Ex Libris

LIBRARY
Franciscan Friary
26th and K Sts.
Sacramento, Calif.

No. 2570

Class R4

Date 15.IX.1920

Weltgeschichte

von

Prof. Dr. Joh. Bapt. v. Weiß,
k. k. Hofrat, Mitglied des österr. Herrenhauses, Ritter des Ordens der Eisernen Krone, Besitzer des k. k. Ehrenzeichens für Kunst und Wissenschaft.

fortgesetzt von

Dr. Richard v. Kralik.

XXIV. Band.

Allgemeine Geschichte der Neuesten Zeit.
1836 bis 1856.

Graz und Wien 1916.
Verlagsbuchhandlung „Styria".
Zweigniederlassung: Wien I, Dominikanerbastei 4.

Allgemeine Geschichte der Neuesten Zeit

von 1815 bis zur Gegenwart.

Von

Dr. Richard v. Kralik.

Zweiter Band.

1836 bis 1856, vom jungen Europa bis zur Krisis der Revolutionsperiode im Jahre 1848 und bis zur Beendigung des Krimkrieges.

Graz und Wien 1916.

Verlagsbuchhandlung „Styria".

Zweigniederlassung: Wien I, Dominikanerbastei 4.

Das Recht eines Auszuges oder einer Übersetzung des ganzen Werkes oder einzelner Teile wird vorbehalten.

K. k. Universitäts-Buchdruckerei „Styria", Graz.

Vorrede.

Indem ich den zweiten Band dieser Geschichten unserer Zeit hinausgehen lasse in eine kriegstosende Gegenwart, möchte ich vorerst noch ein Wort zur Begründung meiner annalistischen Methode und meiner Art der Quellenbenutzung vorausschicken. Das, was für systematische Wissenschaften das System ist, das ist für die Geschichte die Periodisierung; denn sie ist die Systematik der Zeit. Ihre wissenschaftliche Einteilung ist um so vollkommener, je richtiger die Darstellung die wesentlichen Abschnitte der Zeit herauszuheben und abgerundet darzustellen versteht. Für übersichtliche Darstellungen der gesamten Weltgeschichte ergibt sich so die Einteilung in Perioden von Jahrtausenden oder Jahrhunderten, von Generationen, von Jahrzehnten u. s. w. Ich glaube, wenigstens aus der Betrachtung von Biographien und Spezialgeschichten, die Beobachtung geschöpft zu haben, daß außer dem Rhythmus des Jahrhunderts, der Generation, auch der Rhythmus einer Drittelgeneration, also etwa von zehn bis elf Jahren, zu verspüren ist als Abwechslung von Wellenberg und Wellental zeitlicher Energien. Und ich glaube zu erkennen, daß innerhalb solcher Jahrzehnte etwa alle drei oder vier Jahre ein neues Motiv der Bewegung, der geschichtlichen Verarbeitungen durch die Menschheit und durch den Einzelnen sich bietet. Ich habe daher in meiner Darstellung regelmäßig ein paar Jahre zusammengefaßt, ausgehend von den neuen Themen, die innerhalb eines Jahrzehnts angeschlagen werden. Über jeden Zweifel erhaben ist nur die Einheit des Jahres, das mit Sommer und Winter seinen deutlichen historischen Jahresring ansetzt.

Diese annalistische Darstellung teilt die Nötigung, daß sie abbrechen und neu anfangen muß, mit jeder anderen Einteilung; sie hat aber den Vorzug, das Gleichzeitige auf allen Gebieten zum Bewußtsein zu bringen, und das ist die Hauptsache. Nur durch diese Hervorhebung des einheitlichen Zeitenstromes wird Politik und Kultur, Geographie und Völkerkunde wirklich zur wissenschaftlichen Geschichte. Eine Weltgeschichte, eine Allgemeine Geschichte darf nicht aus zusammengestellten Monographien über die einzelnen Länder oder über die einzelnen Kulturzweige bestehen. Den

Welthistoriker interessiert jede Einzelheit nur im Zusammenhang des Ganzen, als „Zeichen der Zeit". Sein Thema ist das Geheimnis der Zeiten, der zeitlichen Offenbarung aller Unendlichkeiten der ewigen, feststehenden Ideen.

O Zeit! — O Kleid
Der Ewigkeit

Ich habe mit besonderer Vorliebe Notizen der Zeit wörtlich aufgenommen, um mit dem Stil auch einen Hauch des Zeitgeistes zu erhaschen, selbst dann, wenn dieser Stil uns jetzt veraltet vorkäme.

Ich will mit meiner Darstellung der Fülle geschichtlichen Geschehens nicht den Schein glatter Eleganz geben, ich will nicht eine rhetorische oder essayistische Stilleistung geben, sondern die ungeschminkteste Tatsächlichkeit, Tatsache auf Tatsache, Wahrheit, Wiederherstellung der ganzen Wahrheit. Ich lege den Tatsachen keine malerische Drapierung um, die ihnen nicht angehört; ich lasse die Steine, aus denen mein Haus aufgebaut ist, ohne verhüllenden Verputz. Möge das Haus lieber also unfertig erscheinen, denn als eine geschwindelte Schaudekoration. Ich schenke den Wein der Geschichte lieber herb, aber echt, nicht „frisiert". Ich wollte eher die moderne Zeitungsform idealisieren. Jeder Zeit gebührt ihr eigener Stil, und so hat sich die moderne Zeit auch in der Form der Zeitung ihren eigenen wohlberechtigten Stil geschaffen. Das Bedenkliche und Ärgerliche des Zeitungswesens wird durch diese Idealisierung aufgehoben, ausgeglichen, aufgewogen und gerechtfertigt, es bekommt als Vorbereitung einer neuen historiographischen Kunstform Sinn und Bedeutung.

Auch darum habe ich diese „punktillistische" Methode der Darstellung beibehalten, weil sie objektiver und der Täuschung weniger ausgesetzt ist. Eine pragmatische Darstellung in ununterbrochenem Zusammenhang läuft die Gefahr subjektiver, einseitiger Konstruktion, sie übersieht allzu leicht die mannigfaltigen Wechselwirkungen aller großen und kleinen Momente und Elemente, die erst in ihrem Zusammenwirken das geschichtliche Ergebnis herstellen. Meine Methode ist der Ausdruck der Überzeugung, daß nicht etwa ein einzelner Politiker, Herrscher oder Feldherr die Ereignisse rationalistisch-pragmatisch bestimmt, sondern daß das gesamte Geschehen ein Organismus von wechselseitiger Wirkung ist.

Man wird aus der knappen Darstellung ersehen, daß ich aus einer vielleicht zehnmal oder zwanzigmal so großen Fülle des Stoffes nur das Wissenswerteste ausgezogen habe. Aber es wird wohl kaum möglich sein, mehr Stoff auf gleichem Raum zu bieten. Auch das war eben nur durch die notizenartige Form der Darstellung möglich, indem ich meine Auszüge ohne Weitschweifigkeit für sich sprechen lasse. Ihre Zusammenstellung bildet manchmal ungewollt ein Epigramm.

Ich habe unmöglich die ganze Tatsächlichkeit des Geschehenen wiedergeben können; ich könnte leicht für jeden Band einen oder einige Ergänzungsbände nachholen, mit neuem, interessantem, wenig bekanntem Material; ja es würde mich reizen, nach Vollendung meines Weges eine solche Nachlese zu halten. Vorläufig, und das wird man auch meiner Darstellung anmerken, treibt es mich selber, ans Ziel zu gelangen, ohne überflüssigen Aufenthalt, wenn auch mancher Schritt und mancher Seitenblick eiliger geschehen muß, als mir selber lieb ist. Aber „ach, wie flüchtig" sind die Schritte der Geschichte, wie flüchtig der Menschen Tage!

Ich habe auch nicht den Ehrgeiz, zeigen zu wollen, wie ich die Geschichte beherrsche und meistere. Viel lieber möge man sehen, wie mich die Geschichte beherrscht und meistert.

Als ich die Bearbeitung dieser Geschichte der neuesten Zeit übernahm, bestimmte mich dazu vor allem die Aussicht, jenes Ideal vaterländischer Kultur, deutscher Bildung, das mir bei allen meinen dichterischen, philosophischen, historischen Arbeiten seit meiner Jugendzeit vorschwebt, auch auf diese Art darzustellen, indem ich möglichst eingehend, umfassend, reichhaltig die unmittelbar von den letzten Generationen seit einem Jahrhundert erarbeiteten Schätze politischer, sozialer, wissenschaftlicher, ästhetischer Bildung zu einem Gesamtbild zusammenfasse, das in seiner Gesamtheit wie in jedem einzelnen Zug die Aufforderung und das Streben nach der höchsten, harmonischesten, einheitlichsten und umfassendsten Kultur bezeugen und bekräftigen soll. Diese Geschichte ist also auch ein Kulturprogramm. Es macht keinen wesentlichen Unterschied aus, ob ich das, was ich glaube der Welt sagen zu müssen, lyrisch, episch, dramatisch, systematisch oder historisch sage, denn nach dem Grundsatz meiner, der romantischen Schule ist Wissenschaft und Kunst, Philosophie und Geschichte, Wahrheit, Schönheit und Güte eine und dieselbe Sache in der Wesenheit, in Gott.

Wenn diese Geschichten eine Tendenz haben, so haben sie lediglich eine auf die Wahrheit gerichtete, eine aufklärende, berichtigende, eine orientierende Tendenz. Allerdings ist diese Tendenz hier fast jedem, auch dem kleinsten und unscheinbarsten Absatz eingeprägt, auch dann, wenn der Verfasser seinen sorgfältig ausgehobenen und zusammengefügten Notizen keine räsonnierenden Bemerkungen angehängt hat. Manche unbedeutend scheinenden Notizen erhalten durch ihre Stellung, ihre Hervorhebung, auch durch ihre Wiederholung ihre Bedeutung für das Weltbild. Ich habe manchen neuen Stoff gebracht, den man bisher in geschichtlichen Darstellungen nicht zu finden gewohnt war. Durch die allseitigere Herbeiziehung des Stoffes ist auch vieles in neues Licht gesetzt worden: so die eigentliche Bedeutung des Jahres 1848, die sozialistische Entwick-

lung u. s. w. Hier und sonst biete ich mehr Stoff als manche Spezialgeschichten. Vor allem habe ich auf mannigfaltige Beziehungen zum heutigen Weltkrieg hingewiesen.

Die historische Gerechtigkeit habe ich dadurch gewahrt, daß ich jeden zum Wort kommen ließ. Dabei bin ich aber auch meinen Überzeugungen ebenso gerecht geworden und habe sie durchaus nicht verhüllt. Ich rede ja vor allem als Deutscher zu Deutschen und kann nicht umhin, die ewigen und überall gleichen Wahrheiten von einem bestimmten geographischen Standpunkt aus zu sehen. Auch dies Geheimnis der Räumlichkeit und Örtlichkeit haftet allem Irdischen an wie das Geheimnis der Zeitlichkeit. Es ist uns so die Aufgabe gestellt, die Einheit der unendlichen Ideen von unserem gottgewollten endlichen nationalen, staatlichen, sozialen, religiösen Standpunkt aus festzustellen.

Wenn ich als deutscher Österreicher meinen in der Mehrheit reichsdeutschen Lesern auch ausgiebigen österreichischen Geschichtsstoff biete, so geschieht es in der durch diesen Weltkrieg befestigten Überzeugung, daß die beiden aus der Deutschen Geschichte erwachsenen Kaiserreiche in Europas Mitte eine Kultureinheit bilden und eine Machteinheit, daß sie aufeinander angewiesen sind, daß sie vereint unbesiegbar, getrennt im höchsten Maße gefährdet sind, daß ein großer, großer Teil deutscher Kulturarbeit in Österreich zu leisten war, ist und sein wird, daß man sich gegenseitig vollkommen kennen und verstehen muß, daß der Quell eines gedeihlichen Verständnisses in der Geschichte sprudelt.

Das hab' ich jetzt auch in einer kleinen Schrift (Der Beruf Österreichs; Sekretariat sozialer Studentenarbeit, M.-Gladbach) ausgeführt, ebenso in drei „Kriegsreden" und in dem soeben erscheinenden ersten Teil einer „Geschichte des Weltkrieges". Österreichs Beruf und des Deutschen Reiches Beruf sind untrennbar; wenigstens will ich nach Kräften für diese Untrennbarkeit wirken.

Deutschland-Östreich, treu im Bunde
Wider eine ganze Welt,
Sichrer Fels auf festem Grunde,
Ob sonst alles rings zerfällt!
Von der Donau bis zum Rheine,
Von der Adria zum Belt,
Bildet eine Treugemeine
Mitten in der wirren Welt!
Deutschland-Österreich im Bund,
Nur Ein Herz, Ein Mut, Ein Mund!

Oktober 1915.

Literaturverzeichnis.

Dies Verzeichnis bezieht sich nicht nur auf die beiden ersten Bände dieses Werkes, sondern zum Teil auch auf die folgenden Bände, soweit ich die Literatur dafür bereits vorbereitet habe. Am Schluß des ganzen Werkes wird eine Ergänzung des Verzeichnisses folgen. Es enthält durchaus nicht alle aufzuführenden Bücher, nicht einmal alle die bereits von mir benutzten und im Text erwähnten. Es soll mehr eine Ergänzung der Darstellung sein und auf manches aufmerksam machen, was im Text nur kurz gestreift werden konnte. Es wurden darum manche Curiosa herbeigezogen, auch Bücher und Hefte, die nicht so sehr als diplomatische Quellen denn vielmehr als kulturgeschichtliche Dokumente gelten können. Am liebsten hätte ich dies Verzeichnis mit einem räsonnierenden Kommentar begleitet, worin ich jedes einzelne Buch mit meinen Lesern durchgeblättert hätte. Aber man käme damit ins Unendliche. Ich habe überall nur jene Ausgaben angeführt, die mir wirklich zu Gebote standen und die sich (außer in meiner Privatbibliothek) vor allem in der k. u. k. Fideikommißbibliothek und in andern mir zugänglichen Bibliotheken befinden.

Denkschrift der Bischöfe, die Unterdrückung der katholischen Religion und Kirche durch die Staatsbehörden im schweizerischen Canton Aargau betreffend. Einsiedeln, Benziger, 1872.

Arn. D'Abbadie: Douze ans dans la Haute-Éthiopie (Abyssinie). Paris, Hachette, 1868.

C. Abel und F. A. Mecklenburg: Arbeiten der k. russ. Gesandtschaft zu Peking über China. Aus dem Russischen. Berlin, Heinicke, 1858.

W. Abl: Ein Blatt aus Österreichs Geschichte. Leitmeritz 1854.

Adolf v. Achenbach u. s. w.: Unser Kaiser. 25 Jahre der Regierung K. Wilhelms II. 1888—1913. Berlin, Bong (1913).

Acte du Congrès de Vienne, du 9 Juin 1815. Par Frédéric Schoell. Paris 1815.

Acte du Congrès de Vienne, du Juin 1815, avec ses annexes. Édition officielle. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei (1815).

Actenstücke . . . über orientalische Angelegenheiten (1880—81). Wien, Staatsdruckerei, 1881.

Lord Acton: Zur Geschichte des vatikanischen Concils. München, Rieger, 1871. — Sendschreiben an einen deutschen Bischof des vaticanischen Concils. Nördlingen, Beck, 1870.

A. d. A.: Warum unterlag Österreich? Ein Mahnruf bei erneut drohender Gefahr. München, Fleischmann, 1861.

Adam (Brüder): Erinnerungen an die Feldzüge der k. k. österr. Armee in Italien. München, Cotta, 1851.

V. Adam, Arnout et Bichebois: Retour en France des dépouilles mortelles de Napoléon. Paris, Jeannin, 1840.

Friedr. Adami: Das Buch vom Kaiser Wilhelm. Leipzig, Velhagen, 1888 u. 1889.

Alt- und Neu-Wien. Herausgegeben von Heinrich Adami. Wien 1841—42.

Der österr. Adel und sein constitutioneller Beruf. Von einem Österreicher. München, Ackermann, 1878.

Eufemie v. Adlersfeld-Ballestrem: Kaiserin Augusta. Berlin 1902 (1903).

L. C. Aegidi und Alfred Klauhold: Das Staatsarchiv. Sammlung der offiziellen Aktenstücke zur Geschichte der Gegenwart. Hamburg, Meißner, 1861—1870. 19 Bde.

Edm. Aelschker: Geschichte Kärntens von der Urzeit bis zur Gegenwart. Klagenfurt 1885. 2 Bde.
Georg Aichinger: Joh. Mich. Sailer, Bischof von Regensburg. Freiburg i. B., Herder, 1865.
Albert duke of Sax-Coburg: The principal speeches and addresses. London, Murray, 1862.
Conrad Alberti: Ludwig Börne. Leipzig, Wigand, 1886.
Eugen Baron d'Albon: Kronprinz Rudolf. Wien, Szelinski, 1889.
(Erzherzog Albrecht:) Gedanken über den militärischen Geist. Wien 1869.
— über die Verantwortlichkeit im Kriege. Wien, Faesy & Frick, 1869.
— Das Jahr 1870 und die Wehrkraft der Monarchie. Wien, Faesy & Frick, 1870.
Album monumentale del concilio ecumenico Vaticano 1869—70. Roma, Singlaviis, 1870. Folio.
Alice Großherzogin von Hessen, Prinzessin von Großbritannien. Aus ihren Briefen. Darmstadt, Bergsträßer, 1883.
Barbara Allason: L'imperatrice Elisabetta d'Austria. Roma, N. Ant., 1899.
Chevalier Allemand: Analyse de trois lettres du chevalier Portugais sur la question de la succession de Dom Miguel I à la couronne de Portugal. Lyon et Paris, Blanc et Hervier, 1843.
Allgemeine Deutsche Biographie. Leipzig, Duncker, 1875—1912. 56 Bde.
Allgemeine Zeitung. Augsburg, später München, 1798 bis in die Gegenwart.
W. Alter: Benedek und der Feldzug 1866. Berlin, Paetel, 1912.
Altkatholische Wortführer in Dortmund: Knoodt, v. Schulte, Reinkens. Von einem römischen Doctor. Paderborn, Bonifatiusverein, 1873. 2. Aufl.
Die Altkonservativen in Österreich. Augsburg, Schmid, 1852.
(L. Frh. v. Ambrozy:) Das alte Wien meiner Jugend. Wien, Gerold, 1875.
J. J. Ampère: Voyage en Egypte et en Nubie. Paris, Lévy, 1868.
Ch. J. Anderssson: Reisen in Südwestafrika 1850—54. Aus dem Schwedischen von H. Lotze. Leipzig, Costenoble, 1858.
N. J. Andersson: Eine Weltumseglung 1851—53. Aus dem Schwedischen von K. L. Kannegießer. Leipzig, Lorck, 1854.
Franz Fr. v. Andlaw: Mein Tagebuch 1811–1861. Frankf., Sauerländer, 1861. 2 Bde.
Graf Emanuel Andrasy: Reise in Ostindien, Ceylon, Java, China und Bengalen. Aus dem Ungarischen. Pest, Geibel, 1859.
Fr. W. Andreä: Chronik von Hannover. Hildesheim 1859.
C. Andrée: Globus. Chronik der Reisen ꝛc. Hildburghausen, seit 1861.
— Geographische Wanderungen. Dresden, Kuntze, 1859. 2 Bde.
— Forschungsreisen in Arabien und Ostafrika, nach Burton, Speke, Krapf, Rebmann, Erhardt. Leipzig, Costenoble, 1861. 2 Bde.
Rich. Andree: Nationalitätsverhältnisse und Sprachgrenze in Böhmen. Leipzig, Hinrichs, 1870.
— Tschechische Gänge. Bielefeld und Leipzig, Velhagen, 1872.
— Abessinien, unter König Theodoros 1855—68. Leipzig, Spamer, 1869.
Comte Ant. Fr. Andreossy: Voyage à l'embouchure de la mer noire ou Essai sur le Bosphore. Paris 1818.
Vict. v. Andrian-Werburg: Österreich und dessen Zukunft. Hamburg, Hoffmann & Campe, 1843—1847.
Alex. Andric: Geschichte des Fürstentums Montenegro. Von der ältesten Zeit bis zum Jahre 1852. Nach serbischen Aktenstücken und Volksliedern. Wien, J. B. Wallishauser, 1853.
Léon Andrimont: Des institutions et des associations ouvrières de la Belgique. Bruxelles, Lebègue, 1871.
— La philanthropie soziale à l'exposition universelle de Vienne en 1873. Bruxelles, Decq, 1874.
Comte d'Angeberg: Recueil des Traité, conventions et actes diplomatiques concernant la Pologne 1762—1862. Paris, Amyot, 1862.
Moriz E. v. Angeli: Wien nach 1848. Wien, Braumüller, 1905.
Graf Anonymus: L'archiduc fantôme. (Johann v. Orth.) Paris, Bibliophiles (1910).
Anteilnahme der Occupationstruppen und der Heeresverwaltung an den Maßnahmen zur Förderung der Entwicklung Bosniens und der Hercegovina. Wien, Waldheim, 1882.

Antonelli: Offizielle Antwort der römischen Curie auf die Broschüre „Frankreich, Rom und Italien" von A. de Lagueronnière. Aus dem Französischen des Cardinals Antonelli. Leipzig, Gerhard, 1861.
Ant. Aparisi: Questione dinastica spagnuola, ovvero la legittimità di Don Carlo. Tradotto da L. Negri. Roma, Chiapperini, 1873.
O. Appelt: Ein europäischer Staatenbund? Zeitgemäße Betrachtung. Leipzig, Hillmann, 1913.
B. Appert: Voyage en Prusse. Berlin, Asher (1846).
Jacques Arago: Voyage autour du monde. Bruxelles, Wahlen, 1840.
Aresin: Der Besitz Venetiens. Entgegnungen. Freiburg i. B., Herder, 1862.
Arkolay: Das Germanentum und Österreich, Österreich und Ungarn. Darmstadt und Leipzig, Zernin, 1870.
Rud. Arming: Erinnerungen des Trommlers der Welsberger Landesschützen 1848. Triest, Mortara, 1889.
Maréchal de Saint-Arnaud: Lettres 1832—54. Paris, Lévy, 1858. 2 Bde.
Ed. Arnd: Geschichte der Jahre 1860—67. Leipzig, Duncker u. H., 1868/69. 2 Bde.
— Geschichte der Jahre 1867 bis 1871. Leipzig, Duncker u. H., 1872—73.
E. M. Arndt: Der Rhein, Teutschlands Strom, aber nicht Teutschlands Gränze. Leipzig 1813.
— Über Volkshaß und über den Gebrauch einer fremden Sprache. Leipzig 1813.
— Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn Heinrich K. v. Stein. Berlin, Weidmann, 1858. 2. Ausg.
F. Arndt: Hardenbergs Leben. Berlin, Fahlisch, 1864.
Arnim: Vertraute Geschichte des preußischen Hofes und Staates seit Beendigung des 30jährigen Krieges. Berlin, Abelsdorf, 1860.
C. O. L. v. Arnim: Reise nach Neapel, Sizilien, Malta und Sardinien 1844. Leipzig, Hinrichs, 1845.
Artaud: Geschichte des Papstes Pius VII. Wien, Mechitaristen, 1837/38.
Al. Fr. Artaud de Montor: Histoire du pape Léon XII. Paris, Le Clerc, 1843. 2 Bde.
— Histoire du pape Pie VIII. Paris, Le Clerc, 1844.
Therese v. Artner: Briefe über einen Teil von Croatien und Italien an Caroline Pichler. Pest, Wigand, 1830.
David Asher: Die Grundzüge der Verfassung Englands in ihrer heutigen Beschaffenheit. Leipzig, Purfürst, 1862.
Ludmilla Assing: Fürst Hermann v. Pückler-Muskau. Hamburg, Hoffmann & Campe, 1873/74. 2 Bde.
— Briefwechsel und Tagebücher des Fürsten H. v. Pückler-Muskau. Hamburg 1873/74. 6 Bde.
Ferd. v. Attlmayr: Der Krieg Österreichs in der Adria im Jahr 1866. Pola, C. Gerold, 1896.
L. P. B. d'Aubignose: La Turquie nouvelle jugée au point où l'ont amenée les réformes du Sultan Mahmoud. Paris, Lacrampe, 1839. 2 Bde.
J. H. Aubry: Edouard VII intime. Paris (1902).
R. Aucher-Éloi: Relations des voyages en Orient de 1830—1838. Paris, Roret, 1843. 2 Bde.
Mme. Audley: Franz Schubert, sa vie et ses œuvres. Paris, Didier, 1871.
Berthold Auerbach: Tagebuch aus Wien. September bis November 1848. Breslau, Schetter, 1849.
— Nicolaus Lenau. Wien, Gerold, 1876.
Leopold Auerbach: Denkwürdigkeiten des geh. Regierungsrates Dr. Stieber. Berlin, Engelmann, 1884.
Der Aufstand in der Hercegovina, Südbosnien und Süddalmatien 1881—1882. Dargestellt vom k. k. Kriegsarchiv. Wien 1883.
F. v. Augustin: Marokko. Pest, Hartleben, 1845.
Austriaca. Betrachtungen. Leipzig, Duncker, 1882.
Res Austriacae. Militärpolitische Studie. Hannover, Helwing, 1888.
Edmund B. D'Auvergne: The Coburgs. London (1911?).
Fr. Chr. B. Avé-Lallemant: Der Magnetismus mit seinen mystischen Verirrungen ... Zur Geschichte des deutschen Gaunertums. Leipzig, Brockhaus, 1881.
Massimo d'Azeglio: I miei ricordi. Firenze, Barbera, 1867. 2 Bde.

Fr. v. Baader: Grundzüge der Societätsphilosophie. Ideen über Recht, Staat, Gesellschaft und Kirche. Würzburg, Stuber, 1865. 2. Aufl.
Maxim. Bach: Geschichte der Wiener Revolution im Jahre 1848. Wien 1898.
J. M. Baernreither: Bosnische Eindrücke. Eine politische Studie. Wien, Manz, 1908.
A. Bäuerle: Was verdankt Österreich der Regierung Kaiser Franz' I.? Wien, Haykul, 1834.
Walter Bagehot: Englische Verfassungszustände. Aus dem Englischen von F. v. Holtzendorff. Berlin, Lüderitz, 1868.
Elisabeth Bagreef-Speransky: Les dernières heures de S. M. l'empereur Nicolas. Leipzig, Fr. Wagner, 1855.
— Les Pèlerins russes à Jérusalem. Bruxelles et Leipzig, Kießling, 1854. 2 Bde.
W. Bahnson: Stamm- und Regententafeln zur politischen Geschichte. Berlin, Vossische B., 1912. 2 Bde.
Jacques Bainville: Louis II de Bavière. Paris, Perrin, 1900.
R. Baird: Histoire des sociétés de tempérance des États-Unis d'Amèrique. Paris, Duverger, 1836.
O. Baisch: Joh. Christian Reinhart (Maler) und sein Kreis. Leipzig, Seemann, 1882.
Samuel White Baker: Découverte de l'Albert-N'Yanza. Traduit de l'anglais par G. Masson. Paris, Hachette, 1868.
Alphonse Balleydier: La verité sur les affaires de Naples. Paris, Remquet, 1851.
— Histoire des révolutions de l'empire d'Autriche 1848—49. Paris, Guyot, 1853. 2 Bde.
— Histoire de la guerre en Hongrie en 1848—49. Paris, Remquet, 1853.
— Histoire de l'empereur Nicolas. Paris, Plon, 1857. 2 Bde.
Jac. Balmes: Vermischte Schriften relig., philosoph., polit. und literarischen Inhalts, übersetzt von J. Borscht. Regensburg, Manz, 1855—56. 3 Bde.
Balzac: Enquête sur la politique des deux ministères. Paris, Levasseur, 1831.
Gustav Bancalari: Geschichte des deutsch-französischen Krieges 1870—71. Wien und Teschen, Prochaska, 1871.
Bárándy: Über Ungarns Zustände. Preßburg, Schmid, 1847.
E. v. Barfus: Kriegsfahrten eines alten Soldaten im fernen Osten. Nach den Aufzeichnungen eines Offiziers der niederländisch-ostindischen Armee. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, 1893.
Heinrich Barth: Reisen und Entdeckungen in Nord- und Central-Afrika 1849—55. Gotha, Perthes, 1857—58. 5 Bde.
Th. Barth: Politische Porträts. Berlin, Reimer, 1904.
S. Basch: Erinnerungen aus Mexiko. Leipzig, Duncker u. H., 1868. 2 Bde.
Adolf Bastian: Die Völker des östlichen Asien. Leipzig, Wigand, 1866. 2 Bde. (Ferner dessen Beiträge zur vergleichenden Psychologie, geographische und ethnographische Bilder, Ethnologie, das Beständige in den Menschenrassen, Zeitschrift für Ethnologie u. s. w.)
J. Bastide: La république française et l'Italie en 1848. Bruxelles, Méline, 1858.
Tryphosa Bates Batcheller: Glimpses of Italian Court Life. New York, Doubleday Page et C., 1906.
Graf Adelbert Baudissin: Geschichte des schleswig-holsteinischen Krieges. Hannover, Rümpler, 1862.
— Schleswig-Holstein meerumschlungen. Kriegs- und Friedensbilder aus dem Jahre 1864. Stuttgart, Hallberger, 1864.
J. E. Bauer: Innsbrucker Schützenwesen und Schützenfeste. Innsbruck 1903.
Bruno Bauer: Disraelis romantischer und Bismarcks socialistischer Imperialismus. Chemnitz, Schmeitzner, 1882.
Hermann Baumgarten: Geschichte Spaniens vom Ausbruch der französischen Revolution bis auf unsere Tage. Leipzig, Hirzel, 1865—71. 3 Bde.
— Treitschkes Deutsche Geschichte. Straßburg, Trübner, 1883.
Ferd. Christ. Baur: Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts. Tübingen, Fues, 1862.
W. Baur: Das Leben des Frh. vom Stein. Karlsruhe, Reuther, 1885. 2. Aufl.
Guido Baussnern: Die providentielle Mission des österreichischen Gesammtstaates. Hermannstadt, Filtsch, 1866.
Victor Baussnern: Gablenz und der deutsch-dänische Krieg. Hamburg, Hoffmann & Co., 1864.

Bava: Der Kampf Italiens gegen Österreich im Jahre 1848. Aus dem Italienischen. Wien, Leo, 1850.
Bazancourt: L'expédition de Crimée. Paris, Amyot, 1856. 2 Bde.
— La campagne d'Italie de 1859. Paris, Amyot, 1859.
J. Bazin: Orbidaïe, ou lettres et mots éminemment propres à constituer une langue universelle. Lyon 1844.
K. Frh. v. Beaulieu-Marconnay: Karl v. Dalberg und seine Zeit. Weimar, Böhlau, 1879. 2 Bde.
Beaumont-Vassy: Histoire de mon temps. Paris, Amyot, 1864—65. 6 Bde.
Ernst Becher: Die österreichische Seeverwaltung 1850—75. Triest, Lloyd, 1875.
Siegfried Becher: Handbuch zur Vorbereitung für das historische Gesamtstudium. Wien, Sollinger, 1833.
L. Bechstein: Zweihundert deutsche Männer. Leipzig, Wigand, 1854.
Jos. Beck: Frh. J. Heinrich von Wessenberg, sein Leben und Wirken. Freiburg, Wagner, 1862.
Bernhard Becker: Geschichte und Theorie der Pariser revolutionären Kommune des Jahres 1871. Leipzig, Wigand, 1879.
John H. Becker: Die hundertjährige Republik (Amerika). Augsburg, Lampart, 1876.
C. Beda: Verteidigung der Deutschen und Slaven in Ungarn. Leipzig, Breitkopf, 1843.
A. Beelitz: Hohenzollern-Stammtafel.
Adolf Beer: Die orientalische Politik Österreichs seit 1774. Prag und Leipzig, Tempsky & Freytag, 1883.
Kamill v. Beer: Genealogie der in Europa regierenden Fürstenhäuser. 2. Aufl. Leipzig, Tauchnitz, 1870. Mit Wappenbuch 1872 und Supplement 1890.
Dietrich Behr-Pinnow und Kayserling: Soziale Kultur und Volkswohlfahrt während der ersten 25 Regierungsjahre Kaiser Wilhelms II. Berlin, Stilke, 1913.
Ign. Beidtel: Geschichte der österreichischen Staatsverwaltung 1740—1848. Herausgegeben von Alfons Huber. Innsbruck, Wagner, 1896—98. 2 Bde.
— Untersuchungen über die kirchlichen Zustände in den k. österr. Staaten. Wien, Gerold, 1849.
James Stanislaus Bells Tagebuch seines Aufenthalts in Circassien 1837—39. Aus dem Englischen. Pforzheim, Finck, 1841
Malcolm Bell: Burnes-Jones, übersetzt von Rud. Klein. Berlin, Bard (1900).
George Hutchins Bellasis: Views of St. Helena. London, Tyler, 1815.
C. Graf Belrupt und Otto Br. Petrino: Österreichs erster Agrarcongreß zu Wien 1868. Innsbruck, Wagner, 1869.
C. Belschner: Geschichte von Württemberg in Wort und Bild. Stuttgart 1902.
Lad. v. Benesch: Das Beleuchtungswesen vom Mittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Wien, Schroll, 1905.
Graf Joh. Berényi: Das große Zeitalter Franz' I. Kaisers von Österreich. Pest, Landerer, 1831—33. 3 Bde.
Adolph Franz Berger: Felix Fürst zu Schwarzenberg. Leipzig, Spamer, 1853.
— Feldmarschall Carl Fürst zu Schwarzenberg. Wien, Staatsdruckerei, 1863.
Alfr. Frh. v. Berger: Buch der Heimat. Berlin, Meyer u. J., 1910. 2 Bde.
Alfred und Wilhelm Frh. v. Berger: Im Vaterhaus. Wien, Konegen, 1901.
W. T. Berger: Herm. v. Mallinckrodt. Paderborn, Bonifatiusdruckerei, 1874.
Heinrich Berghaus: Deutschland seit 100 Jahren. Geschichte der Gebietseinteilungen. Leipzig, Voigt, 1859—62. 5 Bde.
— Die Völker des Erdballs. Brüssel und Leipzig, Muquardt, 1845—47. 2 Bde.
Berlin und St. Petersburg. Preußische Beiträge zur Geschichte der Russisch-Deutschen Beziehungen. Leipzig, Duncker, 1880.
Ch. Bernard-Derosne: Mémoires sur la reine Hortense mère de Napoléon III. Paris, Dupray, 1863.
Theod. v. Bernhardi: Geschichte Rußlands und der europäischen Politik 1814—31. Leipzig, Hirzel, 1863.
— Zwischen zwei Kriegen. Tagebuchblätter 1867—69. Leipzig, Hirzel, 1901.
Ernst Bernheim: Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie. 3. u. 4. Aufl. Leipzig 1903.
Sammlung Bernischer Biographien. Herausgegeben von dem Historischen Verein des Kantons Bern. Bern, Dalp, 1884—98.

A. Bernstein: Schulze-Delitsch. Berlin, Bading (1883). 3. Aufl.
A. de Bertha: François-Joseph I 1848—1888. Paris, Westhausser, 1888.
Ernst v. Bertouch: Vorschläge zur Lösung der Arbeiterfrage. Wiesbaden, Dietrich, 1893.
Georg Beseler: Erlebtes und Erstrebtes. 1809—59. Berlin, Hertz, 1884.
Anton Bettelheim: Deutsche und Franzosen. Wien, Pest, Leipzig 1895.
— Biographische Blätter. Berlin, Hofmann, 1895 ff.
— Biographisches Jahrbuch. Berlin, Reimer, 1897 ff.
M. Beulloch: Le Mexique en 1823; traduit de l'anglais. Paris, Cosson, 1824. 2 Bde.
Anton Bezecny: Die Thronreden des Kaisers Franz Josef I. nebst Verfassungsgeschichte. Wien, Manz, 1908. 2. Aufl. 1912.
Bibliotheca historica. Vierteljährliche systematisch geordnete Übersicht der auf dem Gebiete der gesamten Geschichte neu erschienenen Schriften. Herausgegeben von Oscar Maßlow. Göttingen, Vandenhoek. Neue Folge 1887.
Herm. Ign. Bidermann: Die ungarischen Ruthenen. Innsbruck, Wagner, 1862—67.
— Russische Umtriebe in Ungarn. Innsbruck, Wagner, 1867.
— Die Italiener im tirolischen Provinzialverbande. Innsbruck, Wagner, 1874.
— Die Bukowina unter österreichischer Verwaltung 1775—1875. Wien 1875.
Friedr. Fr. v. Biedenfeld: Feldzug der Österreicher in Italien von der Papstwahl Pius' IX. bis zum Waffenstillstand von Mailand. Weimar, Voigt, 1849.
Cl. Biegler: Meine Erlebnisse während des Kriegsjahres 1866. St. Pölten 1908.
M. Biffart: Venetien mit dem Festungsviereck. Leipzig, Zernin, 1863.
Bildersaal deutscher Geschichte. Von Ad. Bär und Paul Quensel. Stuttgart, Union, 1890.
Max Billard: Les maris de Marie-Louise. Paris, Perrin, 1908. (Auch deutsch von Frh. v. Cramm. Berlin, Siegismund, 1909.)
A. v. Binzer: Venedig im Jahre 1844. Pest, Heckenast, 1845.
Biographie universelle. Paris, 1811—16. 81 Bde.
Biographie nouvelle des contemporains. Paris 1820—25. 20 Bde.
Christ. Birch: Ludwig Philipp I., König der Franzosen. Stuttgart, Hallberger, 1841—43. 2 Bde.
Bismarck: Ausgewählte Reden. Mit Einleitungen. Berlin, Kortkampf, 1877—88.
Fürst Bismarcks Reden. Herausgegeben von Ph. Stein. Leipzig, Reclam. 13 Bde.
Fürst Bismarcks Briefe an Braut und Gattin. Stuttgart, Cotta, 1910.
Bismarcks Politische Briefe 1849—89. Berlin, Steinitz, 1889—93.
Otto Fürst Bismarck: Gedanken und Erinnerungen. Stuttgart, Cotta, 1898. 2 Bde.
Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Fürsten Bismarck. Leipzig, Renger, 1890. 3 Bde.
Bismarck und Rußland. Enthüllungen über die Beziehungen Deutschlands und Rußlands von 1859 bis heute. Berlin, Eckstein (1887).
Bismarck in Petersburg—Paris—Berlin. Von *** Leipzig, Renger, 1885.
Der Bismarckismus, seine Tendenzen, seine Erfolge und seine Endziele. Wien, Hummel, 1867.
Bismarck wider Christus. Von einem Convertierten. Amsterdam, Leo Tepe, 1872. 2. Aufl.
Les agissements du prince de Bismarck. Paris, libr. ill. s. a.
Graf Bismarck, ein Lebensbild. Altenburg, Schnuphase, 1867.
W. Garden Blaikie: Das Leben David Livingstones. Übersetzt von Otto Denk. Gütersloh, Bertelsmann, 1881.
Ch. Blanchot: L'Intervention française au Mexique. Paris, Nourry, 1911. 3 Bde.
Heinr. Blankenburg: Die inneren Kämpfe der nordamerikanischen Union. Leipzig, Brockhaus, 1869.
Blanqui: Histoire de l'économie politique. 4. éd. Paris, Guillaumin, 1860. 2 Bde.
H. Blaze de Bury: Souvenirs et récits des campagnes d'Autriche. Paris, Lévy, 1854.
Lady Blennerhassett: Frau v. Staël, ... ihre Bedeutung in Politik und Literatur. Berlin, Paetel, 1887.
— Romantik und die Restaurationsepoche in Frankreich. Chateaubriand. (Weltgeschichte in Karakterbildern.) Mainz 1903.
W. Block: Die kirchlichen und politischen Zustände Österreichs seit den letzten 120 Jahren. Lippstadt, Staats, 1870.

Blondel: Campagne de l'empereur Napoléon III en Italie 1859. Paris, impr. imp. 1862. Mit Atlas.
Abel Blouet etc.: Expédition scientifique en Morée, ordonnée par le gouvernement français. Paris, Didot, 1831—38. 3 vol.
Hans Blum: Das Deutsche Reich zur Zeit Bismarcks, 1871 bis 1890. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, 1893.
— Lebenserinnerungen. Berlin, Voß, 1907.
J. C. Bluntschli: Geschichte des allgemeinen Staatsrechts und der Politik seit dem 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. München, Cotta, 1864.
— Allgemeines Staatsrecht. München 1868.
— Denkwürdiges aus meinem Leben. Veröffentlicht von R. Seyerlen. Nördlingen, Beck, 1884.
(C. Bodo v. Bodenhausen:) Tagebuch 1812—1848. Herausgegeben von B. Frh. v. Cramm. Braunschweig, Westermann, 1912.
Friedr. Bodenstedt: Die Völker des Kaukasus und ihre Freiheitskämpfe gegen die Russen. Frankfurt, Keßler, 1848.
— Dichterleben in Briefen 1850—92. Herausgegeben von G. Schenck. Berlin, Decker, 1893.
Rich. Böckh: Der Deutschen Volkszahl und Sprachgebiet in den europäischen Staaten. Berlin, Guttentag, 1870.
J. F. Böhringer: Österreichische Jubeltage, April 1854. Wien 1854.
Ludwig Börne: Gesammelte Schriften. Hamburg, Hoffmann, 1862. 12 Bde.
E. W. Bogdanowitsch: Die Garde des russischen Zaren auf der Straße nach Sophia am 12. Oktober 1877. Aus dem Russischen übersetzt von Pochhammer. Hannover, Helwing, 1880.
A. v. Boguslawski: Aus der preußischen Hof- und diplomatischen Gesellschaft. Stuttgart 1903.
Sulpiz Boisserée: Ansichten, Risse des Domes zu Köln. Stuttgart, Cotta, 1821—31.
Louis Napoleon Bonaparte: Geschichtliche Fragmente 1688 und 1830, deutsch von F. A. Stilch. Breslau, Aland, 1856.
Napoléon Bonaparte: Mémoires pour servir à l'histoire de France sous N., écrits à St.-Hélène par les généraux Gourgaud et Montholon, corrigés de la main de Napoléon. Paris 1823—25. 8 vol.
— Commentaires de Napoléon I. Paris, impr. imp. 1867. 6 Bde.
Edm. Bonnal: Le royaume de Prusse. Paris, Dentu, 1883.
Heinrich Boos: Geschichte der rheinischen Städtekultur, mit besonderer Berücksichtigung von Worms. Berlin, Stargardt, 1897—1901.
E. de Borchgrave: Essai historique sur les colonies belges, qui s'établirent en Hongrie et en Transylvanie pendant les 11., 12. et 13. siècles. Bruxelles, Muquardt, 1871.
J. W. F. Bornemann: Lehrbuch der von Fr. L. Jahn unter dem Namen der Turnkunst wiedererweckten Gymnastik. Berlin, Mittler, 1814.
M.-N. Bouillet: Atlas universel d'histoire et de géographie. 2. éd. Paris, Hachette, 1872.
— Dictionnaire universel d'histoire. Paris, Hachette, 1874. 24. éd.
Bosnien als Neuösterreich. Leipzig, Brockhaus, 1886.
Countess Bothmer: The Sovereign Ladies of Europe. London, Hutchinson, 1899.
Fr. Arthur Bouvier und Johann Krainzel: Episoden aus den Kämpfen der k. k. Nordarmee 1866. Graz 1896. Selbstverlag.
Carry Brachvogel: Madame Mère. (Frauenleben von Zobeltitz XIII.). Bielefeld, Velhagen, 1909.
P. Stef. Const. Bralić: Monografia storica sulle crudeltà musulmane in Bosnia-Erzegovina. Roma 1898.
Georg Brandes: Lord Beaconsfield (Benjamin Disraeli). Berlin, Paetel, 1879.
— Die Literatur des 19. Jahrhunderts in ihren Hauptströmungen. 1872—83.
— Ferd. Lassalle. Leipzig, Duncker, 1877.
— Erinnerungen. 1906.
W. Braubach: Religion, Moral und Philosophie der Darwin'schen Artlehre. Neuwied und Leipzig, Henser, 1869.
C. Braun (-Wiesbaden): Reisestudien. Stuttgart, Auerbach, 1875.
— Bilder aus der deutschen Kleinstaaterei. Berlin, Kertkampf, 1870. Neue Folge. 2 Bde.

C. Braun (-Wiesbaden): Während des Krieges Studien. Leipzig, Duncker u. H., 1871.
— Der Diamantenherzog. Berlin, Hofmann, 1881.
Carl Braun: Sarajevo 1878. Leipzig, A. Bavael, 1906.
G. G. Bredow und Carl Venturini: Chronik des 19. Jahrhunderts für die Jahre 1801—1835. Leipzig, Hinrichs, 1808—1837. 32 Bde.
J. Bremer: Geschichte Schleswig-Holsteins bis 1848. Kiel, Schneider, 1864.
Franz Brendel: Grundzüge der Geschichte der Musik. Leipzig, Matthes, 1861. 5. Aufl.
Sebald Brendel: Die Geschichte, das Wesen und der Wert der Nationalrepräsentation, . . . besonders der Deutschen. Nebst den merkwürdigsten Verfassungsurkunden seit 1789. Bamberg und Leipzig, Kunz, 1817. 2 Bde.
Hanny Brentano: Kaiser Franz Josef I. 1848—1908. Wien, Gerlach (1908).
— Amalie Fürstin von Gallitzin. Freiburg, Herder (1909).
Bresnitz v. Sydačoff: Ein halbes Jahrhundert österreichischen Hof- und Staatslebens. Leipzig, Luckhardt, 1899.
— Offene Briefe an Erzherzog Franz Ferdinand. Leipzig, Elischer (1905?).
— Vom habsburgischen Kaiserhof. Österreichs Gegenwart und Zukunft. Leipzig, Elischer (1912).
A. Brialmont: Histoire du duc de Wellington. Paris, Tanera, 1856. 3 Bde.
Briefe von Benj. Constant, Görres, Goethe u. a. aus dem Nachlasse des Ch. de Villers, herausgegeben von M. Isler. Hamburg, Meißner, 1879.
Rich. Bright: Travels from Vienna through Lower Hungary. Edinburgh, Ramsay, 1818.
Joh. N. Brischar: Katholische Literaturzeitung. Wien, Schweiger, 1854—59. 5 Bde.
Cl. Brockhaus: Jeremias Gotthelf. Berlin, Springer, 1877.
Albert Broglie: Die weltliche Herrschaft des Papstes und das Concordat. Nach dem Französischen. Münster, Krick, 1868.
Duc de Broglie: Vues sur le gouvernement de la France. Paris, Lévy, 1870.
— Souvenirs 1785—1870. Paris, Lévy, 1886. 4 Bde.
Heinrich Brugsch: Mein Leben und Wandern. Berlin, Allgemeiner Verein für Deutsche Literatur, 1894.
— Reise der k. preußischen Gesandtschaft nach Persien 1860 und 1861. Leipzig, Hinrichs, 1862/63. 2 Bde.
— Reiseberichte aus Ägypten 1853 und 1854. Leipzig, Brockhaus, 1855.
J. A. M. Brühl: Geschichte der katholischen Literatur Deutschlands vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Leipzig, Hübner, 1854.
Jos. Bruna: Im Heere Radetzkys. Skizzen aus den Jahren 1848 und 1849. Prag, Credner, 1859.
— Aus dem italienischen Feldzuge 1859. Prag, Credner, 1860.
Ludwig Brunier: Deutschland und Frankreich. Bremen, Kühlmann, 1873.
K. Brunnemann: Geschichte der nordamerikan. Literatur. Leipzig, Grunow, 1868.
Sebastian Brunner: Clemens Maria Hoffbauer und seine Zeit. Wien, Braumüller, 1858.
— Heitere Studien in und über Italien. Wien, Braumüller, 1866. 2 Bde.
— Kennst du das Land? Heitere Fahrten durch Italien. Wien, Braumüller, 1857.
— Ein eigenes Volk. Aus dem Venediger- und Longobardenland. Wien, Braumüller, 1859.
— Der Nebeljungen Lied. Regensburg 1845.
— Woher? Wohin? Geschichten, Gedanken, Bilder und Leute aus meinem Leben. Wien, Greß, 1855. 2 Bde.
— Unter Lebendigen und Toten. Spaziergänge in Deutschland, Frankreich, England und der Schweiz. Wien, Braumüller, 1862.
— Zwei Buschmänner (Börne und Heine). Paderborn, Schöningh, 1891.
— Die vier Großmächte der Aufklärungstheologie (Herder, Paulus, Schleiermacher, Strauß). Paderborn, Schöningh, 1888.
— Kniffologie und Pfiffologie des Weltweisen Schopenhauer. Paderborn, Schöningh, 1889.
— Jos. v. Führich. (Frankfurter zeitgemäße Broschüren. Neue Folge. IX. 8.)
— Denkpfennige zur Erinnerung an Personen, Zustände und Erlebnisse vor, in und nach dem Explosionsjahre 1848. Würzburg, Woerl, 1886.
— Wiener Kirchenzeitung. Fortgesetzt von Adalbert Wiesinger. Wien, Mayer, 1848—1874.

Sebastian Brunner: Der Atheist Renan und sein Evangelium. Regensburg, Manz, 1864.
Preßprozeß Sebastian Brunner contra Ignaz Kuranda. Wien, Gerold, 1860.
Friedr. Buchholtz: Journal für Deutschland hist.-polit. Inhalts. Berlin 1815—19. Hierauf: Neue Monatschrift für Deutschland. Berlin, Haude & Spener, 1820—1835.
C. A. Buchholz: Aktenstücke, die Verbesserung des bürgerlichen Zustandes der Israeliten betreffend. Stuttgart und Tübingen 1815.
W. Buchner: Ferd. Freiligrath. Lahr, Schauenburg, 1881—82. 2 Bde.
Thomas Buckle: History of civilisation in England. London 1857 ff.
Eugène de Budé: Les Bonaparte en Suisse. Genève et Paris 1905.
C. Büchele: Geschichte des Welthandels. Stuttgart, Maier, 1867.
— Australien in der Gegenwart, nach seiner historischen Entwicklung. Stuttgart, Hallberger, 1856.
Ludw. Büchner: Über die Darwin'sche Theorie. Leipzig, Thomas, 1868.
Max Büdinger: Vorlesungen über engl. Verfassungsgeschichte. Wien, Konegen, 1880.
Fr. Bülau: Geschichte Deutschlands von 1806—1830. Hamburg, Perthes, 1842
G. W. Büxenstein: Unser Kaiser. Wilhelm II. 1888—1898. Berlin, Bong (1898).
La question Bulgare: La révolution de Philippopoli du 6/18 Septembre 1885. Les responsabilités. Paris, Ollendorff, 1888.
Henry Lytton Bulwer: Geschichtliche Charaktere, übersetzt von C. Lanz. Leipzig und Heidelberg, Winter, 1871.
Frances baroness Bunsen: A memoir of baron Bunsen. London, Longmans, 1868. 2 Bde.
Jos. Burgerstein: Franz Anton Graf v. Thun-Hohenstein, biographische Skizze. Wien, Czermak, 1871.
A. De Burgh: Elizabeth Empress of Austria. London, Hutchinson, 1899. (Auch deutsch von Olga Robitschek. Wien, Perles, 1901.)
T. T. Bury: Coloured views on the Liverpool and Manchester railway. London, Ackermann, 1831.
Moriz Busch: Schleswig-holsteinische Briefe. Leipzig, Mayer, 1856. 2 Bde.
— Wanderungen zwischen Hudson und Mississippi 1851/52. Stuttgart, Cotta, 1854. 2 Bde.
— Unser Reichskanzler (Bismarck). Leipzig, Grunow, 1884. 2 Bde.
— Graf Bismarck und seine Leute während des Kriegs mit Frankreich. Leipzig, Grunow, 1878. 2 Bde.
— Neue Tagebuchblätter. Leipzig, Grunow, 1879. 2. Aufl.
A. v. Buschen: Bevölkerung des russischen Kaiserreichs. Gotha, Perthes, 1861.
F. J. Buß: Österreichs Umbau im Verhältnis des Reiches zur Kirche. Wien, Braumüller, 1862.
— Rechtfertigung des Anspruchs Tirols auf Glaubenseinheit. Innsbruck, Rauch, 1863.
W. Butte: Die unerläßlichen Bedingungen des Friedens mit Frankreich. Hiezu Bemerkungen über das Mißlingen der deutschen Bundesakte. Wiesbaden, Schellenberg, 1815.
Gustav Butziger: Das 19. Jahrhundert des Tierreichs. Leipzig, Volckmar, 1843.
G. G. Lord Byron: Letters and journals, by Thomas Moore. London, Murray, 1833. 3. Aufl. 3 Bde.

J. M. Caila: Pape et empereur. Paris, Dentu, 1860.
René Caillé: Journal d'un voyage à Tombouctou et à Djenné dans l'Afrique centrale 1824—28. Paris, impr. roy., 1830. 3 vol.
Fern. Igl. Calderón: Rectificaciones historicas. Un libro del general ministro de la guerra: Errores multiples y omisiones extrañas. Mexico 1901.
J. M. Callery und Yvan: Der Aufstand in China. Aus dem Französischen von Reinhard Otto. Braunschweig, Vieweg, 1854.
Cesare Cantù: Storia universale. Torino, Pomba, 1838—46. 35 vol.
Ign. Cantù: Influenza degli imperatori di casa d'Austria nelle vicende d'Italia dall' elezione di Rodolfo d'Absburgo fino ai nostri giorni. Milano, Azzione, 1838.
Baron Canuel: Mémoires sur la guerre de la Vendée en 1815. Paris, Dentu, 1817.
Capefigue: Histoire philosophique des juifs ... jusqu'à nos jours. Paris, Dufey, 1833.

(J. B. Honoré Raymond Capefigue:) Histoire de la restauration et des causes qui ont amené la chute de la branche aînée des Bourbons. Par un homme d'état. Paris, Dufey, 1831—33. 2. éd. 10 vol.
B. H. R. Capefigue: L'église pendant les quatre derniers siècles. Paris, Amyot, 1854. 3 vol.
— Les diplomates européens. Paris, Belin-Leprieur, 1843—47. 4 vol.
Guill. Ant. Ben. Capelle: De l'origine et des progrès de l'esprit révolutionnaire. La Haye, Frank, 1833.
Mauro Cappellari, ora Gregorio XVI. sommo pontefice: Il trionfo della santa sede e della chiesa contro gli assalti de' novatori. Venezia, Battaggia, 1832. Deutsch: Triumph des heiligen Stuhles und der Kirche über die Angriffe der mit ihren eigenen Waffen bekämpften und geschlagenen Neuerer. Augsburg, Kollmann, 1833.
Comte F. Caracciolo: Victor Emmanuel III intime. Paris, Juven (1903).
Graf Joh. Rinald Carli: Mailands Steuerverfassung; aus dem Italienischen von Wikosch. Wien, Schmidt, 1818.
La légitimité en Espagne et Carlos VII. 1864.
Thomas Carlyle: Zerstreute historische Aufsätze. Übersetzt von Th. A. Fischer. Leipzig, Wigand, 1905.
Carnegie Endowment for International Peace, founded 14. Dec. 1910. Year Book for 1912. Washington 1913.
E. A. Carrière: Les hommes et les choses. Paris, Mathias, 1857.
Carrière: Österreichs Militärmacht. (Aus dem Französischen) Leipzig, Remmelmann, 1854.
J. F. Castelli: Memoiren meines Lebens. Wien, Markgraf, 1861. 3 Bde. Neu herausgegeben von J. Bindtner. München, Müller (1914). 2 Bde.
— Ausführliche Beschreibung der Erbhuldigung 1835. Wien, Strauß, 1837.
Hipp. Castille: Les hommes et les mœurs en France sous le règne de Louis-Philippe. Paris, Henneton, 1853. 2. éd.
Ch. Catinelli: La question italienne; édition originale française par H. Schiel. Bruxelles et Leipsic, Flatau, 1859.
Giov. Cattalinich: Storia della Dalmazia. Zara, Battara, 1834/35. 3 Bde.
Philibert Frh. Cattanei di Momo: Die Bildung eines österr.-deutschen Vereins für orientalische und transatlantische Verkehrsanstalten. Wien, Gerold, 1865.
Aldrick Caumont: Dictionnaire universel de droit maritime. Paris, Durant, 1867.
Celebration of Her Majesty's jubilee 1887.
Baron de Chabaud Latour: Les nouveaux forts de Paris. Paris, Wittersheim, 1874.
Champollion le Jeune: Lettres écrites d'Égypte et de Nubie en 1828 et 1829. Paris 1833.
Rich. Charmatz: Adolf Fischhof. Stuttgart, Cotta, 1910.
Philarète Chasles: Études sur l'Allemagne ancienne et moderne. Paris, Amyot, 1854.
Fr. R. de Chateaubriand: Mémoires d'Outre-Tombe. Paris, Mulat, 1860. 6 vol.
— Rapport sur l'état de la France fait au roi. Paris, Le Normant, 1815.
— Vie de Rancé. Paris, Delloye, 1842.
André Chéradame: L'Europe et la question d'Autriche au seuil du XX siècle. Paris 1901.
— L'Allemagne, la France et la question d'Autriche. Paris 1902.
Victor Cherbuliez: L'Allemagne politique 1866—70. Paris, Hachette, 1870.
Michel Chevalier: La constitution d'Angleterre. Paris, Lacroix, 1869.
— Le Mexique ancien et moderne. Paris, Hachette, 1863.
— Histoire et description des voies de communication aux États-unis. Paris. Fain, 1840.
Arth. Chiari: Als wir noch jung gewesen. Wien, Waldheim, Eberle, 1912.
Der Nebel von Chlum. Militärischer Beitrag als Schlaglicht auf die offizielle österreichische sowie preußische Darstellung des Feldzuges 1866. Prag, Steinhauser, 1867.
Leop. Frh. v. Chlumecky: Österreich-Ungarn und Italien. Das westbalkanische Problem und Italiens Kampf um die Vorherrschaft in der Adria. Leipzig und Wien, Deuticke, 1907.

J. Chowanetz: Österreich und seine Gegner. Mainz, Will, 1846.
Oskar Christe: Erzherzog Carl. Wien, Braumüller, 1912. 3 Bde.
Const. Christomanos: Tagebuchblätter. Wien, Perles, 1899.
Chronik des allgemeinen Wiener Kongresses. Frankenthal, Enderes, 1814—15.
Chronik des sächsischen Königshauses 1853 bis 1878. Leipzig, Drugulin, 1878.
Goldene Chronik der Habsburger. Wien, Berlin, Leipzig, Schall & Grund (1898).
Harris Chynoweth: The fall of Maximilian, late emperor of Mexico. London, Mason, 1872.
A. B. Clot-Bey: Aperçu générale sur l'Égypte. Paris, Béthune, 1840. 2 vol.
William Cobbett: Geschichte der protestantischen Reform in England und Irland. Mainz, Kirchheim, 1862. 4. Aufl.
Friedr. v. Cölln: Rückblicke auf die Literatur der Jahre 1816 und 1817. Berlin, Maurer, 1818. 2 Bde.
— Freimüthige Blätter für Deutsche. Berlin, Duncker, 1813—1818. 9 Bde.
A. Colas-Boudelaire: Siège et bombardement de Strasbourg 1870. Album. Straßburg, Fischbach, 1874.
Teod. de Colle: Genealogia della Famiglia Bonaparte. Firenze, Tip. coop., 1898.
Colletta: Sur la catastrophe de l'ex-roi de Naples J. Murat. Paris, Girandet, 1823.
J. Collin de Plancy: La vie et les légendes intimes des deux empereurs Napoléon I et Napoléon II jusqu'à l'avènement de Napoléon III. Paris, Plon, 1867.
Concil, Kirche und Wissenschaft. Wien, Czermak, 1869.
Offizielle Actenstücke zu dem vom Papst Pius IX. nach Rom berufenen Concil. Berlin, Stilke, 1869.
Das österreichische Concordat und der Ritter Bunsen. Von einem Diplomaten außer Dienst. Regensburg, Manz, 1856.
Confessionelle Gesetze. Wien, Staatsdruckerei, 1874. 3. Aufl.
M. G. Conrad: Spanisches und Römisches. Castelar, Pio Nono u. a. Breslau, Schottländer, 1877.
— Die letzten Päpste. Ketzerbriefe aus Rom. Breslau, Schottländer, 1878.
Hercules Consalvi: Pius VII. Memoiren. Paderborn, Junfermann, 1870.
Consistorialerlaß an sämtliche Gemeinden Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses, betreffend die Feier des dritten Secularfestes der Reformation. Wien 1817. Folio.
Benj. de Constant(-Rebecque): Annales de la session de 1817—18. Paris, Béchet, 1817—18.
— Éloge de Sir Sam. Romilly. Paris, Béchet, 1819.
— Réflexions sur les constitutions. Paris, Nicolle, 1814.
— De l'esprit de conquête et de l'usurpation. Paris, Lenormant, 1814. Deutsch von J. J. Stolz. Hannover, Hahn, 1814.)
— Principes de politique. Paris, Eymery, 1815.
Die Constitutionen der europäischen Staaten seit den letzten 25 Jahren. Leipzig, Brockhaus, 1817. 2 Bde.
Ph. Corbière: Die Volkswirtschaftslehre vom Standpunkte des Christentums. Aus dem Französischen von Adolf Pilfke. Regensburg, Manz, 1867. 2 Bde.
Peter v. Cornelius: Entwürfe zu den Bildern, welche auf dem von Friedrich Wilhelm IV. dem Prinzen von Wales als Pathengeschenk übersandten Schilde dargestellt sind. Berlin, Reimer, 1847.
Corpus juris Hungarici 1000—1895. Budapest, Franklin. 1900 f.
Gius. Corvaja: La Bancocrazia o il gran libro sociale, novello sistema finanziario. Milano, Ubicini, 1840.
Cottu: Plan du parti révolutionnaire pour la session de 1829. Paris, Dentu, 1829.
— Des devoirs du roi envers la royauté. Paris, Rusand, 1830.
Victor Cousin: Fragments et souvenirs. Paris, Didier, 1857. 3. éd.
Reise nach Holland, in besonderer Beziehung auf den öffentlichen Unterricht. Aus dem Französischen von J. C. Kröger. Altona, Hammerich, 1838.
J. Cramer: Die Grafschaft Hohenzollern, ein Bild süddeutscher Volkszustände 1400—1850. Stuttgart, Kirn, 1873.
J. Crétineau-Joly: Histoire du Sonderbund. Paris, Plon, 1850. 2 Bde.
L'église romaine en face de la révolution. Paris, Plon, 1859. 2 Bde.

Histoire diplomatique de la crise orientale de 1853—56 . . . question des lieux saints. Bruxelles, Flattau, 1858.
Jos. Crowe: Lebenserinnerungen eines Journaliſten, Staatsmannes und Kunſtforſchers. 1825—60. Deutſch von A. v. Holtzendorff. Berlin, Mittler, 1897.
Austin de Croze: Alphonse XIII intime et la cour d'Espagne. Paris (1902).
Joh. v. Csaplovics: England und Ungarn. Über die Deutſchen in Ungarn. Halle, Renger, 1842.
Ant. Csengery: Franz Deák. Deutſch von Guſtav Heinrich. Leipzig, Duncker, 1877.
Eugen Csuday: Die Geſchichte der Ungarn. 2. Aufl. überſetzt von M. Darrfai. Wien, Selbſtverlag, 1898. 2 Bde.
Barth.-Sylv. Cunibert: Essai historique sur les révolutions et l'indépendance de la Serbie 1804—1850. Leipzig, Brockhaus, 1855. 2 Bde.
A. Curry: Ungarns und Öſterreichs Zukunft. Wien, Ullrich, 1848.
Ferd. de Cussy: Précis historique des événements politiques les plus remarquables 1814—1859. Leipzig, Brockhaus, 1859.
C. Frh. v. Czoernig: Ethnographie der öſterreichiſchen Monarchie. Wien, Staatsdruckerei, 1855. 3 Bde. — Daraus einzeln: Öſterreichs Neugeſtaltung 1848—57. Wien, Staatsdruckerei, 1857.
— Darſtellung der Einrichtungen über Budget, Staatsrechnung und Controle in Öſterreich, Preußen, Sachſen, Bayern, Württemberg, Baden, Frankreich und Belgien. Wien, Braumüller, 1866.

Dabfontaine-Deum: Histoire de Léopold I roi des Belges. Bruxelles, Soc. des bonnes lectures, 1846.
Georg Dahlen: Aufzeichnungen über die Europäiſche Geſellſchaft. Berlin, Lentz, 1885.
H. Birch Frh. v. Dahlerup: In öſterreichiſchen Dienſten. Berlin, Meyer & Jeſſen, 1911. 2 Bde.
F. C. Dahlmann: Geſchichte von Dänemark. Hamburg, Perthes, 1840—44. 3 Bde.
Friedr. Chriſt. Dahlmann. Caſſel, Balde, 1854.
Die Damenpolitik am Berliner Hof 1859—90. Ein Beitrag zur Geſchichte der Entſtehung des Deutſchen Reichs. Berlin, Walther, 1897.
Dimitrie Dan: Cronica Episcopiei de Radauti. Wien, Hof- u. Staatsdr., 1912.
E. Darall: Die Internierung der franzöſiſchen Truppen in der Schweiz 1871. Bern 1873. Aus dem Franzöſiſchen von M. Hayer. Dresden 1902.
M. C. Dareste: Histoire de la restauration. Paris, Plon, 1880. 2 Bde.
G. Fr. Daumer: Enthüllungen über Caſpar Hauſer. Frankfurt, Meidinger, 1859.
— Caſpar Hauſer, ſein Weſen, ſeine Unſchuld, ſeine Erduldungen und ſein Urſprung. Regensburg, Coppenrath, 1873.
— Charakteriſtiken und Kritiken, betreffend die . . . Zuſtände der neueſten Zeit. Hannover, Rümpler, 1870.
— Das Reich des Wunderſamen und Geheimnisvollen. Regensburg, Copperath, 1872.
(C. v. David: Gründliche Erweiſung daß J. röm. kaiſ. Majeſtät als König von Dalmatien und Fürſt von Iſtrien die von der Republik Venedig widerrechtlich anmaßende Herrſchaft über das adriatiſche Meer zu vindicieren berechtigt ſei. Nürnberg 1737.)
Armand Dayot: Le second empire 1851—1870. (Bilderwerk.) Paris, Flammarion.
— L'invasion, le siège, la commune 1870—71. (Bilderwerk.) Paris, Flammarion.
— La Restauration 1814—1830. (Bilderwerk.) Paris (1902).
Fr. Deák: Ein Beitrag zum ungariſchen Staatsrecht. Bemerkungen über W. Luſtkandls „Ungariſch-öſterreichiſches Staatsrecht". Peſt, Emich, 1865.
Déaks Adreßentwurf und das Staatsrecht Öſterreichs. Wien, Gerold, 1861.
Jul. Debelak: Die Rivalität Englands und Rußlands in Central-Aſien. Wien 1879. Selbſtverlag.
Louis Debrauz de Saldapenna: Solution de la crise hongroise. Paris, Amyot, 1862.
— Le rachat de la Vénétie est-il une solution? Paris, Amyot, 1861.
Victor Dechamps: Pie IX. et les erreurs contemporaines. Tournai, Casterman, 1864.
— Die Unfehlbarkeit des Papſtes und das allgemeine Concil. Mainz, Kirchheim, 1869.
A. L. Degener: Wer iſt's? Unſere Zeitgenoſſen. Leipzig, Degener, 1905.

Fr. Deitl: Unter Habsburgs Kriegsbanner ... von Mitkämpfern und Augenzeugen. Dresden, Pierson, 1898, 1899. 5 Bde.
Fedor v. Demelitsch: Metternich und seine auswärtige Politik. Stuttgart, Cotta, 1898.
O. Denk und J. Weiß: Unser Bayerland. München, Allgemeine Verlags-Gesellschaft (1906).
Denkschrift zur Feier des zehnjährigen Bestandes des Künstlerhauses in Wien. 1879.
Herm. Derichsweiler: Geschichte Lothringens. Wiesbaden, Kunzes N., 1901. 2 Bde.
— Geschichte Lothringens, Leipzig, Göschen, 1905.
Martin Deutinger: Das Prinzip der neueren Philosophie und die christliche Wissenschaft. Regensburg, Manz, 1857.
Der Deutsch-dänische Krieg 1864. Herausgegeben vom Großen Generalstabe. Berlin, Mittler, 1886–87.
Der Deutsch-französische Krieg 1870—71. Redigiert von der kriegsgeschichtlichen Abteilung des Großen Generalstabes. Berlin, Mittler, 1874—81.
Deutsche Antwort auf die italienische Frage. Prag, Bellmann, 1859.
Alfred Deutsch-German: Wiener Porträts. Wien, Stern, 1903.
M. L. van Deventer: Cinquante années de l'histoire fédérale de l'Allemagne. Bruxelles, Muquardt, 1870.
Georg Heinrich v. Deyn: Die Einführung der wahren Rechtsverfassung. Jena, Schreiber, 1816.
Dictionary of National Biographie. Ed. Stephen. London, Smith, 1885 ff.
C. Didler: Freimaurer-Denkschrift Nr. 1—44. Berlin 1864—67.
— Zwanzig Freimaurer-Denkschriften an die Protektoren der Freimaurerlogen in Deutschland. Berlin 1864—65.
C. Dieckmann: Postgeschichte deutscher Staaten seit einem halben Jahrhundert. Leipzig, Heitmann, 1896.
Dielitz: Geschichtskalender. Berlin, Winkelmann, 1862.
G. Dietrich v. Hermannsthal: Unter Österreichs Doppeladler. Kriegsgeschichtliche Erinnerungen. Hermannstadt 1883.
A. Digot: Histoire de Lorraine. Nancy, Crépin, 1880. 6 Bde. 2. Aufl.
Aug. Dimitz: Die Habsburger und ihr Wirken in Krain 1282–1882. Laibach, Kleinmayr, 1883.
Dioscorides: Anno 2066. Ein Blick in die Zukunft. Aus dem Holländischen. Weimar, Böhlau, 1866.
Fr. Wilh. v. Ditfurth: Die historischen Volkslieder des österreichischen Heeres von 1638—1849. Wien, Seidel, 1874.
— Historische Volkslieder von 1815 bis 1871. Berlin, Lipperheide, 1871—72.
Mor. Frh. v. Ditfurth: Benedek und die Taten und Schicksale der k. k. Nordarmee 1866. Wien, Seidel, 1911. 3 Bde.
Josef Dobrowsky: Slavin. Beiträge zur Kenntnis der slavischen Literatur, Sprachkunde und Altertümer, nach allen Mundarten. Prag, Herrl, 1808.
Dobrowsky's Slavin. Botschaft aus Böhmen an alle slavischen Völker. Zweite, vermehrte Auflage von W. Hanka. Prag, Mayregg, 1834.
J. Dobrowsky: Slovanka. Zur Kenntnis der alten und neuen slavischen Literatur. Prag, Mayregg, 1814—15. 2 Bde.
— Geschichte der böhmischen Sprache und älteren Literatur. Prag, Krauß, 1818.
Briefwechsel zwischen Dobrowsky und Kopitar 1808–28. Herausgegeben von V. Jagić. Berlin, Weidmann, 1885.
Arnold Dodel-Port: Konrad Deubler. Tagebücher, Biographie und Briefwechsel des oberösterreichischen Bauernphilosophen. Leipzig, Elischer, 1886. 2 Bde.
Emil Döll: Eugen Dühring. Leipzig, Naumann, 1893.
Joh. Jos. Ign. v. Döllinger: Einige Worte über die Unfehlbarkeitsadresse und die neue Geschäftsordnung des Concils und ihre theologische Bedeutung. München, Oldenburg, 1870.
— Kirche und Kirchentum, Papsttum und Kirchenstaat. München, Cotta, 1861.
— König Maximilian II. und die Wissenschaft. Rede. München, Manz, 1864.
Das Latein der neuprotestantischen Gelehrtentrias Döllinger-Schulte-Langen. Regensburg, Pustet, 1873.
Heinrich Doering: Des Handelshauses Rothschild Ursprung, Wachstum und Schicksale. Leipzig, Wengler, 1851.

C. Domanig: Eine katholische Burschenschaft. Innsbruck, Wagner, 1873. 2. Aufl.
Emmanuel Domenech: Histoire du Mexique, Juarez et Maximilien. Paris. Lacroix, 1868. 2 vol.
F. A. Dorfmeister: Kaiserin Elisabeth von Österreich. Wien, Dorfmeister, 1898.
Aler. Dorn: Die nationale Ausstellung zu Constantinopel 1863. Leipzig, Wigand, 1864.
— Aufgaben der Eisenbahnpolitik. Berlin, Springer, 1874.
Eugen Dreher: Der Darwinismus und seine Stellung in der Philosophie. Berlin, Peters, 1877.
L. v. Dresch: Betrachtungen über den deutschen Bund. Tübingen, Osiander, 1817.
Lebrecht Dreves: Geschichte der katholischen Gemeinden zu Hamburg und Altona. Schaffhausen, Hurter, 1866. 2. Aufl.
Cl. Aug. Frh. Droste zu Vischering: Über die Religionsfreiheit der Katholiken. Münster, Theissing, 1817.
— Über den Frieden unter der Kirche und den Staaten, nebst Bemerkungen über die bekannte Berliner Darlegung. Münster, Theissing, 1843. 2. Aufl.
Fr. Otto Frh. Droste zu Vischering: Über Kirche und Staat. Münster, Theissing, 1817.
J. G. Droysen: Geschichte der preußischen Politik. Berlin, Veit, 1855—76. 12 Bde.
Ed. Drumont: Les fêtes nationales. Paris, Baschet, 1879.
P. Dubois-Bergeron: Des nouvelles écoles à la Lancaster, comparées avec l'enseignement des frères des écoles chrétiennes. Paris, Le Clerc, 1817.
— La vérité sur l'enseignement mutuel considéré dans sa nature, son origine et ses effets. Paris, Leclerc, 1821.
Fr. N. Alex. Dubois: Réponse des défenseurs des frères des écoles chrétiennes. Orléans, Darnault, 1818.
Emil Du Bois-Reymond: Culturgeschichte und Naturwissenschaft. Leipzig, Veit, 1878.
Marc Dubruel: Maximilien, empereur du Mexique. Paris.
Jules Ducamp: Histoire de l'armée d'Orient. Paris, Barbier, 1858.
Maxime Du Camp: Les convulsions de Paris. Paris, Hachette, 1878. I. Les prisons pendant la commune.
A. Duckwitz: Denkwürdigkeiten aus meinem öffentlichen Leben von 1841—1866. Ein Beitrag zur bremischen und deutschen Geschichte. Bremen, Schünemann, 1877.
Ed. Ducpétiaux: Assemblée générale des catholiques en Belgique. Deuxième session à Malines 1864. Bruxelles, Devaux, 1865.
Beda Dudik: Die Kaiserreise nach dem Orient. Wien, Staatsdruckerei, 1870.
— Erinnerungen aus dem Feldzug 1866 in Italien. Wien, Braumüller, 1870.
E. Dühring: Robert Mayer der Galilei des 19. Jahrhunderts. Chemnitz, E. Schmeitzner, 1880.
— Die Judenfrage. Karlsruhe, Reuther, 1881.
Heinrich Düntzer: Zwei Bekehrte: Zacharias Werner und Sophie v. Schardt. Leipzig, Hahn, 1873.
— Goethes Verehrung der Kaiserin Maria Ludovica. Köln, Ahn, 1885.
Ida v. Düringsfeld: Aus Dalmatien. Prag, Bellmann, 1857. 3 Bde.
Du Graty: La république de Paraguay. Bruxelles, Parent, 1865. 2. éd.
Jos. Dullinger: Die Ministerien des Kaisertums Österreich 1848 bis in die Gegenwart. Wien, Braumüller, 1901.
César Chesneau Du Marsais: Darstellung der Lehre der gallicanischen Kirche in Hinsicht auf die Forderungen der römischen Kirche. Aus dem Französischen. Stuttgart, Steinkopf, 1816.
(Baron Alois Dumreicher:) Essai sur le principe des nationalités, par un diplomate. Paris, Plon, 1882.
Album d'un diplomate (Baron Alois Dumreicher). Bruxelles, Muquardt, 1861.
C. v. Duncker: Feldmarschall Erzherzog Albrecht. Wien, Tempsky, 1897.
— Das Buch vom Vater Radetzky. Wien 1891. Denkmalcomité.
W. G. Dunder: Denkschrift über die Wiener Oktober-Revolution. Wien, Schaumburg, 1849.
Otto Frh. v. Dungern: Thronfolgerecht und Blutsverwandtschaft der Deutschen Kaiser seit Karl d. Gr. 2. Aufl. Papiermühle S.-A. Gebr. Vogt, 1910.
— Ahnen Deutscher Fürsten. I. Haus Hohenzollern. Gebr. Vogt, 1906.
Charles Dunoyer: Le second empire et une nouvelle restauration. London, Tafery, 1865. 2 vol.

Felix Ant. Philibert Dupanloup: Le pape et le congrès. Paris, Paetz, 1860.
— Antwort des Bischofs Dupanloup an den Verfasser von „Der Papst und der Congreß", sowie der französischen Regierung officiöse Erwiderung darauf im Journal „Le Constitutionnel". Aus dem Französischen. Leipzig, Gerhard, 1870.
— Über die kaiserliche Zerstückelung der päpstlichen Staaten. Aus dem Französischen. Mainz, Kirchheim, 1860.
— Entgegnung F. Dupanloups auf die Schrift „Frankreich, Rom und Italien" von A. de Laguerronnière. Aus dem Französischen. Leipzig, Gerhard, 1861.
— Défense de la liberté de l'église. Paris, Ruffet, 1861. 2 vol.
— De l'éducation. Paris, Douniol, 1862. 3 vol.
— Œuvres choisies. Paris, Regis Ruffet, 1862. 4 vol.
— Warnung an die Jugend und die Familienväter gegenüber Renan u. a. Nach der 5. Aufl. übersetzt. Regensburg, Manz, 1864.
— Les alarmes de l'épiscopat justifiées par les faits. Paris, Douniol, 1868.
— Der Schulunterricht in Preußen. Übersetzt von Sickinger. Mainz, Kirchheim, 1872.
H. Durand-Brager: Sainte Hélène. Translation du cercueil de l'empereur Napoléon. Paris, Gide, 1844.
Ch. Durand de St. Hippolyt: Dix jours de campagne, ou la Hollande en 1831. Amsterdam, Brest, 1832.
Jos. Durig: Über die staatsrechtlichen Beziehungen des italienischen Landesteiles von Tirol zu Deutschland und Tirol. Innsbruck, Wagner, 1864.
Victor Duruy: Histoire de France. 20. éd. Paris, Hachette, 1898.
Cl. Duvernois: Über die französische Intervention in Mexiko; zur Ergänzung der Schrift des Grafen E. Kératry über Kaiser Maximilian. Stuttg., Stoeckhardt, 1870.
Isidor Graf Dzieduszycki: Der Patriotismus in Polen in seiner geschichtlichen Entwicklung. Krakau, Bartoszewicz, 1884.

A. Ebeling. Lebende Bilder aus dem modernen Paris. Cöln und Paderborn. 1863—69. 7 Bde.
Chr. Dan. Ebeling: Die vereinigten Staaten von Nordamerika. Hamburg, Bohn, 1816.
Friedr. W. Ebeling: Friedr. Ferd. Graf v. Beust. Leipzig, Wöller, 1870—71. 2 Bde.
Georg Ebers: Richard Lepsius. Leipzig, Engelmann, 1885.
— Die Geschichte meines Lebens. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, 1893.
Felix Eberty: Lord Byron. Eine Biographie. Leipzig, Hirzel, 1862. 2 Bde.
Eccardus: Geschichte des Niederen Volkes in Deutschland. Berlin, Spemann (1907?). 2 Bde.
Alexander Ecker: Lorenz Oken. Stuttgart, Koch, 1880.
J. P. Eckermann: Gespräche mit Goethe. Leipzig, Brockhaus, 1868. 3 Bde.
Emil Ed. Eckert: Historisch-politische Zeitschrift. In zwanglosen Heften zum Schutz der christl. ständisch-monarchischen Staatenordnung. Schaffhausen, Hurter, 1860.
— Magazin der Beweisführung für Verurteilung des Freimaurerordens als Ausgangspunkt aller Zerstörungsthätigkeit gegen jedes Kirchentum, Staatentum, Familientum und Eigentum. Schaffhausen, Hurter, 1855.
— Sendschreiben an den König von Hannover, Großherzog von Baden, Herzog von Gotha-Coburg ꝛc. Sulzbach, Seidel, 1857.
Jos. Egger: Geschichte Tirols. Innsbruck, Wagner, 1872—80. 3 Bde.
An Ehren und an Siegen reich. Bilder aus Österreichs Geschichte. Unter Leitung des Al. Frh. v. Helfert. Wien (1906).
Adam Ehrenreich: Geschichte Ungarns und Siebenbürgens. Illustriert von Peter J. N. Geiger. Wien, Höfel, 1840 (?).
Jos. v. Eichendorff: Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands. Paderborn, Schöningh, 1861. 2. Aufl. 2 Bde.
C. Friedr. Eichhorn: Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. Göttingen, Vanden hoek, 1834—36. 4. Ausg. 4 Bde.
F. Eichmann: Die Reformen des osmanischen Reiches. Berlin, Nicolai, 1858.
H. Eikerling: Beitrag zur Geschichte der katholischen Presse in Deutschland und meine Beziehungen zu derselben. Berlin, Kühn, 1858.
J. F. G. Eiselen: Der preußische Staat. Darstellung seiner geschichtlichen Entwicklung und seiner gegenwärtigen natürlichen, sozialen und politischen Verhältnisse. Berlin, Mittler, 1862.

Geschichte der Eisenbahnen der österreichisch-ungarischen Monarchie. Wien, Prochaska, 1898. 4 Bde.
R. v. Eitelberger und Heinr. Ferstel: Das bürgerliche Wohnhaus und das Wiener Zinshaus. Wien, Gerold, 1860.
Rud. v. Eitelberger: Über Städteanlagen und Stadtbauten. Wien, Gerold, 1858.
Rob. Eitner: Biographisch-bibliographisches Quellenlexicon der Musiker. Leipzig, Breitkopf, 1900.
J. Elliot-Bingham: Der Krieg mit China. Nach dem Englischen durch V. F. L. Petri. Braunschweig, Westermann, 1843. 2 Bde.
Aug. Ellrich: Genrebilder aus Österreich. Berlin 1833.
— Die Ungarn wie sie sind. Berlin, Plahn, 1831.
C. Elze: Lord Byron. Berlin, Oppenheim, 1870. 3. Aufl. 1886.
Joh. Emmer: Kaiser Franz Josef I. Teschen, Prochaska, 1880.
Quirin Endlich: Die Presse und ihr Publicum, mit Reminiszenzen aus der Revolution. Wien, Dorfmeister, 1853.
Ernst Engel: Die Fünfte Sitzungsperiode des internationalen statistischen Kongresses in Berlin September 1863. Berlin 1865. 2 Bde.
— Die Verluste der deutschen Armeen an Offizieren und Mannschaften im Kriege 1870/71. Berlin, Statistisches Büro, 1872.
(Joh. Christ. Engel: Geschichte der Ukraine und der ukrainischen Kosaken, wie auch der Königreiche Halitsch und Vladimir. Halle, Gebauer, 1796.)
Jos. v. Eötvös: Die Nationalitätenfrage; aus dem Ungarischen von M. Falk. Pest, Rath, 1865.
— über die Gleichberechtigung der Nationalitäten in Österreich. Wien, Jasper, Hügel u. Manz, 1851. 2. Aufl.
An. Erdinger: Joseph Feßler, Bischof von St. Pölten und Sekretär des vaticanischen Concils. Brixen, Weger, 1874.
Ernst II. Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha. Aus meinem Leben und aus meiner Zeit. Berlin, Hertz, 1887–89. 3 Bde.
Les Etats-unis d'Europe et la question d'Alsace-Lorraine. Par un Européen. Paris 1902.
Heinrich Ewald: Worte an Graf Bismarck und an das deutsche Volk. Wien, Holzhausen, 1870.
Wilh. Fr. Exner: Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Österreichs. Wien, Braumüller, 1873. 2 Bde.
— Der Anteil Österreichs an den technischen Fortschritten der letzten hundert Jahre. Wien, Braumüller, 1874.
Xavier Eyma Excentricités américaines. Leipzig, Durr (1860?).
— Les trente-quatre étoiles de l'Union Américaine. Paris, Lévy, 1862. 2 vol.

Francis A. Faber: Aus dem Leben F. W. Fabers. Aus dem Englischen von Fr. Milden. Regensburg, Manz, 1871.
J. F. Faber: Joseph II. und Franz Joseph I.; eine historische Parallele. Stuttgart, Cotta, 1863.
General Fadejew: über Rußlands Kriegsmacht und Kriegspolitik; aus dem Russischen von Jul. Eckhardt. Leipzig, Brockhaus, 1870.
Jacob Falke: Geschichte des modernen Geschmacks. Leipzig, Weigel, 1866.
Baron v. Falkenegg: Die Koburger. Berlin, Boll & Pickardt, 1908.
Joh. Paul v. Falkenstein: Johann König von Sachsen. Dresden, Baensch, 1878.
Jac. Phil. Fallmerayer: Gesammelte Werke; herausgegeben von G. M. Thomas. Leipzig, Engelmann, 1861. 3 Bde.
— Fragmente aus dem Orient. Stuttgart, Cotta, 1845. 2 Bde.
Edw. Fane: Der Kriegsschauplatz in Indien. Aus dem Englischen von C. Richard. Aachen, Mayer, 1842.
A. de Faucigny-Lucinge: L'archiduc Jean-Salvator (Jean Orth). Paris, Paul, 1911.
Edm. Favre: L'armée prussienne et les manœuvres de Cologne en 1861. Genève, Ramboz, 1862.
Plaidoirie de Jules Favre pour les héritiers de Louis XVII contre le comte de Chambord. Haarlem, Van Brederode, 1874.
Herm. Fechner: Der deutsch-französische Krieg von 1870–71. Berlin, Groter, 1872. 3. Aufl.

Géza Baron Fejérváry 1851—1901. Preßburg 1901.
Felix: Le progrès par le Christianisme. Conférences de Notre-Dame de Paris. Paris, Le Clerc, 1863—1871. (Deutsch von Schiel. Wien, Mayer, 1858. 3 Bde.)
F. Fenner v. Fenneberg: Transatlantische Studien. Stuttgart, Sonnewald, 1861.
Alexius Fényes: Ungarn im Vormärz. Aus dem Ungarischen. Leipzig, Andrä, 1851.
Erzherzog Ferdinand Max (Kaiser Maximilian von Mexiko): Mein erster Ausflug; Wanderungen in Griechenland. Leipzig, Humblot, 1868.
— (Massimiliano d'Absburgo): Pagine sull' Italia. Trad. dal tedesco di F. S. Bonfigli-Firenze, Botta, 1868.
— Die österreichische Marine. Wien, Zamarski, 1860 (anonym).
— Aus meinem Leben. Reiseskizzen ꝛc. Leipzig, Duncker, 1867. 4 Bde.
— Reiseskizzen. Wien, Staatsdruckerei. 1854—1856. 4 Bde.
— Immortellen; Dichtungen. Leipzig, Arnold, 1868.
Alex. Fischer: Petőfys Leben. Leipzig, Friedrich, 1889.
Alois Fischer: Aus meinem Amtsleben. Augsburg, Hartmann, 1860.
Henry W. Fischer: The private lives of William II. his consort. A secret history of the court of Berlin 1888—98. London, Heinemann, 1904.
Hermann Fischer: Ludwig Uhland. Stuttgart, Cotta, 1887.
Joh. Fischer: Ein Fideicommiß der Arbeiter. Zur Lösung der sozialen Frage. Prag, Gregr, 1884. 3. Aufl.
Karl Fischer: Die Nation und der Bundestag. Leipzig, Fues, 1880.
Heinrich v. Ferstel: Denkschrift zu dem ... Entwurfe für den Bau der Wiener Universität. Wien, Fromme, 1872.
Ign. Aur. Feßlers Rückblicke auf seine siebzigjährige Pilgerschaft. Breslau, Korn, 1824.
Jos. Feßler: Das letzte und das nächste allgemeine Concil. Freiburg, Herder, 1869.
— Die wahre und falsche Unfehlbarkeit der Päpste, gegen Schulte. Wien, Sartori, 1871.
— Das kirchliche Bücherverbot ... Wien, Gerold, 1858.
C. L. Graf Ficquelmont: Aufklärungen über die Zeit vom März bis Mai 1848. Wien, Beck, 1850.
— Lord Palmerston, l'Angleterre et le Continent. Paris, Amyot, 1852. 2 vol.
— Rußlands Politik und die Donau-Fürstentümer. Wien, Manz, 1854.
— Die religiöse Seite der orientalischen Frage. Wien, Manz, 1854.
— Zum künftigen Frieden. Wien, Manz, 1856.
Stephan Fiedeldey: Die Judenhetze in Bremen. Münster, Aschendorff, 1863.
Lor. Fietta: Pio IX e Lagueronnière. Verona, Merlo, 1861.
— Il principato civile della Santa Sede. Verona, Merlo, 1861.
— Appello al laicato delle Venezie. Verona, Merlo, 1861.
Heinrich Filek v. Wittinghausen: Das Fürstentum Serbien. Wien, Gerold, 1869.
J. G. Findel: Geschichte der Freimaurerei. Leipzig, Luppe, 1861—62. 2 Bde.
George Finlayson: Die Gesandtschaftsreise nach Siam und Cochinchina 1821 und 1822. Herausgegeben von Th. Stamford Raffels. Aus dem Englischen. Wien 1827.
Joh. Math. Firmenich: Germaniens Völkerstimmen; Sammlung der deutschen Mundarten. Berlin, Schlesinger, 1846—54. 3 Bde.
Gustav Fischbach: Die Belagerung und das Bombardement von Straßburg 1870. Straßburg, Schauenburg, 1871. 3. Aufl.
Ed. Fischel: Die Verfassung Englands. Berlin, Schneider, 1862. (2. Aufl. 1864.)
Adolf Fischhof: Österreich und die Bürgschaften seines Bestandes. Wien, Wallishauser, 1869.
G. de Flassan: Histoire du congrès de Vienne. Paris, Treuttel, 1829. 2 Bde.
— De la restauration politique de l'Europe et de la France. Paris 1814. (Deutsch von J. Sendtner. München 1814.)
Th. Flathe: Neuere Geschichte von Sachsen. Gotha, Perthes, 1873.
Alexander Flegler: Erinnerungen an Ladislaus v. Szalay und seine Geschichte des ungarischen Reiches. Leipzig, Wigand, 1866.
Hector Fleischmann: Le Roi de Rome et les femmes. Paris, Mericant, 1910.
Marquis de Flers: Le roi Louis Philippe. Paris, Dentu, 1891.
Comte Fleury et L. Sonolet: La société du second empire 1863—67. Paris, Michel (1913?).
C. v. Förster: Die Rückkehr zur Ordnung. Politische und philosophische Studien. Berlin, Wolff, 1856.

E. Förster: Geschichte der deutschen Kunst. Leipzig, Weigel, 1851. 2 Bde.
W. Forseth: Geschichte der Gefangenschaft Napoleons auf St. Helena. Nach dem Englischen von Jul. Seybt. Leipzig, Amelang, 1854. 2 Bde.
Otto Forst: Ahnentafel des Erzherzogs Franz Ferdinand. Wien, Halm & Goldmann, 1910.
— Ahnenverlust und nationale Gruppen auf der Ahnentafel des Erzherzogs Franz Ferdinand. Wien, Halm, 1912.
Ch. de Forster: Du royaume à l'empire (1848—1852). Études politiques et philosophiques. Paris, Didot, 1854.
Otto Forster: Deutschlands frühere Größe und Grenzen, sowie dessen Beraubungen, namentlich durch Frankreich. Leipzig, Mathes, 1861.
Aug. Fournier: Historische Studien und Skizzen. Drei Reihen: 1885, 1908, 1912 Wien, Tempsky. Braumüller.
— Wie wir zu Bosnien kamen. Wien, Reißer, 1909.
— Die Geheimpolizei auf dem Wiener Kongreß. Wien, Tempsky, 1913.
— Napoleon I. Leipzig-Prag, Freytag-Tempsky, 1886 ff. 3. Aufl. 1913. 3 Bde.
P. Franc-Lecomte: Histoire de Napoléon II né roi de Rome. Paris, Dondey, 1842.
La paix, ou le triomphe de la France. Paris 1815.
Gustav Frank: Die k. k. evangelisch-theologische Fakultät in Wien von ihrer Gründung bis zur Gegenwart. Wien, Braumüller, 1871.
H. Franke: Die Dinge im Orient. Deutsche Mahnungen.
Ad. Frankl-Grün: Zur Geschichte der Judenemanzipation in Österreich 1848 bis 1908. Wien, Waizner, 1908.
Ludw. Aug. Frankl: Nach Jerusalem. Leipzig, Baumgärtner, 1858. 2 Bde.
Le comte de Franqueville: Le premier siècle de l'Institut de France. Paris, Rothschild, 1895.
Adolf Frantz: Die höchsten Adelsgeschlechter im Leben wie im Tode. Eine statistische Untersuchung. Berlin, Ad. Klein, 1880.
Constantin Frantz: Die Wiederherstellung Deutschlands. Berlin, Schneider, 1865.
— Bismarckianismus und Friedericianismus. München, Huttler, 1873.
— Was soll aus Elsaß-Lothringen werden? München, Huttler, 1873.
— Der Bankrott der herrschenden Staatsweisheit. München, Huttler, 1874.
— Die preußische Intelligenz und ihre Grenzen. München, Huttler, 1874.
— Deutsche Antwort auf die orientalische Frage. Leipzig, Bidder, 1877.
Erzherzog Franz Ferdinand. Wien 1913. Österreichische Rundschau.
Festschrift zum 50jährigen Regierungs-Jubiläum Franz Josef I. Wien, Verein für Landeskunde von Niederösterreich, 1898.
Der Kaiser (Franz Josef) und Wien. Ansprachen ꝛc. Wien, Gerlach, 1910.
Kaiser Franz und Metternich. Ein nachgelassenes Fragment. Leipzig, Weidmann, 1848.
Geheimnisse der Freimaurerei. Paderborn, Pape, 1872. 3. Aufl.
Ch. Emil Freppel: Examen critique de la „vie de Jésus de Renan". Paris, Palmé, 1863. 8. éd.
Karoline v. Freystedt: Erinnerungen aus dem Hofleben. Heidelberg 1902.
Emil Friedberg: Die Gränzen zwischen Staat und Kirche. Tübingen, Laupp, 1872.
— Sammlung der Actenstücke zum ersten vaticanischen Concil. Tübingen, Laupp, 1871—72.
— Der Staat und die katholische Kirche im Großherzogtum Baden 1860. Leipzig, Duncker, 1871.
— Joh. B. Baltzer. Ein Beitrag zur neuesten Geschichte des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche in Preußen. Leipzig, Duncker, 1873.
— Das geltende Verfassungsrecht der evangelischen Landeskirchen in Deutschland und Österreich. Leipzig, Tauchnitz, 1888.
Franz Friedhoff: Gegenerwägungen über die päpstliche Unfehlbarkeit. Münster, Russell, 1870. 2. Aufl.
Heinrich Friedjung: Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland 1859—66. Stuttgart, Cotta, 1896 ff.
— Österreich von 1848 bis 1860. Stuttgart, Cotta, 1908 ff.
— Benedeks Nachgelassene Papiere. Leipzig, Grübel u. S., 1901.

O. Bernh. Friedmann: Kaiser Napoleon III. und die Revision der Verträge. Bremen, Schünemann, 1859.
Fritz Friedmann: Der deutsche Kaiser und die Hofkamarilla. Der Fall Kotze. Wilhelm II. und die Revolution von oben. Zürich, Schmidt, 1896.
Joh. Friedrich: Documenta ad illustrandum Concilium Vaticanum anni 1870. Nördlingen, Beck, 1871.
— Tagebuch, während des vaticanischen Concils geführt. Nördlingen, Beck, 1871.
— Geschichte des Vatikanischen Konzils. Bonn, Neusser, 1877.
Otto Friedrichs: La question Louis XVII. Paris, Laplume, 1900.
Sigmund v. Fries: Abriß der Geschichte Chinas. Nach chinesischen Quellen. Wien, Frick, 1884.
Rich. Frh. v. Friesen: Erinnerungen aus meinem Leben. Dresden, Baensch, 1880. 2 Bde.
Jul. Fröbel: Briefe über die Wiener Oktober-Revolution, mit Notizen über die letzten Tage Rob. Blums. Frankfurt, Meidinger, 1849.
— Ein Lebenslauf. Stuttgart, Cotta, 1890—91. 2 Bde.
J. Frohschammer: Das neue Wissen und der neue Glaube; mit besonderer Berücksichtigung von D. F. Strauß' neuester Schrift: „Der alte und der neue Glaube". Leipzig, Brockhaus, 1873.
Victor Frond: Actes et histoire du Concile œcuménique de Rome 1869. Paris. Pilon, 1870.
Ed. Fuchs: Die Karikatur der europäischen Völker vom Altertum bis zur Neuzeit. Berlin, Hofmann, 1901.
Jos. Führich: Erklärung des Bilder-Cyclus in der neuerbauten Altlerchenfelder Kirche. Wien, Mayer, 1861. 2. Aufl.
Jos. v. Führich: Lebensskizze. Wien, Sartori, 1875.
R. v. Führich: Moriz v. Schwind, eine Lebensskizze. Leipzig, Dürr, 1871.
J. N. Frh. v. Fürstenwärther: Kaiser Maximilian von Mexiko. Bearbeitet von Alois Veltzé. Wien, Seidel, 1910.
Ant. Füster: Memoiren vom März 1848 bis Juli 1849. Beitrag zur Geschichte der Wiener Revolution. Frankfurt, Ritter, 1850. 2 Bde.
Jos. Graf Fugger-Glött: Die Staatsgefährlichkeit der römisch-katholischen Kirche. Regensburg, Pustet, 1875.
J. Futtaky: Das Wappen Ungarns. Budapest, Deutsch (1891).

Ed. Gachot: Marie-Louise intime (1911 f.).
J. Gagarin: Wird Rußland katholisch werden? Aus dem Französischen. Tübingen, Laupp, 1857.
Henri Gaillard: L'impératrice idéale. (Ohne Ort und Jahr.)
Ljudevit Gaj: Gedanken zum Ausgleich Croatiens und Slavoniens mit der Regierung. Agram, Gaj, 1864.
L. Galesloot: Chronique des événements à Bruxelles de 1780—1827. Aus: „Collection de mémoires relatifs à l'histoire de Belgique". Bruxelles, Muquardt, 1858—70.
V. Galippe: L'hérédité des stigmates de dégénérescence et les familles souveraines. Paris, Masson, 1905. (Illustriert.)
Fürstin Amalie v. Galitzin: Briefwechsel und Tagebücher. Münster, Russel, 1871.
J. G. Gallois: Geschichte der Stadt Hamburg. Hamburg, Oncken, 1867.
P. B. Gams: Die Kirchengeschichte von Spanien. Regensburg, Manz, 1862. 2 Bde.
Paul Gaulot: La vérité sur l'expédition du Mexique d'après les documents inédits de Ernest Louet. Rêve d'Empire. Paris, Ollendorff, 1889.
— L'expédition du Mexique (1861—62). D'après les documents et souvenirs de Ernest Louet. Nouvelle édition. Paris 1906. 2 Bde.
J. Gaume: Die Revolution. Historische Untersuchungen über den Ursprung und die Verbreitung des Bösen in Europa von der Renaissance bis auf unsere Zeit. Aus dem Französischen von Brückmann. Regensburg, Manz, 1856—57. 6 Bde.
Msgr. Gaume: Das Testament Peters des Großen, oder: Der Schlüssel der Zukunft. Übersetzt von Msgr. v. Essen. Regensburg, Manz, 1878.
Paul Gautsch v. Frankenthurn: Die konfessionellen Gesetze vom Mai 1874. Wien, Manz, 1874.
Ch. Gavard. Galeries historiques de Versailles. Paris 1837—51. 19 Foliobände.

Ant. Frh. v. Gavenda: Feldmarschall Graf Radetzky. Prag 1858.
W. v. Gebler: Geschichte des Herzogtums Steiermark. Graz, Hesse, 1862.
Deutsche Gedenkhalle, veranstaltet von Max Herzig. Berlin, Literarisches Institut Kosmos (1906).
Gedenkschrift aus Anlaß der Enthüllung und Einweihung des Aug. von der Groeben-Denkmales bei Chlum-Lipa 1893. Vom Comité zur Erhaltung der Denkmäler am Schlachtfelde zu Königgrätz. Wien 1893.
Van der Geelen: La diplomatie du Guet-Apens, ou Lord Ponsonby à Bruxelles. La Haye 1831.
Die Gegenwart. Eine encyclopädische Darstellung der neuesten Zeitgeschichte. Leipzig, Brockhaus, 1848—57.
E. G. Geijer und Carlson: Geschichte Schwedens. Hamburg, Perthes, 1832—55. 4 Bde.
Fr. W. Dietr. v. Geisler: über den Adel als einen zur Vermittlung zwischen Monarchie und Demokratie notwendigen Volksbestandteil. Minden 1835.
Gustav Graf Geldern: Zur Geschichte der Belagerung von Belfort und Paris 1870—71. Wien, Staatsdruckerei, 1872.
Österreichischer Generalstab: Der Krieg in Italien 1859. Wien, Gerold, 1872.
Österreichischer Generalstab: Österreichs Kämpfe 1866. Wien, Gerold, 1867—69. 5 Bde.
Preußischer Generalstab: Feldzug von 1866 in Deutschland. Berlin, Mittler, 1868.
Sächsischer Generalstab: Feldzug im Jahre 1866 in Österreich. Dresden, Höckner, 1869.
P. Genty de Bussy: De l'établissement des Français dans la régence d'Alger. Paris, Didot, 1839. 2. éd. 2 vol.
Friedr. v. Gentz: Tagebücher. Aus dem Nachlasse Varnhagens v. Ense. Leipzig, Brockhaus, 1873.
– Briefe, kleinere Aufsätze aus dem Nachlasse. Wien, Gerold, 1867—68. 2 Bde.
— Dépêches inédites aux hospodars de Valachie pour servir à l'histoire de la politique européenne (1813—28). Publiées par le comte A. Prokesch-Osten fils. Paris, Plon, 1876 ff.
– Briefwechsel zwischen Fr. Gentz und Adam H. Müller 1800—1829. Stuttgart, Cotta, 1857.
Gentz und Wessenberg. Briefe, mitgeteilt von Aug. Fournier. Wien, Braumüller, 1907.
Wilh. Gentz: Briefe aus Ägypten und Nubien. Berlin, Barthol, 1853.
Henry George: Fortschritt und Armut. Über die Ursache der industriellen Krisen und der Zunahme der Armut bei zunehmendem Reichtum. Deutsch von Gütschow. Berlin, Staude, 1884. 2. Aufl.
M. Georgevitch: Das Ende der Obrenovitch. Beiträge zur Geschichte Serbiens 1897—1900. Leipzig, Hirzel, 1905.
Vladan Georgewitsch: Der letzte Obrenowitsch. S.-A. aus der Zukunft. Wien, Goldschmiedt, 1903.
O. R. Georgi und Dufour-Feronie: Urkunden zur Geschichte des Suezkanals. Leipzig, Dieterich, 1913.
Martin Gerlach: Kronen-Atlas. Wien, Gerlach, 1877.
(Ernst Ludw. v.) Gerlach: Die Civilehe und der Reichskanzler (Bismarck). Berlin, van Muyden, 1874. 2. Aufl.
Friedrich Gerstäcker: Californische Skizzen 1857 (und viele andere Reisewerke).
Georg Gottfried Gervinus: Handbuch der Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen. Leipzig, Engelmann, 1842. — 4. Aufl. 1849.
— Geschichte der deutschen Dichtung. Leipzig, Engelmann, 1853. 4. Aufl. 5 Bde.
— Friedrich Christoph Schlosser, ein Nekrolog. Leipzig, Engelmann, 1861.
— Geschichte des 19. Jahrhunderts seit den Wiener Verträgen. Leipzig, Engelmann, 1856—66. 2. Ausg. 8 Bde.
— Hinterlassene Schriften. Wien, Braumüller, 1872.
G. G. Gervinus' Leben. Von ihm selbst. 1860. Leipzig, Engelmann, 1893.
Österreichische Geschichtslügen. Paderborn, Höllerl, 1897.
C. v. Ghega: Übersicht der Hauptfortschritte des Eisenbahnwesens 1840—1850. Wien, Gerold, 1852.
F. W. Ghillany: Europäische Chronik von 1492—1865. Leipzig, Wigand, 1865—67. 3 Bde.

F. W. Ghillany: Diplomatisches Handbuch. Sammlung der Europäischen Friedensschlüsse, Congreßacten u. s. w. vom westfälischen Frieden bis auf die neueste Zeit. Nördlingen, Beck, 1855—68. 3 Teile.
— Manuel diplomatique; recueil des traités de paix. Nördlingen, Beck. 1856. 2 Bde.
— Die wichtigsten politischen Urkunden aus den Jahren 1849—1867 mit Einleitungen. Nördlingen, Beck, 1868.
Prince Romuald Giedroyc: Résumé de l'histoire du Portugal au 19e siècle. Paris, Amyot, 1875.
— La mort d'Alexandre II. Évreux, Hérissey, 1881.
Friedr. Giehne: Zwei Jahre österr. Politik. Schaffhausen, Hurter, 1868. 2 Bde.
— Skizzen und Studien. Würzburg, Stuber, 1871.
John Gilchrist: The life and career of Henry Lord Brougham. London, Cassel, 1868.
M. O. Girard: France et Chine. Paris, Hachette, 1869. 2 vol.
Paul Girard: La Guerre de 1870—71. La République du 4 Septembre. Considérations, impressions, souvenirs. Avignon, Seguin, 1911.
— Une visite au conte de Chambord à Frohsdorf 1880. Avignon, Seguin, 1908.
Rud. Gneist: Geschichte der heutigen Gestalt der englischen Communalverfassung oder des Selfgovernment. Berlin, Springer, 1863. 2. Aufl. 2 Bde.
— Das englische Parlament vom 9. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Berlin, Allgem. Verein. für Deutsche Literatur, 1886. 2. Aufl.
J. M. Gneitling: Maurerische Mitteilungen. Stuttgart, Gneitling, 1831. 2 Bde.
E. Goblet d'Alviella: L'établissement des Cobourg en Portugal. Paris, Libr. internat., 1869.
A. v. Goeben: Vier Jahre in Spanien. Die Carlisten, ihre Erhebung, ihr Kampf und ihr Untergang. Hannover, Hahn, 1841.
J. J. v. Görres: Ein Denkmal aus seinen Schriften auferbaut (von J. A. M. Brühl). Aachen, Hensen, 1854.
— Gesammelte Briefe, herausgegeben von Marie Görres. München, Literar.-artist. Anstalt, 1858—74. 3 Bde.
Peter v. Goetze: Fürst Alexander Nikolaus Galitzin. Leipzig, Duncker, 1882.
— Stimmen des russischen Volks in Liedern. Stuttgart, Cotta, 1828.
Das Goldene Buch des Deutschen Volkes an der Jahrhundertwende. Leipzig (1900).
Iwan Golowin: Rußland unter Alexander II. Leipzig, Frohberg, 1870.
Bogumil Goltz: Zur Geschichte und Charakteristik des deutschen Genius. Berlin, Janke, 1864.
— Zur Physiognomie und Charakteristik des Volkes. Berlin, Janke, 1859.
Spiridion Gopčević: Montenegro. Leipzig, Fries, 1877.
J. Gordon: Sechs Jahre in Orenburg. Erlebnisse eines polnischen Strafsoldaten. Aus dem Polnischen. Dresden, Wolf, 1864.
Arthur Görgei: Briefe ohne Adresse. Leipzig, Brockhaus, 1867.
Arthur Görgey: Mein Leben und Wirken in Ungarn in den Jahren 1848 und 1849. Leipzig, Brockhaus, 1852. 2 Bde.
Jul. v. Gosen und G. Hirth: Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870. Berlin, Stilke, 1870.
Rud. Gottschall: Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Breslau, Trewendt, 1855. 2 Bde.
— Unsere Zeit. Jahrbuch zum Conversationslexicon. Neue Folge. Leipzig, Brockhaus, 1865—69.
Amédée Gouët: Histoire nationale de France. Paris, Pagnerre, 1864—69. 6 vol.
Gougenot Des-Mousseaux: La magie au 19. siècle. Paris, Dentu, 1861.
G. v. Graevenitz: Deutsche in Rom. Studien aus elf Jahrhunderten. Leipzig 1902.
John Grand-Carteret: XIXe siècle (en France). Classes, mœurs, usages, costumes, inventions. Paris, Firmin-Didot, 1893.
Alfio Grassi: Charte Turque, ou organisation religieuse, civile et militaire de l'empire ottoman. Paris, Mongie, 1825. 2 vol.
Thomas Colley Grattan: England and the disrupted states of America. London, Ridgway, 1862.
Ferd. Gregorovius: Kleine Schriften zur Geschichte und Kultur. Leipzig, Brockhaus, 1887.

Ferd. Gregorovius: Römische Tagebücher. Herausgegeben von Friedrich Althaus. Stuttgart, Cotta, 1892.
Alfred Grenser: Die National- und Landesfarben von 130 Staaten. Frankfurt, Rommel, 1877.
Carl Grey: Die parlamentarische Regierungsform im Hinblick auf eine Reform des Parlaments; übersetzt von Graf Leo Thun. Prag, Tempsky, 1863.
Briefwechsel zwischen Jac. und W. Grimm, Dahlmann und Gervinus. Herausgegeben von Ed. Ippel. Berlin, Dümmler, 1885—86. 2 Bde.
Dom. Gröbl: Preußens protestantische Kaiseridee und Österreichs katholisch-politische Zukunft. Amberg, Pustet, 1873.
Francis Gribble: The life of the emperor Francis Joseph. London, Eveleigh Nash, 1914.
A. J. Groß-Hoffinger: Leben des Kaisers (Franz I.). Stuttgart, Brodhag, 1835.
— Österreich im Jahre 1835 und die Zeichen der Zeit in Deutschland. Stuttgart, Rieger, 1836.
— Europäische Geheimnisse eines Mediatisierten. Metternich und Europa. London, Boomann, 1850. 2. Aufl.
Jul. Großmann, E. Berner, G. Schuster, K. Th. Zingeler: Genealogie des Gesamthauses Hohenzollern. Berlin, Moeser, 1905.
H. Grote: Stammtafeln. Leipzig, Hahn, 1877.
F. E. Frh. v. Grotthuß: H. Heine. Stuttgart, Belser, 1894.
F. J. Grüll: Feldzug der österr. Armee in Italien 1848. Wien, Zamarski, 1860.
W. v. Gründorf: Memoiren eines österreichischen Generalstäblers 1832—66. Herausgegeben von Ad. Saager, Stuttgart, Lutz, 1913. „Erste Auflage."
E. Grüner: Die Geschichte der October-Revolution in Wien. Leipzig, Köhler, 1849.
E. Grünhagen: Geschichte Schlesiens. Gotha, Perthes, 1884.
Bernh. H. Grundkötter: Die Verfassung der Kirche. Münster, Russel, 1871.
Gruner: Geschichte Polens. Posen, Jagielski, 1864.
Adolf Günther: Das Gefecht bei Aschaffenburg 14. Juli 1866. Aschaffenburg 1902.
C. Gützlaff: Geschichte des chinesischen Reiches. Aus dem Englischen von F. Bauer. Quedlinburg, Basse, 1836. 2 Bde.
Eugen Guglia: Kaiserin Maria Ludovica von Österreich. Nach Briefen. Wien, Graeser, 1894.
— Friedrich v. Gentz. Wien 1901.
A. Guillemin: L'Egypte actuelle et le percement de l'isthme de Suez. Paris, Challamel, 1867.
Fr. P. G. Guizot: Trois générations 1789—1814—1848. Paris, Lévy, 1863.
— Quelques idées sur la liberté de la presse. Paris, Le Normant, 1814.
— Sir Robert Peel. Paris, Didier, 1856.
— Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps. Paris, Lévy, 1858—67. 8 vol.
— L'église et la société chrétienne en 1861. Paris, Lévy, 1861.
— Méditations sur l'essence de la religion chrétienne. Paris, Lévy, 1864.
— Mélanges biographique et littéraires. Paris, Lévy, 1868.
Ludw. Gumplowicz: Rechtsstaat und Sozialismus. Innsbruck, Wagner, 1881.
— Das Recht der Nationalitäten und Sprachen in Österreich-Ungarn. Innsbruck, Wagner, 1879.
Guts Muths: Turnbuch für die Söhne des Vaterlands. Frankfurt, Wilmans, 1817.
W. Gwinner: Schopenhauers Leben. Leipzig, Brockhaus, 1878.
Graf Gyulai: Randbemerkungen zu Baron Rammings 1861 zu Wien erschienenem Beitrag zur Darstellung der Schlacht von Solferino. Wien, Sommer, 1862.

Friedr. Haagen: Geschichte Aachens. Aachen, Kaatzer, 1873—74. 2 Bde.
C. Haas: Beleuchtung großer Vorurteile gegen die katholische Kirche. Tübingen, Laupp, 1857.
— Geschichte der Päpste. Tübingen, Laupp, 1860.
K. Habit: Erlebnisse in den Tagen der Oktoberrevolution 1848. Wien 1907.
F. W. Hackländer: Tagebuchblätter. Stuttgart, Krabbe, 1861. 2 Bde.
Walther Haeckel: Ernst Haeckel im Bilde. Mit 24 Tafeln! Berlin, Reimer, 1914.
Jos. Frh. v. Haerdtl: Crayonskizzen aus dem Lagerleben 1848. Wien 1879.
— Fünfundzwanzig Jahre im Staatsdienste ... Aus dem Papierkorbe eines Unbedeutenden. Wien 1882.

Joh. Mich. Häusle: Darf die Wiener Hochschule paritätisch werden? Wien, Sartori, 1865.
Paul Haffner: Der Materialismus in der Culturgeschichte. Mainz, Kirchheim, 1865.
— Gräfin Ida Hahn-Hahn. Frankfurter zeitgemäße Broschüren, I, 5. Frankfurt, Foesser, 1880.
L. Haghe and Mourin: The visit of their imp. Maj. the emperor and empress of the French April 1855. London, Colnaghi, 1856. Folio.
Joh. Georg v. Hahn: Albanesische Studien. Wien 1853.
Ludwig Hahn: Fürst Bismarck. Berlin, Hertz, 1878–81. 3 Bde.
Ida Gräfin Hahn-Hahn: Von Babylon nach Jerusalem. Mainz, Kirchheim, 1851.
(C. Hailbronner:) Morgenland und Abendland. Stuttgart, Cotta, 1841. 3 Bde.
Fred. Hall: Life of Maximilian, late emperor of Mexico. New-York, J. Miller, 1868.
C. Ludw. v. Haller: Über die Notwendigkeit einer andern obersten Begründung des allgemeinen Staatsrechts. Bern, Typographische Gesellschaft, 1807.
— Restauration der Staatswissenschaft. 1816—34. 6 Bde.
— Über die Constitution der spanischen Cortes. Winterthur, Steiner, 1820.
Victor Hamburger: Sealsfield-Postl. Wien, Rosner, 1879.
Jos. Hamel: Der gegenseitige Unterricht; Geschichte seiner Einführung durch A. Bell, J. Lancaster u. a. Paris, Barth in Leipzig, 1818.
Victor du Hamel: Histoire constitutionelle de la monarchie espagnole jusque 1833. Paris, Amyot, 1845. 2 Bde.
Jos. v. Hammer(-Purgstall): Constantinopolis und der Bosporos. Pest, Hartleben, 1822. 2 Bde.
Geschichte des osmanischen Reiches. Pest, Hartleben, 1827—35. 10 Bde.
— Geschichte der Chane der Krim. Wien, Staatsdruckerei, 1856.
— Fundgruben des Orients. Wien, Schmid, 1809—19. 6 Bde.
Heinr. Handelmann: Geschichte von Brasilien. Berlin, Springer, 1859–60.
Cl. Hankiewicz: Grundzüge der slavischen Philosophie. Rzeszow, Pelar, 1873. 2. Aufl.
Edw. Hankin: Political reflections. London 1815.
Joh. Jak. Hansen: Lebensbilder hervorragender Katholiken des 19. Jahrhunderts. Paderborn 1901. 4 Bde.
Heinr. Hansjakob: Im Gefängnisse. Neue Erinnerungen eines badischen Strafgefangenen. Mainz, Kirchheim, 1873.
Ed. Hanslick: Geschichte des Concertwesens in Wien. Wien, Braumüller, 1869.
Mich. Haringer: Leben Cl. M. Hofbauers. Wien, Überreiter, 1864.
G. C. Adolph v. Harleß: Staat und Kirche, oder Irrtum und Wahrheit in den Vorstellungen vom „christlichen" Staat und von „freier" Kirche. Leipzig, Duncker, 1870.
Paul Harnes: Die nationalliberale Partei. Mit 423 Bildnissen. Berlin, Puttkammer, 1907.
Franz Graf Hartig: Genesis der Revolution in Österreich 1848. Leipzig, Fleischer, 1851. 3. Aufl.
M. Hartley: The man who saved Austria. Jellačić. London, Mills (1912).
R. Hartmann: Geschichte der Residenzstadt Hannover. Hannover, Kniep, 1880.
Leop. v. Hasner: Denkwürdigkeiten. Stuttgart, Cotta, 1892.
Aktenstücke, die Anklagen wider den hessischen Staatsminister Hassenpflug betreffend. Die Verteidigungsschriften von ihm selbst und von R. Mohl. Stuttgart, Cotta, 1836.
Georg Haulik: Österreich der Concordatenstaat. Wien, Braumüller, 1859.
Kaspar Hauser. Regensburg, Coppenrath, 1883.
Ernst Hauviller: Franz X. Kraus. Ein Lebensbild aus der Zeit des Reformkatholizismus. München, Lehmann, 1905. 2. Ausg.
Francis L. Hawks: Narrative of the expedition of an American squadron to the China seas and Japan 1852–54, under Perry. Washington, Nicholson. 1856. 2 Bde.
Alois v. Haymerle: Italicae res. Wien, Seidel, 1879. 2. Aufl.
Jos. Hazzi: Über den Islamismus, das Türktum, die Sache der Griechen, Europas Pflichten. München, Fleischmann, 1822.
A. H. L. Heeren: Der deutsche Bund in seinen Verhältnissen zu dem europäischen Staatensystem. Göttingen, Vandenhoeck, 1816.

Heeren und Ukert: Geschichte der europäischen Staaten. Hamburg, Perthes, 1829—1863. 70 Bde.
Aug. W. Heffter: Das europäische Völkerrecht. Berlin, Schröder, 1867.
K. Hegel: Briefe von und an Hegel. Leipzig, Duncker, 1887. 2 Bde.
F. A. Heidinger: Nach dem Klostersturme. Wien, Mayer, 1870.
Ernst Heidrich: Der Kampf um den Swibwald am 3. Juli 1866. Sadova 1902.
K. Theodor Heigel: Aus drei Jahrhunderten. Vorträge aus der neueren deutschen Geschichte. Wien, Braumüller, 1881.
— Zwölf Charakterbilder aus der neueren Geschichte. München, Beck, 1914. 2. Aufl.
W. Heine: Reise um die Erde nach Japan unter Perry 1853—55. Leipzig, Costenoble, 1856. 2 Bde. Fortsetzung 1858—62. 3 Bde.
— Japan und seine Bewohner. Leipzig, Costenoble, 1860.
P. Heinrich: Erzherzog Johann. Mit Beiträgen zur Geschichte der Begründung der zweiten Dynastie Bulgariens. Wien 1901.
— Erlebnisse eines Kriegskorrespondenten 1859, 1866, 1870. Wien, Konegen, 1908.
Franz v. Heintl: Die merkwürdigeren Begebenheiten meines Lebens. Wien, Sollinger, 1838.
Rud. Heinze: Hungarica. Eine Anklageschrift. Freiburg, Mohr, 1882.
Dr. Heinzes Anklageschrift „Hungarica" im Lichte der Wahrheit. Preßburg, Stampfel, 1882.
J. Al. Frh. v. Helfert: Die Wiener Journalistik im Jahre 1848. Wien, Manz, 1877.
J. A. Frh. v. Helfert: Aufzeichnungen und Erinnerungen aus jungen Jahren (1848) Wien, Hölder, 1904.
— Joachim Murat. Sein Ende. Wien, Manz, 1878.
— Kaiser Franz I. und die Stiftung des Lombardo-Venetianischen Königreichs. Innsbruck, Wagner, 1901. (VII. Band der „Quellen und Forschungen", Leo-Gesellschaft.)
— Geschichte der österreichischen Revolution 1848—1849. Freiburg, Herder, 1907.
— Geschichte Österreichs vom Ausgange des Wiener Oktober-Aufstandes 1848. Prag, Tempsky, 1869—72. 3 Bde. (Anonym.)
— Fünfzig Jahre nach dem Wiener Kongresse, mit Hinblick auf die neuesten österreichischen Zustände. Wien, Czermak, 1865.
— Maria Louise. Wien, Braumüller, 1873.
— Rußland und Österreich. Wien, Braumüller, 1870.
— Revision des ungarischen Ausgleichs. Wien, Braumüller, 1876. 2 Teile.
Sammlung Helfert; die österreichische Revolution im Zusammenhang mit der mitteleuropäischen Bewegung der Jahre 1848 und 1849. Wien, Braumüller, 1898.
Herm. Heller: Die Kaisertage von Kremsier. Schilderung der Monarchenbegegnung (24. August 1885). Brünn, Burkart, 1885.
— Kaiser-Annalen. Franz Josef I. Wien, Selbstverlag, 1907—1908.
Otto Hellinghaus: Briefe Fr. L. Grafen zu Stolberg an Joh. H. Voß. Münster, Aschendorff, 1891.
Ernst Hellmuth: Österreichs Lehrjahre 1848—60. Prag, Kober, 1862. 2 Teile.
Friedr. v. Hellwald: Maximilian, Kaiser von Mexiko. Wien, Braumüller, 1869. 2 Bde.
E. L. Th. Henke: Papst Pius VII. Marburg, Elwert, 1860.
Otto Henne-Am-Rhyn: Die Culturgeschichte im Lichte des Fortschritts. Leipzig, Wigand, 1869.
— Geschichte des Schweizervolkes. Leipzig, Wigand, 1865—66. 3 Bde.
— Gottfried Kinkel. Zürich, Schmidt, 1883.
— Allgemeine Culturgeschichte . . . bis auf die Gegenwart. Leipzig, Wigand, 1877. 2 Bde.
Victor Henrion: Histoire populaire de la Lorraine. Paris, Dupont, 1880.
René Henry: Questions d'Autriche-Hongrie et question d'orient. Paris, Plon (1903?).
M. Herczegy: Treuer Wegführer durch das junge constitutionelle Österreich. Wien, Schmidbauer, 1848.
J. Hergenröther: Kritik der Döllinger'schen Erklärung vom 28. März 1871. Freiburg, Herder, 1871.
— Der Kirchenstaat seit der französischen Revolution. Freiburg, Herder, 1860.

J. Hergenröther: Anti-Janus. Kritik der Schrift „Der Papst und das Concil" von Janus. Freiburg, Herder, 1870.
— Die päpstliche Unfehlbarkeit. Mainz, Kirchheim, 1870.
— Papstalbum. Würzburg, Wörl, 1878.
Ch. d'Héricault: Maximilien et le Mexique. Paris, Garnier, 1869.
Comte d'Hérisson: Journal d'un officier 1870—71. Paris, Ollendorff, 1885.
Hermann-Herrmann: Genealogie und Heraldik bürgerlicher Familien Österreich-Ungarns. W. H. Hermann. 1899.
E. Herrmann: Oversee. Laibach 1904.
G. Frh. v. Hertling: Zur Erinnerung an Friedr. Overbeck. Köln, Bachem, 1875.
Th. Herzka: Die Gesetze der sozialen Entwicklung. Leipzig, Duncker, 1886.
— Österreichisch-ungarische Streitfragen. Wien, Manz, 1912.
Prinz Alex. v. Hessen: Feldzugsjournal im Feldzug des Jahres 1866 in Westdeutschland. Darmstadt, Otto, 1866.
Ludwig v. Heufler: Österreich und seine Kronländer. Wien, Grund, 1854—56.
Ed. Heydenreich: Familiengeschichtliche Quellenkunde. Leipzig, Degener, 1909.
— Handbuch der praktischen Genealogie. Leipzig, Degener, 1913. 2 Bde.
Heyer v. Rosenfeld: Die Seeflaggen, National- und Provinzialfahnen aller Länder. Wien, Staatsdruckerei, 1883.
Paul Heyse: Das literarische München. 25 Porträtskizzen. München, Bruckmann.
Jos. Hickel: Kaspar Hauser. Herausg. von Jul. Meyer. Ansbach, Brügel, 1881.
Margareta Hiemenz: Dorothea v. Schlegel. Freiburg, Herder (1911).
C. Hillebrand: Frankreich und die Franzosen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Berlin, Oppenheim, 1874. 2. Aufl.
G. R. Hillmer: Der heilige Bund. Nürnberg 1818.
Rob. Hindmarsh: Remarks on the holy league. Manchester 1816.
Paul Hinschius: Die Stellung der deutschen Staatsregierungen gegenüber den Beschlüssen des vaticanischen Concils. Berlin, Guttentag, 1871.
R. Hirsch: Franz Graf Stadion. Wien, Hügel, 1861.
Joh. B. Hirscher: Erörterungen über die großen religiösen Fragen der Gegenwart. Freiburg, Herder, 1865. 2 Teile.
Hirtenbriefe der im Jahre 1849 zu Wien versammelt gewesenen Bischöfe des österreichischen Kaiserstaates. Wien 1849. Folio.
J. Hirtenfeld: Ban Jellačić. Wien, Auer, 1861.
Siegfried Hirth: Ahnentafeln der wichtigeren Regenten ... Europas. München, Selbstverlag, 1899.
Historisches Jahrbuch ... der Görresgesellschaft. München 1880 ff.
Ed. Hlawaček: Goethe in Karlsbad. Karlsbad, Feller, 1877.
F. Hodler: Geschichte des Schweizervolkes. Neuere Zeit. Bern, Blom, 1865.
K. Hoeber: Fr. W. Weber. Paderborn, Schöningh, 1894
Gustav Höfken: Deutsche Auswanderung und Colonisation mit Hinblick auf Ungarn. Wien, Gerold, 1850.
— Tirocinium eines deutschen Offiziers in Spanien. Stuttgart, Göpel, 1841. 4 Teile.
K. Höflmayr: Wien und die Wiener. Rückblicke. Wien (1910).
W. Höltz: Die Belagerung von Antwerpen im Jahre 1832. Aus dem Englischen. München, Kaiser, 1847.
Petrus Hötzl: Ist Döllinger Häretiker? München, Oldenburg, 1870.
K. Hoffmeister: Philippovich contra Heilinger. Der Verzweiflungskampf des Katheder-sozialismus. Wien, Austria, 1899.
Prinz Kraft zu Hohenlohe-Ingelfingen: Aus meinem Leben. Berlin, Mittler, 1905—6.
Fürst Chl. Hohenlohe-Schillingsfürst: Denkwürdigkeiten. Herausgegeben von Friedr. Curtius. Stuttgart, Deutsche Verlags Anstalt, 1906. 2 Bde.
H. Holland: Moriz v. Schwind. Stuttgart, Neff, 1873.
— Albr. Adam 1786—1862. Aus dem Leben eines Schlachtenmalers. Stuttgart, Cotta, 1886.
Fred. W. Holls: The peace conference at the Hague. New-York, Macmillan, 1900.
Rich. R. Holmes: Queen Victoria. London, Boussod, 1897.
Franz v. Holtzendorff: Encyclopädie der Rechtswissenschaft. Leipzig, Duncker, 1890. 5. Aufl.
— Handbuch des Völkerrechts. Berlin, Habel, 1885 f.

C. Hopf: Historisch-genealogischer Atlas. Gotha, Perthes, 1858 und 1868.
Jos. Hormayr: Anemonen aus dem Tagebuche eines alten Pilgersmannes. Jena, Frommann, 1845. 3 Bde.
Julius Horn: Das Königreich Ungarn, seine Geschichte, Verfassung und seine gegenwärtigen Zustände Pest, Hornyanszky, 1864.
Franz Ludwig v. Hornthal: Über den Congreß zu Verona und den Vorabend großer Ereignisse. Nürnberg, Campe, 1822.
Mich. Horváth: Fünfundzwanzig Jahre aus der Geschichte Ungarns 1823—1848. Aus dem Ungarischen von Jos. Novelli. Leipzig, Brockhaus, 1867. 2 Bde.
— Geschichte der Ungarn. Aus dem Ungarischen. Pest, Emich, 1851—55. 2 Bde.
Heinr. Hub. Houben: Emil Devrient. Frankfurt, Rütten, 1903.
Egb. Hoyer: Karl Karmarsch. Hannover, Helwing, 1880.
Alfons Huber: Geschichte der kais. Akademie der Wissenschaften. Wien 1897.
— Österreichische Reichsgeschichte. 2. Auflage, herausgegeben von Dopsch. Prag, Tempsky, 1901.
Joh. Huber: Das Papsttum und der Staat; wider den Anti-Janus. München, Oldenburg, 1870.
— Biographische Skizzen und culturhistorische Aufsätze. Leipzig, Duncker, 1873.
Gustav Hubka: Die österreichisch-ungarische Offiziersmission in Makedonien 1903 bis 1909. Wien, Tempsky, 1910.
E. R. Huc: Le christianisme en Chine, en Tartarie et au Thibet, Paris, Gaume, 1857. 2 vol.
E. M. Hudson: Der zweite Unabhängigkeitskrieg in America. Berlin, Charisius, 1862.
Alex. Graf v. Hübner: Ein Jahr meines Lebens 1848—49. Leipzig, Brockhaus, 1891.
— Neun Jahre der Erinnerungen eines österreichischen Botschafters in Paris 1851—59. Berlin, Paetel, 1904. 2 Bde.
C. v. Hügel: Kaschemir und das Reich der Sieck. Wien, Sollinger, und Stuttgart, Hallberger, 1840—41. 3 Bde.
Cl. Frh. v. Hügel: Über Denk-, Rede-, Schrift- und Preßfreiheit. Wien, Rohrmann, 1847.
Adalbert Hüllbrock: Erinnerung an Hoffmann v. Fallersleben. Leipzig, Schupp, 1896.
A. M. Huguet: Die Herrlichkeiten Pius IX. und die großen Feste in Rom 1867. Schaffhausen, Hurter, 1868.
A. v. Huhn: Aus bulgarischer Sturmzeit. Handstreich von Sofia. Leipzig, Duncker, 1886.
Huldigungsfestzug. Kaiserjubiläum Wien 1908. Von Rud. Junk und E. Schiller. Wien, Reißer, 1908.
Aimé Humbert: Le Japon illustré. Paris, Hachette, 1870. 2 vol.
Alex. v. Humboldt: Memoiren. Leipzig, Schäfer, 1860. 2 Bde.
— Briefe an Varnhagen von Ense 1827—58. Leipzig, Brockhaus, 1860.
— Briefe an seinen Bruder Wilhelm. Stuttgart, Cotta, 1880.
W. v. Humboldt: Briefe an eine Freundin. Leipzig, Brockhaus, 1860.
Sacra regni Hungariae corona. Pest, Heckenast, 1853.
British Tribute to Hungary and its king. London, Felbermann (1908).
A. Hunzinger: Das Religions-, Kirchen- und Schulwesen der Mennoniten oder Taufgesinnten. Speyer, Kolb, 1830.
Eud. Frh. v. Hurmuzaki: Fragmente zur Geschichte der Rumänen. Bucuresci 1878—86. 5 Bde.
H. v. Hurter: Friedr. v. Hurter. Graz, Vereinsbuchdruckerei, 1876—77. 2 Bde.
— Kampf der katholischen Kirche in Österreich gegen den Liberalismus der neuen Aera. Wien und Pest, Sartori, 1873.
H. N. Hutchinson: The living Rulers of Mankind. London.
Alfred H. Huth: H. Th. Buckles Leben und Wirken; umgearbeitet von L. Katscher, Leipzig, Winter, 1881.

Don Augustin Iturbide, ex-empereur du Mexique: Mémoires autographes; traduit de l'Anglais de J. Quin par J. T. Parisot. Paris, Gosselin, 1824.

Friedr. Jacobs: Deutschlands Gefahren und Hoffnungen. Basel 1812. 2. Aufl. Gotha 1813.

Oskar Jäger: Geschichte des Neunzehnten Jahrhunderts. Bielefeld 1902. 5. Aufl.
Friedr. Ludwig Jahn: Deutsches Volkstum. Leipzig 1813.
Jahresberichte der Geschichtswissenschaft; im Auftrage der Historischen Gesellschaft zu Berlin herausgegeben von T. Abraham, J. Hermann, Edm. Meyer. Berlin, Mittler, 1878 ff.
(Ludw. Friedr. v. Jan: Staatsrechtliches Verhältnis der Schweiz zu dem deutschen Reiche. Nürnberg, Monath, 1801. 3 Teile.)
Paul Janet: Der Materialismus unserer Zeit in Deutschland; Prüfung des Büchner'schen Systems; übersetzt von K. A. Frh. v Reichlin-Meldegg. Paris und Leipzig, Jung-Treuttel, 1866.
Heinr. Janke: Der Kommunismus der französischen Anarchisten. Berlin, Herbig, 1884.
W. v. Janko: Fabel und Geschichte. Eine Sammlung historischer Irrtümer und Fälschungen. Wien, Gerold, 1880.
Joh. Janotyckh v. Adlerstein: Chronologisches Tagebuch der magyarischen Revolution. Wien, Sollinger, 1851. 3 Teile.
— Federzeichnungen. Eine Reihe von Skizzen, den sozialen und politischen Zuständen in Ungarn vor und während der Revolutionszeit entnommen. Wien, Keck, 1850.
— Vollständige Sammlung aller 1848 bis 1849 erschienenen Verordnungen, der parlamentarischen Reden Kossuths, sämtlicher Kriegsbulletins ꝛc. Altenburg, Pierer, 1851. 3 Teile.
Günther Jansen: Großherzog Friedrich Peter von Oldenburg. Oldenburg 1903.
Joh. Janssen: Joh. Friedr. Böhmers Leben. Freiburg, Herder, 1863. 3 Bde.
— Fr. Leop. Graf zu Stolberg. Freiburg, Herder, 1882.
— Zeit- und Lebensbilder. Freiburg, Herder, 1876. 2. Aufl.
Jarcke: Die französische Revolution von 1830. Berlin, Dümmler, 1831.
J. v. Jasmund: Actenstücke zur orientalischen Frage. Berlin, Schneider, 1855.
Jassoy: Welt und Zeit. Berlin, Reimer, 1816—18. 3 Bde.
Illustrierte Zeitung. Wöchentliche Nachrichten über alle Ereignisse der Gegenwart. Leipzig, Weber, von Juli 1843 bis heute.
K. Th. v. Inama-Sternegg: Deutsche Wirtschaftsgeschichte. Leipzig, Duncker, 1879.
Indiscretionen: Aus den Erinnerungen eines patriotischen Reptils. Berlin, Hofmann u. C., 1883.
Adolf Innerkofler: Kl. M. Hofbauer. Regensburg, Pustet, 1913. 2. Aufl.
A. Insogna: François II roi de Naples. Histoire du Royaume des Deux-Siciles 1859—96. Paris 1897.
Jos. Edm. Jörg: Geschichte des Protestantismus in seiner neuesten Entwicklung. Freiburg, Herder, 1858. 2 Bde.
Johann Georg, Herzog zu Sachsen: Briefwechsel zwischen König Johann von Sachsen und den Königen Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I. von Preußen. Leipzig, Quelle, 1911.
Achille de Jouffroy: Avertissement aux souverains, sur les dangers actuels de l'Europe. Paris, Hivert, 1831.
Die Juden in Österreich. Vom Standpunkte der Geschichte, des Rechtes und des Staatsvorteils. Leipzig, Mayer u. W., 1842. 2 Bde.
Die Juden und der deutsche Staat. Berlin, Nicolai, 1861.
C. Junck: Aus dem Leben des k. k. Generals L. Frh. v. Gablenz Wien, Faesy, 1874.
— Episode aus dem Leben des Generals Gablenz. Ebenda.
Der Deutsch-französische Krieg 1870 und 71. Historisch, politisch und kriegsgeschichtlich. Leipzig, Brockhaus, 1876. 2 Bde.
Th. Jung: Lucien Bonaparte 1773—1840. Paris, Charpentier, 1882—83. 3 vol.
Junius junior: The Austrians in Italy. A letter to the Lord Lyndhurst. Hamburg, Schuberth, 1856.
Théodore Juste: Histoire de la Belgique. Bruxelles, Jamar, 1850. 3. éd. 2 vol.
Das Wachstum der russischen Macht. Das Testament Peter des Großen. Aus dem Französischen. Leipzig, Greßner.
– Le congrès national de Belgique 1830—31. Bruxelles, Muquardt, 1880. 2 Bde.
– Leopold I et Leopold II rois des Belges. Bruxelles, Muquardt, 1878.
– Les Fondateurs de la Monarchie Belge (Raikem, Claes, Vilain, Barthélemy, Hennequin). Bruxelles, Muquardt, 1876.

Ed. v. Kählig: Vor 20 Jahren. Lose Blätter der Erinnerung an die Bekämpfung des Aufstandes in der Herzegowina 1882. Graz 1902.
Th. Kaehlig: Geschichte der Belagerung von Querétaro. Wien, Seidel, 1879.
Joh. Ernst Käuffer: Geschichte von Ostasien. Leipzig, Brockhaus, 1858—60. 3 Bde.
Ed. Kafka: Die Pazifizierung Ungarns. Wien, Überreuter, 1849.
Raimund Fr. Kaindl: Die Bukowina. Czernowitz, Pardini, 1898.
— Das Ansiedlungswesen in der Bukowina. Innsbruck 1902. (Quellen und Forschungen, Leo-Gesellschaft.)
— Geschichte der Bukowina. Czernowitz, Pardini, 1904.
Moritz v. Kaisenberg: L'aigle et l'aiglon. Napoleon I. und sein Sohn. Leipzig, Schmidt, 1901.
Kákay Aranyos: Graf Julius Andrássy. Leipzig, Häffel, 1879.
C. v. Kaltenborn: Geschichte der deutschen Bundesverhältnisse und Einheitsbestrebungen von 1806 bis 1856. Berlin, Heymann, 1857. 2 Bde.
Franz Cyrill Kampelik: Industrielle Ratschläge, wie arme Leute aus Böhmen, Mähren, Schlesien und der Slowakei statt in Amerika im österreichischen Kaiserstaate sich ansiedeln könnten. Königgrätz, Nziwnatz, 1859. (Tschechisch.)
K. Kandelsdorfer: Episoden aus den Kämpfen der k. k. Truppen 1882. Wien, Reißer, 1884.
F. Kanitz: Serbien. Historisch-ethnographische Reisestudien 1859—68. Leipzig, Fries, 1868.
— Donau-Bulgarien und der Balkan. Historisch-geographisch-ethnographische Reisestudien 1860—75. Leipzig, Fries, 1875.
Friedr. Kapp: Geschichte der Sklaverei in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Hamburg, Meißner, 1861.
Nic. M. Karamsin: Histoire de l'empire de Russie, traduite du russe. Paris. Bolin, 1819—26. 11 vol.
— Geschichte des russischen Reiches; übersetzt von Fr. v. Hauenschild. Riga und Leipzig, Hartmann, 1820—27. 10 Bde.
— Geschichte Rußlands. Nebst vielen Erläuterungen und Zusätzen von W. A. Tappe. Dresden und Leipzig, Arnold, 1828—31. 2 Bde.
Fr. X. Karker: F. A. Ozanam. Paderborn, Schöningh, 1867.
Wasili Karlowitsch: Zar Alexander II. Dresden, Grumbkow, 1881. 2. Aufl.
W. J. Karup: Geschichte der katholischen Kirche in Dänemark. Aus dem Dänischen. Münster, Aschendorff, 1863.
Entwurf einer neuen Verfassung der deutschen katholischen Kirche in dem deutschen Staatenbunde. Carlsruhe, Braun, 1816.
Paul de Katow: Sadowa. Les Prussiens en campagne. Paris, Voitelain, 1869.
Erinnerungen eines Offiziers des kaukasischen Corps, aus dem Russischen. Berlin, Janke, 1868. 2 Bde.
M. Kayserling: Die jüdischen Frauen in der Geschichte, Literatur und Kunst. Leipzig, Brockhaus, 1879.
Aurel v. Kecskeméthy: Graf Stephan Széchényis staatsmännische Laufbahn. Pest 1866.
— Ein Jahr aus der Geschichte Ungarns 1860 bis zum Provisorium. Wien, Gerold, 1862.
Jos. Kehrein: Biographisch-literarisches Lexicon der katholischen deutschen Dichter ... im 19. Jahrhundert. Zürich, Wörl, 1868—71. 2 Teile.
Heinrich Keiter: Ida Gräfin Hahn-Hahn. Würzburg, Woerl.
St. Kekule von Stradonitz: Ahnentafel-Atlas der Regenten Europas. Berlin, Stargardt, 1898.
Emile de Keratry: L'empereur Maximilien. Leipzig, Duncker, 1867. Zugleich deutsche Ausgabe.
Hugo Kerchnawe: Feldmarschall Karl Fürst zu Schwarzenberg. Wien, Gerlach, 1913.
Ant. Kerschbaumer: Geschichte des deutschen Nationalhospizes Anima in Rom. Wien, Braumüller, 1868.
K. M. Kertbeny: Silhouetten und Reliquien. Wien und Prag, Kober, 1861.
— Erinnerungen an Graf Stephan Széchényi. Genf, Georg, 1860. 2. Aufl.
— Erinnerungen an Graf Lad. Teleki. Prag, Kober, 1862.
— Alphabetische Namensliste ungarischer Emigration 1848/49. Brüssel und Leipzig, Kießling, 1864.

Wilh. Emanuel v. Ketteler: Die Arbeiterfrage und das Christentum. Mainz, Kirchheim, 1864.
— Deutschland nach dem Kriege von 1866. Mainz, Kirchheim, 1867.
— Die wahren Grundlagen des religiösen Friedens. Mainz, Kirchheim, 1868. 2. Aufl.
— Die Unwahrheiten der Römischen Briefe vom Concil in der Allgemeinen Zeitung. Ebenda 1870.
— Die Zentrumsfraktion auf dem ersten deutschen Reichstage. Ebenda 1872.
— Culturkampf gegen die katholische Kirche. Mainz, Kirchheim, 1874.
Gedanken über die Restauration der Kirche in Deutschland. Regensburg, Manz, 1859.
Freiheiten der gallicanischen und deutschen Kirche. Heidelberg, Winter, 1817.
Emil Kläger: Durch die Wiener Quartiere des Elends und Verbrechens. Wien, Mitschke, 1908.
Georg Klapka: Aus meinen Erinnerungen. Zürich, Verlagsmagazin, 1887.
Hermann Klee: Fürst Bismarck und unsere Zeit. Berlin, Heymons, 1879.
H. Kleine: Der Verfall der Adelsgeschlechter statistisch nachgewiesen. Leipzig, Friedrich, 1880. 2. Aufl.
Arthur Kleinschmidt: Rußlands Geschichte und Politik dargestellt in der Geschichte des russischen hohen Adels. Cassel, Kay, 1877.
L. v. Klenze: Das deutsche Befreiungsdenkmal. München 1863.
— Walhalla. München 1842.
Alphons v. Klinkowström: Friedrich August v. Klinkowström. Wien, Braumüller, 1877.
Cl. v. Klinkowström: Aus der alten Registratur der Staatskanzlei. Briefe von und an Gentz 1799—1827. Wien, Braumüller, 1870.
Onno Klopp: Kleindeutsche Geschichtsbaumeister. Freiburg, Herder, 1863.
Georg Kloß: Bibliographie der Freimaurerei. Frankfurt, Sauerländer, 1844.
K. Klüpfel: Geschichte der deutschen Einheitsbestrebungen bis zu ihrer Erfüllung 1848—71. Berlin, Springer, 1872.
Emil Knorr: Die polnischen Aufstände seit 1830 in ihrem Zusammenhange mit den internationalen Umsturzbestrebungen. Berlin, Mittler, 1880.
Luise v. Kobell: Unter den vier ersten Königen Bayerns. München, Beck, 1894. 2 Bde.
— Ignaz v. Döllinger. München, Beck, 1891.
Adolf Koch: Fürst Alexander von Bulgarien. Darmstadt, Bergsträßer, 1887.
M. Koch: Genesis der Wiener Revolution. Wien, Wallishauser, 1850.
P. Koch: Wien am Anfang des 20. Jahrhunderts. Wien, Gerlach, 1905.
W. Koch: Japan. Geschichte nach japanischen Quellen. Dresden, Baensch, 1904.
Fr. Kohn-Abrest (Paul d'Abrest): Vienne sous François-Joseph. Paris, Ducher (1888).
Adolf Kohut: König Maximilian II. von Bayern und Schelling. Leipzig, Markgraf, 1914.
Friedr. Kolb: Kaspar Hauser. Regensburg, Koppenrath, 1883.
— Culturgeschichte der Menschheit. Leipzig, Felix, 1868—70. 2 Bde.
Sigmund Kolisch: Ludwig Kossuth und Clemens Metternich. Leipzig, Stange, 1850. 3 Bde.
Paul Kollmann: Die soziale Zusammensetzung der Bevölkerung in Österreich. Leipzig, Duncker, 1895.
FML. Graf Leop. Kolowrat-Krabowsky: Meine Erinnerungen 1848 und 1849. Wien, Gerold, 1905. 2 Bde.
Le Baron de Korff: Avènement au trône de l'empereur Nicolas I. Traduit du russe. Paris, Duprat, 1857.
Ludwig Kossuth: Meine Schriften aus der Emigration. Leipzig, Haessel, 1880—82. 3 Bde.
Franz X. Kraus: Cavour. Mainz, Kirchheim, 1902. (Weltgeschichte in Karakterbildern.)
Ant. v. Krauß: Das christliche Staatsprinzip. Wien, Braumüller, 1842.
A. v. Kremer: Culturgeschichtliche Beziehungen zwischen Europa und dem Orient. Wien, Faesy, 1876.
H. v. Kremer Auenrode: Actenstücke zur Geschichte des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche im 19. Jahrhundert. Leipzig, Duncker, 1873—75. 7 Hefte.
Mite Kremnitz: König Karl von Rumänien. Breslau, Schottländer, 1903.

Mite Kremnitz: Carmen Sylva. Leipzig, Haberland (1903).
Illustrierte Kriegsgeschichte unserer Zeit. Leipzig, Meidinger, 1859.
Franz v. Krones: Handbuch der Geschichte Österreichs. Berlin, Grieben, 1876 ff. 4 Bde.
— Tirol 1812—1816 und Erzherzog Johann. Innsbruck, Wagner, 1890.
F. v. Krones: Moritz v. Kaiserfeld. Beitrag zur Staatsgeschichte Österreichs. Leipzig, Duncker, 1888.
Franz Krüger: Vor fünfzig Jahren. Aus dem alten Berlin. Berlin, Duncker, 1883.
W. T. Krug: La sainte alliance. Leipzig, Köchly, 1816.
— Gespräch unter vier Augen mit Frau v. Krüdener, Leipzig, Rein, 1818.
C. Friedr. Frh. v. Kübeck: Tagebücher (2 Bde.) und Supplement: Metternich und Kübeck, Briefwechsel. Wien, Gerold, 1909—10.
W. v. Kügelgen: Jugenderinnerungen eines alten Mannes. Berlin, Herz, 1873.
Ludwig Kufahl: Die Geschichte der Vereinigten Staaten von Nordamerica. Berlin, Sander, 1832—34. 3 Bde.
Emil Kuh: Adalbert Stifter. Wien, Tendler, 1868.
Wladimir Kuk: Feldmarschall Erzherzog Albrecht. Wien, Selbstverlag, 1895.
Fr. Frh. v. Kulmer: Im Reiche Kaiser Menelik's. Leipzig, Klinkhardt (1910).
Andr. Kunoß: Sammlung aller neuen ungarischen Wörter. Pest, Landerer, 1834 (ungarisch).
Alois v. Kunsti: Soldatenlieder. Wien, Auer, 1856.
Ant. Kurz: Magazin für Geschichte, Literatur ꝛc. Siebenbürgens. Kronstadt, Gött, 1844—46. 2 Bde.
Gregor Kupczanko: Die Schicksale der Rumänen. Leipzig, Friedrich, 1887.
E. Kvaternik: Das historisch-diplomatische Verhältnis des Königreichs Croatien zu der ungarischen St. Stephanskrone. Agram 1860.

Paul Lacroix (P. L. Jacob): Madame de Krudener, ses lettres et ses ouvrages inédits. Paris, Ollendorff, 1880.
Lacroix de Marlés: Histoire générale de l'Inde ... jusqu'à nos jours. Paris, Emler, 1828. 6 vol.
Le prince de Laforge: Histoire complète de Mac Mahon. Paris, Lamulle, 1898. 3 Bde.
Aug. de La Garde: Fêtes et souvenirs du congrès de Vienne 1814—15. Paris, Appert, 1843. 2 vol.
Comte de La Garde-Chambonas: Souvenirs du congrès de Vienne 1814—15. Publiés par le comte Fleury. Paris, Vivien, 1901.
Graf Auguste de La Garde: Gemälde des Wiener Kongresses 1814/15, eingeleitet von Hans Effenberger. Wien, Rosenbaum, 1912.
— — Herausgegeben von G. Gugitz. München, G. Müller, 1912. 2 Bde.
Valentino Lago: Memorie sulla Dalmazia. Venezia, Grimaldo, 1869.
Alfred de La Guéronnière: Englands Staatsmänner des 19. Jahrhunderts, mit einem Seitenblick auf Rußland. Nach dem Französischen von F. Freiherrn v. Biedenfeld. Weimar, Voigt, 1855.
— La politique nationale. Paris, Lacroix, 1869.
Arthur de Laguéronnière: L'empereur Napoléon III et l'Italie. Paris, Dentu, 1859.
— La France, Rome et l'Italie. Malines, Librairie centrale, 1861. (Auch deutsch.)
Sidney Herbert Laing: Widerlegter Darwinismus. Aus dem Englischen. Leipzig, Schlicke, 1872.
Roger de Lalande: Histoire de la Prusse 1815—1867. Paris, Lacroix, 1867.
Alfonso La Marmora: Un po' più di luce sugli eventi politici e militari dell'anno 1866. Firenze, Barbera, 1873. 2. ed.
A. de Lamartine: Histoire de la restauration. Paris, Plon, 1851—52. 8 vol.
Lamazou: Die Pariser Commune. Historische Actenstücke. Mainz, Kirchheim, 1872.
F. de La Mennais: Versuch über die Gleichgültigkeit in Religionssachen. Aus dem Französischen von Max v. Kaisersfeld. Paris 1826.
— Paroles d'un croyant. Paris, Renduel, 1834. 3. éd.
F. de Lamennais: Essai sur l'indifférence en matière de religion. Paris, Tournachon, 1819.

T. J. Lamy: Renans „Leben Jesu" vor dem Richterstuhle der Kritik. Übersetzt von A. Rohling. Münster, Brunn, 1864.
J. Landesmann: Tagebuch über die Erlebnisse im Kriege und im Frieden vom Jahre 1848—56. Wien, Lell, 1859.
K. v. Landmann: Moltke. Mainz, Kirchheim, 1912. (Weltgeschichte in Karakterbildern.)
C. Landsteiner: Aus dem Leben eines Unbekannten. Freiburg, Herder, 1860.
K. Heinr. Ritter v. Lang: Memoiren. München, Bibliographisches Institut, 1881. 2 Bde.
Jos. Langen: Das vaticanische Dogma von dem Universal-Episcopat und der Unfehlbarkeit des Papstes. Bonn, Weber, 1871.
E. Langenberg: Ernst Moriz Arndt. Bonn, Weber, 1865.
Barth. v. Lányi: Die Regierung Fejérváry (1905/6) in regierungspolitischer und verfassungsrechtlicher Bedeutung. Aus dem Ungarischen Berlin, Puttkammer, 1909.
Theophil Lapinski: Feldzug der ungarischen Hauptarmee im Jahre 1849. Hamburg, Hoffmann, 1850.
J. M. Lappenberg und R. Pauli: Geschichte von England. Hamburg, Perthes, 1834—58. 5 Bde.
Ernst v. Lasaulx: Neuer Versuch einer alten, auf die Wahrheit der Tatsachen begründeten Philosophie der Geschichte. München, Cotta, 1857.
Le comte de Las Cases: Mémorial de Sainte-Hélène. Paris, Lebégue, 1823. 8 vol.
Heinrich Laube: Erinnerungen 1810—1840. Wien, Braumüller, 1875.
— Erinnerungen 1841—81. Wien 1882.
G. v. Laubmann und L. v. Scheffler: Die Tagebücher des Grafen Aug. v. Platen. Stuttgart, Cotta, 1896.
Émile de Laveleye: La Prusse et l'Autriche depuis Sadowa. Paris, Hachette, 1870. 2 vol.
Austen H. Layard: Discoveries in the ruins of Ninevehand Babylon. London, Murray, 1853. (Deutsch von Meißner, Leipzig, Dyk, 1854.)
Elisée Lecomte: Louis-Napoléon Bonaparte, la Suisse et le roi Louis-Philippe. Paris, Martinon, 1856.
Jules Lecomte: Parme sous Marie-Louise. Paris, Souverain, 1845. 2 vol.
E. Lefèvre: Documents officiels recueillis dans la secrétairerie privée de Maximilien. Histoire de l'intervention française au Mexique. Bruxelles et Londres, 1869. 2 vol.
Hans Frh. Lehmann: Der Tugendbund; herausgegeben von Aug. Lehmann. Berlin, Weidling, 1867.
Emil Lehmann: G. G. Gervinus. Hamburg, Meißner, 1871.
Des Hermann von Lehnin Schicksale Preußens durch Gottes Fügung. Regensburg, Manz, 1873.
G. A. Leinhaas: Erinnerungen an Victoria, Kaiserin Friedrich. Mainz 1902.
Ed. Leisching: Der Wiener Congreß. Kulturgeschichte 1800—1825. Wien, Artaria, 1898.
Fr. W. Lembke und Schäfer: Geschichte von Spanien. Hamburg, Perthes, 1831—61. 3 Bde.
Franc. Lemmi: La restaurazione austriaca a Milano 1814. Bologna 1902.
Ferd. Lentner: Das Recht im Kriege. Auf Grund der Brüsseler Deklaration von 1874. Wien, Seidel, 1880.
Heinrich Leo: Geschichte der italienischen Staaten. Hamburg, Perthes, 1829—32. 2 Bde.
— Aus meiner Jugendzeit. Gotha, Perthes, 1880. Außerdem: Die Hegelingen, Halle 1838; Signatura temporis, Berlin 1849; Lehrbuch der Universalgeschichte, Halle 1835—44; Leitfaden der Universalgeschichte 1838—40; Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Volks, Halle 1854—66.
Joh. M. Leonhard: Beantwortung der Frage: sind Bell-Lancaster'sche Schulen in den k. k. österreichischen Staaten anwendbar und Bedürfnis? Wien, Doll, 1820.
W. Fr. Ph. v. Leonhardy: Versuch einer Entwicklung der Kriegsverfassung des deutschen Bundes. Frankfurt, Andreä, 1835.
— Das Austrägalverfahren des deutschen Bundes. Frankfurt 1838—54. 2 Bde.
R. Leonow: Geheime Documente der russischen Orientpolitik 1881—90. Nach dem Russischen. Berlin, Wilhelmi, 1893.

L. Léonzon Le Duc: La Russie et la civilisation européenne. Paris, Lecou, 1854.
— Études sur la Russie. Paris, Amyot, 1854.
— L'empereur Alexandre II. Paris, Libr. nouv., 1855.
J. M. Le Père: Mémoire sur la communication de la mer des Indes à la Méditerranée par l'isthme de Soueys. Paris, Impr. roy., 1815.
Rich. Lepsius: Briefe aus Ägypten 1842—45. Berlin, Hertz, 1852.
L. Lescoeur: L'église catholique en Pologne sous le gouvernement russe. Paris, Frank, 1860.
Ferd. de Lesseps: Percement de l'isthme de Suez. Paris 1856.
— Souvenirs de quarante ans. Paris, N. Revue, 1887. 2 Bde.
C. L. Lesur: Annuaire historique universel. Paris, Clo et Arbieu 1821—55.
F. G. Leue: Preußen und Österreich gegen Frankreich. Leipzig, Mayer, 1859.
John Orrell Lever: Österreich, seine Lage und Zukunft. Aus dem Englischen von J. Jonas. Wien, Manz, 1862.
Heinr. v. Levitschnigg: Kossuth und seine Bannerschaft. Pest, Heckenast, 1850. 2 Bde.
Aug. Lewald: Aus dem katholischen Leben der Gegenwart. Schaffhausen, Hurter, 1862.
L. Lewis: Geschichte der Freimaurerei in Österreich. Wien, Zamarski, 1861.
Felix Fürst Lichnowsky: Erinnerungen aus den Jahren 1837—39. Frankfurt, Sauerländer, 1841. 2 Teile.
Alois Prinz Liechtenstein: Die soziale Frage. Wien, Mayer, 1877.
Alfred Lill v. Lilienbach: Massimo d'Azeglio. Graz, Pechel, 1896.
Paul Liman: Der Kaiser. Ein Charakterbild Wilhelms II. Berlin, Schwetschke, 1904.
Ant. von der Linde: Kaspar Hauser. Wiesbaden, Limbarth, 1887. 2 Bde.
Paul Lindenberg: König Karl von Rumänien. 2. Aufl. Berlin, Dümmler, 1908.
— Ferdinand I. König der Bulgaren. Berlin, Bernstein, 1911. 2. Aufl. Berlin, Dümmler, 1913.
M. B. Lindau: Geschichte der Residenzstadt Dresden. 2. Aufl. Dresden, Grumbkow, 1885.
E. O. Lindner und J. Frauenstädt: Arthur Schopenhauer. Berlin, Hayn, 1863.
E. Lipnicki: Geschichte der polnischen Nationalliteratur. Mainz, Kirchheim, 1873.
Jul. Lippert: Kulturgeschichte der Menschheit in ihrem organischen Aufbau. Stuttgart, Enke, 1886.
Franz v. Löher: Die Magyaren und andere Ungarn. Leipzig, Fues, 1874.
Joh. Heinr. Loewe: Joh. Emanuel Veith ... Wien, Braumüller, 1879.
Fréd. Loliée: Talleyrand et la société française. Paris, Emil-Paul, 1910—11.
— Les femmes du second Empire. Paris, Juven (1906?).
— Impératrice Eugénie. Paris, Juven (1907?).
Graf Melchior Lonyay: Graf Stephan Széchenyi. Deutsch von Dux. Budapest, Khor, 1875.
Friedr. Lorentz: Neueste Geschichte von den Wiener Verträgen bis zum Frieden von Paris 1815—1856; herausgegeben von Th. Bernhart. Berlin, Guttentag, 1867.
Ottokar Lorenz: Drei Bücher Geschichte und Politik. Berlin, Grieben, 1876.
— Die Geschichtswissenschaft. Berlin, Hertz, 1886.
— Genealogischer Hand- und Schulatlas. Berlin, Hertz, 1892.
— Kaiser Wilhelm und die Begründung des Reichs 1866—1871. Jena 1902.
— Genealogisches Handbuch. 3. Aufl., bearbeitet von Ernst Devrient. Stuttgart, Cotta, 1908.
Franz Lorinser: Vor dem Concil. Breslau, Adlerholz, 1869.
Discours, allocutions et réponses de S. M. Louis-Philippe. Paris, Agasse, 1833—34. 4 Bde.
Ed. Graf Lubienski: Das Concordat in Österreich. Wien, Mayer, 1868.
Heinrich Luden: Geschichte des deutschen Volkes. Gotha, Perthes, 1825—37. 12 Bde.
— Nemesis. Zeitschrift für Politik und Geschichte. Weimar, Industrie-C., 1814—18. 12 Bde.
— Reise des Herzogs Bernhard zu Sachsen-Weimar durch Nordamerika 1825—26. Weimar, Hoffmann, 1828. 2 Bde.
C. Lueder: Die Genfer Convention. Erlangen, Besold, 1876.

Max Graf v. Lüttichau: Friedrich Wilhelm IV. und Elisabeth Ludovica, Königin von Preußen. Leipzig, Akademische Buchhandlung, 1894.
Francis Count Lützow: Bohemia. An historical sketch. London, Chapman, 1896.
Alb. Lumbroso: Napoleone II. Roma 1902.
Fr. v. Lupin auf Illerfeld: Biographie jetzt lebender Personen. Stuttgart und Tübingen 1826.
Arnold Luschin v. Ebengreuth: Österreichische Reichsgeschichte. Bamberg, Buchner, 1896.
— Grundriß der österreichischen Reichsgeschichte. Bamberg, Buchner, 1899.
A. Luzio: Radetzky. Bergamo 1901. (Monografie storiche illustrate. 1.)
K. Frh. v. Lymker: Am Weimarischen Hofe unter Amalien und Karl August. Berlin, Mittler, 1912.

Heinr. Maas: Geschichte der katholischen Kirche in Baden. Mit besonderer Berücksichtigung des Erzbischofs H. v. Vicari. Freiburg, Herder, 1891.
— Zum Frieden zwischen Staat und Kirche. Freiburg, Herder, 1880.
Friedr. Maaßen: Neun Capitel über freie Kirche und Gewissensfreiheit. Graz, Leuschner, 1876.
Thomas Babington Macaulay: Sämtliche Werke. Braunschweig, Westermann, 1861. 25 Teile.
— Reden. Übersetzt von Friedr. Steger. Braunschweig, Westermann, 1854.
Eugen Mack: Karl Lueger. Rottenburg a. N., Bader, 1910.
Th. M'Kenney and James Hall: History of the Indian Tribes of North America. Philadelphia, Greenough, 1838—44. 3 vol. Folio.
Franz Frh. Mac Nevin O'Kelly: Vor 25 Jahren. Eigene Erinnerungen aus der Okkupationskampagne 1878 in Bosnien. Graz, Leykam 1903
Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart. Leipzig, Lorck, 1858—62. 2 Bde.
Märzrot: Geister und Gestalten aus dem alten Wien. Wien, Prandel, 1868.
The new Magna-Carta or the catholic question. London 1829. Folio.
R. P. Mahaffy: Francis Joseph I. London, Duckwarth, 1908.
Joh. Graf Mailáth: Geschichte der Magyaren. Wien, Tendler, 1828 ff. Regensburg, Manz, 1852—53. 2. Aufl. 5 Bde.
— Der ungarische Reichstag 1830. Leipzig, Wigand, 1831.
Koloman Graf Majláth: An Franz Schuselka. Pest, Lampel, 1861.
— Fünf Bücher vom Staate; ein Beitrag zur Organisierung der österreichischen Monarchie mit Rückblick auf Ungarn. Leipzig, Wigand, 1860.
— Gott oder die Berechtigung des persönlichen geistigen Prinzipes in der Schöpfung gegenüber der materialistischen Anschauung. Wien, Kirsch, 1877.
Col. Jos. Graf Majlath: Die Tragödie der Familie Majlath. Wien, Schinkay, 1883.
Gius. Mainatti: Croniche di Trieste. Venezia, Picotti, 1819. 7 vol.
Relation du capitain Maitland concernant l'embarquement de Napoléon. Traduit par Parisot. Paris, Baudonin, 1826.
Paul Majunke: Die päpstliche Encyclica auf der Weltbühne. Breslau, Adlerholz, 1865.
K. Baron Malortie: Mexikanische Skizzen. Erinnerungen an Kaiser Max. Leipzig, Greßner u. Schr., 1882.
Conrad Malte-Brun: Traité de la légitimité considerée comme base du droit public de l'Europe chrétienne. Paris, Gosselin, 1825.
Friedr. v. Maltzan: Umriß einer christlichen Weltgeschichte. Rostock 1850.
Lady John Manners: Beaconsfield. 7. ed. Edinburgh, Backwood, 1886.
Ed. Manning: Cäsarismus und Ultramontanismus. Aus dem Englischen. Linz, Ebenhöch, 1874.
— Das Centenarium des heil. Petrus und das allgemeine Concilium. Aus dem Englischen. Mainz, Kirchheim, 1868.
— Histoire du concile du Vatican. Paris, Palmé, 1872. Nouvelle édition par J. Chantrel.
Otto Frh. v. Manteuffel: Preußens auswärtige Politik 1850—58. Aus dem Nachlasse. Herausgegeben von Heinr. v. Poschinger. Berlin, Mittler, 1902.
Manuscrit venu de St. Hélène d'une manière inconnue. London, Murray, 1817.
Fr. di Manzano: Compendio di storia Friulana. Udine, Doretti, 1876.

Le comte de Marcellus: Les Grecs anciens et les Grecs modernes. Paris, Lévy, 1861.
E. le Marchand: L'Europe et la Conquête d'Alger. Paris, Perrin, 1913.
Erich Marcks: H. v. Treitschke. Heidelberg, Winter, 1906.
Franz Frh. Marenzi: Der Aufstand in Bergamo und Brescia im März 1848. Wien 1850.
J. Margraf: Kirche und Sklaverei seit der Entdeckung Americas. Tübingen, Laupp, 1865.
Correspondance de Marie Louise 1799—1847. Lettres intimes. Vienne, Gerold, 1887.
Percy F. Martin: Maximilian in Mexico. The Story of the French Intervention 1861—67. London, Constable, 1914.
Th. Martin: The life of the prince consort (Albert). London, Smith, 1875—76.
A. Martinet: Die moderne Gesellschaft vor dem Concil. Aus dem Französischen. Mainz, Kirchheim, 1869.
The Martyrdom of an Empress. London, Harper, 1899.
L. v. d. Marwitz: Vom Leben am preußischen Hof. 1812—52. Berlin, Mittler, 1908.
Giuf. Maffari: Graf Cavours Leben. Deutsch von Ed. Rüffer. Jena, Coftenoble. 1874.
Oberst Maffenbach an alle deutschen Männer. Deutschland 1817.
Fréd. Masson: Napoléon et son fils. Paris, Goupil, 1904.
— L'impératrice Marie-Louise 1809—1815. Paris, Goupil, 1902. 2. Aufl.
Alex. Matlekovits: Die Zollpolitik der österreichisch-ungarischen Monarchie von 1850 bis zur Gegenwart. Budapest, Franklinverein, 1877. (Ungarisch und deutsch.)
Friedr. Matthäi: Die deutschen Ansiedlungen in Rußland. Leipzig, Fries, 1866.
Jerénée Mauget: Kaiserin Eugenie und ihr Hof. Deutsch von Emma Weber, Halle, Thamm, 1913.
Ch. F. Maurer: Die Besitzergreifung Siebenbürgens durch die das Land jetzt bewohnenden Nationen. Berlin, Fickert, 1882. 2. Aufl.
A. Maurize: La question d'Orient. Tours, Mazereau, 1876.
Gerald Maxwell: By Right Divine. London, Grevel, 1911.
J. May: Geschichte der Generalversammlung der Katholiken Deutschlands. Köln, Bachem, 1903.
Thomas Erskine May: Die Verfassungsgeschichte Englands 1760—1860. Aus dem Englischen von O. G. Oppenheim. Leipzig, Mendelssohn, 1862—64. 2 Bde.
— Das englische Parlament und sein Verfahren. Leipzig 1860.
Franz Martin Mayer: Geschichte Österreichs mit besonderer Rücksicht auf das Kulturleben. Wien, Braumüller, 1874 ff. Drei Auflagen. 2 Bde.
G. Mayer: Die dänisch-deutsche Verwicklung. Stuttgart, Cotta, 1864.
J. Mayerhofer: Alban Stolz. Freiburg, Herder, 1884.
Mazzolini: All' opuscolo „Il Papa e il Congresso". Mestre, Sacchetto, 1860.
— Quale possa essere il migliore destino politico dell' Italia. Vicenza, Staidler, 1861.
— Confutazione dell' opuscolo „Pro causa Italica". Venezia, Merlo, 1862.
J. G. Megerle v. Mühlfeld: Memorabilien des österreichischen Kaiserstaates. Wien, Sollinger, 1825.
H. Meidinger: Die britischen Colonien in Australien in ihrer gegenwärtigen Entwicklung. Frankfurt, Sauerländer, 1860.
Konrad Meindl: Leben und Wirken des Bischofs Franz Joseph Rudigier von Linz. Linz 1891.
Aurel Meinhold: Das Nationalitätsprinzip. Neiße, Graveur, 1862. (Der Sohn Wilhelm Meinholds, dessen Schriften im Text ausführlich erörtert sind.)
Paul Meinhold: Wilhelm II. Berlin, Hofmann, 1912.
Oskar Meister: Erinnerungen an Sealsfield-Postl. Wien, Graffer, 1892.
Mémoires du comte Horace de Viel Castel 1851—64. Paris 1883—84. 2. éd. 6 vol.
Mémoires de Natalie reine de Serbie. Paris, Dentu, 1891. 6. éd.
Memorandum sobre el proceso del Archiduque Fernando Maximiliano de Austria. Por los CC. M. Riva y. R. Martinez de la Torre. Mexico, Diaz, 1867.
Memorie ed osservazioni sulla guerra dell' independenza d' Italia nel 1848. Raccolta da un ufficiale piemontese. Torino, stampa reale, 1848.

Memorie per la storia de'nostri tempi 1856—1863. Torino, Unione, 1863—64. 4 vol.
P. Mencacci: Memorie documentate per la storia della rivoluzione italiana. Roma, Armanni, 1879–86. 2 vol.
C. Mendelssohn-Bartholdy: Friedrich v. Gentz. Leipzig, Hirzel, 1867.
— Briefe an Pilat von Fr. v. Gentz. Leipzig, Vogel, 1868. 2 Bde.
Theodor Menge: Der Graf Friedrich Leopold Stolberg und seine Zeitgenossen. Gotha, Perthes, 1862. 2 Bde.
Carl Menger: Die Irrtümer des Historismus in der deutschen National-Ökonomie. Wien, Hölder, 1884.
P. Ménière: La captivité de madame la duchesse de Berry à Blaye 1833. Paris, Lévy, 1882. 2 vol.
Alfons Graf Mensdorff-Pouilly: Österreich. Geschichtliche, politische und kulturelle Betrachtungen. Wien, Manz, 1910.
K. Adolf Menzel: Neuere Geschichte der Deutschen seit der Reformation. Breslau, Zäschmar, 1854—55.
Wolfgang Menzels Denkwürdigkeiten; herausgegeben von Conrad Menzel. Bielefeld, Velhagen, 1877.
— Allgemeine Weltgeschichte von Anfang bis jetzt. Stuttgart, Krabbe, 1862—63. 12 Bde
— Geschichte der letzten vierzig Jahre (1816 bis 1856). Stuttgart, Krabbe, 1857. 2 Bde.
— Die letzten 120 Jahre der Weltgeschichte (1740—1860). Stuttgart, Krabbe, 1860. 6 Bde.
— Die wichtigsten Weltbegebenheiten vom Ende des lombardischen Krieges bis zum Anfang des deutschen Krieges 1860—1866 Stuttgart, Krabbe, 1869.
Geschichte der Deutschen bis auf die neuesten Tage. Stuttgart, Cotta, 1855—56. 5. Ausg. 5 Bde.
— Preußen und Österreich im Jahre 1866. Stuttgart, Krabbe, 1866.
— Der deutsche Krieg im Jahre 1866. Stuttgart, Krabbe, 1867.
- Kritik des modernen Zeitbewußtseins. Frankfurt, Heyder, 1873. 2. Aufl.
Paul Merruau: L'Egypte contemporaine 1840—1857. Paris, Didier, 1858.
Paul Mersey: L'amour de la mort chez les Habsbourg. Contribution à la pathologie historique. Paris, Ollier, 1912.
Conrad Mertens: Hermann v. Mallinckrodt. Paderborn, Schöningh, 1874.
Jules Mesnard: Les merveilles de l'exposition universelle de 1867. Paris, Lahure, 1867.
Aus Metternichs nachgelassenen Papieren. Geordnet von Alf. v. Klinkowström. Wien, Braumüller, 1880 ff. 8 Bde.
C. Franz Meyer: Der Monarchen-Congreß zu Aachen 1818. Aachen, Mayer, 1819.
Jürgen Bona Meyer: Zum Bildungskampf unserer Zeit. Bonn, Marcus, 1875.
— Philosophische Zeitfragen. Bonn 1870.
Ph. Ant. G. v. Meyer: Staatsacten für Geschichte und öffentliches Recht des deutschen Bundes. Frankfurt, Boselli, 1833. 2. Aufl.
Rud. Meyer: Der Capitalismus fin de siècle. Wien, Doll, 1894.
Rud. H. Meyer: Emanzipationskampf des vierten Standes. 1874. 2 Bde.
Emil Michael: Ignaz v. Döllinger. Innsbruck, Rauch, 1892. 2. Aufl.
Jules Michelet: La France devant l'Europe. Florence, Le Monnier, 1871.
Adam Mickiewicz: Vorlesungen über slawische Literatur. Leipzig, Brockhaus, 1843—45. 6 Bde.
Franz Miklosich: Über die Wanderungen der Rumunen in den dalmatinischen Alpen und den Karpaten. Wien, Gerold, 1879.
J. Stuart Mill: Betrachtungen über Repräsentativverfassung. Übersetzt von F. A. Wille. Zürich, Meyer, 1862.
— England and Ireland. London, Longmans, 1868.
Selbstbiographie. Aus dem Englischen von C. Kolb. Stuttgart, Meyer, 1874.
Marco Minghetti: Stato e chiesa. Milano, Hoepli, 1878. 2. ed.
Eug. de Mirecourt: Napoleon III. nach dem Leben gezeichnet. Berlin, Abelsdorf, 1860. 4 Bde.
E. Mischler und J. Ulbrich: Österreichisches Staatswörterbuch. Wien, Hölder, 1895—97. 2. Aufl. 1905. 3 Bde.

Mitteilungen der Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte. Leipzig, Breitkopf, 1905 ff. (L. Degener).
O. Mittelstädt: Caspar Hauser und sein badisches Prinzentum. Heidelberg, Bassermann, 1876.
Joh. Chrys. Mitterrutzner: Fragmente aus dem Leben des Fragmentisten (Fallmerayer). Brixen, Weger, 1887.
Un siècle de modes féminines 1794—1894. 400 toilettes. Paris, Charpentier, 1896.
G. Moens: Revue du Saint-Simonisme, ou réfutation . . . Liège, Jeunehomme, 1832. 2 vol.
Jac. Moleschott: Für meine Freunde. Lebenserinnerungen. Gießen, Roth, 1894.
P. C. Molhuysen und P. J. Blok: Nieuw Nederlandsch Biografisch Woordenboek. Leiden, Sijthoff, 1911 ff.
Wilh. Molitor: Brennende Fragen. Mainz, Kirchheim, 1874.
Ant. Frh. v. Mollinary: 46 Jahre im österreichisch-ungarischen Heere 1833—79. Zürich, Orell, 1905. 2 Bde.
Frh. v. Moltke: Der russisch-türkische Feldzug in der europäischen Türkei 1828 und 1829. Berlin, Reimer, 1845.
Graf Helmuth v. Moltke: Gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten. Berlin, Mittler, 1891. 5 Bde.
Baron Helmut K. B. Moltke: Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835—39. Berlin, Mittler, 1841.
Monbrion: Des résultats de la guerre actuelle entre la Russie et la Turquie et de l'intervention . . . Paris, Moreau, 1829.
E. de Montagnac: Lettre d'un soldat. Neuf années de campagne en Afrique. Paris, Plon, 1885.
Le comte Marc-René de Montalembert: Le père Lacordaire. Paris, Douniol, 1862.
Charles (Forbes comte) de Montalembert: Der hohe und der niedere Radicalismus in seiner Feindseligkeit gegen Religion, Recht, Freiheit und Gesittung in der Schweiz, Frankreich, Italien; deutsch von F. J. Buß. Schaffhausen, Hurter, 1850.
— Un débat sur l'Inde au parlement anglais. Bruxelles, Méline, 1858.
— De l'avenir politique de l'Angleterre. Paris, Didier, 1856.
— Der polnische Aufstand. Deutsch von Georg Winter. Leipzig, Wigand, 1863.
— Une nation en deuil. La Pologne en 1861. Paris, Douniol, 1861.
— L'église libre dans l'état libre. Paris, Douniol, 1863.
A. v. Montbé: Der Mai-Aufstand in Dresden. Dresden 1850.
M. de Montbel: Le duc de Reichstadt. Paris, Le Normant, 1832.
Montenegro und die Montenegriner. Stuttgart, Cotta, 1837.
G. H. de Montgaillard: Histoire de France depuis Louis XIV jusqu'à l'année 1825. Paris, Moutardier, 1827. 9 vol.
Max. Graf v. Montgelas: Denkwürdigkeiten, 1799—1817. Stuttgart, Cotta, 1887.
Rob. Montgomery-Martin: La révolte de l'Inde. Traduit par Kermoysan. Paris, Didot, 1860.
W. v. Montlong: Authentische Enthüllungen der letzten Ereignisse in Mexico. Stuttgart, Hoffmann, 1868
Plac. M. Montoliu: Don Alphonso ou Don Carlos? Poissy, Lejay, 1874.
H. v. Morawiew-Burjakow: Der Czarenmord 1881. Dresden, Grumbkow, 1882.
A. Morel: Napoléon III. Paris, Armand le Chevalier, 1870.
Morris: Memoiren eines Jesuiten. Nach dem Englischen von M. Hoffmann. Freiburg, Herder, 1873.
Rich. Graf Du Moulin: Luitpold von Bayern. Zweibrücken, Lehmann, 1901.
P. Moussard: Mémoire sur la translation de Napoléon Bonaparte à l'isle Sainte-Hélène. Paris, de Patris, 1815.
Ernst v. Moy de Sons: Das Recht außerhalb der Volksabstimmung. Regensburg, Pustet, 1867.
— Offener Brief über die katholischen Fragen. Mainz, Kirchheim, 1862.
Alb. Müller: Charakterzüge aus dem Leben des Prinzregenten Luitpold von Bayern. Nürnberg, Koch (1903).

Wilh. Müller: Generalfeldmarschall Graf Moltke 1800—1878. Stuttgart, Krabbe, 1878.
— Reichskanzler Fürst Bismarck. Stuttgart, Krabbe, 1881.
Sigm. Münz: Österreichische Profile und Reminiszenzen. Wien, Deutsch-österreichischer Verlag, 1913.

Nagy de Alsó Szopor: Bemerkungen über den Feldzug der k. k. Nordarmee 1866. Wien, Waldheim, 1867.
Napoléon III. (Œuvres. Paris, Amyot, 1854—56. 4 vol. (Deutsch von A. V. Richard. Leipzig, Voigt, 1857—58. 4 Bde.)
L'empereur Napoléon III et l'Angleterre. Paris, Didot, 1858.
Louis Napoleon Bonaparte, die Sphinx auf dem französischen Kaiserthron. Hamburg, Meißner, 1859.
Sire, rassurez-nous. Réponse à l'empereur Napoléon III. Leipzig, Gerhard, 1859.
Kaiser Napoleon III. und Preußen. Berlin, David, 1859.
Napoleon III. der Mann der größten Attentate des 19. Jahrhunderts. Von einem Conservativen. Cöln, Hammer, 1859.
Prince Napoléon: Napoléon et ses détracteurs. Paris, Lévy, 1887.
Dichiarazione delle potenze alleate in occasione della rivoluzione di Napoli nell'anno 1821. 4°.
Francesco Nardi: Das ökumenische Concil und die Rechte des Staates. Aus dem Italienischen von Theophil Landmesser. Berlin, Moeser, 1869.
C. Gottfr. Naumann: Genealogische Geschichte der europäischen Staaten. Jena, Mauke, 1855.
Alois Negrelli: Die Transport- und Communicationsmittel Egyptens mit Beziehung auf die Durchstechung der Landenge von Suez. Wien 1856.
J. F. Neigebauer: Die Donaufürstentümer. Breslau, Kern, 1854.
K. Neisser: Politische Chronik der österreichisch-ungarischen Monarchie. Wien, Wiener Zeitung, 1910 ff. Dazu: Parlamentarische Chronik, und: Volkswirtschaftliche Chronik
Neuer Nekrolog der Deutschen. Weimar, Voigt, 1853. 2 Bde.
Jac. Rizo Neroulos: Histoire moderne de la Grèce. Genève, Bonnant, 1828.
A. Nettement: Histoire de la littérature française sous le gouvernement de Juillet. Paris, Lecoffre, 1854. 2 Bde.
C. Neugeboren: Handbuch der Geschichte Siebenbürgens. Hermannstadt 1836.
C. Friedr. Neumann: Ostasiatische Geschichte 1840—1860. Leipzig, Engelmann, 1861.
— Geschichte der Vereinigten Staaten von America. Berlin, Wagner, 1863—66
— Geschichte des englisch-chinesischen Krieges. Leipzig, Teubner, 1855 2. Aufl.
— Geschichte des englischen Reiches in Asien. Leipzig, Brockhaus, 1857. 2 Bde.
Fr. X. Neumann: Volkswirtschaftslehre mit besonderer Anwendung auf Heerwesen. Wien, Gerold, 1873.
Leopold Neumann: Recueil des traités et conventions conclus par l'Autriche depuis 1763 jusqu'à nos jours. Leipzig, Brockhaus, 1855—59. 6 Bde.
— Grundriß des heutigen europäischen Völkerrechts. Wien, Staatsdruckerei, 1865.
W. Neumann: Ed. Duller. Cassel, Balde, 1854.
Das Neunzehnte Jahrhundert in Bildnissen. Berlin, Photographische Gesellschaft (1898).
Franz Neuwirth: Mehrhundertjähriger Kampf der Adelsaristokratie gegen das Königtum Ungarns. Augsburg, Kollman, 1857.
(M. v. Newlinski:) La Pologne et les Habsbourg. Paris, Plon, 1880. (Wien, Faesy.)
J. H. Newman: Der Papst und die Revolution. Übersetzt von Fr. H. Reusch. Cöln, Bachem, 1866.
— Geschichte meiner religiösen Meinungen. Übersetzt von G. Schundeln. Cöln, Bachem, 1865.
Ernst Niebauer: Österreichs Staatsgrundprinzip. Leipzig 1839.
B. G. Niebuhr: Über geheime Verbindungen im preußischen Staat und deren Denunciation. Berlin, Reimer, 1815.
— Preußens Recht gegen den sächsischen Hof. Berlin 1814.

Die niederösterreichischen Landstände und die Genesis der Revolution in Österreich im Jahre 1848. St. Pölten und Wien, Passy, 1850.
Andr. Niedermayer: Kampf und Wachstum der Kirche in unseren Tagen. Freiburg, Herder, 1862.
Großfürst Nikolaj Michajlowitsch: Die Fürsten Dolgorukij, Mitarbeiter Alexanders I. . . . Leipzig 1902.
Grand-Duc Nicolas Mikhaïlovitch: Les Rapports diplomatiques de Lebzeltern à la cour de Russie 1816—26. Petersburg 1913.
Franz Ninold: Der Kossuthkultus in Ungarn. Zeitgemäße Erinnerungen an die Jahre 1848 und 1849. Linz, Zentraldruckerei, 1907.
Friedr. Nippold: Die römisch-katholische Kirche im Königreich der Niederlande. Leipzig, Weigel, 1877.
Ludw. Noack: Schelling und die Philosophie der Romantik. Berlin, Mittler, 1859. 2 Bde.
Ch. Noël: M. de Beust. Esquisse historique. Vienne, Mayer, 1871.
— Société patriotique autrichienne de secours aux soldats blessés. Vienne, Prandel, 1867.
Franz Noir: Die Österreicher in Bosnien. Prag, Reinwart, 1884.
L. K. Nolston: Kaiserworte . . . Franz Joseph I. Wien, Seidel, 1898.
Fréd. Nolte: L'Europe militaire et diplomatique 1815—84. Paris, Plon, 1884. 4 vol.
— Andenken an Kaiserin Elisabeth. Wien, Seidel, 1899.
W. O. Noltsch: Bilder aus Wien. Stuttgart, Roth, 1901.
Max Nordau: Die conventionellen Lügen der Kulturmenschheit. Leipzig, Schlicke, 1883.
Nothomb: Essai historique et politique sur la révolution belge. Bruxelles, Muquardt, 1876. 4. éd. 2 Bde.
G. de Nouvion et E. Landrodie: Le comte de Chambord 1820—83. Paris, Jouvet, 1883.
Ad. Novak: Feldmarschall Radetzky. Zu seinem 92. Geburtsfeste. Wien 1857.
Joh. Friedr. Novak: Briefe des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg an seine Frau 1799—1816. Wien, Gerlach u. Wiedling, 1903.
Graf Nugent: Betrachtungen über die ungarische Verfassung. Fiume und Wien, 1861.

Bela Obal: Die Ungarn von Arpad bis auf Franz Josef I. Halle, Wischau (1907).
Die Occupation Bosniens und der Hercegovina 1878. K. k. Kriegsarchiv. Wien, Generalstab, 1879.
Daniel O'Connor: Ich dien. London, Moxon, 1873.
Ludw. Odstrčil: Magyaren und Böhmen. Prag, Valečka, 1886.
Friedr. Max Oertel: Genealogische Tafeln zur Staatengeschichte des 19. Jahrhunderts. 2. Aufl. Leipzig, Brockhaus, 1857.
Der Österreichische Beobachter. Wien, Strauß, 1810—48.
Gesellschaft für Neuere Geschichte Österreichs. Beiträge. Heft IV: Festgabe aus Anlaß des Regierungsjubiläums 1908. Wien, Holzhausen, 1908.
Oesterreich ein Juwel in jüdischer Fassung. Von Austriacus. Berlin, Hentze, 1880.
Friedr. Oetker: Belgische Studien. Stuttgart, Auerbach, 1876.
Ed. M. Oettinger: Moniteur des dates . . . biographiques . . . Dresde 1866.
— Die Weltgeschichte in einem Briefcouvert. Historisch-geographisches Handwörterbuch. Leipzig, Denicke, 1869.
Alfr. Frh. v. Offermann: Parlamentarismus contra Staat in unserer Zeit. Wien, Braumüller, 1898.
Ant. Ognibene: Viaggi, vicende e disastri nella guerra d'Italia 1848—49. Trento 1862.
Comte Ojarowsky: La question polonaise dans la Russie; matériaux pour servir à l'histoire de l'insurrection de 1863. Paris 1868. (Mit zwei Fortsetzungen.)
Count Shigenobu Okuma: Fifty Years of New Japan. English version by M. B. Huish. London, Smith, 1909. 2 vol.
Dem. Onciul: Zur Geschichte der Bukowina. Czernowitz, Pardini, 1887.
Theodor Opitz: Alexander Petöfi. Bern, Haller, 1868.

Ludwig Oppenheimer: Über die Leitung der deutschen Auswanderung nach Ungarn. Leipzig, Kollmann, 1866.
Oppositionsblatt oder Weimarische Zeitung. 1817 f.
Duc d'Orléans: Campagne de l'armée d'Afrique 1835–39. Paris, Lévy, 1870.
Thos. O. Osborne: The Koran Christ, Mohammedan Memorabilia ... of Travel. Louisville, Baptist Book Concern, 1910.
Annuarius Osseg: Der Hammer der Freimaurerei am Kaiserthrone der Habsburger. Amberg, Habbel, 1875.
Ossip Ossipowitsch: Mich. Dm. Skobolew, sein Leben. Hannover, Helwing, 1886.
Die preußische Expedition nach Ostasien (Japan, China, Siam). Berlin, Decker, 1864 ff.
H. H. v. Osten: Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein. Garding, Lühr, 1900.
Eugen Oswald: Thomas Carlyle. Leipzig, Friedrich, 1882.
Rob. Owen: A new view of society. London, Taylor, 1813—14.
— The life, written by himself. London 1857. Supplementary appendix, 1858.

G. M. Pachtler: Die internationale Bewegung. Essen, Fredebeul, 1871.
– Der stille Krieg der Freimaurerei gegen Thron und Altar. Freiburg, Herder, 1873.
– Der Götze der Humanität oder das Positive der Freimaurerei. Freiburg, Herder, 1875.
John Paget: Ungarn und Siebenbürgen. Aus dem Englischen von Moriarty. Leipzig, Weber, 1842. 2 Bde.
— Hungary and Transylvania. London, Murray, 1855. New edition. 2 vol.
J. B. Paifer: Lettre concernant le nouveau congrès à Vérone. Paris 1822.
M. Palacio, Riva und R. Martinez de la Torre: Denkschrift über den Prozeß des Erzherzogs Ferdinand Maximilian von Österreich; aus dem Spanischen von C. G. Puschen. Hamburg, Meißner, 1868.
Franz Palacky: Österreichs Staatsidee. Prag, Kober, 1866.
— Politisches Vermächtnis. Prag, Mourek, 1872.
Palästina als Ziel und Boden germanischer Auswanderung und Kolonisation, mit Rücksicht auf eine germanische Kolonisation des Orients im allgemeinen. Pest 1868.
X. Paoli: Leurs Majestés. 6. Ed. Paris, Ollendorff (1912?).
Le Pape et l'Allemagne: Rome, Arcione, 1877.
Julia Pardoe: Ungarn und seine Bewohner 1839 und 1840. Deutsch von Alvensleben. Leipzig, Reclam, 1842. 3 Bde.
Le comte de Paris: Histoire de la guerre civile en Amérique. Paris, Lévy, 1874—75. 4 Bde.
L. Passarge: H. Ibsen. Leipzig, Schlicke, 1883.
Arn. v. Passer: Hermann v. Gilm. Leipzig, Liebeskind, 1889.
Arth. J. Patterson: The Magyars. London, Smith, 1869. 2 vol.
H. E. G. Paulus: Beurteilende Anzeigen einiger Schriften, welche das neueste Betragen des römisch-päpstlichen Kirchenregiments, besonders gegen das Generalvicariat von Constanz, beleuchten. Heidelberg, Winter, 1818.
T. de Pauly: Description ethnographique des peuples de la Russie. Petersburg, Bellizard, 1862. Folio.
Jul. Payer: Die österreichisch-ungarische Nordpol-Expedition 1872—74. Wien, Hölder, 1876.
Heinrich v. Pechmann: Entwurf für den Canal zur Verbindung der Donau mit dem Main. München, Franz, 1832.
St. Pejaković: Actenstücke zur Geschichte des croatisch-slavonischen Landtages von 1848. Wien, Mechitaristen, 1861.
Julian Pelesz: Geschichte der Union der ruthenischen Kirche mit Rom. Wien, Heinrich, 1878—80. 2 Bde.
Eug. Pelletan: Décadence de la monarchie. Paris, Pagnerre, 1861. 3. éd.
Heinrich Penn: Fünfundzwanzig Jahre. Brünn, Thuma, 1885.
Alf. Frh. v. Pereira Arnstein 1806—1906. Erinnerungen von Lissa. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, 1906.
R. Perkmann: Geschichte der Cultur in Österreich. Wien, Braumüller, 1861.

Herbert Pernice: Die Verfassungsrechte der Königreiche und Länder der österreichisch ungarischen Monarchie. Halle, Waisenhaus, 1872.
Max Perty: Blicke in das verborgene Leben des Menschengeistes. Leipzig, Winter, 1869.
Ugo Pesci: Il re martire. Umberto I (1844—1900.) Bologna, Zanichelli, 1901.
A. Petermann: Mitteilungen ... über neue Erforschungen auf dem Gesamtgebiete der Geographie. Gotha, Perthes, 1855 ff.
Rich. Petersen: Henrik Steffens. Aus dem Dänischen von Michelsen. Gotha, Perthes, 1884.
Petit: Histoire de la révolution de 1830. Paris, Tilliard. 1831. Folio.
Alex. Petöfi: Dichtungen; aus dem Ungarischen von C. M. Kertbeny. Leipzig, Brockhaus, 1858.
J. Petzholdt: Philalethes, König Johann von Sachsen, Dresden, Baensch, 1879.
— Aus dem Nachlasse des Königs Johann von Sachsen. Dresden, Baensch, 1880.
Ida Pfeiffer: Reise nach Madagascar. Wien, Gerold, 1861. 2 Bde.
— Eine Frauenfahrt um die Welt. Wien, Gerold, 1850. 3 Bde.
— Meine zweite Weltreise. Wien, Gerold, 1856. 4 Bde.
Alb. Pfister: Kaiser Wilhelm I. und seine Zeit. (Monographien zur Weltgeschichte.) Bielefeld, Velhagen, 1906.
W. v. Pflügl: Tagebuch der Reise der k. k. Gesandtschaft in das Hoflager des Sultans von Marokko 1830. Manuskript der k. u. k. Familien-Fideikommiß-Bibliothek.
Ullsteins Weltgeschichte. Herausgegeben von Pflugk-Harttung. Berlin, Ullstein, 1908 ff.
Jos. Pfundheller: Der Blumenkaiser (Franz I.). Österreichisches Zeit- und Culturbild. Wien, Manz, 1881.
— Französisch österreichisch (Herzog von Reichstadt). Wien, Koblischek, 1888.
Ant. Philalethes: Der größte Mann des 19. Jahrhunderts (Pius IX.). Wien, Hummel, 1868.
E. v. Philippovich: Nikolaus von Philippovich. Wien, Gerold, 1913.
George Phillips: Vermischte Schriften. Wien, Braumüller, 1856—60. 3 Bde.
— Deutsche Geschichte mit besonderer Rücksicht auf Religion, Recht und Staatsverfassung. Berlin, Dümmler, 1832—34. 2 Bde.
Jos. Lad. Pič: Der nationale Kampf gegen das ungarische Staatsrecht. Leipzig, Duncker, 1882.
Adolf Pichler: Das Sturmjahr. Erinnerungen aus den März- und Oktobertagen 1848. Berlin 1903.
— Aus Tagebüchern 1848—99. München, G. Müller, 1905.
A. Pichler: Geschichte der kirchlichen Trennung zwischen dem Orient und Occident von den ersten Anfängen bis zur jüngsten Gegenwart. München, Rieger, 1864—65. 2 Bde.
— Die wahren Hindernisse und die Grundbedingungen einer durchgreifenden Reform der katholischen Kirche. Leipzig, Fues, 1870.
Caroline Pichler: Denkwürdigkeiten. Neu herausgegeben von E. K. Blümml. München, G. Müller, 1914. 2 Bde.
Pie IX. Par un ancien Zouave pontifical. Paris, Dentu, 1878.
Adr. Pierconti: Da Leone XIII a Pio X. Diario, Roma, 1904.
Franz X. Frh. v. Pillersdorff: Handschriftlicher Nachlaß. Wien, Braumüller, 1863.
— Rückblick auf die politische Bewegung in den Jahren 1848 und 1849. Wien, Jasper, 1849.
Piloty und Loehle: Schönheiten-Sammlung des Königs Ludwig I. von Bayern. München 1864.
Pinodan: Souvenirs des campagnes d'Italie et de Hongrie. Paris, Allouard, 1851.
Ed. Pingret: Voyage de Louis-Philippe, roi des Français an château de Windsor. Paris, Plon, 1846. Folio.
Wilfrid v. Pistor: Erzherzog Carl. Linz, Ewert, 1882.
Ernst von der Planitz: Die volle Wahrheit über den Tod des Kronprinzen Rudolf. Berlin, Piehler, 1900. 52. Aufl.
— Die Lüge von Mayerling: Antwort an die Prinzessin Odeschalchi auf ihre „Enthüllung" über Kronprinz Rudolf und das Verbrechen der Vetsera. Berlin, Piehler.

Ernst Frhr. v. Plener: Erinnerungen. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, 1911.
Mich. Pogódin: Politische Briefe aus Rußland. Leipzig, Wigand, 1860.
Polen — Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Leipzig, Kasprowics, 1870.
Oscar de Poli: Louis XVIII. Paris 1880. 2. éd.
(Heinr. Pollak:) Dreißig Jahre aus dem Leben eines Journalisten. Wien, Hölder, 1894.
A. de Ponlevoy: Die Jesuiten und die Internationale. Eine Tatsache aus dem Jahre 1871. Nach dem Französischen. Regensburg, Pustet, 1872.
Aurel C. Popovici: Die vereinigten Staaten von Groß-Österreich. Leipzig, Elischer, 1906.
Allgemeines historisches Porträtwerk. München, Bruckmann, 1884 ff.
v. Poschinger: Preußen im Bundestag 1851—59. Leipzig, Hirzel, 1882—84. 4 Bde.
Dominique de Pradt: Über den Wiener Congreß; aus dem Französischen. Deutschland, 1816. Das Original: Paris, Deterville, 1815. 2 Bde.
— Des progrès du gouvernement représentatif en France. Paris, Béchet, 1817.
— Les quatre concordats ... et l'église de France depuis 1815. Paris, Béchet, 1818.
— De l'intervention de l'armée pour la pacification de la Grèce. Paris, Pichon, 1828.
— Du système permanent de l'Europe à l'égard de la Russie et des affaires de l'Orient. Paris, Pichon, 1828.
F. X. M. A. v. Predl: Erinnerungen aus Griechenland 1832—35. Würzburg, Voigt, 1841. 2. Aufl.
F. X. v. Pretocki: Über das Selbstbestimmungsrecht des Königreichs Dalmatien, Croatien und Slavonien. Wien, Eurich, 1864.
Frh. v. Preuschen: Geschichte der französischen Revolution 1848. Heidelberg, Mohr, 1858. 2. Aufl.
Preußen und die italienische Frage. Mit einem Nachwort an Heinrich v. Arnim. Berlin, Springer, 1859. 4. Aufl.
Privatgeschichten der Weltgeschichte. 1. Bd. Mediatisierte deutsche Fürstenhäuser. 2. Bd. Merkwürdige und geheimnisvolle Frauen. Leipzig, Matthes, 1868.
A. Prokesch: Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Carl zu Schwarzenberg. Wien, Strauß, 1823. Neue Ausgabe: Wien, Braumüller, 1861.
A. Frh. v. Prokesch-Osten: Geschichte des Abfalls der Griechen vom türkischen Reiche im Jahre 1821 und der Gründung des Hellenischen Königreiches. Wien, Gerold, 1867. 4 Bde.
— Mehmed Ali, Vicekönig von Egypten 1836—41. Wien, Braumüller, 1877.
— Zur Geschichte der orientalischen Frage. Briefe aus dem Nachlasse Fr. v. Gentz 1823—1829. Wien, Braumüller, 1877.
— Mein Verhältnis zum Herzog von Reichstadt. Stuttgart, Spemann, 1878.
— Aus den Briefen des Grafen Prokesch 1849—55. Gerold 1896.
— Aus dem Nachlasse. Briefwechsel mit Gentz und Metternich. Wien, Gerold, 1881. 2 Bde.
— Aus den Tagebüchern 1830—34. Wien, Reißer, 1909.
G. P. di Properzio: Maisons régnantes d'Europe. Rome, Loescher, 1898.
Protestantismus, Magyarismus, Slavismus. Antwort auf die gegen den Grafen C. Zay erschienene Schrift. Leipzig, Wigand, 1841.
De la Prusse et de sa domination sous les rapports politiques et religieux spécialement dans les nouvelles provinces. Par un inconnu. Paris, Guilbert, 1842.
R. v. Prybila: Geschichte der Kriege der k. u. k. Wehrmacht von 1848—98. Graz, Brzezowsky, 1899.
Ludw. v. Przibram: Erinnerungen eines alten Österreichers. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, 1910.
(Fürst Pückler-Muskau:) Aus Mehemed Alis Reich. Stuttgart, Hallberger, 1844. 3 Bde.
Franz Pulszky: Meine Zeit, mein Leben. Preßburg, Stampfel, 1880.
Qui Êtes-Vous? Annuaire des Contemporains. 1908 ff. Paris, Delagrave.
Briefe des Feldmarschalls Radetzky an seine Tochter 1847—57, herausgegeben von Bernhard Duhr. Wien, Roller, 1892.
P. v. Radics: Anastasius Grün. Leipzig, Foltz, 1879.
S. Radó-Rothfeld: Die ungarische Verfassung geschichtlich dargestellt. Berlin, Puttkammer, 1898.

Princesse Radziwill: Duchesse de Dino, Chronique de 1831 à 1862. Paris, Plon, 1909—10. 4 Bde.
Andr. Räß: Die Convertiten seit der Reformation. Freiburg, Herder, 1866—72. 10 Bde.
J. M. Raich: Briefe von und an W. Emman. Frhr. v. Ketteler. Mainz, Kirchheim, 1879.
Alfred Rambaud: Geschichte Rußlands bis 1884. Deutsch von E. Steineck. Berlin, Deubner, 1886.
Jos. Rank: Erinnerungen aus meinem Leben. Prag, Tempsky, 1896. (Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen.)
Leop. v. Ranke: Serbien und die Türkei im 19. Jahrhundert. Leipzig, Duncker, 1879.
Ludwig Rapp: Freimaurer in Tirol. Innsbruck 1867.
Heinr. Rauchberg: Der nationale Besitzstand in Böhmen. Leipzig, Duncker, 1905. 3 Bde.
Friedr. v. Raumer: Geschichte Europas seit dem Ende des 15. Jahrhunderts. Leipzig, Brockhaus, 1832—1850. 8 Bde.
– Historisch-politische Briefe über die geselligen Verhältnisse der Menschen. Leipzig, Brockhaus, 1860.
— Briefe aus Frankfurt und Paris 1848—49. Leipzig, Brockhaus, 1849. 2 Teile.
— Italien. Beiträge zur Kenntnis dieses Landes. Leipzig, Brockhaus, 1840. 2 Teile.
— England. Leipzig, Brockhaus, 1842. 2. Ausgabe. 3 Bde.
Jos. Othmar v. Rauscher: Geschichte der christlichen Kirche. Sulzbach, Seidel, 1829. 2 Bde.
— Hirtenschreiben 1853. Wien.
— Hirtenbriefe, Predigten und Anreden. Wien, Manz, 1858.
— Hirtenschreiben 1860. Wien.
— Das Christentum und das Staatsleben. Wien, Braumüller, 1860.
— Der Papst und Italien. Wien, Mayer, 1860.
— Der Staat ohne Gott. Wien, Mayer, 1865.
— Die Ehe und das bürgerliche Gesetzbuch. Wien, Holzhausen, 1868.
— Das allgemeine Concil vom Vatican. Wien, Braumüller, 1870.
— Der Sieg über sich selbst. Wien, Holzhausen, 1872.
E. G. Ravenstein: The Russians on the Amur, its discovery, conquest and colonisation. London, Trübner, 1861.
Jos. Rebbert: Warum wir so an dem Papste hangen. Paderborn, Bonifatiusdruckerei, 1871.
Franz Reber: Geschichte der neueren deutschen Kunst vom Ende des vorigen Jahrhunderts bis zur Wiener Ausstellung 1873. Stuttgart, Meyer, 1876.
Widmungsblätter an H. H. Reclam beim Erscheinen der Nr. 5000 von Reclams Universalbibliothek. Leipzig, Reclam (1909).
Friedr. Regensberg: Custozza und die Verteidigung von Südtirol 1866. Stuttgart, Franckh, 1904.
— Gitschin 1866. Stuttgart 1905.
C. G. Rehlen: Geschichte der Gewerbe. Leipzig, Wigand, 1855.
Parlamentarische Reden der Gebrüder August und Peter Franz Reichensperger von 1848—57. Regensburg, Manz, 1858.
A. Reichensperger: Erinnerungen an Ed. v. Steinle. Frankfurt, Foesser, 1887. (Zeitgemäße Broschüren.)
Peter Reichensperger: Culturkampf oder Friede in Staat und Kirche. Berlin, Springer, 1876.
— Erlebnisse eines alten Parlamentariers 1848. Berlin, Springer, 1882.
Schreiben an *** über den Herzog von Reichstadt von einem seiner Freunde. Freiburg, Herder, 1832.
Ed. Reimann: Die Vereinigten Staaten von Nordamerika im Übergange vom Staatenbund zum Bundesstaat. Weimar, Böhlau, 1855.
Aimé Reinhard: Justinus Kerner und das Kernerhaus zu Weinsberg. Tübingen, Osiander, 1862.
Edm. Reitlinger: Jos. Ressel, der Erfinder des Schraubendampfers. Wien, Braumüller, 1863.
C. René: Österreich-Ungarns Orientpolitik 1912—1913. Karlsbad, Feller, 1913.
Gust. Renehr: Im Donaureich. Der Zeitgeist und die Politik. Prag, Bellmann, 1877.

H. Reschauer und M. Smets: Geschichte der Revolution. Wien 1848. Wien, Waldheim, 1867—72. 2 Bde.
W. Rettberg: Kirchengeschichte Deutschlands. Göttingen, Vandenhoeck, 1846—48. 2 Bde.
Hermann Reuchlin: Geschichte Italiens von Gründung der regierenden Dynastien bis zur Gegenwart. Leipzig, Hirzel, 1859. 2 Bde.
Alfr. v. Reumont: Aus König Friedrich Wilhelms IV. gesunden und kranken Tagen. Leipzig, Duncker, 1885.
Der Rheinstrom, Deutschlands Weinstrom, nicht Deutschlands Rainstrom. 1816.
C. Richard: Der Krieg in China. Aachen, Mayer, 1843.
Gerichtsverhandlung wider Franz Richter. Wien, Wiener Zeitungsdruckerei, 1860.
Friedr. Theodor Richter: Geschlechtstafeln zur allgemeinen Geschichte. Leipzig, Weigel, 1853–56.
Helene Richter: Geschichte der englischen Romantik. Halle, Niemeyer, 1911. 2 Bde.
Emil C. H. v. Richthofen: Die politischen Zustände der Republik Mexico seit deren Unabhängigkeit bis auf die neueste Zeit. Berlin, Hertz, 1859.
W. H. Riehl: Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Sozialpolitik. Stuttgart, Cotta, 1854—55. 4 Bde.
— Die deutsche Arbeit. Stuttgart, Cotta, 1861.
— Culturstudien aus drei Jahrhunderten. Stuttgart, Cotta, 1873, 4. Abdruck.
Il. Rinieri: Corrispondenza inedita dei Cardinali Consalvi e Pacca nel tempo del congresso di Vienna (1814—15). Torino 1903.
Olivier Ritt: Histoire de l'isthme de Suez. Paris, Hachette, 1869.
Felix Rivet: Influence des idées économiques sur la civilisation. Paris, Guillaumin, 1870.
Bestushew Rjumin: Geschichte Rußlands. Übersetzt von Th. Schiemann. Mitau, Behre, 1874.
Giulio Rizzoli: Il Trentino nella sua condizione politica dei secoli XVIII e XIX. Feltre, Zanussi, 1903.
M. Robitsch: Geschichte des Protestantismus in der Steiermark. Graz, Wießner, 1859.
J. de la Rocca: Vie du prince Pierre Bonaparte 1815—1870. Paris, Dentu, 1870.
General della Rocca: 1807 bis 1870. Lebenserinnerungen zur Geschichte der Einigungskämpfe Italiens; übersetzt von Bodenhausen. Berlin, Mittler, 1899.
Aug. Ludw. v. Rochau: Geschichte Frankreichs von 1814—52. Leipzig, Hirzel, 1858. 2 Bde.
v. Rochow: Vertraute Briefe. Preußen und Frankreich zur Zeit der Julirevolution. Herausgegeben von Kelchner. Leipzig, Brockhaus, 1871.
Seb. Röckl: Ludwig II. und Richard Wagner 1864, 1865. München 1903.
Ferd. Roemer: Texas. Mit besonderer Rücksicht auf deutsche Auswanderung. Bonn, Marcus, 1849.
Sammlung von Schriften über die römische Frage. Leipzig, Gerhard, 1860. 9 Hefte.
R. Röpell und J. Caro: Geschichte Polens. Hamburg, Perthes, 1840–69. 3 Bde.
Const. Rößler: Gustav Freytag. Berlin, Springer, 1860.
— Das deutsche Reich und die kirchliche Frage. Leipzig, Grunow, 1876.
Walter Rogge: Österreich von Vilagos bis zur Gegenwart. Leipzig, Brockhaus, 1872—73. 3 Bde.
— Österreich und die Katastrophe Hohenwart-Beust. Leipzig, Brockhaus, 1879. 2 Bde.
Herm. Rollett: Biographische Skizze. Wien, Fromme, 1874.
— Begegnungen, Erinnerungsblätter 1819–99. Wien, Rosner, 1903.
M. A. Romieu: Das rote Gespenst des Jahres 1852; aus dem Französischen von Joh. Frh. v. Aichen. Wien, Pichler, 1852.
Primo Ronchivecchi: Sulla prigione dello Spielberg. Firenze, Fabris, 1844.
Wilh. Roscher: Colonien, Colonialpolitik und Auswanderung. Leipzig, Winter, 1856. 2. Aufl.
— Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland. München, Oldenbourg, 1874.
G. Rosen: Geschichte der Türkei von dem Siege der Reform 1826 bis 1856. Leipzig, Hirzel, 1866—67. 2 Bde.
David Aug. Rosenthal: Konvertitenbilder aus dem 19. Jahrhundert. Schaffhausen, Hurter, und Regensburg, Manz, 1872 ff.
Joh. Roskiewicz: Studien über Bosnien und die Herzegowina. Leipzig, Brockhaus, 1868.

Guſt. Roskoff: Geſchichte des Teufels. Leipzig, Brockhaus, 1869. 2 Bde.
Ant. Roſſetti: Der Brünner Spielberg. Brünn, Winiker, 1880.
C. Fr. Roßhirt: Das ſtaatsrechtliche Verhältnis zur katholiſchen Kirche in Deutſchland ſeit dem weſtfäliſchen Frieden. Schaffhauſen, Hurter, 1859.
W. Rothert: Allgemeine hannoverſche Biographie (ſeit 1866). Hannover, Sponholtz, 1912.
Ad. Röttſcher: Melchior von Diepenbrock. Frankfurt, Foeſſer, 1886. (Zeitgemäße Broſchüren.)
Das Haus Rothſchild. Seine Geſchichte ꝛc. Prag und Leipzig, Kober, 1857. 2 Bde.
Arthur de Rothschild: Histoire de la poste aux lettres. Paris, Hachette, 1873.
C. v. Rotteck und C. Welcker: Staatslexicon. Altona, Hammerich, 1834—43. 15 Bde.
David Rowland: A manual of the english constitution. London. Murray, 1859.
Osw. Rubbrecht: L'origine du type familial de la maison de Habsbourg. Brüssel, Van Oest, 1910.
(W. Rube:) Deutſchland und die Donaumündungen. Ein Beitrag zur Beleuchtung der äußeren Verhältniſſe des Vaterlandes und der europäiſchen Civiliſation. Von einem Offizier. Siegen, Friedrich, 1844.
W. Rube: Deutſchlands Verteidigung gegen den äußeren Feind und das ſie befördernde Syſtem der Eiſenbahnen. Stuttgart, Cotta, 1842.
Authentiſche Enthüllungen über den Tod des Kronprinzen Rudolph. Von E. v. Sz. Leipzig, Minde, 1889.
Anſ. Rueſt: Max Stirner. Berlin, Seemann, 1906.
W. Rüſtow: Der italieniſche Krieg 1859 60. Zürich, Schultheß, 1859—61. 2. Aufl. 2 Bde.
— Der Krieg von 1866 in Deutſchland und Italien. Zürich, Schultheß, 1866. 2. Aufl.
Arnold Ruge: Geſchichte unſrer Zeit von den Freiheitskriegen bis zum Ausbruche des deutſch-franzöſiſchen Krieges. Leipzig und Heidelberg, Winter, 1881.
Heinr. Rutjes: Geſchichte des brandenburg-preußiſchen Staates von den älteſten Zeiten bis auf unſere Tage mit beſonderer Berückſichtigung der deutſchen und confeſſionellen Politik. Schaffhauſen, Hurter, 1859.
— Leben Pius' IX. Oberhauſen, Spaarmann, 1872.
— Für die Jeſuiten. Geſchichte der Geſellſchaft Jeſu im Gegenſatz zum Proteſtantismus und zum Freimaurertum. Emmerich, Romen, 1872.
Horace Rumbold: The Austrian court in the nineteenth century. London, Methuen (1910).
John Earl Russel: An essay on the history of the english government and constitution from the reign of Henry VII to the present time. London, Longman, 1865. New edition.
Russel: The war in Italy. London, Day, 1859.
La Russie ou l'Autriche? 5. éd. Bruxelles, Muquardt, 1880.
Rußland vor und nach dem Kriege. Leipzig, Brockhaus, 1879.
Joſ. Ružička: Diplomatiſche Geſchichte der deutſchen evangeliſchen Gemeinde A. C. in Prag. Prag, Haaſe, 1841.

L. R. v. Sacher-Maſoch: Polniſche Revolution. Erinnerung aus Galizien. Prag, Credner, 1863.
Percy Sadler: Paris in July and August 1830; an historical narration of the revolution. Paris, Baudry, 1830.
Paul Joſ. Šafařik: Geſchichte der ſüdſlaviſchen Literatur. Herausgegeben von J. Jireček. Prag, Tempſky, 1864—65. 3 Teile.
— Geſchichte der ſlaviſchen Sprache und Literatur nach allen Mundarten. Prag, Tempſky, 1869.
Imbert de Saint-Amand: Marie-Louise et la décadence de l'empire. Paris, Dentu, 1885.
— La duchesse de Berry et la Révolution de 1830. Paris, Dentu, 1889.
James Augustus Saint-John: Louis Napoleon, Kaiſer der Franzoſen. Leipzig, Thenau, 1858.
C. Graf St.-Quentin: Von einem deutſchen Soldaten. Leipzig, Brockhaus, 1847.
Cl. H. Comte de Saint-Simon et A. Thierry: De la réorganisation de la société européenne. Paris, Egron, 1814.

E. de Sainte-Marie: L'Herzégovine. Paris, Baer, 1875.
Moriz v. Sala: Geschichte des polnischen Aufstandes vom Jahre 1846. Wien, Gerold, 1867.
Lady Sale: Tagebuch der Unfälle in Afghanistan 1841—42. Aus dem Englischen von Th. Oelckers. Leipzig, Weigel, 1843.
Daniel Frh. v. Salis-Soglio: Mein Leben und was ich davon erzählen will, kann und darf (1826—66). Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, 1908.
F. Salles: L'Autriche nouvelle. Paris 1870.
Felix Prinz zu Salm-Salm: Queretaro, Blätter aus meinem Tagebuch in Mexico. Stuttgart, Körner, 1868. 2 Bde.
Constantin Sander: Geschichte des vierjährigen Bürgerkrieges in den Vereinigten Staaten von Amerika. Frankfurt, Sauerländer, 1865.
Mich. de Sangro, Duca di Casacalenda: Sulla rivoluzione italiana. Como 1884.
Cosimo Andrea Sanminiatelli: Quadro politico dell' Europa. 1835.
Edwige Santiné: Chagrins domestiques de Napoléon Bonaparte à l'isle de St.-Hélène. Paris, Mathiot, 1821.
M. G. Saphir: Pariser Briefe über Leben, Kunst, Gesellschaft und Industrie zur Zeit der Weltausstellung 1855. Wien, Hartleben, 1856.
(Sardagna:) Gemütliche Äußerungen über die deutsch-österreichischen Verhältnisse. Von einem Tiroler. Innsbruck, Wagner, 1848.
C. v. Sax: Geschichte des Machtverfalls der Türkei bis zum Konstantinopler Frieden, 29. September 1913. 2. Aufl. Wien, Manz, 1913.
Ed. Sayous: Histoire générale des Hongrois. 2. éd. Budapest, Paris, Athenaeum, Alcan, 1900.
K. A. Schaab: Die Geschichte der Bundesfestung Mainz. Wiesbaden, Riedel, 1835.
Otto v. Schaching: Ida Gräfin Hahn-Hahn. Regensburg, Habbel, 1903.
Ad. Fr. Graf v. Schack: Ein halbes Jahrhundert. Erinnerungen und Aufzeichnungen. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, 1888. 3 Bde.
L. G. Schäffer: Adolph Kolping der Gesellenvater. Münster, Nasse, 1880.
Alb. E. Fr. Schäffle: Gesammelte Aufsätze. Tübingen, Laupp, 1885.
— Aus meinem Leben. Berlin, Hoffmann, 1905.
W. Schäffner: Geschichte der Rechtsverfassung Frankreichs. Frankfurt, Sauerländer, 1859. 2. Ausg. 4 Bde
J. A. Schall: Geschichte der chinesischen Mission. Wien, Mechitaristen, 1834.
Herm. v. Scharff-Scharffenstein: Das geheime Treiben des Judentums in Frankreich seit hundert Jahren (1771—1871). Stuttgart, Killinger, 1872.
Ed. Schauenburg: Die berühmtesten Entdeckungsreisen. Lahr, Schauenburg, 1863—67. 3 Bde.
Jos. Scheeben: Die männliche Tat und „die unwiderleglichen Bemerkungen" des Professors Döllinger. Cöln, Mellinghaus, 1870.
C. A. Scheffer: Darstellung des politischen Zustandes von Deutschland. Paris 1816. Ins Deutsche übersetzt und mit Noten versehen zur Berichtigung der Ideen vom Tugendbunde. Deutschland 1817.
Jos. Scheicher: Sebastian Brunner. Ein Lebensbild, zugleich ein Stück Zeit- und Kirchengeschichte. Würzburg, Woerl, 1888.
— Erlebnisse und Erinnerungen. Wien, Fromme, 1907.
— Arme Brüder. Ein Stück Zeit- und Kirchengeschichte. Stuttgart, Bonz, 1913.
Joh. B. Schels: Eroberung St. Jean d'Acres durch die Engländer, Österreicher und Türken. Wien, Strauß, 1841.
W. Scherer: Jacob Grimm. Berlin, Weidmann, 1885. 2. Aufl.
Joh. Scherr: Eine Komödie der Weltgeschichte. Leipzig, Wigand, 1868—69. 2 Bde.
— Das Trauerspiel in Mexico. Leipzig, Wigand, 1868.
— Deutsche Kultur- und Sittengeschichte. Leipzig, Wigand, 1876. 6. Aufl.
— 1870—71. Vier Bücher deutscher Geschichte. Leipzig, Wigand, 1879. 2 Bde.
C. v. Scherzer: Fachmännische Berichte über die österreichisch-ungarische Expedition nach Siam, China und Japan. Stuttgart, Mayer, 1872.
— Bericht über eine Reise nach America 1852—55. Wien, Staatsdruckerei, 1856.
— Wanderungen durch die mittelamericanischen Freistaaten Nicaragua, Honduras und San Salvador. Mit Hinblick auf deutsche Emigration und deutschen Handel. Braunschweig, Westermann, 1857.
— Aus dem Natur- und Völkerleben im tropischen America. Leipzig, Wigand, 1864.

(Ferd. Graf Schirnding:) Österreich im Jahre 1840. Leipzig, Wigand, 1840—44. 4 Bde.
Rob. v. Schlagintweit: Die Mormonen. Cöln, Mayer, 1874.
Dorothea v. Schlegel: Briefwechsel. Herausgegeben von J. M. Raich. Mainz, Kirchheim, 1881. 2 Bde.
Friedr. Schlegel: Über die neuere Geschichte. Wien, Schaumburg, 1811.
— Philosophie der Geschichte. Wien, Ullrich, 1829. 2 Bde.
Math. J. Schleiden: Für Baum und Wald; eine Schutzschrift. Leipzig, Engelmann, 1870.
— Über den Materialismus der neueren deutschen Naturwissenschaft, sein Wesen und seine Geschichte. Leipzig, Engelmann, 1863.
F. Schleiermacher an Th. A. H. Schmalz. Auch eine Rezension (der Schrift „über politische Vereine"). Berlin 1815.
Hanns Schlitter: Die Berichte des k. k. Commissärs Barth. Frh. v. Stürmer aus St. Helena 1816—18. Wien, Gerold, 1886.
— Rudolf Graf Khevenhüller 1844—1910. Wien, Holzhausen, 1911.
Ant. Schlossar: Erzherzog Johann und das Culturleben der Steiermark. Briefe 1810—1825. Wien, Braumüller, 1878.
— Erzherzog Johann. Wien, Hölder, 1880.
– Briefwechsel zwischen Erzherzog Johann und Ant. Graf v. Prokesch-Osten. Stuttgart, Bonz, 1898.
— Erzherzog Johann (Illustrierte Geschichtsbibliothek). Graz, „Styria", 1908.
C. F. Schlosser: Weltgeschichte für das deutsche Volk; bearbeitet von Kriegk. Frankfurt, Varrentrapp, 1844—56. 18 Bde.
Th. A. H. Schmalz: Über politische Vereine. 1815.
— Über B. G. Niebuhrs Schrift wider die meinige, politische Vereine betreffend. Berlin, Maurer, 1815.
— Letztes Wort über politische Vereine. Berlin, Maurer, 1816.
Von Schmerling bis Glaser-Unger. Centralismus in Österreich. Leipzig, Wigand, 1879.
Christoph Schmid: Briefe und Tagebuchblätter. Herausgegeben von Alb. Werfer. München, Finsterlin, 1868.
Adolph Schmidt: Preußens deutsche Politik. 1785. 1806 1849. 1866. Leipzig, Veit, 1867. 3. Aufl.
C. Schmidt: Vergleichende Tabellen über die Literatur- und Staatengeschichte der neueren Welt. Leipzig, Fleischer, 1865.
— Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. Cöthen 1871. 2. Aufl.
Guil. Schmidt: Romano-Catholici per Moldaviam episcopatus et rei Romano-catholicae res gestae. Budapest, Athenäum, 1887.
Julian Schmidt: Geschichte der deutschen Literatur im 19. Jahrhundert. Leipzig, Herbig, 1855. 2. Aufl.
— Geschichte der französischen Literatur seit 1789. Leipzig, Herbig, 1858. 2 Bde.
C. F. Schmidt-Phiseldeck: Über das jetzige Verhältnis der jüdischen Nation zu dem christlichen Bürgervereine. Kopenhagen, Gräbe, 1817.
Ed. Schmidt-Weißenfels: Friedr. Gentz. Prag, Kober, 1859. 2 Bde.
— Fürst Metternich, Geschichte seines Lebens und seiner Zeit. Prag, Kober, 1860. 2 Bde.
— Frankreich und die Franzosen. Berlin, Sacco, 1868. 2 Bde.
Carl Schmit v. Tavera: Bibliographie zur Geschichte des österreichischen Kaiserstaates. Wien, Seidel, 1858. 2 Bde.
Ernst Schmit v. Tavera: Die mexikan. Kaisertragödie 1867. Wien, Holzhausen, 1903
— Geschichte der Regierung des Kaisers Maximilian und die französische Intervention in Mexiko 1861—67. Wien, Braumüller, 1903. 2 Bde.
Franz Schmitt: Die Rechtsverhältnisse Ungarns zu den übrigen Ländern der österreichischen Monarchie; als Entgegnung auf Deaks Adreß-Antrag. Wien, Lechner, 1861.
K. E. Schmöger: Leben der Anna Katharina Emmerich. Freiburg, Herder, 1873. 2. Aufl.
Fr. Jos. Ad. Schneidawind: Der Feldzug der k. k. Armee in Italien 1848—49. Innsbruck, Witting, 1853. 3 Bde.
— Aus dem Hauptquartier des Vaters Radetzky 1848—49. Stuttgart, Hallberger, 1854.

Fr. Joſ. Ad. Schneidawind: Radetzky-Lieder. Leipzig, Spamer, 1854.
Louis Schneider: Aus dem Leben Kaiſer Wilhelms 1849—73. Berlin, Janke, 1888. 3 Bde.
— Aus meinem Leben. Berlin, Mittler, 1879. 2. Aufl. 2 Bde.
Norbert Schneider: Leo XIII. Kempten 1903.
J. F. Schneller: Öſterreichs Einfluß auf Deutſchland und Europa ſeit der Reformation. Stuttgart, Brankh, 1828—29. 2 Bde.
F. Schnitzer: Franz Joſeph I. und ſeine Zeit. Wien, Lechner (1899) Folio.
J. H. Schnitzler: Histoire intime de la Russie sous Alexandre et Nicolas. Paris, Garnier, 1854. 2 vols.
Jul. Schnorr von Carolsfeld: Briefe aus Italien 1817—27. Gotha, Perthes, 1886.
Franz Schnürer: Habsburger-Anekdoten. Stuttgart, Lutz, 1906.
C. Schodl: Algier 1830 bis 1837. Wien, Gerold, 1837.
Joſ. Schöffel: Erinnerungen. Wien, Jahrda, 1905.
K. Graf Schönfeld: Erinnerungen eines Ordonnanzoffiziers Radetzkys. Herausgegeben von K. Baron Torresani. Wien, Seidel, 1904.
Eliſabeth Gräfin Schönfeld: Erinnerungen. Wien, Gerold, 1907.
Friedr. Ant. v. Schönholz: Traditionen zur Charakteriſtik Öſterreichs unter Franz I. Erläutert von G. Gugitz. München, G. Müller, 1914. 2 Bde.
Wilh. C. Schram: Brünner Chronik 1800—1850. Brünn, Karafiat, 1885.
K. Jul. Schröer: Die Deutſchen in Öſterreich-Ungarn. Wien, Deutſcher Verein, 1879.
A. de Schrynmakers: Le Mexique. Histoire de l'établissement et de la chute de l'empire de Maximilien. Bruxelles, Decq, 1882.
Levin Schücking: Annette von Droſte. Hannover, Rümpler, 1862.
Friedr. Schuler v. Libloy: Der Sozialismus und die Internationale in Literatur und Leben. Leipzig, Koſchny, 1875.
Joh. Friedr. v. Schulte: Die Stellung der Concilien, Päpſte und Biſchöfe und die päpſtliche Conſtitution vom 18. Juli 1870. Prag, Tempsky, 1871.
— Denkſchrift über das Verhältnis des Staates zu den Sätzen der päpſtlichen Conſtitution von 1870. Prag, Tempsky, 1871.
— Die Macht der römiſchen Päpſte über Fürſten zur Würdigung ihrer Unfehlbarkeit. Prag, Tempsky, 1871.
— Lebenserinnerungen. Gießen, Roth, 1908. 2 Bde.
Europäiſcher Geſchichtskalender von H. Schultheß. Nördlingen, Beck. Seit 1860 bis heute fortgeſetzt.
Woldemar Schultz: Natur- und Culturſtudien über Südamerica, mit beſonderer Berückſichtigung der Coloniſationsfrage. Dresden, Schönfeld, 1868.
W. Schulz-Bodmer: Entwaffnung oder Krieg? Leipzig, Brockhaus, 1859.
Fritz Schulze: Kant und Darwin. Jena, Fiſcher, 1875.
Anton X. Schurz: Lenaus Leben. Stuttgart, Cotta, 1855. 2 Bde.
Franz Schuſelka: Die neue Kirche und die alte Politik. Leipzig, Brockhaus, 1845.
— Das proviſoriſche Öſterreich. Leipzig, Grunow, 1850.
— An Franz Deák. Wien, Förſter, 1861.
— Öſterreich und Ungarn. Wien, Förſter, 1861.
— Die Reform. Wochenſchrift. Wien, Waldheim, 1870—75. 11 Bde.
Mme Salis Schwabe: Richard Cobden. Notes sur ses voyages etc. Paris, Guillaumin, 1879.
C. Schwartz: Stammtafel des Preußiſchen Königshauſes. Breslau, Marcus, 1898.
K. Schwartz: Leben des Generals C. von Clauſewitz. Berlin, Dümmler, 1878. 2 Bde.
Fürſt Friedrich v. Schwarzenberg: Aus dem Wanderbuche eines verabſchiedeten Lanzknechtes. Wien, 1844—48. 5 Bde.
J. H. Schwicker: Politiſche Geſchichte der Serben in Ungarn. Budapeſt, Aigner, 1880.
— Geſchichte der öſterreichiſchen Militärgrenze. Wien, Prochaska.
Comte Aug. Fr. M. de Ségur-Cabanac: Journal (1771—1847). Wien, Stern, 1910.
L. Gaſton de Ségur: Die Revolution und ihre Verkörperung im „modernen Staate". Aus dem Franzöſiſchen. Mainz, Kirchheim, 1861.
— Vertrauliche Unterhaltungen über den heutigen Proteſtantismus. Aus dem Franzöſiſchen. Mainz, Kirchheim, 1859.
— Der Papſt. Eine Tagesfrage. Aus dem Franzöſiſchen. Mainz, Kirchheim, 1860.
— Die Freimaurer, was ſie ſind, was ſie tun und was ſie wollen. Mainz, Kirchheim, 1868.

Viktor Graf Ségur-Cabanac: Tagebuchblätter aus der Zeit nach dem Wiener Kongreß. Brünn, Winiker, 1911.
— Kaiser Ferdinand I. (Der Vormärz.) Wien, Konegen, 1912.
A. F. Seligmann. Ein Bilderbuch aus dem alten Wien. Wien, Deutsch-österreichischer Verlag, 1913.
Semigothaismen. München, Kyffhäuser-Verlag, 1914.
Hans Semper: Gottfried Semper. Berlin, Calvary, 1880.
Aloys Senefelder: Steindruckerei. München, Thienemann, 1818.
Joh. N. Sepp: Neue Studien und Forschungen in Palästina. Würzburg, Stahel, 1867.
— Deutschland und der Vatican. München, Gummi, 1872.
— Görres und seine Zeitgenossen. Nördlingen, Beck, 1877.
— Ludwig Augustus, König von Bayern, und das Zeitalter der Wiedergeburt der Künste. 2. Aufl. Regensburg, Manz, 1903. (1. Aufl. 1869.)
— Görres (Geisteshelden). Berlin, Hoffmann, 1896.
José Ant. Septién y Llata: Maximiliano Emperador de Méjico no fué traidor. Méjico, Vallejo. 1907.
(Carla Serena:) Lettres d'Autriche. Paris 1873.
Marcel de Serres: Voyage en Autriche. Paris, Cellot, 1814. 4 Bde.
— Voyage dans l'empire d'Autriche pendant 1809 et 1810. Paris, Chaignieau, 1814.
J. F. Šestak und F. v. Scherb: Militärische Beschreibung des Paschaliks Hercegovina und des Fürstentums Crnagora. Wien, Stöckholzer, 1862.
Anna Seuron: Graf Leo Tolstoi. Intimes. Herausgegeben von E. Zabel. Berlin, Cronbach, 1895.
John Gilmary Shea: Geschichte der katholischen Missionen unter den Indianerstämmen der Vereinigten Staaten. Aus dem Englischen von J. Roth. Würzburg, Etlinger, 1863.
H. v. Sicherer: Staat und Kirche in Bayern, 1799—1821. München, Schurich, 1874.
C. Sidons: Die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Stuttgart, Cotta, 1827. 2 Teile.
Le dix-neuvième siècle. Les mœurs, les arts, les idées. Paris, Hachette, 1901.
Const. Siegwart-Müller: Der Kampf zwischen Recht und Gewalt in der schweizerischen Eidgenossenschaft. Altdorf, Selbstverlag, 1864—66. 3 Bde.
Wilh. Sievers: Über die Abhängigkeit der jetzigen Confessionsverteilung in Südwestdeutschland von den früheren Territorialgrenzen. Göttingen, Peppmüller, 1884.
Henri Silvestre: L'isthme de Suez 1854—69. Paris, Verboeckhoven, 1869.
Balthasar v. Simunich, k. k. Feldmarschall-Leutnant: Memoiren. Wien, Mayer, 1861.
Isidor Singer: Presse und Judentum. 2. Aufl. Wien, Löwy, 1882.
Fr. Ed. Sitzmann: Dictionnaire de Biographies des hommes célèbres de l'Alsace. Rixheim, Sutler, 1909 ff.
Joh. N. Skall: Historische Memoires der Begebenheiten am österreichischen Hofe 1808. Manuskript in der k. u. k. Fideikommiß-Bibliothek zu Wien.
Beleuchtung der Broschüre: Warum unterlag Österreich. Über Verlust der Schlacht von Solferino. Wien, Braumüller, 1861.
Nach dreißig Jahren. Die letzten Tage des Sonderbundes. Gedenkblatt für die schweizerische Jugend. Aarau, Sauerländer, 1877.
Arnulf Sonntag: Hermann v. Gilm. München, Lindauer, 1904.
Theodor v. Sosnosky: Die Politik im Habsburgerreiche. Randglossen zur Zeitgeschichte. 2. Aufl. Berlin, Paetel, 1912/13. 2 Bde.
— Die Balkanpolitik Österreichs seit 1866. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1913.
Sosthène-Berthellot: Essai sur le charactère et les tendances de l'empereur Napoléon III d'après ses écrits et ses actes. Paris, Plon, 1858.
Jac. Abrah. Soubira: A toutes les sociétés littéraires de l'Europe. Paris 1815.
— Epître à l'univers. Paris 1815.
— A tout le genre humain. Bordeaux 1827.
J. L. Soulavie: Histoire de la décadence de la monarchie françoise et des progrès de l'autorité royale à Copenhague, Madrid, Vienne, Stockolm, Berlin, Petersbourg, Londres, depuis l'époque de Louis XIV. Paris, Duprat, 1803. 3 tom.

M. Spahn: Philipp Veit. Bielefeld, Velhagen, 1901. (Künstlermonographien von Knackfuß.)
Ludwig Spiegel: Hye und die Wiener Revolution. Leipzig, Duncker, 1910.
Heinr. Spinner: Algier, Mexiko, Rom. Schicksale eines Schweizers in fremden Kriegsdiensten. 2. Aufl. Zürich, Schröter, 1901.
Joh. v. Spix: Brasilien in seiner Entwicklung ... bis auf unsere Zeiten. München, Lindauer, 1821.
Joh. Sporschil: Kritische Beleuchtung der Reformvorschläge der schriftstellerischen Gegner der österreichischen Regierung. Leipzig, Tauchnitz, 1847.
— Österreich und die Broschürenschmiede gegen dieses Kaisertum. Leipzig, Tauchnitz, 1847.
Anton Springer: Geschichte Österreichs seit dem Wiener Frieden 1809. Leipzig, Hirzel, 1863—65. 2 Bde.
— Protokolle des Verfassungsausschusses im österreichischen Reichstage 1848—49. Leipzig, Hirzel, 1885.
— Die Kosaken. Deren Entwicklung, gegenwärtige Organisation ꝛc. Leitmeritz 1877.
E. G. Squier: Der centralamericanische Staat Nicaragua und der projektierte interozeanische Canal; deutsch von Ed. Hoepfner. Leipzig, Dyk, 1854.
— Die Staaten von Centralamerica, Honduras, San Salvador und die Moskitoküste; deutsch von Andree. Leipzig, Lorck, 1856.
S. Ssolowjoff: Geschichte des Falles von Polen nach russischen Quellen; übersetzt von J. Spörer. Gotha, Thienemann, 1865.
Staatslexikon der Görresgesellschaft. Freiburg, Herder, 1900—1904. 2. Aufl. 5 Bde.
Baronne de Staël-Holstein: De l'Allemagne. Paris, Niedle, 1810—14. 6 vol.
Chr. Fr. Stälin: Wirtembergische Geschichte. Stuttgart, Cotta, 1841–56. 3 Bde.
Historische Actenstücke über das Ständewesen in Österreich. Leipzig, Jurany, 1848.
Beiträge zum Verständnis der ständischen Bewegung in den deutsch-österreichischen Provinzen. Leipzig, Herbig, 1848.
Jac. Staffler: Tirol und Vorarlberg. Innsbruck, Rauch, 1839.
— Das deutsche Tirol und Vorarlberg. Innsbruck, Rauch, 1847. 2 Bde.
Fr. Jul. Stahl: Die gegenwärtigen Parteien in Staat und Kirche. Berlin, Herz, 1863.
Adolf Stahr: Ein Jahr in Italien. Oldenburg, Schulze, 1847—48. 2 Bde.
Henry M. Stanley: How I found Livingstone ... in Central Africa. London, Low, 1872.
Franz Stauracz: Karl Lueger. Wien, Braumüller, 1907.
Lorenz von Stein: Die Lehre vom Heerwesen als Teil der Staatswissenschaft. Stuttgart, Cotta, 1872.
— Die Grundlagen und Aufgaben des künftigen Friedens. Wien, Hügel, 1856.
— Österreich und der Frieden. Wien, Braumüller, 1856.
— Volkswirtschaftliche Studien über stehende Heere. Wien, Staatsdruckerei, 1861.
Gustav Steinbach: Franz Deák. Wien, Manz, 1888.
Georg Steinhausen: Geschichte der deutschen Kultur. Leipzig und Wien, 1904.
J. Chr. Stelzhammer: Beschreibung einer neuen Flugmaschine von Jacob Degen. Wien, Geistinger, 1808.
— Denkschrift für Herrn Degen. Wien, Strauß, 1816.
Gilbert Stenger: Grandes Dames du XIX^e siècle. Chronique du temps de la Restauration. Paris, Perrin, 1911.
G. A. H. Stenzel: Geschichte des preußischen Staates. Hamburg, Perthes, 1830—54. 5 Bde.
Erzherzog Stephan: Briefe an W. Haidinger. Wien, Kende, 1897.
Heinr. Stephani: Über die absolute Einheit der Kirche und des Staates. Würzburg, Stahel, 1802.
Jak. Max. Stepischnegg: Papst Pius IX. und seine Zeit. Wien, Braumüller, 1879. 2 Bde.
Adolf Stern: Fünfzig Jahre deutscher Dichtung 1820–1870. Leipzig, Wartig, 1871.
Alfred Stern: Geschichte Europas seit 1815 bis 1871. Stuttgart, Cotta. 6 Bde. 1901—11. (Zum Teil 2. Aufl.)
Sigism. Stern: Geschichte des Judentums von Mendelssohn bis auf die Gegenwart. Frankfurt, Rütte, 1857.
Graf Adalbert Sternberg: Appell an den Kaiser. Berlin, Walther, 1907.

Graf Adalbert Sternberg: Im Wechsel der Zeiten. Berlin, Curtius (1912). 2 Teile.
Caspar Graf Sternberg, das Leben, von ihm selbst beschrieben, herausgegeben von Franz Palacky. Prag, Tempsky, 1868.
Admiral Max Frh. v. Sterneck: Erinnerungen aus den Jahren 1847—97. Erläuterungen von Jerolim Frh. v. Benko. Wien, Hartleben, 1901.
Ludwig Steub: Drei Sommer in Tirol. München 1846. 2. Aufl. 1871. Stuttgart. 3 Bde.
— Herbsttage in Tirol. München, Merhoff, 1867.
— Sängerkrieg in Tirol. Erinnerungen aus den Jahren 1842—44. Stuttgart, Bong, 1882.
— Mein Leben. Breslau, Schottlaender, 1883.
Sara Yorke Stevenson: Maximilian in Mexico. A womans reminiscence of the french intervention 1862—67. New-York, The Century Co., 1899.
A. Stöckl. Für die Infallibilisten. Eine Duplik der Münsterschen Docenten, Döllinger-Adressanten. Münster, Brunn, 1870.
Alb. Stöckl: Eine Blüte modernen Culturkampfes (Hartmanns Philosophie des Unbewußten). Mainz, Kirchheim, 1874.
— Die Infallibilität des Oberhauptes der Kirche und die Zustimmungsadressen an Herrn v. Döllinger, namentlich die Münstersche. Münster, Russell, 1870.
A. Stojacskovicz: Über die staatsrechtlichen Verhältnisse der Serben in der Wojwodina. Temesvar 1860.
Alban Stolz: Besuch bei Sem, Cham und Japhet. Freiburg, Herder, 1857.
— Der Wechselbalg, womit Baden und Österreich aufgeholfen werden soll. Freiburg, Herder 1868. 2. Aufl.
— Spanisches für die gebildete Welt. Freiburg, Herder, 1857. 3. Aufl.
Kuno Stommel: Die Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft des Papstes durch den Fürsten Bismarck. Düsseldorf, Bagel, 1884.
Ph. Strahl und Ernst Herrmann: Geschichte des russischen Staates. Hamburg, Perthes, 1832—66. 7 Bde.
Jos. Strascewicz: Les polonais et les polonaises de la révolution 1830. Paris, Pinard, 1832—37. Folio.
Dav. Friedr. Strauß: Der alte und der neue Glaube. Leipzig, Hirzel, 1872.
— Ein Nachwort als Vorwort zu den neuen Auflagen meiner Schrift. Bonn, Strauß, 1873. 2. Aufl.
— Ausgewählte Briefe. Herausgegeben von Ed. Zeller. Bonn, Strauß, 1895.
Val. Streffleur: Österreichische militärische Zeitschrift. 1860 ff.
Adolf Strodtmann: Gottfried Kinkel. Hamburg, Hoffmann, 1850.
Hugo Gerard Ströhl: Österreichisch-ungarische Wappenrolle. Wien, Schroll, 1890. 2. Aufl. 1895. 3. Ausg. 1900.
— Deutsche Wappenrolle. Stuttgart, Hoffmann, 1897.
— Städtewappen von Österreich-Ungarn. Wien, Schroll, 1904. 2. Aufl.
W. Strohmayer: Psychiatrisch-genealogische Untersuchung der Abstammung König Ludwigs II. und Ottos I. von Bayern. Wiesbaden, Bergmann, 1912.
A. Stüler: Das neue Museum in Berlin. Berlin, Ernst, 1862. Folio.
C. Sturm: Geschichte des Protestantismus in dem österreichischen Kaiserstaat. Leipzig, Wigand, 1862.
J. J. Süß: Preußen in der Vorzeit und Gegenwart. Barmen 1831.
(J. P. Süßmilch und Chr. J. Baumann: Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts. Berlin, Reimer, 1798. 3 Bde.)
Heinr. v. Sybel: Historische Zeitschrift. München, Cotta, 1859 ff.
— Die deutsche Nation und das Kaiserreich. Düsseldorf, Buddeus, 1862.
— Kleine historische Schriften. München, Cotta, 1863.
— Die Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I. München und Leipzig, Oldenbourg, 1889—1890. 4 Bde.
— Vorträge und Abhandlungen. Mit biographischer Einleitung von Varrentrapp, München, Oldenbourg, 1897.
Sylvanecte: Souvenirs contemporains. La cour impériale à Compiègne. Paris, Charpentier. 1884.
Lad. v. Szalay: Geschichte Ungarns; deutsch von H. Wögerer. Pest, Lauffer, 1866—69. 2 Bde.

Lad. v. Szalay: Das Rechtsverhältnis der serbischen Niederlassungen zum Staate in den Ländern der ungarischen Krone. Leipzig und Pest, Lauffer, 1862.
— Zur ungarisch-croatischen Frage. Pest, Lauffer, 1863.
Ant. Graf Széchen: Politische Fragen der Gegenwart. Wien, Keck, 1851.
B. Szemere: La question hongroise 1840—1860. Paris, Dentu, 1860.
Alex. Szilagyi: Die letzten Tage der magyarischen Revolution. Pest, Landerer u. H., 1850.
Lazar Sztanojovich: Der Heilige Stuhl und der Napoleonismus. Wien, 1860.
(Gräfin Sztáray:) Aus den letzten Jahren der Kaiserin Elisabeth. Wien, Holzhausen, 1909.

Tagebuch Nasr-eddins des Schah von Persien während der abendländischen Reise 1878.
Das Tagebuch des Kronprinzen (Friedrich Wilhelm von Preußen) 1831—86. Berlin, Steinitz, 1886. 3. Aufl.
Saint-René Taillandier: Les Tchèques et Magyars. Histoire, littérature, politique. Paris, Didier, 1869.
H. Taine: Les origines de la France contemporaine. Paris, Hachette, 1878 ff.
— Die Entstehung des modernen Frankreich. Deutsch von L. Katscher. Leipzig, Günther, 1877—78. 3 Bde.
Talleyrand: Mémoires, publiés par le duc de Broglie. Paris, Lévy, 1891.
M. X. Tanc: Histoire diplomatique de la guerre d'Orient en 1854. Son origine et ses causes. Paris, Berger, 1864.
Jos. Tapie: Essai historique sur le musée de Versailles. Paris, Proux, 1839.
Aus Wilh. v. Tegetthoffs Nachlaß. Herausgegeben von Ad. Beer. Wien, Gerold, 1882.
(L. de Tegoborski:) De l'instruction publique en Autriche. Paris, Delanchy, 1841.
— Des Finances et du crédit public de l'Autriche. Paris, Renouard, 1843. 2 vol.
Temesvar im Jahre 1849. Während der Belagerung geschrieben. Wien, Groß, 1850.
Ed. Tempeltey: Herzog Ernst von Koburg und das Jahr 1866. Berlin, Paetel, 1898.
Eugen Ténot: Paris im Dezember 1851. Studien über den Staatsstreich. Deutsch von A. Ruge. Leipzig, Winter, 1869.
C. Tesi-Passerini: Pio nono e il suo tempo. Firenze, Ricci, 1877—81. 3 vol.
Albin Frh. v. Teuffenbach: Vaterländisches Ehrenbuch. Wien und Teschen, Prochaska, 1877.
G. D. Teutsch: Geschichte der Siebenbürger Sachsen. Leipzig, Hirzel, 1874. 2. Aufl. 2 Bde.
— Urkundenbuch der evangelischen Landeskirche A. B. in Siebenbürgen. Hermannstadt, Steinhaußer, 1862.
Edm. Texier: La Grèce et ses insurrections. Paris 1855.
Friedr. Tezner: Österreichisches Staatsrecht. Wien, Manz, 1909.
Jos. Thaler: Geschichte Tirols. Innsbruck, Wagner, 1854.
Friedr. Thiemann: Fragmente meines Anteiles an den Ereignissen der Jahre 1848 und 1849. Prag, Haase, 1850.
A. Thiers: De la propriété. Paris, L'Heureux, 1848.
— La Monarchie de 1830. Paris, Mesnier, 1831.
— Discours sur l'expédition du Mexique. Paris, L'Heureux, 1867.
Heinr. Thiersch: Über Johannes v. Müller und seinen Nachlaß. Augsburg, Preyß, 1881.
Gust Thoemmel: Geschichtliche ... Beschreibung des Vilajet Bosnien. Wien, Benedikt, 1867.
Ed. Thouvenel: La Hongrie et la Valachie. Notice historique. Paris, Bertrand, 1840.
Emil v. Thümen: Berühmte Entdeckungs- und Forschungsreisende des 19. Jahrhunderts. Berlin, Deutsches Verlagshaus.
A. R. Thümmel: Mexiko und die Mexikaner. Erlangen, Palen, 1848.
— Die Natur und das Leben in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Erlangen, Palen, 1848.

Gräfin Lulu Thürheim: Mein Leben. Erinnerungen aus Österreichs großer Welt 1788—1819. München, G. Müller. 4 Bde.
Leo Graf v. Thun: Über den gegenwärtigen Stand der böhmischen Literatur und ihre Bedeutung. Prag, Kronberger, 1842.
— Die staatsrechtliche Zweispaltung Österreichs. Wien, Braumüller, 1867.
— C. Grey: Die parlamentarische Regierungsform, übersetzt. Prag, Tempsky, 1863.
Leop. Graf v. Thurn-Valsássina: Vierzig Jahre nach Königgrätz. Tagebuchblätter. Wien, Braumüller, 1907.
Res Tirolenses. Antwort eines Tirolers auf die Res Tridentinae des Austriacus. Innsbruck, Wagner, 1887.
Victor Tissot: Vienne et la vie Viennoise. Paris, Dentu, 1878. 5. éd.
E. J. Tkalac: Das Staatsrecht des Fürstentums Serbien. Leipzig, Breitkopf, 1858.
Franz Toldy: Geschichte der ungarischen Dichtung. Aus dem Ungarischen von G. Steinacker. Pest, Heckenast, 1863.
— Sammlung der ungarischen Grundgesetze. Ofen 1861.
J. Tolstoy: Relation des opérations de l'armée Russe en Hongrie, sous les ordres du feldmaréchal comte Paskiewitch. Paris, Cosson, 1851.
Hugo Toman: Das böhmische Staatsrecht und die Entwicklung der österreichischen Reichsidee 1527—1848. Prag, Calve, 1872.
W. W. Tomek: Geschichte Böhmens. Prag, Rivnac, 1865.
Kaspar Tóth: Verteidigung der Ungarn gegen Prof. Joh. Sepps Angriffe . . . im Werke „Ein Volk von zehn Millionen oder der Bayernstamm, eine Kampfschrift gegen Czechen und Magyaren". Preßburg, Stampfel, 1884.
Ed. v. Totleben: Die Verteidigung von Sebastopol. Petersburg, Thieblin, 1864—72. 4 Bde.
— Der Minenkrieg vor Sebastopol 1854—55. Petersburg 1869.
Adam Trabert: Historisch-literarische Erinnerungen. Kempten, Kösel, 1912.
Heinr. v. Treitschke: Historische und politische Aufsätze. Leipzig, Hirzel, 1871. 4. Aufl. 3 Bde.
— Deutsche Kämpfe. Neue Folge. Schriften zur Tagespolitik. Leipzig, Hirzel, 1896.
— Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Leipzig, Hirzel, 1879 ff.
François Trocase: Le règne de François-Joseph I. Vienne, Gerold; Paris, Soudier, 1898.
Mistreß Trollope: Wien und die Österreicher. Aus dem Englischen von J. Sporschil. Leipzig, Wigand, 1838.
Die heutige Türkei. Juni 1909. (Flugschrift zugunsten des entthronten Sultans.)
E. Türr: La question Égyptienne. Paris, Lahure, 1885.
P. E. Turnbull: Reise durch die österreichischen Staaten. Aus dem Englischen von E. A. Moriarty. Leipzig, Weber, 1841.
Jos. Turquan: Caroline Murat, Königin von Neapel; bearbeitet von Oskar Marschall v. Bieberstein. Leipzig, Schmidt, 1897.
— Die Königin Hortense; bearbeitet von Oskar Marschall v. Bieberstein. Leipzig, Schmidt, 1897. 2 Bde.
Tyrol und der Protestantismus. Freiburg, Herder, 1860.

Erinnerungen an Fr. v. Uechtritz in Briefen. Mit einem Vorwort von H. v. Sybel. Leipzig, Hirzel, 1884.
Luigi Ugolini: Ristretto della teoria dello stato naturale sociale opposta alla supposizione di uno stato civile fattizio da Carlo Lud. de Haller colla sua opera „Ristaurazione della scienza politica". Tradotto di Luigi Ugolini. Fossombrone, Rossi, 1830.
— Catechismo contro-rivoluzionario politico. Fossombrone, Rossi, 1836.
Ludwig Uher: Im Kampfe gegen Landflucht und Leutenot. Wien 1908.
Friedr. Uhl: Aus meinem Leben. Stuttgart, Cotta, 1908.
Ludwig Uhlands Leben. Stuttgart, Cotta, 1874.
Der Winterfeldzug 1848—49 in Ungarn. Wien, Sommer, 1851.
Rückblick auf die jüngste Entwicklungsperiode Ungarns. 1857. Neudruck: Wien, Szelinski, 1903. (Vom Minister Bach.)
Bericht über die Kriegsoperationen der russischen Truppen gegen die ungarischen Rebellen im Jahre 1849. Nach offiziellen Quellen. Berlin, Schopp, 1851.

Österreichischer Commentar zu der russischen Darstellung des ungarischen Revolutionskrieges. Pest, Geibel, 1851.
Joh. C. Unger: Schicksale der Zipser Deutschen. Wien, Pichler, 1820.
F. H. Ungewitter: Die englisch-französische Politik in der orientalischen Frage. Aus dem Französischen. Wien, Jasper, 1854.
Peter Unterkircher: Die Österreicher in der Krivoščije. Innsbruck, Schwick, 1886.
Og. Ostrozinski Utiešenović: Programm zur Constituierung des österreichischen Kaiserstaates. Wien, Manz, 1861.
— Die Militärgränze. Wien, Manz, 1861.

T. C. Vacarescu: Rumäniens Anteil am Kriege 1877 und 1878. Aus dem Rumänischen von Mite Kremnitz. Leipzig, Brockhaus, 1888.
Ch. Van Duerm: Correspondance du Cardinal Hercule Consalvi avec le Prince Cl. de Metternich 1815—1823. Louvain & Bruxelles 1899.
Fr. Vaniček: Spezialgeschichte der Militärgrenze. Wien, Staatsdruckerei, 1875. 4 Bde.
Fr. Wilh. v. Varchmin: Die Jahre 1848 und 1849. Erinnerungsblätter, dem Ruhme der preußischen Armee geweiht. Berlin 1858, Selbstverlag.
Comte Paul Vasili: La société de Berlin. Paris, Nouvelle Revue, 1884. 2. éd.
— La société de Vienne. Paris, Nouvelle Revue, 1885. 2. éd.
Ed. Vehses Illustrierte Geschichte des Preußischen Hofes . . . bis zum Tode Kaiser Wilhelms I. fortgesetzt. Stuttgart (1902). 2 Bde.
— Geschichte der Deutschen Höfe seit der Reformation. Hamburg, Hoffmann, 1851—60. 1.—48. Bd.
— Preußische Hofgeschichten. Neu herausgegeben von Richard Conrad. München, Müller, 1913.
Storia dell'assedio di Venezia 1848—49. Venezia, Fontana, 1850.
C. Venturini: Chronik des 19. Jahrhunderts. (Fortsetzung von Bredows Chronik bis 1835.)
— Geschichte der spanisch-portugiesischen Thronumkehr und des daraus entstandenen Kriegs Altona, Hammerich, 1812—21. 3 Bde.
Österreichische Geschichte für das Volk. Vom Verein für Volksbildung. Wien, Prandel, 1863—69. 14 Bde.
Joh. Vesque de Püttlingen: Regesten zur diplomatischen Geschichte Österreichs. Staatsverträge. Wien, Braumüller, 1868.
— (J. Hoven). Lebensskizze aus Briefen und Tagebuchblättern. Wien, Hölder, 1887.
Louis Veuillot: Pie IX. Paris, Palmé, 1863.
— De quelques erreurs sur la Papauté. Paris, Gaume, 1859.
— Çà et là. Paris, Gaume, 1860. 2 vol.
— Rome pendant le concile. Paris, Palmé, 1872. 2 vol.
Pierre Veuillot: L'imposture des Naundorff. Paris, Palmé, 1885.
Hermann v. Vicari: Denkschrift die Reform des Schulwesens betreffend. Freiburg 1863.
Queen Victoria. Letters 1837—61. Ed. by A. Chr. Benson & V. Esher. London, Murray, 1903. 3 vol.
Blätter aus dem Tagebuche der Königin Victoria, 1848—61. Braunschweig, Vieweg, 1868.
Const. J. Vidmar: Joh. Eman. Veith. Wien, Mayer, 1887.
J. Vilbort: Das Werk des Herrn von Bismarck. 1863—66. Berlin, Eichhoff, 1870. 2 Bde.
A. F. Villemain: La France, l'empire et la papauté. Paris, Douniol, 1860.
— Chateaubriand, sa vie, son influence politique. Paris, Lévy, 1858.
A. F. C. Vilmar: Geschichte der deutschen Nationalliteratur. Marburg, Elwert, 1845.
C. v. Vincenti: Wiener Kunstrenaissance. Wien, Gerold, 1876.
Viribus unitis. Das Buch vom Kaiser. Einleitung von J. A. Frh. v. Helfert. Budapest, Herzig.
Ant. v. Virozsil: Das Staatsrecht des Königreichs Ungarn vom Standpunkte der bis zum Jahre 1848 bestandenen Landesverfassung. Pest, Heckenast, 1865—66. 3 Bde.
K. Fr. Graf Vitzthum v. Eckstädt: Berlin und Wien 1845—52. Stuttgart, Cotta, 1886.

Carl Vogt: Aus meinem Leben. Stuttgart, Nägele, 1896.
„Volksfreund" und „Presse". Vierzehntägige Polemik über die religiöse Frage in Österreich. Wien, Sartori, 1868.
Deutsche Volkshalle. Cöln, Becher, 1849—54.

Ant. de Waal: Papst Pius X. München, Allgemeine Verlagsanstalt (1903).
J. W. Wachalla: Der österreichische Reichskanzler Fürst Metternich. Wien, Sartori, 1872.
Hans Wachenhusen: Tagebuch vom Kriegsschauplatz. Aus dem Hauptquartier. Berlin, Domine, 1860.
Ludwig Wachler: Freimütige Worte über die allerneueste teutsche Literatur. Breslau, Holäufer, 1817.
Otto Wachs: Der Kampf um Konstantinopel. Leipzig, Baldamus, 1888.
W. Wachsmuth: Geschichte der deutschen Nationalität. Braunschweig, Schwetschke, 1860—62. 3 Bde.
Wilh. Wackernagel, Jugendjahre 1806—1833; von Rud. Wackernagel. Basel, Detloff, 1885.
Adolph Wagner: Elsaß und Lothringen und ihre Wiedergewinnung für Deutschland. Leipzig, Duncker, 1870. 3. Aufl.
Richard Wagner: Das Judentum in der Musik. Leipzig, Weber, 1869.
Deutsche Wahrheiten und Magyarische Entstellungen. Entgegnung auf die offiziöse Broschüre: Dr. Heinzes Anklageschrift Hungaria. Leipzig, Wigand, 1882.
Adolf Wahrmund: Das Gesetz des Nomadentumes und die heutige Judenherrschaft. Karlsruhe, Reuther, 1887.
Ludwig Wahrmund: Das Ausschließungsrecht der katholischen Staaten bei den Papstwahlen. Wien, Hölder, 1888.
Georg Waitz: Zum Gedächtnis an Jacob Grimm. Göttingen, Dieterich, 1863.
— Kurze Schleswig-holsteinische Landesgeschichte. Kiel, Homann, 1864.
— Deutsche Verfassungsgeschichte. Kiel, Homann, 1865. 4 Bde.
C. Walcker: Kritik der Parteien in Deutschland. Berlin, Springer, 1865.
Philo vom Walde: Vinzenz Prießnitz. Berlin, Möller (1898).
Graf v. Waldersee: Der Kampf in Dresden im Mai 1849. Berlin, Mittler, 1849.
Walhalla oder Biographien der berühmtesten Deutschen. München, Daisenberger, 1831.
Die Wartburg. Ein Denkmal deutscher Geschichte und Kunst. Berlin, Baumgärtel, 1907.
L. Frh. v. Wattmann-Maëcamp-Beaulieu: 53 Jahre aus einem bewegten Leben. Wien, Braumüller, 1903—5. 3 Bde.
Beda Weber: Charakterbilder. Frankfurt, Sauerländer, 1853.
— Cartons aus dem deutschen Kirchenleben. Mainz, Kirchheim, 1858.
C. M. v. Weber: Reisebriefe. Leipzig, Dürr, 1886.
Georg Weber: Allgemeine Weltgeschichte. Leipzig, Engelmann, 1857—72. 9 Bde. 21. Aufl. 1909.
— Fr. Chr. Schlosser als Historiker. Leipzig, Engelmann, 1876.
M. M. v. Weber: Carl Maria v. Weber, ein Lebensbild. Leipzig, Keil, 1864. 2 Bde.
Friedr. v. Weech: Correspondenzen und Aktenstücke zur Geschichte der Ministerkonferenzen von Carlsbad und Wien 1819, 1820 und 1834. Leipzig, Vogel, 1865.
A. Wehrmann: O'Connell, der größte katholische Volksmann. Mainz, Kirchheim, 1874.
G. Weigelt: Die Belagerung von Sebastopol 1854. Berlin, Springer, 1861.
Henri de Weindel: François-Joseph intime. Paris, Juven (1905).
C. A. Weinhold: Von der Übervölkerung in Mitteleuropa und deren Folgen. Halle, Anton, 1827.
C. Weiß: Geschichte der Stadt Wien. Wien, Lechner, 1870. 2. Aufl. 1882—83. 2 Bde.
Ludw. Frh. v. Welden: Episoden aus meinem Leben. Graz, Damian, 1853.
Andreas Wellmann: Reisebriefe aus dem Lande der Sachsen in Siebenbürgen. Kronstadt, Gött, 1843.
Arnold Wellner: Als Kaiser Wilhelm jung war. Preußische Hof- und Herzensgeschichten. Berlin, Gerschel, 1879.
Henri Welschinger: Le roi de Rome. Paris, Plon, 1902. 2. éd.
— Le Duc de Reichstadt. Paris, Soye, 1907.

Die Weltordnung und die Aufgaben Österreichs und Deutschlands. Wien, Zamarski, 1862.
Jos. Wenzig: Blicke über das böhmische Volk, seine Geschichte und Literatur. Leipzig, Brandstetter, 1855.
W. W. Wereschagin: Lebenserinnerungen. Übersetzt von E. Zabel. Berlin, Cronbach, 1895.
W. Wereschtschagin: Selbstbiographien unbedeutender Leute. Übersetzt von Alexis Markow. Berlin, Siegismund, 1896.
Wassili Wereschtschagin: Vom Kriegsschauplatze in Asien und Europa. Aus dem Russischen von Al. Markow. Berlin, Siegismund, 1895.
C. Werner: Geschichte der katholischen Theologie seit dem Trienter Concil bis zur Gegenwart. München, Cotta, 1866.
Reinhold Werner: Die preußische Expedition nach China, Japan und Siam 1860—62. Leipzig, Brockhaus, 1863. 2 Bde.
Rich. M. Werner: Goethe und Gräfin O'Donell. Berlin, Hertz, 1884.
Ed. Wertheimer: Die drei ersten Frauen des Kaisers Franz. Leipzig, Duncker, 1893.
— Der Herzog von Reichstadt. Stuttgart 1902.
— Graf Julius Andrássy. Sein Leben und seine Zeit. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1910—13. 3 Bde.
Nic. Wesselenyi: Eine Stimme über die ungarische uud slavische Nationalität. Aus dem Ungarischen. Leipzig, Vogel, 1844.
Jgn. Heinr. v. Wessenberg: Die Eintracht zwischen Kirche und Staat. Aarau, Sauerländer, 1869.
Jgn. Heinr. Carl v. Wessenberg: Die deutsche Kirche; ein Vorschlag zu ihrer neuen Begründung und Einrichtung. Zürich, Orell, 1815.
Joh. Phil. Frh. v. Wessenberg: Briefe aus den Jahren 1848—58 an Isfordink-Kostnitz. Leipzig, Brockhaus, 1877. 2 Bde.
Francis Wey: Chronique du siège de Paris 1870—71. Paris, Hachette, 1871.
Sidney Whitman: Teuton Studies. London, Chapman, 1895.
— Reminiscences of the King of Roumania. London, Harper, 1899.
Jul. v. Wickede: Erzählungen eines österreichischen Veteranen. Stuttgart, Hallberger, 1858. 2 Bde.
Simon Widmann: Geschichtsel. Mißverstandenes aus der Geschichte. Paderborn, Schöningh, 1891.
S. Widmann u. a.: Illustrierte Weltgeschichte. München, Allgemeine Verlags-Gesellschaft (1906). 4 Bde.
Ludolf Wienbarg: Geschichte Schleswigs. Hamburg, Meißner, 1861—62. 2 Teile.
Geschichte der Wiener Universität von 1848 bis 1898, herausgegeben vom akademischen Senate. Wien 1898.
Adalbert Wiesinger: Die Geschwornengerichte und die Ligurianer Wien 1869.
Friedr. Wigger: Feldmarschall Fürst Blücher. Schwerin, Stiller, 1878.
J. Wildner v. Maithstein: Ungarns Verfassung. Leipzig, Wigand, 1843.
Fred W. Wile: Rings um den Kaiser (Wilhelm II.). Deutsch von Ida Klebinder. Berlin, Prometheus, 1913. 2. Aufl.
Major O.: Die Flucht des Prinzen von Preußen, nachmaligen Kaisers Wilhelm I. Stuttgart, Greiner (1914?). 3. Aufl.
Kaiser Wilhelms Flucht nach England im Jahre 1848. Zürich, Schmidt, 1905.
Am Hofe des Kaisers (Wilhelm). Berlin, Walther, 1886.
Unser Kaiser (Wilhelm II.). Strahlen seiner Weltanschauung; von einem Deutschen. Neurode, Ed. Rose, 1908.
Arthur Wilhelm: Die Reichsrats-Abgeordneten des allgemeinen Wahlrechts. Biographien. Wien, Perles, 1907.
C. Allix Wilkinson: König Ernst August von Hannover. Übersetzt von Hanno Veranus. Braunschweig (1902).
C. Willich: Das römisch deutsche Kaiserreich und der deutsche Nationalstaat. Oldenburg, Schmidt, 1868.
W. v. Willisen: Der italienische Feldzug des Jahres 1848. Berlin, Duncker, 1849.
(Rob. Wilson?): Puissance politique et militaire de la Russie en 1817. Paris, Plancher, 1817.
Der k. k. österreichische Feldmarschall Fürst Windisch-Grätz. Aus den Papieren eines Zeitgenossen der Sturmjahre 1848 und 1849. Berlin, Wilhelm, 1886.

Albrecht Wirth: Weltgeschichte der Gegenwart. 2. Aufl. bis 1910. Wien, Seidel, 1910.
Max Wirth: Österreichs Wiedergeburt aus den Nachwehen der Krisis. Wien, Manz, 1876.
— Ernste und frohe Tage aus meinen Erlebnissen. Köln, Du-Mont, 1884.
Nic. Cardinal Wiseman: Erinnerungen an die vier letzten Päpste. Aus dem Englischen von G. Fink. Schaffhausen, Hurter, 1858.
— Vier Vorträge über Concordate, insbesondere über das österreichische. Aus dem Englischen. Cöln, Bachem, 1856.
— Reise durch Irland. Aus dem Englischen von Fr. X. Lindenberg. Regensburg, Manz, 1859.
— Rom und der katholische Episkopat 1862. Aus dem Englischen von F. H. Reusch. Cöln, Bachem, 1862.
B. Wörner: Joh. Adam Möhler. Regensburg, Manz, 1866.
Alb. Wolff: Deux empereurs 1870—71. Paris, Lévy, 1871. 2. éd.
G. Wolf: Aus der Revolutionszeit in Österreich-Ungarn 1848—49. Wien, Hölder, 1885.
Cöl. Wolfsgruber: Josef Othmar Cardinal Rauscher, Fürsterzbischof von Wien. Freiburg, Herder, 1888.
— Carolina Auguste, die Kaiserin-Mutter. Wien, Kirsch, 1893.
Wollheim da Fonseca: Neue Indiscretionen . . . aus der geheimen Diplomatie der letzten 30 Jahre. Berlin, Hempel, 1884.
C. S. Wollschlaeger: Die Zeitreihe der Päpste bis auf die Gegenwart. Eisenach, Bacmeister, 1873.
K. Wotke: V. Ed. Milde als Pädagog. Wien 1902. (Beiträge zur österreichischen Erziehungs- und Schulgeschichte.)
F. U. Graf von Wrangel: Die souveränen Fürstenhäuser Europas. 850 Bildnisse u. s. w. Stockholm, Hasse (1898?).
B. v. Wüllerstorf-Urbair: Reise der österreichischen Fregatte Novara um die Erde 1857—59. Wien, Staatsdruckerei, 1861 ff.
C. v. Wurzbach: Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich. Wien, Zamarski und Staatsdruckerei, 1856—91. 60 Bde.
Const. Wurzbach v. Tannenberg: Habsburg und Habsburg-Lothringen. Eine biblio-biographisch-genealogische Studie. Wien, Staatsdruckerei, 1861.
Heinr. Wutke: Die deutschen Zeitschriften und die Entstehung der öffentlichen Meinung. Leipzig, Krüger, 1875. 2. Aufl
W. J. Wyatt: The history of Prussia development of military organisation. London, Longmans, 1876 ff.
— A political and military history of the Hannoverian and Italian war. London, Stanford, 1868.

Max v. Xylander: Das Heerwesen der Staaten des deutschen Bundes. Augsburg, Kollmann, 1842 und 1846. 2. Aufl.

Graf Yorck v. Wartheburg: Bismarcks äußere Erscheinung. Berlin, Mittler, 1900.

Hortense v. Zambaur: Die Belagerung von Skutari 1912—13. Berlin, Stilke, 1914.
C. Zanichelli: Sul caso d'allianza dell' Italia colla Prussia. Reggio, Davolio, 1873.
Otto Zardetti: Pius der Große. Frankfurt, Fösser, 1879.
C. Abraham Frh. v. Zedlitz: Frankreich als Militärstaat unter Ludwig XVIII. Zehn Jahre nach dem Pariser Frieden. Leipzig, Brockhaus, 1825.
— Europa im Jahre 1829. Berlin, Voß, 1829.
Adolph Zeising: Religion und Wissenschaft, Staat und Kirche. Wien, Braumüller, 1873.
Rechtlieb Zeitgeist: Entlarvung der sogenannten demagogischen Umtriebe. Ein Beitrag zur Geschichte der europäischen Reaktion seit 1815. Altenburg 1832.
A. O. Zeithammer: Zur Geschichte der Böhmischen Ausgleichsversuche 1865—71. Prag 1912 und 1913.
Heinr. v. Zeißberg: Erzherzog Carl von Österreich. Wien, Braumüller, 1895.
Zernicki-Szeliga: Geschichte des polnischen Adels. Hamburg, Grand, 1905.

J. Th. M. Zetter: Der Weg zum Kirchenfrieden im deutschen Vaterlande. Graz, Ferstl, 1858.
Jul. A. v. Zeyfig: Die ungarische Krise und die Hohenzollern. Berlin (Krüger) 1905.
Gr. Th. Ziegler: Hirtenbrief, betreffend den zur Unterstützung der katholischen Missionen in Amerika gebildeten Verein Leopoldinenstiftung. Linz 1829. Folio.
F. V. Zillner: Geschichte der Stadt Salzburg. Salzburg, Oellacher, 1885.
W. Zils: Geistiges und künstlerisches München in Selbstbiographien. München, Kellerer, 1913.
K. Th. Zingeler: Katharina Fürstin von Hohenzollern, geb. Hohenlohe, die Stifterin von Beuron. Kempten, Kösel (1912).
— Karl Anton Fürst von Hohenzollern. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1911.
J. W. Zinkeisen: Geschichte des osmanischen Reiches in Europa. Hamburg, Perthes, 1840—63. 7 Bde.
Joh. Zobl: Vincenz Gasser, Fürstbischof von Brixen. Brixen, Weger, 1883.
Friedr. Zöllner: Das deutsche Volk und dessen Professoren. Leipzig, Staackmann, 1880.
Gottlieb Zötl: Die erste Tiroler Scharfschützenkompagnie vom Jahre 1848. Innsbruck, Wagner, 1887.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort . . . . . V—VIII

Literaturverzeichnis . . . . . IX—LXV

Das junge Europa und der neue Katholizismus 1836—1837 . . . . . 1—73

Das Jahr 1836 . . . . . 1—40

Internationalismus und Nationalismus 1
Unruhen in Spanien 2
Karlisten 3
Maria von Portugal und Ferdinand von Koburg 5
O'Connells Kampf für die Gemeinderechte in Irland und gegen die Zehnten 7
Die Orangisten 12
Prozeß Fieschi 17
Attentate Alibaud und Meunier 18
Louis Napoleons Putsch in Straßburg 19
Tod Karls X. in Görz 21
Tod der Lätitia Bonaparte 21
Sozialismus Considérants 23
Die Besetzung von Krakau 26
Donaudampfschiffahrt und Lloyd 28
Reise der französischen Prinzen 29
Krönung in Prag 30
Ludwigskanal 31
Görres' Mystik 32
Heine 33
Das junge Europa in der Schweiz 34
Van Buren Präsident der Union 39

Das Jahr 1837 . . . . . 40—73

Französische Attentate 41
Eroberung von Konstantine. Damrémont 42
Fourier † 45
Pantheon 45
Heine. Börne † 48
Karlistenkrieg 49
König Wilhelm IV. von England †. Königin Viktoria 51
Handelskrise 52
Aufstand in Kanada 53
O'Connell 54
Preußischer Kirchenstreit wegen der gemischten Ehen 58
König Ernst August von Hannover: Verfassungsstreit. Die Göttinger Sieben 61
Elektrische Telegraphie 64
Die Zillertaler Protestanten 65
Münchener Kunstleben 66
Zusammenkunft in Teplitz 66
Puschkins Tod 68
Geldkrise in Nordamerika 71

Seite

Chartismus und Kommunismus 1838—1839 . . . . . 74—139

Das Jahr 1838 . . . . . 74—108

Der hannoversche Verfassungsstreit 74
Der Kirchenstreit in Preußen 75
Görres' Athanasius 79
Kaiser Ferdinand in Mailand 82
Zusammenkunft in Teplitz 84
Konflikt zwischen Frankreich und der Schweiz wegen Napoleon 93
Klosterwirren in der Schweiz 95
Aufstand in Kanada 95
Englische Arbeitervereine und Aufstände 96
Die Volkscharte 99
Die Oxfordbewegung 100
Krönung der Königin Viktoria 100
Der Nordamerikanische Bankenstreit 107

Das Jahr 1839 . . . . . 108—139

Kommunismus in Frankreich. Blanqui 108
Daguerrotypie 113
Geheime Gesellschaften in Deutschland und das junge Europa 115
Skrzynecki in Belgien 116
Erzbischof Dunin von Posen 117
Fortgang des preußischen Kirchenstreits und des hannoverschen Verfassungsstreits 117
Streit über die Berufung des D. Fr. Strauß nach Zürich 122
Ende des Streites zwischen Belgien und Holland 125
Katastrophe des Karlismus 126
Chartismus in England, Frost. O'Connell. Verlobung der Königin . . 128
Pusey in Oxford 132
Abstinenzvereine. Rowland Hills Postreform 133
Rußland, die Tscherkessen, Awaren, Chiwa 134
Tod Sultan Mahmuds 137
Hattischerif von Gülhaneh 137
Regierungswechsel in Serbien 137
Handelskrise in Nordamerika 138
Vorspiele des Opiumkrieges in China 138

Der nationale Aufschwung 1840—1843 . . . . . 140—263

Das Jahr 1840 . . . . . 140—175

Krieg des Sultans gegen Mehemed Ali von Ägypten 140
Judenverfolgung in Damaskus 141
Königin Viktoria und Albert, Attentat 143
Sonderabkommen der vier Mächte 143
Sozialismus und Chartismus in England. Frost, Owen, Carlyle . . . 144
Guizot und die Friedensidee 146
Abstinenzvereine 147
Thiers über die Rheingrenze. Die Befestigung von Paris 148
Cabets Ikarien. Reformbewegung 149
Louis Napoleons Putsch in Boulogne 152
Napoleons Leiche von St. Helena nach Paris 154
Liszt. Mickiewicz 156
Friedrich Wilhelm III. †. Friedrich Wilhelm IV. 157
Neue Ära. Kirchenfrieden 159
Zusammenkunft in Dresden 161
Militärisches Abkommen in Wien 164
Nationaler Aufschwung 165
Gutenbergfeste. Deutsche Kunstblüte 170
Ende des Karlismus 174
Opiumkrieg 174

Seite

Das Jahr 1841 . . . . . 176—203
Frankreich tritt wieder den vier andern Großmächten bei 176
Attentate, Reformisten, Kommunisten, Sozialisten 177
Die Rheingrenze 181
Chartisten und Handwerker in England 183
Nationaler Aufschwung 188
Kirchlicher Friede in Preußen 192
Schelling und Grimm 193
Fortdauer der hannoverschen Frage 194
Heine, Herwegh 196
Aargauer Klosterstreit 198
Ende des Opiumkriegs 202
Bankstreit in Nordamerika 202
Kaiser Pedro II. von Brasilien 203

Das Jahr 1842 . . . . . 204—233
Deutsche, slawische und magyarische Bestrebungen in Österreich 204
Bülow-Cummerows preußisches Programm 208
Abschluß des Kölner Streites 209
Kölner Domfest und Heerschau 210
Walhalla und Befreiungshalle 216
Hamburgs Brand. Gustav-Adolf-Stiftung 218
Tod des Herzogs von Orleans 219
Proudhons Kommunismus 220
England gegen Afghanistan 221
Erwerbung von Hongkong 222
Die Buren 222
Chartistenaufstand 223
Ritualisten. O'Connell 225
Papsttum und Zarentum 227
Die polnische Emigration 230
Serbische Revolution. Alexander Karageorgewitsch 231
Das protestantische Bistum in Jerusalem 232
Francias Tod 233

Das Jahr 1843 . . . . . 233—263
Anarchismus in Frankreich 233
Sprachenkampf in Ungarn. Kossuth 236
Tausendjahrfeier des Vertrags zu Verdun 243
Schillerfeste und Schützenfeste. Geibel 248
Katholischer Bund in der Schweiz 250
Esparteros Fall 253
O'Connell angeklagt 254
Pusey 257
Panslawismus und Panrussismus. Mickiewicz 260
Montenegro. Revolution in Griechenland 261
Alexander Karageorgewitsch in Serbien 262
Mormonen 263

Der Vormärz 1844—1847 . . . . . 264—417
Das Jahr 1844 . . . . . 264—291
Prozeß gegen O'Connell 266
Londoner Börse 268
Religiöse Frage in Frankreich 269
Louis Philipp in England 270
Ruge und Marx in Paris 271
Flämische Bewegung in Belgien 271
Aufstand der schlesischen Weber 273
Tschechs Attentat 274
Der ungenähte Rock zu Trier und der Deutschkatholizismus 274

Seite

Gustav-Adolf-Verein . . . 275
Freiligrath . . . 277
Simrocks Heldenbuch . . . 278
Meinhold . . . 279
Cornelius in Berlin . . . 279
Heines „Deutschland" . . . 280
Weber und Richard Wagner . . . 281
Metternichs Kirchenpolitik . . . 281
Slawismus . . . 284
Szechenyi und Kossuth. Ungarischer Schutzverein . . . 285
Friedrich List in Ungarn. Deutsche Auswanderung und Kolonisation . . 286
Freischaren in der Schweiz . . . 287
Die schleswig-holsteinische Frage . . . 287
König Oskar. Schwedische Intoleranz . . . 288
Putsch der Brüder Bandiera . . . 288
Hurters Konversion . . . 289
China allen Nationen geöffnet . . . 291

Das Jahr 1845 . . . 292—320

Entwicklung des Deutschkatholizismus . . . 292
Richard Wagners Tannhäuser . . . 295
Tumult in Leipzig . . . 296
Preußische Generalkonzession . . . 296
Kommunismus . . . 297
Friesenfest . . . 298
Sängerfest zu Würzburg. „Schleswig-Holstein, meerumschlungen" . . . 298
Königin Viktoria in Deutschland . . . 299
Fr. Th. Vischer . . . 299
Deutsche Auswanderung und Kolonisation. Friedrich List . . . 300
Freischarenzug in der Schweiz. Ermordung Leus . . . 302
Pestalozzis Andenken . . . 305
Metternich bei Friedrich Wilhelm . . . 306
Bewegung der niederösterreichischen Stände . . . 308
Zensurfrage in Österreich . . . 308
Magyaren und Kroaten . . . 311
Jesuitenfrage in Frankreich . . . 312
Mäßigung in Spanien und England . . . 314
Die Maynooth-Bill . . . 314
Papst und O'Connell. Oxfordbewegung . . . 315
Waghorn . . . 316
Elektrischer Telegraph . . . 317
Der Zar in Rom . . . 317
Texas von der Union annektiert . . . 319
Mexikanische Urgeschichte . . . 319
Chinesische Toleranz . . . 319

Das Jahr 1846 . . . 320—356

Polnische Revolution . . . 320
Krakau österreichisch . . . 321
Metternich und Friedrich Wilhelm in Marienbad . . . 325
Wiener Akademie der Wissenschaften . . . 325
Evangelische Synode zu Berlin. Gustav-Adolf-Verein . . . 330
Bismarcks religiöse Wandlung . . . 331
Lutherfeier . . . 333
Deutschflämische Bewegung . . . 334
Friedrich Lists Tod . . . 335
Lassalle, Marx und Engels . . . 335
Pauperismus, Sozialismus und Kommunismus . . . 336
Pestalozzistiftung . . . 336
Neue Pinakothek in München . . . 337
Rungaldier . . . 338

Seite
Attentate in Paris . . . 339
Auflösung der Entente Frankreichs mit England . . . 339
Louis Napoleon entkommt aus Ham . . . 340
Arbeiterunruhen . . . 341
Czartoryski . . . 341
Rothschild . . . 341
Nähmaschine . . . 342
Schleswig-holsteinscher Konflikt . . . 343
Revolutionen in der Schweiz; Ochsenbein, Fazy. Der Sonderbund . . . 345
Peel für Freihandel . . . 349
Englische Jesuitenfurcht. Evangelischer Bund in London . . . 350
Papst Pius IX. . . . 353
Doppelheirat in Spanien . . . 353
Die Ukraine . . . 354
Der Gymnobiblismus . . . 355
Mormonen . . . 356

Das Jahr 1847 . . . 357—417

Der Sonderbundkrieg in der Schweiz . . . 357
Reformbestrebungen und Korruption in Frankreich . . . 365
Friede in Algier . . . 367
Der Glaubensschild des Prinzen von Wales . . . 369
Rothschild im Parlament . . . 369
Disraelis Judaismus . . . 370
O'Connells Tod . . . 370
Der vereinigte preußische Landtag . . . 372
Bismarck . . . 374
Raumer . . . 377
Bettina . . . 378
Helgoland . . . 379
Lola Montez . . . 381
Uhland, Eichendorff, Mendelssohn . . . 383
Erzherzog Karl † . . . 389
Zehentablösung in Österreich . . . 389
Gioberti, Ventura, Azeglio . . . 395
Maria Louise † . . . 399
Balbo. Risorgimento . . . 399
Revolution in Portugal . . . 400
Panslawismus und Russianismus . . . 401
Sozialismus. Kommunismus . . . 403
Die allgemeine Not. Nottumulte . . . 403
Reformvorschläge. Christlicher Sozialismus . . . 407
Venedey, Blind, Heinzen, Marr, Freiligrath . . . 410
Marx und Engels. Das kommunistische Manifest . . . 412

Die Krisis der Revolutionsperiode 1848—1849 . . . 418—601

Das Jahr 1848 . . . 418—542

Abschluß der sechzigjährigen Revolutionsperiode . . . 418
Beginn der „Gegenwart" . . . 420
Schweizer Neutralität. Neue Verfassung . . . 421
Italienische Unruhen . . . 424
Münchener Lolamontanismus. Görres † . . . 426
Tod Christians von Dänemarck . . . 428
Februarrevolution zu Paris. Aufstände, Reaktion . . . 429
Bonaparte Präsident . . . 443
Das deutsche Vorparlament . . . 444
Die Wiener Märzrevolution. Metternichs Sturz . . . 446
Berliner Märzrevolution . . . 454
Dresdner Märzrevolution . . . 461
Slawenkongreß. Palacky. Prager Juniaufstand . . . 468
Englische Chartistenbewegung . . . 470

Seite

Frankfurter Parlament . . . 473
Reichsverweser Erzherzog Johann . . . 474
Radetzky in Mailand. Custozza . . . 477
Kölner Dombaufeier . . . 481
Krieg um Schleswig-Holstein . . . 481
Unruhen im August . . . 483
Aufstände im September. Struve . . . 486
Wiener Oktoberrevolution. Latour, Jellachich, Windisch-Grätz . . . 487
Kossuth Diktator . . . 488
Eroberung Wiens . . . 489
Ministerium Felix Schwarzenberg . . . 492
Kaiser Ferdinands Abdankung. Kaiser Franz Josef . . . 493
Berliner Oktoberaufstand. Ministerium Brandenburg . . . 493
Siebzigmillionenreich . . . 495
Arbeiterkongresse . . . 498
Lassalles Skandalprozeß . . . 500
Befreiung der Kirche . . . 503
Der erste Katholikentag . . . 522
Versammlung deutscher Bischöfe zu Würzburg . . . 523
Meinhold . . . 526
Judenfrage . . . 527
Rom Republik. Pius IX. in Gaëta . . . 533
Gioberti. Ventura . . . 535
Rußland. Die slawische Gefahr . . . 538
Revolution in der Walachei . . . 539
Tischrücken in Amerika . . . 540

Das Jahr 1849 . . . 542—601

Römische Republik . . . 542
Viktor Emanuel, Mazzini und Garibaldi . . . 543
Ungarischer Aufstand. Kossuth. Russische Intervention . . . 544
Internationale Propaganda . . . 546
Großdeutsche und Kleindeutsche . . . 550
Reichstag zu Kremsier . . . 551
Friedrich Wilhelm lehnt die deutsche Kaiserwürde ab . . . 553
Dresdener Aufstand. Richard Wagner, Bakunin . . . 557
Meyerbeer und Heine . . . 561
Dreikönigsbündnis . . . 563
Rumpfparlament in Stuttgart . . . 564
Badischer Aufstand . . . 565
Interim. Gothaer Partei . . . 567
Bismarcks Reden . . . 569
Metternich und Schwarzenberg . . . 575
Katholikentage . . . 585
Leo Thun . . . 586
Innere Mission. Neue Kirchen . . . 586
Meinhold . . . 587
Heinzen . . . 588
Zolleinheitsfrage . . . 589
Kommunistenbund . . . 590
Restauration des Kirchenstaats . . . 595
Juniaufstand in Paris . . . 597
Friedenskongreß . . . 598
Goldfunde in Kalifornien . . . 600

Der Nachmärz 1850—1852 . . . 602—714

Das Jahr 1850 . . . 602—639

Reaktion und Restauration . . . 602
Freiheit der Kirche . . . 603
Passionsspiel von Oberammergau . . . 605
Katholikentag zu Linz . . . 607

Seite

Fronleichnamsprozession zu Berlin 608
Missionen. Kolping 609
Hahn-Hahn. Diepenbrock, Ketteler 609
Evangelischer Kirchenbund 611
Wiederherstellung der katholischen Hierarchie in England 612
Wiseman. Pusey. Donoso Cortes 613
Wiederherstellung des Kirchenstaats 615
Präsident Bonaparte 615
Zentralkomitee der europäischen Demokratie in London 617
Erfurter Reichstag 619
Hassenpflug in Kurhessen 620
Bronzell 621
Olmützer Konferenz. Dresdner Konferenzen 621
Felix Schwarzenberg 622
Bismarck und Metternich 622
Arbeiter und Handwerker 630
Londoner Konferenz über Schleswig-Holstein 635
Ungarn in Amerika, Mormonen, Sklavenfrage, Kalifornisches Gold . . 638
Taipingrevolution in China 639

Das Jahr 1851 . . . . . 639—676

Schleswig-Holstein bleibt dänisch 639
Wiedererneuerung des Deutschen Bundes 640
Postverein 642
Österreichischer Reichsrat. Silvesterpatent 643
Bismarck in Frankfurt 648
Die Bethmann-Hollweg-Partei 654
Kommunistenprozeß zu Köln 656
Katholikentag zu Mainz 660
Richard Wagner und das Judentum 661
Erste Londoner Weltausstellung 664
Kossuth und Kinkel in England 666
Niederländischer Sprachenkongreß 667
Staatsstreich Napoleons 669

Das Jahr 1852 . . . . . 676—714

Napoleon III. Kaiser 676
Abdelkaders Freilassung 679
Englands Furcht vor einer Invasion 682
Tilgung der Schweizer Sonderbunds-Kriegsschuld 685
Londoner Protokoll über Schleswig-Holstein 686
Deutsche Zollunion 687
Felix Schwarzenberg † 687
Der Zar in Wien 688
Bismarcks Duell mit Vincke 692
Bismarck in Wien und Ofen 693
Die religiöse Bewegung 698
Katholikentag zu Münster 700
Kommunistenprozeß zu Köln 703
Kaulbach. Fröbel 709
Mormonen. Onkel Toms Hütte 713
Spiritisten 713

Der Krimkrieg 1853—1856 . . . . . 715—866

Das Jahr 1853 . . . . . 715—756

Ursachen des Krieges 715
Die Flotten bei Sinope 718
Umwälzungen in den Donau-Fürstentümern 720
Napoleon III., Eugenie und die Napoleoniden 721
Veuillot und der Gallikanismus 723
Ozanam † 723

Seite

Cobden für den ewigen Frieden 725
Die revolutionären Ausschüsse in London 726
Händel der Schweiz mit Österreich 727
Der Kronprinz von Belgien vermählt mit einer Erzherzogin 728
Prokesch und Bismarck in Frankfurt 729
Der badische Kirchenstreit 733
Attentat auf Kaiser Franz Josef 734
Dessen Verlobung mit Elisabeth von Bayern 734
Die ungarische Krone wiedergefunden 735
Handelsvertrag zwischen Österreich und Preußen. Erneuerung des deutschen Zollvereins 736
Metternich als Ratgeber 738
Katholikentag zu Wien 740
Kirchentag zu Berlin 741
Die katholische Fraktion 743
Aachener Heiltumsfahrt 747
Tischrücken 748
Görgei 749
Gfrörer 752
Japan 755
Taipingrevolution 756

Das Jahr 1854 . . . . . 756—792

Schlacht bei Kalafat 756
Aufstände der Griechen 757
Kriegserklärung der Westmächte 757
Wiener Konferenz 758
Zusammenkunft zu Teschen 759
Silistria 759
Die Krim und Sebastopol 759
Schlacht an der Alma. Inkerman 760
Die Haltung Österreichs und Preußens 761
Der Prinz von Preußen 764
Bismarck und Prokesch 766
Herstellung Polens? 768
Franz Josef und Elisabeth 770
Freimaurertum 771
Katholische Fraktion 772
Verbot des Kölner Katholikentages 774
Der badische Kirchenstreit 775
Die Münchener Ausstellung 776
Schopenhauer und Wagner 779
Kossuth über Polen 782
Die irische Auswanderung 783
Das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis 785
Die Philosophie Günthers 788
Die Erschließung von Zentralafrika und Japan 792

Das Jahr 1855 . . . . . 793—829

Der Tod des Zaren Nikolaus. Alexander II. 793
Friedenskonferenzen zu Wien 794
Erstürmung von Sebastopol 796
Sweaborg, Kronstadt, Odessa, Kars 797
Neue Friedensverhandlungen 798
Dobrudscha, Bessarabien, Walachei 799
Donaumündungen, Ukraine, Polen 799
Palmerston. Wiseman 802
Kossuth. Cobden 802
Helgoland 803
Mickiewicz † 804
Pariser Weltausstellung 805

Seite

Dumas 805
Canrobert in Schweden 806
Tessiner Unruhen 807
Sardiniens Stellung 807
Votivkirche und historische Stilrichtung 810
Das österreichische Konkordat 811
Bonifatiusfeste 815
Bismarck in Paris 824
Die Bethmann-Hollweg-Partei 825
Heine; Materialismus; Reaktion 825
Deutsche Sängerfeste in Amerika 828

Das Jahr 1856 . . . . . 829—866

Friedenspräliminarien zu Wien 829
Friedenskonferenz zu Paris. Der Pariser Frieden 830
Schließung der Meerengen. Seerechtsdeklaration 832
Die drohende italienische Frage 833
Bismarcks Agitation gegen Österreich 835
Metternichs Theorie vom politischen Schwerpunkt der beiden einigen Zentralmächte 837
Die österreichischen Fragen 838
Verlobung des Prinzen Friedrich Wilhelm mit Prinzessin Viktoria . . . 841
Hinckeldeys Duell 842
Religiöse Fragen 844
Der Weltanschauungskampf um den Materialismus 847
Freimaurertum 849
Kommunismus 849
Denkmalsucht 851
Heines Tod 852
Europäische Geldkrise 854
Macaulay 855
Frost 856
Der König von Algerien 856
Royalistischer Putsch in Neuenburg 859
Die rumänische Frage 861
Präsident Pierce 862
Grauenhafte Zustände in den Vereinigten Staaten 863

Alphabetisches Register 867

Das junge Europa und der neue Katholizismus 1836—1837.

Das Jahr 1836.

Internationalismus und Nationalismus. Unruhen in Spanien; Karlisten. Maria von Portugal und Ferdinand von Koburg. O'Connells Kampf für die Gemeinderechte in Irland und gegen die Zehnten. Die Orangisten. Prozeß Fieschi. Attentate Alibaud und Meunier. Louis Napoleon Bonapartes Putsch in Straßburg. Tod Karls X. in Görz. Tod der Lätizia Bonaparte in Rom. Sozialismus Considérants. Die Besetzung von Krakau. Donaudampfschiffahrt und Lloyd. Reise der französischen Prinzen. Krönung in Prag. Ludwigskanal. Görres' Mystik. Heine. Das junge Europa in der Schweiz. Van Buren Präsident der Union.

Wenn der erste Akt des historischen Dramas der Neuesten Zeit in den großen Szenen der Julirevolution gipfelte, so wird dieser zweite Akt, zu dem wir uns nun wenden, in den noch bedeutenderen Szenen der Revolution des Jahres 1848 gipfeln, der dritte in den militärischen Katastrophen der Jahre 1866 und 1870. Aber der Glanz dieser äußeren Theatralik der großen Haupt- und Staatsaktionen vermag doch nicht das innere Erstarken und Fortschreiten des Geistes der Zeit zu überstrahlen, der sich in ungeheuren sozialen Wandlungen, in der Ausgestaltung der internationalen Beziehungen, in der wachsenden Interessengemeinschaft der Hauptvölker und Staaten des Erdballs zeigt. Der Nationalismus bereitet sich als Korrektur und Ergänzung all des Internationalismus der Zeit immer entschiedener vor, bis er auf der dritten Stufe alles andere zu überragen scheint.

Nationalismus und Internationalismus.

Über diese Wirkung des Nationalismus haben wir uns als über eine tief in der Natur der Völker beruhende Erscheinung ebensowenig zu wundern, wie über das stetige und sichere Zunehmen des Internationalismus. Immer mehr wird die ganze Erde ein politischer Gesamtorganismus, ein gemeinschaftlicher Weltmarkt, ein Forum zur Verhandlung der gemeinsamen Angelegenheiten des Rechtes, der Religion, der Kunst, der Literatur, der Erfindungen, der politischen, sozialen und religiösen Parteien. Immer stärker wird das System gegenseitiger Verträge auf allen Gebieten des Verkehrs. Man hat gesagt, dies internationale Recht entbehre der Sanktion, der Sicherung durch eine exekutive Gewalt, wie das bei den Rechten innerhalb

des Staates der Fall sei. Aber ein solcher Gegensatz besteht nicht. Auch die Gesetze innerhalb der einzelnen Staaten beruhen auf keiner andern Autorität, keiner andern Sicherheit. Ebensowenig wie das internationale Recht trotz seiner fortschreitenden Ausbildung die Kriege und die Vertragsbrüche gänzlich aufhalten kann, ebensowenig kann das innere Strafrecht eines Staates Mord, Raub, Diebstahl, Betrug, Ehebruch verhindern, selbst nicht durch die schwersten Strafen und die geordnetste Polizei oder Gendarmerie. Selbst der Gehorsam gegen die Verfassungsgesetze beruht lediglich auf der Autorität des öffentlichen Bewußtseins. Ist diese Autorität zu schwach, so vermögen, wie die Geschichte zeigt, Bajonette und Kanonen nicht drei Tage lang den Bruch der Staatsverfassung durch eine revolutionäre Partei aufzuhalten. Ebenso wie der Friede zwischen den Staaten ist der Friede zwischen den Parteien, den Ständen, den Klassen innerhalb des Staates jeden Tag durch die Willkür der Parteien bedroht. Und so wie sich die Kriege gegen die Verträge dennoch einstellen, wenn die öffentliche Meinung der Mehrheit der Großmächte, das heißt, der großen Völker nicht dagegen ist, so wird jeder Aufstand innerhalb des Staates trotz aller Verfassungen und Heere siegreich sein, wenn er nicht die unüberwindliche Autorität des öffentlichen Bewußtseins gegen sich hat. Auch heute haben die Revolutionäre nicht die Heere zu fürchten, sondern das Bewußtsein, daß sie trotz aller Propaganda die öffentliche Überzeugung der Nation nicht für sich haben.

Die Wichtigkeit der von uns für die neueste Zeit in den Vordergrund gestellten internationalen Beziehungen zeigt sich denn auch in diesem Jahr Krakau und der Schweiz gegenüber sowie in der Unmöglichkeit, ohne Intervention in Spanien Ruhe zu schaffen.

Spanien. Spanien begann die tragischen Ereignisse dieses Jahres mit einer furchtbaren Szene der bürgerlichen Zwietracht in Barcelona. Die dortigen Liberalen waren durch die Kunde erregt worden, die Karlisten hätten wieder eine große Anzahl von Kriegsgefangenen erschossen. Das Volk verlangte Rache, versammelte sich am 3. Januar vor den Gefängnissen der Karlisten, hörte dort, es seien einige der Gefangenen entwischt, andere seien nur zur Deportation verurteilt worden, obwohl sie angeblich den Frauen die Augen ausgestochen hätten. Die Nationalgardisten vom sogenannten „Bataillon der Blusen" erstürmen am 4. die Zitadelle, ermorden den Hauptmann O'Donnell, und der Pöbel zerreißt und verbrennt den hinabgeworfenen Leichnam. Darauf allgemeines Massaker der Gefangenen. Das Militär sah dem zu, ohne zu wehren. Am 5. wurde feierlich der Konstitutionsstein inauguriert. Aber die Menge war in sich selber uneinig und die Entschiedenheit des Generals Alvarez verhinderte eine förmliche Revolution. Die Anführer des Aufruhrs wurden deportiert.

General Mina eilte am 6. Januar herbei und erließ eine Proklamation, die so begann: „Isabella II., Freiheit, öffentliche Ordnung, das ist meine Devise!" Das Bataillon der Blusen schickte er sofort in den Kampf gegen
Karlisten. die Karlisten. Dieser Bürgerkrieg hatte nun schon bis ins dritte Jahr

gewährt und er wurde immer erbitterter. Die Karlisten beunruhigten Katalonien, Aragonien, Valencia, die Mancha, Teile von Kastilien, Galicien und Asturien. Die ungeregelten Banden und die kriegsmäßig organisierte Insurrektion von Navarra hielt fast die ganze Militärmacht Spaniens in Schach. Don Carlos und sein kleiner Hof residierte zu Onate im Zentrum des Gebiets, das seine Anhänger einnahmen. Sie befanden sich da wie in einer großen natürlichen Festung, aus der sie nach Belieben Ausfälle machen konnten. Die Truppen der Königin waren ihren unvorhergesehenen Angriffen ausgesetzt, erschöpften sich und lösten sich selber durch ermüdende Märsche auf.

Man wollte nun am 16. Januar einen großen, wohlvorbereiteten Schlag gegen das Gebiet der Karlisten unternehmen. Aber der dreifache Angriff, mit so großem Apparat ins Werk gesetzt und durch pompöse Proklamationen eingeleitet, mißlang völlig. Dagegen eroberten die Karlisten drei wichtige Festungen, ohne von den allzu lässigen Gegnern gestört zu werden.

Im März ließen sich die Aussichten der Regierungspartei besser an, dank der Mitwirkung der portugiesischen Division und der englischen Flotte. Aber zu großen Entscheidungen kam es nicht. Das Niederschießen der Gefangenen wurde von beiden Seiten in grimmiger Erbitterung fortgesetzt. Um sich an dem karlistischen General Cabrera zu rächen, ließ Mina dessen Mutter füsilieren und seine drei Schwestern einsperren. Daraufhin gab Cabrera den Befehl, es sollten von nun an alle Gefangenen und als Repressalien für die Ermordung seiner Mutter 34 Frauen erschossen werden. Als sich Cabrera Valencia näherte, brach dort eine Empörung der Radikalen gegen die Gemäßigten und die Regierungspartei los. Der Pöbel von Saragossa setzte die Erschießung einiger gefangenen Karlisten durch. Der Minister Mendizabal sah sich genötigt, die bereits eingezogenen Güter der religiösen Organisationen verkaufen zu lassen, um Geld zu bekommen. Am 9. März wurden durch ein Dekret der Königin überhaupt alle Klöster, Kollegien, Kongregationen und religiösen Korporationen in ganz Spanien aufgehoben, mit einbegriffen die Güter des Weltklerus und der vier militärischen Orden der Johanniter. Es blieben nur unangetastet die Missionsanstalten, die frommen Schulen und die wirklich betriebenen Spitäler. Von den Nonnenklöstern wurden nur so viele erhalten, um jene Nonnen zu beherbergen, die nicht austreten wollten.

Bei der Eröffnung der Kammern am 22. März dankte die Königin den Franzosen, Engländern und Portugiesen für ihre helfende Intervention. Die Erschießung der Mutter Cabreras wurde lebhaft erörtert; darauf gab Mina seine Demission, die aber nicht angenommen wurde. Man behauptete, die Erschossene habe die Strafe für eine Verschwörung gebüßt. Die Konservativen beklagten die Aufhebung der Klöster, weil diese Maßregel die Sache der Karlisten heben müsse; die Liberaleren behaupteten mit dem Minister Mendizabal, daß es notwendig war, diese Schlupfwinkel der Karlisten zu vernichten.

Der Oberst Manuel Fontiveros, dessen Gattin Cabrera zum Totenopfer für seine Mutter erschießen ließ, richtete eine Vorstellung an die Königin Christina, um die Bestrafung der Generale Mina und Nogueras zu verlangen, welche durch den Befehl, Cabreras Mutter zu erschießen, diese gräßlichen Repressalien hervorgerufen, denen bereits dreißig Frauen zum Opfer gefallen waren. Er schrieb: „Königin, der Thron Ihrer erhabenen

Tochter Isabella steht inmitten des Feuers zweier Faktionen, die nur um jeden Preis ihre eigene Herrschaft begründen wollen. Die Generale Mina und Nogueras haben ihren frühern Ruhm besudelt und ihrem Namen einen Flecken aufgedrückt, den nichts auf der Welt mehr abwaschen wird." — Selbst die liberalen Blätter, die den General Mina früher nicht genug rühmen konnten, gaben ihn jetzt auf. Er erfand erst nachträglich das Märchen von der Verschwörung, an deren Spitze die alte Mutter Cabreras gestanden habe, weshalb er sie erschießen ließ.

Aufstände.

Am 17. Juli brachen in Madrid selber Unruhen aus unter den Rufen: „Nieder mit der Regierung!" und „Nieder mit Frankreich!" Man fürchtete nämlich eine neue französische Invasion. Bald darauf Rufe in den Vorstädten: „Es lebe Carlos V.!" Die Nationalgarden töteten diese unvorsichtigen Karlisten und zündeten ihre Häuser an.

Kaum schien Madrid durch die strengsten Maßregeln gegen beide Parteien beruhigt, als sich ein furchtbarer Aufstand in Malaga erhob. Nationalgarden mordeten am 25. Juli den Kommandanten San Just und den Zivilgouverneur Graf Donadio, und man rief: „Es lebe die Konstitution von 1812!" Die Revolution verbreitete sich mit unwiderstehlicher Schnelligkeit nach Cadiz, Xeres, Sevilla, Cordova, Granada; überall wurde die Konstitution von 1812 proklamiert, freilich unter den anscheinend loyalen Rufen: „Es lebe die Königin!" vermengt mit andern Rufen: „Tod den Verrätern!"

Saragossa.

Auf der andern Seite der Halbinsel erhob sich am 1. August Saragossa unter der Führung des ehemaligen Ministers San Miguel; er unterzeichnete als erster ein Manifest, wodurch die zivilen und militärischen Autoritäten von Aragon der Königin-Regentin Christina anzeigten, diese Provinz habe sich unabhängig erklärt und habe die Konstitution von 1812 proklamiert. Ähnliche Tendenzen wurden am 3. August in Madrid selber laut, so daß die Hauptstadt in Belagerungszustand erklärt werden mußte. General Queseda erhielt diktatorische Gewalten, die Nationalgarde wurde aufgelöst, die oppositionellen Journale wurden unterdrückt. Aber diese Energie hatte nur vorübergehende Wirkung für die Hauptstadt. Der Aufruhr ergriff indessen Badajoz, Valencia, Cartagena, Alicante, Murcia, endlich auch Barcelona, wo General Mina die Konstitution von 1812 proklamierte. Daraufhin zwangen auch die aufständischen Soldaten die Königin, sich der Konstitution von 1812 zu fügen. Queseda wurde vom Volk massakriert, sein Leichnam zerrissen und in Fetzen durch die Straßen Madrids getragen.

Der Zustand, der sich aus diesen Unordnungen ergab, war der Anarchie nicht fern. Viele Spanier wanderten aus, viele wollten die Konstitution nicht anerkennen. Die Güter der Emigranten wurden sequestriert. Wie wenig aber die Nation selber an der Politik einiger Hetzer teilnahm, bewies die Apathie bei den Wahlen für das Parlament. Trotz der Sequestrierungen so vieler weltlicher und geistlicher Güter waren die spanischen Finanzen nicht imstande, für die Zinsen der Staatsschuld aufzukommen. Die Proklamation

Konstitution.

der radikalen Konstitution von 1812 hatte übrigens die Folge, daß die französische Regierung, darüber sehr erschrocken, die bereits vorbereitete direkt Intervention zugunsten der spanischen Liberalen unterließ. Diese Verhältnisse wurden aber auch von Don Carlos nicht genügend ausgenützt; er vertraute allzu passiv auf seine gute Sache und die Hilfe der Religion, ohne ihr selber zu Hilfe zu kommen. Freilich gelang es seinen kühnen Banden-

führern, das fast anarchische Land nach allen Seiten zu durchziehen und den verfolgenden konstitutionellen Truppen auszuweichen. Aber keine der beiden Hauptparteien konnte einen entscheidenden Erfolg über die andere erringen. Wenig machte es aus, daß die neuen Cortes nach dem Einkammersystem Don Carlos neuerlich von allem Nachfolgerecht auf den Thron ausschlossen. Madrid wurde von neuen militärischen Emeuten beunruhigt. Gesetze zur Beschränkung der persönlichen Freiheit, wie überhaupt eine Reform der Konstitution zeigte sich als notwendig. Endlich mußte Spanien auch die Unabhängigkeit Mexikos anerkennen.

Aus Cuba kamen Nachrichten von dortigen Unruhen. Dafür konnte sich die Regierung der beiden Königinnen, der Mutter und der Tochter, über den schließlichen Mißerfolg der Karlisten vor dem belagerten Bilbao erfreuen.

Von Oberst Roß, dem Anführer der Schotten zu S. Sebastian, erzählte man sich folgendes. Als sich die Schotten, weil sie keinen Sold erhielten, weigerten, zu marschieren, ließ er sie in Schlachtordnung aufstellen und sagte zu ihnen: „Meine Kinder, da ihr nicht mehr dienen wollt, so legt eure Waffen ab, stellt sie in Haufen zusammen und man wird euch nach England zurückschicken." Einer der Schotten trat hierauf vor und erwiderte: „Oberst, unsere Waffen sind immer noch etwas wert; wir wollen sie also auch weiter auf Abschlag dessen behalten, was man uns schuldig ist."

Zu Madrid kam ein neues Journal heraus, das jeden Morgen erschien; die Nummer wurde nebst einer Düte voll Konfitüren und Zuckersachen gegen Entrichtung des Preises abgeliefert.

Portugal litt unter der finanziellen und kommerziellen Abhängigkeit von England und unter dem unverbesserlichen Geldmangel. Der Staat hatte ebenso wie Spanien gegen zwei extreme Parteien zu kämpfen, die radikalen Liberalen und die absolutistischen Miguelisten. Alle Bewegungen in Spanien fanden ihr Echo in Portugal. So gab es denn auch hier revolutionäre und gegenrevolutionäre Tendenzen und Bewegungen, Interventionen von England und Frankreich. Dabei machte sich doch auch die Einsicht geltend, es sei wichtiger, die Unabhängigkeit vom Ausland zu wahren, als mit Hilfe des Auslandes die inneren Bürgerkriege immer wieder zu erneuern. Die junge Königin Dona Maria da Gloria feierte ihre zweite Ehe mit dem Prinzen Ferdinand August von Sachsen-Koburg-Gotha; der Gatte wurde zum Marschall-General der Armee ernannt und fand bald Gelegenheit, in die Wirren der Politik einzugreifen. Portugal.

Napoleon Louis Bonaparte schrieb aus Arenenberg in der Schweiz, es sei unwahr, daß ihm ein Anerbieten gemacht worden, die Königin Dona Maria zu heiraten, und er würde es ausgeschlagen haben, da er hoffe, einst noch seinem Vaterlande Frankreich als Bürger und Soldat zu dienen.

Die auffallendste Kulturleistung der Engländer in Portugal war, daß sie den Portugiesen den Geschmack an englischem Bier beibrachten.

Die ganze Welt sah dem Entscheidungskampf zu, der zwischen Konservatismus und Radikalismus vor allem in England ausgekämpft wurde. In England zeigte sich auch die merkwürdige Erscheinung, England.

daß Emanzipation und Parlamentsreform die Aristokratie zu stärkerem Widerstand zusammenschweißte. Der Torismus setzte alle Mittel des Widerstandes in Bewegung, um die Wirkung der ihm abgepreßten Gesetze möglichst abzuschwächen. Während die Regierung sich bemühte, die Ruhe in Irland dadurch herzustellen, daß hier dieselben Grundsätze durchgeführt würden wie in England und Schottland, hielt die toristische Opposition in der Kammer daran fest, daß Irland Ausnahmsgesetze brauche. Auch tadelte man die Interventionspolitik Spanien gegenüber, eine Politik, die sich freilich aus der Quadrupelallianz der konstitutionellen Westmächte (England, Frankreich, Spanien, Portugal) ergab.

Anderseits wünschte man von der Regierung ein energischeres Auftreten gegen Rußland im Interesse der Polen und der Türkei. Man zeigte sich höchst aufgeregt über Rußlands wachsende Fortschritte im Orient; das europäische Gleichgewicht sei dadurch bedroht, und es sei unmöglich, die Russen aus den Dardanellen ohne einen allgemeinen Krieg zu verjagen, wenn man ihnen einmal gestattet hätte, sich dort einzunisten. Lieber möge es sogleich zum Krieg kommen; dadurch könne auch das schmählich unterdrückte Polen gerächt werden. Man freute sich über die von der Thronrede angekündigte Vermehrung der Kriegsflotte; das hätte schon vor drei Jahren geschehen sollen. Warum segelt die Flotte nicht sogleich gegen Sebastopol! Kein Krieg war und werde jemals so volkstümlich sein wie der gegen Rußland.

Krakau. In der Sitzung vom 18. März wurde der Besetzung Krakaus gedacht. Das sei gegen die Bestimmungen der Wiener Kongreßakte, die auch England unterzeichnet hatte. Die Unabhängigkeit Krakaus sei ebenso wichtig wie die eines Reiches erster Ordnung. Einige leidenschaftliche Stimmen nannten die Besetzung eine kontinentale Piraterie, ein Zeichen der Mißachtung, die jene drei Mächte, Österreich, Rußland und Preußen, gegenüber England und Frankreich hegten. — Gegen die Besetzung Krakaus sprach auch O'Connell im Parlament: „Ich erkläre ohne Bedenken, daß die drei Schutzmächte einen feierlich geschlossenen Vertrag und das Völkerrecht schreiend verletzt haben. Auch beweist diese Handlung große Mißachtung gegen Frankreich und England. Sie bildet eine Folge zum Verfahren Rußlands gegen Polen. Aber es ist hohe Zeit, dem zügellosen Ehrgeiz der moskowitischen Macht einen Damm entgegenzubauen und die Wiederherstellung des Königreichs Polen zu fordern."

Andere Redner warfen es der griechenfreundlichen Politik Englands vor, daß sie Rußland so groß gemacht habe. England solle sich lieber gar nicht in die kontinentalen Verhältnisse einmischen. Wieviel habe der Krieg gegen die französische Revolution und Napoleon der Nation gekostet! Krakau, Polen und die anderen Angelegenheiten seien es nicht wert, daß sich England in einen europäischen Krieg einlasse.

Man besprach schon in England die Aussichten einer Heirat der Kronprinzessin Viktoria; man legte ihr große politische Bedeutung bei — gewiß mit Unrecht, da, wie die Geschichte lehrt, Ehebündnisse der Herrscher ohne jeden Einfluß auf die Politik eines Staates sind.

Es war unerhört, daß man den Iren nicht dieselben Rechte, besonders in der Wahl der Gemeinden, gewähren wollte wie den Schotten und Engländern. Es handelte sich nämlich darum, daß die Gemeindekorporationen nicht mehr wie bisher sich selber erneuern sollten, sondern durch Volkswahlen kontrolliert würden. Sollte also nur für Irland die englische Konstitution ein toter Buchstabe bleiben? Wollte Peel sein eigenes Emanzipationswerk zerstören?

O'Connell lobte wohl die von der Thronrede angekündigte Bereitschaft zu Reformen für Irland; er sagte: „Möge man Irland Gerechtigkeit gewähren, dann wird alle Widrigkeit aufhören. Verweigert man diese Gerechtigkeit, dann wird die Unruhe fortdauern und Irland wird sich das selber verschaffen, was es von England nicht erhalten kann. Ich verlange für Irland nicht weniger als das, was England und Schottland hat. Ihr werdet gut tun, mir das zu gewähren, was ich fordere; eure Verweigerung würde nur euch selber zur Gefahr und zum Verderben gereichen."

Irland.

Die Mißstände in Irland zeigten sich unter anderm an der Tatsache, daß in vielen Städten nur wenige Einwohner die Bürgerrechte hatten und die munizipale Gewalt nur in den Händen einiger weniger lag, die nur ihre Kreaturen aufnahmen. Nirgends war die Einwohnerschaft in gerechter Weise vertreten. Überall waren die Katholiken und die Liberalen ausgeschlossen. Die Gemeindevertretungen waren infolgedessen durchaus unpopulär und gereichten den Städten nicht zum Nutzen, sondern nur zum offenbaren Schaden. Es herrschte die volle Willkür und Selbstsucht, das Günstlingswesen, eine Raubwirtschaft, ein skandalöser Mißbrauch der Macht. Man war sich klar über die Unhaltbarkeit solcher Zustände und debattierte nur darüber, ob man sie durch größere Selbstverwaltung oder durch Verstaatlichung der Verwaltungszweige verbessern solle. Das letztere wünschten jene Politiker, die sich vor der katholischen Majorität des irischen Volkes fürchteten. So Robert Peel, im Widerspruch mit der von ihm selber durchgesetzten Emanzipation der Katholiken. Ihm entgegnete Rice: „Wir sind berufen, Gesetze für ein ganzes Volk zu machen; aber der ehrenwerte Baronet beschwört uns, diesem ganzen Volk zu sagen, daß es kein Vertrauen verdient, und zwar aus religiösen Gründen. Er will also denselben Katholiken das lokale Korporationsrecht verweigern, denen er die politische Macht gegeben hat. Heißt das nicht, auf einer Seite eine Schule politischer Aufregung, auf der andern eine religiösen Zwistes zu gründen? Man fürchtet sich, die irischen Katholiken könnten die Union mit England aufheben wollen, und man verwehrt ihnen gleiches Recht mit England. So schafft man das Übel, das man angeblich vermeiden will." In solcher Weise war die ganze Politik der Engländer von konfessionellen Rücksichten bestimmt.

Sheil sagte auch in dieser Beziehung: „Der edle Lord Stanley spricht von religiösen Zwistigkeiten. Und gerade seine Partei war es, die während der letzten vier oder fünf Monate durch das ganze Land den gehässigen Ruf verbreitet hat: No popery! Keinen Papismus! Warum unterdrückt ihr die religiöse Gehässigkeit nicht dort, wo ihr die Autorität dazu habt? Warum schickt ihr zu uns nach Irland Emissäre, den Haß zwischen Christen zu säen und unsere katholischen Priester Räuber im Talar, unsere Irländer Meuchel-

mörder zu nennen? Ihr beklagt euch über eine Reaktion, die ihr selber durch eure Gehässigkeit hervorgerufen habt."

Die Bill der Regierung wurde im Oberhaus so umgeändert, daß die Gemeindevertretungen in Irland überhaupt so gut wie aufgehoben waren. Lord Lyndhurst gab dort am 9. Mai dies Bild von Irland: „Ein Viertel der Einwohner sind Engländer ihrer Abkunft, ihren Gewohnheiten nach, Protestanten, Anhänger der Union mit England; als Minorität sind sie zur Defensive gezwungen. Sie haben zu kämpfen gegen eine Majorität, die fremd und feindselig ist, die zum großen Teil eine andere Sprache spricht, eine andere Religion bekennt, die Engländer als Eindringlinge betrachtet und bereit ist, sie bei der ersten Gelegenheit zu verjagen." Als die Bill also verändert an das Unterhaus zurückkam, erhob sich hier unter den Radikalen ein Sturm gegen das Oberhaus, das längst der Reform bedürfe. Da man diese Veränderungen nicht ohne weiters annehmen wollte, das Oberhaus aber nicht nachgab, so blieb die Sache für dieses Jahr unentschieden.

Die katholischen Irländer drückten ihren Unwillen über die Lords durch Volksversammlungen und Resolutionen aus. Sie klagten das Oberhaus an, die Akte der Union verletzt zu haben, da diese auf gleichem Recht für alle drei Teile des Königreichs beruhe.

Zehnten. Auch die dringende Reform der irischen Zehnten blieb wieder unerledigt, dank dem Starrsinn des Oberhauses. Der Minister Lord Melbourne sagte darüber diese bemerkenswerten Worte: „Meine Kollegen und ich, wir sind entschlossen, unerschrocken bei jenen Grundsätzen zu verharren, welche von der nationalen Mehrheit getragen werden. Mag auch immer der Adel und der Klerus gegen uns sein! Öffnen Sie die Bücher der Geschichte und Sie werden sehen, daß niemals der Adel sich in direkte Opposition gegen die Massen des Volkes gesetzt hat, ohne geschlagen zu werden. Ich sage das nicht, um Eure Herrlichkeiten einzuschüchtern, sondern um Ihnen die Einsicht in Ihre Verantwortlichkeit zu erleichtern." Aber das Oberhaus verwarf auch eine Bill, welche die Gültigkeit der gemischten Ehen vor einem katholischen Geistlichen wiederherstellen sollte.

Der presbyterianische Prediger von Inverneß verteidigte die Katholiken in einem Schreiben dieser Art: „Ich stehe niemandem in meiner Anhänglichkeit an die protestantische Kirche nach; aber ich halte es nicht für unsern Vorteil, die Katholiken mit Schmähungen zu überhäufen. Sie bilden hier einen ruhigen Teil der Bevölkerung, sie treten niemandem zu nahe. Solange sie gute Untertanen sind, haben wir kein Recht, das Volk gegen sie aufzuregen und zu bewaffnen, indem man sie als Gegenstand des öffentlichen Hasses bezeichnet."

Union. In Galway sagte O'Connell (18. Januar), er bleibe ein Gegner der Union, aber er wolle doch noch, ehe er sie bekämpfte, den letzten Versuch machen, innerhalb der Union Gerechtigkeit für Irland zu erreichen.

O'Connell gab als Losungswort für Irland die Zauberformel „passiver Widerstand" aus. Die Gegner klagten, daß dieser passive Widerstand unter den Auspizien der Whigminister fast zu aktivem Morde heranreife; denn diese Ratgeber der Krone hätten von ihrem Lehrer ein entsprechendes Losungswort, nämlich „passiven Schutz" gelernt, der von ihrer Seite zu aktivem Zusehen bei jeder Greueltat gediehen sei.

O'Connell sagte in seiner Rede zu Tralee am 14. Januar: „Meiner Ansicht nach ist die Union nur eine Verbindung zwischen Herren und Sklaven,

wenn England und Schottland reformierte Munizipalitäten haben und Irland nicht. Ich verlange nichts als Gerechtigkeit. Auf der Munizipalreform beruht die Validität der Union. Man verweigere sie uns, und die Unionsakte ist nur mehr ein Spinnengewebe. Knüpft die Union durch Gerechtigkeit, und sie wird eine unzerstörbare Kette sein."

Im Oberhaus verlangte der Herzog von Newcastle am 30. März ein Verzeichnis der katholischen Kirchen und Kapellen Englands; er sagte: „Man versichert, daß die Zahl dieser Gebäude sich in den letzten Jahren bedeutend vermehrt habe; es ist wünschenswert, daß jeder gute Protestant den Stand der Sache kennen lerne. Vor vierzig Jahren gab es in Großbritannien nur 30 katholische Kapellen, 1835 aber bereits 510, überdies 8 papistische Kollegien, 52 Seminarien und viele Männer- und Frauenklöster. Die Mehrzahl der Schnellschreiber im Parlament soll aus irischen Papisten bestehen." Lord Melbourne erwiderte: „Ein solches Verfahren würde zu einer Art protestantischer Inquisition führen und wäre dem Grundgedanken des Protestantismus entgegen." Newcastle sagte noch, es sei im vorigen Jahr bei Hastings ein Kloster gebaut worden, das wie eine große Festung aussehe. Namentlich klagte er über die vielen Jesuiten, die alljährlich vom Festland her einwanderten, ohne daß, wie doch die Emanzipationsakte dies vorschreibe, ein Register über sie geführt werde. Er verlangte, die statistischen Nachweise sollten durch die anglikanischen Pfarrer ermittelt werden. Lord Holland war gegen dies „Wittern und Schnüffeln nach den Glaubensansichten der Menschen".

O'Connell

O'Connell begann eine Rede zu Nottingham vom Balkon der Börse vor 40.000 Zuhörern also: „Statt eine Rede zu halten, habe ich euch eine Frage vorzulegen. Ich möchte wissen, ob ein Tory hier ist? (Nein, nein!) Es tut mir leid, daß keiner hier ist, denn ich habe etwas mit ihnen auszumachen. Sie haben die Frechheit zu behaupten, daß ich niederträchtig genug gewesen sei, die Frauen Englands zu verleumden. Es ist die schlechteste aller Lügen, eine Torylüge. Auch wissen die Tories, daß es eine Lüge ist. Daher biete ich dem verleumderischen Gezüchte Trotz. Nunmehr sei es mir auch erlaubt, zu fragen, ob es Radikale unter euch gibt? Ja, deren sind sicherlich genug da. Nun denn, so erkläre ich hiemit, daß auch ich ein Radikaler bin durch und durch, das heißt, daß es keinen einzigen Mißbrauch im Staat oder in der Kirche gibt, den ich nicht abgeschafft zu sehen wünsche." Beim darauffolgenden Bankett sprach O'Connell: „Ihr Präsident (der Mayor) hat ganz wahr gesprochen, daß Sie nicht hieher gekommen wären, wenn ich etwas anderes verlangte als Gerechtigkeit für mein Vaterland. Ich weiß aber auch, daß Sie nicht hieher gekommen wären, wenn ich weniger verlangte als Gerechtigkeit." Er trank zum Schluß auch auf die Wiederherstellung Polens.

In der Nacht vom 7. April wurde die kolossale Reiterstatue Wilhelms III. zu Dublin mit Pulver in die Luft gesprengt. Trotz der großen Prämie konnten die Täter nicht entdeckt werden.

Bei einer Versammlung in Dublin am 23. Mai sprach Sheil: „Die Tories rühmen sich, ein Heer von 200.000 Mann Orangisten stünden ihnen in Irland zu Gebote. Wohlan, 20.000 Menschen sind schon fürs erste hier versammelt, und sieben Millionen befinden sich in Irland, die mit euch übereinstimmen. Sieben Millionen! Ich möchte einen Raben diese Worte sprechen lehren und ihn dann dem Lord Lyndhurst als Beweis meiner

Gefühle überreichen. Schreibt die Worte auf jede Mauer, in jedes Zimmer, auf alle Flaggen! Mögen unsere Gegner uns lästern, mögen sie alles Gift der politischen Parteisucht und des religiösen Fanatismus auf uns ergießen; unsere einzige Antwort soll sein: Sieben Millionen! Um milde zu reden, so haben die Lords zum mindesten unvorsichtig gehandelt, als sie sich auf die physische Kraft beriefen; denn der Erfolg muß auf Seite der sieben Millionen sein. Ihren Rückhalt bildet die Masse des englischen und schottischen Volks, eine Majorität von 64 Stimmen im Unterhaus und das Ministerium."

Im Parlament sprach O'Connell am 3. Juni: „Ein ehrenwertes Mitglied hat uns mit seiner Rede drei Stunden lang unterhalten. Ich vergebe ihm, ja ich danke ihm, daß er nicht noch drei Stunden gesprochen, daß er dieser Versuchung widerstand. Der sehr ehrenwerte Baronet Graham höhnt uns, wenn wir Gerechtigkeit verlangen; denn man habe uns alles zugestanden. Ja, wie der Räuber, der mir meine Börse nahm und den ich zwang, sie mir zurückzugeben. Ich gestehe es zu, sagt der edelmütige Räuber. Einst stand über dem Stadttor von Bandon: ‚Frei geht hier ein der Jud', der Atheist; der Jud' mag kommen, nur nicht der Papist.' Aber eine andere Hand schrieb darunter: ‚Wohl tat daran, wer dies hier schrieb zur Stelle; steht doch das gleiche auf dem Tor zur Hölle.' Einst hat man die Zehnten eingeführt fürs Messelesen, für die Totengebete u. s. w. Ihr betet nicht mehr für die Toten, ihr flucht lieber den Lebenden. Ihr habt die Messen unterdrückt, weil ihr sie gottlos nanntet; aber das Geld und die Güter für die Messen, die habt ihr behalten, die sind nicht gottlos. Um dies Unrecht durchzusetzen, haben sich unter euren Opfern die Schafotte gebeugt; die Kerker für die Gefangenen, die Schiffe für die Deportierten wurden überfüllt. Von euren Opfern blieb kein Angedenken, als das grüne Gras, das über ihre Gräber weht. Auf eurer Seite stand der Sheriff, der Konstabler, der Kerkermeister, der Henker und der mitleidloseste von allen: der Richter. Alle waren Protestanten. So habt ihr sechzig Jahre lang gehaust. Ich flehe euch an, weiteres Blutvergießen zu verhindern, indem ihr die ungerechten Gesetze über die Zehnten aufhebt." Als sich darauf Murren und „Grunzen" der Opposition erhob, fuhr O'Connell fort: „Blutmenschen also, ihr schreit nach Blut?" Als er nun zur Ordnung gerufen wurde, sagte er unter stürmischem Beifall der Ministeriellen: „Ich will also diesen Ausdruck hier nicht mehr gebrauchen; wenn ich aber außerhalb dieses Hauses solche Menschen fände, so würde ich keinen Anstand nehmen, sie Blutmenschen zu nennen. Und ich wundere mich nicht darüber, daß einige Geißeln des Landes sich rühren, bis ihnen der Schauplatz des Blutes wieder geöffnet wird."

Peel begründete die abweisende Haltung seiner Partei damit, daß die protestantische Regierung in Irland gesetzlich zur irischen Staatskirche erklärt sei, trotz der Minorität der Protestanten; der König habe die eidlich beschworene Pflicht, diesen Zustand aufrechtzuerhalten. Die Katholiken haben wohl gleiche politische Rechte bekommen, aber sonst müsse der Besitzstand der anglikanischen Kirche unbedingt aufrechterhalten werden.

O'Connell wandte sich im Unterhaus gegen Robert Peel (4. Februar): „Der sehr ehrenwerte Baronet eiferte, auf ein ‚christliches' Prinzip pochend, jahrelang für die Ausschließung der Katholiken von den politischen Rechten, aber er gab sie uns, als wir stark genug waren, daß ihm die Klugheit zur Nachgiebigkeit riet."

Ein liberales Blatt entgegnete auf Peels Rechtsdeduktionen, die Torypartei möge sich um ihres eigenen Vorteils willen doch ja hüten, alte Besitztitel aufzurühren; denn dann sei das ganze protestantische Kirchengut der katholischen Kirche geraubt und fast aller Privatbesitz der Engländer in Irland dem irischen Volke abgestohlen.

Katholiken.

Der katholische Lord Stourton verteidigte seine Glaubensgenossen gegen den Vorwurf, sie seien unpatriotisch. „Bedenken Sie nur (sagte er im Oberhaus), daß die Magna Charta von katholischen Baronen, mit einem katholischen Prälaten an der Spitze, erlangt worden ist.“ Und der Graf von Shrewsbury wies darauf hin, daß ein Dritteil der Bevölkerung der drei vereinigten Königreiche aus Katholiken bestehe und daß unter Englands Alliierten sich 100 Millionen Katholiken befinden, die den schönsten und glücklichsten Teil von Europa bewohnen. Er bedauerte, daß die katholischen Lords hier ihre Religion so oft verleumdet und beschimpft hören müßten; dies sei der Grund, warum er so selten den Sitzungen beiwohne.

Als O'Connell und Conway sich verbanden, erinnerten ihre Feinde an ihre einstige Gegnerschaft. O'Connell habe damals Conway das verächtlichste Reptil genannt, das jemals über den Boden kroch, einen niederträchtigen gedungenen Fuchsschwänzer, dessen Kauf- und Prostitutionspreis er genau angeben könne. Conway seinerseits nannte O'Connell einen unduldsamen Schurken, einen unverschämten Bettler, der, statt ehrlich sein Brot zu verdienen, den letzten Pfennig aus den Taschen der Armut in seinen Schnappsack locke, den Punch (Hanswurst) im Puppenspiel, den ausgemachtesten Schlingel und Schandbuben. Nun habe sich das Blatt gewandt und die beiden Gentlemen sprechen niemals anders voneinander als „Mein verehrter Freund Herr O'Connell“, „Mein verehrter Freund Herr Conway“.

Manche Radikale warfen wieder O'Connell vor, daß er in neuerer Zeit, um es nicht mit den Ministern zu verderben, allzu gemäßigt geworden sei.

Die Times schalten O'Connell den irischen Münchhausen, den größten Lügner Europas, bei dem es nur ein Zufall sei, wenn er einmal die Wahrheit sage. Andere Blätter meinten, die Times hätten am wenigsten das Recht, sich zu beklagen, da sie stets, wenn sie auf Irland, die Katholiken und O'Connell zu sprechen kommen, keine andern Ausdrücke gebrauchten als: blinde Bigotterie, Lump, Schuft, Schurke, Feigling, Bettler, Lügner, Mordbrenner. — Man tadelte den Wortstreit zwischen O'Connell und den Times: es sei ein Duell mit faulen Eiern. O'Connell wollte aber nicht zu Duellen mit Waffen greifen, da er einmal seinen Gegner getötet habe und, wenn er sich weiter schlüge, mit allen streitfertigen Kämpen der Torypartei anbinden müßte.

Mit großen Ehren wurde O'Connells Gattin am 4. November beerdigt. Die katholischen Geistlichen kamen von nah und fern und lasen die Totenmessen. Die lange Reihe der Priester im Talar sang das Miserere und De Profundis zum Murmeln der Wellen an der Bucht von Derrynane. O'Connell sagte, als er wieder zum erstenmal nach dem Tode seiner Gattin eine Rede hielt, er wolle fortan alle Kraft seinem Lande widmen, die Welt feßle ihn nicht mehr, drum wolle er, solange er lebe, nimmer ruhen, bis seinem Vaterland Gerechtigkeit geworden; er betrete jetzt eine neue Bahn; kein Vergleich werde ihm genügen: „Gleichheit mit England oder Auflösung der Union!“

Unter der Überschrift „Ein Säugling als Agitator" erzählten die Times, O'Connell habe dem Nationalverein in Dublin seinen vierzehntägigen Enkel zum Mitglied vorgeschlagen, was mit Jubel aufgenommen wurde.

Die Rente für O'Connell, die man dies Jahr gesammelt hatte, betrug 8489 Pfund; sie sollte der Ausdruck des Dankes für den Verteidiger bürgerlicher und religiöser Freiheit im ganzen Königreich sein.

O'Connell sprach sich auch gegen die Armengesetze aus; sie hätten nirgends genützt, sondern die Armen nur ärmer gemacht. Er war auch gegen gesetzwidrige Arbeiterverbindungen. „Eines der Hauptgebote meiner Religion (sagte er) ist, daß es nicht erlaubt sei, zur Erreichung der besten Zwecke auch nur die allergeringste Verletzung des Sittengesetzes zu begehen."

Orangisten.

Die Orangistenlogen schienen manchem Politiker wie dem Radikalen Hume staatsgefährlich. Dieser verlangte, daß alle Teilnehmer solcher Logen vom Staatsdienst ausgeschlossen sein sollten. Es gebe 200.000 Affiliierte in Irland und 100.000 in England, eidlich zur Feindschaft gegen die Katholiken verpflichtet. Hume suchte im Parlament darzutun, daß der Orangeverein nichts Geringeres bezwecke, als mit Waffengewalt das protestantische Übergewicht im Reiche aufrechtzuerhalten und womöglich mit Umgehung der Prinzessin Viktoria den Herzog von Cumberland als Großmeister des Ordens auf den Thron zu setzen. Besonders ärgniserregend war das Benehmen des Herzogs von Cumberland, der gegen den Befehl seines königlichen Bruders und gegen die Adresse des Unterhauses die Orangistenlogen weiter besuchte. Daraufhin erst erklärte am 26. Februar der Herzog von Cumberland seinen Austritt aus der Loge der Orangisten, ohne aber dabei die Treue für deren Grundsätze aufgeben zu wollen.

In Irland begannen also die bisherigen Orangistenlogen sich in konservative Vereine zu verwandeln. Mehrere Orangistenlogen in Irland weigerten sich aber, dem Beschlusse der großen Loge wegen Auflösung des Ordens Folge zu leisten, und begründeten diese Weigerung mit dem Umstand, daß die große Loge durch ihren Beschluß vom 14. April nicht die Akte annulliert habe, durch welche die einzelnen Logen konstituiert wurden. Ein beliebtes Orangistenlied kündete die streitbare Absicht dieses Bundes durch folgende Anfangszeilen an: „Vertraut auf Gott, ihr Jungen, auf, und haltet's Pulver trocken!"

In englischen Versammlungen pflegte man das Gegenteil des Beifalls durch Grunzen (Groans) auszudrücken. Besonders feierlich war ein dreimaliges Grunzen, wie es zum Beispiel eine radikale Versammlung auf Louis Philipp und seine Pairs anstimmte, weil ein Engländer, der in einen Attentatsprozeß verwickelt war, nicht freigelassen wurde.

Als man den Zeitungsstempel aufheben oder doch mindern wollte, meinte Sir C. Knightley (20. Juni), es wäre wichtiger, den Landleuten frische Wäsche als schmutzige Journale in die Hand zu geben, daher solle man lieber die Taxe auf Seife heruntersetzen. Es gebe zu viele Journale, eins fast in jeder größeren Straße Londons; dagegen fehle es an Seife für die schmutzigen Hände und Hemden.

Es war längst sehr notwendig geworden, die behördliche Eintragung der Geburten, Sterbefälle und Eheschließungen zu sichern. Das geschah nun endlich. Dabei verloren die anglikanischen Priester das ausschließliche Recht, auch den Ehen der Dissidenten die Sanktion zu geben.

Als Lord Lyndhurst dem liberalen Kabinett vorwarf, es habe viel versprochen, aber nichts gehalten, erwiderte Lord Melbourne: „An uns war es, zu versprechen; daß wir es nicht halten konnten, daran waren eure ablehnenden Voten schuld.“ Und Hume sagte: „Alles Verderben, das aus der Ablehnung der Reformen sich ergeben mag, komme über das Oberhaus. Es hat alle Gesetze für das Interesse des Landes zurückgewiesen. Es wird nötig sein, zu examinieren, ob die Lords dem Lande nützlich sind; sind sie es nicht, dann muß man sie abschaffen, so wie wir bereits die verrotteten Wahldörfer und Korporationen abgeschafft haben.“ Indessen hatten sich die Tories als Sieger gezeigt; sie hatten sich so für frühere Niederlagen gerächt.

Nach dem Schluß der Parlamentssitzung war es O'Connells Bestreben, einen neuen allgemeinen Verein der Irländer zu schaffen; dieser sollte zwei Ziele verfolgen: die Lösung des Problems der Zehnten und die Reform der städtischen Korporationen. Der Verein sollte sich auflösen, wenn er diese Ziele erreicht habe; im entgegengesetzten Fall sollte er sich in einen Verein zur Aufhebung der Union mit England verwandeln. Bald zählte dieser Verein Millionen von Mitgliedern, dank einer beispiellosen Agitation, dank der Indignation des Volkes über das Gebahren der Lords.

In ganz England agitierten die Radikalen für eine Reform des Oberhauses und für Abschaffung der Kirchentaxen, die auch von den Nichtanglikanern zugunsten der anglikanischen Konfession geleistet werden mußten. Aber all das erschreckte nicht die Tories, die sich auf verjährte Anschauungen stützen konnten.

Disraeli, der sich früher für einen Erzradikalen ausgab, weshalb Disraeli
er auch in den Anhang O'Connells aufgenommen werden wollte, gab jetzt, da er von diesem mit Verachtung behandelt wurde, eine Broschüre in Form eines an Lord Lyndhurst gerichteten Schreibens heraus, worin er sich zwar immer noch für einen Demokraten, aber zugleich für einen Tory erklärte und nachzuweisen suchte, daß die Tories die eigentliche demokratische Partei des Landes seien, während sich die Whigs als ganz oligarchisch gesinnt zeigten.

O'Connell richtete ein langes Schreiben an die Wähler von Westminster, daß sie ja nicht mehr den Verräter Burdett wählen sollten, sondern einen ehrlichen Radikalen. Der verhältnismäßig höfliche Anfang des Schreibens lautete: „Ich gestehe, daß mir Sir Francis Burdetts Angriffe auf mich nicht anders erklärlich sind als durch diejenige Schwachköpfigkeit, welche eine Vorgängerin wirklicher Verrücktheit ist.“

Als sich ein Komitee bildete, um dem verstorbenen Cobbett ein Denkmal zu setzen, sandte Burdett zum Hohn die in seinem Besitz befindlichen Cobbettschen Schuldverschreibungen ein, deren Wert nun samt den Zinsen 8000 Pfund betrage. Dieser Schimpf wurde mit Unwillen aufgenommen.

Ein Antrag, die Erstgeburtsrechte der englischen Aristokratie aufzuheben, wurde zum Scheitern gebracht. Ebenso die Anträge auf Abschaffung der Prügelstrafe im Heer, auf Abschaffung der Sinekuren, der Bank der Bischöfe im Oberhaus, auf Einführung der geheimen Abstimmung, auf Einführung absoluten Sonntagsfriedens.

Bei Gelegenheit der Verhandlung über die skandalöse Peitschenstrafe in der britischen Armee gab Wakley folgende Beschreibung der sogenannten „neunschwänzigen Katze". Das Instrument besteht aus neun abgesonderten, aus Stricken zusammengedrehten Riemen, von welchen jeder drei Knoten hat und mit einem harten Körper von der Größe einer Erbse endigt. Am Tage vor der Exekution haben die Tamburs die Peitsche einzuweichen und dann am Feuer zu trocknen, wodurch die Riemen hart wie Eisen werden. Die Tamburs werden auf die Anwendung der neunschwänzigen Peitsche eingeübt. In ihrem Zimmer ist an der Wand ein menschlicher Rücken abgebildet, den sie so treffen müssen, daß keiner der 36 Knoten daneben geht, sondern jeder eine tiefe Wunde zurückläßt. Unbegreiflich wäre es, wie in England diese unmenschliche Strafe bis jetzt fortbestehen konnte, wenn man sich nicht erinnerte, daß die englischen Soldaten nicht durch die Konskription eingereiht, sondern geworben (oder gepreßt) werden. Bei den Matrosen war nämlich die gleiche Strafe in Gebrauch. Der Antrag auf Abschaffung dieser Strafe wurde am 13. April mit 212 gegen 95 Stimmen verworfen.

Spekulation.

Im Parlament kam die Überspekulation in Eisenbahnprojekten zur Sprache. Bald werde durch jede Straße Londons eine Eisenbahn gehen, so daß man nicht mehr aus dem Hause treten könne. Durch Börsenmanöver würden die Aktien hinaufgetrieben. Eine andere Stimme aber erklärte, dort, wo vor zehn oder zwölf Jahren eine große Opposition gegen die Eisenbahnen geherrscht habe, sei nun alles dafür, sobald man den Nutzen kennen lerne.

Sowohl für England wie für Deutschland und Rußland waren in England so viel Eisenbahnschienen bestellt, daß, so großartig auch dieser Industriezweig hier betrieben wurde, doch erst nach mehreren Jahren alle Aufträge befriedigt werden konnten.

Es zeigte sich eine wachsende Tendenz, sich tollen Spekulationen hinzugeben und Aktiengesellschaften zu den unglaublichsten Zwecken zu bilden. Nicht weniger als 169 neue Aktiengesellschaften hatten sich im Vorjahre in London gebildet, darunter 41 Bergwerks- und 85 Eisenbahnkompanien. In einer Liverpooler Zeitung wurden auf einmal 13 neue Aktienkompanien angekündigt, nämlich eine Apotheker-, Bau-, Salz-, inländische Bank-, Lohgerber-, Seifen-, Zuckerraffinierungs-, Baumwollen-, Hafen-, Destillier-, Packet-, Bäckerei- und eine Güterverkaufs-Aktiengesellschaft.

Infolge der großen Konkurrenz zwischen Dampfbooten und Landkutschen konnte man um 13 Schilling von London nach Paris reisen. Man fuhr von London direkt nach Calais oder Boulogne zu Schiff.

Da manche Stockjobbers sich die Kurse der Pariser Börse durch Tauben zukommen ließen und dadurch große Gewinne machten, schlug man vor, diese Brieftauben durch eine Bande abgerichteter Habichte, Falken und ähnlicher Raubvögel abfangen zu lassen.

Zum Schlusse des Jahres wurde auch England von jener Geldkrisis ergriffen, die von Nordamerika herüberkam.

Die Bevölkerung von Großbritannien vermehrte sich damals jährlich um 280.000 bis 300.000 Seelen.

Das Betteln nahm täglich mehr überhand, da die halbverhungerten Taglöhner vom Lande lieber mit Weib und Kindern als Bettler ein herumwanderndes Leben führten, als sich bei der Armenkommission meldeten.

welche die Männer von ihren Frauen und Kindern trennte und sie einzeln in besondere Armen- und Arbeitshäuser steckte. Als in den Straßen Londons zwei am Hungertod gestorbene Unbekannte gefunden wurden, schrieb eine Zeitung: „O London, du bist des reichen Mannes Paradies, aber für den Armen eine Hölle."

Ein neues Sonntagsblatt, der „London Dispatsch" trat nach saintsimonistischer Weise für allgemeine Gleichheit und Güterverteilung auf friedlichem Wege mit Schonung für die noch lebenden Reichen ein. Solche Ideen wurden auch von anderen Blättern verbreitet. Die Londoner skandalisierten sich aber sehr über eine saintsimonistische Gesellschaft, die man dort entdeckte. Es hieß, daß man da die heidnischen Gottheiten verehre und einem ärgerlichen Lasterleben sich ergebe, zu dem man auch andere verführe. Als ein Steuerbeamter daselbst erschien, hob der Vorsteher des Hauses, Patridge, ein Kind empor und sagte, dies sei ein Christus. Saintsimonisten.

Im übrigen wurden Entführungen in der höheren englischen Welt immer häufiger; man las fast in jedem Blatt von einer solchen.

Norton suchte den Minister Lord Melbourne zu stürzen, indem er ihn des Ehebruches mit seiner Gattin anklagte. Aber der skandalöse Prozeß endete mit einem Freispruch (23. Juni). Eine andere Parteiintrige zettelte man an gegen O'Connell; ein junger Schauspieler, der Sohn der Schauspielerin Courtenay, gab sich fälschlich für dessen Sohn aus; das rief manchen Skandal in und außer dem Theater hervor.

Als ein Hauptmann in Portsmouth wettete, er könne sechs Tage hintereinander an jedem Tag 30 englische Meilen gehen, bemerkte eine Zeitung, daß viele von den in den Fabriken arbeitenden Kindern das ganze Jahr hindurch täglich 20 englische Meilen zu gehen hätten, immer um ein Rad herum.

Als die politische Emanzipation der Juden im Unterhaus besprochen wurde, fürchtete Hardy, der Zorn Gottes, der auf den Juden laste, möchte auf die Engländer übergehen, wenn sie Gott so entehrten, daß sie eine solche Bill annähmen. Juden.

Als der reiche Bankier Nathan Meyer von Rothschild starb, war aus seinem Testament weder die Höhe seines Vermögens noch die Art, wie es angelegt war, zu entnehmen. Er und seine Brüder hatten fast das ganze Staatsdarlehensgeschäft in der Hand. Die kurz vor der Julirevolution dem Ministerium Polignac besorgte Anleihe wußte er noch zur rechten Zeit an seine „Freunde" weiter zu begeben, ohne eigenen Schaden. Man behauptete, daß beim Leichenbegängnis Rothschilds die Teilnahme der Londoner größer war als jemals sonst, selbst als bei Nelsons Totenfeier.

Das Leichenbegängnis des irischen Peers Grafen von Fingal, dessen Stamm die Heraldiker des Landes bis auf den Fingal Ossians zurückführten, fand auf dem Schlosse Killein in altirischer Weise statt, wie immer beim Tode des Hauptes einer „Sept" (eines Clans). Eine Schar Klageweiber in altertümlichen Hauben und leinenen Mänteln zog vor der Leiche her und stimmte die Totenklage an, das „Ereening" (Greinen). In irischer Sprache ertönte das beredte Lob des geschiedenen Häuptlings und der Jammer um seinen Verlust, da der alte Lord ein Wohltäter der Umgegend gewesen. Die seltsamen Geberden, die scharfen, erschütternden Intonationen, die sich bis zum wilden Aufschrei steigerten, die hexenhaften und malerischen Gestalten der alten Klageweiber versetzten den Zuschauer um Jahrhunderte zurück.

Im November wurde der 385. Lordmayorstag in London gefeiert (seit 1453). Der Aufzug wurde von fünf Männern in Eisenrüstung geführt, dann kamen die Zünfte. Außer den beiden Riesenbildern der Guildhall, Gog und Magog, wurde auch das Holzbild des Jim Crow auf einem Triumphwagen mitgeführt.

In Manchester plante man ein Denkmal für Watt, den berühmten Verbesserer der Dampfmaschine, von der Hand des Bildhauers Chantrey.

Zur Wiederherstellung von Shakespeares Monument zu Stratford am Avon trug auch der König 50 Pfund bei. — Für die Erben Walter Scotts waren 7200 Pfund subskribiert worden; das Komitee zahlte diese dem ältesten Sohne des Dichters aus, damit ihm das Schloß Abbotsford als Fideikommiß gesichert werde.

Die berühmte Sängerin Malibran erhielt von Neworleans ein Angebot von 10.000 Pfund jährlich für die dortige Oper; sie starb aber kurz nach dem großen Musikfest in Manchester, da sie sich bei der Wiederholung des Duetts aus Fidelio allzusehr angestrengt hatte. Sie hatte die äußerste Gewalt ihrer Stimme erprobt.

Als man die Zulassung von Damen auf die Galerien des Parlaments beantragte, erklärte sich Villiers mit Homer einverstanden, der den Telemach zur Penelope sagen läßt: „Besorge du deine Geschäfte, Spindel und Webestuhl; das Wort gebühret den Männern."

Die Londoner Bibelgesellschaft sandte eine ziemliche Anzahl spanischer Bibeln in das Hauptquartier des Generals Evans, um sie in der Gegend des Kriegsschauplatzes zu verteilen.

Sir John Herschel stellte auf seinem Observatorium auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung Mondbeobachtungen an, die von den Zeitungen ins Abenteuerlichste übertrieben wurden. Herschel beobachtete auch den Halleyschen Kometen vom Kap aus.

Der große Luftballon des Green, mit Kohlenwasserstoffgas gefüllt, sollte im November von London aus nach Paris fliegen, kam aber gar bis nach Weilburg (Nassau).

Der Nabob von Delhi wurde wegen des von ihm anbefohlenen Mordes des englischen Residenten Fraser von einem aus Hindus und Engländern zusammengesetzten Gerichtshofe zum Tode verurteilt. Die Sentenz wurde an ihm in der Stadt Delhi durch den Strang vollzogen. Da er, am Galgen hängend, das Gesicht gegen Sonnenuntergang kehrte, zogen die Einwohner hieraus den Schluß, daß er sein Schicksal verdient habe; wäre er mit dem Gesicht gegen Sonnenaufgang gewendet gewesen, würden sie ihn für unschuldig gehalten haben.

Der Bruder des Königs von Neapel, der Prinz von Capua, war mit der irländischen Miß Penelope Smith nach London geflohen, um sich da trauen zu lassen. Er verschaffte sich eine Lizenz; aber Graf Ludolf, der neapolitanische Gesandte, erhob noch rechtzeitig Einwand, weil diese Heirat jedenfalls in Neapel vermöge der Familiengesetze des königlichen Hauses ungültig sei. Vergebens berief sich der Prinz von Capua auf den Grundsatz, das englische Gericht habe sich nicht um die Gesetze anderer Länder zu bekümmern; der Richter schob die Sache auf. Man meinte, das Paar werde nun nach Schottland reisen, um sich dort an der Grenze durch den Schmied von Gretna-Green trauen zu lassen. Die Nachricht erwies sich allerdings als

ein Scherz. Jenes Dorf Gretna-Green oder Graithney-Green liegt an der Grenze in der schottischen Grafschaft Dumfries. Der dortige Grobschmied, Herr Linton, hatte jährlich 50 bis 60 Trauungen zu vollziehen; die herkömmliche Taxe betrug 15 Guineen. Diese Art zu heiraten, sollte, wie eine Zeitung bemerkte, noch dadurch erleichtert werden, daß sich die Eisenbahn nun durch Gretna-Green ziehen sollte, zumal da die Dampfwägen einander nicht einholen können. Eben hatte ein Herr Skelton eine achtzehnjährige Erbin von 40.000 Pfund dahin entführt; ein anderes Paar war von den nachsetzenden Verwandten des Mädchens unterwegs eingeholt worden. — Der Prinz von Capua wurde aber ganz einfach am 23. Mai nach protestantischem Ritus in der St.-Georgen-Kirche zu London getraut; diesmal blieb der Einspruch des neapolitanischen Gesandten vergeblich.

Frankreich. Frankreichs Julikönig war den furchtbarsten Attentaten ausgesetzt. Die Kammer der Pairs hatte noch im Januar über die Urheber des Attentats vom 28. Juli 1835 zu urteilen. Fieschi hatte zwar behauptet, keine Mitschuldigen zu haben; er mußte es aber doch in bezug auf drei oder vier zugeben, von denen wenigstens zwei Mitglieder der „Gesellschaft der Menschenrechte" waren. Es scheint, daß diese Leute sich eine große Revolution als unmittelbare Folge des Attentats gedacht hatten. Fieschi trat vor dem Gericht mit großem Selbstbewußtsein auf; er sei kein Mörder, sondern einer, der eine ruhmvolle Tat mit überlegener Intelligenz ausgeführt habe. Sein Kopf und die Köpfe zweier Mitschuldiger fielen am 19. Februar.

Fieschi. Als man bei Fieschi Vorkehrungen traf, daß er nicht selber Hand an sich lege, war er sehr beleidigt und sagte: „Diese Leute kennen mich nicht! Ich will auf dem Schafott sterben und aller Welt ein Exempel geben. Ich werde ihnen einen Tod zeigen, wie sie noch keinen gesehen haben. Das Wort eines Korsen ist heilig. Öffnet mir die Pforten meines Kerkers und gebt mir ein Rendezvous für morgen 10 Uhr bei der Barriere Saint-Jacques; ich werde dort sein um $^3/_4$10 Uhr." Darauf hin nahm man ihm wirklich zu seinem vollkommenen Behagen die Zwangsjacke ab. Vom Schafott aus sprach Fieschi mit Erlaubnis des Polizeikommissärs mit rednerischer Geberde diese Worte an die totenstille Menge: „Ich werde vor Gott erscheinen. Ich habe die Wahrheit gesagt; ich sterbe zufrieden; ich habe meinem Land einen Dienst erwiesen, indem ich meine Mitschuldigen angab; ich nehme den Himmel zum Zeugen, daß ich nicht gelogen habe; ich bin glücklich und befriedigt. Ich bitte Gott vor allem und die Menschen um Verzeihung. Ich bedaure mehr meine Opfer als mein eigenes Leben."

Fieschi erklärte sich wiederholt für einen Bonapartisten; der Generalprokurator betrachtete aber die Lehren der Gesellschaft der Menschenrechte als moralisch verantwortlich für das Verbrechen. Fieschi nannte phrasenhaft Louis Philipp den Napoleon des Friedens. Er schloß seine letzte Rede: „Ich habe nichts mehr zu sagen. Ich erwarte das Urteil. Ich werde im Schnellschritt zum Schafott gehen. Ich überlasse mich Gott und werfe mich in seine Arme. Ich habe mein politisches Glaubensbekenntnis abgelegt und werde nun auch meine religiöse Beichte ablegen, denn ich bin kein Heide."

Der König schrieb unter das Todesurteil Fieschis und seiner beiden Genossen: „Nur das Gefühl einer großen Pflicht bestimmt mich, eine Bestätigung zu erteilen, die eine der schmerzlichsten Handlungen meines Lebens ist; ich verlange nur, daß dem Fieschi in Anbetracht seiner offenen Geständnisse und seines Benehmens während des Prozesses der akzessorische Teil der Strafe erlassen werde, und ich beklage es tief und innig, daß mein Gewissen mir nicht erlaubt, mehr zu tun."

Aber bald darauf, am 25. Juni, wurde die Person des Königs durch ein neues Attentat gefährdet. Louis Philipp fuhr im Wagen mit der Königin und Madame Adelaide, als eine Kugel in den Wagen schlug.
Alibaud. Der Täter, Louis Alibaud, wurde sogleich ergriffen; er sagte aus: „Ich wollte den König töten, den ich für den Feind des Volkes halte. Er ist das Haupt der Regierung, dem ich mein Unglück verdanke. Ich habe nur ein Bedauern: ihn nicht getroffen zu haben."

Der Erzbischof von Paris, Graf Quelen, beglückwünschte sofort Louis Philipp, hielt auch auf dessen Begehren ein Tedeum ab, erließ aber bei dieser Gelegenheit ein Mandament, das viel glossiert wurde wegen der Worte, die es enthielt und die es nicht enthielt. Es hieß darin: „Die göttliche Vorsehung, die nach dem Ausspruche der Schrift in den Abgrund führt und wieder daraus zurückzieht, hört nicht auf, uns auf schreckliche und barmherzige Art zu belehren. Lernen wir die Arten ihrer Besuchungen und ihre Warnungen erkennen! Sie allein kann Königen wie Völkern das Heil verleihen. Sie hat einen Fürsten gerettet, der Frankreich mitten in so vielen Gefahren regiert hat, dessen Leben gewidmet sein möge, die Ehrfurcht vor der Religion zu erhalten, denn sie ist die Quelle jeder wahren Ordnung, die Grundlage aller guten Gesetzgebung, die sichere Gewähr alles Friedens, die feste Begründung aller Glückseligkeit." Man sah, daß der Erzbischof es vermieden hatte, Louis Philipp „König" zu nennen. — Von allen Herrschern unterließ es nur der Zar und der Herzog von Modena, den König wegen seiner Rettung zu beglückwünschen. — Alibaud erklärte vor dem Gerichtshof der Pairs, er habe nur dasselbe Recht gegen den König ausgeübt wie Brutus gegen Cäsar. Er sang den Tag vor seiner Hinrichtung (11. Juli) republikanische Lieder, erklärte seiner Umgebung, er sei so rein wie Brutus und Sand, er sterbe für die Freiheit. Da er die Strafe des „Vatermords" zu büßen hatte, sollte er im bloßen Hemd zum Schafott geführt werden; man ließ ihm aber die Hosen, die man unten abschnitt. Seinen Kopf umhüllte ein schwarzer, durchsichtiger Schleier. Ironisch fragte Alibaud: „Wozu so viele Zeremonien, einen Menschen zum Schafott zu führen!" Am Fuß des Schafotts sagte er zu den Soldaten der Wache: „Ich sterbe für die Freiheit, fürs Volk und für die Vernichtung der Monarchie. Adieu, meine Kameraden!" Ein Priester hatte ihn begleitet; ob er ihm wirklich gebeichtet hatte oder nicht, darüber waren die Zeitungen uneins.

Die Furcht vor einem neuen Attentat vermochte den König, die Revue vom 29. Juli abzusagen. Der neue Triumphbogen auf dem Sternplatz wurde daher ohne offizielle Zeremonie an diesem Tage enthüllt. Man hatte seit 1806 daran gearbeitet.

Gegen Ende des Jahres wieder ein Attentat, als Louis Philipp zur Eröffnung der Deputiertenkammer am 27. Dezember im Wagen den Tuilerienpalast verließ. Drei seiner Söhne, die Herzoge von Orleans und Nemours und der Prinz von Joinville begleiteten ihn. Als er, um die Fahne der Nationalgarde zu grüßen, sich vorneigte, fuhr eine Pistolenkugel in den Wagen und zerschmetterte das Fenster, ohne jemanden zu treffen. Der Verbrecher, ein Arbeiter Meunier, wurde sogleich ergriffen; neuerlich wurde der Gerichtshof der Pairs berufen, darüber zu urteilen.

Louis Napoleon.

Viel wichtiger war aber das Komplott von Straßburg, durch das Louis Napoleon die Regierung aus den Händen der Orleans in die der bonapartischen Dynastie übergehen lassen wollte. Jener junge Neffe Napoleons, Sohn Ludwigs, des ehemaligen Königs von Holland, und der Hortense Beauharnais, geboren 1808, meinte in diesem Augenblick durch den Glanz seines Namens das ganze Heer auf seine Seite bringen zu können. Er hatte bisher von der Schweiz aus die Ereignisse verfolgt und mit seinem indes verstorbenen Bruder die Unruhen in Italien zu seinen Gunsten benützen wollen (1830). Dann war er als Hauptmann der Artillerie in die Schweizer Miliz eingetreten und hatte in einer Schrift „Politische Träumereien" (1832) die Wiedergeburt Frankreichs durch eine Verbindung der Demokratie mit dem Napoleonismus empfohlen. Seit dem Tode des Herzogs von Reichstadt (1832) sah er sich selber als den Erben Napoleons I. an. Manches in seinem Plan einer republikanisch-imperalistischen Konstitution war vom Geist der saintsimonistischen Gedanken inspiriert. Nachdem er in allen Klassen der französischen Gesellschaft Anhänger geworben hatte, glaubte er in einigen Offizieren der Straßburger Garnison, die er in Baden-Baden kennen lernte, die geeigneten Helfer gefunden zu haben. Am Abend des 28. Oktober kam er in Straßburg an; dort vereinigten sich mit ihm noch manche Verschworne von allen Seiten. Am frühen Morgen des 30. Oktober begab er sich in einer Kleidung, die im Stil des Kaisers Napoleon gehalten war, den historischen Hut auf dem Kopf, gefolgt von seinen Anhängern, in die Austerlitzkaserne, wo der Hauptmann Vaudrey das 4. Artillerieregiment kommandierte. Dieser hatte bereits seit einer Stunde die Soldaten durch Geld und Versprechungen bearbeitet und ihnen verboten, etwas davon den Offizieren zu sagen. Als der junge Bonaparte kam, sprach Vaudrey die Soldaten also an: „Eine Revolution ist soeben in Frankreich ausgebrochen. Louis Philipp ist nicht mehr auf dem Thron; Napoleon der Zweite, Kaiser der Franzosen, ergreift die Zügel der Regierung. Ruft: Es lebe der Kaiser!" Die Soldaten stimmten in diesen Ruf ein und jubelten auch dem Neffen Napoleons zu, als er sie aufforderte, ihm zu folgen. Eine Abteilung bemächtigte sich der Präfektur, eine andere besetzte eine Druckerei und ließ Proklamationen des neuen Kaisers drucken, zwei weitere

Abteilungen hielten die Häuser der zweifelhaften Militärs in Obhut. Louis Bonaparte begab sich nun in das Quartier der 5. Division und redete dort den Generalleutnant Voirol also an: „Tapferer General, lassen Sie sich umarmen und erkennen Sie in mir Napoleon den Zweiten!" Aber der General enttäuschte ihn völlig durch seine abweisende Haltung. Ebensowenig Erfolg hatte das Unternehmen beim 46. Linienregiment. Die Verschwornen wurden festgehalten. Louis Bonaparte mußte sich, nachdem er im Ringen seine Uniform zerrissen und seine Insignien verloren hatte, in eine Kammer der Kaserne einsperren lassen; ebenso Vaudrey und die meisten andern. Einige entkamen durch die Flucht, und so war alles zu Ende. Die erste Kunde vom Straßburger Putsch traf erst am 31. Oktober Abends in Paris ein, und da unvollständig, da der einfallende Nebel das optische Telegraphieren erschwerte.

Der Oberst Vaudrey soll also gesprochen haben: „Meine Freunde, ich bin soeben zum General ernannt worden (Bravo!); ich werde jedem von euch 40 Franken verabreichen lassen (Bravo!). A propos, ich wollte euch noch sagen, daß in Paris eine Revolution ausgebrochen ist. Die Regierung des Königs ist gestürzt; man hat Napoleon II. proklamiert. Hier stelle ich euch Napoleon II. vor. Es lebe der Kaiser!"

Durch ein sonderbares Zusammentreffen wollten gerade an diesem
Vendôme. 30. Oktober auch einige Husaren in Vendôme einen republikanischen Putsch versuchen; sie wurden aber im Augenblick, da sie handeln wollten, überwältigt. Es bestand kein Zusammenhang mit dem Komplott von Straßburg.

Zum großen Erstaunen des Publikums wurde dem Hochverräter von Straßburg nicht der Prozeß gemacht. Der Moniteur vom 13. November verkündete vielmehr: „Auf Befehl des Königs ist Napoleon Louis Bonaparte aus dem Gefängnis zu Straßburg entlassen worden, um auf einem königlichen Schiff nach den Vereinigten Staaten transportiert zu werden." Man erinnerte daran, daß auch die Herzogin von Berry nicht bestraft wurde. Die Opposition klagte über diese Ungleichheit vor dem Gesetz, über die absolutistische Art des Vorgehens. Die ministerielle Presse aber erwiderte sehr fein, die Bourbons und Bonapartes seien durch das Gesetz von 1832 außerhalb des gemeinen Rechtes gestellt worden. Und der Gerichtshof von Colmar, der bereits die Verschwörung zu untersuchen hatte, anerkannte, daß hier ein außergewöhnlicher Akt hoher Regierungspolitik vorliege, dem sich das Gericht beugen müsse.

Louis Bonaparte wurde von Straßburg über Paris nach der Hafenstadt Lorient gebracht und von dort nach Amerika eingeschifft. Seine Mutter kam aus der Schweiz, um sich in Paris für ihn zu verwenden. Er schrieb aber an sie aus Lorient, sie möge ihm nicht nach Amerika folgen, sondern sich der Straßburger Gefangenen annehmen. Seinen Oheim Josef bat er brieflich um Empfehlungen für Amerika.

Um die geheimen Machinationen der Verschwörer, der geheimen Gesellschaften, der Faktionen zu überwachen, verlangte die Regierung einen außerordentlichen Kredit zu geheimen Ausgaben. Die Opposition bekämpfte dergleichen als unkonstitutionell, unmoralisch und nutzlos.

Die beiden Söhne des Königs, die Herzoge von Orleans und von Nemours, hatten im Mai eine Reise nach Deutschland gemacht, um zu Berlin den Frühjahrsmanövern beizuwohnen und sich dann nach Wien zu begeben. Die Reise galt als ein politisches Ereignis und als ein Zeichen, daß das Haus Orleans seine Stellung seit sechs Jahren gesichert habe. Die Prinzen waren vom 11. bis 24. Mai in Berlin Gäste des Königs, vom 29. Mai bis 11. Juni Gäste des Kaisers von Österreich und wurden an beiden Orten ihrer Stellung entsprechend behandelt. Am 11. Juni verließen sie Wien und reisten über Steiermark und Tirol nach Mailand. Nach der Kunde eines neuen Attentats verzichteten sie auf einen Besuch Turins und waren am 4. Juli wieder in Paris. Über ihre Reise wird noch Näheres zu berichten sein. Orleans.

Endlich wurden auch die noch in der Gefangenschaft zu Ham befindlichen Minister Karls X. freigelassen. Karl X. hatte in der Mitte des Jahres Prag verlassen, begleitet vom Herzog und der Herzogin von Angoulême, vom Herzog von Bordeaux und dessen Schwester; alle Glieder der Familie befanden sich jetzt in Görz. Dort erlag der ehemalige König, der letzte der regierenden Bourbonen, am 6. November einem Choleraanfall, obwohl die Stadt Görz bisher von dieser Epidemie verschont geblieben war. Die Leiche wurde im Kapuzinerkloster zu Görz beigesetzt. Die Höfe legten Trauer an für den verstorbenen König, mit Ausnahme des französischen Hofes. Man verbot sogar den Geistlichen zu Paris, die von den Legitimisten verlangten Seelenmessen zu lesen.

Petitionen verlangten die Aufhebung des Verbannungsgesetzes gegen die Familie Napoleons und die Rückführung der Überreste des Kaisers nach Frankreich. Bricqueville sagte am 9. April in der Deputiertenkammer: man halte eine Familie in Verbannung, weil sie die Ehre habe, Frankreichs größten Namen zu tragen.

Madame Lätitia Buonaparte, die Mutter Napoleons, starb am 2. Februar zu Rom in ihrem 86. Lebensjahre, nachdem sie, eine zweite Niobe, den Fall und den Tod ihrer meisten Kinder und Enkel beweint hatte.

Viel zu schaffen machten der französischen Regierung die Zustände in Algier. Hier hatte Marschall Clausel erbitterte Kämpfe mit den Eingebornen zu bestehen, an deren Spitze sich der gefürchtete Abd-el-Kader befand. Die gefährlichen Expeditionen gegen Tlemcen, Medeah, Tafna, Sickack, Konstantine endeten zum Schluß wenig erfolgreich und erschütterten die Stellung der Dynastie Orleans nicht unbedeutend. Algier.

Den größten Stoß erlitt Frankreich durch den verunglückten Zug gegen Konstantine. Man verglich den Rückzug mit dem aus Rußland 1812. In der Tasche eines Arabers fand man ein Dutzend Ohren von gefallenen Franzosen.

In Algier herrschte unter den Franzosen große Erbitterung gegen die Engländer, da man glaubte, sie hätten die Araber mit englischen Gewehren

bewaffnet. Die Frage, ob man Algier aufgeben solle, wurde noch wiederholt aufgeworfen, aber doch immer wieder abgelehnt.

Laffitte redete das gegenwärtige allzu matte Ministerium mit den Worten an, die einst Rousseau zu den Genfern sprach: „Edle Herren, ihr seid weder Spartaner noch Römer, ihr seid Kaufleute!“ Ferner sagte er, wenn die Julirevolution das Budget um nicht mehr als 9 Millionen (von 1021 auf 1012 Millionen) vermindert hat, dann schäme er sich und bitte Gott und seine Mitbürger um Verzeihung für den Anteil, den er selber an jener Revolution genommen habe. Er zitierte zum Schluß seiner Rede Napoleons Worte auf St. Helena: „Nach mir wird die Revolution und ihre Idee weiterschreiten. Es wird sein wie ein Buch, aus dem man das Lesezeichen herausgenommen, in dem man aber doch fortliest, wo man stehengeblieben war. Wenn feste Hände nicht dem Strom ein Bett graben, wird er sich selber eines unter Zerstörungen wühlen.“ Thiers erwiderte, die Juliregierung habe das Geld gebraucht, sich zu verteidigen, die Restauration dagegen habe es ins Ausland geschickt.

In Frankreich bezeichnete man die drei Mächte von Österreich, Preußen und Rußland unpassenderweise als „die nordischen Mächte“ (im Gegensatz zur Quadrupelallianz der konstitutionellen Westmächte England, Frankreich, Spanien, Portugal). Das Journal du Commerce machte aber die Franzosen aufmerksam, daß Wien doch eigentlich südlicher als Paris liegt, und führte die richtigere Bezeichnung „die östlichen Mächte“ durch.

Als man bei Gelegenheit der Debatten über die staatlichen Zuschüsse zum Theater über die neuen schlechten Stücke schalt, darin man ein schlechtes Französisch spreche, erwiderte Thiers, man könne der Regierung nicht zumuten, mit 1,300.000 Franks des Jahres die literarische Richtung ihres Zeitalters umzulenken. Das Theatre français bleibe eben leer, wenn Molière, Corneille und Racine aufgeführt werden.

Thiers entwickelte am 2. Juni in der Kammer die Schwierigkeiten Griechenlands; es sei von Parteien zerrissen, ohne Armee, ohne Organisation, es hatte keinen Washington. In bezug auf den deutschen Zollverein meinte Thiers, er sei eine Garantie des Friedens, indem ein Krieg die neugeschaffenen Handelsvorteile wesentlich bedrohen würde.

Fürst Kibitka, der Beherrscher eines kleinen Staates auf der Küste von Mozambique, der Insel Madagaskar gegenüber, setzte Frankreich zu seinem Erben ein. Es war kein anderer als der unter dem Nationalkonvent bekannte und später zum Tod verurteilte General Rossignol; er hatte sich schon früher angeboten, die Oberherrlichkeit Frankreichs anzuerkennen.

Duelle. Die Zahl der Duelle nahm seit einigen Jahren zu. Ein Graf Lamarthonie wurde wegen Tötung seines Gegners zum Schadenersatz von 4000 Franks an die Mutter des Getöteten verurteilt. Der Staatsanwalt sagte: „Das Duell ist der Zustand der Wildheit, nicht der des Rechts. Es ist nicht allein ein Angriff gegen Private, wie ein Diebstahl oder gewöhnlicher Mord, es ist ein Angriff gegen die öffentliche Ordnung, ein Protest gegen das Gesetz und gegen die Organisation der Gesellschaft. Es ist die Anmaßung, sich selber Recht zu verschaffen, es ist die Verachtung der Souveränität des Staates. Das Duell war daher unter Ludwig XIV. vor allem als Hochverrat qualifiziert, als Majestätsverbrechen. Es ist ein Überbleibsel aus der Zeit kindischer Rechtsauffassung, aus der Zeit der Gottesurteile.“ — Übrigens schoß

wegen einer unbedeutenden Preßfehde bald darauf Girardin, Direktor der „Presse", den Redaktor des „National", Armand Carrel, am 25. Juli im Duell nieder.

In einem der Prozesse vor dem Pairshof (12. Januar) antwortete ein Zeuge, ein Korbmacher, der zur Gesellschaft der Menschenrechte gehört hatte: „Mein Gott, meine Herren, ich erinnere mich dieser Dinge nicht mehr; ich habe andere Dinge zu tun als an all dies zu denken. Ich arbeite für meinen Lebensunterhalt. Bei Ihnen ist das ganz anders; Sie haben nichts zu tun als zu sprechen." Er wurde, als er gehen wollte und seinen Hut aufsetzte, verhaftet.

Wegen der Zurücksetzungen, welchen die Franzosen jüdischer Religion in der Schweiz unterworfen waren, verlangte man Repressalien gegen sämtliche in Frankreich ansässige Schweizer.

Die Pariser Nationalgarde nahm seit einigen Jahren sehr an Zahl ab; das anfängliche Interesse hatte aufgehört, man fühlte nur mehr die Last der unangenehmen Pflicht. Für das Feld war die Nationalgarde überhaupt ganz unnütz, unschätzbar aber in Fällen von Aufruhr, da der Soldat in diesem Fall allzu leicht demoralisiert wird.

Die Kolonialfrage nahm eine andere Gestalt an, seit der viel billigere Rübenzucker den Kolonialzucker ersetzen konnte. „Es naht die letzte Stunde des Kolonialsystems, die Kolonien werden (so hieß es) in ihrer Emanzipation eine neue Lebensperiode anfangen müssen."

Sozialismus.

Das Wiederaufleben der sozialen Schule datiert von Considérants Werk „Soziale Bestimmung; vollständige elementare Auseinandersetzung der sozietären Theorie". Hier wird Fouriers Theorie in faßlichem Bild wiedergegeben. Considérant sagte: „Ich glaube an eine höchste und gute Vorsehung, die der allgemeinen Ordnung vorsteht und sie regiert. Ich glaube, daß nach dem Plane dieser höchsten Weisheit alle Wesen Funktionen zu erfüllen und Gesetze zu befolgen haben, die mit der Bestimmung des Ganzen harmonieren. Ich glaube, daß jedes Wesen, das seine Bestimmung erfüllt, genießt, und daß jedes Wesen, das seine Bestimmung nicht erfüllt, leidet. Ich glaube, daß Gott die Gewalten des Vergnügens, des Genusses, des Glückes anwendet, um die Welten zu regieren, um seine Gesetze allen Wesen zu offenbaren und vorzuschreiben." Considérant übersah hier, daß der Mensch sich auch nach Leiden, Schmerzen, Bitternissen sehnt, nach Askese, nach moralischer Erhebung, nach mühevoller Überwindung von Schwierigkeiten. Considérant führte in der Broschüre „Debacle der Politik" den Krieg gegen alles bloß Politische, Nichtsoziale. Die „Phalange", ein neues „Journal der sozialen Wissenschaft", begleitete diese Bewegung. Ihr Motto war: „Gesellschaftliche Reform ohne Revolution. Verwirklichung der Ordnung, der Gerechtigkeit und Freiheit. Organisation der Industrie. Gesellschaftung des Kapitals, der Arbeit und des Talents."

Der ehemalige Saintsimonist Michel Chevalier, bekannt durch seine Reise in Nordamerika und seither Mitarbeiter des Journals des Debats im Fach der Nationalökonomie, wurde in den Staatsdienst übernommen.

Von dem Ausbau eines Eisenbahnnetzes erwartete man allzu optimistisch eine radikale Veränderung des Kriegswesens und infolgedessen auch des europäischen Gleichgewichts.

Lamennais' neue Flugschrift behandelte „Les affaires de Rome". Das Gerücht, der verirrte Abbé habe seine Irrtümer erkannt, zum zweitenmal des Papstes Verzeihung nachgesucht und den Entschluß gefaßt, sich nach Rom in ein Kloster zurückzuziehen, bewahrheitete sich nicht.

Viktor Hugo klagte, er werde fast blind; als man ihn deshalb bedauerte, erwiderte er: „Mein Gott, wir sind es ja alle." Er meinte: wir, Homer, Milton und ich.

Nina Lassave, die Geliebte des Mörders Fieschi, wurde vom Inhaber des Café de la Renaissance am Börsenplatz als Kontorfräulein mit monatlich 1000 Franks angestellt. Der Zudrang der Neugierigen zum Kaffeehaus war skandalös. Man mußte Schildwachen vor dem Haus aufstellen, um Unordnungen zu verhüten. Im Innern setzten ihr einige Gäste mit Vorwürfen über ihr Zeugnis gegen einen Mitangeklagten, Morey, zu, so daß sie in Ohnmacht fiel. Der Inhaber des Kaffeehauses ließ sich ein Eintrittsgeld von 60 Centimes, dann von 1 und 2 Franks zahlen. Ein Engländer bot der Nina Lassave 30.000 Franks, wenn sie sich in London und andern Städten Englands sechs Monate lang zeigen wolle. Ein Besucher warf ihr aber seine Tasse Kaffe ins Gesicht; er wurde verhaftet. Sie fuhr am nächsten Tage heimlich davon, wie es hieß, zu ihrem Bruder in die Provinz, um da zu Toulouse im Verborgenen zu leben. Sie tauchte aber im April in einem Kaffeehaus zu London am Strand auf und zeigte zum Beweis ihrer Identität Briefe Fieschis vor. Ihre Echtheit wurde bezweifelt und die Engländer bekümmerten sich nicht besonders um die Fremde.

Naundorff. Vor dem Pariser Zuchtpolizeigericht erschien am 23. Februar ein Herr von Naundorff, der sich für Karl Ludwig, Herzog der Normandie, Sohn Ludwigs XVI. und Marie Antoinettes, ausgab. Er hatte viele Anhänger und Anhängerinnen, die an seine Echtheit glaubten. Die Preußische Staatszeitung meldete aber alsbald aus zuverlässiger Quelle, daß dieser Mann, von Profession Uhrmacher, in Preußen sehr wohl bekannt sei, sich hier viel herumgetrieben habe und wegen mancher schlechter Streiche zu Brandenburg im Zuchthaus gesessen habe. Jener Naundorff, einer der acht oder zehn falschen Dauphins, hatte später den Einfall, die Herzogin von Angoulême als seine angebliche Schwester gerichtlich zu belangen wegen Herausgabe seines Anteils am Erbe ihres gemeinschaftlichen Vaters, des Königs Ludwig XVI. Daraufhin wurde er verhaftet und nach England geschafft. Er veröffentlichte dort einen Brief an den König von England.

Als der Abbé Sieyes im Juni starb, wurde er ohne kirchliche Feier auf dem Kirchhof des Père Lachaise ganz einfach bestattet. Die Pariser schienen nicht mehr zu wissen, wer der Mann eigentlich gewesen, der einst über Frankreich geherrscht und die höchste Gewalt mit Bonaparte geteilt hatte. Von denen, die es wußten, hatten die meisten geglaubt, daß er schon längst verstorben sei.

Rouget de l'Isle, der bekannte Dichter der Marseillaise, starb im Juni. Sein Lied war ursprünglich nur als patriotischer Kriegsgesang gegen die Invasion von 1792 gemeint.

Der zum Tode verurteilte Mörder Lacenaire hatte auch bei Scribe einen Erpressungsversuch gemacht. Scribe gab ihm wirklich einiges Geld, da

er sagte, er müsse schnell abreisen, worauf Lacenaire äußerte: „Ich werde dies stets dankbar anerkennen; aber ich muß Ihnen auch offen gestehen, daß, hätten Sie mir meine Bitte abgeschlagen, Sie weder Vaudevilles noch Operntexte, noch Lustspiele mehr schreiben würden." Dieser Mörder hinterließ Memoiren.

Als Scribe in die Akademie aufgenommen wurde, hielt er einen Vortrag, in dem er nachwies, daß die Chansons ein treues Abbild der Geschichte aller Zeiten geben, während die Komödien dem wirklichen Zustand des Lebens und der Sitten immer widersprechen.

Meyerbeer. Die „Hugenotten" von Meyerbeer, Text von Scribe, wurden am 29. Februar zum erstenmal in Paris aufgeführt. Es war eine lange vorbereitete Sensation. Der Erfolg übertraf den der früheren Oper „Robert der Teufel" (1831).

Heine. Heine schrieb am 1. März 1836 zugleich über die erste Aufführung der Hugenotten in Paris und über die Eröffnung des neuen Hotels von Rothschild durch einen glänzenden Ball. Von Meyerbeer sagt er: „Ich bin überzeugt, Meyerbeer stürbe, wenn es nötig wäre, für einen musikalischen Satz wie andere etwa für einen Glaubenssatz. Ja, ich bin der Meinung, wenn am Jüngsten Tage ein Posaunenengel schlecht bliese, so wäre Meyerbeer kapabel, im Grabe ruhig liegen zu bleiben und an der allgemeinen Auferstehung gar keinen Teil zu nehmen." Vom Palast Rothschild bemerkt er, daß nun die Renaissance, wie man das Zeitalter Franz des Ersten benannt hat, in Paris Mode ist.

Der Obelisk aus Luxor wurde in Paris auf der Place de la Concorde aufgestellt. Es war ein aufregendes Schauspiel.

Die für die vierte Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst durch Gutenberg veranstalteten Festlichkeiten wurden am 5. April zu Straßburg mit dem großen Musikfest des elsässischen Musikvereins eröffnet. Über 400 Musiker führten Werke von Gluck und Händel auf.

Man berechnete, daß die in Frankreich sich dauernd oder vorübergehend aufhaltenden Engländer hier jährlich über $4\frac{1}{2}$ Millionen Pfund verzehrten.

Als die Besitzer einer großen Meierei den Parisern einmal einen Begriff von reiner, unverfälschter Milch geben wollten, rotteten sich die vom Wasser lebenden Milchweiber zusammen und vertrieben die neuerungssüchtigen echten Milchmädchen mit Gewalt von ihren Plätzen.

An der französischen Nordgrenze wurde der Schmuggelhandel hauptsächlich durch abgerichtete Hunde betrieben, die man nach Belgien brachte und dann, mit Waren bepackt, zurückjagte. Es gab angeblich 500.000 bis 600.000 solcher Hunde.

Als Simon Deutz, der Verräter der Herzogin von Berry, sich in einem Pariser Kaffeehaus zu zeigen wagte, wurde er, kaum daß man ihn erkannte, von den Anwesenden hinausgeworfen.

Es gibt einen Begriff von den Karnevalslustbarkeiten in Paris, wenn man hört, daß bei der Polizeipräfektur für den Faschingsdienstag 182 öffentliche und 875 Privatbälle angezeigt waren.

Belgien. Der Hauptinhalt der belgischen Geschichte besteht in einem gegenseitigen Messen der Kräfte der beiden Hauptparteien, der liberalen und der „klerikalen". Die Katholiken machten von der Religionsfreiheit ausgiebigen

Gebrauch und ließen wieder die ehemals unterdrückten Orden und Kongregationen erstehen zum Ärger der weniger religiös Gesinnten.

Die Vorstellung des „Tartüffe" im Theater zu Brüssel am 1. März kündigte sich etwas lärmend an. Während der eine Teil des Parterres die Marseillaise sang, sangen andere Liederstrophen nach der Melodie der Psalmen. Zischen und Beifall kämpften gegeneinander. Ein auf die Bühne geworfener Zettel verlangte die Aufführung der Stücke „Voltaire bei den Kapuzinern" und „Der Jesuit". Der Regisseur erklärte, daß das erstere nicht einstudiert sei, das zweite aber baldigst gegeben werden solle. — Ein charakteristisches Bild der verschiedenen Geistesströmungen!

Holland. In Holland hinwieder machte sich ein religiöses Schisma innerhalb der Protestanten geltend. Die „Wahren Reformierten" wollten eine neue Kirche, eine demokratische Theokratie, wonach das Evangelium die Basis aller Gesellschaft bilden sollte. Aber sie riefen vergebens die gesetzliche Religionsfreiheit für sich an. Sie wurden von der herrschenden reformierten Staatskirche exkommuniziert und aus den Tempeln verjagt, die allein dem offiziellen Kultus vorbehalten bleiben sollten. Endlich wurden sie sogar als geheime Gesellschaften kriminell verfolgt und mit Waffengewalt bedroht.

Krakau. Die Republik Krakau war das letzte Bruchstück des alten polnischen Reichs. Seit im Jahr 1831 viele Polen aus dem Aufstand gegen Rußland hier Zuflucht gefunden hatten, war der Freistaat in Unruhe und den drei Mächten der heiligen Allianz sehr unbequem geworden. Einige Lärmszenen bei Gelegenheit des Geburtsfestes des Zaren gaben den Bevollmächtigten der drei Staaten am 9. Februar Veranlassung, eine Note an den Präsidenten des Senats von Krakau zu richten. Mit Berufung auf den Artikel 9 des Wiener Kongresses und auf andere Dispositionen wurde die Regierung von Krakau aufgefordert, binnen acht Tagen alle Flüchtlinge und gefährlichen Ausländer zu entfernen; widrigens müßten die drei Mächte selber das ausführen, wozu die Regierung von Krakau nicht den Willen oder die Kraft habe. Der Senat führte noch am selben Tag das Begehren der drei Mächte aus, wies die Fremden an, das Gebiet des Freistaates zu verlassen und verabschiedete alle die, die in seinen Diensten waren. Im übrigen stellte der Senat durch seinen Präsidenten Wielogłowski den drei Bevollmächtigten vor, die Kürze der Frist zu betrachten, die den Fremden, nachdem sie seit fünf Jahren hier in Beziehungen gestanden, keine Zeit zur Ordnung ihrer Verhältnisse gewähre. Besonders seien jene zu berücksichtigen, die durch Ehebande mit einheimischen Familien vereinigt waren, die liegende Güter erworben oder gepachtet hatten, oder die hier Industrien gegründet hatten. Die Repräsentanten der drei Höfe konnten keine Ausnahme gestatten. Die Okkupation war beschlossene Sache unter jeder Bedingung. So erfolgte denn am 17. Februar die militärische Besetzung der Stadt und des Gebiets von Krakau durch die bewaffnete

Macht der drei zur Protektion berufenen Höfe. Der österreichische General, der diese Truppen kommandierte, erließ am selben Tag eine Proklamation, in der er sagte, die Okkupation habe nur den Zweck, Ruhe und Sicherheit den friedlichen Einwohnern der Republik Krakau zurückzugeben und die angrenzenden Provinzen der protegierenden Mächte vor den revolutionären Intrigen zu wahren, deren Herd der Freistaat geworden.

Die Österreicher waren als die ersten gekommen, die Russen drei Tage später und den Tag darauf die Preußen. Darauf wurden alle Flüchtlinge aufgesucht und über die Grenzen des Gebietes geschafft. Die Krakauer Miliz wurde durch den österreichischen General aufgelöst, weil sie, wie es hieß, zumeist aus Individuen bestand, die von der Maßregel der Ausweisung betroffen waren. Wieloglowski, der Präsident des Senats, seit 1831 mit Zustimmung der drei Mächte im Amt, gab seine Demission. Nach geschehener Ausweisung der Auswärtigen und Gefährlichen gaben die Mächte dem Senat Instruktionen über die Zusammensetzung der Miliz, die Ernennung der Offiziere, über die zukünftige Behandlung der Fremden, über die Reorganisation der Polizei, und erklärten, daß sofort nach Ausführung dieser Anordnungen die österreichischen Truppen das Gebiet verlassen würden, das sie nach dem Abzug der Russen und Preußen noch innehatten. Indessen waren zu Ende des Jahres die Österreicher noch nicht abmarschiert.

Nach dem „Expulsionsgeschäft" belief sich die Gesamtzahl der bis zum 22. Februar zu Podgorcze Angekommenen auf 392. In der Stadt herrschte vollkommene Ruhe. „Alle Wohlgesinnten (hieß es im Österreichischen Beobachter) erkennen mit Dank die Wohltat der Rückkehr eines geregelten Zustandes. Die Bürgerschaft von Krakau hat beschlossen, dieses Gefühl durch Anordnung eines glänzenden Festmahles an den Tag zu legen, welches am 25. Februar zu Ehren des Offizierskorps der Schutzmächte stattfinden sollte."

Ein Hauptgrund des Vorgehens gegen Krakau war der Umstand, daß sich dort ein Zentrum der internationalen revolutionären Propaganda gebildet hatte, die von da aus ihre Umtriebe nach den benachbarten Ländern erstreckte.

Deutscher Bund.

Die deutsche Bundesversammlung zu Frankfurt fügte nun ihren bisherigen Bestimmungen zur Wahrung einheitlicher Autorität noch die Entscheidung vom 28. April hinzu, wonach die Berichte über die Debatten in den konstitutionellen Kammern Deutschlands nicht anders publiziert werden sollten als nach der Redaktion der offiziellen Blätter und nach den Dokumenten und Akten, die zur Veröffentlichung ausdrücklich bestimmt seien. Die Herausgeber und Redaktoren solcher Sitzungsberichte wurden demgemäß verhalten, ihre Quellen anzugeben, aus denen sie geschöpft hätten.

Wichtig für die Ausgestaltung des Bundesrechtes war auch die Resolution vom 18. August; danach sollte jedes Unternehmen gegen die Existenz, die Integrität, die Sicherheit oder die Verfassung des deutschen Bundes in den einzelnen Bundesstaaten wie ein Hochverrat oder Landesverrat gegen den einzelnen Bundesstaat beurteilt und bestraft werden. Ferner verpflichteten sich die Bundesstaaten zur Auslieferung politischer

Verbrecher. Dieser Beschluß wurde in allen Bundesstaaten publiziert, in Österreich (erst am 24. Oktober 1837) mit der Bestimmung, daß er auch in den zum deutschen Bunde nicht gehörigen Staaten zur Anwendung gebracht werden solle.

Nach vierthalb Jahren der Haft erfuhren endlich die Teilnehmer am Frankfurter Komplott vom 3. April 1833 ihr Schicksal. Das Urteil in dieser Sache war den Professoren der Tübinger Rechtsfakultät übertragen worden; sie verurteilten um die Mitte Oktober die Mehrzahl der Angeklagten zu beständiger Haft in einem Korrektionshaus, die andern zu mehrjähriger Strafe und sprachen einige wenige frei. Die Untersuchung war mit Ausschluß der Öffentlichkeit zu Frankfurt geführt worden, man hatte den Professoren lediglich die Akten mitgeteilt. Diese sowie die Motive des Urteils blieben ein Geheimnis.

Deutschland, das allen andern kontinentalen Staaten mit dem Bau von Eisenbahnen vorangegangen war, beschäftigte sich auch jetzt am eifrigsten mit der Gesetzgebung über Expropriationsrecht zum Zweck solcher Unternehmungen zu öffentlichem Nutzen. Es gab freilich noch viele, die das Eisenbahnwesen nur für eine Sache der Mode oder vielmehr der Passion hielten.

Österreich.

Österreich entschloß sich, die Wasserstraße der Donau als den Weg nach Byzanz und nach dem Orient durch ein System von Dampfschiffahrten auszunützen. Es bildete sich dazu eine große Gesellschaft, der auch die Könige von Bayern und Württemberg beitraten, der Erzherzog Palatin und Ferdinand von Este, Herzog Ferdinand von Sachsen-Koburg-Gotha, die Fürsten Metternich, Esterhazy, Batthyanyi, Liechtenstein, Lord Cowley, Sir R. Gordon u. s. w. Es war eine Art Protest gegen die Besetzung der Donaumündungen durch Rußland. Die Schiffsverbindungen gingen über Orsowa nach Trapezunt, anderseits nach Konstantinopel und Smyrna. Auch die neue Gestaltung des österreichischen Lloyd in Triest wurde von großen Gesichtspunkten aus unternommen; man wollte die durch die letzten Jahrzehnte veränderten Verhältnisse ausnützen. Lloyd und Donaudampfschiffahrtsgesellschaft sollten miteinander auf verschiedenen Wegen den Orient erschließen. Zugleich wurde ein eigenes Journal über alle den Handel und die Schiffahrt betreffenden Gegenstände gegründet.

Dieser Fortschritt wurde von allen Seiten belobt; die Aufnahme der Jesuiten durch eine kaiserliche Verordnung wurde dagegen von den Liberalen Europas als Rückschritt betrachtet. Man fand eine Absicht darin, daß jene Verordnung vom Geburtstag des Kaisers Josef II. datiert war, der als Gegner aller Orden galt. Man meinte auch, daß der Graf Kolowrat in dieser Beziehung nicht mit Metternich übereinstimme.

Es kamen im Februar geheime Depeschen aus dem Jahr 1829 zur Veröffentlichung, worin die russischen Diplomaten vom arglistigen Österreich sprachen; das einzige Mittel, die ruhmvollen Pläne Rußlands zu verwirklichen, bestehe darin, das Reich von einem so abscheulichen Mann wie Fürst

Metternich zu befreien. Metternich konnte dem Zaren gegenüber seine Loyalität völliglich beweisen.

Metternich hatte Mühe, die ungarischen Angelegenheiten zu ordnen, Ungarn.
denn, wie er am 1. Mai schreibt, waren das Land, die Gesetze, die Sitten und Gebräuche um mehrere Jahrhunderte hinter dem übrigen Europa zurück. Manche Hirnlose wollten aber die Ideen, die im Westen aus einem Exzeß der Zivilisation entstanden waren, auf diese unreifen Zustände anwenden. Ungarn sei aber aus dem Stande der Kindheit unmittelbar in den der Dekadenz übergegangen, indem es das Alter der Reife einfach übersprang.

In Ungarn trat immer mehr das Magyarische an die Stelle des Lateinischen, so seit dem 4. März auch bei der Redaktion der Landtagsakten. Die zweite Kammer wollte am 12. März in eine Botschaft an den König eine Erklärung zugunsten der Polen einmischen lassen, aber die Magnaten hielten das für einen Angriff auf die Prärogative der Krone. Die Lage des ungarischen Bauers wurde auf wiederholtes Betreiben der Regierung verbessert, Eisenbahnen und Kanäle wurden durch Expropriationsgesetze ermöglicht. Andere Gesetze bezogen sich auf die Gründung eines Nationalmuseums und eines Theaters in Pest. Man suchte auf alle Weise dem Lande einen Bürgerstand zu sichern. Um ja nicht für Österreicher gehalten zu werden, verlangten die Ungarn, daß Kaiser Ferdinand I. sich als König von Ungarn Ferdinand V. nenne. Nach dritthalbjähriger Tagung wurde der Landtag zu Preßburg geschlossen. Die Kaiserin, mit ihren Damen in ungarischer Tracht, erregte den Enthusiasmus der so überaus national gesinnten Magyaren.

Bei dem Besuch der französischen Prinzen in Wien handelte es sich um die beabsichtigte Heirat des Herzogs von Orleans mit der Erzherzogin Orleans.
Therese, Tochter des Erzherzogs Karl. Die Franzosen legten „großes Gewicht darauf, daß man das zwischen uns und Frankreich bestehende gute Einvernehmen stören werde, wenn man dem Sohne Louis Philipps, der diese Heirat vorzüglich wünsche, eine abschlägige Antwort gebe". Erzherzog Karl aber war, im Einverständnis mit seinem Bruder Erzherzog Ludwig, „entschlossen, die Hand seiner Tochter dem Herzog von Orleans zu verweigern, um so mehr als diese selbst versicherte, sie fände den Herzog zwar sehr angenehm, allein nie werde sie es wagen, ihn zu heiraten, denn sie sei überzeugt, daß sie bei der ersten Emeute, die in Frankreich ausbrechen könnte, sterben würde". Erzherzog Karl sagte daher dem Herzog (9. Juni), es tue ihm leid, keine befriedigende Antwort geben zu können; er habe sich mit der kaiserlichen Familie besprochen, die dagegen sei, zum drittenmal eine österreichische Erzherzogin mit einem Franzosen vermählt zu sehen; übrigens habe die Erzherzogin selbst erklärt, daß sie mit Bedauern die Hand eines so einnehmenden und vortrefflichen Mannes, wie die des Herzogs, ablehne, daß es ihr aber unmöglich sei, sich der Gefahr einer Emeute oder was immer für einer Volksbewegung auszusetzen, weil dies über ihre Kräfte gehe. Der Erzherzog und Clemens (Metternich) sind über die charmante Haltung des Prinzen entzückt; er werde dafür sorgen, daß jeder weitere Schritt unterbleibe, und drückt die Hoffnung aus, daß seine Haltung den Frieden sichern und die Ordnung befestigen werde; vielleicht werde ihm dann ein günstigerer Erfolg zuteil werden und er größere Garantien des Glücks und der Sicherheit darbieten. Der Erzherzog erwiderte, er könne in dieser Beziehung keine Verpflichtung auf sich nehmen, weil er seine Tochter dem Manne zu geben gedenke, den sie wähle, falls sich einer

finde, der ihm anstehe. So berichtet die Fürstin Metternich. — Bald darauf kamen die Nachrichten über neue Attentate gegen Louis Philipp, später über den Sturz des Ministeriums Thiers.

Metternich hielt mit Recht den französischen Plan einer Verheiratung des orleanistischen Thronfolgers mit einer österreichischen Erzherzogin für einen leichtsinnigen Fehler. Die Ehe hätte vor allem das Haus Orleans in die schwersten Mißhelligkeiten mit dem französischen Volk gebracht und den Sturz der Dynastie unmittelbar beschleunigt. Thiers meinte als französischer Minister, die Ehe könnte die bedauerliche Trennung der Mächte in zwei Lager aufheben. Aber Metternich erwiderte, diese Trennung sei eine Folge der Julirevolution, und er meinte, das ruhmvolle Haus Orleans sei dadurch herabgestiegen. Der Werber wäre als Herzog von Chartres eine erwünschtere Partie gewesen, denn als Kronprinz.

Es kam zu Reibungen zwischen Metternich und Kolowrat. Dieser erkärte zuerst, er wolle den Dienst verlassen, der ihn umbringe, und ersuchte Metternich, solche Anordnungen zu treffen, damit er weniger mit Geschäften überhäuft werde. „Er hat alle an sich gezogen und nun kann er sie nicht bemeistern." Zugleich stimmte Kolowrat ein großes Klagelied an über den Abfluß des Bankschatzes. Metternich teilte die Meinung des Bankiers, welcher in der Sache ein günstiges Symptom erkannte (6, 112). Dem Erzherzog Ludwig war der Zwist zwischen Kolowrat und Metternich auch höchst überdrüssig, er hatte aber nicht die Kraft zu sagen: Dies muß aufhören, ich befehle es. „Mein Gott, mein Gott, wo ist unser Kaiser!" seufzte die Fürstin Metternich (6, 124).

Staatskonferenz.

„Nach den Anträgen Metternichs wurde nunmehr der von weiland Kaiser Franz errichteten Konferenz eine erweiterte und mehr geregelte Gestaltung unter der Benennung Staatskonferenz gegeben. Dieselbe bestand unter dem Vorsitz des Kaisers aus permanenten und aus zeitweiligen Mitgliedern. Als permanente Mitglieder waren berufen: die Erzherzoge Franz Karl und Ludwig, (der Haus-, Hof- und Staatskanzler) Fürst Metternich und (der Staats- und Konferenzminister) Graf Kolowrat. Als zeitweilige Mitglieder erschienen dabei, nach Maßgabe der jedesmal zu verhandelnden Geschäftsgegenstände, die übrigen Staats- und Konferenzminister, die Sektionschefs im Staatsrate, die Staatsräte sowie die Kanzler und Präsidenten der Hofstellen."

Die Cholera trat noch einmal in Preßburg, Pest, Wien, Prag und andern Städten auf. Sie hinderte aber nicht die feierliche Krönung des Kaisers Ferdinand als Königs von Böhmen im September. Auch in diesem Fall hieß er Ferdinand V. Der Kaiser wurde am 1. September in tschechischer Sprache begrüßt; die Eidesformel der huldigenden Stände wurde zuerst tschechisch, dann deutsch verlesen. Die Zeremonie der Krönung am 7. September war seit Leopold II. (1791) nicht gesehen worden. Die Erzherzogin Therese, Tochter des Erzherzogs Karl krönte als Äbtissin des adeligen Damenstifts zu Prag die Kaiserin. Dieselbe Erzherzogin, die vor kurzem die Hand des französischen Thronfolgers ausgeschlagen hatte, nahm am 31. Oktober die Werbung des Königs beider Sizilien an.

Der Kaiser bewilligte am 9. April das Ansuchen des S. M. Freih. v. Rothschild, daß der privilegierten Eisenbahn von Wien nach Bochna (in Galizien) der Name „Kaiser Ferdinands Nordbahn" beigelegt werde.

Bei der Anwesenheit der beiden französischen Königssöhne wurde auf dem Schloßtheater zu Schönbrunn das Lustspiel „Die Bekenntnisse" von Bauernfeld aufgeführt.

Nach der Krönung und Huldigung in Prag gaben die Stände nach altem Brauch ein sehr buntes Volksfest mit Aufzügen aus den verschiedenen Kreisen Böhmens und ein Festschießen (Österr. Beobachter, 19. Sept. 1836).

Als Karl X. in Görz starb, wäre man in Wien bereit gewesen, die Leiche in der kaiserlichen Gruft beizusetzen.

Preußen. Preußen sah sich (10. August) veranlaßt, einschränkende Maßregeln gegen die Juden zu ergreifen. Es wurde ihnen nicht nur verboten, sich mosaisch oder alttestamentlich zu nennen, dagegen geboten, die Benennung Juden, jüdisch beizubehalten, es wurde ihnen auch das Verbot eingeschärft, christliche Vornamen anzunehmen; die Erwerbung von Grundeigentum wurde erschwert. In Posen taten sich Katholiken und Evangelische gegen die Juden zusammen und verweigerten den Juden den Titel „Herr" gemäß einer Regierungsverordnung, die diesen Titel auf öffentlichen Akten abschaffte. Von Reibereien ging man bis zu Tätlichkeiten über, die von der Regierung nur mit Mühe unterdrückt wurden.

Der durch seine Hinneigung zur protestantischen Lehre bekanntgewordene Professor Dr. J. J. Müller in Breslau gestand in einer Zuschrift an das Generalvikariat vom 7. März seinen Irrtum und erklärte seine Absicht, in den erneuerten Benediktinerorden zu treten.

Der neugewählte Erzbischof von Köln Clemens August Freiherr Droste zu Vischering leistete am 26. Mai den Huldigungseid, am 29. fand die Inthronisation statt, wobei der Bischof von Münster Caspar Maximilian Droste-Vischering das Pontifikalamt hielt, dem alle Behörden beiwohnten. Darauf wurden die päpstlichen Bullen verkündigt.

In Berlin starb der berühmte Arzt Hufeland, der als einer der ersten Begründer der modernen Heilkunst galt. Seine Makrobiotik wurde fast in alle Sprachen der Welt, auch ins Chinesische übersetzt. Für den Historiker ist seine „Geschichte der Gesundheit" bedeutsam.

Bayern. Die Aktiengesellschaft für den Donau-Main-Kanal nannte das angefangene Werk nach dem König von Bayern den „Ludwigskanal". Ein Volkslied begrüßte die bescheidenen Anfänge also: „Kanal, Kanal, schmal, schmal! so schreien alle Enten, ach wenn wir doch nur könnten uns baden drin einmal! Kanal, Kanal, leer, leer! So schnattern alle Gänse und schütteln Köpf' und Schwänze; wo kommt denn 's Wasser her? Da quakt ein Frosch geschwind: Narrn, wird nicht Wasser wohnen, wo vierzig Millionen bald drin ersoffen sind?" Ein anderes Volkslied stimmt zuversichtlichere Töne an: „Kaiser Karl der Große grub einmal dort im Altmühlmoose schon ein Stück Kanal. Kam das Werk ins Stocken, tät ihm leid; der Kanal blieb trocken bis auf unsre Zeit. In der Zeiten Schoße schlief der Plan, bis ein andrer Große seiner sich nahm an. Manche nicht verhehlen: in dem Sand möcht' es etwa fehlen wohl am Wasserstand. Doch was Ludwigs Streben je begann, herrlich trat's ins Leben; darum frisch daran! Laßt die Zweifler bangen immerhin; wohl zum Ziel gelangen kann nur fester Sinn. Froh in Sand und Erden grabt nur fort; so wird zu Wasser werden ihr Prophetenwort."

Görres. Melchior Diepenbrock schreibt am 16. August 1836 an Görres über dessen Mystik: „Mich verlangt sehr nach der Fortsetzung und Vollendung Ihres geistvollen Werkes, und begierig bin ich auf den Spektakel, den es auf dem literarischen Jahrmarkt anregen wird. Man wird sicher mit Spießen und Stangen dagegen zu Felde ziehen; aber eine dankbare Anerkennung und eine bleibende Wirkung ist ihm gewiß auch von der andern Seite gesichert. Besonders wohltuend wird für alle Verständigen das ernste nüchterne Maß sein, welches die Darstellung und Würdigung außergewöhnlicher Zustände u. s. w. bei allem Schwunge der Begeisterung nie aus den rechten Schranken treten läßt.“ Giovanelli nennt die Mystik einen großartigen Dom; er begreift, „daß es dem neueren spekulativen Heidentume den Hals bricht“. „Ist man erst hineingedrungen in diese heiligen Hallen, dann wird man nicht bloß erquickt durch den wunderbaren Farbenglanz himmlischer Bilder, sondern auch erleuchtet und erwärmt zugleich von einem überirdischen Lichte.“ — Görres' „Christliche Mystik“ ist ein weithin sichtbarer Wegweiser in die Vergangenheit und in die Zukunft. Sie muß verstanden werden im Zusammenhang mit Stillings Geisterkunde, mit dem Mesmerismus, mit Justinus Kerners Dämonologie, mit dem sodann seit 1848 von Amerika ausgehenden Spiritismus und dem späteren Okkultismus, aber sie überragt alle andern Erscheinungen dieser Art. Vor allem muß der Historiker zugeben, daß Weltgeschichte ohne Mystik gar nicht zu verstehen ist. Die Welt, die Natur, der Mensch, die Geschichte, das Leben, der Geist, die Kultur, das alles sind Mysterien, Wunder, Erscheinungen und Zeichen eines uns verborgenen Wesens der Dinge. Dies zu leugnen wäre nur die äußerste Plattheit und Gedankenlosigkeit imstande. Allerdings muß der Historiker auch das Dasein dieser Gedankenlosigkeit als geschichtliche Erscheinung unparteiisch feststellen. — Die „Mystik“ ist Görres Hauptwerk, sie ist der ganze, der eigentliche Görres. Sie zeigt im Gegensatz zum Aufklärungswesen, wie der Mensch von Wundern umgeben ist, die über den philisterhaften, nüchternen Rationalismus hinausgehen. Wenn man sagt, daß Görres in der Aufklärung wurzelt, so gilt das freilich von aller Romantik, von den Schlegel, von Tieck, von Novalis, es gilt sowohl historisch wie begrifflich, es gilt in dem Sinn, in dem der Gegensatz im Satz wurzelt und dialektisch aus diesem hervorgeht.

König Ludwig von Bayern kehrte im April von seiner griechischen Reise zurück. Sein Sohn Otto, der junge König, folgte ihm im Mai, um seine Hochzeit mit einer Prinzessin von Oldenburg zu feiern. Der Kongreß des deutschen Zollvereins, der in München tagte, nahm bereits ein einheitliches System der Münzen, Maße und Gewichte in Aussicht.

Grillparzer spottete damals ein wenig über die neue Münchener Stilistik: „Wie schön die Häuser stehen, bunt gereiht, in gotisch, byzantinisch, welscher Kunstparade! Man glaubt beinah' sich in der Faschingszeit als Gast auf einer Häusermaskerade.“ Dafür widmete er Uhland dies schöne Wort: „Als rück zum Himmel nahm den Lauf die deutsche Poesie, hob Uhland ihren Mantel auf und spricht aus Gott wie sie.“

Sachsen. König Anton I. von Sachsen starb, nachdem er sich schon 1830 seinen Neffen Friedrich August II. zum Mitregenten an die Seite gesetzt hatte. Ursprünglich zum Priester bestimmt, gab er niemals seine fromme Gesinnung auf. Der neue König eröffnete die neue Sitzung der Kammern mit Ausdrücken der Befriedigung über die neue durch den Zollverein geschaffene Lage.

Obwohl die Regierungsveränderung im Herzogtum Braunschweig 1830 durch den Bundestag sanktioniert worden war, so ergaben sich doch bei Gelegenheit einer beabsichtigten Heirat des neuen Herzogs Wilhelm Meinungsverschiedenheiten über die rechtlichen Verhältnisse der Regierung, ob nicht doch ebenbürtige Erben des vertriebenen Herzogs, wenn sie vorhanden gewesen wären, einst das Vorzugsrecht hätten. Jedenfalls zeigte aber dieser Fall, daß selbst in den legitimistischesten Ländern der Willkür des Herrschers Schranken gesetzt sind. Ein eigener Zollbund neben dem preußischen vereinigte nun Braunschweig, Hannover und Oldenburg. Ein Hausgesetz, das der König von England und Hannover zu Brighton am 19. November auch als Haupt des Hauses Braunschweig erließ, ordnete die Nachfolge in der Regierung Hannovers und Braunschweigs.

Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin bestimmte infolge eines Gesuchs des Vereins zur Beförderung der Handwerke unter den Israeliten, daß allen Juden der Zutritt zu allen Handwerken gestattet sei, daß jüdische Lehrlinge bei allen Handwerksämtern ein- und ausgeschrieben werden sollen, daß die jüdischen Freimeister dieselben Rechte wie die christlichen zu genießen haben.

Die Leipziger Zeitung enthielt folgende Bekanntmachung: „Nachdem in Gemäßheit eines von der deutschen Bundesversammlung in der 31. Sitzung v. J. gefaßten Beschlusses die gegen Karl Gutzkow und Genossen getroffenen Gutzkow. Anordnungen auch auf den Schriftsteller Heinrich Heine auszudehnen gewesen, Heine. und gleiche Vorkehrungen zum Schutz der Religiosität und Sittlichkeit auch gegen den unter dem Namen Friedrich Clemens schreibenden Verfasser der Broschüre ‚Das Manifest der Vernunft, eine Stimme der Zeit an eine schöne Mystikerin', welcher mit seinem wahren Namen Joh. Friedr. Gerke heißt, erforderlich gewesen sind, so hat man sich bewogen gefunden, alle und jede bis jetzt erschienenen oder künftig erscheinenden und nicht mit k. sächsischer Zensur gedruckten Schriften der Schriftsteller H. Heine und J. Fr. Gerke zu verbieten und mit Konfiskation zu belegen. Dresden, 1. Februar 1836. Die Ministerien des Innern und des Kultus und öffentlichen Unterrichts."

Heine kann seiner undeutschen, französischen Gesinnung wegen kaum als deutscher Schriftsteller gelten; er hat ganz und gar für Frankreich optiert. Allerdings hat er noch 1830 durch Varnhagen eine Anstellung in Preußen oder in Österreich gesucht, er wäre in solchem Fall auch seinerseits zu einem Entgegenkommen bereit gewesen, gesinnungslos, wie er einmal war. Seine dauernde Übersiedlung nach Paris, der „Hauptstadt der Freiheit", war 1831 erfolgt. Hier hatte er sich den Saintsimonisten besonders wegen ihres Kultus der Sinnlichkeit so sehr angeschlossen, daß er von ihnen „der erste Kirchenvater der Deutschen" genannt wurde (Heine an Laube, 23. November 1835). Nach dem Verbot seiner Schriften richtete er am 28. Januar 1836 einen halb demütigen, halb sarkastischen Protest „an die hohe Bundesversammlung", der also schloß: „Die persönliche Sicherheit, die mir der Aufenthalt im Auslande gewährt, erlaubt mir glücklicherweise ohne Besorgnis vor Mißdeutung Ihnen, meine Herren, in geziemender Untertänigkeit die Versicherungen meiner tiefsten Ehrfurcht darzubringen."

Zu Jena fand die 14. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte statt.

In Detmold starb der Dichter Christian Grabbe; er hat in seinen historischen Dramen einen großartigen, monumentalen, originellen Stil angestrebt, ist freilich kaum über geniale Studien dazu hinausgekommen.

Zu Dunningen in Württemberg ließ sich eine Frau von ihrem Mann umbringen, um, fanatisiert von tollen religiösen Ideen, die Sünden der Welt zu sühnen.

Schweiz. In der Schweiz waren nicht alle Katholiken zufrieden mit den religiösen Vereinbarungen, die man zu Bern geschlossen hatte, zum Zweck einer Stärkung der episkopalen Gewalt gegenüber den päpstlichen Einflüssen. Man schalt das eine Zivilkonstitution des Klerus, die nach Schisma und Häresie schmecke wie die vom Jahr 1792: „Wir haben (hieß es) die Nötigung gefühlt, unsere Reihen zu schließen. Wir haben uns gezählt und können die kleine Zahl der Verräter verachten."

Daraus ergaben sich Unruhen zu Porentruy. Eine Prozession pflanzte dort einen katholischen Freiheitsbaum. Man rief: „Nieder mit der Regierung! Tod den Hugenotten!" Die Berner Regierung schickte zwei Kommissäre hin, um die Geister zu beruhigen; aber umsonst. Es ergab sich eine Tendenz, den katholischen Jura vom Kanton Bern abzutrennen. Daraufhin schickte Bern 6000 Mann Infanterie, Artillerie und Kavallerie aus; die Führer der Aufständischen mußten fliehen; die Bäume der religiösen Treue und Freiheit wurden überall als Zeichen der Rebellion niedergeschlagen.

In noch größere Verlegenheit kam das Berner Direktorium durch die Fülle revolutionärer Flüchtlinge. Man suchte sich ihrer, so gut es ging, zu entledigen und nahm dazu die Hilfe der Nachbarn in Anspruch; denn diese Fremden mißbrauchten das Asylrecht und kompromittierten die Schweiz in den Augen Europas. Frankreich kam diesem Wunsche der Schweiz entgegen, da es am meisten durch die Verbindungen der Revolutionäre bedroht war und einen Zusammenhang zwischen den Attentaten und der internationalen Propaganda voraussetzte. Preußen, Baden und Österreich vereinigten sich mit Frankreich zu ernsten Vorstellungen, Mahnungen und Drohungen. Eine Schweizer Kommission berichtete über die bisherige Tätigkeit aller dieser Assoziationen, die sich das junge Deutschland, das junge Italien, das junge Polen, das junge Frankreich nannten und zusammen das junge Europa ausmachten; sie bekamen ihre Anregungen durch ein Zentralkomitee in Paris; ihr Zweck war nach den Statuten rein politisch, er war der Umsturz aller monarchischen Konstitutionen, die Einführung von Republiken nach den Grundsätzen der „Gesellschaft der Menschenrechte". Vorläufig bezweckten die Klubs eine moralische und politische Propaganda unter den Arbeitern, um diese Klasse für die Interessen der Gesellschaft zu gewinnen. Die Statuten des jungen Europa und des jungen Deutschland waren bekannt. Jeder Verrat war mit dem Tode bedroht. Diese Strafe hatte, wie man voraussetzte, kurz vorher einen deutschen Studenten, Lessing, getroffen. Jener Propaganda war die Expedition gegen Savoyen und andere Versuche zuzu-

Das junge Europa.

schreiben. Wenn also die einzelnen Kantone nicht stark genug waren, diesem kompromittierenden Treiben zu widerstehen, so mußte der Bund die Sache in die Hand nehmen.

Während nun die Einen forderten, die geheimen Gesellschaften als einen Staat im Staate zu bekämpfen, fanden andere die Einflüsse der fremden Mächte in die Selbstregierung der Schweiz unerträglich. Andere wiesen aber darauf hin, daß die Schweiz den Mächten der heiligen Allianz alles verdanke, ihre Vergrößerung durch drei Kantone, ihre Neutralität, ja ihre Existenz.

Indessen kam es durch die Affäre eines Fremden, den die französische Regierung als Lockspitzel gebrauchte, zu einer solchen Spannung, daß der französische Gesandte, der Herzog von Montebello, mit dem Abbruch aller diplomatischen Beziehungen drohte. Er klagte in einer Note vom 27. September über die unzureichende und befremdliche Beantwortung der französischen Vorstellungen. Die schweizerische Unabhängigkeit scheine in die Tyrannei einer Partei gefallen zu sein; eine Faktion bedrohe die Freiheit der Schweiz; die Eidgenossenschaft sei eine Beute der politischen Flüchtlinge geworden. Er verlange Genugtuung. Auf einer außerordentlichen Tagung, vom 17. Oktober an, kam es zu einer Antwort auf die französische Note; diese Antwort war, wie man leicht begreifen konnte, eine Mischung von stolzem Selbstbewußtsein eigener politischer Unabhängigkeit und von höflicher Entschuldigung unter dem Vorgeben von Mißverständnissen. Die französische Regierung erklärte sich für befriedigt und hob die prohibitiven Maßregeln an der Grenze auf, sowohl für Personen wie für Güter.

Es schien sich herauszustellen, daß der in der Schweiz unter dem Namen „das junge Deutschland" bestehende geheime Verein aus etwa 40 Klubs bestehe, die in den Kantonen verbreitet waren und mindestens 400 Mitglieder zählten. Die Leiter waren Flüchtlinge, die übrigen Mitglieder Handwerksgesellen. Am schwersten waren bisher die Tiroler Maurer zu gewinnen. Der Zweck war „die Befreiung Deutschlands" und „die Beerbung Rothschilds", die Mittel „Waffenunternehmungen". Jeder Klub hatte seine Gerichtsbarkeit. Auf Verrat war der Tod gesetzt, auf andere Vergehen der Prügel.

Mit anderen wurde damals auch Karl Mathy, der spätere badische Minister, als Mitherausgeber der „Jungen Schweiz" verhaftet.

Auch die Differenzen über die französischen Juden im Kanton Basel-Land wurden durch Nachgeben der Schweizer beigelegt; sie mußten die französischen Juden, denen sie die erworbenen Grundstücke entzogen hatten, schadlos halten.

In bezug auf die in mehreren Kantonen angeregte Säkularisation der Klöster schrieb die Baseler Zeitung: „Die Säkularisierung der schweizerischen Klöster kann nur mit Verletzung der Bundesverfassung geschehen, denn ihr 12. Artikel gewährleistet den Fortbestand der Klöster und Stifte und die Sicherheit ihres Eigentums." Man machte darauf aufmerksam, daß beinahe alles gegenwärtige Korporationsgut, nicht nur die Klöster und Stifte, dem kräftigen, lebendigen Gemeingeist des Mittelalters zu danken sei; so im

Kanton Bern das Kirchengut, die Armen-, Bürger- und Zunftgüter, das Inselspital, Bürgerspital, die Waisenhäuser, das äußere Krankenhaus u. s. w. „Die Alten waren weit reicher als wir, denn sie statteten die folgenden Jahrhunderte mit ihrem Überfluß aus."

Dänemark. Bezeichnend für die soziale Erregung der Zeit ist es, daß man in Dänemark es für notwendig hielt, den Handwerkern das Wandern ins Ausland zu verbieten.

Norwegen. Das Storthing von Norwegen erwies sich immer abweisender gegen die Vorrechte der Krone, gegen dessen Veto, gegen dessen Recht, Fremde zu naturalisieren. Der König war darüber sehr gereizt und löste das Storthing auf. Darauf versetzte das Storthing den Rat des Königs, Löwenskiold, in Anklagestand, weil er sich der Auflösung des Storthings nicht widersetzt habe. In der Tat verurteilte das Gericht den Staatsrat am 8. September zu einer Strafe von 1000 Speziestalern samt den Gerichtskosten. Eine außerordentliche Sitzung des Storthings stellte fest, daß die Norweger nicht Untertanen, nicht Einwohner, sondern Bürger des Königreichs Norwegen genannt sein wollten.

Rußland. Rußland suchte in seiner Provinz Polen die russische Sprache zu Ungunsten der polnischen auszubreiten, um sich so, freilich völlig aussichtslos, die Polen zu assimilieren. Vor allem suchte man den polnischen Adel herabzudrücken und von Staatsdiensten auszuschließen. Es erging auch ein Verbot, adelige Güter durch Testament an unadelige Personen zu übertragen. Willkürliche Ukase griffen auch sonst in das Besitzrecht des polnischen Adels ein.

An den Mündungen der Donau suchte die russische Regierung durch quälerische Quarantänen den Handel der Ausländer zu stören. Die Petersburger Zeitung verteidigte aber die Anordnung der Quarantänemaßregeln als völlig berechtigt; sie seien nicht zum Nachteil anderer Staaten, sondern zum Vorteil aller.

Die Tscherkessen widersetzten sich der Einverleibung ihres Gebietes ins russische Reich durch erfolgreiche Scharmützel. Aus ihren nicht ungeschickten taktischen Manövern schloß man, daß sie durch polnische Flüchtlinge geleitet waren. An einer militärischen Inspektion der Krim und Bessarabiens wurde der Zar nur durch einen Unfall, der ihn betraf, verhindert. Ein englisches Schiff, das auf dem Schwarzen Meer den Tscherkessen Salz und Waffen zuführte, wurde als gute Prise in Beschlag genommen. Die Besatzung erklärte allerdings, England habe niemals offiziell die Blockade der Ostküste des Schwarzen Meeres anerkannt. Darum trieb auch Rußland die peinliche Angelegenheit nicht zu weit und gab der englischen Besatzung die Freiheit.

Der Zar begnadigte durch einen Ukas vom zehnten Jahrestag seiner Thronbesteigung eine Anzahl von politischen Verbrechern, die zur Festungs-

arbeit verurteilt waren, zur Ansiedlung in Sibirien. — Das offiziöse Petersburger Journal verteidigte Rußland gegen die Angriffe von seiten Frankreichs. Man bemitleide Polen, schweige aber über Rußlands Unglück in diesen Verhältnissen.

In Griechenland gelang es der Regierung, einen Aufstand in Griechenland. Akarnanien niederzuschlagen. Weniger leicht war die Spaltung der Parteien zu überwinden. Eine neue Gerichtsordnung, Unterdrückung der Räubereien, Einführung von Distriktsräten trugen ebenso zur Blüte des Landes bei, wie die materiellen Fortschritte, die Wiederherstellung des Piräus und der neuen Hauptstadt Athen.

Athen war noch 1806, als Chateaubriand es besuchte, ein hübsches Dorf; es war 1830 nach den fürchterlichen Kriegen ein wüster Steinhaufen; nun erhob es sich aus den Ruinen. Es erstanden bereits Straßen mit Kaufläden, Märkte, Gasthöfe nach deutscher Art. Man legte den Grund zum Palast des Königs, zu einem Spital, zu einer Kaserne. Bei allen Neubauten wurden die klassischen Reste strenge geschont. Athen zählte bereits 15.000 Einwohner, darunter 2500 Fremde, meist Bayern. Die Straße zum Piräus führte durch einen wohlgepflegten Olivenwald. Der Kephisosfluß wurde reguliert; der poetische Ilissos blieb freilich immer trocken.

Die Hochzeit des jungen Königs Otto mit Marie Friederike Amalie von Oldenburg wurde mit großer Pracht zu Oldenburg am 22. November gefeiert. Zuerst leitete der protestantische Hofprediger die Zeremonie des Austausches der Ringe und hielt eine Ansprache, dann segnete der Bischof von Münster die Ehe nach katholischem Ritus. Der junge König war in eine prachtvolle albanische Uniform gekleidet, die Braut strahlte von Diamanten. Es fiel aber auf, daß die griechische Nation dabei nicht vertreten war; die beiden vornehmen jungen Griechen, Miaulis und Mauromichalis, waren auf der Reise der Cholera erlegen.

Die Türkei verständigte sich mit Rußland wegen der geschuldeten Türkei. Kriegsentschädigung, worauf die russischen Soldaten das besetzte Silistria räumten. Der englische Gesandte kam in die Lage, eine barbarische Vergewaltigung eines Engländers von seiten der türkischen Justiz in scharfer Weise zu sühnen. Die Pforte hatte Schwierigkeiten mit Tripolis und mit den Kurden. Sie wurde durch Aufstände in Bosnien und Albanien beunruhigt, auch durch Wirren in Konstantinopel und durch die Pest. Der Sultan raffte sich endlich zur Maßregel der Quarantäne auf.

Bei Gelegenheit der Eröffnung einer neuen Brücke von Konstantinopel nach Galata zog der Sultan mit den Frauen seines Serails auf, in aller Pracht der Feenmärchen aus Tausendundeiner Nacht. Über das neue Brückentor wurde dies Gedicht des Ministers Pertew Pascha gesetzt: „Sultan Mahmud der hochgepriesʼne, des Werke alle wunderbar, ist Herrscher über Land und Meere, der Schatten Gottes hier fürwahr. Auf dieses Herrschers Wink geschah es, daß diese Brücke sich erhob; es spreche drum bei jedem Schritte ihm jeder dankbar Preis und Lob! O Gott, in tausendfachem

Glücke und hundertfacher Herrlichkeit erhalte uns der Herrscher Zierde auf seinem Throne lange Zeit! O Wandrer, seht den Sinn des Sultans in diesem festen Brückensteg; er spricht damit zur ganzen Erde: Ja, dies ist der gerade Weg!"

Bei der Inspektion einer Kaserne, einer neuen Moschee und einer Schiffswerft zu Nikomedien bediente sich der Sultan zum erstenmal eines fremden, österreichischen Schiffes (3. Dezember). Der reformlustige Sultan erließ am 27. April wieder eine neue Kleiderordnung.

Die Beschneidung zweier osmanischer Prinzen Abdul Medschid und Abdul Aziz wurde im Mai mit besonderer Feierlichkeit begangen. Zu gleicher Zeit wurden 4000 muselmännische Knaben beschnitten, deren jeder ein Geschenk von 100 Piastern vom Sultan erhielt. Sämtliche Schulkinder der vier andersgläubigen Nationen, der Griechen, der katholischen, der schismatischen Armenier und der Juden, zogen in gleichförmigem Kostüm vor dem großherrlichen Schlosse vorbei, indem sie Gebete für die Erhaltung des Sultans und seiner Prinzen absangen.

Ägypten. Es war die Rede davon, die Pyramiden abzutragen, um sie zur Dämmung des Nils zu verwenden. Das unterblieb aber doch auf einen dringlichen Bericht des französischen Generalkonsuls Mimaut. Er warnte den Vizekönig, durch eine solche vandalische Handlung die öffentliche Meinung, die mächtigste Macht Europas, gegen sich aufzuregen. Mimaut und Champollion hatten also auch die Abtragung des großen Tempels von Denderah aufgehalten.

Von den 21 Saintsimonisten, die nach Ägypten gekommen waren, waren sechs gestorben, vier zum Islam übergetreten, andere hatten sich nach andern Ländern des Orients begeben. Die übrigen waren als Ingenieure bei Straßenarbeiten, in den Spitälern, beim öffentlichen Unterricht angestellt. Vater Enfantin blieb ohne Anstellung und ließ sich von seinen Brüdern, besonders vom Renegaten Selves (Soliman Pascha) unterhalten.

Amerika. Zwischen den Vereinigten Staaten von Nordamerika und Frankreich wäre bald wegen der Entschädigungsansprüche Amerikas von 1831 her ein Krieg ausgebrochen; aber die Sache wurde endlich beigelegt, indem sich Frankreich bereiterklärte, zu zahlen. Ein europäisches Blatt nannte des Präsidenten Jackson Botschaft in der Streitsache mit Frankreich „die längste unter den langen, aber auch die geschickteste unter den geschickten". Indessen hatten die Amerikaner wieder genug zu leiden durch den Aufstand der Indianer in Florida, die nicht länger die Unterdrückung, den Bruch der Verträge, den Betrug, die Gewalttätigkeiten der weißen Regierung ertragen wollten, sondern sich durch Niedermetzelungen und Verwüstungen rächten. Mit ihnen vereinigten sich die schwarzen Sklaven und die Mulatten. Der Aufstand breitete sich aus bis nach Georgien, Arkansas, Alabama. Von Norden her kamen die Creek-Indianer ihren südlichen Brüdern zu Hilfe.

Bank. Des Präsidenten Jackson langjähriger Kampf gegen die Bank der Vereinigten Staaten nahm eine sonderbare Wendung. Beim Ablauf ihres

Privilegiums schloß die Bank durchaus nicht ihre Büros, liquidierte nicht, sondern erkaufte sich vom Staate Pennsylvanien ein neues Privilegium als Staatsbank für dreißig Jahre. Vergebens versuchte man die andern Staaten gegen die Bank aufzuhetzen, damit sie die Zirkulation ihrer Noten verböten. Das Geld war in Amerika bereits mächtiger geworden als die Demokratie.

Sklaverei.

In den Sklavenstaaten wuchs die Tendenz zur Sklaverei; sie wurde nun selbst von anglikanischen Geistlichen verteidigt. Als ein Richter zu Saint-Louis die Lynchjustiz gegen einen Neger-lobte und den Herausgeber einer Zeitung denunzierte, er habe gesagt, die Sklaverei sei eine Sünde, marschierte die Menge unter Trommelschlag vor die Redaktion, plünderte und demolierte alles und zwang den Redaktor zur Flucht in ein anderes Gebiet. In Cincinnati redigierte ein Advokat das Journal „Der Philanthrop", das die Sklaverei bekämpfte. Hier und im ganzen Staate Ohio war die Sklaverei nicht im Gebrauch, aber aus Besorgnis, den Handel mit den Sklavenstaaten zu verlieren, griff die Bevölkerung das Büro des Philanthropen an, plünderte es, warf die Lettern zum Fenster hinaus und versenkte die Presse in den Fluß. Man wollte nun den Redaktor und seinen Freund und Gesinnungsgenossen „federn", aber da diese flohen, begnügte man sich damit, einige Häuser zu demolieren. Der Bürgermeister eilte ja nicht zu sehr, diesem Unwesen Einhalt zu tun.

Zu St. Louis (Missouri) wurde ein gefangener Neger vom Pöbel gelyncht, indem man ihn an einen Baum band und lebendig verbrannte. Londoner Blätter bemerkten dazu: „Wenn die Amerikaner die Künste Europas geerbt haben, so scheint auch die Barbarei der Wilden nicht ohne Einfluß auf sie gewesen zu sein."

In der Sklavenfrage wollte der Kongreß den einzelnen Staaten keine Gesetze vorschreiben. Er hielt das für allzu gefährlich. Dafür hatte er Gelegenheit, zwei neue Staaten sich anzugliedern, Michigan und Arkansas, so daß jetzt das Bundesbanner 26 Sterne zählte. Michigan bestand darauf, daß seiner Konstitution gemäß auch die Fremden Wahlrecht haben sollten; Arkansas machte die Bedingung, daß es allein über die Berechtigung der Sklaverei im Sonderstaat zu entscheiden habe. Um die Sklavenstaaten ja nicht zu beunruhigen, führte der Kongreß eine Art von Zensur ein, indem er den Posten die Auslieferung von Broschüren, Journalen und Bildern verbot, die sich auf die Sklavenfrage bezögen. Es standen darauf die schärfsten Strafen.

van Buren.

Bei der neuen Präsidentenwahl trat Martin van Buren an die Stelle Jacksons. Auch er war „Nullifikator", Demokrat, Gegner der Bank wie Jackson. Aber nur durch das Versprechen, sich der Aufhebung der Sklaverei zu widersetzen, gewann er die Stimmen der Sklavenstaaten.

Über die Handelskrisis in Nordamerika und England äußerte sich ein Fachmann: „Das vorhandene Gold und Silber reicht nicht hin, die Zirkulationsmittel der beiden großen Handelsstaaten darzustellen; die Münzbasis steht nicht mehr im Verhältnis zum Zuwachs der gegenwärtigen Produktion."

Die Entwicklung Nordamerikas ging auf das allgemeine Wahlrecht zu. Fast in allen Staaten ward die Konstitution in diesem Sinn geändert, daß jeder Ausländer, der das Mannesalter erreicht und einige Monate sich im betreffenden Staat aufgehalten hatte, als freier Bürger mitstimmen durfte.

Man wunderte sich nur noch über die höchst inkonsequente Ausschließung der Weiber, da sonst schon die nackte Eigenschaft als Mensch genügte.

Als Beispiel amerikanischer Titelsucht wurde erzählt: Als die drei Söhne des Marquis von Sligo, des Gouverneurs von Jamaika, in den nördlichen Staaten der Union reisten, gab ihnen ein Neuyorker diesen scherzhaften Rat: „Wenn Sie gut behandelt werden wollen, so reisen Sie nicht als Mylords, sondern als einfache Bürger ohne Prätensionen, nennen Sie aber den Wirt nie anders als General, jeden ältlichen Herrn Richter oder Squire, Ihren Kutscher Oberst."

Ein junger Arzt Wallis heiratete ein nicht ganz weißes Mädchen. Bald darauf kam ein Fremder und forderte 900 Dollars für seine entlaufene Sklavin. Es stellte sich allerdings heraus, daß der Abscheuliche nicht allein ihr Herr, sondern auch ihr Vater war. Der Gatte fertigte den ehrlosen Sklavenhalter durch Zahlung der Summe ab.

Texas. Das aufständische Texas brachte dem mexikanischen Heer eine Niederlage bei, wobei auch der mexikanische Heerführer Santana in Gefangenschaft geriet. Gegen alles Recht überschritt ein nordamerikanisches Armeekorps die Grenzen und besetzte Texas, angeblich um ein Herübergreifen der Unruhen und der Indianerhorden in nordamerikanisches Gebiet zu verhindern. Die Republik Mexiko hatte zudem mit föderalistischen Bewegungen in anderen Provinzen zu tun. Immerhin wagte Nordamerika doch noch nicht, Texas der Union einzufügen oder dessen Unabhängigkeit anzuerkennen. Dafür erlangte endlich Mexiko aus Gründen des Handelsinteresses die Anerkennung seiner Unabhängigkeit von seiten der Regierung zu Madrid.

Südamerika. In Columbien schienen sich die Wirren etwas zu beruhigen; es gab aber Differenzen mit England. Als Salaverry gegen die Bolivier ankämpfte, wurde er besiegt, gefangen und erschossen. Peru teilte sich in zwei unabhängige Staaten. Diese beiden Staaten und Bolivia verbündeten sich aber unter der Autorität des Generals Santacruz. General Freire suchte neuerdings Chile zu revolutionieren. Dieser Staat geriet nun in Krieg mit Peru. Neben dem unruhigen Uruguay erfreute sich Buenos-Ayres einer günstigeren Lage. In Brasilien gab es immer wieder neue Insurrektionen, so zu Riogrande.

Das Jahr 1837.

Französische Attentate und Attentatsprozesse. Eroberung von Konstantine. Damrémont. Fourier †. Pantheon. Heine. Börne †. Karlistenkrieg. König Wilhelm IV. von England †. Königin Viktoria. Handelskrise. Aufstand in Kanada. O'Connell. Preußischer Kirchenstreit wegen der gemischten Ehen. König Ernst August von Hannover; Verfassungsstreit. Die Göttinger Sieben. Elektrische Telegraphie. Die Zillertaler Protestanten. Münchener Kunstleben. Zusammenkunft in Teplitz. Puschkins Tod. Geldkrise in Nordamerika.

Frankreich. Es war die Hauptaufgabe Frankreichs, den Mißerfolg von Konstantine wettzumachen. Im Innern hatte es aber erst noch gegen die unaufhörlichen Attentate alle Mittel des Rechts und der Politik zu gebrauchen. Man glaubte das Straßburger Unternehmen schon dadurch gründlich und für alle Zeit aus der Welt geschafft zu haben, daß man

den unruhigen Prinzen Louis Napoleon nicht allzu ernſt nahm, ſondern ihn einfach nach Amerika verſchwinden ließ. Damit war aber auch bereits unwillkürlich über das Schickſal ſeiner Mitſchuldigen entſchieden worden.

Straßburger Prozeß.

Der Prozeß vor den Geſchwornen von Straßburg brachte keine neuen Eröffnungen, er ließ vielmehr die ganze Verſchwörung als ſehr leichtſinnig entworfen und ſehr leichtfertig unternommen erſcheinen. Es war ein ſchülerhafter Verſuch. Aber die Geſchichte wird zeigen, daß der Lehrling ſeine Erfahrungen für ſpäter ſich zunutze zu machen verſtand. In dieſem Fall wie in ſo vielen andern kam der Erfolg weniger auf Rechnung des Genius, als auf Rechnung der Ungeſchicklichkeit der Gegner.

Die Aufrührer von Straßburg fanden durch ihren Prozeß mehr Sympathie als bei ihrem Unternehmen. Der Prozeß wurde ein größerer Skandal, als es das Verbrechen war. Die Verteidigung der angeklagten Offiziere von Straßburg hatte es leicht. Der Advokat ſagte: „Wir ſind weit entfernt davon, die Angeklagten um jeden Preis unſchuldig machen zu wollen. Nein, auch wir anerkennen ihre Schuld ſo ſtreng als es nur möglich ſein mag. Aber darum handelt ſich's hier gar nicht. Wenn der Hauptbeſchuldigte, Prinz Louis, auf dieſen Bänken neben den andern ſäße, ſo wäre unſere Rolle gegeben. Die Tatſache iſt offenbar, wir könnten nur einige Worte über mildernde Umſtände verlieren. Nun aber, da der Prinz Louis durch königliche Großmut freigegeben wurde, ſind wir auch autoriſiert, die Freiſprechung aller Angeklagten als ein dem entſprechendes Recht zu verlangen." Der Verteidiger las einen Brief des Prinzen vom 15. November 1836 aus Lorient vor, der das Bedauern ausſprach, ſeine Freunde nicht verteidigen und entſchuldigen zu können, und er verlangte, daß die Jury nicht weniger großmütig ſein möge als der König. Die Geſchwornen ſprachen in der Tat alle Angeklagten unbedingt frei. Sie wurden ſofort in Freiheit geſetzt und durch ein ſplendides Bankett und Serenaden in Gemeinſchaft mit ihrem Verteidiger und dem Obmann der Jury gefeiert: eine wahre Ovation für die Revolte. Ein Duell zwiſchen dem Chef der Eskadron, Parquin und dem Leutnant Taillandier, der ſich der Bewegung widerſetzt hatte, machte den Skandal vollſtändig. Die Inſubordination fand eine Verherrlichung, der gegenüber die Regierung machtlos war; denn ſie konnte nun nicht mehr dieſelbe Sache vor das militäriſche Diſziplinargericht bringen. Sie mußte nun auch, um nicht zu grauſam zu erſcheinen, das gegen den Sergeanten von Vendôme gefällte Todesurteil durch einen Gnadenakt erheblich mildern. Es zeigte ſich, daß der Boden Frankreichs wirklich ganz durch geheime Geſellſchaften umwühlt war und daß alle Attentate nur wegen ihrer Leichtfertigkeit bisher mißglückt waren. Ein neues Geſetz ſollte daher die Autorität der Militärgerichte für Militärperſonen ausdehnen. Ferner wurde jede Unterlaſſung der Anzeige eines Komplotts mit Strafe bedroht, und die Inſel Bourbon als Deportationsort beſtimmt.

Lamartine ſchloß aus dem Straßburger Zwiſchenſpiel, daß das unreife franzöſiſche Volk noch immer zur Militärdeſpotie neige.

Attentat.

Am 19. Januar wurde ein neues Attentat entdeckt. Ein Mechaniker Champion hatte eine Maſchine in der Art des Fieschi zu konſtruieren begonnen. Dieſe wollte er auf einem Möbelwagen unter anderen

Sachen wie bei einem Wohnungsumzug verstecken und auf die Straße führen lassen, wo der Wagen des Königs gewöhnlich vorbeikam. Er leugnete, Mitwissende zu haben, und benützte einen Augenblick mangelhafter Überwachung, um sich selber mit Hilfe seiner Krawatte zu strangulieren. So blieben alle weiteren Umstände des Attentats ein Rätsel.

Vor dem Gerichtshof der Pairs wurde zum drittenmal ein Hochverratsprozeß verhandelt: der über das Attentat vom 27. Dezember 1836. Der Täter verschwieg zuerst seinen Namen, erklärte, daß er sein Verbrechen seit sechs Jahren erwogen habe, da er aus der Geschichte die Familie Orleans als das Unglück Frankreichs erkannt habe. Er wurde als ein gewisser Meunier erkannt, ein Tunichtgut, ein Partisan der Bewegung von 1830, aber im republikanischen Sinn, Teilnehmer an allen Aufständen der Folgezeit, Bewunderer Alibauds und begierig, ihn nachzuahmen. Er hatte einige Mitwisser und Gleichgesinnte. Die Anklage schob die Schuld auf den schlechten Einfluß einer Klasse von Schriftstellern, die alles Gefühl der Achtung in den Volksklassen zerstörten, und auf das Stillschweigen und die Gleichgültigkeit jener, die Meuniers Gesinnungen und Drohungen kannten, ohne ihn daran zu verhindern. Meunier gestand, durch die Journale zum Haß gegen die Regierung entflammt worden zu sein. Er wurde begnadigt und lediglich nach den Vereinigten Staaten deportiert (28. April).

Orleans. Der Kronprinz, Herzog von Orleans, verlobte sich, nachdem im Vorjahre seine Werbung um eine Erzherzogin von Österreich abgewiesen worden war, mit der Prinzessin Helene von Mecklenburg-Schwerin. Die lutherische Konfession der Braut wurde nicht als Hindernis betrachtet, im Gegenteil als Gelegenheit begrüßt, ein „großes Beispiel religiöser Toleranz" zu geben. Die Braut fuhr über Berlin nach Frankreich. Die Hochzeitsfeierlichkeiten fanden zu Fontainebleau statt; auch das verwandte belgische Königspaar wohnte ihnen bei (30. Mai). Nach der Ziviltrauung in der Galerie Henri II. fand die katholische Einsegnung in der Kapelle Henri II. statt durch den Bischof von Meaux und dann die lutherische Zeremonie im Saal Louis-Philippe durch Herrn Cuvier, protestantischen Pastor. Darauf Bankette, Promenaden, Schauspiele, Belustigungen aller Art. Am 4. Juni erfolgte der Einzug nach Paris. Der Jubel des Volkes begrüßte das Paar, „das süßeste aller Konzerte, das Königen zu hören vergönnt ist". Im Anschluß an diese Feste wurde das historische Museum von Versailles eröffnet, die bedeutendste Schöpfung des Bürgerkönigtums, geweiht „à toutes les gloires de la France". Nach dem Bankett spielte man Molières Misanthrope und Meyerbeers Robert den Teufel.

Algier. Inmitten all dieser glänzenden Szenen waren die Gedanken der Franzosen mit Afrika beschäftigt, denn dort war die Ehre Frankreichs am stärksten verpfändet. An Stelle des unglücklichen Marschalls Clausel sollte der General Damrémont treten. Es galt zuerst den gefährlichen Abd-el-Kader außerstand zu setzen, die Racheexpedition gegen Konstantine zu stören. Man schloß einen Vertrag mit dem Emir, der die Oberherrschaft Frankreichs anerkannte und sich dafür manche Vorteile sicherte. Damit waren die Franzosen gegen Westen und Süden gesichert

und konnten sich mit größerer Zuversicht dem Osten zuwenden. Auch dort wäre man mit einem System von limitierter Okkupation zufrieden gewesen, wenn Achmed-Bey von Konstantine nur die Suveränität Frankreichs anerkannt hätte; aber dieser hoffte auf den Beistand des Bey von Tunis, auf den der Türken und der Kabylen.

Als der Herzog von Nemours auch nach Afrika gekommen war, begann am 1. Oktober der Vormarsch. In den Belagerungskämpfen fiel der General Damrémont. An seine Stelle trat Valée und die Franzosen stürmten durch die geschossene Bresche am 13. in die Stadt. Um der ganzen Armee eine großartige Anerkennung zu geben, wurde die Leiche des gefallenen Oberanführers nach Paris gebracht und im Invalidendom bestattet unter ganz außergewöhnlichen Feierlichkeiten. Es trifft sich so, daß der große Triumph der europäischen Zivilisation zugleich ein Triumph der Kunst wurde, denn Berlioz durfte für diesen Anlaß sein großartiges Requiem unter Umständen aufführen lassen, wie sie noch selten einem gleichbedeutenden Werke zuteil wurden. Allerdings war damals von Berlioz wenig die Rede, während heute Damrémont und die Eroberung von Konstantine fast vergessen sind. Nur der Kranz, den die Kunst geflochten hat, ist lebendig im Gedächtnis der Welt geblieben. Das Requiem wurde deshalb so ungeheuer konzipiert, weil die Kosten der Aufführung damals neben allen andern gar keine Rolle spielten. Der Dom war von 8000 Kerzen erleuchtet; ganz Paris war anwesend. Damrémont. Berlioz.

Als der Gelehrte Dupin in einer akademischen Ansprache an den König die Bemerkung machte, daß Rom, bereits feil geworden, das Unglück hatte, Calpurnius nach Afrika zu schicken und auf Jugurtha zu stoßen, verlangte Marschall Clausel Aufklärung, ob sich das auf ihn und sein Unglück vor Konstantine im vorigen Jahr beziehe. Er erhielt die Antwort: „Obwohl Sie kein Konsul sind, glaube ich doch, daß wir auf eine beklagenswerte Weise in Afrika verwickelt sind." Der Marschall war davon nicht ganz befriedigt.

Araber aus der algerischen Stadt Tlemsen richteten eine Klageschrift über den Marschall Clausel an den Präsidenten der Deputiertenkammer Dupin; sie begann also: „Gepriesen sei der einzige Gott, außer welchem keinem andern Verehrung gebührt! An den sehr vortrefflichen, sehr großen und sehr schätzenswerten Mann des Gesetzes, welcher sich durch hohen Verstand und den Geist der Gerechtigkeit und Weisheit auszeichnet, den Vorsitzenden in der Kammer der Abgeordneten, wohnhaft zu Paris, dem Aufenthalte des Rechts und der Billigkeit. Gruß und Achtung deiner hohen Person und weitglänzenden Würde! Es komme dir eine endlose Begrüßung zu, welche deinem hohen Rang und deiner erhabenen Stellung gebührt, sowie auch allen denen, die mit dir im Schoße der preiswürdigen Ratsversammlung sitzen, einer der größten Verehrung und aller Ehrfurcht würdigen Versammlung! Der große Gott halte alles Übel und allen Schaden von dir ab, o Herr, und gieße eine Fülle von Segen und alle Arten des Vergnügens über dich aus! Hiernach folgt, was wir gewillt sind, mit Hilfe Gottes zu deiner Wissenschaft zubringen" u. s. w. Clausel behauptete, das Ganze sei eine von dem Juden Ben Durand angezettelte Verleumdung. Er ließ sich durch den Romandichter F. Soulié eine Rechtfertigungsschrift wegen seiner vorjährigen Unfälle ausarbeiten. Tlemsen.

Infolge der Amnestie für alle politischen Verbrecher (8. Mai) wurden im ganzen 169 Gefangene befreit. Auch der wegen des Versuchs zu Vendome

verurteilte Wachtmeister wurde amnestiert; er schwor mit Tränen, er müsse ein schlechter Kerl sein, wenn er jemals etwas gegen den König täte. Der Engländer Beaumont aber, einer der Aprilverurteilten, wollte die Amnestie nicht annehmen; er mußte gegen seinen Willen außer Landes gebracht werden und protestierte in einem radikalen englischen Blatt.

Louis Napoleon.

Auf die Nachricht von der schweren Erkrankung seiner Mutter verließ Prinz Louis Napoleon Bonaparte wieder Amerika und fuhr über England nach der Schweiz, nach Arenenberg. Er legte Wert darauf, festzustellen, daß er sich der französischen Regierung gegenüber nicht verpflichtet habe, in Amerika zu bleiben, sondern nur, Frankreich nicht zu betreten. Als seine Mutter, die ehemalige Königin von Holland, starb, gestattete die französische Regierung die Beisetzung der Leiche in Frankreich an der Seite der Kaiserin Josefine, der Mutter der Verstorbenen.

Der „National" schrieb über die zeitraubenden Adreßdebatten: „Wer noch eingenommen ist von den konstitutionellen Zeremonien, die wir den Engländern abgeborgt haben, den wird dies zwecklose Wortgepränge belehrt haben. Es ist ein Krieg über Verbindungspartikeln, Ausrufzeichen und Kommas. Die Kammer soll sich der Thronrede anschließen, das heißt, sie soll auf Logogryphen durch Charaden antworten. Es werden ganze Massen Geist, Geschmack, Patriotismus verbraucht. Das Land bebt unter dem Gewicht der Erinnerungen, welche die leuchtenden Blitze grandioser Beredsamkeit zurückgelassen haben. Guizot und Thiers behandeln sich gegenseitig als Anarchisten und Karlisten, werden aber doch nächstens die Staatsgewalt unter sich teilen."

Louis Philipp musterte am 11. Juni die Kriegsschüler von St. Cyr und hielt eine kriegerische Rede, in der er eine Stelle aus der sonst verbotenen Marseillaise zitierte, was gewaltiges Aufsehen erregte.

Guizot.

Guizot erklärte in einer großen Rede (vom 3. und 5. Mai), daß er nicht die ewige Revolution, nicht das allgemeine Stimmrecht, sondern die Hervorhebung der Mittelklasse zum Ziel seiner Politik mache mit dem Bestreben, die Grenzen dieser Mittelklasse soweit wie möglich nach unten auszudehnen; er erklärte sich gegen die ultrademokratischen Doktrinen. Diese Rede wurde auf Subskription in 100.000 Exemplaren verbreitet.

Nur mit Widerstreben bewilligten die Kammern der Regierung die Million, um die Mitgift der Königin der Belgier zu bezahlen. — Sehr gründlich waren die Verhandlungen über ein neues Gemeindegesetz; in dieser Beziehung stand das freie Frankreich weit zurück hinter absolut verwalteten Staaten wie Preußen und Österreich.

Das Telegraphenwesen wurde neuerlich als ein ausschließliches Vorrecht der Regierung erklärt und jeder private Versuch, durch optische Telegraphen oder auf andere Weise, wie es zu Börsenzwecken geschehen war, mit dem Staate zu konkurrieren, wurde mit Strafe bedroht.

Frau Louise Dauriat, die sich „femme de lettres" nannte, petitionierte um völlige Abschaffung jener Rechtsbestimmungen, die eine Benachteiligung des weiblichen Geschlechts bedeuten. Die Kammer ging aber unter großem Gelächter zur Tagesordnung über.

Michel Chevalier bereiste im Auftrag der französischen Regierung England, um dort die Eisenbahnen zu studieren.

Der Sozialist Fourier starb am 10. Oktober, 66 Jahre alt. Die Freunde und Schüler setzten auf sein Grabmal die Worte, die das Resultat seines Denkens waren: „Die Anziehungen (Triebe) sind proporzionell den Bestimmungen. Die Serie verteilt die Harmonien." Das heißt, er meinte, die Serie, die zusammenfassende Reihe von etwa 2000 Menschen in einem Phalansterium, gebe eine Mannigfaltigkeit von Trieben und daher von Bestimmungen zu allen jenen Arbeiten, die sich zusammen zu einer vollkommenen Harmonie des Ineinanderarbeitens gestalten können. Fourier.

Philipp Buonarottis Tod im 76. Lebensjahr erinnerte an die sozialistische Verschwörung des Babeuf, an der er teilgenommen, deren Geschichte er geschrieben hatte, deren Ideen nun wieder lebendig wurden. Der Vater Enfantin, der Saintsimonist, langte aus Ägypten in Marseille an, um sich wieder nach Paris zu begeben. Buonarotti.

Zu Gunsten der arbeitslosen Lyoner Arbeiter gab man einen glänzenden Ball im Pariser Opernhaus; der Reinertrag war über 80.000 Franks. Ein Konzert zum selben Zweck brachte 30.000 Franks ein. Aber ungeachtet der unglücklichen Lage der Seidenarbeiter zu Lyon war die Summe der neuen Einlagen in die dortige Sparkasse größer als die der geforderten Rückzahlungen. Um so düsterer ist folgendes Bild: Ein Arbeiter, der über die Brücke Monard zu Lyon gehen wollte, gab dem Einnehmer 6 Liards für den Brückenzoll. Als ihm der Einnehmer 2 Liards als zu viel zurückgeben wollte, sagte der Arbeiter: „Behalten Sie 's, es ist mein Letztes," und stürzte sich dann von der Mitte der Brücke in die Rhone. Zu Nantes zogen Arbeiter in Gruppen umher, in Ketten und Stricken, mit dem Motto: „Dies ist die Freiheit und Gleichheit von 1830." — Kardinal Fesch schickte 39 Gemälde aus seiner kostbaren Sammlung nach Lyon, um sie dort zum Besten der hilflosen Arbeiter verkaufen zu lassen. Lyon.

Der Giebel des Pantheon, ein Werk Davids des Bildhauers, wurde enthüllt. Er entsprach der Inschrift: „Den großen Männern das dankbare Vaterland." Man hatte mit der Enthüllung gezögert, da man nicht den bereits entflammten Streit vermehren wollte. Die kirchlichen Kreise waren überhaupt nicht einverstanden mit der Umwandlung der ehemaligen Kirche. Der Erzbischof von Paris protestierte am 7. September gegen das Fronton des Pantheon, da an Stelle des Kreuzes und der heiligen Genoveva die „mehr als profanen Sinnbilder, gekrönte Bildnisse gottloser, ausschweifender, verführerischer Schriftsteller" getreten seien. Einige Journale spotteten darüber, andere gaben dem Erzbischof Recht. Pantheon.

Am 10. Dezember wurde im Audienzsaal des königlichen Hofes wieder das Christusgemälde angebracht, das man 1830 entfernt hatte; es war ein Werk des Jan van Eyk. Auch sonst wurden die Christusbilder wieder allmählich in den Gerichtssälen von Frankreich aufgestellt und man begann wieder Prozessionen auch außerhalb der Kirchen zu halten.

Der ehemalige österreichische Offizier, jetzt Trappist, M. J. von Geramb schrieb an den Abbé Lamennais, mit Ausdrücken der Bewunderung für Lamennais.

seine ersten Schriften, mit Trauer über seine „höllisch schönen“ Worte eines Gläubigen. In den „Affären von Rom“ glaubte er den Flügelschlag des gestürzten Engels zu hören. Er halte Lamennais für den bemitleidenswertesten Menschen. Er lud ihn ein, mit ihm nach Rom zu fahren und sich mit ihm dem Papste zu Füßen zu werfen wie der verlorne Sohn. Aber Lamennais war damals mit neuen journalistischen Plänen beschäftigt.

Solesmes. Bedeutsam war die Wiederherstellung des Benediktinerordens in Frankreich; der Papst erhob das Kloster Solesmes zur Abtei und ernannte zu deren Haupt den bisherigen Ordensoberen Gueranger; das Kloster bestand schon seit 1833. Von hier ging eine große religiöse und kulturelle Wirkung aus, eine Fortsetzung der weltgeschichtlichen kluniazensischen Reform im 10. Jahrhundert.

Den französischen Spekulanten wurde von den Banken empfohlen, sowohl auf den Sieg der Carlisten wie auf den der Christinos zu spekulieren; das heißt zwei Pferde vor und hinter den Wagen zu spannen, um so zum Ziele zu gelangen.

Als der spanische General Cordova die Dreistigkeit hatte, sich an der Pariser Börse sehen zu lassen, redete ihn ein unglücklicher Besitzer spanischer Staatspapiere an: „Warum schlagen Sie nicht lieber die Karlisten!“ Der General mußte sich schleunig zurückziehen, um nicht in die Hände der „Piastrieuses“ (der Frauen, die in spanischen Piastern spekulierten) zu fallen.

Laffitte. Die Nationalsubskription für den abgewirtschafteten Laffitte ergab endlich doch bei 450.000 Franks, wodurch ihm die Erhaltung seines Hotels erleichtert wurde, von dem aus er einst die Julirevolution inszeniert hatte. Laffitte eröffnete nun auch wieder sein Bankgeschäft, aber auf Aktien. Laffittes neugegründete Bank nannte man eine in Kommandit genommene Revolution; er wolle mittelst der Finanz und der Presse die Revolution fortsetzen, da Klubs und Emeuten nichts ausrichteten.

Tracy griff in der Kammer wie alle Jahre den klassischen Unterricht an, der nach seiner Ansicht in der Jugend gefährliche oder verkehrte Ideen erzeuge. Er spottete darüber, daß an der juridischen Fakultät noch lateinische Disputationen gehalten werden, und zwar im allerbarbarischesten Latein, wie z. B.: „Opus habeo cuiusdam temporis“ (ich brauche einige Zeit); oder: „Linque me finire“ (laß mich enden). Dubois erwiderte, das Latein verbinde die Gelehrten aller Nationen, das römische Recht sei die Quelle der neueren Gesittung.

Vernet. Der König bestellte bei Horace Vernet zwei Gemälde: den Sturm auf Konstantine und den Tod des Generals Damrémont; der Maler begab sich sogleich nach Afrika, um dort seine Studien zu machen.

Duelle. Der rücksichtslose Kampf zwischen den Journalen verschiedener Richtungen ging gewöhnlich auf Duelle hinaus. Es galt als Wahlspruch: Sei mein Bruder oder ich töte dich!

Zwischen zwei Professoren an der Rechtsschule in Paris entstand ein Streit über eine Stelle in den Pandekten, ob da ein Doppelpunkt oder ein Semikolon zu stehen habe. Ein Duell, wobei der Verfechter des Semikolons einen leichten Stoß in den Vorderarm erhielt, entschied die Sache zugunsten des Doppelpunkts.

Auch zwischen zwei Improvisatoren, dem Franzosen Lançon und dem Deutschen Langenschwarz, kam es in Paris zu einem Zweikampf aus Künstlerneid, wobei der Deutsche eine Armwunde erhielt.

Ein ehemaliger Zögling der polytechnischen Schule, der einen Mitzögling im Duell getötet hatte, wurde verurteilt, der Mutter des Getöteten für ihr ganzes Leben eine jährliche Pension von achtzig Franken auszubezahlen.

Als der Musikverleger Moriz Schlesinger, von der Direktion der komischen Oper verhindert wurde, die Aufführung von Adams „Postillon von Lonjumeau" anzuhören, um darüber in seinem kritischen Blatt zu referieren, verurteilte das Handelstribunal auf Schlesingers Klage den Direktor des Theaters zu 500 Franks Schadloshaltung nebst den Gerichtskosten, da kein Besucher zurückgewiesen werden dürfe. Es erfolgte darauf noch ein Duell. Nach zweimaligem unschädlichen Kugelwechsel taten die Sekundanten dem Kampf Einhalt und die beiden Gegner schieden mit „Zeichen gegenseitiger Hochachtung".

„Patrioten" mit langen Bocksbärten, mit Westen à la Robespierre feierten am 10. Februar auf dem Kirchhof Mont-Parnasse den Todestag des „tugendhaften" Fieschi und seiner Mitverurteilten.

Die „Presse" Girardins, eines der neuen sogenannten 40-Franken-Blätter hatte bereits die andern viel teureren Blätter sehr überflügelt. Presse.

Die Akademie stellte als Preisfrage auf: eine „kritische Untersuchung über die deutsche Philosophie".

Die bekannte Schriftstellerin Madame Dudevant, die ihre Werke unter dem männlichen Namen George Sand herausgab und auch Männertracht anlegte, bekam von dem Sergeanten der Nationalgarde ihres Viertels einen Wachtzettel, um die Wache in den Tuilerien zu beziehen. Da sie keine Antwort gab, wurde sie durch den Disziplinarrat der Nationalgarde zu einer Strafwache verurteilt, und bei weiterer Widerspenstigkeit erhielt der Chasseur George Sand, 2. Bataillon, 11. Legion, zwölf Stunden Arrest. Als Madame Dudevant endlich an den Sergeanten schrieb, er solle sich nicht lächerlich machen, erwiederte er: „Ich kenne meine Pflicht, und sobald der Chasseur George Sand den Beweis geführt hat, daß er eine Frau ist, werde ich aufhören, ihn zum Wachtdienst zu notieren." So berichteten wenigstens Pariser Blätter. Die berühmte Schriftstellerin hatte sich nach ihrer Trennung vom Baron Dudevant (1831) zuerst an den Dichter Musset angeschlossen, machte mit ihm eine Reise nach Italien, zerfiel aber bald mit ihm (1833). Dann wurde Chopin ihr Ideal. Aus ihrer späteren Verbindung mit Lamennais und P. Leroux ergab sich eine sozialistische Richtung ihrer späteren Romane seit 1840. Sand.

Marie Reine, früher Redaktorin des saintsimonistischen Blattes „Die freie Frau", stürzte sich infolge von Familienzerwürfnissen in die Seine.

Victor Hugo setzte durch eine Klage beim Handelsgerichte durch, daß ihm das Theater Français wegen vertragswidriger Nichtaufführung seiner Dramen eine Entschädigung von 6000 Franks und die Wiederaufführung gewähren mußte. Hugo.

Als Victor Hugo den Orden der Ehrenlegion bekam, legte Viennet den seinen ab. Er sagte, er folge darin dem Beispiel der meisten Generale der alten Armee, die es leichter finden, sich in den Straßen bemerkbar zu

machen, wenn man ohne Orden erscheint. Eigentlich sollte man denen, die jene romantische Poesie zu lesen den Mut haben, das Ritterkreuz, denen, die sie verstehen, das Offizierskreuz erteilen. „Ich wünsche übrigens, daß man unter die Schriftsteller, welche Schmähschriften gegen den Staat, die Pairs und Deputierten schreiben, jährlich nur zwölf Orden verteile, denn man muß selbst bei den Aufmunterungen Maß halten."

Als es hieß, daß Victor Hugo, A. Dumas, Balzac, J. Janin und andere Literaten bei den nächsten Deputiertenwahlen als Kandidaten auftreten wollten, zweifelte man, ob die Genannten den hohen Wählbarkeitszensus bezahlten.

Heine. Heine hatte in Paris einen Streit mit einigen Studenten, die im Wirtshaus mit seiner „Mathilde" (eigentlich hieß sie Crescentia Eugenie Mirat) liebäugelten. Es ergab sich daraus ein kleines Duell auf Pistolen am 1. Mai im Gehölz von St.-Cloud; aber durch eine Erklärung Heines kam es noch vor dem Kugelwechsel zur Aussöhnung. Heine verstand es, diese höchst triviale Angelegenheit journalistisch auszunützen. Er wurde in den Zeitungen zum Verteidiger der deutschen Ehre gegenüber einem „jungen französischen Gelehrten", der sich in einem Kaffeehause beleidigende Bemerkungen über deutsche Manieren erlaubte. Es habe sich freilich die Unschuld des Franzosen herausgestellt, indessen mußten doch als Genugtuung „doppelte Pistolenschüsse" gewechselt werden, worauf die Zeugen ins Mittel traten. „Die beiden Gegner trennten sich, nachdem sie Bezeugungen gegenseitiger Achtung ausgetauscht hatten." (So der Österreichische Beobachter vom 14. und 15. Mai 1837 nach Pariser Blättern.) Heine war seit 1831 in Paris, der „Hauptstadt der ganzen zivilisierten Welt", wie er mit völligem Mangel deutschen Bewußtseins sagte. Er war hier mit Rothschilds, Hiller, Rossini, Berlioz, Liszt, Chopin, Meyerbeer, Mendelssohn, Schlesinger, Börne zusammengekommen. Mit letzterem brach sehr bald der eifersüchtige Streit aus. Heine suchte Gewinn zu ziehen aus dem geheimen Unterstützungsfonds der Regierung, diesem „Almosen, welches das französische Volk an so viele Tausende von Fremden spendete, die sich durch ihren Eifer für die Sache der Revolution in ihrer Heimat mehr oder weniger glorreich kompromittiert hatten". Er bewarb sich (1836 oder 1837) um eine solche Staatspension und bezog bis zum Ausbruch der Februarrevolution 1848 eine Summe von jährlich 4800 Franken. Heine plante 1837 auch eine größere Zeitung und würde, um mit ihr in Preußen Eingang zu finden, leichter auf seine liberale Vergangenheit verzichtet haben, als Preußen, das nicht geneigt war, dem gehässigen Gegner Vertrauen zu schenken. Durch seine „Romantische Schule" (1836) geriet Heine in Fehde mit der Schwäbischen Dichterschule. Selbst Gutzkow, früher der Bewunderer Heines und mit ihm das Haupt des „jungen Deutschlands", begann Heine scharfe Vorwürfe über die Unsittlichkeit seiner Lieder zu machen und riet ihm von der Veröffentlichung ab. Am schwersten aber lastet auf Heine der Vorwurf eines bezahlten Verräters an der guten deutschen Sache, eines bezahlten Lobredners des hohlen Franzosentums.

Als Nachzüglerin der Cholera zog eine fast ebenso tödliche Grippe oder Influenza durch Europa und machte sich in diesem Jahr vor allem in England, Deutschland und Frankreich bemerkbar. Börne starb am 12. Februar zu Paris an dieser grassierenden Grippe.

Lesueur starb als bedeutender Komponist; er hatte für Frankreich, wenn auch mit bescheidenerem Talent, etwa die kunstgeschichtliche Stellung wie Beethoven bei den Deutschen.

Spanien.

Der Bürgerkrieg in Spanien zog sich in einer Reihe von höchst interessanten Episoden dahin, ohne aber zu großen Entscheidungen zu führen. Es ist schwer und auch für die Weltgeschichte kaum nötig, allen Wendungen zu folgen, allen Zersplitterungen der beiden großen Parteien. Denn sowohl bei den Karlisten wie bei den Konstitutionellen gab es Meinungsverschiedenheiten, Spaltungen, Eigenwilligkeiten der einzelnen Fraktionen. Es gelang den Karlisten, in die Mancha vorzudringen und in Katalonien Erfolge zu erringen, sie operierten in Valencia und Murcia. Ministerwechsel, Wirren in verschiedenen Städten, Insurrektionen der Exaltados in Katalonien, Auflösung und Entwaffnung der dortigen Nationalgarde, Verhandlungen in den Cortes über eine neue Verfassung, Aufhebung der Klöster und Säkularisierung ihrer Güter zum Besten der Nation: das sind die Themen, um die sich die verwickelten Ereignisse des Jahres kontrapunktisch herumbewegen.

Die Königin-Mutter und Regentin Christina beschwor am 18. Juni die neue Verfassung, eine Modifikation der berühmten radikalen von 1812. Das Volk hatte die Deputierten zu wählen und die dreifache Anzahl der wirklich zu ernennenden Senatoren zu präsentieren.

Während die Christinos einige Plätze gewannen, kamen die Karlisten in das Zentrum Spaniens, in die Umgebung Madrids, mußten sich aber bald wieder zurückziehen.

Gegen Don Carlos erließ man neuerlich folgendes Dekret: „1. Ist ausgeschlossen von der Nachfolge der Rebell Don Carlos Maria Isidor de Bourbon; 2. ebenso Don Miguel de Braganza. Ich die Königin Regentin 17. Januar 1837." Als im April die Zeit der Volksfeste und Wallfahrten im Tal von Loyola herankam, wo Männer und Frauen der Madonna ihre Verehrung darbringen wollten, machte es sich wie von selbst, daß man beim Klang der Lieder, der baskischen Trommeln und Kastagnetten des Zwistes vergaß und daß sich Christinos wie Karlisten in gemeinsamer Festbegeisterung vereinigten, die Waffen verließen und Arm in Arm wie Brüder ihre Zigarren und ihre Vorräte teilten.

Eine Menge Glocken und andere Gegenstände aus aufgehobenen Kirchen und Klöstern wurden nach Marseille gebracht und dort verkauft. Ein einziges Schiff brachte 93 Glocken. Eine französische Zeitung spottete, daß sich die Spanier nun der Schätze beraubten, die selbst die Mauren anzutasten Scheu getragen. Es geschehe ohne dauernden Vorteil für den Staat, nur zum Vorteil einiger habsüchtiger Personen.

In Barcelona wollten die Anarchisten die Aristokraten erwürgen und die pyrenäische Republik proklamieren. Die französische Gesellschaft der Menschenrechte beeinflußte diese Bewegungen. Es kam aber vorläufig nur zu lärmenden Tumulten.

Die algerische Fremdenlegion löste sich auf; die Überreste mußten ihren Rückmarsch durch die ungeheuren Schneemassen der Pyrenäen (Mitte Januar)

antreten, „nicht um vor dem Feinde zu fliehen, sondern um sich vor Hungersnot zu retten. Die spanische Regierung ließ sie Hungers sterben, während die britische Legion, die etwas lauter murrte, ihren Sold und Lebensmittel im Überfluß erhielt."

Einen skandalösen Auftritt verursachten dreißig betrunkene englische Hilfssoldaten in Santander; sie hatten ihre Kleider verkauft, um den Erlös zu vertrinken, und durchzogen, fast jeder Kleidung entblößt, die Straßen.

Die Nationalgarden von Catalonien protestierten in einer Adresse an die „Senora" Königin dagegen, daß „englische Soldaten, die sich unsere Verbündete nennen, ihre Bayonette in spanisches Blut tauchen, von den Militärchefs zu Hilfe gerufen" (gegen die Emeute). Man verlangte die Entfernung des englischen Kriegsschiffs aus dem Hafen von Barcelona; diese englischen Ungeheuer seien weit mehr zu fürchten als die, welche unter den Fahnen des Prätendenten fochten.

Am 24. Juni wurde in den Pfarrkirchen die Konstitution beschworen. Der Pfarrer unterbrach die Messe, las die Konstitution vor und fragte: „Beschwört ihr die Verfassung?" Da die Kirchen eben nicht von Bewunderern der Konstitution besucht wurden, so verstummte fast überall die überraschte Menge der Gläubigen. Am 25., als man der im Prado versammelten Nationalmiliz die Eidesformel vorlas, durchnäßte ein Wolkenbruch mit Gewitter die versammelte Menge; aber die Nationalmilizen bewiesen so große Standhaftigkeit im Wasser als nur je im Feuer.

Portugal. Der Prinz-Gemahl Ferdinand von Portugal wurde durch ein Attentat, die ganze konstitutionelle Regierung durch eine Insurrektion der Miguelisten, anderseits durch eine Insurrektion der Liberalen bedroht. Das Resultat war die Wiederherstellung der konstitutionellen Freiheiten nach der gemäßigten Verfassung von 1820, nicht nach der allzuradikalen Charte Dom Pedros von 1822. Damit wurde eine Pairskammer und das königliche Veto wiedereingeführt.

England. Englands Parteileben zeigte eine bemerkenswerte Mäßigung. Die beiden Hauptparteien vermieden vorsichtig jeden gefährlichen Entscheidungskampf. Dadurch, daß die Whigs sich mit den Radikalen und Iren verbündeten, zähmten sie deren Heftigkeit und machten sie zu einer Regierungspartei. Anderseits war in England fast ebenso sehr wie in Frankreich das Interesse für die Quadrupelallianz mit Spanien und Portugal im Schwinden. Man hielt es für überflüssig, sich dabei mit Heeresmacht zu beteiligen.

Man war auch bereit, den Irländern mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; aber man betrachtete mit Argwohn den neuen katholischen Verein der Irländer. O'Connell erklärte, der Verein werde sich auflösen, sobald die Regelung der Zehnten und die Reform der Munizipalkorporationen durchgesetzt sei, sobald die Katholiken endlich einmal gleichen Anteil an der Konstitution des gesamten Landes haben werden. Andere nannten diesen Verein illegal, eine Nebenregierung, die eigene Steuern auflege, die die Suprematie der Protestanten auf die Katholiken übertragen wolle. Nachdem man die protestantischen Orangistenvereine im vorigen Jahr aufgehoben, müsse man nun auch den katholischen Nationalverein verbieten. In Wirklichkeit hatten die Eigentümer der Zehnten fast ganz auf ihre Rechte verzichtet, da sie von

der Regierung keine Hilfe bekamen und nichts gegen die Organisation der Majorität ausrichten konnten. Übrigens war ein großer Unterschied zwischen den Orangistenvereinen und dem katholischen Verein. Dieser war öffentlich, jene waren geheime Vereine und als solche illegal.

Die Hoffnungen der Liberalen und der Irländer waren auf die Thronerbin Viktoria gerichtet. Als sie im Begriff war, mit ihrem achtzehnten Jahr die Volljährigkeit zu erreichen, schlug O'Connell eine Beglückwünschungsadresse an die Prinzessin vor; er lobte die Haltung ihrer Mutter, der Herzogin von Kent, er lobte ihren Vater, der ein Freund Irlands und der Glaubensfreiheit war; er erinnerte daran, daß die Orangistenlogen einst an Viktorias Stelle einen anderen Don Carlos, nämlich den Herzog von Cumberland setzen wollten. Der 24. Mai, der achtzehnte Geburtstag, wurde denn auch im ganzen Königreich gefeiert, besonders aber von den hoffnungsvollen Radikalen. Viktoria.

Wilhelm IV. starb bald darauf, am 20. Juni, 73 Jahre alt. Schon als Prinz von Clarence liberal gesinnt, hatte er als Nachfolger seines Bruders Georg IV. die Parlamentsreform durchgesetzt. Da er keine gesetzliche Nachkommenschaft hatte, war seine Nichte Viktoria, Tochter seines jüngeren Bruders, des verstorbenen Herzogs von Kent und der Prinzessin Marie Luise Viktoria von Sachsen-Koburg, der Schwester des Königs der Belgier, zum Thron berufen. Da aber nach dem Hannoverschen Recht der seit 1714 mit dem englischen vereinte Thron des Hauses Hannover nur im Fall völligen Aussterbens des Mannesstamms an ein weibliches Mitglied erben durfte, konnte Viktoria nicht zugleich in Hannover regieren, sondern hier war allein der Herzog von Cumberland, der jüngere Bruder des Herzogs von Kent, thronberechtigt. Wir kennen ihn als Ultra-Tory, als ehemaligen Großmeister der protestantischen Orangistenlogen. Er verließ alsobald England, wo ihn noch das Volk manche Zeichen seiner Unpopularität merken ließ. Wilhelm IV.

Königin Viktora legte am 20. Juni den Eid auf die Verfassung ab und fügte dem noch hinzu: „Ich betrachte es als einen besonderen Vorteil, einem Monarchen nachzufolgen, dessen Name Gegenstand der Verehrung geworden ist wegen seiner Achtung für die Rechte und Freiheiten seiner Untertanen und wegen seiner Sorge um die Verbesserung der Gesetze und nationalen Institutionen. Auch ich habe von Kindheit an gelernt, die Konstitution meines Vaterlandes zu achten und zu lieben. Ich werde mich stets bestreben, die protestantische Religion aufrechtzuerhalten, so wie das Gesetz sie feststellt, indem ich zugleich allen den vollen Genuß der religiösen Freiheit versichere." Am folgenden Tag wurde die Königin nach altem Gebrauch in den verschiedenen Vierteln der Stadt proklamiert. Sie leistete auch den Eid, die schottische (presbyterianische) Kirche zu schützen, Die Königin.

und erklärte in einer Proklamation nach alter Formel die Einschärfung der Grundsätze der Frömmigkeit und der Tugend. Bei der Erinnerung an die skandalösen Auftritte der Regierung Georgs IV. hatte Wilhelm IV. aus Furcht vor der Lächerlichkeit diese Formeln seinerzeit unterdrückt.

Unter dem Eindruck des Regierungswechsels versprachen die Tories, sich bei der nächsten Sitzung einer endlichen Lösung der siebenjährigen irländischen Fragen nicht mehr entziehen zu wollen. Als nun aus Hannover die Nachricht kam, der neue König habe die Verfassung nicht anerkannt, wurden Stimmen laut, ihn durch eine Bill von der Nachfolge in England jedenfalls auszuschließen.

Bei der Eröffnung des neuen Parlaments legte die Königin am 20. November vor den Vertretern beider Häuser dieses seit der unblutigen Revolution von 1688 gebräuchliche Glaubensbekenntnis ab: „Ich bekenne vor Gott, daß ich glaube, es finde im Sakrament des Abendmahls des Herrn keine Transsubstanziation statt, weder während noch nach der Konsekration. Ich glaube, daß die Anrufung der Jungfrau Maria und der Heiligen, ebenso wie das Opfer der Messe nach der Praxis der römischen Kirche abergläubisch und götzendienerisch sind. Ich gebe dies Bekenntnis ohne geheimen Vorbehalt, ohne Dispens, die ich etwa vom Papst oder von einer anderen Autorität bekommen habe, und ohne zu denken, daß ich davon dispensiert werden könnte, oder daß der Papst oder eine andere Macht diese Deklaration annullieren könne." — Eine Groteske inmitten unserer Kultur!

Die Herrschaft der neuen Königin hatte manche Veränderung des Zeremoniells zur Folge; so trug sie selbstverständlich das Kniebund des Hosenbandordens nicht am Knie, sondern am Arm.

Überaus glänzend war die Bewirtung, die von seiten der Stadt London der Königin in der Guildhall zuteil wurde; bald darauf fand ebendaselbst der Ball zugunsten der polnischen Flüchtlinge statt.

Als ein anglikanischer Bischof die junge Königin, um ihre Kenntnisse in der Geschichte zu prüfen, fragte, was sie von Königin Elisabeth denke, antwortete Viktoria bescheiden: „Ich glaube, das sie eine große Königin war, bin aber nicht eben so gewiß, daß sie auch ein gutes Weib gewesen ist."

Wie wenig gut man in England auf den scheidenden Herzog von Cumberland, nun König von Hannover, zu sprechen war, zeigt ein humoristisches Sendschreiben der Britannia an ihre Schwester Hannover, das eine Zeitung brachte: „Geliebte Schwester, vor mehr als hundert Jahren habe ich einen Suverän von dir geborgt; ich habe nun das Vergnügen, dir die Anleihe nebst rückständigen Zinsen zurückzuzahlen. Du wirst deinen Kurfürsten zum König erwachsen finden, in Begleitung einiger Untertanen, Oranienmänner genannt. Ich bestehe darauf, daß du die ganze Ladung annimmst, und versichere dir, daß ich sie ohne den mindesten Nachteil entbehren kann. Alles, was ich dagegen verlange, ist, daß du sie fest bei dir behältst. Britannia."

König Wilhelm hinterließ in seinem Testament allen seinen natürlichen Kindern Legate. Darüber wurde sehr offen in den Zeitungen berichtet.

Krisis. Die Handels- und Geldkrise, die von Nordamerika aus nach England sich verbreitete, hatte auch die Arbeitslosigkeit in den Fabrikstädten

zur Folge. Eine sonderbare Erscheinung war es, daß während sonst die Produktion stockte, Luxuswaren noch weiter erzeugt wurden. In manchen Städten machten die Arbeiter gruppenweise Wanderungen und baten, ohne Anwendung von Gewalt, die vermögenderen Einwohner um Unterstützungen. Infolge der Steuerrückstände ergab sich auch ein Defizit im Staatshaushalt. Man schob die Schuld dieser Krisen auf die maßlose Spekulation und Konkurrenz.

Attwood besprach im Unterhaus die Geld- und Handelskrise und erklärte, daß das dermalen in England geltende, auf Peels Currency-Act gegründete System des Geldumlaufs den Bedürfnissen nicht entspreche.

Ein gefährlicher Aufstand in Kanada wurde mit Waffengewalt niedergeschlagen; die Republik der Vereinigten Staaten hütete sich, den Insurgenten zu Hilfe zu kommen. Diese Aufregungen in Kanada infolge der Beschlüsse des englischen Parlaments erinnerten ganz an den Beginn des Unabhängigkeitskampfs. Man sprach in einer Volksversammlung zu St. Omer dem englischen Parlament das Recht ab, gegen den Willen der Kolonisten Gesetze über deren innere Verhältnisse zu geben; man beschloß, sich der Waren des Mutterlandes zu enthalten und den Schmuggel für erlaubt zu erklären. Dazu sollte eine durch das ganze Land verbreitete Assoziation gegründet werden. Kanada.

Der Admiral Napier widersprach der Forderung Hume's, daß Seeoffiziere nur nach dem Dienstalter vorrücken sollten. Nach diesem Prinzip hätte Nelson nicht bei Abukir in seinem 39. Jahre gesiegt; wäre er nicht so jung Admiral gewesen, so würde die Seeschlacht von Trafalgar wohl anders ausgefallen sein. Um im Parlament drei Stunden lang zu schwatzen, braucht man freilich nicht mehr im Besitz der vollen Manneskraft zu sein.

Pattison, Gouverneur der Bank von England, erklärte in seiner Wahlrede: „Ich rühme mich des Namens eines Destruktiven, wenn damit die Zerstörung all der Mißbräuche gemeint ist, die sich in Kirche und Staat eingeschlichen haben."

Die Quäker überreichten der Königin am 21. Juli eine Adresse, welche begann: „Wir deine gehorsamen und loyalen Untertanen, Mitglieder der religiösen Gesellschaft der Freunde, gewöhnlich Quäker genannt . . ." Sie hofften, „es möge sich immer mehr die Überzeugung verbreiten, daß der Krieg zugleich unchristlich und unpolitisch ist".

Eine Bewegung gegen das grausame Schuldgefängnis stützte sich auf die Magna Charta, wonach jede Gefangennahme wegen Schulden verfassungswidrig sei und daher mit Gewalt abgewehrt werden dürfe. Man zwang auch die gefangenen Juden und Katholiken, am anglikanischen Gottesdienst teilzunehmen.

Bei den Wahlen kam es vor, daß man die Wähler der Gegenpartei zu entführen suchte und an Orte brachte, von wo aus sie nicht zur rechten Zeit zum Wahlort kommen konnten. Es lief überhaupt nie ohne arge Tumulte ab. Die Komitezimmer der gegnerischen Parteien wurden gestürmt. Das Wahlen.

Militär mußte eingreifen. Es gab Tote und Verwundete. Übrigens besaßen von 25 Millionen nur 80.000 das Wahlrecht.

Bei der Feier einer radikalen Wahl brachte der Vorsitzende zwei Toaste aus: „Der König, seine Rechte und nichts weiter!" „Das Volk, seine Rechte und nicht weniger!"

Robert Owen hielt noch immer Vorlesungen über „kooperative Vereine". Der Orangistenverein bestand noch immer fort unter dem Namen „Purpurorden".

Die „demokratische Gesellschaft von Ost-London" erließ an die „Arbeiterverbindung" eine Adresse mit der Überschrift „Gruß und Brüderschaft"; man verlangte allgemeines Stimmrecht, geheime Abstimmung.

Bei einem Festmahl des Londoner Arbeitervereins zu Ehren der bei der Wahl durchgefallenen Radikalen sprach nach Beendigung des „substantiellen" Teils Dr. Wade das Gratias also: „Wir bitten dich, o Herr, du mögest uns mit deiner Macht und Gnade beistehen, daß wir auf der Bahn des Radikalismus fortwandeln mögen, zur Ehre Gottes und zum Wohl des ganzen Menschengeschlechtes!"

Als Robert Peel in einer Rede zu Glasgow erklärte, er wolle an der alten Konstitution festhalten, bemerkte Ewart: „Leider hat er vergessen, den Begriff der alten Konstitution zu definieren. Das Charakteristische unserer Verfassung ist die Veränderlichkeit, die Anbequemung an die Zeit. Es gibt keine alte Konstitution; sie besteht erst seit der Katholikenemanzipation und seit der Parlamentsreform."

Dem Reformer Sir Francis Burdett wurde bei seinem Eintritt ins Unterhaus am 12. Mai ein Empfang zuteil, der sich nur mit jenem vergleichen ließ, den Wellington erfuhr, als er vor den Schranken des Hauses erschien, um den Dank der Gemeinen von England für Waterloo entgegenzunehmen. Das Musikchor spielte auf dem Zug nach Westminster den zum Volkslied gewordenen Chor Händels „Seht, der Held und Sieger kommt!"

Die Sabbath-Bill wurde diesmal in strengerer Fassung beantragt: man dürfe die Pferde nur mehr zum Fahren in die Kirche verwenden, Schiffe dürften nicht aus den Häfen ausfahren. Gegner meinten, im neuen Testamente stehe nichts davon, man wolle alles jüdisch machen. Jedenfalls erschienen am Sonntag keine Blätter, während es auf dem Kontinent in dieser Beziehung keine Rücksicht auf den Sonntag gab.

O'Connell.

Um seiner Partei und dem verbündeten Whigministerium keine unnötigen Schwierigkeiten zu machen, entschloß sich O'Connell in einer Versammlung der katholischen Generalassoziation Irlands am 31. Oktober zu Dublin, den Vorschlag zu machen, diesen so viel angefeindeten Verein aufzulösen. Aber er behielt sich vor, den Verein wieder ins Leben zu rufen, wenn sich die Hoffnungen auf die Regierung und die junge Königin nicht erfüllen sollten. Die Assoziation hatte 60.000 Mitglieder, davon zahlten über 4000 ein Pfund, über 50.000 nach Vermögen. Die Auflösung wurde denn auch als Zeichen des Vertrauens in die neuen Verhältnisse und in den guten Willen der Regierung beschlossen und ausgeführt.

O'Connell wurde wegen seiner vorsichtigen Haltung nun auch von den Radikalen nicht eben glimpflich behandelt. Es hieß, er sei kein ausgezeichneter

Kopf, kein bedeutender Redner, nicht einmal von ausgebreiteten Kenntnissen, in allem sehr gewöhnlich, außer in seiner energischen Tätigkeit. Er spiele den großen Mann, da ein aktiver Verstand mehr ausrichte als ein tiefer; aber seine Natur sei ferne von Geistesgröße, sein Verfahren nicht durchaus von unparteilicher Rechtlichkeit, so in der Frage des Armengesetzes. Er sei arm an Bildern, abgesehen von den grünen Hügeln und lächelnden Tälern Erins, sein Pathos sei weinerlich, sein Vortrag eintönig. Er mache ein Geschäft mit Irlands Unglück. — Übrigens wollte O'Connell nicht zugeben, „daß die katholische Religion in Irland durch eine Verbindung mit dem Staat herabgesetzt werde". Er war vielmehr für das „freiwillige Prinzip", die Freiheit aller Kulte vom Staate. Dementsprechend faßten auch die katholischen Prälaten Irlands auf ihrer Versammlung zu Dublin am 13. Januar diese Erklärung ab: „Wir mißbilligen die Absicht, die Besoldung der katholischen Geistlichkeit durch den Staat einzuführen und werden jeder darauf abzielenden Maßregel widerstreben, die der Unabhängigkeit unserer Kirche und der Reinheit unserer Religion so großes Unheil droht."

O'Connell sagte in Erwiderung einer Rede des Lord Lyndhurst: „Besser wäre es, Irland würde, wie der selige Sir Joseph Yorke wünschte, sechsunddreißig Stunden lang unter Wasser gesetzt, daß die ganze Nation ertränke, als daß wir uns dem Hohne des Lords geduldig fügten." Die Rede schloß mit drei kräftigen „Grunzern" für Lyndhurst, wobei O'Connell intonierte.

Als man ihm wieder vorwarf, daß er vom Geld der Armen lebe, erwiderte O'Connell, die ihm angebotene Rente sei eine freiwillige Entschädigung dafür, daß er seiner Advokatenpraxis entsagte, um ganz dem Volke zu dienen. Man wollte dem „Befreier" O'Connell außer der jährlichen Steuer auch noch ein schönes Landgut zum Nationalgeschenk machen.

Die Freimaurer-Revue sagte dem O'Connell nach, er sei früher ein eifriger Maurer gewesen und spreche auch jetzt noch in Gesellschaft seiner Brüder Maurer sehr beredt über die sittliche Schönheit jener Mysterien. Freimaurer.

Prinzessin Viktoria und ihre Mutter kleideten sich, wie zur Freude der Irländer bekanntgemacht wurde, bei einem großen Empfang in irische Stoffe.

In Irland hegte man die größten, übertriebensten Erwartungen von der jungen Königin; man meinte sogar, sie sei geneigt, katholisch zu werden, wie das ihr Oheim Leopold öffentlich, ihre Mutter heimlich sei; dies letztere schloß man daraus, daß sie große Summen zur Errichtung katholischer Kapellen hergegeben und den irischen Katholiken Sheil häufig zur Tafel gezogen habe. Man meinte, wenn die Königin einen Katholiken eheliche, so sei das den Ministern, den Radikalen und Ungläubigen durchaus gleichgültig, wofern nur die protestantischen Tories niedergetreten würden. O'Connell hoffte aber nur auf „Gerechtigkeit für Irland".

Graf Durham sprach vor einer Reformgesellschaft gegen das von den Tories über das Überhandnehmen des Katholizismus erhobene Geschrei als über einen eiteln Kunstgriff; in Irland, wo sieben Millionen Katholiken neben einer Million Protestanten wohnen, müßten auch die Tories, wenn sie ans Ruder gelangten, die Katholiken als Mituntertanen behandeln, falls sie es nicht etwa vorzögen, Irland unter Wasser zu setzen oder gegen das irische Volk eine Kriegserklärung zu erlassen. Katholiken.

Als der irische Dominikaner Dr. Smyth beschuldigt wurde, den Volksunterricht zur Proselytenmacherei zu benutzen, verteidigte er sich so geschickt, daß er mit den Beiträgen der ihn anhörenden Richter die Schulden seiner Unterrichtsanstalt decken konnte.

Viele französische Trappisten waren nach der Julirevolution nach Irland ausgewandert und hatten daselbst öde Landstrecken urbar gemacht. Ein neues Kloster erhob sich in der Grafschaft Waterford.

Die Nachricht von der Eroberung Konstantines erregte in England die Gemüter; man hätte, hieß es, anstatt Don Carlos zu beaufsichtigen, lieber die Augen auf Louis Philipps Pläne richten sollen. Die Errichtung der französischen Obmacht im Mittelmeer berühre England mehr als die Gefahr einer Wiederherstellung der spanischen Inquisition. Andere meinten, Algier werde für Frankreich nur eine Quelle von Ausgaben und Verlegenheiten sein. Eine Zeitung wollte aber gar in den Eroberungen Frankreichs an der afrikanischen Küste einen im Einverständnis mit Rußland zum Verderben Englands geschmiedeten Plan erblicken.

Atwood sagte in einer Rede gegen die russischen Übergriffe: „Sollen wir, die den kaiserlichen Helden Napoleon von seinem Throne stürzten, uns auffressen lassen von dem russischen Bären?“ Man hätte sich der Dardanellen bemächtigen sollen, meinte er.

Ostindien war von der Mördersekte der Thugs durchsetzt: ein grauenvolles Gemisch von Verbrechen und Religiosität, wie bei den Assassinen des Mittelalters. Man verlangte Abstellung der scheußlichen Verbrechen und Unzüchtigkeiten, die mit dem ostindischen Götzendienst verbunden waren; er biete das Bild der Hölle. Aber die indische Verwaltung scheute sich hier einzugreifen.

Der von Professor W. Alexander in Edinburgh erfundene galvanische Telegraph hätte 25 Drähte, einen für jeden Buchstaben, erfordert und eine Zeit von fünf Minuten für die Mitteilung von 65 Wörtern. Die Sache war also noch nicht reif.

Telegraph.

Babbage vervollkommnete seine Erfindung der Rechenmaschine.

Der Ingenieur Stephenson, der Erfinder der Lokomotive, wußte durch eine neue Vorrichtung die Geschwindigkeit der Maschinen zu verdoppeln.

Für eine der neuen Eisenbahnen wurde von einem Seiler das größte Tau verfertigt, dessen man sich zu erinnern wußte, über 4000 Yards lang, 7 Zoll im Umfang; es kostete 400 Pfund.

Monck-Mason, der Gefährte des Luftschiffers Green, wollte mit Benützung der in den verschiedenen Höhen verschiedenen Strömung nach Amerika fliegen; der Versuch unterblieb aber. Bei den Ballonfahrten Greens und der Frau Graham wurden auch Mitreisende aufgenommen, ebenso der Affe Jacopo, der sich im Fallschirm herabließ.

Der Ingenieur Coppert plante eine Riesenbrücke von Dover nach Calais oder einen Tunnel unter dem Meer, obwohl damals der Tunnel unter der Themse noch immer mit neuen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte.

Man zeigte in London einen Affen, der Schach spielte, wobei ihm aber sein Herr stets zur Seite blieb. Wenn er seinem Gegner eine Figur nahm, machte er eine grimmige Grimasse.

Beim Musikfest in Birmingham wurde Neukomms Oratorium „Die Himmelfahrt“ aufgeführt. Mendelssohn dirigierte seinen „Paulus“ und konzertierte auf der Orgel. Die Sängerin Schröder-Devrient bekam für jeden

Mendelssohn.

Abend im Drurylanetheater 80 Pfund, für die Teilnahme am Musikfest zu Birmingham verlangte sie 1000 Pfund, während die Catalani in York nur 600 Pfund erhalten hatte.

Den Arbeitern, die nach Südaustralien auswandern wollten, weiblichen wie männlichen, auch ihren Familien wurde freie Überfahrt mit Verköstigung zugesichert.

Das Autorenrecht wollte man auf sechzig Jahre nach dem Tod des Autors ausdehnen.

In den protestantischen Orangistenversammlungen wurde es Mode, orangefarbene, mit einem Purpurstreif verbrämte Taschentücher wehen zu lassen.

Der Preis der Seide war auch in England auf die Hälfte herabgesunken.

Durch ein Pistolenduell in London, bei dem er verwundet wurde, kam der Demagog Harro Harring wieder in die Spalten der Blätter. Zu Husum geboren, als Schlachtenmaler zum Teil in Wien tätig, als Philhellene in Griechenland, als Soldat in Warschau, beim Hambacher Fest beteiligt, unter Mazzini am Savoyerzuge teilnehmend, gefangen und dann aus der Schweiz ausgewiesen, galt er nun als verloren. Er erholte sich aber wieder und wird noch 1848 und später von sich reden machen. Er war als Publizist und auch als Dichter sehr vielseitig und fruchtbar. Das Duell entstand aus Streitigkeiten in einem Spielhaus.

Da in London viele arme Juden in wilder Ehe lebten, weil sie nicht imstande waren, die Kosten der Heiratszeremonie zu bezahlen, die sich auf fünf bis zehn Pfund beliefen, so bildete sich unter Leitung der Witwe Rothschild eine Gesellschaft, die jene Kosten bestritt, dem Brautpaar anständige Kleider und ein Hochzeitsmahl besorgte. Das sollte aber merkwürdigerweise nur zwei Monate lang gelten.

Die Zahl der in den letzten acht Jahren verlorengegangenen Briefe betrug etwa 12.000, der Betrag des dabei verschwundenen Geldes nur für England allein (ohne Schottland und Irland) 658.000 Pfund; nur in 28 Fällen konnte der ungetreue Postbeamte oder Postdiener überführt werden.

Dr. Mantell bezeichnete die herrschende Influenza ebenso wie alle Epidemien als eine Folge der Ausdünstungen des Erdbodens. Er empfahl als Gegenmittel heiße Wasser- oder Dampfbäder. Die Influenza beeinflußte bereits die Politik, je nachdem sie mehr von der einen oder der andern Partei von den Abstimmungen zurückhielt. In drei Wochen starben mehr Leute als sonst in einem halben Jahr.

Die Cholera suchte neuerlich und stärker als früher Preußen heim. Dabei war es auffallend, daß die Seuche den gleichen Weg wie das erstemal nahm, vom Osten nach dem Westen, und daß sie dieselben Orte wie damals verschonte, so Brandenburg.

Deutschland.

Der deutsche Bundestag gab am 9. November dem literarischen und künstlerischen Urheberrecht eine neue Sanktion. Die Werke sollten mindestens für zehn, in wichtigeren Fällen für zwanzig Jahre vor Eingriffen geschützt sein. Man nahm bereits für 1842 eine weitere Verlängerung des Schutzrechts in Aussicht und eine Prüfung des Grades, bis zu welchem musikalische und dramatische Werke geschützt werden könnten. Das Frankfurter Journal schrieb darüber: „Solchergestalt verwirklicht sich immer mehr der mögliche Teil des großen Traumes der deutschen Einheit. Der Bundestag hat seinen Feldzug von Algier gemacht; die literarische Piraterie ist zerstört."

In bezug auf das Urheberrecht ging Preußen durch das Gesetz vom 11. Juni noch weiter als der deutsche Bund. Es schützte die Werke der Literatur und Kunst für Lebenszeit des Autors und noch 30 Jahre nach seinem Tod. Dramatische und musikalische Aufführungen wurden für die Erben noch zehn Jahre nach dem Tode der Autoren geschützt. Dagegen wurde durch ein anderes Gesetz verboten, daß der Drucker die Zensurlücken bemerkbar mache. Die Zensur sollte auch nicht durch den Druck im Ausland umgangen werden dürfen.

In Preußen und in allen Staaten des Zollvereins war die Industrie bereits so gewachsen, daß die Regierung neue Absatzwege suchen mußte. Das geschah durch den Handelsvertrag mit Holland, der beiden Staaten freie Schiffahrt garantierte. Dagegen fiel es auf, daß Preußen mit dem ihm so nahestehenden Rußland zu keinen günstigen Handelsbeziehungen gelangen konnte. Den Abschluß der Heirat des französischen Kronprinzen mit der Prinzessin von Mecklenburg schrieb man hauptsächlich der Vermittlung Preußens zu.

Während Preußen die Tiroler Protestanten gastfreundlich aufnahm, bekämpfte es die höchsten Würdenträger der katholischen Religion im eigenen Land. Dies geschah aus Anlaß der Frage der gemischten Ehen zwischen Katholiken und Protestanten. Ein Breve des Papstes Pius VIII. vom 25. März 1830 hatte bestimmt, daß der katholische Eheteil die katholische Erziehung aller Kinder versprechen müsse. Dies Breve war aber bisher nur mit Vorsicht ausgeführt worden. Die Regierung hatte von den Bischöfen von Köln, Trier, Münster und Paderborn eine vermittelnde Erklärung erhalten; darnach sollte der katholische Pfarrer kein Versprechen der Eltern verlangen. Der neue Erzbischof von Köln, Droste von Vischering, hatte auch diese Instruktion 1835 unterschreiben müssen, aber er hatte die Bedingung hinzugesetzt: soweit das mit dem Breve des Papstes übereinstimme. Und diese Bedingung hielt er auch genauer ein als sein Vorgänger. Das heißt, er verlangte, daß die katholische Erziehung sämtlicher Kinder versprochen werde, nicht daß der Vater oder beide Gatten oder das Gesetz darüber willkürlich zu verfügen hätten. Diese Anschauung des Erzbischofs erschien dem Zeitgeist sehr intolerant; er aber konnte seine Haltung verteidigen mit Bezug auf die starke protestantische Propaganda, die Preußen in diesen neu erworbenen, ehmals ganz katholischen Ländern entfaltete. Seit 1815 wurden alle höheren Stellen der Regierung, der Verwaltung, des Unterrichts, der Gerichtsbarkeit, der Armee fast nur an Protestanten aus den alten preußischen Provinzen verliehen. Wenn diese katholische Erbinnen heirateten, so mußten sie aus Gründen des Dienstes darauf bedacht sein, die protestantische Erziehung der Kinder zu garantieren.

Kölner Streit.

Der Erzbischof hatte aber noch einen andern Anlaß zur Unzufriedenheit. Bekanntlich hatte der Papst am 26. September 1835 die Lehre des

Professor Hermes verurteilt. Da viele Geistliche der Diözese, vor allem die Professoren an der theologischen Fakultät zu Bonn der Lehre des Hermes anhingen, verbot der Erzbischof den jungen Theologen, diese Vorlesungen zu besuchen. Die Philosophie des Hermes fußte auf den Grundlagen des Kant'schen Kritizismus, der Aufklärung und des Rationalismus, Tendenzen, die längst durch den neuen Geist der Romantik überwunden waren und daher bei der jungen Generation unfruchtbar blieben. Hermes.

Als die Regierung dem Erzbischof mehr Toleranz in dieser Sache wie in jener der gemischten Ehen anempfahl, erklärte dieser, er könne sich nur insoweit an die von der Regierung hinter dem Rücken des Papstes mit den Bischöfen vereinbarten Instruktion halten, als diese Instruktion nicht mit dem päpstlichen Breve in Widerspruch stehe. In bezug auf Hermes erklärte er, das sei eine Sache des Dogmas, die der Kirche zu entscheiden allein zukomme.

Die Regierung, die noch in den Anschauungen der friderizianischen Zeit lebte, glaubte die Angelegenheit leicht durch Eingreifen der allmächtigen Staatsgewalt schlichten zu können. Sie ließ am 20. November die ganze Garnison von Köln unter Waffen treten, die Straßen der Stadt unter Aufsicht nehmen, Kanonen bereithalten und den Palast des Erzbischofs zernieren. Der Präsident der rheinischen Provinzen und der Oberkommandant über die bewaffnete Macht waren aus Koblenz gekommen; sie begaben sich zum Erzbischof, begleitet von den Hauptfunktionären Kölns. Man zeigte ihm an, daß er verhaftet sei, und führte ihn im Wagen inmitten einer Eskorte berittener Artillerie gegen 8 Uhr Abends aus der Stadt. Die Fahrt ging zur Festung Minden, wo der Gefangene verwahrt blieb. Die preußischen Minister ließen eine Erklärung veröffentlichen, in der sie das Betragen des Erzbischofs als völlig ungesetzlich und gegen die Grundsätze der Staatsordnung verstoßend darstellten, als eine Hinwegsetzung über die königliche Autorität, als eine Unruhestiftung und gefährliche Erregung der Geister. Daher habe der Erzbischof seine Diözese zu verlassen und das Metropolitankapitel von Köln habe für den suspendierten Erzbischof die Geschäfte zu leiten. Jeder Verkehr mit ihm sei bei Strafe verboten; jeder Regierungsakt des Erzbischofs, wenn er einen solchen wage, sei nichtig und ungültig. Dem Metropolitankapitel stellte der Minister für Kultus noch ein Verzeichnis der Übeltaten des Erzbischofs dar; er habe gegen die Professoren der Universität Bonn einen unerträglichen Despotismus ausgeübt, er habe sein Wort gebrochen, den religiösen Frieden aufrechterhalten zu wollen; sein Vorgehen sei rebellisch und eine revolutionäre Gefahr. Das Kapitel schickte, dem Wunsche der Regierung entsprechend, am 22. November einen Bericht nach Rom und wählte am 28. einen Generalvikar anstatt des „verhinderten" Oberhirten. Erzbischof Droste.

Das katholisch und päpstlich gesinnte Volk von Köln sympathisierte durchaus mit dem kühnen Erzbischof, es wollte am 23. eine demonstrative Beleuchtung durchführen, es warf einigen dem Erzbischof mißgünstigen Geistlichen die Fenster ein. Zu Münster war die Aufregung noch größer; die Preußen wurden gehöhnt und insultiert; das Verhalten des Volkes nahm immer mehr den Charakter einer Emeute an, so daß am 11. Dezember Kavallerie und Infanterie mit Säbel und Bajonett einhauen mußten. Der Adel Westfalens schickte eine Deputation nach Berlin, um den König zu versichern, daß der Verdacht revolutionärer Gesinnung, den man gegen den Erzbischof geäußert habe, völlig unbegründet sei; aber der König nahm die Deputation nicht an.

Der Papst billigte in einem Konsistorium am 10. Dezember völlig das Vorgehen des Erzbischofs und verurteilte ohne Scheu das der Regierung; er protestierte gegen die Verletzung der geistlichen Immunität, die Verachtung der bischöflichen Würde, die Usurpation geistlicher Gerichtsbarkeit, die Unterdrückung der Rechte der katholischen Kirche und des Heiligen Stuhles. Er lobte öffentlich den Erzbischof, daß er inmitten solcher Gefahren die Sache der Religion siegreich verteidigt habe. Wenige Tage darauf kam der gelehrte Bunsen als Abgesandter der preußischen Regierung nach Rom, um die leidigen Differenzen diplomatisch beizulegen. Er fand aber einen sehr üblen Empfang und benahm sich auch so ungeschickt, daß er schließlich zurückgerufen werden mußte.

Es ist für den Geist der Zeit bezeichnend, daß beide Teile in diesem Streit die Sache vor das Tribunal der öffentlichen Meinung zogen durch denkwürdige Publikationen. Diesen offiziösen Darlegungen schloß sich in den nächsten Monaten eine ganze Literatur über diesen Fall an. Er galt damals und gilt noch heute als eine der bedeutendsten Kraftproben, die seit dem Bestand des Christentums die Kirche mit dem Staate ausgekämpft hat. Alle Parteien, alle Länder nahmen an diesem Geisterkampf teil. Er wurde mit allen Mitteln moderner Publizität geführt. Wir werden bei der Betrachtung der nächsten Jahresgeschichten sehen, welche von beiden Parteien vor dem Tribunal der Kulturwelt siegte und welche unterlag.

Nach offiziellen Berichten hatte damals Preußen 8,204.043 Evangelische mit 8224 Tempeln, 5,067.703 Katholiken mit 4822 Kirchen und 176.013 Israeliten mit 834 Synagogen.

Der König von Preußen begab sich unter dem Namen eines Grafen
Teplitz. von Ruppin im Juli nach Teplitz, um da mit Metternich zu konferieren.

Das „Statut für die rheinische ritterbürtige Ritterschaft" vom 13. Mai besagte in der Einleitung; „Wir (der König) ermahnen sie dringend und väterlich, ihrem Könige und Herrn und seinem Hause in Gottesfurcht unwandelbare Treue zu bewahren. Sie sollen wissen und in allen Lagen daran denken, daß es ihr adliger Beruf ist, mit Darangabe ihres Gutes und Blutes, wo dies erfordert wird, diese Treue zu üben, daß sie eine feste Mauer bilden sollen um den von Gott gegründeten Thron ihres Landesherrn, welche niedergerissen werden müßte, bevor dieser berührt werden

könnte. Sie sollen sich in Gesinnung und Wandel ganz frei und rein halten von allen den verderblichen Lehren, welche unter irgendeinem Schein und Vorwand in dem Verhältnisse zu ihrem König und Herrn nicht eine heilige und göttliche Ordnung anerkennen, vielmehr wissen und daran halten, daß sie mit einer Verletzung dieser Treue zugleich einen Frevel gegen den heiligen Willen Gottes begehen würden. — Wir wünschen aber auch, daß sie den Charakter, der nach der bestehenden Ordnung ihrem Stande beiwohnt, rein und unverfälscht erhalten, nicht auf Gewerbe, durch welche sie außer ihren eigentlichen Beruf treten würden, sich einlassen, namentlich aber nie sich so weit vergessen, öffentliche Spielbänke zu halten und wucherliche Geschäfte zu betreiben."

Wilhelm Schlegel in Bonn stand an der Spitze eines Komitees zur Errichtung eines Denkmals für Beethoven in seiner Geburtsstadt Bonn. Zu diesem Zweck fanden auch in England Konzerte statt. Dazu bemerkt die Morning-Chronicle: „Beethoven gehört allen Ländern an, und alle Länder sollten ihn ehren mit freudigem Wetteifer. Welcher Ort wäre aber zu einem Ehrenmale für ihn geeigneter als seine Geburtsstadt? Tausende unserer englischen Landsleute werden das Vergnügen ihrer Rheinreise noch erhöht finden durch den Anblick eines edlen Kunstwerks, wobei sie mit Stolz sagen können, daß England dazu beigetragen. Aber selbst der Engländer, der dieses Totenmal eines mächtigen Heros nie mit Augen sehen sollte, wird gern dazu mitwirken."

Fast ebenso bedeutsam wie der Kölner Streitfall war das, was sich an den Thronwechsel in Hannover anschloß. Hannover war mit England seit Georg I. 1714 vereint gewesen. Man hatte damals das in weiblicher Linie von Jakob I. abstammende Haus Hannover berufen, um die katholischen Stuarts auszuschließen. Da, wie gesagt, nach Wilhelms Tode 20. Juni 1837 die Thronfolgerechte beider Länder auseinandergingen, überkam Viktoria den Thron Englands, während Ernst August, bisher Herzog von Cumberland, der jüngere Bruder Wilhelms, zur Regierung Hannovers berufen wurde. Er war als Erzprotestant und Erztory bekannt und in England wenig beliebt gewesen. Die Hannoveraner freuten sich aber, nun von England unabhängig geworden zu sein, und empfingen den neuen König mit guten Hoffnungen. Manche Politiker mochten freilich die Trennung dieser so langen und für die Kulturgeschichte so bedeutsamen Einigung eines deutschen Mittelstaates mit dem großen englischen Reich bedauern. Anderseits gab die Geschichte dieser mehr als hundertjährigen Vereinigung doch auch wieder die Lehre, daß trotz der Einheit der Dynastie die Völker, die Staaten, die Parteien ihre eigenen naturgemäßen Wege gingen. Hannover.

Ernst August begann seine Regierung auf eine Art, die seiner Haltung in der englischen Politik entsprach. Er weigerte sich, die Abordnungen der Kammern zu empfangen, die ihn begrüßen wollten; er wollte nicht, der Verfassung gemäß, den Eid leisten, dieselbe aufrechtzuerhalten, er er-

klärte vielmehr am 5. Juli, diese Verfassung habe keine Verpflichtung für ihn, und er finde in ihr keine genügende Garantie für das Glück seiner Untertanen. Er werde sich vor den Ständen darüber äußern, welchen Entschluß er seinerzeit genommen habe.

Diese Proklamation erregte das größte Befremden in und außerhalb Hannover. Es war ein Staatsstreich, den weder Österreich noch Preußen gutheißen konnten, denn er widersprach dem Prinzip der Erhaltung des Bestehenden. Indessen ging in Hannover alles den gewohnten Gang. Die Minister leiteten weiter ihre Geschäfte; denn die Konstitution war ja nicht aufgehoben, es war noch keine Entscheidung gefallen. So gingen mehrere Monate dahin. Der König begab sich gegen Mitte September nach Göttingen, um der Jahrhundertfeier der Universität beizuwohnen. Dort wurde ihm eine Petition überreicht zugunsten der seit den Unruhen 1831 Verurteilten und Gefangenen. Aber der König ließ bald darauf den Bescheid erteilen, daß er der Bitte nicht willfahren könne.

Endlich erklärte ein Dekret vom 30. Oktober die Auflösung der allgemeinen Ständeversammlung, ein zweites Dekret vom 31. die Auflösung des Ministeriums, ein drittes vom 1. November hob förmlich die Verfassung von 1833 auf und stellte die früher bestandene ständische Verfassung wieder her. Als Rechtsgrund galt die nicht ganz korrekte Promulgierung der neuen Verfassung; sie sei übereilt, ohne volle gegenseitige Willenserklärung ins Leben getreten.

Die Göttinger Sieben.

Bezeichnend für den deutschen Geist jener Zeit war es, daß diese königlichen Ordonnanzen keinen Volksaufstand hervorriefen, sondern eine viel bedeutsamere Gegenkundgebung. Sieben der angesehensten Professoren der Göttinger Universität, Dahlmann, Ewald, die beiden Grimm, Gervinus, Weber und Albrecht, richteten eine Protestation gegen das Dekret vom 1. November an das Kuratorium der Universität. Darin war die Rechtmäßigkeit der Konstitution von 1833 verteidigt. Daß der damalige König einiges ohne Wissen der Stände eingefügt habe, könne nicht das übrige Gesamtgesetz ungültig machen. Die Professoren hatten diese Verfassung beschworen und hielten sich durch diesen Schwur gebunden; demzufolge wollten sie nicht an der vorgeschriebenen Wahl eines Abgeordneten der Universität teilnehmen, und die alte Ständeverfassung, in die dieser Abgeordnete eintreten solle, könnten sie nicht für gesetzlich anerkennen. Sie hätten die Jugend immer getreu ihrer Pflicht zur Treue gegen die Regierung des Vaterlands verhalten; sie würden aber alle Autorität verlieren, wenn sie ihre Eide nicht heilighielten. Auch einige Gemeindevertretungen wie die von Osnabrück und Stade machten Vorbehalte zugunsten der beschworenen Verfassung von 1833.

Die sieben Professoren ernteten den Beifall ihrer Schüler und es wurden ihnen aus verschiedenen Städten Deutschlands Zustimmungsadressen zugeschickt. Aber der König ließ sie die volle Schärfe seines Unwillens fühlen und gab ihnen durch eine Kabinetsorder vom 11. Dezember die Entlassung.

Dahlmann, Jakob Grimm und Gervinus sollten das Königreich in drei Tagen verlassen, weil sie ihre Erklärung eigenmächtig publiziert hatten. Die sieben Professoren waren allerdings in der Lage, dagegen wieder zu protestieren, da nach der eigenen Ordonnanz des Königs vom 14. November kein Beamter ohne Gericht abgesetzt werden durfte; der König hatte im Eifer und in der Eile sein eigenes, vor wenigen Tagen erlassenes Edikt vergessen. Sechs andere Professoren schlossen sich, mehr oder weniger offen, auch den sieben ersten an. Die Vorlesungen hörten teils von selber, teils durch Befehl des Königs auf. Die Studenten beschlossen, die verbannten Professoren zu Pferd und zu Fuß bis zur Grenze zu begleiten und verboten jedem der Ihren, das bereits an die Lehrer bezahlte Honorar zurückzunehmen. Die bewaffnete Macht verhinderte allerdings durch gewalttätiges Eingreifen, Verwundungen und Verhaftungen die weiteren Demonstrationen der Studenten.

Konservative Stimmen äußerten, die sieben Göttinger Professoren hätten wohl das Recht zur Demission, nicht aber das zu einem öffentlichen Manifest gehabt. Der König soll sich ziemlich wegwerfend über den Charakter der Professoren im allgemeinen geäußert haben; wer ihnen am meisten Geld gebe, der könne sie haben.

Das Universitätskuratorium in Hannover beantwortete am 22. November 1837 die Vorstellung der sieben Göttinger Professoren also: „Wir achten die Freimütigkeit, mit welcher die Hofräte und Professoren die ... Zweifel und Bedenken offen mitgeteilt haben ... Wir wollen keineswegs verkennen, daß die vorliegende, allerdings höchst wichtige Angelegenheit aus einem verschiedenen Gesichtspunkte angesehen und daß darüber abweichende Ansichten gehegt werden können", aber können überhaupt nicht dafürhalten, „daß es die Sache des einzelnen Staatsdieners und Untertans sei, die dem Landesherrn zustehenden Befugnisse einer Diskussion zu unterziehen ... oder eigenmächtig den Gehorsam zu versagen." Das sei die Sache der Beratung mit den Ständen, wie mit Recht alle andern Staatsdiener angenommen und sich daher dem Vorgehen der Sieben nicht angeschlossen haben, obwohl man ihre Gewissenhaftigkeit auch nicht in Zweifel ziehen kann. Die Sieben verallgemeinern mit Unrecht ihre subjektive Ansicht und werfen sich zu Richtern über das Gewissen anderer auf. Es hätte genügt, wenn sie eine etwa auf sie gefallene Wahl nicht angenommen hätten. Man erwarte „von der Rechtlichkeit der Herren mit Zuversicht, daß sie in allen ihren Äußerungen über die vorliegende wichtige Verfassungsfrage die größte Vorsicht beobachten und sorgfältig alles vermeiden werden, was unter der studierenden Jugend irgendeine Aufregung herbeiführen möchte". Dieses Aktenstück wurde erst im April 1838 veröffentlicht.

Die bayrische Deputiertenkammer sprach sich mit erheblicher Mehr- Bayern.
heit dafür aus, daß die Regierung beim deutschen Bundestag für die Aufrechterhaltung der hannoverschen Verfassung eintrete auf Grund der Bundesakte. Aber da die erste Kammer sich dem nicht anschloß, blieb die Sache liegen.

Die bayrischen Liberalen fanden die Zahl der Klöster bereits zu hoch. Der jetzt regierende König hatte schon deren 84 gegründet, 53 für Männer, 31 für Frauen. Man wünschte, daß dem ein Ziel gesetzt werde. Der König hatte diese Maßregeln ergriffen, weil er als Kronprinz die Schäden für die Kultur des Landes vor Augen sah, die sich aus der übereifrigen Aufhebung der Klöster unter dem Regiment Montgelas' ergeben hatten.

Baden. Auch die badischen Liberalen demonstrierten in der Kammer gegen den König von Hannover, lehnten aber die politische Emanzipation der Israeliten ab.

In der badischen Kammer wurde auch wieder die Abschaffung des Zölibats der katholischen Priester besprochen, aber selbstverständlich ohne Wirkung.

Ähnliche Demonstrationen wie in der bayrischen und badischen Kammer fanden auch in der sächsischen, braunschweigischen und Hessen-Kasselschen zu-
Sachsen. gunsten der Hannoverschen Verfassung statt. Auch die sächsischen Kammern behandelten die Judenfrage nicht im Sinn des absoluten Liberalismus. Eine Petition aus der Bevölkerung heraus beschwor vielmehr die Kammern, sich nicht vorschnell über diese Sache zu äußern, bevor die Israeliten nicht selber längere Zeit bewiesen hätten, daß sie den Schacher aufgeben und christlichere Sitten annehmen wollten. 400 Schneider von Dresden sprachen auch ihre Furcht aus, die emanzipierten Juden würden durch ihren kapitalistischen Großbetrieb den altbürgerlichen Handwerksbetrieb gänzlich zerstören. So erfolgte denn auch nur eine beschränkte Emanzipation. — Mit großem Jubel wurde am 24. April die Eisenbahn von Leipzig nach Dresden eröffnet. In der sächsischen Deputiertenkammer wurden auch Wünsche laut, den Zölibat der katholischen Geistlichen aufzuheben und Priester, die in Jesuitenkollegien erzogen worden, nicht zu öffentlichen Funktionen zuzulassen.

Frankfurt. Da die zu Frankfurt in Haft befindlichen politischen Verbrecher dort nicht sicher genug aufgehoben schienen, wurden sie nach der Festung Mainz gebracht als Gefangene des deutschen Bundes. Darüber gab es freilich Erörterungen zwischen den Organen der Republik Frankfurt; aber sie waren zwecklos. Auch hielt man es noch für angezeigt, Frankfurt durch Österreicher und Preußen bewacht zu halten. Am 10. Januar waren nämlich wieder sechs Gefangene aus Frankfurt entwischt.

Der wegen Anschuldigung des Hochverrats zu Darmstadt in Haft befindliche protestantische Pfarrer Weidig brachte sich mit den Scherben einer zerbrochenen Glasflasche selber um. Er hatte unter anderm behauptet, die Obrigkeit sei gerade so von Gott wie der Teufel. Die deutschen Fürsten seien keine rechtmäßige Obrigkeit; sie haben den deutschen Kaiser, den vormals das Volk frei gewählt, seit Jahrhunderten verachtet und endlich gar verraten; darum sei ihr Wesen und Tun von Gott verflucht; ihre Gerechtigkeit ist Schinderei. Das alles stand im „Hessischen Landboten". Weidigs Schicksal, sein lange hingezogener, nicht einwandfreier Prozeß trug bei zur Abschaffung des geheimen Strafverfahrens.

Man klagte über die Zerstückelung der großen Güter und die daraus erfolgende Verwüstung der Wälder durch Spekulanten.

Der Dichtergreis Tiedge feierte zu Dresden sein 85. Geburtsfest; eine Gestalt aus verschollenen Tagen.

Um die Priorität der Erfindung der elektrischen Telegraphie stritten sich Deutsche, Franzosen, Nordamerikaner und Schotten. Gauß und Weber hatten zu Göttingen bereits 1833 den ersten galvanomagnetischen Telegraphen konstruiert. Steinheil errichtete 1837 eine Telegraphenlinie von München nach Bogenhausen. Wheatstone und Cooke verbesserten gleichzeitig die Nadeltelegraphen. Der vom Amerikaner Morse (um 1832 erfundene) Apparat wurde aber erst 1844 angewandt. Indessen blieben noch die optischen Telegraphen in Gebrauch.

In Mainz wurde das von Thorwaldsen geschaffene Gutenbergdenkmal unter großen Feierlichkeiten am 14. August enthüllt. Dazu waren aus ganz Europa Geldbeiträge eingelaufen.

Österreich. Österreich bildete als Erbe Venedigs die Organisation der Handelswege mit dem Orient noch weiter aus, im Wettbewerb mit Frankreich. Nach den verschiedenen Städten des Orients verkehrten Dampfschiffe zweimal im Monat, zwischen Triest und Venedig täglich.

Die Verhältnisse mit Siebenbürgen, die beim Tode des Kaisers Franz so unbefriedigend waren, begannen sich zu klären. Kaiser Ferdinand anerkannte die Verfassung, und die Opposition hielt sich von den Verhandlungen zu Hermannstadt fern.

Freilich war auch Ungarn sehr erregt. Die Regierung mußte gegen die Journalisten kräftig auftreten. Die Agitation für die ausschließliche Anwendung des Magyarischen war in den Komitaten sehr rege; ebenso die Forderung, daß nur einheimische, nicht italienische oder deutsche Truppen im Lande garnisonieren sollten. Man wollte den Ackerbau und den Bauernstand heben; man wünschte nicht die Jesuiten an der Spitze des öffentlichen Unterrichts, wegen der starken nichtkatholischen Bevölkerung.

Dagegen fand die Einführung der Jesuiten in ihre früheren Lehranstalten in Galizien kein Bedenken; sie wurden auch als Universitätsprofessoren angestellt und es wurde ihnen die Leitung von Priesterseminarien übergeben.

Zillertaler. Im September wanderten einige hundert protestantische Landleute aus dem Zillertal in Tirol aus. Es war nicht die aufgeklärte und im Kern josefinische Regierung, die sie dazu zwang; aber man hielt sie auch nicht zurück, da sich die katholischen Stände Tirols auf die konstitutionelle Religionseinheit des Landes berufen konnten. Es fand eine ruhige Verhandlung zwischen der österreichischen und preußischen Regierung statt, infolge welcher die kleine Auswanderung sich mit Kind und Kegel nach Preußisch-Schlesien begab.

Die Errichtung eines Adelskasinos in Wien drohte „den Salons als Zentralvereinigungsorten der guten Gesellschaft, soweit sie bei uns noch bestehen, den Todesstoß" zu geben (aus dem Tagebuch der Fürstin Melanie Metternich). Am 12. Januar war der „Erzbischof" und Suverän von Montenegro bei Metternich als Gast zu Tische, „eine Art Riese, der weniger an seine Diözese, um so mehr aber ans Abschneiden von Türkenköpfen denkt. Er ist stets in offenem Kriege mit den Türken . . . hält es mit den Griechen und steht, so wie sein Land, unter dem besonderen Schutze Rußlands". — Im übrigen hatte man das Gefühl, daß die Unruhe zu Napoleons Zeit geringer war als jetzt. „Man kannte damals den Feind, jetzt muß man die Freunde ebenso sehr fürchten wie die Gegner." Man erwartete täglich, daß Louis Philipp ermordet werde und besprach die Folgen. — Als der päpstliche Nuntius am 31. Mai nach altem Gebrauch vom Schwarzenberggarten aus seinen feierlichen Einzug hielt, wunderten sich die Wiener, ihn von den Equipagen des Schismatikers Tatistscheff, des Protestanten Lamb und des türkischen Botschafters begleitet zu sehen. — Man gab der in Wien anwesenden Dauphine im Gespräch den Titel Königin, obwohl sie es nie werden sollte. — Der Berliner Hofprediger Strauß wurde vom König Friedrich

Wilhelm zu Metternich geschickt, um ihn über die religiösen Angelegenheiten um Rat zu fragen (2. Juni). Metternich bewog daraufhin den König, sich mit dem römischen Hof ins Einvernehmen zu setzen, „was uns hoffen läßt, dieser Monarch werde einige Toleranz üben" (Fürstin Melanies Tagebuch). — Als die Tänzerin Fanny Elßler den spanischen Tanz „La Cachucha" zum besten gab, gab es „vor ihren Fenstern Ständchen, Beifallsrufe, Trompetentusche, kurz, Dinge, die zu der in Wien herrschenden Ruhe nicht passen". — Die Angelegenheit des Erzbischofs von Köln flößte Metternich auch Besorgnisse für Österreich ein. Bunsen war am 10. Dezember in Wien und man sah ihm die Verlegenheit an wegen des Fehlers, den er in der Kölner Angelegenheit begangen.

Metternich nahm es übel auf, daß Louis Philipp und manche seiner Räte die „Heilige Allianz" zitierten, um der revolutionären Propaganda ein Gegengewicht zu geben.

München. Auf seiner Reise nach München (Juli) staunte Metternich über die großartige, beispiellose Tätigkeit König Ludwigs. Man baute zugleich an der Residenz, der Bibliothek, der Universität, an vier großen Kirchen. Die Glasfenster einer einzigen Vorstadtkirche kosteten 300.000 Gulden. Die Ateliers der Maler und Bildhauer sind voll Tätigkeit; Statuen und Bilder werden halbhundertweise produziert. Metternich sah Kaulbach an der Hunnenschlacht arbeiten; Graf Raczinsky wollte dem Künstler wehren, das Riesenbild zu vollenden, aus Furcht, daß er es verschlechtere. Es ist ein ganzes Epos im grandiosesten Stil. Kaulbach wollte aber das Bild in kleinerem Maßstabe kopieren und vollenden, um zu zeigen, daß es dann noch schöner würde. Der Besucher stieg über 5000 bis 6000 Sprossen oder Stufen in den Kirchen auf und ab, um die entstehenden Fresken u. s. w. zu besichtigen. Aber Metternich hatte den Eindruck, daß alles das magnifik, doch nicht sehr behaglich sei. Er bewunderte dann den großartigen Bau der unvollendeten Walhalla, fand es nur „inept", daß man so viele Millionen an einem isolierten, öden Platz zu keinem reellen Zweck ausgebe: ein Tempel ohne Kult, nur für neugierige

Teplitz. Reisende. — Zu Teplitz kam Metternich im Juli mit dem König von Preußen zusammen, der ihm ein Mikroskop von Humbolds Erfindung schenkte.

Im August sprach er auch den neuen König von Hannover zu

Karlsbad. Karlsbad und fand ihn nicht so urteilslos, wie man ihn machte. — So sammelte sich dort um Metternich „eine Art deutscher Kongreß" (wie er am 20. Juli schrieb), „um sich Licht und Rat in der nicht genug zu bedauernden hannoverschen Sache zu holen".

Noch wichtiger war es für Metternich, „die beste Wahl einer Geschäftsnorm für die Staatskonferenz" zu treffen. „Schon das Dasein dieser Konferenz wirkt beruhigend auf die Menge, welche einer beratenden Form der Geschäftsverhandlung weit mehr Vertrauen entgegenbringt als der diktatorischen Entscheidung der höchsten Staatsfragen."

Als Professor Ennemoser, jetzt in Bonn, ein alter Kriegsgefährte Andreas Hofers, im Juni den Sand im Passeier besuchte, fand dort ein vertrauliches Gedenkfest für das große Jahr 1809 statt. Der Bildhauer Klieber vollendete um diese Zeit das schöne Relief für das Hoferdenkmal in Innsbruck. Am 29. August wurde das Denkmal der Schlacht bei Kulm feierlich enthüllt.

Österreichische Schiffe des Lloyd hatten sich über den Handelsneid der französischen Schiffe zu beklagen, weil sie wohlfeiler fuhren. Es kam da fast zu Gewalttätigkeiten.

Grillparzer, sehr unzufrieden mit dem Gang der Ereignisse in seinem Vaterland, ließ des Kaisers Josef II. Bildsäule Mahnungen und Drohungen von furchtbaren Katastrophen verkündigen und also schließen: „Dann denkt, ich kam zum jüngsten eurer Tage; was feig verdunkelt, kehrt zurück ans Licht, und mit der Weltgeschichte Demantwage geh' ich ob meinen Enkeln zu Gericht."

Die Freistadt Krakau mußte sich mehrere Modifikationen ihrer Ver- Krakau.
fassung gefallen lassen. Die Sitzungsberichte der Kammer durften nicht ohne Zensur des Präsidenten des Senats erscheinen. Die Listen der Kandidaten zum Senat mußten den drei Schutzmächten zur Begutachtung vorgelegt werden. Auch sonst wurden dem Senat stärkere Mittel zur Aufrechterhaltung der Ordnung zugebilligt. Dafür sorgte auch noch immer eine österreichische Garnison.

Da in den neuen demokratischen Verfassungen der Schweizer Kantone Schweiz.
von 1830 und 1831 eine Revision nach sechs Jahren vorgesehen war, so hofften die Patrizier, die damals verlorne Macht wiederzugewinnen. Das wurde durch Vereinigungen und durch Agitationen versucht, aber ohne Erfolg.

Bei der diesjährigen Bundesversammlung zu Luzern war die Stimmung infolge der äußern und innern Schwierigkeiten eine ziemlich gedrückte.

Die Frage der Revision des allzu föderalistisch organisierten Systems der Eidgenossenschaft wurde einer Kommission zur Ausarbeitung übergeben.

Der Kanton Glarus hatte bisher auf der Teilung der protestantischen und der katholischen Einwohner in zwei Einheiten bestanden. Nun vereinigte die neue Konstitution die beiden Konfessionen, trotz des Protestes der Urkantone wegen der in der Minderzahl sich befindenden Katholiken.

Die gefürchteten Flüchtlinge Mazzini und Ruffini, die Leiter des jungen Europas, wurden veranlaßt, das Schweizergebiet zu räumen, worüber die eidgenössischen Stände aufatmeten.

In St. Gallen starb der vormalige König von Schweden Gustaf IV. als „Oberst Gustafson" in sehr bescheidener Lage.

Der Student Carl Justus Waldemar Müller aus Rendsburg wurde in Kiel wegen Teilnahme an der allgemeinen deutschen Burschenschaft und an hochverräterischen Beschlüssen zu zweijähriger Festungsstrafe verurteilt.

Bei dem furchtbaren Verwüstungszug, den die Cholera diesmal durch Italien unternahm, bewies sich das Volk und zum Teil die Autorität Italien.
ebenso kopflos wie früher zu Paris und an anderen Orten. Auch hier glaubte man an Vergiftungen und auch hier wurden ebenso wie früher in Paris unschuldige Leute massakriert. Die ganz Gescheiten zeigten sich aber erhaben über all das und behaupteten, daß die Cholera überhaupt nicht durch Ansteckung sich weiterverbreite. Da in Sizilien die Aufregung auch zum Teil zu politischen Revolten führte, wurde der Insel ihre Sonderstellung entzogen; sie wurde durch ein Dekret vom 31. Oktober 1837 mit Neapel enger vereinigt.

Pietro Bonaparte, der entartete Sohn von Napoleons edlem Bruder Lucian, wurde von einem päpstlichen Gericht wegen frevelhafter Mordtaten zum Tode verurteilt, vom Papst zur Verbannung begnadigt.

Rußland. Der Zar zerstörte die letzte Spur der selbständigen polnischen Nation durch einen Ukas vom 7. März 1837, der die altnationale Einteilung des Königreiches in Woiwodien, Distrikte, Kreise, Städte und Kommunen auflöste und die russische Gouvernementseinteilung durchführte. In der Absicht, den Katholizismus möglichst zu unterdrücken, bestimmte ein Ukas vom 15. Januar, daß die Angelegenheiten des griechisch-unierten Kults auch unter der Direktion des russischen Synods stehen sollten. Ein Ukas vom 15. Januar erklärte, daß die Einwohner der „westlichen Provinzen" (Polen), die nicht den griechischen Kult bekennen, fünf Jahre in Rußland dienen müßten, ehe sie in die Ministerien und Administrationen aufgenommen werden könnten. Ein weiterer Ukas stellte für gemischte Ehen das Übergewicht des griechischen Kults fest: alle Kinder sollten in der russischen Kirche erzogen werden, alle Streitigkeiten vor das russische geistliche Gericht kommen. Mannigfaltig waren auch die erbrechtlichen Einschränkungen zuungunsten der Polen. Liegende und bewegliche Güter der emigrierten Polen waren jeden Tag in den Zeitungen zum Kauf ausgeboten.

Der Zar unternahm mit seiner Familie die im vorigen Jahr unterbrochene Reise und hielt auf der Ebene von Wosnesensk am Bug eine große militärische Revue ab. Von dort zog er nach Odessa und fuhr zu Schiff nach der Krim. Er wollte da die Häfen von Nikolajeff und Sebastopol besichtigen und den Evolutionen der russischen Flotte beiwohnen; aber der russische Admiral wandte das schlechte Wetter vor, um sich von diesem Programmpunkt loszuschrauben. Der Zar wollte nun weiter den Kaukasus und Georgien durchkreuzen, Tiflis, sogar das äußerste Erivan berühren, aber auch davon nahm man Abstand. Diese Reise erregte jedenfalls die Aufmerksamkeit der Welt, besonders des eifersüchtigen England; man glaubte, Großbritannien würde die Tscherkessen in ihren Unabhängigkeitsbestrebungen nicht nur heimlich unterstützen. Aber es tat nichts und ließ sich auch die Wegnahme eines Schiffes (Vixen) ergebenst gefallen.

Rußlands Kampf mit den Völkerschaften des Kaukasus dauerte nun schon manches Jahr und gedieh trotz gegenseitiger Grausamkeiten zu keiner Entscheidung.

Nach einem Ukas sollte, wenn innerhalb des russischen Reiches die Frau eines Muhammedaners zum Christentum übertrat, die Ehe nur fortbestehen, wenn der Mann seine übrigen Frauen entließ. Sonst wurde die Ehe getrennt und die Frau durfte sich wieder verheiraten.

Die russische Literatur erlitt einen großen Verlust durch den am 10. Februar Puschkin. erfolgten Tod des achtunddreißigjährigen Dichters Alexander Puschkin. Er starb infolge eines Zweikampfs; sein Leichenbegängnis war ein Trauerfest der russischen Nation. Er war 1820 als politisch verdächtig nach Südrußland verbannt, dann 1824 auf seinem Landgut interniert worden. Byron hat auf sein Schaffen den größten Einfluß ausgeübt. Sein „Eugen Onegin" (1825)

gehört der Weltliteratur an. Nachdem er 1826 amnestiert wurde, stellte ihn der Zar unter seine eigene Zensur. Seine Reise zur russischen Armee in den Kaukasus beschrieb er 1829. 1836 gründete er das kritische Journal „Der Zeitgenosse". Es ist merkwürdig, daß die russische Literatur dieser Zeit eine viel weniger gesunde und organische Entwicklung nahm als die polnische.

Den Hebräergemeinden wurden Kronländereien in Tobolsk und Omsk angewiesen. Der Zar verfügte: „Mit der Übersiedlung von Hebräern nach Sibirien ist einzuhalten."

Im britischen Parlament wies man auch etwas nervös auf die immer wachsende russische Seemacht hin.

Zu Kasan wurde der Lehrstuhl für die chinesische Sprache neu errichtet, ein Zeichen der wachsenden Beziehungen zwischen Rußland und China.

Griechenland.

Das junge griechische Königspaar kam am 14. Februar von Triest her im Piräus an. In griechischer Nationalkleidung trat das Paar ans Land, bejubelt vom Volk. Es war zudem im Heiratsvertrag bestimmt worden, daß die Kinder dieses katholischen Vaters und der protestantischen Mutter im griechischen Kult erzogen werden sollten.

Den Vorwürfen der „Xenokratie", der Fremdlingsherrschaft, mußte freilich der bayrische Graf Armansperg als Kanzler geopfert werden; sein Nachfolger Rudhart war wenigstens der griechischen Sprache mächtig. Während Armansperg sich an England angeschlossen hatte, neigte Rudhart dem österreichischen und russischen Einfluß zu. Die Griechen sahen es auch nicht gerne, daß das gesamte Unterrichtswesen der Leitung eines deutschen Professors untergeben war. Der Haß des Volkes zwang viele bayrische Offiziere, das Land zu verlassen. Und dennoch war bei dem vollständigen Mangel einer hellenischen Armee die Verabschiedung der bayrischen Soldaten nicht möglich. Auch die Xenokratie Rudharts mußte im Dezember dem Ministerium Zographos weichen, an dem nur Hellenen teilnahmen. Die Schwierigkeit bestand aber noch immer darin, daß das kleine Land von 800.000 Einwohnern fast ebenso viele Ministerien wie Frankreich und England, einen Hof mit vollständigem Gefolge, Würdenträger, Beamte, Gesandte, Präfekten, Einnehmer zu unterhalten hatte, von denen zudem noch immer sehr viele Ausländer, Bayern, waren, die ihr Geld nicht im Inland ausgaben.

Türkei.

Ein Franzose (Tencé) sagte damals über die Türken: „Obgleich die Türkei weder Parlamente noch Preßfreiheit, noch Wahlen hat, so gehen die Dinge dort ungefähr denselben Gang wie in Europa. Es gibt dort Parteien fürs alte und fürs neue System. Der Sultan kann trotz der seidenen Schnur die Opposition nicht aus der Welt schaffen. So sah er sich gezwungen, die neuen Münzen mit seinem Bild zurückzuziehen und überall sein Bildnis wegnehmen zu lassen, da die Altgläubigen sich der unerlaubten Neuerung widersetzten und den Direktor der Münze in der Sophienmoschee ermordeten."

Als der Sultan mit seinem Gefolge und seiner Garde die neue Brücke von Galata passierte, trat ihm ein vom Volk als heilig verehrter Derwisch

kühn entgegen, hielt sein Pferd an und rief: „Ungläubiger Padischa, bist du noch nicht satt deiner Untaten? Du wirst vor Gott wegen deiner Frevel Rechenschaft geben müssen. Du zertrümmerst die Einrichtungen deiner Brüder, du vernichtest den Islam und ziehst den Zorn Gottes auf dich und uns herab." Als die Umgebung des Sultans entschuldigend sagte, es sei ein Narr, rief der Derwisch wieder: „Ich bin kein Narr; dieser ungläubige Padischa und seine Ratgeber sind Narren. Der Geist, der mich erfaßt hat und dem ich gehorchen muß, befiehlt mir, dir die Wahrheit zu sagen, und verspricht mir die Krone des Martyriums." Der kühne Mann zahlte sein Wagnis freilich mit dem Leben. Die Seinen verbreiteten den Wunderbericht, eine Aureole habe den Leichnam umgeben und dessen Heiligkeit bezeugt.

Sultan Mahmud war eben das, was man heute einen Jungtürken heißt. Um sich aber bei den Gläubigen ein Ansehen zu geben, schärfte er durch neue Edikte die fünf täglichen Gebete und Waschungen ein und verkündete, die vielen Brände und Seuchen seien eine Strafe für das Unterlassen jener Gebote.

Ganz im Widerspruch mit den bisherigen Gebräuchen des Sultanats waren Mahmuds Inspektionsreisen nach Varna, Schumla, Silistria, Rustschuk. Überall suchte er allen Kulten, allen Klassen gerecht zu werden. Aber es scheint, daß die gute Absicht des bedeutenden Herrschers nur um so übler wirkte, als sie die schlechte Seite des osmanischen Reiches um so klarer aufdeckte.

Der großherrliche Astrolog, der vorhergesagt hatte, daß am Abfahrtstage des Sultans der günstige Südwind wehen werde, erhielt dafür einen Orden.

Ein Aufstand der Ruderer am Bosporus, die sich gegen die neue Dampferlinie auflehnten, wodurch ihnen das Brot genommen wurde, bildete das Vorspiel zu einer Ministerkrisis. Pertew-Pascha wurde nach Adrianopel verbannt und da er auch dort noch fortfuhr, im Sinn des konservativen Türkentums mit den Anhängern der Janitscharen und mit dem Pascha von Ägypten zu konspirieren, so wurde ihm das Todesurteil gesprochen. Der Pascha von Adrianopel lud ihn zum Mahl und zeigte ihm beim Nachtisch den Firman des Sultans. Pertew fragte, ohne zu erschrecken, wo das Gift sei, und trank es aus, ohne sich zu beklagen. Da das Gift nicht wirkte, wurde er von Soldaten erdrosselt, am andern Tag aber feierlich begraben. Man sprengte aus, er sei am Schlagfluß gestorben. Sein Nachfolger Akif war ein Freund der Reformen und der Christen.

Sonst hatte sich die Pforte gegen Aufstände in Kurdistan, in Tripolis, Thessalien und Bosnien zu wehren. Sie versuchte auch durch Absendung eines Geschwaders Konstantine von Tunis aus gegen die Franzosen zu verstärken, aber die türkischen Schiffe mußten sich vor der französischen Übermacht unverrichteter Sache und ohne daß es zu offenen Feindseligkeiten gekommen wäre, zurückziehen.

Ägypten. Am meisten machte Mehemed Ali von Ägypten der Pforte zu schaffen; seine Ansprüche stiegen immer höher. Da der Sultan sie nicht befriedigen wollte und konnte, blieben diese beiden Gegner fortwährend in einem Zustand halben Krieges; man machte sich gegenseitig soviel Schwierigkeiten als möglich.

Der Besuch des Erzherzogs Johann und des Prinzen August von Preußen in Konstantinopel gab dem Sultan Gelegenheit zu großer Prachtentfaltung, wie sie noch nie bei fremden Besuchen erhört war.

Über Hammer-Purgstall schrieb die türkische Staatszeitung: „Der kaiserlich österreichische Hofdolmetsch, welcher kundig des Wortes die Namen und Zustände und einige Denkmale der bisherigen Dichter des hohen osmanischen Hofes erklärt, hat den ersten Band seiner deutsch geschriebenen Denkwürdigkeiten der Dichter, mit dem erhabenen Namen des Schehinschah geschmückt, an die hohe Schwelle der erhabenen Herrschaft geschickt und dargebracht."

Die großherrliche Verordnung vom 18. Juli verbot den Frauen, auf den Spaziergängen mit Männern vermengt herumzugehen, anderthalb Stunden vor Sonnenuntergang noch außer dem Haus zu verweilen, in das Innere der Verkaufsläden und Apotheken oder gar in die Kaffeehäuser von Pera und Galata zu gehen und darin Gefrornes zu essen.

Amerika.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika wurde Jacksons Nachfolger Van Buren als Präsident installiert. Die Unabhängigkeit von Texas wurde anerkannt, aber sonst keine Feindseligkeit gegen Mexiko unternommen. Die Sklavenfrage bildete den Gegenstand vieler Petitionen. Alles aber wurde von der furchtbaren Geld- und Handelskrise durchkreuzt. Neuyork war in größter Verwirrung. Die Banken suspendierten jede Zahlung in Münze. Eine außerordentliche Session des Kongresses bemühte sich, Maßregeln gegen die alles lähmende Kalamität zu finden. Es fehlte nicht an Vorschlägen und Gesetzen über das Bank- und Geldwesen. Zu gewaltsamen Unruhen kam es bei Gelegenheit von Wahlen wegen der alles aufwühlenden Sklavenfrage.

Bei der Verwunderung über die Tatsache, daß die Regierung ihre sämtlichen Schulden abbezahlt und einen ansehnlichen Überschuß in ihren Kassen vorrätig hatte, übersah man, daß dies nur von den Finanzen der Union galt, keineswegs aber hinsichtlich der einzelnen Staaten, die insgesamt ihre eigenen Regierungen hatten. Darüber unterrichtete der ehemalige Saintsimonianer Michel Chevalier in seinem neuen Buch: „Briefe über Nordamerika". Die öffentlichen Ländereien, ungeheuer an Ausdehnung, deckten die ganze jährliche Staatsausgabe durch ihren allmählichen Verkauf.

Bis zum 8. Mai waren 300 Bankerotte in Neuyork vorgefallen. Es war eine gänzliche Handelsrevolution. Das bisherige Treiben war so unsinnig, daß in zwei Jahren in Neuyork allein für mehr als 38 Millionen Staatsländereien verkauft worden waren.

Die Fabrikanten, die Geld nur um 30 bis 40 Prozent bekamen, mußten ihre Arbeiter entlassen.

In Neuyork wurden Warenlager zerstört. Am niederschlagendsten war das Falliment des Hauses Herrmann, dessen Haupt vor Jahren als jüdischer Hausierer nach Neuorleans gekommen war und der mit den Baumwollenpflanzern große Vorschußgeschäfte machte. Man warf den Banken vor, daß sie Amerika seines baren Geldes beraubten. Manche sahen das Rätsel dieser Geldkrisis dadurch erklärt, daß die Regierung ihre Überschüsse an die Banken

Geldkrisis.

verteilte, aber so, daß sie diese Summen unter Kontrolle hielt und verwehrte, daß sie zur Zahlung außer Landes verwendet würden. Indes wurde die Ausfuhr der kostbaren Metalle aus Amerika mit größter Heimlichkeit betrieben, da eine Entdeckung durch das Lynchgericht bedroht war. Man schmuggelte die Goldstücke in einem alten Weinfaß, einem Koffer, einem Kübel hinüber nach England. — Man schob auch alle Schuld auf den Kampf Jacksons gegen die Banken; er wollte sie ruinieren, ruinierte aber das ganze Verkehrsleben.

Biddle, Präsident der Bank der Vereinigten Staaten, zeigte, daß von dem Augenblick an, da die Banken, bei welchen die Gelder der Regierung deponiert waren, die Schatzanweisungen nicht mehr mit barem Gelde bezahlten, die Regierung selbst gleichsam ihre Zahlungen einstellte und alle anderen Banken notgedrungen nachfolgen mußten. „Wir haben vielleicht zu viele Erzeugnisse der Industrie der Ausländer verzehrt; wir sollen künftig weniger kaufen; aber das Land ist entehrt, wenn wir die Schuld nicht bis auf den letzten Heller bezahlen."

Es gab eigentlich nur zwei große Parteien in der Union: eine für, eine gegen die Banken. Wenn die Union auch keine Staatsschuld mehr hatte, so betrug doch die unbezahlte Schuld der Amerikaner für angekaufte fremde Waren 30 Millionen Dollar.

Man wies auf eine ähnliche Periode der Zahlungseinstellung amerikanischer Banken 1815 und 1818 hin. Übermäßige Emission von Banknoten und zu tolle Handelsspekulationen waren damals wie jetzt die Ursachen. Am besten bleibt folgender Erklärungsversuch: „Der Ursprung des Übels liegt im Übermaß der Staatseinkünfte, mit denen man nichts anzufangen wußte und die man daher an die Banken vergab. Dadurch wanderte alles Bargeld in die Depots der Banken und wurde aus dem Verkehr gezogen." Andere wiesen gar auf die von Frankreich an Amerika ausbezahlte Entschädigungssumme hin.

Der Verein amerikanischer Frauen gegen die Sklaverei war besonders bemüht, die Rassenaristokratie zu verdrängen, wonach selbst in den Kirchen gesonderte Abteilungen für die Farbigen sich fanden. Die Männer jener Frauen polemisierten aber in den Zeitungen gegen diese törichte Philanthropie. Die Abschaffung der Sklaverei erwies sich bei den $2\frac{1}{2}$ Millionen Schwarzen viel schwieriger und kostspieliger als etwa in den englischen und französischen Kolonien.

Es kam vor, daß sich zwei Geistliche verschiedener Richtungen um das Besteigen der Kanzel blutig rauften.

Davenport und Cook erfanden die elektro-magnetischen Maschinen.

Mexiko. General Santana kehrte wohl wieder aus seiner Gefangenschaft nach Mexiko zurück; aber zum Präsidenten wurde nunmehr Bustamente erwählt. Wirren in Kalifornien und anderwärts, die Angelegenheit von Texas ließen das Land nicht zur Ruhe kommen, wenn es auch vom Ausland nicht bedrängt wurde.

Die Republik von Zentralamerika erwog neuerdings die Frage einer Verbindung des Atlantischen mit dem Stillen Ozean, wobei besonders die Linie Nikaragua in betracht gezogen wurde. Die angefangenen Vorarbeiten wurden aber bald wegen der Cholera eingestellt, die hier furchtbar wütete.

Südamerika. In Kolumbien wurde an Stelle des abtretenden Präsidenten Santander der Doktor Marquez erwählt. General Santander sprach beim

Scheiden von seinem Amt: „Ich hatte geschworen, die Konstitution zu achten, und ich habe sie geachtet; die öffentliche Ordnung zu erhalten, und ich habe sie erhalten; mich von der Regierung zurückzuziehen am Tag, der durch das Gesetz bestimmt war, und ich ziehe mich zurück. Ich nehme für mich nur die Ehre meiner Treue in Anspruch, die Ehre des Beispiels, das ich gegeben habe, indem ich in schweren Zeiten regiert habe, ohne zur Diktatur zu greifen. Ich habe glücklich den Versuch eines republikanischen Systems zu Ende geführt, das man für nicht anwendbar hielt auf die neuen Staaten Amerikas."

Diego Portales in Chile stand dem General Santacruz, dem Protektor der Peru-Bolivischen Konföderation feindlich gegenüber. Im Verlauf der daraus entstehenden Kriegswirren, Insurrektionen und Unbotmäßigkeiten wurde Portales ermordet; er hinterließ aber als verdienter Reformator seines Landes ein ehrenvolles Gedächtnis. Der Krieg wurde fortgesetzt.

Infolge der Unruhen in Brasilien demissionierte der „Regent" Aranjode Lima. Eine neue Insurrektion in Bahia war gegen die Portugiesen, für die Unabhängigkeit der Brasilianer entzündet worden unter den Rufen: „Es lebe die Religion! Es lebe das Land! Es lebe das Volk von Bahia! Es lebe das Gesetz!" Es gab dabei keine Tote außer einigen, die beim Freudenfeuer verunglückten.

China. Die chinesische Regierung wollte die fremden Kaufleute aus Kanton vertreiben, besonders wegen des heimlichen Handels mit dem verbotenen Opium.

Den Reisenden fiel in China auf, daß die menschliche Handarbeit so wenig wie möglich durch die Maschine ergänzt wurde. Es gab im ganzen Reich keine Sägemühle, auch keine Kornmühle. Es wurde alles auf Handmühlen gemahlen, oder auf Ochsenmühlen. Nur das Wasserrad und der Webstuhl waren in Brauch. Auf den Straßen sah man herumziehende Kesselschmiede mit einem Windofen und Blasebalg, einer Zange, einem Hammer und einer Filzwalze arbeiten.

Chartismus und Kommunismus 1838—1839.

Das Jahr 1838.

Der hannoversche Verfassungsstreit. Der Kirchenstreit in Preußen. Görres' Athanasius. Kaiser Ferdinand in Mailand. Zusammenkunft in Teplitz. Konflikt zwischen Frankreich und der Schweiz wegen Louis Napoleon. Talleyrand †. Klosterwirren in der Schweiz. Aufstand in Kanada. Englische Arbeitervereine und Aufstände. Die Volkscharte. Die Vorläufergesellschaft in Irland. Die Oxfordbewegung. Die Krönung der Königin Viktoria. Thorwaldsenmuseum. Der Nordamerikanische Bankenstreit.

Deutschland

Deutschland stand also wieder im Mittelpunkt des weltgeschichtlichen Interesses. Noch war der Kampf zwischen Staat und Kirche in Preußen, der Kampf zwischen Ständetum und Repräsentativverfassung in Hannover in der Schwebe. Es waren die beiden wichtigsten Probleme der Zeit.

Hannover.

Die hannoversche Angelegenheit wurde dem deutschen Bundestag vorgelegt, diesem modernen Amphiktyonenrat, dessen geheime Erörterungen und langatmige Beschlüsse charakteristisch kontrastierten mit den andern repräsentativen Versammlungen Europas. Die Mission des Bundestags war, die Integrität Deutschlands gegen alle Angriffe von außen aufrechtzuerhalten. In ihm dominierten die zwei mächtigsten Staaten Österreich und Preußen. Die Verteidigung von konstitutionellen Freiheiten mußte gegen den Hauptzweck der Erhaltung der Einheit zurücktreten. Osnabrück verlangte wohl vom Bundestag die Garantie der hannoverschen Verfassung von 1833 mit Bezug auf den Artikel 56 der Wiener Schlußakte vom 15. Mai 1820, der da besagte, daß die gegenwärtig bestehenden Verfassungen nur auf verfassungsmäßigem Wege verändert werden dürften. Der Bundestag antwortete darauf nach mehrmonatlichem Stillschweigen am 6. September, der Magistrat der Stadt Osnabrück sei durch die Bundesakte nicht gesetzlich autorisiert, in dieser Sache vor dem Bunde Klage zu führen; dafür verlangte aber der Bundestag als Garant der Wiener Schlußakte von der hannoverschen Regierung einen vollständigen Bericht über all das, was sich in diesem Land in bezug auf die Verfassungsfragen ereignet hatte seit der Ankunft des neuen Herrschers.

Der König von Hannover war durch diese unerwartete Anforderung tief verletzt und verweigerte dem Bundestag die Darlegung seiner Gründe, warum er also entschieden habe. Er tat das im Widerspruch mit den loyalen Erklärungen seiner eigenen Bundestagsgesandten. Dieser Ungehorsam gegen die Autorität des Bundes wurde von den Regierungen Österreichs und Preußens

stark gerügt; der König von Hannover wurde seiner Pflichten gegen den Bund erinnert; er solle den Forderungen des Bundestags ohne Ausflucht genügen, denn es sei im Interesse des ganzen Deutschlands, daß die Unruhe und Unzufriedenheit des hannoverschen Landes nicht auch die andern Bundesstaaten ergreife.

In der Tat hatte bereits die Verhaftung des Bürgermeisters Stuve große Unordnungen in Osnabrück zur Folge gehabt. Die öffentliche Meinung hatte sich dort am entschiedensten gegen das Manifest des Königs Ernst August ausgesprochen, das den unbedingten Treueid unter Strafe der Amtsentsetzung verlangte. Militär mußte mit Waffengewalt die Unruhen unterdrücken. Auch die Stadt Stade protestierte. Bürgermeister und Rat erklärten, da das Leben unerträglich sei ohne die Ruhe des Gewissens, hätten sie nicht den Akt der Ergebenheit unterzeichnen können, ohne ausdrückliche Vorbehalte zu machen. Eine Adresse namhafter Schleswiger drückte den sieben exilierten Professoren von Göttingen die Bewunderung für ihren Mut und für ihre feste und edle Haltung aus.

Unter diesen kritischen Umständen hielt es der König für angezeigt, den Magistrat und die Bürgerschaft von Göttingen für ihre gute Haltung zu beloben und einen Ersatz der entlassenen Professoren zu versprechen, so daß die Georgia Augusta nichts von ihrer alten Berühmtheit verlieren solle. Außerdem berief er die alten Stände mit der Ankündigung, er werde ihnen eine neue Konstitution zur Annahme vorlegen. Die Stände wurden am 20. Februar durch eine kurze, sehr vorsichtig gehaltene Thronrede eröffnet. Darin verteidigte der König seine guten Absichten; er habe durch Aufhebung der Konstitution von 1833 durchaus nicht die Absicht gehabt, ohne jede Verfassung zu regieren; er hoffe vielmehr, die Stände würden in den wesentlichen Punkten mit der ihnen neu proponierten und den guten deutschen Überlieferungen gemäßen Verfassung einverstanden sein. Die unklare Stellung des Königs wurde aber noch erschwert durch die Erklärung der zweiten Kammer, ihr Dasein sei ungesetzlich, das neue Projekt der Konstitution müsse vielmehr den Ständen von 1833 vorgelegt werden. Man wollte es dem Bundestag gerne überlassen zu entscheiden, welche die vor Ankunft des Königs Ernst August in Hannover zu Recht bestehende Verfassung gewesen.

Preußen.

Neben Hannover hatte Preußen seine große Staatsaktion. Auch hier war die ganze Öffentlichkeit von beiden Seiten, von Kirche und Staat, zur Schiedsrichterin aufgerufen worden. Ein unterschobener Brief, der angeblich vom Erzbischof Clemens August sein sollte, erregte aufs höchste die Gemüter, besonders zu Münster. Der Verfasser, ein zwanzigjähriger Jüngling, stürzte sich, um den Verfolgungen der preußischen Polizei zu entgehen, in den Rhein.

Ein gefährlicher Aufstand brach zu Paderborn unter den Studierenden und dem Volk aus. Man drohte, jeden Preußen in die Pader zu werfen, der sich erkühne, einen Geistlichen anzutasten. Da es hieß, der Pater Heinrich von den Franziskanern solle verhaftet werden, strömte das Volk dem Kloster zu und rief: „Wenn man Gewalt gebraucht, so werden wir keinen Lutheraner verschonen. Haben die Kölner ihren Bischof entführen lassen, so werden wir uns auch nicht einen simplen Mönch nehmen lassen!“

Auch in Koblenz rottete sich das Volk zusammen, um die Verhaftung eines Priesters, die man befürchtete, zu verhindern.

Der König erklärte durch eine Kabinettsorder, daß er niemals das Gewissen irgendeines Christen habe vergewaltigen wollen; aber eben deshalb solle der Katholik, der eine Erklärung über die Erziehung der Kinder verweigere, kirchlichen Zensuren nicht ausgesetzt sein. Anderseits solle der katholische Priester nicht gezwungen sein, in diesem Fall eine feierliche kirchliche Trauung vorzunehmen; in strittigen Fällen habe der Bischof zu entscheiden.

Die Unruhen in Posen suchte der König durch ähnliche Erklärungen
Köln. zu stillen. Aber weder hier noch dort gelang ihm das. In Köln brach am 21. Oktober, am Fest der heiligen Ursula, ein Aufstand aus. Das Volk devastierte die Wohnung eines Kanonikus Filz, von dem es hieß, daß er die Verhaftung des beliebten Pfarrers Butler veranlaßt habe. Das Militär griff ein; es gab Verwundete und Verhaftete. Personen der hohen Gesellschaft waren stark verwickelt in all den Wirren, die der Regierung genug zu schaffen machten.

Dabei suchte das protestantische Königtum sein Wohlwollen für die Katholiken durch die Vollendung des Kölner Doms zu bezeugen, eines Werkes, das seit 1248 begonnen worden war. Ein anderes Zeugnis dafür war die Erlaubnis, daß preußische Studenten auch jede andere Universität des deutschen Bundesgebiets besuchen durften. Der Volksunterricht stand auf hoher Stufe. Die Eisenbahnbauten bewogen die Regierung zu einem Gesetz gegen den Aktienschwindel, wonach die Anteilscheine an den Unternehmungen nicht übertragbar sein sollten.

Gegenüber dem Aufflammen des katholischen Geistes zeigte sich auch manche Äußerung protestantischer Gesinnung; so wenn die Stadt Erfurt fünf arme Nachkommen Martin Luthers adoptierte.

Der Minister der geistlichen Angelegenheiten, Altenstein, erließ ein Schreiben an den Oberpräsidenten der Rheinprovinz, Bodelschwingh, das am 13. Januar von der preußischen Staatszeitung veröffentlicht wurde. Er beklagt sich über die Ansprache des Papstes vom 10. November: „Wie mochte eine solche Auffassung die Macht über das Gefühl zu gewinnen, daß sich dieses in einer Sprache ergoß, die weit weniger wie eine Klage des Schmerzes als wie eine Stimme des Vorwurfs und der Anklage erklang?“ Der Papst mußte „die nun eingetretene Krise als nahe bevorstehend erwarten, sofern der Erzbischof bei seinen Anmaßungen beharren und die königliche Regierung nicht geneigt sein sollte, die altbegründete Ordnung der Monarchie über das Verhältnis des Staats zur katholischen Kirche und alle damit verbundenen hochwichtigen Interessen denselben zum Opfer zu bringen.“ . . . „Was aber in der Allokution über . . . die Praxis . . . der gemischten Ehen . . . gesagt ist, muß das Gefühl unseres Staunens bis zum höchsten Unwillen steigern. Welche Übereilung, welche Vermessenheit liegt in dem Vorwurfe, daß diese Praxis nur . . . dem Drange der weltlichen Macht ihre Entstehung verdanke? Kennt man so wenig jenseits der Alpen die Regierung eines Königs, welche vierzig Jahre hindurch nur der Ausdruck lauterer Wahrheit, zarter Mäßigung, gewissenhafter Gerechtigkeit war?“ . . . „Gern geben wir der Hoffnung Raum, daß die Stelle des gereizten Gefühls, welches in der Allokution sich kundgibt, von der Weisheit wieder werde eingenommen

werden, welche sonst den römischen Hof auszeichnet. — Oder sollte der Unheil brütenden Partei, die ihren Altar mit freventlichem Eifer, wenn es nicht anders sein kann, auch mit der Demütigung oder gar mit dem Umsturze der Throne zu erheben trachtet, welche das Widerstreben des Erzbischofs von Köln bis zum schlimmen Ausgange genährt und gepflegt, und nun, da dieser Erfolg eingetreten, ihn für ihre Zwecke, unerschöpflich in Lügen und Verleumdungen, ausbeutet, es auch noch gelingen, ihre verdüsternden Nebel vor das klare Auge des päpstlichen Hofes zu ziehen? Wir wollen einer solchen Besorgnis Schweigen gebieten. — Was aber auch die Zukunft bringen mag, mit Liebe und Wohlwollen gegenüber fanatischem Hasse, aber auch umgürtet mit dem Schwerte, welches der Obrigkeit als Dienerin Gottes anvertraut ist, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses tut, wird die königliche Regierung ihre Bahn fest und unverrückt verfolgen, mit zuversichtlichem Vertrauen auf ihr gutes Recht, auf die Weisheit der Bischöfe, die Einsicht einer gebildeten Geistlichkeit und den verständigen Sinn eines treuen Volkes."

Der König richtete am 12. April noch diese Worte „An meine katholischen Untertanen im Großherzogtum Posen. Mit gerechtem Mißfallen habe ich vernommen, daß übelgesinnte Personen unter euch die Meinung zu verbreiten suchen, als ob ich die Absicht hegte, euch in der freien Ausübung der katholischen Religion zu stören . . . Die von euren Vorfahren behauptete und geübte Glaubens- und Gewissensfreiheit euch zu erhalten, ist mein eifrigstes Bestreben, wogegen die Strenge der mir von Gott verliehenen landesherrlichen Machtvollkommenheit den treffen muß, der sich unterfängt, diesen Zustand ändern, euch in eurem Vertrauen auf das Wort eures Königs wankend machen und die Eintracht stören zu wollen, in welcher bisher die verschiedenen christlichen Religionsparteien in meinen Landen nebeneinander gelebt haben . . ." Posen.

Die katholische Geistlichkeit der verschiedenen Dekanate Posens protestierte sehr energisch gegen die ministeriellen Verfügungen, sie erklärte sich „nicht für befugt, etwas zu unternehmen, was gegen die seit Gründung unserer heiligen Kirche stets unwandelbare Lehre verstoßen, ihren Sinn ändern, unser Gewissen beschweren und uns als ungehorsam gegen unsere geistliche Behörde und dadurch gegen Gott darstellen würde . . . Dazu verpflichtet uns sogar das allgemeine Landrecht . . . Auch dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß wir durch die uns zugemutete Abtrünnigkeit uns im Angesicht der ganzen katholischen Christenheit als verwerflich zeigen, unter unsern Glaubensgenossen eine Spaltung veranlassen und sogar ein trauriges Beispiel zu einer allgemeinen Untreue in allen sonstigen gesellschaftlichen Verhältnissen geben würden. Zwar hat uns die hohe Landesregierung ihren festen Schutz gegen angedrohte geistliche Strafen bei Nichterfüllung der Pflichten, die uns bei gemischten Ehen auferlegt worden, versprochen . . ., doch müssen wir mit christlicher Freimütigkeit bekennen, daß uns dieser äußere Schutz vor Gott und unserm Gewissen nicht schirmen könne. Die Kraft der angedrohten Kirchenzensur, in welche ein ungehorsamer Priester verfällt, ist derart, daß die Gläubigen einem solchen Geistlichen das Gotteshaus verschließen dürfen und würden, und solange er nicht nach bewiesener strenger Buße und Reue die Nachlassung von seiner geistlichen Behörde erlangt hat, er jeglichem als unwürdig erscheint, geistliche Amtshandlungen zu verrichten . . ." — Welche Männer! Welche Zeiten!

Ein anderer Protest (14. August) erklärt, die Verordnung des Ministers scheine dem Aufruf des Königs zuwider zu sein; das führe zur gänzlichen Auflösung aller gesetzlichen Ordnung, zerstöre die Einheit, das Fundament der katholischen Kirche. Der Klerus wolle lieber die schwersten Strafen erdulden, als Ehre, Stand, Gewissen mit einer verräterischen Handlung beflecken. Die Befolgung des Ministerialerlasses würde einen Eidbruch bedeuten. Die katholische Religion, seit 18 Jahrhunderten durch alle Stürme der Zeit unerschütterlich feststehend, ist, in ihrer Reinheit aufgefaßt, die festeste Stütze aller Throne und Staaten, so sehr man sie auch in öffentlichen Schriften zu entwürdigen sucht.

Ermland. Der Bischof von Ermland sagte in seinem Hirtenbrief: „Wenn wir bedenken, wie viele Seelen ewig verloren gehen, weil die Seelenhirten bei der Schließung gemischter Ehen sich einer unstatthaften Nachsicht schuldig machen, so ergreift Zittern unser Herz und wir glauben die Stimme des Herrn zu hören, der zu dem Propheten spricht: ‚Menschenkind, ich habe dich zum Wächter über das Haus gesetzt' ... Jeder katholische Christ muß es ja wissen — und damit es alle wissen, dafür haben die Seelenhirten zu sorgen —, daß die katholische Kirche die alleinseligmachende ist, daß nur in ihr allein die wahre Lehre Jesu in ihrer ganzen Vollständigkeit aufbewahrt wird ... Es ist der Wille Jesu Christi, daß seiner Kirche in dem Sakramente der Ehe stets neue Mitglieder erzogen werden."

Gnesen. In einem Protest aus Gnesen vom 3. August erklärten die Dekane von 134 Pfarren einmütig ihre Treue bis zum Tod, ihren Gehorsam gegen Kirche und Erzbischof, ihre Bestürzung über das Geschehene, über die „Beeinträchtigung der uns von Gott geschenkten, über unser Leben teuersten Religion" in den stärksten, entschiedensten Worten.

In einem andern Protest hieß es: „Anders handelnd, würden wir mit Recht verachtet werden von allen denen, die von uns Treue und Standhaftigkeit in Erfüllung unserer Pflichten zu fordern haben. Das Volk würde uns anklagen und laut rufen, daß wir Verräter des heiligen Glaubens, meineidige Verführer und nicht Diener der gottgeweihten Altäre seien. Keine Gewalt auf Erden ist also imstande, uns von dem Eide der Treue und des Gehorsams, welchen wir Gott und seiner heiligen apostolischen, alleinseligmachenden Kirche geschworen haben, zu befreien." Die Proteste waren in Form loyaler Schreiben an den Oberpräsidenten gerichtet.

Kulm. Der Bischof von Kulm ermahnte die Geistlichen seiner Diözese in einem Hirtenbrief, sich als wahre „Seelsorger" zu erweisen, besonders in Sachen der gemischten Ehen, und sich strenge an die Vorschriften der Kirche und des Papstes zu halten.

Aachen. Auch aus Aachen gelangten Petitionen an den König um Befreiung des Erzbischofs von Köln. Es hieß in einer vom Oktober: „Wir halten uns als katholische Priester durch die Untertanentreue verpflichtet, die Zunahme der Verstimmung des katholischen Volkes nicht zu verhehlen."

Binterim. Der Pfarrer zu Bilk, Dr. Binterim, Verfasser der Schrift „Der katholische Bruder- und Schwesterbund zu einer rein katholischen Ehe" wurde wegen der darin enthaltenen „strafwürdigen Invektiven auf die preußische Regierung", wegen „frechen, unehrerbietigen, zur Erregung von Mißvergnügen und Unzufriedenheit geeigneten Tadels" zur Amtsentsetzung und zu zweijährigem Festungsarrest verurteilt, zur Unfähigkeit für öffentliche Ämter und zum Verlust der preußischen Nationalkokarde.

Auch Görres griff durch eine Streitschrift entscheidend in diese Wirren ein. Über diesen seinen „Athanasius" schreibt Görres selbst am 30. Januar 1838 an Giovanelli: „In der Tat bin ich nur ungern aus der Gesellschaft meiner Teufel und Teufeleien (Mystik) aufgestanden, um mich in diese ... Teufeleien einzumischen. Aber das Gebot lautete: Nimm die Feder zur Hand und schreibe, was dir gesagt werden wird! Und so habe ich denn kein weiteres Federlesen gemacht und habe geschrieben und geschrieben vier Wochen lang. Wie ich es jetzt seit zwei Tagen so gedruckt vor mir sehe, ... verwundere ich mich bisweilen selber, wie die Sache ausgefallen ... Ich sehe daran, daß es so hat sein müssen ... Eine Jagd wird's freilich geben ... Alles wendet sich der Kirche zu; die seit vierzig Jahren keine besucht, lassen sich in ihr finden ... In Rom ist die Haltung auch vortrefflich. Kurz, alles geht wie es soll, Mitternacht ist vorüber und die Tage haben sich in der kurzen Zeit schon um einen Hahnenschrei gelängt." Giovanelli antwortet am 8. Februar: „Sie haben für das, was schon seit zwei Menschenaltern jede katholische Brust bewegt, was bei tausend Veranlassungen in Seufzern und Klagen, in Bitten und Vorstellungen, in hadernden und zürnenden Worten sich kundgegeben, den rechten und zeitgemäßen Ausdruck gefunden ... Es ist ein gutes Zeichen, daß nun alle Welt an dem Ereignis Anteil nimmt und daß jene Fragen ernstlich besprochen werden, welche bereits abgemacht und für immer totgeschlagen zu sein schienen. Als vor dreißig Jahren Graf Montgelas (der bayrische Minister) unsere Bischöfe mit gemeiner Polizeiwache über die Grenzen eskortieren, mehrere Dutzend der ehrwürdigsten Priester teils einsperren, teils mit dem Schubfuhrwerke exilieren, die Kapuziner von Meran auf Leiterwägen, wie Kälber zusammengeknebelt, nach Altötting deportieren ließ, da hat kein Hahn darnach gekräht und das große Publikum fand die Sache kaum der Erwähnung wert; bis endlich jener Morgenstern aufging, den 1809 der Tiroler Landsturm schwang ... Nun sind denn durch den Athanasius unserer Zeit die Gedanken vieler kundgeworden und das Endresultat kann für die Kirche Christi nur glorreich sein. Gott segne Ihren König (Ludwig), der durch den Ausspruch, daß er die freie Diskussion schützen wolle, für das früher verübte Unrecht eine entsprechende Litation dargebracht hat. Nun aber lege man die Hände nicht in den Schoß und stopfe den Berlinern und ihren Helfershelfern das freche Lügenmaul in ... Büchern, Büchelchen und Blättern. Besonders interessant wäre ein Katalog aller seit wenigen Monaten in Preußen verbotenen Schriften, wodurch sich jene ... Gewissensangst kundgibt ... Wärmsten Dank an Ihre wackern Kollegen Möhler, Döllinger, Moy und Philipps, welche mit offenem Visir in die Schranken getreten." Derselbe Giovanelli schreibt am 15. Mai an Görres: „Die Ehre, daß

Görres.

man Sie den katholischen Luther nennt, nachdem Sie früher der Großmeister der Kongregationisten gewesen, verdient Anerkennung."

In einer neuen Streitschrift „Die Triarier" wandte sich Görres gegen H. Leo, P. Marheinecke und K. Bruno und ihre Einwendungen. Über die „Triarier" sagt Giovanelli, 2. September 1838: „Die Akten in der Kölner Sache sind geschlossen ... Von unserer Seite erübrigt nur noch eine recht freundliche und zärtliche Dankadresse an alle jene Kämpfer gegenüber, welche durch ihr Toben, Zürnen, Wüten, Schmähen, Räsonieren und Deräsonieren es dahin gebracht, daß nun einmal wieder eine gute Dosis von katholischer Wahrheit ans Tageslicht hervorgebrochen und populär geworden ist. Einige Dutzend Missionäre würden nach dem natürlichen Laufe der Dinge kaum einen solchen Effekt hervorgebracht haben."

Lutherтum.

Es ist sonderbar, daß die preußische Regierung, da sie vor der ganzen Welt als Unterdrückerin der Katholiken gelten mußte, zugleich in den Ruf kam, die Lutheraner zu vergewaltigen und zur Auswanderung zu treiben. Darüber wurden in diesem Jahr mehrere Stimmen laut; eine davon in der Allgemeinen Zeitung (Augsburg) vom 18. Juli. Dagegen erließ die Preußische Staatszeitung vom 14. November eine offiziöse Darstellung vom Standpunkt der Regierung. Wir suchen im folgenden den Sachverhalt festzustellen mit wörtlichen Anführungen aus der Staatszeitung. Ein lutherischer Prediger Kavel wurde 1826 zu Klemzig bei Züllichau angestellt. Er schien 1829 die staatlich eingeführte Agende bereitwillig angenommen zu haben. „Zum richtigen Verständnis muß erwähnt werden, daß diese Agende ganz auf dieselbe Art entstanden ist, wie alle übrigen Agenden, die seit der Zeit der Reformation in der evangelischen Kirche eine wohlbegründete Geltung erlangt haben. Sie ist zur Aufhebung der in der lutherischen und reformierten Kirche auf gleiche Weise eingerissenen liturgischen Willkür und der durch dieselbe herbeigeführten großen Nachteile von dem Landesherrn unter Prüfung der Konsistorien ... dem Lande verliehen worden. Hiernach mußten notwendig die einzelnen Geistlichen zu ihrer Annahme verpflichtet werden, während dagegen der Beitritt zur Union immer Sache des freien Entschlusses geblieben ist ... Dies Verhältnis suchen jedoch die Separatisten zu verdunkeln und stellen Agende und Union als zusammengehörig ... dar." Das war wohl auch begreiflich. Darum suchte im Februar 1834 eine königliche Erklärung festzustellen, „daß die Meinung der Separatisten, als ob durch die Agende und Union die lutherische Kirche gefährdet werde, durchaus auf einem Irrtume beruhe." Aber nur wenige Gemeinden ließen sich dadurch beruhigen. Sie wollten in ihrer Mehrzahl nicht „in einer gewissen Verbindung mit den ungläubigen Reformierten" stehen. Der Prediger Kavel, ursprünglich den Regierungsmaßregeln geneigt, geriet allmählich in Gewissenszweifel; er glaubte, durch sein bisheriges Verhältnis zur Union sein Tauf- und Konfirmationsgelübde verletzt zu haben, er erneuerte es daher 1835 und kehrte damit, seinem Ausdrucke gemäß, zur lutherischen Kirche zurück. Er kündigte auch die Niederlegung seines Amtes und die Ausscheidung aus der (staatlichen) „evangelischen Landeskirche" an, mit gewissen Vorbehalten, da er eine glücklichere Wendung erwartete. Er versuchte nämlich im Namen seiner Gemeinde die Anerkennung als „alt-

lutherische Gemeinde" vom König zu erhalten; wenn nicht, so wollten sie „keinen Anteil an dem Heiligen Abendmahl nehmen, noch ihre Kinder taufen lassen". Kavel setzte nach der von ihm gesetzten Frist die staatliche Agende außer Gebrauch, worauf er abgesetzt wurde. Die Gemeinde blieb aber „renitent", schickte ihre Kinder nicht in die Schule und forderte die Erlaubnis zur Auswanderung. Diese wurde fürs erste verweigert, da eine Kommission „ihnen richtigere Begriffe von der evangelischen Kirche beizubringen versuchen sollte". „Überdies zeigte sich bei ihnen die größte Verworrenheit der Vorstellungen. Die deutlichsten Aussprüche der Heiligen Schrift wendeten sie auf eine widersinnige Weise an. Von Luther kannten sie nur dessen härteste Äußerungen, die ihnen für höhere Offenbarungen galten . . . Es war ihnen sogar die Meinung eingeprägt worden, als habe die Agende selbst das apostolische Glaubensbekenntnis verfälscht, . . . indem in den Ausgaben des kleinen Lutherischen Katechismus das Wort ‚allgemein' (katholisch) ausgelassen ist . . . Unter diesen Verhältnissen wurde ihnen die Erlaubnis zur Auswanderung nicht gegeben." Endlich aber im September 1837 konnte man ihrem Drängen nicht mehr widerstehen. Die Leute wollten unbedingt fort, nach Südaustralien. Ihre Reise über Hamburg machte großes Aufsehen, erregte die Teilnahme weiter Kreise und zwang die preußische Regierung zur Verteidigung ihrer Maßregeln. — Der Fall ist typisch und sehr lehrreich für das Wesen der protestantischen Bewegung, die seit Luther nur unter staatlichem Zwang zu festerer Organisation gelangen konnte.

Ein Gesetz vom 7. Januar bedrohte aufs neue die Studentenverbindungen auf preußischen Universitäten mit schweren Strafen; besonders dann, wenn es „zu den Zwecken oder zu den Beschäftigungen einer Studentenverbindung gehört, über Veränderung in der Verfassung oder Verwaltung eines bestimmten Staats oder auch der Staaten überhaupt, Beratschlagungen . . . anzustellen", und wenn unbekannten Oberen Gehorsam oder bekannten Oberen unbedingter Gehorsam versprochen wird.

Eine Kabinettsorder vom 13. Oktober hob, wie gesagt, das Verbot des Besuches der Universitäten in den übrigen deutschen Bundesstaaten für preußische Untertanen wieder auf. Doch war zu einer Anstellung in Preußen der Besuch einer preußischen Universität für gewisse Zeit vorgeschrieben.

Zu Berlin starb am 21. August Adalbert von Chamisso, als Dichter, Reisender, Naturforscher gleich berühmt, 1781 auf seinem väterlichen Schloß Boncourt in der Champagne geboren, einer der echtesten Deutschen durch Geschick und Wahl. Chamisso.

Vom April an erschienen zu München die „Historisch-politischen Blätter für das katholische Deutschland", herausgegeben von Professor Georg Philipps und Guido, dem Sohne Joseph Görres'. Als Mitarbeiter waren noch Döllinger und Möhler angeführt. Der Zweck war, „auf dem staatsrechtlichen und politischen Gebiete die revolutionäre wie die despotische Doktrin der falschen Staatsweisheit durch die Verkündigung der Grundsätze wahrer Freiheit und des Rechts zu bekämpfen, in der Geschichte dem immer mehr überhandnehmenden Sekten- und Parteigeist entgegenzuwirken und endlich dem katholischen Deutschland Materialien, Hülfsmittel und Winke zur Bildung eines selbständigen Urteils über die politischen wie über die literarischen Tagesereignisse zu liefern". Bayern.

Möhler. Der ebenso liebenswürdige wie gelehrte katholische Theolog J. A. Möhler starb, von Schülern und Freunden tief betrauert. Er vertrat vor allem die der nüchternen Aufklärung entgegengesetzte höhere Auffassung des Kirchlichen. Berühmt ist seine „Symbolik oder Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten“ (1832). Windischmann übernahm seine Münchener Lehrkanzel.

Die Beschlagnahme der Schrift „Der heilige Stuhl, aus dem Französischen des Abbé Lacordaire, mit einem Vorwort von Guido Görres“ wurde vom bayrischen Ministerium als nicht begründet wieder aufgehoben.

Das „halbversunkene Kloster Scheyern, gepflanzt auf die Burg der alten Schyren“, stieg auf König Ludwigs Wort wieder aus dem Schutt empor und wurde am 1. Oktober den Benediktinern feierlich übergeben.

Zu Mutterstadt in Bayern wurde eine Synagoge eröffnet, zu deren Bau auch Christen beigetragen hatten. Es assistierte bei der Eröffnung der Pfarrer Dibelius mit dem katholischen Klerus, und er hielt auch nach dem Rabbiner Mortz eine Ansprache voll friedlicher Ermahnungen.

Baden. Im badischen Landtag trat Rotteck vorurteilslos dafür ein, daß auch einem Verteidiger des Erzbischofs von Köln Preßfreiheit gewährt werde. — Während sonst die Eisenbahnen von Privatgesellschaften gebaut wurden, unternahm die badische Regierung selber diese Verkehrsangelegenheit.

Sachsen. Der König Friedrich August von Sachsen erregte Aufsehen durch seine Reise nach Montenegro. Dies Ländchen stand unter dem Protektorat Rußlands und gehorchte einem geistlichen Haupte, einem Wladika. Dieser bewirtete den König mit einem ganzen gebratenen Hammel und schenkte ihm einen schönen Rappen. — Die königliche Prinzessin Amalie ließ in Dresden ihr Stück „Der Majoratserbe“ mit Erfolg aufführen.

Gegen die seit 1837 Dresden mit Leipzig verbindende Eisenbahn machte sich der Widerstand der Fuhrleute in einem Attentat geltend, aber ohne ernstlichen Schaden zu verursachen. — In Sachsen bediente man sich zum Schutz der Augen bei Dampfwagenfahrten eleganter Halbmasken von Gaze, das Stück zu zwei Groschen.

Als die entlassenen Göttinger Professoren Albrecht, Dahlmann und Ewald an der Leipziger Universität ihre Anstellung fanden, verbot die Hannoversche Regierung allen Hannoveranern das Studium in Leipzig (26. März).

Bei der großartigen Aufführung von Haydns „Schöpfung“ in der Katharinenkirche zu Frankfurt a. M. war der Andrang so groß, daß Militär requiriert werden mußte. Unter den Solistinnen war die Gräfin Rossi und die Baronin Rothschild. — Man machte auch schon in Frankfurt Versuche mit der Asphaltpflasterung.

Österreich. In Österreich hatte sich infolge der fortschreitenden Ordnung der Finanzen die Industrie mächtig entwickelt. Bereits war das Eisenbahnwesen im vollen Gang. Die Huldigung der Tiroler Stände zu Innsbruck war ein Vorspiel der prunkvollen Krönungsfeierlichkeiten zu Mailand. Hier wurde aller Prunk des feudalen Staatswesens entfaltet. Eine italienische Garde wurde gebildet, bestehend aus dreißig jungen Lombarden und dreißig Venezianern von altem tadellosen Adel. Die Amnestie für die politischen Verbrecher Italiens gab manchem bekannten Namen die

Freiheit, so dem Grafen Confalonieri, der 15 Jahre der schweren Haft hinter sich hatte, dem Generalleutnant Zucchi, der 1831 an der Revolution in Mittelitalien teilgenommen hatte. Dem Prinzen Belgiojoso, der bei jener Gelegenheit fliehen mußte, stand nun die Rückkehr offen.

Kaiser Ferdinand ließ sich zu Mailand mit der eisernen lombardischen Krone krönen. Ein Augenzeuge dieser Mailänder Krönungsfeste schrieb: „Der Mailänder müßte verrückt sein, wenn er revolutionieren wollte; es geht ihm nichts ab; er hat vollauf, was das Herz nur begehren mag, und merkt kaum, daß er regiert wird."

Zu Malamocco bei Venedig wurde durch den Kaiser der Grundstein zu dem Damm gelegt, der sich 2000 Meter weit ins Meer erstrecken sollte.

Der Huldigungseid der Tyroler Deputierten des ständischen großen Ausschußkongresses lautete: „Wir geloben und schwören zu Gott dem Allmächtigen einen Eid für uns und in die Seele unserer Kommittenten, Eurer Majestät Ferdinand dem Ersten, von Gottes Gnaden Kaiser von Österreich, Könige von Hungarn und Böhmen, dieses Namens der Fünfte ... gefürstetem Grafen von Habsburg und Tyrol ... getreu und gehorsam zu sein, ... des österreichischen Kaiserreichs Nutzen bei jeder Gelegenheit zu befördern ... so wahr uns Gott helfe!" — Die Ansprache Kaiser Ferdinands an die Stände lautete: „Ich bin mit Freude zu euch gekommen, mein liebes Volk in Tyrol und Vorarlberg. Der feierliche Eidschwur der Treue, den ihr durch eure Stände und Vertreter mir leisten wollt, kommt wie bei euren Vätern aus treu erprobten Herzen. Das meine empfängt ihn mit derselben Rührung, wie ihn meine Ahnherren, wie mein in Gott ruhender Vater ihn entgegengenommen haben. So wird es auch bleiben! Der Herr, der die Schicksale der Reiche lenkt, hat solchen Bund noch jedesmal durch allgemeine Wohlfahrt gesegnet, selbst durch schwere Prüfungen nur noch mehr befestiget. Ich will daher, meine Lieben, euer Vater sein, wie der meinige euch mir als seine Kinder übergeben. Bewahret als solche euren religiösen Sinn, eure Sitteneinfachheit, die alte Treue, Kraft und Ausdauer, das alte kindliche Vertrauen in die Vorsorge eures Landesfürsten und seid somit, versammelte Stände und Repräsentanten Tyrols und Vorarlbergs, meiner kaiserlichen und landesväterlichen Huld und Gnade gewiß!" — Das Ganze war „ein nationelles Fest, wie das reichste Land es nirgends bereiten kann". — Bei dieser Gelegenheit wurde die von Kaiser Franz 1833 begonnene Befestigung „Franzensfeste" feierlich eingeweiht. Es fand auch eine Feier im Schloß Tyrol statt, wobei die Schildhofbesitzer von Passeyr nach alter Sitte aus der Zeit der Margareta Maultasch die Wache mit Hellebarden hielten. Tirol.

Metternich empfand es mit Genugtuung, daß der König von Preußen, um die kirchlichen Angelegenheiten wieder in Ordnung zu bringen, den darin etwas ungeschickten Bunsen opferte. In den inneren Angelegenheiten konnte sich Metternich auf den Erzherzog Franz Karl stützen, der zur Fürstin die Worte sagte: „Niemand kann mich vom geraden Weg entfernen und der gerade Weg ist der Fürst Metternich."

Die Lage Metternichs war durch die Gegenwirkungen der andern Mitglieder der Staatskonferenz sehr erschwert. Erzherzog Franz Karl, seine beste

Stütze, tadelte an ihm, daß er gegen seine Feinde nicht kräftig genug auftrete; ein Wort von ihm müsse alle Widerstände beseitigen.

Teplitz. Zu Teplitz fand im Juli die Zusammenkunft Metternichs mit den Herrschern von Preußen und Rußland statt; eine Vereinigung auch anderer „Mächte und Ohnmächte der Welt", wie Metternich schreibt. Auch Erzherzog Franz Karl und Erzherzogin Sophie waren anwesend, der Großherzog von Baden, die Minister u. s. w. Es wurde auch die Kölner Angelegenheit besprochen; Preußen zeigte sich sehr bereit zu einer freundlichen Beilegung. — In Teplitz klagte der König dem Fürsten Metternich, „er sei zu falschen Schritten hingerissen worden, er habe als Protestant einen großen Fehler begangen, denn nie habe der Katholizismus in seinen Staaten solche Fortschritte gemacht wie seit der unglücklichen Kölner Geschichte" (Giovanelli an Görres 2. September 1838).

Metternich. Metternich berichtete über die kirchlichen Irrungen in Preußen bereits am 11. Mai also an seinen Kaiser: „Die Zerwürfnisse der preußischen Regierung mit der katholischen Kirche gehören sicher zu den leidigsten Erscheinungen in unserer auf den moralischen Gebieten so bewegten Zeit. Ihre Einwirkung auf fremde Staaten ist unvermeidlich . . . Österreich nimmt in der politischen Sphäre die erste Stelle unter den katholischen Mächten ein, die Stelle, welche früher Frankreich behauptete und zu politischen Zwecken auszubeuten verstanden hat . . . Nur unserer diplomatischen Einwirkung hat die Welt es zu verdanken, daß bisher kein faktisches Einwirken des Königs der Franzosen in dem Zerwürfnisse des Tages fühlbar wurde; ein Einwirken, welches die ihrer Natur gemäß so schwere Aufgabe zur unlösbaren umgeschaffen haben würde. — Eine andere, nicht minder wichtige Seite bietet die religiöse Stellung Österreichs auf dem Gebiete des deutschen Bundes dar. Auf diesem Felde hat sich Preußen als der Stützpunkt des Protestantismus erhoben, und, indem der preußische Monarch sich als das Centrum Unionis der augsburgischen und der helvetischen Konfessionen hinstellt, hat derselbe den religiösen Verband der protestantischen Kirchen mit dem kommerziellen unter den Bundesstaaten in eine gleichzeitige planmäßige Verbindung gebracht, aus deren tätiger Betreibung und Gelingen Preußen sich im deutschen Bundeswesen eine Suprematie sichern muß, welcher gegenüber Österreich die ihm gebührende Stellung kaum mehr zu behaupten vermögen würde. — Es bestehen seit der Zeit Kaiser Josefs II. Streitfragen mit dem römischen Hofe, welche die gegenseitigen Stellungen der Gewalten verwickeln, und dies nicht allein im Bereiche der direkten Verhältnisse des kaiserlichen Hofes dem Kirchenoberhaupte gegenüber, sondern ebenfalls in jenem der öffentlichen Meinung in Deutschland, der Schweiz und andern Ländern deutschen Stammes." Metternich schlug vor, die Frage der gemischten Ehen für Österreich durch ein Komitee prüfen zu lassen, das unter seinem Vorsitz aus den drei Geistlichen Jüstel, Plötz und Rauscher bestehen solle. Das wurde auch vom Kaiser sofort genehmigt.

Nach der Zusammenkunft in Teplitz schrieb Metternich an den Gesandten in Berlin: „Ich gehe von der reinen Tatsache aus, daß es eine Kirche und einen Staat gibt, weil es beide geben muß . . . Dieser Wahrheit

widerspricht selbst das Ergebnis der Kirchenspaltungen seit dem 16. Jahrhundert nicht. Nun glaubt man vielfältig im protestantischen Deutschland, daß das Oberhaupt der Katholizität die Absicht verfolge, die Rechte der Fürsten in allen Richtungen zu beschränken und sich dieselben sogar zuzueignen, während ich ebenso leicht annehme, daß man zu Rom sehr bereit ist, zu glauben, daß der König sich der geistlichen Freiheiten und Rechte der katholischen Kirche unumschränkt zu bemächtigen beabsichtige ... Man reinige das Feld, indem man Schein und Wahrheit trenne ... Für den weltlichen Gesetzgeber hat das Hauptwort „die Ehe" — diese Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft — den höchsten Wert; das Beiwort „gemischte" ist eine kirchliche Frage. Dem weltlichen Gesetzgeber muß daran liegen, daß Ehen ... kirchlich und bürgerlich giltig seien. Unter welchen kirchlichen Formen dies geschehe, geht denselben nur indirekt an. Mischt er sich in die Gewissensfragen, so betritt er ein anderes Feld als das ihm angehörige. Mittelst des Breves Pius' VIII (vom 25. März 1830) hat der preußische Staat alles das erreicht, was ... erreichbar ist." (Dies Breve enthielt die Bestimmung, daß bei gemischten Ehen, wenn ein Versprechen bezüglich der katholischen Erziehung sämtlicher Kinder nicht zu erlangen sei, der katholische Seelsorger bei dem Trauakte lediglich die passive Assistenz zu leisten habe.)

Am 25. Jahrestag der Schlacht bei Leipzig wurde dort das neue Denkmal für Schwarzenberg auf dem Monarchenhügel bekränzt.

Für die von der Überschwemmung in Pest Betroffenen wurden allerlei wohltätige Veranstaltungen unternommen, so eine Lotterie, Konzerte. Das größte Ereignis waren die von Liszt zu diesem Zweck veranstalteten Konzerte.

Metternich freute sich darüber, daß Talleyrand keines „liberalen Todes" gestorben war, sondern im Frieden mit der Kirche, wobei ihm freilich die Ovationen der Liberalen entgingen ...

Bei einem Hofball am 25. Januar äußerte sich die Kaiserin ihren Hofdamen gegenüber laut über die Damentoiletten und sprach den Wunsch aus, man möge die Gesellschaft wissen lassen, daß die wirklich unanständigen Toiletten — denn man geht soweit, daß es fast nichts mehr zu verbergen gibt — ihr unangenehm seien und es ihr Wille sei, daß größere Zurückhaltung beobachtet werde (Metternich, 6, 224). Das wurde denn auch auf dem Hofball am 1. Februar beachtet und die Kaiserin dankte der Fürstin Esterhazy dafür, daß sie sich bemüht habe, ihr Vergnügen zu machen.

Endlich konnten auch die österreichischen Truppen aus dem Kirchenstaat zurückgezogen werden; es geschah in voller Harmonie zwischen den beiden Reichen und den beiderseitigen Truppen.

Als Klara Wieck am 21. Januar ihre Beethoven-Konzerte im Saal der Gesellschaft der Musikfreunde gab, regte sie den „verwandten Dichtergeist Grillparzer" an, in einem herrlichen Gedichte Beethoven und seine Interpretin zu besingen, „welches unser treffliche Liederkomponist Vesque in Musik setzte, und zwar, einer glücklichen Eingebung folgend, mit Benützung der Beethovenschen Motive aus der Sonate F moll." (Österreichischer Beobachter 19. Januar.) Das Gedicht lautet: „Ein Wundermann, der Welt, des Lebens satt, schloß seine Zauber grollend ein in festverwahrten, demantharten Schrein und warf den Schlüssel in das Meer und starb. Die Menschlein mühen sich geschäftig ab, umsonst! kein Sperrzeug löst das harte Schloß, Grillparzer.

und seine Zauber schlafen wie ihr Meister. Ein Schäferkind, am Strand des Meeres spielend, sieht zu der hastig unberufnen Jagd. Sinnvoll gedankenlos, wie Mädchen sind, senkt sie die weißen Finger in die Flut, und faßt, und hebt, und hat's. — Es ist der Schlüssel! . . . Der Schlüssel paßt, der Deckel fliegt. Die Geister, sie steigen auf und senken dienend sich der anmutreichen unschuldsvollen Herrin . . ."

Grillparzers herrliches Drama „Weh dem, der lügt" wurde von der Kritik und vom Publikum so mißverstanden, daß der Dichter seit dieser Erfahrung sich fast ganz zurückzog. Wie tief Grillparzer besonders die Rezension Saphirs als einen geistigen Meuchelmord empfand, den man an ihm begangen hatte, das spricht er in dem Epigramm aus: „Der Teufel wollte einen Mörder schaffen und nahm dazu den Stoff von manchem Tiere: Wolf, Fuchs und Schakal gaben her das Ihre: nur Eins vergaß der Ehrenmann: den Mut. Da drückt er ihm die Nase ein voll Wut und rief: Lump, werd' ein Jud' und rezensiere!"

Grillparzer spottete über Metternichs Enttäuschungen in Spanien: „Als unser großer Staatsmann nun verstand, sein Schoßkind sei verlustig doch des Thrones, rief er, den Kopf wider die Wand: „Carlos, redde mihi milliones!"

Rom.

Rom war von dem preußischen Kirchenstreit aufs tiefste getroffen. Preußens Vertreter Bunsen benahm sich bei seinen Versuchen, die Sache zu ordnen, sehr ungeschickt. Fast drohte die Auflösung des Konkordats, die Hochverratsanklage gegen den Erzbischof von Köln. Zum Glück konnte Österreich vermitteln. Bunsen aber reiste am 28. April von Rom unverrichteter Dinge ab.

Papst Gregor XVI. bestätigte wohl durch ein Breve vom 9. Mai den Dechanten des Kölner Metropolitankapitels Dr. Johann Hüsgen als Generalvikar, legte ihm aber vor allem „gänzliche Unterwerfung unter das über die Lehre des Hermes ergangene apostolische Urteil" auf, ebenso Befolgung des Breve Pius' VIII. über die gemischten Ehen. Gleichzeitig schrieb er an das Kölner Metropolitankapitel: „Ihr habt freimütig bekannt, daß ihr nicht recht gehandelt habt, indem ihr Nachteiliges über euren ruhmwürdigen Bischof schriebet, und dies insbesondere zu einer Zeit, wo ein gemeinsamer Eifer für ihn hätte vorleuchten müssen. Und wahrlich euer Verfahren konnte wohl erwogen euch selber nicht anders als völlig unpassend erscheinen. Denn ihr gewannet dadurch den Anschein, als ob ihr zu den Anschlägen der weltlichen Gewalt schwieget und mit ihren Unternehmungen irgendwie übereinstimmtet. Hättet ihr dagegen die Sache desselben Bischofs, welche auch die Sache dieses heiligen Stuhles, des ganzen Episkopats und der gesamten katholischen Kirche ist, mit apostolischer Freimütigkeit und Festigkeit geführt, wie es recht war und sich die passende Gelegenheit dazu darbot, so hätte auch vielleicht die Regierung selbst, durch eure Vorstellungen besser über die katholische Lehre und die Gesetze der Kirche unterrichtet und bewogen durch eure Bitten, die gefaßten Entschließungen geändert . . . Aber es ist nicht unsere Absicht, jene, die ihren Irrtum erkennen, mit neuen Verweisen zu verfolgen . . . Es erscheint uns vielmehr heilsam, jeden von euch durch das Herz dessen, der die Kirche mit seinem Blut erkaufte, zu ermahnen,

daß ihr Seiner Sache mit Beiseitsetzung jeder menschlichen Rücksicht obliegen möget. Bedenkt, was eures Amtes in Beziehung auf die ehrwürdige kölnische Kirche sein muß . . . Was uns betrifft, so können wir kaum sagen, durch welche Sorgen wir beständig deswegen bedrängt werden . . ." Das war klar gesprochen.

Zu den kirchlichen Wirren im Westen Preußens kamen die im Osten; darüber äußerte sich der Papst in einem Konsistorium vom 7. September. Er beklagte sich zuerst, daß der König von Preußen trotz seiner Reklamation die Rückkehr des Erzbischofs von Köln verweigert habe. „Aber (fuhr er fort) nun sehet, welche Ungerechtigkeit im Osten Preußens erfolgt ist. Der Erzbischof von Gnesen und Posen hat sich dort mit Recht der unzulässigerweise eingerissenen Praxis bei gemischten Ehen widersetzt und sich auf das Breve Benedikts XIV. vom 29. Juni 1748 berufen. Aber Preußens Weigerung, darauf einzugehen, droht das Wesen der Kirche zu vernichten und jenes Land von der katholischen Einheit loszureißen. Man widersetzt sich einem freien Verkehr mit dem römischen Stuhle, von dem schon der heilige Irenäus sagt, es sei notwendig, daß die Gläubigen aller Länder sich auf ihn berufen wegen seines Primats. Wer eine andere Form der Regierung einführen wollte, würde mit Gewalt eine menschliche Kirche schaffen wollen, wie Sankt Cyprian sagt. Daher rufen wir heute den Himmel und die Erde zu Zeugen an, und beklagen uns bitter über all das, was ihnen zum Schaden im Königreiche Preußen getan wurde. Eine einzige Sache tröstet uns ein wenig in dieser großen Betrübnis: das ist der unbesiegliche Mut des Erzbischofs von Posen und Gnesen, der, wetteifernd im Glauben mit dem Oberhirten von Köln, die Doktrin und Disziplin der Kirche verteidigt hat. Wir zweifeln nicht, daß auch die andern Bischöfe Preußens, eingedenk ihrer eidlichen Verpflichtung, die Vorschriften der alten Canones und der apostolischen Dekrete erfüllen werden. Wir hoffen auch, daß der König, billigerem Rate folgend, die Freiheit der Kirche durch niemanden angreifen lassen wird." Auch das war klar.

Zu Ende des Jahres verließen die französischen Truppen Ancona, da auch die Österreicher die päpstlichen Staaten (mit Ausnahme von Ferrara und Comacchio) räumten. Die römische Armee bestand nun aus einheimischen Truppen, aus zwei „Schweizer" Regimentern und aus den Polizeisoldaten. Der Unterhalt all dieser etwa 19.000 Mann kostete den Kirchenstaat 12 Millionen Franken, das Vierteil aller Einnahmen.

Die neue Gesetzgebung im Königreich Sardinien zeigte eine gewisse Vereinigung des katholischen Feudalismus mit Prinzipien des modernen Liberalismus.

Zu Turin wurde die schöne Reiterstatue des Herzogs Emanuel Philibert, des Befreiers von Savoyen im 16. Jahrhundert, ein Werk Marochettis, feierlich enthüllt.

Nach den Aufregungen des Cholerajahrs und der damit verbundenen Aufstände trat nun auch in Neapel und Sizilien wieder die alte Ordnung ein. Es fiel auf, daß der Bau einer protestantischen Kapelle in Messina für die dort lebenden Deutschen, besonders Preußen, gestattet wurde. Zu Neapel wurde mit England und Frankreich ein Vertrag abgeschlossen zur Unterdrückung des Handels mit schwarzen Sklaven.

Frankreich stand unter dem Eindruck der großen Erfolge in Algier. Frankreich.

Die Differenzen mit Hayti wurden beigelegt; man anerkannte die Unabhängigkeit dieser Republik; diese verpflichtete sich aber, 60 Millionen Entschädigung für die depossedierten französischen Kolonen zu zahlen. Die Stimmung der Farbigen dieser Insel war allerdings sehr gegen die Franzosen und äußerte sich in einem Attentat gegen den General Inginac, die rechte Hand des Präsidenten Boyer. Die Farbigen warfen ihm vor, daß er, früher das Haupt der antifranzösischen Richtung, der Freund der Engländer, sich nun doch den Franzosen gebeugt habe. Freilich hatte Frankreich durch die Aussendung einer kriegerischen Eskader einen unwiderstehlichen Druck ausgeübt. Einen ähnlichen Druck übte Frankreich auf Mexiko aus durch die Blokade aller Häfen; denn der Präsident Bustamente weigerte sich, die von Frankreich geforderten Entschädigungen wegen Vergewaltigung französischer Schiffe zu leisten; daraus entstanden Differenzen mit Mexiko.

Man fürchtete in Amerika und in England sehr, daß sich die Franzosen in Mexiko festsetzen wollten. Bei der Blokade von Mexiko kam es zu Zwischenfällen, die den Franzosen Anlaß zur Klage gegen England gaben, wie umgekehrt beim kanadischen Aufstand.

Als dem Herzog von Orleans ein Sohn geboren wurde, der Graf von Paris, wollte ihm die Stadt Paris einen Degen verehren mit der Inschrift: „Möchte er ihn niemals brauchen." Die Inschrift unterblieb, wurde aber durch eine entsprechende Rede ersetzt.

Während die Suveräne in Berlin (der Zar und der König) an den Volksfesten teilnahmen und sich unter das Volk mischten, war das freie Paris, als Louis Philipp zu einer Musterung im Juni ausritt, bewacht wie bei einem Belagerungszustand.

Große Unruhe erregte die Schrift des Bonapartisten Armand Laity, ehemaligen Artillerieleutnants: „Historische Relation über die Ereignisse des 30. Oktobers 1836; der Prinz Napoleon zu Straßburg." Die Pairskammer konstituierte sich über dieses „Attentat" als Gerichtshof. Der Autor wurde verhaftet (21. Juni). Dies gab Anlaß zu dem neuerlichen Vorgehen gegen den Prinzen und gegen die Schweiz, die ihn beherbergte. Schon die Bestattung seiner Mutter, der ehemaligen Königin von Holland, am 14. Januar war durch die Teilnahme der Straßburger Attentäter eine bedrohliche Demonstration geworden. Auch Laity war Teilnehmer am Straßburger Putsch gewesen; er stand mit dem Prinzen in regem Verkehr und hatte die Schrift mit dessen Wissen, in seinem Auftrag, nach seinen Angaben und mit seinen Bemerkungen herausgegeben. Zu gleicher Zeit war auch eine deutsche Ausgabe in Stuttgart erschienen. Es war ein älterer Brief Chateaubriands von 1832 mit abgedruckt, worin er dem Prinzen seine Achtung bezeugte, aber erklärte, sein König lebe noch; wenn aber Frankreich das Geschlecht des heiligen Ludwig verwerfe und alsdann eine Republik unmöglich sei, so wüßte er für die zu treffende Wahl keinen glorreicheren Namen als den des Prinzen. Lafayette soll diesen im Jahr 1833 aufgefordert haben, zu kommen, da sich die gegenwärtige Regierung nicht halten könne und sein Name der populärste von allen sei. Es soll

Louis Napoleon.

schon 1835 eine Organisation der Bonapartisten im Heer bestanden haben. Es hieß in der Schrift, daß 1832 ein ganzes Armeekorps, Obersten und Generäle mitbegriffen, den Herzog von Reichstadt erwartet haben und bereit waren, den Prinzen Louis zu empfangen, wenn er ein Schreiben von seinem Vetter mitbringe. Als man dem Angeklagten vorhielt, daß sein Vorgehen alle Ordnung und alle Eide umstoße, wies er auf die Julirevolution hin und sagte: „Alle Welt weiß, daß die Eide ‚singeries' (Affereien) sind." Er hatte mit großer Schnelligkeit 10.000 Exemplare verbreitet und bedauerte nur, daß es nicht 100.000 waren. Der Prinz Napoleon protestierte am 4. Juli von Arenenberg aus dagegen, daß jemand angeklagt werde, weil er Artikel aus Regierungszeitungen wieder abdrucken ließ; die Broschüre bezwecke nur, die Wahrheit zu schildern und den Prinzen gegen Verleumdungen zu verteidigen. Der Prinz habe nicht als Narr gehandelt. — Laity wurde zu fünfjähriger Festungshaft und 10.000 Franken Geldbuße verurteilt. Man wunderte sich mit Recht, daß die Darstellung einer Handlung bestraft wurde, deren wirkliche Ausführung straflos blieb. Der Prinz schrieb dem Verurteilten, wenn eines Tages die gegenwärtige Regierung von den Parteien untergraben sein werde, dann möge der Name Napoleons ein Rettungsanker für alle edlen Patrioten sein; deswegen liege ihm daran, daß die Ehre des kaiserlichen Adlers unverletzt erhalten werde und ein Neffe des Kaisers nicht als Abenteurer gelte. — Manche wollten damals freilich in Louis Bonaparte nur die vorgeschobene Puppe der Anarchisten in Frankreich und in der Schweiz erblicken.

Wie alle Jahre petitionierten die Bonapartisten um Übertragung der sterblichen Reste Napoleons und seines Sohnes nach Paris, um Aufhebung des Verbannungsgesetzes gegen die Familie Bonaparte und um Wiedereinführung des Kaiserbildnisses auf den Kreuzen der Ehrenlegion.

Lamennais stellte sich durch sein „Buch des Volks" (1838) an die Spitze des Radikalismus. Er predigte den religiösen Kommunismus, die Teilung der Güter als Inhalt der Freiheit, als Aufgabe der Liebe, als Ziel der Menschheit, als Wille und Ordnung Gottes. Die ganze Menschheit ist eine einzige Familie, durch Brüderlichkeit, Nächstenliebe, das christliche Opfer der Hingebung verbunden. Lamennais hat den größten Einfluß auf die Utopie Cabets ausgeübt. — Gleichzeitig gab Buchez, zuerst Carbonaro, dann Saintsimonist, den „Versuch eines kompletten Traktats der Philosophie vom Gesichtspunkt des Katholizismus und des Fortschritts" heraus. Radikalismus.

Der Protestant Guizot beklagte in einem Artikel der Revue française die Irreligiosität dieser Welt, erwartete aber, daß eine Durchdringung des sozialen Lebens durch die Religion das Heil bringen werde. Er zeigte in einem Artikel „Über Katholizismus, Protestantismus und Philosophie in Frankreich", daß der Friede zwischen den Glaubensbekenntnissen durch den sozialen Zustand der Gesellschaft auferlegt werde.

Als der Erzbischof von Paris angegriffen wurde, entgegnete die Revue des deux Mondes: „Ist das Intoleranz, wenn ein Geistlicher Gott bittet,

die Zahl der Gläubigen zu vermehren? Lassen wir uns von dem veralteten Liberalismus und vom Voltaire'schen Fanatismus nicht irremachen, finden wir es in der Ordnung, wenn ein Erzbischof wie ein Erzbischof spricht."

Als die „Philosophie des Christentums" von Bautain, wegen allzu traditionalistischer Lehren auf den Index kam, unterwarf sich der Autor, ebenso wie der mit ihm verbundene Bonnechose.

Talleyrand. Der Fürst von Talleyrand schrieb vor seinem Tod einen vollen „Widerruf seiner Verirrungen", und übergab diesen dem Abbé Dupanloup, von dem er die letzte Ölung empfing, mit dem Auftrag, der Erzbischof möge die Schrift dem Papst übermitteln. Er starb am 17. Mai, erbaulich und ruhig ohne Todeskampf mit vollem Bewußtsein. In einer testamentarischen Erklärung wies Talleyrand den Vorwurf zurück, als habe er Napoleon verraten. Er mußte sich mit Schmerz vom Kaiser trennen, als dieser Frankreich in Gefahr brachte; er dankte dem Kaiser fast sein ganzes Vermögen und verpflichtete daher seine Erben, dies nie zu vergessen. Er wollte immer nur seinem Lande, unter welcher Regierung auch immer, möglichst nützen. Er habe allen diesen Regierungen mehr gegeben, als er von ihnen empfangen; er habe keine verlassen, eh sie sich selber aufgegeben. Seine Papiere, die man ihm entliehen oder entwendet hatte, schenkte er den Besitzern; seine in London aufgehobenen Memoiren sollten erst dreißig Jahre nach seinem Tode erscheinen.

Der Erzbischof von Paris Hyazinth von Quelen ließ eine Marienstatue im Calvadosdepartement errichten; es war ein Gelübde wegen der Bekehrung des Fürsten Talleyrand, wie die Inschrift ausdrücklich hervorhob.

Die Magdalenenkirche, 1764 in antikem Stil begonnen, 1807 zum Tempel des Ruhms umgewandelt, 1816 ihrer religiösen Bestimmung zurückgegeben, näherte sich der Vollendung. Der deutsche Maler Ziegler malte das große Fresko der Kuppel aus.

Die „Presse" schrieb: „Von allen Widersprüchen, zu denen sich der öffentliche Geist, durch die Vorurteile des Liberalismus irregeleitet, verführen läßt, besteht einer der beklagenswertesten darin, daß man verlangt, die Regierung solle stark nach außen sein, während sich im Innern alle Parteien um die Wette bemühen, sie zu schwächen und zu untergraben." Ferner: „Bei uns bemühen sich allmorgendlich zwanzig Journale, die wahrhaft verwundbaren Stellen unserer Macht vor ganz Europa aufzudecken, die Ursachen der Schwäche zu übertreiben, das Starke zu leugnen, alle Geheimnisse auszuschreien, die dem bösen Willen des Auslandes Mut einflößen können, die Wahrheiten zu verheimlichen, die den Neidern oder den Feinden Achtung einzuflößen imstande wären."

Als in einem Prozeß wegen eines neuen Attentats der Präsident sagte, es ist ein Vergehen, sich einer bestehenden Regierung entgegenzustellen, erwiderte sehr geistesgegenwärtig einer der Angeklagten: „Die Regierung, die 1830 gestürzt wurde, war auch eine bestehende Regierung", worauf der Präsident mit Stottern fortfuhr: „Ich will sagen . . ."

Es wurden immer neue radikale „Pulververschwörungen" entdeckt. Der Verkauf von Servietten mit dem Bild Heinrichs V. führte anderseits zum „Serviettenverschwörungsprozeß".

Kultur. In Frankreich bestand der löbliche Gebrauch, daß die Handwerker durch das ganze Land wanderten, um durch Vergleichung ihre Kunst zu

vervollkommnen; man nannte das „le tour de France“ und schob die Rückständigkeit der Agrikultur dem Umstand zu, daß diese nützliche Sitte unter den Landbebauern fehle.

Im Eisenbahnbau hielt sich Frankreich zurück. Man wollte nicht zu viele Linien auf einmal bauen, sondern langsam vorgehen, um von den Erfahrungen und Fortschritten anderer Länder Nutzen zu ziehen. Der Einfluß der Eisenbahnen auf das soziale Leben, auf Staat und Kriegswesen wurde sehr übertrieben; dem gegenüber stellten nüchternere Beurteiler fest, es werde doch alles beim Alten bleiben, nur daß sich die Fristen um einige Tage verkürzen. Der Ausbreitung der Eisenbahnen gegenüber wies Michel Chevalier auf den steigenden Wert der Schiffahrtskanäle hin.

In Paris wurden Versuche mit der Asphaltpflasterung gemacht: Bitumen (Erdpech), wie man es nannte. Das entfesselte eine neue Spekulationswut. „Statt der Kunst haben wir jetzt das Erdharz, statt Poesie das Erdharz, statt Wissenschaft, Industrie, Geist, feiner Sitten, Ehrenhaftigkeit und Moralität haben wir die Aktien zur Ausbeutung des Erdharzes. Ganz Paris dreht sich um den Asphalt. Nur die Mordtaten und Selbstmorde vermögen noch weiter den Beweis zu führen, daß es Menschliches gibt. Man tötet sich, weil man kein Geld hat, und tötet sich, weil man nach Geld jagt. Arbeiter töten sich, weil sie weder Arbeit noch Brot haben, als könnte ihr Tod ihrer armen Familie Brot schaffen. Leute, mit schändlichen Leidenschaften erfüllt, töten die, mit welchen sie gesündigt, als wäre der Mord Rückkehr zur Tugend . . .“

Mit der ersten Stunde des neuen Jahres wurden alle Spielhäuser in Paris geschlossen; das gab noch in den letzten Stunden wahre Orgien der Spielwut.

Carl Bonaparte, Fürst von Musignano, Sohn Lucians, kam ohne Erlaubnis nach Paris, besuchte den König und durfte drei Wochen hier bleiben. Er war Naturhistoriker und verkehrte mit dem berühmten Arago.

Bei dem großen Konzert bei Hofe am 7. Februar trug ein Teil der Abgeordneten den schwarzen Frack, ein anderer höfischerer Teil das Hofkostüm: nationalblauen, silbergestickten Frack, schwarzseidene Beinkleider und Strümpfe, goldene Schnallen an den Schuhen, weiße Federn auf dem Hute, den Degen an der Seite.

V. Hugo. Ein literarisches Ereignis war die Aufführung von Victor Hugos „Marion Delorme“. Die Kritik fand aber das Stück geschmacklos, schamlos, zusammenhanglos, ohne Handlung, ein Durcheinander von Auftritten, unwahrscheinlich, gemein, vulgär, abstoßend, lasziv, barbarisch, todeslangweilig —: eine Geschichtslüge. — In seinem „Ruy Blas“ kam Victor Hugo zur Überraschung seiner Freunde und Gegner ganz einfach, klassizistisch, und die Kritik verglich ihn nicht nur mit Corneille und Racine, sondern auch mit Äschylus. Freilich hieß es auch von anderer Seite: „Wohlan, weil es das Schicksal so will, berauschen wir uns am Paradoxen, werfen wir die Poesie in den Wind, zünden wir mit ihr, wie mit einer Fackel, Gesetze, Tempel, Geschichte an, werfen wir Könige und Heroen über den Haufen! Was schadet es! Wir kaufen dafür eine Träne, einen Schauder, ein Herzklopfen.“

Berlioz. Bedeutender ist die Erstaufführung der Oper Benvenuto Cellini von Berlioz. Hier warf die Kritik dem Publikum vor, daß es ein so tiefsinniges „gewissenhaftes, talentvolles, hochstrebendes, vielleicht geniales“ Werk nicht

mit „religiöserer Aufmerksamkeit“ angehört habe. Die Ouverture wurde mit jener zur Euryanthe und zum Fidelio verglichen. — Nach einem Konzert das im Dezember der Tonsetzer Berlioz gab, erließ Paganini folgendes Schreiben an ihn: „Mein teurer Freund, nach Beethovens Tode konnte nur Berlioz ihn wieder in das Leben rufen, und ich, der ich Ihre göttlichen Kompositionen genossen habe, halte es für meine Pflicht, Sie zu bitten, als Zeichen meiner Huldigung 20.000 Franken anzunehmen, welche Ihnen von Herrn von Rothschild werden ausbezahlt werden.“

Der jungen Schauspielerin Rachel hatten die fast schon abgetanen klassischen Dramen von Corneille und Racine eine glänzende Erneuerung zu verdanken. Ihre Kunst erregte übrigens nicht nur Bewunderung, sondern auch Widerspruch.

Bei den Verhandlungen in der Deputiertenkammer über die Unterstützungen der Theater sagte Liadières, es komme bei der Oper weniger auf die Reize einer guten Musik, sondern auf andere Reize an, die nicht von der Kammer ermutigt werden dürfen. „Und sollen wir das Theatre français unterstützen, damit eine Mutter ihre Tochter nicht mit hinführen kann, außer es findet zufälligerweise an diesem Abend keine Verherrlichung der schändlichsten Leidenschaften statt? Für das naive Volk ist das Theater nicht Schein, sondern Wirklichkeit, Belehrung, Beispiel... Sonst machte man die Dekorationen für die Stücke; heute macht man die Stücke für die Dekorationen. Man gefällt sich daneben in Szenen des Diebstahls, Ehebruchs, der Notzucht, des Henkerbeils. Unsere Minister haben freilich wenig Zeit, die Theater zu studieren, weil sie leider täglich hier einer Komödie beiwohnen, in welcher das Land eine üble Rolle spielt. Diese Rolle heißt: Der Sturm auf die Staatsgewalt oder der Patriotismus nach der Mode.“

In Paris erschien eine prosaische Übersetzung des Nibelungenliedes von Madame Ch. Moreau de la Meltiere, herausgegeben von Fr. Riaux: „Les Nibelungen ou les Bourgignons chez Attila, roi des Huns.“

Dem deutschen Maler Cornelius wurde am 16. November von der Akademie der schönen Künste zu Paris ein glänzendes Bankett gegeben, eine Ehre, die unter ausländischen Künstlern zuvor nur noch Canova widerfuhr. Der König zeigte dem deutschen Meister das Museum von Versailles.

Lherminier.

Professor Lherminier wurde, weil er sich aus einem Revolutionär zu einem Ministeriellen umgewandelt hatte, von den Studenten insultiert. Er hatte 1835 das Buch „Jenseits des Rheins“ geschrieben, Deutschland als das Paradies der Weisheit, den Born des Schönen, die Schatzkammer der Ideen gepriesen, er hatte sich nur gewundert, wie eine so verständige, ausgebildete Nation, in der jeder dritte Mann ein halber Platon, so lange mit ihrer Revolution säume. „Keine Nation (schrieb er), selbst die Griechen nicht ausgenommen, besitzt wie Deutschland ein organisches Ganzes von Doktrinen und Systemen, den Kreis des menschlichen Wissens umfassend; man kann sagen, das Deutschland des 19. Jahrhunderts habe die Metaphysik des Menschengeschlechts zusammengefaßt. Deutschland, seiner Stärke bewußt, wird die Ideen in Wirksamkeit bringen.“

Der Bildhauer David führte die Büste des Dr. Hahnemann, des Erfinders der Homöopathie aus; sie wurde in dessen Wohnung auf eine feierliche Weise aufgestellt. Eine zu Ehren Hahnemanns komponierte Ode wurde von den Sängern der großen Oper unter Kalkbrenners Leitung aufgeführt; auch Cherubini war unter den Huldigenden anwesend. Hahnemann war ein geborener Meißener; er war erst seit 1835 in Paris.

Zu St. Amand erschien eine Swedenborg'sche Monatsschrift „Das neue Jerusalem, religiöse und wissenschaftliche Revue".

Der berühmte Orientalist Sylvestre de Sacy vermachte der königlichen Bibliothek seine Manuskripte und seine Bücher.

Als eine deutsche Operngesellschaft in Straßburg spielte, kam es zu tumultuarischen Auftritten im französisch gesinnten Publikum.

Der bekannte Vater Enfantin, der ehemalige Häuptling der Saintsimonisten, war nun Posthalter zwischen Paris und Lyon; einige seiner früheren Jünger unterstützten ihn noch nebenbei.

Um zu zeigen, wie weit in Österreich die Aufklärung noch zurück sei, brachte das Journal des Debats vom 5. Mai die Lügente von einem k. k. Nationaltheater in Steinschönau und von einem „Pfarrgericht" in Böhmen, das einen Streit zwischen dem Theaterdirektor Baron von Strajecz und der Primadonna Blasina de Santangelo zu entscheiden hatte u. s. w.

Unordnungen, die bei der Wahl der Schwyzer Abgeordneten zum Schweizer Bundestag stattgefunden hatten, das Ringen einer Volkspartei mit einer aristokratischen, gaben Veranlassung zu inneren Bewegungen. — Von allgemeinerem Interesse war der Streit zwischen Frankreich und der Schweiz über die Person des Prinzen Louis Napoleon Bonaparte, der fast zum Krieg zwischen den beiden ungleichen Staaten geführt hätte und ein bedeutsames Vorspiel der schicksalsvollen Entwicklung dieses Prinzen bildete. Der kühne Prätendent war nach seinem Straßburger Attentat, nach seiner gnadenweisen Abführung nach Amerika an das Sterbelager seiner Mutter nach Arenenberg im Schweizer Thurgau zurückgekehrt. Seine Gegenwart so nah an der Grenze erregte die lebhafteste Unruhe der französischen Regierung. Sie verlangte durch ihren Gesandten, den Herzog von Montebello, seine Ausweisung aus der Schweiz. Arenenberg sei notorisch das Zentrum der napoleonischen Intrigen gegen die königliche Regierung. Das bezeugten des Prinzen Schriften, die erst kürzlich der Pairsgerichtshof verurteilt hatte. Anderseits wollten die Schweizer Autoritäten die Souveränität ihres Gemeinwesens nicht so rücksichtslos angegriffen sehen; die Schweiz sei keine französische Provinz, sondern ein freier Staat. Der Prinz sei Bürger des Kantons Thurgau geworden und könne nicht entfernt werden. (Diese letztere Argumentation machten sich auch Mazzini und seine Genossen zu nutze, denn auch sie hatten das Schweizer Bürgerrecht erworben, und sie versuchten trotz der geschehenen Ausweisung zurückzukehren.) Der französische Gesandte wandte ein, der Prinz habe seine französische Staatsbürgerschaft nicht aufgegeben, und obwohl er exiliert sei, habe er doch

Schweiz.

durch sein Attentat von Straßburg bewiesen, daß er sich nicht lediglich als Schweizer Bürger fühle. Die Schweiz suchte Unterstützung gegen Frankreich, fand sie aber weder bei Österreich, Baden, noch Rußland. Bereits zog die französische Regierung 25.000 Mann an der Grenze zusammen und die Schweiz war gezwungen, Gegenmaßregeln zu ergreifen; da befreite Louis Bonaparte sein Adoptivvaterland von großer Sorge und Gefahr, indem er am 20. September der Thurgauer Regierung einen Brief schrieb, er sei bereit, sich an einen andern Ort zurückzuziehen. Daß er aber sein Schweizer Bürgerrecht aufgebe, davon kein Wort. So konnte also die Schweiz mit Wahrung der Rechte eines Schweizer Bürgers dem französischen Gesandten anzeigen, daß Frankreich keinen weiteren Anlaß habe, sich für diese Sache einzusetzen. Man bedaure die feindseligen Demonstrationen Frankreichs und hoffe, daß künftig solche Komplikationen sich nicht mehr ereignen werden. Louis Napoleon verließ Arenenberg am 14. Oktober und reiste nach England. Die Truppen wurden zurückgezogen. Der Friede war wiederhergestellt.

Louis Bonaparte.

Die Bürgergemeinde von Oberstraß im Kanton Zürich beschloß am 11. August unter großem Jubel, dem Louis Bonaparte das Gemeindebürgerrecht zu schenken. Der Prinz nahm dankbar an: „Das Bürgerrecht, das Sie mir verliehen, ist ein Beweis, daß Sie nicht glauben, ich hätte mich je der schweizerischen Gastfreundschaft unwürdig gemacht. Groß und beruhigend ist der Gedanke für die Menschheit, daß Verbannung, Mißlingen und Verfolgung nicht für alle als Verbrechen gelten."

Die „Helvetie" schlug zur Beendigung des ganzen Streites einen Zweikampf zwischen Louis Bonaparte und dem Herzog von Nemours auf der Insel Mainau vor.

„Die Schildwache am Jura" rief die Schweizer auf, Bonapartes wegen keinen Krieg heraufzubeschwören: „Volk, willst du für eine solche Sache dein Herzblut verspritzen? Darum, Volk der Eidgenossenschaft, von dem grünen Fuße des Jura bis an die weißen Firnen der jungfräulichen Gletscher, von den Ufern der Rhone bis an den Bord des Vater Rheins, sprich jetzt, da es Zeit ist!"

Louis Bonaparte schloß seinen Brief an den Landammann Anderwert, Präsidenten des kleinen Rats des Kantons Thurgau, nachdem er seine Abreise angekündigt hatte, also (22. September): „Ich hoffe, die Trennung wird nicht immer dauern, und einst werde ich, ohne zwei Nationen, die sich befreundet bleiben sollen, in ihrem Wohle zu stören, das Asyl wieder finden können, wo ein zwanzigjähriger Aufenthalt und erworbene Rechte mir ein zweites Vaterland gestiftet haben."

Die Lausanner Zeitung machte folgende Betrachtungen: „Die Krise, die wir eben überstanden haben, läßt tiefe Wunden zurück. Ungeheure Ausgaben haben den Staatsschatz erschöpft; zum erstenmal hat ein weises und sparsames Volk die Notwendigkeit einer Anleihe gefühlt, und es muß vielleicht Verbesserungen, die man in der Muße und mitten unter den Wohltaten des Friedens beschlossen hatte, noch lange verschieben. Die Sorge ist

bis zum häuslichen Herd gedrungen; Familienväter wurden ihren Arbeiten entzogen, und die letzte Ernte des Jahres rief umsonst die Arme herbei, die sie bis jetzt gepflegt und heraufgezogen hatten. Der Handel litt durch die Ungewißheit der Verhältnisse; die Arbeiten der Industrie waren fast ganz unterbrochen. Man lerne, den pomphaften Phrasen zu mißtrauen, denn nicht die Reden von der Tribüne gewinnen die Schlachten und retten die Staaten."

Metternich richtete am 8. Oktober von Venedig aus eine Depesche an den österreichischen Gesandten, worin er auf die Notwendigkeit hinwies, daß die Schweiz ihren völkerrechtlichen Verpflichtungen auf gleicher Stufe mit den übrigen Staaten ein Genüge leiste.

Der apostolische Nuntius protestierte am 19. Februar gegen die Aufhebung des Klosters Pfäffers durch den Kanton Sankt Gallen. Er zitierte dabei die Worte Bossuets: „O ihr Machthaber, nehmt alles, was Gott geweiht ist, unter eure Obhut; denn die Güter der Kirche sind die Güter der Armen." Papst Gregor XVI. richtete aber am 20. März folgendes Breve an den Abt Placidus von Pfäffers: „Geliebter Sohn, wir haben dein Schreiben erhalten . . . Ein derartiges Bittgesuch erscheint uns anstößig und durchaus zuwider und verursacht unserem Herzen das größte Leidwesen, weil wir daraus entnehmen, daß sich sogar diejenigen dem Dienste weltlicher Gewaltschritte hingeben, deren Pflicht es nach der Heiligkeit ihres Standes und Berufes gewesen wäre, ihnen mit aller Kraft religiöser Aufopferung entgegenzutreten. Was müssen wir aber erst denken, da die durch gemeinsame Bitte nachgesuchte Erlaubnis um Entlassung aus dem Ordensstande noch dazu auf solchen Gründen beruht, welche dem ganzen Konvent und vorzugsweise dir, geliebter Sohn, durchaus zur Schande gereichen? Das schwere Amt, das du verwaltest, forderte Fürsorge, daß die Klosterzucht nicht also gelockert würde. Darum verabscheuen wir völlig, die nachgesuchte Erlaubnis (zur Säkularisation) zu erteilen, und verlangen, daß ihr in eurem heiligen Stande verharret und euch dem Mißbrauch weltlicher Gewalt widersetzet. Nur so kann das Ärgernis, das durch dein anstößiges Bittgesuch entstanden ist, wieder gutgemacht werden . . ." Dies Schreiben konnte aber das auf den 1. April verordnete „Auseinanderlaufen" der Klostergeistlichen nicht mehr hindern. Pfäffers.

Die Regierung von St. Gallen verbannte einen Geistlichen des Klosters Pfäffers, weil er gegen die Aufhebung protestierte, und entzog ihm die Pension; so meldete die „Schildwache am Jura".

Für England drohte der Aufstand in Kanada so schicksalsvoll zu werden wie einst die Empörung der nordamerikanischen Unionstaaten. Die Kämpfe wurden von beiden Seiten, von den Loyalisten wie von den Insurgenten mit Erbitterung, mit grausamem Vandalismus geführt. In London schwankte man, ob man der Kolonie alle Selbständigkeit nehmen, oder mehr Selbständigkeit geben solle. Die nordamerikanische Union schwankte, ob sie ihrer Sympathie für den Aufstand die Handelsvorteile im Verkehr mit England opfern sollte. Daraus ergaben sich manche widerspruchsvolle Maßregeln hier und dort. England.

Kanada, im Jahr 1496 durch John Cabot, einen Bürger aus Bristol, entdeckt, wurde 1608 durch die Franzosen kolonisiert, 1626 von England Kanada.

erobert, nach sechs Jahren an Frankreich zurückgegeben, bis es endlich im siebenjährigen Krieg endgültig an England kam; 1759 wurde es erobert, 1763 im Friedensschluß an England abgetreten. Das war ja überhaupt die wesentliche Entscheidung des siebenjährigen Krieges zwischen England und Frankreich gewesen, während Österreich und Preußen damals ohne Entscheidung kämpften, wenn wir von der Kaiserwürde Josefs II. absehen. Kanada erhielt im Jahr 1791 eine Verfassung und wurde in zwei Provinzen, Ober- und Niederkanada geteilt. Man schätzte die jetzige Bevölkerung auf eine Million. Es ist bezeichnend, daß Franzosen an der Spitze der Insurgenten standen. Kanada war ja stark französisch und katholisch. Die Kanadier verlangten freie Volkswahl der Mitglieder ihres Oberhauses auf beschränkte Zeit; der vollziehende Rat sollte nicht nur der Krone, sondern auch dem Parlament verantwortlich gemacht werden; alle Einnahmen sollten vom Parlament kontrolliert werden; die Unmasse der Beamten und Pensionäre sollte in Übereinstimmung mit den Bedürfnissen des Volkes beschränkt werden. Zweifellos lag dem Aufstand auch eine Gegensätzlichkeit der englischen und der französischen Nationalität, der Rasse, der Religion zugrunde.

Indianer. Die Häuptlinge der Chippawa-Indianer am Huron- und Simcoe-See richteten am 8. Februar folgende rührende Adresse an den scheidenden Gouverneur von Oberkanada, Sir Francis Head: „Vater, wir sprechen zu dir im Namen unserer Krieger, unserer Weiber und Kinder. Vater, wir fühlen uns verlassen, da wir hören, daß du auf einem der großen Canoes über den Salzsee in deine Heimat schiffen willst. Vater, als du in dies Land kamst, einst das Land unserer Väter, freuten wir uns, dich an der Hand zu fassen, und du erheitertest unsere Herzen, indem du sagtest, du wolltest gleiche Sorgfalt für uns hegen wie unser weggegangener Vater getan hatte. Vater, wir wissen, daß du sehr beschäftigt warst und daß du viele Mühe hattest mit deinen weißen Kindern, und darum glauben wir, daß es nicht in deinem Vermögen stand, das gute Werk, das du für uns beabsichtigtest, fortzuführen. Vater, wir wünschen, du wolltest unserem neuen Vater von den Verträgen sagen, die wir machten, als wir unsere Ländereien am Kaltwasser und in den Engen aufgaben, damit er unsere weißen Brüder hindere, unsere Wohnungen zu nehmen. Vater, wir haben gehört, daß die Dickmesser durch ihr neuliches schlechtes Betragen unserer großen Mutter, der Königin, wohl mißfallen haben; wenn dies der Fall ist und die Rotröcke den Kriegsruf erheben, so sollen unsere Kriegskeulen ausgegraben, unsere Gesichter bemalt werden und die Dickmesser mit den bleichen Gesichtern sollen noch einmal fühlen, daß die Herzen der roten Männer des Waldes englisch sind. Vater, vergiß nicht unserer weißen Mutter zu sagen, daß auch der wenige Unterricht, den wir aus des großen Geistes gutem Buche (der Bibel) erhalten, uns gelehrt hat, nicht den Skalp abzuschneiden von den Köpfen der Feinde, wie unsere heidnischen Vorfahren taten, und daß wir wie die Christen fechten werden. Vater, wir grüßen dich; möge der große Herr des Lebens dir freundlich sein und dich segnen mit einer guten Wanderung unter dem blauen Himmel und endloser Glückseligkeit über ihm!"

Arbeitervereine. Die Gefahren der sozialen Lage zeigten sich in der Schwierigkeit, die neuen Armentaxen einzutreiben. Man verlangte vergebens deren Abschaffung. In den Spinnereien zu Glasgow kam es zu argen Exzessen;

dabei wurde das gefährliche Treiben der Arbeiterassoziationen bloßgelegt. Auch O'Connell erklärte, es gebe keine Tyrannei, die der der „Unionisten" von Dublin gleiche, wie sie über deren unglückliche Kameraden ausgeübt werde; diese Assoziationen bezweckten die Einschränkung der Zahl der Lehrlinge, die Festsetzung eines Lohnminimums, so daß die besten Arbeiter nicht mehr verdienen sollten als die schlechtesten; den Meistern sollte verboten sein, zu wählen, sie hätten aus der Liste lediglich die zu nehmen, die an die Reihe kämen; die Mittel zu diesen Zwecken waren Meuchelmord und Zerstörung, wozu die Mitglieder sich verbindlich machen mußten. Auch die Verhältnisse der Kinderarbeit in den Fabriken wurden neuerlich diskutiert.

Courtenay.

Eine sonderbare Ausgeburt dieser sozialen Lage war das Erscheinen eines Mannes, der sich Sir William Courtenay nannte und durch gewandtes Auftreten, Eleganz und Luxus die Einwohner der Grafschaft Kent so faszinierte, daß er als Kandidat bei den Wahlen von Canterbury auftreten konnte. Er erwies sich aber als ehemaliger Abgestrafter und zugleich als Verrückter, wurde eingesperrt, aber wieder entlassen und trat nun neuerlich auf als Apostel des Volkes, als Verkünder göttlicher Sendung, als wiedergekommener Jesus Christus, mit den Wundmalen an Händen und an der Seite. Die Menge begrüßte ihn in der Tat als neuen Messias, da er ihr ein paradiesisches Leben versprach, wenn sie ihm folge und sich von den unterdrückenden Gesetzen freimache. Eine Schar entschlossener Leute folgte ihm durchs Land und rief Bauern wie Arbeiter zum Aufstand auf. Man plünderte die Meierhöfe. Ein Konstabler, der sich widersetzen wollte, wurde von Courtenay über den Haufen geschossen. Nun wurden Linientruppen ausgesandt. Die Aufrührer verteidigten sich in einem Wald; Courtenay schoß den Offizier nieder. Die Soldaten feuerten zurück. Courtenay fiel, von einer Kugel getroffen, mit dem Ausruf: „Ich trage Jesus in meinem Herzen!" Es gab noch eine Anzahl von Toten und Verwundeten auf beiden Seiten. Die Aufständischen zerstreuten sich, hielten aber nach wie vor ihren Führer für einen Märtyrer, der auferstehen werde. Er hatte ihnen noch vor dem letzten Zusammentreffen die Sakramente gespendet und gesagt: „Der Herr schreitet an eurer Spitze!" — Dieser Courtenay hieß eigentlich Tom; die Bewohner der Gegend, in der er sein Wesen trieb, glaubten, daß sein Geist noch unter ihnen spuke.

Courtenay trug lange Haare und einen großen Bart; diese wurden ihm nach dem Tod abgenommen, um einen Gipsabdruck von seinem Gesicht zu machen. Für eine Locke oder ein Stück von seinem blutigen Hemd bot man bedeutende Summen. Courtenays Leiche wurde von etwa 20.000 Neugierigen umlagert. Er hatte seine Anhänger glauben gemacht, er besäße den Stein der Weisen und sei 2000 Jahre alt. Einst nach einer geistlichen Rede schoß er seine Pistole auf den Nordstern ab; die Versammlung bildete sich ein, sie habe wirklich den Stern ins Meer fallen sehen.

Stephens.

Gleich nach Courtenay trat im Juni ein anderer Aufwiegler auf, der Pfarrer Stephens. Er harangierte die Arbeiter zu Manchester und Bradford, sie sollten sich mit Waffen versehen und lieber den letzten Blutstropfen

vergießen, als sich jenem teuflischen Gesetz, der neuen Armenakte, unterwerfen. Er berechnete seine schlagbereiten Anhänger bereits auf 5000. Man solle nicht dulden, daß das Land mit einer Kette von Armenbastillen umgeben werde, in die man 500 bis 1000 Menschen sperre unter militärischer und Polizeiaufsicht. Stephens beschwor den Donner des Himmels auf die Unterdrücker des Volkes herab.

Irland.

Zu sehr erregten Szenen kam es bei den Diskussionen über den Zustand Irlands und der Katholiken, über die Zuverlässigkeit des Eides der Katholiken, über den Pauperismus, über die kirchlichen Zehnten, über die Gemeindevertretungen Irlands. Nach großen Kämpfen ging die Bill über die Zehnten endlich in beiden Häusern des Parlaments durch. O'Connell entschied sich aber endlich auch dafür, mit dem Ministerium zu brechen und den katholischen Verein wieder herzustellen.

O'Connell.

O'Connell trat aber auch gegen die Radikalen auf. Er sagte am 15. August zu Dublin: „Die Kanadier hatten mich anfangs interessiert; als ich aber sah, daß sie sich nicht scheuten, Blut fließen zu lassen, da verlor ich mein Wohlwollen für sie. Ich bin für die neuere Lehre unseres Jahrhunderts, welche die Völker lehrt, ohne das Schwert zu siegen. Die Empörung, die gelingt, führt zum Militärdespotismus, die, welche scheitert, wie dies in Irland 1798 der Fall war, führt zu grausamem Gemetzel . . . Ich habe mich gegen das Armengesetz ausgesprochen, weil das ganze Geld vom Verwaltungspersonal verschlungen wird." Er gründete vorläufig eine „Vorläufergesellschaft von Irland", um damit einen letzten Versuch zu machen, Gerechtigkeit zu erlangen: gleiches Wahlrecht, gleiche Verhältniszahl der Vertreter, Gemeindereform, Aufhebung des Zehnten. Mißlingt dies, dann soll eine „irische Nationalassoziation" die Trennung von England und ein „irisches Parlament" verlangen. O'Connell wurde aber von der Ungeduld der Iren immer mehr gedrängt. Er rechnete darauf, daß sein Vorläuferverein zwei Millionen Präkursoren zähle. Schließlich schlug er wieder schärfere Töne an; so sagte er am 6. November zu Kanturk: „Erhebt euch, Irländer, für euer Land! Euer Land bedarf euer. Die Engländer nennen euch rohe Tiere und Teufel; beweist ihnen, daß dies eine Verleumdung ist!" Er verteidigte seine Landsleute gegen die „echt englische kupferbeschlagene Unverschämtheit, die alles in der Welt übersteigt". „Wir müssen Rechtsgleichheit mit England erringen, oder Irland muß wieder eine eigene Nation für sich werden." Er lobte das Geschlecht der Koburger, von dem die Königin stammte, als eines der vernünftigsten.

Die Freimaurer, die dem zu Ehren O'Connells in Gallway gegebenen Festmahle beiwohnten, wurden vom Orden ausgeschlossen. Dasselbe Schicksal war früher O'Connell selber widerfahren, als er sich über den Orden lustig machte.

O'Connell wurde aber auch von den Radikalen als Überläufer zu den Whigs angefeindet. Er äußerte sich über die Radikalen, sie seien armselig an Zahl, Talent, praktischem Sinn und Zerstörer der irischen Freiheit.

O'Connell rügte das Monopolsystem der Dubliner Arbeiter ebenso, wie die Monopolisierungen anderer Klassen. „Die Arbeiter in Manchester haben gegen mich als ihren Todfeind eine Proklamation erlassen. Ich bin dem

Hohn, Neid, der Bosheit der Reichen nicht gewichen; ebensowenig werde ich dem Geschrei der Arbeiter weichen, deren Freund ich bin, die sich aber im Unrecht befinden."

O'Connell polemisierte immer gegen das sklavenhaltende Nordamerika, das also die Grundsätze der Freiheit und der Demokratie schmählich verleumde. Es sei schändlich, daß sich der Piratenstaat Texas deshalb von Mexiko losgesagt habe, um unter dem Schutz der Union Sklaven halten zu können.

Chartisten.

Mit dem Jahr 1838 setzt die Chartistenbewegung ein, ein Übergreifen der bürgerlichen Reformbewegung auf das Proletariat. Die Arbeitervereine traten zusammen und stellten die Grundzüge einer Volksverfassung auf: Allgemeines Stimmrecht, geheime Abstimmung, Aufhebung des passiven Wahlzensus, gleichmäßige Wahlbezirke, jährliche Neuwahl des Unterhauses, Diäten für die Abgeordneten. Diese „Volkscharte" wurde von Feargus O'Connor's „Nordstern" literarisch verbreitet und propagiert. Wir werden sehen, wie sich dieser „Chartismus" in den folgenden Jahren ausbreitete, immer bedrohlicher wurde und endlich im Jahr 1848 wie der radikale Sozialismus überhaupt abflaute. Dessenungeachtet blieb der Einfluß dieser Bewegung auf die politischen Bewegungen der ganzen Folgezeit dauernd wirksam.

Die Londoner Radikalen organisierten auch die Frauen; diese kämpften aber damals nicht wie die Saintsimonistinnen in Frankreich für ihre eigenen politischen Rechte, sondern für die der Männer.

Der Radikale Stephens sprach bei einer Versammlung: „Männer, ich frage euch, ist England glücklich, ist es im Frieden? Nein. Und warum? Weil die Arbeiter nicht Brot, nicht Schuhe und Strümpfe haben. Ein moralisches Volk kann nicht in Knechtschaft sein. Gott sprach nach der Schöpfung, daß alles gut war. Das Volk aber sieht heute, daß nicht alles gut ist, darum erhebt es sich in Masse. Ich, ein Diener unsers Heilands Jesu Christi, verklage vor euch den Bischof von Norwich, als einen Sohn Belials, denn er hat im Parlament das allen Gesetzen des Christentums widersprechende Armengesetz unterstützt, das Gesetz, das Bastillen anordnet für die Armen ... Diese Rede ist nicht aufrührerisch. Eure Waffen dürfen nur angewendet werden, wenn die Polizei sich drohend zeigt; dann ist Gewalt mit Gewalt zurückzuweisen, und ich bin nicht im Zweifel, was der Erfolg sein wird."

Obwohl sich die radikalen Arbeitervereine, gegen deren strafbare Tendenz O'Connell aufgetreten war, der O'Connellsteuer diesmal widersetzten, fiel sie doch höher aus als im Vorjahr.

Protestantische Blätter klagten, daß sich seit der Emanzipationsbill 1829 die Zahl der Katholiken in England verdoppelt habe und in Irland die „Papisten" im Begriffe seien, das Land zurückzuerobern. Die protestantische Auswanderung aus Irland nach England sei jetzt ebenso groß, wie es die Einwanderung zur Zeit Cromwells gewesen. „Bemerkenswert ist es, daß selbst in England an der orthodox hochkirchlichen Universität Oxford eine halbkatholische Sekte um sich greift, deren Anhänger strenge Fasten halten und den Laien die Lesung der Bibel nur unter Beschränkungen gestatten.

Von seiten der Universitätsbehörden sind noch keine Schritte dagegen geschehen, obgleich selbst einige Professoren Mitglieder der Sekte sein sollen."

Oxfordbewegung.

Das war die seit 1833 bestehende Oxfordbewegung, auch Ritualismus oder Traktarianismus genannt. Sie ging von John Keble, R. H. Froude und Newman aus. Man erkannte, „Rom habe in vielen Fragen England gegenüber recht". „Opfern wir eine nationale Kirche und gewinnen wir dafür eine wirkliche Kirche." Newman trat mit Wiseman in Verbindung und sagte: „Die römische Kirche befindet sich im Recht, man muß sich mit Rom vereinigen." Keble sah 1833 in der Staatskirche „eine direkte Leugnung der Souveränität Gottes". Er schrieb über die „nationale Apostasie". Eine Brücke bildeten die katholisierenden Theologen des 17. Jahrhunderts unter den beiden Karl. In diesem Sinn erschienen viele Traktate. Neuen Schwung brachte Pusey in die Bewegung 1834. Man erkannte, daß es ohne Kirche keine Bibel gebe, daß der bloße Schriftbeweis des vulgären Protestantismus ungenügend sei. Wiseman erkannte seit 1836, England befinde sich Rom gegenüber im Verhältnis der Donatisten. Die konsequentesten Führer der Bewegung wurden katholisch.

Die Debatten über die Anfechtung ungültiger Wahlen und die Wahlkorruption führten zu erregten Szenen, zu parlamentarischen Gewittern, die fast die Existenz des Repräsentativsystems in Frage stellten. Der Höhepunkt war der Tadel, den sich O'Connell zuzog. Der Vorschlag, die geheime Abstimmung einzuführen, wurde nicht angenommen. Vergebens schlug man auch eine Bill zum Schutz der Wähler und ihrer Wahlfreiheit vor.

Das Parlament bestand aus 658 Mitgliedern; davon wählte Irland nur 105, obwohl es seiner Bevölkerung nach den dritten Teil wählen sollte; es hatte 8 Millionen, England und Schottland zusammen 16 Millionen Einwohner. Dazu war der Wahlzensus in Irland ein höherer.

Krönung.

Die Krönung der jungen Königin Victoria erregte den Enthusiasmus der ganzen Nation. Ungeheuer war der Zudrang der Fremden. Man befliß sich bei dieser Gelegenheit einer Reform der alten feudalen Gebräuche.

Als der Erzbischof von Canterbury zur Königin geladen wurde, erhielt er bei der Tafel nicht den ihm gebührenden Ehrenplatz an der Seite der Königin. Er schrieb darauf an die königliche Hofhaltung, man möge ihn unter solchen Umständen künftig lieber mit einer solchen Einladung verschonen. Es hieß, der Erzbischof habe sich das Mißfallen der Königin zugezogen, weil er ihr kürzlich Vorstellungen darüber gemacht, daß sie am Sonntag auszureiten pflege.

Der berühmte Walzerkomponist Strauß kam auch zu den Krönungsfestlichkeiten nach London und spielte mit seinem Wiener Orchester auf den Hofbällen.

Der Dichter Thomas Campbell bat, geistreich und nicht ohne Erfolg, um einen Platz zur Krönung im Dichterwinkel der Westminsterabtei.

Die Kostümfrage spielte bei Hofe eine große Rolle; früher war die schwarze Halsbinde üblich; die Königin wünschte nur die weiße zu sehen. Zur Krönung ließ sie sich eine leichte elegante Krone machen nach Art jener, die man auf Bildern der Königin Elisabeth sah. Am Tage der Krönung erschien die Zeitung „Sun" in Goldbuchstaben. Die Katholiken wurden aufgefordert, „feurige Gebete dem Himmel darzubringen für unsere gnädige junge geliebte Herrin, auf daß sie eine lange glückliche Regierung habe mit jeglicher geistigen Gabe, welche sie befähigen möge, ihre Glorie auszudehnen über die Grenzen dieses kurzen Lebens". Die Königin saß bei der Krönung auf dem uralten St.-Edwards-Stuhl, unter dessen Sitze sich angeblich der Stein befand, auf dem schlafend Jakob die Himmelsleiter sah.

Bei einem Fest, das die Stadt London den Krönungsbotschaftern gab (13. Juli), bestand der Haupteffekt darin, daß der anfänglich nur schwach erleuchtete Saal (Guildhall), als die Gesundheit der Königin ausgebracht und das Nationallied angestimmt wurde, plötzlich im vollen Zauber kunstvollster Beleuchtung strahlte.

Sidney Smith.

Als der Admiral Sir Sidney Smith das Großkreuz des Bathordens aus Anlaß der Krönung erhielt, wunderte man sich, daß es nicht vor zwanzig Jahren geschehen sei; aber man meinte, der Veteran könne sich mit dem Ausspruch jenes alten Römers trösten: „Es ist mir lieber, wenn man sich wundert, daß mir kein Denkmal gesetzt ist, als wenn man fragte, warum mir eines errichtet sei."

Die englischen Zeitungen beschäftigten sich sehr lebhaft mit den Vorfällen in Persien und Indien; sie hielten einen Krieg mit Rußland für sehr wahrscheinlich. Die Franzosen spotteten, es sei kein Krieg der Prinzipien, sondern lediglich ein Indigo- und Baumwollenkrieg.

Die Politik gegenüber Spanien, die Politik der Quadrupelallianz, wurde im Parlament lebhaft kritisiert; besonders die Haltung des Generals Evans und der britischen Legion. Man tadelte es, daß der Führer dieser Expedition von der Regierung ausgezeichnet wurde.

In Indien starb die alte sechsundneunzigjährige Königin von Serdanah, Simru-Beggum (Begum Somru), Witwe eines französischen Soldaten Sombre, Frankreich und der katholischen Religion zugetan, berühmt durch ihre romantischen Schicksale, die später auch Friedrich Halm zu dramatischer Behandlung reizten. Ihr Enkel Sir Dyce Sombre erbte 50 Millionen.

Es gab 1792 im ganzen Reich nicht 30 katholische „Kapellen" (so nannte man jedes nichtanglikanische Gotteshaus), jetzt 519, und 43 waren im Bau begriffen.

Malta.

Als der Bischof von Malta sich weigerte, den Eid zu leisten, der seit der Katholikenemanzipation üblich war, und darum dem Staatsrat fern blieb, erschien auch manchen Protestanten in England der Eid der dortigen Katholiken bedenklich, aber sie wurden darüber beruhigt. Es schien freilich auffallend, daß der Papst dem Bischof von Malta gegenüber jenen Eid nicht für zulässig hielt, der in England für zulässig galt.

Ein protestantischer Geistlicher auf der Insel Wight, John Breeks, belangte die Witwe Mary Woolfrey vor dem geistlichen Gericht, weil sie „pflichtwidrig einen Grabstein errichtet hatte, der den Artikeln, Canones und Konstitutionen oder der Lehre und Disziplin der englischen Kirche widerstreite". Die angeschuldigte Inschrift lautete: „Betet für die Seele von Joseph

Woolfrey." Darin fand der Kläger die katholische Lehre vom Fegefeuer vorausgesetzt.

Es bildete sich in London eine neue Sekte „christlicher Israeliten", eine Mischung des Christentums mit dem Judentum; Juden ohne Beschneidung; Vorträge unter freiem Himmel.

Wolff. Der Judenmissionär Josef Wolff kam von seiner Reise in Abessinien, Arabien, Hindostan und Nordamerika nach England zurück, so erschöpft, wie er sagte, daß er seiner Auflösung entgegensehe. Er bereiste aber alsbald Irland und wurde von den Geistlichen der Hochkirche sehr gefeiert. Er erklärte, bei seinen Missionen nicht das Vermögen seiner reichen Gattin verwendet zu haben, sondern anderweitige Beiträge und den Ertrag seiner Werke.

Ein Mann, der 1811 mit Gewalt von den Pfarrbehörden einem Weibe vermählt wurde, um sie und ihr Kind zu legitimieren, wurde wegen einer neuen Ehe als Bigamist verurteilt, aber, da die Jury das Vorgehen der Pfarrei entschieden tadelte, nur auf eine Stunde Gefängnis.

Quäker. Als der Quäker Pease im Unterhaus für Entlassung der Schwarzen in den Kolonien aus dem Zwischenzustand der Lehre sprach und mit salbungsvollen Worten seine christliche Gesinnung zur Schau trug, wurde ihm entgegnet, er selber sei Sklavenbesitzer weißer Sklaven und lasse in seiner Fabrik englische Kinder mehr Stunden des Tages arbeiten, als westindische Pflanzer ihre erwachsenen Neger arbeiten lassen; er habe auch niemals für den Antrag Lord Ashleys gestimmt, der verlangte, daß dreizehnjährige Knaben und Mädchen nicht länger als von 6 Uhr morgens bis 6 Uhr abends arbeiten sollten, trotz seines quäkerischen Zartgefühles. Auch andere waren von der Unzweckmäßigkeit jener „Sklavenlehrlingszeit" überzeugt. Die schwarzen Sklaven in den Kolonien erhielten denn auch am 1. August vollkommene Freiheit, auch von der Lehrlingsschaft.

Man klagte, daß die Königin nur die Oper besuche und nicht das englische Nationaldrama; dessen Aufmunterung gehöre zu den Pflichten eines aufgeklärten Staates, es übe den größten Einfluß auf die Sitten aus.

Als der bekannte Romanschreiber Bulwer im Parlament einem Lord vorwarf, er sei bei einem beziehungsvollen Kalbskopfessen zur Feier des Jahrestags der Hinrichtung Karls I. zugegen gewesen, wäre es fast zu einem Duell gekommen, wenn nicht der Sprecher des Hauses vermittelt hätte. Bei den Festlichkeiten in London war eines der Lieblingslieder: „O das Rostbeaf von Altengland!"

Das britische Museum erwarb die kostbare Sammlung von Journalen des Dr. Burnes; sie enthielt 700 Bände von 1603 bis 1818; durch Neuerwerbungen stieg die Sammlung auf über 3000 Bände.

Es wurde berechnet, daß von 15 Büchern, die in London erscheinen, immer nur eines die Kosten deckt, bei Broschüren gar nur eine von 50; von 200 Büchern erlebt nur eins eine zweite Auflage, eine dritte Auflage nur eins von 500, eine vierte gar nur eines unter 1000 Büchern. Etwa 4000 Leute lebten in London von literarischen Arbeiten, davon waren 700 Journalisten. Viele von diesen wußten in der Regel nicht, in welchem Interesse und in wessen Auftrag sie am nächsten Tag arbeiten würden. Ihre Gesinnung wurde ihnen von ihren häuslichen Bedürfnissen diktiert; die meisten litten mehr an Geld- als an Geistesmangel.

Die Studenten von Oxford wurden neuerlich gemahnt, sich an eine fleißigere Lebensweise zu gewöhnen. Einen Bedienten oder ein Pferd zu halten, sei nur einem erlaubt, der bereits sieben Jahre studiert habe u. s. w.

Nachdem der Astronom Herschel am Kap vier Jahre lang wichtige Beobachtungen gemacht, kehrte er mit reicher Ausbeute nach England zurück.

Bei Betrachtung der englischen Seeherrschaft erinnerte man sich des französischen Dichters Lemierres, der einst durch einen einzigen Vers berühmt wurde: Le Trident de Neptune est le sceptre du monde.

Schrauben-dampfer.

Die Technik der Schraubendampfer begann mit einem kleinen Dampfschooner, der „statt der Räder einen in einer archimedischen Wasserschraube bestehenden Motor" hatte. Schon 1829 hatte der Österreicher Josef Ressel den ersten Versuch gemacht, auf dem die weitere Entwicklung der Erfindung beruhte.

Den größten Jubel erregte es in der ganzen Welt, daß die beiden großen Dampfschiffe Sirius und Great Western am 23. April, ersteres in 17, letzteres in 14 Tagen von England aus den Ozean überquerend, im Hafen von Neuyork ankamen. Man meinte schon damals, daß unter günstigen Umständen die Überfahrt in 10 bis 12 Tagen geschehen könne. Der „Newyork Herald" schrieb: „Das breite atlantische Meer endlich überbrückt! Vernichtung von Raum und Zeit!" Die erste Dampfschiffahrt zwischen Amerika und Europa datiert vom Jahr 1819.

Die abgebrannte Börse von London sollte nach einem ungeheuren Plane neu aufgeführt werden.

Man fand, daß die Zahl der Unglücksfälle auf den Eisenbahnen verhältnismäßig sehr gering sei. Von fünf Millionen, die seit acht Jahren von Liverpool nach Manchester fuhren, waren bloß zwei Personen durch Zusammenstoß ums Leben gekommen.

Manche Teile von London waren durch den schaudervollen Zustand der Friedhöfe ganz verseucht.

Die Zierde des Mäßigkeitsvereines von Hoxton war dessen Sekretär, der in trunkenem Zustand von der Straße aufgehoben werden mußte und mit der herkömmlichen Strafe von 5 Shillings belegt wurde; denn eben seine seltene Mäßigkeit war die Ursache seines Falles, indem ihm nach mehrmonatlicher Enthaltsamkeit das bißchen Schnaps, zu dem ihn ein früherer Freund verführte, sogleich zu Kopfe stieg.

Als im Westen Englands die Geschworenen ein armes Weib, das einen unbedeutenden Diebstahl aus Hunger begangen, freisprachen, da sie sonst einer übermäßigen Strafe verfallen wäre, erklärte der Obmann: „Wir finden die Gefangene unschuldig, hoffen aber, daß sie es nicht mehr tun werde."

In der Umgebung Londons trieb ein angeblicher Spukgeist sein Unwesen. Der Lordmayor erklärte zur Beruhigung der Bevölkerung, es sei nach den genommenen Maßregeln „zu hoffen, daß wir den Bösewicht, wenn er nicht mit dem Teufel selbst im Bunde steht, die Maske abziehen werden".

Infolge der Schließung der Pariser Spielhäuser strömten viele internationale Gauner von dort nach London, Professionsspieler, Taschendiebe, Frauenjäger, sogar Meuchelmörder.

Louis Napoleon.

Louis Bonaparte kam am 24. Oktober aus der Schweiz über Deutschland nach London. Einige Tage darauf erhielt er den Besuch des neapolitanischen Bourbonen, Prinzen von Capua. Bei einem Festmahl äußerte der Vorsitzende die Hoffnung, daß es dem Neffen Napoleons, möge nun sein Pfad zum Ruhm und zum Thron oder zu den ruhigeren und vielleicht glücklicheren Sitzen des Privatlebens führen, immer wohlergehen werde.

Die Times veröffentlichten einen angeblichen russischen Plan der Teilung Frankreichs in 18 Staaten eines gallikanischen Bundes nach Art des deutschen Bundes; Calais und Boulogne sollten darnach an England fallen. Dieser Plan war bereits in einem 1829 zu Paris erschienenen Werk (Études de Géographie appliquées à la politique actuelle) ausgeführt; alle Staaten waren da nach einem System, das den ewigen Frieden herbeiführen sollte, geteilt.

Belgien.

Belgien stand mit Holland noch immer in Streit wegen Luxemburg. Es entstanden Unruhen, als preußische Truppen, indem sie die Beschlüsse der internationalen Londoner Ministerkonferenzen ausführten, die belgische Fahne im Luxemburgischen entfernten. Die Luxemburger und Limburger wollten nicht wieder unter die abgeschüttelte holländische Herrschaft gebracht werden. Vergebens rechneten die Belgier auf die Unterstützung des Königs der Franzosen. Aber der Graf Beaulieu tröstete seine Landsleute, daß Belgien, dank der europäischen Diplomatie mächtig konstituiert, in seiner Unabhängigkeit und Zukunft gesichert sei, während Polen, dem die Hilfe der internationalen Diplomatie fehlte, seine tapferen Kinder über die Nachbarländer oder über Sibirien als Flüchtlinge, Gefangene oder Verbannte zerstreut sehen mußte.

Die Londoner Konferenz vom 11. Dezember hielt an den 24 Artikeln vom Jahr 1831 fest, wonach Luxemburg und Limburg unter holländischer Regierung dem deutschen Bund angehörten; auch wurden noch andere Punkte, Holland und Belgien betreffend, dadurch erledigt. Es war immerhin wieder eine nicht zu unterschätzende Leistung der internationalen Rechtsordnung, deren Wächter die fünf Großmächte blieben.

Dänemark.

Für Dänemark traten die Holsteinischen Angelegenheiten und die parlamentarischen Verhandlungen zurück gegen die Feierlichkeiten, mit denen der berühmteste Sohn des Landes, der Bildhauer Thorwaldsen, als „Großmeister" der Kunst empfangen wurde. Die Deutschen und Dänen des Landes vereinten sich in seinem Preis; es war ein Nationalfest für Dänemark, ein edles Beispiel für Europa. Man kam ihm mit Musik und Gesang entgegen: „Wir Seeleute machen nicht viel Worte." Ausspannen der Pferde, Fackelzug, Gedichte u. s. w. Thorwaldsen machte der Stadt Kopenhagen eine förmliche Schenkung aller seiner Kunstgegenstände auf den Todesfall, damit sie in einem Thorwaldsen-Museum aufgestellt würden. Diesem Museum sollten auch die Zinsen seines ganzen Vermögens zufallen.

Norwegen erhielt seine eigene Handelsflagge. Gegen die schwedische Regierung richtete Crusenstolpe ein Pamphlet; bei seiner Verhaftung in Stockholm brach ein Aufstand aus, der mit Waffengewalt und nicht ohne Blutvergießen unterdrückt wurde.

Spanien. Die höchst mannigfaltigen Zwischenfälle im spanischen Bürgerkrieg zu schildern, wäre nur dann von Interesse, wenn das nach aller Ausführlichkeit geschehen könnte; aber dazu ist dieser Bruderkrieg für die Weltgeschichte und für die Kulturgeschichte nicht von genügender Bedeutsamkeit. Es genüge zu erwähnen, daß wieder Vorteile und Nachteile beider Parteien miteinander abwechselten, daß sowohl bei den Karlisten wie bei den Christinos es an Zerwürfnissen nicht fehlte, ebensowenig an Anleihen, an Racheübungen und Repressalien. Das Ergebnis des ganzen Feldzugs war für beide Parteien annähernd gleich, gleich trostlos.

Viele Spanier entzogen sich in diesen Wirrnissen der Militärpflicht durch Flucht nach Amerika. Endlich versuchte ein Dekret dem Verschleudern der Kunstgegenstände in den aufgehobenen Klöstern ein Ende zu machen. Man sollte diese Dinge sammeln und aufbewahren. Es stellte sich heraus, daß der Erlös aus dem Verkauf der Klostergüter, 525 Millionen Realen, nur ein Dutzend gewissenloser Spekulanten und viele Beamte bereichert hatte. Die Nation hatte Unwiederbringliches verloren, der Staat nichts gewonnen. Es war, als ob Barbaren das Land verwüstet und die besten, nützlichsten Gebäude niedergerissen hätten. Die Regierung konnte darum um kein Bataillon mehr aufstellen; die Finanzen standen schlechter als zuvor. Die Zahl der Gegner der Regierung hatte sich vermehrt.

Kommissionäre der englischen Bibelgesellschaft verbreiteten außer den Bibeln in Murcia auch eine gegen den Katholizismus gerichtete Broschüre. Man forderte die Regierung zu strengem Verfahren gegen diese unangebrachte protestantische Propaganda auf, deren Umtriebe zu religiösen Wirren führen könnten.

Portugal. Ein Aufstand der Arbeiter und der Nationalgarde in Lissabon wurde durch die Truppen der Linie niedergeschlagen. Der schuldige Sold wurde wenigstens zum Teil nachträglich entrichtet. Die neue Konstitution wurde festgestellt und eine Amnestie für politische Delikte erlassen. Aber bald brachen neue Tumulte aus, Revolten im Heere, Wahlumtriebe. Der miguelistische Führer Remechido wurde geschlagen, gefangen, erschossen. Die Finanznot stieg indes immer fort.

Als man in der durch ein Erdbeben verschütteten Kirche, darin der berühmte Dichter Camoens begraben war, ein Gerippe ausgrub, schickte man den Schädel einem Schüler des Phrenologen Gall zu, um zu erfahren, ob es wirklich der Schädel des großen Epikers sei.

Krakau. Die Eröffnung der Repräsentantenkammer der freien Stadt Krakau war in Gegenwart der Residenten der drei protegierenden Mächte bereits am 28. Dezember 1837 erfolgt. Eine Adresse verlangte den Abzug der österreichischen Truppen, freien Handel und freien Verkehr, Wiederherstellung des Ansehens und der Macht des Senats an Stelle der auswärtigen Kommission, Zurückgabe der Polizei und der Zölle an die lokalen Behörden. Diese Adresse wurde aber von den Residenten nicht weiter beachtet.

Rußland. Der Zar besuchte die Höfe von Berlin, Stockholm, Dresden, um überall seine friedlichen Bestrebungen zu bezeugen. Sein Besuch in Warschau erfüllte aber nicht die darauf gesetzten Hoffnungen der Polen. Dort brach denn auch wieder ein Aufstand los, der jedoch bald wieder niedergedrückt wurde.

Der bereits zwei Jahre hindurch entbrannte Krieg mit den Tscherkessen wurde heftiger als je; er trug den Russen große Verluste ein. Ein neuer Oberfeldherr Golowin, der Konteradmiral Kruschoff, neue Anlagen von Kolonien sollten dem Krieg neue Kraft geben. Gefahr drohte auch von den aufständischen awarischen Tataren. Stürme und Unglücksfälle machten alle neuen Versuche der Russen vergeblich.

Das Verhältnis mit England war nicht nur durch die türkischen, sondern auch durch die ostindischen Angelegenheiten getrübt. In Persien stand Schah Mahommed-Mirza zwischen englischen und russischen Einflüssen; er benutzte klug die Freundschaft Rußlands, um den Verboten Englands, sich gegen Indien auszubreiten, zu trotzen. Dadurch gerieten die Interessen jener beiden europäischen Großmächte in Konflikt und bedrohten die Ruhe Europas.

In manchen Teilen Rußlands vollzog sich bereits der Übergang von der Leibeigenschaft zur zinspflichtigen Bauernschaft infolge der Initiative einzelner Grundherren.

Griechenland. König Otto schien in Griechenland festen Fuß zu fassen, indem er nun selber die Zügel der Regierung in die Hand nahm. Das einheimische Heer wurde nach europäischer Art konskribiert und uniformiert. Die bayrischen Truppen wurden zum Teil nach Hause geschickt. Eine Nationalbank wurde errichtet. Athen und der Piräus wurden durch neue Bauten bereichert. Unruhen und Revolten hörten freilich nie ganz auf.

Türkei. Der Sultan stand mit dem Vizekönig von Ägypten auf dem Kriegsfuß. Man rüstete auf beiden Seiten. Auf Vorstellungen des französischen Admirals wurden wohl wieder Friedensverhandlungen zwischen Mahmud und Mehemed-Ali aufgenommen. Aber die türkische Flotte lief aus dem Marmarameer aus und ebenso machte sich die ägyptische Flotte für alle Fälle bereit. Endlich aber beruhigte man sich von beiden Seiten und Mehemed schickte den schuldigen Tribut seinem Oberherrn. Dieser hatte auch noch einen Aufstand der Drusen zu bekämpfen. Das hinderte ihn nicht, in seinem Reformwerk fortzufahren. So unterdrückte er die alte märchenhafte Würde des Großvezirs und bestellte eine Art Staatskonferenz. Von der russischen Patronanz machte er sich sehr geschickt durch einen Handelsvertrag mit England frei.

Über den Aufstand der Drusen konnte der berühmte Reisende Fürst Pückler („Semilasso") aus eigener Anschauung aus Ibrahims Hauptquartier in Syrien berichten.

Amerika. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika hatten infolge des Aufstands in Kanada große Versuchungen zu bestehen, sie mußten jedenfalls die Grenze militärisch besetzen. Die Bankkrise wurde allmählich durch

Wiederaufnahme der Barzahlungen beseitigt. Nebenbei liefen Grenzstreitigkeiten, Kämpfe gegen die Indianerstämme, Schwierigkeiten mit Rußland, Aufstände. Der Prinz von Joinville wurde in Neuyork festlich empfangen. Die kanadischen Flüchtlinge fanden hier gute Aufnahme.

Der Präsident Van Buren war entschlossen, auf der Trennung von Bank und Staat zu beharren und die Metallwährung zu erzwingen. Es hieß in seinem Sinne: „Wir stehen in einer großen Bewegung der Humanität, wie das die deutschen und französischen Metaphysiker nennen. In vielen Ländern hat sich das Volk von den Fesseln einer geistlichen, militärischen oder feudalen Aristokratie befreit. Nun ist noch ein großer Fortschritt zu erstreben: Befreiung von einer Papiergeldaristokratie."

Der ehemalige Präsident Jackson veröffentlichte ein neues Sendschreiben gegen die Banken. Er sagte darin: „Nach der Verräterei der Banken wird sich das Volk nie wieder verleiten lassen, ihnen die Staatsgelder anzuvertrauen. Die neueste Zahlungseinstellung geschah im tiefsten Frieden; was für ein Unheil wäre im Fall eines Krieges erfolgt? Die Banken wären Herren der kriegerischen Entscheidung geworden."

Über den kanadischen Aufstand schrieb ein nüchterner Yankee: „Glaubt man wohl, daß die Kaufleute des einen oder des andern Landes sich einen so glänzenden Handel ruinieren lassen werden, um die abenteuerlichen Pläne der kanadischen Gracchen zu fördern? Nimmermehr!"

Aus den harmlosen Pocken bei den Weißen entwickelten sich bei den Indianern furchtbare Seuchen, eine wahre Pestilenz, „der schwarze Tod". Über 30.000 wurden in wenigen Wochen dahingerafft. Es starben ganze Stämme aus, und zwar gerade zu der Zeit, da sie sich zur Bekämpfung der Weißen rüsteten. Auf Waffenlärm und Kriegsgeschrei folgte Grabesstille und Totengesang.

Als die Wahlen im November gegen Van Buren ausfielen, rief eine Zeitung: „In den Staub geworfen liegt der Vanburenismus, gebrandmarkt steht der Torismus, niedergestreckt ist der Locofocoismus, der Agrarianismus und die Subtreasury samt allen Experimenten im Geldumlauf. Gegen die gesamte Geldmacht, gegen Betrug und gegen Bestechung, gegen das Geld des Volkes, das angewendet ward, um das Volk zu Sklaven zu machen, haben die Whigs von Neuyork gekämpft und gesiegt. Die drei Julitage von Paris haben die Fahne der Bourbonen nicht entschiedener vernichtet als unsere drei Tage die Piratenflagge des Zollhauses, den demagogischen Tyrannen."

Der Prinz von Joinville begab sich auch nach Mexiko, wo freilich die Differenzen mit Frankreich bis zu Kriegsvorbereitungen fortschritten. Darunter litt der englische und amerikanische Handel, so daß sich auch England bemüßigt sah, eine Eskader in den Golf von Mexiko zu schicken. Die Vereinigten Staaten entsandten den Schooner „Grampus" nach Veracruz. Mexiko.

Chile und Peru befanden sich in anarchischem Zustand, im Nachbarkrieg und im Streit mit Frankreich.

Die brasilianische Regierung wurde wohl des Aufstandes in Bahia Herr, aber die Aufstände verbreiteten sich nach Riogrande. Frankreich suchte in Mapa zu kolonisieren. Südamerika.

In Buenos Ayres verfolgte man die französischen Vertreter; darauf Reklamationen von Seite Frankreichs und Englands, Widerstand der Republik, Blockierung ihrer Häfen, Abzug des französischen Konsuls nach Montevideo.

In Uruguay Bürgerkrieg, Anarchie, Präsidentenwechsel, Militärregiment.

China. Aus China kamen hoffnungsvolle Nachrichten, daß dieses ungeheure Reich sich andern Nationen und dem Christentum erschließe. Italienische Franziskaner, französische Lazaristen, spanische Dominikaner missionierten die verschiedenen Gebiete. „Die christliche Religion ist im ganzen chinesischen Reiche bekannt und es bedarf bloß einer günstigen Gelegenheit, daß sich dieselbe ausbreite. Die Verfolgungen hören auf, obwohl die Strafbefehle noch bestehen; diese waren, wie man sagt, mehr gegen den gefürchteten Einfluß der Engländer gerichtet." Mit Recht war China auf seiner Hut gegen die Engländer, die das verbotene und verderbliche Opium einzuschmuggeln suchten. Ein Chinese in Makao, der eine Lokalität zum Opiumrauchen eingerichtet hatte, wurde am 7. April hingerichtet.

Das Jahr 1839.

Kommunismus in Frankreich. Blanqui. Daguerrotypie. Geheime Gesellschaften in Deutschland und das junge Europa. Strzynecki in Belgien. Erzbischof Dunin von Posen; Fortgang des preußischen Kirchenstreits und des Hannoverschen Verfassungsstreits. Streit über die Berufung des D. Fr. Strauß nach Zürich. Ende des Streites zwischen Belgien und Holland. Katastrophe des Karlismus. Chartismus in England. Frost. O'Connell. Verlobung der Königin. Pusey in Oxford. Abstinenzvereine. Rowland Hills Postreform. Rußland und die Tscherkessen. Awaren. Chiwa. Tod Sultan Mahmuds. Hattischerif von Gülhaneh. Regierungswechsel in Serbien. Handelskrise in Nordamerika. Vorspiele des Opiumkrieges in China.

Kommunismus. Mit dem revolutionären Aufstand vom 12. Mai 1839 zu Paris bezeichnet der Kommunismus seinen Eintritt in die Weltgeschichte. Es war (seit Babeuf) die erste rein soziale Bewegung. Zum Unterschied von der friedlichen Propaganda des Saintsimonismus und des Fourierismus war es der Versuch, mit Gewalt, Blutvergießen und Zerstörung des Alten eine neue Ordnung der Gesellschaft durchzusetzen. Die bisherigen Aufstände und Revolutionen waren politischer Art gewesen, sie gingen von der Bourgeoisie aus und waren auf eine Republik abgesehen. Nun erst hatte sich infolge der geheimen Gesellschaften und ihrer Wühlarbeit das Selbstbewußtsein des Proletariats ausgebildet. Der Träger des Kampfs wurde nicht mehr wie in den früheren Revolutionen der „Citoyen", der Bürger, sondern der Proletarier. Die Gesellschaft spaltet sich immer deutlicher in zwei feindliche Heerlager. Dieser Kampf wird mit allen Mitteln der Intelligenz und der Gewalt, der Verschwörungen und der

Emeuten zehn Jahre hindurch geführt und endet in der Revolution von 1848 mit einer entscheidenden Niederlage des kommunistischen Proletariats, mit einer Reaktion.

Der Kommunismus war bestrebt, die Freiheit, das Glück des Menschen durch Zerbrechen der Schranken des Eigentums und der Familie zu verallgemeinern. Man knüpfte dabei nicht mehr an Saint-Simon und Fourier, sondern an Babeuf und seinen Apostel Buonarotti an. Die „Gesellschaft der Menschenrechte" war mit dem Attentat Fieschis (1836) untergegangen; sie war ganz proletarisiert worden. Die öffentliche Meinung und die bürgerliche Nationalgarde wurden immer weniger revolutionär, immer regierungsfreundlicher; daher die wachsende Erbitterung der Proletarier gegen den Staat und das Eigentum, gegen die Gesellschaft überhaupt. Die folgenden Attentate Alibauds und Meuniers erbitterten noch mehr das Bürgertum. Die allgemeine Amnestie vom 8. Mai 1837 hatte alle Gefängnisse geöffnet und wurde schlecht gelohnt. Die Befreiten „gingen aus ihren Kerkern hervor mit verdoppeltem Ingrimm gegen alles Bestehende und zu blutigen Unternehmungen entschlossen". Auf ungesetzliche Weise wurde im November 1837 der republikanische Moniteur gegründet; er wollte die Republik der Schreckenszeit fortsetzen und zählte nach deren Jahren. Er lehrte offen den Mord zur Durchführung der vollkommenen Gleichheit. So hieß es da: „Es ist gewiß schön, Atheist zu sein, aber das ist nicht genug. Man ist kein Mann des Blutes, um sparsam das schuldige Blut fließen zu lassen." 1839 wurde auch das Werk Buonarottis über die Verschwörung des Babeuf in Paris verbreitet. In Zeitschriften der Art wurde die Idee der Volkssouveränität zum Eigentumsrecht des Volkes an allem Besitze ausgedehnt: absolute Gütergemeinschaft durch Ermordung aller, die sich ihr widersetzen, auf dem offenen unverhehlten Wege der Empörung.

Die Hauptverkünder dieses Kommunismus waren August Blanqui (Bruder des Nationalökonomen Adolf Blanqui), Barbès und Martin Bernhard. Sie gründeten die vierte geheime Gesellschaft seit der Julirevolution, die Sozietät der Jahreszeiten; sie war nach „Wochen", „Monaten", „Jahreszeiten" und „Jahren" gegliedert. Bei der Aufnahme wurden den Adepten Fragen dieser Art vorgelegt: „Wer sind die Aristokraten? Die Geldbesitzer, Wechsler, Lieferanten, Monopolisten, Agioteure, Wucherer, Ausbeuter. — Nach welchem Recht herrschen sie? Nach dem der Gewalt. — Was ist das Volk? Die Masse, die arbeitet. — Wie wird es von den Gesetzen behandelt? Wie Sklaven. — Welches Prinzip muß einer wohlgeordneten Gesellschaft zugrunde liegen? Die absolute Gleichheit. — Müssen wir eine politische oder eine soziale Reform machen? Eine soziale." Blanqui.

Die Polizei war schon 1838 Schlupfwinkeln auf die Spur gekommen, wo Waffen und Pulver zum Zweck des Aufstandes vorbereitet lagen. Es war schon am 4. April ein Auflauf junger Arbeiter vor der Deputiertenkammer erfolgt. Ebenso war man schon vorher heimlichen Pulverfabrikationen im südlichen Frankreich auf die Spur gekommen. Da man schon bedeutend kompromittiert war, beschloß man, einen Hauptschlag auszuführen. In der

Eile bearbeitete man das Volk, verbreitete Proklamationen und ging denn
Aufstand. am 12. Mai mit der Proklamierung der sozialen Republik vor. Man hatte offenbar von den früheren Emeuten und auch vom Straßburger Putsch manches gelernt. So kam es, daß die Verschwörer, obwohl ihnen die Polizei immer auf der Spur war, im ersten Anlauf eine Reihe von Positionen gewannen, vor allem das Stadthaus, in dem sich nur acht Mann Wache befanden. Man hatte zuvor mehrere Waffenmagazine geplündert. Die Posten wurden niedergeschossen, Barrikaden errichtet, Aufrufe erlassen. Man dachte schon daran, gegen die Tuilerien zu marschieren. Ganz Paris war in Alarm; die Nationalgarde war im ersten Augenblick zerstreut; das Schicksal der Empörung schien fast schon zu ihren Gunsten entschieden. Es hing hier, wie in allen ähnlichen Fällen, nur von einer kleinen Reihe kleiner Zufälle ab. Freilich mochte sich auch die geringe organisatorische Macht des proletarischen Gedankens zeigen. Die Bevölkerung war allerdings durch die Politik der Regierung, die Ministerkrisen, die stürmischen Auftritte im Parlament sehr stark erregt und beunruhigt, aber für eine kommunistische Revolution fehlte ihr völlig die Begeisterung. So kam es, daß die Proletarier wenig Unterstützung fanden, als die ausgewählten Truppen der Munizipalgarde anrückten. Die Truppen, die 1830 mit dem revolutionierenden Bürgertum sympathisierten, waren unerschütterlich dem Proletariat gegenüber. Der Aufstand wurde in regelrechtem Kampf allenthalben zurückgedrängt; in wenigen Stunden war die Empörung vollständig unterdrückt. Was nicht gefallen war, floh. Die Anführer entkamen, wurden aber bald nachher ergriffen und vor Gericht gestellt. Der Liberalismus triumphierte über den Sozialismus. Um so verbissener zog sich das Proletariat auf sich selbst zurück.

Die Fortsetzung der Emeute am 13. Mai war nicht so ganz unbedeutend. Eine Schar rückte vor die polytechnische Schule und wollte die Zöglinge auffordern, sich anzuschließen. Als sie den Widerstand der meisten bemerkten, wollten sie die polytechnische Schule stürmen, wurden aber von der Munizipalgarde zerstreut. Es war ihr letzter Versuch; es war die Entscheidung des Tages. „Man kann wohl sagen (schrieb ein Blatt), daß vor der polytechnischen Schule die Insurrektion gescheitert ist.“ Man hatte bemerkt, daß die Anlegung der Barrikaden mit großer Fertigkeit geschah. Im ganzen zählte man 170 Tote und Verwundete. Über 200 Verhaftungen wurden vorgenommen. Ein eigentümlicher Umstand war es, daß die Insurgenten, die die Posten des Stadthauses und des Justizpalastes überfielen, in Mietkutschen ankamen. Drei solche Wagen hielten vor dem Stadthaus; es stiegen achtzehn Verschwörer heraus und rissen dem wachestehenden Nationalgardisten die Flinte aus der Hand.

Die Zöglinge der polytechnischen Schule widersprachen (in einem anonymen Schreiben) dem Zeitungsbericht, als hätten sie „die Schändlichkeit begangen, mit Flintenschüssen Wehrlose und Verfolgte, die eine Zuflucht suchten, zurückzuweisen und einige davon zu töten“. Das zeigt immerhin von starken Sympathien bei diesen jungen Leuten, aus deren Reihen einst die Julirevolution ihre kühnsten Kämpfer nahm. Die Insurgenten rechneten auch außer auf die durch die soziale Not erbitterten Arbeiter auf den Beistand der Truppen. Der Vermutung, daß auch bonapartische Interessen dabei im Spiele waren, wurde von Louis Bonaparte lebhaft und wohl mit Grund widersprochen, obwohl ihm gewiß auch soziale Interessen nicht ferne lagen.

Blanqui, der Hauptanstifter der Ermeute, war schon in der Verschwörung des Fieschi und Pepin als Hauptmitglied der geheimen Verbindungen kompromittiert worden. Er hatte besonders genau den Plan der Plünderung der Waffenläden ausgearbeitet. Die Gesellschaft der Jahreszeiten soll nur aus 1056 Personen bestanden haben. Barbès war beim Aufstand von 1834 beteiligt und beim Aprilaufstand in Untersuchung, stand auch im Verdacht, vom Attentat Fieschis gewußt zu haben. 1836 wurde er wegen Teilnahme an der Pulververschwörung zu einem Jahr Gefängnis verurteilt, 1837 amnestiert. Er hatte nun von den Stufen des Rathauses aus eine Proklamation verlesen, ohne Erfolg.

Am 15. Juni morgens fand man an allen Anschlagstellen aufrührerische Aufforderungen mit solider Ölfarbe angeschrieben; es kostetete große Mühe, sie wieder zu vertilgen.

Bereits im Juni regten sich auch wieder die entkommenen Anstifter der Emeute. Gewitzigt durch die Erfahrung, schrieben sie im republikanischen Moniteur: „Bilden wir eine große Assoziation und lassen wir nicht wieder, wie es kürzlich geschehen ist, unsere Soldaten der Parteiführereitelkeit eines ungeschickten Mannes opfern!“ Ein neues Komplott war für den 21. Juni geplant. Acht Zöglinge der polytechnischen Schule waren kompromittiert. Es bildete sich eine „Gesellschaft der egalitären Arbeiter“.

Nun nach dem Fall vieler Insurgenten wurde wieder nach damaligem Gebrauch der Pairsgerichtshof durch eine königliche Ordonnanz mit der Untersuchung und Aburteilung betraut. Am 27. Juni begann der Prozeß gegen die Haupturheber. Barbès, gut gekleidet, trug einen Bart „à la jeune France“ und Haare à la Brutus. Indessen schienen auch mehrere auffallende Selbstmorde junger Leute mit diesen politischen Dingen in Zusammenhang zu stehen. Der Präsident bezeichnete den Grundsatz, auf den sich die Angeklagten beriefen, als einen antisozialen. Barbès wurde zum Tode verurteilt, vom König aber zu lebenslänglicher Zwangsarbeit begnadigt. Die radikalen Blätter schimpften über diese entwürdigende Strafe. Barbès wurde mit seinen Genossen ans Meer nach Mont-Saint-Michel in der Normandie gebracht. Einst eine berühmte Abtei, von romantischester Lage, ist es heute Nationaldenkmal. Prozeß.

August Blanqui, der sich bisher verborgen gehalten hatte, wurde am 14. Oktober in dem Augenblick verhaftet, als er eben mit der Diligence nach Lyon abfahren wollte, um sich von da nach der Schweiz zu begeben. Er rief vergebens die im Hofe stehenden „Patrioten“ zu Hilfe und wollte sich vergiften, allein das Gift wurde ihm entwunden.

Paris zitterte noch immerfort in der Angst vor neuen Aufständen. Im November entwarf die Heeresleitung einen völligen Kriegsplan für solche Fälle, wonach innerhalb einer halben Stunde alle in Paris befindlichen Regimenter in allen Vierteln aufgestellt sein sollten, um die Stadt ganz in Schach zu halten.

Es wurden noch im Dezember aufrührerische Proklamationen, Höllenmaschinen, Pulver und Waffenvorräte vorgefunden, Zeichen eines neuen Aufruhrplanes der geheimen Gesellschaften. Zugleich wurden auch kompromittierende Briefe des Prinzen Louis Napoleon Bonaparte bei dem verhafteten Marquis von Crouy-Chanel gefunden. Doch protestierte der Prinz, wie gesagt, gegen den Verdacht, als ob er Emeuten und Intrigen unterstütze.

P. Leroux begründete seine kommunistische Theorie auf dem Boden der deutschen Philosophie; gegen den saftlosen Eklektizismus Cousins trat

er energisch auf; er ließ das neue „Dogma der Gleichheit" aus dem Gegensatz des Ich und Nicht-Ich erwachsen und zur Einheit des Menschengeschlechts fortschreiten, zur Idee Gottes, zur Religion des Einheitsbegriffs. An Leroux' Ideen begeisterte sich George Sand und legte sie in ihren Romanen nieder.

Proletariat

Seit dem Aufstand vom 12. Mai 1839 blieb das Proletariat eine sich selbst überlassene Klasse der Gesellschaft. Damit ging der auf alle Klassen berechnete „Sozialismus" in den „Kommunismus" über; er wurde die Sache einer Klasse; aus einem Reformplan wurde ein Klassenkampf. Aus diesem Geist waren die folgenden Attentate hervorgegangen; sie waren gegen die Bourgeoisie und das Bürgerkönigtum gerichtet. Die Demokraten, die Reformisten, die Republikaner sagten sich entschieden von den Kommunisten los. Ein Hauptprogramm dieses proletarischen Kommunismus bietet die Schrift von J. J. Pillot: „Weder Schloß noch Hütte, oder Zustand der sozialen Frage" (1840). Man wollte, nachdem man den Thron umgestoßen, nationale Werkstätten und wechselseitige Schulen in allen Departements gründen. Der Arbeiter soll nur acht Stunden zu arbeiten haben.

Die Differenzen Frankreichs mit Mexiko gediehen zum Krieg. Die französische Marine eroberte das feste Ulloa und nahm vor Veracruz den General Christa gefangen. Darauf hin bequemten sich die Mexikaner, die Streitpunkte durch ein Schiedsgericht entscheiden zu lassen. Es war das Vorspiel einer künftigen viel tragischeren Verwicklung Frankreichs in Mexiko. Auch die Blockade von Buenos-Ayres führte zu neuen Feindseligkeiten.

Algier.

In Algier machte bei allem Kriegslärm mit den unruhigen Eingebornen die Kolonisation einen bemerkenswerten Fortschritt durch die Gründung von Philippeville, die bereits 1838 eingesetzt hatte. Der unzuverlässige Abd-el-Kader war immer bereit, die Verträge zu brechen und neue Feindseligkeiten zu ergreifen. Man fand in Algier viele deutsche Kolonisten.

Die letzten Trümmer der in Spanien verwendeten französischen Fremdenlegion wurden nach Algier zurückgeschickt. Es waren nur mehr 50 von 6000 Mann.

Das ehemalige Haupt der friedlichen Saintsimonisten, Enfantin, ging mit einer wissenschaftlichen Kommission nach Algier.

Die Gazette de France schrieb einen Artikel: „Was habt ihr bei der Revolution gewonnen? Das Budget ist um ein Drittel vermehrt worden. Im Innern kein Frieden, nach außen Unklarheit. Die Freiheiten der Restauration verkümmert durch Gesetze. Das Staatseigentum vergeudet. Die Steuern unerträglich hinaufgeschraubt. Der König seit neun Jahren immerwährenden Attentaten ausgesetzt. Welche Existenz!"

Frankreich erzeugte um ein Achtel weniger Getreide als es bedurfte; daher hatte es ebenso wie England seine soziale Not.

Man berechnete die Verluste der Pariser Börse an Aktien und Staatspapieren im verflossenen Jahr auf mehr als 100 Millionen.

Die zur Zeit der ersten französischen Revolution neu eingeführten Maße und Gewichte hatten sich noch immer nicht eingelebt. Nun erst machte die Regierung ernstere Anstalten, den ausschließlichen Gebrauch zu gebieten.

Man zweifelte noch daran, ob es gelingen werde, und spottete über die mathematische Pedanterie dieses künstlichen Systems, das unpraktische Metermaß, den nicht existierenden Centime, die Unbequemlichkeit der Are und Hektare. Man rechnete noch immer nach Sous, nach Meilen, nach Tagwerken, nach Fußen, nach Pfunden und ignorierte die offizielle Komödie mit den griechischen Namen.

Das wachsende Interesse für den Napoleonismus zeigt die Tatsache, daß in der Nähe von Lyon eine Gesellschaft eine neue Stadt anlegte „Cité Napoleon", deren Straßen sämtlich ihre Namen von einem Siege der großen Armee erhalten sollten.

Arago berichtete am 7. Januar in der Akademie der Wissenschaften über Daguerres wichtige Entdeckung, die Bilder in der Camera obscura zu fixieren, womit die Entwicklung der Photographie begann. Die große Bedeutung dieser Entdeckung wurde sogleich erkannt. Also hergestellte Bilder der unbelebten Natur erregten die höchste Bewunderung der Beschauer. Wegen der langen Dauer der Exposition gelangen vorerst noch keine Porträte. Die Regierung kaufte das Geheimnis als ein Gemeingut für die Nation an, indem sie Daguerre eine Pension von 6000 Franken, dem Sohn seines verstorbenen Mitarbeiters Niepce 4000 Franken jährlich bewilligte. Man schätzte besonders die Wichtigkeit des Daguerrotyps für gelehrte Reisende, Archäologen, Naturforscher. Daguerre.

Die Erfindung Daguerres wurde sofort als etwas Außerordentliches gewürdigt. Ein Akademiker versicherte, beim ersten Anblick der sechzig ausgestellten Daguerrotype habe ein unnennbares Gefühl seiner Seele sich bemächtigt: „Wenn wir sonst eine Abbildung betrachten, so sind wir sogleich mit uns selbst darüber einig, daß alles bloß konventionell ist. Hier aber stellt sich die Natur selber dar. Das ist so überwältigend, daß man anfangs wie über ein vor unsern Augen erscheinendes Wunder erstaunt. Nur die Gewohnheit wird die Menschen einst gegen diesen Eindruck gleichgültiger machen." In der Tat hat diese Erfindung das Gefühl für das Wirkliche höchlich gesteigert; für die menschliche Anschauung war sie wichtiger als alles Maschinenwesen, denn dieses verkürzte nur die menschliche Arbeit, ohne etwas wesentlich Neues zu zeigen.

Durch den Vertrag, kraft dessen Daguerre in den Besitz der ihm bewilligten Pension trat, verpflichtete er sich, die Entstehungsgeschichte und eine genaue Beschreibung seines Verfahrens, ebenso alle andern Vorrichtungen und ferneren Vervollkommnungen zu veröffentlichen. In der Sitzung der Pariser Akademie der Wissenschaften vom 19. August konnte endlich Arago den zahlreich anwesenden Gelehrten und Künstlern das Geheimnis entschleiern. Noch fehlte die Reproduktion der Farben; noch war die Herstellung von Porträts nicht gelungen; noch waren die Bilder wie Pastellgemälde leicht verwischbar. Hier setzten denn weitere Forschungen und Versuche ein. Daguerre verkaufte vollständige Apparate zu 350 Franken. Einen öffentlichen Versuch machte er im Ministerium des Innern am 7. September mit vollständigem Erfolg.

Der Luftschiffer Eulriot erklärte, nach mißglückten Versuchen, die Lenkbarkeit des Luftballons für unmöglich.

Reboul. Der Bäckermeister Reboul aus Nîmes beharrte, obwohl von allen Seiten als Dichter mit Teilnahme und Auszeichnung genannt, in seinen bescheidenen Kreisen. Er wurde durch einen Gedichtband „Das Kind und sein Engel" sehr populär. Dumas, Chateaubriand, Lamartine besuchten oder besangen ihn. Der Volksdicher Altaroche wollte den frommen, königlich gesinnten Sänger in die Reihen der demokratischen Talente hinüberziehen; er aber erteilte eine ablehnende Antwort in Versen. Vorübergehend war er eben in Paris, ließ sich aber nicht halten und kehrte in seine Heimat zurück. Die Akademie zu Toulouse erteilte diesem Dichter-Bäcker Reboul die Würde eines Meisters der Blumenspiele. Diese Spiele schrieben sich vom Jahre 1324 her; alljährlich am 1. Mai versammelten sich die Trubadurs zu einem Sängerkrieg; der Preis war ein goldenes Veilchen. Im Jahr 1694 verwandelte sich diese Gesellschaft in eine Akademie.

G. Sand. Madame Dudevant (George Sand) kam von ihrer Reise nach Majorca zurück. Ein Ausdruck ihrer damaligen mystischen Stimmung ist der Roman „Spiridion". George Sand reiste nun unter ihrem eigentlichen Namen als Madame Dudevant, trug auch keine Männerkleidung mehr, sondern spanische Frauentracht mit der Mantilla.

Der Buchhändler Paulin verpflichtete sich, wie es hieß, dem Herrn Thiers für seine Geschichte des Konsulats und des Kaiserreichs eine halbe Million Franken zu zahlen.

Balzac. Als Balzac einen belgischen Nachdruck eines seiner Bücher in einem Pariser Buchladen ausgestellt sah und vergebens nach einem Polizeikommissär suchte, zerschlug er das Schaufenster und nahm das Buch, worauf sich sofort die beabsichtigte Wirkung einstellte.

Bei der Aufführung von Donizettis neuer Oper Robert Devereux, Graf von Essex, hatte der Tenor, der die Hauptrolle sang, geschmackloserweise einmal jenen echten Ring der Königin Elisabeth angelegt, den sie ihrem Günstling gegeben.

Bereits wurde die Rhinoplastik, der operative Ersatz fehlender Nasen, durch einen Pariser Arzt ausgeübt.

Deutscher Bund. Der deutsche Bundestag trat dem Abkommen zwischen Belgien und Holland bei; er erklärte das neugebildete Kollektivherzogtum Luxemburg und Limburg als Teil des deutschen Bundes.

Eine neue Protestation der Bürgerschaft der Stadt Hannover beim Bundestag zugunsten der Verfassung von 1833 hatte keinen Erfolg; die Antwort des Bundestages war ausweichend. Aber sie sprach doch die Zuversicht aus, der König von Hannover werde, seinen guten Absichten gemäß, die er selber geäußert, mit seinen Ständen zu einer gerechten Vereinbarung über die Verfassung gelangen.

Dafür faßte der Bundestag in einer historischen Übersicht alle bisherigen Wahrnehmungen über den Gang und die Versuche der geheimen Gesellschaften in Deutschland zusammen, über ihre Beziehungen zum Ausland, ihre umstürzenden Doktrinen, die Unruhen, die von ihnen ausgingen.

Die Bundeszentralbehörde veröffentlichte diese Darlegung der Hauptresultate in den Untersuchungen der ganzen revolutionären Bewegung. Sie betonte das undeutsche Element in diesem Kampf für Konstitutionen im ausländischen Sinn. Interessant waren die neuen Aufklärungen über die aus dem Vaterlands- oder Preßvereine 1833 unter dem Namen „Union", „Männerbund", „Verein der Liberalen", „Die Sektionen" hervorgegangene geheime hochverräterische Verbindung. Sie verbreitete viele geheim gedruckte revolutionäre Schriften, so die „Rechte des Menschen und Bürgers", das Bauernkonversationslexikon, die Taschenzeitung, das „Glaubensbekenntnis eines Geächteten" und viele Revolutionslieder. Vor aller Augen wurden mit großer Frechheit Exerzierübungen und militärische Ausflüge von den Verschworenen vorgenommen. In den Versammlungen der Handwerker wurden, besonders von den Literaten Freieisen und Funk, Reden gehalten über das Anbrechen des Tages der Freiheit, Lösung der Sklavenfesseln, Vernichtung der Tyrannen. Flugblätter, Stellen aus Börnes und Heines Schriften wurden vorgelesen. Mit der „Kopfmaschine" wurde in einem Liede gedroht. Man schaffte Gewehre, Pulver, Patronen an. Meineide zu schwören, galt für erlaubt. Am 15. April 1834 kam zu Bern die „Verbrüderungsakte" der verschiedenen Nationen des jungen Europas zustande; es erklärte dem alten Europa den Krieg nach Politik, Religion und Literatur. Es wurde eine „Instruktion für die Initiatoren des jungen Europas" ausgearbeitet. Mazzini spielte dabei die Hauptrolle. Es hieß in den Instruktionen: „Ein einziger Gott; ein einziger Herrscher: sein Gesetz. Ein einziger Ausleger dieses Gesetzes: die Menschheit." Das Mittel dazu zu gelangen: Organisation und Gewalt. Todesstrafe auf Verrat. Depossedierung der Kapitalisten. Durch die Ausweisung der Flüchtlinge aus der Schweiz 1836 wurden diese Verbindungen nicht aufgelöst.

Als man die würdige Ausschmückung des Frankfurter Kaisersaals durch Kaiserbilder plante, übernahm sofort Philipp Veit aus Liebe zur Sache unentgeltlich eines der Bilder, ein zweites Passavant. Der Kunstverein bestellte eines bei Lessing in Düsseldorf; verschiedene Gesellschaften, Vereine, Familien, Bürger Frankfurts bestellten deren einundzwanzig, wozu noch Overbeck, Bendemann, Hübner, Stielke herangezogen wurden. Kaiser Ferdinand ließ durch österreichische Künstler sechs Habsburger malen. Metternich interessierte sich lebhaft für das Unternehmen.

Konferenzen.

Metternich äußert sich am 14. Juni über den Wert der Konferenzen. Die ersten Versuche dieser Art seien sein Werk gewesen (1813—1823). Ihnen sei die Erhaltung des allgemeinen politischen Friedens und manchen Staates zu verdanken. Dies Konferenzensystem wurde durch ein Protokoll zu Aachen 1818 geregelt. Die fünf Großmächte erklärten, daß sie niemals über einen anderen Staat konferieren wollten, ohne ihn zur Teilnahme einzuladen. Im Fall der Türkei sei die Sache allerdings sehr schwierig, da die Pforte keinen Bevollmächtigten absenden wird (6, 347 f.).

Metternich nannte den „Ministerialismus" die Krankheit der Epoche, eine Sottise, eine Niaiserie, ein Wort und keine Sache. Das sagte er, obwohl er selber Minister war. Der Minister kann niemals den Herrscher oder den Präsidenten einer Republik ersetzen (6, 349).

Österreich. Österreich wandte nach Ausbildung der Donau- und Seeschiffahrt sein Interesse den Eisenbahnen zu. Die Linie von Wien nach Brünn wurde eröffnet, die anderen Linien nach dem Osten und nach dem Süden in Angriff genommen oder weitergeführt.

Im ungarischen Landtag zu Preßburg entstand ein Streit über die Giltigkeit der Wahl des Grafen Raday von Seite des Pester Komitats und über das Recht der Krone, sie für ungiltig zu erklären wegen früherer Verurteilung des Grafen. Es gab bei manchen Wahlen blutige Zusammenstöße. Die Städte weigerten sich, ferner an einer Verfassung teilzunehmen, in der ihnen allen zusammen nur das Recht einer einzigen Stimme gewährt war. Die Sprachenfrage bildete eine andere Schwierigkeit. Die Krone hielt an der lateinischen Sprache fest, der Landtag antwortete auf magyarisch. Bereits war die magyarische Sprache auch schon für die Gesetze, Protokolle, Register, Gerichte angenommen. Über Preßfreiheit waren die beiden Häuser verschiedener Ansicht. Immer wieder machten sich Stimmen geltend zugunsten der Polen, sei es zur Wiederherstellung des Königreiches, sei es zur Unterstützung der Flüchtlinge.

Eine offiziöse Notiz im „Österreichischen Beobachter" vom 16. Februar besagte, der gewesene Oberbefehlshaber der insurrektionellen polnischen Armee, Skrzynecki, habe auf seine Bitte die Erlaubnis erhalten, sich in Prag mit seiner Familie aufzuhalten, er habe aber der Regierung angezeigt, daß er sich am 13. Jänner nach Belgien begab, um eine ihm von der dortigen Regierung angebotene militärische Anstellung anzutreten. Darauf wurde der belgischen Regierung erklärt, daß fernere diplomatische Beziehungen nicht stattfinden könnten, wenn Skrzynecki in belgischem Dienste bliebe, zur Beeinträchtigung der Würde Österreichs. Dadurch solle aber die Teilnahme Österreichs an dem von der Londoner Konferenz unternommenen Friedenswerke keinen Eintrag erleiden.

Die Affäre Skrzynecki fand ihren Abschluß durch folgenden Artikel der Wiener Zeitung vom 22. Juni 1839: „Nachdem S. M. der Kaiser von S. M. dem Könige der Belgier die Versicherung erhalten haben, daß der König von der persönlichen Stellung des Generals Skrzynecki zu der österreichischen Regierung keine Kenntnis hatte und den besonderen Umständen seiner Entfernung aus den Staaten S. M. gänzlich fremd war ... so haben S. kaiserliche Majestät ... beschlossen, ihre diplomatischen Verbindungen wieder herzustellen."

Der Mailänder Bildhauer Pompeo Marchesi lieferte unentgeltlich für die restaurierte Fassade des Mailänder Kastells zwölf Büsten berühmter österreichischer Feldherrn in gebrannter Erde.

Der persische Gesandte, der Europa bereiste und im Februar auch in Wien war, hatte einen englischen Arzt bei sich, der ihn und sein Gefolge lehrte, sich der Gabeln und Löffel zu bedienen und Hemden und Handschuhe zu tragen. Dem Großfürsten-Thronfolger zu gefallen, der im März nach Wien kam, veranstaltete man kleine Spiele; „am meisten Spaß machte ihm der Plumpsack", wie Fürstin Melanie Metternich in ihrem Tagebuch bemerkt (6, 296). Bei den Pfänderspielen mußte er, um sein Pfand auszulösen, Mazurka tanzen. Bei einer Soirée gab man eine Szene aus „Staberl". Dem Fürsten Metternich war „alles verleidet, was man bei uns tut oder

nicht tut ... Man verabscheut die Konferenzen, weil man weiß, daß nach einer solchen seine Vorschläge angenommen werden müssen, was dem Grafen Kolowrat mißfällt. So fällt unsere schöne Monarchie ..., denn es gibt in ihr nur Elemente der Zerstörung, keine der Erhaltung" (6, 301). Kaiser Ferdinand interessierte sich für die neuen Versuche mit dem Sonnenmikroskop, wodurch „der Floh den Umfang eines Elefanten hat und man auch den Blutumlauf in seinem Innern wahrnehmen kann". — In Preßburg trug sich der Hof ungarisch, aber der Kaiser beantwortete die magyarischen Reden lateinisch. — Der Tod des Sultans machte keinen großen Eindruck, da er schon bei den Verhandlungen in Münchengrätz (1833) in Anschlag gebracht wurde. „Und wenn das Publikum jetzt schreit, Rußland werde im Oriente die Übermacht erlangen, so macht dies nichts, weil Nikolaus schon vor fünf Jahren seine Stellung genommen hat und nunmehr die Großmächte und nicht er vorwärtsschreiten. Zum Glück machen es sich die Mächte zur Aufgabe, der türkischen Dummheit und der Habgier Mehemeds Schranken zu setzen ..." „Dies alles nimmt jetzt (20. Juli) eine sehr bedenkliche Wendung. Die Großmächte sind aber einig." Kurz darauf (2. August) erkannte man allerdings „den Abfall der Russen, die in diesem Augenblicke und unter den harmlosesten Formen der Pforte nicht zu Hilfe kommen wollen und deren Sturz herbeiwünschen." Aber zum Schluß nahm auch Rußland die Stellung an der Seite der Großmächte ein.

Professor Ettingshausen brachte im Oktober das Daguerreotyp aus Paris und machte damit Versuche. Herr Capefigue besprach sich in Johannisberg mit Metternich im Interesse seiner Geschichtswerke.

Über Metternichs Krankheit dichtete Grillparzer: „Er ist verwundet, tragt ihn aus der Schlacht! ... Der Pfeil, der ihn ins Leben traf, es war die Botschaft, daß der Legitimen einer, der Kopfabschneider Mahmud, Tods verblichen, und nun ein anderer der Legitimen, der Polenwürger Nikolaus, gewillt, kraft seines alt von Gott entsproßnen Rechts, zu stehlen, was der Türk vor Jahren stahl ... Das fuhr ihm wie ein Blitzstrahl durchs Gehirn und warf ihn nieder ..." Im übrigen tröstete sich Grillparzer mit dem Spruch: „Hast du vom Kahlenberg das Land dir rings besehn, so wirst du, was ich schrieb und was ich bin, verstehn."

Noch immer war der kirchenrechtliche Konflikt Preußens mit Rom ein Hauptproblem der Zeit. Der Konflikt verschärfte sich, als nun auch der zweite Erzbischof, der von Posen, von der Regierung zu sechs Monaten Festungshaft, Verlust seiner Würden und Unfähigkeit zu jedem künftigen öffentlichen Amt verurteilt wurde. Der König begnadigte allerdings den also Verurteilten. Der Erzbischof Dunin anerkannte aber überhaupt nicht die Jurisdiktion des Staates über seine geistlichen Funktionen. Er erklärte, sein Greisenleben im Gebet für Freunde und Feinde beenden zu wollen. Er fand jedoch Gelegenheit, am 6. Oktober in seine Diözese zurückzukehren und dort von seinem erzbischöflichen Palast aus an die Wiederaufnahme seiner priesterlichen Funktionen zu schreiten. Da erschien aber der Direktor der Berliner Polizei und brachte ihn auf die Zitadelle Colberg in Pommern.

Preußen.

Dunin.

Das Domkapitel bezeigte öffentlich seinen Schmerz über die Verhaftung seines Hauptes. Man empfahl am 10. Oktober den Gläubigen, während des bischöflichen Interregnums Trauer zu tragen. Man suspendierte die Kultushandlungen und eine Deputation der angesehensten Einwohner der Diözese Posen begab sich nach Berlin, um dort die Wiedereinsetzung des gemaßregelten Erzbischofs in seine Funktionen zu betreiben.

In der rheinischen Stadt Cleve entstand ein Auflauf des katholischen Volkes wegen eines von C. Simons verfaßten Schriftchens „Luther" mit dem Motto: „Dich preis' ich, o Luther, wohl leise und laut, o begeisterter Redner zum Volke, der die Wahrheit umfaßte, die Himmelsbraut, wie der Sturm die glühende Wolke!" Man sah in dem Vertrieb der Schrift eine Verhöhnung der katholischen Kirche. An der protestantischen Kirche und an Wohnungen mehrerer Protestanten wurden die Fenster eingeschlagen. Simons war Polizeidirektor von Cleve. Man war auch offenbar wegen der Vergewaltigung der katholischen Bischöfe erregt. Die Bürger wurden durch Einquartierungen bestraft. — Als der in Minden festgehaltene Erzbischof von
Droste. Köln, Freiherr v. Droste, erkrankte, wurde ihm gestattet, sich auf sein Stammgut Darfeld zu begeben; doch mußte er versprechen, diesen Aufenthalt ohne besondere Erlaubnis nicht zu verlassen; er langte dort am 22. April an.

Der Domkapitular J. J. Jven gab am 26. November folgende öffentliche Erklärung: „Über die sogenannte Kölner Sache . . . fühle ich mich gedrungen . . . die Erklärung abzugeben, daß, nachdem ich das . . . vom hiesigen Domkapitel an den apostolischen Stuhl gerichtete und unsern . . . Erzbischof . . . betreffende Schreiben vom 22. November 1837 . . . zu allererst eingesehen und damals auch leider mit unterzeichnet hatte, ich kurz darnach meinen Irrtum erkannt und deshalb ungesäumt und wiederholt für hochdenselben . . . Erzbischof an das k. Ministerium in Berlin, dabei an Se. päpstliche Heiligkeit in Rom und an Se. Majestät . . . mich gewandt habe, und daß nun aus meiner vorgedachten Unterschrift nichts mehr zum Nachteil oder Tadel des genannten . . . hochzuverehrenden Oberhirten gefolgert werden dürfe."

Im übrigen wurde in Preußen die Kinderarbeit in den Manufakturen gesetzlich geregelt; statt der früheren sechzehnstündigen Arbeitszeit galt nun eine zehnstündige. Die Schulbildung durfte nicht benachteiligt sein, ebensowenig die Erfüllung der religiösen Pflichten. Die Finanzen standen gut. Den Sparkassen wendete man Aufmerksamkeit zu. Das Eisenbahnnetz begann sich auszudehnen. Der deutsche Zollverein erwies sich immer bedeutsamer. Die Zensur war allerdings strenger als je und verhinderte für dieses Jahr das Erscheinen der von Hegel gegründeten kritischen Zeitschrift. Das Recht, Petitionen vorzubringen, wurde eingeschränkt.

Zur Feier der Einführung der Reformation vor 300 Jahren wurde eine Amnestie verkündigt. Um das Andenken Friedrichs II. zu ehren, sollte auf Staatskosten eine Ausgabe seiner Werke veranstaltet werden und eine Kommission sollte eine Geschichte seiner Regierung bearbeiten.

Der preußische Baron Vincke kam aus der Türkei zurück, wo er die letzten Kriege mitgemacht hatte; er war auf Wunsch des Sultans mit anderen Offizieren abgeschickt worden, um die türkische Armee zu reorganisieren. Auch
Moltke. der später so berühmt gewordene Hellmuth v. Moltke kehrte nach Mahmuds Tode zurück. Er hatte seit 1835 in der Türkei gewirkt. Bald darauf (1841) gab er seine „Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei" heraus.

Als der polnische General Skrzynecki jene Anstellung in Belgien bekam, glaubte auch Preußen vorübergehend, die diplomatische Verbindung mit diesem Staate lösen zu müssen.

Gegen die Einrichtung des Geschworenenwesens schien sehr der Fall des Oberpostsekretärs Götze zu Köln zu sprechen, der, 1820 von der Jury wegen Unterschlagung für schuldig erklärt, nun erst als unschuldig erkannt und restituiert wurde.

Die Schrift von Venedey „Preußen und Preußentum" wurde vom Bund für sämtliche Bundesstaaten untersagt.

Der König von Preußen geruhte „die Errichtung einer kolossalen Equesterstatue Friedrichs des Großen in Berlin zu befehlen. Der Professor Rauch wurde mit der Ausführung beauftragt, welche nach einem neuerdings von ihm entworfenen Modell erfolgen wird. Die Statue erscheint im Kostüm der Zeit mit frei umgeworfenem Mantel. Das reiche Piedestal ist an den vier Ecken mit allegorischen Figuren, die Tugenden des Herrschers vorstellend, geziert. Der Maßstab wird der Würde des Gegenstandes angemessen sein."

Der Maler Liepmann in Berlin erhielt die Anerkennung des Königs für seine Erfindung des Ölfarbendrucks.

In Hannover machte sich ein passiver Widerstand gegen die Verfassungsänderung geltend. Osnabrück, Hagen und andere Städte verweigerten die Zahlung der nicht verfassungsmäßig bewilligten Steuern entweder ausdrücklich oder tatsächlich. Man half sich gegenseitig in den Mitteln, der Staatsgewalt zu spotten. Man war sich der Sympathie eines großen Teils von Deutschland gewiß. Bei neuerlicher Berufung der Stände kamen nur 23 Mitglieder, da doch erst 37 die Beschlußfassung ermöglichten. Sie waren von einer lächerlichen Minderheit der Wähler gewählt. Den Protesten der Bürgerschaft setzte der König den entschiedensten Widerstand entgegen. Er ließ deren Führer, den Stadtdirektor W. Rumann, suspendieren, der bisher die gemäßigteste Haltung eingenommen hatte. Unter großer Aufregung der Bürgerschaft wurde die Anklage wegen Injurien durchgeführt und Rumann wurde zu einer Geldstrafe verurteilt. Es fehlte wenig mehr zum Ausbruch revolutionären Unwillens gegen diese Willkürakte der Regierung. Die deutliche Mahnung des Bundestags deutete der König in einer Proklamation vom 10. September sonderbarerweise als Sanktion seines Standpunkts. Hannover.

Der König von Bayern drückte der Landwehr zu Kempten sein Wohlwollen für ihren guten Geist und verständigen Sinn aus, den sie dadurch an den Tag gelegt habe, daß am Geburtsfeste der Königin die katholischen Landwehrmänner dem protestantischen Gottesdienste beiwohnten, sowie daß hinwider ihre protestantischen Waffengefährten an der Feier des katholischen Gottesdienstes teilnahmen. Bayern.

Am 12. Oktober wurde zu München Thorwaldsens Standbild des Kurfürsten Maximilian I. enthüllt. Die Festrede des Ministers Abel feierte „den Glauben, den er mit der ganzen Innigkeit seines tiefen Gemütes erfaßt, die politischen Grundsätze, in denen sein durchdringender Verstand die Grundpfeiler der bestehenden Verfassung erkannt, sein warmes Pflichtgefühl für den Bestand deutschen Reiches und deutschen Wesens, für das gute Recht und für die Erhaltung des befreundeten Erzhauses Österreich, welches innerer Zwiespalt und seine unselige Frucht, der Untertanen Em-

pörung, an den Rand des Verderbens gebracht hatte ..." Der Festchor ertönte „nach der bekannten von Stunz komponierten Melodie des Walhallaliedes".

König Ludwig von Bayern fuhr fort, die Klöster zu begünstigen, Benediktiner und Jesuiten mit der öffentlichen Erziehung zu betrauen. Damit verband sich aber die entschiedenste Verwerfung des antikonstitutionellen Gebarens im erzprotestantischen Hannover. Dem Verkehr wurde lebhaftes Interesse zugewandt. Man wollte durch regelmäßige Verbindungen den Rhein und die Donau zur kürzesten Straße von London nach Konstantinopel u. s. w. machen. Den Wählern wurde volle Wahlfreiheit gewährleistet, wofür sie der Würde ihres Amtes eingedenk sein sollten.

Ebenso konstitutionell und liberal wie in Bayern war man in Württemberg und Baden. Dennoch glaubte Württemberg strenge gegen Studenten vorgehen zu müssen, die sich unerlaubten Verbindungen angeschlossen hatten. Baden freute sich, daß der im Jahr 1835 nach langem Bedenken geschehene Anschluß an den deutschen Zollbund seine Industrie gehoben und sogar den Handelsverkehr mit Frankreich nicht, wie man damals fürchtete, unterbrochen hatte. Auf das schärfste trat die Kammer für den Konstitutionalismus in Hannover ein und für Ausdehnung der Preßfreiheit im eigenen Lande.

Auch in der sächsischen Kammer wurde Eisenstucks Proposition in Sachen des Staatsstreichs von Hannover einer außerordentlichen Kommission zur Würdigung übergeben.

Thorwaldsens Schillerstandbild wurde am 8. Mai in Stuttgart enthüllt. Der von Mörike gedichtete, von Lindpaintner vertonte Festgesang ging in diese Strophe aus: „Doch stille, horch, zu feierlichem Lauschen verstummt mit eins der Festgesang: wir hörten deines Adlerfittichs Rauschen und deines Bogens starken Klang."

Rom. In der Druckerei des römischen Staatssekretariats erschien am 11. April eine Schrift: „Rechtliche und faktische Darstellung, mit authentischen Dokumenten, als Erwiderung auf die Erklärung und Denkschrift der preußischen Regierung, welche in der Berliner Staatszeitung vom 31. Dezember 1838 bekannt worden sind."

Wir geben daraus einige Stellen: „Es kann dem heiligen Stuhle nichts Neues sein, aus dem Munde einer protestantischen Regierung die geächtete Maxime der Abhängigkeit der Kirche vom Staate zu vernehmen ... Mit Recht reklamierte der heilige Vater gegen die Maßregeln jener Regierung, welche dahin abzweckten, die katholische Bevölkerung der Monarchie vom Mittelpunkte der katholischen Einheit abzulösen ... Es ist freilich höchst betrüblich, daß solche Maximen im Namen eines Königs vollzogen werden, der über fünf Millionen katholischer Untertanen unter seinem Szepter vereinigt und der sich auf die feierlichste Weise verpflichtet hat, die katholische Kirche in seinen ihm angefallenen Staaten unverletzt aufrechtzuerhalten in der Verfassung, in der er sie gefunden hat. Die preußische Regierung maßt sich so Rechte an, die den feierlichen Verträgen zuwiderlaufen ... Sie be-

hauptet ohne Grund, die päpstliche Allokution vom 13. September 1838 gründe sich auf eine ungenaue Darstellung der Tatsachen ... Dadurch, daß der Geistlichkeit vom Staat der Weg freier Kommunikation mit dem apostolischen Stuhle verschlossen wurde, lief sie in Gefahr, durch die Drohungen der Staatsgewalt und durch die Täuschungen des protestantischen Philosophismus selber auf irrige Wege gebracht zu werden, wie in Culm, Ermeland, Breslau. Erst durch die päpstlichen Feststellungen wurde die Geistlichkeit darüber aufgeklärt, daß in die alten Vorschriften der Kirche sich Abweichungen eingeschlichen hatten, die ein großer Irrtum, eine schwere Sünde, eine Verletzung des unverbrüchlichen katholischen Glaubens, ein Gefährden des ewigen Heiles der Katholiken waren ... Mit Recht hat der Erzbischof Dunin sich bereiterklärt, in seiner Standhaftigkeit dem Beispiele so vieler heiligen Bischöfe und auch des heiligen Stanislaus folgen zu wollen, womit er sich aber nicht mit diesem heiligen Bischof selbst vergleichen wollte, der von der Hand des polnischen Königs Boleslaus II. getötet wurde und als Märtyrer verehrt wird ... Mit Recht hat Erzbischof Dunin am 16. März seine Domherren gemahnt, wenn er gefangengesetzt werde, nicht das anstößige Beispiel des Kapitels von Köln nachzuahmen, welches dem Oberhaupte der Kirche gegenüber sich erlaubte, seinen gesetzmäßigen Oberhirten anzuklagen. In diesem Fall sollten sie vielmehr die Musik und das Läuten der Glocken in den Kirchen einstellen ..."

Papst. Der Papst protestierte auch im Konsistorium vom 8. Juli energisch gegen die neuerliche Gewalt, die dem Erzbischof von Posen von seiten des preußischen Staates geschehen war. „Wo ist denn (sprach er) jene Freiheit, die der König von Preußen wiederholt den Katholiken seines Reiches versprochen hat? Wir beklagen lebhaft das Urteil eines weltlichen Gerichts in geistlichen Angelegenheiten gegen den Erzbischof von Posen, indem es ihm sogar die kirchliche Strafe der Absetzung auferlegt hat; und wir erklären kraft unserer geistlichen Vollmacht, daß unser ehrwürdiger Bruder noch immer der wahre und einzige Erzbischof von Gnesen und Posen bleibt, daß jenes Urteil nichtig ist nach kanonischem, ja selbst nach göttlichem Recht und ihn nicht treffen kann; daraus folgt, daß ihm wie zuvor in religiösen und geistlichen Dingen voller Gehorsam geschuldet wird."

In anderm Gegensatz befand sich Rom mit der russischen Regierung, welche die staatliche Sanktion der päpstlichen Bullen festhielt und dem Klerus jeden unmittelbaren Verkehr mit Rom verbot. Der Papst drohte deshalb an die ganze katholische Welt zu appellieren. Ebenso protestierte er gegen die Abkehr mehrerer unierter Bischöfe von Rom, die sich auf Betreiben der russischen Regierung dem Schisma angeschlossen hatten.

Gegenüber dem Abfall der unierten Ruthenen zur russischen Staatskirche sprach sich der Papst in einer Allokution vom 22. November sehr ergreifend aus.

Dafür gelang es, ein Einvernehmen mit Neapel und auch mit Portugal zu erzielen. Gegen den Sklavenhandel trat der Papst auf das strengste auf.

Auf Antrag des Abbé Lacordaire sollte der Dominikanerorden für die ganze katholische Welt regeneriert werden.

Am 27. Mai erfolgte die Heiligsprechung des Alfons von Liguori, des Stifters der Redemptoristenkongregation, auch dreier anderer Priester und einer armen Jungfrau, zum Beweis, daß das Leben der Kirche nicht nur in der Vorzeit begraben liege.

Der berühmte Maler Josef Koch, ein geborner Tiroler, starb zu Rom am 13. Januar und wurde von allen deutschen Künstlern mit höchsten Ehren zu Grabe getragen.

Zu Florenz starb Karoline Murat, Napoleons Schwester, an demselben Übel wie der Kaiser.

Großherzog Leopold von Toskana veranstaltete zu Pisa einen allgemeinen Gelehrtenkongreß, wie es hieß, auf Anregung des Prinzen Karl Louis Bonaparte. Bei dieser Gelegenheit wurde Galileis Statue im Universitätshof enthüllt.

Ein neues sardinisches Strafgesetz sollte auf Antrag des Grafen Petiti die drei Arten präventiver, repressiver und korrektiver Haft zugrunde legen.

Schweiz. In der Schweiz trieb die Verschiedenheit der Parteien immer mehr zu Zerwürfnissen. So standen sich in Ober- und Nieder-Wallis Deutsche und Franzosen, Protestanten und Katholiken gegenüber und konnten sich nicht vereinigen.

In Zürich erregte die Berufung des Professors David Friedrich Strauß die Gemüter zu einer förmlichen Revolution, zum Bürgerkrieg; dabei kamen nicht nur Religion und Glauben, sondern auch alle Gesichtspunkte der Schweizer Verfassung in Bewegung. Es kam im September nach blutigen Zusammenstößen zur Entscheidung zugunsten des gläubigen gegen den ungläubigen Protestantismus.

Als die zürcherischen Volksrepräsentanten die Berufung des Dr. Strauß bestätigten, hieß es dagegen: „Das Volk will keinen Lehrer, der ihm erklärt, daß die Erlösung eine Fabel sei, und die Regierung, die sich von des Volkes Glauben entfernt, ja denselben verhöhnt, steht auf schwachen Füßen.“ Der Antistes Füßli trat also gegen die Berufung auf: „Wiewohl der evangelisch-reformierte Lehrbegriff kein festgestellter ist, so gibt es doch Fundamentalgrundsätze, durch welche derselbe vom katholischen und demjenigen der Sekten sich unterscheidet und die der Erziehungsrat früher selbst als Grenze der Lehrfreiheit angesehen und darum zum Beispiel noch nie einen katholischen Lehrer berufen hat. Strauß aber, der alles Positive, alles Christliche leugnet, ... auch die Bibel nicht anerkennt, der erst das Bestehende niedergerissen und etwas Neues noch nicht aufgebaut hat, dieser kann durch Verbreitung seiner Negationslehre bei uns nur Unheil stiften. Junge Geistliche, von ihm gelehrt, daß Gottes Wort nur Mythe sei, können den Synodaleid, ‚das Wort Gottes nach der Bibel unverfälscht zu predigen‘, nicht leisten. Strauß kann keine Lehre aufstellen, die er nicht bald darauf selbst wieder bezweifelt, und die ihm nicht jeder andere umstürzen kann aus dem nämlichen Grunde, wie er das Christentum, weil sie ihm nicht gefällt ... Die Ansicht, daß Strauß, wie Zwingli vor 300 Jahren, als Reformator auftrete, ist ein fader Traum ... Straußens Lehre, wenn sie bei uns verbreitet wird, wird uns dem trostlosen

Zustand unsers glaubensleeren Nachbarstaates um einen starken Zug näher bringen!" — Hirzel dagegen meinte, daß Straußens Lehre zur „Anbetung der reinen Idee" führe. Regierungsrat Weiß wollte Strauß, weil „ein wissenschaftlicher Mensch am christlichen Glauben kein Genügen mehr finde". Zehnder meinte, die Pfarrer sollten sich über Strauß freuen als ihren Erlöser, weil er sie von der Pflicht befreit, Lügen, die sie selbst nicht glauben, von der Kanzel zu verkündigen, wie zum Beispiel die Wunder.

Angesichts dieser Meinungsverschiedenheiten verschob der Erziehungsrat die Berufung. Man merkte, der ganze Kanton sei erschüttert, die „Gemüter mit Entsetzen erfüllt", „aufs tiefste gekränkt durch die den Willen des Volks verhöhnende Verfügung". Man forderte, die Regierung solle den Beschluß ganz zurücknehmen, und wenn sie sich dadurch geschändet glauben sollte, abtreten. In Wädenschwil wurde zum Fastnachtsspiel der Dr. Strauß im Bild öffentlich verurteilt und verbrannt.

Durch die Agitation des „Glaubenskomitees" veranlaßt, entschloß sich die Kantonsregierung endlich, den Dr. Strauß mit halbem Gehalte (1000 Franken) in Ruhestand zu versetzen. Strauß brachte es über sich, diesen Ruhegehalt anzunehmen; er sei gewohnt: „nach Überzeugung meinen eigenen Weg zu gehen, unbekümmert um das Geschrei einer kleineren oder größeren Masse, des halben oder ganzen Publikums . . . Habe ich zwar allerdings der Republik Zürich keinen Dienst leisten, noch Nutzen bringen können in einem Amte, an dessen Antritt ich ohne meine Schuld verhindert worden bin; aber die andere Frage ist, ob nicht die Züricher Regierung durch ihre Berufung und deren nachherige Zurücknahme mir einen Nachteil zugefügt hat, für welchen ich eine Entschädigung ansprechen kann . . . Welchen Entschluß ich in dieser Angelegenheit hätte fassen mögen: der Mißdeutung würde keiner entgangen sein."

Damit war die Bewegung im Züricher Volk noch nicht zum Ende gelangt. In einer von 39.000 Bürgern des Kantons angenommenen Petition wurde die Berufung des Dr. Strauß nur als die fernere Entwicklung eines Irreligiosität und Immoral begünstigenden Systems erkannt: man wolle mit Hilfe der Schule das Schweizervolk aus dem positiven Christentum hinausführen. Daher die Trennung der Schule von der Kirche.

Infolge der darauf folgenden blutigen Zusammenstöße in Zürich und infolge des „laut ausgesprochenen Volkswillens" löste sich die Regierung des Kantons auf und machte einer neuen Platz. Am 19. September erklärte der Bürgermeister Heß in der ersten Sitzung des neuen großen Rates: „Zwei Revolutionen haben wir in weniger als einem Jahrzehnt erlebt . . . Auch in der Kirche hat man in guter Meinung vorschreiten wollen, als ein entschiedener Volkswille entgegen trat. Statt nun diesem zu entsprechen, täuschte man sich in der Machtvollkommenheit einer Parteiansicht. Ich selbst gehörte zu denen, die verblendet waren. Offen vor aller Welt bekenne ich meinen Irrtum . . . Die Stimme des Volkswillens verstehe ich nun so: alle Reform hat keinen Wert, wenn sie nicht auf etwas Höherem ruht, und dieses Höhere findet das Volk in seinem Glauben. Gesetzgeber, bringet die Reformen in Einklang mit diesem Fundament! Gesetzgeber, pflegt der Mäßigung! Gesetzgeber, tröstet diejenigen, die unter der Last der Zeit fast erliegen! . . ."

Eine Stimme aus der Schweiz äußerte sich also: „Was in Zürich vorgegangen ist, ist eine so wunderbare Erscheinung, daß man sie eher für

ein blendendes Traumgebilde halten möchte. Man denke sich ein protestantisches, sehr gebildetes und industrielles Volk, das den vorgerücktesten Nationen an die Seite gestellt werden darf, und dieses Volk auf einmal von tatkräftiger Begeisterung ergriffen, um sein Heiligtum, den Glauben an Christus, gegen Eingriffe zu wahren. Man stelle sich die Volksversammlung in Kloten vor, wo 10.000 Mann mitten in den heftigsten Regengüssen einer Rede zuhörten, die eine salbungsvolle Predigt war. Und das alles in unserm durch die materiellen Interessen so stark beeinflußten Jahrhundert!"

Der Nachhall der Züricher Ereignisse war in andern Kantonen zu vernehmen. In St. Gallen trat die katholisch-konservative Partei mit größerer Entschiedenheit auf, trotz der Opposition Baumgartners. Man erstrebte die Zurücknahme des Beschlusses, durch welchen das Eigentum des aufgehobenen Klosters Pfäffers als Staatsgut erklärt worden war. Auch im Aargau und in Luzern bestärkten sich ähnliche Stimmungen.

Im Tessin gewann durch italienische Flüchtlinge die liberale Sache die Oberhand, bis sie selber die Gegenwirkung hervorrief. Die nun siegende konservative Partei löste die geheimen Gesellschaften auf, suspendierte die Freiheit der Presse, verbannte mehrere Italiener; darauf entstand wieder eine Gegenbewegung, in der sich die Ideen der Freiheit und der Religion mannigfaltig kreuzten oder verbanden.

Glarus war der Schauplatz von Verfolgungen der Katholiken durch die radikale Regierung.

Der Regierungsrat von Basel-Land erließ am 20. April die Verordnung, daß es niemandem erlaubt sei, einem Juden bleibenden Aufenthalt zu gestatten. Daraufhin übergab der französische Gesandte dem Vorortspräsidenten am 24. August eine Note, daß Frankreich berechtigt wäre, Repressalien zu ergreifen und allen baselischen Angehörigen den Aufenthalt in Frankreich zu untersagen. Nicht alle fanden diesen Schluß vollkommen schlüssig.

Luzern. Der Großrat Josef Leu von Luzern wies am 20. November auf den Artikel der Verfassung hin, der die christkatholische Religion als Religion des Staates und des Kantons erklärt: „Offenbar liegt es im Sinne dieses Artikels und auch im entschiedenen Willen des Volkes, daß die römisch-katholische Religion, wie wir sie von unsern Vorvätern ererbt haben, ungeschmälert bleibe. Darnach anerkennt das suveräne Volk des Kantons Luzern im römischen Bischofe das sichtbare Oberhaupt aller Rechtgläubigen, den Stellvertreter Jesu Christi, dessen Lehre und Entscheidung in Sachen des Glaubens sich jeder Katholik zu unterwerfen hat. Infolge dieser Grundsätze muß das Volk des Kantons Luzern in den Badener Konferenzartikeln . . . ein unkatholisches Prinzip erkennen", da der Papst sie „verworfen und verdammt" hat, „weil sie in ihrem Inhalte . . . falsch, verwegen und irrig sind, . . . die Regierung der Kirche umstürzen, das Kirchenamt der weltlichen Macht unterwerfen . . . auf Ketzerei hinzielen und schismatisch sind . . . Das suveräne Volk . . . verlangt deswegen eine beruhigende Garantie für die Katholizität der Erziehung. Diese findet das Volk nur darin, wenn den kirchlichen Behörden die Oberaufsicht über das Schulwesen anvertraut wird . . . Katholische Zöglinge wurden auf protestantische Universitäten gesendet, während man den Besuch mißliebiger katholischer Lehranstalten nicht bewilligte und die Jünglinge, welche ohne Bewilligung sie dennoch besuchten, von einer

dereinstigen Anstellung im Vaterlande für immer ausschloß, was gegen die Grundsätze republikanischer Freiheit verstößt. Sogar hat man zur Reorganisation des Landschulwesens den unter Katholiken nicht rühmlich bekannten Scherr von Zürich, den Freund und Geistesverwandten des Dr. Strauß, dieses verabscheuten Leugners der Gottheit Jesu Christi, hieher berufen. Es will und verlangt das souveräne Volk des Kantons Luzern, daß seine Repräsentanten sowohl in kirchlichen Angelegenheiten als im gesamten Erziehungswesen katholische Grundsätze befolgen." — Als der große Rat über diese Anträge zur Tagesordnung schritt, schrieb die „Schildwache am Jura": „Damit hat der Luzernsche große Rat die Motion des Herrn Leu freilich aus dem Ratssaale verbannt, aber eben damit an das Herz des Volkes gewiesen."

Die in Bern erscheinende Allgemeine Schweizer Zeitung vom 5. September schrieb: „Eine sonderbare Eigenschaft des Radikalismus ist seine Antipathie gegen die Jesuiten, . . . sie könnte nur durch Handwerksneid erklärt werden. Was man den Jesuiten auch vorwerfen mag, so haben die nach der Schweiz gekommenen Mitglieder dieses Ordens nicht den geringsten Anlaß dazu gegeben . . . Wie kümmerlich vegetieren die Akademien und Hochschulen von Luzern, Solothurn, Lausanne, Zürich und Bern! . . . Wie ganz anders das Kollegium und Pensionat der Jesuiten in Freiburg! Dies kostet dem Staat nichts und bringt jährlich über 400.000 Franken ins Land."

Belgien. Endlich fand auch der Fehdezustand zwischen Belgien und Holland sein Ende, indem man sich gänzlich der Entscheidung der Großmächte fügte, die in den Konferenzen zu London durch ihre Gesandten seit acht Jahren dieses Friedenswerk in 72 Protokollen zustande brachten. Ein anscheinend geringer Erfolg eines so großen internationalen Aufwands an Diplomatie; aber immerhin ein Erfolg der europäischen Rechtsordnung und von großer moralischer Bedeutung. Holland, das den Namen eines Königreichs der Niederlande beibehielt, behielt auch den östlichen Teil des Großherzogtums Luxemburg mit der Festung Luxemburg, während es den größeren westlichen, französischen Teil an Belgien abtrat. Dafür erhielt es einen Teil von Limburg mit den Festungen Mastricht und Venloo. Dazu kamen finanzielle und handelspolitische Abmachungen. Antwerpen sollte ein bloßer Handelshafen bleiben.

Ein leidiger Konflikt mit Österreich, Preußen und Rußland ergab sich, wie gesagt, aus dem Umstand, daß der aus Österreich entwichene polnische Insurrektionsgeneral Strzynecki in belgische Kriegsdienste aufgenommen wurde. Man betrachtete das als eine Beleidigung der drei Ostmächte. Sie wurde auf Metternichs Vorstellungen hin zurückgenommen. Der Konflikt hätte eine finanzielle Katastrophe gezeitigt. „Ein Sieg des belgischen Widerstandes hätte nur durch den Triumph aller anarchischen Meinungen Europas erkauft werden können."

Spanien. Der spanische Bürgerkrieg nahm ein überraschendes Ende, nicht durch die Stärke oder Schwäche einer oder der andern Partei, nicht durch den Triumph der Idee und des Rechts einer Partei über die Idee und

das Recht der andern, sondern lediglich durch eine schädliche Uneinigkeit, eine unerhörte Verräterei im Lager der Karlisten.

Don Carlos sah seine Sache von zwei Gruppen verteidigt: von den Absoluten und von den Gemäßigten, oder von jenen, die seiner Person wegen kämpften, und den andern, die für das Recht der schon vorher insurgierten Provinzen kämpften. Der erste Minister des Prätendenten, Texeiro, stand an der Spitze der einen Partei, der Oberkommandant der karlistischen Truppen, Maroto, an der Spitze der andern. Ein Versuch Texeiros, Maroto zu stürzen, war gescheitert. Maroto rächte sich, indem er zu Estella im Februar dreizehn seiner Gegner von einem Kriegsgericht verurteilen und hinrichten ließ. Vielleicht dachte er damit nur einem Schlag zuvorzukommen, der ihn selber treffen konnte. Es war schwer für Don Carlos, sich in dieser unerwarteten Lage für das Richtige zu entscheiden. In der ersten gerechten Aufwallung erklärte er Maroto als Hochverräter und sprach über ihn die Absetzung und Achtung aus. Aber kurz darauf erklärte er, wie er sagte, nach völligeren Informationen, den Don Rafael Maroto für unschuldig und nahm alle Vorwürfe, Anschuldigungen und Urteile über ihn zurück. Das war ihm von Maroto abgezwungen, der ihn bereits ganz in seiner Gewalt hatte. Vergebens versuchte Don Carlos die Truppen auf seine Seite zu ziehen. Sie waren selber irregemacht. Ihre Rufe: „Es lebe der König! Es lebe Maroto!" belehrten Don Carlos, daß er so gut wie verspielt habe, und er überließ Maroto das Feld, indem er sich selber mit wenigen Getreuen zurückzog.

Maroto aber unterhandelte nun mit Espartero, dem General der Christinos. Es fehlte auch nicht an der Vermittlung englischer und französischer Agenten. Maroto verlangte gegen Anerkennung der Königin Isabella II. die Erhaltung der provinziellen Fueros, die Anerkennung der Grade der karlistischen Offiziere und für den Fall, daß die beiden Töchter Ferdinands VII. keine Nachkommen hätten, das Erbrecht der Kinder des Don Carlos. Am 31. August wurde zu Bergara der Vertrag geschlossen. Jene ersten Punkte wurden angenommen, nicht aber der letzte. Maroto suchte sich vom Vorwurf des Verrats durch ein Manifest zu reinigen, worin er erklärte: „Überzeugt durch die Erfahrung, daß Don Carlos niemals das Glück meines Vaterlandes begründen könne, habe ich meiner Heimat den Frieden geben wollen, den von allen so sehr erwünschten Frieden."

Die Sache des Prätendenten wäre noch nicht verloren gewesen, wenn er sie nicht selber aufgegeben hätte; er hatte noch zwölf Bataillone von Navarra, zehn von Alava, fünf von Castilien und mehrere Schwadronen Kavallerie. Er hätte sich mit dem entschlossenen Cabrera vereinigen können, der damals in Aragon stand. Nur 8000 Mann waren mit Maroto abgefallen. Aber Don Carlos verzichtete auf eine weitere Aktion; er ließ sich von Espartero bis an die französische Grenze drängen, die er am 14. September mit seiner zweiten Gemahlin und dem Infanten Don Sebastian auf der Brücke von Ancharry-Aranay überschritt. Dort nahmen ihn die französischen Behörden in Empfang und wiesen ihm Bourges als Aufenthaltsort an.

Noch immer hielt sich Cabrera, ein entschlossener Kriegsheld, mit 20.000 Mann in guter Stellung, und er hielt sich das ganze Jahr hindurch, ohne zu wanken, als die letzte Hoffnung der Legitimität.

Die Cortes anerkannten in Ausführung des Traktats von Bergara die „Fueros", die Sonderrechte der baskischen Provinzen und Navarras; doch sollte nach Anhörung der Provinzen ein Ausgleich ihrer Sonderinteressen mit der Gesamtkonstitution des Reiches erfolgen. Man verbrüderte sich in Madrid in festlichem Aufzug mit den Basken unter dem Motto: „Wir sind alle Brüder!" (Somos todos hermanos.) Man ließ die Konstitution, den Frieden, die Versöhnung leben. Tauben flogen in die Luft mit Halsbändern und passenden Inschriften. In andern Orten, wie Cordova, war das Volk anders gestimmt; es rief: „Nieder mit dem Frieden! Es lebe der Krieg! Tod den Gemäßigten! Es leben die Exaltados!"

Die nach Frankreich geflohenen Karlisten wurden dort interniert; die gemeinen Soldaten erhielten 40 Centimes für den Tag, wovon sie für Kost und Wohnung sorgen mußten. Es hieß, daß Cabrera dem General Espartero zu Vermeidung weiteren Blutvergießens die Entscheidung durch einen Zweikampf vorgeschlagen habe.

Portugal hatte wegen des Sklavenhandels Differenzen mit England. Die Entdeckung einer miguelistischen Verschwörung zeigte die Unsicherheit der gegenwärtigen Zustände.

Englands Lage war ebenso durch die kanadischen Wirren beunruhigt, wie durch die gesetzlosen Zustände in Irland. Daraus ergaben sich Ministerkrisen; aber die Tories zeigten sich nicht imstande, das Whigministerium mit Erfolg zu ersetzen. Die Bewegung gegen die Kornzölle, der radikale Chartismus hatte ernste Unruhen zur Folge. Daher mußte die Regierung für Vermehrung der bewaffneten Macht, für Stärkung der Polizei sorgen. England.

Eine sonderbare Folge der letzten Geldkrise war es, daß die englische Bank von der französischen 50 Millionen in Gold leihen mußte, freilich mit den besten Sicherheiten.

In bezug auf Luxemburg sagte O'Connell: „Wie, ihr habt soeben 500.000 Neger befreit, und wollt 300.000 freie Menschen einem König ausliefern, dessen Herrschaft sie verabscheuen?"

In bezug auf Persien und Indien ergaben sich Spannungen mit Rußland. Dazu kam eine Expedition nach Afghanistan und die Okkupation der Insel Aden. Die Erfolge in Afghanistan, der Einzug in Kabul, wurden zu den höchsten Erfolgen Englands gezählt; es folgte freilich alsbald ein um so schrecklicherer Rückschlag.

Die Absichten Englands auf Neuseeland erregten Frankreichs Besorgnisse. Die Walfischfänger verlangten, es solle die Unabhängigkeit Neuseelands durchgesetzt werden.

Wichtiger noch war Englands Zusammenstoß mit China wegen des Opiumhandels. Mit Recht hatte China die Einfuhr des menschen-

mörderischen Genußmittels verboten. Mit Recht warf man den englischen Händlern vor, daß sie seit zehn Jahren das Volk von China aus schänd-
Opium. lichem Eigennutz mit Opium vergifteten. Die chinesischen Behörden ließen die englischen Händler und ihr Haupt, den Kapitän Elliot, verhaften. Um sich zu lösen, überredete Elliot die Händler, ihren Opiumvorrat, 20,000 Kisten auszuliefern; Elliot versprach, daß England für all das nicht Rache nehmen werde. Aber wir werden bald die tragischen Folgen dieser an sich unbedeutenden und wenig ehrenvollen Ereignisse zu berichten haben. Es entstand daraus ein „Opiumkrieg", der das siegreiche Krämervolk Englands mit unauslöschlicher Schmach bedeckte.

Die ostindische Kompanie ließ allerdings erklären, daß sie außer aller Verbindung mit dem „verwünschenswerten" Opiumhandel stehe und gerne sich bestreben würde, den nicht offizinellen Gebrauch des Opiums gänzlich auszurotten.

Spöttisch bemerkte der Morning-Herald: „Wie ehrenvoll wird es für den politischen und moralischen Charakter Großbritanniens im 19. Jahrhundert sein, wenn der künftige Geschichtschreiber von einem Kriege zu berichten hat, den es unternommen, um das Recht straffloser Übertretung der Gesetze einer andern unabhängigen Nation durchzusetzen und seinen Schmugglern die Gültigkeit eines Gewinns aus der Verbreitung von Gift und Tod unter den Untertanen eines Herrschers zu sichern, der sich für die Sittlichkeit und Gesundheit seiner Untergebenen besorgt zeigt, was unsere Regierung eher nachahmen als bestrafen sollte."

Auch die Morningpost verteidigte das Vorgehen Chinas in der Opiumfrage: „Wenn man erwägt, welche Schwierigkeiten im Londoner Zollhause erhoben werden wegen eines zweiten Paares lederner Handschuhe oder einer zweiten Flasche Kölnerwasser, die ein Reisender in seinem Mantelsack hat, so scheint Englands Klage über China völlig verkehrt."

Der Versuch Robert Peels, ein Toryministerium zu bilden, scheiterte an einem sonderbaren Zwischenfall; er forderte nämlich von der Königin, daß sie einige ihrer Hofdamen, die whigistischen Familien angehörten, entlasse und dafür torystische Damen annehme. Den Hofstaat zu bestimmen, war allerdings das konstitutionelle Recht des ersten Ministers und er mochte auch nicht ohne Grund Gegenwirkungen von drüben fürchten; aber die Königin erklärte sehr bestimmt: „Ich will lieber zu dem Stand einer Privatperson zurückgeführt werden, als des Umgangs meiner Jugendfreundinnen entbehren zu müssen." Dieser Ausspruch erregte die begeisterte Zustimmung der Whigs und der Radikalen, während die Tories sie höchst unkonstitutionell fanden.

Die Katholiken klagten, daß ihnen durch die Emanzipation nur theoretisch die Vorteile des Gesetzes zuteil geworden seien, praktisch würden sie noch immer ebenso unterdrückt und zurückgesetzt wie ehedem.

In einer Versammlung des geheimen Rats am 23. November zeigte
Prinz Albert. Königin Viktoria ihren Entschluß an, sich mit dem Prinzen Albert von Sachsen-Koburg zu vermählen, „um mit dem Segen des allmächtigen Gottes zu gleicher Zeit mein häusliches Glück sicherzustellen und den Inter-

essen meines Landes förderlich zu sein." Prinz Albert war um drei Monate jünger als Viktoria. Sein Vater und die Mutter der Königin waren Geschwister. Als er so zum Gemahl der Königin Viktoria ausersehen wurde, bemerkte man, den Engländern zur Freude, daß sein Haus von den angelsächsischen Häuptlingen abstamme, die mit Hengist und Horsa im 5. Jahrhundert nach Britannien kamen, und von jenen sächsischen Fürsten, welche Luther geschützt und die Reformation in Deutschland eingeführt hatten.

Kornzölle.

Die Aufregung im Land wegen der Korngesetze war ebenso groß wie die der Reformagitation 1831. England selber erzeugte nur wenig Getreide; es mußte das meiste einführen und verzollen; daher die Teuerung. Die Handelskammer zu Manchester petitionierte um Aufhebung des Kornzolls. Bei dieser Gelegenheit bemerkte der Alderman Cobden, der deutsche Zollverein sei nur wegen des englischen Korngesetzsystems gefährlich für England; nicht durch seine hohen Zölle, sondern durch die englischen Kornzölle werde die englische Fabrikation konkurrenzunfähig.

Arbeiter.

Die radikale Arbeiterpartei versammelte sich unter grünen oder dreifarbigen Bannern mit den Inschriften: „Jeder soll genießen, was er redlich verdient!" „Freiheit oder Blut!" „Der tapfere Soldat darf nie das Werkzeug der Gewalt sein!" „Wer kein Schwert hat, verkaufe sein Kleid und kaufe ein Schwert!" (Lukas 22, 36.) „Zu euren Zelten, Israel!" „Besser im Kampf zu fallen als Hungers zu sterben."

Stephens.

Als der Dissenterprediger und Agitator J. Rayner Stephens angeklagt wurde, daß er mit 3000 andern Personen aufrührerisch bei Fackellicht mit Feuergewehren und Knütteln auf tumultuierende Weise zusammengetreten sei und sie durch aufrührerische Reden zur Empörung aufzureizen versucht habe, wurde er trotz fünfstündiger Verteidigungsrede verurteilt. Der Richter, der gemäß dem Spruch der Jury dem Angeklagten die Strafe ankündigte, machte ihm doch über seine Verteidigung Komplimente und bedauerte seine Pflicht zu strafen. Stephens hatte allen geflucht, die dem neuen Armengesetz nicht Widerstand leisten wollten.

Chartisten.

Als drei Birminghamer Chartisten zum Tode verurteilt wurden, meinte der Morning-Herald: wenn diese armen Menschen gehenkt würden, so müsse Lord J. Russells berühmte Rede in Liverpool, worin er zur Chartistenagitation aufforderte, daneben an den Galgen angeschlagen werden.

Lord Brougham verteidigte bei Gelegenheit einer Unterrichtsdebatte die Armen: „Man sagt, sie hätten zu viel zu tun, als daß sie sich mit Erwerbung von Kenntnissen abgeben könnten. Aber man kennt nicht ihre großen Fähigkeiten und ihren Bildungsdrang. Es gab im östlichen Teile Londons eine Gesellschaft der geringsten Handwerker, um sich die Lektüre mathematischer Werke zu verschaffen. Nicht fünf von Ihnen, Mylords, würden derlei Bücher lesen können."

Die Chartisten wollten einen „heiligen Monat" begehen, während dessen alle Arbeit ruhen sollte; man überzeugte sich aber, daß das unausführbar sei, und begnügte sich mit großen Demonstrationen am 12. August.

Die chartistische Zeitung, der „Vindicator" (Rächer), die den Gesetzen zum Trotz fortwährend erschien, warnte die Chartisten vor Spionen und empfahl ganz kaltblütig, sich ihrer durch Mord zu entledigen.

Auf den Eintrittskarten eines Chartistenvereins stand das Losungswort: „Unsere Rechte im Guten, wenn wir können; mit Gewalt, wenn wir müssen!“ Die Chartisten beschlossen, die Regierung um Waffen zu bitten; würden ihnen diese nicht verwilligt, vielmehr sogar Hausuntersuchungen nach Waffen bei ihnen veranstaltet, so müßten sie daraus schließen, daß die Regierung die Reichen gegen die Armen bewaffne.

Ein gewisser Harney forderte in aufrührerischen Reden die „schönen Weiber und tapferen Männer von Northumberland“ auf, wenn man ihnen ihre Waffen nehme und zerbreche, das unzerbrechliche Werkzeug des Feuerbrands zur Hand zu nehmen.

Als die Chartisten zu Liverpool durch Maueranschläge zu einer großen Versammlung auf den Pfingstmontag einluden, wurden an das dort stehende Linienregiment auf dem Börsenplatz öffentlich Patronen verteilt. Ebenezer Elliott, der berühmte Korngesetzdichter, trat aus der Arbeiterassoziation in Sheffield aus, um sich durch das Vorgehen der Chartisten nicht in der Kornzollfrage kompromittieren zu lassen. Sie wollten den aussichtslosen Kampf, er die Reform. Seine „Korngesetzreime“ waren 1831 erschienen.

Die Chartisten tranken, um die Steuer zu umgehen, nur Kräutertee und rauchten Kräutertabak.

Newport. Ganz England war in Aufregung über den Versuch der Chartisten, sich Newports zu bemächtigen, um von da die Revolution über das ganze Land zu verbreiten. Das geschah im November. Die chartistischen Arbeiter stiegen vom Gebirge herab, bewaffnet mit Musketen, Flinten, Picken, Säbeln, Hebeisen, Spitzhauen; sie zwangen die Bewohner der Dörfer und die Arbeiter in den Eisenwerken, sich ihnen anzuschließen. Frost, ehemals Friedensrichter, war ihr Anführer. Der Versuch mißlang aber. Die Proletarier hatten wie in Paris das ganze Bürgertum gegen sich. Frost hatte gehofft, wenn es seinem Landsturme gelinge, nur eine Woche lang Herr von Newport zu bleiben, so würden die Chartisten im Norden sich auch erheben und die Volkscharte würde Landesgesetz werden. Das Mißlingen des Unternehmens entmutigte aber alle. Die Arbeiter kehrten in die Kohlengruben und Eisenwerke von Wales zurück, von woher sie bis 40 Meilen weit zum Kampf geeilt waren. Viele von den Aufrührern waren durch die Aufhetzung ihrer Weiber auf diesen Weg geführt worden. Die Chartistenchefs hatten auch den Versuch gemacht, die Soldaten auf ihre Seite zu ziehen oder sie zum Desertieren zu verleiten, aber mit geringem Erfolg. Es ergab sich aus den Untersuchungen, daß die Verschwörungen in den Kapellen angestiftet wurden; ein religiöser Fanatismus ging durch die Bewegung; darauf völlige Entmutigung. Es fanden wohl noch einige unruhige Versammlungen statt: aber die Anführer hielten es für gut, dem Volke zu sagen: „Geht nach Hause und verhaltet euch ruhig; unsere Freunde von Newport sind zu früh über die Hecke gesprungen.“

O'Connell tadelte die tolle Gewalttätigkeit der Chartisten, die alle vernünftigen Reformversuche gehemmt hätten. Er tadelte die Tyrannei, den

Terrorismus dieser Chartisten, das Bestreben der Chartistenführer, in den arbeitenden Klassen eine unbeschränkte Herrschaft über alle andern Klassen im Staat aufzustellen, eine Herrschaft, die sich in Mord und Metzeleien kundgeben, mit Anarchie oder Militärdespotismus enden würde.

Das Hauptorgan der Chartisten, der „Northern Star", hatte im April 278.000 Exemplare abgesetzt, im Juni nur mehr 87.000. So ging die Bewegung an ihrem eigenen Übermaß zurück.

Die Not der Armen in Dublin war so hoch gestiegen, daß die Vorsteher der Armenanstalt kein anderes Mittel sahen, als die Armen in Masse durch die belebtesten Straßen ziehen zu lassen. Es waren 3800 Bettler in Schmutz und Lumpen mit großen Plakaten, an der Spitze die Vorsteher der Anstalt und die Kinder.

O'Connell. O'Connell verlangte Gleichstellung des Wahlrechts in England und Irland. So kamen zum Beispiel in der englischen Grafschaft Rutland 1391 Wähler auf 19.385 Seelen, während neun irländische Grafschaften, von denen die kleinste 73.000 und die größte 366.000 Einwohner zählte, zusammen nicht so viele Wähler hatten wie jene einzige englische Grafschaft. Der Antrag wurde aber vom Unterhaus verworfen. England, das reichere Land, hatte einen niedrigeren Wahlzensus als das ärmere Irland.

In einer Tischrede am 5. März sprach sich auch O'Connell entschieden für das demokratische Prinzip aus, indem die niedern Klassen im Wissen und in der Bildung so hoch und noch höher stehen als die Lords und Mächtigen des Tages. Darum war er für allgemeines Wahlrecht mit geheimer Abstimmung.

O'Connell sprach für Aufhebung der Kornzölle, für Milde gegen die kanadischen Insurgenten, für Selbstbestimmung der Luxemburger und Limburger, die man nicht wie Sklaven verkaufen dürfe. Im allgemeinen wolle er das Ministerium unterstützen nach dem Grundsatz, „wie Patrick das zerbrochene Fenster mit seinem Hut zustopfte, nicht weil es Licht einließ, sondern weil es den Wind abhielt".

O'Connell rühmte die gegenwärtige Ruhe Irlands. Er hoffte alles vom Whigministerium. Konnte man doch drei Regimenter aus Irland zurückziehen und gegen die englischen Chartisten schicken, die mit Picken umherzogen. O'Connell wollte nun auch einen Vorläuferverein für die Reform Englands stiften.

Auf O'Connells Antrieb vertauschte der von ihm in Irland gestiftete Registrierverein" den Beinamen „reformistisch" mit „loyal", um so die Gegenbestrebungen der Tories als unloyal zu bezeichnen. Der Verein sollte nämlich nur die Wähler registrieren und zur Wahl auffordern.

Es fiel auf, daß der Minister Melbourne den Sozialisten Robert Owen bei einem Lever der Königin vorstellte, obwohl er bei vielen als Apostel des Unglaubens und Prediger der Immoral galt.

Die City von London klagte sehr darüber, daß ihr die Regierung infolge der sozialen Unruhen die Polizei nahm und sie aus der alleinigen Kontrolle der Stadt an sich zog. Auf eine Adresse der Gemeindevertretung gab die Königin zum erstenmal eine ungnädige Antwort.

Pusey. Dr. Pusey zu Oxford fuhr fort zu behaupten, daß aus der Reformation großes Unheil für die Welt entsprungen sei, weil sich nun jeder selber sein Urteil über religiöse Dinge erlaubte, so daß der Begriff der Kirche dadurch vernichtet wurde. Allerdings hielt er die anglikanische Kirche für ebenso orthodox wie die römische. Auch W. E. Gladstone, ein bekannter Tory, stellte ähnliche Ansichten auf in seinem Buch „Über den Staat in seinen Verhältnissen zur Kirche". Er fußte auf dem Prinzip der Autorität, behauptete allerdings, daß auch die Bischöfe der anglikanischen Kirche die Autorität in ununterbrochener Reihenfolge von den Aposteln und also von Christus selbst empfangen hätten.

Turnier. Der Graf von Eglinton sagte für den 26. August ein großes Turnier an. Der Sheriff von Ayrshire machte den Grafen höflich aufmerksam, daß er sich nach dem Gesetz des Totschlages oder gar des Mordes schuldig mache, wenn sich dabei ein Unglück ereigne. Daher wurde alles so gefahrlos wie möglich angeordnet, die Bahn mit Sägemehl bestreut, die Lanzen abgerundet; es sei dabei, meinte der Graf, keine größere Gefahr als bei einer Fuchshatz. Zwei Galerien wurden errichtet, eine für 1000 Freunde des Grafen, eine für 2000 Gäste, die unentgeltlich sich Karten verschaffen konnten. Doch durften die Zuschauer nur in mittelalterlichem Kostüm oder in hochländischer, schottischer Tracht erscheinen. Leider war das Wetter sehr schlecht; der Regen goß in Strömen. Der Turnierkönig Marquis von Londonderry in Ritterrüstung auf prächtigem Roß hielt einen Regenschirm über sich. Der Bankett- und Ballplatz stand unter Wasser. Am dritten Tag wurde das Wetter besser. Ein Possenreißer unterhielt die Galerien. Die schöne Lady Seymour verteilte die Preise. Den Lord Eglinton von Eglintown Castle kostete das Fest 20.000 bis 30.000 Pfund. Er stammte aus der Familie der Montgommeries, deren Ahnherr mit Wilhelm dem Eroberer aus der Normandie herüberkam und in der Schlacht bei Hastings die erste Abteilung des normännischen Heeres befehligte. Die Einwohner von Glasgow dankten in einer Adresse dem Grafen im Namen der westlichen Schotten für dieses Fest, das er vorzüglich zu dem Zweck gegeben hatte, um das Elend des Landes zu heben und die reichen Leute, die sonst ihr Geld in London verzehrten, in diese Gegend zu ziehen.

Agnew. Miß Agnew, die Tochter des schottischen methodistischen Parlamentsmitgliedes, die 1838 zur katholischen Kirche übertrat und den Roman „Geraldine" schrieb, wollte in London ein Nonnenkloster errichten.

Zwischen Kapitän Marryat, dem bekannten Romandichter, und dem Verleger seines „Gespensterschiffes" entspann sich ein Prozeß; der Autor drohte nämlich dem Verleger, er werde den noch nicht erschienenen Schluß jener Erzählung an Verleger in Amerika oder Frankreich geben, wenn jener ihm nicht günstigere Bedingungen bewillige, als die in dem bereits abgeschlossenen Vertrage festgesetzt waren. Die englische Romanfabrikation war auch sonst zumeist pure Geldspekulation.

Der Ostlondoner Mäßigkeitsverein für die gänzliche Enthaltsamkeit von allen geistigen Getränken (Total-Abstinence-Temperance-Society) feierte am 11. September mit Tee und Kaffee in der London-Tavern unter Vorsitz des Grafen Stanhope den ersten Jahrestag seiner Stiftung. Der Verein zählte

1636 Mitglieder. Man lobte den trefflichen Charakter, die friedfertige Gesinnung und das ruhige Benehmen der arbeitenden Klassen des Gemeinwesens, wenn sie nicht verleitet würden. In Schottland zählte man bereits gegen 100.000 „Teetotallers", das heißt Personen, die sich verpflichteten, statt aller geistigen Getränke nur Tee zu sich zu nehmen. Es gab auch eine „Juvenile-Temperance-Society" für die Jugend beiderlei Geschlechts. Graf Stanhope, der auch diesem Vereine präsidierte, erzählte, er habe, als er kürzlich an der Tafel der Königin aufgefordert wurde, mit Wein zuzutrinken, dies höflich abgelehnt, mit der Bemerkung, daß er nur mit Wasser zutrinke.

Viel besprochen und kritisiert wurde die „ruhmvolle Ungewißheit" in der Berechnung der Kosten der Eisenbahnen. So hatte Stephenson die Bahn von Liverpool nach Manchester 1826 auf 510.000 Pfund veranschlagt; man hatte aber 1838 bereits 1,364.907 Pfund ausgegeben. Und so fort.

Ein galvanischer Telegraph wurde mit der westlichen Eisenbahn verbunden. Die Büchse mit der transportablen Maschine war nicht größer als eine Hutschachtel. Der Telegraph verrichtete seine Funktionen mittels kleiner Schlüssel, die alle Buchstaben des Alphabets angaben, also noch sehr unvollkommen.

Auf Rowland Hills Vorschlag wurde für alle Briefe ohne Rücksicht R. Hill. auf die Entfernung das gleiche niedrige Porto bestimmt, zugleich wurde das neue Prinzip der Briefmarken vorerst durch gestempelte Kuverts vorbereitet. Es war eine Postreform, für die ganze Welt von Bedeutung.

Man meinte damals, die Schutzpocken-Impfung habe seit ihrer ersten Einführung an Wirksamkeit verloren und die Pockenseuche ihre alte Bösartigkeit wieder erlangt. — In London wurde eine Anstalt zum Ausbrüten der Eier durch Dampf angelegt.

Der Architekt Pugin entwarf den Plan für eine prächtige katholische Kirche in gotischem Stil zu Manchester; sie sollte 30.000 Pfund kosten.

Noch immer weilte der Prinz von Capua in England, weil sein Bruder, der König von Neapel, wohl seine Ehe mit Penelope Smith anerkennen, aber nicht die Erbfolge zu ihren Gunsten abändern wollte.

Sir Moses Montefiore, der jüdische Sheriff von London, ging nach Montefiore. Ägypten und erbot sich, eine Bank mit einer Million Pfund Kapital zu errichten, wenn der Vizekönig in seinen Ländern den Juden gleiche Rechte mit den andern Glaubensgenossen verleihe.

Lady Esther Stanhope, seit 1806 im Orient, starb bei Sidon, fast als Fürstin von den Eingebornen verehrt. Sie lebte ganz auf arabische Weise, war gastfreundlich, aber ohne sich den Besuchern zu zeigen.

Man skandalisierte sich in England, daß man es geduldet habe, als mit dem verstorbenen Maharadscha Rundschit Singh auch vier Gemahlinnen und sieben Sklavinnen mitverbrannt wurden. Man erblickte darin eine Verirrung des Ehrbegriffs ebenso wie beim Duell. Man sah auch darin einen Beweis, wie gering der moralische Einfluß der englischen Herrschaft war.

Bei der fürchterlichen Verwüstung einiger Distrikte Indiens befahl ein Herrscher (Sawun Mull), daß jeder, der eine heiratsfähige Tochter habe, bei Verlust seiner Nase und seiner Ohren sie sogleich heiraten lassen solle; die Armen sollten nach der Schatzkammer gehen und sich dort 15 Rupien nebst einem Hochzeitkleid geben lassen.

L. Napoleon. Louis Napoleon Bonaparte machte die Welt glauben, daß er seinen Aufenthalt in England fixieren wolle, bereitete aber indessen einen neuen Streich vor. Er suchte in seinen „Napoleonischen Ideen" nachzuweisen, daß Napoleon die Freiheit befördern wollte; besonders habe ihm die Wohlfahrt Deutschlands und Spaniens am Herzen gelegen. — Eine andere Schrift, die man dem Prinzen zuschrieb „Die gegenwärtige Krisis Frankreichs, von einem Manne, der Paris kürzlich besucht hat", erwartete den Sieg des Bonapartismus von einem Bündnis mit Rußland. Louis Napoleon Bonaparte besuchte in England die Fabrikstädte Birmingham, Manchester und Liverpool. Die Nachricht, er wolle der Königin-Regentin von Spanien seine Dienste anbieten, ließ er dementieren.

Dänemark. In Dänemark folgte auf Friedrich VI. König Christian VIII. Als man von ihm Fortschritte auf dem Gebiete des Liberalismus verlangte, erwiderte er, sein Vorgänger habe die Provinzialstände eingesetzt; daran sei es genug. Für Dänemark passe nicht eine norwegische Verfassung, man müsse der Erfahrung folgen; er sei der größte Freund der Preßfreiheit, aber sie müsse in den Schranken der Gesetze bleiben, man dürfe die Freiheit nicht mißbrauchen. Die Wahrheit sei und bleibe frei, aber nur die Wahrheit. Die Stände von Roeskilde verlangten mit einer Majorität von 32 gegen 30 Stimmen die Emanzipation der Israeliten.

Norwegen. Im Storthing von Norwegen wurde immer wieder die Frage des königlichen Veto verhandelt. Der König sah darin ein Gegengewicht gegen die Nationalrepräsentanz. Den Bürgern von Christiania sagte er: „Die Liebe zur Freiheit muß Hand in Hand gehen mit der Liebe zum Vaterland; die Freiheit kann zu traurigen Irrungen verleiten; die Vaterlandsliebe dagegen gibt der Begeisterung vernünftige Gestalt und verhindert jede Ausartung."

Die schwedische Armee wurde auch zu Arbeiten öffentlicher Nutzbarkeit verwendet, zu Kanalbauten, Flußregulierungen, Straßen, Terrassierungen, Gebäuden, Befestigungen.

Krakau. Die Freiheiten des freien Staates Krakau immer mehr einzuschränken, fanden die drei Ostmächte im Angesicht der polnischen revolutionären Propaganda für notwendig. So wurde denn von Jahr zu Jahr die ursprüngliche Konstitution Schritt für Schritt in bürokratischere Formen metamorphosiert. An Stelle der Selbstverwaltung trat immer mehr die Autorität der drei Protektorstaaten.

Rußland. Rußlands ungeheure Macht wurde vom kleinen Volk der Tscherkessen in Schach gehalten. Es gelang allerdings den Russen, unterstützt vom Feuer ihrer zehn Kriegsschiffe, wieder am Ufer des bestrittenen Landes Fuß zu fassen, die vom Engländer Bell geführten Tscherkessen zum Rückzug zu zwingen und sich in Befestigungen zu verschanzen. Aber eine Proklamation des Generals Rajewski und sein Pochen auf die unzählbaren Armeen des Zaren hatte nicht den Erfolg, die Tscherkessen zur Unterwerfung zu bewegen. Die Fürsten, Edlen und Einwohner von Notkuhatsch antworteten ihm: „Seit zwölf Jahren rühmt ihr euch, Herren und Eroberer dieses Landes zu sein, und ihr lügt. Ihr wißt es, all eure Festungen sind für uns nicht mehr und nicht weniger als die alten Gräber in unsern Wäldern; sie tun

uns weder Gutes noch Böses. Gott weiß, daß wir niemals eure Knechte werden, was ihr auch saget oder tuet; wir werden euch mit Hilfe des Königs der Könige widerstehen können. Dieser Krieg geht bis auf den Tod und wir werden bis zum letzten darin ausharren. Ihr sagt, wir seien seit vier Jahren das Spielzeug der Engländer; aber wir hoffen doch auf sie. Marschiert nur eine Stunde vor eure Festung, so werdet ihr wissen, was wir sonst noch von euch denken. Wollt ihr aber wirklich unsere Freunde werden, so schreibt an euren Zaren, daß er seine Heere zurückrufe und seine Festungen abtragen lasse, von Sooxoom bis Anapa, von Anapa bis Karotschas. Dann werden wir unsere Angelegenheiten ordnen können: sonst nicht."

Fünfundsechzig Führer und Älteste der Tscherkessen riefen also die Hilfe der Engländer an: „Seit zwölf Jahren sind wir im Krieg mit den Russen; jedes Jahr müssen wir uns gegen den Angriff eines neuen Heeres verteidigen. Wir leisten verzweifelten Widerstand und müssen unsere Frauen und Kinder weithinweg in die Wälder schicken. Gott will es, daß wir Furchtbares in der Verteidigung unserer Heimat leiden. Aber England soll es wissen! Wir beschwören euch, uns zu helfen."

Als ein Häuptling der Awaren, der Bey Okly-Kiseljar, sich den Russen unterwarf, griffen ihn die Tscherkessen als einen Verräter an, enthaupteten ihn mit zweiunddreißig der Seinen und schickten die blutigen Köpfe dem Oberhaupt der Awaren zur Drohung. Mollah-Schemil versuchte besonders die Mohammedaner des Kaukasus durch religiösen Fanatismus zu entflammen.

Rußland war aber durch seine Stellung gezwungen, immer weiter zu schreiten. Es erklärte den Krieg dem Chan von Chiwa zwischen den kirgisischen Steppen, dem Kaspischen See, Persien und den Provinzen von Turan, Bochara, Balk, Afghanistan. Das Kriegsmanifest bezeichnete als Ursachen des Kriegs die Feindseligkeiten gegen russische Handelskarawanen, Gefangennahme russischer Untertanen, die man als Sklaven behandle. Dahinter steckte wohl auch die geheime Absicht, der Macht Englands möglichsten Abbruch zu tun.

Im Innern wurden durch staatliches Eingreifen gegen den Protest Roms die mit Rom unierten Griechen wieder mit der russischen Kirche vereinigt. Auch die Katholiken Italiens, Frankreichs und Deutschlands empfanden mit Unwillen diesen Willkürakt. Dafür wurden den Juden Zugeständnisse gemacht. Vornehme Gutsbesitzer fuhren fort, ihren Leibeigenen die Freiheit zu geben.

Polen. Den Polen wurde Tag für Tag eine Erinnerung an ihre Nationalität nach der andern entrissen. Das Erziehungswesen wurde russifiziert. Den katholischen Bischöfen wurde die unmittelbare Korrespondenz mit dem päpstlichen Stuhle verboten. Mehrere junge Polen wurden wegen Teilnahme an einem „Bund der polnischen Nation" zum Verlust aller Standesrechte, zur Verbannung nach Sibirien auf schwere Arbeit und zu demnächstiger Ansiedlung daselbst sowie zur Vermögenskonfiskation verurteilt.

Der Zar legte am 22. September den Grundstein zum Tempel des Erlösers in Moskau. Wir haben davon schon (Band I, Seite 144) berichtet.

An der Petersburger Universität wurde ein Lehrstuhl für die walachisch-moldauische (rumänische) Sprache errichtet, für Beamte in Bessarabien oder für Diplomaten.

Als man eine Eisenbahn von Warschau bis an die österreichische Grenze plante, war man so vorsichtig, den Personentransport gar nicht in Berechnung zu ziehen, sondern nur den sicherern Warentransport.

Der Großfürst-Thronfolger bereiste die europäischen Höfe. In London gab ihm die russische Handelskompanie ein Festmahl; dabei erinnerte ein Redner an den Besuch, den Peter der Große 1697 dem König Wilhelm III. abgestattet hatte.

In Rußland lebten noch zerstreut einige Überreste der großen Armee Napoleons von 1812. Ein kriegsgefangener Franzose, verheiratet mit einer Mordwinin in Orenburg, trug einen langen Bart und hatte seine Muttersprache fast vergessen. Im Jahre 1838 starb ein reitender Jäger Napoleons als uralischer Kosak. Er wollte nicht heimkehren, weil ihn dort doch niemand mehr kenne. In Orenburg lebte noch einer, der mit Napoleon in Ägypten war. Für die eventuell noch vorhandenen französischen Gefangenen in Rußland zeichnete Louis Bonaparte 2000 Franken.

Griechenland. Griechenland schien allmählich ruhiger zu werden. Mit großen Feierlichkeiten wurde die Grundsteinlegung der neuen Universität zu Athen begangen. Doch zeigte sich in manchen Zufällen die Antipathie der Hellenen gegen die Bayern. Auch in der nächsten Umgebung des Königs wurde gegen ihn konspiriert, und zwar von Deutschen wie von Engländern, besonders aber von Russen. Durch russischen Einfluß wurde gegen die Universität intrigiert, durch russischen Einfluß wurde der edle griechische Priester Theophilos Kaïris vom Patriarchen zu Konstantinopel exkommuniziert, nachdem er sich schon unter Kapodistrias den Haß der Russen zugezogen und es nun gewagt hatte, auf der Insel Andros ein Orphanotropheion (Waisenhaus) von Hellas zu errichten. Da trotzdem die Popularität Kaïris' stieg, zwang der russische Klerus die Regierung, das Orphanotropheion zu schließen und den Priester Kairis nach Athen zu berufen, um sich vor dem heiligen Synod wegen Atheismus und Unglauben zu verantworten. Trotz der Bewegung des Volks, das „seinen Meister, seinen Vater, den Weisen Griechenlands" verteidigen wollte, wurde Kaïris aus dem Königreich verbannt.

Im Peloponnes erhob sich wieder neben dem mittelalterlichen Mistra ein neues Sparta.

Türkei. Der Sultan wollte nicht länger mehr die Insolenz seines rebellischen Paschas von Ägypten ertragen; dieser verweigerte den Tribut, verjagte die türkischen Wächter vom Grabe des Propheten, maßte sich alle Rechte der Souveränität an, empörte die Provinzen von Bassorah und Bagdad. So ließ denn der Sultan seine Flotte auslaufen und sein Heer marschieren. Die beiden Heerhaufen trafen sich auf der Ebene von Nezib mit ziemlich gleichen Aussichten; aber die Energie des ägyptischen Paschasohnes Ibrahim und einige taktische Fehler der Türken ließen die Schlacht mit einer entscheidenden Niederlage der Truppen des Sultans enden. Das war am

24. Juni. Bevor diese Kunde noch nach Konstantinopel kam, war Sultan Mahmud am 30. Juni im 55. Lebensjahr gestorben: einer der merkwürdigsten Sultane, reformeifrig, Vernichter der Janitscharen, aber unglücklich in allen seinen Unternehmungen, gegen Griechen, Russen, Franzosen, Engländer und Ägypter. Mahmud II. war der 30. Herrscher vom Stamme Osmans und der 24., der in Konstantinopel, seit es 1453 erobert wurde, regierte.

Im folgte sein Sohn Abdul-Medschid; er wurde nach alter Sitte am 11. Juli mit dem Schwert Osmans umgürtet. Der Niederlage des türkischen Landheeres folgte ein noch ärgerer Schicksalsschlag. Der Kapitan-Pascha der türkischen Flotte ging zu Mehemed von Ägypten über und lieferte ihm am 14. Juli die ganze Flotte aus. Mehemed verlangte als Preis dieser Erfolge die erbliche Herrschaft nicht nur über Ägypten, sondern über alle von ihm in Besitz genommenen Provinzen. Damit wäre nun wohl das Ende des osmanischen Reiches besiegelt gewesen; und Rußland hatte auch nicht übel Lust, sofort das Erbe der Türkei anzutreten. Dem aber widersetzten sich die übrigen Großmächte aufs entschiedenste; nicht aus Liebe zu den Türken, sondern weil man den Russen nicht Konstantinopel überlassen durfte. Die Anschauung, daß der Balkan nur den Balkanvölkern gehöre, jenen Völkern, denen die Türken im 15. Jahrhundert die Herrschaft entrissen hatten, diese Anschauung war damals noch nicht reif und ist es auch heute noch nicht. Da aber eine Teilung der Türkei, vor allem die Zuteilung Konstantinopels unter solchen Verhältnissen eine unlösbare Frage blieb, so galt es vorläufig, das osmanische Reich noch mit europäischer Hilfe aufrechtzuerhalten, bis es so schwach wurde, daß sein Zusammenbruch niemanden mehr schädigte. Das war die europäische Politik bis auf den heutigen Tag. Zu dieser Politik wurde damals auch Rußland von seinen Verbündeten gezwungen. Schon am 27. Juli konnte die europäische Pentarchie, die Gesamtheit der fünf Großmächte in einer Note an die Pforte erklären, man sei über die orientalischen Fragen völlig einig, man lade daher die Pforte ein, keine selbständige Entscheidung zu treffen.

Der neue Sultan tat ein übriges, um sein Reich zu reformieren, indem er ihm in feierlicher Versammlung von Gülhaneh[1]) eine Art Magna Charta verlieh: Zusicherung gleicher und gerechter Besteuerung, gleicher Verpflichtung zum Kriegsdienst, öffentlicher, willkürloser Justiz, Aufhebung der Konfiskationen und der Bestrafung unschuldiger Erben von Verurteilten. Dieser „Hattischerif von Gülhaneh" war freilich ohne radikale Reorganisation aller türkischen Verhältnisse völlig unausführbar, obwohl ihn der Sultan und seine Großwürdenträger in dem Saal, der den ruhmvollen Mantel des Propheten bewahrte, feierlich beschwor und allen Provinzpaschas ans Herz legte. Gülhaneh.

In Serbien mußte Milosch Obrenowitsch einer Revolution weichen; man beschuldigte ihn, eine Insurrektion angezettelt zu haben, um sich der Verfassung und des Senats zu entledigen. Er mußte zugunsten seines Sohnes Serbien.

[1]) Rosenhaus im Serail zu Konstantinopel.

Milan abdanken. Diesem folgte sogleich nach seinem frühen Tode sein jüngerer Bruder Michael. All dem lag russischer Einfluß zugrunde. Milosch war zu selbständig geworden, er hatte sich zu große Verdienste um sein Volk erworben; das wurde dem russischen Protektorat abträglich.

Amerika. Der nordamerikanische Kongreß erließ mit großer Majorität eine Resolution gegen die Sklaverei, aber ohne Wirkung, da die einzelnen Staaten in dieser Beziehung suverän waren. Indes dauerten die Feindseligkeiten mit den Indianern fort.

Auch die Handelskrise dauerte fort trotz aller angewandten Mittel. Im Oktober fiel die Philadelphiabank; die Bank der Union stellte ihre Barzahlungen ein. Dabei war man völlig ratlos über die Mittel, aus diesen Schwierigkeiten herauszukommen. Es erschien geradezu rätselhaft und paradox, daß die industriellsten Völkerschaften, die Briten und die Anglo-Amerikaner, im Besitz unermeßlichen Reichtums, gerade in ihrem Überfluß Keime zu Katastrophen fanden, die periodisch wiederkehrten, die gewerbtätigste Klasse trafen und doch keine verwertbaren Erfahrungen für die Zukunft zu bieten schienen. War zu viel Gold oder zu viel Papier die Schuld? Man schob die Hauptschuld auf die Konkurrenz, den Wetteifer der Banken, auf den Schwindelgeist der Zeit, der durch den Überschuß der Staatseinnahmen gesteigert wurde. Allerdings war indessen die Staatsschuld wieder auf zweihundert Millionen Dollars angewachsen, viele öffentliche Bauten lagen unbeendigt, nutzlos und zinsenfressend da. Die Unionsbanken hatten große Verluste.

Männer von gelehrter Bildung wurden als „Metaphysiker" nicht gerne zu praktischen Staatsämtern in der Union zugelassen.

Nach Beilegung des Konflikts mit Frankreich hatte Mexiko noch durch innere Krisen zu leiden. Texas bewahrte seine Unabhängigkeit gegen Mexiko. Da aber der neuen Republik die Frauen fehlten, versprach sie ein Landlos jeder Frau, die sich im Verlauf des Jahres mit einem anerkannten Bürger vermähle.

Der Krieg zwischen Chile und Peru ward nach argen Verwüstungen beigelegt. Dafür löste sich die perubolivianische Konföderation wieder auf. Revolten erschütterten das brasilianische Reich, Bürgerkriege die argentinische Republik, Unruhen und Kämpfe die übrigen amerikanischen Staaten.

China. Auf China waren nun die Blicke aller Welt gerichtet. Das schon im März nach Kanton gelangte Edikt des kaiserlichen Kommissärs zu Taonquang schärfte das Opiumverbot neuerlich ein und führte eine sehr scharfe Sprache gegen die Engländer. Nach Aufzählung der ihnen bewilligten Handelsvorteile hieß es: „Seid ihr dankbar für diese Begünstigungen? Dann müßt ihr die Gesetze achten und, indem ihr euren Vorteil verfolgt, andern nicht schaden. Warum aber führt ihr das Opium in unser Land ein, das bei euch nicht im Gebrauch ist, betrügt dadurch die Leute um ihr

Geld und schadet ihrem Leben? Ich sehe, daß ihr durch diesen Trank das chinesische Volk seit Jahrzehnten verführt und getäuscht habt, und zahllos sind die Schätze, die ihr auf solche unrechtmäßige Weise erworben habt. Solches Betragen empört jedes menschliche Herz und ist durchaus unverantwortlich in den Augen der himmlischen Vernunft. Ich werde unverweilt ein kaiserliches Todesurteil gegen zwei oder drei unwürdige Leute unter euch nachsuchen und ihr Eigentum konfiszieren, andern zur leuchtenden Warnung." Das war der Anlaß der folgenden schicksalsschweren Ereignisse, die bis zum Opiumkrieg führten. — Der Anfang jenes Dokuments lautete: „Mögen die Kaufleute der Barbaren sich selbst fragen, ob zwischen Himmel und Erde noch ein Ort zu finden ist, der einen so vorteilhaften Handelsmarkt darbietet . . . Würden euch Fremdlingen unser Tee und unser Rhabarber entzogen werden, so verlöret ihr damit die Mittel, euer Leben zu fristen." — Die Engländer suchten sich damit auszureden, daß sie sagten, der Handel mit Opium sei wohl verboten gewesen, aber von China immer heimlich geduldet worden.

Liu, der kaiserliche Kommissär des „himmlischen Reiches", erließ ein Schreiben „an die königliche barbarische Viktoria, Königin einer unbekannten Insel, genannt England", worin ihr wegen ihrer Torheit und Bosheit der Text gelesen wurde, weil sie ihre barbarischen Untertanen nicht zwinge, die geheiligten Gesetze und Verordnungen, die er, der Schatten des mächtigen Kaisers, erlassen, zu beobachten. „Möge die Königin des genannten ehrenwerten Landes alle Umstände erwägen und uns Antwort erteilen. Unterlasset Lügen und Ausflüchte und suchet nicht, die Entscheidung zu verzögern! Wir stehen in ängstlicher Spannung auf den Zehen, eure Antwort erwartend. Dieser Brief ist geschrieben, auf daß die Königin von England es wisse und danach handle." — Die 20.000 abgeforderten Kisten Opium wurden von den chinesischen Behörden vernichtet. Als während der Zerstörung des Opiums ein Arbeiter einige kleine Stücke beiseiteschaffen wollte, wurde er sofort hingerichtet. Das vernichtete Opium war drei bis vier Millionen Dollars wert.

Der Teehandel schien nun in die Hände der Amerikaner überzugehen, so daß es, wie der Standard bemerkte, dahin kam, daß nach dem Sprichwort „John Bull die Kuh bei den Hörnern hält, während Bruder Jonathan die Milch nimmt".

Der nationale Aufschwung 1840—1843.

Das Jahr 1840.

Krieg des Sultans gegen Mehemed Ali von Ägypten. Judenverfolgung in Damaskus. Königin Viktoria und Prinzgemahl Albert. Oxfords Attentat. Sonderabkommen der vier Mächte. Sozialismus und Chartismus in England. Frost. Owen. Carlyle. Guizot und die Friedensidee. Abstinenzvereine. Thiers über die Rheingrenze. Die Befestigung von Paris. Cabets Ikarien. Reformbewegung. Louis Napoleons Putsch in Boulogne. Napoleons Leiche wird von St. Helena nach Paris überführt. Liszt. Mickiewicz. Friedrich Wilhelm III. †. Friedrich Wilhelm IV. Neue Ära. Kirchenfrieden. Zusammenkunft in Dresden. Militärisches Abkommen in Wien. Nationaler Aufschwung. Gutenbergfeste. Deutsche Kunstblüte. Ende des Karlismus. Espartero. Opiumkrieg.

Türkei. Nun zog sich die elektrische Spannung der Weltgeschichte über Ägypten zusammen und drohte von da aus Europa mit einem furchtbaren Kriegsgewitter heimzusuchen. Denn während die vier andern Großmächte auf Seite der Türkei standen, unterstützte Frankreich in jeder Weise den Standpunkt des Vizekönigs und bestärkte ihn in seiner trotzigen Haltung. Immerhin erklärte sich Mehemed Ali bereit, Arabien abzutreten, die türkische Flotte zurückzugeben, auf die heiligen Städte, auch auf Kreta zu verzichten, wenn man ihm nur außer Ägypten auch Syrien erblich zusprechen wolle. Aber die Engländer, im Bestreben, den übermütigen, siegberauschten Mehemed zu demütigen, erregten gegen ihn einen Aufstand der Drusen und Maroniten in Syrien und schlossen im Juli zu London einen Vertrag mit Österreich, Preußen und Rußland zur Stärkung der Türkei gegen den ägyptischen Feind. Darnach sollte Mehemed Ali nur Ägypten erblich behalten, das Land zwischen dem Roten Meer und dem See Tiberias aber nur auf Lebzeiten; auf alles übrige sollte er ganz verzichten. Zudem sollte sein ganzes Heerwesen nur einen Teil des türkischen bilden. Man zog Frankreich nicht dem Vertrage bei, da man wußte, daß es auf Ägyptens Seite stehen werde. Darüber war freilich die französische Regierung sehr empört und rüstete zu einem Krieg, befestigte Paris und reizte die Volksstimmung gegen die andern Großmächte, besonders gegen den nationalen Aufschwung in Deutschland.

Um so energischer setzten sich die vier Großmächte ein, ihren Stand- Ägypten.
punkt durchzusetzen. Als der Vizekönig den ihm von den vier Mächten gestellten Termin verstreichen ließ, ohne sich zu fügen, schifften die Engländer vor Alexandrien und nahmen einige ägyptische Handelsschiffe weg. Auf die Vorstellungen der Konsuln der vier Mächte beugte sich endlich der Vizekönig, zumal die vereinigten Engländer, Österreicher und Türken am 20. September Beyrut wegnahmen und Saida, das alte Sidon, erstürmten (27. September). Die Alliierten vollendeten ihren Erfolg durch die Besiegung Ibrahims Pascha bei Kaleb Medina am Eingang des Libanon unter Anführung des Hamburgers Jochmus (10. Oktober). Am 11. November mußten die Ägypter auch Akkon (Ptolemais) an die Verbündeten übergeben. Daraufhin unterwarf sich Mehemed Ali unbedingt, erhielt aber Ägypten zugesichert.

Die Türkei wäre ohne Hilfe der Mächte gegenüber dem drohenden Angriff des unbotmäßigen Vasallen zusammengebrochen; sie hatte ja zudem unter Verschwörungen genug zu leiden. Der Sultan kränkelte; die Sultanin Valide ärgerte ihn durch Umtriebe. Der Mißbrauch, daß einzelne Zweige des Staatseinkommens an die Meistbietenden verkauft wurden, sollte nun abgeschafft werden; eigens angestellte und besoldete Beamte sollten nach zivilisierter Art die öffentlichen Einkünfte erheben und verwalten. In den höheren Stellen fanden große Veränderungen statt; einige von Mehemed Ali bestochene Staatsbeamte wurden abgesetzt.

Mehemed Ali war bereit, Ägypten wie im Mittelalter zum Schauplatz eines großen Transithandels zu machen; aber er erlaubte der ostindischen Kompanie nicht, Suez militärisch zu besetzen; denn dies wäre soviel Suez.
gewesen, als ihr die Schlüssel Ägyptens zu übergeben und zu ihren Gunsten abzudanken. Auch würde Frankreich dagegen protestiert haben. Mehemed Ali war übrigens stolz darauf, als Türke und nicht als Araber zu gelten; darum wünschte er auch gar nicht, sich von der Türkei zu trennen und etwa ein arabisches Reich zu errichten.

Vorschauende Politiker erkannten bereits, daß die Formel der Erhaltung des türkischen Reiches nur bedeute, daß keine der Großmächte einen Teil des zerfallenden Reiches erwerben dürfe; wohl aber werde der naturgemäße Zerfall des Reiches die uralten Nationen wiedererwecken, so daß sie sich als Individualitäten konstituieren und aus dem haltlos gewordenen Gemisch aussondern könnten.

Man schrieb bereits in England: „Die Bande, welche Ägypten an Großbritannien knüpfen, werden mit jedem Jahr enger, denn es muß bald unsere große Fahrstraße nach Indien werden; ehe aber Ägypten nicht ein Teil des britischen Kolonialreiches ist, geht diese Straße durch die Tore eines möglichen Feindes."

Während man dem Zusammenbruch des türkischen Reiches mit Sicher- Juden.
heit entgegensah, stieg der Glaube an die Lebenskraft der Volksreligion des Islamismus, der durch die türkische Herrschaft nur korrumpiert worden sei.

Sowohl in Damaskus wie in Rhodus wurden die Juden des Christenmords beschuldigt. In Rhodus verschwand ein Christenknabe im Juden-

quartier, in Damaskus ein Mönch, der Kapuziner Pater Thomas. Als der Oberrabbiner von Smyrna Pincas de Segura bewies, daß in den jüdischen Gesetzen nirgend der Menschenmord oder Blut zum Passahmahl geboten sei, erhoben sich gegen ihn mehrere Juden in Smyrna und fragten, wo denn so viele andere Vorschriften der Rabbiner gesetzlich begründet seien; sie wünschten durch einen Hattischerif aus der Knechtschaft der Rabbiner erlöst zu werden, die jeden Gegner bis zum Tode verfolgten; allerdings versicherten sie auch, niemals gehört zu haben, daß Menschenopfer in diesen Rabbinergesetzen geboten würden. (Allgemeine Zeitung, 19. Mai.) Der Franzose Cremieux verteidigte seine orientalischen Glaubensgenossen, beschuldigte aber dafür, wie ihm der Univers vorwarf, die Andersgläubigen des Mordes. Die Ansichten waren geteilt. Ein Artikel der Allgemeinen Zeitung (13. September) sprach sich entschieden für die Schuld der Juden aus. Cremieux und Moses Montefiore eilten in den Orient zur Hilfe der bedrängten Juden.

England. In England legte das Publikum seine Teilnahme an der Hochzeitfeier der Königin unter anderm auch durch viele gleichzeitige Heiraten an den Tag. Das Signalement des Prinzgemahls erwähnte auch seines schmalen, kurzen Schnurrbarts. Prinz Albert schnitt sich übrigens bald darauf zur großen Freude der englischen Damen, denen Schnurrbärte zuwider waren, sein Schnurrbärtchen ab. Der Morning Herald machte den Witz, es solle zu Ehren der Vermählung eine Münze von „anderthalb Sovereigns" im Wert geschlagen werden. Das Publikum trug lilienweiße Schärpen und Bänder mit Kronen, Liebesknoten, Rose, Klee und Distel u. s. w. Die Trauungsfeier fand am 10. Februar statt. Die Herabsetzung der Apanage auf 30.000 Pfund, das schmutzige („dirty") Tausend, gab zu manchen Witzen Anlaß. In übertriebenem Puritanismus meinte der „Satyrist",
Hochzeit. man sollte eine christliche Ehe nicht zu einem lärmenden Schaugepränge machen; „denn, wenn schon die Ehe im Paradies eingesetzt sei, so knüpften sich doch dualistische Betrachtungen daran, die mit dem Engel im Menschen weniger als mit dessen animalischem Element zu tun haben". Eine bodenlose Verkennung der sakramentalen Bedeutung der Ehe.

Als das Parlament darüber stritt, ob man dem Prinzen Albert eine Apanage von 100.000, von 50.000 oder 30.000 Pfund geben solle, erklärte sich ein gewisser Isaac Tomkins in seinem Patriotismus bereit, die Königin mit 10.000 Pfund jährlich zu heiraten und so dem Land eine große Ausgabe in diesen bedrängten Zeitläuften zu ersparen.

Die Protestanten hatten sich geärgert, daß die Königin in der Thronrede den Protestantismus ihres Bräutigams nicht genügend betont habe. Der „Examiner" spottete, die Königin hätte eigentlich sagen sollen: „Mylords und Gentlemen! Seit Sie das letztemal versammelt waren, hab' ich meinen protestantischen Entschluß erklärt, mein protestantisches Ich in protestantischer Ehe zu verbinden mit dem protestantischen Prinzen Albert vom protestantischen Sachsen-Koburg und nicht minder protestantischen Sachsen-Gotha! Ich flehe in Demut, daß der Gott der Protestanten diesen protestantischen Bund segnen und ersprießlich machen wolle für die protestantischen Interessen meines

protestantischen Volks sowohl als für mein protestantisches häusliches Glück. Es wird für mich eine protestantische Quelle des lebhaftesten protestantischen Vergnügens sein, den protestantischen Entschluß, den ich protestantischerweise gefaßt, ebenso protestantisch von dem protestantischen Teil meines Parlaments gutgeheißen zu finden."

Beim ersten Lever der Königin 19. Februar erschien auch „im schwarzen Talar und Perücke, voll männlichen Anstandes, der alte Agitator O'Connell und lächelte freundlich dem königlichen Paare zu".

Attentat. Am 10. Juni wurde auf die Königin und ihren Gemahl bei einer Spazierfahrt ein Mordversuch gemacht. Die beiden Kugeln trafen aber nicht ihr Ziel. Der Verbrecher war ein junger Kellner Edward Oxford aus Birmingham. Man fand bei ihm den Verfassungsplan einer geheimen Gesellschaft „Das junge England", eine Liste von 26 Decknamen und verdächtige Briefe. Er äußerte republikanische Ansichten und seinen Unwillen, daß England von einem Weib regiert werden solle.

O'Connell beschuldigte ziemlich unverblümt die Orangisten als geistige Urheber des Attentats, ebenso die Tory-Presse: die dreifarbigen schurkischen Times, die scheinheilig ungläubige Post, den boshaft geifernden Herald und den bluttriefenden Standard. Haben diese Blätter nicht Tag auf Tag die schamlosesten Verleumdungen gegen die Königin losgelassen? Pariser Blätter gaben die Schuld der Affenkrankheit der Zeit: die Verbrecherromane der Sand, Balzac, Dumas und Sue haben die Köpfe der Jugend und der Weiber verschroben. Tatsächlich hatten manche Orangisten die Einführung des salischen Gesetzes betrieben, um die Erbfolge der Prinzessin Viktoria zu übergehen, und dazu die Armee zu verführen gesucht. „Oxford sang auffallend in diesem Tone, seine Pistolen waren mit Orangenkernen geladen." Whigs und Tories warfen sich gegenseitig das Komplott vor, mit dem Unterschied, daß man den Tories vorwarf, sie hätten mit Kugeln, den Whigs, sie hätten ohne Kugeln schießen lassen. — Oxford wurde von der Jury für nichtschuldig wegen Wahnsinns erklärt.

In der Thronrede vom 11. August machte die Königin diese wichtige Mitteilung: „Ich habe mit dem Kaiser von Österreich, dem König von Preußen und dem Kaiser von Rußland Maßregeln verabredet zur dauernden Pazifikation des Ostens, zur Aufrechthaltung der Integrität und Unabhängigkeit des osmanischen Reiches und dadurch zur Vermehrung der Sicherheit des europäischen Friedens." Frankreich war, wie gesagt, von dieser Vereinigung ausgeschlossen. Palmerston bezeichnete es als den Zweck und Erfolg des Bündnisses vom 15. Juli, daß dadurch das gefährliche Sonderabkommen Rußlands mit der Pforte aus der Welt geschafft wurde. Die Zuziehung Frankreichs hätte die heikle Sache kompliziert und vielleicht zum Scheitern gebracht.

Die Kolonisation Neuseelands machte die entscheidenden Fortschritte. Die englische Regierung erwarb das Gebiet der Eingebornen und

nahm es in Besitz. Vor der Ankunft der Europäer war das Land nichts wert und die Stämme konnten anfangs nicht begreifen, daß man Land kaufen könne; es sei ja allgemein wie Wasser und Luft; nun drängten sie sich zum Verkauf des für sie anscheinend wertlosen Gutes.

Der „Standard" schrieb sehr treffend: „Daraus, daß England in seinen jetzigen Streithändeln mit China (Neapel und den Vereinigten Staaten) das Recht auf seiner Seite haben mag, folgt noch keineswegs, daß unsere Politik untadelig ist. Völker wie Individuen werden sehr selten in Händel verwickelt, ausgenommen durch ihre eigene Torheit ... Es gehört eine gewisse Genialität in der Stümperei dazu, einen armseligen Streit um einen armseligen Handelsartikel zum Anlaß eines Krieges zu machen. Handelsstreitigkeiten sind vernünftigerweise durch Handelsoperationen auszutragen."

England hatte mit inneren Parteiungen zu schaffen. Ein Geistlicher der anglikanischen Kirche bezeichnete die Iren, Priester und Laien, Peers und Bauern, als größte Feinde Englands, als Fremdlinge durch Blut, Sprache und Religion, als Wilde, wilder denn die Neuseeländer. „Mit ihnen Krieg bis aufs Messer! Die Bibel wehrt uns, Diener des Friedens zu sein." O'Connell wies diese Angriffe kräftig zurück.

Sozialismus. Trotz der vielen Mißerfolge nahm der Chartismus und Sozialismus noch überhand. Die Korporationsbill gab nach vielfachen Verbesserungen, Abschwächungen, Einschränkungen den Gemeinden Irlands ähnliche Rechte, wie sie England besaß. Der Kampf um die Korngesetze tobte in den Versammlungen immer fort.

Die hochkirchlichen Kreise zeigten sich sehr unruhig über die Fortschritte des Sozialismus in Liverpool, Birmingham, Sheffield, besonders da R. Owen, „das Haupt dieser atheistischen Sekte", durch Lord Melbourne der „jungen, arglosen Königin" vorgestellt worden war. Owen hatte sich einer Lehre des Sozinianismus oder Unitarismus zugewandt, der Leugnung der Trinität.

Über den Chartisten John Frost und seine Genossen wurde wegen ihrer hochverräterischen Unternehmung vom Jahr 1839 am 16. Januar 1840 dies Urteil gefällt: „Der Spruch des Gesetzes ist, daß ihr von hier an den Ort, von wannen ihr gekommen, gebracht, von da auf einer Schleife nach dem Hochgericht gezogen und daselbst am Halse gehängt werdet, bis ihr tot seid. Möge der Herr sich eurer Seelen erbarmen!" Die Chartisten setzten sich aber für die Begnadigung ihres Führers Frost sehr entschieden ein. Bei einer Versammlung sprach James Ayres: „Ehe Frost den Leidenschaften einer schlechten Faktion geopfert wird, will ich lieber England von einem Ende bis zum andern in Blut und Flammen sehen. Ehe Frost am Galgen hängen soll, will ich lieber Lord Melbourne daran hängen sehen. Begnadigt die Königin nicht die edlen Märtyrer unserer Sache, dann soll im Lande Blut fließen wie Wasser und ihr Hochzeitstag soll ein allgemeiner Trauertag werden." Frost wurde deportiert.

Carlyle. Carlyle, der bekannte Freund Goethes und Verehrer der deutschen Literatur, machte den Chartismus zum Gegenstand eines eigenen Werkes;

er hielt es für notwendig, daß das Parlament den Zustand des Landes in ernstliche Beratung nehme. Seine Schrift kam besonders den Liberalen ungelegen, weil er Schwächen des englischen Staatslebens berührte, die man lieber unter Parteiphrasen und Tiraden verdeckt hielt.

Philpotts, der Bischof von Exeter, sprach im Oberhaus gegen Owens Sozialismus und die blasphemische „Sozialistenbibel". Er übergab dem Oberhaus eine Petition von 4000 Kaufleuten und Fabrikanten in Birmingham gegen die Fortschritte der Sekte der Sozialisten oder, wie sie sich selbst lieber nannten, der „Gesellschaft religiöser Rationalisten". Deren abenteuerliche Perfektibilitätspläne trafen mit den bereits verschollenen Tendenzen des Saintsimonismus und des jungen Deutschland zusammen, sie unterschieden sich nicht sehr von dem allerdings puritanisch gefärbten Chartismus. Zahlreiche Pamphlete verbreiteten die Ansichten Robert Owens, der jetzt 70 Jahre alt war und durch seinen Sohn unterstützt wurde. Owen schien sich immer mehr von seiner ehemals friedlichen Richtung der Gewaltmethode zuzuwenden. Er schrieb „Das Buch der neuen sittlichen Welt"; darin leugnete er alle moralische Zurechnung, da der Mensch nur das Produkt der Umgebung sei; er verwarf die Ehe, das Eigentums- und Erbrecht, den Offenbarungsglauben, die Unsterblichkeit der Seele; alle Anstrengungen der Menschen sollten bloß auf Verbesserung des einzig sicheren diesseitigen Lebens gerichtet sein. Es gab reiche Anhänger, die zu Manchester für die Gesellschaft eine sogenannte Wissenschaftshalle zum Zweck ihrer Vorträge erbauten. Lord Brougham suchte die Vorwürfe gegen Owen abzuschwächen. Der Erzbischof von Canterbury hob hervor, der Sozialismus dürfe jetzt nicht mehr als eine so wenig beachtenswerte Absurdität erscheinen, wie noch vor wenigen Jahren, wo man allerdings auch Owen bloß für einen lächerlichen Schwärmer gehalten, dessen Lehren niemals Anhänger finden könnten. Seitdem habe sich die Sache sehr geändert: Owen stehe jetzt an der Spitze eines Vereins, der Güter angekauft hat, welchem Geld genug zu Gebote steht, um Bauten zu unternehmen, Missionäre zu besolden und die Pest seiner Grundsätze zu verbreiten. Der Prälat bezeichnete als Hauptlehren des Sozialsystems: Gemeinschaft des Eigentums und der Weiber, Fatalismus und Aufhebung aller moralischen Pflichten, Belohnungen und Strafen. Owen sah das Übel in der Konkurrenz und stellte ihr die Kooperation, die Union entgegen: so versprach er allen Menschen behagliches, genußreiches Leben, gleich dem der englischen Bischöfe. Darum fielen ihm die Armen so eifrig zu. Owen.

Den Mißerfolg der höchst gefährlichen Chartistenbewegung schob man auf den dem englischen Volk eingebornen unglaublichen Respekt vor der Polizei und vor dem Militär. Obwohl zwei Millionen Männer gegen die Regierung organisiert waren, liefen 5000 baumstarke Bursche, mit Äxten und Picken bewaffnet, vor einem halben Dutzend Rotröcke davon.

Es gab ein chartistisches Epos: „Ernst oder die politische Wiedergeburt" bereits 1837 anonym erschienen; der Verfasser suchte das sozialistische mit dem religiösen Element zu verbinden.

Lord Brougham hielt am 16. Januar eine Rede für Abschaffung des Kornzolls, worin er sagte: „Es gibt nichts Hochmütigeres, Brutaleres, Rüpelhafteres, Unausstehlicheres als das Benehmen jener mit dem Geldsack rasselnden Krämer- und Stockjobbernoblesse gegen die Arbeiter, die an Bil-

dung und echtem Menschenwert nicht selten über ihr stehen. In keinem Chartistenmeeting ward eine so heftige Sprache laut, wie die Kapitalokratie von Manchester sich erlaubte."

Skandalszenen im Repräsentantenhaus zu Washington gaben englischen Politikern Anlaß, vor der Einführung des allgemeinen Stimmrechts und einjähriger Parlamente zu warnen, wie das der Chartismus wollte.

In Irland, das nun auch seine Munizipalreform erhielt, beruhigte sich die Bevölkerung, die Verbrechen nahmen ab. Als die Assisen von Tipperary keinen Fall abzuurteilen hatten, verehrte altem Herkommen zufolge der Obersheriff dem Oberrichter ein Paar weiße Handschuhe.

O'Connell. O'Connell trat aber doch wieder schärfer für die Trennung der Union und gegen die Ulster-Assoziation ein. Er erklärte am 27. August zu Liverpool: „Ich will nicht das Reich zerreißen, indem ich für Trennung der Union agitiere; ich will nur den Widerruf jenes vor 40 Jahren angenommenen Parlamentsbeschlusses und die Wiederherstellung des 500jährigen natürlichen Zustandes getrennter Verwaltung." Er hielt seine Reden im grauen Repealer Friesrock mit Samtkragen und ließ sich diesen von seinem Schneider auf die Plattform reichen, indem er den schwarzen englischen Rock auszog.

O'Connell widmete den Times diese Verse: „Feile Presse ohne Parallele, Leiborgan der tiefsten Hölle, Lüge dein Gewerb, dein Drohn tierische Frechheit, Korruption; der Torysmus stinkt nach dir durch des ganzen Reichs Revier."

In Chelmsford hielt im September die protestantische Assoziation von West-Essex eine Versammlung, um „den beunruhigenden Fortschritten des Papsttums in England entgegenzuwirken".

Als ein anglikanischer Dechant aus der reichlich versorgten Familie Beresford in einer Versammlung äußerte, er wolle lieber mit anglikanischen Protestanten von Salz und Kartoffeln als mit den besten römischen Katholiken im Überfluß leben, bemerkte der „Examiner", das Haus Beresford habe sich bisher im Kartoffelessen weit weniger als in der Orthodoxie ausgezeichnet.

Guizot. Am Ostermontag, beim üblichen Festmahl, das die Munizipalbehörden der City im Mansion-House gaben, sprach der Franzose Guizot als Gast und als Gesandter Frankreichs einen Toast; darin hieß es: „Ihre Väter wären wohl erstaunt gewesen, hätte man ihnen gesagt, daß während eines Zeitraums von mehr als 25 Jahren die Gesandten, Minister, Repräsentanten aller Staaten Europas und Amerikas sich mit Ihnen alljährlich in diesem Saale versammeln werden, um der Freundschaft Englands zu genießen und Ihnen die Freundschaft der zivilisierten Welt zu versprechen. Es ist der tätigste und fruchtbarste Friede, herbeigeführt durch die Zivilisation, die Arbeit, die Gerechtigkeit und Freiheit. Hoffen wir, daß dieser Friede noch 25 Jahre und darüber daure, daß er nie unterbrochen werde, es sei denn für eine gerechte und unvermeidliche Sache. Möge so einst das ganze Menschengeschlecht in Geist und Herz vereinigt werden, denn wir alle sind Kinder Eines Gottes, der im Himmel thront." Das war ja das Thema der heiligen Allianz. Der Friede endete allerdings schon nach 15 Jahren.

Die englischen Friedensfreunde, Chartisten und Liberale, richteten auch eine Adresse an die französische Nation. Bei der Versammlung zu Manchester wurde eine Fahne aufgepflanzt mit der Aufschrift: „Allgemeines Stimmrecht und allgemeiner Friede!“

Der Dominikaner Mathew aus Cork setzte seinen religiösen Kreuzzug durch Irland zur Stiftung von Mäßigkeitsvereinen mit Erfolg fort. Tausende strömten ihm zu und leisteten kniend dieses Gelübde: „Ich verspreche mit göttlichem Beistande, solange ich ein Mitglied des Mäßigkeitsvereins bin, mich aller berauschenden Getränke zu enthalten, ausgenommen für ärztliche Zwecke, und sowohl durch Rat als durch Beispiel mein möglichstes zu tun, um auch andere vom Trunk abzubringen.“ Es waren, hieß es, schon über anderthalb Millionen diesem Bund beigetreten. Mathew.

Durch die Mäßigkeitsvereine des Dominikaners Mathew war im Vierteljahr ein Akziseausfall von 23.000 Pfund zu verspüren. Nach dem Beispiel Irlands bildete sich auch in Edinburgh ein „römisch-katholischer teetotalistischer Mäßigkeitsverein“ unter den Auspizien einiger Priester. Bei dem Essen in Manchester, wo 5000 Arbeiter gegen die Getreidegesetze demonstrierten, wo Cobden und O'Connell sprachen, wurde nur Wasser getrunken, selbst auf der Königin Gesundheit.

Die Polizei verhinderte ein Duell zwischen Louis Napoleon und dem Grafen von Leon, der für einen Sohn Napoleons galt. — Zu London war im Februar eine Art Bonapartischer Kongreß. Josef, Jerome und ihre beiden Neffen Louis Napoleon und Lucian Murat komplottierten offen und ohne Scheu zum Umsturz der Regierung Louis Philipps. Louis Napoleon war zum Kaiser ausersehen, die Hauptwürdenträger waren schon bestimmt.

Macaulay, der Kriegsminister und Historiker, besprach in der Edinburgh Review Rankes Geschichte der Päpste; man fand Macaulays Auffassung etwas zu römisch-katholisch. Raumers Briefe über Italien fand man im liberalen „Sun“ gar zu österreichisch.

Lady Morgan trat für die Emanzipation der Frauen ein in ihrem Roman „Das Weib und ihr Herr“. — Der Bildhauer Pitts vergiftete sich, weil er in der Konkurrenz um das Nelsondenkmal unterlag.

Bei Beratung der Bill über das literarische Eigentum sagte Sir Inglis, wenn früher ein solcher Schutz bestanden, so würden die Nachkommen Shakespeares jetzt an Rang und Vermögen der herzoglichen Familie Marlborough gleichstehen können.

In den Grundstein des riesenhaft geplanten Walter-Scott-Denkmals zu Edinburgh wurde eine Platte eingelassen, die den Ruhm des Dichters als des ersten nach Shakespeare verkündete. Die Kosten waren auf 12.000 Pfund veranschlagt; es war im gotischen Stil gedacht und sollte 180 Fuß hoch werden.

Wheatstones elektromagnetischer Telegraph wurde immer mehr verbreitet. Die Drähte befanden sich in eisernen Röhren. „Es ist jetzt kein Zweifel mehr, daß die Sache gelingen wird.“

Am 10. Januar trat die neue Penny-Briefpost ins Leben unter großem Zudrang des Publikums.

Die Kirchturmrennen (steeple chases) begannen in Mode zu kommen.

Von den Reisenden Dease und Simpson kam die Nachricht, daß sie im Laufe des Sommers 1839 die nordwestliche Durchfahrt entdeckt hatten, allerdings ohne Nutzen für den Verkehr.

Die Neuseeland-Kompanie in London lud auch durch deutsche Zeitungen Auswanderer aus der arbeitenden Klasse ein.

Das vom Grafen de Lisle erfundene und von der Regierung patentierte Verfahren der Holzpflasterung bewährte sich als zweckmäßig.

Wieder empfingen zwei Soldaten des schottischen Garderegiments die in England noch bestehende schmähliche Strafe öffentlicher Auspeitschung wegen Insubordination. Jeder mußte, an den Pfahl gebunden, im Anblick seines Bataillons, mit entblößtem Körper 200 Streiche aushalten, während die Trommeln gerührt wurden, um das Schmerzgeschrei zu übertäuben. Sie mußten beide nach vollzogener Strafe ins Spital gebracht werden.

Als in der Themse die Leiche eines unbekannten Mannes gefunden wurde, stellten sich zur Besichtigung nicht weniger als hundert Menschen ein, die alle einen Verwandten oder Freund vermißten.

Frankreich

Thiers hielt am 13. Januar in der französischen Kammer jene Rede, die ganz Europa und besonders Deutschland im tiefsten erregte. Er wies auf die Rheingrenze hin und empfahl die Allianz mit England, die auf die moralische Stärke der Prinzipien gegründet sei. „Wenn wir mit England sind, brauchen wir unsere Fahne nicht zu verstecken mit dem Wahlspruch: Gemäßigte Freiheit und Friede der Welt.“ Eine Zeitung spottete: „Wenn diese Rede nach England kommt, braucht sie nicht übersetzt zu werden; sie ist reines Englisch.“ Man machte darauf aufmerksam, daß bereits Chateaubriand in seinem „Kongreß von Verona“ die Revision der Traktate von 1815 zur Wiedergewinnung der Rheingrenze als eine Aufgabe der Restauration bezeichnete. Darauf soll ein Deputierter der Linken gesagt haben: „Hätten wir dies gewußt, so hätte es 1830 keine Revolution gegeben.“

Man unterschied die französischen Politiker in Revolutionäre, Bonapartisten, Oppositionsmänner, Juste-Milieu, pure Dynastiker, Legitimisten.

Rheingrenze.

Allen aber war gemeinsam das Streben nach der Rheingrenze, ob nun durch eine englische oder russische Allianz.

Man behauptete allerdings, daß Thiers nur deshalb den Kriegslärm erhob, um die Befestigung von Paris durchzusetzen, die ebenso gegen heimische Empörungen wie gegen fremde Invasionen dienen sollte. Diese Befestigung von Paris beschäftigte nun alle Gemüter. Die Frage war, ob man eine ausgedehnte Ringmauer, ob man detaschierte Forts errichten oder ob man beides verbinden sollte.

Thiers hatte schon zuvor erklärt: „Wir werden Beyrut bombardieren lassen, Alexandrien bombardieren lassen; aber wenn ein einziger russischer Soldat in Konstantinopel landet, werden wir den Krieg erklären.“

Lamartine wollte die orientalische Frage dadurch lösen, daß sich die Großmächte in streng geschiedene Protektorate über das wankende Reich teilten: eine Übertragung der Pentarchie auf den Orient.

Als der Prinz Joinville während seines Aufenthaltes in Konstantinopel eine Reise nach Trapezunt machen wollte, mußte er das französische Kriegsschiff verlassen und ein österreichisches Dampfboot benutzen gemäß den Verträgen über das Schwarze Meer.

Während der redseligen Adreßdebatten in der französischen Kammer ging durch die Nationalgarde am 12. Januar eine Bewegung zur Ausdehnung des Wahlrechtes; sie versammelte sich und suchte die Mitwirkung einiger Deputierten. Bei dieser Gelegenheit sagte Laffitte also zu den Nationalgarden, die ihn in seinem Haus besuchten: „Es ist mir süß, euch in diesem Haus wiederzusehen, das das Hauptquartier der Julirevolution war, jener unsterblichen Revolution, die bei allen Völkern hohe Sympathien erweckte und so in die Hände Frankreichs das Schicksal der Welt gelegt hat. Durch das Volk und für das Volk gemacht, hat diese Revolution dennoch nicht ihre Früchte gebracht. Indem ihr die Wahlreform verlangt, zeigt ihr euch treu dem Geiste der Julirevolution. Die notwendig gewordenen Reformen sind die besten Abwehrmittel der Revolutionen." Diese Bewegung der Nationalgarde war freilich gänzlich wider das Gesetz. Nationalgarde.

Bemerkenswert schien es, daß die Linientruppen eher Furcht oder Abneigung als Lust zum Straßenkrieg bezeugten, wenn keine Nationalgarden sie begleiteten. Die Nationalgarden aber unterstützten die neue Dynastie nur deshalb, weil der König die bestehende Ruhe sicherte und hiedurch die Industrie schützte, von der sie lebten. Hätte Karl X. die Pariser Nationalgarde nicht aufgelöst, so wären die Juliereignisse kaum eingetreten.

Man kam in Frankreich immer mehr zur Einsicht, daß die allzugroße Zentralisation, wie sie die Revolution eingeführt hatte, von Schaden war; es fehlten als Gegengewicht Provinzial- und Munizipaleinrichtungen.

Am 30. Januar kam der Prozeß des August Blanqui wegen des sozialistischen Maiaufstandes von 1839 zur Entscheidung. Die Anklage knüpfte die Verschwörung an jene vom April 1834 an, betonte aber die nunmehr offen gegen das Eigentum gerichtete anarchistische Tendenz. Blanqui wurde zum Tod verurteilt; die Strafe wurde aber unverändert in Deportation. Er wurde nach Mont St. Michel abgeführt. Blanqui.

In Sachen der bonapartistischen Verschwörung stellte das Gericht alle Untersuchungen ein und entließ die Verhafteten.

Der Abbé Constant, wegen allerlei Unzuträglichkeiten aus dem Seminar ausgestoßen, wurde der Vertreter eines theosophischen Kommunismus durch seine „Bibel der Freiheit" (1840). Alles gehört Gott, d. h. allen. Eigentum ist Usurpation, Menschenmord vom Anbeginn. Die Ehe soll aufhören. Gott ist die Liebe; wo die Liebe nicht dauert, hört auch die Ehe auf. In diesem Sinne schrieb Constant 1841 die „Assumption der Frau", einen entsprechenden Kommentar zum Hohenlied. Christus ist ihm der Zerstörer der verbrecherischen Welt, der Gott der Revolution. — Diese Theorien verteidigte auch Alfons Esquiros in seinem Evangelium des Volkes (1840), dem er 1841 eine Verteidigung folgen ließ, da er wegen Störung der Religion und der öffentlichen Moral belangt wurde. — Pecqueur bereitete durch mehrere Schriften dieses Jahres sein Hauptwerk vor: „Von der Republik Gottes" (1844). Ihm ist die wahre Orthodoxie die Charitas, die die Gütergemeinschaft überflüssig macht. Die Ehe ist wohl unauflöslich; aber die Kindererziehung eine Sache der Gemeinschaft. Kommunismus.

Den wirkungsvollsten Mittelpunkt fanden die kommunistischen Theorien der Zeit in Etienne Cabets „Reise nach Ikarien" (1840). Cabet Cabet.

war vom politischen Republikanismus und Carbonarismus zum Sozialismus übergegangen. Er schilderte sein soziales Ideal in jener idyllischen Utopie. Sie beruht auf der Gemeinsamkeit der Güter, der Arbeit und der Erziehung. Nicht nach Babeufs und seiner Anhänger Art will er die neue Gemeinschaft durch Verschwörung und Gewalt, sondern nur durch Diskussion und Propaganda errichten. In seiner Utopie gibt es kein Eigentum, kein Geld, keine Sonderarbeit, keinen Unterschied des Standes und Rangs; aber alles schwelgt in Reichtum, Gesundheit, Vergnügen, Biederkeit. Die Familie, die Ehe ist heilig; die Frauen arbeiten aber auch in den gemeinschaftlichen Werkstätten. Es gibt keine Verbrechen. Etwaige Schwierigkeiten löst das „Komitee". Im zweiten Teil gibt Cabet eine Weltgeschichte als beständige Annäherung der Menschheit an jenes Gemeinsamkeitsideal, seit den Juden, den Ägyptern, Kretern, Spartanern, Römern, seit Christus und dem Klosterleben bis zu den Herrnhutern und Quäkern. Er würdigt die Utopie des Thomas Morus, den Sonnenstaat des Campanella, Fénelons „Reise nach den Inseln der Lust". Sein kommunistisches Kredo besagt: alles ist Brüderlichkeit, unsere Wissenschaft, unser Prinzip, unsere Lehre, unser System. Die Brüderlichkeit ist alles in allem und für alle. Sie ist das wahre Christentum, die allgemeine Gewähr. — Um Cabet scharten sich die „ikarischen Kommunisten".

Seit 1840 entstand in Frankreich auch die politische und soziale Reformbewegung, die sodann zu den Ereignissen des Jahres 1848 und zur praktischen Sozialdemokratie führte. In dieser Richtung wirkte
Reybaud. L. Reybaud. Seine Schriften erhoben den Sozialismus aus bloßen utopischen Systemen zur Praxis des Lebens. Villermé gab eine lehrreiche Statistik des Arbeiterproletariats. Blanqui und der ehemalige Saintsimonist Michel Chevalier drangen auf Rettung des Arbeiters aus seiner verzweifelten Lage. S. Granger verlangte 1844: „Jedem nach seiner Arbeit"; später neigte er sich der theosophischen Richtung zu: „Das Evangelium vor dem Jahrhundert oder Prüfung der sozialen Lehrsätze, welche dem kirchlichen Unterrichte zugrunde liegen." Der praktischen Reform sind Ch. Noirets „Briefe an die Arbeiter" (1840 und 1841) und Adolf Boyers Schrift „Über den Zustand der Arbeiter und dessen Verbesserung durch die Organisation der Arbeit" gewidmet. Flora Tristan wirkte in ähnlicher Weise für eine „kompakte Union" der Arbeiter, für die „Legitimität des Eigentums des Arms", für das Recht auf Arbeit für alle Arbeiter und Arbeiterinnen, für das Recht auf moralischen, intellektuellen und professionellen Unterricht. Sie plante „Arbeiterpaläste" in jedem Departement, sie beklagte freilich die Brutalität und Bösartigkeit vieler Frauen des Volks, die einen glücklichen Haushalt selten machen. Hier sollte eine veredelnde Erziehung helfen.

Im Jahr 1840 begann auch das Journal „Die Werkstatt“ (L'Atelier), für die moralischen und materiellen Interessen der Arbeiter, mit dem Motto: „Wer nicht arbeiten will, soll nicht essen“, und der Entwicklung des Wahlspruchs: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Einheit.“ Daraus gehe das politische Prinzip der Souveränität des Volkes und das industrielle der Gesellschaftung hervor. Der Weg zum Ziel geht durch die Wahlreform, nicht aber durch den Kommunismus. Durch Assoziationen für Krankheits- und Unglücksfälle, durch Kreditbanken u. s. w. soll es den Kapitalisten unmöglich gemacht werden, von der Arbeit anderer zu leben; der Zinsfuß soll dadurch ins unendlich kleine vermindert werden. Der Staat soll das alles beginnen. Es wird keine absolute Gleichheit angestrebt, es genügt, daß jedem alle Wege offen stehen, damit jeder an den Platz gelangen kann, den ihm seine Werke bestimmen. Auch das „Atelier“ hatte ursprünglich eine gewisse religiöse Färbung. Seine Hauptgründer waren Buchez und P. Roux. — Villegarde knüpfte durch eine Übersetzung (1840) an Campanellas „Sonnenstaat“ an und an Morelly's „Codex der Natur“. — A. Hubert in seiner „Sklaverei des Reichen“ (1845) verstand unter Freiheit die Herrschaft der Arbeit über das Kapital.

Bei den Banketten der Radikalen Ende Juni und 1. Juli 1840 in Belleville bei Paris traten wieder die Ideen Babeufs offen zu Tage. Als ein Redner die Versammelten aus Versehen mit „Meine Herren“ ansprach, wurde er ausgezischt. Die Toaste waren frei; sie galten der Emanzipation der Völker, der Gemeinsamkeit, der Gleichheit, gegründet auf den Prinzipien des Lykurg, Jesus Christus, Babeuf und Rousseau, der Abschaffung der Todesstrafe, den politischen Gefangenen, dem allgemeinen Wahlrecht, der gleichen Verteilung von Arbeit und Genuß, der Abschaffung des Eigentums, dem Fluch für Tyrannen und Ausbeuter.

St. Helena.

Endlich (am 25. April) wurde der immer wiederholte Antrag, Napoleons Überreste aus St. Helena nach Frankreich zu überführen, von der Regierung nicht mehr abgewiesen, obwohl sie freilich fürchten mußte, daß dies den Bonapartisten und vor allem gewissen Mitgliedern der Familie Napoleons Anlaß zu Umtrieben geben werde. Die englische Regierung war längst bereit, dazu ihre Einwilligung zu geben. Bereits wurde am 5. Mai die Totenfeier Napoleons mit besonderer Andacht begangen. Der Prinz von Joinville sollte mit einer Fregatte die Überführung aus St. Helena bewerkstelligen.

Freilich bemerkte die Gazette de France: „Die Maßregel ist unerklärlich. Warum holt ihr die Gebeine Napoleons, während ihr sein Blut verbannt? Will man mit dieser Apotheose die Liebe zum Despotismus ausdrücken? Die Dankbarkeit Frankreichs gegen einen großen Sieger? Aber seine Siege hatten nur die beiden größten Niederlagen zur Folge, die Frankreich je erlitten, die zweimalige Einnahme der Hauptstadt. Napoleon war ein Eroberer, der nicht nur seine eigenen Eroberungen, sondern auch die der Republik verloren hat. Seit fünfzig Jahren ist uns nichts geblieben als Algier. Darum sollte man vielmehr die Asche Karls X. holen, denn ihm verdankt Frankreich eine neue große Provinz.“ — Der National meinte, es

wäre viel poetischer gewesen, die Gebeine Napoleons in St. Helena zu lassen. — Lamartine warnte vor jener schrankenlosen Verzückung, die da dem Volke den Wahn geben könnte, daß alle Tyrannei und Verhöhnung des Gesetzes und der Volksrechte durch glänzende Waffentaten geheiligt werde. Er hielt diese Ausgaben der „Napoleonischen Ideen" zu 500.000 Exemplaren, diese Anbetung des Erfolgs, diese dem glücklichen Despotismus bewilligte Indemnität für eine große Gefahr für den öffentlichen Geist. Man sagt damit dem Volk: Nichts ist populärer als der Ruhm. Seid berühmt und tut dann, was ihr wollt! Gewinnt Schlachten und zertrümmert dann die Institutionen des Landes! — Da der Kredit, den die Regierung beanspruchte, zu klein schien, eröffnete man eine Subskription zu den Mehrkosten der Überführung; sie wurde zu einer Galerie napoleonischer Eitelkeiten und fiel doch sehr armselig aus. Die Regierung ließ durch Rémusat erklären: „Das Kaiserreich existiert nicht mehr, die Ideen, die Institutionen des Kaiserreichs werden nicht wieder erstehen. Aber die Monarchie von 1830 umgibt sich gern mit allen Arten des Ruhms Frankreichs."

Man erzählte, Prinz Louis Napoleon sei willens, ein Schiff zu mieten und mit seinen Anhängern auch nach St. Helena zu fahren; aber man suchte das durch die englische Regierung zu verhindern. Dagegen durfte Graf Bertrand am 4. Juni mit großem Pomp dem König Louis Philipp die Waffen Napoleons überreichen, sehr zum Mißvergnügen der Bonapartisten.

Auffallend war die Flauheit, mit der bei der Musterung der Nationalgarde am 14. Juni der König empfangen wurde. Man schien dies Königtum als ein „notwendiges Übel" zu ertragen, da man nichts Besseres an die Stelle zu setzen habe, und weil es die Ruhe im Lande aufrechterhalte und so mache, daß die Pariser Geld verdienen. Wiederum wurden ungemeine Anstalten zur Sicherheit des Königs gegen mögliche Attentate gemacht.

Bei der Totenfeier für die Julikämpfer wurde die Trauermusik von Berlioz aufgeführt.

Louis Napoleon in Boulogne.

Louis Napoleon überraschte die Welt durch einen zweiten Umsturzversuch; die Zeit, da man Napoleons Leiche aus St. Helena mit so großer Feierlichkeit abholte, war sehr gut gewählt; sonst aber waren die Vorbereitungen höchst unzulänglich. Er hatte ein Dampfboot gemietet und war auf ihm von London aus mit nicht mehr als fünfzig angeworbenen Leuten ausgefahren; beim Dorf Wimereu, zwei Stunden von Boulogne, landete er; der kleine Haufe überwältigte die Zollwache und zog morgens 5 Uhr den 6. August mit dem Ruf: „Es lebe der Kaiser" in Boulogne ein. Dort verteilte man Proklamationen und Fünffrankstücke. Eine Proklamation begann: „Soldaten, Frankreich ist geschaffen zum Befehlen, und es ist unterwürfig. Die euch regieren, möchten den Soldatenstand, diese Blüte des Volkes, erniedrigen. Ich bringe euch die Adler von Arcole, Austerlitz, Jena zurück. Der große Schatten des Kaisers Napoleon spricht zu euch durch meine Stimme. Zu den Waffen! . . ." Der Aufruf an die Bewohner des Departements besagte: „Die sterbliche Hülle des Kaisers und sein Adler kommen mit Gefühlen der Liebe und Versöhnung aus dem Exil

zurück. Seid die Ersten, unsere Standarte von Austerlitz willkommen zu heißen! Habt Vertrauen zu meiner providenziellen Sendung!"

Am tollsten lautete ein anderer Aufruf: „Prinz Napoleon im Namen des französischen Volkes verfügt wie folgt: Die Dynastie der Bourbons von Orleans hat aufgehört zu regieren. Die Kammern sind aufgelöst. Herr Thiers ist zum Präsidenten der provisorischen Regierung bestellt, Marschall Clausel zum Oberbefehlshaber der Truppen. Napoleon." Dazu noch folgendes: „Franzosen, die Asche Napoleons kehrt in das wiedergeborne Frankreich zurück. Keine heuchlerische Huldigung soll sie entweihen. Der Ruhm und die Ehre Frankreichs, mit mir verbannt, sollen wieder unter euch wohnen. Ich will nicht rasten, bis ich das Volk wieder eingesetzt haben werde in sein Recht."

Aber all das machte wenig Eindruck; von den Soldaten ging nur ein einziger Offizier, der im Einverständnis war, zum Prätendenten über. Die Behörden versammelten sich, die Nationalgarde griff zu den Waffen. Als der Prinz sah, daß nichts zu machen sei, zog er sich wieder zurück. Aber da für den Fall des Mißlingens alle Vorkehrungen unterlassen waren, fiel er mit seinen Begleitern in die Hände der Verfolgenden. Bei ihm waren Graf Montholon und Sohn, General Voisin und Oberst Parquin.

Die Gefangenen wurden zuerst nach Ham, dann in die Conciergerie nach Paris gebracht. Wäre der Prinz statt mit 50 mit 300 Mann gelandet, so wäre sein Streich vielleicht geglückt. Er hatte sich auch offenbar auf unzuverlässige Leute verlassen. Dagegen hatte man zu viel von einem läppischen Theatertrick erwartet: ein abgerichteter Adler hätte sich auf den Hut des Napoleoniden niederlassen sollen. Die Regierung befand sich in nicht geringer Verlegenheit; denn keine Art von Exekution gegen den Prinzen paßte zu den bevorstehenden Feierlichkeiten der Rückkehr der Asche seines Oheims.

Des Prinzen Aussehen, klein, blondhaarig mit blondem Schnurrbart, ohne Ähnlichkeit mit dem Kaiser, ohne besonderen Ausdruck, war nicht bedeutend, wohl aber seine Verteidigungsart, besonders der Hinweis auf das durch ein Plebiszit autorisierte Kaisertum, dessen Erbe er sei; das Königtum von 1830 sei weniger fest fundiert. Der Ankläger rief ihm freilich zu: „Das Schwert von Austerlitz ist zu schwer für Eure Hand." Der Verteidiger Berryer gab den Pairs des Pairsgerichtshofes zu verstehen, daß sie, die fast alle ihre Würden vom Kaiser empfangen, hier nicht richten dürften. Hätten sie sich dem Neffen widersetzt, wenn er gesiegt hätte? — Louis Napoleon hielt sich im übrigen an die „Napoleonische Idee": „Alles für das Volk, nichts durch das Volk."

Es wurde kein Todesurteil gefällt; Louis Napoleon wurde zu dauernder (perpétuel) Haft verurteilt. Als man ihm das Urteil ankündigte, soll er gesagt haben: „Dauernd? Das ist kein französisches Wort, ebensowenig wie: unmöglich." Er wurde zur Verbüßung seiner Strafe nach der Festung Ham gebracht.

Am 15. Oktober schoß ein junger Mensch Darmès auf den König, aber ohne ihn zu verletzen. Er gab als seinen Stand „Verschwörer" an. Unter zwanzig Verschworenen hatte ihn das Los getroffen. Attentat.

Lamennais. Lamennais' neue Broschüre „Die Regierung und das Land" und Louis Blancs „Organisation der Arbeit" wurden mit Beschlag belegt. Lamennais schrieb: „Eure bürgerliche Gesellschaft ist keine, sondern nur ein Zusammenlaufen von Leuten, ein Tierpark, eine Herde menschlichen Viehs, nur bestimmt, seiner Lust nachzugehen." Über Lamennais' neue Schrift urteilte ein Kritiker: Lamennais sei wie ein Sänger, der seine Singstimme verloren hat und nur noch schreien kann. Lamennais fügte seiner Schrift über die „Moderne Sklaverei" eine noch heftigere Vorrede bei, worin er alle, die nicht seiner Meinung waren, als Selbstsüchtige in die Wüste und zu den einsamen Tieren des Waldes verstieß, die weder Pflicht noch Recht kennen.

Da Thiers seine Kriegsdrohungen nicht aufrechterhalten konnte, trat er im Dezember zurück. Die Londoner Morning Post nannte ihn eine Zusammensetzung aus einem verzweifelten Abenteurer und einem Soult. gemeinen Ränkemacher. An seine Stelle trat der Marschall Soult und Guizot. Die Thronrede des Königs schlug auf einmal friedliche Töne an; es ging aus ihr hervor, daß die Regierung weit mehr die Anarchisten und Revolutionäre im Innern des Landes als die vier Mächte fürchtete. Die darauffolgende Adreßdebatte war eine zehntägige Riesenschlacht der Geister, in der Thiers nicht geschont wurde. Der Legitimist Dreux-Brézé nannte das Ganze eine Mischung von Prahlerei und Feigheit. Es blieb für Frankreich ein bitterer Punkt, daß die vier Mächte es beim Vertrag vom 15. Juli übergangen hatten.

Marschall Soult beantwortete die „Adresse eines Engländers (Lloyd) an die französische Nation" mit dem Wunsch eines ewigen Bündnisses zwischen Frankreich und England (24. November) sehr freundlich.

Napoleons Leiche. Bei der pomphaften Trauerfeier für Napoleon, dessen Leiche im Dezember nach Paris kam, fehlten die Vertreter Österreichs, Englands, Preußens und Rußlands. Montholon bat vergebens von seinem Gefängnis zu Ham aus, der Feier beiwohnen zu dürfen als erster Testamentsvollzieher Napoleons. Die Leiche wurde im Invalidendom beigesetzt; dabei wurde das Requiem von Mozart ausgeführt. Die Komposition der militärischen Märsche, die die Leiche begleiteten, wurde Auber, Halevy und Adam übertragen. Victor Hugo dichtete eine „lange, etwas steif frisierte Ode". Neben den Rufen „Es lebe der Kaiser!" hörte man im Volk auch „Nieder mit Guizot, dem Verräter von Gent! Nieder mit den Forts! Nieder mit den Engländern!"

In den vielen Gedichten auf Napoleon bemerkte man manche Nachklänge und Karikaturen des berühmten Gedichts von Zedlitz „Die nächtliche Heerschau"; es war vielfach in Übersetzungen verbreitet und durch Lithographien illustriert. Die Welt hatte über Napoleon nichts Poetischeres hervorgebracht. Sonst nannte ein französisches Blatt diese Verehrung Napoleons einen Kultus der an Zweifel und Unglauben reichen Zeit. Napoleon werde als neuer Gott der Verehrung der Massen dargeboten.

Victor Hugos Riesenode auf Napoleons Rückkehr bestand aus vier Teilen in verschiedenen Versmaßen. Der erste Teil begann: „In deine Hauptstadt, Sire, kommst wieder du gezogen, kommst ohne Sturmgeläut' und ohne Kampf und Schlacht, mit weißem Achtgespann, unterm Triumphesbogen, in kaiserlicher Pracht!" Der vierte Teil: „Frankreich, Gipfel der Nationen, ha, dich demüt'gen ist kein Spiel! Mutter der Revolutionen, du des Ideenreichs Asyl. Wozu du hast die Form gegossen, dran schafft, von deiner Glut durchflossen, das ganze Weltall unverdrossen, gehorcht dir in stolz freud'gem Brauch; gräbt, baut und schmiedet auf dein ‚Werde', ja Frankreich ist das Haupt der Erde, Cyklope, dem Paris sein Aug'." Es fehlt auch nicht an andern ebenso geschmacklosen Bildern und an plumpen Umstellungen der Wahrheit. So heißt es zum Schluß: „Was kümmert's dich (Napoleon), ob Englands kahle Ehrsucht mit dem granitnen Male auf der berühmten Stätte (Waterloo) prahle, wo dich, Gewalt'gen, Gott zerbrach? Daß es, keck fälschend die Geschichte, ungläubig selbst, im Angesichte der Welt sich einen Sieg andichte mit jenes Leuenbildes Schmach?..."

Als anstatt Victor Hugos der Naturhistoriker Flourens in die Akademie gewählt wurde, hieß es: Die Wahl beweist nicht, daß Herr Flourens gewählt, sondern nur, daß Hugo nicht gewählt wurde.

Bonald. Bonald starb siebenundachtzigjährig. Sein letztes Werk „Recherches philosophiques" würdigte die verschiedenen Systeme ganz vom Standpunkt seines eigenen konservativen und romantischen Systems. Da war es denn gewiß nicht zu verwundern, daß er Kants Kritizismus nur als eine Störung und Disharmonie, keineswegs aber als Lösung und Befriedigung in der Welt der Gedanken betrachtete.

Sand. George Sand veröffentlichte den ganz sozialistischen Roman „Le Compagnon du tour de France", den Roman eines reisenden Handwerkers. Ihr Kavalier war jetzt Chopin. Madame Dudevant (George Sand) ging nun nicht mehr als flotter Bursche in Männerkleidern, sondern als ernste Dame in reichem schwarzen, anschmiegenden Atlaskleid herum. Der Einfluß Chateaubriands und Lamennais' hatte in ihr auch eine künstlerische Umwandlung bewirkt. Republikanische und neuchristliche Ideen traten an Stelle ihres Hasses gegen die sittliche Gesellschaft, ihre Gesetze und Ordnung. Dies zeigte sich besonders in ihrem „Spiridion".

Dr. Lortet, Übersetzer Jahns und Fichtes, sprach zu Straßburg den Toast: „Kein Volk kann durch das Unglück seiner Brüder glücklich werden. Darum her zu mir, ihr Söhne Frankreichs, und ruft mit mir: Auf die Wohlfahrt unserer schönen und edlen Schwester, auf die Wohlfahrt der deutschen Nation! Auf die Wohlfahrt des alten Mainz, der Vaterstadt Gutenbergs!"

Beim Gutenbergfest in Straßburg wurde das von David geschaffene Denkmal enthüllt. Liechtenbergers Festrede begann also: „Vor 400 Jahren herrschte die Unwissenheit, die Sklaverei hervorbringt und unter der Herrschaft der Sklaverei steht. Das mächtige Vehikel alles dessen, was groß, was edel auf der Erde ist, der menschliche Gedanke, lag ohnmächtig und gefesselt darnieder" u. s. w.

J. Janin warf den Franzosen das unzeitige Ableiern der Marseillaise vor. Wozu diese Schreie nach Blut? Welche Grenzen sind bedroht? Welche Freiheiten angegriffen? Was soll die Phrase vom „unreinen Blut"? Ebenso tadelten besonnene Deutsche, daß Becker in seinem Rheinlied von

Raben sprach. Wo ist das Aas? Wann werden Deutsche und Franzosen lernen, mit mehr Achtung voneinander zu sprechen? Man erzählte sich auch eine bezeichnende Geschichte. Als französische Jungen vor der Wohnung eines Generals die Marseillaise und kriegerische Rufe ihm bis zum Ekel wiederholten, dankte der General und versprach, die Namen der jungen Leute in die Listen der Vaterlandsverteidiger aufzunehmen. Als er sich aber umwandte, ein Blatt Papier zu holen, verschwanden diese Blutdürstigen spurlos.

Liszt. Aus Paris schrieb man (5. Mai) über Liszt, „der Napoleon des Klaviers sei von seinen Triumphen jenseits des Rheins und der Alpen zurückgekehrt, um neue Feldzüge gegen England und Rußland zu meditieren". Berlioz nannte ihn den König der Pianisten; als König gab er ein musikalisches Fest mit freiem Eintritt. „Das ist unerhört!" hieß es; „das ist kein Klavier, sondern ein Orchester von hundert Instrumenten mit Solos. Welche Engelsstimmen, wie aus fernen Welten herüber, und in der Nähe Sturmesbrausen und Donnerrollen und Wellengetöse, und dazwischen das herrliche Glockengeläute vom Kirchturm und der fromme Orgelton! Welche Melancholie, welche Phantasie, welche Leidenschaft! Hundert Amorettentöne umschwärmen das majestätisch sich entrollende Thema; man weiß nicht, woher sie kommen, man errät nicht, wie das zugeht. Doch! zwei Finger spielen Pianissimo, drei Forte, die andere Hand Mezzoforte." „Mit Paganini ist Liszt kaum zu vergleichen; er ist Komponist, gebildeter Literat, Dichter, Stilist, Weltmann, ein tüchtiger, wohlwollender, guter Mensch, eine durch und durch edle Natur." — Liszt deckte großmütig das Defizit des Beethovendenkmals für Bonn (20.000—30.000 Franken).

Das Daguerreotyp wurde durch Lerebours vervollkommt, da er Abdrücke auf Papier statt auf Kupferplatten erzielte. Der Maler Ary Scheffer vertiefte sich in Goethes Ideenwelt.

Man verkaufte die Prophezeiungen des Nostradamus und sagte darnach den Weltuntergang in diesem Jahr voraus. So ging mit dem Unglauben der Aberglaube Hand in Hand.

Im Alter von 73 Jahren starb der ehrsame Scharfrichter Heinrich Sanson, der den Kopf Ludwigs XVI. unter die Guillotine gelegt und die Hinrichtung vieler tausend Opfer der Schreckenszeit geleitet hatte.

Die Kinderarbeit in den Fabriken wurde gesetzlich geregelt. — Bei der Not unter den Arbeitern in Lyon traten auch die Napoleonisten mit Programmen im Sinne Saint-Simons und Fouriers auf. Die Feuersteinschlösser der Gewehre wurden in Perkussionsschlösser umgewandelt.

Rußland. Aus Petersburg ließ sich diese Stimme vernehmen: „Warum der blinde Haß der Deutschen gegen Rußland? Was hat Rußland den Deutschen Böses getan? Ohne von dem Beistand in den Jahren 1813 bis 1815 zu sprechen, finden noch jetzt Tausende von Deutschen in Rußland Gastfreundschaft, Anerkennung, Tätigkeit, ein zweites Vaterland. Hunderte von Russen besuchen dagegen Deutschland, lernen dessen Sitten und Gebräuche kennen, gewinnen dort Ausbildung und Kenntnisse und werden dessen aufrichtige Freunde. Tausende von Russen, für ihre Bundesgenossen kämpfend, düngten mit ihren Leichen Deutschlands, Frankreichs, Italiens Fluren."

Neue Kriege entbrannten mit den Tscherkessen. Die unerwartete Nachricht vom Marsch der Russen nach Chiwa erregte die Welt; man sah, daß dieser Zug, der auf die alte Straße Alexanders des Großen nach Indien zu führte, einen großen Konflikt mit England zur Folge haben könne; denn auch die Russen waren durch die Fortschritte der Engländer in Afghanistan beunruhigt. Übrigens scheiterte der Vormarsch der Russen an unüberwindlichen Hindernissen.

Mickiewicz. Mickiewicz, der berühmte polnische Dichter, der an der Akademie zu Lausanne den Lehrstuhl der lateinischen Literatur innehatte, ging im Oktober nach Paris, um dort den ausdrücklich für ihn von Cousin gegründeten Lehrstuhl der slawischen Literatur einzunehmen. Es hieß, Thiers wolle durch Ernennung eines der größten Russenfeinde, eines Erzpolen, zum Professor am College de France Rußland gleichsam Trotz bieten; wie denn überhaupt seine Politik eine Politik der Drohung war.

Als der höhere polnische Klerus zu Warschau während der Anwesenheit des Zaren aufgefordert wurde, zur Vereinigung der polnisch-lateinischen Kirche mit der russischen unter der Synode von Petersburg mitzuwirken, gab er die „fast ironische" Antwort, daß die Einheit am besten unter dem Präsidium des päpstlichen Nuntius wiederhergestellt werden könnte.

Die russische Regierung erließ strenge Verbote der „Glaubensverführung" von der herrschenden Landeskirche zur katholischen Kirche.

Serbien. In Serbien vermißte man die starke Hand des zur Abdankung gezwungenen Fürsten Milosch. Sein Sohn Michael hatte einen schweren Stand. Der Übergang des serbischen Fürstentums auf den jungen Michael war ein Rückschritt; er brachte das Land wieder unter die engere Herrschaft der Pforte. Michael verlegte die Residenz wieder nach dem alten Kragujewatz.

Aus Bosnien und der Herzegowina hörte man die Klagen der Christen über unsägliche Bedrückungen. Die Antwort der Türken war: „Es ist euer Glück, daß ihr unschuldig seid, so müßt ihr bloß zahlen; wäret ihr schuldig, würde man euch hängen."

Die Montenegriner machten durch ihre Raubzüge gegen ihre türkischen Nachbarn von sich sprechen; es handelte sich dabei um Viehherden, den einzigen Reichtum dieser Gegenden.

Deutschland. Das Jahr 1840 bedeutet eine der stärksten Erhebungen des deutschen Volks, eine nationale Wiedergeburt, so mächtig wie die der Befreiungskriege. Dazu kam noch der bedeutsame Thronwechsel in Preußen; der neue König, ein begeisterungsvoller Romantiker, schien alle Erwartungen der Nation erfüllen zu wollen.

„Mit Friedrich Wilhelm III. († am 7. Juni 1840) schied (wie das Berliner politische Wochenblatt sagte) der letzte regierende Fürst des heiligen römischen Reichs deutscher Nation aus dem Kreise der Lebenden, und mit ihm trat vom irdischen Schauplatze der letzte jener drei Monarchen, deren inniger Vereinigung und festem Ausharren nicht bloß Deutschland, sondern Europa die Erlösung vom Übel, den endlichen Sieg des Rechts über die in Bonaparte inkarnierte Revolution verdankt. Mit ihm, dem

letzten Repräsentanten einer ruhmvollen Vergangenheit, ist diese abgeschlossen und eine neue Periode beginnt." Der neue König Friedrich Wilhelm IV. ließ den letzten Willen und ein Schreiben des Verewigten veröffentlichen; in diesem ermahnte der Abgeschiedene den Sohn, seinen „lieben Fritz": „Verabsäume nicht, die Eintracht unter den europäischen Mächten, so viel in deinen Kräften, zu befördern; vor allem aber möge Preußen, Rußland und Österreich sich nie voneinander trennen; ihr Zusammenhalten ist als der Schlußstein der großen europäischen Allianz zu betrachten." Die Ansicht des verstorbenen Königs ging auch aus einem älteren Schreiben an seinen Generaladjutanten Major v. Köckeritz hervor: „Ich liebe das Militär ... Wir wollen die Truppen üben, um sie in Tätigkeit zu erhalten. Ich bin nicht für den Krieg ... Wir müssen mit allen unsern Nachbarn in Frieden leben; mögen sie sich schlagen und sich untereinander aufreiben, wie sie wollen; was uns betrifft, so wollen wir neutral bleiben. Will man mich aber angreifen, so werde ich mich verteidigen bis auf den letzten Mann."

Friedrich Wilhelm IV.

An den neuen König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen richtete Metternich folgendes bedeutsame Schreiben vom 11. Juni: „Eure Majestät hat die Vorsehung nun zu der angebornen hohen Bürde des Thrones berufen. Sie werden derselben gewachsen sein. Das allgemeine Vertrauen haben Sie sich bereits zu erwerben gewußt und ebenso werden Sie es zu rechtfertigen wissen ... Wenn das Regieren in allen Zeiten eine schwer zu lösende Aufgabe ist, um so mehr ist dies der Fall in Zeiten, wie es die unsrigen sind. Was ich unter dem Regieren verstehe, dies wissen E. Maj., und ich hege die volle Überzeugung, daß die Ansichten und die Gefühle Ihres Geistes und Ihres Herzens in vollstem Einklange mit den meinigen stehen ... Die Aufgabe meines mehr als dreißigjährigen Ministeriums war, Österreich und Preußen als das wahre Zentrum unseres Weltteiles auf das engste aneinander zu binden ... Österreich und Preußen sind berufen, die erhaltenden Mächte in der europäischen wie in der deutschen Richtung zu sein. Sie müssen sich verstehen, denn nur so können große Gefahren beschwichtigt werden. So lange das Herz noch gesund ist, gibt es Hoffnung fürs Leben; und die beiden Reiche vertreten in Europa die Stelle des Herzens ..."

Metternich.

Der König schickte dem Fürsten durch den alten General Knesebeck, der schon die Sache der Befreiungskriege trefflich vermittelt hatte, folgende Antwort vom 21. Juni: „Ihr Brief, teuerster Fürst, in seiner antiken Kürze des Ausdruckes und bedeutungsreichen Inhaltes ist ein schönes Monument auf den, den wir beweinen. Ach, wer Ihr warmes Herz mit Ihrem kalten Kopf vereinigte! Das ist das gewisse Mittel, immer Recht zu behalten und richtig zu steuern ... Den Eindruck aber solcher Schicksale einer dreiundvierzigjährigen Regierung mit den furchtbarsten Stürmen im Anfang und dem längsten und segensreichsten Frieden in der Geschichte am Ende derselben, den Eindruck dieser natürlichen von jedem Klappern des Handwerks

fernen Regierung aufs Volk, ... den kennt keiner, der nicht unter diesem Walten herangewachsen ... Nicht daß ich nicht einsähe, wie manches noch zu tun, zu vollbringen, zu vollenden ist; nicht daß mir's am Streben fehlte, und zumal an dem Streben, im Verein mit Österreichs kaiserlicher Macht, auf die Hebung und zur Verherrlichung unseres teuren deutschen Vaterlandes zu wirken und so im Herzen Europas eine schwungreiche Einigkeit und Einheit zu erzielen, an welcher, es komme aus welcher Zone es wolle, böser Wind und böses Wetter machtlos anschlage: aber was mir immer fehlen wird, ist das, was ihm gewiß war im voraus: der jauchzende Zuruf seiner Völker, die dem erfahrungs- und jahrereichen Monarchen vertrauten, daß er nichts unternehme, was nicht kalt und reif durchgedacht sei ... Nun ich stelle alles in Gottes Hand. Sie, verehrter Fürst, gehören nicht Österreich allein. Der Sohn des Königs von Preußen glaubt ein Recht an Sie zu haben, und so werde ich getrost Sie als meinen Ratgeber und Freund so lange betrachten und behandeln, bis Sie mir etwa zu erkennen geben, so sei's nicht von Ihrer Seite gemeint ... Mit wahrer Freundschaft und hochachtungsvollem Vertrauen, lieber Fürst, Ihr ergebener Friedrich Wilhelm."

Erzherzog Albrecht vertrat Österreich bei den Trauerfeierlichkeiten in Berlin.

Der neue König Friedrich Wilhelm IV. äußerte sich bedeutungsvoll zu einer Deputation der Geistlichkeit, die übrigens nur aus evangelischen Geistlichen bestand: er werde ganz in der Weise seines Vaters die Kirche Christi im allgemeinen wie auch die evangelische insbesondere in seinen steten sorglichen Schutz nehmen. — Bei der Trauerfeier in der Garnisonskirche wie in der Singakademie wurde beidemal Mozarts Requiem aufgeführt.

Neue Ära.

Man erwartete vom Thronwechsel eine neue Ära. Der neue König soll zu Humboldt gesagt haben: als Kronprinz sei er der erste Edelmann in Preußen gewesen, als König sei er der erste Bürger seines Staates geworden.

Der neue König stellte vor allem den Frieden mit der katholischen Kirche wieder her. Kurz vorher waren noch sehr scharfe Weisungen in dieser Beziehung erfolgt.

Posen.

Wie störend die kirchlichen Verhältnisse in Posen eingewirkt hatten, geht daraus hervor, daß von 107 erledigten katholischen Pfarrstellen nur 11 wiederbesetzt werden konnten, so daß sich gegen 100 ohne Seelsorge befanden.

Auf das Gesuch des Posener Klerus vom 20. Januar war noch das Kabinettschreiben des alten Königs vom 8. Februar erfolgt: „Den Geistlichen S. K. und P. erwidere ich auf ihre Eingabe, in welcher sie sich ungebührlicherweise als Deputierte der katholischen Geistlichkeit der Erzdiözesen Gnesen und Posen bezeichnen: ... die wegen Einsegnung der gemischten Ehen bestandene Praxis ... ist in einer Reihe von fast 70 Jahren beobachtet worden, bis der Erzbischof von Dunin mit Übertretung der Gesetze, mit Verletzung seines mir geleisteten Eides und meiner landesherrlichen Autorität diese Eintracht zu stören sich unterfing. Solange er in seiner sträflichen Auflehnung beharrt, ... muß es bei dem wider ihn angeordneten Verfahren sein Bewenden haben, welches ich den Geistlichen ... eröffne, indem ich ihnen zugleich über die geflissentliche Entstellung der Wahrheit, namentlich über die frevelhafte Angabe, als ob ich die katholische Religion mit Entsagung aller meiner Souveränitätsrechte durch die feierlichsten Traktate garantiert habe,

mein ernstliches Mißfallen zu erkennen gebe . . . Friedrich Wilhelm." In Posen dauerte also die Spannung des Staates mit der „klerokratischen Fraktion" fort.

Die Berliner „Allgemeine Kirchenzeitung" brachte auch die Korrespondenz zwischen dem Domkapitel zu Trier und dem Minister des Kultus, Freiherrn v. Altenstein, über die nach Rom gemachte Anzeige von der Wahl des Herrn Arnoldi zum Bischof. Der Minister schrieb, durch die Drohungen des Domkapitels etwas gereizt: „Das Domkapitel darf übrigens daraus, daß jenes Schreiben zu Rom übergeben worden ist, nicht folgern, daß Seine Majestät der König gewilligt sind, der mit schnödester Hintansetzung der landesherrlichen Gerechtsame vorgenommenen letzten Bischofswahl in irgendeiner Weise einen Erfolg einzuräumen."

Droste. Nunmehr hieß es aber am 13. Juli: „Des Königs Majestät haben, in wohlwollender Rücksicht auf die zeitigen Gesundheitsumstände des Erzbischofs von Köln, sich gern bewogen finden wollen, demselben den gewünschten Wechsel seines Aufenthalts von Darfeld nach Münster zu gestatten."

Der seit Dezember 1837 auf der Magdeburger Zitadelle festgehaltene katholische Priester Eduard Michelis aus Münster, Kaplan und Sekretär des Erzbischofs von Köln, wurde freigelassen, in Erfurt aber unter die Aufsicht der Regierung gestellt. Dem Bischof von Paderborn wurde zur Pflicht gemacht, den neuen Ankömmling von allen Umtrieben abzuhalten und ihn angemessen zu beschäftigen. Er benützte seine Muße zur harmlosen Ausbildung im Arabischen. Er gründete dann 1842 ein Waisenhaus und das Münstersche Sonntagsblatt.

Dunin. Anfang August brachte die Preußische Staatszeitung auch folgende Verordnung in betreff der Rückkehr des Erzbischofs Dunin: „Bei dem Antritte meiner Regierung fand ich . . . die Angelegenheiten, welche den kirchlichen Frieden in Posen getrübt und die katholischen Untertanen dieser Provinz von ihrem Oberhirten getrennt hatten, in einem Zustande, welcher eine baldige günstige Wendung ahnen ließ. Es war mir höchst erwünscht, . . . den Weg der näheren Verständigung zu verfolgen, welcher jetzt zu einem erfreulichen Resultate geführt hat. Es gewähren mir nämlich die jetzt . . . niedergelegten Erklärungen des Erzbischofs von Dunin die Hoffnung, es werde das schöne Ziel einer Verständigung . . . glücklich erreicht sein . . . Ich . . . will nunmehr die Rückkehr des kirchlichen Oberhirten auf seinen Bischofsitz in landesväterlicher Huld gestatten . . . 29. Juli 1840. Friedrich Wilhelm."

Es versteht sich, daß Dunins Rückkehr nach Posen festlich gefeiert wurde. Die Sache der gemischten Ehen wurde also geordnet, daß die katholischen Geistlichen keine Reverse forderten, aber auch keine gemischten Ehen ohne Revers einsegneten.

Metternich. Metternich wandte sich ganz den auswärtigen Angelegenheiten zu und ließ die inneren Fragen für den Augenblick, soweit es möglich war, beiseite (6, 367). Er wollte sich wohl auch nicht mehr den Widersprüchen in der Staatskonferenz aussetzen. Ihn ermüdeten die Kleinlichkeiten, die Umtriebe, „deren Urheber, obschon sie wissen, daß sie dadurch die Monarchie

ins Verderben stürzen, sich nur von persönlichen Triebfedern und Selbstsucht leiten lassen." Er hoffte aber auf den Beistand Gottes, der allein diese alte Monarchie retten könne, indem er Ereignisse eintreten läßt, auf die niemand gefaßt ist (6, 368). Er feierte am 9. Juni mit einem Festmahl für alle Gesandten des Deutschen Bundes den 25. Jahrestag der Unterzeichnung der deutschen Bundesakte. General v. Tettenborn sprach den Toast: „Heil und Segen den Gründern des deutschen Bundes und vor allem dem großen Staatsmanne, der sich die Ausbildung und Erkräftigung dieses mächtigen Vereins fortwährend zu einer Aufgabe seines vielbewegten Lebens macht!"

Metternich erschrak wenig über Thiers Drohungen, daß er und der König Louis Philipp vielleicht nicht imstande sein werden, einen Krieg zu verhindern. Der König von Preußen ließ den österreichischen Staatskanzler zu sich nach Dresden laden, wohin sich auch der Zar begeben wollte, aber nicht kam. Die Zusammenkunft fand vom 12. bis zum 14. August statt. Daran knüpften sich noch diplomatische Konferenzen zu Königswart. Es war fast ein Kongreß. Auch Michel Chevalier, der Exsaintsimonist, besuchte den Kanzler in Königswart und dieser war von ihm entzückt. Thiers gegenüber war Metternich „entschlossen, nicht zu dulden, daß man die Revolution offen als ein Mittel hinstelle, um auf die Reiche einzuwirken". Es wurde übrigens klar, „daß die in Frankreich stattfindenden Rüstungen nur aus persönlichen Gründen vorgenommen werden, um sich gegen die inneren Feinde zu bewaffnen. Thiers hat diese ganze Aufregung benützt, um Paris befestigen zu lassen, und weil er dazu der Beistimmung des Publikums bedarf, so brachte er ihm den Glauben bei, er wolle den Fremden durch einen allgemeinen Krieg zu Leibe gehen, während er Paris im Hinblick auf die inneren Umwälzungen befestigt sehen will, was immer die Absicht Bonapartes war" (Metternich, 6, 390). Dresden.

Über die Zusammenkunft Metternichs mit Friedrich Wilhelm IV. in Dresden äußerte sich eine patriotische Stimme: „Jedenfalls dürfen wir sie als ein gutes Omen deuten, daß die beiden großen Reiche, daß Österreich und der Zollverband, die durch ihre nahe Verwandtschaft die Natur oder der Weltlauf selbst aufeinander angewiesen hat, sich in der Folge in Handel und Verkehr mit äußerlich wirksamerer Freundschaft nähern werden und also auch Preußens Politik zu einer vorzugsweisen und gesunden deutschen, unberührt von östlicher (russischer) Influenza, sich gestaltet. Alsdann sähen wir . . . das alte schöne Verhältnis wieder hergestellt und Deutschlands Zukunft unter dem Schirm eines mächtigen deutschen Kaisers und eines mächtigen deutschen Königs sowie der mächtigsten Pairie souveräner Fürsten gesichert!" (Allgemeine Zeitung, 18. August.)

Während seiner Anwesenheit in Dresden im August gewann Friedrich Wilhelm IV. „unsern größten lebenden Dichter" Tieck durch eine Pension, damit er einen Teil des Jahres an seinem Hof verbringe.

Friedrich Wilhelm IV. liebte es, bei den Festlichkeiten wirkungsvolle Ansprachen zu improvisieren. Zum Oberbürgermeister von Berlin, Krausnick, sagte er: „Wir sind nur 14 Millionen, doch Preußens Geschichte hat gezeigt, was ein Volk, das eins mit seinem Könige ist, vermag." Dem Bischof von Paderborn. Paderborn sagte er, als er die Anrede im Namen der katholischen Geistlichkeit hielt, er wolle alles, was in seinen Kräften stehe, für die Kirche tun. „Beeifern Sie sich, die christliche Einigung und Eintracht herzustellen und zu erhalten, dies wird der beste Segen für Sie selbst sein: hüten Sie sich, gegen Ihr eigenes Fleisch zu handeln." In der offiziellen Fassung hieß es: „Sollten, was ich nicht hoffe, Unbilde (gegen Ihre Kirche) geschehen, so erkläre ich es für meine teure Pflicht, sie augenblicklich abzustellen. Sollten in der Kirche vielleicht Wunden vorhanden sein, die sie sich selbst geschlagen hat, so werde ich mit Entzücken dem schönen Schauspiel zusehen, wie sie dieselben selbst ausheilt durch ihre Bischöfe und Hirten."

Allmählich wurden auch sämtliche politische Gefangene freigegeben, so die seit fünf bis acht Jahren gefangen sitzenden Burschenschafter in den Festungen Magdeburg, Graudenz, Colberg u. s. w., auch die von der Hambacher Verbindung her.

Jahn. Aus Berlin kam am 15. Juli die Nachricht: „Professor Jahn, der fast über 20 Jahre aus seinem Wirkungskreise als Lehrer fern und unter Aufsicht gehalten worden war, ist jetzt wieder dieser strengen Fesseln entledigt." Auch Arndt erhielt wieder die 20 Jahre lang entbehrte Befugnis, Vorlesungen in Bonn zu halten. Man gab ihm ein Fest, bei dem er mit einem Kranz von Eichenlaub bekränzt wurde.

Arndt.

Bei diesem Fest zu Ehren Arndts in Bonn brachte Berthold Auerbach, der Verfasser des Spinoza, einen Toast der Jugend, die sich an die Männer von 1813 anlehnt, und der jugendlichen Literatur als Vermittlerin zwischen strenger Wissenschaft und den Volksbedürfnissen.

Jahn veröffentlichte die „Denkniſſe eines Deutschen oder Fahrten des Alten im Bart"; man fand das Buch etwas veraltet, doch anerkannte man, daß Jahn 1809 den Begriff und das Wort „Volkstum" zum erstenmal festgestellt hatte.

Krönung. Mit großer Pracht fand die Krönung Friedrich Wilhelms IV. in Königsberg statt. Der Landtag richtete am 7. September an den König die Bitte, die Kabinettsorder vom 22. Mai 1815, die allgemeine Volksrepräsentation betreffend, in Wirkung treten zu lassen. Darauf antwortete der König: „Die Ergebnisse, welche unser Vater bald nach Erlaß der Verordnung in andern Ländern wahrnahm, bewogen ihn, . . . sein Wort zu erfüllen, indem er . . . den naturgemäßen, auf geschichtlicher Entwicklung beruhenden und der deutschen Volkstümlichkeit entsprechenden Weg einschlug. Das Ergebnis . . . ist die . . . Provinzial- und Kreisständische Verfassung. Sie hat . . . die Grundlage ständischer Gliederung."

Bei den Festlichkeiten in Königsberg ragte besonders der Zug der Gewerke mit volkstümlichen Insignien hervor.

Tieck. Ludwig Tieck dichtete eine „Rede" zur Feier des königlichen Huldigungsfestes: „Ja edles Volk der Brennen, du mußt in Freud' und Stolz

dein Glück erkennen, daß dir ein güt'ger Gott den Heldensprossen, der Weisheit Freund, der Musenkunst Genossen, den Christen, dessen freundliches Gemüte im Glanz der Frömmigkeit und Lieb' erblühte, dir als den Herrscher will, als Vater gönnen: ihn, Sprößling hoher Ahnen, die ihre Siegesfahnen in ferne Länder trugen, mit Heldenmut die Überzahl der Dränger schlugen, das Glück bezwangen, und als kräft'ge Sieger noch lieber Menschen hießen als berühmte Krieger." Tieck gab damals seinen Roman Vittoria Accorombona heraus; er hatte sich freilich längst von seiner frühern Romantik dem historischen Realismus zugewandt und war so zum Rationalismus zurückgekehrt, von dem er als Schüler Nicolais ausgegangen war.

Seit die Franzosen, durch Kriegsgefahr erschreckt, die fatale Idee hatten, von der Revoltierung Deutschlands als von einem Ereignis zu sprechen, das herbeizuführen in ihrer Macht stehe, gab sich in ganz Deutschland ein erfreulicher Protest gegen ein solches die Würde und Selbstständigkeit der Nation antastendes Vorhaben kund. In der gefährlichen Lage der deutschen Länder gegenüber dem Osten und Westen übernahm man mit Recht den niederländischen Wahlspruch: „Eintracht macht Macht."

In Frankfurt war (im März) das Gerücht verbreitet, Metternich habe an Anselm Rothschild geschrieben: „Sie dürfen versichert sein, daß die orientalische Frage nicht einen Augenblick lang den Frieden Europas stören wird."

In seinem Buch „Europa im Jahr 1840" stellte Wolfgang Menzel die imponderablen Kräfte innerhalb der europäischen Pentarchie den materiellen gegenüber, nämlich: 1. Volkstümlichkeit, 2. Glaube und Kirche, 3. politische Prinzipien neben 4. materiellen Interessen und 5. den bestehenden Dynastien. Bezeichnend ist diese Prophezeiung: „Wenn einmal eine offensive Verbindung Rußlands und Frankreichs zustande käme, so würde die innigste Allianz (Österreichs) mit Preußen und den übrigen Bundesstaaten dann eine Notwendigkeit für Österreich sein." Menzel.

Es wurde auch bereits die Ansicht ausgesprochen, „daß sich unter Österreichs Schutz eine antirussische, slawische Nationalbildung entwickeln solle, und daß Österreichs Regierung, wenn die alte Landessprache mit milder Schonung und Achtung behandelnd, unabsehbare glückliche Folgen daraus gewinnen werde" (Allgem. Ztg.).

Verschiedene Verhaftungen zu Frankfurt im Oktober und November waren allerdings auch die Folge revolutionärer Anzettelungen von Frankreich her. Venedey aus Köln trat in einer Broschüre „Frankreich und Deutschland", die unter Aragos Auspizien in Paris erschien, für den Frieden und die Einheit beider Nationen ein. Venedey.

Metternich nannte Thiers einen Jupiter-Scapin; für ihn wäre der Krieg ein legitimes Mittel gewesen, sich aus inneren Nöten zu helfen. Aber mit wem wollte er denn Krieg führen? Mit Deutschland? Aber warum? (6, 465 ff.) „Die von der französischen Presse als Motiv jener speziell gegen Deutschland gerichteten Bewaffnungen vorangestellte Notwendigkeit der Wiedergewinnung der Rheingrenze für Frankreich wird sicher von einer wohlgeordneten Regierung niemals als Grund zu einem, durch nichts anderes gerechtfertigten Kriege geltend gemacht werden wollen. Und es bleibt daher

in der Tat für die beklagenswerte Haltung, welche die französische Regierung gegen Deutschland eingenommen hat, keine andere Erklärung übrig als jene der bedrängten Lage, in der sie sich den nach Umwälzungen strebenden Parteien ihres eigenen Landes gegenüber befindet und die freilich nur durch die von dem nun abgetretenen Chef des französischen Kabinetts selbst verschuldete Aufregung der Gemüter auf den gegenwärtigen Punkt gebracht worden ist" (6, 472).

Wien. Übrigens fanden in Wien zwischen den militärischen Abgesandten Preußens, Grolmann und Radowitz, und den österreichischen Militärbehörden über die Kriegsbereitschaft Besprechungen statt. Metternich ließ allen deutschen Höfen versichern, „daß die Bewachung der vollen Sicherheit des gesamten Deutschlands dem Kaiser nicht minder lebhaft am Herzen liegt und liegen muß, als jene der eigenen Provinzen der österreichischen Monarchie", und er hoffte bei allen dieselbe deutsch-vaterländische Gesinnung zu finden (6, 476). — „Höchst wichtig bei dieser Verhandlung war eben die namens des Königs von Preußen ausgesprochene Ansicht, jeden Angriff von französischer Seite gegen Österreichisch-Italien als gegen sich selbst gerichtet zu betrachten, und die hiernach von ihm übernommene Verbindlichkeit, dem Bunde im geeigneten Augenblicke die vollkommenste Solidarität in dieser Hinsicht vorzuschlagen. Es ist dieses von Seite Preußens eine für unser Staatsinteresse so überaus bedeutende, vor kurzer Zeit noch so gar nicht vorauszusehen gewesene Konzession, daß sie allein schon das durch die Reise des Generals Grolmann erzielte Resultat in unseren Augen als Epoche machend bezeichnen muß" (Metternich, 6, 481).

Indessen nahmen die kriegerischen Ereignisse im Orient den erwünschten Fortgang. Die verbündeten Engländer und Österreicher erstürmten am 4. November die Festung St. Jean d'Acre (Akko) oder Ptolemais; Erzherzog Friedrich. dabei zeichnete sich Erzherzog Friedrich aus; er war es, der die erste (türkische) Fahne auf den Wällen der Festung aufsteckte. Englische Zeitungen erinnerten daran, wie Richard Löwenherz im Jahr 1191 das Banner des Herzogs von Österreich von demselben Wall herunterreißen und in den Graben werfen ließ. Als erfreulichen Gegensatz schrieb Admiral Stopford an den österreichischen Admiral Bandiera: „Nach dem herrlichen Siege, der soeben von dem Geschwader Ihrer britischen Majestät im Zusammenwirken mit dem Ihrem Kommando anvertrauten errungen wurde, ergreife ich mit wahrem Vergnügen den ersten Augenblick der Ruhe, um Ihnen meine warme Dankbarkeit auszudrücken für die nützlichen Dienste, welche die österreichischen Marinetruppen unter Ihren unmittelbaren Befehlen beim Angriff auf St. Jean d'Acre geleistet haben. Ich bitte Sie, diese meine Gefühle Sr. kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog Friedrich sowohl als allen Offizieren und der Mannschaft des österreichi-

schen Geschwaders bekanntzumachen." Der schnelle Fall der Feste, die einst einem Bonaparte sieghaft widerstand, ergriff die ganze Welt. Um so gewisser hoffte man, eine Jahrhunderte alte Schmach der Christenheit abgewendet und die Zahl der freien Städte höchst erfreulich vermehrt zu sehen durch Jerusalem und die andern heiligen Orte. Jetzt, wo man das Heft in Händen hatte, konnte, meinte man, das Ganze durch eine europäisch-christliche Ansiedlung gekrönt werden zum Heil und Preis der Zivilisation und des Weltverkehrs.

Die durch französische Frivolität geweckte große nationale Begeisterung des Jahres 1840 fand in der Literatur und Dichtung bedeutsamen und dauernd wirksamen Ausdruck.

N. Becker. Niklas Becker sang da im Oktober das bereits erwähnte Rheinlied: „Sie sollen ihn nicht haben den freien deutschen Rhein, ob sie wie gier'ge Raben sich heiser darnach schrei'n; so lang er ruhig wallend sein grünes Kleid noch trägt, so lang ein Ruder schallend an seine Wogen schlägt. Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein, so lang sich Herzen laben an seinem Feuerwein, solang in seinem Strome noch fest die Felsen stehn, so lang sich hohe Dome in seinem Spiegel seh'n. Sie sollen ihn nicht haben den freien deutschen Rhein, solang dort kühne Knaben um schlanke Dirnen frein, so lang die Flosse hebet ein Fisch in seinem Grund, so lang ein Lied noch lebet in seiner Sänger Mund. Sie sollen ihn nicht haben den freien deutschen Rhein, bis seine Flut begraben des letzten Manns Gebein!" Das Lied wurde mit der Weise von Konradin Kreutzer im Theater zu Köln und dann bei allen Festen gesungen; es fand noch viele andere Komponisten.

Auch der alte Ernst Moriz Arndt stimmte in die Kriegsbegeisterung des Jahres 1840 ein, „als Thiers seine Wälschen aufregte": „Und brauset der Sturmwind des Krieges heran und wollen die Wälschen ihn haben, so sammle, mein Deutschland, dich stark wie Ein Mann und bringe die blutigen Gaben, und bringe das Schrecken und bringe das Grauen von all deinen Bergen, aus all deinen Gauen, und klinge die Losung zum Rhein, übern Rhein: Alldeutschland in Frankreich hinein! Mein einiges Deutschland, mein kühnes, heran! Wir wollen ein Liedlein euch singen von dem, was die schleichende List euch gewann, von Straßburg und Metz und Lothringen. Wir wollen im Spiele der Schwerter und Lanzen den wilden, den blutigen Tanz mit euch tanzen . . ." An Niklas Becker richtete er das Lied vom Rhein: „Es klinget: neue Zeit und neues Volk ist nah; komm', Hoffart, willst du Streit! Germania ist da."

Schneckenburger. Damals (und zwar bereits im Frühjahr) entstand auch Max Schneckenburgers „Wacht am Rhein": „Es brauset ein Ruf wie Donnerhall, wie Schwertgeklirr und Wogenprall: zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein! Wer will des Stromes Hüter sein? Lieb Vaterland, magst ruhig sein; fest steht und treu die Wacht am Rhein! Durch Hunderttausend zuckt es schnell, und Aller Augen blitzen hell: der deutsche Jüngling, fromm und stark, beschirmt die heil'ge Landesmark . . ." Wir wiederholen hier die allbekannten Worte, um zu zeigen, wie genau sie eben die gewaltige Stimmung jenes Jahres aussprechen, da Thiers' Rede geradezu die Rheingrenze

für Frankreich verlangt hatte. Das begeisterungsvolle Gedicht des damals unbekannten Handlungsgehilfen blieb lange unbeachtet. Erst 1854 und dann 1865 wurde durch Sängerfeste die glückliche Komposition Karl Wilhelms allmählich bekannt und ging somit aus den Kreisen der Sängervereine in den Volks- und Kriegergesang des Jahres 1870 mit unerhörter und bis heute bleibender Wirkung über.

Ähnlich war das Schicksal jenes anderen Liedes, das aus der nationalen Begeisterung von 1840 hervorgegangen und 1841 erschienen ist. Hoffmann. Hoffmann von Fallersleben sang es: „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt, wenn es stets zu Schutz und Trutze brüderlich zusammenhält, von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt . . .“ Wie man sieht, war vom Dichter auch Österreich mitinbegriffen, als Teil des damaligen deutschen Bundes. Das Lied wurde ursprünglich nach der Weise gesungen „So viel Stern' am Himmel stehen“; erst als man ihm allgemein Haydns Weise des österreichischen Kaiserliedes unterlegte, wuchs es allmählich zum allgemeinen „Lied der Deutschen“ empor. Heute (1914) scheint es als Ausdruck des deutsch-österreichischen Bündnisses alle andern vaterländischen Lieder zu überflügeln. Die ersten Worte erinnern an Hörnigks Worte von 1684: „Österreich über alles, wann es nur will.“

Herwegh. In diesen Sängerkampf um den freien deutschen Rhein warf Herwegh „das freie Wort“ hinein: „Sie sollen alle singen nach ihres Herzens Lust; doch mir soll fürder klingen ein Lied nur aus der Brust, ein Lied, um dich zu preisen, du Nibelungenhort, du Brot und Stein der Weisen, du freies Wort. Habt ihr es nicht gelesen: das Wort war vor dem Rhein? Im Anfang ists gewesen und soll drum ewig sein. Heraus denn aus der Wolke, die, Sänger, euch umflort, erst predigt eurem Volke das freie Wort. Laßt eure Adler fliegen, ihr Fürsten, in die Welt, und sie nicht müßig liegen auf eurem Wappenfeld! O jagt einmal die Raben aus unsern Landen fort und sprecht: ihr sollt es haben, das freie Wort!“ Aber gegenüber der nationalen Begeisterung erschien dieser politische Liberalismus etwas abgeblaßt und kühl. Auch Grillparzer sang damals: „Sie sollen ihn nicht haben den grünen Donaustrand“, freilich mit der Spitze gegen die „düstern Schergen“. Im gleichen Sinn rief Grillparzer Metternich auf seiner Reise nach dem Johannisberg zu: „Du, großer Staatsmann, weide dich an dem befreiten Rhein; doch machtest du die Donau frei, es sollt' uns lieber sein!“

Auf Louis Napoleons Putsch in Boulogne sang das deutsche Volkslied: „Kling klang Gloria! Das ist die schön' Historia von dem Bonapart: hat wolln werden Kaiser, ging als Hosen — von der Narrenfahrt.“

König Ludwig. Auch König Ludwig von Bayern begeisterte sich im Gedicht am nationalen Aufschwung der Deutschen 1840: „Endlich ist gelöst des Bannes Siegel, freudig sind die Herzen aufgetan, und das Leben wird des Denkens Spiegel, und zur Wahrheit, was erschien als Wahn . . . Deutscher Sinn erschien verweht, verloren . . . Doch der Lärmschuß tönte aus dem Westen, donnerte durch jegliches Gemüt, alle, die Geringsten wie die Besten, sind von Lieb' zum Vaterland erglüht.“ Und 1841: „Nimmer kommet Deutschland mehr zum Falle, unbesiegbar währet sein Verein, und für einen stehn die Deutschen alle, und für alle stehet jeder ein. Hoffnungsreiche, holde Morgenröte breitet sich jetzt um das deutsche Land . . .“

Leider war der hannoversche Verfassungsstreit noch nicht beigelegt. Hannover. Der Magistrat der Stadt Osnabrück veröffentlichte in den Zeitungen eine „Ehrerbietigste Rechtsverwahrung und Bitte an die durch den Erlaß vom 10. Februar allergnädigst berufene Landesversammlung" betreffs „Herstellung des Staatsgrundgesetzes vom 26. September 1833". Anhänger der Hannoverschen Verfassung wollten dem bekannten Rumann zum Geburtstag ein Ständchen bringen. Der Polizeiinspektor rief aber den Sängern zu: „Was Sie beabsichtigen, kann nicht geduldet werden; verhalten Sie sich daher ruhig und machen Sie nicht sich und die Stadt unglücklich." Einer der Sänger antwortete: „Wir können die Stadt nicht unglücklicher machen, als sie schon ist"; er wurde deshalb zur Verantwortung gezogen.

Dem brasilianischen Gesandten wurde die Bewilligung zur Werbung von 500 Mann für Brasilien in Österreich nicht erteilt.

Die Berliner Freimaurer feierten das hundertjährige Jubiläum ihrer Einführung in Preußen. — In der badischen Kammer sprach Welcker für eine milde Behandlung des Duells, Rotteck aber dagegen.

Die infolge der Ereignisse von 1831 interimistisch pensionierten Professoren Rotteck und Welcker wurden rehabilitiert und durften ihre Vorlesungen an der Freiburger Universität wieder beginnen. Auch davon mochte der nationale Aufschwung des Jahres Ursache sein. Rotteck starb zu Freiburg im November. Seine Bedeutung liegt in seinem Liberalismus und in seiner Rhetorik. „Er teilte den Fehler vieler wohlmeinenden Menschen in unsern Tagen, die alles Heil von den Formen erwarten, während uns vor allem eine soziale Wiedergeburt notwendig wäre."

Gegen die flache Aufklärerei im Judentum richtete Steinheim in Altona, der jüdische Arzt und Sänger der Klagen Obadjas, die Schrift: „Moses Mendelssohn und das Judentum."

Die vormaligen sieben Göttinger Professoren waren durch eine reichliche Subskription für den Verlust ihrer Gehalte schadlos gestellt. Ewald war in Tübingen angestellt, nunmehr auch Albrecht in Leipzig; Gervinus, der selber wohlhabend war, verzichtete zugunsten der vier übrigen. Die Brüder Grimm wurden nun durch den neuen König nach Berlin berufen.

Als Grillparzers beide Dramen „Der Traum ein Leben" und „Weh dem, der lügt" endlich auch im Druck erschienen, fand die Kritik, die unlängst auch in Weimar stattgefundene Darstellung des zweiten Dramas habe die szenische Unzulänglichkeit des Stücks neuerdings klargemacht. Dagegen fand man in der reizenden Dichtung des „Traums" den eigenen Lebenstraum des Dichters mit bitterer Ironie in phantastischen Puppen verkörpert. Dieser Rustan sei Grillparzer selbst, geboren für die Einsamkeit und die melancholischen Träume eines Dichters, der, durch äußere Zufälle bestimmt, diese Einsamkeit verließ und hinaustrat auf die Bühne der Welt, wo zahllose Konflikte ihn erfaßten und er nicht mehr Herr seines freien Willens blieb, wo er Taten vollbrachte, die ihn selbst überwuchsen und seinem ursprünglichen Wesen fremd waren (Allg. Ztg., 30. Januar 1840). Grillparzer.

Friedrich Halms Griseldis fand besonders bei der französischen Kritik vollste Anerkennung.

Die Vermählung des Grafen Auersperg (Anastasius Grün) mit einer Gräfin Attems schien manchen eine Wendung in der Richtung des politischen Dichters zu bedeuten.

Spaun. Anton v. Spaun veröffentlichte die Schrift: „Heinrich von Ofterdingen und das Nibelungenlied. Ein Versuch, den Dichter und das Epos für Österreich zu vindizieren." Mit einem Anhang österreichischer Volksweisen im Rhythmus des Nibelungenliedes.

Der Dichter Johann Gabriel Seidl wurde fälschlich totgesagt, gab aber gesund und heil eine neue Sammlung lyrisch-epischer Gedichte heraus.

Hagen. Fr. H. von der Hagen beendigte die monumentale Ausgabe der deutschen Minnesinger, eine Offenbarung der Herrlichkeit vaterländischer Vorzeit. — Der literarische Verein in Stuttgart begann seine bis heute andauernde ersprießliche Tätigkeit. Der Aufruf war von Cotta, Gfrörer, Menzel, Wächter u. s. w. unterzeichnet.

Auf Befehl des Königs von Preußen wurde eine Gesamtausgabe der Werke Friedrichs des Großen, „deren vollständige Herausgabe zarte Umstände bisher nicht zuließen", vorbereitet. Im Säkularjahr Friedrichs II. erschien auch Franz Kuglers Geschichte dieses Königs mit den Zeichnungen von Adolf Menzel. Der Grundsteinlegung des Denkmals des alten Fritz konnte der zum Tod erkrankte König nicht mehr beiwohnen.

Pückler. Fürst Pückler-Muskau hatte auf seiner Reise durch das gelobte Land acht Tage lang bei der „Königin der Wüste", Lady Esther Stanhope, verweilt. Sie hatte dem Fürsten vor ihrem Tode vom Libanon her noch den letzten Gruß nachgerufen und ihm Kunstschätze und Altertümer vererbt, auch ihre kostbaren Pferde. Der Fürst, zuerst als „Verstorbener", dann als „Semilasso", nun als „Vergnügling" in der Literatur auftretend, betrauerte auch den Tod der schönen Abessinierin, die er aus dem Orient nach Deutschland gebracht hatte. In seinem „südöstlichen Bildersaal" durchreiste er mit einem Phantasuspasse die Länder und besah alles durch sein Zauberglas. Als er in Wien das Metternichsche Haus besuchte, zeigte er sich nicht so übersprudelnd und witzig, wie man nach seinen Schriften erwartet hatte, sondern außerordentlich ruhig und wortkarg. Man verglich ihn mit Liszt.

Zu Oberammergau fanden „mit allerhöchster Bewilligung" die Passionsvorstellungen statt.

Bettina. Bettinas von Arnim neuer Roman „Die Günderode" vermengte das tragische Geschick ihrer Freundin mit offenbaren Erfindungen; darunter litt auch die Glaubwürdigkeit ihres früheren Buchs „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde".

Raupachs erstes sechsaktiges Drama seiner russischen Tragödienreihe (Boris Godunoff) erregte bei der Aufführung in Berlin große Enttäuschung.

Der älteste lebende deutsche Dichter Tiedge, beschäftigte sich, 89 Jahre alt, mit der Ausarbeitung seiner Biographie.

Heine. Heine schickte 1840 dem toten Stammesgenossen die unflätige Schmähschrift „Ludwig Börne" nach. Er streifte dabei die 1816 erschienene Schrift des Jenaer Philosophieprofessors Jak. Friedr. Fries „Über die Gefährdung des Wohlstandes und Charakters der Deutschen durch die Juden". Heine sagt unter anderm in seiner Schrift über Börne: „Und dennoch beurkundete das Fest von Hambach einen großen Fortschritt, zumal wenn man es mit jenem anderen Feste vergleicht, das einst ebenfalls zur Verherrlichung gemeinsamer Volksinteressen auf der Wartburg stattfand. Nur in Außendingen, in Zufälligkeiten, sind sich beide Bergfeiern sehr ähnlich; keineswegs ihrem tieferen Wesen nach . . . Dort auf Hambach jubelte die moderne

Zeit ihre Sonnenaufgangslieder; hier auf der Wartburg krächzte die Vergangenheit. Auf Hambach hielt der französische Liberalismus seine trunkensten Bergpredigten; auf der Wartburg hingegen herrschte jener Teutomanismus . . ., der in seiner Unwissenheit nichts besseres zu erfinden wußte, als Bücher zu verbrennen." — Heines Buch über Börne wurde mit Heines eigenen Worten über sich selbst also bezeichnet: „Ein schrilles Gemisch von Unsinn und Weisheit, eine bunte, vergiftete Suppe, die nach Sauerkraut schmeckt und nach Orangeblüte riecht."

Neben Heines Buch über Börne erschien auch Gutzkows Schrift über den Ironiker; Laube verglich beide Arbeiten in der Allgemeinen Zeitung (10. Dezember) mit süßsaurer Miene.

Karl Immermann starb plötzlich zu Düsseldorf auf der Höhe seiner Schaffenskraft. Er gehörte mit Heine jener ironischen Romantik an, die sich selber durch ihre eigenen Mittel vernichtete. Für die Kulturgeschichte der Zeit werden Immermanns „Münchhausen" und die „Epigonen" wertvolle Dokumente bleiben. Immermann.

Dr. Karl Follen kam auf einem Dampfboot um; er hatte mit Sands Mordtat in düsterem Zusammenhang gestanden, war dann aus der Schweiz nach Amerika ausgewandert und wurde Professor in Boston. Er hatte sich dort den Pietisten angeschlossen und sich von seinen früheren Parteigenossen in schroffer Weise getrennt.

Englische Kritiker beschäftigten sich mit Lenaus und Freiligraths Werken.

In der Schrift „Der Cultus des Genius mit besonderer Beziehung auf Schiller und sein Verhältnis zum Christentum, theologisch-ästhetische Erörterungen von C. Ullmann und G. Schwab" wurde die neuere Richtung erörtert, die den Kultus des Genies zu ihrem ausschließlichen religiösen Symbol gemacht hat.

Durch Franz v. Gaudys Tod wurde der deutschen Literatur einer der besten Erzähler entrissen. In Thibaut verlor Deutschland nicht nur einen Rechtsgelehrten voll nationalen Bewußtseins, sondern auch einen für die „Reinheit der Tonkunst" begeisterten Kunstfreund. Er veröffentlichte 1825 jenes für die Wendung zur neuern Musik epochemachende Schriftchen.

Professor Stahl, der Nachfolger des Professors Gans, wurde wegen seiner konservativen Ansichten von den Studenten in Berlin übel empfangen. Auf ihr Scharren erwiderte er: „Meine Herren, Ihre Füße widerlegen mich nicht." Stahl.

Die Universität Jena ehrte den Nationalökonomen Friedrich List, den Anreger des Zollvereins und des Eisenbahnsystems.

Bruno Bauer in Bonn kritisierte im Straußschen Sinn das Johannesevangelium aufs radikalste.

Das Büro der deutschen Philologen und Schulmänner unter dem Vorsitz des Hofrats Thiersch stellte die wohl aufzuwerfende Preisfrage: „Welches sind die Ursachen, warum so viel Gutes, was die Kinder in den Schulen gelernt haben, wieder verloren geht?"

Dem Archäologen Karl Ottfried Müller, der in Griechenland starb, sang der Dichter Adolf Bube nach: „Tiefschauend sah er in dem Altertume nicht eine seelenlose Mumienform: er fand darin des Lebens schönste Blume, der Menschheit und des Zeitenlaufes Norm."

Es gelang dem Professor Steinheil in München, die zur Erzeugung Daguerrescher Bilder erforderlichen Apparate wesentlich zu vereinfachen. Petzval, Professor an der Wiener Universität, verbesserte das Verfahren Daguerres, so daß es nun auch auf Porträts anwendbar wurde. Freilich brauchte man noch immer drei Minuten Zeit zur Sitzung, bei hellsten Tagen 45 Sekunden. Zu ähnlichen Erfolgen kam Isenring in St. Gallen.

An die Stelle des berühmten Botanikers Jacquin trat nach dessen Tode zu Wien der auch als Philologe und Historiker berühmte Endlicher.

Justinus Kerner schickte seiner Seherin von Prevorst (1829) neue Erscheinungen aus dem Nachtgebiete der Natur und Nachrichten vom Vorkommen des Besessenseins nach.

In Köln begründeten Rave und Schulte die „Rheinische Allgemeine Zeitung"; sie verkündeten: „Wir sind Katholiken und werden für unsere Religion streiten, wenn sie angegriffen wird, aber wir werden nicht mit unserm Glauben zu Felde ziehen, wenn er selbst angreift."

Fallmerayer trat seine zweite Reise in den Orient an, vorerst nach Trapezunt.

Gutenbergfeste. Aus den vielen Gutenbergfesten dieses Sommers ist der schöne Gedanke hervorzuheben, daß unmittelbar vom Festzug zu Stuttgart ein Wagen, mit Druckschriften, mit Flaggen und Reimen verziert, direkt nach Leipzig abging und auch unterwegs Zeugnis von diesem schönen Fest ablegte. Preußen wollte anfangs die Feier des Gutenbergfestes untersagen. Nachträglich wurde aber auch für Berlin das Buchdruckerfest erlaubt und im September gefeiert. Beim Gutenbergfest zu Mainz wurde eine Kantate von Neukomm aufgeführt. Dem Fest zu Leipzig wohnte Erzherzog Albrecht bei, auf der Reise von den Berliner Leichenfeierlichkeiten. — Zur Gutenbergfeier dichtete Grillparzer: „Du lichte, schwarze Kunst! Ob Gutenbergs, ob Fausts, war man mit Recht im Zweifel; denn halb stammst du von Gott und halb hat dich der Teufel."

Overbeck. Allgemeines Aufsehen und lebhafte Erörterungen erregte das im Städelschen Institut zu Frankfurt aufgestellte Bild von Overbeck, den Triumph, die Verklärung der christlichen Religion darstellend. „Von dem Kreise jener jungen Künstler, der, nachdem schon mehrere derselben in Wien in gemeinschaftlichen Interessen gearbeitet hatten, sich in Rom zusammenfand, und dort in treuer Verbrüderung wirksam war, ist Overbeck fast der Einzige, der mit Entschiedenheit an dem damals erwählten Prinzip festhielt, während Cornelius, Veit, Schadow, Schnorr u. s. w. eine mehr oder minder verschiedene Richtung nahmen." Die damalige Kritik stellte Overbecks „Triumph der Religion in den Künsten", an dem er neun Jahre gearbeitet, de Keysers „Schlacht von Vorringen" gegenüber, ein historisches Kostümbild, 27 Fuß breit und 19 hoch, wozu er nur sieben Monate gebraucht habe.

München. Am 17. Februar wurde zu München jenes Künstlerfest gefeiert, das Gottfried Keller im grünen Heinrich so glänzend geschildert hat; es hatte Dürers Ehrung durch Kaiser Maximilian zu Nürnberg als Hauptidee: die Verleihung eines Wappens, des Künstlerwappens. Der Zug ging vom großen Hoftheater durch die Korridors der Residenz und die Arkaden des Hofgartens in das Odeon, wo der ganze Jubel mit Bankett und Ball schloß. Der Geist des Festes lag in dem Freihartsspruch: „Tüchtig und toll, je wie sich's ziemt und wahrt, tüchtig und toll, das ist deutsche Kunst und Art." Das Fest

wurde am 2. März wiederholt. Bald darauf gab der Münchener „Bürgerverein“ einen Kostümball, auf dem 300 Masken Personen aus Schillers dramatischen Werken vorstellten. Da kam es denn vor, daß Schufterle mit der Jungfrau von Orleans einen Walzer tanzte und dergleichen.

Kunst.

Der Bau des Hermanndenkmals bei Detmold wurde fortgesetzt. Cornelius arbeitete am jüngsten Gericht in der Ludwigskirche zu München, Rottmann an den griechischen Landschaften, Peter Heß am Bild des Einzugs König Ottos in Athen. — Für den neuen Schloßbau in München förderten Schnorr und Hiltensperger den Bilderschmuck, Stieler malte die Bildergalerie weiblicher Schönheiten. — Zu Nürnberg wurde das Dürerdenkmal feierlich enthüllt; am Vorabend des Festes ertönte im Rathaus Haydns Schöpfung. — Für den Thronsaal in München wurden die großen Fürstenstatuen gegossen, Schwanthalers kolossale Bavaria war in der Arbeit. — Schwanthaler vollendete auch die kolossale sitzende Gewandstatue Rudolfs von Habsburg für den Dom zu Speier und führte das Mozartdenkmal für Salzburg und das Jean-Paul-Denkmal für Bayreuth aus.

Auffallend war es, wie spärlich die Beiträge für das Denkmal des einst so beliebten Jean Paul einliefen. — Der König von Bayern ließ die Büste Schills nach Braunschweig als Geschenk senden, sie wurde mit den Bildnissen des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig, des Erzherzogs Karl und des Andreas Hofer in der Denkmalskapelle aufgestellt. — Thorwaldsen entwarf ein Goethedenkmal für Frankfurt. — Auch für Thomas von Kempen wurde ein Denkmal und eine damit zusammenhängende Wohltätigkeitsanstalt geplant. — In Weimars Residenz wurden die Goethe-, Schiller- und Wielandzimmer ausgemalt mit Szenen aus den Dichtungen der großen Weimarer.

Cornelius.

Bei dem Festmahl, das man im November dem Maler Cornelius zu Ehren in München gab, als er die Ausschmückung der Ludwigskirche vollendet hatte, wurde sein schönes Motto rezitiert: „Die Kunst hab ich geliebet, die Kunst hab ich geübet mein Leben lang; die Künste hab ich verachtet, nach Wahrheit nur getrachtet, drum wird mir nicht bang.“

Den Deutschen in Rom widmete Heinrich Stieglitz zur Feier des 18. Oktobers diesen Trinkspruch: „Wohl uns, daß die Zeit errungen unter Kampf und Qual und Schmerz, wo sich aller deutschen Zungen Geister fühlen eng verschlungen, innig eins in Geist und Herz!“

An der Blüte der Wiener Malerei nahmen Führich, Schwind, L. Schnorr v. Karolsfeld, Ender, Kupelwieser, L. Ruß, Steinle, Danhauser, Amerling, Fendi, Waldmüller, Daffinger, Thär und Kriehuber teil. — Zu Prag starb der nazarenische Maler Kadlik, Direktor der dortigen Malerakademie. — Man plante, in eine der riesigen Flächen der Felsenwände des Schneebergs nächst dem Kaiserbrunnen das Kopfbild des Kaisers Franz in Art eines Medaillons im Durchmesser von 42 Wiener Fuß zu hauen (Allgemeine Zeitung, 8. April).

Zu Dresden starb der geniale Landschaftsmaler Kaspar David Friedrich, ein Auswirker der romantischen Kunsttheorien Hardenbergs-Novalis.

A. v. Binzer lenkte durch seine Schrift „Der Kölner Dom, ein Denkmal deutscher Baukunst“ neuerlich die Aufmerksamkeit der Nation auf das große Werk der Vollendung des Riesentorsos. Den ersten Förderern Richard von Cornwall, der 1200 Mark, und Albrecht von Österreich, der

8000 Mark Goldes für das Werk geopfert hatte, trat nun als dritter Förderer der König von Preußen bei.

Anton Schindler gab Beethovens ausführliche Biographie heraus. Der Aufführung der Hugenotten Meyerbeers in Berlin stellten sich Hindernisse entgegen; man wollte bei Hofe nicht gerne sehen, „wie sich Protestanten und Katholiken gegenseitig umbringen und ein Jude dazu Musik machte".

Liszt. Liszt, als geborner Ungar, erregte in Pest einen wahren Fanatismus. Er erschien am 4. Januar im neuen ungarischen Theater im ungarischen Nationalkostüm. Nach stürmischem Beifall fragte man das Publikum um Erlaubnis, ob der Künstler, da er nicht ungarisch spreche, in einer fremden Sprache danken dürfe. Darauf hielt Liszt eine effektvolle französische Anrede, die scheinbar während derselben von einer Gerichtsperson ins Ungarische übersetzt und dann in dieser Sprache verlesen wurde. „Diese Mühe (sagt die Allgemeine Zeitung) hätte man sich, beiläufig gesagt, ersparen können, da es gewiß ist, daß, wenn Liszt in seiner deutschen Muttersprache gesprochen hätte, er von der großen Mehrheit der Versammlung, mehr noch als wenn es ihm selbst möglich gewesen wäre sich ungarisch auszudrücken, verstanden worden wäre, während nur ein sehr kleiner Teil des Publikums der französischen Sprache kundig war. Sollte ein deutsches Wort dieser Versammlung ein Greuel sein? Die edlen Verehrer des Künstlers mußten es fühlen, daß die deutsche Sprache das Vehikel war, wodurch sie ihre Bildung erlangten, und daß sie auch größtenteils ihr den Geschmack für das Schöne in Kunst und Literatur verdanken. Nach der Rede Lisztz erschienen mehrere ungarische Magnaten in Form einer Deputation und überreichten dem großen Musiker einen kostbaren Säbel, der durch Subskription für eine große Summe angekauft worden. Seine Lenden wurden vor den Augen des Publikums damit umgürtet. Die Wahl dieses bei einem friedlichen Klavierkonzert sich etwas sonderbar ausnehmenden Geschenkes ward dadurch motiviert, daß ein in der Scheide ruhendes Schwert, von einer kriegerischen Nation dargereicht, die Beugung des Kriegssinnes vor den schönen Künsten bezeichne. Unerhörter Jubel begleitete diese solenne Handlung." Darauf Fackelzug und Serenade, Ehrenbürgerrecht, Festmahl. — Von Liszt sagte ein geistreicher Mann: „Sein Genie ist höher als Musik; in jeder Sphäre groß, hätte er als Architekt Sankt Peters Dom erbaut."

Ungarn. Über Ungarn äußert sich die Allgemeine Zeitung (23. Februar): „Ungarns Lage hat etwas sehr Eigentümliches. Nachdem es volle Jahrhunderte sozusagen verschlafen hat, wird es plötzlich von den allerneuesten Ideen der neuen Zeit geweckt . . . Aber die, welche nur von der Möglichkeit einer Revolution hier träumen, scheinen mir im größten Irrtum befangen. Nur die Regierung selbst hätte die Mittel dazu . . . Wollten die achtmalhunderttausend Adeligen eine Revolution herbeiführen, so brauchte die Regierung nur eine Schleuße aufzuziehen, um sie durch jene misera plebs allein, mit ihrer zehnfach stärkeren Zahl und einem lang genährten Groll unfehlbar zugrunde richten zu lassen . . . Der Ungar, frei und ungebunden, ja fast ein wenig renommistisch in der Rede, ist doch sehr bedächtig im Handeln, worin er sich zum Beispiel ganz vom phantastischen Leichtsinn des Polen unterscheidet, wie auch darin, daß er seinen Beherrschern aufrichtig zugetan ist, trotz aller vorübergehenden Bezeugung von Unzufriedenheit."

„Ein Hauptunterschied zwischen Ungarn und dem übrigen Westen ist, daß bei uns der geringste Teil des geistigen Lebens sich in der Literatur abspiegelt: wie in den jugendlichen Zeiten der Griechen und Römer ist das Wissen noch nicht in Bücher geschlossen; in das öffentliche Leben eingreifend, aus dem Leben gegriffen, pflanzt es sich mehr als lebendige Tradition fort, und die öffentlichen Versammlungen, nicht die Schulkatheder, bilden den Ungar. Darum ist so wenig wirkliche Gelehrsamkeit neben einer Masse von praktischen administrativen Kenntnissen in einem Lande, so viel politische Erziehung selbst bei dem niedern Adel, neben einem fühlbaren Mangel an gelehrter Bildung." (Allgemeine Zeitung, 19. Juli.)

Vom Preßburger Landtag aus schrieb Metternich (12. Mai): „Ich tat gut hieherzukommen. Die Wahrheit ist eine große Macht, und da ich ihr diene ohne jede Rücksicht auf Menschen, nehme ich an ihrer Stärke teil."

In der Allgemeinen Zeitung stritten sich Pulszky, der Fürst Pückler-Muskau und der Verfasser der „Pia desideria für Ungarn" über ungarische Zustände. Der Fürst, dem man seine Unkenntnis der ungarischen Sprache vorwarf, entgegnete, von den zehn Millionen, die Ungarn bewohnen, sprächen höchstens zwei Millionen ungarisch, die andern deutsch oder slawisch.

Friedr. v. Raumer las in der Berliner Akademie über das heutige Italien in seinen Beziehungen zur Wissenschaft, wobei er besonders das Italien. lombardisch-venezianische Königreich und Toskana hervorhob.

Der Bericht über Gasparo Spontinis Reise in den Jahren 1838 bis 1839 erzählte, daß der Papst den von Spontini im Januar überreichten Plan zur Reform der Kirchenmusik angenommen und ihn in Ausführung zu bringen befohlen habe. Spontini wurde zum Haupt der Reformkommission erwählt. Rom.

Der Papst erließ an den Grafen von Shrewsbury, Präsidenten des seit zwei Jahren bestehenden katholischen Instituts für Großbritannien, ein apostolisches Schreiben, darin er seine Freude über die Anstalt ausdrückte, deren Zweck es war, die Katholiken zu beschützen und die Kirche gegen Verleumdungen zu verteidigen.

Der Dichter Leopardi (1837 gestorben) wurde nun erst immer allgemeiner gewürdigt.

Als die deutschen Künstler in Rom (am 29. Dezember 1839) den fünfzigjährigen Aufenthalt des Landschaftsmalers Reinhart, eines Bayern, feierten, sangen sie den ihm zu Ehren von R. Reinick gedichteten Chor: „Heil dem Meister, der im ew'gen Rom, fünfzig Jahre sind's, die Heimat hat gefunden, ohne daß ihm in der Jahre Strom deutscher Sinn und deutsche Art entschwunden!"

Kardinal Bartolomeo Pacca schrieb „Über das Verdienst des Kölner Klerus und Magistrats um die katholische Religion im 16. Jahrhundert". Pater Peronne, S. J., hatte in den „Annali delle Scienze religiose" die Lehre des Hermes widerlegt, dagegen war zu Köln die Streitschrift erschienen „Peronne theologus romanus vapulans". All das hing mit den Kölner Wirren zusammen.

Ein päpstliches Rundschreiben vom 15. August lobte vor allem die neuen Vinzenzvereine als Betätigungen des christlichen Sozialismus.

Zu Luzern erschien die „Beleuchtung der Vorurteile wider die katho- Schweiz. lische Kirche von einem protestantischen Laien". Die Schrift wurde stark angegriffen und wieder verteidigt.

Beim Schützenfest in Solothurn trug die Rednerbühne die Inschrift: „Frei, der freie Mann zum freien Volke". Diese Feste waren seit Aarau 1824, Basel 1827, Genf 1828, Freiburg 1829, Bern 1830, Luzern 1832, Zürich 1834, Lausanne 1836, St. Gallen 1838 immer mehr an Bedeutung gestiegen.

Dr. Hurter als Antistes in Schaffhausen kam mit der reformierten Geistlichkeit daselbst wegen seiner Hinneigung zum Katholizismus in immer stärkeren Gegensatz. Dazu trugen sowohl seine geschichtlichen Werke, wie seine Reisen, seine Freundschaften, sein ganzes Verhalten bei.

Belgien. In Antwerpen wurden die Rubensfeste mit ungeheurem Zulauf gefeiert. Die Zierde des Ganzen war der (von Rubens selbst einst skizzierte) Triumphwagen, ein Schiff darstellend, mit Tritonen, Delphinen, Amoretten, Drachen, Girlanden, Galerien und Trophäen.

Unzufrieden mit dem gegenwärtigen Zustand der Zeit und der Geister, entsagte König Wilhelm I. am 7. Oktober dem Thron der Niederlande. Ihm folgte in der Regierung sein Sohn Wilhelm II.

Spanien. In Spanien vollzogen sich gewaltige Entscheidungen. Das christinische Heer bedrängte immer mehr die Reste des karlistischen Heeres; dessen Anführer Cabrera war, nach großen Verlusten, schließlich gezwungen, sich mit etwa 8000 Mann am 7. und 8. Juli nach Frankreich zu flüchten; schon zuvor traf das gleiche Geschick den General Balmaseda. Aber bald darauf mußte die Königin-Regentin Maria Christina einer Revolution weichen; auch sie zog sich nach Frankreich zurück. An ihrer Stelle übernahm eine Regentschaft im Namen ihrer unmündigen Tochter Isabella die Leitung. Das Haupt dieser Regentschaft war Espartero, der Besieger des Karlismus. Er sollte aber seines Sieges nicht allzulange sich erfreuen.

Amerika. Der projektierte Panamakanal wurde bereits vermessen; die Kosten wurden auf nur zwölf Millionen Piaster, das jährliche Einkommen auf fünf Millionen Piaster berechnet. Damit hatte es aber noch seine guten Wege.

Es begann der schaudererregende Vertilgungskampf gegen die Indianer der Vereinigten Staaten mittelst Bluthunden. Die Greuelszenen der spanisch-amerikanischen Kriege wiederholten sich auf dem Boden der Freiheit. Vierzig spanische Bluthunde standen „unter dem Befehl eines amerikanischen Obristen".

Gegen Ende des Jahres wurde General William Henry Harrison zum neuen Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt. Er gehörte der Partei der Gemäßigten an.

China. So gerecht die Sache Chinas im Opiumkrieg war, so wenig vermochte sie gegen den Ansturm der Engländer. Die Chinesen waren nicht imstande sich zu wehren. Die Gefahr war größer für die abfeuernden chinesischen Kanoniere, als für die, auf welche sie schossen; denn ihr Geschütz war im jämmerlichsten Zustand; einige Stücke zersprangen, andere fielen im Feuern von den Lafetten. Unter den 91 erbeuteten war nur ein Stück brauchbar, ein europäischer Zwölfpfünder mit der Inschrift:

„Gegossen von Richard Philipps im Jahr 1601", und diesen hatten sich die Chinesen nicht loszuschießen getraut. Die Mandarinen wurden nach der Zusammenschießung der Festungswerke höflich; sie nannten nun die englischen Offiziere die „ehrenwerten Pfauenfedern der glorreichen fremden Nation", taten aber so wenig als möglich.

Ein chinesisches Dekret gegen den Opiumgenuß begann: „Sintemal Opium den Menschen schadet wie Gift, ist unser Kaiser, der Ruhm der Vernunft, sehr beunruhigt von dem Wunsche, das Leben der albernen Leute zu schützen, und hat deshalb strenge Maßregeln beschlossen. In Anbetracht jedoch, daß die Opiumraucher sich allbereits tiefsitzende chronische Übel in den Leib gezogen haben, konnte der Kaiser es nicht über sich gewinnen, die törichten Bursche mit dem ganzen Gewichte der gesetzlichen Strafen zu belegen, ohne sie vorher noch einmal zu verwarnt zu haben. Darum ist die Frist erstreckt worden. Das tiefe Wohlwollen und die dicken Tugenden Sr. Majestät sind in China und in der ganzen Welt bekannt. Sollten nicht alle, die da Blut und Atem haben, sich jetzt durch die allerhöchste Huld bis zu Tränen gerührt fühlen und die üble Gewohnheit des Opiumrauchens gänzlich ablegen? Die festgesetzte Frist zum Aufgeben des Opiums war, wie wir aus den Archiven ersehen, ein Jahr und sechs Monate. Die Zeit fliegt wie ein Pfeil. Schon ist ein Jahr verflossen und in einem Augenzwinken wird die gesteckte Frist aus sein. Bekümmert über eure Dummheit und die Mühe nicht scheuend, machen wir euch aber- und abermals das Gesetz bekannt. Bald ist die Frist aus. Dann wird es keinen Weg geben, dem Tode zu entgehen. Wie werdet ihr dann bereuen, aber zu spät. So zittert denn! Keine Widerrede! Gehorcht auf das ehrfurchtsvollste!" — Die Times fanden diesen Stil nicht so übel; ebenso den der Kriegsartikel: „Es ist die Pflicht des Soldaten, am Tage des Gefechts ungestüm immer vorwärts zu gehen. Der Feige kann dem Gesetz nicht entgehen. Wenn ein Mann vorwärts stürmt und seinen Feind tötet, so folgt nicht notwendig, daß er sterben muß; aber wenn er rückwärts geht, verliert er sicher das Leben als Strafe der Feigheit."

Im übrigen sahen die Söhne des Reichs der Mitte auf die rotborstigen Barbaren und ihre Bettelkünste mit maßloser Verachtung herab. Ein Vergleich des himmlischen Reiches mit jener obskuren Insel schien ihnen nicht möglich. Nur aus Mitleiden wende der Kaiser sein allerbarmendes Auge auf diese Armen, weil sie ohne den Tee und Rhabarber Chinas nicht leben könnten.

In England erließen viele fromme Vereine Aufrufe und Proteste im Namen der Menschlichkeit und Religion gegen diesen ungerechten Krieg. Freilich ganz umsonst.

Das Jahr 1841.

Frankreich tritt wieder den vier andern Großmächten bei. Die Befestigung von Paris. Attentate. Reformisten, Kommunisten, Sozialdemokraten. Die Rheingrenze. Chartisten und Handwerkervereine in England. Kornzollfrage. Irische Frage. Puseyismus. Mormonen. Zollvereinsfragen. Nationaler Aufschwung. Kirchlicher Friede in Preußen. Schelling und Grimm. Fortdauer der hannoverschen Frage. Heine. Herwegh. Aargauer Klosterstreit. Ende des Opiumkriegs. Bankstreit in Nordamerika. Kaiser Pedro II. von Brasilien.

Frankreich. Frankreichs Aufmerksamkeit war noch immer ausschließlich auf die orientalische Frage gerichtet, deren Lösung man mit Ängstlichkeit erwartete. Es ist aber bezeichnend für die Stimmung des Bürgerkönigtums, daß man immer vorsichtiger kriegerische Konflikte vermied; dagegen benützte die Regierung sehr wirkungsvoll einen Kredit von 700.000 Franken zur Unterstützung der fremden Flüchtlinge. Bekanntlich nahm auch Heine an dieser Unterstützung teil, und er hat gewissenhaft alles getan, um durch seine Schriftstellerei sich diesen Sold zu verdienen, alles Französische zu erheben, alles Deutsche zu beschmutzen. Mit größter Hast wurde auch die Befestigung von Paris betrieben, obwohl sich auch manche Stimme in der Kammer dagegen aussprach.

Es entstand große Aufregung über die Publikation von Briefen Louis Philipps an den englischen Gesandten, darin er seine größte Zuvorkommenheit gegen England aussprach, sich entschuldigte, daß er Algier jetzt noch nicht aufgeben könne, da er die Stimmung der Franzosen schonen müsse; zudem wolle er Polen aufgeben und durch die Befestigungen von Paris den Revolutionsgeist niederhalten. Es entstanden Streitigkeiten und Prozesse über die Echtheit oder Unechtheit dieser Briefe. Der Minister Guizot erklärte, daß Frankreich keiner Macht bindende Erklärungen über Algier abgegeben habe.

Die Verstimmung Frankreichs wegen des Traktats der vier andern Mächte vom 15. Juli 1840 wurde überraschenderweise dadurch gehoben, daß endlich dieser fünften Macht am 13. Juli 1841 der Beitritt zu jenem Protokoll eröffnet wurde.

Der „National" bot den übrigen deutschen Staaten eine französische Allianz gegen Österreich und Preußen an, zum Behuf der Herstellung eines gemeinsamen deutschen Vaterlands, das aber eine Art Rheinbund wäre.

Bei den Debatten über die Preßfreiheit zitierte man das kurze altgallische Gesetz in Cäsars Gallischem Krieg (6, 20): „Über öffentliche Dinge darf nur in der Ratsversammlung gesprochen werden."

Karr. Alphons Karr meinte in den „Wespen", nur die müßigen Kaffeehauspolitiker erstreben politische Rechte, sie halten sich für die Nation, das Volk, das Land, während der fleißige Handwerker oder der Landmann sich gewiß nicht danach sehnen, ihre Arbeit im Stich zu lassen, um politische Rechte auszuüben.

Bei den neuen Befestigungen wurden täglich 16.500 Arbeiter verwendet. „Morning Chronicle" spottete über den Constitutionnel, der da sagte, die Befestigung von Paris werde nach der chinesischen Mauer das größte militärische Werk auf dem Erdboden sein. Die chinesische Mauer sei das ungeheuerste Denkmal menschlichen Kleinmuts, die größte Vergeudung menschlicher Arbeit, völlig fruchtlos in ihrem Resultat. Frankreich beweist durch seinen Entschluß, daß ein Krieg für das Land eine fast unüberwindliche Gefahr sei.

In seinen Wespen sagte Alphons Karr über das neue Fortifikationsgesetz: „Früher haben die Pariser die Bastille niedergerissen, in die man sie doch nur einen nach dem andern hätte einsperren können: nun aber wird auf ihre eigenen Kosten um ganz Paris herum eine ungeheure Bastille gebaut, in der sie alle eingesteckt sind. Wenn man die Verheerung rings um Paris betrachtet, muß man sich fragen, ob eine Invasionsarmee von Tataren und Kosaken einen größeren Greuel der Verwüstung herbeiführen würde. Man sollte diesen emporgekommenen Advokaten, reichgewordenen Gewürzkrämern, zur Ruhe gesetzten Strumpfwirkern endlich ein Halt zurufen, nachdem sie allzulang dies arme Land ausgebeutet, geplündert und beschimpft haben." — Auch Michel Chevalier, der ehemalige Saintsimonist, sprach sich entschieden gegen die Befestigung von Paris aus: „Dieser bewaffnete und fortifizierte Friede ist der Krieg. Man erwartet von der Dynastie Orleans einen andern Frieden, den der fortschreitenden Zivilisation."

Darmès.

Bei Gelegenheit des Prozesses Darmès ergab sich aus den vorgefundenen Papieren, daß man die Wahlreform als Vorläufer zu einer sozialen Reform betrachtete. Das war die Absicht der Reformisten. Die Kommunisten waren schon zum Prinzip der Gemeinschaft der Güter und der Arbeit vorgeschritten. Eine Sektion derselben waren die „Travailleurs égalitères". Da hieß es in einem Akt: „Im Namen des Volks und des Exekutivrats. Die Gemeinschaft ist die wahre Republik; gemeinschaftliche Arbeit, gemeinschaftliche Erziehung, gemeinschaftliches Eigentum. Dies ist gleich der Sonne das Symbol der Gleichheit, der neue Glaube, für den zu sterben wir alle geschworen haben. Wir kennen weder Schlagbäume, noch Grenzen, noch Vaterland. Alle Kommunisten sind unsere Brüder, alle Aristokraten unsere Feinde." Der Prozeß gegen den Attentäter Darmès endete im Mai mit dessen Verurteilung und Hinrichtung.

Quenissel.

Ein Attentat des Quenissel auf die königlichen Prinzen am 13. September ging fehl; der Verbrecher stand mit seinen Mitverschwornen im Dezember vor Gericht. Es waren sozialistische Handwerker und ein Journalist Dupoty, Redakteur des „Journal du Peuple". Dieser hatte einen Tag vor dem Attentat einen aufreizenden Artikel veröffentlicht. Die ganze oppositionelle Presse protestierte, aber vergebens, gegen das Hineinziehen des Publizisten, es werde dadurch die Freiheit der Diskussion beeinträchtigt. Da Dupoty dennoch zur Haft verurteilt wurde, beschlossen jene Journale, keine Berichte mehr über den richtenden Pairshof und die Pairs-

kammer zu erstatten. Quenisset und zwei seiner Genossen wurden zum Tod verurteilt.

Das Attentat des Quenisset war mehr gegen den Kronprinzen als gegen den Herzog von Aumale, den vierten Sohn des Königs, gerichtet, der an der Spitze des Regiments einzog, das er in Algier kommandiert hatte. Er sagte lächelnd zu seinen Brüdern: „Es scheint, man beginnt mich jetzt für etwas zu halten, da man mich töten will." Eigentlich hätten acht Mitverschworne zugleich schießen sollen.

Die Aufstände in Toulouse, Clermont und anderwärts wegen der neuen Steuermaßregeln waren ein Symptom, daß die Autorität sehr gelitten hatte.

In Caen wurde der Minister Guizot mit einer Katzenmusik empfangen und mit den Rufen: „Nieder mit dem Überläufer von Gent! dem Verräter von 1815! dem Mitschuldigen Dumouriez'! Nieder mit der Zählung!" Man fürchtete nämlich neue Steuern.

In Montpellier und Umgebung bestand seit 1830 eine „Gesellschaft der Volksrache", von zwei Italienern gegründet.

So sah sich also die Juliregierung zwischen zwei extreme, gleich leidenschaftliche, gleich unversöhnliche Parteien gestellt: die Legitimisten und Kommunisten.

Im Prozeß Darmès bekannte ein Professor Pillot frei, er nenne sich Kommunist wie Cabet, wie andere sich Platoniker oder Doktrinäre nennen; ihm wurde die Autorschaft einer Schrift „Weder Schloß noch Hütte" vorgeworfen. Er nannte sich den Fortsetzer Luthers und anderer. Dieser kommunistische Abbé Pillot sagte in seiner „Geschichte der Gleichen": „Es handelt sich um nichts Geringeres, als die Oberfläche des Erdballs gänzlich zu verändern, ein neues Leben zu schaffen, neue Wertschätzungen, neue Sitten, das mit Füßen zu treten, worauf die Vergangenheit am stolzesten war ..." „Es gibt nur zwei Parteien: die Kapitalisten und die Arbeiter ..." „Die geheimen Gesellschaften sind die einzige Schutzwehr eines Volkes, welches dem Despotismus preisgegeben ist; sie halten die mutigen Männer zusammen und sind der ewige Schrecken des Tyrannen. Bei Verschwörungen ist der verloren, der seinen Gegner nicht binnen vierundzwanzig Stunden ums Leben bringt."

Chevalier. Als Michel Chevalier im College de France einen Lehrkurs über Staatsökonomie hielt, war der Zudrang und der Beifall außerordentlich. Noch immer sahen ja die zersprengten und als Körper aufgelösten Saintsimonisten ihren ehemaligen Führer Chevalier als Ratgeber und Mittelpunkt an; sie hatten auch noch in den Bureaux der „Débats" eine Art von Tempel. Darum waren Chevaliers Vorlesungen, seine Apologie der Industrie, von großer Bedeutung. Er war nun Staatsrat und Professor der Staatsökonomie. Er begann mit der Prophezeiung des Jesaias, daß man eines Tages alles Eisen der tötenden Lanzen in Pflugscharen verwandeln werde. Der Sieg des Industrialismus sei nicht der des Materialismus, sondern der des Geistes über die Materie. Freilich zeigt die gegenwärtige Gestaltung der Industrie, daß die Maschinen, die unsere Sklaven sein sollten, unsere furchtbarsten Konkurrenten geworden sind. Sie sind wie jene Drachen der Sage, die den verschlingen, der sie aufgezogen hat. Es

fehlt jede Sicherheit für die Zukunft. Die wenigsten Unternehmungen bestehen lange. Der Fabrikant ist des nächsten Jahres, der Arbeiter der nächsten Woche nicht sicher. — Michel Chevalier wohnte auch der Inauguration der Straßburg-Baseler Eisenbahn bei und schrieb darüber religiös-politische Betrachtungen. Ihm imponierte die „religiöse Feierlichkeit, diese von Seite eines katholischen Kirchenfürsten dem Kunstfleiß dargebotene Hand, diese Vermählung des Kreuzes mit der Dampfmaschine als eine dem Jahrhundert dargebrachte Huldigung." „Was ich mit Worten nicht ausdrücken kann, ist die natürliche und doch des ehrerbietigsten Enthusiasmus nicht ermangelnde Haltung der Menge bei Austeilung des Segens. Es war ein katholischer Prälat und die Versammlung bestand zumeist aus Protestanten ... Man hat den Katholizismus für tot gehalten, weil er sich nicht bewegte; nun seht, er belebt sich wieder. Der alte Stamm treibt aufs neue mit demselben ewig jungen, unsterblichen Saft christlicher Liebe. Heute ist, der neuentwickelten Zeit entsprechend, der Zweig der Industrie aufgegangen. Der Klerus wendet seine Bemühungen der Arbeit zu als der Quelle der Sittlichkeit. Die Kirche zieht die gewerblichen Feste in den Kreis ihrer Feierlichkeiten ... Wollt ihr euch überzeugen, daß der Katholizismus heute wie früher von der Liebe zur menschlichen Freiheit beseelt ist, so lest das jüngste Breve des heiligen Vaters zu Gunsten der Sklavenemanzipation."

Kommunisten.

Bei Gelegenheit des Attentates Quenissets kamen die Grundsätze des sozialistischen Vereins der Humanitarier noch weiter ans Licht. Sie nannten sich auch Egalitarier, Fraternitarier, Kommunisten. Ihre Grundsätze waren Aufhebung der Religion, Materialismus, Abweisung von Familie und Vaterland, von Ehe und Eigentum, von Luxus und von Künsten, Zerstörung der Städte; es gibt keine Hingebung, nur Egoismus, gebieterische Befriedigung eines Bedürfnisses. Nichts ist dem Menschen angeboren u. s. w.

Im kommunistischen Journal „L'Humanitaire", dem Organ der „egalitären Arbeiter", das zuerst im Juli 1841 erschien, wurde diese Doktrin verkündet: „Die Revolutionen sind die Protestation der menschlichen Natur gegen eine gesellschaftliche Ordnung, die dem Menschen nicht die Erfüllung aller seiner Bedürfnisse und die vollständige Entwicklung aller seiner Fähigkeiten zu sichern vermag. Dies Problem kann nur der egalitäre Zustand, die Gemeinschaft der Güter lösen." In der Sitzung der Egalitären vom 20. Juli 1841 wurde verkündigt: „Der Materialismus ist das unveränderliche Gesetz der Natur. Die einzelne Familie muß aufgehoben werden, weil sie die Zersplitterung der Zuneigungen hervorruft und die Harmonie der Fraternität zerreißt. Die Ehe ist ein ungerechtes Gesetz, das zu Sklaven macht, was die Natur frei erschuf, und das Fleisch als persönliches Eigentum setzt: dadurch die Gütergemeinschaft und das Glück unmöglich macht; denn die Gütergemeinschaft anerkennt keine Art des Eigentums. Die schönen Künste, da sie außerhalb der Natur und der Bedürfnisse des Menschen liegen, können nur als Erholung angenommen werden. Der Luxus muß verschwinden, weil er gegen die Natur ist. Die Städte müssen zerstört werden, weil sie ein Mittelpunkt der Beherrschung

und der Bestechung sind. Jede Gemeinde muß eine besondere industrielle Aufgabe haben. Die beständigen Reisen müssen alle mögliche Entwicklung erhalten im Verhältnis zur Organisation und Tätigkeit des Menschen. Es gibt weder angeborne Idee, noch Geschmack, Neigung, Geschicklichkeit. Es gibt nicht Hingebung, sondern alles ist reiner Egoismus, Befriedigung eines Bedürfnisses. Es gibt keinen Fortschritt, da sich Gutes und Böses ewig bekämpfen.

Durch seine Wahlrede und seine darauffolgende parlamentarische Tätigkeit brachte Ledru-Rollin im Jahr 1841 die soziale Frage in die Debatten der Kammer. Obwohl er ganz allein stand, bildete sich doch durch seine Rücksichtslosigkeit eine sozialpolitische Partei. Aus abstrakten Spekulationen schritt man zur praktischen Sozialdemokratie vorwärts. Sie entwickelte sich im geforderten einseitigen Gegensatz zum ruchlosesten Geldsystem des Bürgerkönigtums; denn niemals war die soziale Herrschaft des Kapitals so unverschämt wie hier aufgetreten. „Sozialisten und Revolutionäre fingen an zu begreifen, daß die soziale Revolution nicht ohne die politische, die politische nicht ohne die soziale vor sich gehen kann." Während der Republikanismus nur die prinzipielle Gleichheit anstrebte, wollte die soziale Demokratie die wirkliche Gleichheit durchführen. Das Hauptorgan dieser Demokratie wurde seit 1843 die „Réforme". „Ihre leitenden Grundgedanken waren, daß zwar die Ungleichheit der Fähigkeiten und Beschäftigungen die Basis der Gesellschaft bilden, daß aber höhere Fähigkeiten nur größere Pflichten, nicht größere Rechte begründen. Die gerechte Gesellschaftung ist durch Vereinigung der Arbeiter anzustreben, damit diese aus Lohnarbeitern freie Arbeiter, Associés, werden. Das zu tun ist Aufgabe des Staats; das nächste ist eine durchgreifende Wahlreform." Außer Ledru-Rollin arbeiteten in dieser Richtung Godefroy Cavaignac, Dupoty, Louis Blanc, Georges Sand, die beiden Arago. Vor allem gewann Proudhon immer größere Bedeutung.

Sozialdemokratie.

Lamennais erhielt von einer Schar junger Leute am 3. Januar eine lärmende Sympathiekundgebung wegen seiner Verurteilung in Sachen seiner letzten Schrift. Theophile Thoré mußte sich wegen seiner sozialistischen Schrift „Die Wahrheit über die demokratische Partei" verantworten. Er habe darin das Eigentum angegriffen, den Haß erregt gegen verschiedene Klassen der Gesellschaft, Verbrechen verherrlicht, die Achtung vor den Gesetzen verletzt. Thoré, zugleich Künstler und hervorragender Schriftsteller, wurde zu Gefängnis und Geldstrafe verurteilt; Lamennais ebenfalls; nicht minder Alfons Esquiros wegen seiner Schrift „Das Evangelium des Volkes".

In der Bretagne wurde am Kirchweihfest eine weiße Fahne mit der Inschrift „Brüder, bleibt Heinrich V. treu, eurem rechtmäßigen Fürsten!" auf einem hohen Baum aufgepflanzt. Als die Gendarmen die Fahne herabnahmen, wurden sie fast gesteinigt.

Religion.

Erscheinungen wie Lacordaire und der Jesuit Ravignan zeigten, daß die Zeit sich der Religion wieder nähere und daß auch die Religion

der Zeit entgegenkomme. In Lyon wurde zum erstenmal seit 1830 die Fronleichnamsprozession öffentlich und unter großem Gepränge gehalten. Auch in Bordeaux, Rouen u. s. w. geschah ein Gleiches und überall herrschte vollkommene Ordnung, obgleich einige Pariser Journale gegen die Wiederbelebung dieses Gebrauches großen Lärm erhoben hatten. Die Königin der Franzosen dankte dem Bischof von Algier, weil er angeordnet hatte, daß von nun an ein Priester beständig die Armee zu begleiten habe.

In den Jahren 1837—1839 kamen in Frankreich 2222 Ehescheidungsgesuche vor; 113 gingen vom Mann, 2109 von der Frau aus, 1618 wurden genehmigt, 174 verworfen, 430 zurückgezogen.

Collin de Plancy widerrief seine früheren antikirchlichen Schriften, so besonders sein „Dictionnaire infernal“ von 1818.

Das sozialistische Erziehungssystem des Robert Owen führte zu einem Prozeß in Paris. Der Baron Beauséjour hatte der nach Owens Prinzipien geleiteten Anstalt des Phiquepal in New-Harmony (Amerika) seinen Sohn übergeben. Dieser wurde aber nur zu den rauhesten Arbeiten angehalten, mußte sich alles selber bereiten, Kleider, Nahrung. Er wurde auch als Setzer einer „New-Harmony-Gazette“ verwendet, lernte aber sonst gar nichts. Das Gericht urteilte, daß der Beklagte nur die Auslagen für die physischen Bedürfnisse des Zöglings zu zahlen habe, die für sechs Jahre 2500 Franken betrugen. Owen.

Es erschien eine neue bonapartistische Monatschrift, „Der Adler“, und eine neue republikanische, der „Populaire“ von Cabet, dem Ikarier.

Bertrand Barrère, aus der Schreckenszeit bekannt, Freund und Gegner Robespierres, starb, 85 Jahre alt, in seiner Vaterstadt Tarbes.

Der ehemalige Advokat der Königin Marie Antoinette, Chauveau-Lagarde, starb fünfundachtzigjährig. Er war in der Schreckenszeit verhaftet worden und zum Schafott bestimmt, wurde aber vergessen und durch Robespierres Fall befreit.

Endlich konnte die seit 1804 projektierte Statue Napoleons auf der „Säule der großen Armee“ bei Boulogne inauguriert werden. Das Denkmal galt ursprünglich dem durch Österreichs Eingreifen gescheiterten Plan einer Landung in England.

Bei seiner Aufnahme in die Akademie konnte sich's Victor Hugo nicht versagen, die Frage der Rheingrenze zu berühren. Lamartine veröffentlichte dagegen eine Friedensmarseillaise als Antwort auf Beckers Rheinlied. Es heißt darin sehr gemütlich: „Dem Fremden fließen Frankreichs edle Weine; kommt all herbei, aus nah und fernem Land, und reichet euch zu heiligem Vereine die freie Bruderhand!“ Er besang den „Nil des Abendlandes, Trinkbecher der Nationen“. „Wozu uns hassen? Sehen wir am Himmel irgend Spuren der Begrenzung? Nationen! prunkhaft Wort für Barberei! Nur die Selbstsucht und der Haß haben ein Vaterland, die Bruderliebe hat keines ... Ein Lebehoch den ernsten Söhnen des edlen Deutschlands!...“ Das lange Gedicht hatte so dunkle Stellen, daß das „Charivari“ spottete, es dürfte erst durch eine deutsche Übersetzung Herrn Beckers den Franzosen ganz verständlich werden. — Als Gegensatz Rheingrenze.

zu Lamartine dichtete Musset sein impertinentes Anti-Rheinlied. Auch Edgar Quinet wandte sich gegen Lamartines Kosmopolitismus und verlangte das linke Rheinufer: „Vom Nil des Abendlandes wollen wir bloß ein Ufer."

Als Lamartine seine Tragödie „Toussaint l'Ouverture" dem Theatre français einreichte und die Rachel für eine der Hauptrollen gewinnen wollte, verließ diese die Leseprobe, als sie hörte, sie solle eine Mulattin spielen; das Stück spielte nämlich in Hayti. Auch der Vater Rachels war empört darüber, daß seine Tochter die Farbe wechseln solle.

Scribe soll für seine dramatische Tätigkeit im vorigen Jahr 182.000 Franken bezogen haben, ein Drittel des Verdienstes aller Bühnendichter Frankreichs; er hatte bereits 315 Stücke geschrieben. Vier Theater in Paris und fast alle Provinztheater spielten fast nur seine Lustspiele, Opern, Vaudevilles. Seit 1816 soll er 2,112.000 Franken eingenommen haben. Das gehört freilich nicht in die Literatur, sondern in das Gebiet der Handelsspekulationen.

Daguerre. Daguerre vervollkommnete seine photographische Methode; die Platte brauchte danach kaum eine Sekunde lang dem Licht ausgesetzt zu werden. — Noch immer war der optische Telegraph in Gebrauch. Vom hohen Turm des Ministeriums des Innern gingen die Zeichen aus; der Minister konnte, vorausgesetzt daß kein Nebel herrschte, von seinem Kabinett aus mit den Präfekten der 86 Departements korrespondieren. — Graf Delisle führte seine in London erprobte Methode der Holzpflasterung der Straßen nun auch in Paris durch. — Man berechnete, daß die 5100 Dampfapparate mit über 35.000 Pferdekräften die Arbeit von 700.000 Menschen ersetzten; dabei waren noch nicht die 225 Dampfschiffe Frankreichs mitgerechnet.

England. Für England war der syrische und der chinesische Krieg erfolgreich ausgegangen. Im Innern aber machte sich eine große Umwälzung geltend. Infolge des Defizits verlor das Whigministerium Palmerston das Vertrauen des Landes. Neuwahlen gaben den Tories die Majorität und erhoben das Toryministerium Robert Peels zur Regierung.

Die Whigs fielen, weil sie an die Korngesetze zu rühren wagten; dagegen empörte sich das torystische Interesse der Grundeigentümer. Ungeheuer war die Aufregung bei den Wahlen; in der Kunst zu schreien, zu heulen, zu grunzen war man unübertrefflich. Es kam bei den Wahlen zu Kämpfen und Totschlägen: in Tipperary allein zählte man 17 Tote.

Peel suchte nachzuweisen, daß die Schuld an der finanziellen Lage weniger die Korngesetze seien, als die Abnahme des Handels, die Überproduktion, das Aktienwesen. Man warf der englischen Regierung vor, daß sie seit zwanzig Jahren aus Popularitätssucht nichts gemacht habe, die riesige Staatsschuld zu vermindern. Sir Charles Napier tadelte das englische Artilleriewesen; die Waffen seien schlecht, die Flinten gingen teils halb gespannt, teils gar nicht los. Das habe man in Syrien erfahren. Admiral Durham gestand, daß vor kurzem die englische Marine auf die tiefste Ebbe herabgesunken war; die Magazine fast ganz entblößt, die Schiffe abgetakelt, die Matrosen verstreut, die Offiziere verdrossen; das habe sich wohl seit zwei Jahren etwas geändert.

Auf das Gerücht einer neuen Volkszählung hin entstand (ebenso wie in Frankreich) große Aufregung, weil man sich vor neuen Steuern fürchtete. Manche Bauern schlachteten ihr Federvieh, um es nicht etwa besteuern zu müssen.

Die Chartisten organisierten sich nun alle als eine einzige Gesellschaft, die „National-Charter-Association". Daneben blieben die Handwerksunionen bestehen, nur sollten alle Mitglieder Chartisten sein. Man rechnete diese auf über drei Millionen. Ihr Haupt war O'Connor, der Herausgeber des „Northern Star", der nun bereits im fünften Jahrgang erschien. Dadurch, daß auch er für den Repeal (die Aufhebung der Union Irlands mit England) war, konkurrierte er mit O'Connell. Auch er vertrat mit Eifer die katholische Sache. Doch war er in all dem mäßiger; ihm war dagegen die soziale Frage die Hauptsache; darin war er um so radikaler. Chartisten.

Ein katholischer Geistlicher zu Birmingham, Mac Donnell, erhielt von seinem Bischof den Befehl, seine Stelle niederzulegen und die Gegend zu verlassen, weil er die Chartisten in ihren gewalttätigen Umtrieben bestärkt hatte.

Es hieß, daß der deportierte Chartist Frost in Port Arthur (Vandiemensland) als Sekretär gut gehalten werde. Er beteiligte sich aber an einem Fluchtversuch und wurde deshalb nach einem strengeren Strafort verschickt.

Owens sozialistische Gründung in Hampshire und seine Zeitschrift „Die neue moralische Welt" gingen dem Untergang entgegen. Den finanziellen Mißerfolgen entsprachen innere Zwistigkeiten. Owen.

In den Debatten über die Armensteuer machte auch wieder „der als Schriftsteller bekannte, als Redner wenig erfolgreiche Tory" Disraeli von sich reden. Disraeli.

Ein Komitee zur Zählung unbeschäftigter Arbeiter in Leeds stellte fest, daß 747 Familien mit 3960 Individuen jede Woche nur mit 1 Shilling 4 Pence auf den Kopf ihren Unterhalt bestreiten; 214 Familien mit 1294 Individuen hatten nur $4\frac{3}{4}$ Pence für den Kopf in der Woche zu verzehren, 1946 Familien mit 5776 Individuen besaßen gar keine Mittel. Der durchschnittliche wöchentliche Unterhalt bei 4752 Familien oder 19.937 Individuen betrug für den Kopf $11\frac{1}{4}$ Pence.

Eine „Nationalkonferenz der Geistlichkeit aller christlichen Konfessionen" trat im August zu Manchester zur Beratung der Kornzollfrage zusammen; es waren 643 Geistliche, davon nur 2 Hochkirchliche, 276 Independenten, 178 Baptisten, 72 Methodisten, 26 Unitarier, 5 Swedenborger, 12 Neukirchliche, Bibelchristen, Nazarener u. dgl., 60 von schottischen Sekten und 12 Katholiken.

O'Connell erließ am 19. Mai an das irische Volk die Aufforderung, Repealer zu wählen: wo das nicht ginge, Radikale, in dritter Linie Whigs, keinesfalls aber Tories. Dennoch unterlagen diesmal die Whigs; O'Connell verlor seinen Sitz für Dublin, wurde aber in Cork gewählt. Manche englische Katholiken, wie der Graf Shrewsbury, schlossen sich aber nun den Tories an zum Mißvergnügen der Irländer und O'Connells.

Man zählte im Oberhaus 13 englische, 8 irische und 2 schottische katholische Peers, 26 katholische Baronetts in England, 8 in Irland, 1 in Schottland. Das Unterhaus hatte 6 englische, 29 irische Katholiken.

Irland. In Irland schlug sich das Landvolk erbittert herum, besonders in Ulster, wo Katholiken und Protestanten sich befehdeten. O'Connell organisierte zu Dublin die Repealassoziation und hielt fast täglich „friedfertige Agitationsreden". So hielt O'Connell im Dubliner Repealverein einen überaus heftigen Vortrag, der als „Deklaration von Beschwerden und Rechten" erschien. Er forderte alle Irländer auf, in den loyalen und nationalen Verein einzutreten, sonst gebe es kein Mittel, die gänzliche Losreißung vom hochmütigen, bigotten, tyrannischen England zu verhindern. Gewöhnlich endigte O'Connell seine Repealreden mit dem Zitat: „Daß groß und frei und glorreich werde das herrlichste Juwel der See, die schönste Blum' der Erde!" Er übergab der Repealkasse im August ein Pfund als Beitrag seines jüngsten, vier Tage alten Enkels, der mit Zuruf als Mitglied aufgenommen wurde. Endlich wurde O'Connell auch zum Lordmayor von Dublin gewählt. Es war der größte Triumph seines Lebens. Er stand auf der Höhe seiner Macht. Die Protestanten schrien freilich „Zur Hölle mit dem Papst!" Und der Standard nannte diese Ernennung O'Connells zum Lordmayor eine der ärgsten Insulten, die dem Protestantismus des vereinigten Königreichs je widerfahren.

O'Connell.

Lord Alvanley schlug in den Times vor, zur Herstellung der Ruhe in Irland die kirchliche Autorität des Papstes anzuerkennen und die veralteten Ausnahmsgesetze in Irland abzuschaffen. Der Staat solle die katholischen Geistlichen besolden, ihnen den offenen Verkehr mit Rom gestatten, einen Gesandten nach Rußlands und Preußens Beispiel am päpstlichen Hof ernennen. Das Journal meinte, dies System würde einen bedeutenden Teil der irischen Katholiken von O'Connells Repealsystem zur Regierung hinüberziehen.

O'Connell verteidigte im Parlament die katholischen Unterrichtsanstalten und erklärte dabei: „Ja, die Katholiken erkennen überall mit Freuden die Autorität des Papstes an; in allen Gegenden der Welt breitet sich der katholische Glaube aus; man nenne aber ein Land, wo der Protestantismus sich verbreitet."

Der Präfekt der Propaganda, Kardinal Fransoni, erließ ein Schreiben an die vier katholischen Erzbischöfe Irlands in bezug auf die sogenannte Nationalerziehung in Irland (16. Januar). Darin ist besonders dieser Satz bemerkenswert: „Es ist weit besser, daß allein literarischer Unterricht in gemischten Schulen erteilt werde, als daß die sogenannten Fundamentalartikel, die Artikel, worin alle Christen übereinstimmen, allein daselbst gelehrt, und die einer jeden Konfession eigentümlichen Glaubenssätze dem besondern Unterrichte vorbehalten werden; denn dies Verfahren erscheint in bezug auf die Jugend sehr gefährlich."

Jesuiten. Lord Clifford, einer der katholischen Peers, verteidigte die Jesuiten und spottete über die Jesuitenfurcht. Er zitierte den Dr. Samuel Johnson,

der einem auf die Frage, was ein Jesuit sei, erwiderte: Ein Jesuit ist ein Mann, der ein wenig gescheiter ist als jener, der ihn so nennt. „In diesem Sinn (setzte er hinzu) ist der hochwürdige Sir Harcourt Lee kein Jesuit." Er zitierte auch den Lord North, der, als man ihm die Konfiskation des Vermögens der Jesuiten vorschlug, erwiderte: „Die Jesuiten mögen recht schlimme Gesellen sein, aber wenn der Teufel selber Geld in englischen Fonds liegen hätte, so sollte der Erzengel Michael es ihnen nicht nehmen, solang ich Minister von England bin." Die Jesuiten, fuhr er fort, seien friedliche Männer, die, gehorsam einem von der katholischen Hierarchie Irlands 1832 erlassenen Befehl, politischen Verbindungen jeder Art sich fernhielten.

O'Connell.

Bei einer Teepartie zu Cork in Irland, bei der das Mäßigkeitsgelübde streng festgehalten wurde, hielt O'Connell eine Rede zugunsten des ausschließlichen Gebrauchs irischer Fabrikate. Wer zu diesem Gelübde bereit sei, möge die Hand emporheben. Ein Wald von Händen erhebt sich, aber der Redner fährt fort: „Ich bedaure zu sehen, und die jungen Männer werden es noch mehr bedauern, daß die Damen keine Hände zu haben scheinen." Lautes Gelächter. — O'Connell erschien bei seinen Wahlreden immer wieder im grauen Repealerrock mit schwarzem Samtkragen zum spöttischen Gelächter der Tories.

Pusey.

Die Puseyaner zu Oxford machten sich immer mehr bemerklich; sie strebten nach einer Reform der Hochkirche durch Annäherung an die katholische Kirche und Vereinigung mit ihr. In diesem Sinne wirkten, außer Pusey, noch Sewell, Hook, Newman. Dieser schrieb: „Es ist ein großer Fortschritt in dem religiösen Bewußtsein unserer Kirche bemerklich zu etwas Tieferem, Wahrerem als das, wodurch das vorige Jahrhundert befriedigt wurde. Die einzige religiöse Gemeinschaft, welche in neuerer Zeit im praktischen Besitze dieses Etwas war, ist die römische Kirche. Sie allein . . . gab freien Lauf den Gefühlen der Ehrfurcht, des Mysteriums, der Liebe und andern Gefühlen, welche die eigentlich katholischen genannt werden können." Der anglikanische Erzbischof von Canterbury suchte den Traktaten dieser Schule Einhalt zu tun, weil sie den Frieden der Kirche störten.

Nachdem die Mitglieder der Oxforder Bewegung 90 Traktate in ihrer Sache veröffentlicht hatten, legte der Bischof Bagot ein Verbot gegen die Fortsetzung ein. In Nummer 90 versuchte Newman die 39 Artikel der anglikanischen Kirche mit der ursprünglichen katholischen Lehre zu versöhnen. Auch Professor Pusey trat für die katholische Auslegung dieser Artikel ein. Man sprach von Traktarianern, vom Traktarianismus. Der „Sun" berichtete über den bedenklichen Zustand der Oxforder Puseyisten: „In kurzem erwartet man den offenen Übertritt vieler Studenten zum Katholizismus und nicht wenige von den Professoren stehen im Verdacht, sich insgeheim mit dem päpstlichen Stuhl ausgesöhnt zu haben. Einige Theologen haben die Ohrenbeicht eingeführt und nehmen noch sonstige Religionsakte der römischen Kirche vor."

Mormonen.

Nach Louth in der Grafschaft Lincoln kamen zwei junge Leute von der Sekte der Mormonen aus den Vereinigten Staaten. Einer von ihnen

nannte sich einen gottbegeisterten Ältesten seiner Kirche, dem durch die Handauflegung die Gabe der Sprache verheißen sei. Beide sammelten Beiträge für den Bau einer Stadt Neu-Jerusalem und des Tempels in Amerika. Sie behaupteten, daß zu gleicher Zeit die andern Stämme Israels nach Judäa zurückkehren und den dortigen Tempel wieder aufbauen würden. Alsdann werden die Auserwählten an beiden Orten in den Himmel erhoben werden und von dort wieder herabsteigen mit dem himmlischen Jerusalem und dem Erlöser; die Erde wird eine Ebene werden, die Inseln vereint mit dem Festland. Diese Schwärmerei zählte in den Vereinigten Staaten und in Kanada gegen 100.000 Anhänger. Der Stifter Joe Smith war schon 1830 aufgetreten.

In Jerusalem wurde ein anglikanisches Bistum errichtet; diese Maßregel wurde ebenso von den englischen Dissenters und Puseyisten wie von katholischen Zeitschriften Deutschlands bekämpft. Der neue Bischof gab sich als Agent der „anglokatholischen" Kirche.

Steele beantragte, in der königlichen Eidesformel jene antikatholischen Sätze abzuschaffen, die „metaphysisch betrachtet abgeschmackt, ethisch betrachtet folgewidrig und mit dem gesunden Menschenverstand unvereinbar" sind.

Am 9. November wurde der Königin Viktoria der Thronerbe geboren, Edward, Prinz von Wales, der spätere König und, obwohl selber von deutscher Abstammung, der arglistigste Gegner Deutschlands.

Ein Junge schlich sich zum drittenmal in die Gemächer der Königin ein, angeblich in der Absicht, die Unterhaltungen des Hofes anzuhören und ein Buch darüber zu publizieren. Der Morning Herald scherzte darüber: „Der auffallende und energische Geist, den der Bube Jones entwickelt hat, wird wahrscheinlich von den Ministern zum nationalen Besten benutzt werden. Er soll zum Überbringer eines Schreibens der Königin an das Haupt des himmlischen Reiches ausersehen sein. Den Zutritt zum Kaiser wird er dadurch erlangen, daß er durch den Kamin einsteigt, wenn nicht etwa die chinesischen Paläste besser verwahrt sind als der Buckinghampalast." Man meinte übrigens, 4000 englische Soldaten genügten, um allenfalls die Hauptstadt Peking einzunehmen; für so memmenhaft galten die Chinesen.

Mit einem Teil des alten Tower verbrannten viele unersetzliche Altertümer und Trophäen. „Möge (sagte ein Blatt) dies und ähnliche Ereignisse den Beginn einer Zeit weissagen, wo die Waffen nicht mehr notwendig sein werden."

Englische Zustände.

Es war ein Skandal, daß vierzehn Jahre nach dem Tode des Herzogs von York dessen Schulden noch nicht bezahlt waren, so daß manche seiner Gläubiger bankerott wurden. Advokatenkniffe vereitelten den Rechtsweg.

Im Parlament wurde die ungenügende Irrengesetzgebung besprochen. Wakley meinte, es dürften wohl sehr viele Personen ungerechterweise infolge schreiender Gewalttat von Seite ihrer Verwandten eingesperrt sein, ohne daß Visitationen diese Zustände aufdecken könnten. „Es ist meine volle Überzeugung, daß sich hunderte unserer Mitbürger in Irrenhäusern befinden, die so gesunden Verstandes sind als irgendeines der ehrenwerten Mitglieder, die in diesem Hause sitzen; in gewisser Beziehung vielleicht gesündern" (sagte er unter allgemeinem Gelächter).

Rowland Hill teilte mit, daß nach seinen Berechnungen das Posteinkommen fünf Jahre nach Einführung des Pennyportos wieder dieselbe Höhe wie früher erreichen werde, wenn die Zunahme der Briefe dieselbe bliebe. Vorläufig gab es aber noch einen fühlbaren Ausfall.

Macaulay trat gegen übertriebenen Schutz des literarischen Eigentums auf; er leugnete überhaupt, daß das Eigentum mehr sei als eine Schöpfung des Gesetzes; das gelte noch gewisser vom Erbrecht. Es sei unrecht, für die Erben eines Schriftstellers ein Monopol zu errichten; der Gewinn käme doch zumeist nur dem Verleger zugute. Zudem sei die Gefahr vorhanden, daß stupide Erben aus Tendenz manche wichtige Werke unterdrücken würden, wenn sie die Macht dazu hätten.

Dem gefeierten Romandichter Dickens (Boz) wurde zu Edinburgh ein Festmahl gegeben. Der Vorsitzende hob die sittliche und patriotische Tendenz seiner Novellen hervor.

Thomas Carlyle, der Biograph Schillers, der befreundete Korrespondent und Übersetzer Goethes, verbreitete deutschen Geist in England. Man fand allerdings seinen Stil, besonders in seiner „französischen Revolution" bizarr und fast burlesk. Er hatte, wie schon erwähnt, auch 1839 eine Broschüre über den Chartismus geschrieben und gezeigt, daß es mit der Lehre des „Laissez faire" nicht mehr ging.

Der Londoner Buchhändler Moxon wurde wegen Gotteslästerung verurteilt, weil er eine neue Auflage von Shelleys Königin Mab veranstaltet hatte.

Franz Liszt hatte in London einen Unfall durch Zusammenstoß zweier Wagen; erwähnenswert nur deshalb, weil man noch immer kein besseres Mittel als Aderlässe anzuwenden hatte. Er war jedenfalls bald wieder soweit hergestellt, daß er für die polnischen Flüchtlinge ein Konzert geben konnte. In London bürgerte sich die deutsche Oper immer mehr ein.

Lord Cardigan wurde vom Pairsgerichtshof wegen eines Duells freigesprochen, infolge eines Formfehlers, da die Anklage den Gegner, auf den er geschossen, Harvey Garnett Phipps Tuckett, nur einfach als Kapitän Tuckett bezeichnete. In Wales wurde ein Angeklagter trotz seines Geständnisses von der Jury freigesprochen, weil sie ihn als den größten Lügner im Kirchspiele kannte. Zu Oxford wurde ein des Mordes Angeklagter freigesprochen. In seiner Freude gestand er nun die Tat, konnte aber nach dem Gesetz nicht mehr verantwortlich gemacht werden.

Im alten schottischen Städtchen Selkirk erteilte der Magistrat dem Lord John Russell das Bürgerrecht. Die uralte, unerklärliche Zeremonie bestand darin, daß man einen Bund Schuhmacherdraht in ein Glas Wein tauchte und dem Kandidaten durch den Mund zog. Man nennt das „licking the birse".

Es ist fast unglaublich, daß noch immer nach der alten Unsitte ein Arbeiter am 13. August auf dem Markte zu Stafford seine Frau verkaufte, die er an einem Strick um den Leib zweimal rings um den Markt führte und laut feilbot. Die Frau wurde für 18 Pence und ein Quart Ale einem andern Arbeiter überlassen und die drei Beteiligten verfügten sich, von einer Menge Volks begleitet, nach einem Wirtshaus, um den geschlossenen Vertrag beim Glase zu ratifizieren.

Mit elektro-magnetischer Kraft legte ein Erfinder 57 englische Meilen in einem Rollstuhl in anderthalb Stunden zurück.

Im polytechnischen Institut zu London stellte man auch Versuche mit dem elektromagnetischen Drucktelegraphen an, die, wie es hieß, nichts zu wünschen übrigließen. Der Erfinder war Alexander Bain.

Zu Everton bei Liverpool wurde die erste gußeiserne Kirche errichtet. Eiserne Häuser kamen billiger als hölzerne. Man hatte weniger Ausbesserungen, die Skulpturzierraten kosteten nicht viel mehr als das glatte Gußeisen.

Statt der unsicheren vierrädrigen Lokomotiven kamen die sechsrädrigen in Gebrauch. Endlich wurde der als Wunderwerk angestaunte Tunnel unter der Themse vollendet. Er war 1825 begonnen, wiederholt durch Eindringen des Flußwassers fast vernichtet worden. Der Plan und die Leitung ging vom Franzosen Brunel aus.

Deutschland. Deutschland sah sich noch immer genötigt, der Kriegsgefahr von Westen her durch Rüstungen und Befestigungen (von Ulm und Rastadt) entgegenzuwirken. Unter den großen Ausgaben litt die Industrie und der Handel. Daher war man gern bereit, Frankreich in der orientalischen Frage entgegenzukommen und auf dessen Begehren das Los des Vizekönigs von Ägypten zu mildern. In der Tat gelang es den Bemühungen Österreichs und Preußens beim Sultan, die Erblichkeit des ägyptischen Paschaliks für Mehemed Alis Haus durchzusetzen. Darauf hin trat Frankreich wieder in das europäische Konzert ein, unterzeichnete die Konvention vom 15. Juli 1840 und Deutschland konnte nun ohne Gefahr abrüsten. Es blieb indessen als Folge des aufgeregten Jahres 1840 eine politische Erregtheit zurück, die sich vom nationalen Gebiet auf das der Politik, der konstitutionellen und sozialen Fragen warf. Man bemerkte das Wachsen des Geistes der Kritik und der Neuerung.

Metternich. Metternich kennzeichnete die Beziehungen Österreichs zu Rußland als Blumen, die mit Dornen garniert seien. Den Traktat vom 15. Juli 1840 hätte er gern als Wiederherstellung der Quadrupelallianz von Chaumont (1. März 1814) betrachtet. Er freute sich darüber, daß sich nun ebenso wie zwischen 1808 und 1814 auch nun wieder eine Reaktion des nationalen Geistes im deutschen Volk gegen das revolutionäre Element geltend mache, das man ihm aus Frankreich aufgedrängt hatte.

Als Ergebnis seiner persönlichen Beobachtungen auf seiner Reise richtete Metternich eine ernste Zuschrift an den Hofkammerpräsidenten Baron Kübeck: „Zur Zeit des deutschen Kaiserreiches galten innerhalb der Grenzen des deutschen Reiches gleiche Handelsberechtigungen für alle Glieder desselben. Als in den Jahren 1813 bis 1815 Deutschland die Bande brach, . . . war Österreich, welches zur Befreiung des gemeinsamen Vaterlandes so wirksam beigetragen, auch zur Hoffnung berechtigt, an den Segnungen des Friedens mit den anderen Völkern Deutschlands gleichen Teil zu nehmen . . . Die Ereignisse haben diese Erwartung nicht gerechtfertigt, indem durch die Errichtung des Zollvereines in die kommerziellen Interessen des gesamten Deutschlands ein Zustand der Spaltung getreten ist, dessen Wirkungen auf dem Felde der materiellen Interessen für Österreich bereits höchst unerfreulich sind, und der, falls nicht ein Mittel befriedigender Ausgleichung gefunden

wird, nicht ermangeln kann, auch auf dem Felde der Politik die bedauerlichsten Früchte zu tragen. — Österreich, welches in jeder das gesamte Deutschland von außen bedrohenden Gefahr an der Spitze der deutschen Regierungen zu stehen berufen ist; Österreich, ohne dessen Beistand das gesamte Deutschland nicht fähig ist, einer von außen kammenden Gefahr die Stirne zu bieten, und welches hinwieder nur in der gegenseitigen Mitwirkung des gesamten Deutschland die Mittel zur Entwicklung jener Macht und jener Stellung finden kann, welche seinem konservativen, den allgemeinen Frieden bewahrenden Einflusse zur Grundlage dient, steht auf dem Punkte, sich auf dem Felde der materiellen Interessen von dem übrigen Deutschland infolge der von dem Zollvereine genommenen Maßregeln gleichsam ausgeschlossen und als Ausland behandelt zu sehen . . . — Ich habe die Überzeugung gewonnen, daß der lebhafte Wunsch vorwaltet, es möchte Süddeutschland die Möglichkeit geboten werden, seinen Handel über Österreich zu leiten. So sehr allenthalben die Vorteile, welche das Zollvereinsverhältnis gewährt, gewürdigt werden, so wird dennoch die überwiegende Stellung, welche Preußen dadurch gewinnt, lebhaft gefürchtet, und es geht daraus der Wunsch eines Anschlusses an Österreich hervor als ein Gegengewicht der gravitierenden Fortschritte des preußischen Einflusses." — Infolgedessen wurde es als Aufgabe der Verwaltung erkannt, durch Einbeziehung von Ungarn und Siebenbürgen in das allgemeine System des freien Verkehrs im ganzen Umfange der Monarchie das Absatzgebiet für die inländische Gewerbstätigkeit zu erweitern. Metternichs Plan einer Zolleinigung Ungarns mit Österreich mußte allerdings vertagt werden. Wohl aber wurde noch im Dezember 1841 der Bau von drei großartigen Eisenbahnlinien auf Staatskosten beschlossen, und zwar 1. von Wien über Prag nach Dresden, 2. von Wien an die bayrische Grenze und 3. von Wien nach Triest. Die neuen Bahnen hatten sich an die bereits fertigen Strecken bei Olmütz, Stockerau, Gloggnitz anzuschließen. Kübecks Idee eines österreichisch-italienischen Zollvereins erklärte Metternich für unausführbar, ohne historische und politische Grundlage.

Deutsch-österreich.

Das Journal von Frankfurt brachte folgende Betrachtung: „Man kann den nationalen Grundgedanken Österreichs nicht verkennen, ohne den ganzen Lauf der Geschichte zu ignorieren. Höchst wahrscheinlich würde das nationale Prinzip Österreichs dem korsischen Usurpator die Eroberung Deutschlands unmöglich gemacht haben, wenn damals in den andern deutschen Landen dieses Prinzip die Stärke gehabt hätte, wie es sie jetzt hat. Österreich hörte nicht auf, sich der deutschen Kaiserkrone würdig zu erweisen, als der unvaterländische Sinn Deutschlands den Kaiser Franz nötigte, diese Krone zum Opfer zu bringen. Was die periodische Presse betrifft, so begreift sich unschwer, daß ihr Österreich keinen besondern Wert beilegt. Warum? Weil seit 1815 die deutsche Presse eine falsche Richtung genommen hat, weil sie sich von der historischen und nationalen Grundlage lossagte, um sich vor dem modernen Prinzip niederzuwerfen. Indessen würde man irren, wenn man Österreich darum für stationär hielte. Österreich will ebenfalls den Fortschritt, aber auf deutscher Basis; es will keinen Fortschritt, der Deutschland in die Hände des Auslandes geben würde. Es will die Entwicklung Deutschlands im Bereich seines historischen Berufs. Österreich will, daß Deutschland deutsch bleibe, daß wir nicht nur den Rhein, sondern auch das germanische Prinzip gegenüber den Usurpationen Frankreichs wahren."

Eine Folge der Kriegsunruhen und der Rüstungen für Österreich war eine finanzielle Krisis, der Zusammenbruch einiger Banken in Wien, Triest, Pest, Venedig und Prag. Aber trotzdem Frankreich am 13. Juli 1841 dem Londoner Traktat vom 15. Juli 1840 beigetreten war, gab Österreich seine Kriegsbereitschaft erst im November auf.

Das Fallissement des Bankhauses Geymüller im Juli hatte die Geldkrisis erschwert. Infolgedessen war Metternich dafür, daß man die Südbahnlinie von Glogguitz bis Triest einstweilen nur in billigerer Weise als Pferdebahn ohne Dampf ausbaue; das hätte nur das Drittel gekostet. Aber man entschied sich doch für die Dampfeisenbahn.

Erzherzog Friedrich.

Der junge Erzherzog Friedrich erhielt für seine Tapferkeit bei Erstürmung von Akkon das Theresienkreuz. Als er am 9. März im Burgtheater erschien, wurde er vom Publikum mit lebhaften Vivatrufen empfangen. Der ganze Hof war anwesend und Erzherzog Karl umarmte seinen Sohn, was den Enthusiasmus erhöhte.

In Ungarn erregte das neue Gesetz der Rekrutierung durch Auslosung die Unzufriedenheit der Massen. Die Ausgelosten mußten zehn Jahre dienen. Es kam an manchen Orten zu blutigen Zusammenstößen.

Am 20. Februar verließen die österreichischen Truppen die Freistadt Krakau, da die Ruhe seit einiger Zeit wiederhergestellt zu sein schien. Eine einheimische Miliz hatte sich gebildet. Manche Publizisten meinten in dieser Maßregel ein Anzeichen zu sehen, daß die drei Schutzmächte Rußland, Preußen und Österreich nicht mehr in allem einig seien.

Über Joh. N. Vogls Balladen und Romanzen äußerte sich eine Stimme: „Man soll einstens nicht sagen können, es habe ein Jahrhundert gegeben, in welchem der Born der Begeisterung versiegt, in welchem die Dichter geschwiegen, oder die Klänge der Lyra in dem Geklapper der Dampfräder, in dem Gedröhne industrieller Werkstätten ungehört und unvermißt verhallten."

Bei Grabung der Fundamente zum Mozartdenkmal in Salzburg stieß man auf einen römischen Mosaikboden. „Es ist, als ob auf den gegenwärtigen Zeitpunkt gewartet worden wäre, um der Pietät der Nachwelt den gebührenden Lohn zu spenden, oder um unsern Mozart jenen Sängern der Mythe gleichzustellen, auf deren Ruf die Steine zu künstlichem Bau sich fügten und die Unterwelt die geraubten Schätze zurückgab."

Zu Pest erschien die deutsche Zeitschrift „Der Ungar" von H. Klein; Hauptmitarbeiter war der Dichter Karl Beck. Die rege Teilnahme des Auslands an magyarischen Interessen gab Anlaß zu diesem Unternehmen.

Danhauser hatte seine berühmten Bilder „Erinnerung an Liszt" und „Wein, Liebe und Gesang" ausgestellt.

Saphir unterhielt die Wiener mit seinen musikalisch-deklamatorischen Akademien und seinem „Humoristen".

Liszt gab in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 15. Januar 1841 eine Erklärung über die Bedeutung des ihm gespendeten Ehrensäbels; er habe vor allem eine patriotische Bedeutung; die Schenkung geschah, um ihn als Ungarn anzuerkennen.

Skoda vervollkommte die Anwendung des Stethoskops und gab durch die „Auskultation und Perkussion" (1839) der Medizin eine ganz neue

Richtung. — Die Gesellschaft der Ärzte in Wien setzte einen von Dr. Wirer v. Rettenbach gespendeten Preis von 100 Dukaten aus auf die Beantwortung der Frage: „Was haben Österreichs Ärzte in der praktischen Heilkunde seit van Swieten geleistet?“ Zu Pest fand die erste Versammlung ungarischer Ärzte und Naturforscher statt.

Etwa zu gleicher Zeit mit dem artesischen Brunnen zu Paris wurde der zu Wien fertiggestellt; man erwartete sich damals viel von dieser Art der Wasserversorgung.

Dem neuen König von Preußen, Friedrich Wilhelm IV., neigten sich auch die Hoffnungen der Liberalgesinnten zu; man erwartete von ihm jene vollkommenere Konstitution, die sein Vater nicht geben wollte. Der König kam am 1. März bei der Eröffnung der Provinzialstände diesen Erwartungen wenigstens insofern entgegen, als er die Veröffentlichung der Verhandlungen in der Presse gestattete, eine Wahlreform und dauernde Ausschüsse für die Zukunft in Aussicht stellte. Aber die Fortschrittlichen stellten bereits in und außer den Landtagen viel kühnere Forderungen auf mit einer Keckheit, die der Regierung unangenehm wurde. Vor allem verlangte man Freiheit der Presse, Aufhebung der Zensur in ihrer alles niederdrückenden Praxis. Die von der Staatszeitung am 13. April abgedruckten Landtagsverhandlungen über diesen Gegenstand gaben Anlaß zu erregten Straßenszenen in Berlin. Preußen.

Im Rheinland ging man noch weiter in solchen Forderungen; man verlangte auch, daß Advokaten, Notare und Beamte nicht länger von der Wahlfähigkeit ausgeschlossen sein sollten. Man verlangte im Osten eine einheitliche Vertretung des ganzen Reichs. Als die Stadt Breslau eine darauf bezügliche Petition an den schlesischen Landtag ergehen ließ, rügte der König aufs schärfste diesen Mangel an Zutrauen und verbat sich Empfänge und Feste bei seiner Reise nach Schlesien. Aber die Vertretung der Stadt wiederholte ihr Begehren in einer Adresse an den König; darin kam das neue Selbstbewußtsein des aufsteigenden Bürgertums zum überraschenden Ausdruck. Der König antwortete väterlich; er anerkannte die Notwendigkeit von Reformen, aber er wollte sich selber die Initiative vorbehalten; wenn die Bürger das Recht zu petitionieren hätten, so habe er seinerseits auch das Recht, seine Meinung über solche Forderungen zu äußern. Da er zweifelte, ob alle Einwohner Breslaus der Ansicht der Deputation seien, wollten jene in einer Adresse das Einverständnis mit den Deputierten erklären; aber diese Adresse wurde von der Polizei im Entstehen verhindert. Eine Neuwahl aller Stadtvertreter zeigte noch deutlicher die Gesinnung der Bürger. Der König ließ darauf hin eine Milderung der Zensurvorschriften eintreten; der Amtsstil wurde vereinfacht, das mündliche Gerichtsverfahren vorbereitet, die Absetzung oder Versetzung der Beamten ohne Gerichtsspruch verboten.

Im Herbst besuchte der König seinen Schwager, den Zaren, in Warschau. Den Polen gegenüber schlug Friedrich Wilhelm IV. auch sanftere Wege ein. Der strenge Gegner der Polen und der Katholiken, Flottwell, wurde durch den Grafen Arnim und durch ein konzilianteres System ersetzt. Die polnische Sprache wurde wieder mehr gepflegt; freilich

wies der König die Bitte des Posener Landtags um größere Selbständigkeit in den Beziehungen zum Gesamtstaat väterlich milde zurück.

Die Beziehungen zur katholischen Kirche im allgemeinen wurden auch immer besser. Der König erlaubte wieder die freie Korrespondenz der Bischöfe mit dem Papst. Dafür widersetzte sich der Papst nicht der Be-
Köln. stellung eines Koadjutors für Köln. Das genügte freilich nicht den Katholiken des Rheinlands; sie verlangten mehr. Um die letzten Schwierigkeiten zu beheben, schickte der Kardinal Lambruschini den Bischof von Eichstädt in spezieller Mission an den Erzbischof von Droste. Dieser unterwarf sich dem Wunsch des Papstes, und der Bischof von Speier, Joh. Geissel, wurde zum Koadjutor und apostolischen Administrator der Kölner Diözese ernannt. Die römische Kurie gab in den Tatsachen nach, wahrte aber das Prinzip, wonach ein Bischof nicht durch weltliche Gewalt abgesetzt werden kann. Das päpstliche Breve wahrte dem Berechtigten den Titel des Erzbischofs von Köln, gab ihm aber wegen seiner geschwächten Gesundheit eine Beihilfe.

Im rheinischen Provinziallandtag wurde am 18. Juni der Antrag gestellt, durch eine Petition an den König diesen zu veranlassen, entweder dem Erzbischof von Köln seine volle gesetzliche Freiheit und Amtswirksamkeit wieder zu geben oder zu befehlen, daß über die gegen ihn veröffentlichten Beschuldigungen nach den Gesetzen verfahren werde. Es wurde der unselige Eindruck hervorgehoben, den das Ereignis vom 20. November 1837 auf die Gemüter der Rheinländer gemacht; es habe die Liebe, das Vertrauen, die Zuneigung zur Regierung auf lange Zeit verkümmert. Der Landtag habe das verfassungsmäßige Recht, ja die Pflicht, dem König frei und unverhohlen über eine solche Bedrückung zu sprechen, die die Provinz in Trauer und Beängstigung versetzt hat. Wenn man uns auf das Gebet verweist, warum soll man nicht auch den König, der von Gottes Gnaden uns regiert, bitten? Man hat gesagt, der Erzbischof sei frei, er sei seiner Familie zurückgegeben; nein, seine wahre Familie ist seine verwaiste Herde, von der man ihn fernhält. Mit Recht erblickt man in der fortdauernden Hemmung seiner Amtstätigkeit die größte Rechtskränkung. Nicht nur eine Verletzung des Erzbischofs, sondern aller Katholiken. Noch immer lastet die Beschuldigung des Hochverrats auf seinem Haupt. Der Antragsteller schloß mit den Worten: „Der Himmel hat mich mit sechs Söhnen gesegnet; in meine Hand ist es gelegt, ihnen das Bewußtsein zu hinterlassen, daß ich nie geschwiegen da, wo es galt, meine Stimme für Recht und Wahrheit zu erheben.“ Der Antrag wurde aber mit 43 gegen 35 Stimmen verworfen.

In Münster wurde Erzbischof Clemens August v. Droste mit Begeisterung gefeiert; man sang nach der bekannten Weise den Chor: „Gott erhalte Clemens August, unsrer Kirche Stolz und Ruhm!“ und ehrte ihn durch einen Fackelzug.

Die Freigebung des Verkehrs der Bischöfe mit dem päpstlichen Stuhl erfolgte durch einen Erlaß vom 1. Januar. Man verlangte nur Berücksichtigung der bestehenden Gesetze und Mitteilung jener Schreiben, die sich nicht nur auf die Lehre bezogen.

Da der Kölner Dombau nicht genügend schnell vorwärtsging, bildete sich ein Verein zu dessen Förderung. Er widerlegte in seinem Aufruf nüchterne Bedenklichkeiten gegen die kirchliche Kunst, die an die Worte des Judas erinnern, als Magdalena das kostbare Gefäß zur Salbung verwendete.

Um Berlin zur Hauptstadt des intellektuellen Deutschlands zu machen, berief der König den berühmten Philosophen Schelling und auch die beiden Brüder Grimm; diese sollten hier ihr Deutsches Wörterbuch vollenden. Der Zollverein hatte sich bewährt und er wurde auf zehn Jahre weiter verlängert. Er schloß mit England einen Handelsvertrag auf dem Fuß der Gleichheit, wobei er allerdings fürs erste mehr den moralischen Erfolg als den finanziellen Nutzen im Auge hatte. Die Berlin-Köthener Bahn wurde vollendet.

Schelling. Im November eröffnete Schelling seine Vorlesungen an der Berliner Universität über Philosophie der Offenbarung. Seine Berufung erregte die Berliner Schüler Hegels. Schelling selber soll sich sehr energisch also darüber geäußert haben: „Man irrt sich sehr, wenn man meint, ich komme nach Berlin, um gegen Hegel und seine Schule aufzutreten; ich werde nicht zurückhalten, wo ich von Hegel oder vielmehr er von mir abgewichen, allein ich werde dies in geziemender Weise tun. Hegel ist mein Zuhörer gewesen, und ich muß ihm das Zeugnis geben, daß er von allen meinen Schülern der einzige ist, der nicht im Formellen sitzen geblieben, sondern sich um den Gedanken bemüht hat. Man bildet sich in Berlin ein, ich sei zum Autoritätsglauben oder wohl gar zur Ahnung zurückgefallen und habe das Denken aufgegeben. Man irrt sich aber sehr; und wenn nur Herr Stahl den Brief bekannt machen wollte, mit dem ich ihm seine Philosophie des Staatsrechts zurückgeschickt habe, so würde man sich überzeugen, daß ich weder der Unvernunft, noch der Unfreiheit huldige. Mir könnte nichts erwünschter sein, als Hegel lebte noch; er würde der erste sein, der meine zweite Philosophie anerkennen würde, wie er es war, der meine erste Philosophie zuerst anerkannte.“

Grimm. Jakob Grimm begann seine Berliner Vorlesungen über deutsche Rechtsaltertümer; er setzte darin die Poesie des deutschen Rechts dem Mechanismus des römischen entgegen. Er bezeichnete seine wissenschaftliche Methode als die Weise, nicht die Betrachtung, sondern die Sachen vorwalten und die Gedanken aus dem Stoffe hervorquellen zu lassen.

Cornelius. Cornelius wurde in Berlin festlich empfangen. Kopisch dichtete ihm den Festgruß. Krausnick, der Oberbürgermeister von Berlin, sagte in seiner Rede: „Er führte die Poesie in die Malerei ein, wie Schinkel (der Kranke und Sterbende) die Poesie in die Architektur einführte.“ Das Fest schloß mit einem Fackelzug. — Der berühmte Architekt C. F. Schinkel starb am 9. Oktober zu Berlin, ein Künstler von ganz einziger Bedeutung.

Am 28. Oktober wurde im Theater des neuen Palais die Antigone des Sophokles nach der Übersetzung von Donner, mit der Musik von Mendelssohn, in der Inszenierung von Tieck aufgeführt, ein höchst

bedeutsames künstlerisches Ereignis. Der Schreiber dieser Geschichte hat noch im Jahre 1877 das Glück gehabt, dies Werk ebenso wie den Sommernachtstraum in der getreuen Inszenierung Tiecks im Berliner Schauspielhaus zu sehen, ein Eindruck von unvergänglicher Reinheit.

Moltkes Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei in den Jahren 1835 bis 1839 erschienen mit vielen Holzschnitten und einem Vorwort von K. Ritter und fanden die verdiente Beachtung.

Dem Maler J. Liepmann, Erfinder des Ölbilderdrucks, wurde auf Grund eines Gutachtens des Generaldirektors der königlichen Museen Olfers eine Pension von 500 Talern bewilligt unter der Bedingung, daß er sein Geheimnis dem Staate überlasse.

Es wurde der Gedanke ausgesprochen, durch Schiffbarmachung der Ems den Rhein mit der Nordsee ununterbrochen auf deutschem Boden zu verbinden; es genügte dafür ein Ergänzungskanal von $6\frac{3}{4}$ Meilen, der etwa 70 Fuß steigt und 50 Fuß fällt. Man gedachte dabei des großartigen Plans Napoleons, die Seine mit der Ostsee zu verbinden.

Hannover. Der König von Hannover setzte sein unglückseliges System der Politik fort; das Land verharrte in seinem Widerstand. Die Neuwahlen waren oppositionell, da nunmehr die Opposition ihr fehlerhaftes passives Verhalten aufgab und sich nicht mehr von den Wahlen fernhielt; der Landtag protestierte gegen die Aufhebung der Konstitution von 1833 und verweigerte die Zustimmung zu den Abgaben. Der König erklärte seine Gründe für die neue Konstitution von 1840 und befahl, die Steuern während eines Jahres einzuziehen. Die Kammer der Abgeordneten widerlegte die Proklamation des Königs in einer Eingabe an den Bundestag; das hatte mindestens eine bedeutende moralische Wirkung. Die Regierung leitete aber die Neuwahlen im November also, daß sie nun wieder die Majorität in beiden Kammern bekam.

Leider führte auch das neue hannoversche Militärstrafgesetz nach englischem Muster die Prügelstrafe ein.

Herbart. Herbart, der entschiedenste Gegner Hegels, starb in Göttingen. Ihm war die Philosophie lediglich Bearbeitung der Begriffe, deren Sammlung, Vereinigung, Aufklärung, Verdeutlichung, Berichtigung und Ergänzung. Er hinterließ keine Schule, wohl aber einzelne Schüler. In der Psychologie bekämpfte er die Lehre von den verschiedenen Seelenvermögen. Der Pädagogik wandte er sein besonderes Interesse zu. Die Hegelsche Philosophie ignorierte er vornehm, Schellings Naturphilosophie und Krauses Panentheismus bekämpfte er entschieden. Man fragte, ob seine Stelle etwa durch Feuerbach, Rosenkranz, Schaller oder Schubarth besetzt würde.

Bayern. Bayern gab (wie Preußen) den Verkehr der Bischöfe mit dem römischen Stuhl frei. — Der König von Bayern zeichnete Thorwaldsen aus, seinen „guten alten Bekannten, den größten Bildhauer seit Hellas blühendster Zeit", und erklärte sein Reiterdenkmal des Kurfürsten Max I. für sein unerreichtes schönstes Werk. — Den Ballettänzerinnen wurden kurze Röcke und Trikots verboten. — Die bayrische Regierung verbot die Freinächte und schränkte die Tanzmusiken ein, als „vorzügliche Ursachen der

überhandnehmenden Unsittlichkeit." — Die bayrische Regierung verbot auch die damals überhandnehmenden Heiratsbewerbungen in Journalen. „Diese Behandlung des Ehebündnisses gleich einem merkantilen Geschäfte, diese Profanierung des heiligsten Bandes, das Menschen an Menschen knüpft, muß das Institut der Ehe selbst, die Grundlage aller sozialen Verhältnisse, entwürdigen und dem Verfall der Sittlichkeit Vorschub leisten."

Der Architekt Gärtner baute außer den hervorragendsten Gebäuden in München auch in Athen den neuen königlichen Palast.

Die Württembergische Deputiertenkammer unterstützte die Hannoversche Opposition in ihren konstitutionellen Bestrebungen durch eine einstimmige Kundgebung.

Zu Stuttgart starb der berühmte Bildhauer Dannecker über 84 Jahre alt, einer der Wiederhersteller der edleren deutschen Kunst.

Die Lehre Swedenborgs wurde in Deutschland als Religionssekte verbreitet, besonders durch den Württemberger Immanuel Tafel.

Als Schwarzburg-Sondershausen und andere Kleinstaaten eine Konstitution erhielten, meinte ein französischer Publizist mit Recht, man dürfe die moralische Bedeutung dieser Miniaturstaaten nicht unterschätzen; sie leisten in ihrer Art Außerordentliches und mildern die Vorherrschaft der Großmächte.

Das Komitee zur Ausschmückung des Frankfurter Kaisersaales dankte dem Fürsten Metternich für seine Unterstützung. Ähnliche künstlerische Unternehmungen erstanden für Aachen, für München. Der österreichische Beobachter macht darauf aufmerksam, „wie überall die teutsche Kunst sich des großen Stoffs teutscher Geschichte bemächtigt, wie Fürsten und Völker wetteifern, die Künstler in diesem Streben zu unterstützen, zum erfreulichen Zeugnis, daß Liebe zum Vaterlande und Sinn für teutsche Nationalität immer lebhafter und wahrer bei uns werden und wir fremde Träume und Anmaßungen nicht allein mit volkstümlichen Liedern, sondern auch mit würdigen Denkmalen ächt teutscher Gesinnung zu enttäuschen vermögen" (29. Januar). Frankfurt.

Um Hafenbauten in Bieberich, die die nassauische Regierung zum Schaden von Mainz unternahm, zu verhindern, ließ die hessendarmstädtische Regierung in der Nacht des 1. März hundert mit Steinen gefüllte Schiffe den Neckar hinunter ziehen, die, versenkt, einen Damm bildeten und die Arbeiten bei Bieberich nutzlos machten. Sogleich appellierte Nassau an den Bundestag; die Mainzer mußten später wieder den Damm wegräumen.

Vom Hermannsdenkmal im Teutoburger Wald bei Detmold stand schon der Unterbau und E. v. Bandel arbeitete an dem ausgezeichnet schönen Kolossalbild des Helden. Im September wurde eine Feier veranstaltet und eine Tafel mit folgender Inschrift in den Grundstein eingesenkt: „Ernst von Bandel aus Ansbach begann den Bau des Arminsdenkmals am 9. Juli 1838. Seitdem erhob sich nach seinem Plane und mit den Mitteln, welche ihm Deutschland zur Ausführung gewährte, der Unterbau bis 40 Fuß über der Erdfläche. Die einzelnen Teile des Standbildes harren in der Werkstätte der letzten Hand des Künstlers . . ." Bandel.

Die Ohrfeige, die Heine in Paris wegen seiner skandalösen Schrift über Börne, wie es hieß, erhalten hatte, die er aber ableugnete, wurde wie ein weltgeschichtliches Ereignis besprochen. Das daraus sich entwickelnde Duell Heine.

zwischen Heine und Straus, dem Gatten der von Heine unflätig geschmähten Freundin Börnes, ging ohne Schaden für beide Teile vorüber. Vergebens suchte Heine die ihm applizierte Ohrfeige wegzuwitzeln. Die Herren Koloff, Dr. Schuster und Hamberg erklärten im Frankfurter Journal: „Mit ganz Deutschland waren wir Zeugen, wie Herr Heine von Anbeginn seiner literarischen Laufbahn sich das Ziel gesteckt zu haben schien, den Charakter der Würdigsten unseres Volkes zu verunglimpfen, wie er der Erfinder und Meister einer Persönlichkeitsliteratur geworden, die in keiner Sprache ihres Gleichen hat. Mit allen Bessern beklagten wir diese verwerfliche Richtung. Als aber, durch Ungestraftheit kühner gemacht, Herr Heine sich nicht mehr mit den Lebenden begnügte, sondern auch noch frevelnd die Gräber der Toten aufwühlte und das Allerheiligste des Familienlebens entweihte, da entfuhr der ganzen deutschen Presse ein Schrei des Unwillens und der Entrüstung, und in der öffentlichen Meinung ist wohl nur Eine Stimme darüber, daß der Verfasser des Buches über Börne die Züchtigung verdient, welche ihm hier von dem Manne geworden, dessen Privatbeziehungen in Heines Schrift tückisch verzerrt sind, um feige Hiebe auf die fest gepanzerte Moralität Börnes zu führen ...“

Bezeichnend für die Zeit war Webers „Demokritos oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen“. In etwas pedantischer und weitschweifiger Weise kam hier doch der Gedanke zur Geltung, daß dem Weltwesen etwas Komik beigemischt sei.

List. Friedrich Lists „Nationales System der politischen Ökonomie“ war bedeutsam als Abkehr vom bodenlosen Kosmopolitismus, es war auf die Natur der Dinge, auf die Lehren der Geschichte und die Bedürfnisse der Nationen gegründet, es hatte die praktische Tendenz, die Stellung des deutschen Zollvereins zu begründen.

Herwegh. Georg Herweghs „Gedichte eines Lebendigen“ waren so im Gegensatz zu den „Briefen eines Verstorbenen“ (von Fürst Pückler-Muskau) genannt. An ihn war das Einleitungsgedicht gerichtet: „O Ritter, toter Ritter, leg deine Lanze ein! Sie soll in tausend Splitter von mir zertrümmert sein.“ Im Gegensatz zu den Klassikern dichtet er: „Ich bin ein freier Mann und singe mich wohl in keine Fürstengruft, und alles, was ich mir erringe, ist Gottes liebe Himmelsluft.“ Von Arndts Wiedereinsetzung sagt er ironisch: „O Jubelbotschaft, die zu uns gekommen! O selten, selten Glück! Ihr hattet einen starken Mann genommen und gebt uns einen Greis zurück! ... Durch eure Ruten ist verwandelt worden sein Pegasus zum Steckenpferd.“ Auch Herwegh dichtet sein Rheinlied gegen die Franzosen „und wär's nur um den Wein, der Rhein soll deutsch verbleiben.“ Aber er protestiert: „So lang' ich noch ein Protestant, will ich auch protestieren und jeder deutsche Musikant solls weiter musizieren! Singt alle Welt: Der freie Rhein! so sing ich doch: ‚Ihr Herren, nein! Der Rhein, der Rhein könnt' freier sein.‘“ Er besingt die Gutenbergfeier: „Der beste Berg auf Erden, das ist der Gutenberg.“ — Wild ist sein Aufruf: „Reißt die Kreuze aus der Erden! Alle sollen Schwerter werden, Gott im Himmel wirds verzeihn. Gen Tyrannen und Philister! Auch das Schwert hat seine Priester, und wir wollen Priester sein!“ — Dem deutschen Volk ruft er zu: „Gib uns den Mann, der das Panier der neuen Zeit erfasse, und durch Europa brechen wir der Freiheit eine Gasse!“ Das Lied vom Hasse schließt: „Wir haben lang genug geliebt

und wollen endlich hassen." Viel erhoffte Herwegh vom König Friedrich Wilhelm IV.: „Die Feinde kommen mit dem Wind: behüt uns vor dem Frankenkind und vor dem Zaren, deinem Schwager! Die Sehnsucht Deuschlands steht nach dir, fest, wie nach Norden blickt die Nadel; o Fürst, entfalte dein Panier; noch ist es Zeit, noch folgen wir, noch soll verstummen jeder Tadel... Du bist der Stern, auf den man schaut, der letzte Fürst, auf den man baut... Ich weiß, man hört die Sänger nicht, man stellt die Freien vor Gericht und wirft sie in die Schar der Tollen. Gleichviel, wie er auch immer schmollt, ich hab' getan, was ich gesollt; und wer, wie ich, mit Gott gegrollt, darf auch mit einem König grollen." — Als sein Motto rief Herwegh „in den goldnen Tag tief aus Herz und Kehle: Raum, ihr Herrn, dem Flügelschlag einer freien Seele!"

Freiligrath.

Ferdinand Freiligrath sang 1841 im Gedicht auf den Tod von Diego Leon: „Der Dichter steht auf einer höhern Warte als auf den Zinnen der Partei." Ihm erwiderte Herwegh: „Partei! Partei! Wer sollte sie nicht nehmen, die noch die Mutter aller Siege war! Wie mag ein Dichter solch ein Wort verfehmen, ein Wort, das alles Herrliche gebar? Nur offen wie ein Mann: für oder wider? Und die Parole: Sklave oder frei? Selbst Götter stiegen vom Olymp hernieder und kämpften auf der Zinne der Partei... Ihr müßt das Herz an eine Karte wagen, die Ruhe über Wolken ziemt euch nicht; ihr müßt euch mit in diesem Kampfe schlagen, ein Schwert in eurer Hand ist das Gedicht. O wählt ein Banner und ich bin zufrieden, ob's auch ein andres denn das meine sei; ich hab' gewählt, ich habe mich entschieden, und meinen Lorbeer flechte die Partei!"

Georg Herwegh schlug auch sonst mit seinen politischen „Gedichten eines Lebendigen" neue Wege ein. Treffend war seine Mahnung an den Dichter: „Geh wieder in dein Kämmerlein und dichte! Brauchst keinen Turban, keine welschen Blusen; zünd' deinen Zunder an am eignen Lichte! Greif, Sänger, wieder in den eignen Busen, in deines eignen teuren Volks Geschichte! Da, oder nirgends, wohnen deine Musen." Aber sonst nannte Herwegh selber seine Musen „ein wild Geschlecht, abscheuliche versteinernde Medusen". In seiner überschwenglichen Protestation gegen das Bestehende und Wirkliche verwarf er alles Politische und Kirchliche, verwarf er Goethe und Schiller, Uhland, Arndt, Anastasius Grün, ja die Poesie selbst, weil sie nicht Tat ist. Er war besessen von einem fanatischen Nihilismus der Freiheit. Rednerisches Pathos verhüllte die Armut an positivem Gehalt, an konkreten Anschauungen. Aber trotzdem war der Erfolg ein ungeheuerer.

Grillparzer.

Über die überraschende Änderung des deutschen Nationalgeistes sagt Grillparzer scherzend: „Die Deutschen handeln? In der Tat! Was konnte sie denn so verwandeln? Sie handeln, doch nicht in der Tat; nur Waren sind's, womit sie handeln." Das war auf den Zollverein abgesehen. — Von der übertriebenen Wertschätzung des Indischen meinte Grillparzer: „Lobt mir ihr Wissen, ihre Kunst und ihres Schauens Macht, ich frag' euch um dies eine nur, wohin sie es gebracht." Über den Fortschritt der Zeit sagt Grillparzer: „Es gibt nun bald kein Tiefstes mehr, das jeder nicht erreichte, und in der Welt ist nichts mehr schwer als Eines nur: das Leichte."

In Leipzig machte Störer Versuche einer Anwendung des Elektromagnetismus als bewegende Kraft.

Ruge.

Ruge setzte die Hallischen Jahrbücher nach seiner Abreise aus Halle im selben radikalen Geist in Sachsen fort als „Deutsche Jahrbücher für

Wissenschaft und Kunst". Gegner betrachteten die Jahrbücher als „unermüdliches Aufdringlichkeitsorgan Hegelscher Ideen"; aber sie sagten sich immer mehr vom Althegelianismus los und betrachteten mit Feuerbach die Theologie nur als Anthropologie, Gott als den Reflex des Menschen. — Im 89. Lebensjahr starb Tiedge, der Nestor der deutschen Dichter zu Dresden.

Bei Gelegenheit der Stiftung eines Mäßigkeitsvereins zu Hamburg kam es zu einem Volksauflauf. Aber die Abstinenten behaupteten den Kampfplatz unter Absingung des Liedes: „Sie sollen ihn nicht haben, den Mäßigkeitsverein!" (18. Januar.) Die abziehenden Gegner zogen sich auf die Schnapshäuser zurück und illuminierten äußerlich wie innerlich.

Schweiz. Die Schweiz war von mannigfachen Unruhen gepackt. Die Revision der Verfassung im Kanton Solothurn führte zu argen Wirren. Im Kanton Aargau zwangen die Protestanten den Widerstand der Katholiken nieder und hoben alle Klöster auf. Dagegen wurde freilich von den Katholiken protestiert. Die angerufene Bundesversammlung dekretierte denn auch die Wiederherstellung der Klöster. Aber Aargau widersetzte sich und konnte nur mit Mühe zu einigen Konzessionen verhalten werden. Im Kanton Tessin versuchte die gegenrevolutionäre Partei eine Erhebung. In Genf dagegen brach eine demokratische Revolution aus.

Klöster. Der Beschluß, wodurch die aargauischen Klöster aufgehoben wurden, besagte: „In Erwägung der ... Verderblichkeit des Einflusses und Wirkens der Klöster auf wahre Religiosität, Sittlichkeit, moralische und ökonomische Selbständigkeit der Bürger; in Erwägung, daß zunächst ihrer unablässigen Bearbeitung, Aufreizung und Verführung der Gemüter des Volkes ... die staatsgefährlich gewordenen Beunruhigungen ihrer nähern Umgebungen zugeschrieben werden müssen; in Erwägung, daß in diesem letzten Aufstande ... insbesondere dem Kloster Muri die Hauptanstiftung ... auffällt; in Erwägung, daß es in der Befugnis jedes Staates liegt, ... die mit der Wohlfahrt des Staats unverträglichen Institute vom ferneren Rechtsschutze auszuschließen; in Erwägung endlich, daß (der Stand Aargau) seiner Zeit gegen die ausdrückliche Gewährleistung der Klöster bei Beratung des Bundesvertrages vom Jahr 1815 förmliche Verwahrung eingelegt — beschließt der Großrat ...: es sind die Klöster im Gebiete des Kantons Aargau im Grundsatz als aufgehoben erklärt." — Daraufhin bemerkte die Baseler Zeitung: „Es gibt nichts Fürchterlicheres, zumal in einem freien Staate, als die von oben herab geübte Willkür ... Daß die Behörden ... Einkerkerungen vornahmen, sich mit Bajonetten umgaben, ein Schreckenssystem aufstellten, die Gegenpartei einschüchterten, die freie Abstimmung in Solothurn lähmten, im Aargau auf bloßen Verdacht hin die Leiter des gegnerischen Komitees einzogen ... daß dies alles in einem freien Lande, unter dem Flügel der sogenannten Volkssouveränität, geschehen konnte und jetzt von den Parteigängern der sogenannten liberalen Partei beklatscht wird, das bleibt ein ewiger Makel auf der Geschichte unserer Tage." Die Zahl der aargauischen Klöster belief sich auf elf (Muri, Wettingen, Zurzach, Baden, Rheinfelden, Hermetschwyl, Fahr, Gnadenthal, Mariakrönung, Bremgarten); sie waren von 120 Ordensgeistlichen und 90 Nonnen bevölkert.

Der hohe Stand Uri erließ am 23. Januar ein Kreisausschreiben an sämtliche eidgenössischen Stände, worin er gegen die Klosteraufhebung Aargaus als gegen „eine klare und unzweideutige Verletzung des Bundes" protestierte. „Dieser Bundesvertrag, dem Einer wie Alle und Alle wie Einer feierlich unverbrüchliche Treue und Haltung schwuren", sinkt damit zum toten Buchstaben herab. Auch der päpstliche Nuntius zu Schwyz protestierte. Der Kantonsrat von Schwyz beschloß am 21. Januar, Bern sein Mißfallen auszusprechen, daß die aargauische Angelegenheit nicht als eidgenössisch behandelt worden sei. Luzerns Volk erklärte am 31. Januar: „Das Regiment des Radikalismus soll fürohin bei uns ein Ende haben." — Der große Rat des Kantons Zürich beauftragte seine Tagsatzungsgesandtschaft, die Aufhebung der aargauischen Klöster als unvereinbar mit dem Bundesvertrag zu erklären. Es hieß nämlich in diesem Vertrag von 1815: „Der Fortbestand der Klöster und Kapitel und die Sicherheit ihres Eigentums, soweit es von den Kantonsregierungen abhängt, sind gewährleistet." — Die aargauischen Klöster stellten in einer Zuschrift an die hohe eidgenössische Tagsatzung in Abrede, daß sie irgendwie schuldbar gewirkt hätten. Sie widersprachen der Behauptung des Standes Aargau, als sei er durch den Umstand, daß er bei Beratung der Klosterfrage 1814 sich gegen die ausdrückliche Garantie derselben zu Protokoll verwahrt habe, zur Aufhebung berechtigt. Denn im Jahr 1815 unterzog er sich der zustande gekommenen Bundesurkunde unbedingt, schwur darauf und erneuerte seither den Schwur alle Jahre durch seine Gesandtschaft an der Tagsatzung. — Man machte auch geltend, daß die Gewissensfreiheit für die Katholiken in ihrem Sinne gelte, sie hätten nicht die Pflicht, im Sinne der Reformierten katholisch zu sein. — Der Bundesvertrag, hieß es, garantiere nicht etwa nur den jeweiligen Klosterbewohnern das ruhige Fortleben in ihren Zellen, sondern vorzüglich auch den katholischen Bevölkerungen in der Eidgenossenschaft den Fortbestand von Instituten, die der katholischen Konfession wesentlich sind. Die aargauische Regierung sagt, die katholische Religion könne auch ohne Klöster bestehen. Dann kann sie auch den Katholiken die Taschenuhren nehmen, da sie ohne diese ihr Leben fristen können. Die Regierung sagt, man könne die Klostergüter zu besseren Zwecken verwenden; nach diesem Grundsatz könnte sie das Vermögen jeder Witwe einziehen. — Die Tagsatzung ging endlich auseinander, ohne einen entscheidenden Beschluß zu fassen.

Daneben machte die Sache des ehemaligen Antistes Hurter in Schaffhausen großes Aufsehen. Seine beiden Brüder nannten in einer öffentlichen Erklärung der Allgemeinen Zeitung den Dr. Hengstenberg und seinen Helfershelfer „so lange Verleumder, Lügner u. s. w., bis sie widerrufen oder beweisen". Hurter wurde immer katholischer.

Agassiz' Besteigung der Jungfrau war von wissenschaftlicher Bedeutung. Decandolle starb zu Genf; er hatte als Fortsetzer Jussieus das natürliche System der Pflanzen entwickelt.

Dänemark. In Dänemark tauchte die Idee einer Union der drei skandinavischen Reiche auf. — Schweden hatte unter dem Zwiespalt der Parteien zu leiden. — Zu Stockholm löste der Leutnant Hookenberg das Problem, auf dem Wasser zu gehen; er gebrauchte dazu an den Fuß geschnallte schmale Boote von sechs Ellen Länge und vier Zoll Breite nach Art der Schneeschlittschuhe (Skier) und einen langen ruderähnlichen Stab.

Holland. Wilhelm II., der neue König von Holland, schlug eine liberale Politik ein, was ihn aber nicht hinderte, im Gegenteil dazu veranlaßte, mit der römischen Kurie in Unterhandlungen zu treten. Daraus ergaben sich Unzufriedenheiten der konservativen Protestanten. Dem Großherzogtum Luxemburg wurde eine Konstitution gegeben.

Belgien. In Belgien stand die liberale Partei mit der katholischen in Streit, ebenso die beiden Kammern. Eine orangistische Verschwörung wurde entdeckt und vereitelt.

Als der Senatspräsident einen Ausspruch des Königs der Belgier ungenau wiedergab, sagte der ärgerliche Fürst zu ihm: „In Ihrem Alter, Herr Präsident, ist es höchstens erlaubt zu vergessen."

„Belgien (hieß es in der Allgemeinen Zeitung, 26. September) ist ein streitiges Gebiet; wegen seiner Lage droht der erste Kontinentalkrieg seine politische Neutralität zu vernichten, und je mehr sich unter einem Nationalschutzsystem in den großen Nachbarländern die Gewerbkraft, Manufakturen, Fabriken und Handel entwickeln, desto mehr geraten seine Industrie, sein Handel in Not; es muß sich folglich am Ende Frankreich oder dem Deutschen Bund im Zollwesen anschließen."

Bei den Septemberfesten in Brüssel konkurrierten in der Augustinerkirche zweiundzwanzig Gesangvereine. Alle übertraf ohne Vergleich die Aachener Liedertafel, besonders durch Arndts Lied in Reichardts Vertonung „Was ist des Deutschen Vaterland?"

Rom. Rom hatte die Differenzen mit Preußen, mit Portugal, mit Spanien, mit Rußland, mit der Schweiz zu lösen, mit nur teilweisem Erfolg. Wo keine Einigung möglich war, wurde das Recht wenigstens durch Protest gewahrt.

In der Allokution vom 1. März sagte Papst Gregor XVI.: „Wir erheben abermals, ehrwürdige Brüder, unsere apostolische Stimme, und Himmel und Erde zu Zeugen anrufend, führen wir wiederholte und bittere Klage über alles, was in Spanien gegen die Rechte der Kirche geschehen ist und heute noch geschieht. Wir klagen insbesondere über jedes irgendwie von Laien angemaßte Urteil in Sachen, die die Lehre des Glaubens betreffen . . . Die Urheber davon, die sich des Namens von Söhnen der katholischen Kirche berühmen, bitten und beschwören wir im Herrn, daß sie endlich einmal die Augen eröffnen mögen über die ihrer liebreichsten Mutter geschlagenen Wunden . . . und daß sich jeder seiner Seele erbarmen wolle, bedenkend, daß das strengste Gericht über die, so andern vorstehen, ergehen wird."

Der Papst forderte durch ein Rundschreiben (vom 21. Dezember 1840) alle Christgläubigen zu milden Beiträgen für den Ausbau der Paulskirche auf.

Rußland. Für Rußland ergaben sich aus Englands Krieg gegen China neue Ursachen der Rivalität. Ebenso aus den Verhältnissen zu Persien. Mehr als je glaubte sich Rußland, einer alten Prophezeiung vertrauend, der Herrschaft über Konstantinopel nahe. Bei Gelegenheit der Heirat des

Thronfolgers mit einer hessischen Prinzessin wurden einige politische Verbrecher amnestiert. Polen wurde immer mehr russifiziert. Einige Ukase gegen den katholischen Kultus gaben Anlaß zu Schwierigkeiten mit Rom.

Uwaroff, der Minister der Aufklärung, sprach die Ansicht aus, daß bis zur Ausarbeitung eines Gesetzes über das geistige Eigentum jeder diesbezügliche Fall als direkte Verletzung des allgemeinen Eigentumsgesetzes betrachtet werden könne.

Espartero blieb Regent in Spanien; Arguelles wurde zum Vormund der jungen Königin Isabella bestellt. Wiederholte Protestationen ihrer Mutter, der ehemaligen Königin-Regentin Christina, die nun in Paris weilte, blieben ohne Wirkung. Freilich hatte die neue Regentschaft mit neuen Schwierigkeiten gegenüber Rom und mit Aufständen in den Provinzen und in Madrid zu schaffen. Aber Espartero stellte mit starker Hand die Ordnung wieder her. Spanien.

Alphons Karr sagte in den Wespen: „Es gibt in Spanien Liberale, Carlisten, Exaltierte, Moderierte, Progressisten, Retrograde, Monarchisten, Fanatiker, Blutdürstige, reine Konstitutionelle, sogenannte Konstitutionelle, Unitarier, Barfüßler, Beschuhte, ausgezeichnete Absolutisten, dunkle Absolutisten und Apotheker; denn unter 240 Deputierten sind 14 Apotheker."

Ein Komplott in Serbien zugunsten des Fürsten Milosch ging von dessen Bruder Johann Obrenovich aus, wurde aber unterdrückt. Serbien.

Im Juli wurde Braila in der Walachei der Schauplatz unruhiger Auftritte, angezettelt durch Bulgaren. Zu Jassy in der Moldau wurde eine Kunst- und Gewerbeschule eingeweiht, wobei das „Moldauische Volkslied" ertönte. Walachei.

Nachdem sich der Pascha von Ägypten dem Sultan wieder unterworfen hatte und von ihm in Gnaden als erblicher Vizekönig wieder aufgenommen wurde, vereinigten sich alle fünf Großmächte mit dem Sultan am 13. Juli zu einer Konvention, „überzeugt, daß ihre Einigung und ihre Eintracht Europa das sicherste Unterpfand der Erhaltung des allgemeinen Friedens darbiete, worauf ihre Sorgfalt unablässig gerichtet ist; und da Ihre besagten Majestäten diese Eintracht dadurch bezeugen wollen, daß sie Seiner Hoheit dem Sultan einen offenkundigen Beweis der Achtung, welche sie für die Unverletzbarkeit seiner souveränen Rechte hegen, sowie ihres aufrichtigen Wunsches geben, die Ruhe seines Reiches befestigt zu sehen; — so haben Ihre besagten Majestäten beschlossen, . . . gemeinschaftlich durch einen förmlichen Akt . . . sich der alten Vorschrift des ottomanischen Reiches zu fügen, nach welcher die Fahrt durch die Meerenge der Dardanellen und des Bosphors den fremden Kriegsschiffen, solange die Pforte sich im Frieden befindet, stets verschlossen sein soll." Diese Konvention wurde zu London 13. Juli von den Vertretern Österreichs, Frankreichs, Englands, Preußens, Rußlands und der Türkei unterzeichnet. Türkei.

Nach der Beilegung des Streites mit Ägypten hatte die türkische Regierung noch mit Revolten in Thessalien, Mazedonien, Kreta, Syrien zu schaffen. Der berüchtigte Mönch Hilarion, Anführer einer Räuberbande, die in letzter Zeit die Umgegend des Berges Athos unsicher gemacht hatte, wurde gefangen und in Konstantinopel hingerichtet.

China. Der kaiserliche Hof von China hatte keine andern Mittel, als daß er an den unglücklichen Gouverneur Lin mit dem karmesinroten Pinsel ein Absetzungsdekret erließ. Man mußte im Friedensschluß den Engländern den Hafen und die Insel Hongkong überlassen. Lin entschuldigte sich: „Der Diener des Himmelssohnes war unglücklich in seinen Vorkehrungen gegen die Fremden. Wie darf er es nun noch wagen, seine Ratschläge dem Drachensitze vorzulegen? . . . Die englischen Rebellen müssen wie ein Augengeschwür entfernt werden . . ."

Sonderbar ist die Erinnerung, daß sich in China bereits im Jahr 1814 eine revolutionäre Partei der „Himmelsverbindung" bildete und sich der Regierung zu bemächtigen suchte. Es gab noch andere geheime Bünde, so der zur Dreieinigkeit, der der Wasserlilie, der zum reinen Tee. Es war eine Reaktion des Chinesentums gegen die fremde Mandschuregierung, die man als eine barbarische verabscheute.

Nordamerika. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika überwog nunmehr die bankenfreundliche Stimmung gegen die bankenfeindliche. Darum fiel Van Buren, der Nachfolger Jacksons, und General Harrison wurde zum Präsidenten gewählt. Es war ein Sieg der Industrie, der Spekulation. Die herrschende Finanzkrise suchte man zu heilen, indem man wieder den Bankpapieren die Schlösser des Staatsschatzes öffnen wollte. Mit England drohte ein Krieg wegen der Grenzbestimmungen des Staates Maine und wegen des Überfalls eines englischen Offiziers auf ein amerikanisches Schiff (Carolina), auf dem er kanadische Flüchtlinge vermutete. Der englische Offizier Mac-Leod kam in die Gewalt der Amerikaner und es entspann sich ein diplomatischer Kampf um sein Schicksal.

Präsident Harrison ging in seiner Inauguralbotschaft auch auf die Gebrechen der Demokratie ein, beklagte die Hinneigung der vollziehenden Gewalt zu einer Ausdehnung ihrer Befugnis, die sie mit der Zeit dem Wesen nach der Monarchie annähern könnte. Er versprach, dieser Tendenz Einhalt zu tun. Der Präsident solle nicht zweimal wählbar sein. Präsident Harrison glaubte, im System des reinen Metallgeldes die Ursache der Vermögensverschiedenheiten zu sehen; das sei der Grund, warum der Reiche immer reicher, der Arme immer ärmer werde; nur durch eine Nationalbank könne diesem hoffnungslosen Zustand ein Ende gemacht werden. Aber Harrison starb schon nach einem Monat seiner Präsidentschaft, am 4. April. Ihm folgte nach der Konstitution der Vizepräsident Tyler. Er sprach den Grundsatz aus, es müsse, damit die Republik nicht zur Despotie werde, eine Scheidung zwischen dem Schwert und der Börse gemacht werden. Was die Sache des Mac-Leod betraf, so äußerte Tyler den bemerkenswerten Grundsatz: „Man kann heute die Zeit als überwunden betrachten, da die Mittel der Waffen als einziges Schiedsgericht zwischen den Völkern galten. Jedes Jahr ist ein Schritt auf dem neuen Weg der Zivilisation." Die finanzielle

Lage des Staates legte der Regierung die Notwendigkeit von Ersparnissen nahe. Freilich widersetzte sich Tyler der Idee einer Nationalbank, wie sie sein Vorgänger und dessen Anhänger hegten. Er glaubte das Heil in einem hohen Schutzzoll zu finden.

Indessen wurde die Sache Mac-Leods dadurch beigelegt, daß ihn die amerikanische Jury einfach freisprach. Nur die Frage des Sklavenhandels verursachte noch einige Differenzen mit England.

Calhoun, ein Anhänger van Burens, rief in der Senatssitzung: „Möge mir Gott ebenso gewiß gnädig sein, als ich die Errichtung einer Nationalbank mit einem Kapital von 50 oder 100 Millionen für eine ebenso entschiedene Einführung einer suveränen Gewalt ansehe, als es die Wahl eines Präsidenten auf Lebenszeit wäre."

Präsident Tyler sah auch eine Gefahr in dem ungeheuren Beamtenheer, in der unbeschränkten Macht, die ein selbstsüchtig-ehrgeiziger Präsident dadurch ausüben kann. „Das Recht, von Amtern und Stellen zu entfernen, muß unvermeidlich dahin führen, bei dem Beamtenkörper einen Geist kriechender Servilität zu erzeugen."

In Ohio brach ein Tumult gegen die Schwarzen aus, es wurde mit Flinten und Kanonen gekämpft; man zerstörte die Redaktion des Abolitionistenjournals „Der Emanzipator", schüttete die Lettern auf die Straße, zertrümmerte die Pressen, warf die Stücke in den Fluß und demolierte das Haus des Abolitionisten Burnet.

Es bildete sich eine französische Gesellschaft zur Durchführung des Panamakanals. Man glaubte durch eine mäßige Zahl von Arbeitern in fünf bis sechs Jahren zum Ziel zu gelangen, mit Kosten, die kaum jene für Erbauung der Eisenbahnen nach Versailles oder St. Germain überstiegen. Panama.

Die Vorsteher der deutschen Gesellschaft in Neuyork erließen eine Warnung an ihre Landsleute, die nach Amerika auswandern wollten; die Lebensbedingungen seien da schwieriger als in der Heimat; nur die größte Energie und Robustheit sichere einen Erfolg.

Auch in den einzelnen Staaten standen die Dinge nicht glänzend. Die zu weit getriebenen Anlagen führten die Unternehmungen zu halben Bankerotten. In Illinois war das jährliche Defizit anderthalb Millionen Dollars. Die Bewohner waren übermäßig besteuert.

Nachdem die Bank der Vereinigten Staaten am 15. Januar ihre Barzahlungen wieder begann, mußte sie dieselben alsbald wieder einstellen: eine neuerliche Erschütterung des Kredits der Union.

Mexiko wurde durch die Abtrennung der Provinz Yukatan und revolutionäre Bewegungen erschüttert, die Santana wieder zur Gewalt brachten. Mit Texas drohte der Krieg. Buenos-Ayres war vom Bürgerkrieg zerrissen. Mexiko.

In Brasilien wurde der junge Kaiser Pedro II. gekrönt. Ihn beglückwünschten die auswärtigen Diplomaten also: „Sire, die Vorsehung wird unsere einhelligen Wünsche gnädig erhören und der Schutzgeist Brasiliens wird dereinst alle Hoffnungen verwirklichen, die das Volk auf die Dauer und Wohlfahrt Ihrer Regierung gebaut hat." Der religiöse Enthusiasmus bei dieser Zeremonie war ungeheuer. Dieser bildungseifrige Kaiser, den ich noch selber im Jahr 1876 als Gast einiger von mir besuchter Universitätsvorlesungen zu Bonn sah, wurde 1889 entthront. Brasilien.

Das Jahr 1842.

Deutsche, slawische und magyarische Bestrebungen in Österreich. Bülow-Cumerows preußisches Programm. Abschluß des Kölner Streits. Kölner Domfest und Heerschau zu Brühl. Walhalla und Befreiungshalle. Hamburgs Brand. Gustaf-Adolf-Stiftung. Tod des Herzogs von Orleans. Proudhons Kommunismus. England gegen Afghanistan. Erwerbung von Hongkong. Die Buren. Chartistenaufstand. Ritualisten. O'Connell. Papsttum und Zarentum. Die polnische Emigration. Serbische Revolution. Alexander Karageorgewitsch. Das protestantische Bistum in Jerusalem. Francias Tod.

Österreich.

Österreich wurde nach Beruhigung der orientalischen Krise immer argwöhnischer gegenüber den russischen Ansprüchen auf eine Präponderanz im Orient; so ließ sich denn auch bereits die geheime Tendenz merken, die 17 Millionen Slawen Österreichs an Rußland zu ketten. Die serbische Revolution war auch eine Mahnung für Österreich, die Entwicklung der Südslawen von russischem Einfluß möglichst frei zu halten. Zudem wurde es immer deutlicher, daß der deutsche Zollverein eines Tages den Übergang der politischen Führung des Bundes von Österreich auf Preußen zur Folge haben müsse.

Die österreichische Regierung warf sich vor allem auf die Ausführung der großen Eisenbahnbauten von Prag (Dresden) nach Wien und von Wien nach Triest. Die Zölle wurden denen des Zollvereins angenähert. Als die Türkei der Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft das bisher gewährte Recht eines regelmäßigen Verkehrs zwischen Konstantinopel und Trapezunt entzog, zweifelte man nicht, daß russische Eifersucht diese feindselige Maßregel diktiert habe.

Am entschiedensten wehrten sich die Magnaten Ungarns gegen den Gedanken eines Anschlusses an den deutschen Zollverein; sie erklärten, das würde den Untergang der ungarischen Nationalität bedeuten. Dafür war man aus Widerspruchsgeist geneigt, gewisse Zwischenzölle zwischen Ungarn und Österreich aufzuheben. Eine ungarische Nationalbank wurde privilegiert, freilich ohne das Recht der Notenausgabe.

Kübeck plante einen österreichisch-deutschen Postverein mit gleichem, einfachem und ermäßigtem Briefporto, mit Hinwegschaffung des lästigen Frankierungszwanges. Metternich schlug vor, dies Ziel indessen durch Einführung entsprechender Reformen in Österreich vorzubereiten. Das geschah am 2. Februar. Es folgte die Postkonvention mit Bayern 10. August 1842, mit Sachsen 28. November 1842, mit Preußen 3. Januar 1844. Der angebahnte österreichisch-deutsche Postverein trat erst im April 1850 ins Leben. Der Briefstarif wurde auf zwei Sätze, sechs Kreuzer für die nahen, zwölf für die weiteren Entfernungen zurückgeführt, mit der Absicht, ihn allmählich auf einen einzigen, den niedrigeren Satz zu stellen.

Metternich beschäftigte sich mit dem Projekt einer Akademie der Wissenschaften; der Plan kam aber erst 1846 zur Ausführung. Bei Gelegenheit des Todes des Herzogs von Bordeaux erinnerte Metternich an die Erklärung Louis Philipps, er habe den Thron nur deshalb angenommen, um das Land

vor einer langen Regentschaft zu bewahren. Damals zählte der Thronfolger dreizehn Jahre, jetzt drei Jahre. Metternich fand, es sei das Unglück Frankreichs, daß es „ingouvernabel" sei. Ludwig XVIII. habe als schlechter Baumeister aus den Trümmern einer sozialen Revolution die neue Monarchie zusammengesetzt. So war die Katastrophe von 1830 unausweichlich, machte aber die Sache nicht besser.

Slawen.

Graf Leo Thun schrieb panegyrisch über den gegenwärtigen Zustand der böhmischen Literatur und ihre Bedeutung. Aber man fand schon damals die Hinneigung der Böhmen zu den Donauslawen mit ihren gefährlichen großserbischen Bestrebungen bedenklich. Man bot in Belgrad alles auf, um durch improvisierte Nationaltrauerspiele, wie „Milosch Kobilitsch", „Stephan Duschans Tod", den Nationalgeist zu entflammen. „Diese nicht harmlosen literarischen Bestrebungen wurden in den illyrischen Journalen Ungarns, namentlich in der Danica Ilirska auf jede Weise präkonisiert. Und wenn auch die reiferen Völker in Böhmen und Mähren sich dem russischen Einfluß nicht hingeben würden, so waren doch die Donauslawen ihm um so mehr verfallen," „und vom schwarzen bis zum adriatischen Meer kann unter russischer Leitung ein Bund entstehen, der seine Verzweigungen bis nach Ungarn hin ausdehnt, dessen Slawen durch die Magyarisierung in ihrem Nationalgefühl gekränkt sind . . ." „Kein Vernünftiger kann sich mit der Hoffnung schmeicheln, daß die Reibungen der dabei beteiligten Interessen aller Völker Europas nicht einmal zu offenem Streit führen werden. Darum liegt viel daran, daß die Donauslawen vorher zum Selbstbewußtsein gelangen, sich ein eigenes Urteil bilden über das, was ihnen frommt, und nicht, den Rat wahrer Freunde verachtend, verderbliche Bahnen einschlagen." (Allgemeine Zeitung, 1. Juni.)

Donaufürstentümer.

Das ungarische Blatt „Vilag" schrieb im November die drohenden Worte: „Rußland möge bedenken, daß es nicht länger ratsam sei, die Rechte des Königs von Ungarn auf die drei Donaufürstentümer zu verletzen und daß im Fall eines Kriegs 100.000 ungarische Freiwillige, vereinigt mit den Armeen Frankreichs, Englands und geleitet von den zahllosen in Verbannung lebenden polnischen Helden, der russischen Achillesferse eine solche Wunde versetzen könnten, die sich so bald nicht verschmerzen ließe. Und dieses Unternehmen würde die öffentliche Meinung Europas ebenso für sich haben, als die jetzige russische Behandlungsweise der Provinzen des einstigen Großpolens in kirchlicher wie politischer Hinsicht die tiefste Indignation bei jedem Gebildeten erregt und nur die Teilnahme für jenes unglückliche Land in hohem Grade steigert. Rußland wird gezwungen werden, seinem usurpierten Anwartschaftsrecht auf die erwähnten drei Fürstentümer zugunsten des freimütig konservativen Österreichs zu entsagen, oder es möge sich gefaßt halten, gezwungen zu werden, einige Jahrhunderte Rückschritte zu machen." — Auch in der Allgemeinen Zeitung hieß es (24. Dezember): „Soll ein byzantinisches Reich entstehen, soll der fortwährenden Ausdehnung der russischen Macht gegen Westen und Süden ein Damm gezogen werden, so kann das nur dadurch geschehen, daß die Fürstentümer an der Donau unter Österreichs Obhut gestellt werden. Vergeblich sieht sich schon lange Deutschland in Amerika und auf der Südsee nach dem Landstrich um, wo der Überfluß seiner Bevölkerung, ohne seine Nationalität einzubüßen, sich niederlasse. Die Kolonien der deutschen Auswanderer liegen

an den Ufern des deutschen Hauptstroms, in den unangebauten, verwüsteten, aber reichen und gesegneten Ländern an der untern Donau."

Die Grundsteinlegung zur Kettenbrücke zwischen Pest und Ofen wurde als großer Kulturfortschritt gefeiert.

Von Nikolaus Lenau erschien die neue gedankenreiche Dichtung „Die Albigenser", eine anscheinende Umkehr der früheren skeptischen Richtung des Dichters, freilich auch voll von Widersprüchen, wie sie in der Zeitstimmung lagen.

Friedrich Halms „Sohn der Wildnis" wurde höchlich angestaunt: es hieß, dieses Stück sei wie eine Kugel, an der die Kritik keine Ecken finde, um ihren Tadel anzuhängen. Man lobte auch die innere Gemütspoesie, den zarten poetischen Duft, das Hinreißende des Ganzen. Das Drama wurde auch in Berlin als Ereignis begrüßt.

Der Bildhauer Anton Schaller, der „österreichische Thorwaldsen" starb nach reicher Tätigkeit. — Das Denkmal für Kaiser Franz wurde dem Mailänder Pompeo Marchese anvertraut.

Für ein protestantisches Bethaus in Linz wurde sowohl in Preußen wie Bayern gesammelt.

Zur Mozartfeier in Salzburg am 5. September dichtete Ladislaus Pyrker den Festesgruß, der, von Neukomm in Musik gesetzt, vor dem neuen Mozartdenkmal gesungen wurde. Am 2. Oktober wurde der Grundstein zum Ferdinandeum in Innsbruck gelegt in Anwesenheit des Erzherzogs Johann. Er betonte, dieser Bau solle kein starres Behältnis toter Sammlungen werden, sondern eine Stätte lebendiger, nützlicher Tätigkeit; die Geschichte soll vom Geiste und den Taten der Väter den Herzen der Söhne und Enkel erzählen. Der Geist des Tiroler Volkes wird sich so erhalten, er wird immer derselbe bleiben.

Grillparzer. Zu Mozarts Feier (4. September 1842) dichtete Grillparzer: „Er klomm so hoch als Leben reicht, und stieg so tief als Leben blüht und duftet, und so ward ihm der ewig frische Kranz, den die Natur ihm wand und mit ihm teilet. Nicht was der Mensch in seinem Dünkel denkt, was Gott, verkörpert in der Schöpfung, dachte, war ihm ein Leitstern seines edlen Tuns ... Nennt ihr ihn groß? er war es durch die Grenze; was er getan, und was er sich versagt, wiegt gleich schwer in der Wage seines Ruhms. Wie nie er mehr gewollt als Menschen sollen, tönt auch ein Muß aus allem, was er schuf, und lieber schien er kleiner als er war, als sich zum Ungetümen anzuschwellen. Das Reich der Kunst ist eine zweite Welt, doch wesenhaft und wirklich, wie die erste, und alles Wirkliche gehorcht dem Maß. Des seid gedenk, und mahne dieser Tag die Zeit, die Größ'res will, und Klein'res nur vermag." Sehr bezeichnend für die Auffassung der Zeit. — Als Donizetti in Wien war, schrieb ihm Grillparzer ins Stammbuch: „Ich schreibe dir und du verstehst mich nicht; was du geschrieben, hab ich wohl verstanden. Der Kopf versteht nur, was die Zunge spricht, die Herzen sprechen gleich in allen Landen."

Preußen. Friedrich Wilhelm IV. suchte in idealem Streben Preußen, und vor allem Berlin zu Kulturträgern in höchstem Sinne zu machen. Durch den nationalen Gedanken und die Sorge für materielle Wohlfahrt

wollte er den Gefahren der neuen politischen Ideen vorbeugen. Er versäumte es aber auch nicht, durch persönliche Besuche in England und Rußland nähere Fühlung mit der auswärtigen Politik zu nehmen.

Die niederländische Regierung hatte sich durch die Weigerung, dem Zollverein beizutreten, das Wohlwollen Preußens verscherzt. Bei seiner Englandreise gelang es dem König aber doch, den Beitritt Luxemburgs zum Zollverein zu erlangen. Bayern wurde durch eine Heirat der Prinzessin Marie, Tochter des Prinzen Wilhelm von Preußen, mit dem bayrischen Kronprinzen noch näher verbunden. Die konfessionellen Verschiedenheiten der Brautleute bildeten kein Hindernis.

Belgien hatte seinen Beitritt zum Zollverein angeboten, zum Teil als Drohung gegen Frankreich. Aber eben aus Scheu vor Frankreich nahm Preußen dies Anerbieten nicht an.

Obwohl der König durch seine russische Reise mit der verwandten Zarenfamilie neue Beziehungen knüpfte, so zeigte er sich doch nicht länger geneigt, alles der russischen Politik zuzugestehen, wie das sein Vater getan. Nicht ohne Absicht verband er gerade mit dieser Reise eine Verordnung, wonach er in den Schulen Posens die polnische Unterrichtssprache genehmigte; er wollte sich damit in deutlichen Gegensatz zur russischen Politik stellen. Man glaubte sogar darin einen Schritt zur Wiederherstellung eines polnischen Königreiches zu sehen, der als Pufferstaat gegen Rußland vorteilhaft erschien. Im übrigen hatte diese Reise handelspolitische Zwecke.

Bei einer militärischen Festlichkeit im April sprach der König über das innige Bündnis mit Rußland und dessen Notwendigkeit gegenüber falschen Voraussetzungen der neuesten Zeit: „Der Kaiser von Rußland ist nicht allein mein Verwandter, er ist auch der innigste und beste Freund, den ich habe, er ist ein wahrer Freund Preußens.“ Daß der König auch gesagt habe: „Wir dürfen nie vergessen, welchen Dank Preußen an Rußland schuldet,“ wurde später dementiert. — Indessen wurden aber in der Presse die Aussichten eines Krieges mit Rußland und die Notwendigkeit, die Ostgrenze besser zu decken, lebhaft besprochen.

Die starke Spannung gegen Rußland zeigte sich auch im Antrag der Stände zu Königsberg, die Grenzen gegen den gefährlichsten Feind zu sichern. Königsberg wünschte, in eine Festung verwandelt zu werden. Man sah dort in der englischen Reise des Königs ein Zusammenschließen von Preußen und England gegen Rußland und Frankreich. Immerhin sei die Befestigung Königsbergs dringender als die von Paris. Eine Kabinettsorder (August) verfügte denn auch schleunige Befestigungsarbeiten an der Grenze gegen Rußland.

Von der russischen Grenze erfuhr man wenig, weil den Zeitungen untersagt war, von Rußland zu sprechen. Indessen wußte man trotz der Bewachung der Grenze durch Kosaken, die mit großem Kostenaufwand an die Stelle der Linienregimenter traten und vor deren Desertion man sicher war, weil jeder Kosak Grundbesitzer war und nur fünf Jahre diente, daß bereits über 3000 militärpflichtige Männer nach Ostpreußen geflohen waren. Sie wurden von den Gutsbesitzern beschäftigt oder bei den neuen Festungsbauten verwendet.

Nach seiner Rückkehr aus Rußland gab der König eine Verordnung, die das Recht der Provinzialstände wesentlich ergänzte; jeder Landtag sollte eine Kommission nach Berlin schicken zur dauernden Beratung der Zentralregierung. Man betrachtete das als den Keim eines Gesamtparlaments. Der König freilich sah es als die äußerste Entwicklung der preußischen Monarchie an.

Bülow. E. G. G. v. Bülow-Cummerow trat in einer Schrift über Preußens Verfassung und Verwaltung freimütig für die Verwirklichung einer ständischen Verfassung ein. Er sagte: „Nichts ist konservativer, als wahrhaften Bedürfnissen der Zeit entgegenzukommen; nichts fördert den Radikalismus so, als wenn man ihm wirkliche oder scheinbare Angriffspunkte darbietet." Der König zeigte dem Autor seine Zustimmung. Bülow-Cummerow erklärte nämlich: Preußen sei nicht eine, es sei die deutsche Hauptmacht; ihr gebühre die Hegemonie in Deutschland, sie müsse sie haben, und an sie sei Deutschland notwendig in seinem eigenen Interesse verbunden sich anzuschließen. „Preußen war bisher seiner Existenz wegen gezwungen, sich zu vergrößern; jetzt hat es eine Macht, die mit jedem Tage in seinem Innern wächst, und in Verbindung mit Deutschland bedarf es keiner weitern Ausdehnung seiner Grenzen, insofern das übrige Deutschland es begreift, was Preußen ihm ist, und sich vertrauungsvoll und mit so viel Tatkraft ihm anschließt, als die gemeinschaftliche Wohlfahrt es fordert. Geschieht dies nicht und es entsteht ein neuer Kampf, so ist Preußen um seiner eigenen Erhaltung willen gezwungen, sein Gebiet zu erweitern, bis es stark genug ist, seine Selbständigkeit zu bewahren. . . . und gezwungen, wird es jedes Mittel zum Ziele ergreifen." Österreich trachtete er als deutsche Macht zu eliminieren, er erklärte es für eine fremde, andern als deutschen Richtungen zugewendete Macht, und wollte es nur als eine Hilfs- und Schutzmacht angesehen wissen, mit der man auf gutem freundschaftlichen Fuße stehen müsse. — Demgegenüber hieß es in der Allgemeinen Zeitung (30. April): „Wie, es gäbe eine ausschließender deutsche Macht im Herzen Germaniens als Österreich? Österreich hat allerdings Provinzen verschiedenartiger Nationalitäten zu regieren, und es kann in seinen administrativen Verhältnissen gehalten sein, diese Nationalitäten auf ihrem indigenen Boden in eigentümlicher Entwicklung sich bewegen zu lassen; seine Politik aber, und zwar seine Politik nach außen ebensowenig als seine innere kann je eine andere als eine deutsche sein, und zwar so durch und durch eine deutsche, daß, wenn heute die geringste Gefahr dem entlegensten Dorfe in Baden, der Pfalz, Württemberg oder in Oldenburg und Hannover drohte, Österreich die ganze Macht seiner außerdeutschen Besitzungen zu solchem Schutz in die Wagschale zu werfen sicher künftig wie bisher, jeden Augenblick bereit sein würde."

Zu wenig liberal erschienen des Königs Anordnungen in betreff der Stellung der Juden. Darüber klagten besonders die Juden Magdeburgs; sie forderten das Recht des Eintritts in das Heer. Der König gab eine mehrdeutige Antwort. Und der Minister von Rochow erklärte, alle Zugeständnisse dürften nicht das Wesen eines christlichen Staates berühren, wonach es nicht angehe, einem Israeliten Gewalt über Christen zu erteilen. Die Israeliten haben nicht die Pflicht zum Heeresdienst, aber sie können freiwillig eintreten. Eine andere Verordnung schärfte wieder das Edikt ein,

wonach die Juden nur in den alten preußischen Provinzen gewisse Rechte ausüben durften; eine Einwanderung in andere Provinzen, wo andere Bestimmungen gelten, wurde neuerlich bei Strafe verboten. Eine Kabinettsorder für die Rheinprovinz verbot den Israeliten die Stellungen des Auditors, des Referendars, des Advokaten.

Der romantisch gesinnte König bewies seine Hinneigung zum römischen Katholizismus durch die freundliche Behandlung des Kölner Streites Köln. und durch das Fest der Grundsteinlegung zum Neubau des Kölner Domes (4. September). Freilich benutzte der König auch diese Gelegenheit, um mehr die nationale als die konfessionell katholische Seite dieses großen Unternehmens hervorzuheben: als eine nationale Vereinigung der christlichen Konfessionen, gleichbedeutend mit dem Aufschwung der Freiheitskriege und des Jahres 1840.

Die preußische Staatszeitung vom 11. Januar brachte die offizielle Erklärung über die Schlichtung des kirchlichen Zwistes in der Erzdiözese Köln; dazu ein Schreiben des Königs an den Erzbischof v. Droste. Die Ankunft des Koadjutors Geissel in Köln schien das Ende des Kirchenstreits zu bedeuten. „Nicht Bannstrahl, nicht rohe Waffengewalt, die vor 33 Jahren sich hoffentlich zum letztenmal feindlich begegneten, schlichteten diesen Streit, nicht zügelloser Fanatismus führte zu Aufruhr und Selbstwehr: nein, Vertrauen, redlicher Wille, Liebe des Friedens und der Gerechtigkeit, Achtung vor der religiösen Überzeugung der Völker, das sind die Mächte, die tätig waren ...“ Der Koadjutor v. Geissel sagte in seinem Hirtenbrief vom 4. März: „Lange trauertet ihr . . . mit der weinenden Braut des Herrn; denn des Heiligtums hoher Priester war ferne . . . Euer Glaube aber und eure Treue wurden verkündet in der ganzen Welt . . . Der barmherzige Gott hat die Seele eines weisen, milden und gerechten Königs bewegt . . .“ Darauf erließ auch Erzbischof v. Droste einen Hirtenbrief, in dem er die Entscheidungen des Papstes berichtete und seine Diözesanen ermahnte, am Felsen Petrus in Rom treu festzuhalten.

Görres, „der berühmte Verfasser des Athanasius, fand es auch Görres. an der Zeit, nachdem der Streit, den das Ereignis von Köln zwischen Kirche und Staat hervorgerufen hatte, in bekannter Weise zwischen der römischen Kurie und dem preußischen Kabinett geschlichtet worden, auch seinerseits die Stimme zu erheben, um den Sturm, den das Brausen seines Zornes zu erhöhen beigetragen, nun nach Auflösung des Gewitters vollends zu beschwichtigen“. Er sagt in der Schrift „Kirche und Staat nach Ablauf der Kölner Irrung“: „Das längste Pontifikat, mit angestrengtester Gewissenhaftigkeit unter fortdauernder Begünstigung der Umstände geführt, hätte der Kirche nicht den kleinsten Teil des Nutzens gewährt, den dieser kurzdauernde Kampf ihr eingetragen. Die deutsche Kirchengeschichte wird mit der Gefangenschaft des Erzbischofs von Köln einen neuen Abschnitt beginnen, und in Betracht der Folgen, die sich noch in der Zukunft aus ihr entwickeln werden, wird die allgemeine Geschichte der Kirche diese

Abteilung hinübernehmen." Görres betont die nunmehr gesicherte Rechtsstellung der Katholiken. Nachdem der durch den Westfälischen Frieden gesicherte Stand der katholischen Besitzungen und Befugnisse durch die Auflösung des Reichs zertrümmert worden, habe die Bundesakte nur eine notdürftige Fürsorge getroffen. Die protestantische Konfession habe im Deutschen Bunde alle Stimmen bis auf zwei besessen, sie habe daher überall, wo die politische Gewalt ihr zugefallen, auch die religiöse Suprematie sich angemaßt. Ihre Anhänger haben es vollkommen angemessen befunden, daß kein katholischer Staat bestehe, aber sie haben es nicht gelten lassen, daß es dann auch keine protestantischen weiter gibt. Das ist nunmehr anders geworden; die gleiche Berechtigung ist nicht bloß auf dem Papier, sie hat sich faktisch die Anerkennung errungen. — Noch ein Vorteil: „Im Verlauf des Streites ist das Volk wieder seines tiefsten Glaubensgrundes inne geworden, und ihn an sich und sich an ihm fassend, ist es in ihm zu einer wahren Umgeburt ausgeschlagen."

Von Görres erschien auch eine neue Broschüre „Der Dom von Köln und das Münster von Straßburg"; der Ertrag der Schrift war zum Dombau bestimmt. Die nationale Stimmung beim Kölner Karneval äußerte sich diesmal in dem glücklichen Wahlspruch: „Froh und frei, furchtlos und treu." Bald darauf kam der König auf der Rückreise von England nach Köln. In seiner Anwesenheit fand die feierliche Konstituierung des Dombauvereins statt.

Domfest. Beim Domfest zu Köln am 4. September wurde der Grundstein des südlichen Portals eingesenkt und der erste Stein zum Fortbau der Türme auf den südlichen Turm aufgewunden. Man hatte vom ursprünglichen Riß des alten Dombaumeisters nur den Aufriß der Türme, aber nicht den der Fassade. Es erhoben sich daher auch manche Bedenken gegen den modernen Entwurf.

Prutz rief dem König diesen Dichtergruß entgegen: „Mit Glockenklang, Standarten, Ehrenbogen, den König grüßt der königliche Rhein . . . Doch darf zum Guten nicht das Beste fehlen: das ist, o Herr, ein freies Wort . . . Fortbaun willst du den Kölner Dom. Fortbaun fürwahr: da hast du es getroffen, das ist's, o das, was deine Völker hoffen, das ist die Losung der verjüngten Welt . . . den Dom der Freiheit, bau' ihn aus! Fortbaun allein, Fortbauen heißt erhalten . . . Dem Dome gleich, halb fertig, halb Ruine, erwartungsvoll steht unser Vaterland . . . Dem Krane gleich dort auf des Turmes Mauer, der regungslos durch manch Jahrhundert stand, so steht die Presse, Herr! Sie steht voll Trauer, weil sie noch nicht die volle Freiheit fand."

Beim Hochamt waren der König und die Königin, die vorher dem Gottesdienst in der protestantischen Kirche beigewohnt hatten, und viele deutsche Fürsten und Herren zugegen. — Vor den drei üblichen Hammerschlägen sprach der König: „Meine Herren von Köln, es begibt sich Großes

unter Ihnen! Dies ist kein gewöhnlicher Prachtbau; es ist das Werk des Brudersinnes aller Deutschen, aller Bekenntnisse. Hier sollen sich die schönsten Tore der Welt erheben. Deutschland baut sie, so mögen sie für Deutschland, durch Gottes Gnade, Tore einer neuen, großen, guten Zeit werden! Alles Arge, Unechte, Unwahre und darum Undeutsche bleibe fern von ihnen! Nie finde diesen Weg der Ehre das ehrlose Untergraben der Einigkeit deutscher Fürsten und Völker, das Rütteln an dem Frieden der Konfessionen und der Stände, nie ziehe jemals wieder der Geist hier ein, der einst den Bau dieses Gotteshauses, ja, den Bau des Vaterlandes hemmte! Der Geist, der diese Tore baute, ist derselbe, der vor neunundzwanzig Jahren unsere Ketten brach, die Schmach des Vaterlandes, die Entfremdung dieses Ufers wandte ... Es ist der Geist deutscher Einigkeit und Kraft. Ihm mögen die Kölner Dompforten Tore des herrlichsten Triumphes werden! ... Und das große Werk verkünde den spätesten Geschlechtern von einem durch die Einigkeit seiner Fürsten und Völker großen, mächtigen, ja, den Frieden der Welt unblutig erzwingenden Deutschland ... von dem Brudersinne verschiedener Bekenntnisse, der inne geworden, daß sie Eines sind in dem einigen göttlichen Haupte!"

In späteren Reden wurde auch des Erzbischofs v. Droste gedacht. — Die in den Grundstein gelegte Urkunde war außer von den Fürstlichkeiten unterschrieben von Metternich, Alexander Humboldt, Sulpiz Boisserée, dem Anreger des Neubaus, und dem Dombaumeister Zwirner. — Als der König und die Königin von der Estrade mit besonderer Auszeichnung den Koadjutor Geissel grüßten, erscholl auf dem Domplatz von allen Bühnen und Dächern ein unendliches Hurrah. „Wer an die jüngste Vergangenheit denkt, wird dies zu deuten wissen." „Unter den hohen Gästen, die den König umgaben, erregte das meiste Interesse der Fürst Metternich, nach dessen vielverratendem Gesichte mehr gesehen wurde, als nach dem sonstigen Glanze." (Allgemeine Zeitung.)

Die ausländischen Blätter betrachteten das Domfest und die Rede des Königs als einen neuen Wendepunkt der deutschen Geschichte. Diese Worte und Ideen mußten zündend in die Gemüter des deutschen Volkes schlagen. „Es war ein christliches Fest, zu welchem der Katholizismus eingeladen wurde von einem protestantischen König: das war das Originelle daran."

Duller sah auch im Kölner Dombau den konfessionellen Frieden. Er richtete dies Gedicht an Freiligrath: „Wie Herz an Herz wir zwei — du Protestant, ich Katholik — so Tausende! Es schwand der Bann, der in zwei Schlachtenreihen sie geschieden. Dem Einen Gott, dem Ewigen, den Dom! Dem Einen Sinn, dem deutschen, hier am Strom die feste Burg! Ein Recht als Gottesfrieden!" — Ludwig Bauer nannte in einer Festdichtung die Türme des Kölner Doms zwei zum Schwur der Eintracht aufgehobene Finger.

Die „Times" schlossen aus dem Verhalten des Königs Friedrich Wilhelm IV. beim Kölner Domfest, er wolle eine Annäherung zwischen Katho-

lizismus und Protestantismus einleiten, besonders da die von Luther und Calvin überlieferten Doktrinen sich im Verlauf der Zeit unter dem Einfluß der Freiheit des Privaturteils, das jene Reformatoren ebenfalls als einen ersten Religionsgrundsatz überliefert, allmählich völlig zersetzt hätten. Darum hätte der verstorbene König den Episkopat gern in der von ihm durch die Union neugegründeten Kirche eingeführt.

Grillparzer meinte freilich vom Kölner Dombau etwas zweiflerisch: „Was baut ihr Häuser, eh der Gast noch da? Die Einheit wohnt in Balken nicht und Steinen; sie lebt im Fühlen, das dem Herzen nah, und was sich liebt, wird sich von selbst vereinen."

Heerschau zu Brühl

Auf das Domfest folgte eine große Heerschau. Im Lager zu Brühl war auch Erzherzog Johann anwesend; der König sagte in dem Trinkspruch auf den Erzherzog: „Der Name des hohen Gastes weht uns an wie die Bergluft der Hochalpen." Er begrüße ihn in den uralten Farben des Erzhauses, die ihren Ursprung von Acres Wällen nehmen (1191). Erzherzog Johann antwortete: „Vereint haben wir damals den großen Freiheitskampf siegreich bestanden. Solange Preußen und Österreich, solange das ganze übrige Deutschland, soweit die deutsche Zunge reicht, einig sind, werden wir unerschütterlich dastehen wie die Felsen unserer Berge."

Nach der Grundsteinlegung des erneuten Kölner Doms konferierte Metternich mit dem König von Preußen zu Koblenz und auf dem neu restaurierten Stolzenfels. Der König hatte ihn dazu berufen.

Der König zog auch den berühmten Rechtsgelehrten Savigny, einen Anhänger der romantischen Schule, ins Ministerium. Dieser trat für das mündliche Prozeßverfahren ein.

Jerusalem.

Man fand es allzu weitgehend, daß der König die Interessen der Evangelischen in Jerusalem dem anglikanischen Bischof daselbst anvertraute. Als für das Bistum Jerusalem in Berlin eine kirchliche Kollekte ausgeschrieben wurde, opponierte Marheineke im Interesse der deutsch-evangelischen Kirche. Jonas, der Schwiegersohn Schleiermachers, erklärte seiner Gemeinde geradezu, er könne die Kollekte nicht empfehlen. Man wollte sich nicht unter die Tyrannei der anglikanischen Orthodoxie und ihrer 39 Artikel begeben.

Der Fürst von Pückler-Muskau schrieb über dies Bistum Jerusalem: „O schöner Zweck, Gott fördere dich; doch schade, daß man ihn durch Mitwirkung englischer Handelsfrömmigkeit besser zu unterstützen glaubte; schade, daß wir nicht allein geblieben sind, wo wir allein vollkommen hinlänglich waren; schade überhaupt, daß wir ja noch in so vielen andern Dingen viel vermögen würden, wenn wir nur erst vermöchten, uns selbst mehr zuzutrauen." — Man glaubte freilich, aus der Mitstiftung des neuen anglikanischen Bistums in Jerusalem schließen zu dürfen, der König strebe nun auch eine Union der preußisch-protestantischen und der bischöflich-englischen Kirche an, eine Fortsetzung der Union der Augsburger und helvetischen Konfession, mit der Idee einer endlichen Vereinigung aller Konfessionen. Denn an eine Absorbierung der dortigen griechischen und römisch-katholischen Kirche konnte man doch kaum denken. Wolle man aber einen Wall gegen das Umsichgreifen Rußlands, so könne diesen doch nur Rom bieten. Es wurde auch daran erinnert, daß ein ähnlicher Versuch, die deutsch-evangelische Kirche mit der englischen zu vereinigen,

schon vor mehr als hundert Jahren unter Friedrich I. gemacht wurde und scheiterte.

Die Freien.

Es bildete sich in Berlin ein Verein der „Freien", mit ähnlicher Tendenz wie der Holsteiner Verein der Philalethen, der Wahrheitsliebenden. Die Offenbarung wurde von diesen gemäß der neuen Philosophie verworfen, ebenso die Bibel als Quelle der Wahrheit. Statt aller positiven Lehrsätze sollte nur die Autonomie des Geistes gelten. Man dispensierte sich vom Kirchenbesuch, wollte sich aber notgedrungen den kirchlichen Förmlichkeiten, auf deren Erfüllung der Staat besteht, unterwerfen, wie bei der Ehe und Taufe. Der Berliner Verein wollte allerdings versuchen, den Austritt aus der Kirche öffentlich und mit der Namensunterschrift aller seiner Mitglieder zu erklären, um nicht heucheln zu müssen. Das waren auch die Grundsätze der deutschen Jahrbücher Ruges. Diese deutschen Jahrbücher sahen bereits Strauß als einen Zurückgebliebenen an und schworen auf Bruno Bauer und Feuerbach.

Dahlmann.

Dahlmann bemühte sich, in seiner Antrittsvorlesung zu Bonn das Vorurteil zu beseitigen, als trage er eine Abneigung gegen den preußischen Staat. Er sprach wohl die Rüge aus, daß dieser Staat sich als eines der mächtigsten Glieder vom deutschen Wesen abgetrennt habe, eine Rüge, die selbst in bezug auf den großen preußischen Helden des vorigen Jahrhunderts nicht könne abgewiesen werden; aber er erklärte zugleich sein vollstes Vertrauen zur Gesinnung des regierenden Königs, daß diese Richtung eine nunmehr vergangene sei, und pries sich glücklich, daß sein Schicksal nunmehr mit diesem Staat verknüpft sei. Gegen Niebuhr hielt er den Glauben an den wirklichen Fortschritt der Menschheit aufrecht. Er beklagte es, daß man die Politik in Deutschland viel zu wenig als eine bedeutsame Wissenschaft begreife.

In Berlin entbrannte der Streit zwischen den Hegelianern und Schellingianern immer heftiger. Michelet erlaubte sich in einer Vorrede zu den Werken Hegels ärgerliche Ausfälle, und zwar ohne das Wissen der andern Mitherausgeber. Marheineke las „über die Notwendigkeit der Einführung der Hegelschen Philosophie in die Theologie".

Schelling.

Schellings System enthielt 1. die Geschichte der Philosophie; 2. die positive Philosophie; 3. Philosophie der Mythologie; 4. Philosophie der Offenbarung; 5. Naturphilosophie. — Schelling verspottete jene, die von der Lehrfreiheit reden und es ganz in der Ordnung finden, daß jemand sich von einer Kirche anstellen und ernähren lasse, deren Grundsätze er heimlich durch seine Vorträge zu untergraben sucht, oder jene, die einem Lehrer der Theologie an einer protestantischen Fakultät, der mit Geist und Feuer, wie es möglich wäre, etwa die Notwendigkeit eines sichtbaren Oberhauptes der Kirche und andere Grundsätze der römischen Kirche aufstellen wollte, die Berufung auf Lehrfreiheit nicht gestatten würden. — Die Vorlesungen Schellings zu Berlin über Philosophie der Mythologie und über Philosophie der Offenbarung hatten eine ausgesprochen antikritische, eine romantische Tendenz. Der Kritik, vor der kein kanonisches Buch des Neuen Testaments mehr sicher war, stellte Schelling die Forderung tieferen Verständnisses und richtigerer Würdigung entgegen. Der tiefe, noch immer nicht völlig ausgeschöpfte Gehalt dieser Bücher stehe über jeder Kritik erhaben da. — In seinen Berliner Vorlesungen über „negative Philosophie" zeigte Schelling,

daß alle Wissenschaften von Voraussetzungen ausgehen. Die Mathematik, obgleich ihre Sätze in notwendiger Reihenfolge entwickelnd, begreift sich selbst nicht. Die Gesetze der Physik, die Schwere, beruhen auf immateriellen Ursachen. Warum ist überhaupt etwas? Es gibt keinen zweck- und ziellosen Fortschritt; die tausendjährige Unruhe kommt zur Ruhe, wenn sich der Mensch des Organismus alles Wissens bemächtigt.

Die Berliner Studenten brachten Schelling am 18. März zum Abschluß seiner Vorlesungen einen Fackelzug. Er dankte mit der Versicherung, daß er sie gerade die höchsten Dinge in ihrer ganzen Wahrheit und Eigentlichkeit habe erkennen lassen, daß er ihnen nicht einen Stein für Brot gegeben. — Als Schelling dem Franzosen Stanislaus Julien für dessen Übersetzung des Laotse überschwenglich dankte, schrieb eine Zeitung: „Sollte Schelling wie einst Leibniz zum Vermittler bestimmt sein zwischen chinesischer und deutscher Philosophie?“

Dem Professor Marheineke wurde von seinen theologischen Hörern ein silberner Pokal überreicht mit dem eingegrabenen Vers von Herwegh: „Nur Eins ist not, das halt' ich fest und will es nicht verlieren, das ist mein christlicher Protest, mein christlich Protestieren.“ — Daneben bildete sich in Berlin an der Universität ein „Bund des historischen Christus“ gegenüber der allzu kritischen oder mythologisierenden Richtung, in der Überzeugung von der geschichtlichen, nicht bloß ideellen Wahrheit des Christentums.

Der Hoffmann-Campe'schen Buchhandlung wurde der Verkauf sämtlicher Verlagsartikel in den preußischen Staaten neuerlich untersagt. Anlaß zu diesem Verbot gab die Schmähschrift „Der Bischof Dräseke und sein achtjähriges Wirken im preußischen Staat von G. v. C.“; ferner die „unpolitischen Lieder von Hoffmann von Fallersleben, 2. Teil“ und die „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters“ von Dingelstedt. Hoffmann von Fallersleben, Professor zu Breslau, wurde wegen seiner „unpolitischen Lieder“ abgesetzt. In anderer Weise wirkte Leopold Rankes „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation“.

Ranke.

Der 1. und 2. Band von Rankes „Deutscher Geschichte im Zeitalter der Reformation“ war 1839 erschienen. Schon damals brachten die „Historisch-politischen Blätter“ eine energische Abwehr der einseitigen, durchaus von protestantischer Parteitendenz eingegebenen Darstellung Rankes. Dessen polemischer Protestantismus ist übrigens für den Geist dieser Jahre ebenso bezeichnend wie die katholische Gegenpolemik. Ranke mußte freilich das höchst Gefährliche des Unternehmens der „Reformatoren“ zugestehen. Er mußte zugestehen, daß das geplante Reformwerk schließlich keinen anderen Erfolg hatte als die höchst verderbliche Trennung der Nation in zwei sich feindlich gegenübertretende Hälften. Aber um diesen vernichtenden Vorwurf von den „Reformatoren“ zu nehmen, war Ranke so „ungeheuer naiv“, zu behaupten: „der katholische Teil der Nation sei es gewesen, der sich von der Einheit des Reiches und der Kirche getrennt habe“. Es ist fast unglaublich, daß mit dem Anschein der Wissenschaftlichkeit eine solche Behauptung und die ihr zugrunde liegende Annahme, das Christentum sei nach mehr als tausendjähriger Vergessenheit erst im 16. Jahrhundert wieder den Völkern zum Bewußtsein gekommen, durchgeführt werden konnte. Dasselbe gilt davon, daß sich der nationale Historiker zur Verteidigung von Luthers Vorgehen

auf das deutschfeindliche Hussitentum berief. Im Jahrgang 1843 (12. Band) der historisch-politischen Blätter werden die Bemerkungen über den 4. und 5. Band Rankes fortgesetzt: „Die ordinäre protestantische Auffassungs- und Darstellungsweise der Geschichte kömmt uns wie eine Art von Gasbeleuchtung vor, in welcher sich, vom neblichten Halbdunkel an bis zur Verklärung, eine Menge künstlicher Nüanzierungen bemerken lassen: nur Eines fehlt: das helle Sonnenlicht der Wahrheit. Einer der keckſten und gewandteſten Meister in jenen Taschenspielerkünsten ist offenbar der berühmte preußische Historiograph ... Man vermißt immer häufiger und fühlbarer jenes tiefere Eindringen in das Verständnis der Vergangenheit, jenes scharfe Auseinanderlegen gleichzeitig wirkender Momente, welches seinen früheren Arbeiten allerdings großen Reiz verliehen. Dagegen fühlen wir uns beinahe auf jeder Seite durch die zunehmende vornehm absprechende Manier verletzt, welche gar oft mit Worten und Redensarten die Sache abzutun glaubt." Übrigens anerkennt Ranke, der früher die Glaubenstrennung als eine wesentlich aus germanischen Elementen hervorgegangene Bewegung darzustellen bemüht war, mit einer gewissen Naivetät, daß ohne den Anfall der Osmanen, ohne den Rückhalt von Frankreich an den Sieg der Bewegung nicht zu denken gewesen wäre. In Frankreichs Bekriegung des deutschen Kaisers sieht Ranke eine Art von „militärisch-politischem Protestantismus", weswegen Franz I. als „eine der großen Gestalten der neueren Geschichte" erscheint! „Auf eine wirklich empörende Weise wird (Heinrichs VIII.) zügellose Wollust, Grausamkeit und Herrschsucht beschönigt." Peinlich sind auch sonst Rankes Verschweigungen: „Wenn ein Autor, der unter den Koryphäen der heutigen protestantischen Geschichtschreibung einen der ersten Plätze einnimmt, auf solche Weise offen dem Geiste der Unwahrheit huldigt, so muß allerdings jede Hoffnung schwinden, daß Billigkeit und Unparteilichkeit sich auch unter den größeren Massen einmal Bahn brechen werden." Aus den Proben „sophistischer Darstellungskunst" wird einiges herausgehoben, auf andere „offenbare Entstellungen der Geschichte" wird hingewiesen.

Aschbach war der erste Katholik, der als Professor der Geschichte an der Universität Bonn angestellt wurde.

Neben Erleichterungen in Sachen der Preßfreiheit stand die Verurteilung Joh. F. Jacobys wegen seiner Schrift „Vier Fragen, beantwortet von einem Ostpreußen". Erst 1843 erlangte er seine Freisprechung.

Herwegh wurde infolge seines Gedichts an den König von diesem zu einer Audienz geladen. Der König, der Herweghs Talent höchlich schätzte, sagte: „Wir sind Feinde, aber wir wollen ehrliche Feinde sein."

Der Ägyptologe Lepsius wurde vom König nach Ägypten gesandt; die wissenschaftliche Expedition brachte reiche Ausbeute zurück. Der Schreiber dieser Geschichte hat noch mit dem alten Gelehrten 1876 und 1877 als Schüler und Gast seines gotischen Hauses, freundschaftlich und bereichert an unvergänglichen kulturgeschichtlichen Eindrücken, verkehren können. Lepsius.

Arndt verteidigte in der Schrift „Das Turnwesen" den alten Jahn und kritisierte die Tendenzen der Gegenwart. Die Eröffnung eines öffentlichen Turnplatzes bei Berlin bezeichnete einen Umschwung der Ansichten seit 1819. Dr. Eiselein, ein Schüler Jahns, hielt die Ansprache. Ein von Direktor August gedichtetes Turnlied begann und beschloß die Einleitungsfeier.

Meyerbeer. Meyerbeer wurde an Stelle Spontinis zum Generalmusikdirektor ernannt. Man fand es bemerkenswert, daß ein so einflußreicher Wirkungskreis einem ungetauften Juden erteilt wurde. — Die Antigone des Sophokles mit der Musik Mendelssohns ging vom Privattheater des Königs nun auch in das Schauspielhaus über. — Der König ernannte Felix Mendelssohn zum Direktor der protestantischen Kirchenmusik. — Die Allgemeine Mendelssohn. Zeitung verglich Felix Mendelssohn mit der Mademoiselle Rachel Felix, der tragischen Künstlerin: „Eigentümlich ist beiden ein großer, strenger, sehr ernsthafter Ernst, ein entschiedenes, beinahe zudringliches Anlehnen an klassische Muster, die feinste geistreichste Berechnung, Verstandesschärfe und endlich der gänzliche Mangel an Naivetät. Gibt es aber in der Kunst eine geniale Ursprünglichkeit ohne Naivetät? Bis jetzt ist dieser Fall noch nicht vorgekommen."

Liszt. Die Berliner überboten an Begeisterung für Liszt alles frühere. „Ein Fürst konnte nicht in glänzenderer Weise von uns scheiden. Nicht seine Virtuosität, sondern die edle Anwendung derselben, die freigebige, würdige, wahrhaft adelige Gesinnung des Künstlers hat ihm diese Äußerungen der Teilnahme erworben. Hunderte der Kleinen aus der von ihm bedachten Kleinkinderbewahranstalt erschienen in Liszts Hotel, begrüßten ihn mit dem Gesang: ‚Lobt froh den Herrn, ihr jugendlichen Chöre!' und streuten ihm Blumen. Die Universität bereitete ihm ein Komitat, wie noch keines hier stattgefunden. Mit 30 vierspännigen Wagen und 50 Reitern, Studierende in der akademischen Festtracht, wird ihm das Geleit bis eine Meile vor die Stadt gegeben, bis zum Dorfe Friedrichsfelde, wo der reiche Gutsbesitzer Herr von Treskow sämtliche Studierende zu sich eingeladen hat." Königsberg, die Stadt Kants, überbot noch Berlin an Enthusiasmus, und die dortige philosophische Fakultät erteilte Liszt den musikalischen Doktorhut. Der Hegelianer Rosenkranz und der Mathematiker Jacoby wurden mit der Überreichung des Diploms beauftragt.

Die deutschen Bundesfestungen Ulm und Rastadt wurden weiter ausgebaut. Nachdem die Kriegsbedrohungen vorübergegangen waren, warf sich das Interesse der deutschen Nation wieder auf innere Probleme. Die neuen Ideen der Reform machten sich in der öffentlichen Meinung immer mehr geltend und bereiteten die revolutionäre Stimmung des Vormärzes vor.

König Ludwig von Bayern besang auch also wieder den Aufschwung des deutschen Nationalbewußtseins seit 1840: „Endlich ist gelöst des Bannes Siegel, freudig sind die Herzen aufgetan ... Teutscher Sinn erschien verweht, verloren ... Doch der Lärmschuß tönte aus dem Westen, alle, die Geringsten wie die Besten, sind von Lieb' zum Vaterland erglüht ... Ja, der heil'ge Funken hat gezündet ... Der Vereinigung ein hehres Zeichen, an dem alten Rhein, dem teutschen Strom, dem kein anderer vermag zu gleichen, rag' gen Himmel Kölns ehrwürd'ger Dom!"

Walhalla. Bei der Einweihung der Walhalla zu Regensburg am 18. Oktober sprach König Ludwig: „Möchte Walhalla förderlich sein der Erstarkung und Vermehrung teutschen Sinnes! Möchten alle Teutschen, welchen

Stammes sie auch seien, immer fühlen, daß sie ein gemeinsames Vaterland haben, ein Vaterland, auf das sie stolz sein können; und jeder trage bei, soviel er vermag, zu dessen Verherrlichung!" Es folgte ein von Stunz gesetzter Bardengesang.

König Ludwig sprach so die gleichen nationalen Ideen aus wie Friedrich Wilhelm IV. Er bestätigte auch in der Thronrede vom 20. November die unerwartete Erneuerung des nationalen Geistes seit 1840, seit der neuerlichen Bedrohung der Rheingrenze.

Unter dem Titel „Walhallagenossen" gab König Ludwig selber in Lapidarstil biographische Nachrichten über die lange Reihe der in jenem deutschen Ruhmestempel aufgestellten Büsten ruhmvoller Männer. In der Vorrede zu den „Walhallagenossen" hieß es: „Ruhm bei der Mitwelt ist wenig, bei der Nachwelt mehr, nicht alles; das beste aber innerer Wert, wogegen jeder verschwindet; er ist das einzige, was wir mitnehmen, er währt wie die Seele ewig."

Der Erbauer der Walhalla, Klenze, hatte des nordischen Klimas wegen auf die Bemalung des Steins, die Lithochromie, verzichten müssen.

Bei der Grundsteinlegung zur Befreiungshalle in Kelheim am 19. Oktober sprach der König: „Vergessen wir nie, was dem Befreiungskampfe vorhergegangen, was in die Lage uns gebracht, daß er notwendig geworden, und was den Sieg uns verschafft. Vergessen wir nie, ehren wir unsere Helden! Sinken wir nie zurück in der Zerrissenheit Verderben! Das vereinigte Deutschland, es wird nicht überwunden!" Auch hier wurde ein vom König gedichtetes, von Stunz vertontes Lied vorgetragen: „Daß die Zwietracht schmählich uns gekettet, dies vergessen werde nie, und nie, daß die Eintracht uns allein gerettet, die der Heimat Ruhm und Sieg verlieh." Bei der Legung des Grundsteins sprach der König: „Mögen, so wie diese Steine sich zusammenfügen, alle Teutschen kräftig zusammenhalten!" Befreiungshalle.

Kaulbach erregte zu München das größte Aufsehen durch seinen Karton von der Zerstörung Jerusalems durch Titus. Der König bewilligte dem Künstler fünf Jahre zur Vollendung des Werkes in Öl.

Clemens Brentano, der große Romantiker, starb zu Aschaffenburg. Die ganze Nation gedachte des Mitherausgebers des Wunderhorns. Durch seine streng katholische Richtung hatte er sich in den letzten Jahren dem modischen Publikum ganz entfremdet. Er hinterließ die wunderlieblichen Märchen und die Aufzeichnungen über die Gesichte und Offenbarungen der stigmatisierten Nonne Katharina Emmerich, die zusammen das denkbar schönste religiöse Epos in Prosa geben, voll Tiefsinn und voll unmittelbarer Anschaulichkeit. Brentano.

Das Ordinariat des Erzbistums München ordnete öffentliche Gebete wegen der traurigen Verhältnisse der katholischen Kirche in Spanien an. Ebenso Augsburg und der Koadjutor von Köln, Erzbischof von Geissel. Damit war ein Jubiläumsablaß verbunden.

Hamburg wurde im Mai von einem verheerenden Brande heimgesucht; bei dieser Gelegenheit zeigte sich aber wieder der neu erwachte Geist nationaler Einigkeit. So war der Schaden bald wieder gutgemacht. Den Juden wurde nun endlich das Recht gewährt, Grundbesitz im ganzen Hamburger Gebiet zu erwerben. Damit stieg der Grundwert der Stadt; denn Hamburgs Brand.

sie zählte 7000 Israeliten. Eine Hamburger Aktiengesellschaft beabsichtigte, die Chatam-Inseln in der Südsee zu kolonisieren. Sie kaufte diese Inseln von der Londoner Kompanie von Neuseeland um 10.000 Pfund am 12. September 1841. Der Plan verwirklichte sich aber nicht.

Der Brand Hamburgs gab nicht nur der Wohltätigkeit, sondern auch dem neu erwachten deutschen Vaterlandsgefühl eine gewaltige Anregung. König Ludwig von Bayern schrieb aus Rom, 22. Mai: „Möchten die Bayern sowie alle Teutsche auch bei dieser Gelegenheit das Gefühl betätigen, daß wir alle einem gemeinschaftlichen Vaterland angehören!" — Sehr schön faßte ein anonymer Dichter die nationale Betätigung beim Brand Hamburgs also zusammen: „Ein neues Hamburg soll im Strom sich schauen; ganz Deutschland regt sich, Deutschland will es bauen. Ein deutsches Riesendenkmal soll es werden, ein Denkmal von der deutschen Liebe Glut. Deutschland, dir blüht ein großes Los auf Erden, du gehst entgegen ihm in Gottes Hut . . ." — In all dem erinnerte man sich des alten hanseatischen Spruches: „Wenn wy tosamen stahn, hett uns noch nüms wat dahn."

König Ernst von Hannover stand noch immer in Konflikt mit der Mehrzahl seiner Untertanen. — Die hannoversche Regierung nahm wegen Verdachts der Wilddieberei allen Erbeingesessenen des betreffenden Amts die Büchsen weg. Als nun die Bauern im Dorf Limmer das diesjährige Schützenfest feiern wollten und um die Rückgabe der Büchsen baten, gab man ihnen den Bescheid, sie sollten um den besten Schuß würfeln. Die Kölner Zeitung fragte, wenn die Franzosen jetzt wieder einmal kämen, ob die Bauern auch mit ihnen würfeln sollten. Zweifellos waren diese bäuerlichen Schützenfeste ein gutes Mittel, die Wehrhaftigkeit der Deutschen zu heben.

Die Badische Kammer setzte sich auf Welckers Antrag für Preßfreiheit ein, vertagte aber die Emanzipation der Juden.

Der Bischof von Rottenburg beklagte sich bei der württembergischen Kammer über die Unfreiheit der katholischen Kirche, besonders in betreff der gemischten Ehen, wurde aber abgewiesen.

In Stuttgart regten sich auch fromme Wünsche für einen deutschen Postverein.

Justinus Kerner hatte sich ganz der Geisterkunde ergeben, daher er humoristisch reimte: „Flüchtig leb' ich durchs Gedicht, durch des Arztes Kunst nur flüchtig; nur wenn man von Geistern spricht, denkt man mein noch und schimpft tüchtig."

In der Aula der Leipziger Universität fand am 16. September die Versammlung der hier seit zehn Jahren bestehenden Gustav-Adolf-Stiftung statt; ihr Zweck war, „fern von allem Proselytenwesen", die Unterstützung bedrängter, unter andern Glaubensgenossen vereinzelter protestantischer Gemeinden in und außer Deutschlands, in betreff ihres kirchlichen Zustandes. Die Verhandlungen fanden „im Geiste der Liebe und ohne einen Mißton statt".

Gustav-Adolf-Verein.

Beim allgemeinen Männergesangfest zu Dresden zündeten nur die populärsten und nationalsten Lieder.

Der Kaiser von Österreich, die Könige von Preußen und von Bayern faßten den Plan, das Goethehaus in Weimar mit seinen Sammlungen

zu einem Nationalmuseum zu machen. Um dies noch würdiger ins Werk zu setzen, sollte der Bundestag die Sache in die Hand nehmen. Der Plan gelangte aber noch nicht zur Ausführung.

Ziebland, der Erbauer der Basilika in München, wurde nun auch mit der Restauration der Wartburg betraut. Er galt als der beste Kenner des byzantinisch-romanischen Stils.

Wegen eines Festgedichts, das Prutz beim Abschied Dahlmanns von Jena vortrug, wurde er in eine Polizeiuntersuchung verwickelt. — Den deutschen Jahrbüchern von Ruge und Echtermeyer wurde endlich von der Zensur das Todesurteil gesprochen. — Bruno Bauers Werk „Die Synoptiker" wurde verboten und konfisziert.

Über die Entdeckung und Ausbildung der Lehre von der Eiszeit entstand ein Prioritätsstreit zwischen Karl Schimper und Agassiz.

Schlossers Weltgeschichte für das deutsche Volk wurde als wichtiges literarisches Ereignis gewertet, als Erscheinung von großer Bedeutung, von einem nicht leicht zu berechnenden Einfluß auf die geistige Entwicklung der Nation. Freilich fand man anderseits diese Richtung allzu philisterhaft verstandesmäßig, zu spießbürgerlich.

Merkwürdig waren die Bestrebungen, in Südamerika eine Kolonie deutscher Auswanderer zu gründen.

Frankreich. Frankreich nahm am 1. Mai den Archipel der Markesasinseln in Besitz mit Zustimmung des Königs von Tahuata, Notete; bald darauf anerkannten auch die Häuptlinge von Nukuhiva und der nordöstlichen Inselgruppe die französische Herrschaft. Man betrachtete das als eine wichtige Erwerbung für den Handel in Polynesien.

Der Herzog von Orleans, der älteste der Königssöhne, fand am 13. Juli den Tod durch einen vorschnellen Sprung aus dem Wagen, den die scheu gewordenen Pferde in Gefahr brachten. Es war infolgedessen ein Regentschaftsgesetz notwendig geworden. Man debattierte darüber, ob die Regentschaft bis zur Großjährigkeit des Thronerben der Witwe des Verunglückten oder dessen jüngerem Bruder gebühre. Die Sache hatte keine geschichtliche Bedeutung, da die Dynastie Orleans noch vor einem Thronwechsel aus der Geschichte verschwand (1848).

Der Tod des Kronprinzen erregte aufs neue die Hoffnungen der Bonapartisten; es erschienen Pamphlete über den Prinzen Louis Napoleon und seine Gefangenschaft auf dem Schlosse Ham.

Die Franzosen machten gute Miene zum nationalen Einheitsdrang der Deutschen; sie glaubten nicht recht daran, daß sich dreißig verschiedene Ländergebiete verschmelzen könnten: „Indessen wäre uns diese Einheit sehr erwünscht. Sie würde aus Deutschland einen starken Wall gegen Rußland machen."

Bei einer Gelehrtenversammlung zu Straßburg ließen die Deutschen Frankreich, die Franzosen Deutschland hochleben und glaubten die Morgenröte einer Verbrüderung beider Nationen begrüßen zu können.

Gutzkow urteilte in seinen Briefen aus Paris, daß in allen Bestrebungen Frankreichs der plumpe Materialismus, in allen Gemütern die Erschlaffung, in allen Köpfen die Langweile eingerissen; jeder schaffende,

belebende Impuls sei gelähmt, es sei nur noch Raum für Intrige, nicht aber mehr für edle Charakterbildung.

England und Preußen protestierten immer wieder gegen Frankreichs Plan einer Zollvereinigung mit Belgien.

Lamartine. Lamartine führte in einer Rede aus, er hege nicht den völkerentzweienden Patriotismus, sondern den, der alles Gute aufnimmt, was die Nationen gemeinschaftlich besitzen, der alle Nationen als Teile einer großen Einheit betrachtet: der Humanität. „Das ist der Patriotismus der Religion, der Philosophie, der unserer Väter von 1789, der durch seine Ideen unserm Land mehr Einfluß errungen hat als alle Heere." Er schloß mit dem Preis der Völkervereinigung durch die Mittel der Ideen, der Religion, des geistigen Verkehrs, der Sprachen, des materiellen Verkehrs, der Eisenbahnen; „diese Einheit wird die Kräfte des Menschengeschlechts verhundertfachen und ein Bild der göttlichen Einheit sein, eine Verbrüderung aller Menschen".

V. Hugo. Viktor Hugo drohte aber in seiner neuesten Schrift, es täte ihm um Deutschland leid, wenn Frankreich zu gewaltsamen Maßregeln schreiten, wenn es zum Gewicht seines guten Rechts auch noch das furchtbare Gewicht seines Zorns in die Wagschale werfen müßte. Im übrigen wies er Deutschland als Entschädigung für das linke Rheinufer die Donauländer an. — Man wunderte sich, daß Beranger in diesen Sängerkämpfen schwieg. Auf ein diesbezügliches Gedicht antwortete der kluge Sechzigjährige in Prosa ausweichend.

Zwischen Frankreich und Rußland gab es ein Etikettezerwürfnis, das eine Zeitlang ernst genommen wurde. Man scherzte, die Sache sei bedenklich, denn Guizot habe Angst und in der Angst sei er schrecklich.

Man klagte den Professor Ferrari in Straßburg an, dem Sozialismus und Kommunismus zu huldigen, die Güter- und Weibergemeinschaft zu erörtern. Er berief sich auf Plato, wurde aber trotzdem suspendiert.

Kommunismus. Thiers nannte den Kommunismus ein Krankheitssymptom, nicht eine Arznei. Ungemeines Aufsehen erregte Proudhons Büchlein „Was ist das Eigentum?" mit der paradoxen Beantwortung: „Eigentum ist Diebstahl". Dies Thema wurde auch von dem Arbeiter Blache in der Zeitschrift „Die Arbeit, Organ der nationalen Erneuerung", behandelt. Er sah das Heilmittel für alle Schäden darin, daß man aus allem industriellen Privateigentum ein gemeinsames nationales Eigentum mache. Die Kommunität sei die heilige Arche, welche aus dem Schiffbruch aller Gesellschaften rette. Pierre Leroux weissagte dem Kommunismus eine augenblickliche Herrschaft in Frankreich.

Von den früheren Saintsimonisten war der Vater Enfantin, der „Papst", königlicher Postmeister bei Lyon, Lambert war in Ägypten Bey geworden, Duveyrier machte Vaudevilles, Michel Chevalier war im Staatsrat, schrieb über Nationalökonomie und literarische Kritiken. Carnot war Deputierter, Cazeaux leitete die Entwässerung des Landes, Pereire war bei der Oberadministration der Versailler Eisenbahn, Laurent war Richter und Verfasser einer populären Geschichte Napoleons, Olinde-Rodrigues beschäftigte sich mit den Finanzen, Transon und Dugied kehrten mit großem Aufsehen

in den Schoß des Katholizismus zurück, ebenso Madame Bazard mit ihrem Eidam Cheson, welch letzterer das „Univers religieux“ redigierte; Margerin war Professor an einer katholischen Universität in Belgien. Jean Renaud und Pierre Leroux arbeiteten noch im alten Fahrwasser, ebenso Eichthal, der nach wie vor Bankier und treuer Anhänger Enfantins war.

Silvestre de Sacy kritisierte die Lehren von Gibbon, Strauß und Salvador über Jesus Christus, die Evangelien und die Kirche und fand sie entsetzlich nüchtern, trocken und phlegmatisch, nicht wert, widerlegt zu werden.

Beyle oder Stendhal, wie er sich gewöhnlich nannte, starb mit dem damals noch nicht voll erblühten Ruhm eines Bahnbrechers modernen Empfindens. Er wurde der Vorgänger naturalistischer, impressionistischer, egotistischer, amoralischer Entwicklungen auf dem Gebiete der Literatur: eine „romantische Krankheitserscheinung“. Beyle.

In der neu eröffneten Magdalenenkirche prangte, echt französisch, auf dem Fresko des Hochaltars Gott der Heiland, Napoleon und die dreifarbige Fahne nebeneinander. — Dem zweijährigen Streit über die Reliefs zum Straßburger Gutenbergdenkmal machte der Bildhauer David aus Angers dadurch ein Ende, daß er, um den Frieden zwischen Katholiken und Protestanten nicht zu stören, sich bereit erklärte, einen neuen Figureneinsatz zu liefern, wo Luther und Bossuet weggblieben und Erasmus und Montesquieu an ihre Stelle traten.

Frankreich baute seinen ersten Schraubendampfer. — Obwohl Arago der Regierung bereits die elektrischen Telegraphen Ampères vorschlug, die Tag und Nacht, auch bei Nebel funktionierten, scheute man die größeren Kosten und ließ sich von der Kammer 30.000 Franken bewilligen, um damit Versuche mit Nachttelegraphen zu machen, die aus farbigen Laternen bestanden. Telegraphie.

Auch im Elsaß wurde für das abgebrannte Hamburg gesammelt. Man machte die Beobachtung, daß sowohl im Elsaß wie in Lothringen bei weitem der größte Teil der Konfirmanden das Glaubensbekenntnis in deutscher Sprache ablegte.

Deutz, der Verräter der Herzogin von Berry, hatte die 500.000 Franken, den Lohn seines Verrats, durchgebracht und war wieder zur jüdischen Religion zurückgekehrt, um sich die Unterstützung seiner Glaubensgenossen zu verschaffen. Er endete als Vagabund.

Das englische Heer erfuhr im Krieg gegen Afghanistan eine Niederlage, die man in ihrer katastrophalen Bedeutung mit Napoleons Rückzug aus Rußland verglich. Dazu kam das steigende Defizit der Indischen Kompanie. Die Schuld an allem warfen sich die Parteien im Parlament gegenseitig vor. Die Whigs erklärten, alles sei gut gegangen, solange sie am Ruder waren; die Tories klagten, die Whigs hätten ihnen eine verderbliche Erbschaft hinterlassen. Man argwöhnte, daß Rußlands Intrigen dahintersteckten; aber Peel verteidigte die Unschuld der russischen Regierung, freilich ohne bei allen Glauben zu finden. England.

Mehr Erfolg hatte England in China. Dort wollte es nicht Eroberungen, sondern nur Handelsvorteile. Nach bedeutenden kriegerischen Aktionen zu Wasser und zu Land war China endlich bereit, am 29. August Ende des Opiumkriegs

sich den Friedensbedingungen zu fügen. Diese betrafen in der Hauptsache 1. einen Schadenersatz von 21 Millionen Dollars; 2. die Öffnung der Häfen von Kanton, Amoy, Ningpo für den englischen Handel; 3. die Zession der Insel Hongkong; 4. die Zurückgabe der Gefangenen; 5. die Publikation einer Amnestie; 6. Gleichstellung der Offiziere beider Nationen; 7. Okkupation der Inseln Chusan und Kolongsu als Garantie bis zur Bezahlung der Entschädigungssumme.

In friedlicher Weise einigten sich England und Rußland über ihre Interessen in Persien.

Mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika gab es einen kleinen Streitfall. Schwarze Sklaven auf einem amerikanischen Schiff „die Kreolin" empörten sich und flüchteten auf englisches Gebiet. Amerika verlangte ihre Auslieferung, England verweigerte sie.

Man erinnerte daran, daß bereits 1838 John Hobhouse, der Präsident des indischen Kontrollamtes, ganz unverhohlen gesagt, die Zeit zum Kampfe Englands mit Rußland sei angebrochen und das von den Umständen bezeichnete Schlachtfeld sei Mittelasien. Freilich wurde ihm geantwortet: für die Kraftentfaltung der größten Seemacht der Welt habe man sich da ein sonderbares Schlachtfeld ausgesucht.

In Afrika begann ein Widerstreit englischer und niederländischer Interessen immer deutlicher zu werden. Die Holländer hatten sich seit einigen Jahren zu Port-Natal, nahe am Kap der Guten Hoffnung, niedergelassen. Die Kolonie erhielt großen Zulauf von Unzufriedenen aus dem Kapland und europäischen Auswanderern. Das beunruhigte die Engländer; sie schickten eine Kolonne von 250 Mann ab, um Port-Natal mit Hilfe der englischen Ansiedler zu besetzen. Dem wollten sich aber die unab-
Buren. hängigen „Buren" aus Holland nicht beugen. Als ausgezeichnete Schützen, geübt im Kampf gegen die Kaffern, bezogen sie ein mit Kanonen befestigtes Lager vier Meilen von der Stadt, bereit, sich bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen. Der Angriff der Engländer wurde abgeschlagen; die Buren ergriffen nun die Offensive, mußten sich aber einer übermächtigen Invasion vom Kap her beugen. Sie hatten vergebens auf eine Hilfe von Seite der niederländischen Regierung gehofft.

Kanada. England sah sich, um die Unzufriedenheit Kanadas zu beschwichtigen, genötigt, dieser Kolonie bedeutende Zugeständnisse zu machen. So wurden die beiden Provinzen von Ober- und Niederkanada vereinigt, und die Exekutivgewalt Kanadas wurde der lokalen Legislatur verantwortlich, ebenso wie die Exekutivgewalt der Hauptstadt dem Parlament verantwortlich war. Niederkanada war ganz französisch, katholisch, demokratisch, Oberkanada englisch, protestantisch, aristokratisch. Durch die neue Verschmelzung bildete sich eine Majorität, bestehend aus der französischen und der radikalen englischen Partei, der sich der Gouverneur fügen mußte. Damit war die Insurrektion von 1837 sozusagen als Siegerin erklärt.

Das Toryministerium Peel hatte mit einem ungeheuren Defizit, mit einem allgemeinen Niedergang zu ringen. Auch hierin warfen sich beide Parteien gegenseitig die Schuld vor. Peel schlug als Heilmittel ein neues Korngesetz vor, wonach der Zoll wesentlich herabgesetzt werden sollte, aber doch nicht so radikal, wie das frühere Whigministerium vorgeschlagen hatte. Im übrigen sah Peel die Ursachen der Krise in den großen Kreditoperationen seit 1837, in dem Aktienwesen, in der einseitigen Entwicklung der Industrie auf Kosten des Landbaues, im Maschinenwesen. Gleiche Ursachen wie in der amerikanischen Krise! Völlige Aufhebung der Zölle sei gefährlich. Es liege im Interesse der ganzen Nation, nicht nur der Grundbesitzer, daß die inländische Produktion geschützt werde, damit das Land nicht etwa ganz vom Ausland abhänge. Die von Peel vorgeschlagene gleitende Skala sollte allen Interessen genugtun. Sie wurde denn auch angenommen.

Der Radikale Roebuck setzte eine Untersuchung der Wahlkorruptionen durch; aber die ganze Aktion führte zu keinem Erfolg, da die Unsitten stärker waren als Gesetz und Rechtsgefühl. „Die Korruption machte sozusagen einen Teil der Konstitution des Königreichs aus; sie gehörte zu seinen aristokratischen Elementen; das Volk lebt davon und die Wähler gewinnen dabei."

Das Elend wurde so groß, daß fast zwei Millionen Armer dem Staate zur Last fielen. Kein Wunder, daß auf einmal eine gefährliche Insurrektion der Arbeiter zu Manchester, Bolton, Ashton, Oldham, Bury, Rochdale, Preston, Leeds, Bradford, Stone, Derby, in den Minen und Hämmern von Wales, in Schottland sogar, ausbrach. Während zweier Wochen waren mehrere der reichsten Grafschaften ohne Verteidigung der wütenden, hungrigen Bevölkerung ausgesetzt. Die Fabriken wurden verbrannt, die Häuser zerstört. Zu Liverpool, Manchester, Coventry, Tottenham, Paddington bildeten sich Versammlungen von Chartisten, um diese Bewegungen zu leiten. Sonderbarerweise wichen aber diese Massen vor wenigen Konstablern, vor einigen Flintenschüssen zurück. Zu den Verhafteten gehörte Fergus O'Connor. Über 300 wurden zur Zwangsarbeit, andere zur Deportation verurteilt. Die Mittelklasse verweigerte den Chartisten gänzlich ihre Sympathie, seit diese gegen das Eigentum deklamierten. Diese sozialistischen Bewegungen haben auch der Sache der konstitutionellen Reform ungemein geschadet; denn seitdem wurden alle politischen Freiheitsbestrebungen überwogen von der Furcht vor einer sozialen Revolution.

Chartisten.

Die Chartisten brachten am 2. Mai die große Nationalpetition ins Unterhaus. Es waren 191 aus allen Teilen von England und Schottland abgeordnete Mitglieder des „Nationalkonvents". Vor der Deputation trugen 16 starke Männer auf ihren Schultern das Petitionsungeheuer mit 3,317.702 Unterschriften. Dann folgte eine schwarze Fahne mit dem Bild des Blutbads auf der Peterlooheide von Manchester und der Aufschrift: „Der Mord schreit um Gerechtigkeit. 16. August 1819." Auf Stäben wurden phrygische Mützen getragen, eine Unzahl von Fahnen und Fähnchen flatterte in der Luft. Da las man: „Gerechtigkeit geht über Wohltun." „Die Volks-

charte! Kein Vergleich!" „Jeder Mensch ist frei geboren." „Gott hat den Menschen gleiche Rechte mitgegeben." Die Petition verlangte, daß die Volkscharte Landesgesetz werde. Also: allgemeines Wahlrecht, während bisher von den 26 Millionen nur 900.000 wählen durften; Milderung der Volksnot; Freiheit der Volksversammlungen; Aufhören der ehrsüchtigen Kriege der Aristokratie, die dem Land unerschwingliche Lasten aufbürden; Aufhören des empörenden Unfugs, das Volk für eine hochmütige Staatskirche zu besteuern, deren Dogmen den meisten gleichgültig sind; jährliche Parlamente; gleiche Verteilung der Wahlbezirke; Taggelder für die Volksvertreter.

Macaulay. Macaulay sprach energisch dagegen, die Petitionierenden anzuhören. Die Volkscharte bedeute Vernichtung der Monarchie, Aufhebung der Nationalschuld und damit des Eigentumsrechts, Verteilung des Landes durch ein agrarisches Gesetz. All das seien Illusionen eines Fieberkranken; der Nahrungsmangel würde dadurch in Hungersnot verwandelt. Es sei demagogisch, das Volk zu überreden, die Regierung könne Manna aus den Wolken regnen lassen, die Brote und Fische ins Unendliche vermehren. Man höre so viel reden von den Täuschungen der durch die Reformbill erregten Erwartungen; was für getäuschte Hoffnungen würde erst ein unter der Volkscharte gewähltes Parlament mit sich bringen! Die Kapitalisten würden zudem alles Geld aus dem Lande ziehen. Der Hungersnot würde Seuche und Pest folgen, ein Militärdespotismus würde als letzte Rettung begrüßt werden. Die alte britische Verfassung, das praktisch Erreichbare wäre für immer dahin. — O'Connell stimmte für die Petition, weil sie auch die Aufhebung der Union Irlands mit England verlangte; aber sonst, abgesehen vom allgemeinen Stimmrecht, wolle er mit dem Chartismus nichts zu tun haben.

Bei den Unruhen in den Fabrikbezirken war das Benehmen der Weiber besonders leidenschaftlich und kühn. Die Mütter, die seit langem nicht mehr die „Wollust des Brotessens" kannten, rasten wie ausgehungerte Hyänen, um Atzung zu suchen für sich und ihre Kinder.

In einem weiblichen Chartistenverein sagte Miß Inge, sie könne nicht begreifen, warum Frauen für unmündig gelten sollen, es gehöre doch nicht viel physische Stärke zum Votieren, nicht sonderlich viel Verstand und Gelehrsamkeit dazu, um ein Schreiberämtchen im Staat zu versehen.

Robert Owen präsidierte einem Sozialisten-Liebesmahl zu Queenwood, wo seine theistisch-industrielle Sekte eine Mustergemeinde hatte. Das erstgeborne Kind dieser Gemeinde erhielt den Namen: Primokommunist Flitcroft. Die Hauptbeschäftigung war Ziegelstreichen.

Die heftige Agitation der AntikornGesetzliga ging bis zur Drohung, die Steuern zu verweigern.

Während die Attentate in Frankreich von geheimen Gesellschaften ausgingen, waren die Attentate in England nur das „Echo des allgemeinen vielköpfigen Volksgesprächs". Zwei neue Attentate auf die Königin schob man weniger der Politik als krankhaftem, irregeleitetem Ehrgeiz zu. Eine Bill schrieb daher für solche Fälle die entehrende Prügelstrafe vor.

Prinz von Wales. Der König von Preußen hatte sich in Person nach London begeben, um als Pate der Taufe des Prinzen Edward von Wales beizuwohnen. Er wurde vom Lordmayor und vom Gemeinderat begrüßt als „Taufpate eines Prinzen, welcher, wie wir zuversichtlich hoffen, in der

Fülle der Zeit den Thron dieser Reiche besteigen wird als Schirmvogt der Religion und der Freiheiten unseres Volks". Des Königs Anwesenheit möge eine Allianz befestigen, die für die Sache des Protestantismus so wesentlich ist. Der König antwortete etwas weniger bestimmt, er hoffe, diese freundschaftlichen Beziehungen werden alle Segnungen des Friedens entwickeln und die auf christlicher Frömmigkeit und Tugend ruhende Bildung und Gesittung fördern.

Die Anglikaner der ritualistischen Richtung freuten sich, daß die Taufe nicht wie sonst in den Privatgemächern des Palastes, sondern in einem Gotteshaus, und zwar wie die Times sich ausdrückten, in „echt katholischer" Art stattfand. Freilich wollte es ihnen nicht recht zu Gemüt, daß ein Protestant, der ihnen kaum ordentlich getauft schien, der jedenfalls nicht bischöflich konfirmiert war, der Pate sei.

Der König von Preußen ließ als Patengeschenk für den Prinzen von Wales durch Cornelius einen sogenannten „Glaubensschild" entwerfen, der in Silber, Gold und Email ausgeführt wurde. Darauf war auch dargestellt, wie der König im Pilgergewand auf einem vom Schutzengel gesteuerten Schiff England zusteuert und von Sankt Georg empfangen wird.

Die Puseyiten planten auch schon die Wiederbelebung klösterlicher, für beide Geschlechter berechneter Institutionen. Professor Newman in Oxford war der Leiter dieses Planes. Die Gegner sahen darin einen neuen bedenklichen Schritt der Partei, die „ruchloser und verräterischer Weise die Entprotestantisierung der Staatskirche bezwecke". — Unter den vielen Übertritten zur katholischen Kirche erregte einer besonderes Aufsehen: Miß Gladstone, die Schwester des berühmten Staatsmannes, legte ihr Bekenntnis in die Hände des bekannten Dr. Wiseman ab. Puseyiten.

Die Londoner Judenschaft verehrte dem Moses Montefiore zum Dank für seine Bemühungen zugunsten der verfolgten Glaubensgenossen in Damaskus ein kostbares Silbergefäß; ein boshafter Kritiker meinte, die Juden von Damaskus seien gewiß schon darum an dem ihnen vorgeworfenen Ritualmord unschuldig, weil bei der Sache nichts zu profitieren gewesen wäre.

Der bekannte Josef Wolff, vormals Jude, dann christlicher Missionär in Palästina, Bochara, Afghanistan, Abessynien, Yemen, Amerika, jetzt anglikanischer Pfarrer in High-Hoyland bei Wakefield in Yorkshire, richtete an die Judenschaft von England, Schottland und Irland ein Sendschreiben, worin er sie zuerst wegen ihres Schismas tadelte und sie dann zum Christentum vermahnte. Er erwartete, daß sich Rabbi Hirschel zum Patriarch-Bischof der hebräischen Christen in England weihen lasse.

O'Connell hielt am 7. Juni bei der Jahresversammlung des römisch-katholischen Instituts eine sehr sanguinische Rede: „Ich bin, wie bekannt, ein sehr gemäßigter Mann, ich bin leicht zu befriedigen und ich will es beweisen. Alles, was ich verlange, ist: das Hochamt in der Westminsterabtei singen zu hören. Ja, mehr verlang' ich nicht, und dieser Wunsch geht wohl auch bald in Erfüllung. O was für ein glorreicher Tag für England, wenn die heilige Feier wieder in dem Münster stattfindet, das ursprünglich dafür erbaut worden! Welch entzückender Anblick, wenn wieder das heilige Altartuch auf dem Grab Eduards des Bekenners liegt, der nicht nur ob seiner O'Connell.

Frömmigkeit, sondern auch als Gründer der britischen Freiheit berühmt ist! Ich bin ein alter Mann, aber ich hoff' es noch zu erleben. Und warum nicht, da eben jetzt der Geist Gottes sich so gewaltig in der katholischen Kirche offenbart! Gewiß, die Zeit ist nahe, wo das Volk von England wieder Eine Herde sein wird unter dem einen ewigen Hirten. Doch dieser Geist regt sich nicht in England allein. Hört das Zeugnis des Dr. Tring; er sagt, die katholische Bevölkerung in Amerika vermehre sich hundertfach. Miß Martineau und Kapitän Marryat, ein Hochtory und anglikanischer Hochkirchmann, sagen voraus, in sehr kurzer Zeit werde ganz Amerika katholisch sein. Portugal ist erst neuerlich wieder in die Mutterarme der Kirche aufgenommen worden, und selbst in Spanien war der Tyrann Espartero nicht imstande, der katholischen Kirche Schaden zuzufügen. Sogar die torystischen Times, die erst unlängst wieder die katholischen Priester Schurken in Chorhemden und Baalspfaffen geschmäht haben, können jetzt nicht verschweigen, wie die sonst als so gottlos verschriene Pariser Jugend sich zu Tausenden zu Beicht und Kommunion, zu Fasten und Beten drängt. Das sind Zeichen der Zeit, die sich nicht mißverstehen lassen." — Daraufhin meinten die Times, man könne Seiner Dubliner Lordschaft nichts besseres wünschen, als daß er so lange gesund bleiben möge, bis wieder die erste Messe in der Westminsterabtei gelesen werde.

Da das Gesetz jedem städtischen Beamten verbot, mit den äußern Zeichen seines Amtes in irgendeinem nichtanglikanischen Gotteshaus zu erscheinen, ließ O'Connell ein feierliches Amt im Dubliner Stadthaus abhalten, dem er als Lordmayor im vollen Bürgermeisterornate beiwohnte.

Als der katholische Peer Graf Talbot-Shrewsbury, ein Gegner des Repeals, sich gegen die „Rente" O'Connells aussprach, erließ dieser einen offenen Brief an den Grafen, darin er die großen Opfer schilderte, die er der nationalen und religiösen Sache gebracht, worauf er mit den Worten schloß: „Ja, ich bin, ich sag' es stolz, ich bin der gemietete Diener Irlands und ich rühme mich meiner Dienstbarkeit. Aber es gibt Dienste, die keine Messung mit Geld erlauben und durch Geldbelohnungen niemals vergütet werden können."

Man sagte von O'Connell, er stehe an Genialität und patriotischer Bedeutung nicht hinter Lord Byron zurück; „aber der Mann der Politik muß sich zu tausend Kunstgriffen der Partei herablassen, muß mit leiser, schonender Hand alle Vorurteile seines Volks berühren, muß vor der Majorität des Parlaments schweigend sich beugen, während der Genius des Dichters stürmend und siegend durch die Klippen bricht, wenn auch verblutend".

O'Connell sprach sich auch wiederholt sehr scharf gegen die Sklaverei in Amerika aus.

Die prunkvollen Feste, die der Marquis von Breadalban der Königin auf Taymouthcastle gab, sollen 60.000 Pfund gekostet haben, also um 10.000 Pfund mehr, als die gesamte Nobility und Gentry des Reichs nach ergangener Aufforderung von den Kanzeln für die notleidenden Arbeiter gegeben hatte.

Der Antrag auf Abschaffung der Prügelstrafe in der Armee wurde abermals verworfen.

Macaulay. Thomas Babington Macaulay, der vorige Kriegsminister, der später so berühmt gewordene Historiker, brachte die altrömischen Sagen bei Livius in Reime nach Balladenart. Kritiker fanden das etwas meistersängerlich.

Wakley trat gegen den übertriebenen Schutz des literarischen Eigentums auf: „Unsere größten Schriftwerke entstanden in einer Zeit, wo englische Schriftsteller noch etwas besseres verehrten als das goldene Kalb. Dies Hungerleidergeschrei der Romankleckser vor den Türen des Parlaments ist herabwürdigend.“ — Die englische Bühne zeigte ein lobenswertes Streben, das Nationaldrama wieder zu beleben, während das moderne Schauspiel, wie es durch Scribe alle Bühnen beherrschte, nichts als eine Schule der Gemeinheit und des Laffentums war. — Die im Vorjahre neugegründete Shakespearegesellschaft hielt ihre erste Versammlung ab.

Rottecks Weltgeschichte erschien in englischer Übersetzung; aber die Kritik meinte: „Bei uns in Großbritannien herrscht nicht dieser Ton des theoretischen Liberalismus und dogmatischen Radikalismus. Die deutschen Professoren erscheinen uns zu spekulativ, sie hüllen sich in den Schleier einer mystischen Phraseologie, während wir nur das Praktische, das Erreichbare wollen.“

Die Phrenologie, in Deutschland längst abgetan, spukte noch in England. Die phrenologische Gesellschaft schrieb eine Prämie aus für die beste Abhandlung über die Frage: wie Parlamentsmitglieder nach den Grundsätzen ihrer Wissenschaft zu wählen seien. Dr. Coombe fand, daß das Organ der Ehrfurcht, das ein Wahrzeichen eines Tory sei, den Whigs fehle.

Der deutsche Maler Winterhalter, dessen Werke bereits in Frankreich sehr geschätzt wurden, wurde nach England berufen, die Königin zu malen.

Österreich drückte den Wunsch aus, die Aargauer Klosterangelegen- Schweiz.
heit möge auf der diesjährigen Tagsatzung endlich erledigt werden. Der Papst richtete am 1. April ein Breve an die Bischöfe der Schweiz, darin es hieß: „Übrigens leben wir noch der getrosten Hoffnung, besonders jene Katholiken, die zur Fassung oder Ausführung der erwähnten Beschlüsse (über die Klöster) mitgewirkt haben, werden die Sache reiflicher vor Gott überlegen und von dem Wege, den sie, wie wir glauben wollen, unüberlegt betraten, baldigst wieder abgehen.“

Die Vorstände der schweizerischen Klöster richteten an die hohe Tagsatzung eine Adresse, die Angelegenheit der Aargauischen Gotteshäuser betreffend, um das Begehren um bundesgemäße Wiederherstellung zu unterstützen. Aargau aber schien die zur Hälfte vollzogene Klosteraufhebung sich verjähren lassen zu wollen.

In Luzern wurde die Übergabe der höhern Lehranstalten an die Jesuiten nach langen Verhandlungen verworfen.

Politische Bluturteile im Kanton Tessin erweckten ringsumher steigenden Abscheu vor einem Regiment, das also grausam Vergehen an andern bestrafte, die es vor wenigen Jahren selbst begangen hatte.

Belgien erwog einen Zollverein mit Frankreich, schloß aber nur einen Belgien.
Handelsvertrag ab, wobei es auch die andern Staaten berücksichtigte. Belgiens und Hollands Geschichte in dieser Zeit ist fast rein kommerziell.

In der päpstlichen Romagna entdeckte man eine geheime Gesellschaft Rom.
mit ähnlichen Grundsätzen wie die alte Carbonaria; doch schien sie durch ihren Namen (Ferdinandea) die Hoffnung einer Befreiung des Landes

unter österreichischer Patronanz zu hegen. Aber das war eine Kleinigkeit gegenüber den Sorgen des päpstlichen Stuhles wegen der Leiden und Verluste der katholischen Kirche in Rußland. Rußland strebte offen darnach, alle Christen des Reiches der russischen Landeskirche zu unterwerfen, deren Oberhaupt der Zar selber war, und den Einfluß des Papstes völlig zu vernichten. Es war das ein Kulturkampf von höchster Bedeutung, noch größer als der Emanzipationskampf der englischen Katholiken und der Kölner Kirchenstreit. Hier setzte Rußland alles an alles und es mußte sich im Verlauf des Kampfes zeigen, ob die westeuropäische Kultur am russischen Kolossalreich, oder ob die moskowitische Idee am Felsen einer überragenden Kultur zerschellen werde. Der Papst nahm in einer Allokution vom 22. Juli die ganze öffentliche Meinung Europas zum Zeugen in dieser Sache. Mit dieser Kundgebung wurden auch die diesbezüglichen Tatsachen und Dokumente der Öffentlichkeit vorgelegt. Ein solcher Schritt war wenigstens von großer moralischer Wirkung in und außerhalb Rußlands. Die römische Staatsschrift rief ganz Europa zu Zeugen an über die unerhörten Bedrückungen der Katholiken in Rußland: „Ein Katholik im russischen Reich ist beinahe weniger als ein Jude, ein Pole weniger als ein Kalmüke. Der Klerus und das Volk unterliegt der Bedrückung und der List."

Aber der Papst hatte auch Grund, sich über die Haltung der spanischen Regierung in Kirchensachen zu beklagen; hier konnte ihn aber wenigstens die gute Haltung des spanischen Volkes trösten. So war zu hoffen, daß jene „exekrabeln" Gesetze einst verschwinden würden, nach denen Roms Einfluß und Autorität in kirchlichen Angelegenheiten völlig aufgehoben schien.

Ein päpstliches Breve sprach sich zugunsten des neuerrichteten Jesuitenkollegiums in Schwyz aus.

Die Mäßigkeitsvereine in Irland rühmten sich, daß auch Papst Gregor ein Teetotalist geworden und die Medaille des Corker Vereins der Enthaltsamkeit trug. Pater Mathews hatte sie ihm übersandt.

Unter den Büchern, die auf den Index kamen, war das Naturrecht von Ahrens und drei Romane von Balzac (Contes drolatiques).

Für die römischen Kirchen wurde die Instrumentalmusik beim Gottesdienst verboten. Sie scheint sich aber durch Ausnahmsbewilligungen allmählich wieder eingeschlichen zu haben.

Rossinis Stabat Mater hatte ungeheuren Erfolg. Eine Kritik meinte aber von der effektvollen, üppig-sinnlichen Musik: „Man kann sich nicht besser mit dem Teufel verschwören, um eine Masse armen lenksamen Volkes zu verführen."

Hiller aus Frankfurt dirigierte zu Rom ein Konzert für den Kölner Dombau; der Papst gab dazu die ausnahmsweise Erlaubnis in der Fastenzeit. Hiller griff als Dirigent, Komponist und Pianist ein.

Die deutschen Künstler in Rom veranstalteten auch eine Kunstausstellung zugunsten des Kölner Dombaus. Riepenhausen, Blaas, Rahl, Marco, Amerling, Max waren unter anderen vertreten.

Eine geheime Gesellschaft in Dänemark arbeitete, wie es hieß, auf eine allgemeine Union der drei nordischen Reiche hin, auf eine konföderierte Republik mit einem Präsidenten, der der Reihe nach jedesmal von einem der drei vereinten Reiche zu wählen sei. Sonst wurde aber in Dänemark die Frage der skandinavischen Union weitaus überwogen von den Tendenzen der Herzogtümer Schleswig und Holstein, sich mit Deutschland zu vereinigen. Dänemark.

Der schwedische Graf Frölich schrieb eine französische Broschüre „Über die Differenzen unter den zivilisierten Nationen und ihre Ursachen". Sie war vor allem gegen Rußland gerichtet. Sein Sinn empörte sich gegen eine Politik, die diesen asiatischen Staat, der keinerlei Aussicht zu sozialen Fortschritten darbietet, zum integrierenden Teil der europäischen Pentarchie machte. Man solle die Westgrenze Rußlands bis nach Asien verschieben. Schweden.

In Christiania starb Bjerregaard, der Dichter des allbeliebten Nationalliedes „Wie herrlich ist mein Heimatland!" Norwegen.

Das norwegische Storthing verwarf alle Vorschläge der Regierung und verweigerte fortwährend die Zulassung von Juden.

Spanien hatte unter der Revolte von Barcelona und des katalonischen Landes zu leiden. Nur durch die energischesten Maßregeln, durch Bombardierung der Stadt, durch barbarischen Militarismus gelang es, die Ruhe teilweise wiederherzustellen. Während die Revolte noch nicht zu Ende war, begann eine moralische Revolution, ganz Spanien gegen das Treiben Esparteros und seiner grausamen Regierungsmaßregeln aufzustacheln. Spanien.

In Portugal Parteienkämpfe der „Cartisten" und „Septembristen"; Insurrektionen, Proklamationen, Emeuten in Lissabon, Aufstand der Garnison, endlich Wiederherstellung der Charte, Wiedereintritt ruhigerer Verhältnisse. Portugal.

Fallmerayer suchte im russischen Interesse und wohl auch in russischem Solde nachzuweisen, daß die heutigen Griechen eigentlich Slawen seien. Obwohl er damals mit Spott und Humor wegen dieser paradoxen Hypothese überschüttet wurde, so hat sie sich doch so fest in das Bewußtsein der Halbgebildeten eingewurzelt, daß sie kaum mehr auszurotten ist. Griechenland.

Die beruhigte Zeitstimmung erlaubte dem Zarenreich, das Heer zu vermindern, Eisenbahnen zu planen, sich mit der Aufhebung der Leibeigenschaft zu beschäftigen. Mit diesem letzteren war freilich der Adel sehr wenig einverstanden. Die Anstrengungen der Regierung, die unierten Kirchengemeinden zur nationalen russischen Kirche hinüberzudrängen, wurden immer unwiderstehlicher; sie erwiesen sich nur dem katholischen Kirchentum der Polen gegenüber als völlig unwirksam. Fast unüberwindbar erwies sich auch der Widerstand der muselmanischen Kaukasier. Manche sahen darin eine wirkliche Schwäche des nur anscheinend so mächtigen Russenreiches; andere meinten wohlwollender, Rußland verlängere absichtlich diesen kaukasischen Krieg, um in der Nation den kriegerischen Geist und die Übung in den Waffen rege zu erhalten. Rußland.

Polen. Die Entnationalisierung Polens wurde rücksichtslos fortgesetzt. Polnisches Recht und polnische Verwaltung wurden durch neue Ukase vernichtet. Dem polnischen Katholizismus wurde der empfindlichste Schlag versetzt durch Verlegung der kirchlichen Akademie von Wilna nach Petersburg. Vergebens protestierten alljährlich die Parlamente Frankreichs und Englands gegen die Behandlung Polens als einer russischen Provinz. Aber solange Polen noch seinen Katholizismus und seine prachtvoll aufstrebende Literatur hatte, war es nicht verloren.

Die literarische Polengesellschaft zu Paris feierte zum zwölftenmal am 29. November den Jahrestag der Insurrektion von 1830 in der polnischen Bibliothek nach einem Gottesdienst in der Kirche St. Roche. Der Fürst Adam Czartoryski führte den Vorsitz. Er forderte alle auf zur Regeneration jener Tugenden, deren Verlust die Hauptursache ihres Unglücks wurde; er erwähnte den Kampf, der gegen die katholische Kirche als die Kirche des Polentums geführt werde. Er rühmte das Eintreten des englischen Parlaments und seines großen Ministers für die untilgbaren Rechte Polens. Er begrüßte das Erwachen anderer slawischer Völker des Orients, Schwestern Polens, zu gleichen großen Geschicken bestimmt. Er schloß: „Gott kommt stets den Völkern zu Hilfe, die völlig auf seine Barmherzigkeit vertrauen und sich ganz in seinen Willen ergeben."

Die russische Regierung beschwerte sich bei der französischen, daß für die polnischen Flüchtlinge in Pariser Kirchen polnisch gepredigt werde; das sei eine Manifestation der polnischen Nationalität, welche die Bedeutung der Fortdauer der revolutionären Regierung außer Landes trage. Man vermutete, daß die französische Regierung wie gewöhnlich auch dieser russischen Forderung werde nachgeben müssen.

Die russische Despotie setzte indessen die Vermögenskonfiskationen in Polen infolge politischer Prozesse zielbewußt fort. Die geistlichen Güter in den westlichen Provinzen wurden endgültig und vollständig zugunsten des Staates eingezogen. Dem polnischen Adel gegenüber wurde ein „strenges Epurationssystem" angewandt.

Das russische Journal des Ministeriums der Volksaufklärung enthielt einen Bericht Nadeshins über seine Reise in die Donauländer und in das „für die Slawen so wichtige Ungarn". Er sah überall Slawen, die durch Ungarn verdrängt waren, so hieß zum Beispiel Hermannstadt einst slawisch Sibin.

Russische Soldaten desertierten haufenweise nach Preußen; mit Recht hob dieser Staat den bisher bestehenden Auslieferungsvertrag auf, um nicht länger den russischen Büttel gegen diese Ausreißer zu spielen. Rußland übte durch eine strenge Grenzsperre Wiedervergeltung, trotz der persönlich freundlichen Beziehungen zwischen beiden Herrscherfamilien. Rußlands Verhältnis zu Preußen verschlechterte sich aber auch durch die liberaleren, polenfreundlicheren Ansichten Friedrich Wilhelms IV.

In den Ostseeprovinzen machten sich die geheimen politischen Kämpfe zwischen russischen Regierungstendenzen und deutschprovinzialer Opposition bemerkbar. Die Ostseedeutschen forderten Anerkennung ihrer Nationalität und ihrer kirchlichen Unabhängigkeit, Verwaltung nach eigenen Rechtsgrundsätzen, ein eigenes Staatssekretariat, gesondert von der russischen Verwaltung.

Zur Erinnerung an die Wiedervereinigung der ehmals mit Rom unierten griechischen Kirche mit der russischen Staatskirche wurde auf höchsten

Befehl eine Medaille geprägt, mit den Inschriften: „Durch Gewalt entrissen 1596. Durch Liebe wieder vereint 1839. Triumph der orthodoxen Lehre.“ Der Künstler war Graf Tolstoi, Vizepräsident der Akademie der Künste. Einst hatte der Papst die Medaille prägen lassen: „Ruthenis receptis 1596.“

Bei einem Brand in Kasan brannte auch eine Knutenfabrik ab, die jährlich mehrere Millionen Knuten lieferte; es gab mehrere dieser Fabriken, woraus Statistiker die Anzahl der Prügel berechnen konnten, die dem russischen Volk zugedacht waren.

Serbien bot das Schauspiel einer Volksrevolution, zu der sich die Mächte als überraschte Zuschauer verhielten. Man sah die Lösung des Rätsels in einer durch mannigfache Intrigen gesteigerten Entwicklung des serbischen Volkstums. Michael Obrenowitsch, selber durch eine Intrige zur Regierung gekommen, sah sich dem Widerstand des Volkes gegenüber machtlos. Seine Versuche, diesen zu unterdrücken, scheiterten. Er wurde in zwei Kämpfen bei Kragujewatz geschlagen. Der Führer der Aufständischen, Wutschitsch, Haupt der Partei der Emigrierten, marschierte gegen Belgrad, Michael gab seine Sache auf und floh nach Semlin auf österreichisches Gebiet mit der Fürstin Lubitza, seiner Mutter, und seinem Oheim Jephrem Obrenowitsch. Die Sieger bildeten eine provisorische Regierung (6. September). Das versammelte Volk setzte feierlich den Fürsten Michael ab und proklamierte einen Nachkommen des gegnerischen Hauses, Alexander Petrowitsch, Enkel des Karageorg, zum Fürsten von Serbien. Karageorg war 1817 auf Veranlassung von Milosch Obrenowitsch meuchlerisch und verräterisch ermordet worden. Alexander Karageorgewitsch wurde nun also von mehr als 12.000 versammelten Serben erwählt, mit Zustimmung des gegenwärtigen türkischen Kommissärs und des Paschas von Belgrad. Der junge achtzehnjährige Fürst war zu Odessa in einer russischen Militärschule erzogen worden; er war bisher einer der Adjutanten des Fürsten Michael gewesen. Vergebens versuchte Michael von der Grenze aus einen neuen Einfall in Serbien; er wurde abgewiesen. Serbien.

Österreich verhielt sich diesen Ereignissen gegenüber völlig zuwartend, wohl mit Recht, denn es war gefährlich, den nationalen Fanatismus durch gewaltsame Eingriffe zu verstärken. Rußland beging in seiner Anmaßung als Schutzmacht der Slawen die Torheit, gegen den Regierungswechsel bei der türkischen Regierung zu protestieren, holte sich aber durch die Erfolglosigkeit dieses Schrittes eine diplomatische Niederlage.

Dafür erreichte es Rußland, daß die Türkei den Woiwoden der Walachei, Fürst Alexander Ghika, auf sein Betreiben am 1. Oktober absetzte. Die versammelten Bojaren, 190 an Zahl, wählten nach Gebrauch sieben Kandidaten, aus denen die Pforte den neuen Woiwoden zu ernennen hatte.

Die bosnischen Christen riefen die Europäer zu Hilfe: „Die Tiere bei euch sind glücklicher als eure bosnischen Mitbrüder.“ Die Bedrückungen, unter denen die christliche Bevölkerung Bulgariens von seiten der alba- Bosnien.

nesischen Miliz zu leiden hatte, konnten durch keine Klagen vermindert werden. Ogneslaw Ostrozinski schilderte in seinem Gedicht „Echo vom Balkan oder Tränen der bulgarischen, herzegowinischen und bosnischen Christen" die namenlosen Leiden und Unterdrückungen im Orient.

Türkei. Die Pforte setzte sich den Vorwürfen der fünf Großmächte aus durch despotische Behandlung der Drusen und Maroniten am Libanon, denen sie ihre nationalen Häupter entzog. Ebenso zeigte die Türkei ihren schlechten Willen in der kühlen Aufnahme des anglikanischen Bischofs von Jerusalem, den sie gegen die Insulten des Pöbels unzulänglich schützte. Mit Persien drohte neuer Krieg. Die reaktionäre Tendenz zeigte sich im Gebot, die alte türkische Kleidung mit Turban wieder anzulegen.

In Ägypten ging die Politik des Paschas dahin, sich und seine Familie allmählich fast ganz in den Besitz von Grund und Boden zu setzen.

Endlich sah sich der Bey von Tunis durch den englischen Einfluß gedrängt, die Sklaverei und den Sklavenhandel offiziell abzuschaffen.

Jerusalem. In Jerusalem wurde nun auch von England ein Kollegium zur Erziehung in den Lehren der englischen Kirche für bekehrte Juden, Drusen und Heiden errichtet. Deutsche protestantische Geistliche sollten die Seelsorge für deutsche Gemeinden übernehmen, nachdem sie vom Bischof nach dem Ritual der englischen Kirche ordiniert wurden. „Vor der Ordination haben sie die 39 Artikel der anglikanischen Kirche zu unterzeichnen und dem Bischof ein Zeugnis darüber vorzulegen, daß sie vor einer kompetenten Behörde das Augsburger Bekenntnis unterschrieben haben. Sie werden in deutscher Sprache nach ihrer Nationalliturgie offizieren, welche in allen wesentlichen Punkten mit der englischen übereinstimmt. Die Konfirmation wird der Bischof nach der englischen Form vornehmen." Einige Blätter scherzten darüber, daß man zu Judenmissionären fast nur bekehrte Juden verwende, wie denn auch Bischof Alexander dazugehörte.

Gegen die Einsetzung dieses Bischofs Alexander legte die Pforte förmlichen Protest ein; es sei das eine Verletzung der türkischen Landeshoheit. Hinter diesem Protest stand auch Frankreich, das seinen Einfluß auf die Katholiken des Orients bedroht sah.

Am 21. Januar ritten der britische Generalkonsul und der Bischof Alexander in Jerusalem ein. Die Frau des Bischofs, da sie sich „in jenem Zustand befand, worin Frauen gerne sind, die ihre Eheherren lieben", folgte in einer Sänfte. Die Kirche für das englische Bistum war in gotischem Stil geplant, die Türme in Gestalt von Minarets, „was mit den übrigen öffentlichen Gebäuden der Stadt eine schöne Harmonie ergeben wird, denn die gotische und die sarazenische Architektur sind Zwillingsschwestern des byzantinischen Stils". Des Bischofs Wohnung sollte im Elisabethischen (englisch-gotischen) Stil erstehen. Am 23. predigte der Bischof über Jesajah 60, 15: „Weil du, o Jerusalem, bist die Verlassene und Gehaßte gewesen, da niemand ging, will ich dich zur Pracht ewiglich machen und zur Freude für und für." Der Pascha behauptete aber, er sehe diesen Bischof nur als einen reisenden Engländer an und als nichts weiter.

Die Revue des deux Mondes meinte: „Im Grund ist es nicht der Orient, um den es sich dabei handelt; nicht Jerusalem, nicht Konstantinopel sind bedroht, sondern Rom und Wien, ja die ganze Welt." Bedenklich schien den Protestanten das Verhältnis der Augsburgischen Konfession zu

den 39 Artikeln der englischen Kirche bei diesem alternierend durch eine britische und eine deutsche Wahl zu besetzenden Bistum.

Amerika. Die vereinigten Staaten von Nordamerika kamen aus ihren Finanzwirren, ihren Parteikämpfen, ihren Gegensätzen zwischen Zentralgewalt und Staateninteresse nicht heraus. In all dem hatte der Präsident Tyler einen schweren Stand. Für Industrie und Handel war die Zollfrage das Wichtigste: man suchte sich so unabhängig wie möglich vom Ausland, besonders von England zu halten.

Im ausgesprochenen Gegensatz gegen England verboten die Vereinigten Staaten strenge den durch die chinesischen Gesetze mit Strafe belegten Opiumhandel oder -schmuggel.

Im Fall eines Krieges drohte England die Negersklaven aufzuwiegeln; aber man erwiderte, das werde wenig Erfolg haben, da die Weißen in der Überzahl und bewaffnet seien, die Schwarzen aber nicht. 5000 Mann würden hinreichen, alle Indianer in Schach zu halten. Die amerikanischen Landeigner würden sich nicht so leicht besiegen lassen wie Ägypter und Chinesen.

Der englische Romanschreiber Dickens (Boz) bereiste Amerika und war der Löwe des Tages, „der von den Hausbackenen bewunderte Hausbackene".

Eine englische Zeitung spottete, daß die Amerikaner, die ihren Stammbaum höchstens auf die Register der englischen Kriminalgefängnisse zurückführen könnten, sich um heraldische Wappenschilder bemühten.

Der verstorbene Dr. Francia, Diktator von Paraguay, wurde in der Leichenrede, die zu Asuncion gehalten wurde, in schwülstiger Weise mit Julius Cäsar und Augustus verglichen. Der Redner schlug vor, so wie die Namen jener blinden Heiden in den römischen Kalender aufgenommen wurden, also den September, den Sterbemonat Francias, im Kalender „Francia" zu nennen, so daß die Monate Julius, August, Francia aufeinander folgen sollten. Nach Francias Tode wurde eine provisorische Regierung eingesetzt. Ein Sergeant Vidal machte aber eine Revolution, erklärte sich zum Gobernador von Paraguay und öffnete das Land dem freien Handel.

Mexiko war im Krieg gegen seine frühere Provinz Texas, wenn man so den Streit zwischen zwei ohnmächtigen Gegnern nennen kann. In Argentinien und Uruguay waren Bürgerkrieg mit äußerem Krieg in der konfusesten Weise durcheinandergemengt.

Das Jahr 1843.

Anarchismus in Frankreich. Sprachenkampf in Ungarn. Kossuth. Die Tausendjahrfeier des Vertrags zu Verdun. Schillerfeste und Schützenfeste. Geibel. Katholischer Bund in der Schweiz. Esparteros Fall. O'Connell angeklagt. Pusey. Panslawismus und Panrussismus. Mickiewicz. Montenegro. Revolution in Griechenland. Alexander Karageorgewitsch in Serbien wiedergewählt. Mormonen.

Frankreich. Frankreich lag unter der Schlaffheit des Bürgerkönigtums ganz darnieder. Nur in der Ausbreitung seiner Kolonien zeigte es einiges Leben. Die Marquesas-Inseln wurden okkupiert, über die Gesellschaftsinseln wurde das französische Protektorat festgestellt. In Algier hatte man fortwährend

mit dem Emir Abd-el-Kader zu kämpfen, der immerfort besiegt wurde und immer wieder besiegt werden mußte. Dabei machte die Zivilkolonisation und die militärische immerhin einige Fortschritte.

Der König empfing die Deputation einer britisch-amerikanischen Sozietät, die sich die Herbeiführung des ewigen und allgemeinen Friedens in dieser Welt zum Zweck gesetzt hatte. In einer „Denkschrift an die Regierungen der zivilisierten Welt" wurden für alle künftigen internationalen Händel Austrägalgerichte verlangt.

Die Arbeiten an den Pariser Befestigungen wurden beschleunigt: 25.000 Arbeiter waren noch immer dabei beschäftigt. Neue Eisenbahnen wurden eröffnet: so die von Paris nach Orleans. Prinz Louis Napoleon, der Gefangene von Ham, trat in einer Schrift für den Rübenzucker gegen den Kolonialzucker ein, schon der napoleonischen Überlieferung wegen. Der Klerus bildete nun auch Arbeitervereine zur Belehrung und Erbauung. Es wurde da gesungen, Bücher wurden verteilt. — Für die armen Knaben des Seinedepartements plante man eine Ackerbaukolonie in den Umgebungen von Paris.

Kommunismus.

Bereits zeigten sich Spaltungen im ikarischen Kommunismus; neben dem Cabetismus bildeten sich selbständige Schulen. Th. Dézamy, ursprünglich Republikaner, hatte 1839 ein eigenes Journal, den „Egalitaire" gegründet, war dann Mitarbeiter bei Cabets „Populaire", trennte sich aber von ihm und stellte sein eigenes System des Kommunismus im „Kodex der Kommunität" 1843 auf. Diese Utopie unterscheidet sich von der Cabets, die auf Solidarität, Einheit, Brüderlichkeit, göttlicher Weltordnung beruht, dadurch, daß sie alles auf das Individuum zurückführt, mit dem Grundsatz: Man tue, was man kann; man nehme, wessen man bedarf. Es gibt keine oberste Gewalt, keine Regierung, nur eine Rechnungsführung und Registratur. Es gibt keine Hingebung; Wahrheit ist nur der Einzelne und sein persönliches Interesse. Das sind also bereits die Lehren des theoretischen Anarchismus, die Lehren der Sophisten, Stirners, Bakunins, Nietzsches.

Heine.

Heine, der sich schon zu Beginn der dreißiger Jahre besonders für den Saintsimonismus in Paris interessiert hatte, betrachtete nun die Kommunisten als „die einzige Partei, die eine entschlossene Beachtung verdient. Ich würde (sagt er) für die Trümmer des Saintsimonismus sowie auch für die Fourieristen dieselbe Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen; aber ... sie werden nicht getrieben von dämonischer Notwendigkeit, sie sind nicht die prädestinierten Knechte, womit der höchste Weltwille seine ungeheuren Beschlüsse durchsetzt. Früh oder spät wird die zerstreute Familie Saintsimons und der ganze Generalstab der Fourieristen zu dem wachsenden Heere des Kommunismus übergehen ... Eine solche Rolle spielt bereits Pierre Leroux, den wir vor elf Jahren als einen der Bischöfe des Saintsimonismus kennen lernten." Heine betrachtet den Kommunismus als ein neues Christentum, aber im Gegensatz zur Jenseitslehre als eine pure Diesseitslehre, auf der Sinnlichkeit anstatt auf der Geistigkeit aufgebaut.

Lamartine sagte bei einem ihm zu Ehren gegebenen Bankett in Macon: „Der größte Fehler der Regierung von 1830 besteht darin, daß sie nicht mit aller Macht die ganze demokratische französische Gesellschaft organisiert hat. Ganz Frankreich strebt darnach, sich zu einer einzigen großen nationalen Partei zu vereinigen; die Regierung will aber fortwährend alle Kinder dieser großen Familie untereinander entzweien. Schwache und oberflächliche Geister scheinen sich zu verwundern, daß so viele Konservative zur Opposition übergehen; ich verwundere mich nur, daß nicht schon alles Opposition ist . . . Sind Sie nicht alle der Ansicht, daß die Rechtsgleichheit unter den verschiedenen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft besser taugt, die moralische Würde des Einzelnen sowie die Macht der Nation zu heben, als die Ungleichheit der Bevorrechtungen und Privilegien der Kasten? Ohne Ausnahme werden Sie mit Ja antworten . . .“ Lamartine fragte, ob das regieren und nicht vielmehr gehorchen sei. Lamartine.

Der Hof war gegen Lamartine sehr aufgebracht; man sagte: „Er hat sich gegen uns gekehrt, das ist nicht der Weg, um zu uns zu kommen.“

Große Aufmerksamkeit erwies man den nach Paris kommenden Deutschen von Distinktion und suchte Einfluß auf sie zu gewinnen; so wurde Ranke bei Lamartine eingeführt und von ihm über die Zustände informiert.

Da man Lamartine mit O'Connell verglich, sagte eine englische Zeitung: „Unglücklicherweise hat O'Connell wirkliche Beschwerden, von denen er seine tatsächliche Beredsamkeit hernimmt, während Lamartine nur Idyllen und Eklogen von der Zukunft singt.“

Victor Hugos neues Drama „Die Burggrafen“ zeigte die völlige Hohlheit dieses Dichters, „dessen leeres Nichts zum Riesenpopanz emporwächst“. „Das aber macht ihn zu einem der Charaktere unserer Zeit, und in dieser Hinsicht ist er auf seine Weise bedeutend. Die Phantasie kramt und lärmt in Worten; sie hat die Substanz verloren: das Weltall, Gott, den Menschen. Sie ist bei aller affektierten Wut und Glut kalt, bei aller erkünstelten Jugend alt.“ Der Erfolg war schlecht, obwohl Hugo, wie es hieß, um die Opposition auszuschließen, für sechs Vorstellungen den größten Teil des Saales gemietet hatte. Als man ihm kritische Einwürfe machte, erwiderte er selbstbewußt: „Mag sein; aber wenn Homer diesen Stoff behandelt hätte, er würde es nicht anders getan haben als ich.“ Das Ganze war eine Häufung pseudoromantischer Greuel, lokalisiert auf einer deutschen Schauerburg. V. Hugo.

Einem jungen Dichter schrieb V. Hugo großartig: „Sie sind Poet, mein Herr, Ich sage es Ihnen. Seien Sie stolz auf diesen Titel, denn es gibt heute in Europa weniger Dichter als Könige.“ — Der Pariser Feuilletonroman fand seinen äußersten Typus in Eugen Sues „Mysterien von Paris“. Es war ein grauenhaftes Sittenbild der Stadt. — Delavigne wurde bei seinem Tode von allen Seiten gefeiert. Victor Hugo hielt ihm die Grabrede im Namen der Akademie. Auch die Polen zollten ihm ihren Dank. — George Sand siedelte sich mit ihren neuen Romanen „Consuelo“, „Gräfin von Rudolstadt“, „Johann Ziska“ in der deutschen und böhmischen Geschichte an.

In auserwählten Kreisen wurden „magnetische Abende“ Mode; der Magnetismus war seit Mesmer und dann schon in den zwanziger Jahren des Jahrhunderts durch Justinus Kerner und seinen Kreis in Aufnahme gekommen. Er ging seit 1848 in den Spiritismus über.

Als Hektor Berlioz Konzerte auch in Berlin gab, blieben seine bizarren Werke nicht ohne Teilnahme, wiewohl man in ihm mehr einen hochgebildeten Dilettanten als einen gebornen Musiker erkennen wollte.

Ein sonderbares Zeichen der Zeit war es, daß die jungen Damen Moden „à la vieille“ trugen.

Das Mausoleum für den verunglückten Herzog von Orleans in byzantinischem Stil wurde mit Arbeiten von Ingres, A. Schefer und der Prinzessin Marie ausgeschmückt, der begabten Bildhauerin, die ihrem Bruder im Tode kurz vorangegangen war. — In der Architektur und in der Einrichtungskunst, den Möbeln, kam immer mehr die Nachahmung historischer Stile, des Gotischen, der Renaissance u. s. w., zur Geltung.

Botta, der französische Konsul in Mosul, zeigte seine für die Geschichte des alten Orients höchst wichtigen Entdeckungen an der Stelle des alten Ninive an.

Österreich.

Daß sich Österreich in der serbischen Frage zurückhielt, legte man ihm als ein Zeichen der Schwäche aus. Dagegen vermutete man, Österreich wolle als Gegengewicht gegen den deutschen Zollverein einen italienischen Zollverein gründen zugunsten seines Triester Hafens.

Im Innern zeigten sich ganz neue liberale Tendenzen, nicht nur im allzeit oppositionellen Ungarn, sondern auch in der Ständeversammlung Niederösterreichs, in der der Ruf nach Konstitution laut wurde. Die Stände verlangten, getragen vom Geiste der Zeit: 1. Mitteilung der Staatsrechnungen; 2. Aufhebung der Frondienste; 3. eine größere Freiheit in den Verhandlungen und größere Unabhängigkeit der Ständeglieder. In dieser Beziehung wünschten sie, daß ein öffentliches Amt für unvereinbar erklärt werde mit dem Abgeordnetenmandat. Diese Bestrebungen wurden von der in Österreich sehr verbreiteten Augsburger Allgemeinen Zeitung lebhaft unterstützt, was freilich den Unwillen der Regierung gegen dies sonst so zahme Blatt erregte. Immerhin suchte Österreich langsam und ohne Umwälzung ein freieres System in seinem Handel und in seiner Industrie einzuführen. Die Eisenbahnbauten wurden mit Eifer fortgesetzt; die Verbindung Venedigs mit dem Festland war eine grandiose und kostspielige Leistung.

Den Ungarn kam der Kaiser Ferdinand entgegen, indem er erklärte, er wolle seinen Nachfolger die ungarische Sprache lehren lassen. Diese Sprache sollte fürder in der Gesetzgebung und Verwaltung des Landes ausschließlich gebraucht werden, ebenso auf den Universitäten Ungarns. Manche Ungarn waren aber nach alter Regel noch immer unzufrieden und allenfalls bereit, für die ausschließliche Geltung ihrer Sprache den Weg der Revolution zu betreten, ja sich ganz von Österreich zu trennen. Als ein neues königliches Reskript vom 12. Oktober den kroatischen Deputierten das Recht zusprach, ihre Reden in lateinischer Sprache nach alter Sitte zu halten, begannen die Proteste der Ungarn von neuem. Die illyrischen Deputierten der Komitatsversammlung von Warasdin erklärten, daß sie nur mehr illyrisch sprechen würden und auch nicht mehr lateinisch. Die Komitatswahlen liefen nicht immer ohne Blut ab, so zu Marmaros, wo die Magyaren von den Walachen (Rumänen) in die Flucht geschlagen wurden. Andere Unruhen zu Pest und Preßburg hatten ihre Ursache im Gegensatz des hohen und niederen Adels.

Jener war bereit, auf seine Steuerfreiheit zu verzichten, nicht aber der ärmere Adel.

Die Forderungen der Komitate gingen dahin, daß eine von beiden Tafeln zweimal votierte Vorlage ohne weiteres Gesetzeskraft habe; Siebenbürgen und Galizien sollten inkorporiert werden, die Presse und die Rede sollten frei sein, die Gerichtspflege öffentlich, die königlichen Prärogativen sollten beschränkt, die Frondienste aufgehoben, die Steuern gleichmäßig verteilt werden. Ferner verlangte man eine nationale ungarische Kirche, Aufhebung der kirchlichen Zehnten, Säkularisation der Güter des Klerus, staatliche Regelung der gemischten Ehen, Zivilehe, Erleichterung des Übertritts von Katholiken zu einer andern Konfession, Gleichberechtigung aller Konfessionen.

Der Kaiser und König eröffnete den Landtag zu Preßburg am 20. Mai mit einer lateinischen Rede. Die Adresse wies hin auf die Gefahr, die von Rußland her drohte. Im übrigen wurde ein neues mündliches Gerichtsverfahren mit Geschwornen zum Gesetz erhoben. Die Repräsentanten der Städte wurden auf sechzehn vermehrt. Ein Dekret zugunsten der Jesuiten wurde als ungesetzlich betrachtet, da es grundgesetzlich verboten sei, vom Jesuitenorden zu sprechen. Zwei Komitate lenkten aber die Aufmerksamkeit des Kaisers auf die Verfolgungen, welche die polnischen Katholiken durch die russische Regierung zu erleiden hatten.

Deutsche Zeitungen, besonders die Allgemeine Zeitung in Augsburg, wurden von den Ungarn gerne benützt, ihren nationalen Standpunkt zu beleuchten. So schrieb Ludwig Kossuth gegen Wildner von Maithstein: Kossuth. „Mit glühender Liebe hänge ich an meiner Nation, der einzigen, die eine historisch, politisch und rechtlich begründete Existenz und Zukunft in Ungarn hat; auch glaube ich als Ungar fordern zu können, daß in Ungarn das öffentliche Leben ein ungarisches sei, folglich auch die höheren Bildungsanstalten . . . Ja, ich . . . erkläre frank und frei jeden, der an die Möglichkeit, daß Ungarn je germanisiert oder slawisiert werden könne, glaubt, für einen Toren." — Auf diesen Artikel vom 22. April antwortete Wildner am 8. Mai: „Bleibe sich Herr v. Kossuth nur konsequent, und wenn er schon den einen Toren nennt, welcher glaubt, es könne Ungarn germanisiert oder slawisiert werden, so beliebe er auch den einen Toren zu nennen, welcher glaubt, Ungarn könne magyarisiert werden. Es wird immer ein germanisiert-slawisiert-magyarisiertes Land bleiben und Eine Zunge wird darin ebensowenig allgemein ins Leben treten, als es möglich ist, die verschiedene Abstammung der Bewohner Ungarns aus der Geschichte zu verwischen . . . Es gibt höhere Güter, deren Pflege ein Interesse aller am gemeinschaftlichen Vaterlande, das heißt wahre Nationalität erregt. Den Blick auf Dinge gewandt und den Sprachenkampf fahren gelassen!" — Es war, wie man sagte, eine Eigentümlichkeit der magyarischen Psyche, sich den Blick für die Dinge durch Fiktionen trüben zu lassen. — L. Kossuth widersprach der Vermutung Wildners, daß er der Autor der Broschüre „Ungarns Wünsche" sei. (Allgemeine Zeitung, 2. Juli.)

Ludwig Stur vertrat im ungarischen Sprachenkampf den slawischen Standpunkt; er hielt es für ungerecht, den Slawen die politische Fähigkeit absprechen zu wollen; auch sie haben sich bei der Entwicklung der Reichsverfassung gleich rüstig erwiesen. Er wies den „Verdacht des Russentums und des politischen Panslawismus" ab; es bestehe nur ein literari-

scher Panslawismus (Allgem. Ztg., 16. Juni). — In die ungarischen Erörterungen der Allgemeinen Zeitung griffen auch Lukacs und Graf Johann Mailath ein (11. Juni). Ludwig Gays Illyrismus spielte dabei eine große Rolle. Die Regierung hatte vollauf mit der Beschwichtigung dieses magyarisch-illyrischen Streits zu tun.

In Leipzig erschienen viele Schriften über Ungarn, über die Verhältnisse der Magyaren zu Deutschen und Slawen. Graf Stephan Szechenyi erinnerte seine Landsleute an die Notwendigkeit, Maß zu halten. Pest hatte seine erste nationale Industrieausstellung.

Viel Aufsehen erregten die beiden Bücher „Die Juden in Österreich, vom Standpunkt der Geschichte, des Rechts und des Staatsvorteils“ und „Österreich und dessen Zukunft“ (von Freiherrn Viktor von Andrian-Werburg), in erster Auflage schon 1841 erschienen.

Friedrich List.

Friedrich List besprach auch die Verhältnisse zwischen Österreich und dem Zollverein, die noch bestehenden Hindernisse des Beitrittes, die Mittel, sie allmählich zu ebnen, die Wünsche, die Hoffnungen, die Deutschland daran knüpft. „Der größte Teil des südlichen Deutschlands liegt im Flußgebiet der Donau, der einzigen Wasserstraße, die das Zentrum des europäischen Kontinents mit dem Schwarzen Meer und der Levante auf dem direkten Weg verbindet; jetzt schon ist Österreich im Besitze der größern Strecke dieses Stroms, und nur durch Österreich kann Deutschland künftig zum Besitz der Donaumündung gelangen, wodurch diese Kontinentalwasserstraße erst ihren wahren Wert erhält ... Nach unserer Ansicht kann Österreich nicht ernstlich an eine Verbindung mit dem Zollverein denken, solange es seine vollkommene Einigung mit Ungarn nicht zustande gebracht hat.“

Bereits wunderte sich alle Welt, daß Österreich ruhig zusah, wie es durch den deutschen Zollverein immer mehr isoliert wurde. Man begriff auch im Ausland, daß dies wichtige politische Folgen haben müsse. England fühlte sich in seinem Handel durch den Zollverein stark beiseitegedrückt. Man sah, daß Deutschland sich auch von Belgien und Holland freimachte und einen selbständigen Handel, selbständige Marine, selbständige Häfen anstrebte. Während so das nationale Bewußtsein vorwärtsschritt, nahm auch der russische Einfluß immer mehr ab.

Schuselka.

Eine kleine in Leipzig erscheinende Schrift „Ist Österreich deutsch?“ bejahte diese Frage. Der Verfasser Schuselka sagte mit Recht, der Zweifel, der in Deutschland selbst noch hin und wieder deshalb gehegt wird, und das gleichgültige, ja oft feindselige Besprechen der österreichischen Angelegenheiten liefere einen betrübenden Beweis, daß ein echtes, das große Ganze umfassendes Nationalgefühl unter den deutschen Stämmen noch immer nicht allgemein geworden. Österreich habe im Jahre 1813 sich mit dem übrigen Deutschland vereint, die deutsche Ehre zu retten. Das Herz des deutschen Bruders fühlte man auch nachmals überall, wo es in der deutschen Wissenschaft und Kunst, im innern Leben Deutschlands wie in dessen auswärtigem Einfluß der Förderung des Edlen und des Tüchtigen galt. „Sind es auch nur sechs oder sieben Millionen Deutsche, die Österreich in seinen Bundesländern zählt, während seine Gesamtbevölkerung über sechsunddreißig Millionen beträgt, so werden doch, wie im letzten Kriege, in jeder künftigen Gefahr auch die nichtdeutschen Untertanen Österreichs Deutschland zum Schutz dienen, das von keiner Seite bedroht werden kann, ohne daß auch der Kaiserstaat sich bedroht

sieht ... Die Magyaren und österreichischen Slawen haben doch stets an deutscher Bildung sich gekräftigt und die deutsche Sitte gern unter sich als Muster anerkannt." Von den Sachsen in Siebenbürgen hieß es: Sie haben ihre Anhänglichkeit an das große deutsche Mutterland immer treu und kräftig bewahrt. Fortwährend senden sie ihre Söhne nach Deutschland, um mit dem deutschen Leben und Wissen in Verbindung zu bleiben.

Palacky.

Über Palackys Geschichte von Böhmen schrieb der Kritiker der Allgemeinen Zeitung: „Nicht die gediegene Forschung, die gewandte und anziehende Darstellung allein wollten wir dem deutschen Publikum empfehlen, wir wollten hauptsächlich auch zeigen, welche Anmutungen uns eine Nationalität tun kann, die es noch nicht einmal so weit gebracht hat, für ihre wissenschaftliche Tätigkeit ihre eigene Nationalsprache allgemein gebrauchen zu können. (Es erschien allerdings später auch eine tschechische Ausgabe von 1848 an.) Man borgt unsere Bildung, unsere Sprache sogar, und dann hofmeistert man auf gut kosmopolitisch die Äußerungen der deutschen vaterländischen Gesinnung. Palacky ist Böhme, denkt und schreibt als Böhme; gut. Warum sollen wir nicht Deutsche sein, als Deutsche denken, schreiben und — handeln dürfen?"

Eingehend beschäftigte sich J. Pagets Werk über Ungarn und Siebenbürgen mit den Kulturverhältnissen dieser Länder.

Der Zar verlangte, Österreich möge gestatten, daß 30.000 Mann russischer Truppen in die Walachei marschieren, um den dortigen Verwicklungen ein Ende zu machen. Metternich sprach aber ein kategorisches Nein.

Der russische Geheimrat v. Tengoborsky ließ zu Paris das französisch geschriebene Werk erscheinen: „Über die Finanzen und den öffentlichen Kredit Österreichs; seine Schuld, seine finanziellen Hilfsquellen, sein Steuersystem, verglichen mit Preußen und mit Frankreich." Ohne ein Panegyrikus zu sein, gab das Werk, bei allem Tadel im einzelnen, doch ein ganz anderes Bild, als man sonst zu sehen gewohnt war. Am schärfsten wurde es getadelt, daß Österreich kein vollständig dargelegtes Budget veröffentlichte.

Liebig.

Als Liebig zur Naturforscherversammlung nach Graz ging, verkehrte er auch in Wien mit Metternich. Dieser schrieb später (24. Dez.) an den berühmten Chemiker: „Die Naturwissenschaften haben eine bedeutende Rolle in meinem ... Leben gespielt. Ich habe sie stets parallel mit dem Wirken meines Berufes gepflegt und weit mehr Zusammenhang in den Richtungen gefunden, als es viele derer ahnen, welche dieselben vereinzelt verfolgen. Sie und ich könnten uns wohl in dem Herüberziehen der Dinge aus der Schule in das praktische Feld begegnen. Niemand ehrt mehr als ich die Theorie; mit ihr ist aber nur eine Grundlage erreicht, auf welcher das Gebäude erst aufgeführt werden muß ... Auf alles das, was ich zur Beförderung der Wissenschaft beizutragen vermag, können Sie getrost zählen."

Im übrigen hatte Metternich in den Streit der österreichischen Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft mit einer türkischen Schiffahrtsunternehmung einzugreifen. Er hatte den Grundsatz, die Pforte möglichst zu schonen. Noch wichtiger war die Frage des Durchstichs der Landenge von Suez; sie wurde nach allen europäischen Beziehungen hin erörtert. Metternichs Bestreben war dahin gerichtet, die ostindisch-englische Post von ihrer bisherigen Richtung über Frankreich abzulenken und über Österreich (Triest oder Venedig) zu leiten.

Metternich.

Über den Sprachenkampf in Ungarn schrieb Metternich an den Palatin Erzherzog Josef in Preßburg: „Tatsache ist, daß im ungarischen Haushalte alles kreuz und quer liegt. Nichts ist an seinem Platze. Daraus entsteht Lähmung. Dies ist so wahr, daß das Land selbst gegen die Revolution gelähmt ist; denn wäre dies nicht der Fall, so stünde Ungarn infolge der in ihm gärenden Elemente bereits in Revolution ... Der Weg der Konzessionen würde dem bestehenden Übel nur Stützen bieten und das Land, wider seinen Willen, zur Revolution führen ... Kommt es in Ungarn zu einer Revolution, so wird sie Ströme von Blut kosten und zur Erhebung der untersten Schichten des Volkes gegen die Besitzenden führen. Dies fühlen übrigens die Parteien im Lande selbst und deshalb schonen sie sich wechselseitig mehr als dies gewöhnlich im Geiste der Parteiungen liegt. Selbst gegen den König treten die ihm Entgegengesetzten weicher auf, weil sie wissen, welche Ahndung derselbe ohne große Mühe gegen sie üben könnte. — Die Vorfrage (ist), ob die altererbte Verfassung Stoff zur Rettung des Landes bietet. Ja ... (Aber) seit mehr als einem halben Jahrhundert lebt der König von dem Kapitale seiner Macht ... Wer immer schenkt und niemals empfängt, der muß bankerott werden. — ... Die Sprachenfrage ist eine gespenstige und mit Gespenstern muß man nicht kämpfen, man muß sie bannen ... Unter Tribünengeschrei und Straßenovationen oder Pereats kann weder ein Reichstag noch eine Regierung leben, und das Land, welches seine Stellung nur mittelst solcher Gewalten zu hoffen hat, müßte zugrunde gehen, wenn dem gemeinen Recht nicht die Stange gehalten wird. Diese Spektakel sind das, was Vergiftung oder ähnliche Tötung des Gegners ist; es mag bequem sein, auf solchem Weg seinen Feind los zu werden: Nutzen bringt das Mittel nie, selbst dem nicht, der es zur Beförderung seiner Zwecke zu Hilfe ruft."

Dem König von Preußen schrieb Metternich: „Ich bitte Eure Majestät, sich über diesen (ungarischen) Reichstag nicht den Kopf zu zerbrechen, denn mit all Ihrem großen Verstande können Sie nicht dahin gelangen, das zu verstehen, was ein solcher Tag bietet. Lassen sich E. Maj. ebensowenig von dem Lärm stören, denn hinter demselben steckt nichts. Ungarn bedarf einer Umgestaltung, und so Gott will, wird sie auf ganz einfachem Wege erfolgen. Das Land steht auch nicht von ferne im Kampf mit dem König; die Parteien bekämpfen sich untereinander und möchten wohl ein interessantes Schauspiel gewähren, thronte die Langeweile nicht über demselben. So oft die Rede von Ungarn ist, so vergesse man nicht, daß noch vor 150 Jahren Ungarn unter einem Pascha stand."

Gandolphi bildete eine Statue der Politik mit den Gesichtszügen Metternichs. Das Werk wurde dem Staatskanzler von seinen Freunden gewidmet.

Pater Henricus Gasser, ein ehemals protestantischer Konvertit und nunmehriger Franziskaner, meinte im Gespräch mit Metternich, der König von Preußen werde katholisch werden.

Erzherzog Karl.

Zum Jubelfest des Erzherzogs Karl (er hatte vor fünfzig Jahren sich den Maria-Theresien-Orden verdient) dichtete Lenau den Prolog, der am 17. April gesprochen wurde: „Schnell ist die Tat dem Aug' des Tags entschwunden; doch ist sie nicht verloren und zunichte, sie bleibt, als hätt' ein Zauber sie gebunden, gefesselt von dem Auge der Geschichte." Aus Grillparzers Gedicht an den Erzherzog Karl sei die Strophe hervor-

gehoben: „Als, kletternd dann auf Leichen seiner Brüder, der Mann, wie Kleine klein, wie Große groß (Napoleon), die hundert Schlangen eint' zu einer Hyder, warst du des Ruhms ihm Gegner und Genoß." — Erzherzog Karls Ruhm war seit seinen Jugendtaten im Jahr 1793 nicht verklungen. Das Volkslied hatte ihm schon damals zugejubelt. Wiederholt hatte König Ludwig ihn im Gedicht gefeiert; so 1819 zum zehnten Jahrestag der Schlacht von Aspern: „Vom Gesetz der Zeiten ragt befreiet, heiliger Unsterblichkeit geweihet, der durch Sieg ein ganzes Volk erhielt ..." So zwanzig Jahre später: „Neuer Helden Namen können schallen, ewig glänzt doch von den deutschen allen Asperns Sieger, Karl ... Ihn kann nie ein anderer erreichen, ewig Großer, stehst du ohnegleichen, der du Deutschland zweimal hast befreit." Ebenso nennt er ihn im „Chorgesang zum Empfang des Erzherzogs Karl in der Walhalla": „Der den Niedesiegten hat bezwungen, der gelöst des Schreckens Zauberbann, welcher Östreichs schönsten Sieg errungen, dem kein andrer sich vergleichen kann ... Helden werden kommen, Helden kamen, einzig stehest du, Erhabner, da!"

Dem Erzherzog Karl zu Ehren wurde auch ein Karussell gegeben, zuerst für den Hof, dann ein zweites Mal für das Publikum.

Am 18. Oktober, dem Gedenktag der Leipziger Schlacht, wurde zu Wien der Grundstein zum Denkmal des Kaisers Franz gelegt.

Karoline Pichler. Karoline Pichler starb im vierundsiebzigsten Lebensjahr. Ihre ersten Werke waren noch von Klopstock und Goethe anerkennend begrüßt worden. Ihre lange Wirksamkeit als edle, vaterländische Dichterin verbindet die theresianische und josefinische Zeit mit der der Freiheitskriege und der franziszeischen wie ferdinandeischen Biedermeierzeit. Der Nekrolog Karoline Pichlers in der Allgemeinen Zeitung (6. August) schließt also: „Vielleicht findet sich in der Karlskirche, wo ihres Freundes Collin Gebeine ein Monument fanden, wo die Büsten Haydns, Mozarts, Glucks, Beethovens nächstens aufgestellt werden (?), eine Nische für das Bild dieser berühmten Österreicherin."

Zedlitz gab sein „Waldfräulein" heraus, ein heiteres Gegenbild zu Lenaus erschütternden Albigensern.

Nach dem freiwilligen Tode des Benediktiners Michael Enk von der Burg verbreitete sich das grundlose Gerücht, er sei der eigentliche Verfasser der unter dem Namen Friedrich Halm (Münch-Bellinghausen) bekannten Dramen. Es bedurfte kaum der Widerlegung. Enk war nur der freundschaftliche, geschmackvolle Kritiker seines poetisch produktiven Freundes.

Josef Ranks Schilderungen „Aus dem Böhmerwald" gaben ein Gemälde deutschen Volkslebens an der Grenze tschechischen Wesens.

Grillparzer. Als Grillparzer am 27. August 1843 Wien zur Reise nach Griechenland verließ, sang er: „Leb wohl, du stolze Kaiserstadt, zwar nicht auf lange, denk' ich; zu andern Grenzen, lebensmatt, die irren Schritte lenk' ich. Schön bist du, doch gefährlich auch, dem Schüler wie dem Meister, entnervend weht dein Sommerhauch, du Capua der Geister! Man lebt in halber Poesie, gefährlich für die ganze, und ist ein Dichter, ob man nie an Vers gedacht und Stanze ..."

Da der alte Stephansturm sich nach einer Seite zu neigen drohte, wurde eine radikale Erneuerung dieses Wiener Wahrzeichens vorgenommen; eine Arbeit, die sich dem Kölner Dombau kulturgeschichtlich anreiht. — Die Johanneskirche in der Leopoldstadt zu Wien, erbaut von Rösner, geziert

durch Führich und Kupelwieser, galt als bedeutsamer Versuch einer neuen, romantischen Stilrichtung. Diese ging dann später in die historische Stilperiode über.

Lanner, neben Strauß der beliebteste Klassiker der Wiener Tanzmusik, starb in jungen Jahren.

Simony gab sich erfolgreich mit der Geologie des Dachsteins ab und arbeitete mit Metternichs Unterstützung an einem Wege zum Gipfel.

Graz. Bei der 21. Versammlung der deutschen Naturforscher und Ärzte, diesmal zu Graz, waren 700 Teilnehmer versammelt. Hammer-Purgstall bemühte sich, in einem Vortrag festzustellen, daß die Hauptstadt der Steiermark nicht eigentlich Grätz, sondern Graz heiße, wobei es in Zukunft bleiben solle.

Preußen. „Preußen, das, als derjenige Staat, welcher bei weitem die meisten deutschen Einwohner zählt — denn Österreich hat nach Abrechnung der Slawen kaum halb so viel der deutschen Nationalität angehörende Untertanen — und weil es fast mit allen übrigen deutschen Staaten in Grenzberührung ist, auch hauptsächlich das Augenmerk der Vaterlandsfreunde auf sich zieht, hat den Erwartungen, die es seit dem Jahre 1840 erregt, freilich nur in sehr geringem Maße entsprochen." So klagte eine patriotische, liberale Stimme. Auch sonst machte sich in Preußen die liberale Strömung in Petitionenstürmen Luft. Den Provinzialständen zu Königsberg wurden 350 Petitionen übergeben; sie betrafen die Reform des bisher inquisitorischen, geheimen und schriftlichen Gerichtsverfahrens, die Publizität der Verhandlungen, Freiheit der Presse, Unterdrückung der Zensur. Posen verlangte größere Selbständigkeit der Verwaltung. Andere Provinziallandtage hatten andere Wünsche, so für das Recht freier Debatten über politische Gegenstände, das Petitionsrecht, die Ausdehnung der Wählbarkeit auf Kapazitäten ohne Rücksicht auf den Zensus, stenographische Aufnahme und Zensurfreiheit der Verhandlungen der Landtage.

Eine Petition aus Königsberg verlangte auch Ausdehnung der ständischen Verfassung; neben dem bevorzugten Grundbesitz und der Ritterschaft sollte das Bürgertum und Bauerntum mehr berücksichtigt werden. Auch die Einheit des Gesamtstaates und dessen allgemeines Interesse sollte vertreten sein durch Reichsstände. Die Rheinlande forderten die Erhaltung ihres Geschwornenprozesses, die andern Provinzen wünschten dessen allgemeine Einführung. Es machten sich freilich auch reaktionäre Bestrebungen geltend. Der König und die Regierung erwogen mit unparteiischer Sachlichkeit alle diese Punkte. Unter Savignys Leitung wurde ein neues Strafgesetz zum Abschluß gebracht, das modernen Anschauungen entsprach. Die vernunftlose Unsitte des Duells schien ganz verschwunden zu sein.

Trotz eines vorübergehenden Notstandes und einer Teuerung warf sich die Spekulation auf die neuen Eisenbahnunternehmungen, und man klagte nur, daß die dafür verwendeten Kapitalien der Industrie und Agrikultur entzogen würden. Der Plan, den Rhein mit der Ems durch die Lippe zu verbinden, schien die kommerzielle Zukunft Preußens wesentlich zu beeinflussen, da hiemit Holland umgangen werden konnte.

Friedrich List verteidigte in seinem Zollvereinsblatt die Industrie und die Fabrikanten, „weil ihr Vorteil auch der der Landwirte, der Kaufleute und der Schiffsrheder sei, nicht weil wir sie auf Kosten der letzteren bereichern wollen".

Am 11. Januar erließ der König diese Kabinettsorder: „Ich habe gern Kenntnis genommen von dem Vorhaben der Gesellschaften zur Beförderung des Christentums unter den Juden und der evangelischen Missionen unter den Heiden, den 21. d. M., den Jahrestag der Gründung der evangelisch-protestantischen Kirche von Jerusalem, mit Danksagung zu begehen. Die kirchenhistorische Wichtigkeit dieser Stiftung macht den Wunsch in mir rege, daß diese Feier über die Grenzen der Missionsvereine hinaus auch in der Landeskirche begangen und dadurch von derselben ein Zeugnis von dem Bewußtsein ihrer Einheit mit der gesamten evangelisch-protestantischen Kirche abgelegt werde. Dieser Wunsch ist lebhaft bei mir. Weit lebhafter aber ist noch der Wunsch, daß jene Feier nirgends aus Rücksicht auf mich, sondern nur da begangen werde, wo die Geistlichen und die Gemeinden die hohe Bedeutung der genannten Stiftung für die Kirche der Reformation und insbesondere für die Zukunft des Orients gefaßt haben und wo die Nachrichten von ihrem Gedeihen eine christliche Teilnahme finden." — Das Fest wurde in der Hof- und Domkirche zu Berlin in Anwesenheit des Königs gefeiert. Der Hofprediger hob die Bedeutung des Bistums Jerusalem für die evangelische Kirche hervor, deren Zerrissenheit er beklagte. Aber nun sei jener Union vor fünfundzwanzig Jahren eine neue Union mit der englischen Kirche gefolgt von großer Hoffnung für die Zukunft. Jerusalem.

Die Reden, die der redegewandte König seit seiner Thronbesteigung gehalten, durften nun auch mit Erlaubnis der Zensur in zwei verschiedenen Ausgaben gesammelt und veröffentlicht werden, unter dem Titel „Reden und Toaste Königs Friedrich Wilhelm IV."

Das Werk des Erzbischofs von Köln „Über den Frieden unter der Kirche und den Staaten" wurde in der ersten Auflage von 5000 Exemplaren rasch vergriffen und sofort neu gedruckt.

Der hochgesinnte König befahl, den Jahrestag des Vertrags von Verdun (843) als den Geburtstag des Deutschen Reichs zu feiern. Er erneuerte auch den Schwanenorden, den Joachim I. im Jahr 1440 gestiftet, den aber Joachim II. als Anhänger Luthers im Jahr 1539 aufgehoben hatte, weil er vorzüglich der Verehrung der Jungfrau Maria geweiht war. Die Königin, eine geborne Katholikin, wurde damit als erste ausgezeichnet. — Mit der Feier zur Erinnerung an den vor tausend Jahren abgeschlossenen Vertrag zu Verdun war in Preußen (6. August) auch die Wiedereinführung öffentlicher Turnspiele verbunden. Maßmann kam zu diesem Zweck von München nach Berlin. Verdun.

Die „Deutsche Wochenzeitung" gab einen lehrreichen Überblick über das, was Deutschland im Laufe der Zeiten verloren hat. Anknüpfend an das Millennium des Vertrags von Verdun fragte man: „Wo liegt Verdun? In Frankreich! Wem hat es gehört? Uns Deutschen! Und einen Vertrag sollen wir feiern, der uns nur an unsere Demütigungen, an Niederlagen, die jahrhundertelang kein Ende nahmen, erinnert? Doch es ist gut, daß man uns daran mahnt. Werfen wir einmal einen Blick auf das, was wir im verflossenen Jahrtausend besessen und verloren haben . . . Däne- Altdeutschland.

mark war von Deutschland abhängig ... Nun wagt das kleine Volk, unserer Volkstümlichkeit im deutschen Schleswig den Krieg anzukündigen ... Was ist aus Livland mit seinen deutschen Schwertrittern und Kreuzbrüdern geworden? Riga wurde von Bremen aus gegründet. Aber 1569 wurde Livland mit Polen verbunden und 1561 hatte Gothard Kettler Kurland von Polen zu Lehen genommen, das einst selbst ein Lehen des Deutschen Reiches gewesen. — Blicken wir nach Nordwesten. Wir suchen dort vergebens unsern alten burgundischen Kreis. Kaiser Max hatte 1512 die burgundischen Lande für einen Kreis des Römischen Reiches deutscher Nation erklärt, und Karl V. hatte 1548 zu Augsburg für sich, seine Erben und Nachkommen verfügt, ‚daß hinfüro und zu ewigen Zeiten in der römischen Kaiser und Könige und des heiligen Reiches Schutz, Schirm und Verteidigung und Hilfe stehen sollten: die Herzogtümer Lothringen, Brabant, Limburg und Luxemburg, Geldern, die Grafschaften Flandern, Artois, Burgund, Hennegau, Holland, Seeland, Namur, Zütphen; die Markgrafschaft des heiligen Reichs (Antwerpen), die Herrschaften Friesland, Oberyssel, Groningen, Valkenburg, Thalheim, Salin, Mecheln und Maestricht, mit allen ihnen mittelbar und unmittelbar zugehörigen und einverleibten geistlichen und weltlichen Fürstentümern ...' Alle sollten sich ‚des Reiches Freiheiten, Rechte und Gerechtigkeiten erfreuen und gebrauchen, auf Reichstagen und Versammlungen Sitz und Stimme haben'. Aber Frankreich riß von diesem Kreis ab: ganz Lothringen, Teile von Luxemburg und Flandern, Artois und die Freigrafschaft und Teile von Namur und Hennegau. Uns sind in den Zeitstürmen nur Bruchstücke von Limburg und Luxemburg geblieben und die ‚Großmut' der Kongresse hat in den letzten Friedensschlüssen die deutsche Grenze nicht etwa bis an die Maas, sondern eine halbe Stunde diesseits gerückt, damit ja kein deutsches Schiff dieses alte deutsche Wasser in seinem mittleren Lauf befahre; und um ja unsere Grenze bloß zu lassen, hat sie die Festungen Venlo und Maestricht den Niederlanden verehrt ... Holland und Belgien, verlorne Provinzen Deutschlands, bilden jetzt Staaten für sich, und bald der eine, bald der andere infolge ihrer halben Stellung findet sich in die Versuchung gesetzt, mit dem französischen Nachbar politisch zu liebäugeln und Pariser Eingebungen zu folgen. — Was die Schweiz anbelangt, so bildet sich dies abgefallene Bruchstück von Deutschland bekanntlich eine helvetische Nationalität ein, die in der Wirklichkeit nie und nirgends zu finden sein wird. — Das Hochstift Lüttich, ein Teil des niederrheinisch-westfälischen Kreises, mit seinen 26 Städten ist eine belgische Provinz. — Italien ist von Deutschlands Einfluß als solchem frei; ein Teil der früheren Reichsbesitztümer gehört zum österreichischen Kaiserstaat, nicht zu Deutschland als solchem. Der alte Nexus mit dem Reich war längst dahin und mit ihm die 13 lombardischen, die 19 ligurischen, die 10 toskanischen Reichslehen samt den übrigen. Auch Piemont hatte einen gewissen Verband mit dem Reich: er ist gelöst; Savoyen gehörte einst zum oberrheinischen Kreise. — Während die Krone Frankreich allmählich die einzelnen Provinzen und wichtigsten Städte in ihrem Land erwarb, ... wurden die deutschen Grenzen immer mehr eingeengt. In Flandern erwarb Ludwig XIV. Grevelingen, Houdscoten, Cassel, Hazebroek, Ryssel (Lille), Douay und das Cambresis. Kammerich, das die Fran-

zosen Cambray nennen, war einst eine freie Reichsstadt; Arras nahmen die Franzosen 1640, St. Omer, das auf der Scheide liegt, wo die niederdeutsche und französische Sprache aneinandergrenzen, nahmen sie 1679 ein. Schon im pyrenäischen Frieden erhielten sie einen Teil von Hennegau mit Valenciennes, Condé, Maubeuge, Quesnay, Landrecies, Avesnes, Philippeville, und von der Provinz Namur Charlemont und Givet. Frankreich ging Schritt vor Schritt ... Um eine feste Position an der obern Mosel zu gewinnen, nahm es, die deutschen Religionszwiste benützend (Moriz von Sachsen!), die drei Bistümer, Toul, Verdun und die Reichsstadt Metz, wo einst auf einem Reichstag unter Karl IV. die goldene Bulle erlassen worden war ... Dann wurde Longwy und im pyrenäischen Frieden der seitdem französische Teil von Luxemburg erworben, worin namentlich liegen: Diedenhofen, das sie Thionville nennen, Damwiler, Montmedy, welches 1657 eingenommen worden war, Ypsch und Bouillon. (Gottfried von Bouillon, deutsch Beulen, war als deutscher Reichsfürst Vertreter des Kaisers beim ersten Kreuzzug.) Dünkirchen fiel gleichfalls in ihre Hände ... Dann Lothringen (Nanzig und Luneville, Neufchateau, Epinal, Remiremont, Dieuze, Plombières, Förbach, Bar le Duc) ... Das Elsaß war bis 1648 unmittelbares Reichsland, die österreichischen Teile des Oberelsasses und des Sundgaus ausgenommen. — Auch die Freigrafschaft (Franche Comté) war einst ein Lehen des Deutschen Reiches. Sie kam im 15. Jahrhundert an Österreich, ... bis sie 1668 und 1674 von den Franzosen in Besitz genommen wurde. Damals ging verloren: Besanz (Besançon), Salins, Bünterlin (Pontarlier), Lons le Saulnier. Es ist nicht überflüssig, mitten im Frieden daran zu erinnern, was uns in den Zeiten der Sorglosigkeit, Schlaffheit und Zwietracht verloren gegangen ist, und darauf hinzuweisen, wer sich diese Schwäche am meisten zunutze gemacht. Schmerzlich genug ist es, so die eigene Schmach aufzuführen bis zu den Jahren 1801, 1808 und 1810 ... Die Erhebung unseres Volks hat uns nur einen geringen Teil unserer Verluste wieder verschafft: was das Schwert gewann, gab die Feder wieder weg." — Diesen für den nationalen Aufschwung der Zeit so bedeutsamen Artikel druckte auch die Allgemeine Zeitung ab (23. Februar 1843). Er erhält neues Interesse durch den Weltkrieg 1914.

Grimm. Die Studenten Berlins brachten zum Geburtstag Wilhelm Grimms (24. Februar) beiden Brüdern eine Huldigung. Jakob Grimm sprach vom Balkon herab: „Die klassischen Studien sind die Grundlagen unserer Bildung. Das Studium des deutschen Mittelalters will sie auch nicht verdrängen; es will nur eintreten in das Recht, das ihm gebührt, und den Platz wieder gewinnen, aus dem es vertrieben ist. Wir haben Zeiten gehabt, vor denen die klassischen Studien uns nicht schützen konnten, über welche sie uns nicht hinweghalfen: erst als wir uns wieder zu dem wandten, was das Wesen unseres Volkes ist, schüttelten wir die Not ab, und so wird uns das aus jeder Not helfen. Das Eigene, Vaterländische hat etwas Kräftigendes." Und Wilhelm Grimm sprach darauf: „Die Erforschung des deutschen Altertums fordert, wie alles, was lebendig machen soll, ein Streben, das ernst und innig sein muß. Es gehört die Begeisterung dazu, die Sie noch haben ..."

Herwegh. Herweghs Brief an den König von Preußen wurde ohne sein Wissen in den Zeitungen veröffentlicht, obwohl der ganze Ton des Schreibens, von dem der Verfasser selbst gestand, er sei ein leidenschaftlicher, zum mindesten

auf eine große Übereilung und Selbstüberschätzung deutete. Herwegh bat in einer öffentlichen Erklärung, die Veröffentlichung jenes „Privatbriefes“ an den König nicht seiner Taktlosigkeit, sondern der „unverantwortlichen Indiskretion eines Freundes“ auf die Rechnung zu setzen. „So bereit ich bin, für meine Worte einzustehen, so muß ich doch die unselige Klatschsucht, die alles ohne Unterschied in den Mund der Leute bringt, durchaus mißbilligen.“ Der Dichter mußte daraufhin Berlin verlassen und fand auch in Zürich, wohin er sich nun wandte, Schwierigkeiten. Berlin sprach noch lange von diesem Schluß der Triumphreise Herweghs, oder wie ihn der Berliner Witz nun taufte: „Hinweg“. Der König war begierig gewesen, den Mann kennen zu lernen, er hatte ihm beim Abschied gesagt, „sein Tag von Damaskus werde noch kommen“. Aber „Saladin fand leider keinen Nathan“. Man war von Herwegh enttäuscht.

Fouqué. Der Sänger der „Undine“, Friedrich Baron de la Motte-Fouqué, starb am 23. Januar im 66. Jahr seines Alters. „Dem ritterlichen Sänger, der, obwohl französischer Abstammung, doch durch und durch ein Deutscher war, hat die Mitwelt insofern unrecht getan, als sie ihn während der letzten Jahre seines Lebens ganz unbeachtet ließ und fast vergaß. In seiner Art war er Original. Er hielt in den zwei letzten Jahren vor einem gemischten Publikum von Damen und Herren zu Berlin Vorträge über die Geschichte der deutschen Dichtkunst und über Kriegswissenschaft, ohne jedoch große Teilnahme zu erregen.“ Zwei Tage vor seinem Tod hatte Fouqué noch dies Distichon aufgeschrieben: „Heil! ich fühl' es, der Herr ist mir nah, doch nah auch der Tod mir; doch weit näher der Herr: Heil mir der seligen Näh'!“

Ranke wurde zum Historiographen des Staates ernannt.

Schelling. Bei einem Fest zu Ehren Schellings brachte der Dichter August Kopisch den Trinkspruch aus: „Lebe hoch, wer Leben schafft! ruf' ich mit dem Dichter. Leb' des Philosophen Kraft, der nicht bloß Vernichter! Kühn im Meer der Wissenschaft seine Segel richt' er! Was er zwang heroenhaft, alles bring' ans Licht er!“ Ein Kreis älterer Zuhörer von Schellings Vorlesungen über Philosophie der Offenbarung überreichte dem Philosophen eine Denkmünze; darunter waren Savigny, Rühle von Lilienstern, Neander, Cornelius, Karl Ritter. Die Vorderseite zeigte das Bildnis des Gefeierten, die Rückseite die Philosophie, über drei Stufen thronend, mit dem Evangelium, den Mosestafeln und der Diana von Ephesus, Christentum, Judentum und Heidentum bezeichnend. — Über Schelling im Gegensatz zu Hegel hieß es in der Allgemeinen Zeitung: „Gemüt und Phantasie verleihen Schellings Lehre jene innere Lebensfülle, wodurch sein Gedanke mit der Macht der Dichtung, und zwar einer Dichtung, an die man glaubt, wirkt; und dieser Poesie verdankt ohne Zweifel die Naturphilosophie ihre entschiedensten Triumphe; sie scheint neben einzelnen Tönen, welche Schiller angeschlagen, der Anfang einer Poesie des Geistes, wo der Gedanke selbst, nicht bloß seine Verkörperung oder Einkleidung, schön, erhaben ist.“ — Zwischen Schelling und dem geheimen Kirchenrat Paulus brach ein ärgerlicher Zwist aus. Paulus hatte sich die nicht autorisierte Abschrift einer Vorlesung Schellings verschafft und diese mit seinen Entgegnungen abgedruckt. Schellings berechtigte Klage wurde von den Gerichten abgewiesen wegen der Mangelhaftigkeit der Gesetze zum Schutz des literarischen Eigentums.

Bettina. Bettina von Arnim, geborne Brentano, erregte neuerlich großes Aufsehen durch ihre Schrift „Dies Buch gehört dem König“. „Die vielver-

schlungenen Ranken ihrer ungestümen Rede bilden die Umrisse der Geister groß und klein, welche die Zeit bewegen. Jeden Augenblick kommt das Profil einer andern Persönlichkeit zum Vorschein: Schelling, Paulus, Novalis, Görres, Hegel, Bruno Bauer, Arnim, Kant, Herwegh, der Schneider Weitling ... Die Nachwelt wird es anerkennen und preisen, daß ein solches Buch im Jahr 1843 zu Berlin ans Licht getreten!" Das Buch ist ein Denkmal der sozialen und demokratischen Richtung der Zeit. Bettina will, daß der König den Geist der Demokratie in sich aufnehme. Sie wendet ihr Mitleid vor allem dem Proletarier zu.

In Berlin wurde nach Tiecks geistvollen Anordnungen die Medea des Euripides gegeben mit den Chören von Taubert. Nicht minder verdienstvoll war Tiecks gelungener Versuch, Shakespeares Sommernachtstraum, der bisher für unaufführbar galt und selbst in England nur noch als ein „ungespieltes Stück" gekannt war, auf die deutsche Bühne zu bringen. Das Theater hatte zu diesem Zweck die Einteilung in drei Bühnengründe; damit bedurfte es keiner Szenenwechsel; es war möglich, verschiedene Vorgänge gleichzeitig darzustellen. Mendelssohn stattete diese Aufführung mit entsprechender, trefflicher Musik aus. — Grillparzer ließ aber damals den „Euripides an die Berliner" also schreiben: „Seid ihr so arm in eurem eignen Haus, daß ihr Geräte borgt aus fremden Fernen? Spricht das Gefühl nicht eignen Inhalt aus, wie soll's im fremden sich zu finden lernen? ... Wer Leben schafft, das seiner Zeit gehört, wär's auch im Raum und durch die Zeit begrenzter, tat mehr, als wer zum Sabbat aufbeschwört die Schatten von Gespenstern für Gespenster."

Eichendorff. Eichendorff nahm seine Entlassung aus dem preußischen Staatsdienst. Seine katholische Überzeugung hatte ihn in Konflikt mit dem Ministerium gebracht. — Bei den wissenschaftlichen Vorlesungen in Berlin vor einem größeren Publikum lag es im Plane, Professoren mit Privatgelehrten und Literaten abwechseln zu lassen. So trug Häring (Wilibald Alexis) über bretonische Volkspoesie vor. Professor Raumer war der Begründer dieser Einrichtung.

Durch den Anbau eines neuen zweiten Museums sollten nun beide herrlichen Paläste eine der imposantesten Schatzkammern der Kunst bilden.

Steinle. Man fand es sehr lobenswert, daß der berühmte Meister Edward Steinle seine Entwürfe zur Ausschmückung des Kölner Doms dem Erzbischof zur Begutachtung vorlegte: ein Beispiel für jüngere Künstler.

Die „historisch-politischen Blätter für das katholische Deutschland", herausgegeben von G. Philipps und G. Görres, waren 1839 in Preußen verboten worden. Koblenzer Bürger baten nun in einer Eingabe um Aufhebung des Verbots, da man es bei den jetzt in den preußischen Staaten geltenden Grundsätzen über die Freiheit der Presse nur einem Übersehen zuschreiben könne, wenn das fragliche Verbot noch nicht zurückgenommen sei. Das Gesuch wurde aber abschlägig beschieden, da die Zeitschrift fortfahre, die Angelegenheiten der katholischen Kirche mit besonders feindlicher Absichtlichkeit gegen Preußen in einer den kirchlichen Frieden und die paritätische Stellung der Konfessionen störenden Weise zu besprechen. Darauf erfolgte eine zweite Eingabe, man möge ein in Koblenz erscheinendes Blatt versöhnlichen Geistes erlauben. Es hieß in dieser Eingabe: „Eine große Zahl politischer Blätter vertritt mit rastlosem Eifer die Interessen der protestantischen Kon-

fession, und selbst die Juden haben ihre besondern Zeitungen. Die Katholiken allein besitzen keine politische Zeitung, die von ihrem Standpunkt aus die Tagesereignisse bespricht und beurteilt." Aber die Regierung antwortete auch darauf, daß sie „ein Bedürfnis zur Gründung einer neuen Zeitung für Koblenz nicht anerkennen könne".

Friedrich List mit seinem Zollvereinsblatt galt als der „O'Connell der deutschen Industrie". — Der König von Hannover wurde durch die englische Regierung vermocht, dem Zollverein nicht beizutreten; dafür erhielt er Vorteile für den englischen Handel. — L. Stein veröffentlichte sein wichtiges Buch über den „Sozialismus und Kommunismus des heutigen Frankreichs". Darin gab er eine Geschichte des Proletariats und der Versuche, dessen Lage zu verbessern. Er unterschied die friedlichen Reformvorschläge von den revolutionären Gewaltplänen.

Jordans „Jahrbücher für slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft" wollten ein Organ der Vermittlung zwischen Deutschland und dem Slawentum sein. „Deutschland muß die Slawen aus sich selbst kennen, damit es sich endlich von den Vorurteilen heile, welche es aus einer tausendjährigen Geschichte voll Haß und Zwietracht eingesogen." — Die Schrift „Slawen, Russen, Germanen" schloß sich dem Gedanken des Panslawismus an und seinen Verkündigern Adam Gurowski und Goldmann, dem anonymen Verfasser der „Europäischen Pentarchie" (1839). Alles war von grauender Bewunderung für Rußlands anscheinend riesenhafte Fortschritte befangen.

Die Gustav-Adolf-Stiftung stellte als Preisaufgabe: ein wissenschaftliches und ein populäres Buch über das Wesen und die Stellung der protestantischen Kirche.

Schillerfest. Seit drei Jahren wurde auch in Leipzig ein Schillerfest abgehalten. Diesmal hielt Heinrich Wuttke die Festrede: „Mögen die Gläubigen ihren Klopstock, mögen zweifelnde Forscher den Lessing, Romantiker Wieland, abgeschlossene Verstandesmenschen Goethen vor allen preisen; ihn (Schiller) bezeichnet der allgemeine Ruf. Wie Schiller die Dumpfheit seiner Zeitgenossen überwand, so möge er auch in uns die Gleichgültigkeit gegen das Hohe fort und fort überwinden." Beim Schillerfest in Stuttgart wurde in der Festrede die Einheit der deutschen Stämme nach dem Vorbild von Schillers Freundschaftsbund mit Goethe gefeiert. — Zu Tübingen starb in geistiger Umnachtung Friedrich Hölderlin im 73. Lebensjahr, einst ein würdiger Genosse jener Dioskuren.

Der alte Arndt veröffentlichte ein Werk über vergleichende Völkergeschichte; darin behandelte er die spanische Nation in auffallend apologetischem Sinn.

Geibel. Den Jungdeutschen trat am schärfsten die Poesie Emanuel Geibels entgegen. Seine Wirkung ist ebensowenig zu unterschätzen wie die des anderen Lagers. „Die Feder ist das Szepter geworden, womit der Geist die Zeit beherrscht; die Feder ist uns zugleich Wehr und Waffe, Schwert und Schild, Lanze und Rüstung, Zunge und Hand, Wort und Sprachrohr, Zügel und Sporn. Wie es früher irrende Ritter gab, welche nichts besaßen als ein Pferd, eine Rüstung und eine Lanze, so gibt es jetzt irrende Ritter, welche nichts besitzen als eine Feder." Besonders in den „Zeitstimmen" zeigte sich Geibels religiöses Gefühl; so im Gedicht „Kreuzzug": „O Schmach und

Schimpf Europa dir und deiner tatenlosen Ruh! In Flammen steht Jerusalem und träge feiernd schaust du zu. Das Grab, darin der Heiland lag, es ward der Muselmänner Spott; doch du verrätst in schnödem Geiz noch heut wie Judas deinen Gott." Er ist Feind des damaligen Skeptizismus: „Nichts blieb uns als die schlimme Kunst zu zweifeln und zu richten, und wenn sich ein Gigant erhebt, so ist er's im Vernichten." So wendet er sich auch gegen Herwegh: „Fürwahr, ein Sämann schreitest du, der Samen streut, doch der Zerstörung, ein Glöckner, der aus ihrer Ruh die Völker stürmt, doch zur Empörung." — Gutzkow kritisierte freilich sehr scharf die Poesie Geibels: „Politische Juste-Milieu-Lieder nach Gesangbuchmelodien." — Freiligraths Gedichte waren auf der Höhe ihrer Wirkung, wurden aber auch wegen ihres übertriebenen Wortprunks vielfach angefallen. — Heines „Atta Troll" wurde mit Recht als ein Pamphlet des dem deutschen Wesen in Paris entfremdeten Dichters gegen deutsches Wesen betrachtet; allerdings auch gegen Freiligrathschen Bombast. — Freiligrath begrüßte Auerbachs Dorfgeschichten in einem begeisterten Gedicht; er stellte den Verfasser als fünften zu Stilling, Pestalozzi, Brentano, Immermann: „O das erhebt! Wer mag ihn unterdrücken, den Kern im Volk, den ewig tücht'gen, derben? ..." — Meinholds „Bernsteinhexe" erregte den Zweifel, ob diese Darstellung Geschichte oder Dichtung sei. In letzterem Fall hieß es vom Verfasser: „So müssen wir freilich bekennen, daß unsere Literatur ihn als einen ihrer größten Romantiker zu verehren hat." Meinhold wandte sich immer mehr dem Katholizismus zu.

Schützenfest.

Zum Schützenjubelfest in Leipzig widmete der König einen alten goldenen Jagdpokal mit dieser Widmungsinschrift: „Wenn echter Bürgersinn sich frei entfaltet, und Treu' und Einfachheit im Bürgerhaus wie im Palaste waltet: das ist die goldne Zeit. Drum haltet fest in eurem Bürgerkreise! Das ist des Bürgers Ruhm, daß er als Vorbild andern sich erweise im guten Bürgertum." Die Leipziger Schützengesellschaft bestand schon seit vier vollen Jahrhunderten. Der Ehrenbecher der Stadt trug die Inschrift: „Sooft der Schütz' mich führt zum Mund, tu er mit seiner Lippe kund, wie hoch beglückt das Vaterland im Jahre dreiundvierzig stand!" — Die königliche Landesschule Sankt Afra zu Meissen feierte das Jubelfest des dreihundertjährigen Bestehens; dabei hieß es: „Aus eurer Finsternis, ihr Klostermauern, quillt jetzt ein herrlich Licht fürs Volk hervor. Und jubelnd rufet heut der Enkel Chor: Des Lichtes Quell' soll, Afra, ewig dauern!"

Richard Wagners Ruhm verbreitete sich durch die Aufführungen des Rienzi und des Fliegenden Holländers in Dresden.

Franz Liszt gab zu München ein Konzert zum Besten der in Griechenland befindlichen Deutschen, die infolge der jüngsten Ereignisse daselbst brotlos geworden waren.

In Leipzig wurde das kleine anmutige Denkmal Joh. Seb. Bachs aufgestellt, ein Werk Bendemanns, Hübners und Knauers.

Der Maler Veit, ein Haupt der Nazarener, trat von der Leitung des Städelschen Instituts in Frankfurt a. M. zurück, da gegen seinen Willen Lessings tendenziöses Hußbild, eine Verherrlichung des Hussitentums, ausgestellt und angekauft wurde.

Stil.

Die Frage, in welchem Stil wir bauen sollen, bewegte vor allem die Münchener Architekten, besonders den Professor Metzger. Man legte

den Spitzbogen verbunden mit dem Rundbogen zugrunde. — Zum Schluß des Münchener Oktoberfestes fand die Grundsteinlegung des Siegestores statt, wenige Tage darauf die zur bayerischen Ruhmeshalle auf der Theresienwiese.

Beim Fronleichnamsfest in München (ebenso wie in Wien) sprach sich der Gedanke aus, „die Gesamtheit des Staatsorganismus in bezug auf eine hohe kirchliche Feier in ein anschauliches Bild zusammenzufassen, mit möglichster Klarheit, sofern das bei der Beschränktheit unseres öffentlichen Lebens überhaupt und der gewöhnlichen Unsichtbarkeit der meisten darin wirkenden Kräfte möglich ist".

Als lehrreiche Chronik der Zeit trat seit Juli 1843 die Leipziger Illustrierte Zeitung, die noch heute blüht, auf den Plan.

Homöopathie. Als die homöopathischen Ärzte am 24. Juni in Heilbronn zusammenkamen, begrüßte sie der Dichter und Arzt Justinus Kerner mit diesem Trinkspruch: „Ein frohes Hoch dem unsichtbaren Geist, dem heilenden, der durch die Schöpfung kreist, in Pflanzen, Erden und Metallen ist und den man nicht mit Lot und Pfunden mißt. Dem Geiste hoch, den nicht die Masse hebt, nein, der im kleinsten Stäubchen gleich groß lebt, ein frohes Hoch euch Söhnen der Arznei, die diesem Geiste sind als Priester treu." Hahnemann, der Begründer der Homöopathie, starb im 88. Jahre zu Paris.

Luxemburg. Das Großherzogtum Luxemburg, zur größeren Hälfte kerndeutsch, wurde den Interessen Deutschlands immer mehr entfremdet, indem es mit Belgiern und Franzosen gemeinsame Sache machte und dem französischen Element den Vorzug einräumte.

Belgien. In Belgien bekämpften sich die liberale und die katholische Partei. Die Zollunion mit Frankreich wurde aufgegeben und es zeigte sich eine Tendenz zur Union mit dem deutschen Zollverein. Die Königin von England besuchte Belgien und Frankreich, gewiß nicht ohne politische Absicht.

Dänemark Dänemark gab nun auch dem fernen Island eigene Provinzialstände und stellte es also den andern Provinzen gleich.

Der politische Gemeingeist in Schleswig-Holstein nahm bedeutend zu, entsprechend dem nationalen Aufschwung des deutschen Bewußtseins. Dieser Geist offenbarte sich in Zeitblättern, Volksversammlungen, bei politischen Gastmahlen und Volksfesten. Durchwegs sprach sich der Gedanke aus: Schleswig-Holstein ist ein deutsches Land, unabhängig von Dänemark, mit diesem nur unter Einem Fürsten stehend; deutsches Recht, deutsche Sprache und Sitte wollen wir bewahren und ein entsprechendes Staatsgrundgesetz anstreben. Der populärste Mann der Herzogtümer war der Advokat Georg Löck in Itzehoe; ihm „dem Manne des Volks von Männern aus dem Volke" wurde am 28. Mai eine Bürgerkrone überreicht.

Schweiz. Luzern, der diesjährige Schweizer Vorort, richtete an den Kanton Aargau einen Protest gegen den Verkauf von Klostergütern. Aargau wies diesen Protest als eine Rechtsüberschreitung zurück und machte den Vorort Luzern verantwortlich für alle Folgen, die sich aus diesem Schritt ergeben könnten. Aargau wußte, daß es auf seiner Seite die protestantischen Kantone hatte. Daher sah sich Luzern genötigt, die katholischen Kantone einzuladen, sich zur Aufrechthaltung ihrer Rechte zusammenzutun, nötigenfalls mit militärischer Macht zur Verteidigung ihrer Sache. Zu diesem katho-

lischen Bund gehörten die sieben Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis. Da sie in der Minderheit waren, konnten sie nur durch passive Opposition wirken.

In Genf versuchten die Radikalen und Kommunisten einen Putsch, aber ohne nachhaltigen Erfolg. Kommunistische Propaganda wirkte aber auch in Aargau, St. Gallen, Thurgau, Basel-Land, Bern; sie ging von Deutschland aus, reichte aber auch bis in die französischen Kantone hinein. In Genf gab es drei Kommunistenklubs, die mit den Resten der geheimen Gesellschaften in Frankreich und den Unzufriedenen in Piemont und Savoyen sich in Verbindung zu setzen suchten. Ein offizieller Bericht über die Kommunisten wurde im Kanton Zürich veröffentlicht; darin wurden auch die Dichter Herwegh und Gutzkow genannt. Man drohte mit der Austreibung aller Anhänger des Kommunismus, vor allem der Arbeiter. Die Regierung von Zürich übergab Exemplare dieses Berichtes an alle Vertreter auswärtiger Mächte, die sich dafür sehr dankbar und anerkennend bewiesen. Kommunisten.

Der Kommunist Weitling wurde bei Zürich verhaftet; dessen Werk „Das Evangelium der armen Sünder" wurde beschlagnahmt. Eine Kommission wurde von der Regierung des Kantons beauftragt, die Verhältnisse und Bestrebungen der dortigen, größtenteils aus fremden Handwerksgesellen bestehenden kommunistischen Vereine zu prüfen. Einige Handwerksgesellen wurden eingezogen. Unter dem Vorgeben von „Gesangvereinen" hatte man kommunistische Organisationen ins Werk gesetzt. Man fand es widerspruchsvoll, daß die Kommunisten das Eigentum aufheben wollten und doch den Grundsatz aufstellten: Jedem nach seiner Fähigkeit! Aus ungleichen Fähigkeiten hätten sich ja die Ungleichheiten des Besitzes gebildet. Karl Gutzkow reinigte sich durch öffentliche Erklärungen von der Beschuldigung, mit den Schweizer Kommunisten in irgendeiner näheren Verbindung gestanden oder auch nur ihr Treiben jemals gebilligt zu haben. Seine Briefe an Weitling wären nur von der Teilnahme für den zum Schriftsteller sich emporarbeitenden Schneider eingegeben gewesen; in bezug auf den Kommunismus könne man ihm höchstens den Vorwurf eines Mangels an Scharfblick und Vorsicht machen. Weitling.

Herwegh gab „Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz" heraus. „In diesem Buch wird in Prosa und Versen gelehrt: 1. daß die Deutschen nicht nur bei den Franzosen in die Schule gehen, sondern auch den französischen Interessen dienen sollen, weil Deutschland alles, was Gutes an ihm sei, von den Franzosen habe, ihnen dafür also nicht genug dankbar sein könne und auch künftig nur von ihnen sein Heil zu erwarten habe. Aus diesem Gesichtspunkt wird Arndts Vaterlandsliebe eine Dummheit genannt. Das Christentum wird verhöhnt, das Heidentum gepriesen. Man müsse über Hegel und Fourier hinausgehen, weil beide dem Bestehenden noch zu viel Konzessionen gemacht hätten. Hegel habe die Selbstvergötterung des Ich noch lange nicht weit genug getrieben und sich vor dem Schein des Atheismus immer noch zu viel verwahrt, da doch gerade der Atheismus allein es sei, wodurch die Idee der absoluten Persönlichkeit ihren rechten Sinn erhalte. Fourier wird gepriesen, weil er gelehrt habe, daß Befriedigung der Begierden der höchste Lebenszweck sei. Kommunisten und Junghegelianer haben schon vor Jahren den Unterschied von gut und böse für aufgehoben erklärt; Sünde sei nur das, was den Menschen an der Befriedigung seiner Begierden hindert; Herwegh.

die Tugend ist daher Sünde. Durch Ausfälle gegen Berlin will Herwegh wohl vergessen machen, wie albern er sich daselbst benommen hat." Sein Hauptmitarbeiter war Bruno Bauer. Mit all dem wurde Max Stirners „Der Einzige und sein Eigentum" (1845) vorbereitet, das entschiedene Programm des subjektiven Anarchismus im begrifflichen Gegensatz zum Sozialismus, eine weitere Vorstufe von Nietzsches Standpunkt.

Der Kanton Tessin hatte sich gegen eine konterrevolutionäre Invasion von Piemont und Lombardo-Venezien her zu wehren. Wallis war in zwei Lager gespalten: in Oberwallis überwogen die Konservativen, in Niederwallis die Radikalen, die „junge Schweiz", die eine terroristische Nebenregierung ausübte. So zerstörten die Radikalen die Druckerei eines ihnen ungenehmen Blattes mit gewaffneter Hand. Diese junge Schweiz hatte es besonders auf die Priester abgesehen, weshalb sie von Rom aus mit der Exkommunikation bedroht wurde.

Rom. Im Kirchenstaat kam eine weitverzweigte, durch ganz Italien verbreitete Verschwörung zum offenen Ausbruch. Der Karbonarismus verband sich da mit dem Kommunismus; Banditen und Schmuggler waren auch gleich bei der Hand. Aber nachdem die Aufrührer vergebens versucht hatten, sich Bolognas zu bemächtigen, flüchteten sie in die Berge.

Zu den Klagpunkten der Kurie gegen Rußland kam nun noch die Übertragung der katholischen Akademie von Wilna nach Petersburg, ein neuer Schlag gegen die Unabhängigkeit des katholischen Klerus in Polen. Rußland seinerseits klagte über jesuitische Umtriebe in Polen, wodurch die innere Sicherheit des Staates gefährdet werde. Umsonst war Roms Klage über die Absetzung von Bischöfen, die Entziehung von Kirchengütern und Kirchen, die man den Schismatikern einräumte. Rom forderte auch die Zulassung eines Nuntius in Petersburg mit dem Recht freier Korrespondenz.

Sehr strenge Maßregeln wurden gegen die Israeliten von Ancona und Sinigaglia ergriffen.

Kardinal Pacca hielt eine sehr bemerkenswerte Rede bei einer römischen Feier. Er meinte, da durch die kirchenschänderische Raubgier des 18. und 19. Jahrhunderts Reichtum und weltliche Macht des deutschen Klerus verschwunden sei, würden sich die Bischöfe der Stimme Roms gefügiger erweisen als früher. Es werde vielleicht jetzt mehr auf Verdienst als auf hohe Geburt geachtet. Der Klerus werde gelehrter und erbauender sein. Die Hindernisse, welche die verschiedenen Sekten der Rückkehr ihrer Mitglieder in den Schoß der katholischen Kirche in den Weg gelegt, hätten sich vermindert. Es gebe Staaten, wo die Regierungen sich noch protestantisch nennen, wo aber kein Protestantismus mehr existiere. Erfüllt sei, was im 16. Jahrhundert die Verteidiger der katholischen Religion vorhergesagt. Durch den Grundsatz der freien Auslegung seien alle Dogmen verschwunden, man habe in den reinen Deismus verfallen müssen. Man finde in der angeblich evangelischen Religion kaum mehr eine Spur des Evangeliums. Da aber das Herz des Menschen die Religion nicht entbehren kann, wendet es sich zur katholischen Kirche zurück. Das beweisen die vielen Bekehrungen. — Gegner leugneten wohl, daß diese Bekehrungen häufiger seien als die Abfälle von der katholischen Kirche.

Progressisten und Moderados bekämpften einander in Spanien bei den Wahlen. Schwierigkeiten bei der Steuereintreibung, Widersetzlichkeit des immer unruhigen Barcelona, Unbotmäßigkeit der Presse, Schwanken der öffentlichen Meinung, dies war die Signatur des Landes unter der Regentschaft Esparteros. Dazu kamen Aufstände in Malaga, Granada, Almeria, Saragossa, Montjuich, die sich so verbreiteten, daß endlich sogar die aufständische Armee in Madrid einrückte und den Regenten Espartero zur Flucht zwang. Er schiffte sich bei Kadiz ein, um Leben und Freiheit nach England zu retten, das einzige, was ihm blieb. Er war ein Typus jener Glücksritter, die von der Revolution emporgetragen und dann wieder von ihr verschlungen werden. Sein Fall war so schmählich wie furchtbar: Espartero erregte kein Mitleid, da er nur den englischen Interessen gedient hatte. Er hatte nur Obstination ohne Größe gezeigt. Er nahm von Spanien mit einem Manifest Abschied, darin er sich zu rechtfertigen suchte und sich noch immer als Regent Spaniens betrachtet wissen wollte. Spanien.

Es bildete sich ein neues Ministerium aus der siegenden Partei, die Königin Isabella wurde für großjährig erklärt, ihre Mutter, die früher vertriebene Regentin und Königin Maria Christina wurde aus Paris zurückberufen, um die Vormundschaft über eine jüngere Tochter zu übernehmen. Die Moderados gewannen so wieder an Einfluß, ohne die Progressisten gänzlich auszuschließen. Dadurch verloren die noch immer fortdauernden Aufstände ihre Gefährlichkeit.

Die Vermählung der jungen Königin von Spanien wurde zu einer europäischen Frage. England fürchtete sich, daß Louis Philipp einen seiner Söhne mit ihr verheiraten wolle.

Das englische Parlament mühte sich ab, Gesetze zur Milderung des Elends zu beraten. Billigeres Brot zu verschaffen, die moralische und religiöse Erziehung der Arbeiter zu verbessern, schien gleich dringend zu sein. England.

Peels Toryministerium unterdrückte auf alle Weise die Katholiken Irlands. O'Connell hatte allerdings das Jahr 1843 als das des Repeals, der Trennung begrüßt, und der bald Siebzigjährige unterließ kein Mittel der Agitation. Er drohte: „Wenn Irland nur sechs Stunden von England entfernt ist, das es zertrümmern will, so ist es auch nur wenige Stunden von Frankreich und nur zwölf Tage von Amerika fern.“ Immer wieder preist er Irland als die „erste Blume der Erde, die erste Perle der See“. „Wer ist mutiger und vaterlandsliebender als der Irländer, wer schöner und tugendhafter als die Irländerin?“ Das Land verehrte ihn als seinen Vater, seinen Moses. Durch eine schlau ausgedachte Organisation suchte O'Connell den Angelsachsen die gesetzgebende und richterliche Gewalt zu entziehen, ohne die Gesetze zu verletzen. Als die Regierung in Sorge vor Unruhen 30.000 Soldaten nach Dublin schickte, sagte O'Connell höhnend: „Um so besser, das sind 30.000 Schilling täglich, die Irland gewinnen wird. Die englischen Soldaten sollen leben! Aber ich kann auf eine stärkere Armee zählen als irgendein Monarch der Welt. Doch wir wollen keinen Krieg.

Wenn die Agitation legal und friedlich bleibt, dann ist der Repeal sicher." Dieser Taktik schlossen sich auch die katholischen Geistlichen Irlands an, vor allem Bischof Higgins. Die Regierung rächte sich, indem sie dem Agitator die Stelle eines Friedensrichters entzog; das war ungesetzlich, denn das Recht der Petition und der Vereinigung zu diesem Zweck stand jedem Engländer frei. Darum protestierte auch dagegen der Freiheitssinn mancher Bürger, die bisher nicht für den Repeal waren. Andere legten freiwillig ihre Stellen nieder.

O'Connell begann immer wieder mit neuer Energie seine Agitation. In einem Toast am 24. Januar beklagte er das Schicksal der geliebten Königin Viktoria, die von einer selbstsüchtigen Faktion umgeben sei. Niemals war das Parlament verrotteter und mehr auf Bestechung begründet. Aber die Königin ließ er hoch leben „mit neunmal neun".

Irland. O'Connell widmete sein „Memorandum über Irland" der Königin. Er erzählte darin die Geschichte der Leiden seines Vaterlandes durch britische Bedrückung: „Gräßliche Wahrheiten, die einem das Blut gefrieren machen und mit einem unauslöschlichen Brandmal die Regierung und das Volk zeichnen, welche Irland unterjocht hat. Alle von Rußland verübten Grausamkeiten gegen Polen sind nichts im Vergleich mit den Leiden, die England über das irische Volk verhängte unter dem schnöden Vorwand, daselbst seinen protestantischen Glauben zu begründen. Dennoch mißlang dieser grausame Plan gänzlich. Die Katholiken vermehrten sich um das Drei- bis Vierfache, während die Zahl der Protestanten fast gleich blieb. Je mehr das Volk bedrückt wurde, um so mehr breitete es sich aus. Das Verhältnis der Katholiken zu den Protestanten war unter Jakob I. wie 2 : 1, jetzt war es fast wie 7 : 1." „Den Hochherzigen in allen Landen (schrieb ein Richter in Boston) sträubt sich das Haar über den britischen Despotismus gegen Irland, der alle Charakterzüge des Gauners, des Eisenfressers und des Krämers in sich vereinigt."

O'Connell. Ungeheure Aufregung folgte auf eine strenge Bill gegen das Waffentragen in Irland. Aber O'Connell erlaubte sich bei einer Riesenvolksversammlung nicht die geringste Ungesetzlichkeit, ja er wies die gefährlichen Anträge der Chartisten und ihres Führers O'Connor zurück. Er wandte sich in einer Adresse an das irische Volk, worin er Wiederherstellung eines irischen Parlaments und der richterlichen Unabhängigkeit, das Recht der eigenen Gesetzgebung verlangte, all das auf „unrevolutionäre" Weise; ferner auch Ausdehnung des Wahlrechts, geheime Abstimmung, Trennung aller Kirchen vom Staat. Freiwerdende Benefizien sollten nur mehr Zwecken der Wohltätigkeit und der Erziehung zugeführt werden. Das Verhältnis zwischen Pächter und Eigentümer sollte gerechter geregelt werden.

Als Graham den Irländern Undank vorwarf für so viele Konzessionen seit fünfzehn Jahren, erwiderte Russell im Parlament, Irland schulde keinen Dank für unzureichende Konzessionen. Die Amerikaner schickten Geld zur katholischen Rente und drohten, wenn englische Truppen Irland angriffen, so wollten sie Kanada besetzen. In der Tat hatte seit jeher das Auftreten

Amerikas den Iren genützt. Auch die französischen Demokraten äußerten ihre Sympathien für Irland, aber O'Connell wies aus guten Gründen ihr Anerbieten zurück; doch rief er den Ministern zu: „Ihr wartet mit gekreuzten Armen, bis die Wasser des Flusses Shannon abgelaufen seien; aber der Fluß wird eher versiegen als die Agitation des irischen Volkes."

Bei der Vertagung des Parlaments äußerte die Regierung durch den Mund der Königin, daß Irland keine Konzession erhalten solle. Darüber große Aufregung. O'Connell schob alle Schuld auf die Minister und nannte die Rede, die man die Königin hatte sprechen lassen, den „Gipfel der Schamlosigkeit verbunden mit Stupidität". Zugleich ersann er einen neuen genialen Plan zur Restauration der irischen Gesetzgebung. Auf einer Volksversammlung von 500.000 Menschen beim Tara-Hügel, dem Ort, wo die alten Könige Irlands gewählt wurden, ward auf seinen Antrag einstimmig beschlossen, daß die Vereinigung Irlands mit England vom Jahr 1800 null und nichtig sei. Von der Höhe des geheiligten Hügels rief er dem Volke zu: „Alle, die dieser Meinung sind, sollen die Hand erheben!" Und alle erhoben die Hände. Am nächsten Tag organisierte O'Connell jenes System von Schiedsgerichten, die alle offiziellen Gerichte überflüssig machen sollten. Die Anhänger O'Connors gingen noch weiter bis zur Verweigerung der Steuerzahlung. Er gab das Wort aus: „Genug des Humbugs, wir müssen nun handeln." Daraufhin verbot die Regierung ein neues großes Meeting. Die drohenden Unruhen wurden von O'Connell mit großer Umsicht beschworen, denn er wollte seine Sache nicht durch ungesetzliches Vorgehen kompromittieren. Er erließ auch eine Dankadresse an das irische Volk wegen dessen kluger Zurückhaltung. Er ermahnte zur Geduld, zum Ausharren. Ihm gelang es auch, dank seiner advokatorischen Kenntnisse und der Verzwicktheit der englischen Rechtsverhältnisse, sich von allen Anklagen loszumachen, mit denen er infolge seiner Agitation bedroht wurde. O'Connor.

O'Connell setzte in einer Repealversammlung zu Mallow den Beschluß durch: „Wir sind der Meinung, daß unsere Grafschafts- und Stadtmitglieder nichts im Reichsparlament zu schaffen haben und besser daran tun werden, solange es gesetzlich und verfassungsmäßig gestattet ist, von demselben fern zu bleiben und ihre Zeit dem Wohle Irlands in der Heimat zu widmen."

O'Connell schritt also zur energischesten Verwirklichung seiner Pläne: „Wollt ihr euch selbst regieren, wollt ihr ein unabhängiges Parlament haben?" fragte er das irische Volk. Auf dessen einstimmige Antwort sagte er: „Ihr sollt es auf der Stelle haben. Dreihundert Vertreter sollen unter dem Namen ‚Conciliation' demnächst in Dublin zusammentreten, um in Erwägung zu ziehen, was Irland not tut. Kann man diese Versammlung hindern? Die Antikornliga, die Chartisten hielten ganz ähnliche Versammlungen im Angesichte des Parlaments; der Unterschied ist nur, daß unsere Conciliation wahrhaft das Land repräsentiert." O'Connell meinte, daß die

Lage der Iren sich nur mit jener der christlichen Bevölkerung in der Türkei vergleichen lasse; es handle sich wie dort um eine Permanentmachung des ersten ursprünglichen Unrechts der Eroberer. England hat sein feierliches Versprechen nicht erfüllt, welches es zur Zeit der Union (1800) gab, nämlich Irland in allem mit England gleichzustellen. England handelt immer noch als Stiefmutter an Irland. Die englischen Truppen in Irland haben aber doch das Gute, daß sie die Orangemänner im Zaume halten.

Iren. In einer Rede zu Kilkenny zitierte O'Connell das Wort des Lordkanzlers, „der Ire sei den Engländern fremd in Blut, Sprache und Religion", und er fuhr fort: „Wie kann man also noch zu behaupten wagen, Sachsen und Iren seien desselben Geschlechts, wenn einer, der das Gegenteil verkündet hat, dafür mit 14.000 Pfund Besoldung und 6000 Pfund lebenslänglicher Pension belohnt wird!" — In einem Artikel „Peel und Repeal" wurde an Peels Ausspruch erinnert, Irland sei die Schwierigkeit Englands. — Beim Repealfest zu Mallow sagte Roche, ein Parlamentsmitglied, zu den 400.000 Versammelten: „Und ich verspreche euch, die erste Sache, die ich vor das künftige irische Haus der Gemeinen bringen werde, soll sein der Rückfall des Eigentums der protestantischen Kirche an seine rechtmäßigen Eigentümer." — O'Connell kam nochmals auf jene Äußerung Lord Lyndhursts zurück, die auf die breite irische Aussprache des Englischen anspielte, und sagte: „Ja, obwohl beide Völker dieselbe Sprache reden, so bin ich doch stolz darauf, daß wir Iren sie breit und voll aus offener Brust herausströmen lassen, während der Sachse sie nur mit einem zischenden und krächzenden Tone vorpreßt." Und er erzählte ferner: „Dreihundert der schönsten und tugendhaftesten Wexforder Frauen und Mädchen hatten sich, als der Henker Cromwell durch Verräterei in die Stadt gedrungen war, um den Fuß eines Kruzifixes geflüchtet; sie flehten den Himmel an um Gnade, und ich hoffe, sie erlangten sie; sie flehten die Engländer an um Menschlichkeit, und wurden niedergemetzelt. Damals waren wir ein erbärmliches Häuflein, aber jetzt zählen wir Millionen und eher sterben wir alle, als daß wir eine dieser lieblichen Frauen von den sächsischen Schurken verletzen ließen." Die ganze Gesellschaft erhob sich unter lauten anhaltenden Rufen. O'Connell fuhr fort: „Man hat mich einmal im Parlament eine Memme gescholten: vielleicht war es für mich eine gerechte Strafe: aber mögen jene unsere Geduld, die ihnen für Feigheit gilt, nicht aufs äußerste treiben. Solange sie uns noch einen Fetzen von Verfassung lassen, wollen wir darauf feststehen." Als ihm eine Stimme zurief, er habe wohl in allem seine Pflicht getan, entgegnete er unter großem Gelächter: „Das möge einst das große Wesen zu mir sagen, du aber magst dein Maul halten!" — Beim Repealfest in Ennis war der ganze Eingang der Stadt, von Limerick her, durch eingepflanzte Bäume und Triumphbögen in einen grünenden und blühenden Laubengang mit vielen flatternden Kränzen und Inschriften umgewandelt. Eine Kette war über den Weg gespannt, die in der Mitte durch einen Knoten zusammengehalten wurde; dieser wurde, sowie der Befreier sich näherte, von einem dabei aufgestellten Mann mit einem Schwert mitten durchhauen. Über dem durchhauenen Knoten flatterte ein Banner mit der Inschrift: „Irlands Befreier wird zerschneiden die Sklavenfesseln, darunter wir leiden."

O'Connell legte am 31. März wirklich den Grundstein zum neuen „Irischen Haus der Gemeinen", zum irischen Parlament für eigene Gesetz-

gebung und Rechtspflege, für Selbstregierung, wie sie sich in früheren Zeiten als natürliche Quelle der Wohlfahrt erprobt hatte, als Versöhnungshalle aller irischen Parteien.

Gegen den Schnellschreiber, der O'Connells Reden beim großen Meeting in Tara und Mullaghmast nachschrieb, erhoben die Freunde des Befreiers die Anklage der Verleumdung und des Meineids. Sie ließen Legionen von Zeugen des Monstermeetings vorladen.

Prozeß. Infolge der Aufregung durch den Prozeß gegen O'Connell wurde das Dubliner Schloß mit Barrikaden befestigt, scharfgespitzten Balken mit Schießlöchern, innen mit Sandsäcken bekleidet. In genialer Weise setzte O'Connell seine Monstermeetings durch diesen Monsterprozeß fort. Er verstand sich als Advokat auf die Mängel des englischen Prozeßrechtes. Er hatte 170.000 Zeugen vorladen lassen; ihr Verhör hätte 150 Jahre lang gedauert. Als man ihm anbot, man wolle von Seiten der Regierung die Prozesse gegen ihn fallen lassen, wenn er die Repealbewegung aufgebe, erklärte er, lieber im Kerker verfaulen als die Unabhängigkeit seines Vaterlandes aufopfern zu wollen.

In Irland gingen Banden mit Zerstörung von Schlagbäumen und Zollhäusern vor. Sie nannten sich Rebekkiten oder eigentlich „Rebekka mit ihren Töchtern" nach einer umgedeuteten Bibelstelle (1. Mos. 24, 60), zogen des Nachts mit Masken oder geschwärzten Gesichtern, zum Teil in weiblicher Vermummung umher und rächten sich so wegen der übermäßigen Mauten.

Auch in Wales zerstörten die Rebekkaiten die Mauthäuser und Armenhäuser. Eine Truppe von 10.000 Mann nahm bei hellichtem Tag die Stadt Carmarthen ein, um dort ihr Zerstörungswerk zu üben. Die Chartisten machten sich diesen Zustand des Landes zu Nutzen und schürten Arbeiteraufstände in Manchester und anderwärts. Am gefährlichsten erschien aber der Regierung der Fortschritt der Liga gegen die Kornliga. Korngesetze. Nach Cobdens Bericht verteilte sie neun Millionen Aufrufe; ihre Einnahmen betrugen 50.000 Pfund. Sie wurde durch die großen Bankhäuser von Rothschild, Montefiore, Lloyd, Grote unterstützt. Cobden brachte durch seine Vorträge auf Meetings sogar die Pächter dazu, sich für den Freihandel zu erklären.

Puseyismus. Der Puseyismus gewann in der anglikanischen Kirche mehr und mehr Boden; die Universität Oxford fiel ihm größtenteils zu. Gegner wurden dort von den Studenten ausgezischt, von den Professoren angesummt. Die Puseyiten führten immer mehr die katholischen Riten und Disziplinen ein. — Daneben wirkte es erheiternd, wenn ein schottischer Pfarrer in einer Abschiedsrede an die Frauenzimmer seiner bisherigen Pfarrei über den Text aus der Apostelgeschichte predigte: „Es ward aber viel Weinens unter ihnen allen und fielen Paulo um den Hals und küßten ihn."

In Schottland gab es ein Schisma innerhalb der presbyterianischen Kirche. 400 Priester machten sich ganz frei von jedem staatlichen Einfluß und betrachteten sich als freie Kirche. Sie nannten sich Nonintrusionisten im Gegensatz zu den Intrusionisten.

Der „Sun" schrieb im Juli: „Aus allen Teilen des Reichs erhalten wir Berichte über die beunruhigende Ausbreitung des Puseyismus unter der Geistlichkeit der Staatskirche. Man rechnet unter 12.000 Pfarrern wenigstens 9000 Stock-Puseyiten. Wenn das protestantische Volk von England

sich nicht bald regt, so schmilzt binnen wenigen Jahren die englische Kirche mit der römischkatholischen zusammen, die vom protestantischen Klerus so lange als die ‚Babylonierin' verschrien worden ist. Was wird dann aus dem alten No-Popery-Ruf?" — Pusey wurde von der Oxforder Untersuchungsbehörde mit dem Verbot weiterer Predigten für zwei Jahre bestraft; er legte aber gegen das statutenwidrige und ungerechte Urteil Einspruch ein.

Der Katholizismus breitete sich sogar in den Agrikulturbezirken, der Heimat des Hochtorysmus und des Hochkirchenwesens aus; katholische Missionen bereiteten sich in Buckinghamshire und Bedfordshire vor. Der Puseyismus ebnete dem Papsttum die Wege; ein Geist religiöser Unzufriedenheit schien durch das Land zu gehen.

W. E. Gladstones Schrift „Der Staat in seinem Verhältnis zur Kirche" wurde auch ins Deutsche übersetzt und von A. Tholuk einleitend empfohlen.

Bischof Alexander redigierte in Jerusalem eine Zeitung, die nach dem Bericht englischer Blätter in englischer, hebräischer und „preußischer" Sprache erschien.

Über den Missionär Wolff berichtete die Allgemeine Zeitung, er sei aus Enthusiasmus und Schlauheit zusammengesetzt. Wo es galt, spielte er den Derwisch; die Turkomanensteppe wollte er im schwarzen Frack durchpilgern (18. Dezember).

China. Trotz des Friedens mit China dauerten die Schwierigkeiten in diesem Reiche fort. Die Chinesen hatten sich über Eingriffe der Engländer zu beklagen. Diese bestanden noch immer auf der Schändlichkeit des Opiumhandels, obwohl im Parlament der edle Lord Ashley diese odiose Krämerei, diese offenbare Piraterie an den Pranger stellte. Peel entblödete sich nicht, zu erklären, daß die Regierung auf den Ertrag des Opiumanbaues in Ostindien nicht verzichten könne. Immerhin war es Englands Verdienst, China dem europäischen Handel geöffnet zu haben, ohne sich selber ein Privileg, eine andere bevorzugte Stellung vorzubehalten als jene, die in der Natur der Beziehungen lag.

Afghanistan. Die Engländer hatten im vorigen Jahr Afghanistan aufgegeben und sich nach Verübung unerhörter Grausamkeiten und Zerstörungen nach Indien zurückgezogen. Der Morning Herald gestand zu, daß die Geschichte Englands nichts greulicheres und empörenderes aufzuweisen habe.

Die Buren von Port Natal verweigerten noch immer ihre Unterwerfung unter Englands Herrschaft.

Der Hofpoet Robert Southey starb als Tory und Hochkirchler, nachdem er in seiner Jugend republikanisch und kirchenfeindlich gewesen. Er hatte mit Byron als dem „Haupt der satanischen Schule" in Zwist gelegen, war um so vertrauter mit Wordsworth und Coleridge gewesen. Wordsworth wurde sein Nachfolger als Hofpoet.

Es tauchte das falsche Gerücht auf, die nicht erschienenen letzten acht Gesänge (17—24) von Byrons „Don Juan" hätten sich gefunden.

Dickens' Romane erschienen in einzelnen Bogen, welche geschäftskluge Art freilich den Übelstand herbeiführte, daß der Autor bisweilen im Verlauf der Ausarbeitung seinen ursprünglichen Plan ganz aus den Augen verlor.

In London bildete sich eine Gesellschaft für Nationalmusik; da wurden englische, schottische und irische Volksmelodien gesungen, denen Thomas

Moore berühmte Texte untergelegt hatte. Man erwartete noch einen Barden aus Wales, damit auch dieser Volksstamm vertreten sei.

Die polnische Emigration in England verlegte sich nunmehr vor allem auf literarische Wirkungen.

Rowland Hill, der Urheber der Pennypost, erzählte, daß es in England große Bezirke gebe, die nie ein Postbote betreten, und daß überhaupt gegen vier Millionen Menschen in England und Wales kein Postamt zur Verfügung haben.

Die feierliche Eröffnung des Tunnels unter der Themse (am 25. März) galt den Londonern als ein Triumph der Technik. Der Erbauer, der Franzose J. Brunel, wurde überschwenglich gefeiert.

Henson konstruierte ein Luftdampfschiff, das bereits ganz auf dem Prinzip unserer heutigen Aeroplane aufgebaut war. Der zu schwere Motor machte aber dazumal noch eine praktische Verwendung unmöglich. (Illustrierte Zeitung, 8. Juli.) Partridge wollte seinen Luftballon (Pneumodromon) durch eine Dampfmaschine treiben; aber auch dieser Motor war noch zu schwer.

Über die Anwendbarkeit des Elektromagnetismus als Triebkraft für Eisenbahnzüge stellte Davidson Versuche auf der Edinburg-Glasgower Eisenbahn an. — Cook und Wheatstone verbanden das Windsorschloß mit den Parlamentshäusern, eine Entfernung von $5\frac{1}{2}$ deutschen Meilen, durch eine Voltasche Telegraphenlinie.

England erbaute den Schraubendampfer Great-Britain, Frankreich nach demselben neuen System den Napoleon. Die Erfindung war vom Österreicher Josef Ressel 1829 ausgegangen. Nun stritten sich Engländer und Franzosen um die Priorität.

Auf der Insel Wight errichteten englische Ärzte eine Wasserheilanstalt; durch Maschinen wurde das Urwasser aus der Meerestiefe geschöpft, als angebliches Allheilmittel zum Trinken und Baden.

Rußland.

Rußlands Ansehen hatte sehr dadurch gelitten, daß sich in Serbien ohne seinen Willen eine neue Dynastie, eine neue Regierung festsetzen konnte. Auch in Griechenland wurden die Kombinationen der moskowitischen Diplomatie getäuscht und entlarvt. Der Krieg im Kaukasus kostete immer wieder unverhältnismäßig große Einsätze an russischem Gut und Blut. Rom fuhr fort, sich der unterdrückten katholischen Polen anzunehmen. Ebenso die französischen Lazaristen. Dafür suchte der Zar durch einen Besuch in Preußen seine Beziehungen zu den deutschen Verwandten zu bessern und den Auslieferungsvertrag zu erneuern. Das wurde ihm denn auch leider zugestanden. Allerdings mahnte ein dem Zaren zugedachter Schuß beim Durchzug in Posen an eine unbeglichene Rechnung mit dem polnischen Volk. Darauf folgten um so strengere Maßregeln in Russisch-Polen und Posen. Die Juden wurden von den schärfsten Maßregeln getroffen; sie mußten die Grenzen fünfzehn Meilen weit verlassen und sich ins Innere begeben. Die Ärmeren wurden ins Steppenland deportiert. Man warf ihnen vor, ausgebreiteten Schmuggel zu treiben. Allen Maßregeln lag das Prinzip zugrunde, die Einheit des Riesenreiches durch

die Einheit der Staatsreligion zu stärken. Die öffentliche Meinung des zivilisierten Europas empörte sich immer mehr gegen dies russische Regierungssystem.

Mickiewicz. „Die Wiedergeburt, welche die Polen im Felde der Politik nicht erkämpfen konnten, errangen die Dichter Brodzinski, Mickiewicz und Bogdan Zaleski ihrem Vaterland im Felde der Literatur. Unter diesen verdankt Adam Mickiewicz seinen Kämpfen und Leiden eine europäische Berühmtheit. Seine Werke sind sein Leben, und sein Leben ist die Geschichte des polnischen Volkes seit vierzig Jahren ... Frankreich übergab dem gelehrten Manne die Professur für slawische Literatur am College de France in Paris. Die zahlreiche Versammlung, die an den Lippen des berühmten Lehrers hängt, erinnert an jenes Bild des polnischen Malers Statler, das Mickiewicz darstellt, wie er vor der Kirche Unserer lieben Frau zu Krakau der versammelten Menge das Buch vom polnischen Volke vorliest. Das sind die edlen Züge, die der Bildhauer David auf Goethes Verlangen verewigt hat ... Mickiewicz gehörte früher der Partei an, die den Fürsten Adam Czartoryski zum künftigen König von Polen erwählt hat ... Später erwartete diese Partei das Heil von einem politischen Messias ... Als aber nordisches Geld das schwache Gemüt manches Verbannten verwandelte, da Panslawismus. entstand der Panslawismus. Nicht mehr das kleine Polen, sondern alles slawische Land ist jetzt sein Vaterland. Mickiewicz beginnt mit den alten Etruskern und Volskern (!), den Assyriern (Nebukadne-Zar!) und bricht nicht selten in die Klage aus, daß die Slawen von jeher das Joch der Knechtschaft zu tragen bestimmt scheinen, daß ihrer inneren Erniedrigung nichts gleichkomme als ihre grenzenlosen Leiden. Einer derartigen Betrachtung folgt gewöhnlich versöhnend ein religiöser Trost, in dessen Form das Erbteil der polnischen Nation, die treue und innige Anhänglichkeit an den Katholizismus nicht zu verkennen ist." (Allgem. Ztg., 5. März.)

Der russische Dichter Kamekoff weissagte Englands Untergang durch Rußland: „Und Gott wird eine demütige, glauben- und wunderreiche Nation erwählen, um ihr anzuvertrauen die Geschicke der Welt, den Blitz der Erde und die Stimme des Himmels." Die Russen trugen kein Bedenken, sich eine Mission sozialer Regeneration und die Herrschaft der Welt zuzuschreiben. Sie fanden die Gewähr dafür im Mißerfolg Napoleons gegen Moskau. Dagegen brachte Custine in seiner „Reise nach Rußland" die bitterste Kritik vor. Das Buch übte in Rußland eine niederschmetternde Wirkung aus.

Czartoryski. Bei der Jahresfeier der polnischen Insurrektion zu Paris hielt wieder Fürst Adam Czartoryski nach der kirchlichen Handlung die Erinnerungsrede. Er bemerkte, daß Rußland eigentlich nur von den kleineren Mächten offenen Widerstand erfahren habe, während die Großmächte überall wie einer Verzauberung erliegen und dem russischen Reich jede Gewalttat, jede neue Usurpation erlauben und erleichtern. So haben die Tscherkessen, die Serben, so hat der Papst, so haben die Polen allein den Mut gehabt, dem übermütigen Rußland zu widersprechen und zu widerstreben, nicht aber die Großmächte, die es mit Erfolg konnten.

Ein Teil der polnischen Emigranten in Paris begann auch für die Interessen des allgemeinen Slawentums zu wirken, für einen Panslawismus unter dem Protektorat des Hauses Holstein-Romanoff. Der junge Graf

Jablonowski gab in diesem Sinn eine Zeitschrift heraus, die zugleich in vier slawischen Sprachen erschien. Die Mittel dazu kamen „von außen". Freilich standen die meisten Polen solchen Russifikationsbestrebungen entschieden feindlich entgegen. Jablonowski.

Fürst Peter Dolgoruki zog sich den Unwillen des Zaren zu, weil er in einem französischen, zu Paris herausgegebenen Schriftchen nachwies, daß Rußland ursprünglich auch eine Konstitution hatte, ein Oberhaus von Bojaren und Beamten, ein Unterhaus von Geistlichen, Adeligen und Bürgern. Der Zar Michael Romanoff anerkannte diese Verfassung 1613, sein Sohn Alexis beschwor sie 1645. Beide Kammern mußten bei neuen Steuern, Kriegserklärungen, Friedensverträgen, Todesurteilen gefragt werden. Bis auf Peter I. stand am Eingang aller Ukase: Der Zar hat verordnet und die Bojaren haben beschlossen. Dolgoruki.

Fürst Mirski trat von den Grundsätzen der polnischen Emigration zum russischen Panslawismus über, indem er zugleich folgerichtig vom katholischen Glauben abfiel. Er war auch die Verbindlichkeit eingegangen, andere Verbannte seiner Nation unter gleichen Bedingungen zur Annahme der Amnestie zu bewegen. Gegen Mirskis Übertritt erließen aber Czartoryski und, als Führer der demokratischen Partei, Zamoyski Proteste. — Auch dem idealistischen Panslawismus der andern slawischen Völker stellte sich immer deutlicher der Panrussismus gegenüber; denn Rußland erfaßte es seit dem Buch Goldmanns über die europäische Pentarchie immer rücksichtsloser als seine Aufgabe, alle slawischen Völker als solche zu vernichten, zu entnationalisieren und zu russifizieren. Mirski. Panrussismus.

Rußlands despotisches Vorgehen in Dorpat im November 1842 erregte immer mehr den Unwillen der zivilisierten Welt. Infolgedessen verließen mehrere deutsche Professoren die Universität.

Reisende wunderten sich, in Transkaukasien (Tiflis) die deutsche Sprache verbreitet zu finden. Es gab dort viele deutsche Ansiedler; die Sprache wurde auch in den Anstalten gelehrt.

Der Wladika von Montenegro hatte mit einer Fatalität eigener Art zu kämpfen, abgesehen von gegenseitigen Raubzügen zwischen ihm und dem Pascha von Herzegowina. Er hatte nämlich seinen Vorgänger, den vielverehrten Wladika Peter, heiliggesprochen und zur Verehrung öffentlich ausgestellt. Dadurch zerfiel er mit der russischen Generalsynode, indem diese behauptete, daß das Recht der Heiligsprechung nur ihr zustehe und ihr zu diesem Ende Beweise vorgelegt werden müssen. Der Wladika zeigte sich dagegen widerspenstig, wodurch sich die Synode veranlaßt sah, ihm die Ausübung der kirchlichen Funktionen zu entziehen. Der Wladika hatte den Verlust seines geistigen Nimbus zu besorgen; zudem war die Bevölkerung ohnedies in gereizter Stimmung wegen seiner Neuerungen. Montenegro.

Den Griechen war zugleich mit der selbständigen Monarchie das Versprechen einer Repräsentativverfassung gegeben worden. Sie drangen nun auf Einlösung dieses Versprechens durch eine völlig unerwartete Revolution. Die Bewegung ging im September, allerdings nur von einigen Männern aus, wie Kalergi, Metaxa, fand aber den Beifall ganz Griechenlands. Russische Intrigen steckten wohl dahinter, die die Schwächung der Regierung zum Zweck hatten. Da aber der König sofort auf die nationalen Wünsche einging, sah sich Rußland getäuscht; denn statt eines geschwächten Staatswesens stand Griechen.

ihm nun ein gestärktes gegenüber. Rußland wollte nun heuchlerisch protestieren gegen das Attentat auf die Autorität des Königs; aber es mußte sich fügen, da Frankreich und England, ebenso der König von Bayern in ihren Sympathien für Griechenlands Selbständigkeit einig waren. König Otto eröffnete im November die allgemeine Nationalversammlung mit einer zuversichtlichen, begeisterten Thronrede. Die freiheitliche Verwaltung der Gemeinden, der Provinzialräte, der Gerichte sollte nun durch die Gesamtverfassung gekrönt werden. Es sollte sich nicht um gegenseitige Konzessionen handeln, sondern um das Heil des Staates. Der König verlangte für sich keine größere Macht als die zur Sicherheit und zur Blüte Griechenlands nötig sei. Alterspräsident war der über hundert Jahre alte Notaras.

Türkei. In der Türkei suchte Frankreich als Schutzmacht der Katholiken die Bestrebungen Rußlands zugunsten der Orthodoxen abzuschwächen. Durch das Eintreten Englands und Preußens für den Protestantismus, durch die schroffe Stellung des Islams schlug die orientalische Frage eine überwiegend konfessionelle Richtung ein.

Serbien. Serbien ließ sich die Früchte seiner Revolution nicht von Rußland entreißen. Die Serben hatten den Fürsten Michael verjagt, weil sie seine Minister für Söldlinge Rußlands hielten. Die Bewegung war antirussisch gewesen und sollte es bleiben. Dies Verhalten des Serbenvolkes überraschte die europäischen Kabinette. Hundertunddreißig bewaffnete Abgeordnete ließen dem russischen Konsul zu Belgrad in energischer Sprache wissen: „Möge er nur kommen, der an unsere Rechte zu rühren wagt, wer es auch sei, er wird uns nicht entgehen. Sei er ein Obrenowitsch, ein Russe oder ein Deutscher, wir werden keinen Unterschied machen.“ Der russische Graf Lieven, der als Kommissär einer Neuwahl beiwohnen sollte, schlug nun bescheidenere Töne an, erklärte, der Zar hege die besten Gefühle für die Serben, er bestehe nicht auf seinen Forderungen, es müsse aber eine rechtmäßige Fürstenwahl geschehen. Diese fand denn auch am 27. Juni statt. Die Nationalversammlung wählte nun in Gegenwart des Hafis-Pascha, des russischen Konsuls und des Grafen Lieven wieder einstimmig den Fürsten Alexander Karageorgewitsch. Das war eine Niederlage für die russische Politik, wofür Lieven von seiner Regierung nicht eben gelobt wurde. Aber sie mußte sich fügen, um nicht die öffentliche Meinung von ganz Europa gegen sich zu haben. Als Opfer mußten jedoch die beiden serbischen Minister Wutschitsch und Petroniewitsch ins Exil gehen; gerade das trug jedoch nur um so mehr dazu bei, in Serbien den Haß gegen den russischen Namen zu steigern. Bereits bestand zwischen den Serben und Polen ein Band der Verbrüderung, eine Erinnerung gemeinsamen Ursprungs, von neuen Prophezeiungen angeregt. Polnische Agenten arbeiteten in Serbien zum großen Ärger Rußlands. Dessen Einfluß in Serbien schien einen tödlichen Schlag erhalten zu haben. Fürst Alexander Karageorgewitsch wurde in seiner Würde vom Sultan feierlich bestätigt (14. September) und er begann seine Regierung unter guten Auspizien. — Die europäische Bedeutsamkeit der serbischen Frage wurde überall sehr wohl erkannt.

In der Walachei gelangte Bibescu zum Hospodarat. Er hielt eine nationale Politik ein, unbeirrt von türkischen oder russischen Einflüssen.

Der Pascha von Ägypten suchte sich die Verbindung mit dem innern Afrika zu sichern durch eine Expedition zur Aufsuchung der Nilquellen.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika entflammten die Neuwahlen so sehr die Parteileidenschaften, daß man den Präsidenten Tyler wegen Korruption, Malversation und Hochverrat in Anklagestand versetzen wollte; aber er hatte die Majorität doch für sich. Amerika.

In manchen Staaten hatte man so große Schulden gemacht, daß man nicht mehr imstande war, die Zinsen zu zahlen, ja daß man sich von der Schuld in einigen Fällen ganz lossagte. Das schadete auch dem Kredit der Union. Diese Schulden betrugen im ganzen 1109 Millionen; man dachte schon daran, sie der Konföderation zu überweisen; aber dieser Antrag wurde abgelehnt zum Schrecken der Gläubiger. Diese „Repudiation" wurde von den Gegnern als reiner Betrug, als ehrloses Verbrechen erklärt. Die Gläubiger ergriffen das Rechtsmittel, die einzelnen Staaten beim obersten Gerichtshof der Union zu verklagen.

Im übrigen gab es Händel wegen des Sklavenhandels, wegen der Annexion von Texas, wegen Kundgebungen zugunsten Irlands.

In den finanziellen Wirren sprach sich Jackson sehr stark und derb gegen das Papiergeld aus.

Die Wirren im übrigen Amerika haben kein weltgeschichtliches Interesse. Santana gab als Präsident von Mexiko seine Demission. In den andern Staaten fehlte es auch nicht an Unruhen. Boyer, der Präsident von Hayti, mußte einem Aufstande weichen; er zog sich nach Frankreich zurück.

Joe Smith, der Stifter der religiösen Sekte der Mormonen, die er auf ein 1830 veröffentlichtes Buch Mormon gründete, eine Ergänzung der Bibel, offenbarte nunmehr auch die Erlaubtheit der Vielweiberei. Daraus entstanden aber Zwistigkeiten und Tumulte, in denen Smith sein Leben verlor (1844). Wir werden noch hören, wie sich die Sekte unter seinem Nachfolger Brigham Young entwickelte. Mormonen.

Der Vormärz 1844—1847.

Das Jahr 1844.

Prozeß gegen O'Connell; dessen Haft und Freilassung. Londoner Börse. Religiöse Frage in Frankreich. Louis Philipp in England. Ruge und Marx in Paris. Flämische Bewegung in Belgien. Aufstand der schlesischen Weber. Tschechs Attentat auf Friedrich Wilhelm IV. Der ungenähte Rock zu Trier und der Deutschkatholizismus. Gustav-Adolf-Verein. Freiligrath. Simrocks Heldenbuch. Meinhold. Cornelius in Berlin. Heines „Deutschland". Weber und Richard Wagner. Metternichs Kirchenpolitik. Slawismus. Szechenyi und Kossuth. Ungarischer Schutzverein. Friedrich List in Ungarn. Deutsche Auswanderungs- und Kolonisationspläne. Freischaren in der Schweiz. Die schleswigholsteinische Frage. König Oskar. Schwedische Intoleranz. Putsch der Brüder Bandiera. Hurters Konversion. China allen Nationen geöffnet.

Seit dem Jahr 1840 mit seinem neuen großen nationalen Aufschwung hat erst wieder das Jahr 1844 eine ganze Fülle neuer erregender Momente der geschichtlichen Entwicklung geboten. Es beginnt jene revolutionäre Bewegung, die fortschreitend bis zum Jahr 1848 sich steigert und sodann einen katastrophalen Rückschlag, eine Reaktion erfährt. Man kann diese vier Jahre den „Vormärz" im engeren Sinne nennen. Bezeichnend für dieses Einsetzen neuer Energien ist der Versuch der Brüder Bandiera, das Attentat Tschechs, der Rummel gegen die Trierer Ausstellung des ungenähten Rocks, das Auftreten der Deutschkatholiken und Neukatholiken, Ronge und Czerski, das Auftreten gegen die Jesuiten in Frankreich und in der Schweiz.

England. Einen Abschluß früherer Entwicklungen bildet der Ausgang des Prozesses gegen O'Connell in England; daher wir mit der Betrachtung der englischen Zustände beginnen wollen.

Hier herrschte noch immer die irische Frage und die des Kornzolls in allen Verhandlungen des Parlaments und der Vereinsversammlungen. Man konnte sich freilich der Freundschaft mit Frankreich, des Friedens mit China, der Neuerwerbungen in Indien rühmen. Nach langer Zeit erreichte man auch endlich wieder einmal das Gleichgewicht im Staatshaushalt und das Einstellen weiteren Schuldenmachens.

Peel. Peel pries im Parlament die kordiale „Entente" (Friendly Understanding) zwischen England und Frankreich, vorausgesetzt, daß Frankreich

seinen erworbenen Kriegsruhm nicht unnützerweise vergrößern wolle. Palmerston äußerte sich mit dem gegenwärtigen Verhältnis weniger zufrieden; es brachte England ins Schlepptau Frankreichs.

Die Erneuerung des Bankprivilegiums fußte noch mehr als bisher auf dem Grundsatz der Goldwährung und der Metalldeckung des umlaufenden Papiergelds; ebenso auf dem Prinzip der Zentralisation des Geldwesens. Eine Konversion von Staatsschulden erwies sich bei dem gegenwärtigen niederen Zinsfuß (2—2½ Prozent) sehr vorteilhaft.

Ein Eisenbahngesetz machte endlich der bisherigen Anarchie der privaten Aktiengesellschaften ein Ende. Es lagen nicht weniger als 66 neue Konzessionsbewerbungen vor. Durch die neue Bill sicherte sich die Regierung Garantien für das allgemeine Wohl; so wurden nun erst für die dritte Klasse bedeckte Wagen vorgeschrieben.

Arbeiter. Lord Ashley und J. Graham wetteiferten in Vorschlägen, das Los der Arbeiter zu verbessern; es handelte sich vor allem um die Anzahl der Arbeitsstunden, besonders bei den Arbeiterinnen. Aus den Debatten schien aber hervorzugehen, daß die britische Herrschaft auf dem Zwölfstundentag beruhe, also auf der Ausmergelung des Volkes; durch den Zehnstundentag müsse, hieß es, die Industrie zugrundegehen, sie könne sich nicht mehr der Konkurrenz der andern Länder gegenüber halten; die Fabrikanten müßten die Löhne herabsetzen; England könne sonst nicht mehr seine Flotte erhalten; damit seien die Kolonien aufs Spiel gesetzt, also auch die Stellung, die Existenz des Reiches. So erkannte die Welt, auf wie fragwürdigen Grundlagen Englands Weltstellung beruhte.

Die Anstrengungen der radikalen Antikorngesetzliga unter Cobdens Führung bewog auch die agrarische Partei zu einer Gegenvereinigung. Beide waren mit der Regierung unzufrieden, die einen wegen ihres antiliberalen Vorgehens, die andern wegen ihrer schädlichen Konzessionen an die Liberalen.

O'Connell. O'Connell griff die herrschende Regierung schärfer an als je; er rief aus: „Zwischen Irland und England gibt es nur ein Gewaltsrecht wie zwischen dem Räuber und seinem Opfer. Auf jedem freien Mann Englands lastet ein unerträgliches Joch der Tyrannei." Er erreichte es in der Tat, daß das Unterhaus einen energischen Protest zugunsten der Rechte Irlands beschloß.

Russell. Auch Lord John Russell klagte im Unterhaus das Toryministerium aufs heftigste wegen seiner Behandlung Irlands an. Es habe nicht verwaltet, sondern unterdrückt, es habe den Bürgerkrieg geschürt. Es habe den Mann, der den irischen Katholiken die Emanzipationsbill errungen habe, durch eine Jury verurteilen lassen. Die Union setzte Rechtsgleichheit voraus; das heiße aber Rechtsverweigerung. O'Connell sei der Mann gewesen, der allein Unruhen in Irland verhüten konnte und verhütet habe. Lord Russell und seine Gesinnungsgenossen zählten auch wieder die schamlosen Mißbräuche auf, aus denen die protestantische Herrschaft über die katholische Majorität Irlands sich kundgab. Die Regierung konnte als Entschuldigung diesen Anklagen nichts anderes entgegensetzen, als daß diese Mißbräuche eben zu Recht bestünden. O'Connell ergriff auch das Wort in dieser Sache, aber merk-

würdigerweise mit einer bis dahin an ihm ungewohnten Mäßigung; er suchte vielmehr nur zu rühren. Peel antwortete mit der Ironie des Gewalthabers.

Beim Fest, das am 14. März zu Ehren O'Connells im Coventgardentheater zu London gegeben wurde, erklärte der Vorsitzende, Duncombe, es sei eine den Irländern zugefügte, unverdiente Beleidigung, daß die Königin Irland noch nicht besucht habe. Aber freilich, die Minister fürchteten sich mit Recht, in einem Lande und unter einem Volke sich zu zeigen, dessen Abkunft und Religion sie so schmählich verraten und beleidigt hatten. Die Königin habe Frankreich und Belgien besucht, das sei ein schönes Zeichen der Eintracht, ein schöneres aber wäre die Eintracht zwischen England und Irland. Jeder Ehrenmann in England müsse die Ungerechtigkeit des dem Gefeierten widerfahrenen Anklagespruches fühlen; darüber erhebe sich denn auch nur Ein Schrei des Unwillens. O'Connell zu Ehren wurden auch in Birmingham und in Coventry große Festlichkeiten veranstaltet. Bei Gelegenheit einer kirchlichen Feier zu London sprach er wieder die zuversichtliche Hoffnung aus, daß bald ganz England wieder katholisch sein werde. — Dem „Mann der Freiheit und des Volkes" wurden Adressen von Bonn und Berlin zugesandt.

O'Connell.

Endlich drängte der Prozeß O'Connells zur Entscheidung. Die Sache stand für den Agitator insofern günstig, als ihm selbst für den Fall der Verurteilung der Lorbeer des Martyrs sicher war, wie dem Priester Tyrrell, der während der Untersuchung starb. Eine Freisprechung war freilich durch die Zusammensetzung der protestantischen Jury fast ausgeschlossen. Der öffentliche Ankläger entwickelte die ganze Geschichte der Repealbewegung seit vierzehn Jahren und gab unzählige Auszüge aus Reden und Proklamationen. Sheil, als Verteidiger von O'Connells Sohn John, suchte die Anklage der Verschwörung zu entkräften. Es sei das Ganze lediglich ein konfessioneller Tendenzprozeß. Das katholische Irland werde zu einer abhängigen Kolonie, die Union zu einem leeren Wort, die Nation zu einer Sache, zum Spielball Englands, zum Schemel der Regierung, zum Erbarmen der Welt herabgedrückt. Irland sei das einzige Land Europas, wo noch die konfessionellen Verschiedenheiten zwischen Protestanten und Katholiken rechtliche Geltung haben. Die Heimat Luthers, die Heimat Calvins sind längst darüber hinaus. Der Fanatismus, überall sonst verjagt, hat sich nach England geflüchtet, er zerreißt und zerstört dies schöne Irland. — Daniel O'Connell verteidigte sich selbst, aber ohne seine ganze rednerische Kraft zu entfalten.

Hauptgedanke der Verteidigungsrede O'Connells war, daß nicht er eigentlich der Angeklagte sei, der hier vor Gericht stehe, sondern vielmehr Irland und das irische Volk, als dessen Rechtsanwalt er das Wort ergreife. Eine Verschwörung liege nicht vor, denn alles, was geschehen, sei vor den Augen der ganzen Welt vorgenommen. Die Repealbewegung sei nicht verbrecherisch, sondern sie sei nur die verlangte Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes vor 1800.

O'Connell wurde wohl am 30. Mai von der Jury schuldig gesprochen und zu einjährigem Gefängnis verurteilt; aber damit war die Sache nicht erledigt.

Seit O'Connell im Gefängnis war, stieg sein Ansehen und damit auch die Repealrente. Er erhielt zahlreiche Besuche und nahm feierliche Deputationen an. Der Lordmayor und der Stadtrat von Dublin reichten Bittschriften für ihn beim Unterhaus und bei der Königin ein. Der flüchtige Kölner Venedey besuchte den gefangenen O'Connell im Gefängnis zu Dublin und berichtete darüber in der Kölnischen Zeitung. Dem „Befreier" war die schöne Wohnung des Gouverneurs eingeräumt und er agitierte dort mit den Seinen zuversichtlich weiter.

Die Aufhebung des Straferkenntnisses gegen O'Connell und dessen Genossen durch das Oberhaus am 4. September wurde als eine zwischen den Parteien abgekartete Sache angesehen. In Dublin rief diese Nachricht von der Kassierung des Urteils den größten Volksjubel hervor. Unzählige Menschenmassen harrten mit Spannung der Ankunft des Dampfers, der weiße Flaggen entfaltete, begrüßt von allgemeinen Freudenrufen. O'Connell wurde am Abend des 6. September freigelassen, begab sich aber andern Tags wieder ins Gefängnis, um sich in einem feierlichen Aufzug im Triumph abholen und nach Haus geleiten zu lassen. Die Vereine und die Stadtbeamten in Amtstracht, Fahnen und Musikkapellen belebten den ungeheuren Zug des Volkes, dessen Mittelpunkt O'Connell war auf einem kolossalen, von sechs Pferden gezogenen Triumphwagen, umgeben von Söhnen und Enkeln. Auf dem Triumphwagen saß auch ein echt irischer Harfner, die Harfe spielend. Zuerst kamen die Gewerke von Dublin mit Musik und Fahnen auf viersitzigen Kutschen; dann eine große Anzahl von Repealwarden mit ihren Amtsstäben, weiters das Komitee der politischen Gewerbeverbindung in grünen Mänteln und grünen Schärpen, in den Händen Stäbe mit grünen Fähnchen. Dann der Gemeinderat, die Aldermänner, die Stadträte, die städtischen Beamten in Amtstracht, von goldenen Ketten blitzend, von Kopf bis zu Fuß in Pelz. Alles in überfüllten Wagen. Dann der Wagen des Lordmayor in vollem Staat; nun vor dem Triumphwagen mit den sechs Schimmeln eine wirre Menge von Stabträgern. Hinterher Wagen, Reiter und die drängende Volksmenge. Vom Balkon seines Hauses sprach O'Connell bei strömendem Regen: „Ein großer Tag für Irland, ein Tag der Gerechtigkeit! Alles, was das Volk von Irland wünschte, war Gerechtigkeit, und man hat nun einen Anfang damit gemacht. Die Pläne der Ungerechten, die Verschwörung der Unterdrücker, die schmähliche Fälschung der Geschwornenliste, die boshafte Verschwörung gegen das Leben, die Freiheit und die konstitutionellen Rechte des Volks sind alle, Gott sei Dank, unterlegen."

Bei einem Festmahl zu Limerick sagte O'Connell: „Erst straften uns die Engländer, dann machten sie uns den Prozeß, und dann folterten sie uns, weil sie uns kein Verbrechen beweisen konnten. Der Oberrichter steckte uns ins Gefängnis, vergaß aber die Türe zuzuschließen. So kamen wir wieder heraus, und zwar als Männer desselben Geistes, wie wir hineingekommen." In der nächsten Repealversammlung sprach sich übrigens O'Connell sehr gemäßigt aus.

Vom großen Interesse der deutschen Liberalen für Irland zeugt das Buch Venedeys über das von den Engländern so schmählich unterdrückte Land.

Die englische Regierung war indessen eifrig bemüht, ihre Land- und Seemacht zu verstärken, vielleicht auch in der Absicht, gegen das unzufriedene Irland genügende Machtmittel in Händen zu haben.

Der Nationalökonom Ricardo stellte im Unterhaus den Antrag, keine Handelsverträge mehr mit fremden Mächten zu schließen, sondern die einheimischen Zölle nur nach den Bedürfnissen der Industrie und der Staatskasse zu bestimmen. Aber seine Ansichten fanden keine Beachtung.

Börse. Mit gewaltigem Pomp ward die Eröffnung der neuen Börse in der City begangen. Beim Einzug der Königin wurde der ganze mittelalterliche Prunk entfaltet, man betrachtete das als eine Huldigung, dargebracht dem Handel, dieser wichtigen Grundbedingung britischer Macht. „Für britische Macht und Größe ist jetzt der Handel der andere Name (schrieben die Times). Die Kaufleute sind Handelsfürsten geworden und die Hauptlehensträger der Krone. Ihnen verdankt sie, daß ein Siebenteil der Bevölkerung der Erde britischen Gesetzen gehorcht und ihnen anhängt; ihren unerschöpflichen Mitteln verdankt sie eine Macht in Krieg und Frieden, die weit über die Kraft aller Heere geht, verdankt sie die ehrfurchtsvolle Huldigung jedes Reiches, das vom Ozean bespült wird. Die Königin der Kaufleute handelt nur im Bewußtsein und nötigen Einklang mit ihrem hohen Beruf, wenn sie ihren Hof in der Halle der Kaufleute hält."

Um Pater Mathews versammelten sich immer mehr der „Nurteetrinker". Die jungen Tories fingen an, mehr für die Lage der untersten Klassen zu tun, während die Whigs mehr den Bürgerstand im Auge hatten.

Der einst vielgefeierte Reformer Sir Francis Burdett starb als ein Opfer der Hydrotherapie, da er sich wegen Gichtleidens der Kaltwasserkur mit solcher Hingebung unterworfen hatte, daß er sogar in nasse Tücher gehüllt spazieren ritt. Die Gicht warf sich auf Lunge und Gehirn.

In der Oberhaussitzung vom 14. Juni wurde die Bill zur Unterdrückung schlechter Häuser beraten. Graf Fitzhardinge bemerkte, daß sich im Bereiche des Dekanats Westminster allein über hundert Bordelle befänden, so daß zwei auf jede Präbende treffen. Dabei hat eben dies Westminsterer Kapitel dem Standbild Byrons einen Platz in der Westminsterabtei verweigert. Etwa deshalb, weil die Statue keinen Grundzins einträgt wie jene vielen Bordelle? fragte der Graf sarkastisch.

Oxford. Die Übertritte der Traktarianer zu Oxford mehrten sich; nun wurde als der achtzehnte seit 1841 auch Scott Murray zu Rom katholisch. Er gehörte zur Partei des „jungen England" und war Mitglied des Parlaments. Andere Übertritte standen bevor.

Ein Protest der italienischen und polnischen Flüchtlinge in England wegen Verletzung des Briefgeheimnisses kam auch vors Parlament und gereichte der ganzen englischen Nation zur Schande, wie Duncombe im Unterhaus aussagte.

In England und in Österreich machte man schon seit 1826 Versuche mit (pneumatischen) Briefröhren (Illustr. Ztg., 17. August). Neue Aussichten auf dem Gebiet der Technik eröffneten sich auch durch die „atmosphärische" Eisenbahn von Kingstown nach Dalkey.

Frankreich.

Im Innern Frankreichs galt als bedeutsames Zeichen der Zeit der neu entbrannte Kampf der Religion mit dem Staat. Im Januar wurde die Broschüre Combalots „Memoire an die Bischöfe Frankreichs und die Familienväter" konfisziert, der Verfasser wurde von der Jury verurteilt. Aber trotzdem erklärte sich der Bischof von Châlons für solidarisch mit dem Verurteilten. Er beglückwünschte ihn im Namen seines Klerus, im Namen der Kirche und aller rechtschaffenen Leute: „Sie haben ein würdiges Beispiel gegeben, indem Sie so offen die katholischen Bischöfe gegen die Universität verteidigt haben." Die Regierung begnügte sich, in der Deputiertenkammer die „Leute der Ordnung und des gesunden Sinnes" gegen den Bischof anzurufen. Aber die Debatten über den Unterricht gaben wieder Anlaß zu noch stärkeren Manifestationen. Guizot hatte den Satz aufgestellt, der Staat sei nicht eine Sache des Klerus; die Kirche sei unfähig, die Geister auf allen notwendigen Wegen zu lenken; das sei die Sache der Universität. Nun richteten die Bischöfe der Pariser Diözese an den König ein Memorandum, das wohl geheim bleiben sollte, aber zur Kenntnis der Öffentlichkeit kam. Auf eine Entgegnung der Regierung kamen aus allen Teilen Frankreichs bischöfliche Proteste. Das wurde nicht anders durch eine strenge Antwort, die der König dem Erzbischof von Paris bei einer Glückwunschaudienz erteilte.

Laffitte.

Größeres Ärgernis erregte die Wahlkorruption, die aus der Wahl des Charles Laffitte sich ergab. Diese Wahl, ein Handelsgegenstand zwischen den Wählern und dem Gewählten, wurde viermal von der Kammer annulliert. Sein Oheim Jacques Laffitte starb im 77. Lebensjahr. Als Sohn eines armen Zimmermanns hatte er sich zum reichen Bankier und einflußreichen Politiker aufgeschwungen. Er hatte die Julirevolution inszeniert, verlor aber dann sein Vermögen, wurde beiseite geschoben und endete in erbittertem Groll gegen seine eigene revolutionäre Schöpfung.

Tahiti.

Die französische Flotte hatte im Jahr 1843 Tahiti in Besitz genommen. Die Regierung hatte diesen Akt weder für notwendig, noch klug, noch gerecht gehalten; besonders um die Entente cordiale mit England zu wahren, begnügte man sich daher mit dem Verhältnis eines bloßen Protektorats. Diese und die Marokko-Affäre zeigten, wie sehr ein engeres Bündnis mit England auch dem französischen Volk Fesseln anlegte und sich dadurch nicht populär machen konnte. Dadurch, daß die französischen Gewalten den englischen Missionär und Kaufmann Pritchard aus Tahiti verwiesen, schien sich ein gefährlicher Streitfall zu ergeben.

Eine andere Schwierigkeit für Frankreich entstand daraus, daß der
Algier. algerische Rebell Abd-el-Kader Hilfe von Marokko und dessen Herrscher Muley-Abderrahman empfing. Als das französische Militär den Angriff der Marokkaner zurückwies, erwachte der Argwohn Englands, Frankreich wolle auch noch Marokko erobern; hatte man doch schon die Eroberung Algiers in England nur als eine Tatsache vorläufig hingenommen. Aber die Franzosen bombardierten Tanger und Mogador und besiegten das marokkanische Heer bei Isly. Um Englands Eifersucht nicht noch mehr zu reizen, begnügte sich Frankreich mit einem Frieden, wonach der Herrscher von Marokko den Rebellen Abd-el-Kader aufgab. Auch in der Angelegenheit von Tahiti mäßigte Frankreich die Ansprüche seiner nationalen Ehre. So war der bedrohte Friede mit England wieder gesichert. Des zum Zeichen erwiderte Louis Philipp den Besuch der Königin Viktoria. Sein warmer Empfang stand in auffallendem Gegensatz zum kühlen Empfang, den der Zar in England bei seinem unerwarteten Besuch gefunden hatte.

So ist es nicht zu verwundern, daß Frankreich auch einer Auf-
Haiti. forderung, das Protektorat über Haiti zu übernehmen, vorsichtig auswich. Das gleiche galt vom Schutz französischer Interessen in Südamerika. Auch in den Angelegenheiten Syriens stieß Frankreich auf das Gegenspiel Englands.

Über den Besuch Louis Philipps in Windsor meinten die Franzosen: „Das englische Volk ist gewöhnt, sich an Ideen, die es einmal ernstlich aufgefaßt hat, zu begeistern. Heutzutage sind es vornehmlich zwei Begriffe, die diesem Volke lieb geworden: die liberale Propaganda und die Propaganda des Friedens. Von beiden ist Louis Philipp, die Personifikation der Julirevolution, das Symbol. Darum schlagen ihm die Herzen der Briten entgegen und darum hat sich zwischen beiden Völkern ein Bündnis der Sympathien gebildet, mächtiger und dauernder als alle Verträge, welche die Interessen unter sich schließen können." Metternich sah in dieser Theorie „etwas unendlich Gefährliches für die Erhaltung der bisherigen Ordnung der Dinge in Europa". „Wir leben recht eigentlich in dem Zeitalter der
Propaganda. Propaganda, das heißt der Bestrebungen, die eigene Überzeugung und die eigenen Lebensformen dorthin, wo sie nicht bestehen, zu verpflanzen, und dies zwar ohne Rücksicht darauf, ob diese Formen, nach denen die aufgeregten Geister streben, einen praktischen Wert haben oder nicht. So ist die religiöse Propaganda heute lebhafter als je . . . So strebt die revolutionäre Propaganda mit Eifer dahin, die bisherigen Grundlagen der Ordnung zu untergraben. Und so soll nun auf einmal eine neue Art der Propaganda auftauchen, jene des liberal friedfertigen Fürsten." Metternich fand das absurd und auf dem Prinzip der Heuchelei beruhend. Jene Anschauung schien ihm von Guizot der Presse eingegeben zu sein.

Dem alten Moliere wurde ein sehr originelles Denkmal im Stil seiner Zeit errichtet; die Statue war von Seurre, die beiden Musen am Sockel von Pradier; das Ganze bildete den architektonischen Abschluß einer Straßenecke.

Das kolossale Werk der Befestigung von Paris nahm seinen mächtigen Fortgang, so daß man voraussehen konnte, es werde in zwei Jahren zum Abschluß gelangen. Man meinte, „niemals habe ein Volk seiner Nationalunabhängigkeit ein herrlicheres Denkmal errichtet".

Das deutsche Konzertwesen der Gesangvereine fand eine Nachahmung im Pariser Konzertsaal, den der Pianist Herz mit großer Pracht erbauen ließ.

In Paris wurden Versuche mit dem von Archereau an Stelle des Gaslichtes vorgeschlagenen „galvanischen“ (elektrischen) Licht gemacht.

Arnold Ruge und Karl Marx gaben in Paris eine zugleich in deutscher und in französischer Sprache erscheinende Revue heraus. Lamartine beeilte sich, die Meinung zu widerlegen, als ob er Mitarbeiter sei. Diese „Deutsch-französischen Jahrbücher“ erregten den Unwillen guter Deutscher, die hier den Geist und Charakter ihrer Nation aufs bitterste geschmäht fanden. Es hieß: „Jean Paul, Börne und andere einflußreiche Schriftsteller Deutschlands haben wohl auch zuweilen ihren Landsleuten ein herbes Wort gesagt... Kann der aber wohl noch an die Zukunft eines Volkes glauben, der es ‚niederträchtig‘ und ‚erbärmlich‘ schilt?“ Marx.

Deutsche radikale Flüchtlinge gaben auch zu Paris den „Vorwärts“ heraus. Darin dichtete ein deutscher Handwerker: „Wir glauben an keinen Schöpfer; was sollte uns ein Gott? Wenn du ans Jenseits glaubest, dann wird der Mensch zum Spott.“

In England und Frankreich wurden Versuche mit Setzmaschinen, „Typographischen Klavieren“, gemacht.

Sues „Mysterien von Paris“ machten den Sprung vom Roman auf die Bühne: ein Sensationsereignis und ein Skandal.

Die Pariser Industrie-Ausstellung erregte in aller Welt große Bewunderung und Nacheiferung.

Belgiens Geschichte, die nun vor allem eine industrielle, eine ökonomische ist, nahm eine neue Wendung durch Abkehr von Frankreich und durch einen neuen Zollvertrag mit Preußen vom 1. September. Belgien.

Von großer Bedeutung war die Erweckung des flämischen Volkstums in Belgien. Conscience und andere Dichter und Erzähler wirkten in diesem Sinn. Man fühlte sich dort als Niederdeutscher und mancher Brudergruß wurde den „Flamingen“ aus Deutschland zugesandt. So aus dem Fichtelgebirg: „Wir blickten oft nach euch, ihr deutschen Brüder — ihr wollt es sein; wir haben euer Wort, und dieses sei des Bundes starker Hüter, hier sei es wahr, und wahr auch sei es dort! Flamingen denn, die Hand zum Bruderzeichen schlägt in die feste, liebewarme Hand, und läßt mit uns das Fleh'n zum Höchsten steigen: Gott schütze unser deutsches Vaterland.“ Der Flame Van Duyse antwortete bei Gelegenheit des flämisch-deutschen Sängerfestes zu Gent: „So weit nur deutsche Stämme wohnen, so weit Germanensprache klingt, so weit als Heiligtum des Volkes erstreckt sich unser Vaterland“. Flamen.

Der Niederdeutsche H. E. Marcard, der Verfasser des „Bauernschinders“, ein Gegner des Marktliberalismus und der hebräisch-deutschen Ehen, richtete an Bruder Van Duyse ein plattdeutsches Klinggedicht (Sonett): „Welkomen Sang in nederdütsker Tungen! Welkomen Belge, du keen Franskillon! Welkomen dy in platten dütsk gesungen, wy byde sünt ja eenes Stammes Soon! Van hoogen Stamm, van Tuiskons Stamm entsprungen, eent us een Blout, ja eener Sprake Toon. Dy heft voorlied dat franske Jock betwungen, spreckt nu, jy Belgen, oof den Fransken Hoon! Vam

Weserstrand, de Marke van Westfalen, wiet südder noch bet an de Oostsee wiet, spreft ollet Volk in nederdütsker Talen. Sy staat de Voorwacht in de Westermarken, o holet (haltet) fast in vaderlandschen Striet! An Belgies Strand sal Dütsklands Macht verstarken."

Diesen Stimmen schloß sich am volltönendsten der Rheinländer Karl Simrock an mit dem Gedicht: „Ein Bündnis 1844": „Was stürmen nicht die Glocken, was malt der Feuerschein vom Drachenfels, vom Brocken sich nicht in Elb' und Rhein? Uns kam doch frohe Melde wohl solcher Feier wert: die Brüder an der Schelde, sie sind uns heimgekehrt. Ein Volk zum Werk geschäftig, durch Arbeit reich und frei, von Gliedern stark und kräftig und edelstolz dabei, so reicht's zum Bund die Hände, bringt Glück und alten Glanz, Ostende wird Westende des deutschen Vaterlands. Willkommen, Langentbehrte, uns unentbehrlich fast, so gern am Herzen nährte kein Baum noch seinen Ast. Der Baum muß endlich sterben, den man der Zweig' entblößt; der Zweig wird auch verderben, den man vom Stamm gelöst. Willkommen, daß sich eine, wie Ast und Stamm zum Baum, die Nordsee mit dem Rheine, das Land dem Küstensaum. Des Reichs zerstückte Glieder, das Gottes Zorn zerschlug, erstehn zum Leben wieder, ein Leib, sich selbst genug. Willkommen, trauter Bruder, in Flandern und Brabant, du führst den Pflug, das Ruder in gleich geübter Hand; du förderst aus den Schachten des Eisens blanke Wehr: wir schlagen unsre Schlachten vereint zu Land und Meer. Unblut'ge Schlachten schlagen soll jetzt noch unser Bund, das reiche Gut erjagen: das macht nur mäßig wund. Doch die zum Friedenswerke sich treu die Hand gereicht, gesellen einst die Stärke in Not und Tod vielleicht!"

Aus den Bestrebungen der Flaminger erfolgte ein großes flämisches Verbindungsfest. Ein Lehrstuhl für die flämische Literatur wurde zu Lüttich errichtet, eine flämische Gesellschaft zu Löwen.

Deutschland. Deutschland machte eine industrielle Revolution durch, die ihm eine gewaltige Erneuerung brachte, ohne viel Lärm, ohne bemerkbare Ausbrüche. Die demokratischen Hoffnungen schienen freilich immer wieder getäuscht zu werden, die literarische und philosophische Bewegung war zum Stillstand gekommen, der politische Einfluß fast verschwunden; diese drei verschiedenen Ursachen drängten nach der Anschauung der Zeitgenossen Deutschland in eine neue Bahn, an deren Endziel Reichtum, Handel und Industrie neue Einflüsse und Machtmittel versprachen. Das alles war die Wirkung des Zollvereins, dem zur vollen Entfaltung nur mehr eine deutsche Flotte fehlte. In der Politik litt Deutschland an der verblendeten Rücksicht auf moskowitische Interessen. Gegen Frankreich herrschte noch immer das berechtigte Mißtrauen seit dem Jahr 1840. Köln wurde zu einem der stärksten Waffenplätze ausgestaltet.

Preußen. Preußen, an der Spitze des deutschen Zollvereins, fand bei seinen Plänen für eine notwendige deutsche Flotte noch kein Entgegenkommen bei den seefahrenden Staaten von Lübeck, Bremen, Hamburg, Hannover, ebensowenig bei Holland und Belgien. Mit Belgien gelang wohl ein günstiger Handelsvertrag; die Fahrt auf der Schelde wurde dadurch frei-

gegeben; die Verbindung des Rheins mit der Schelde wurde von großer Bedeutung. Während mit Nordamerika ein Handelsvertrag geplant wurde, richtete der Zollverein nun zum erstenmal fühlbare Zollschranken gegen England auf, zum großen Mißvergnügen der englischen Regierung, die darin einen „unverhüllten Zollkrieg" sah. Dafür schien sich Österreich dem System des Zollvereins zu nähern. Bereits wurde die Eisenbahnverbindung mit Österreich vorbereitet.

Wenn auch den Sitzungen der preußischen Provinzialstände die Öffentlichkeit fehlte, wenn nicht einmal die Namen der Redner in den Protokollen erschienen, so war doch die Bewegung nach einer allgemeinen Reichsvertretung unverkennbar.

Die Blüte der Industrie, besonders das Eisenbahnwesen, begünstigte freilich eine Überspekulation, die nicht mehr im Verhältnis zu den produktiven Kräften des Königreiches stand. Die Regierung glaubte da eingreifen zu müssen, verursachte aber oder beschleunigte nur dadurch eine Finanzkrise. Mit dieser Entwicklung hingen die Unruhen unter den schlesischen Webern zusammen. Die ungehemmte Konkurrenz drückte die Löhne immer mehr herab. Kommunistische Ideen fanden da fruchtbaren Boden. Fabriken wurden von revoltierenden Arbeitern zerstört, Maschinen zerbrochen. In Kämpfen mit dem Militär floß nutzlos das Blut der Empörer. Die nachfolgenden gerichtlichen Untersuchungen stellten fest, daß der Staat mehr als bisher zur Hebung sozialer Mißstände beitragen könne; es fehlte an wohlorganisierten Sparkassen, an Kinderasylen, an Arbeiterschutz. Vor allem wendete sich der Haß des Volkes gegen das jüdische Kapital.

Arbeiter.

Die Aufstände der schlesischen Weber äußerten sich in sinnlosen Zerstörungen der Fabriken, der Maschinen, der Geschäftsbücher, der Vorräte an Garn und Indigo, der für die Frankfurter Messe bestimmten Waren. In Reichenbach traten 500 Bürger unter Waffen, um ihre Häuser gegen die eindringenden Weber zu verteidigen. Unter diesen Webern war ein Lied verbreitet: „Hier im Ort ist ein Gericht noch schlimmer als die Vehmen, wo man nicht erst ein Urteil spricht, das Leben schnell zu nehmen. Hier wird der Mensch langsam gequält, hier ist die Folterkammer, hier werden Seufzer viel gezählt als Zeugen von dem Jammer. Ihr Schurken all und Satansbrut, ihr höllischen Dämone, ihr freßt der Armen Hab und Gut, und Fluch wird euch zum Lohne." Bekanntlich hat Gerhart Hauptmann mit der Dramatisierung dieses Weberaufstands in der Zeit des Naturalismus große Erfolge erzielt.

Bettina von Arnim wandte ihre Aufmerksamkeit immer mehr sozialen Fragen zu, so dem Armenwesen.

Zum Besten der armen Ravensbergischen Spinner gab H. E. Marcard die Geschichte „Der Bauernschinder" heraus, in ähnlichem Stil, wie der treffliche Schweizer Bizius (Jeremias Gotthelf) seine volkstümlichen Schriften als Lehrer seines Volkes erließ.

Auch München hatte seine Arbeiterunruhen; ihr Anlaß war, sehr bezeichnend für den Genius des Orts, die Steigerung der Bierpreise. Es ging nicht ohne Blutvergießen ab.

Zu Berlin fand nach dem Pariser Muster eine allgemeine Industrieausstellung statt. Nicht nur der Zollverein, sondern der ganze deutsche Bund

war dazu geladen. Das gab auch Gelegenheit, sich mit der Hebung der Lage der Arbeiter zu befassen und einen Verein zu diesem Zweck zu gründen.

Studenten. Es begannen wieder Untersuchungen gegen politische Bestrebungen der Studenten, besonders in Berlin. Darüber äußerte sich ein halbamtlicher Zeitungsartikel: „Es gibt hier eine gewisse unbedingte, durchgängige Opposition, welche den liberalen Fortschritt zum Vorwande nimmt, in Wahrheit aber immer nur aufregen, auflösen, negieren will. So war die notwendige Veranlassung zu gesetzlichen Einschreitungen gegeben, welche seit einigen Wochen hier stattgefunden, zu Disziplinarstrafen und zu Verhaftungen geführt haben."

Das Militärwesen nahm mit der neuen Uniformierung und mit den großen Manövern bei Berlin einen entscheidenden Aufschwung.

Tschech. Als Zeichen geistiger Verirrung wurde das Attentat angesehen, das Tschech, der ehemalige, im Jahr 1841 aus guten Gründen abgesetzte Bürgermeister von Starkow in der Mark, am 26. Juli gegen den König Friedrich Wilhelm IV. unternahm, als dieser eben Berlin verlassen wollte, um sich nach Schlesien zu begeben. Tschech schoß zwei Kugeln aus einer Doppelpistole ab, ohne den König zu verwunden. Das Motiv der Tat war außer dem Streben, sich wegen angeblicher Zurücksetzung zu rächen, falscher Ehrgeiz, von sich reden zu machen. Das Volkslied machte sich darüber also lustig: „Wer war wohl je so frech, als der Bürgermeister Tschech? Denn er schoß ein ganz klein wenig vorbei an unserm guten König; ihm ging's durch'n Mantel, ihr ging's durch'n Hut. Der verfluchte Attentäter, Königsmörder, Hochverräter! Wir kamen so bei einem Haar um unser edles Königspaar. Hieraus nun jedermann ersiecht: trau keinem Bürgermeister nicht!"

Trier. Die Verehrung des ungenähten Rocks zu Trier und die Wallfahrt dahin beschäftigte die Denker als ein auffallender Gegensatz zu manchen anderen Richtungen der Zeit. Man sah darin „ein tiefsinniges Symbol der katholischen Christenheit, die ehrfurchtsvoll und glaubenstreu an das Kleid des Herrn noch nach Jahrtausenden sich anklammert, damit der Leib der Kirche unverletzt bleibe, damit der skeptische Sinn der Menschen nicht willkürlich vordringe zu dem Geiste". Es war ein Gegensatz zu der überhandnehmenden „Religion der Nützlichkeit und des Interesses". Auch Protestanten gaben zu, daß die schwärmerische Ehrfurcht, die sonst auch die Träger des sogenannten freien Geistes den Überbleibseln ihrer Heroen (Kant, Goethe, Shakespeare, Schiller, Friedrich II., Napoleon), ihren Häusern, Kleidern, Stöcken und Hüten erweist, auf ein tiefempfundenes menschliches Bedürfnis hinweist.

Der Überlieferung nach war der heilige Rock ein Geschenk der Kaiserin Helena, der Mutter Konstantins, an ihre Vaterstadt Trier im Jahr 326. Die Reliquie wurde im Jahr 1196 wieder aufgefunden und gab Anlaß zum Gedicht vom König Orendel und der Königin Breide, das einen Teil der deutschen Heldensage bildet. Nun erregten die neuen Wallfahrten ungemein die Gemüter der Zeit; wunderbare Heilungen, namentlich die einer jungen Droste-Vischering, einer Großnichte des Erzbischofs, machten vieles Aufsehen und erhöhten die Gläubigkeit des Volkes.

Freilich erfolgte auch eine sehr starke Gegenwirkung. Ein sehr interessantes Zeichen der Zeit bleibt in dieser Beziehung die Entwicklung der deutschkatholischen Sekte trotz ihrer geringen Ausdehnung und ihrer kurzen Lebensdauer. Sie ging von den abgefallenen katholischen Priestern Joh. Ronge und Joh. Czerski aus. Dieser wollte in seiner Gemeinde Schneidemühl in Posen deutschen Gottesdienst, Abschaffung der Fasten, der Ohrenbeichte und das Abendmahl unter beiden Gestalten einführen, ohne doch zum Protestantismus überzugehen; denn er behielt die Messe bei. Radikaler ging Ronge vor, der als suspendierter Priester nichts mehr zu wagen hatte. Er schmähte in einem offenen Brief an den Bischof Arnoldi von Trier „das unwürdige Schauspiel und Götzenfest der Ausstellung des heiligen Rocks", ließ sich als „zweiten Luther", als den Bekämpfer der tyrannischen Macht römischer Hierarchie von Gesinnungsgenossen feiern, ward aber schon im Dezember exkommuniziert; bald darauf auch Czerski. Wir werden sehen, wie bezeichnender Weise die neue Sekte mit der Revolution des Jahres 1848 ihren Gipfel und zugleich ihren Absturz erreichte. Deutschkatholiken.

Ronge erhielt unter andern eine Adresse aus Brieg, die freilich auch Juden unterschrieben hatten, deren Einmischung in diese Sache man wohl nicht als vorteilhaft erkannte. Aus Hamburg erhielt er einen Ehrenbecher, aus Wiesbaden ein silbernes Schreibzeug und eine silberne Feder; aus Litauen und sonst von vielen Seiten noch Adressen.

Görres schrieb im Sommer 1844 an Giovanelli in Bozen: „Ich sehe, wie auch in Tirol die Kriegsfahne ausgesteckt worden, und es sich für und gegen die Jesuiten streitet. Gleichzeitig hat noch ernster der gleiche Handel in der Schweiz sich ausgefochten ... Jäger (in Innsbruck) ist ein braver Mann; er hat Eines nur vergessen, daß man katholischerseits schlechterdings nicht mit Ehre gegen die Jesuiten reden kann, ohne nicht zugleich alles Gute von ihnen zu sagen. Es ist schon recht, die Wahrheit darf nicht verschwiegen oder bemäntelt werden ... Übrigens fordert man nicht weniger als alles von ihnen und noch etwas darüber; sie sollen der bankerotten Zeit wieder auf die Beine helfen, ohne daß sie weiter sich bemühen darf; sie will schlafen, und am Morgen soll alles in Ordnung sein ... Zu dieser Not kommt jetzt die größere mit dem heiligen Rocke in Trier, der ... ohne Polizeikonzession sich herausnimmt, Wunder zu tun. Schreckhaft! Schreckhaft!" ... (16. Nov.) „Die Konsternation und die taumelige Dummheit verrät schon allein die übergroße Wichtigkeit der Sache." Görres schüttete sein ganzes Herz in einer neuen Schrift aus: „Die Wallfahrt nach Trier" (1845). Görres.

Eine andere Gegenwirkung war das stärkere Auftreten der Vereine der Gustav-Adolf-Stiftung. Der König von Preußen richtete diesbezüglich unter dem 14. Februar eine Kabinettsorder an alle Oberpräsidenten und Generalsuperintendenten: „Ich habe mit warmem Interesse und wahrer Freude die Teilnahme wahrgenommen, mit welcher die Idee des Vereins zur Unterstützung hilfsbedürftiger Glaubensgenossen in den preußischen Landen aufgefaßt worden ist. Dem Antrag der ausländischen (sächsischen) Leiter jenes Gustav-Adolf-Verein.

Vereins, das Protektorat desselben zu übernehmen, habe ich aus der natürlichen Rücksicht auf die andern Souveräne von Deutschland nicht willfahren können; dagegen erkläre ich mich zum Protektor dieser Stiftung innerhalb der preußischen Monarchie in der zuversichtlichen Hoffnung, daß die Evangelischen des Inlandes nicht hinter denen des übrigen Deutschlands zurückbleiben und dem hochherzigen Gedanken der Stiftung durch reiche Beiträge ein größeres Leben und eine segensreichere Wirksamkeit geben werden. Ich gebe mich der schönen Hoffnung hin, daß über diesem guten Werke sich Alle freudig zur Eintracht des Handelns verbinden werden, welche zur Einigkeit in der Auffassung und Lehrart der Glaubenswahrheiten verknüpfen zu wollen ein vergebliches Bemühen wäre, und daß keine der vielen Parteien, welche in diesem Augenblick innerhalb der deutsch-evangelischen Kirche um den Ruhm, ‚die christlichste zu sein', kämpfen, es wollen wird, die Schmach auf sich zu laden, Zwietracht in ein Unternehmen zu bringen, welches das evangelische Bekenntnis ehren wird und den Zweck verfolgt, mittellosen Gemeinden, zumal in fremden und fernen Ländern, die spendende Bruderhand der Glaubensgenossen unsers Vaterlandes fühlbar zu machen." — Die bayerische Regierung untersagte aber ihren Untertanen jeden Verkehr mit dem Verein der Gustav-Adolf-Stiftung, verbot, Geld dahin zu schicken oder anzunehmen, dieweil die Protestanten in Bayern keiner Unterstützung von außen bedürften. „Dies Verbot erregte im protestantischen Deutschland um so schmerzlicheres Bedauern, als der Verein seit seiner in Frankfurt erfolgten Umgestaltung alles zu vermeiden suchte, was die katholischen Brüder im gemeinsamen deutschen Vaterland irgend verletzen konnte, wie dies den preußischen Katholiken in einem besondern Rundschreiben des Ministers Eichhorn mitgeteilt und zugesichert worden ist." Man äußerte von protestantischer Seite die Befürchtung, daß sich nun auch das Interesse für den katholischen Kölner Dom abkühlen werde.

In Berlin stellte sich ein Teil des Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung an die Spitze des in dieser Stadt zusammengetretenen Gustav-Adolf-Vereins. Nur aus Rücksicht auf die 12.000 Katholiken Berlins unterblieb die korporative Beteiligung. Im Aufruf des Berliner „vorläufigen Verwaltungsrats" hieß es aber, man solle sich nicht von der Teilnahme zurückhalten lassen durch die Rücksicht auf die römischen und die griechischen Christen. Bayern begründete seine Ablehnung dadurch, daß „sich dieser Verein schon durch den Namen als Parteiverbindung ankündigt, dadurch aber ganz geeignet ist, Gegenvereine hervorzurufen und dadurch den kirchlichen Frieden und die so wichtige Eintracht in Deutschland zu stören". Das Walten und Streben des Vereins ging noch klarer aus dem Bericht einer in Halle gehaltenen Versammlung hervor; da wurde es offen ausgesprochen, „daß die Gustav-Adolf-Stiftung eine Assoziation aller Protestanten zur Bildung einer allgemeinen protestantischen Kirche und zur gemeinsamen Vertretung der Interessen und mit Blut erkauften Rechte des Protestantismus gegenüber der katholischen Kirche sein und von dem ehemaligen Corpus Evangelicorum nur dadurch sich unterscheiden solle, daß sie nicht mehr in einer Vereinigung der Fürsten und ihrer Gesandten, sondern der Völker bestehe". Der Zentralvorstand des evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung in Leipzig beglückwünschte den neuen König von Schweden als Nachfolger Gustav Adolfs, und der König erwiderte in gleichem Sinn diese Kundgebung.

Zu der von Bayern und Württemberg gemeinschaftlich zu erbauenden Bundesfestung Ulm wurde am 18. Oktober der Grundstein gelegt. General Radetzky sprach dabei aus: „So gebe Gott, daß diese Festung vollendet werde, wie wir sie begonnen, daß sie stark und unüberwindlich und fähig sei, die Unabhängigkeit Deutschlands zu behaupten.“ Auch zur Rastatter Bundesfestung wurde am gleichen Leipziger Gedenktag der Grundstein gelegt; an beiden war schon lange eifrig gearbeitet worden. Ulm.

In Hannover schien der Verfassungskonflikt allmählich abzuflauen. Der dem englischen Handelsinteresse verbundene Staat blieb einstweilen dem Zollverein ebenso ablehnend gegenüber, wie die drei Hansestädte. Hamburg ging nach dem Brande einer glänzenden Erneuerung, einer erhöhten Blüte entgegen.

Die einst in der Zeit des Schutzsystems vom Deutschen Marggraff erfundene Rübenzuckerfabrikation des freien Europäers schien bereits den Sklavenzucker der Tropenzone immer mehr zu verdrängen; das Raffinerieverfahren wurde sehr vervollkommnet.

Der sechsten Versammlung der deutschen Land- und Forstwirte zu Altenburg widmete der Bauer und Anspänner Zacharias Kresse ein schönes Festgedicht „Der bekränzte Pflug“: „O glücklich Volk, das still dem Pflug vertraut und weise mäht das, was er segnend bringt, des Ruhm nur ist, wie es das Land bebaut, des reger Fleiß stets nach Verbeßrung ringt; des Auge stets hin auf das Fruchtfeld schaut und immer denkt, wie ihm die Saat gelingt! O glücklich Volk, schmückt es mit Ährenkronen; nicht können andre würdig es belohnen.“ Der Chor sang: „Heil dir im Friedenskranz“. Sitte und Tracht, Poesie und Tanz des Vaterlandes kamen zur schönsten Geltung.

Als in der bayrischen Pfalz zu gleicher Zeit das Zustandekommen der pfälzischen Ludwigsbahn und die Erneuerung des Klosters zu Oggersheim gemeldet wurde, fragte eine Zeitung, „ob unser Jahrhundert so verschiedene Anstalten, wie Klöster und Eisenbahnen, nebeneinander dulden wird, oder ob sich nicht vielmehr bald aufzeigen werde, daß die eine mit der andern in geradem Widerspruch sei“. Die Geschichte entschied sich in ersterem Sinne.

Freiligrath verzichtete auf seine Dichterpension von 300 Talern, mit der ihn der König von Preußen am Neujahr 1842 überrascht hatte; er stieg von der „höheren Warte“ der Dichtung wieder auf die „Zinnen der Partei“, und zwar so kräftig oppositionell in seiner Schrift „Ein Glaubensbekenntnis, Zeitgedichte“, daß sie sofort in den preußischen Staaten verboten wurde. — Freiligraths Motto blieb: „Jedwede Zeit hat ihre Wehen, ein junges Deutschland wird erstehn, unhemmbar ist des Geistes Wehen, und vorwärts kann die Zeit nur gehn.“ Freiligrath.

Die historisch-politischen Blätter urteilten darüber: „Das Glaubensbekenntnis von Freiligrath hat unter den dermaligen Aspekten beinahe die Bedeutung eines Ereignisses ... Er bemerkte bald, daß die Sympathie des deutschen Publikums sich in gleichem Maße von ihm gewandt, als die Sonne der preußischen Staatsgunst ihn beschienen ... Zwischen den Zeilen der Freiligrathschen Erklärung steht mit nackten, dürren Zügen: ich habe

gefunden, daß Popularität nur in der Opposition, mit ihr und durch sie zu ernten sei; darum behaltet euer Geld und laßt mir die Opposition! . . . Wenn er nun fast ängstlich sich vor der öffentlichen Meinung weißzuwaschen sucht, wenn er den Schritt der Annahme jener Pension durch seine neuesten Dichtungen zurückzutun sich bemüht, so will die Hast, mit der er dies alles betreibt, die Sorge, mit der er der liberalen Zeitmeinung seine frühere Mäßigung förmlich abbittet, uns beinahe gemahnen, als wenn er sich nicht freigemacht, sondern nur den Herrn gewechselt hätte . . . Nach einem Jahrzehnt werden diese Verse mit den Interessen, welche die Gegenwart aufregen, vergessen sein."

Man erwog damals ein gemeinsames Bundeszeichen der Deutschen und schlug dafür den Doppeladler und die schwarz-rot-gelben Farben vor; denn die Sturmfahne oder Rennfahne des alten Deutschen Reichs sei gelb mit dem schwarzen Adler, darüber ein roter Schwenkel als Blutfahne (Allgem. Ztg., 1. Dezember).

Heldenbuch.

Simrocks großes deutsches Heldenbuch war in dieser national erregten Zeit „auf nichts geringeres abgesehen als auf den Versuch: die ganze volkstümliche Heldendichtung unseres Mittelalters in der Sprachform der Gegenwart dem deutschen Volke wiederzuschenken, so daß die Stücke davon, welche schon damals gute Bearbeiter gefunden haben, bloß übersetzt, die ebenso große Hälfte aber, welche einzig in prosaischem Bericht auf uns gekommen ist, im Geiste der alten Dichtung poetisch neugeboren sich zum großen Ring zusammenschließen sollen . . . Aus der Jugendfrische unsers Volks ist diese Dichtung erwachsen, herb, stark, keusch und ritterlich edel. Jene volle Lust am Abenteuer, die uns schon früh den Homer so lieb machte, findet sich auch hier, nur daß alles unserm deutschen Wesen näher ist als die Helden vor Troja und in Troja. Ihr habt so viel von Nationalität und volkstümlicher Erziehung geredet diese Zeit her: warum kommt es euch doch so selten in den Sinn, den deutschen Knaben zu erziehen, wie der Grieche den seinigen erzog, zu freudigem Genusse der von uralten Zeiten her im eigenen Volk erwachsenen Dichtung?" (Allgem. Ztg., 22. Dezember). — In der Tat liegt hier eine der größten, vielleicht die allergrößte Aufgabe deutscher Kulturarbeit. Die Romantiker der vorhergehenden Generation um Tieck und Görres planten bereits etwas ähnliches; der Schreiber dieser Geschichten hat zwei Menschenalter später, zu Beginn des 20. Jahrhunderts, einen neuen, noch vollständigeren Versuch eines solchen „Deutschen Götter- und Heldenbuchs" im Sinn des mittelalterlichen Heldengesanges der Nation vorgelegt, da ihm Simrocks Versuch, so anerkennenswert er ist, nicht endgültig gelungen zu sein schien. Die Arbeit an dieser Grundlage deutscher Kultur wird so lange dauern, als es ein deutsches Volk gibt, denn sie begann schon mit dem Eintritt des deutschen Volks in die Weltgeschichte. Das deutsche Volk wird erst dann eine selbständige Kulturnation sein, der Schule der Griechen und Römer

entwachsen, wenn es die Gesetze seiner Kraft und Schönheit nicht mehr aus der Ilias und Aneis, sondern aus seinem von ihm selber seit Jahrhunderten gesungenen Heldengesang sich bewußt machen wird.

Gegenüber dem Radikalismus in der Literatur äußerte sich eine Stimme in der Allgemeinen Zeitung (14. Juli): „Die poetischen Stoffe sind wahrlich die seufzende Kreatur, die auf ihre Erlösung vom Banne des natürlichen Herzens harrt. Zur Erlösung eurer und der Welt, die schon lange nicht mehr von euch bezaubert ist, braucht ihr dichterischen Zauberkünstler rein nichts weiter als ein bißchen echtes, praktisches Christentum." Freilich in einer Gesellschaft, die sich von dem Ewigen Juden Sues ganz bezaubern ließ, schien eine Erweckung vaterländischer Literatur fast aussichtslos.

Meinhold. Der Pfarrer Meinhold schrieb nachträglich über seine 1843 erschienene „Bernsteinhexe", er wolle nicht verhehlen, daß sie reine Dichtung ohne die geringste historische Basis sei. Sie war schon 1824 entworfen, fand aber keinen Verleger. Bei seinen theologischen Studien verdroß es ihn heftig, „daß man mit einer unleidlichen Seichtheit des Urteils aus der Sprache irgendeines biblischen Autors auf die Echtheit oder Unechtheit seines Werkes voll moderner Naseweisheit schließen wollte. Wie, dachte ich dabei, sollte es nicht möglich sein, ein Werk in der Sprache voriger Jahrhunderte zu dichten? Ich nahm mir also meine alte Erzählung wieder vor und so entstand meine Bernsteinhexe. Meine Absicht ist erreicht. Das Werk ist fast überall als echt aufgenommen. So hat man denn meinen mit nichts verbürgten Mythus für Wahrheit gehalten, während man umgekehrt die mit den Zeugnissen des gesamten Altertums, mit dem Blut so vieler Tausend Martyrer, ja mit und durch ihr eignes Dasein und Wachstum bis auf den heutigen Tag über alles verbürgte Wahrheit des Evangeliums für ein Werk der absichtslos dichtenden Sage zu halten beginnt; eine Tollheit, bei weitem toller, als wenn man beweisen wollte, der erhabene Prachtbau des Kölner Doms wäre ursprünglich ohne einen ordnenden Baumeister aufgeführt und verdanke sein Dasein bloß absichtslos hingeworfenen Steinen vorüberziehender Pilger". König Friedrich Wilhelm IV. war es, der endlich das Manuskript drucken ließ (Allgem. Ztg., 23. Januar 1844). — Komisch war es, daß Laube, der die Bernsteinhexe dramatisierte, noch immerfort die Echtheit des Buches aufrechthielt und den Verfasser des Betruges zieh, weil er sich nun für den bloßen Dichter der Erzählung ausgab. — Meinhold war sozusagen ein Schüler Kosegartens; er setzte jene ältere Romantik zeitgemäß fort.

Der Dresdner Maler Vogel v. Vogelstein, derzeit in Rom, versuchte es mit Glück, den ganzen Inhalt von Dantes göttlicher Komödie in einem Bild zusammenzufassen.

Als die Berliner Studenten den Brüdern Grimm einen Fackelzug brachten, fand sich zufällig auch der gemaßregelte Hoffmann von Fallersleben ein, wurde aber durch eine öffentliche Erklärung der beiden Grimm so unfreundlich abgeschüttelt, daß die öffentliche Meinung ihm das Mitgefühl nicht versagen konnte.

Eine Kuriosität war die verspätete Aufführung von Tiecks „Gestiefeltem Kater".

Cornelius. Von der Übersiedlung des Malers Peter Cornelius nach Berlin meinte man, es müsse dem Künstler unter den hegelianisierenden Kritikern

zu Mute sein wie dem Daniel in der Löwengrube; auch müsse er nun auf eine monumentale Tätigkeit verzichten, da er doch in München, besonders in seinem Jüngsten Gericht, mit Michelangelo und Raffael in Wettbewerb treten durfte. Allerdings warf man ihm auch vor, er habe auf jenem Riesenfresko Goethe und Luther in die Hölle gemalt. Der vor dem Höllenfürst kniende dicke Schlemmer wurde wegen einiger an Goethes Angesicht erinnernder Züge für diesen, der protestantische Geistliche mit der Bibel hinter einem Kapuziner für Luther gehalten, um so mehr, da Cornelius keinen protestantischen Geistlichen unter die Seligen gestellt hatte. Als man ihm das vorhielt, versprach er, es zu ändern, hat es aber doch unterlassen.

Schinkel. Die Ausführung von Schinkels Entwürfen in den Fresken des Säulenganges am Museum gereichte Berlin zur höchsten Zierde.

Wie sehr die Schellingsche Philosophie in Berlin überwog, mag auch aus dem Umstand geschlossen werden, daß vier Professoren der Universität, die in Hegelschem Sinn eine kritische Zeitschrift gründen wollten, die Erlaubnis dazu nicht erhielten.

Schnaase. Die Geschichte der bildenden Künste von Karl Schnaase gehört zu jenen Erscheinungen, die zeigen, wie gewöhnlich nur ein Nichtzünftiger die Grundlagen neuer Wissenschaften zu legen imstande ist.

Das Goethesche Haus mit seinen Sammlungen in Weimar wurde nicht, wie geplant, vom Bundestag angekauft; die beiden Enkel des Dichters, Wolf und Walter, behielten es und fanden ihre Schwester Alma für ihren Anteil mit 25.000 Talern ab.

Das von Schwanthaler geschaffene Goethedenkmal für Frankfurt war im Oktober 1844 enthüllt worden. Man hatte sich nach langem Schwanken, nicht ohne Einspruch des Kirchenvorstandes der reformierten Gemeinde, die Goethe für zu heidnisch hielt, dafür entschieden, das Denkmal vor deren Kirche zu stellen, da kein passenderer Platz zu finden war. Der Volkswitz bemerkte: Goethe wollte in Frankfurt nie ein Amt annehmen, nun ist er doch noch Kirchenvorsteher geworden. Bei der Enthüllung des Goethedenkmals hielt Karl Gutzkow die Festrede. Der ursprüngliche Entwurf Thorwaldsens war nicht zur Ausführung gekommen.

Heine. Den Gipfel vaterlandsloser Perfidie erreichte Heine durch das als Anhang zu seinen neuen Gedichten erschienene Wintermärchen „Deutschland“: die unflätigste Besudelung deutschen Volkstums, ein fortgesetztes Verbrechen an der Nation und an allen Musen, das nicht gemildert, sondern nur erschwert wird durch das zielbewußte Talent, mit der dieser Dichter der Unechtheit seine boshaften Absichten verfolgte; ein Schandfleck nicht nur der deutschen, sondern der Weltliteratur, wie das ganze Treiben des unglücklichen, in ohnmächtiger Büberei sich verzehrenden Unratdichters. Seinen schonungslosen Invektiven gebührte denn auch die schonungsloseste Abfertigung. Harmloser war seine religiöse Frivolität: „Den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spatzen.“

Weber und Wagner. Die Gebeine des Tondichters Karl Maria von Weber, die seit seinem Tode 1826 in London in der Moorfieldskapelle ruhten (die Anglikaner nennen alle katholischen Kirchen Kapellen), wurden im Dezember besonders auf Betreiben Richard Wagners nach Dresden überführt und hier auf dem katholischen Friedhof bestattet. In seiner Rede sagte Wagner: „Zog dich ein verhängnisvoller Drang dorthin, wo selbst das Genie sich zu Markte

bringen muß, um zu gelten, so wandtest du zeitig genug sehnsuchtsvoll deine Blicke nach dem heimatlichen Herde ... Sieh, nun läßt der Brite dir Gerechtigkeit widerfahren, es bewundert dich der Franzose, aber lieben kann dich nur der Deutsche. Du bist sein, ein schöner Tag aus seinem Leben, ein warmer Tropfen seines Blutes, ein Stück von seinem Herzen." Nach der Bestattung ertönte Wagners weihevolles Chorlied: „Hebt an den Sang, ihr Zeugen dieser Stunde, die uns so ernst, so feierlich erregt! Dem Wort, den Tönen jetzt vertraut die Kunde des Hochgefühls, das unsre Brust bewegt! Nicht trauert mehr die deutsche Mutter Erde um den geliebten, weit entrückten Sohn; nicht blickt sie mehr mit sehnender Gebärde hin übers Meer zum fernen Albion; aufs neu' nahm sie ihn auf in ihren Schoß, den einst sie aussandt' edel, mild und groß."

Die Feste zu Ehren Creuzers in Heidelberg weckten alte romantische Erinnerungen. Gustav Schwab besang den Gefeierten: „Erfinderin Bewegung, versammelt sind wir auch, zu preisen deine Regung, nicht die von Dampf und Rauch." Und er feierte die Bedeutung von Creuzers geistvoller Symbolik.

Bei der dritten Jahrhundertfeier der Königsberger Universität erinnerte man sich der Verse des Simon Dach aus seinem Festspiel von 1644: „Was Palästina, Rom, Athen zu jeder Zeit bekannt gewesen, soll man auch dieses Orts verstehn, erklären, treiben, hören, lesen."

Österreich.

Für Österreichs Politik blieb die Hauptfrage, ob und wann es sich dem deutschen Zollverein anschließen werde; denn der Gedanke eines italienischen Zollvereins war bereits aufgegeben. Die industrielle Entwicklung brachte einige Arbeiterunruhen in Böhmen und Schlesien mit sich, aber sie waren nicht von der Bedeutung wie in Preußen. Immerhin sah man darin eine Wirkung des kapitalistischen Monopols. Die Frage des Pauperismus weckte in Böhmen die revolutionäre Poesie; dahin gehört das tschechische Lied „Pisen o rebelu". Dem neuen Drang nach industriellen Ausstellungen kam auch Österreich nach, indem es für das Jahr 1845 eine allgemeine Ausstellung in Wien vorbereitete; diese Veranstaltung sollte sich alle fünf Jahre wiederholen. Sonst war Österreich bemüht, den Handel und das Zollwesen gegen die Staaten an der unteren Donau wie gegenüber von Mexiko zu regeln.

Metternich.

Über die kirchlichen Verhältnisse in Österreich urteilte Metternich in einem Vortrag an Kaiser Ferdinand vom 6. April also: „Es ist unmöglich, die immer steigende Wichtigkeit aller religiösen und kirchlichen Beziehungen zu verkennen. Geschieht heute nicht, was nach der Natur der Sache, nach dem Gange der Geschichte und nach dem letzten Willen des verewigten Monarchen geschehen muß, so sehe ich Zerwürfnisse zwischen Staat und Kirche voraus, die ohne die geringste Hoffnung eines möglichen Gewinnes die Ehre der Monarchie gefährden, die Ruhe derselben auf lange hinaus erschüttern und in allen Sphären die traurigsten Folgen jedenfalls moralischer, späterhin vielleicht auch politischer Art nach sich ziehen werden ... In meiner Absicht liegt nicht der Umsturz der gesamten Gesetzgebung des Kaisers Josef II. ... Ich will auch nicht ... die Erstreckung des Ein-

flusses der Geistlichkeit auf ein Gebiet, welches nicht das ihrige ist. Ich beabsichtige überhaupt nicht einen Rückschritt, sondern einen Fortschritt, aber einen wohlüberlegten, von der Zeit gebotenen, der Gerechtigkeit und Billigkeit nach allen Seiten entsprechenden. — Ich will infolgedessen den Frieden mit der Kirche, weil ich glaube, daß ein vorgeblich im Namen der Freiheit und Aufklärung unternommener oder fortgesetzter direkter oder indirekter Kampf gegen einen Glauben, dem vier Fünftel der Untertanen Eurer Majestät angehören, der Monarchie bisher nicht zum Heile gereicht hat und ihr in Zukunft noch weniger zum Heile gereichen würde. Denn leider kann ich mir die traurige Wahrheit nicht verhehlen, daß Österreichs moralische Lage seit fünfzig Jahren die ist, daß es in einem geheimen Krieg gegen die Kirche und ihren Mittelpunkt und in einem öffentlichen gegen die Revolution begriffen ist. In diesem nach entgegengesetzten Seiten hin geführten Kampfe liegt das Geheimnis unserer Schwäche, weil eine solche Stellung gewissermaßen auf der einen Seite ein beständiges Negieren dessen in sich schließt, was auf der andern gesetzt und behauptet wird. Im Laufe der Zeit muß diese in sich unmögliche Stellung auch in der äußeren Erscheinung der Welt klar und der Bestand unseres politischen Systems ebenso politisch wie moralisch unhaltbar werden." — Darum ist das Eherecht zu reformieren, da „die diesseitige Gesetzgebung dem heiligen Stuhle gegenüber geradezu im Schisma steht". Ferner ist notwendig: „Die Wiederherstellung der Verbindung der geistlichen Orden mit ihren Generalen zu Rom. Die Aufhebung derselben hat keinen Vorteil für den Staat, wohl aber zwei Nachteile gehabt: die Demoralisation der Ordensgeistlichkeit und den Schein des Schisma für die Regierung ... Die Erschwerungen der Korrespondenz der Bischöfe mit ihrem Oberhaupte verdanken einem System ihren Ursprung, welches ganz Europa, Rußland allein ausgenommen, bereits aufgegeben hat ... Endlich ist nicht abzusehen, welchen Vorteil das Verbot des Collegii germanici (in Rom) dem Staate bringen könne, während auch hier der Nachteil evident ist." Zudem ist es doch „den Protestanten gestattet, die allerbedenklichsten Doktrinen ohne Kontrolle auf Anstalten einzusaugen, die in keiner Weise in dem Rufe stehen, durch ihre Lehren die Sicherheit der Throne und die Ruhe der bürgerlichen Gesellschaft zu befestigen". — Diese Feststellungen sind höchst wichtig für den Umschwung der Anschauungen, der sich seit der josefinischen Zeit sehr allmählich vorbereitet hatte. Der Staatskanzler gesteht, daß die österreichische Regierung bisher durchaus in josefinischem Geist beharrt hatte. Es gehört zu den freiheitlichen Regungen des „Vormärz", daß sich auch die Freiheit der Kirche von staatlicher Bevormundung immer lauter ankündigte. Die endlich errungene Freiheit der Kirche gehört denn auch zu den wesentlichsten freiheitlichen Errungenschaften der Revolution von 1848. Bereits 1837 war Metternich in bezug auf die Streitfrage, ob die Kirche im Staat, oder der Staat in der Kirche stehe, zu der Anschauung gelangt, daß der österreichische Staat in der katholischen Kirche stehe, die in diesem Staate die vorherrschende ist: denn sie ist der allgemeinere Begriff. Dagegen stehen allerdings die protestantischen Konfessionen mit ihren engeren Korporationen nur im Staate (7, 37).

Bei den Arbeiterunruhen in Prag am 8. Juli machte der einheimische Pöbel auch besonders seinem Judenhasse Luft. In Reichenberg wurden

Fabriken zerstört; die Aufrührer wurden aber noch vor dem Eintreffen der Truppen durch das Schützenkorps der Stadt von dem Eindringen in die Stadt selbst abgehalten. Die Bürgerschützen von Reichenberg erhielten dafür vom Kaiser das Recht, den Doppeladler in ihre Fahne aufzunehmen.

Unter großen Feierlichkeiten wurde die Kaiser Ferdinands-Wasserleitung zu Wien eingeweiht.

In Tirol nahmen seit einem Jahrzehnt Poesie und Wissenschaft einen schönen Aufschwung. Senn, Beda Weber, Josef Streiter (Berengarius Ivo), Staffler, Schuler stellten sich den älteren Namen Jordan, Ennemoser, Fallmerayer und Rußegger an die Seite. Hermann v. Gilm dichtete damals: „Hat man's nicht laut in alle Welt gerufen: an Liedern arm sei unser schönes Land? Steh'n unten an wir an der Leiter Stufen, die stets den Himmel an die Erde band? Sind wir nicht reich an Männern und an Taten, worin liegt denn der große Unterschied? Daß wir den Boden in der Tat betraten, den andere betreten nur im Lied! ... Wir wollten nie nach Nebelbildern greifen, wir beugen nur dem Göttlichen das Knie ... Der Wahn der Welt zerrinnt. Nach Wahrheit dürsten die Menschen wieder und nach Seelenruh'; uns ruft die Kirch' in einem ihrer Fürsten die große Lösung aller Fragen zu ..." Das Gedicht war nämlich an den Bischof von Brixen gerichtet. Tirol.

Grillparzer tröstete sich wegen seiner Zurücksetzungen: „Bin ich auch nichts geworden, ich blieb doch, der ich war." Auf Goethes Enkelin Alma, die zu Wien starb, dichtete er: „Das hast du nicht gedacht, Gewalt'ger du, als du noch weiltest in der Menschheit Schlacken, daß einst dein Enkelkind frühzeit'ge Ruh' soll finden in dem Lande der Phäaken; und daß der Mann, der schüchtern vor dir stand, den Blick gesenkt vor'm hehren Strahl des deinen, am fabelgleichen fernen Isterstrand bei ihrem off'nen Grabe werde weinen ... Du aber schaust mit ernstem Blick herab, wo sie der Grund, Beethoven nah', verschlungen, und sprichst kopfschüttelnd ob dem frühen Grab: Das war dir an der Wiege nicht gesungen!" — An Liszt richtet Grillparzer die Verse: „Du gleichst dem Engel mit dem Flammenschwerte, der aufgestellt vor unsrer Unschuld Garten ... Doch weigerst du die Pforten jener Räume, wo Unschuld mit sich selber ging zufrieden, so zeigst du uns, ein Traumbild wacher Träume, das Bild des Glücks, das nicht mehr weilt hienieden. Eintauchend in die Welt der Leidenschaften, des Kampfs, des Streits, der wildverworrnen Grenzen, läßt du aus Augen, die an Eden haften, den Widerschein des dort Geseh'nen glänzen. Der Donner wird zum Strahl, der Strahl zum Lichte, auf Augenblicke schwinden Nebeldünste, die Luft der Heimat weht durch die Gesichte — Eintracht in Zwietracht ist das Reich der Künste." — In Oehlenschlägers Stammbuch schrieb Grillparzer, als der dänische Dichter in Wien weilte: „Was frag' ich viel um Nord und Süd, streng abgeteilt nach Grenzen und Revieren, wenn so wie du der Norden glüht, des Südens Dichter aber frieren." — Dem genialen König von Preußen widmete Grillparzer den Spruch: „Er hat erweckt den Sophokles, erweckt den Euripides, und möchte jetzt, zu aller Schrecken, den Herren Christus auch erwecken." Grillparzer.

Man vernahm, Grillparzer habe seine „Libussa" vollendet und eingereicht (Allgem. Ztg., 16. August). Das Drama kam allerdings nicht zur Aufführung; es bleibt aber ein merkwürdiges Denkmal des damaligen Natio-

nalismus und der Einflüsse des Panslawismus selbst auf die kerndeutscheste Literatur. Dazu gehören auch die deutschen Übersetzungen der panslawistischen Vorlesungen des Polen Adam Mickiewicz, die er zu Paris am College de France hielt. Andere Deutsche spotteten wieder mit Recht über die übertriebene Slawophobie und Czechophobie.

Grillparzer klagte über das Zeitungswesen: „Der Henker hole die Journale, sie sind das Brandmal unsrer neuen Welt, der ekle Abhub von dem Wissensmahle, der, für die Viehmast, in den Zuber fällt. Sie sind die breitgedeckten, off'nen Tische, wo Tor und Weiser sich als Nachbar schaut, und Eines Schluckes aus dem Buntgemische hinabschlingt ganz, woran die Menschheit kaut. In einer Stunde wirst du zum Gelehrten, nur freilich in der andern wieder dumm; denn von der richt'gen Ansicht zur verkehrten schwingt sich der Pendel immer wechselnd um."

Lesevereine. Als ein erfreuliches Zeichen des Fortschrittes wurde die Gestattung und feste Begründung des juridisch-politischen Lesevereines begrüßt; er wurde der Mittelpunkt der „vormärzlichen" Geistesbewegung. Hier war die ganze Intelligenz vereinigt. Die Broschüren und Zeitungen aller Länder lagen hier auf. Vorträge wurden gehalten. Alexander Bach und Freiherr v. Sommaruga waren die Hauptanreger.

In der Frauenlyrik der Zeit trat Betty Paoli der Westfalin Annette Droste und der Rheinländerin Adelheid von Stolterfoth zur Seite.

Auf seiner Rückreise von Wien verweilte der Wladika von Montenegro auch in Triest. In einem „illyrischen" Gedicht „Drei Tage in Triest" besang er die Zivilisation, das Meer, den Handel, die Schiffahrt, das gesellige Leben und die Tänzerin Fabri-Bretin, die, wie er sich ausdrückte, die Hölle in ein Paradies zu verwandeln vermag.

Im Böhmerwald um Budweis und Krumau gewann ein Räuber, der „Schleifer-Hiesel", ehmals Schleifer in einer Glasfabrik, eine romantische Berühmtheit; die abergläubische Furcht des Landvolks lieh ihm außerordentliche Kräfte. Josef Rank hat dergleichen Stoffe in Romanen „Aus dem Böhmerwalde" 1843 behandelt.

Die weitaus frequenteste Eisenbahn Deutschlands war damals die Südbahn von Wien nach Gloggnitz.

Es fiel auf, daß die Wiener Zeitung fortwährend Preußen nicht zu Deutschland rechnete, was übrigens die Allgemeine Preußische Zeitung mit Österreich ebenso machte.

Schafarik. Schafariks „Slavische Altertümer" (1844) waren ein Kampfbuch gegen die Deutschen, die von Haus aus unfähig seien, Geheimnis, Würde und Majestät slawischer Vergangenheit zu erkennen. Es war eine Abwehr gegen die Hegelsche Philosophie, welche die Slawen nicht als welthistorisches Volk gleich den Chinesen, Indern, Persern, Griechen, Römern und Germanen anerkannte, sondern nur als Ausfüllungspartikel des menschlichen Geschlechts ohne eigene innere Bedeutung. Hegel nannte die Slawen ein Mittelwesen zwischen europäischem und asiatischem Geist und hielt ihren Einfluß auf den Stufengang der Fortbildung des Geistes nicht für tätig und wichtig genug, um Gegenstand seiner philosophischen Betrachtung zu sein (Philosophie der Geschichte, 360). Dagegen vindizierte er den Germanen die Verwirklichung des christlichen Prinzips und die endliche Lebendigmachung des Vernunftstaates als Weltpanier.

Auch in Ungarn wurde die Politik von nationalen Tendenzen beherrscht. Ein nationaler Verein „Vedegylet“ suchte Ungarn von der Abhängigkeit gegenüber Österreich zu befreien, indem er seinen Mitgliedern zur Pflicht machte, die Erzeugnisse ungarischer Industrie allen anderen vorzuziehen. Die Regierung suchte, im Einverständnis mit dem reicheren Adel, dem noch immer widerstrebenden sehr zahlreichen niederen Adel auch die bisherige Steuerfreiheit zu nehmen. Endlich wurde der Erwerb des Eigentums an Grund und Boden auch Nichtadeligen zugebilligt. Das Wahlrecht der Städte sollte erweitert, selbst Juden sollten zum Bürgerrecht zugelassen werden, wie die zweite Kammer vorschlug, ohne noch die Zustimmung des Magnatenhauses zu finden. Die Bewegung gegen Zehnten und andere Grundlasten gewann immer mehr an Bedeutung; ebenso eine Agitation für Säkularisation der Kirchengüter. Die gesetzliche Geltung der magyarischen Sprache wurde immer umfassender. Die Komitatsversammlungen waren gewöhnlich der Schauplatz homerischer Kämpfe, am ärgsten zu Komorn, wo über 30 Personen getötet oder verwundet wurden; in Preßburg mußte die bewaffnete Macht dem Blutvergießen Einhalt tun. Die ersten Arbeiten an der geplanten Eisenbahn von Preßburg nach Debreczin wurden kirchlich eingeweiht. Ungarn.

Graf Stephan Szechenyi hatte sich als ungarischer Patriot und Kulturarbeiter bereits einen europäischen Ruf begründet. Er hatte den großen Freiheitskrieg unter Blüchers Führung mitgemacht. Zum kräftigen nationalen und politischen Aufschwung der Magyaren hatte er besonders seit dem Landtag von 1825/7 den bedeutendsten Anstoß gegeben. Die Donaudampfschiffahrt verdankte ihm energische Förderung. Metternich scherzte, er habe die Donau für Ungarn entdeckt. Seine Schriften waren alle auch deutsch erschienen. Sein neuestes Werk „Das Volk des Ostens“ war gegen die Demagogie Kossuths gerichtet. In einer akademischen Rede eiferte er gegen die Übergriffe des Magyarismus und verscherzte sich so die Beliebtheit bei der liberalen Partei. Doch stand sein Ruhm bereits fest und erhaben über die wandelbare Parteigunst. In seinen Reden war er sarkastisch, auch humoristisch; im Sitzungssaal auf und ab gehend, improvisierte er in abgebrochenen Sätzen seine pikanten Vorträge. Ein Gedicht im „Siebenbürger Boten“ richtete sich also an den vielbesungenen Politiker: „Du hast gehandelt und so darfst du sprechen! Den Kämpfer kleidet schön das Friedenswort. Wer so gebaut an seines Volkes Hort, wie du, darf auch des Tadels Siegel brechen.“ Szechenyi.

Über die ungarischen Zustände schrieb Metternich folgende Bemerkungen nieder (7, 51): „Ungarn steht bereits in der Vorhölle der Revolution. Dort wo das Alte versiegt und das Neue noch nicht ins Leben getreten ist, herrscht ein Stand der Dinge“, der nur durch Revolution oder Reform gehen kann. „Der ungarische Charakter bietet der Schwindelei leicht ein Feld. Der ungarische Sinn ist für Eindrücke leicht empfänglich: Schlagworte ist er stets bereit aufzufassen, ohne sich um die Bedingungen, an welche ihr Wert geknüpft ist, zu kümmern... Tritt der König auf dem nächsten Reichstag (mit Reformvorschlägen) auf und wird das Land in der Zwischenzeit kräftig regiert, so wird sich das Treiben der Parteien auf dem Felde leerer Theorien und Polemik vor der Kraft der Stellung der Regierung in Dunst auflösen.“ Der konservativen Partei steht die Opposition Metternich.

entgegen; das heißt: „Eine Opposition gibt es in Ungarn nicht, sondern Oppositionen", nämlich die konstitutionelle, die liberale, die radikale, die magyarische, die separatistische und die faselnde Opposition. „Der Begriff einer immerwährenden Opposition ist ein absurder"; daher liegt in der Natur der Oppositionen, in dem Vorübergehen ihres Daseins, ein unvermeidliches Element der Schwäche. „Nur dort, wo Regierungen schwach stehen, sind ihre Gegner stark. Ist die Regierung schwach in Ungarn? Sie ist es, wenn sie nicht stark sein will, oder es zu sein nicht versteht. Die unleugbarsten Elemente der Kraft stehen dem Könige zu Gebote, an dem Tage, an dem er sie aufzufassen weiß, und zu ihnen gehört das heute lebendige allgemeine Gefühl im Lande: daß die Dinge, wie sie stehen, zu bleiben nicht vermögen. Zu diesem Gefühle gesellt sich jenes, daß die Hilfe nur von dem Throne ausgehen kann; denn eben aus der Prüfung des Gelichters der einer Verbesserung der Zustände im Wege stehenden Oppositionen ergibt sich, daß in deren Reihen nicht Eine ist, welche sich zu einer die Lage verbessernden Gewalt zu erheben vermöchte."

Die ungarische Literatur verlor durch den Tod Kisfaludys ihren „Petrarka".

Jener ungarische industrielle Schutzverein suchte die einheimische Industrie dadurch zu heben, daß er alle Mitglieder verpflichtete, möglichst nur ungarische Erzeugnisse zu kaufen; bei der geringen Entwicklung der Industrie
List. ohne nachhaltigen Erfolg. — Friedrich List bereiste Ungarn und schlug eine deutsche Kolonisation in großem Stil vor. Die Ungarn hätten eine Hebung des Landes gern gesehen, wenn sie ohne Gefahr der Germanisierung geschehen konnte. Überhaupt übte Lists „Nationales System der politischen Ökonomie" eine große Wirkung auf die ungarischen Geister aus. Für Kossuth wurde es geradezu das Glaubensbekenntnis in handelspolitischen Fragen. Aber gerade deshalb kämpfte Kossuth und mit ihm die liberale Partei heftig gegen den durch Metternich befürworteten Anschluß an den deutschen Zollverein.

Die Frage, wohin sollen wir Deutschen auswandern, beantwortete List in einem Artikel der Allgemeinen Zeitung (22. Februar): nach Ungarn, vorzugsweise nach den königlichen Kammergütern im Banat. Der Kolonist braucht sich nur in Ulm auf seinen vaterländischen Donaustrom zu setzen. Auf der ganzen Reise wird er deutsch reden. Nur nicht nach Amerika! — Vielleicht wird diese Mahnung heut oder morgen mehr beachtet werden als damals.

Bei der (vierten) Versammlung des deutschen Vereins für Vaterlandskunde in Hermannstadt wurde in ganz Deutschland der Deutschen Siebenbürgens gedacht.

Für die folgenden revolutionären Ereignisse war es sehr bedeutsam,
Schweiz. daß sich die Schweiz in zwei feindliche Parteienlager geteilt hatte. Die sieben katholischen Kantone standen in ausgesprochenem Sonderbund den andern nichtkatholischen gegenüber. Noch immer war die Säkularisation der Aargauer Klöster der Hauptklagepunkt. Die katholischen Kantone protestierten förmlich dagegen, daß eine Majorität von zwölf Kantonen sich das Recht anmaße, den Bruch des Bundesvertrages einem Kanton zu gestatten. Sie erklärten, daß sie alle Mittel

in Bewegung setzen wollten zur unverletzten Aufrechthaltung des Verfassungsrechts. Die katholischen Abgeordneten wollten damit eine religiöse Pflicht erfüllen, weil der Papst und die Schweizer Bischöfe die Aufhebung der Klöster als einen Angriff auf die Rechte der katholischen Konfession betrachteten.

Der Streit zwischen dem liberalen, romanischen Niederwallis und dem germanischen, „ultramontanen" Oberwallis datierte vom Jahr 1840. Damals wurde der Aufstand der Oberwalliser unterdrückt. Aber in den Wahlen siegten die „Klerikalen". Die „Liberalen" schlossen sich der „jungen Schweiz" an. Es herrschte eine Anarchie, die zum Bürgerkrieg drängte. Die katholische Majorität im Rat von Oberwallis rief den Vorort Luzern zu Hilfe. Dieser leistete die Hilfe so bereitwillig, daß die liberalen Kantone darüber klagten, es sei eine Verletzung des Bundesvertrags. Da erhoben sich alle Oberwalliser von 15 bis 60 Jahren in Masse wie auf einen Schlag. Die Priester marschierten an ihrer Spitze. Der große Rat sanktionierte die Bewegung und ordnete Maßregeln gegen die „Jungschweizer" an. Der Bürgerkrieg entschied die Niederlage der Liberalen.

Eine neue weittragende Erregung kam in diese Schweizer Parteiungen dadurch, daß Luzern beschloß, die Jesuiten in den Kanton zu berufen und ihnen die Leitung des großen Seminars zu übergeben. Aargau protestierte wohl dagegen vor dem Bundestag. Die Katholiken beriefen sich aber darauf, daß der Bund die Anarchisten dulde, so möge er nicht intoleranter gegen die unschuldigen Jesuiten sein. Aber bereits ging auch diese Rechtsfrage in das Gebiet der gewaltsamen Entscheidung über. Zu Willisau im Kanton Luzern versuchten im Dezember die Radikalen einen Aufstand gegen den Beschluß des Rates; der Aufstand wurde unterdrückt, brach aber alsbald auch in Luzern selber aus. Man wollte sich nicht dem durchaus legalen Beschluß, der mit einem Mehr von 71 Stimmen gegen 24 gefaßt worden war, fügen. Der Aufstand wurde von den radikalen Kantonen unterstützt; es fanden Versammlungen mit dieser Absicht statt. Luzern aber berief seine Landwehr, um den völlig rechtswidrigen Drohungen zu widerstehen. Die katholischen Kantone schlossen sich noch enger zusammen. Das war der Anfang zum Sonderbundkrieg des Jahres 1847 und so gewissermaßen zur Revolution von 1848. Jesuiten.

Zum vierten Jahrhundertfest der Schlacht von St. Jakob (1444) wurde das diesjährige Schützenfest zu Basel besonders feierlich begangen. Basel galt ja „An dreier Länder Toren, zur schönen Schweiz ein Pfad". Die Basler wollten den Eidgenossen aller Gaue seit dem Kampf des Jahres 1832 zum erstenmal wieder als versöhnte Bundesbrüder die Hand reichen.

Mit dem Gedanken des näheren Zusammenschlusses der drei nordischen Völker, Dänen, Schweden und Norweger, entwickelte sich ganz naturgemäß der Gedanke der Trennung der deutschen Herzogtümer Holstein und Schleswig von Dänemark, gemäß dem immer wachsenden Der Norden.

Nationalitätsprinzip. Zu diesem Prinzip kam noch die beim nächsten Thronwechsel zu erwartende Trennung der Erbfolge, da dann Schleswig-Holstein dem Haus Sonderburg-Augustenburg zufallen mußte. Diese Frage war freilich durch verschiedene Traktate im Sinn der Einheit mit Dänemark umgelenkt worden, blieb aber immer noch staatsrechtlich und historisch strittig. Mit dem nationalen Standpunkt vereinigte sich der demokratische, da Dänemark es zu seinem Schaden unterließ, den Herzogtümern mit dem ganzen Königreich eine freiere Verfassung zu geben. Damit erwuchs denn wieder eine neue Saat der kommenden Revolution.

König Karl Johann XIV. von Schweden starb achtzigjährig und hinterließ die Krone seinem Sohn Oskar. Der Sohn der französischen Revolution, der an der Seite Napoleons berühmt gewordene Marschall Bernadotte, hatte den Schweden wohl finanzielle Ordnung und Wohlstand gesichert, aber sie doch enttäuscht, da er, uneingedenk seiner demokratischen Vergangenheit, beiweitem nicht jene radikalen Reformen geben wollte, die man von ihm seinerzeit erwartet hatte, da man sich ihn zum Kronprinzen des letzten Wasa auf dem Königsthron erbat und das altnationale Königshaus verstieß. Oskar hatte wenigstens das für sich, daß er als Schwede erzogen war; so verhallte der Protest des Prinzen Wasa bei Gelegenheit des Thronwechsels völlig wirkungslos. Der Kampf um die Reform war nun weniger gegen den neuen König gerichtet, es war vielmehr ein Kampf zwischen den verschiedenen Ständen und Parteien.

Thorwaldsen, im Begriff, von Kopenhagen wieder nach Rom zurückzukehren, starb im Theater als Vierundsiebzigjähriger plötzlich in der Fülle seiner Schaffenskraft und seines Ruhms. Sein Museum hatte er auch zu seiner Gruft bestimmt, um im Tode wie im Leben von seinen Werken umgeben zu sein.

Der König von Dänemark erließ eine Verfügung, wonach jeder, der auf Island als Beamter angestellt sein wollte, auch der altnordischen Sprache der Isländer vollkommen mächtig sein mußte. Auch ein Zeichen des wachsenden Nationalismus.

Als der Maler Nilsson zur katholischen Kirche übertrat, verwies ihn das Urteil des Svea-Hofgerichts zu Stockholm des Landes und beraubte ihn sowohl seiner Erbrechte wie anderer bürgerlichen Rechte, obwohl der § 16 der Konstitution damit gewaltsam umgangen war. Die Angelegenheit war, wie manche ähnliche, durch die Probleme der Mischehe und der Kindererziehung sehr verwickelt und erregte sehr die beiderseitigen Parteien. Jenes Urteil beruhte auf einem Religionsedikt vom Jahre 1686. Nach langem Prozessieren mußte Nilsson wirklich das intolerante Schweden verlassen.

Italien. Der neuerdings erwachte revolutionäre Geist der Zeit äußerte sich in dem Aufstandsversuch der beiden jungen Söhne des österreichischen Admirals Bandiera; sie landeten in Kalabrien, wurden aber sofort überwältigt, ergriffen und zum Tode verurteilt. Ihr Vater entging nicht ganz dem Verdacht, von diesem Versuch gewußt oder ihn doch nicht genügend gehindert zu haben; er verlor seine hohe Stellung. Der revolu-

tionäre Versuch der Brüder Bandiera schien nur deshalb gefährlich zu sein, weil man dafür hielt, daß Mazzini dahinterstecke und einen allgemeinen Hauptschlag plane, und weil die beiden Bandiera mit Vorwissen der englischen Behörden Korfu verließen. Auf die Beschwerde des österreichischen Konsuls erklärten die Engländer, es liege kein Grund zum Einschreiten vor.

Auch im Kirchenstaat wurde ein Aufstandsversuch gemacht. Das Komplott wurde aber noch rechtzeitig entdeckt und blutig unterdrückt.

In der Enzyklika vom 8. Mai erklärte sich der Papst nochmals gegen die Bibelgesellschaften und andere antikatholische Vereine, besonders gegen den „Neuyorker christlichen Bund", der auf Italien einzuwirken suchte.

Der bekannte Historiker Hurter aus Schaffhausen trat zu Rom feierlich zur katholischen Kirche über, nachdem er dort einige Monate im Verkehr mit katholischen Männern zugebracht hatte, die seine Schriften hochschätzten. Durch diese Schriften und seinen Verkehr hatte er schon lange das Befremden seiner reformierten Glaubensgenossen erregt; sein Übertritt erschien allen als ein bedeutsames Zeichen der Zeit, als ein Zeichen, daß sich mit dem revolutionären Geist auch der religiöse Geist regte.

Spanien.

Die spanische Regierung befliß sich einer löblichen Mäßigung. Dem Klerus gegenüber schlug man wohlwollendere Wege ein. Die Erzbischöfe von Sevilla und Santiago wurden in ihren Diözesen wiederhergestellt. Man suchte sich auch mit Rom wieder zu einigen. Daneben wandte man der Ausbildung der Marine größere Sorgfalt zu; ebenso den arg vernachlässigten Finanzen. Eine Revolte in Alicante wurde niedergeschlagen. Die Nationalgarde wurde entwaffnet. Den baskischen Provinzen wurden die ihnen versprochenen selbständigen Einrichtungen, die „Fueros", gewährt. Der Verkauf der geistlichen Güter wurde suspendiert. Eine Reform der Verfassung wurde vorbereitet. General Prim, der im Vorjahr den Aufstand gegen Espartero geleitet hatte, wurde nun selber der Verschwörung und des Mordversuchs gegen Narvaez angeklagt, verurteilt, aber alsbald von der Königin begnadigt. Das waren die ersten Schritte eines ereignisreichen Lebens.

Die Ehe der Königinmutter Christina mit dem Herzog von Rianzares (dem vormaligen Leibgardisten Munnoz) wurde am 13. Oktober vom Patriarchen in Gegenwart der Minister eingesegnet.

Die Zugeständnisse der spanischen Regierung in Religionssachen gingen auf die Königinmutter zurück; sie war während ihrer Abwesenheit von Spanien auch in Rom gewesen, um den Papst zur Anerkennung ihrer Tochter zu bewegen. Nun war es ihre Aufgabe, sich dafür erkenntlich zu zeigen.

Die Geschichte von Portugal bewegt sich weiter durch Aufstände, Pronunciamentos, radikale Änderung in den Gesetzen. Indes gab auch hier ein Konkordat mit Rom wenigstens den religiösen Fragen einen gewissen Abschluß.

Im portugiesischen Militär gab es ein sehr sonderbares Kommando. Nach den Befehlen: Zu den Waffen! Gewehr im Arm! heißt es: Dem

Feind ein stolzes Gesicht! (Cara fiera al enemigo). Hier ziehen die Soldaten die Augenbrauen in leichte Falten. Dann: Sehr stolz! (Muchissimo fiera), wobei der Offizier den Soldaten eine fürchterliche Gebärde vormacht, die die Feinde erschrecken soll.

Rußland. Rußland hatte sich mit der unaufrichtigen Idee des Allslawentums eine zweischneidige Waffe geschliffen; denn dieser Panslawismus nahm immer mehr eine revolutionäre Richtung an sowohl auf politischem wie sozialem und religiösem Gebiete. Es mußte sich immer mehr herausstellen, daß das politische Russentum der ausgesprochene Gegensatz des slawischen Volkswesens war. Rußland erlebte auch den Schmerz, daß sich das junge Griechenland seinem Protektorat entzog und den liberalen Westmächten zuneigte. Die russische Regierung beklagte sich auch über die Umtriebe der geheimen Gesellschaften in Griechenland, die man nicht strenge genug unterdrücke. Sie intrigierte gegen den neuen Fürsten von Serbien, Alexander Karageorgiewitsch, zwang ihn, seine Ratgeber zu entfernen, unterstützte ein gegen ihn und zugunsten der Obrenowitsch versuchtes Komplott, beides ohne wirksamen Erfolg. Rußland verstand nur ungestüm zu drohen; wenn die Drohung nicht wirkte, gab es nach.

Europa erstaunte über die im Juni improvisierte Reise des Zaren nach London. Es war eine theatralische Wirkung, mit dem leeren Zauber des Geheimnisvollen umgeben. Man meinte, es handle sich um die Mysterien des innersten Asiens, um Persien, Kabul, Indien, wenigstens um Ägypten und die Türkei. Die Reise hatte aber keine andere Wirkung, als daß sich der Vertreter des verhaßten Absolutismus, der Unterdrücker Polens von seiner Unpopularität bei den Engländern selber überzeugen konnte.

Einen odiosen Erfolg erreichte Rußland gegenüber Preußen: es erhielt wieder die Auslieferung der Militärflüchtigen zugesagt.

Im Kaukasus brachte der Tscherkesse Schamyl den Russen manche Schlappen bei.

Strenge Ukase erschwerten die Reisen ins Ausland, besonders für die Polen. Gegen die Juden wurde mit neuen schweren Maßregeln vorgegangen. Ebenso gegen die ausgedehnte Temperenzlergesellschaft in Polen, der man eine gefährliche politische Rolle in der Behandlung der Arbeiter zuschrieb.

Mit besonders feierlicher Öffentlichkeit wurde die Hinterlegung des Gold- und Silberschatzes in eigens dazu ausgehöhlten Räumen unter der Zitadelle von Petersburg der Welt gezeigt, um so die Kreditfähigkeit des Reiches zu dokumentieren.

In der Gegend von Czenstochau hatte die Krone Emigrantengüter eingezogen und als Dotationen an russische Militärs verliehen. Diese stellten, wie man sagte, ihren neuen Untertanen die Aufhebung der Leibeigenschaft in Aussicht. Die Bauern wollten demnach keine Frondienste mehr leisten; das führte zu Unruhen und militärischen Gegenmaßregeln.

Das junge Griechenland arbeitete an seiner neuen freiheitlicheren Verfassung. Die Großmächte gaben ihre Zustimmung; aber die Schwierigkeit war, die Verfassung nun auch recht funktionieren zu lassen.

Für die Vereinigten Staaten von Nordamerika war der Hauptpunkt die Annexion von Texas. Sie bereitete sich unaufhaltsam vor und sollte bald (1845) zur Tatsache werden; allerdings nicht ohne Widerspruch von Mexiko, das erst in einem langwierigen Krieg zur Zustimmung gezwungen werden mußte. An Tylers Stelle wurde Polk zum Präsidenten der Union gewählt, als Vertreter der demokratischen Partei gegen den Kandidaten der Konservativen oder Whigs, wie sie dort hießen. Der Kandidat der Abolitionisten, der Gegner der Sklaverei, konnte nur ein Sechzigstel aller Stimmen erlangen; aber immerhin maßen sie damals zum erstenmal ihre Kräfte. Im übrigen drehte sich alles um die Handelspolitik. Amerika.

Der von dem edlen John Quincy Adams in jedem Jahr wiederholte Antrag auf Abschaffung des Gesetzes, wonach keine Bittschriften um Aufhebung der Sklaverei vorgelegt werden durften, wurde diesmal mit einer geringeren Majorität als bisher verworfen: ein Beweis von fortschreitender Humanität.

Im Mai und Juli brachen zwischen den eingebornen protestantischen Amerikanern und den eingewanderten katholischen Irländern blutige Kämpfe zu Philadelphia aus. Die katholische Kirche von St. Augustin wurde von einem rasenden Pöbelhaufen angezündet und niedergebrannt.

Der Fourierismus, mit einem Zusatz religiöser Elemente, verbreitete sich auch in den Vereinigten Staaten. In Neuyork erschien „Die Phalanx", in Boston in gleichem Sinn „Die Gegenwart". Ein Meeting folgte dem andern und warb für friedliche Reform auf den Gebieten der Armenpflege, des Arbeitslohnes, der Frauenrechte, der Konkurrenz, der Geldfeudalität.

Die nordamerikanischen Schuster wandten bereits seit einiger Zeit das neue Verfahren an, Schuhe und Stiefel, statt mit Pechdraht zu nähen, mit kleinen hölzernen Stiften zusammenzunageln. Es war die Erfindung des sächsischen Schuhmachers Kranz aus Döbeln. Auch das preußische Kriegsministerium nahm die Sache auf.

Mexiko befand sich nicht allein im Krieg mit dem abgefallenen Texas, es hatte zudem mit Aufständen im Innern, mit Händeln gegenüber Frankreich zu schaffen.

In Hayti brach ein Aufstand aus. Die Schwarzen richteten ein furchtbares Blutbad unter den Mulatten an.

Durch den Frieden von Nanking war der Handel mit China nicht nur den Engländern, sondern allen andern Nationen eröffnet worden. Es wurde nämlich zwischen der britischen und der chinesischen Regierung nachträglich noch ein Traktat abgeschlossen, darin ausdrücklich die den Engländern bewilligten Vorteile auch auf die übrigen Nationen übertragen wurden. Die englische Politik wollte dadurch der Möglichkeit zuvorkommen, daß auch andere Mächte, namentlich Frankreich und die Vereinigten Staaten, besondere Unterhandlungen mit dem Hofe von Peking anknüpften, und daß sich daselbst ein diplomatisches Korps festsetze, dessen Intrigen den britischen Einfluß bekämpfen könnten. Von den neuen Handelsvorteilen machten sofort Hamburg und Sachsen guten Gebrauch. China.

Das Jahr 1845.

Entwicklung des Deutschkatholizismus. Wessenberg. Richard Wagners Tannhäuser. Tumult in Leipzig. Preußische Generalkonzession. Kommunismus. Friesenfest. Sängerfest zu Würzburg. „Schleswig-Holstein, meerumschlungen". Königin Viktoria in Deutschland. Fr. Th. Vischer. Deutsche Auswanderungs- und Kolonisationspläne Fr. Lists. Neuer Freischarenzug in der Schweiz; Ermordung Leus. Pestalozzis Andenken. Metternich bei König Friedrich Wilhelm IV. Bewegung der niederösterreichischen Stände. Zensurfrage in Österreich. Magyaren und Kroaten. Jesuitenfrage in Frankreich. Mäßigung in Spanien und England. Die Maynooth-Bill. Papst und O'Connell. Oxfordbewegung. Waghorn. Elektrischer Telegraph. Der Zar beim Papst in Rom. Texas von der Union annektiert. Mexikanische Urgeschichte. Chinesische Toleranz.

Die Stimmung und Bewegung des „Vormärzes" äußerte sich merkwürdigerweise auch weiters am charakteristischesten in den religiösen Ereignissen der Zeit. Diese gipfeln in der deutschkatholischen Bewegung Ronges und in den Jesuitenhändeln der Schweiz.

Ronge. Man vermeinte damals, Ronge sei dazu berufen, als neuer „Luther" der katholischen Kirche eine neue Form zu geben und so die Reformation des 16. Jahrhunderts, die nur zum kleineren Teil gelungen war, gänzlich und endgültig zu vollenden. Der Papst, seiner Suprematie beraubt, werde bald nur mehr einfacher Bischof von Rom sein, die Beichte, das Fasten, der Zölibat der Priester werde allgemein abgeschafft werden, der Gottesdienst werde nicht mehr lateinisch, sondern in den Nationalsprachen abgehalten werden. Der Boden schien für eine solche Umwälzung wohl vorbereitet zu sein. Ein großer Teil des Klerus und der Gebildeten stand noch ganz unter dem Einfluß der Aufklärung des 18. Jahrhunderts und neigte etwas den von Ronge ausgesprochenen Grundsätzen zu. Aber merkwürdigerweise ging der ganze Handel den entgegengesetzten Weg. Ronges anfangs so erfolgreich scheinenden Schritte, seine rasch umsichgreifende Agitation hatte schon nach wenigen Jahren, besonders infolge der Revolution von 1848 die Wirkung, daß die Welt sich dem Rationalismus und den Prinzipien der Aufklärung entschieden abwandte, daß sich die Kirche aus einer hundertjährigen Fesselung durch den Weltgeist radikal befreite und sich gerade in der von Ronge angegriffenen Richtung glänzend erneuerte und stärkte, während Ronge selbst in Vergessenheit und Unwirksamkeit endete.

Die neue Richtung suchte auch außerhalb Deutschlands Anhänger zu gewinnen. Ein Sendschreiben Ronges an das französische Volk, dessen fortschrittliche Gesinnung man damals in verblendeter Weise überschätzte und verehrte, besagte, man wolle keine neue protestantische Sekte errichten, man wolle sich vielmehr von aller Tyrannei des toten Buchstaben befreien. Man habe den Geist der Religion, und das genüge. Es sei eine menschliche Ver-

irrung, die Unendlichkeit der Religion in einem engen Glaubensbekenntnis einfangen zu wollen.

Die formelle Exkommunikation der beiden neuen Apostel Ronge und Czerski hätte diese vereinigen sollen, aber es zeigten sich sofort Divergenzen. Czerski gründete in Posen seine katholisch-apostolische Kirche, Ronge die „Deutschkatholische Gemeinde", die in Preußisch-Schlesien, im Rheinland, in Sachsen, Württemberg und Baden ihre Anhänger und Gemeinden hatte. Im März hielten die beiden neuen Gebilde eine Art Konzil zu Leipzig; dabei Leipzig. trat auch der Theaterkassier Robert Blum auf. Aber gerade in Sachsen konnte der katholische König der Sekte kein Vertrauen entgegenbringen. Und auch der protestantische König von Württemberg wollte ein neues Konzil zu Stuttgart nicht gerne dulden. Selbst die preußische Regierung, die anfangs den Reformern mit wohlwollendem Interesse gegenüberstand, wurde bedenklich, da sie hier Anlässe zur Unordnung und Revolution sah. Die protestantische Stadtvertretung von Berlin richtete eine Adresse an den König in der Absicht, auf diesem Weg könne durch eine königliche Kommission eine neue Konstitution der christlichen Kirche vorbereitet werden, um den Glauben mit der Vernunft, die Nächstenliebe mit der Religion zu versöhnen. Aber statt der also gehofften Vereinigung ging bereits der Riß zwischen den beiden neuen Gemeinschaften immer weiter. Czerski hielt an den sieben Sakramenten fest, Ronge wollte nur zwei. Überhaupt waren Ronges Anschauungen viel rationalistischer, allgemeiner, radikaler, aufklärerischer. Czerski protestierte dagegen, daß Ronge auf dem „Konzil" zu Leipzig die Gottheit Christi ganz im Zweifel gelassen habe, ja daß er Christus selber gar nicht genannt wissen wollte. Czerski aber wollte auf dem Boden der Apostel verharren.

Der stärkste Schlag für die Neuerer war, daß der preußische Staat die neue Sekte und ihre Amtshandlungen gar nicht anerkannte, da die Neuerer weder katholisch noch evangelisch, noch augsburgisch, noch helvetisch waren. Sie mußten ihre Taufen, ihre Ehen durch evangelische Organe registrieren lassen. Ein Teil der Neuerer wurde so immer mehr den Grundsätzen des Radikalismus, des Kommunismus zugetrieben. Aus religiösen Reformern wurden philosophische „Lichtfreunde". Als man in Leipzig gegen diese Gesellschaft einschritt, kam es zu Unruhen. Man verbot den beiden Aposteln die Propaganda ihrer Ansichten. Hier, besonders aber in Berlin, schoben die „Lichtfreunde" die Hauptschuld an diesen Unterdrückungen den protestantischen Pietisten zu, die in der Regierung (Thiele und Eichhorn) maßgebend waren. Als die Stadtverordneten beim König darüber Beschwerde führten, sprach ihnen dieser jede Kompetenz ab, sich in religiöse Angelegenheiten zu mischen; das sei sein eigenes Amt. Unter seinem Großvater habe Berlin 40.000 Einwohner und 50 Prediger gezählt, heute zähle es 500.000 Seelen, ohne daß es die Stadt nötig fand, die Zahl der Prediger zu vermehren oder eine neue Kirche zu bauen; die Pietisten seien weise und treu; die neuen Sektierer hätten dagegen alle Treue für ihre Kirche verletzt.

Neben diesen Neukatholiken machte sich auch ein Neujudentum geltend, das einem rationalistischen Christentum hinneigte. Moral, Nationalisierung des mosaischen Kults trat an Stelle des Rabbinismus.

Dagegen war es allerdings bedeutungsvoll und den allzu hoffnungsreichen, allzu wenig mit den katholischen Stimmungen und Standpunkten vertrauten Protestanten beherzigenswert, daß in Breslau bei einer Ver-

sammlung katholischer Einwohner (15. Dezember 1844), die im Sinn der deutschkatholischen Bewegung berufen wurde, sich deutlich ergab, daß die Mehrzahl in der Meinung gekommen war, es handle sich um den Schutz der katholischen Kirche gegen die Neuerer, so daß die Versammlung „ohne Verständigung" auseinanderging.

Arnoldi. Übrigens erhielt auch Bischof Arnoldi in Trier zahlreiche Adressen, so eine aus Berlin mit 1000 Unterschriften, worunter die des Fürsten Radziwill und vieler hoher preußischer Beamten.

Mit Recht bemerkte eine unparteiische Stimme: „Es ist jetzt wieder ein Moment, wie die neuere Geschichte selten gehabt hat, wo eine gemeinsame Bewegung wie elektrisch sich über alle Staaten verbreitet, in allen sich kundtut. Es ist das jetzt die religiöse Bewegung, die, scheinbar ohne unmittelbaren Zusammenhang, überall aus besonderen Umständen fließend, doch gleichzeitig in Deutschland, England, Frankreich, Spanien, Belgien, der Schweiz die Gemüter bewegt und selbst Rußland, Schweden und Norwegen nicht gänzlich unberührt gelassen hat. Der Staat sieht auf der einen Seite das neu erwachte religiöse Bewußtsein mit Freude, mag auf der andern nicht von der Hierarchie unterjocht sein, vergreift sich dann wohl nach beiden Seiten, in der Förderung wie im Gegendruck. Auch im Innern der Kirchen regt sich erhöhter Anteil, lebendiges Sehnen nach verstärkter, innigerer Glaubensklarheit, vermehrter Befriedigung religiöser Bedürfnisse. Die noch nicht erloschenen Vorurteile der Aufklärung befehden in der Priesterherrschaft die Kirche, in der Frömmelei die Frömmigkeit, in dem Aberglauben den Glauben und erneuern die Lieblingstaktik des Bangemachens."

Weitsichtige Geister weissagten den katholischen Separatisten keine Zukunft. Eine schwächliche Nachahmung des Protestantismus könne jetzt nicht

Czerski. mehr gedeihen. Daß Czerski heiratete, machte üblen Eindruck; ihm verzieh man nicht das, was man Luthern nachgesehen hatte. „Die kirchlich-konfessionelle Frage schwebt in Deutschland zwischen Katholizismus und Protestantismus; beide erscheinen als gegliederte Überzeugungsmassen, als organische Gesamtverbände nicht erst von gestern oder heute, sie haben eine Geschichte. Wie der Katholizismus mit der tiefsinnigen Mystik seiner Dogmen und Sakramente vorzugsweise auf die gemütliche Seite der Menschen trifft und durch das Prinzip der Autorität, durch die wunderbare Konsequenz seiner Verfassung zu allen Zeiten die historischen Geister (man denke noch neuerdings an Hurter) gefesselt hat, so liegt es umgekehrt im Geiste des Protestantismus, in der Dehnbarkeit seiner Prinzipien, der individuellen Spekulation weiten Spielraum, Freiheit der Äußerung und Entwicklung zu gewähren. Was sich als halbe Vermittlung zwischen ihnen in die Mitte stellt, wird entweder wirkungslos für sich vegetieren oder in der Strömung des geschichtlichen Lebens absorbiert werden."

Gervinus. Auch Gervinus schrieb über „Die Mission der Deutschkatholiken" (1845). Aber es hieß von ihm mit Recht: „Seine Geringschätzung der Religion an sich, abgesehen von ihrer politischen und nationalen Außenseite, also dasselbe, was ihn in seiner Geschichte gegen jede religiöse Zutat an den literarischen Erscheinungen einnimmt, hat ihn verleitet, für die neue Bewegung sich übermäßig zu begeistern, weil sie mit weniger Religion zu handeln schien ... Der Mangel an innerer Durchbildung des Sinnes in dieser Beziehung muß immer wieder als Haltungslosigkeit und Lieblosigkeit des Urteils zutage

kommen. Dies ist freilich ein Mangel der ganzen literarischen Richtung unseres Jahrhunderts."

Ein Katholik, Dr. Hast aus Münster, zur Zeit zu Berlin, lud die Häupter der katholischen Dissidenten und der protestantischen sogenannten „Lichtfreunde" zu einer Disputation über 135 Sätze nach Frankfurt a. M. In Berlin hatte die Polizei die Erlaubnis verweigert.

In Breslau wurde die Exkommunikation der katholischen Dissentergeistlichen Theiner und Nitschke am 9. November von den Kanzeln verlesen. In Schlesien wurden gegen Ende des Jahres die Rücktritte von Deutschkatholiken zur römischkatholischen Kirche häufiger, sie wurden aber von den dieser Bewegung günstigen Zeitungen verschwiegen. Dem ankommenden Ronge sollte in Bunzlau ein Fackelzug gebracht werden; die Polizei gab es aber nicht zu. Bei der Anwesenheit Ronges und Dowiats in Konstanz stellte sich heraus, daß zwischen diesen katholischen Dissenters und den dortigen Anhängern des Wessenbergschen Rationalismus eine Einigung nicht zu erlangen war. Wessenberg selber sprach sich trotz seiner unpäpstlichen Haltung entschieden gegen die Neuerer aus.

Zu Halberstadt wurde am 30. Mai eine Versammlung von Deutschkatholiken durch Gegner mit Gewalt auseinandergetrieben.

Tannhäuser.

Richard Wagner schreibt über die Erstaufführung seines Tannhäuser (19. Oktober): „Es war die Zeit, wo die Czerski- und Rongesche deutschkatholische Agitation . . . alles in Bewegung setzte. Man fand nun heraus, daß ich eine reaktionäre Tendenz mit dem Tannhäuser herausfordernd eingeschlagen habe, da es ersichtlich sei, daß, wie Meyerbeers Hugenotten den Protestantismus, so mein Tannhäuser den Katholizismus verherrlichen solle. Das Gerücht, von der katholischen Partei für den Tannhäuser bestochen worden zu sein, blieb mir alles Ernstes längere Zeit anhaften. Während man mich dadurch um meine Popularität zu bringen suchte, hatte ich die sonderbare Ehre, von einem Herrn Rousseau, bis dahin Redakteur der preußischen Staatszeitung, und mir bekannt durch eine herunterreißende Kritik meines „Fliegenden Holländers", brieflich und endlich persönlich um meine Freundschaft und Allianz angegangen zu werden. Er meldete mir nämlich, daß er von Berlin, wohin er von Österreich aus beordert gewesen, um die katholischen Tendenzen zu befördern, nachdem er über die Fruchtlosigkeit dieser Bemühungen betrübende Erfahrungen gesammelt hatte, sich nun wieder nach Wien zurückwende, um ungestört in demjenigen Elemente fortan sich bewegen zu können, dem auch ich mit meinem Tannhäuser so innig angehörend mich bekundet hätte." Gottfried Semper dagegen, der Architekt, wollte „von dem minnesängerlichen und pilgerfahrtbereiten Mittelalter für die Kunst durchaus nichts wissen, und gab mir zu verstehen, daß er mich um der Wahl eines solchen Stoffes willen geradeswegs verachte". „Sehr mühselig gelang es mir, ihn endlich dahin zu belehren, daß meine Studien und Neigungen eigentlich auf das deutsche Altertum und die Auffindung des Ideales des urgermanischen Mythus ausgingen." — Eine zeitgenössische Kritik schreibt über den Tannhäuser: „Der Schöpfer des ‚Fliegenden Holländer' hat sich auch zu diesem neuen Werke das Textbuch selbst geschrieben, welches nicht ohne dichterische Schönheit ist. Mit dem eigentümlichen Geistesaufschwunge und mit der tiefen Innigkeit, welche uns schon in den früheren Leistungen des Tonsetzers erfreuten und begeisterten, hat er nun auch diese großartige,

mächtig ergreifende Tondichtung vollendet. Wünschen wir uns Glück zu diesem Meister, dessen fruchtbare Feder uns noch viel des Schönen zutage fördern kann" (Illustr. Ztg., 29. November 1845).

Herzog Johann.

Die in der Zeitstimmung gelegenen Sympathien für den neuen Deutschkatholizismus machten sich Luft zu Leipzig, als dort Herzog Johann, der Bruder des Königs, als Kommandant der Kommunalgarden des Königreichs diese Miliz am 12. August inspizierte. Der vereinzelte Ruf: „Es lebe Prinz Johann!" wurde zuerst mit Murren, dann mit den Rufen: „Es lebe Ronge! Nieder mit den Jesuiten! Nieder mit den Muckern!" erwidert. Der Pöbel drängte dem Prinzen nach und sang vor seinem Gasthof den Lutherchoral „Eine feste Burg" und das Räuberlied „Ein freies Leben führen wir" in sonderbarer Zusammenstellung. Als man nun auch mit Steinen gegen die Fenster warf, schoß das Militär und traf etwa dreißig Personen mehr oder minder schwer. Erst nach Mitternacht gelang es der Nationalgarde, den Platz zu räumen. Als der Prinz am andern Morgen Leipzig verließ, wurde er wieder vom Pöbel mit Geschrei und Steinwürfen begleitet. Den sechs am 12. August Gefallenen wurde ein feierliches Leichenbegängnis veranstaltet. — Der König berief sich in seiner Thronrede auf die gewissenhafte Befolgung der Konstitution von seiner Seite und forderte demnach gleiche Gewissenhaftigkeit vom Volk.

In Hannover wurde nicht nur der Streit mit dem Bischof von Hildesheim über den erneuten canisischen Katechismus friedlich beigelegt, sondern es wurde auch der Hofprediger wegen seiner antikatholischen Polemik zurechtgewiesen. Beim Besuch des Königs in Göttingen wurde volles Vergeben und Vergessen proklamiert.

In Erwartung eines protestantischen Kongresses zu Berlin erwog Ullmann in einer Schrift „die Zukunft der protestantischen Kirche".

Der König von Preußen gab endlich jenen lutherischen Untertanen, welche sich von der Gemeinschaft der evangelischen Landeskirche getrennt hielten, am 23. Juli eine Generalkonzession, nach welcher diesen integralen Lutheranern gestattet wurde, zu besonderen Kirchengemeinden zusammenzutreten und einen Verein dieser Gemeinden unter einem gemeinsamen, dem Kirchenregimente der evangelischen Landeskirche nicht untergebenen Vorstande zu bilden, jedoch unter besonderer Genehmigung des Staats für jede einzelne Gemeinde. Auch seien ihren dem Gottesdienste gewidmeten Gebäuden der Name und die Rechte der „Kirche" nicht beizulegen.

Generalkonzession.

Die Rabbinerversammlung zu Frankfurt a. M. beschloß einstimmig, daß die Bitte um Wiederherstellung des Opferdienstes aus den Gebeten ausgeschieden werde. Die biblischen Stellen über die Opfer sollten nur in hebräischer Sprache beibehalten werden; im neuen Gebetbuch solle eine Erinnerung an die früheren Opfer nur mit Hinweisung auf deren geläuterte Idee stattfinden.

Droste.

Clemens August von Droste-Vischering starb, von Freunden und Gegnern geehrt und betrauert; der streitbare Erzbischof von Köln hinterließ ein leuchtendes Andenken in der Geschichte der Kirche. Sterbend ließ sich

Clemens August täglich sein eigenes schönes Lied vorsagen, das man auch in seinem Nachlaß fand: „Stell' himmelwärts, stell' himmelwärts wie eine Sonnenuhr dein Herz; denn wo das Herz auf Gott gestellt, da geht es mit dem Schlag, da hält es jede Prob' in dieser Zeit und hält sie bis in Ewigkeit: es geht nicht vor, es geht nicht nach, es schlägt nicht stark, es schlägt nicht schwach, es bleibt sich gleich, geht wohlgemut bis zu dem letzten Stündlein gut. Und steht's dann still in seinem Lauf, zieht's unser lieber Herrgott auf." — Diepenbrock, der neue Erzbischof von Breslau, war nicht minder wegen seines poetischen Sinns bekannt.

Stände.

Die Verhandlungen der preußischen Ständeversammlungen waren ebenso unbedeutend wie die österreichischen. Die Regierung verbot ihnen die Bekanntmachung illegaler Petitionen; darunter verstand sie alles, was über die Interessen der Provinz hinaus den ganzen Staat anging, also die Freiheit der Presse, eine allgemeine Nationalrepräsentation u. s. w. betraf. Trotzdem waren alle politischen Wünsche der Zeit auf dies höchste Ziel gerichtet. Daneben forderte man die Öffentlichkeit der Ständesitzungen, die Publikation ihrer Beratungen mit Namennennung der Redner, die Emanzipation der Juden, Ausdehnung der städtischen und dörferlichen Selbstverwaltung. In all dem lag ein pathetischer Schwung, eine Unbedingtheit des Wollens, über die sich der König als über einen verkehrten Geist der Opposition seinerseits ebenso energisch ausließ. Warum, fragte der König, gibt es nicht 20, 30, 100, 300 loyale und gutgesinnte Bürger, die doch leicht imstand sein müßten, dieses übelgesinnte Treiben aus der Welt zu schaffen?

Für Berlin beantragte man eine Nachtigallensteuer. Die Berliner Künstler baten, eine würdigere Tätigkeit der preußischen Kunstkräfte zu veranlassen. Ein Gesetz regulierte die Güterzersplitterung, zunächst für Westfalen. Die Bürgergesellschaft zu Königsberg wurde wegen politischer Diskussionen aufgelöst; man versammelte sich nun im Böttchershöfchen nächst der Stadt; aber auch hier griff die Polizei ein. Überhaupt wurde das Abhalten öffentlicher Versammlungen untersagt. Manche neue Zeitschriften wurden verboten. Die preußische Verfassungsfrage wurde von einer Kommission beraten. Die Lichtfreunde suchten durch Eingaben gegen Beschränkungen der Glaubens- und Gewissensfreiheit zu protestieren. Es ergingen Einladungen zu einer Konferenz von Abgeordneten deutscher evangelischer Staaten zu Berlin. In Posen wurde eine Anzahl des Kommunismus verdächtiger Leute verhaftet, aber wieder freigegeben. Aber auch sonst kam es da zu Verhaftungen und aus Gelegenheit des Auftretens Czerskis zu Ruhestörungen. Das Schiff der Seehandlung „Prinzessin Luise" unternahm eine Erdumschiffung. Zur Besiedlung der Moskitoküste bildete sich eine Gesellschaft.

Wiederholt wurde um Aufhebung des Verbots der „Historisch-politischen Blätter", nun auch von Trier aus, petitioniert. Ein großer Teil der Bürgerschaft von Köln richtete eine Adresse an den Landtag und machte ihn für die gehemmte Entwicklung des Vaterlandes verantwortlich, bis er alles, was in seinen Kräften stehe, getan haben werde, diese Hemmnisse zu heben. Die meisten Städte der Rheinprovinz ahmten das Beispiel von Köln nach und verlangten Reichsstände, Judenemanzipation u. s. w.

Dönniges

Von den immer häufiger werdenden kommunistischen Systemen sagte W. Dönniges, sie führten durch allgemeine Organisation zur allgemeinen Sklaverei aller Staatsuntertanen. Man müsse vielmehr die sittliche

Ordnung und die natürliche Freiheit gewähren lassen, dabei aber das Quantum von unverschuldeter Not und teilweise von Elend ertragen, es durch große Maßregeln lindern und heilen, wenn es auch nie völlig gehoben werden kann. „Wer aus dem Staat ein Kunststück des menschlichen Verstandes macht, verletzt das Gesetz der Organisation, von dem Cicero sagt: Weder Senat noch Volk kann uns dieses Gesetzes der rechten Vernunft und der Natur entbinden. Es ist ein ewiges, unwandelbares Gesetz für alle Völker und alle Zeiten. Gott ist dieses Gesetzes Erfinder, Richter, Geber, er wird immer Herrscher und Meister aller sein. Wer ihm nicht gehorcht, flieht sich selbst und er büßt der Natur, auch wenn er andern Strafen entflieht." — Die Tochter dieses Dönniges sollte einst die Ursache von Lassalles unrühmlichem Ende werden.

Friesen. Nicht ohne politischen Hintergrund war das Friesenfest, das am 23. Juni bei Husum in Schleswig gefeiert wurde. In der Einladung des Dr. Clement in Kiel hieß es: „Es ist nicht gut für dich und deiner unwürdig, so vergraben in dir selbst, so abgeschlossen und abgerissen, so still und stumm und versteinert ferner fortzuleben, wie du gewohnt geworden, Volk der Friesen von der Eider bis zur Widau und zum Listertief und von der Geest des Herzogtums bis zur äußersten Insel, Helgoland nicht ausgeschlossen. Raffe dich auf, Friese, aus deiner Gesunkenheit und lerne den heiligsten Zweck deines Daseins wieder erkennen, deine Menschenwürde und deine Volkswürde. Vaterlandsliebe und Gemeinsinn, Volkstum und Volkstreue, Einheit und Einigkeit sind keine leeren Namen, welche du beliebig aus deinem Leben auswischen darfst, sondern eben die sind der Kern deines Lebens, ohne welche du aus dem Leben gehst, ohne gelebt zu haben. Denn ein Leben für dich ist kein Leben mehr, sondern ist dein Tod, und die Werke, welche du für dich in deiner Vereinzelung und Zerrissenheit tust, sind nur armselige Werke und haben weder Dauer noch Segen. Darum, Friesen, von den Inseln allen, von den Marschen, von den Geeststrecken, so viele als übriggeblieben sind aus der langen Zeit unserer ungeheuren Drangsale, unseres bitteren Nationalunglücks, zunächst an euch, aber auch allgemein zugleich an alle schleswig-holsteinischen Landsleute, deren Volkstum kein Hirngespinst ist, richtet sich diese freundliche und wohlwollende Einladung zur Feier unseres harmlosen Festes. Was wir bezwecken, ist unschuldig, edel, löblich. Wer ein wahrer Friese ist, wird sich aufgefordert fühlen, sein Nationalfest mitzufeiern, und jeder, in dessen Kräften es steht, wird zu diesem Feste kommen. Was wir in Unsträflichkeit begehen, wird uns nicht mißlingen. Auf Gott ruht des Friesen Zuversicht." Inschriften gelobten, Schleswig und Holstein solle „ewig ungedeelt" bleiben. „Lieber tot als Sklav."

Würzburg. Beim ersten deutschen Sängerfest zu Würzburg erklang zum erstenmal unter den Wettgesängen jenes wirkungsvolle Lied der Schleswig-Holsteiner: „Schleswig-Holstein, meerumschlungen, deutscher Sitte hohe Wacht, wahre treu, was schwer errungen, bis ein schön'rer Morgen tagt ... Gott ist stark auch in den Schwachen, wenn sie gläubig ihm vertrau'n; zage nimmer, und dein Nachen wird trotz Sturm den Hafen schau'n ... Teures Land, du Doppeleiche unter Einer Krone Dach, stehe fest und nimmer weiche, wie der Feind auch dräuen mag! Schleswig-

Holstein, stammverwandt, wanke nicht, mein Vaterland." — Dieser begeisterungsvolle Moment erhob das Fest zu dauernder „geschichtlicher und politischer Bedeutung".

Auch das Turnerwesen regte sich und Heubner sang „der Turner Vaterlandslied": „Es gibt ein Wort, das, wo's erklingt, der Turner Herzen warm durchdringt, wo nur der Turner Masten stehn und wo der Turner Fahnen wehn, von Gau zu Gau, von Ort zu Ort ertönet hell das Jubelwort: Frisch, Turner, Herz und Hand fürs Vaterland!... Zwar gibt's dahin der Wege viel; wir aber turnen uns ans Ziel... Wenn Fürst und Volk im Rat zugleich, Ein Recht im ganzen deutschen Reich, Ein Heil vom Belte bis zum Rhein, dann, Brüder, stimmet jubelnd ein: Frisch, Turner, Herz und Hand fürs freie Vaterland!" Turner.

Der Ludwigskanal, der die Donau mit dem Main verband, wurde nach neunjähriger Arbeit dem Verkehr übergeben.

Im Mai wurde das erste Dombaufest zu Köln gefeiert. Die Königin Viktoria. Viktoria schenkte anläßlich ihres Besuches zum Kölner Dombau 500 Pfund. Das war den Kölnern zu wenig; sie wollten daher in einer Adresse unter ironischen Dankbezeigungen ihr eine gleiche, durch Beiträge aufzubringende Summe zur Verteilung an Irländer oder Anglikaner überschicken. Man unterließ es aber, da auch die Polizei einschritt. Die Königin war auch bei der Enthüllung des Beethovendenkmals zu Bonn anwesend. Liszt, der die noch fehlende Summe aus dem Ertrag einiger Konzerte selber beigesteuert hatte, komponierte zur Feier eine Kantate und teilte sich mit Spohr in die Direktion. Es wurde unliebsam bemerkt, daß Beethoven bei der Enthüllung den allerhöchsten Herrschaften seinen Rücken zeigte.

In Koburg wohnte die Königin Viktoria dem alten Gregoriusfeste bei. Es war ein Schulfest, das Papst Gregor IV. im Jahre 828 an Stelle eines altheidnischen Minervenfestes zu Ehren Gregors I. angeordnet haben soll. Die Kinder erscheinen dabei in Masken oder Verkleidungen.

Zu Steinbach in Baden wurde ein Denkmal dem Erwin von Steinbach, dem Erbauer des Straßburger Münsters, errichtet. — Mit dem Erzbischof von Freiburg gab es Differenzen wegen der gemischten Ehen; anderseits auch mit einer Versammlung protestantischer Geistlicher, die sich gegen die ausschließliche Richtung des Pietismus aussprachen.

Der berühmte Chemiker Berzelius wurde auf seiner Reise durch Deutschland, besonders in Göttingen, würdig gefeiert.

Neben dem ersten Band von Humboldts Kosmos erschien Ennemosers „Magnetismus im Verhältnis zur Natur und Religion", auch ein Versuch, die Welt einheitlich zu ergründen. Kosmos.

Die „Entamtung" des Professors Friedrich Theodor Vischer in Tübingen machte großes Aufsehen. Den Anlaß gab eine akademische Rede, worin er die der Hegelschen Weltanschauung und der freien Wissenschaft feindliche Partei seines „offenen und herzlichen Hasses" versicherte. Bezeichnend ist es, daß im Senat gerade der Professor der katholischen Theologie, Dr. Hefele, seine Toleranz bezeugte, indem er für völlige Indemnität stimmte. Die Regierung entzog dem Professor Vischer, ohne ihn abzusetzen, auf die Dauer von zwei Jahren die Erlaubnis, Vorlesungen zu halten. Die liberale Opposition griff deshalb den Minister an, nicht etwa im Interesse der Vischer.

Wissenschaft, sondern aus Rücksicht auf die Staatskasse, da dem Suspendierten der Bezug seiner Besoldung belassen wurde. Vischer benützte seine Muße aufs beste, indem er seine große Ästhetik begann.

In Bonn starb August Wilhelm von Schlegel, der allmählich aus einem Romantiker, aus dem Mitarbeiter seines genialeren Bruders Friedrich, ein Philister geworden war. Er hat denn auch dessen Konversion nie verstanden.

Graf Raczynski, der verdienstvolle Kunstfreund, ging durch Selbstmord aus dem Leben, nicht ohne bleibende Spuren eines edleren Wirkens zurückzulassen.

Wit v. Dörring, Mitgründer der Burschenschaft, dann radikalster „Unbedingter", Carbonaro, Freund Heines, wurde nun katholisch und sehr konservativ.

In München zählte man nicht weniger als 800 Künstler und Kunstjünger aller Zweige.

Auswanderung.

Die deutsche Auswanderung ging damals besonders über Bremen nach Amerika, Texas, Neuseeland, Algier. Vor der Auswanderung nach Brasilien wurde gewarnt. Dagegen wurde mit Recht die Auswanderung nach dem Orient, überhaupt nach dem Osten, der Donau entlang empfohlen. Es wurde, besonders vom genialen Patrioten Friedrich List, mit Recht geklagt, daß die Deutschen der Ausdehnung der Russen, Engländer und Franzosen zu wenig nachfolgen. „Sie gelten auf dem Erdball nichts; denn sie sitzen träumerisch zu Haus und sehen beschaulich zu, wie andere Nationen ganze Erdteile für sich in Besitz nehmen. Und doch hat die geographische Wissenschaft bei eben diesen Deutschen eine Höhe erstiegen, wie bei keiner andern Nation. (Ritter!) Jährlich lassen wir so viele Tausende unserer Söhne nach den verschiedensten Gegenden ziehen, ohne uns darum zu bekümmern, ob sie zugrunde oder doch dem Vaterland verloren gehen. Wir sehen es ganz gemütlich mit an, wie sie mitten im deutschen Vaterland weit wohlfeiler denn Neger gekauft und nach Brasilien als weiße Sklaven verführt werden ... Es ist eine ganz andere Richtung, welche die Auswanderung einschlagen müßte, wenn sie dem Vaterland wahren Vorteil bringen sollte. Es ist dies die in neuerer Zeit schon vielfach besprochene Donaustraße. Unsere Weltstellung, der Lauf unseres größten Flusses setzt uns in ein entschiedenes Verhältnis zum Orient. Die Aufgabe, welche uns daraus erwächst, können wir nur erfüllen, wenn wir das deutsche Element an der unteren Donau verstärken und das Schwarze Meer in unsern Lebenskreis hereinziehen. Dieses kann aber nur geschehen, wenn die deutsche Auswanderung wenigstens zum Teil sich hierhin wendet. In den letzten Jahrhunderten ist die europäische Menschheit, wie von einem geheimen Instinkt gezogen, vorzugsweise gegen Westen gewandert ... Aber daneben tritt nicht weniger bedeutend schon seit Jahrtausenden die Beziehung zum Orient auf. Seit Alexander und Gottfried von Bouillon ging die Auswanderung des am höchsten entwickelten Erdteils wieder nach der Wiege der Menschheit, nach dem Morgenland zurück ... Waren die Züge zuweilen auch weniger großartig, so war die deutsche Auswanderung nach den Ostseeprovinzen, nach Polen, Rußland, Ungarn und Siebenbürgen doch nicht unbedeutend ... Deutschlands Zukunft liegt in der orientalischen Frage ... Der Preis ist jeder Anstrengung

wert ... Die deutschen Regierungen, besonders Österreich, haben denn doch auch Mittel in Händen, die Auswanderung nach der untern Donau, nach Ländern, deren Bodengestaltung und Klima den Germanen angemessener sind als Texas und die Moskitoküste, annehmbar zu machen. Wir sind leider nur zu sehr entwöhnt, aus politischen, aus allgemeinen Gesichtspunkten etwas der Art geschehen zu sehen ... Die Magyaren werden hoffentlich ihr eigenes Wohl, ihre Weltlage, besonders ihr Verhältnis zum Norden nicht lange mehr verkennen und deutscher Hilfe freudig Tor und Herz eröffnen ... Die Moldau und Walachei haben selbst die nüchternsten Beobachter als besonders geeignet für deutsche Niederlassungen erklärt. In Bessarabien wohnen schon Deutsche, weil ein fremder Zepter sie berufen. In Serbien, wo die Deutschen seit so lange beliebt sind, haben wir die Schlacht vorderhand gegen fremde Diplomatie verloren. Über Bulgarien sind die Nachrichten verschieden ... Deutscher Ackerbau und deutsche Industrie würden am Donauufer noch Raum für reiche und mächtige Städte finden. Die Donau wird aber erst dann recht nutzbar für Deutschland, wenn wir unsern Teil am Schwarzen Meer haben und dasselbe nicht zum Binnensee einer fremden Macht werden lassen. — Man hat deshalb eine Auswanderung nach Kleinasien vorgeschlagen. Kolchis paßt Kolchis.
ganz für unsere körperliche und geistige Konstitution. Als Nachbarn der Tscherkessen würden wir mit unserer Kultur dieselben leichter zivilisieren, als es den Russen gelingen kann. Besser als mit Mulattinnen ist es auch, sich mit Zirkassierinnen zu verbinden. In einem Land wie Kolchis würde der Deutsche auch geistig gedeihen; seiner vollen Brust werden in dem gemütstiefen Orient freudige, stolze Gesänge entquellen, während sein sonst so liederreicher Mund in den nüchternen Ebenen Amerikas verstummt. Österreich hat bisher einen nicht unbedeutenden Handel über Trebisonda (Trapezunt) geführt. — Die Sache würde abgemacht sein, wenn die hohe Pforte sogleich ihre Einwilligung gäbe, solche Ansiedler in ihre Grenzen aufzunehmen, um nicht ihre Länder ganz an den gefährlichen nördlichen Nachbar zu verlieren. Eine solche Einwilligung ist durch Österreich gewiß leicht zu erreichen; denn die Türken müssen wissen, daß wir ihnen für die Bestürmung Wiens noch einen Besuch in Konstantinopel schuldig sind. Wir wollen aber nicht als Rächer auftreten, sondern segenbringend ... Durch eine Einwirkung des (okzidentalischen) Christentums auf die Bekenner des Islam würde ein eigentümliches geistiges Leben von welthistorischem Interesse entstehen. — Die Zeit drängt. Bei der nächsten Gelegenheit setzt sich Rußland in den Besitz dieser Küste. — Die Handelsstraße südlich am Kaukasus hin sollte uns nicht verschlossen sein. Mit Iran ist das Euphrattal für unsern Handel von großer Bedeutung, nach welchem uns Euphrat.
eine Halys-Melas-Straße leicht führen könnte. Breiteten wir unsern Verkehr zugleich nach China und über Suez nach der Ostküste von Afrika aus, wie Österreich auch alles an der Blüte Ägyptens gelegen sein muß, so wären unsere Interessen auf der östlichen Halbkugel ganz gut vertreten. — Durch solche Beziehungen im Orient gestärkt, wozu ein innigeres Verhältnis zu den niederländischen Besitzungen auf den ostindischen Inseln herbeigeführt werden könnte, würden wir auch eine würdigere Stellung zur neuen Welt bekommen ... Wir sind hiemit in eine schöne organische Entwicklung eingetreten und dürfen das Größte von der Zukunft erwarten. Die Kräfte

Deutschlands sind so reich, daß sie mehrere Zwecke zugleich verfolgen können. — Wir haben Ursache zu glauben, daß der Geist der Welser und Fugger nicht ausgestorben ist. — Österreich, welches nach Südosten die deutschen Interessen vertritt, ist hier ein wahrer Mehrer des Reichs gewesen, während wir an andern Grenzen nicht sehr rühmlich bestanden haben. Die Geschichte seines Eugen, welcher so gut an der Donau gewaltet, sollte zu einem deutschen Volksbuch werden... Je entschiedener Österreich sich auf Deutschland stützt, desto stolzer wird seine Stellung in der Pentarchie erscheinen... Deutsche hauptsächlich haben Rußland groß gemacht. Deutschland und Österreich haben nicht weniger Zukunft als das weite Slawenreich, und eine höhere Weltstellung. — Nach unserer Ansicht wäre es nicht übel, im Interesse des europäischen Staatensystems, besonders aber einer höheren Menschheitsentwicklung, wenn die Moldau, Walachei, Serbien, Bulgarien und Bessarabien ein Unterdonauföderativsystem unter dem Protektorate Österreichs bildeten, sowie nach dem einstmaligen Einsturz der hohen Pforte für die Balkanhalbinsel auch ein Staatenbund das Ersprießlichste sein würde, mit einem deutschen Prinzen zu Byzanz und auf den übrigen Herzogsthronen." Der Verfasser (Allg. Ztg., 25. und 26. August) beruft sich auf Gagern und List (er ist selbstverständlich kein anderer als dieser große Patriot), er fordert die Historiker Leo, Droysen, Ranke, Fallmerayer, Hammer, Weil, Heeren auf, für diese Ideen einzutreten. „Ebenso sollten unsere Philosophen, Theologen und Dichter sich der Sache mehr annehmen, statt in das Blaue hinein von abstrakter Freiheit zu singen." Man nehme sich ein Beispiel an Aeschylus und Tasso. Wir sollten ein „malerisches Siebenbürgen", ein „romantisches Kolchis" besitzen. „Man sollte nichts versäumen, unsere Nationalangelegenheit populär zu machen." Altmeister Görres sollte einmal eine Allokution für die östliche Auswanderung halten, er, dem das Wasser an dem Hause vorbei in den Pontus läuft. „Will der berühmte Staatsmann in der Kaiserstadt (Metternich) die letzte Stunde, welche ihm noch recht fern sein möge, sich nicht versüßen durch den Hinblick auf eine eingeleitete Verjüngung des Morgenlandes, eine neue dort aufgehende Sonne des Geistes und der Kultur?... Möchte der junge ritterliche Johanniter (Erzherzog Friedrich) gleich seinem Ahnherrn Gottfried von Bouillon auch die Segnungen des Friedens in jenen Gegenden verbreiten!... Auf, ziehen wir aus als neue Argonauten nach dem goldnen Fließe!" — Es scheint, daß diese hohen Erwartungen sich, wenn auch spät, infolge des Weltkriegs von 1914 verwirklichen werden. Wenigstens wollen wir das hoffen, glauben und erstreben.

Schweiz.

Viel gewaltsamer als in Deutschland äußerte sich die religiöse Erregung in der Schweiz. Die Jesuiten aber schienen da nur der Vorwand zu sein, um gegen die ganze soziale Ordnung vorzugehen. Bereits im Dezember 1844 war es zu einem Einfall der Freischärler ins Luzerner Gebiet gekommen. Mit dem Beginn des neuen Jahres standen neue Freischaren an den Grenzen des Kantons. Der neue Vorort Zürich berief deshalb eine außerordentliche Tagsatzung gegen dies unkonstitutionelle Bandenunwesen. Obwohl man dem Kanton Luzern nicht verbieten konnte, daß er die Jesuiten zu sich einlud, so wollte man ihn doch im Interesse

Freischaren.

des allgemeinen Friedens einladen, diesen Schritt rückgängig zu machen. Dem kam noch eine radikale Volksbewegung in Lausanne (Kanton Waadt) zuvor; sie stürzte unter den Rufen „Nieder mit den Jesuiten!" die alte Regierung, erzwang eine neue provisorische Regierung und forderte die Vertreibung der Jesuiten aus der ganzen Schweiz. Das war freilich wieder nur ein Vorwand des Radikalismus; denn der reformierte Kanton Waadt hatte gar keine Katholiken und daher auch gar keine Jesuiten zu fürchten. Die Schweizer Radikalen, zuversichtlich durch ihren Sieg in Lausanne, wollten nun geradewegs auf Luzern losrücken. Aber der Vorort Zürich berief die Bundeskontingente, ebenso die von Schaffhausen, St. Gallen und Thurgau. Die Erbitterung der katholischen Urkantone war noch größer als die der Radikalen. Im kleinen Kanton Uri übten sich sogar die Frauen im Gebrauch des Karabiners. Es war weniger der Jesuiten wegen, die noch gar nicht in Luzern waren, als zur Verteidigung ihrer Selbständigkeit.

Von Zofingen im Aargau fielen die Freischaren ins Gebiet von Luzern ein. Der Luzerner General Sonnenberg, seit zwanzig Jahren in neapolitanischen Diensten, lockte die Hauptkolonne bis vor Luzern, wo er sie überraschend angriff, und während sie auch vom Landsturm im Rücken angegriffen wurde, völlig vernichtete. Die andere Kolonne rettete sich nach Zofingen zurück.

In diesem Zustand der Dinge mischten sich auch die Mächte in die arge Störung der europäischen Ruhe, zuerst Frankreich, dann Rußland, England, Preußen, Sardinien, Österreich. Metternich richtete diese öffentliche Note vom 10. April an Philippsberg, den österreichischen Geschäftsträger in der Schweiz: „Der von dem Kanton Luzern im Vereine mit treuverbündeten Ständen erfochtene Sieg gegen einen der frevelhaftesten Angriffe, deren die Geschichte Erwähnung tut, hat eine weltbürgerliche Bedeutung. Er befestigt den Glauben an die bei einem großen Teile des Schweizervolkes noch bestehenden Tugenden der Ahnen, an dessen Tapferkeit, dessen Sinn für Recht und Pflicht, dessen gottvertrauende Hingebung. Er gewährt, indem er die wohlangelegten und durch bedeutende Kräfte unterstützten Pläne einer ruchlosen Faktion zu Schanden machte, die Hoffnung, daß diesem Treiben endlich ein Ziel gesteckt und dem ruhebedürftigen Lande der ersehnte Friede geschenkt sein wird. Er berechtigt endlich alle europäischen Staaten und insbesondere die Nachbarstaaten der Schweiz zu der Erwartung, daß der Kern der Guten in diesem Lande noch stark genug ist, um von sich aus der Anarchie, welche der Schweiz zum Verderben und der moralischen Ruhe im gesamten gesellschaftlichen Körper zur Störung gereicht, ein Ende zu machen und so die gefährlichen Verwicklungen, die ein so unnatürlicher Stand der Dinge zur Folge haben müßte, zur Ehre der Eidgenossenschaft zu beseitigen. — Der Ruhm, so Großes auf dem Felde des Rechts erreicht und erstritten zu haben, gebührt den mutigen Bevölkerungen von Luzern, von Zug und aus jenen Urkantonen, denen die Schweiz ihren Ursprung und ihren geehrten Namen in der Welt verdankt; er gebührt der Festigkeit und den guten Anstalten der Regierungen, die, auf Gott und ihr Recht ver-

Metternich.

trauend, den Kampf redlich angenommen, einträchtig geführt und kräftig vollbracht haben. Der Sinn, den bei dieser Gelegenheit Volk und Obrigkeiten an den Tag legten, verbürgt, daß auch bis zu Ende der rechte Pfad zum Ziele wird verfolgt werden. Es ist jener der unverbrüchlichen Beobachtung der beschworenen Treue und des geschlossenen Bundesvertrages ... Die aufrichtigsten Wünsche des der Schweiz befreundeten österreichischen Kaiserhofes sind einem solchen Ergebnisse gewidmet."

An den Gesandten in Berlin schrieb Metternich am 26. April: „Die Schweiz bietet das vollkommenste Bild eines in sozialer Auflösung befindlichen Staatskörpers. Die Ursachen des Übels liegen mir deutlich vor. Die den wahren Bedürfnissen der Schweiz angemessenen Maßregeln wurden durch die in den Jahren 1814 und 1815 von manchen Seiten schief aufgefaßten Richtungen in der Beurteilung der wahren Lage des Landes vereitelt. Die Schweiz ... dient den Unruhestiftern aller Art zum Freihafen ... Zwei Mächte üben auf die Schweiz einen gewichtigen Einfluß aus: Österreich und Frankreich ... In Frankreich herrscht ein stetes Hinblicken auf die sogenannte französische Schweiz, zu welcher man auch den Stand Bern zählt, ... während wir der Schweiz alle Rechte eines selbständigen politischen Körpers zuerkennen und nicht eine Unterabteilung nach Nationalitäten vornehmen. — Mein Geist verfolgt jene (Richtung), in welcher die Jesuiten die Rolle eines Gespenstes spielen. Ich denke nicht an die Jesuiten, aber an die Weltordnung; ich gebe mich nicht mit Gespenstern ab, sondern mit Wirklichkeiten ... Die Jesuiten waren der Vorwand und nicht der Zweck der Erhebung der Radikalen."

Die radikalen Regierungen jener Kantone, von denen die Freischaren ausgegangen waren, suchten ihre Schuld äußerlich abzuleugnen. Es bildete sich aber unter diesen Gegnern der Jesuiten ein bewaffneter „Volksbund" mit gutverzweigter Organisation.

Luzern. Indessen beriet die ordentliche Tagsatzung über die verzerrte Jesuitenfrage. Der Kanton Luzern hatte nichts anderes getan, als daß er sieben Jesuiten berief zur Leitung einer öffentlichen Erziehungsanstalt. Das war sein gutes Recht. Nun bezogen sich aber die gegnerischen Kantone auf den Artikel 8 des Bundesvertrags, wonach die Tagsatzung alle notwendigen Maßregeln zu ergreifen habe, um die innere und äußere Sicherheit der Schweiz zu wahren. Sie erklärten, die Sicherheit sei durch die blutigen Zusammenstöße gestört worden, daher dürfe und müsse man Luzern zwingen, die Ursache dieser Unsicherheit, die Jesuiten, wieder zu verjagen. Eine sonderbare Logik! Übrigens erreichte keiner der darauf bezüglichen Vorschläge die notwendige absolute Majorität, so daß die Sache in der Schwebe blieb. Indessen kauften die radikalen Kantone Bern, Aargau, Baselland und Solothurn mit etwa 600.000 Frank ihre gefangenen Mitbürger aus der Luzerner Haft los und der Bund entschädigte außerdem mit 150.000 Frank die durch den Einfall geschädigten Luzerner.

Aargau. Der Klosterraub in Aargau vom Jahr 1841, der dem Kanton etwa 10 Millionen eingetragen hatte, wurde endlich durch eine Majorität der diesjährigen Tagsatzung legalisiert, wenn Unrecht überhaupt Recht werden kann und nicht vielmehr die Gesetzgeber, die es rechtfertigen wollen, selber ins Unrecht stellt.

Leu. Der Führer der katholischen Partei in Luzern, Josef Leu, wurde am 20. Juli ermordet aufgefunden. Man zweifelte nicht, daß er dem

Parteihaß zum Opfer fiel. Bäuerlicher Demokrat, verband er die Grundsätze absoluter Volkssuveränität mit unbedingtem Festhalten an der katholischen Kirche, am Papst, an den Orden. Es war ihm gelungen, den Sieg der ländlichen Kreise über die liberaleren städtischen entscheidend durchzusetzen. Er stiftete 1842 eine „Bruderschaft zur Bewahrung und Belebung des Glaubens", setzte sich schon seit 1841 für die Wiederberufung der Jesuiten ein. Gegen den Freischarenzug hatte er selber 1700 Landstürmer, ihnen den Rosenkranz vorbetend, geführt. Wenige Tage nachdem er von seiner jährlichen Wallfahrt zum Grab des Nikolaus von Flüe zurückgekommen war, erschoß ihn ein Teilnehmer am ersten Freischarenzug, durch Geld von verschiedenen Seiten aufgemuntert. Der geständige Mörder wurde im Januar 1846 hingerichtet. Das Ziel war jedenfalls gut gewählt; denn mit Leu fiel der wirksamste Vorkämpfer der katholischen Volksbewegung, ein Opfer der in ihren Mitteln rücksichtslosen und gewissenlosen Gegenpartei.

Zug. Eine katholische Versammlung zu Zug, vom Landamman Baumgartner aus St. Gallen berufen und geleitet, sowie eine protestantische Versammlung zu Zürich, geleitet von Mousson und Bluntschli, suchten beide in ihrer Weise den konfessionellen Frieden und die eidgenössische Einigkeit wieder herzustellen.

In Neuenburg entdeckte man eine über die ganze Schweiz verbreitete jungdeutsche Verschwörung zur Verbreitung des Atheismus, zur Demoralisation der Massen, zum Mord der öffentlichen Beamten, zum Umsturz der religiösen, politischen und sozialen Ordnung von Deutschland und weiterhin aller andern Staaten Europas. In dem Journal des Bundes fand man eine Apologie des Tschechschen Mordversuches an König Friedrich Wilhelm IV.

In Bern blühte auch der Kommunismus; der Präsident des dortigen Kommunistenklubs, ein Schriftsetzer, wurde verhaftet; ebenso mehrere fremde Handwerker, Mitglieder der atheistisch-kommunistischen Verbindung.

Pestalozzi. Als man dem Andenken Pestalozzis ein Denkmal setzen wollte, protestierten dagegen aufs entschiedenste die katholischen Kantone, weil sie darin nur eine Verherrlichung des Rationalismus und einer gehaltlosen Humanität sahen. In Freiburg erblickte man darin eine Gefahr für die Religion, in Nidwalden, wo Pestalozzi in den neunziger Jahren gewirkt hatte, meinte man, Beförderer eines solchen Unternehmens hätten von der Volkswut die schlimmsten Folgen zu gewärtigen. Der „Urbote aus der Schweiz" wollte nur für ein Denkmal unter dem Galgen zu Stanz stimmen. Die Luzerner „Staatszeitung" bekämpfte das Humanitätsideal Pestalozzis. Die Luzerner „Kirchenzeitung" warnte ebenfalls vor der Verherrlichung Pestalozzis; man solle lieber dem ermordeten Vater Leu ein Denkmal errichten als Demonstration gegen die Jesuitengegner, gegen die „Partei des Meuchelmordes".

Metternich betrachtete, wie wir gesehen haben, die Niederlagen der Freischaren in der Schweiz als einen politischen Erfolg. „Die kleinen Kantone, Luzern an der Spitze, verrichteten Wunder der Tapferkeit; sie ... benehmen sich nach ihrem Siege mit großer Klugheit, Mäßigung und Umsicht."

Der König von Preußen sandte einen Kurier nach Wien, um seinen Wunsch mitzuteilen, Österreich möge einen entscheidenden Schritt tun, damit
Isabella. ein österreichischer Erzherzog die Königin Isabella heirate und auf solche Art die spanische Krone wieder an Österreich komme. Er verstehe es, daß Österreich nicht im eigenen Interesse intrigiere, käme es jedoch, daß der liebe Gott die Kronen von Spanien und Indien dem Erzhause darböte, so würde er die Zurückweisung derselben unverzeihlich finden. Metternich verhielt sich in dieser Frage sehr zurückhaltend. Er meinte, das Wiedereintreten des Erzhauses auf den spanischen Thron würde sich vor allem als ein gewaltiger Rückschlag auf Frankreich erweisen und zu einem Krieg oder zum Umsturz des dermaligen französischen Thrones führen. Jedenfalls würde die Grundlage der bei den allgemeinen Friedensschlüssen und Länderverteilungen befolgten österreichischen Politik, das Kaiserreich außer jede Grenzberührung mit Frankreich zu stellen, dadurch eine wesentliche Umstaltung erleiden.

Metternich wurde vom König von Preußen zu einer Besprechung eingeladen, wich aber zuerst aus, da er die Politik des Königs als irrig betrachtete; endlich konnte er aber doch nicht die Einladung ausschlagen,
Viktoria. beim Empfang der Königin Viktoria in Koblenz anwesend zu sein. Große Festlichkeiten waren dort vorbereitet. Jenny Lind und Liszt besorgten den musikalischen Teil. Man hörte nur deutsche Musik, Meyerbeer dirigierte. In seinen ausführlichen Berichten bemerkt Metternich, daß sich die versammelten Zuschauer des imposanten Schauspiels auffallend still und zurückhaltend verhielten. „Der Haupteindruck, den mir die letztverlebten Tage hinterlassen, ist ein trauriger, und ich kann ihn nicht meinem Gefühle entsprechender bezeichnen als mittels der bereits von mir gebrauchten Worte: ein Gemahnen an den Holbeinschen Totentanz. Der König von Preußen, mit großer Pracht umgeben, ist mit der herzlichsten Gutmütigkeit und Laune aufgetreten; in seiner unmittelbaren wie in seiner weiteren Umgebung herrscht aber sichtbare Angst. Dies ist auch das Gefühl aller hohen Gäste, und deren waren viele, sowie des rheinischen Publikums. Alles forscht nach dem, was die nächste Zukunft bieten dürfte, und niemand sieht ihr mit Vertrauen entgegen. Unter der Last dieser Stimmung steht selbst der König.“ Dazu trafen die Nachrichten der Leipziger Ereignisse vom 12. August ein. In einem zweistündigen Gespräch in der Kabine des Rheindampfers auf der Fahrt von Stolzenfels bei Koblenz bis an den Fuß des Johannisbergs sprach der König über die Verfassungsfrage: „Ich kenne mein Land und dessen Gesinnung; es ist durchwühlt und steht dennoch fest. Man muß einen Unterschied zwischen dem Gerede und besonders zwischen dem Geschreibsel und dem Volksgeiste machen... Ich habe Provinzialstände, und bei denen hat es sein Verbleiben. Das Versprechen vom Jahre 1815 werde ich in seinem praktischen Teile einlösen, den unpraktischen werde ich vernichten. Als tunlich, ja selbst als unausbleiblich betrachte ich die Einholung des Rates der Provinzialstände

dann, wenn es sich um eine Staatsanleihe oder um die Vermehrung der direkten Steuern handeln sollte. Der erstere dieser Fälle kann eintreten, der andere kann es nicht." Metternich antwortete: „So drängt mich meine feste Überzeugung zu dem höchst bestimmten Ausspruche: daß Sie Ihre sechshundert Provinzialabgeordneten als solche einberufen, und daß dieselben als Reichsstände auseinandergehen werden." In bezug auf die Deutschkatholiken erklärte der König, er wolle sie einfach nicht als besondere Sekte anerkennen, da sie nichts von Christentum haben.

Leipzig.

Über die Unruhen in Leipzig schrieb Metternich in einem Vortrag an Erzherzog Ludwig: „Ich bitte den gegenwärtigen Moment als einen der wichtigsten in der neuesten Zeit zu betrachten. Wir spüren das Übel bei uns selbst; außerhalb der Grenzen der Monarchie bedeckt es aber das Feld ... In den ganz eigentümlichen Fügungen des Schicksals bitte ich das Zusammentreffen der Leipziger Ereignisse mit dem Aufenthalte der Königin von England und Lord Aberdeens in Koburg, also in Mitte des Rummels, zu betrachten. Lord Aberdeen gehört zu den abstrakten Engländern, welche nur an Prügel glauben, wenn sie durchgebleut werden. Alle Schläge, welche zu Leipzig oder im Bereiche des sächsischen Gebietes fallen, werden auf die Königin tiefen Eindruck ausüben, denn sie ist im Herzen Sächsin geblieben. Hätten mich Robert Blum (der Theaterkassier) und seine Spießgesellen um die Epoche des Losschlagens gefragt, so würde ich ihnen den Moment angezeigt haben, den sie selbst wählten." Übrigens meint noch Metternich: „Sollte meine Gegenwart dahier (am Rhein) keine andere Wirkung haben, als den deutschen Regierungen Vertrauen einzuflößen (und ohne Vertrauen gibt es keine Kraft), so wäre dies schon an und für sich ein Vorteil." Zur Begrüßung der Königin Viktoria von England auf deutschem Boden schickte der Kaiser als Vertreter der deutschen Präsidialmacht den Erzherzog Friedrich an den Rhein.

Über den Besuch des Zaren in Rom sagt die Fürstin Metternich: „Der Kaiser hat dem Heiligen Vater große Ehrerbietung und Deferenz bewiesen, war auf die religiösen Fragen eingegangen und hatte versprochen, zu ändern, was geändert werden mußte. Es hieß ferner, man erwarte nur das Ergebnis des kaiserlichen Besuches in Wien, um sich eines vollständigen Erfolges zu erfreuen."

Österreich.

Über Österreich im allgemeinen äußerte sich eine Stimme: „Es ist etwas sehr Gewöhnliches, daß Österreichs Macht und sein Einfluß auf den Kontinent noch unter dem wahren Werte angeschlagen wird. Die Erfolge werden vielfach übersehen, weil sie auf eine geräuschlosere Weise erreicht und nicht so redselig ausposaunt werden. Der aufmerksamere Beobachter der letzten dreißig Friedensjahre dagegen überzeugt sich, daß weder Rußland noch Frankreich auf den allgemeinen Gang der europäischen Angelegenheiten einen so tiefgreifenden und entscheidenden Einfluß ausgeübt hat als Österreich. Die politische Richtung aller kleineren Staaten in Deutschland und Italien wurde durch die österreichische bestimmt. Preußen wollte in den ersten Jahren nach dem Krieg einen eigenen Weg gehen, aber bald lenkte es ebenfalls in die österreichische Richtung ein. Italien böte jetzt vielleicht das Bild der spanischen Halbinsel dar, wenn seine Regierungen nicht an Österreich einen energischen Beschützer gehabt hätten. Das türkische Reich bestünde vielleicht auch nicht

mehr, hätte nicht Österreich den Schild vorgehalten. Die Entscheidung der wichtigsten Angelegenheiten hing immer von der Stellung Österreichs ab und erfolgte in den meisten Fällen in seinem Sinn."

Rothschild. Metternich erkannte, daß das Haus Rothschild in Frankreich aus natürlichen Ursachen einen viel größeren Einfluß ausübe als in allen andern Staaten; denn das Hauptvehikel in Frankreich sei das Geld, besonders bei der Korruption des repräsentativen Systems (7, 101).

Der Zar wünschte eine Heirat der Großfürstin Olga mit dem Erzherzog Stephan. Der Plan scheiterte aber an konfessionellen Bedenken. Stephan blieb unvermählt.

Vereine. Über das überhandnehmende Vereinswesen erstattet Metternich dies Votum: „Wie verschieden steht nicht nur die Lage des österreichischen Reiches, sondern die aller europäischen Staaten infolge des dreißigjährigen politischen Friedens! In dieser Epoche haben die Segnungen und die Gefahren der Ruhe einen Aufschwung genommen, welcher in der Geschichte ohne Beispiel ist. Der Geist und die Kapitalien stehen in einer fieberhaften Aufregung; Kräfte neuer Art haben sich entwickelt und suchen sich allenthalben Luft zu machen. Das Vereinswesen als ein lebendiges, ein leuchtendes und bequemes Mittel zur Erreichung der guten wie der schlechten Zwecke hat sich in den verschiedensten Richtungen Bahnen eröffnet ... Der schaffende Begriff, welcher dem Vereine zur Grundlage dienen sollte, wird heute häufig durch den lösenden und zerstörenden ersetzt ... In der dem Begriff zusagenden Form bilden sich sogenannte kirchliche, szientifische, technische, soziale, nützliche, des Schutzes werte oder der eigennützigen Geldspekulation ihrer Unternehmer gewidmete und sonach verwerfliche industrielle Vereine."

Stände. In Österreich zeigte sich die wachsende Revolutionsstimmung in den Bestrebungen der niederösterreichischen Stände nach Reformen. Sie beklagten sich über die Vernachlässigung ihrer Vorstellungen, über die Geheimhaltung ihrer Debatten, über die Unzuverlässigkeit der Berichte in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung". Dies Blatt war damals besonders den politischen Interessen Österreichs und Ungarns gewidmet.

Böhmen. „Ende April kam eine zahlreiche Deputation aus Böhmen, meistens aus den Führern der dortigen Opposition bestehend, die (nach der Ansicht im Kreise Metternichs) eine sehr gefährliche ist. Graf Josef Thun war auch dabei. Die Herren hatten eine Rede verfaßt, in welcher jedoch die beiden Hauptstellen gestrichen wurden, so daß die Deputation ihren ganzen Zweck verfehlte. Sie kündigten sich darin als Abgesandte und folglich als Vertreter des Volkes an, was gestrichen wurde, und verlangten überdies, daß der Kaiser einen Zeitpunkt festsetze, in dem er seine Residenz in Böhmen aufschlagen würde. Der Kaiser sagte aber, er werde nichts festsetzen und gedenke nach seinem freien Erachten überall hinzugehen, wohin es ihm beliebe" (Metternich, 7, 66).

Zensur. Die Denkschrift österreichischer Schriftsteller um Zensurmilderung wurde mit einem Schreiben Bauernfelds vom 16. Mai 1845 dem Minister des Innern überreicht. Die Denkschrift trug hundert Unterschriften, darunter die des greisen Erzbischofs Ladislaus Pyrker, dann Hammers, Endlichers, Baumgartners, Littrows, Ettingshausens, Kudlers, des Fürsten

Friedrich Schwarzenberg, der Dichter Grillparzer, Auersperg, Zedlitz, Münch, Feuchtersleben, Castelli u. s. w. Sie beginnt mit dem Zitat aus der „Vorschrift für die Leitung des Zensurwesens und für das Benehmen der Zensoren" vom 10. September 1810: „Kein Lichtstrahl, er komme woher er wolle, soll in Zukunft unbeachtet und unerkannt in der Monarchie bleiben oder seiner möglichen nützlichen Wirksamkeit entzogen werden . . . Werke, in denen die Staatsverwaltung im ganzen oder in einzelnen Zweigen gewürdigt, Fehler und Mißgriffe aufgedeckt, Verbesserungen angedeutet, Mittel und Wege zur Erringung eines Vorteils angezeigt, vergangene Ereignisse aufgehellt werden u. s. w., sollen ohne hinlänglich andern Grund nicht verboten werden, wären auch die Grundsätze und Ansichten des Autors nicht jene der Staatsverwaltung." Die Denkschrift wünscht, die Staatsverwaltung möge sich nicht des wirksamsten Mittels zur Kenntnis der etwaigen Gebrechen zu gelangen berauben, nicht der Unterstützung aller Intelligenzen, die außerhalb ihrer eigenen Verwaltungsorgane verbreitet sind; sie möge nicht den tüchtigen Maßstab verlieren für die Beurteilung des Einflusses, den irgendeine neue Maßregel auf die Gesinnungen und Ansichten des Volkes äußert. „Wo niemals eine Rüge gehört werden darf, findet auch ein wohlverdientes Wort keinen Glauben. Wie sehr durch ein solches Verfahren der konventionellen Lüge, der Gleisnerei und Heuchelei, diesen Ertötern des sozialen wie des Staatslebens, Tür und Tor geöffnet werden, liegt am Tage." Manche Schriftsteller, „in denen ein mächtiger Geist sich regte, sahen sich genötigt, einen ungesetzlichen Weg einzuschlagen und ihre Werke, von denen einige bereits zur Zierde der neuen deutschen Literatur gereichen, unter angenommenem Namen ohne Bewilligung der österreichischen Zensur zu veröffentlichen. Der weitere Verlauf hat übrigens bewiesen, daß die humane österreichische Regierung der freien Äußerung des wissenschaftlichen oder dichterischen Gedankens keineswegs so abhold ist, wie die ausführenden Organe der Zensur mit allzu großer Ängstlichkeit vorauszusetzen scheinen; denn die Regierung hat das eigenmächtige Verfahren jener Autoren dadurch stillschweigend gutgeheißen und gewissermaßen gerechtfertigt, daß sie nachträglich dem Debit ihrer Werke kein Hindernis in den Weg legte". Jenen Erschwerungen „ist es vorzugsweise zuzuschreiben, daß der österreichische Leser ohne eigenes Urteil . . . begierig und mit Vorliebe nach den verpönten Büchern und Broschüren des Auslandes greift, und zwar besonders nach . . . den über die öffentlichen Zustände unsers Vaterlandes maßlos schmähenden Pamphleten". — Die Denkschrift war vom 11. März datiert. — Die österreichischen Buchhändler traten am 10. September zusammen, um über ähnliche Dinge vom geschäftlichen Standpunkt aus zu beraten und zu beschließen.

Zur Reform des höheren Unterrichts, zumal des Rechtsstudiums, wurde eine eigene Kommission ernannt. In Graz wurde eine Realschule gegründet. Die Militärdienstzeit wurde von vierzehn auf acht Jahre herabgesetzt. Das Heer wurde neu uniformiert. Der Triester Lloyd fuhr fort, seine Dampf- Lloyd.
schiffahrt zu erweitern. Bemerkenswert ist auch die Gründung einer Berliner Donauhandelsgesellschaft. Neue Eisenbahnen wurden gebaut und eröffnet. Die Telegraphenlinie auf der Wien—Prager Eisenbahn wurde eingerichtet.

Zu Wien wurden auch bereits Versuche mit dem elektromagnetischen Telegraphenapparat von Morse im Salon des nordamerikanischen Konsuls v. Schwarz gemacht.

In Galizien machten sich bereits ebenso wie in Posen jene Aufreizungen durch Emissäre der revolutionären Propaganda bemerklich, die bald zu blutigen Entladungen führen sollten.

Fallmerayer. Fallmerayers „Fragmente aus dem Orient", die nun gesammelt erschienen, machten durch den Pessimismus des talentvollen Tirolers eine üble Wirkung. L. Schücking sagte darüber: „An der germanischen Idee wird auch byzantino-russische Barbarei sich brechen."

Hurter, in Rom katholisch geworden, kam nun nach Wien, wurde österreichischer Historiograph und begann seine große Geschichte des Kaisers Ferdinand II.

Gewerbe. Österreich folgte auch durch eine Gewerbeausstellung in Wien dem Zug der Zeit. Es hieß in einem Eröffnungsgedicht: „Doch müßt ihr fort mit frischen Kräften ringen! so ruft die Zeit, die uns das Beff're lehrt. Wir aber rufen: Östreich wird vollbringen, was laut von uns die Gegenwart begehrt . . . Erfüllung wird vereintes Streben krönen, denn schützend thronet Kaiser Ferdinand; Gott ist mit ihm und seines Volkes Söhnen. Heil dir, mein schönes, reiches Vaterland!" — Die kunstgewerblichen Gegenstände auf der Wiener Ausstellung (ihre Abbildungen in der Illustrierten Zeitung) zeigen eine Hinneigung zum gotischen Stil in sehr freier Behandlung und zugleich eine Weiterentwicklung des Rokoko in das Naturalistische, wie sie für jene Biedermeierzeit bezeichnend ist.

Graz. Auf der Reise des Kaiserpaars nach Triest gaben die Stände Steiermarks zu Graz den hohen Gästen zu Ehren im Hof des Landhauses ein Turnier. Die Südbahn ging bereits bis nach Graz; freilich noch mit Unterbrechung des Semmerings. In der Weiterführung der Eisenbahn bis nach Triest, als kürzeste Verbindung mit Ostindien, plante man bereits einen Nil-Suez-Kanal. Waghorns Probefahrt über Triest und sein Brief an die Times sprach zugunsten des österreichischen Hafens. Waghorn berechnete die ganze Posttour von London bis Bombay über Triest auf 25 Tage, nach Herstellung der Bombay-Dampfschiffahrtslinie auf 21 Tage. Darüber werden wir noch Näheres berichten.

Nach der letzten statistischen Aufnahme überstieg die Bevölkerung der österreichischen Monarchie 38 Millionen; sie hatte binnen 25 Jahren um 24 Prozent zugenommen.

Es blühte die Broschürenliteratur über Österreich sowohl in kritisch-liberalem, wie konservativ-verteidigendem Sinne; so: Gutzkows Wiener Eindrücke; Andrians Österreich und dessen Zukunft; Anemonen aus dem Tagebuch eines Pilgermannes; Bülow-Cummerow: Die europäischen Staaten nach ihren inneren und äußeren politischen Verhältnissen; Österreich und seine neuesten Gegner.

Hartmann. Von der Vermischung nationalistischer und freiheitlicher Bestrebungen zeugten Moritz Hartmanns Gedichte „Kelch und Schwert" mit den tschechisch-hussitischen Sympathien. Die böhmischen Elegien besingen Böhmens verkannte Sprache und Rache, das „slawische Jerusalem" Prag. „O Böhmen, fremdes grünes Blatt von einem fremden Wunderbaume, . . . gen Westen kehre dein Gesicht, die Freiheitssonne kommt aus Westen . . . An Deutschlands Halse wein' dich aus, an seinem schmerzverwandten Herzen! . . . Vergiß, vergiß den alten Groll; mein deutsches Herz kann dir verkünden: auch Deutschland fühlt, das Maß ist voll, und büßet seine alten Sünden."

Die Hof- und Staatsdruckerei wurde mit den Typen aller Sprachen der Welt ausgestattet.

Beim Berliozfeste (10. Dezember) läßt Grillparzer den Chor der Wiener Musiker also sprechen: „Genossen! macht ein ernst Gesicht, es geht an unsre Ehre, und können wir das Leichte nicht, versuchen wir das Schwere. Und fehlt uns etwa das Talent, Genie lacht der Gemeinheit. Drum, Nullen, schart, so viel ihr könnt, euch um die fremde Einheit!" Berlioz.

Die Wiener feierten die zweihundertjährige Jubelfeier des Brigittenkirchtages in der Brigittenau; das Brigittakirchlein stand und steht noch an der Stelle, wo Erzherzog Leopold Wilhelm bei der Belagerung durch die Schweden sein Feldherrnzelt hatte. Man schrieb es dem Eingreifen der schwedischen Heiligen Brigitta zu, daß eine ihm zugedachte Kanonenkugel der Schweden ihr Ziel verfehlte.

Über die ungarischen Verhältnisse äußerte sich vom Standpunkte der Opposition Graf Koloman Mailath: „Wir befinden uns jetzt im Moment des Übergangs in andere Formen und Verhältnisse; wer über uns den Stab darum brechen wollte, weil wir in diesem wichtigen Augenblick streitende Parteien haben, beherzige Dahlmanns Worte in seiner Geschichte der englischen Revolution: Wer an der französischen Nation verzweifelt, weil sie seit ihrer großen Revolution durch zwei Menschenalter noch nicht zur Ruhe gekommen, der möge bedenken, daß England 150 Jahre brauchte, bis es nach seiner Revolution zu einer festen Einrichtung gelangt ist. — Ich ergreife diese Gelegenheit, um die Opposition feierlich gegen die durch die Konservativen laut und geheim ausgesprochene Beschuldigung, als liege in ihren Planen eine Tendenz gegen das Kaiserhaus, zu verwahren. Wir haben das Kaiserhaus durch dreimalige freie Wahl auf den Thron Ungarns erhoben; wir haben des Hauses Erbfolge durch die heiligsten Verträge gesichert; wir haben in den gefährlichsten Augenblicken (unter Maria Theresia und als Napoleon in Ungarn stand) treu an dem Kaiserhause gehangen, es mit Aufbietung aller Kräfte fast gegen einen Weltteil gehalten, und wir sollten ihm nun jene Herrscherrechte entreißen wollen, die wir gegeben, die wir noch in der neuesten Zeit mit unserem Blut besiegelt? Nur böser Wille kann dies erdichten, nur Kurzsichtigkeit es glauben." Zugleich eiferte der Graf sehr entschieden gegen das Aufgeben des Placetum regium. Das wäre „für Staat und Regierung gefährlicher als die verschriensten Grundsätze der Opposition; denn wenn die Bischöfe frei mit dem Papst korrespondieren dürfen, wenn die Bullen ohne Bewilligung der Regierung im Lande aufgenommen werden, so ist die unmittelbare Folge davon, daß die Mönche wieder unter die Herrschaft ausländischer Ordensgenerale kommen und eine geistliche Macht gegründet würde, die gewaltiger wäre als die Regierung und die Krone". Hier steckte der oppositionelle Graf noch in den unfreiheitlichsten Doktrinen des alten Josefinismus (Allgem. Ztg., 13. Dezember). Mailath.

Als Kossuth in Agram war, fand er dort nach seiner Auffassung „viel Servilismus" bei den Kroaten. Darauf wurde ihm die Antwort: „Die magyarisch gesinnte Partei ist in Kossuths Augen liberal aus dem einzigen Grunde, weil sie gegen ihn und seine Zwecke servil ist. Wir wissen, daß, solange wir auf unsere (kroatische) Nationalität, unsere Sprache halten, solange wir beide innerhalb der durch angeborene Rechte und verfassungsmäßige Prärogativen gezogenen Schranken auszubilden trachten, Kossuth.

solange wir uns als Nation fühlen, solange wir uns nicht entnationalisieren lassen wollen, wir nie das Glück haben werden, uns das Wohlwollen des Herrn von Kossuth und der Seinigen zu erwerben. Wir haben keine andern Sympathien als für unser Vaterland, für unsere Nationalität, für unser angestammtes Herrscherhaus. Die Verleumdungen über russische, panslawistische Tendenzen sind bereits abgenutzte gegnerische Waffen. Die Geschichte und unser ganzes Tun und Lassen straft sie Lügen."

Siebenbürgen. Der evangelische Pfarrer Roth aus Siebenbürgen erließ im Stuttgarter „Schwäbischen Merkur" eine Aufforderung zur Auswanderung in sein Vaterland. „Das Sachsenland (sagte er), wo keine Untertänigkeit herrscht, sondern freies Bürgertum, hat große Ähnlichkeit mit dem lieben Schwaben; alles, was hier gebaut wird, gedeiht dort auf das vollkommenste, der Boden ist fetter, die Witterung etwas milder. Grund und Boden ist wohlfeil. Es gibt kein deutsches Dorf, wo nicht Kirchen und Schulen sind. Die Abgaben sind mäßig, die Landeskonstitution ist freisinnig, alle sächsischen Beamten und Geistlichen werden vom Volk gewählt. Es möge sich in Schwaben ein Verein bilden, der, Deutschlands Zukunft bedenkend, sich der Ausgewanderten annehme, die Verbindung mit dem Mutterland erhalte. Hier an der Donau und sonst nirgends geht für Deutschland der Stern der Größe auf. Wir Siebenbürger Deutschen, vor 700 Jahren eingewandert, stehen da als Stütz- und Anlehnungspunkt alles dessen, was deutsch heißt, als Kader im Osten." Das stimmte mit Friedrich Lists genialen Kolonisationsgedanken. Von anderer Seite wurde freilich gewarnt und widersprochen.

Frankreich. Auch in Frankreich waren es zum Teil religiöse Streitfragen, an denen die Parteien ihre Kräfte maßen. Die Jesuiten waren hier gesetzlich verbannt; aber in der Wirklichkeit glaubte man überall in Frankreich ihre Spuren und ihre Tätigkeit bemerken zu können. Der frühere Minister Thiers rollte denn auch diese Frage in einer Interpellation auf, wie er sagte, nicht um die Regierung zu bekämpfen, sondern um ihr zu Hilfe zu kommen in der Ausführung der Gesetze über die nicht autorisierten religiösen Kongregationen. Er zeigte in seiner Rede, daß Frankreich die Jesuiten bereits 1763 zurückgewiesen habe, daß sogar die Restauration durch eine Ordonnanz von 1828 ihnen die Erziehung wieder nahm. Sie seien nur geduldet; die Gesetze von 1790, 1792, 1804, die ihnen die Autorisation verweigern, seien noch in Geltung trotz der Charte; es sei notwendig, das ausdrücklich zu erklären, jetzt, da sich ihr Orden in ganz Frankreich heimlich und offen ausbreitet. Die Regierung anerkannte die Richtigkeit von Thiers' Standpunkt, verlangte aber eine gewisse Freiheit des Vorgehens; auch fürchtete man, nicht ohne Grund, die Verfolgung der Jesuiten könnte eine Verfolgung des ganzen Klerus nach sich ziehen und so einen gefährlichen Religionsstreit entfesseln. Radikale Stimmen erklärten die Jesuiten für keine Franzosen mehr, da sie Untertanen einer fremden Politik seien. Konservative Stimmen spotteten über die veralteten Gesetze und bewiesen, daß damit nicht die Orden an sich,

sondern nur ihr Zwangsrecht über die Mitglieder aufgehoben sei; im übrigen habe jeder Franzose das Recht, sich mit andern zu vereinigen; mißbrauche er dies Recht, dann mögen die Gerichte immerhin einschreiten. Auch Lamartine trat für die Freiheit der Gewissen ein. Thiers begnügte sich, eine Tagesordnung vorzuschlagen, nach der ganz im allgemeinen die Sorge der Ausführung der Staatsgesetze der Regierung anvertraut wurde.

In der Pairskammer sagte Montalembert, es handle sich nicht nur um die Jesuiten, sondern um den ganzen Katholizismus. Wenn aber die Jesuiten als Avantgarde die Waffen strecken müssen, so bleibt die ganze Armee, die 80 Bischöfe, die im Vorjahre gegen das Universitätsmonopol der Regierung auftraten, die 60 Bischöfe, die gegen den Staat für die Gewissensfreiheit einstanden. Der Minister Guizot erwiderte, die katholische Kirche sei keine Armee, die im Innern Frankreichs lagere im Kampfe gegen den Staat. Immerhin war es der Regierung gelungen, die Stellung der Katholiken dadurch zu verwirren, daß sie ihnen und der Welt einen Gegensatz von Jesuitentum und Kirche suggerierte. Jesuiten.

Um die Jesuitenfrage im guten zu erledigen, schickte die Regierung einen Vertreter, Rossi, nach Rom, um vom Heiligen Stuhl zu erlangen, daß er selber die mehr als 22 Ordenshäuser, die Kapellen und Noviziate schließen lasse und den Jesuiten die vom Gesetz angeblich verbotenen Vereinigungen verbiete; doch sollte jeder Jesuit als Mitglied des gewöhnlichen Klerus unter der Autorität der Bischöfe und Pfarrer für sich im Königreich leben dürfen. Dieses Begehren fand ein gewisses Entgegenkommen.

Der Kampf zwischen Universität und Kirche kam in eine neue Phase, als Edgar Quinet am College de France seine Vorlesungen über die „Literaturen und Einrichtungen des südlichen Europa" in so einseitiger Weise hielt, daß er fast nur eine Geschichte des Jesuitismus gab, oder eine Geschichte des Christentums im Kampfe mit der französischen Revolution. Der Minister Salvandy verbot ihm das, worauf Quinet seine Entlassung verlangte und erhielt.

Ronge und Czerski wendeten sich in Aufrufen auch an das französische Publikum, wollten nicht für Protestanten angesehen werden, sondern für etwas ganz Neues. Ronge berief sich auf Lessing und Herder. Man erinnerte dabei auch an den Abbé Chatel.

Die Opposition warf immer wieder der Regierung des Bürgerkönigtums ihre unerhörte Korruption vor. Minister Guizot suchte sich so gut als möglich zu verteidigen.

In den äußeren Verhältnissen Frankreichs ergaben sich neue Komplikationen mit Mexiko und mit Laplata. Das Abkommen mit Marokko gab freie Hand in Algier. Hier machte sich der General Pelissier ewig denkwürdig durch seine grausame Ausräucherung eines ganzen Kabylenstammes in einer Höhle. Algier.

Auf den Tschakos der Militärs wurde der gallische Hahn durch eine Krone ersetzt.

Die in Paris anwesenden polnischen Auswanderer begingen am 23. September ein feierliches Totenamt für dreißig katholische Nonnen aus Kowar, die in Witepsk den Märtyrertod auf die grausamste Art erduldet hätten, weil sie sich nicht zur griechischen Kirche bekehren lassen wollten. Der Superiorin war es gelungen, nach Paris zu entkommen. Der 15. Jahrestag der polnischen Revolution wurde sowohl in Paris wie in Brüssel und London von den dortigen Polen wie gewöhnlich in düsterer Feierlichkeit begangen.

Hugo. Viktor Hugo, als neuer Pair, wurde wegen eines verliebten Abenteuers verhaftet; es sollte gar zu einem Ehebruchsprozeß vor dem Pairsgerichtshof kommen, aber der beleidigte Ehegatte Biard zog seine Klage wieder zurück. Durch ein sonderbares Zusammentreffen sollte Viktor Hugo gleichzeitig über die Restauration von Notre-Dame berichten, über welche Kirche er den populären Roman geschrieben hatte.

Belgien. Das industrielle Leben Belgiens äußerte sich in Verhandlungen mit dem Zollverein, im Zollkrieg mit Holland, in den Versuchen, die Lage der arbeitenden Klassen zu erleichtern und zu verbessern, die Kinderarbeit zu verringern, Hilfskassen zu errichten.

Spanien. In Spanien brachte es die Lage nach Erledigung des Karlismus mit sich, daß die frühere radikale Richtung der Majorität der Regierenden nunmehr konservativeren Bestrebungen weichen mußte. Das zeigte sich vor allem auf religiösem Gebiet. Man suspendierte den Verkauf der Kirchengüter, stattete den Kultus und den Klerus mit staatlichen Mitteln aus, vereinbarte ein Konkordat mit Rom auf Grund gegenseitiger Zugeständnisse.

Daß es aber an Revolten und Verschwörungen ganz fehlen sollte, daran war in diesem aufgeregten Land nicht zu denken. Auch war der Karlismus in den baskischen Provinzen noch immer lebendig. Don Carlos übertrug seine Rechte an seinen Sohn (Triest, 18. Mai). Von den aufständischen Progressisten des Vorjahres wurde General Prim begnadigt, General Zurbano aber erschossen.

England. Auch in England wie in Spanien brachten die besonderen Verhältnisse im Gegensatz zu anderen Ländern eine Erschöpfung der langjährigen politischen und religiösen Erregungen mit sich. Der katholische

Irland. Klerus von Irland war im Gegensatz zu O'Connell endlich geneigt, charitative Unterstützungen von Seite der Regierung anzunehmen. Peel beantragte sogar gegen den Willen vieler seiner Anhänger die staatliche Dotation des katholischen Seminars von Maynooth in Irland. Es waren schon bisher 9000 Pfund im Jahr gezahlt worden, nunmehr sollten 26.000 Pfund jährlich, und zwar für alle Folgezeit gezahlt werden. Peel hatte sich darüber mit dem Papste selber ins Einvernehmen gesetzt. Inglis, Vertreter der Universität Oxford, sprach dagegen und beklagte die fortschreitende Dekadenz des Protestantismus. Lord Egerton aber sah in dieser Subvention den Anfang einer gerechten Restitution der konfiszierten Güter des irischen Klerus. Lord Russell beklagte es, daß der

protestantische Fanatismus bei dieser Gelegenheit wieder im ganzen Land aufflamme; es zeige sich, daß die alten Glaubenskämpfe tiefere Spuren zurückgelassen haben als alle politischen Kämpfe. Manche Redner waren dafür, lieber gleich den ganzen katholischen Klerus zu dotieren. Bei dem Abfall vieler seiner Freunde von der Torypartei brachte Peel die zweite Lesung der Bill nur durch mit Hilfe der Opposition.

In gleicher Absicht, den drohenden Religionsstreitigkeiten zuvorzukommen, ließ Peel eine Bill über die Organisation des höheren Unterrichtes in Irland vorbereiten, darnach aller konfessionelle Unterschied verschwinden sollte. Drei große Kollegien sollten zu Cork, Galway und Belfast vom Staat dotiert werden. Dagegen appellierten die Orangisten unter Führung Wellingtons an das protestantische Bewußtsein der Engländer; und wieder verfolgten sich die beiden Konfessionen im Lande durch Raub, Brand, Mord, Plünderung, durch Aufstände, Zusammenrottungen. Hinter dem Kampf der Katholiken gegen Protestanten stand der Kampf zwischen Arm und Reich. Geheime Gesellschaften trafen ihre Opfer unabhängig von der Konfession. Die Orangisten zu Enniskillen richteten eine Petition an die Königin, voll von jenen antipapistischen Gehässigkeiten, die dem irländischen Volk die Sympathien aller Welt, besonders der liberalen, zuwandte.

In diesen Wirren kam Rom der Regierung zu Hilfe: ein Brief der Propaganda an den katholischen Erzbischof von Armagh tadelte die faktiöse Haltung des irischen Klerus in der Agitation für den Repeal und empfahl ausdrücklich, sich in allen weltlichen Angelegenheiten den bestehenden Gewalten zu unterwerfen. O'Connell suchte wohl fürs erste darzutun, daß diese päpstliche Äußerung nicht von kanonischer Verbindlichkeit für die Katholiken Irlands sei. Hier mußte er aber erkennen, daß die rein religiösen Geistesmächte weitaus an Gewicht alle politischen, sozialen und nationalen Interessen überwogen. O'Connell, der bisher alle Widerstände siegreich überwunden hatte, mußte schließlich die Erfahrung machen, daß ein Wort aus Rom seiner ganzen Agitation Halt gebot und eine unüberwindliche Schranke setzte.

Das Steigen der dieses Jahr eingesammelten Rente für O'Connell bewies immerhin, daß die Bewegung für den Repeal nicht erkaltet war und der Agitator noch das volle Vertrauen seines Volkes besaß. Auch der Jahrestag seiner Einkerkerung wurde festlich begangen.

Abermals legte ein Mitglied des Trinity-College in Oxford, Albany Christie, sein Amt nieder und trat zur katholischen Kirche über. „Wir wissen, daß es im Schoße der herrschenden Kirche Tausende anglikanischer Priester gibt, die ebensosehr wie Herr Newman, der eben öffentlich seinen Übertritt zum Katholizismus bekannt gemacht hat, von den Lehren des Katholizismus angesteckt sind. Es wäre wünschenswert, daß alle denselben Freimut hätten und aufhörten, das Brot einer Kirche zu essen, deren Grundlagen zu untergraben sie kein Mittel vernachlässigen, und deren Sturz sie früher oder später herbeiführen würden, wenn sie nicht durch eine höhere Macht beschützt wäre." So äußerten sich vorschauende, bedenkliche Stimmen. Übrigens bildeten die Übertritte zur katholischen Kirche eine ständige Rubrik in den Zeitungen. Newman.

Die Oxforder Universität verurteilte Wards Buch, welches unter anderm die große, allen protestantischen Kirchen zugrunde liegende Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein eine „verdammliche, pestilenzialische lutherische Ketzerei" nannte. Es fanden sich aber merkwürdigerweise viele junge anglikanische Geistliche und Studenten, die dem so stark katholisierenden Ward Beifall zujauchzten, dagegen den Vizekanzler auszischten.

Mit China stand nun England nicht nur in guten Handelsbeziehungen, ein Edikt des Kaisers gewährte auch freie Ausübung der christlichen Religion.

In Ostindien hatten die Engländer einen Aufstand der Mahratten zu bekämpfen, am Kap der guten Hoffnung den Widerstand der Buren, in Neuseeland die Revolten der Eingebornen.

Buren.

Man versuchte, wie bereits bemerkt, die englische Überlandspost nach Indien statt über die französische Linie (Marseille) über die österreichische (Triest) zu leiten. Der englische Leutnant Waghorn unternahm in dieser Absicht eine Wettfahrt; dadurch wies er nach, daß selbst vor Herstellung der noch fehlenden, aber bereits geplanten Eisenbahnen zwischen Salzburg und Triest und von Bonn nach Mainz der kürzeste Beförderungsweg von Alexandrien nach London, trotz dem Widerspruch der französischen Blätter, der über Triest, Salzburg, Augsburg, Bamberg, Mainz oder Stuttgart und Mannheim sei. Das Dampfschiff „Semiramis" der ostindischen Gesellschaft langte mit der Bombaypost vom 1. Oktober am 19. Oktober morgens 11 Uhr 45 Minuten in Suez an. Dort nahm der Beauftragte Waghorns das Briefpaket für die Times in Empfang. Durch Kuriere kam es in 8 Stunden durch die Wüste nach Kairo, von dort mit dem Dampfboot auf dem Nil in 9 Stunden in den Kanal von Alexandrien und von dessen Ende mit Kurier in $4\frac{3}{4}$ Stunden auf das Schiff Imperatore des Österreichischen Lloyd, wo es Waghorn in Empfang nahm. Zur Fahrt nach Duino bei Triest brauchte er bei widrigem Wind und Wetter 6 Tage 13 Stunden; diese Fahrt wurde aber sonst schon in 5 Tagen gemacht. Duino liegt London 14 Meilen näher als Triest und eignet sich zur Postbeförderung besser, da dort der Berg vermieden wird, an dessen Fuße Triest liegt. Von Duino nach London schlug Waghorn folgenden Weg ein: nach Innsbruck 27 St. 30 M. Post, nach Ulm 18 St. 30 M. Post, nach Bruchsal 12 St. Post, nach Mannheim 2 St. 30 M. Eisenbahn, nach Bingen 7 St. Dampfboot, nach Köln 13 St. Post, nach Ostende 11 St. Eisenbahn, nach Dover 5 St. 45 M. Dampfschiff, nach London 2 St. 30 M. Eisenbahn Extrazug. Waghorn kam auf dem Büro der Times am 31. Oktober $4\frac{1}{2}$ Uhr morgens an. Die Post über Marseille brauchte mindestens 14 Stunden mehr. Ohne ungünstige Zwischenfälle hätte die ostindische Post London in 26 statt in $29\frac{1}{2}$ Tagen erreicht. Waghorn meinte, nach einiger Erfahrung ließe sich die Reise in 21 Tagen machen. Er rühmte die Aufmerksamkeit der österreichischen Behörden. Der Gouverneur von Triest, Graf Stadion, Bruck, der Direktor des Österreichischen Lloyd, und die vornehmsten Kaufleute von Triest erwarteten ihn in Duino um $12\frac{1}{2}$ Uhr nachts und ließen Raketen als Wegweiser steigen. Er wurde auf der ganzen Reise kein einzigesmal nach seinem Paß gefragt.

Waghorn.

Im Auftrage der englischen Regierung machte John Franklin eine Nordpolfahrt, die achtundfünfzigste seit Cabot unter Heinrich VII.

Zwischen London und Portsmouth funktionierte bereits der elektromagnetische Telegraph, aber mit komplizierteren Zeichen. Man spielte eine telegraphische Schachpartie zwischen den beiden Orten; sie dauerte neun Stunden.

Die Stahlfeder begann sich immer mehr auszubreiten und auch auf dem Kontinent die Gänsekiele zu ersetzen. Man machte Versuche, die Härte der Spitze mit der noch fehlenden Biegsamkeit der übrigen Teile zu vereinigen.

Dänemark verkaufte an England seine bisherigen Besitzungen auf dem Festlande von Asien; ein bedeutsamer Erwerb für die Ostindische Kompanie; der Kaufpreis betrug über drei Millionen Frank (in Rupien). Dänemark behielt sich nur das Recht vor, seinerseits christliche Missionäre in diese Gebiete an der Koromandelküste, in Bengalen und Balassore zu schicken. Dänemark.

Rußlands Hauptbestreben war, eine kirchliche Einheit innerhalb des Reiches zustande zu bringen, vor allem alle mit Rom noch unierten Griechen, sodann aber auch die Katholiken in Polen der russischen Staatskirche zu unterwerfen. So zeigten sich denn auch hier die religiösen Ideen mit den politischen im tiefsten Grund unlöslich verbunden. Der Zar hatte zu diesem Zweck sogar die Liebenswürdigkeit, gelegentlich einer italienischen Reise mit seiner kränklichen Gemahlin den Papst Gregor XVI. in Rom zu besuchen, aber ohne dem Papsttum zu weit entgegenzukommen. Rußland.

Im Kaukasus wurde mit den Tscherkessen immerfort mit wechselndem Glück gekämpft. Den Polen, besonders dem Adel, machte man das Leben so schwer wie möglich. Unter den polnischen Bauern gärte es heftig; eine Verschwörung wurde entdeckt; aber Verhaftungen und sonstige Maßregeln verhüteten den Ausbruch einer Revolution, wie er im folgenden Jahr in Galizien und Posen erfolgte. Vermögenseinziehung, Güterdotationen, Bestimmungen in betreff der Verpachtung und der zu erbauenden griechischen Kirchen drängten die polnische Nationalität immer mehr zugunsten der russischen zurück.

Die Juden wurden den Russen gleichgestellt, doch wurde ihnen ihr Nationalkostüm verboten; sie sollten die russische Volkstracht anlegen. Die Grenzjuden wurden ins Innere des Reiches verwiesen. Die katholischen Missionäre wurden aus Transkaukasien vertrieben, katholische Nonnen wurden verfolgt, der Übertritt zur griechischen Kirche wurde begünstigt. Den Studierenden zu Dorpat wurde die Kenntnis der russischen Sprache anbefohlen. Den Ostseeprovinzen wurde der Herzogtumstitel genommen; sie wurden in russische Gouvernements verwandelt. Die Letten und viele protestantische Bauern wurden zur griechischen Religion hinübergezogen.

Als Zar Nikolaus mit dem Papst Gregor XVI. zu Rom am 13. Dezember 1845 zusammenkam, hatte der Papst, wie es hieß, drei Berichte über die Verfolgungen der katholischen Kirche in Rußland, verfaßt vom Kardinal Mezzofante und vom Jesuiten Rillo, zur Hand. Nach- Rom.

dem sich die beiden Suveräne umarmten und der Zar den Papst auf den Ring geküßt, soll der Papst gesagt haben, er schätze sich glücklich, lange genug gelebt zu haben, um einen so mächtigen Herrscher die Wahrheit hören zu lassen. Der Zar sprach von den Gesetzen seines Reiches. „Dies sind menschliche Gesetze," erwiderte der Papst, „und ich muß im Namen der göttlichen Gesetze dagegen Einsprache tun. Sie können die Gesetze Ihres Reiches abändern, ich nicht die Gesetze meines Reichs. Wir beide werden vor dem höchsten Richter erscheinen und von unserer Regierung Rechenschaft zu geben haben." Der Zar war sehr ergriffen und küßte wiederholt die Hand des Papstes mit Ehrfurcht und Rührung. Er versprach Untersuchungen anstellen zu lassen und den Wünschen des Papstes gemäß Befehle zu erteilen.

Die politische Gärung im Kirchenstaat stand in Verbindung mit ausländischer Propaganda. Die Insurgenten richteten ein Manifest an die Völker und Fürsten Europas. Aber sie wurden zersprengt und kapitulierten auf toskanischem Gebiet.

Zum Gedächtnis des verstorbenen Erzbischofs Droste von Köln hielt der Papst eine rühmende Allokution.

Das Kulturleben Neapels gipfelte in einem Gelehrtenkongreß und in einer Kunstausstellung.

Griechen. Griechenland suchte sich auch religiös zu konsolidieren durch Reorganisation des heiligen Synods. Aber auch hier versuchten Rußlands Freunde durch Hebung und Stärkung des religiösen Prinzips gegen die deutsche Dynastie ein Gegengewicht, ja ein Übergewicht zu schaffen. Unruhen in Achaia, Messenien, Akarnanien, Verschwörungen in Hydra und Nauplia ließen auch sonst den Staat nicht zur Ruhe kommen.

Türkei. Der Sultan kündigte durch einen Hattischerif neue Reformen an; besonders sollten die Verwaltung und der Unterricht verbessert werden. Aber das Reich war von immerwährenden Unruhen, so in Albanien und im Libanon, erschüttert, so daß die europäische Diplomatie sich im eigenen Interesse bemüßigt sah, wiederholt einzugreifen.

Rußland suchte die Moldau und die Walachei sich näher zu verbinden, indem es die Quarantäne am Pruth aufhob, dagegen um so strenger die an der Donau überwachte, um die Fürstentümer von der Türkei abzusperren. Die Rumänen waren aber trotz der russenfreundlichen Haltung des Fürsten Bibescu durchaus nicht unbedingt russisch gesinnt.

Der Verkehr über Suez wurde immer wichtiger; englische Ingenieure wurden beauftragt, die Wüste zwischen Kairo und Suez zu nivellieren.

Die von den Türken mißhandelten Nestorianer, Patriarch, Bischöfe und Priester, riefen vergebens den Schutz Frankreichs an und waren bereit, sich dem Protektorate Englands und der anglikanischen Kirche zu fügen.

Bottas Ausgrabungen bei Ninive regten ungemein die Forschung der altorientalischen Geschichte an. Die schönsten Stücke wurden nach Paris geschafft.

Die Vereinigten Staaten von Amerika machten endlich Ernst mit Amerika.
der Annexion von Texas. Der neue Präsident Polk (Demokrat oder „Locofoco") vollzog dieses Ereignis trotz des Zornes von Mexiko. Die Gegner der Demokraten waren die plutokratischen Whigs. Gegenüber England beharrte die Union auf dem Gebiet von Oregon.

Anarchismus und Kommunismus regten sich so bedrohlich, daß in Delaware der Belagerungszustand erklärt werden mußte. Die sogenannten „Antirenters" überfielen in Verkleidung und maskiert die Besitzenden und wollten die Zahlung der Renten an sie verhindern. An dieser geheimen Sekte waren auch Magistrate, Konstabler und andere lokale Beamte beteiligt.

Die heimischen Regungen wirkten auch unter den Deutschen Nordamerikas fort. So wurde dort eine „rationalistische Kirche" gegründet, und es gab auch katholische Dissenters. — Die katholische Kirche hatte sich aber ungemein entwickelt. Beim Beginn des Revolutionskrieges waren nur 20 bis 30 katholische Geistliche im Lande. 1822 bestand bereits ein Erzbistum mit sieben davon abhängigen Bistümern. Nun waren es bereits 25 Bischöfe, 22 Diözesen, 634 Priester. Die katholische Bevölkerung betrug 1,500.000 Seelen. Man rechnete 611 Kirchen und Kapellen, 461 andere Stationen, 19 geistliche Institute, 26 literarische Anstalten, 48 Institute für Knaben, 60 Wohltätigkeitsanstalten für Mädchen, 15 Zeitschriften für katholische Interessen. Vom Mai 1843 bis Mai 1844 waren 100 Missionäre in Nordamerika ans Land gestiegen. Ihnen zur Seite standen 15 religiöse Brüder- und Schwesterschaften, darunter die Jesuiten an der Spitze.

Mexiko war nach dem Verlust von Texas und nach dem Falle Mexiko.
Santanas mit inneren Wirren und mit einer Affäre gegen Frankreich belastet. Argentinien, Brasilien, Peru, Neugranada, Venezuela, Ekuador bewiesen ihre Existenz auch fast nur durch Umwälzungen und Konflikte. In Haiti dominierten nach neuen Wirren die Schwarzen. Der spanische Teil der Insel machte sich unabhängig.

Aus chinesischen Quellen (Chronik des Hoeischin) zeigte K. Friedr. Neumann (Mexiko im 5. Jahrhundert), daß im Jahr 458 n. Chr. fünf buddhistische Bettelmönche über Alaska her das früher barbarische Reich Mexiko (Fusang) bekehrt und zivilisiert hätten. Darauf hatte schon der französische Sinologe Deguignes hingewiesen. Daraus erklärte sich die unverkennbare Ähnlichkeit zwischen der Buddha-Architektur in Asien und dem Baustil der Ruinen von Jukatan, Mitla, Palenque in Altmexiko. Neumann schrieb diese Bauten den kunstreichen Tolteken des 7. Jahrhunderts zu, die durch die wilden Azteken des 13. Jahrhunderts abgelöst wurden. Damit war die einheitliche Entwicklung aller menschheitlichen Kultur anscheinend befriedigend erklärt.

Spanien anerkannte endlich die Unabhängigkeit Chiles und Venezuelas. — Der Kongreß von Guatemala verkündigte Preßfreiheit, Geschwornengerichte und auch Vertreibung der Jesuiten, um hinter dem europäischen Fortschritt ja nicht zurückzustehen.

China gewährte dem christlichen Kult volle Toleranz, Erlaubnis, China.
Kirchen und Kreuze zu errichten; daneben wurde ein Freundschafts- und Handelstraktat mit Frankreich geschlossen. Die Jesuiten machten von

der neuen Freiheit vollen Gebrauch. Freilich ergaben sich dabei noch immer Schwierigkeiten; denn in China versammelte man sich nicht, um zu beten; die Art der christlichen Gottesverehrung widersprach den politischen Gesetzen Chinas, die Vereinigungen von mehr als zwanzig Personen verboten. Den Chinesen galt daher das Christentum immer noch mehr als eine geheime politische Gesellschaft denn als eine bloße Religion zur Gottesanbetung. Die Vereinigung von Männern und Frauen in der Kirche war ebenfalls gegen die chinesische Wohlanständigkeit. In der Verehrung der Kreuze und in anderen Zeremonien argwöhnten die Chinesen magische Zaubereien. Vier neue Bistümer wurden nun in den Ostprovinzen errichtet. Der Opiumhandel wurde freigegeben.

Das Jahr 1846.

Polnische Revolution in Krakau, Galizien und Posen. Krakau wird österreichisch. Metternich und der König von Preußen in Marienbad. Akademie der Wissenschaften in Wien. Evangelische Synode in Berlin. Gustav-Adolf-Verein zu Berlin. Bismarcks religiöse Wandlung. Lutherfest. Deutschslämische Bewegung. Friedrich Lists Tod. Lassalle, Marx und Engels. Pauperismus, Sozialismus und Kommunismus. Pestalozzistiftung. Neue Pinakothek in München. Rungaldier. Attentate in Paris. Auflösung der Entente Frankreichs mit England. Louis Napoleon entkommt aus Ham. Arbeiterunruhen. Czartoryski. Rothschild. Nähmaschine. Schleswigholsteinscher Konflikt; königlicher Brief und Proteste. Revolutionen in der Schweiz; Ochsenbein in Bern, Fazy in Genf. Der katholische Sonderbund. Peel für Freihandel. Englische Jesuitenfurcht. Evangelischer Bund in London. Papst Pius IX. Doppelheirat in Spanien. Die Ukraine. Der Gymnobiblismus. Mormonen.

Polen. Das Wachsen der vormärzlichen liberalen und revolutionären Bewegung kommt immer mehr zur Erscheinung. Am stärksten in der polnischen Revolution dieses Jahres. Es war das die Fortsetzung jener Unruhen, die vorübergehend durch die Besetzung der freien Stadt Krakau von seiten der drei Ostmächte eingedämmt wurden.

Krakau. Krakau war das letzte Überbleibsel des alten großen polnischen Reiches, das an eigener Zwietracht und Zerrüttung zugrunde gegangen war. Denn die Hauptschuld an den drei Teilungen Polens hatte die heillose polnische Verfassung. Die Polen selber haben durch ihre unsagbare Wirtschaft sich selber und ihr ruhmreiches Vaterland zerstört. Die Stadt Krakau war infolge der dritten Teilung 1795 Österreich zugesprochen worden. Diese dritte Teilung war für die teilenden Mächte verhängnisvoll genug. Denn die von ihnen notwendig zu lösende polnische Frage entzog ihnen die Möglichkeit, energischer gegen die französische Invasion aufzutreten. Ohne diese verhängnisvolle polnische Angelegenheit hätte Österreich mit Preußen leicht den Sieg über die französische Revolution errungen; das ganze Unglück der folgenden Kriege bis zu den Freiheitskriegen wäre vermieden gewesen, wenn man in

weltgeschichtlichen Dingen die Möglichkeit eines anderen Geschehens und Verlaufes überhaupt erwägen darf. Im Friedensschluß von 1809 wurde Krakau wieder von Österreich abgetrennt und dem von Napoleon gegründeten Herzogtum Warschau einverleibt. Der Wiener Kongreß erklärte endlich im Jahr 1815 Krakau zu einer freien, unabhängigen und neutralen Stadt unter dem gemeinschaftlichen Protektorat von Österreich, Preußen und Rußland. Allerdings war auch zugleich bestimmt worden, daß das Territorium von Krakau Flüchtlingen, Deserteuren oder gesetzlich Verfolgten kein Asyl geben dürfe und daß solche Individuen den drei Protektoren ausgeliefert werden müßten. Während der polnischen Insurrektion der Jahre 1830 und 1831 wurde Krakau vom russischen Militär besetzt, ebenso 1836 von allen drei Mächten infolge neuer Wirren. Dagegen protestierten England und Frankreich seit 1840.

Revolution.

Die unklare und widerspruchvolle Lage der Dinge gab nun zu neuen Verschwörungen reichlichen Anlaß; die Arbeit der geheimen Komitees im Lande und außerhalb gedieh denn zu einem wohlvorbereiteten Aufstand, der fast zu gleicher Zeit im Februar in Posen, Galizien und Krakau ausbrach. Aber diese Aufstände scheiterten an dem Gegensatz der Interessen zwischen den polnischen Adeligen und den Bauern. Obwohl die adeligen Führer das Landvolk durch Versprechungen zu gewinnen suchten, so mißtraute dieses doch seinen Herren und stellte sich der österreichischen Regierung in Galizien zur Verfügung. Ja, die Bauern tobten ihre lang verhaltene Rachewut an ihren früheren Bedrängern aus. Durch eine ähnliche Wendung der Dinge mißglückte auch der Aufstand in Posen. Mehr Erfolg hatte er in Krakau, dem eigentlichen Herd aller Unzufriedenheiten. Merkwürdig war an all diesen Versuchen eine aufrichtige oder unaufrichtige Neigung zu kommunistischen Versprechungen. So hieß es im Aufruf der provisorischen Regierung in Krakau vom 22. Februar: „Versuchen wir eine Kommunität zu erreichen, in der jeder die Güter der Erde nach seinem Verdienst und nach seinen Fähigkeiten genießen soll. Es soll keine Privilegien mehr geben, außer daß jener, der an Geburt, an Geist oder Körper inferior ist, ohne Erniedrigung die unfehlbare Unterstützung der ganzen Kommunität finde, welche das absolute Eigentum am Boden haben soll, der heute nur von einer kleinen Minderzahl besessen wird. Die Fronden und andere Dienstbarkeiten sollen aufhören und alle, die für das Vaterland gekämpft haben, sollen eine Entschädigung an Grundbesitz erhalten, die ihnen aus dem Nationaleigentum zugewiesen wird."

Collin.

Österreichisches Militär unter General Collin hatte noch immer das Gebiet von Krakau besetzt gehalten. Es stand zu Podgorcze. Der General nahm nun infolge der revolutionären Ereignisse vollen Besitz von der Stadt und ließ sich zu diesem Schritt vom Senat durch eine legale Aufforderung die Vollmacht geben. Beim Einmarsch in die Stadt wurden einige Schüsse aus den Fenstern auf die Truppen abgegeben, aber ohne große Wirkung. Anrückende polnische Insurgentenscharen wurden zurückgeworfen. Infolge

der üblen Nachrichten über die Revolution in Galizien räumte aber der General bald die Stadt und zog sich eilig über Wieliczka gegen Lemberg zurück. Nach dem Abzug der Österreicher wechselten die Polen in Krakau ohne rechten Plan die Methode der Selbstverwaltung. Ein Sicherheitskomitee, eine provisorische Regierung, ein Wohlfahrtsausschuß an Stelle des aufgelösten Senats, drei Diktatoren, ein Nationalklub u. s. w. versuchten eine Organisation des Volkes. Von Wieliczka aus kam eine Prozession unter Anführung von Priestern, sich unter Gebeten mit dem neuen Polenreich zu vereinigen. Aber indessen hatten die Dinge in Galizien bereits ein anderes Aussehen angenommen. Die ursprünglich überschätzte Gefahr hatte sich verzogen. General Collin kam nach Podgorcze zurück und drohte Krakau zu bombardieren. Der Diktator Dr. Tyssowski wollte sich wehren und Barrikaden errichten lassen; aber die angeseheneren Bürger sahen die Aussichtslosigkeit eines Widerstandes ein und traten mit Collin in Unterhandlungen. Dieser verlangte unbedingte Übergabe der Stadt, Geiseln zur Sicherheit, daß man nicht auf die einziehenden Truppen schieße, Übergabe der Insurgenten.

Man antwortete ihm, die Stadt habe sich nicht empört; infolge des vorschnellen Abzugs der Österreicher sei es doch notwendig gewesen, eine Art von Regierung zu errichten. Da die Unterhandlungen aber zu keinem Ergebnis führten, verließen die Insurgenten in der Nacht auf den 3. März die Stadt Krakau, und eine neue Deputation, geführt vom Senator Kopf, kam wieder ins österreichische Lager. Der General nahm die friedliche Stadt in seinen Schutz, verlangte aber Auslieferung all jener Insurgentenführer, die sich noch in Krakau befänden, Entwaffnung aller Einwohner und provisorische Leitung der Geschäfte durch den Senat unter dem Vorsitz des Senators Kopf. Während die Österreicher sich zum Einzug anschickten, war schon ein russisches Bataillon und eine Abteilung Kosaken, ohne Widerstand zu finden, eingezogen. Nun rückten auch die Österreicher vor; die Truppen wurden von den geängstigten Einwohnern mit Freude empfangen. Die Preußen kamen drei Tage später. Ihnen hatten sich die abziehenden Insurgenten übergeben.

Die neuerliche Okkupation von Krakau beunruhigte sehr die Westmächte. Die Minister Frankreichs und Englands bestanden darauf, daß die Existenz der Republik Krakau eine europäische Angelegenheit sei; die Verletzung ihrer durch die Wiener Kongreßakte garantierten Unabhängigkeit stelle alle Verträge in Frage; Palmerston drohte, wenn die Verträge an der Weichsel keine Geltung mehr haben, so seien sie auch am Rhein und am Po nichts wert; und doch müßten gerade die deutschen Mächte das größte Interesse an der Aufrechterhaltung der Verträge haben.

Die drei Ostmächte waren sich auch noch nicht ganz klar über die zu ergreifenden Maßregeln. Sollte man Krakau in den alten Stand wiederherstellen? Sollte man es alternativ von Truppen jeder der drei Mächte bewachen lassen? Sollte man teilen? Endlich in Anbetracht der gefährlichen Lage entschloß man sich nach neuen Konferenzen, Krakau unbedingt dem Kaisertum Österreich zu inkorporieren (11. November 1846).

Einverleibung.

Der Unmut der Westmächte darüber war so groß, daß es gewiß zu einem europäischen Krieg gekommen wäre, wenn nicht zufälligerweise Eng-

land und Frankreich gerade in diesem Augenblick über die Frage der spanischen Heirat selber in schärfsten Gegensatz geraten wären. So begnügten sich Palmerston und Guizot damit, daß jeder für sein Land einen Protest einlegte. Besonders Guizot trat dabei für die Rechte der polnischen Nation ein. Obwohl der Wiener Kongreß die Teilung Polens legitimiert habe, gebühre doch der polnischen Nation vollste Rücksicht von seiten der drei Teilungsmächte. Es wäre ihre Pflicht gewesen, durch richtige Maßregeln Unruhen unmöglich zu machen. Die drei Ostmächte dagegen bestanden darauf, daß die Sache Polens nur sie allein anginge und daß die Einfügung jener Bestimmungen in die Wiener Kongreßakte den anderen Mächten ebensowenig das Recht der Einsprache verleihe, wie etwa die Einfügung der deutschen Bundesakte. Übrigens habe man durch die Einziehung Krakaus nur im Interesse der Ruhe von Europa gehandelt; denn Krakau war ein Zentrum der internationalen revolutionären Propaganda. Der Ausbruch des Krakauer Aufstandes hätte nach der Absicht der Verschwörer und auf Grund ihrer langjährigen Wühlarbeit das Zeichen zur Revolutionierung von ganz Europa werden sollen. Die Inkorporierung von Krakau sei aber auch im Interesse dieser Stadt selber, die nun nicht mehr der Spielball anarchistischer internationaler Verschwörer zu werden brauche.

Die österreichische Regierung hatte bereits durch eine Proklamation vom 12. März die Bauern Galiziens zur Ordnung gemahnt. Am 13. April wurde ihnen auch ein ausgiebiger Rechtsschutz gegen ihre Herren gewährt. Allmählich legte sich die zu nicht geringer Verlegenheit der Regierung lange genug andauernde tolle Bauernwirtschaft. Es hieß zwar, daß der berüchtigte Bauernanführer Szela durch kräftiges Beherrschen der ihm untergeordneten Rotten mehr Übles verhütet als gestiftet und sich dann freiwillig der Behörde überliefert habe. Eine große Zahl flüchtiger Galizier weilte noch lange in Wien.

Metternich hatte die polnische Angelegenheit sofort selbst in die Hand genommen, weil er vollständig darüber im klaren war, daß niemand sie in befriedigender Weise schlichten könne, wenn er die Leitung nicht übernähme. Die Staatskanzlei bekam bald das Ansehen eines Hauptquartiers. Graf Kolowrat schien sich durch diese Tätigkeit verletzt zu fühlen, denn er erschien nicht bei den einberufenen Konferenzen, unter dem Vorwande, daß er krank sei. Er begab sich endlich sogar für acht Tage aufs Land. Den ersten Trost gewährte die Nachricht von der Ankunft des Oberstleutnants Benedek in Wadowice; an der Spitze der Bauern des Kreises trieb er die Insurgenten in wenig Augenblicken auseinander. Viele junge Adelige meldeten sich beim Hofkriegsrat als Freiwillige. Von Wien ging das Regiment Deutschmeister ab, das seit vielen Jahren hier in Garnison war; das soll die Wiener Köchinnen in Verzweiflung gebracht haben. Der preußische General Rauch konnte die Einwaggonierung der Regimenter ansehen; er war davon entzückt, weil die Hoffnung, Pulver zu riechen, die Truppen so fröhlich und zufrieden machte. Dies alles kam zu spät; denn als die Insurgenten sahen, daß die russischen, preußischen und österreichischen Truppen anrückten, ergaben sie sich den Preußen. Die französischen Zeitungen waren in Wut. Man wollte dort auf den Kopf Metternichs einen Preis setzen. Metternich.

In bezug auf die polnische Erhebung faßte Metternich den Aufruf zur Wiederherstellung der unterdrückten polnischen Nationalität nur als Aushängschild auf, darunter die radikale Faktion ihre Pläne verfolgte, die auf

den Umsturz alles gesetzlich Bestehenden abzielten (7, 205). „So vertritt die revolutionäre Schule gleichzeitig die trennende Gewalt der Nationalitäten und die bindende der Fraternität unter allen Völkern! Die eine wie die andere sind Lügen im Sinne der Schule. Der Sitz der Revolution liegt nicht in Polen, sondern in Frankreich. Die Gebiete der ersteren sind nur Lagerstätten und Kommanditen der großen revolutionären Anstalt, in welcher die polnischen wie die Emigranten anderer Länder die Helfershelfer des französischen Radikalismus sind und nach Maßgabe der Zeit und der Umstände am Ende selbst den Wert von Werkstätten und von Waffen in der Hand der französischen Regierung haben. Die Ausübung des Asylrechtes lastet jährlich mit Millionen auf dem französischen Staatsschatze ... Die Waffe ist eine zweischneidige." — „Der Polonismus ist nur eine Formel, ein Wortlaut, hinter dem die Revolution in ihrer krassesten Form steht ... Dies beweisen die bekannt gewordenen Aussprüche der polnischen Emigration. Der Polonismus predigt den Umsturz der gesamten Grundlagen, auf denen die Gesellschaft beruht ... Er findet in Frankreich Anklang, weil ihm neben der revolutionären noch die politische Seite zugewendet ist. Der französische Sinn ist nicht ein erhaltender, er ist ein erobernder ... Von der polnischen Nationalität ist keine Rede, sondern von französischer politischer Präponderanz. Wie es im Sinne der Franzosen mit der Schonung der Nationalität steht, dies hat das Napoleonische Reich bewiesen, unter welchem Rom und Hamburg französische Grenzmunizipien wurden und zehn bis zwölf Millionen Deutsche und Italiener als Franzosen erklärt wurden, eine Prätension, welche Österreich anderen Nationalitäten gegenüber zu seinen Gunsten sich nie zu Schulden kommen ließ. Die österreichische Monarchie hat Ungarn, Italiener und Polen nie Deutsche genannt, sondern ihre Fürsorge auf das Zusammenleben verschiedener Volksstämme im gemeinsamen, in seiner Wechselwirkung heilsamen politischen Verbande gerichtet. Und Österreich wagt die französische Stimme die Ehrfurcht vor den Nationalitäten zu predigen?" — Metternich schlug die Verteilung Galiziens in zwei Gubernien vor unter der Bezeichnung des West- und des Ostgalizischen. „Diese Abteilung scheint die Natur und die Bevölkerung selbst durch den Lauf des Sanflusses zu bezeichnen. Der Volksstamm auf dem westlichen Ufer ist der masurische; den auf dem östlichen bilden die Rußniaken (Ruthenen), zwei durch Kultus und Sitten getrennte Stämme. Lemberg liegt in einer großen Entfernung sowohl von der Hauptstadt des Gesamtreiches als auch von den äußersten westlichen Kreisen Galiziens, woraus leicht Beschwernisse hervorgehen, welche sich als Mangel an Regierungskraft darstellen. — Galizien bedarf der Beförderung des deutschen Elementes. Unter dieser Beförderung verstehe ich nicht das, was leicht unter dem Wortlaute ‚germanisieren' verstanden wird ... Die Beförderung des deutschen Elementes muß in seinem eigenen Fortbestehen und in seinem Einflusse durch die Zivilisation gesucht werden. Mittel zum Zwecke liegen in der Beförderung von Ankäufen der Domanialbesitzungen durch Deutsche, durch die Erhebung des deutschen Bürgerstandes, durch die Verbreitung der deutschen Sprache in den Schulen und auf anderen Wegen. — Das Institut der Landstände kann einer Revision in Galizien nicht entgehen ... Das ehemalige Herzogtum Auschwitz und Zator bildete einen integrierenden Teil von Schlesien und zählt zu den Gebieten des deutschen Bundes."

Polonismus.

Ruthenen.

Nach Einverleibung Krakaus in die österreichische Monarchie stieg dort der Wert der Grundstücke.

Der ganze polnische Aufstand von 1846 ist für die Bewegungen der Zeit höchst bezeichnend. Er zeigt anschaulich, wie Revolution und Gegenrevolution sich gegenseitig bedingen. Er zeigt die beiden revolutionären Tendenzen der Zeit in stärkstem Gegensatz: die liberal-nationale und die soziale Tendenz. Er zeigt, wie die soziale Bewegung diesmal über die liberale siegt, der vierte Stand über den dritten, verbunden mit der Regierung. Wir werden sehen, wie sich dies Ringen im Jahre 1848 fortsetzt, aber mit anderer Entscheidung, denn nachdem einmal der Bauer emanzipiert ist, gibt er jede revolutionäre Tendenz auf. Das revolutionäre Bürgertum wird nun der revolutionären Arbeiterbewegung leicht Herr, und die seit 1832 drohende soziale Revolution wird zur sozialen Reform umgebildet.

Der kurze, im Januar plötzlich abgebrochene Aufenthalt des Zaren in Wien beunruhigte die Öffentlichkeit als ein unlösbares Rätsel.

Am 16. Juni fand die feierliche Enthüllung des Monuments für Kaiser Franz auf dem Burgplatze statt. Metternich sagte in der Festrede: „Nachdem es ihm, im Bunde mit allen für die Unabhängigkeit bewaffneten Mächten, durch die Tapferkeit der Heere und durch die Treue der Völker, unter dem Beistande des Himmels gelungen war, die Stellung, welche Österreich in der Geschichte gebührt, wieder zu erkämpfen und zu befestigen, zog Kaiser Franz heute vor 32 Jahren glorreich in die Burg seiner Väter ein. In dieser Burg sammelten sich bald um ihn die Herrscher und Vertreter von ganz Europa, um jenen Frieden zu gründen, dessen die Welt seitdem ununterbrochen sich erfreut ... In dieser Burg hat er, für jedermann zugänglich, bis zum letzten Hauch seines Lebens für sein Volk gewacht und gesorgt und für seine Liebe keinen anderen Lohn gekannt noch begehrt als die Liebe seines Volkes."

Marienbad.

Am 29. Juli kam Metternich nach Marienbad, um dort mit dem König von Preußen zu konferieren. Er verfaßte eine Denkschrift, worin er dem Könige seine Ansichten über die Übelstände auseinandersetzte, womit er zu kämpfen habe; er besprach darin auch die letzte Synode, von der wir noch hören werden.

Akademie.

Auf Metternichs Antrag wurde endlich auch eine Akademie der Wissenschaften in Wien errichtet. Metternich überschätzte nicht die Akademien als Mittel zur Beförderung der Wissenschaften. Das Verdienst der Akademien lag nach ihm darin, daß eine Stätte vorhanden war, „in welcher sich die Endpunkte des Wissens deutlich hinstellen". Akademien werden vom Drang des Tages gefordert. Den Charakter der Zeit „bezeichnet der Begriff des Schwirrens, und die beste Gegenwirkung bietet die Bezeichnung von festen Punkten, um welche sich die Geister zu sammeln vermögen. Solche Punkte muß die oberste schirmende Gewalt aufstellen und es nicht den Privaten überlassen". Nur den positiven Wissenschaften können derlei

Sammelplätze förderlich sein; darum war das Feld des theologischen, philosophischen und juridischen Wissens ebenso wie die Poesie ursprünglich ausgeschlossen. Das kaiserliche Kabinettschreiben vom 30. Mai bezeichnete die Bestimmung der Akademie der Wissenschaften dahin, daß sie die erlangten Fortschritte zu prüfen und das Haltbare und Gediegene möglichst zu verbreiten, hiernächst aber die Zwecke der Regierung durch Beantwortung wissenschaftlicher Aufgaben und Fragen sowie durch die Bekanntmachung lehrreicher Aufsätze und erfolgreicher Forschungen über vaterländische Verhältnisse auf diesem Gebiete zu unterstützen habe. — Erzherzog Johann, „in der gelehrten Welt anerkannt und hochgeachtet", wurde zum Kurator bestellt. Er sollte „der Akademie ein wohlwollender Ratgeber und den Interessen des Staates ein gewissenhafter Wächter sein, wo selbe mit den Theorien der Wissenschaft in Konflikt kommen könnten".

Presse. Über die Presse schrieb Metternich am 16. April 1846 an den preußischen Kabinettsminister Freiherrn v. Canitz: „Die Presse ist eine Gewalt, und Gewalten bedürfen der Regelung. Wir leben in der festen Überzeugung, daß die Presse sich nur auf dem präventiven Wege dämmen läßt und daß die Repression eine gänzlich illusorische Form bietet, weil sie nicht das Produkt, sondern den Produzenten trifft ... Könnte selbst ein drakonisches Gesetz, welches den Eigentümer eines Hauses, in dem ein Brand ausbräche, zur Todesstrafe verurteilte, gut eingerichtete Löschanstalten ersetzen?"

Gewerbe. Die Gewerbe wurden allmählich freigegeben und aus bloßen an örtliche Verhältnisse gebundenen polizeilichen oder Lokalhandwerken in uneingeschränkte Handelstätigkeiten verwandelt. Ein kühner Schritt nach Aufhebung des Zunftzwanges, da niemand geträumt hatte, daß diese erste Nachgiebigkeit gegen die Forderungen des Zeitgeistes die Einwilligung zu noch weit durchgreifenderen Umgestaltungen bedeuten würde.

Stände. Die Stände von Niederösterreich wünschten als Gegengabe für ihre dem allgemeinen Besten zu bringenden Opfer die Wiedererlangung des Mitberatungsrechtes in Angelegenheiten der Staatsgesetzgebung; sie beriefen sich hierbei auf geschichtliche Belege aus einer weit zurückreichenden Vergangenheit.

Über den Ludwigskanal kamen nun holländische Handelsschiffe auch den Rhein und Main herauf bis in die Donau nach Wien.

Ein neues summarisches mündliches Rechtsverfahren über Streitigkeiten unter 200 Gulden wurde eingeführt und als bedeutender Fortschritt empfunden.

Böhmen. Während sich in Böhmen Hilfsvereine bildeten für die arbeitenden Klassen unter dem Vorsitze des Erzherzogs Stephan, wurden zu Prag Brandschriften gegen die Reichen und gegen die Juden verbreitet. Die Deutschen und die Slawen standen sich immer schroffer gegenüber. Die Bestrebungen des Tschechentums erstreckten sich vor allem auf Sprache und Literatur. Die frühere romantische Anteilnahme der Deutschen an diesen Bestrebungen erkaltete infolge der Nationalitätspolitik. Der böhmische Adel entsagte der teilweisen Steuerbefreiung zugunsten des Landes. Über die Einseitigkeiten der böhmischen Geschichtschreibung wurde für und gegen Palacky geschrieben.

In Wien gab es im Laufe des Karnevals einige brillante Tschechenfeste, auch einen Serbenball. Auch in der Prager Bürgerressource fehlte es nicht an feurigen tschechischen Reden und Gesängen; Schafarik, Palacky, Jungmann und Presl waren da Ehrengäste.

Das tirolische Schützenwesen wurde durch ein kaiserliches Rundschreiben geordnet. Der jedesmalige Landeshauptmann war oberster Meister der Standesschützen, Innsbruck der Hauptschießstand des Landes. In jedem Ort, wo zwanzig Schützen zusammentraten, bildeten sie auch einen Schießstand, der den Kaiseradler im Wappen und in der Fahne führte. Jeder achtzehnjährige Tiroler war schützenfähig, jedes Jahr waren drei Preisschießen. Diese Maßregeln zur Erhaltung einer volkstümlichen Sitte erinnerten an das Schützenwesen der Schweiz. Ähnliche Schießlust bestand auch in anderen österreichischen Kronländern. Tirol.

Die zehnte Versammlung der deutschen Land- und Forstwirte zu Graz schloß mit diesem Abschiedsgruß: „Was ist es nur, das unser Herz bewegt, welch Wogenmeer, das rasch durch jede Ader schlägt, vom Süd zum Nord im Siegeszuge schreitet, im Ost und West den Adlerfittig breitet? Es ist der deutschen Zunge mächt'ger Klang; doch auch des deutschen Land- und Forstmanns Drang, dem fernen Bruder seine Hand zu reichen als treues Pfand, als sich'res Liebeszeichen. Du, liebes deutsches Steiermärkerland, besiegeltest erneut der Lieb' und Treue Pfand: das möge dir der ew'ge Herr der Welten durch gold'ne Ernten jederzeit vergelten!" Der Sprecher war Graf Reventlow, Präsident der künftigen Versammlung zu Kiel. Konradin Kreutzer vertonte Leitners Festgesang: „Ein Lebehoch euch Brüdern Eines Stammes! Bestellt ihr Flachland, wo die Ostsee blaut, bestellt ihr kargen Grund des Alpendammes, Ein Boden ist's, den ihr mit uns bebaut. Wenn ihr die Becher hebt voll Rheingauweines, voll Rebensaft vom Mur- und Donaustrand, ist, was die Herzen meinen, doch nur Eines, das große, heil'ge deutsche Vaterland." Graz.

Der deutschösterreichische Parnaß glänzte damals mit den Namen Grillparzer, Lenau, A. Grün, Bauernfeld, Zedlitz, Halm, Pyrker, Feuchtersleben, Frankl, Ebert, Castelli, Deinhardstein, Seidl, Stelzhammer, Vogl, Stifter, Fürst Friedrich Schwarzenberg, Rank, M. Hartmann, Alfred Meißner, Betti Paoli, Hammer-Purgstall, Karl Beck, Duller. Friedrich Hebbel, der Dithmarsche, kam im Frühling 1846 über Paris und Italien nach Wien zu bleibendem Aufenthalt bis an seinen Tod und zu ersprießlicher Tätigkeit. — M. L. Schleifers Gedichte erschienen gesammelt mit einer einleitenden Biographie von Kaltenbrunner. Lenau hatte den Dichter, der bereits 1842 in Gmunden gestorben war, die österreichische Lerche genannt. — Steub gab seine „Drei Sommer in Tirol" heraus. Dichter.

Grillparzer rief dem allzu fortschrittlichen Treiben zu: „Nur weiter geht ihr tolles Treiben, von vorwärts! vorwärts! erschallt das Land: ich möchte, wär's möglich, stehen bleiben, wo Schiller und Goethe stand." — Den modischen Tierschutzvereinen galt das Wort: „Wie weit verbreitet sind des Wohltuns Triebe; man schützt die Tiere selbst aus Nächstenliebe." — Einem neuen Quartett des Alfred Julius Becher, der noch in der Revolution des Jahres 1848 eine tragische Rolle spielte, galt Grillparzers Spruch: „Dein Quartett klang, als ob einer, der da hackt in dumpfen Schlägen, mit drei Weibern, welche sägen, eine Klafter Holz verkleiner'." — Grillparzer.

Dem Generalmajor von Collin, bekannt durch seine Haltung vor Krakau, galt Grillparzers Spruch: „Die Schuld gibt denen man, die etwas taten: im Handeln kann nicht alles wohl geraten; die nichts getan, die tragen keine, wenn nicht das Nichtstun selber eine." Im gleichen Sinne sagte er von der Regierung, Galiziens wegen: „Was gebt ihr der Regierung schuld und klagt sie schmähend an? Unschuldig ist sie ganz und gar, sie hat ja nichts getan." — Über die Freiheitsschwärmerei sagt er: „O Gott, laß dich herbei und mach die Deutschen frei, daß endlich das Geschrei danach zu Ende sei." Und über Auerbachs Dorfgeschichten: „Im Schwarzwald pfalzt der Auerhahn und hat's den Leuten zu Dank getan, doch, wenn er sonst nichts als pfalzen kann, kommt uns die Langeweile an."

Halm. Bezeichnend für die Stimmung des Vormärz ist Friedrich Halms Gedicht: „Rote, weiße, blaue Blumen! Freiheitsfarben aller Orten! Ist die Wies' französisch worden, daß mit Rot und Weiß und Blau ringsum grüßen Flur und Au? Rote, weiße, blaue Blumen, ja, ihr seid der Freiheit Boten, doch nicht jener kalten toten, die nach hohlem Wort nur ringt, nur mit andern Formen zwingt. Rote, weiße, blaue Blumen, seid der Freiheit Lenzpropheten, die uns Lerchen eintrompeten, deren Charte, Gold auf Blau, steht im Himmelszelt zur Schau. Rote, weiße, blaue Blumen, daß der Mensch sich menschlich fühle, daß er aus dem Weltgewühle flücht' ins weite Weltenhaus, darum sandt' Natur euch aus! Rote, weiße, blaue Blumen, daß er fasse, mag im Leben Kraft der Kraft entgegenstreben, tiefer Friede blüh' im All, darum blüht ihr überall. Rote, weiße, blaue Blumen, wie ihr blüht aus Tod zum Leben, sollt ihr ihm die Lehre geben: Fesseln trag', was endlich sei, nur Natur sei groß und frei!"

Der Tod Josef Weigls erinnerte an seine einst so berühmte Oper „Die Schweizerfamilie"; er war noch ein Zeitgenosse Glucks, Haydns, Mozarts und Beethovens gewesen.

Während in Paris im Foyer des Opernhauses Glucks Büste aufgestellt wurde, wurde ihm auch in Wien an Stelle des zerbrochenen und halb versunkenen Grabsteines ein schönes Denkmal errichtet. Hier, wo so viele sterbliche Meister geehrt wurden, war der Ruhm des unsterblichen Meisters fast ein Mythus geworden; nun wurde all dies gutgemacht und es hieß im Festgedicht: „O sorgt dafür, daß sie nicht spottend sagen: Wien hat sein Grab, wir haben den Propheten."

Eine protestantische Kirche wurde zu Wien in der Vorstadt Gumpendorf erbaut, und zwar im Stil der alten Basiliken durch den Architekten Förster.

Maifeste. Beim Wiener Maifest der Künstler auf dem Kahlenberg gab der Berggeist dem Geisterbanner dies Orakel: „Das Schwanken im Stil, das bewußtlose Streben, in allen Zeiten und mit allen Völkern zu leben, wird aufhören; bald führt frischlebendiger Sinn die denkenden Künstler zum Ziele hin. Auf den Denkmälern der Kunst, die wir verwundert schauen, werden sie in erhabenem Stil weiter bauen. Und schwebt gleich kein Riesendom himmelempor, so schwebt er doch klar dem Geiste vor. Deutsche Kunst wird neu erstehen, um niemals wieder unterzugehen."

Das jährlich in der ersten Hälfte des Mai, kurz vor Beginn des kaiserlichen Sommeraufenthaltes in Schönbrunn, im Kaisergarten nächst der Augustinerbastei abgehaltene Rosenfest fand diesmal mit besonderem

Glanze statt. Der Schauplatz waren die Glashäuser und der Gartenplatz; Tanz und Lustwandeln unter den blühenden Fliederbüschen beschließen das Fest, das sich, obgleich in veränderter Weise, aus gar alter Zeit herschrieb und als eine schöne, dem Frühling gewidmete Huldigung erhalten hatte.

Die Mäßigkeitsbewegung drang in Österreich von Schlesien her ein und wurde durch katholische wie protestantische Geistliche gefördert, von den schnapsbrennenden Edelleuten und Juden aber bekämpft. In Galizien soll ein Edelmann einen Unmäßigkeitsverein gegründet haben, der, mit Tanzen und Völlerei begonnen, mit Totschlag endete.

Emanuel Tschulik stellte in der Wiener Staatsdruckerei eine von ihm erfundene Letternsetzmaschine auf, ein Letternklavier, Verbesserung und Vereinfachung der älteren Rosenborgschen Type.

Ungarn fühlte auch die Wirkung der galizischen Revolution. Auch Ungarn.
hier standen die Bauern der benachbarten Komitate auf, plünderten Schlösser und massakrierten einige Herren; aber die Ordnung wurde bald wieder hergestellt. Auch einige Komitatsversammlungen bezeugten ihr lebhaftes Interesse für die polnische Sache und für die Sache der Freiheit. Die Bewegungen in Galizien fanden aber sonst bei den Magyaren keinen sonderlichen Anklang. Die revolutionären Kreise erkannten hier, daß in Polen unter dem Banner der Freiheit und Nationalität eher für Panslawismus und, wie man meinte, Ultramontanismus gekämpft werde. Die Kossuth, Pulszky, Lukacs, Beöthy und Graf Zay, der Generalinspektor der Protestanten Ungarns, hatten aber ganz andere Ziele.

Die Pester Zeitung legte ihre Neujahrswünsche in folgenden Schlagworten nieder: „Keine doppelte Zollinie mehr! Ungehemmter Verkehr mit den ungarischen Häfen! Eine feste Gesetzgebung! Anlegung von Hypothekenbüchern! Allgemeine Landesbeschreibung! Gesicherte Landesverbindung! Austrocknung der Moräste! Ein würdiger und geordneter Reichstag! Gehorsam den Gesetzen! Heil dem Herrscherhause!“

Die Aufhebung des Zwischenzollsystems gegen Ungarn wurde vorbereitet. Österreich bemühte sich, einen deutschen Postverein herbeizuführen. Die unter dem Namen „Eisernes Tor“ bekannte Donaustrecke wurde fahrbar gemacht; ganz Deutschland nahm daran Interesse; es erschien auch in politischer Beziehung als glückverheißendes Zeichen.

Die Fürstin Metternich erzählt von Liszt, daß er, als die ungarischen Damen von ihm verlangten, er solle sich Ferencz statt Franz nennen, sich dessen weigerte; er rühmte sich in Wien, er habe allein der ungarischen Opposition Stand zu halten gewußt. Liszt.

In Preußen äußerte sich noch immer die Unzufriedenheit vor Preußen.
allem auf religiösem Gebiete. Die Religion war die Vorhut der Politik. Die Blicke des ganzen protestantischen Deutschland waren auf Berlin gerichtet, wo sich „die berühmtesten Schriftgelehrten aller evangelischen deutschen Staaten“ zur Beratung vereinigten, um einen Ausweg in bitteren Kämpfen aufzufinden, deren Schauplatz Deutschland seit zwanzig

Jahren geworden war. Die Versammlung wurde bald als „Synode", bald gar als „Konzil" in den Blättern bezeichnet.

Synode. Jeder der Teilnehmer an dieser Generalsynode erhielt drei Taler Tagegelder. Man hörte die Bemerkung, „daß diese Veranstaltung, sowie überhaupt alle Maßregeln, welche die landesväterliche Fürsorge des Königs traf, um die in der Gegenwart sich bemerkbar machende religiöse Bewegung in der evangelischen Kirche in ein sicheres und ruhigeres Gleis zurückzuführen, der dankbarsten Anerkennung wert sei, daß aber eine wirkliche Abhilfe der wahrgenommenen Mängel weniger von Seite der Staatsmittel und des Kirchenregiments wird erwartet werden können als von der allgemeinen, die Anerkennung des Übels voraussetzenden Vereinigung gemeinsamer Kräfte. Das verlorengegangene kirchliche Leben müßte aus den Gemeinden selbst hervorgehen wie der Glaube und die Gottesfurcht nur aus dem Innern erwachsen und nicht durch fremde Einwirkungen zu schaffen sind".

Die tiefe Spaltung innerhalb der protestantischen Konfessionen sollte also durch eine solche Synode beigelegt werden. Unter dem Vorsitze des Kultusministers Eichhorn versammelten sich 66 Abgeordnete aus den meisten Staaten Deutschlands, zur Hälfte Geistliche, zur Hälfte Laien. Die Orthodoxen standen da den Antisymbolisten gegenüber. Das Ergebnis der Verhandlungen war wenig bedeutend. Man hielt am absoluten Wert der symbolischen Bücher fest, wenn man auch eine Weiterentwicklung der Bekenntnisse nicht ausschloß. Man hielt sich nicht für berechtigt, sich als Vertretung des gesamten Protestantismus zu betrachten, überließ vielmehr jeder einzelnen Kirche die Bewertung und das Maß ihrer Symbole. Keine Veränderungen sollten das Einheitsband aller evangelischen Kirchen lockern. Die Entscheidungen dieser Berliner Synode (vom 5. Januar bis 14. Februar), so weitherzig sie waren, erregten dennoch Proteste in mehreren Städten, so in Magdeburg, Breslau und Königsberg. Der König suchte diese Städte durch eine ziemlich ungnädige Kabinettsorder vom 22. Juni, die vor allem an Breslau gerichtet war, zum Gehorsam gegen ihn als das Haupt der evangelischen Staatskirche zurückzurufen; aber mit nicht vollem Erfolg.

Die Stadt Breslau protestierte überhaupt gegen alle allzu absoluten Interpretationen des christlichen Dogmas, und Königsberg folgte diesem Beispiele durch die Tat, indem sich dort eine neue freie evangelische Gemeinde unter dem abgesetzten Pastor Rupp bildete. Jedes Symbol, jedes Dogma war hier verpönt. Die Lichtfreunde in Magdeburg und aus der Umgebung von Leipzig versammelten sich neuerlich auf freiem Feld nach englischer Manier. Eine Versammlung zu Oppenheim trat ein für Weiterentwicklung der freien Bestrebungen im Protestantismus; man wollte eine Kirche des Fortschrittes. — Gegenüber der protestantischen Kirchenverfassungsfrage erklärte aber Schelling: „Die protestantische Kirche soll keine Verfassung haben, so lange sie nur Eine Kirche und nicht Die Kirche ist."

Gustav-Adolf-Verein. Der evangelische Verein der Gustav-Adolf-Stiftung, dessen Gesamteinnahmen im letzten Jahre 70.000 Taler betrugen, widmete seine bedeutendsten Gaben der über 800 Seelen starken Gemeinde Linz in Oberösterreich, außerdem manchen Gemeinden Böhmens, Mährens, Ungarns und anderer Länder der österreichischen Monarchie. — In diesen Gustav-Adolf-

Verein kam nun auch ein gewisser Zwiespalt wegen zweier Streitfragen: die Unterstützung deutschkatholischer Gemeinden wurde beantragt, aber abgelehnt, ebenso die Mitwirkung jener freievangelischen Gemeinden, die, wie die Königsberger Gemeinde Dr. Rupps, aus der evangelisch-protestantischen Kirche förmlich ausgeschieden waren. Bei der Hauptversammlung zu Berlin wurde denn auch Dr. Rupp nicht zugelassen. Viele Protestanten betrachteten das als eine verhängnisvolle Krisis. Auf den Antrag, Bitten von Seite des Vereines an die Herrscher Deutschlands zum vollständigen Schutz der den Protestanten zugesicherten Parität zu richten, ging man nicht ein, indem ein mit der Sachlage sehr vertrautes Mitglied bemerkte, daß hierin namentlich von der österreichischen Regierung die strengste Gerechtigkeit geübt werde, und die Bedrängung der Protestanten ganz anderen Ursachen zuzuschreiben sei. Ein anderer Antrag ward dagegen zum Beschluß erhoben, nämlich an den Zaren eine Vorstellung zu richten, das in Livland und Kurland beobachtete Verfahren, Vermehrung der griechischen Kirche auf Kosten der evangelischen, einer Prüfung zu unterwerfen. Dem Verein zu Ehren wurde Mendelssohns Oratorium „Paulus" aufgeführt.

Wir hatten schon gegen Ende des ersten Bandes dieser Geschichten Gelegenheit, Bismarcks erste Äußerungen zu verzeichnen. Nun gibt er Bismarck.
uns in seinem Werbebrief an Herrn von Puttkamer, seinen künftigen Schwiegervater (Ende Dezember 1846), ein bezeichnendes Bild seiner Entwicklung:

„Meine Erziehung wurde vom Hause her aus dem Gesichtspunkt geleitet, daß alles der Ausbildung des Verstandes und dem frühzeitigen Erwerb positiver Kenntnisse untergeordnet blieb. Nach einem unregelmäßig besuchten und unverstandenen Religionsunterricht hatte ich bei meiner Einsegnung durch Schleiermacher, an meinem 16. Geburtstage (1831), keinen andern Glauben als einen nackten Deismus, der nicht lange ohne pantheistische Beimischungen blieb. Es war ungefähr um diese Zeit, daß ich, nicht aus Gleichgültigkeit, sondern infolge reiflicher Überlegung aufhörte, jeden Abend, wie ich von Kindheit her gewohnt gewesen war, zu beten, weil mir das Gebet mit meiner Ansicht von dem Wesen Gottes in Widerspruch zu stehen schien, indem ich mir sagte, daß entweder Gott selbst, nach seiner Allgegenwart, alles, also auch jeden meiner Gedanken und Willen hervorbringe und so gewissermaßen durch mich zu sich selbst bete, oder daß, wenn mein Wille ein von dem Gottes unabhängiger sei, es eine Vermessenheit enthalte und einen Zweifel an der Unwandelbarkeit, also auch an der Vollkommenheit des göttlichen Ratschlusses, wenn man glaube, durch menschliche Bitten darauf Einfluß zu üben. Noch nicht volle 17 Jahr alt, ging ich zur Universität nach Göttingen. In den nächsten acht Jahren sah ich mein elterliches Haus selten; mein Vater ließ mich nachsichtig gewähren, meine Mutter tadelte mich aus der Ferne, wenn ich meine Studien und Berufsarbeiten vernachlässigte, wohl in der Meinung, daß sie das übrige höherer Führung überlassen müsse. Sonst blieben mir Rat und Lehre andrer buchstäblich fern. Wenn mich in dieser Periode Studien, die mich der Ehrgeiz zu Zeiten mit Eifer treiben ließ, oder Leere und Überdruß, die unvermeidlichen Begleiter meines Treibens, dem Ernst des Lebens und der Ewigkeit näherten, so

waren es Philosophien des Altertums, unverstandene Hegelsche Schriften und vor allem Spinozas anscheinend mathematische Klarheit, in denen ich Beruhigung über das suchte, was menschlichem Verstande nicht faßlich ist. Zu anhaltendem Nachdenken hierüber wurde ich aber erst durch die Einsamkeit gebracht, als ich nach dem Tode meiner Mutter, vor sechs bis sieben Jahren, nach Kniephof zog. Wenn hier anfangs meine Ansichten sich nicht erheblich änderten, so fing doch bald die innere Stimme an, in der Einsamkeit hörbarer zu werden und mir manches als Unrecht darzustellen, was ich früher für erlaubt gehalten hatte. Immer indes blieb mein Streben nach Erkenntnis in den Zirkel des Verstandes gebannt und führte mich, unter Lesung von Schriften, wie die von Strauß, Feuerbach, Bruno Bauer, nur tiefer in die Sackgasse des Zweifels. Es stellte sich bei mir fest, daß Gott dem Menschen die Möglichkeit der Erkenntnis versagt habe, daß es Anmaßung sei, wenn man den Willen und die Pläne des Herrn der Welt zu kennen behaupte, daß der Mensch in Ergebenheit erwarten müsse, wie sein Schöpfer im Tode über ihn bestimmen werde, und daß uns auf Erden der Wille Gottes nicht anders kund werde als durch das Gewissen, welches er uns als Fühlhorn durch das Dunkel der Welt mitgegeben habe. Daß ich bei diesem Glauben nicht Frieden fand, brauche ich nicht zu sagen; ich habe manche Stunde trostloser Niedergeschlagenheit mit dem Gedanken zugebracht, daß mein und andrer Menschen Dasein zwecklos und unersprießlich sei, vielleicht nur ein beiläufiger Ausfluß der Schöpfung, der entsteht und vergeht wie Staub vom Rollen der Räder. — Ich wurde inzwischen von Ereignissen berührt . . ., die erschütternd auf mich wirkten. Ihr faktisches Resultat war, daß das Bewußtsein der Flachheit und des Unwertes meiner Lebensrichtung in mir lebendiger wurde als je. Durch Rat andrer wie durch eignen Trieb wurde ich darauf hingeführt, konsequenter und mit entschiedner Gefangenhaltung einstweilen des eignen Urteils in der Schrift zu lesen. Was in mir sich regte, gewann Leben, als sich bei der Nachricht von dem tödlichen Erkranken unserer verstorbenen Freundin in Cardemin das erste inbrünstige Gebet, ohne Grübeln über die Vernünftigkeit desselben, von meinem Herzen losriß. Gott hat mein damaliges Gebet nicht erhört, aber er hat es auch nicht verworfen, denn ich habe die Fähigkeit, ihn zu bitten, nicht wieder verloren, und fühle, wenn nicht Frieden, doch Vertrauen und Lebensmut in mir, wie ich sie sonst nicht mehr kannte. — Welchen Wert Sie dieser erst zwei Monate alten Regung meines Herzens beilegen werden, weiß ich nicht . . .“ Diese Geständnisse sind gewiß nicht nur aus dem Bestreben zu erklären, den pietistischen Adressaten sich geneigt zu machen, sondern sie sind Offenbarungen des Geistes der Zeit und seiner Wandlungen. Sie leiten die Tätigkeit des Politikers ein, der für die zweite Hälfte des Jahrhunderts dieselbe Bedeutung erlangen wird, wie sie Metternich für die erste Hälfte hatte. — In einem zweiten Brief vom 4. Januar 1847 fügt Bismarck hinzu: „Ich habe bei meinem frühern Schreiben Gott angerufen, daß er mir zur Klarheit helfen möge in der Prüfung meines Innern, auf daß kein unwahres Wort aus meiner Feder fließe, und was ich da geschrieben habe, ist mein offnes Bekenntnis vor jedermann, aus dem ich kein Geheimnis mache, und insofern allerdings ein gewisser und grader Tritt.“ Das war mit Bezug auf einen leisen Zweifel Herrn von Puttkamers gemeint. — Diese Bekenntnisse werden noch ergänzt durch einen Brief Bismarcks an

seine Braut aus Kniephof, 28. April 1847: „Mein Leben rollte sich rückwärts vor mir auf . . . ich starrte lange in das matte Abendrot, bis zum Überlaufen voll Wehmut und Reue über die träge Gleichgültigkeit und die verblendete Genußsucht, in der ich alle reichen Gaben der Jugend, des Geistes, des Vermögens, der Gesundheit zweck- und erfolglos verschleudert, bis ich dir, mein Herz, zumutete, das Wrack, dessen reiche Ladung ich im Übermut mit vollen Händen über Bord geworfen hatte, in den Hafen deines unentweihten Herzens aufzunehmen."

Luthers Todestag († 1546) wurde gefeiert: das war 1646 in den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges, 1746 in der „Erschlaffung einer matten und in Formen erstarrten Zeit nur sehr spärlich geschehen". — In die Luthergedenkfeier mischte sich aber auch von einer Seite her ein greller Mißton ein. Der kirchliche Radikalismus hielt sich fern und grollte. Man griff Luther an, daß er zu sehr, zu ausschließlich Theolog gewesen, daß er nicht für die politische Freiheit gearbeitet, daß er ein feiges Dulden, eine blinde Unterwerfung unter die Gewalt gelehrt, daß von ihm aus die Zersplitterung Deutschlands ihren rechten Grund genommen habe. Lutherfest.

Der König feierte das Lutherfest in Wittenberg mit; er übernahm das Patronat der protestantischen Kirche in Lissabon. In Berlin wurden Volksbibliotheken gestiftet, der Handwerkerverein wurde neu organisiert. Der Zentralverein zum Wohl der arbeitenden Klassen erhielt seine endliche Bestätigung; freilich erfolgte auch die Verhaftung der Mitglieder eines Handwerker- und Literatenklubs. Die Prostitutionshäuser wurden aufgehoben. Eine Verordnung wurde gegen die Aufreizung zur Auswanderung erlassen. Dafür wurde bei Gelegenheit der vielen Auswanderungen aus Rheinpreußen die Kolonisation im Inneren durch eine königliche Bekanntmachung empfohlen. Ein Auswandererzug ging von Königsberg nach der Mosquitoküste. Eine polizeiliche Untersuchung wurde eingeleitet, weil zu Liegnitz fast von der ganzen Bürgerschaft die Marseillaise angestimmt wurde.

Eine Kabinettsorder machte den Regimentskommandierenden die sittliche Überwachung der Offiziere zur Pflicht. Verdienten Unteroffizieren jüdischer Konfession wurde der Eintritt in Zivilsubalternstellen gestattet.

In Berliner Kreisen wurden zahlreiche politische Broschüren verbreitet und besprochen, so: „Demokratie oder Büro? Preßfreiheit oder Zensur?" — Die Aufregung der Zeit äußerte sich aber besonders im Rheinland und Westfalen. Es kam zu Straßenaufläufen in Koblenz und Köln, zu Landwehrexzessen, Kirmesausschreitungen in Köln, Arbeiterunruhen zu Düsseldorf. Die Ausstellung der Reliquien zu Aachen erregte den Streit über die Art derselben, aber ohne weitere Folgen. — Der Liberalismus der Rheinprovinz äußerte sich in Forderungen in bezug auf die Preßfreiheit, auf die Öffentlichkeit der Landtagsverhandlungen, auf Änderungen des Wahlrechts, auf Erweiterung des Petitionsrechts. Demgegenüber fuhr der König fort, eine Gesamtverfassung zu versprechen. Es wurde in der Tat daran gearbeitet. Auch fehlte es nicht an administrativen und finanziellen Reformen. Ein neuer fortschrittlicher Kriminalprozeß wurde Gesetz. Die Verhandlungen waren mündlich und öffentlich. Aachen.

Bei einer Staatsprüfung überraschte der examinierende Geheime Rat die jungen Männer mit der Frage: „Würden Sie es für heilsam und zweckmäßig betrachten, wenn in Preußen eine Konstitution eingeführt würde?"

Die Antwort des zuerst Gefragten lautete: Ja. Der zweite sagte auch ja, der dritte ebenfalls ja. Nun sahen sich die Herren Examinatoren gegenseitig verwundert an und man brach plötzlich von diesem sonderbaren, gar nicht hieher gehörigen Stoffe ab und ging zu etwas anderem über.

Der eben erwähnte Zentralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen in Berlin löste sich nach einstimmigem Beschluß der Generalversammlung wieder auf, da bisher nichts geschehen war und weil man sah, daß auch in Zukunft nichts geschehen werde.

Posen. In Posen wurde schon 1845 eine weitverzweigte Verschwörung entdeckt; ihr Zweck soll die Ermordung der Deutschen und die Herstellung eines polnischen Staates gewesen sein. Vierzig Edelleute wurden bei geschlossenen Stadttoren verhaftet; das polnische Kasino wurde geschlossen. Ein Versuch, die Verhafteten zu befreien, wurde nicht ohne Blutvergießen vereitelt. Auch Priester wurden verhaftet; das katholische Gymnasium zu Posen wurde vorübergehend geschlossen. Der Bischof von Kulm erließ Mahnungen gegen die Wühlereien im Namen der Religion. Der Erzbischof von Posen reiste im Auftrag der polnischen Gutsbesitzer der Provinz nach Berlin, den König um Abwendung der Repressivmaßregeln gegen die polnische Nationalität zu bitten; die deutschen Gutsbesitzer ergriffen Gegenmaßregeln.

Die Revolution in Posen hatte nicht dieselben sozialen Begleiterscheinungen wie in Galizien, weil hier seit 20 Jahren die unteren Klassen bereits eine höhere Stufe der Emanzipation und des Wohlstandes erreicht hatten. Die Grundentlastung des Bauers war bereits durchgeführt. Der in Posen geplante Aufstand war auch schon durch jene Verhaftungen im November 1845 unschädlich gemacht worden. — Den sozialen Mißständen in Posen suchte der Frauenverein für Unterstützung der unteren Volksklassen abzuhelfen.

Schlesiens Handel litt durch die Einverleibung von Krakau in den österreichischen Staat. Österreich erwog die Möglichkeit der Handelsfreiheit für Krakau.

Cornelius arbeitete an den großen Kartons für die preußische Königsgruft. Preußen schloß mit den hohenzollerschen Fürsten einen Vertrag über Wiederaufbau des Stammschlosses Hohenzollern.

Beim ersten deutschflämischen Gesangfest in Köln wurde Dautzen-
Flamen. bergs flämisches Lied gesungen: „Daß flämisch mir die Mutter sang, hat mich als Kind beglückt; das weiß ich, weil ihr Seelenklang mich heute noch entzückt. Doch Deutsch und Flämisch sind verwandt, so nah wie recht' und linke Hand, und Deutsch ist Deutsch, ob hoch ob nieder, das zeugen unsre Bundeslieder. Und Deutsch sei Deutsch! Kein einzger Ast verdorr' am Eichenbaum, dann findet auch der ferne Gast in seinem Schatten Raum . . . Nur wo der Sprachquell rein und klar dem Volksgeist offen steht, nur dort gedeiht, was recht und wahr, was göttlich uns umweht. Das ruf' ich hoch vom Kölner Dom dem Rheine wie dem Scheldestrom."

Die Mäßigkeitsbewegung des irischen Paters Mathew setzte der katholische Kaplan Seling trotz vieler Schwierigkeiten und Gegnerschaften auf deutschem Boden fort, besonders in Westfalen. Er wirkte unter Protestanten wie Katholiken.

Dem Kosmos Humboldts stellte der Professor Waterkeyn in Löwen einen heiligen Kosmos, „Kosmos hieros", entgegen, oder „das Werk der Schöpfung nach den Wissenschaften und dem Glauben".

Friedrich List gab sich zu Kufstein in Tirol selber den Tod, verzweifelnd an seinem Lebenswerk und besiegt durch die Verständnislosigkeit, die man seinen hochfliegenden Planen deutscher Volkswirtschaft entgegensetzte. Offenbar hatte ihn auch der Sieg des Freihandelsprinzips in England überwältigt. Er war mit der Rücksichtslosigkeit des Parteimannes für den Schutz der nationalen Industrie eingetreten; die gegnerische Wissenschaft hatte er als Mann der Tat angefeindet; er wollte im deutschen Volke selber den Sinn für Volkswirtschaft im umfassendsten Sinn wecken. Er eilte dabei seiner Zeit um Generationen zuvor und überließ leider das Feld dem sozialdemokratischen Utopismus. List.

Ferdinand Lassalle, der spätere Führer der deutschen Sozialdemokratie, machte schon von sich reden durch die häßliche Geschichte eines Kassettendiebstahls zu Gunsten der Gräfin Hatzfeld, mit der Lassalle in komplizierten Beziehungen stand, wobei sowohl das Geld wie die Neigung eine Rolle spielten. Die Freisprechung der Täter durch die Assisen in Düsseldorf machte einen fatalen Eindruck. „Man kann es durchaus nicht begreifen, daß Leute darum von den Vergehungen der Täuschung durch falsche Namen und Eingriffe in fremdes Eigentum freigesprochen werden, weil sie nicht noch ein größeres Verbrechen, einen Diebstahl aus Geldgier begangen haben. Daß er ganz ohne Eigennutz ausgeführt worden sei, daran glaubt kein vernünftiger Mensch, denn es gibt der Preise und der Belohnungen von der verschiedensten Art. Nun tritt noch der Umstand hinzu, daß alle drei dabei beteiligten jungen Männer jüdischen Familien angehören, und namentlich die Mittelklasse in Berlin gab nicht undeutlich zu verstehen, daß es reichen Leuten, wie es sich hier zeigte, leichter sei, ungestraft zu stehlen, als den Armen." Also äußerte sich eine gleichzeitige Zeitungsstimme. Wir werden noch ausführlich von den Folgen dieser Diebstahlsgeschichte zu berichten haben. Lassalle.

Karl Marx, der andere Führer der kommenden Sozialdemokratie, trat mit seinem Freund Engels im selben Jahr 1846 zu Brüssel in den „Bund der Kommunisten", der 1836 in Paris gegründet worden war. Die Zentralbehörde dieses Bundes hielt im folgenden Jahr einen Kongreß zu London ab, bei welchem das „Manifest der kommunistischen Partei" von Marx und Engels vorgelegt wurde. Für die deutsch-französischen Jahrbücher, die Marx (mit Ruge zusammen) kurz vorher zu Paris begann, hatte er, der Jude, einen Aufsatz „zur Judenfrage" geschrieben, worin er den Eigennutz und Schacher der Juden bekämpfte und zum Schluß gelangte: „Die gesellschaftliche Emanzipation der Juden ist die Emanzipation der Gesellschaft vom Judentum." Marx.

„Pauperismus, Sozialismus und Kommunismus" waren die Hauptprobleme der Zeit. Die Reformer suchten die soziale Frage ohne wesentliche Veränderung der bürgerlichen Gesellschaft zu lösen, lediglich durch Hebung der gedrückten Volksklassen. Die Sozialisten erstrebten eine gänzliche Neuordnung der Gesellschaft auf friedlichem Wege, die Kommunisten auf gewaltsamen Wegen. Kommunismus.

Neben den „Claims of labour“ (London 1845) eines ungenannten Reformers, erschien das deutsche Buch von Engels „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ (Leipzig 1845) in kommunistischem Sinn. „Der Verfasser nimmt den Krieg der Proletarier gegen die Gesellschaft und den Staat als bereits begonnen an und sagt denselben den nahen Sieg voraus, sobald sich Chartisten, Sozialisten und Kommunisten vereinigen. Er verfolgt die Selbstsucht der Bourgeoisie mit eigentlich blutigem Haß.“ Vom Standpunkt der positiven Gesetzgebung behandelte Kleinschrod den „Pauperismus in England“ (Regensburg 1845). In Belgien wurde neben andern Verbesserungen die Teilnahme der Arbeiter am Unternehmungsgewinn erörtert. Karl Grün zeigte sich in seiner „Sozialen Bewegung in Frankreich und Belgien“ (Darmstadt 1845) den weitgehendsten Ansichten auf pantheistischer Grundlage zugetan. L. Steins orientierendes Buch, Weitlings Bekämpfung der Schlafmützenphilosophie, die schlesischen Weberunruhen rüttelten Deutschland auf. In radikalstem Sinn trat auf der seit 1845 in Elberfeld erscheinende „Gesellschaftsspiegel, Organ zur Vertretung der besitzlosen Volksklassen“. Noch entschiedener waren H. Püttmanns „Rheinische Jahrbücher zur gesellschaftlichen Reform“ (Darmstadt 1846). In England suchte Maria Henell († 1843) nach einer Übersicht der sozialen Systeme das Heil in der Organisation der Gesellschaft und der Arbeit. In Frankreich behandelte Ch. Raybauds die sozialen „Reformatoren“, in Deutschland R. Mohl die „Staatsromane“. Franz Stromeyers „Organisation der Arbeit“ folgte den Spuren Fouriers. Jobard sah alle Ursache des sozialen Elends im Grundsatz der freien Mitwerbung und forderte als Heilmittel sonderbarerweise ein umfassendes Privilegiensystem.

Rupp. Dr. Rupp hatte, wie gesagt, als Gegenstück zum Deutschkatholizismus eine neuevangelische oder deutschevangelische Gemeinde gegründet mit möglichst wenig Christentum. Rupps Vorschlag, die Mitglieder seiner Gemeinde sollten sich mit dem brüderlichen Du anreden, wurde freilich sofort als allzu phantastisch verworfen. In der französisch reformierten Gemeinde zu Königsberg sprach sich auch Dr. Detroit sehr nachdrücklich gegen den Symbolzwang aus und focht überhaupt die Verbindlichkeit der Bekenntnisschriften an. Auch das waren Vorzeichen der Revolution.

Rupps freievangelische Gemeinde in Königsberg wurde auch von der Regierung nicht als solche anerkannt, sondern als ein gewöhnlicher Verein bezeichnet, mit Recht, da die Eigenschaft einer kirchlichen Gemeinde doch wohl nur der von Christus selber gegründeten Kirche zukommen kann. Die Königsberger fortschrittlichen Jünglinge versammelten sich, nachdem ihnen die Zusammenkünfte im „Böttchershöfchen“ verwehrt waren, als romantisches Freikorps in Kellern, wurden aber auch hier von der Polizei aufgespürt. Dr. Jacoby wurde wegen der Broschüre „Das königliche Wort Friedrich Wilhelms III.“ verurteilt.

Pestalozzi. Bei Gelegenheit der Pestalozzistiftung richtete der König an den Seminardirektor Diesterweg ein ablehnendes Schreiben, darin er wohl Pestalozzis sittlichen Ernst lobte, aber darauf hinwies, daß Pestalozzi erst später das Christentum als Quelle aller sittlichen Kraft erkennen lernte. „Nun haben leider die Ansichten und Bestrebungen, welche bei der Feier des Andenkens Pestalozzis auf eine anstößige Weise laut geworden sind, einen ganz andern Geist offenbart, in welchem ich keine Bürgschaft dafür

finden kann, daß Ihr Vorhaben zum wahren Heil des Volkes gereichen werde. Berlin, 21. März 1846."

Man bemerkte, daß der Freimaurerorden seit einigen Jahrzehnten in seiner Bedeutung zurücktrete; er war nur mehr noch die Sache der Bürger kleiner Städte. Seitdem aber der Prinz von Preußen (der spätere Kaiser Wilhelm I.) das Protektorat annahm, nahm die Angelegenheit einen neuen Aufschwung. Nun wollten auch viele Juden beitreten, ohne daß es ihnen bis jetzt gelang, die Weigerung des Ordens gegen ihre Aufnahme zu beseitigen.

Die Deutschkatholiken wurden in den meisten Staaten des Bundes nicht anerkannt. In Baden erhielten sie die Erlaubnis, ihren Kult privat auszuüben, doch durften sie sich nicht Katholiken nennen, sondern Anhänger der Leipziger Konfession. Sie hatten auch hier keine Korporationsrechte. Ihre kirchlichen Akte hatten nur Geltung, wenn die Geistlichkeit des Ortes dabei assistierte. Glocken durften sie nicht gebrauchen.

Wegen der verschiedenen Interessen stand innerhalb des Zollvereins Bayern der preußischen Zollpolitik gegenüber; es klagte Preußen an, sich von England beherrschen zu lassen. Die Zensurvorschriften wurden wesentlich erleichtert. Die Liberalen klagten, daß den neugegründeten Klöstern so viel Geld zukomme; aber der König zahlte das alles aus seiner Privatkasse. Bayern.

Während die katholischen Einwohner von München, Augsburg, Regensburg, Frankenthal Dank- und Ergebenheitsadressen an den König richteten, baten Landau und auch Frankenthal um Fernhaltung der Klöster und des Pietismus. In der Kammer der Reichsräte beantragte Fürst Wrede die Ausweisung und Unschädlichmachung der Redemptoristen.

Fürst Wrede, das Haupt der Opposition in der ersten Kammer, verlangte ein Ministerverantwortlichkeitsgesetz, um auf Grund desselben den Minister des Innern, Abel, anzuklagen, weil er wiederholt die Artikel der Verfassung verletzt habe, er habe sich allzu willfährig den Forderungen Roms gefügt und nicht den Grundsatz der Gleichberechtigung von Katholiken und Protestanten respektiert.

König Ludwig legte am 12. Oktober den Grundstein zur neuen Pinakothek; er sagte dabei: „Erloschen war die höhere Malerkunst, da entstand sie wieder im 19. Jahrhundert durch Teutsche ... jede bildende Kunst entstand aufs neue herrlich. Als Luxus darf die Kunst nicht betrachtet werden; in allem drücke sie sich aus, sie gehe über ins Leben, nur dann ist, was sein soll. Freude und Stolz sind mir meine großen Künstler. Des Staatsmanns Werke werden längst vergangen sein, wenn die des ausgezeichneten Künstlers noch erhebend erfreuen." Pinakothek.

Der Maler Julius Schnorr von Carolsfeld wurde nach fruchtbarer Tätigkeit in München nach Dresden berufen. Er gehörte der Schule der Nazarener an, die sich um 1810 von Wien aus nach Rom wandten. Die Künstler dieser neuen christlich-germanischen Schule hatten es immer erkannt und namentlich hatte es Cornelius immer wieder von neuem betont, daß die Kunst nur in Verbindung mit dem öffentlichen Leben ihre eigentliche Bestimmung erreiche und nur so der Begeisterung und des Kräfteaufwands wert sei, die man daransetze.

Die historisch-politischen Blätter verteidigten die Stellung Österreichs in der polnischen Sache gegen einen Angriff des Grafen Montalembert.

Rungaldier. Dr. Rungaldier, ein geborner Nürnberger, als Arzt hier tätig, zeigte schon 1845 den Behörden an, daß er beabsichtige, in den Jesuitenorden einzutreten, er wolle sich aber seine Stelle vorbehalten. Er war ein Zögling des streng orthodox-protestantischen Gymnasiums und nur durch das Studium katholischer Schriften zu seinem Entschluß gekommen. Die Regierung wies auf das im vorigen Jahrhundert erlassene Verbot des Jesuitenordens hin; Rungaldier schlug nun den Gnadenweg an den König ein. Der Nürnberger Magistrat bat aber um Schutz gegen die Gefahr des Einschleichens der Jesuiten. Der Minister v. Abel erklärte, eine solche Vorstellung und Eingabe vom Nürnberger Magistrat berühre ihn schmerzlich, denn diese sei ein trauriges Anzeichen der Stufe, auf welcher derselbe stehe. Darauf antworteten die Nürnberger durch eine von 2000 Bürgern unterschriebene Zustimmung zum Schritt des Magistrats.

Baden. In der badischen Kammer stellte Buß den bemerkenswerten Antrag auf Befreiung der katholischen Kirche vom staatlichen Zwang. Die Ausweisung Itzsteins und Heckers aus Berlin erregte die badische Kammer. Welcker stellte den Antrag, zur Sicherung der Nationalehre dahin zu wirken, daß jeder Deutsche in allen deutschen Landen sich aufhalten dürfe. In der badischen Kammer verlangte Hecker die Ausschließung aller öffentlichen Funktionäre, ja sogar die Ausschließung eines jeden Deputierten, der einen Orden annehme. Über die Forderung ungemessener Preßfreiheit, durch Welcker erhoben, sprach sich Minister Duch sehr ablehnend aus.

Hamburg. Die neue Nikolaikirche in Hamburg, von den Engländern Scott und Moffatt entworfen, kopierte bereits ganz getreu den gotischen Stil vom Ende des 13. Jahrhunderts.

In Hamburg feierte man das Stiftungsfest des Bildungsvereines für Arbeiter, der auf Anregung von Georg Schirges enstanden war. Schirges gründete auch ein Arbeiterblatt „Die Werkstatt“.

Arbeiterexzesse fanden in Sachsen zu Annaberg statt. In der sächsischen Kammer trug der Abgeordnete Eisenstuck auf Einführung des österreichischen bürgerlichen Gesetzbuches an. Der Erbgroßherzog von Sachsen-Weimar ließ die Wartburg bei Eisenach wiederherstellen; nach längeren Vorarbeiten wurde Quast mit der Leitung dieser Arbeit betraut. Eine in Weimar abzuhaltende Schriftstellerversammlung wurde verboten oder doch wenigstens nicht erlaubt, da man ein Übergreifen der Debatten auf Verhältnisse des Staatslebens besorgte. Darauf erklärten Biedermann und Laube als Einberufer: „Wir nehmen es als gutes Recht in Anspruch für deutsches Schriftstellertum, daß wir auch dasjenige erörtern und den Regierungen vermitteln, was von unserer schriftstellerischen Stellung in organischer Verbindung steht mit dem Staate.“

Man erinnerte daran, daß der deutsche Chemiker Andreas Sigismund Marggraf genau vor hundert Jahren zu Berlin der Akademie der Wissenschaften seine Erfindung, Zucker aus Runkelrüben zu erzeugen, vorgelegt hatte; eine Erfindung, die dann Napoleon im Kampfe gegen Englands Kolonialhandel ausbeutete.

Mit Schönbeins Erfindung der Schießbaumwolle wurden zu Mainz erfolgreiche Versuche gemacht. Aber Preußen fand sie für Kriegszwecke nicht brauchbar.

Deutschland sah mit Bedenken die Entwicklung in Frankreich. Die in Algier kriegerisch eingeübten Franzosen schienen nicht übel Lust zu haben, sich auch in einem Feldzug an den Rhein zu betätigen. Ihre neuen Eisenbahnen schienen ganz für diesen Zweck berechnet. Der Herzog von Nemours wollte sich vielleicht volkstümlich machen durch einen Krieg um die Rheingrenze, und Thiers, der Lobredner Napoleons und seiner hinterlistigen Politik gegen Deutschland, war bereit, sich ihm an die Seite zu stellen. Außerdem hatte Deutschland noch den östlichen Nachbar, der schon jetzt über eine halbe Million Soldaten gebot und dessen ganzes Reich auf den Krieg gerichtet und gestellt war. Deutschland hatte alle Ursache zu bedenken, wie es dem ersten Anfalle des einen oder des andern gewachsen sein wolle. Das jetzige deutsche Geschlecht, in dreißig Friedensjahren herangewachsen, war mit all seinen Richtungen und Verhältnissen auf den Frieden gestellt; niemand wünschte den Krieg; niemand dachte an ihn anders als mit Grauen. Frankreich.

Frankreichs Ruhe infolge der konservativen Wahlen war nur Täuschung. Das wußte Guizot, als er, der Sieger in den Wahlen, also sprach: „Alle politischen Systeme werden euch den Fortschritt versprechen, die konservative Politik allein wird ihn euch geben, so wie sie allein euch die Ordnung und den Frieden gab." Guizot.

Der König wurde wieder zweimal durch die Kugeln von Mördern bedroht. Der erste Versuch geschah am 16. April durch Lecomte. Man beschuldigte Thiers, durch aufreizende Reden das Königtum diskreditiert und so, ohne es zu wollen, die gefährlichen Leidenschaften des Volkes erregt zu haben. Die Opposition wies derlei Gedanken als Wahlmanöver zurück. In der Tat schien Lecomte nur durch seinen Verdruß über Zurücksetzungen im Dienste verstört worden zu sein. Bald darauf, am 29. Juli, bei der Jahresfeier der Revolution von 1830, schoß ein gewisser Henri auf den König, der vom Balkon der Tuilerien aus die Menge begrüßte. Der Täter schien durch Unglücksfälle in der Familie zu dieser Art verzweifelten Selbstmordes gebracht worden zu sein. Immerhin mußte es als bedenkliches Zeichen gelten, daß es gerade der König und das Königtum war, an dem man für alles mögliche Rache nehmen oder sich austoben wollte. Sonderbarerweise wurde zu Barzelona der Tod Louis Philipps vor dem Attentat des Lecomte auf den gleichen Tag vorausgesagt, weshalb dort eine Untersuchung eingeleitet wurde.

Die „Entente cordiale" mit England nahm ein Ende durch die Doppelheirat in Spanien, die gegen den Willen von England geschah. Die junge Königin Isabella heiratete den Herzog von Cadiz, ihren Vetter; ihre jüngere Schwester, die Infantin Luisa, einst möglicherweise ihre Erbin, heiratete den jüngsten Sohn Louis Philipps. Palmerston protestierte dagegen in einer Note an Guizot; denn nach dem Vertrage von Utrecht (1713) sollten Frankreich und Spanien nie in die Lage Entente.

kommen, von einem Regenten beherrscht zu werden. Aber Englands Proteste bei den Höfen von Wien, Berlin, Turin, Petersburg blieben ohne Wirkung. Dieser politische Zustand der Entfremdung der beiden Westmächte erleichterte den drei Ostmächten ihr selbständiges Vorgehen gegenüber Krakau. Die gesonderten Proteste der beiden zerfallenen Westmächte hatten keine Kraft mehr.

Napoleon. Louis Napoleon

Von geringer Bedeutung schien es, daß es am 25. Mai dem Prinzen Louis Napoleon gelang, aus seiner Gefangenschaft in der Festung Ham zu entweichen. Niemand ahnte, daß es der zukünftige Herrscher von Frankreich war, der bald seinen entscheidenden Aufstieg zum Thron beginnen sollte.

Prinz Louis Napoleon Bonaparte arbeitete in seiner Gefangenschaft in Ham an einer Schrift über das Artilleriewesen. Nach seiner Entweichung aus der Haft gab er sie heraus und schloß die Vorrede mit folgenden Worten: „Vor einem Jahre schrieb ich diese Vorrede; damals glaubte ich mein Werk im Gefängnisse zu vollenden, aber eine heilige Pflicht ruft mich aus Frankreich. Auch in der Freiheit werde ich mit derselben Ausdauer ein Studium fortsetzen, welches die Bitterkeit meiner Gefangenschaft mir versüßt hat." Der Prinz war als Arbeiter verkleidet entkommen, ein Brett aus seiner Bibliothek unter dem Arm, indem er eine Puppe in seinem Bett zurückließ, um glauben zu machen, er liege noch selbst krank darin. Es gab manche, die meinten, die Regierung sei froh gewesen, seiner los zu werden. Denn niemand glaubte damals, daß der Prinz nach seinen beiden verunglückten Versuchen der jetzigen Ordnung der Dinge noch Furcht einflößen könne. Man hielt den Bonapartismus für tot und den Prinzen am allerwenigsten geeignet, ihn wieder aufleben zu machen. Der Arzt des Prinzen, sein Freund und Mitgefangener, trug hauptsächlich zu seiner Befreiung bei, indem er den Kommandanten abhielt, den angeblich kranken Prinzen bei seinem Inspektionsgange zu stören. So bekam der Flüchtling einen Vorsprung von zwölf Stunden. Der Prinz hatte vor kurzem die Regierung gebeten, sich auf Ehrenwort an das Sterbelager seines Vaters begeben zu dürfen, aber man machte Schwierigkeiten. Der Prinz entkam über St. Quentin, wo er die Post nahm, und über Valenciennes auf der Eisenbahn nach Brüssel. Er war sechs Jahre in Haft gewesen. Über Ostende und Dover gelangte er dann nach London. Von dort schrieb er an den französischen Gesandten St. Aulaire: „Herr Graf, ich wünsche dem Manne, der ein Freund meiner Mutter war, hiemit aufrichtig zu erklären, daß mich dazu, mein Gefängnis zu verlassen, nicht der Gedanke angetrieben, gegen die französische Regierung einen Krieg zu erneuern, der für mich so unheilvoll ausgefallen, sondern nur der Gedanke, mich dadurch meinem alten Vater nähern zu können ... Ich ersuche Sie, die französische Regierung von meinen friedlichen Absichten zu benachrichtigen; diese Erklärung wird hoffentlich die Gefangenschaft meiner noch eingekerkerten Mitgefangenen abkürzen." — Der Vater des Prinzen, ehemaliger König von Holland, starb am 25. Juli zu Pisa. Sein Vermögen von 15 Millionen Franken hinterließ er seinem legalen Sohn. Einen natürlichen Sohn, der seit Jahren nie von seiner Seite wich, bedachte er mit einem Legat.

Arbeiterunruhen in den Vorstädten von Paris und in den Provinzen waren ebenso bezeichnend für die Zeit wie die Reformbewegung und der Kongreß der reformistischen Journale und wie die Nationalsubskription für die Polen. Auch der hohe katholische Klerus demonstrierte für die polnische Sache. Die spanischen Staatsgläubiger versammelten sich zu Paris, um über gemeinsame Schritte zu beraten. Die französische Demokratie richtete ein Manifest an die europäische Demokratie, eine Aufforderung, gegen das Verfahren der drei Mächte in Polen zu protestieren und es für eine Kriegserklärung gegen alle Nationen zu erklären. Es war von Lamennais, Ledru-Rollin u. s. w. unterzeichnet, sollte in alle europäische Sprachen übersetzt und in 500.000 Exemplaren verbreitet werden. Eine Zeitung äußerte, sie würde das Manifest begreifen, wenn man, wie einst der Konvent, vierzehn Heere hätte, um sie über die Grenze zu schleudern.

Czartoryski.

Fürst Czartoryski, der seit 1830 vielgenannte zukünftige König von Polen, erließ zu Paris auf die Kunde vom Ausbruch des Krakauer Aufstandes einen Aufruf zur Vereinigung der noch in der Verbannung sich heftig bekämpfenden Parteien, der aristokratischen und demokratischen. Man vermutete, daß er beim letzten Aufstandsversuch irgendwie mitbeteiligt war, obwohl er Paris nicht verlassen hatte. Es hieß übrigens, daß die internationale Verschwörung eigentlich darauf berechnet war, mit dem Tode Louis Philipps loszubrechen; durch vorzeitige Entdeckung in Posen wurde sie zum Losschlagen gedrängt; so entstand noch vorläufig nicht die zu erwartende Gefahr für Frankreich.

Österreich beklagte sich auch bei der französischen Regierung über das Auftreten des Fürsten Adam Czartoryski während der polnischen Unruhen. Ihm hatten sich auch die in England lebenden polnischen Flüchtlinge untergeordnet. Österreich verhängte deshalb über die Güter des Fürsten in Galizien vorübergehend den Sequester.

Rothschild.

Infolge der Überspekulation in Eisenbahnen brach zu Paris ein Rothschildscher Broschürenkrieg aus. Zuerst erschien: „Erbauliche und kuriose Geschichte Rothschilds I., Königs der Juden, von Satan." Die Schrift knüpfte an die Eisenbahnkatastrophe von Fampoux an. Es folgte eine: „Antwort Rothschilds I., Königs der Juden, an Satan den letzten, König der Verleumder." Sie beschuldigte den Autor der ersten Schrift der Erpressung, denn „der Name Rothschild auf einem Buche sei bar Geld". Hier wird die Vereinigung der fünf Häuser Rothschild (Paris, Wien, Frankfurt, Neapel, London) als Musterbild der Assoziation, der Gleichheit, der Gütergemeinschaft gepriesen. Die Tugenden des Hauses werden alphabetisch aufgezählt, der Gegner wird vor Gottes Thron und das Jüngste Gericht geladen. Die Broschüre „Ein Jude an das französische Volk" pries in Versen die Bekehrung Ratisbonnes und wollte auch Rothschild nicht für einen Juden gelten lassen. Eine andere Schrift „Zehn Tage der Regierung Rothschilds I." rühmt den seit zehn Tagen zum König Proklamierten. Nun kam wieder der erste Kämpfer, griff die Geldherrschaft noch viel heftiger an und deckte manche Eisenbahnmachinationen auf. Bemerkenswert war es, daß keine der Broschüren vom sozialistischen Standpunkt geschrieben war, sondern

im Geiste des politischen Radikalismus. Die Wirkung war am größten in den Kreisen des Kleinhandels, der den großen Kapitalisten am feindlichsten gegenüberstand.

Algier. Zum drittenmal beunruhigte Abd-el-Kader die Kolonie Algier. Dessenungeachtet nahm die Kolonisation ihren gedeihlichen Fortgang. Die Kabylen wurden besiegt. Marokko verhielt sich neutral. Um Algier zu kolonisieren, wurde auch der Plan erörtert, jüdische Familien aus Polen dahin zu übersiedeln.

Eine französische Flottille versuchte vergeblich mit Japan Handelsverhältnisse anzuknüpfen.

Während sich zu Paris ein Freihandelsverein bildete, entstanden Gegenvereine für Schutzzoll in den Provinzen.

Von dem Genius der Freiheit auf der Julisäule sagte man, er sei deshalb mit Gold überzogen, weil seit der Julirevolution, zu deren Ruhm die Säule errichtet wurde, alles unter der Herrschaft des Goldes steht und nur der für wahrhaft frei gilt, der von diesem Metall im Überfluß besitzt.

Nähmaschine. Die Nähmaschine begann mit ihren dämonisch gegliederten Eisenfingern einen gefährlichen Kampf gegen die menschlichen Finger und schien der Schneiderzunft mehr Gefahr zu bereiten als alle gewerbsbeeinträchtigenden Schneidermädchen. Auf der Nähmaschine von Thimonier in Villefranche vermochte jeder Lehrling nach einigen Stunden Anweisung eine Näherei herzustellen, welche die Arbeit der Nadel in bezug auf Sauberkeit, Ebenmäßigkeit und Festigkeit überbot und sechsmal schneller als der geschickteste Gesell arbeitete. Nur Knopflöcher konnte sie nicht nähen.

Belgien. Die Parteienverhältnisse in Belgien gingen durch mannigfaltige Krisen hindurch und klärten sich durch ein rein katholisches Ministerium. Dabei spielte die Frage des Unterrichtswesens eine große Rolle. Nach mancherlei Annäherungsversuchen an Preußen und an Holland gewannen die Ideen einer franko-belgischen Union wieder die Oberhand.

Mit größter Feierlichkeit wurde 1846 der sechshundertjährige Gedenktag der Einführung der Fronleichnamsprozession durch die heilige Julia zu Lüttich abgehalten. Dabei fand eine große Versammlung in- und ausländischer Bischöfe statt, eine sehr bedeutsame Kundgebung des neuen kommenden Zeitgeistes, der sich vor allem auch in der katholischen Regierung Belgiens äußerte.

Ein flämisch-deutscher Sängerbund gab in der Kunst des Männergesanges der flämischen Sache eine neue Stütze und lebendig fördernden Aufschwung. Seit vor vier Jahren die Aachener Liedertafel in Brüssel den ersten Preis errang, fanden die Flaminger, daß die deutschen Tondichtungen ihrem volklichen Charakter mehr zusagten als alles andere. 1844 wurde der Kölner Männergesangverein nach Gent zum Wettstreit geladen und fand schon ebenbürtige Mitbewerber in flämischer Sprache, während man früher nur französisch sang. Die Stammesgenossenschaft machte sich geltend; unter dem Titel „Rijn en Schelde Galmen“ erschien eine Reihe von Quartetten deutscher und flämischer Komponisten. Des deutschen Liedes Ton sollte unter den Flamingen das germanische Element zu kräftigerem Selbstbewußtsein erheben. So entstand der „Vlaemsch-Duitsch Zangverband“.

Jährlich sollte ein großes Sängerfest in Brüssel und womöglich ein zweites zu Köln abgehalten werden. Hier dirigierte Mendelssohn am 14. Juni; zum Andenken wurde eine Medaille geprägt.

Die politischen Bestrebungen zur Hebung des flämischen Elements zeigten sich besonders auch in den literarischen Bemühungen im Interesse der flämischen Sprache.

In Belgien bestand auch ein Komitee für die polnische Sache. Die Liberalen in Brüssel suchten gegen das Eindringen der geistlichen Gewalt in Staatsangelegenheiten zu wirken. Gegen die Zunahme des Pauperismus versuchte man alle möglichen Maßregeln. Die Industrie stieg, ebenso wie der Ertrag der Eisenbahnen. Der Wunsch nach einem Zollanschluß an Frankreich wurde wieder allgemeiner.

Dänemark.

In Dänemark bereitete sich der Konflikt wegen der Sukzessionsfrage und wegen des Schicksals der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg vor. Anderseits wurde der Gedanke einer Union der drei nordischen Reiche immer wieder erwogen. Durch einen offenen Brief vom 8. Juli erklärte sich der König Christian VIII. über die Nachfolge in den drei Herzogtümern in einem Sinn, der dem deutschen Interesse nicht entsprach.

In diesem offenen Briefe sagte der König, er habe die Erbfolgefrage genau untersuchen lassen. Es bestehe kein Zweifel, daß das alte dänische Erbfolgegesetz, welches auch die weibliche Thronfolge statuiert, nicht bloß in dem eigentlichen Dänemark, sondern auch in Schleswig und Lauenburg Geltung habe. Nur in bezug auf einige Teile von Holstein fänden Zweifel statt. Er werde sich bemühen, diese Anstände zu beseitigen und die vollständige Anerkennung sämtlicher seiner Krone angehörigen Provinzen als eines Gesamtstaates zuwege zu bringen, so daß dieselben niemals voneinander getrennt würden.

Schleswig.

Schleswig-Holstein wurde zur Hauptfrage der deutschen Nation. Auch die Zukunft des Zollvereins hing damit zusammen. Die Herzogtümer beherrschten die Verbindung der Nordsee und Ostsee. Der Handel Deutschlands brauchte die Mündung der Elbe und die Bucht von Kiel. Übrigens hatte auch das Haus Brandenburg, also Preußen, seit 1502 Lehnsrechte an Holstein, die nun zur Sprache kamen. Schleswig hatte in früherer Zeit besondere Rechte, so das Recht, sich unter den Söhnen des Königs den Würdigsten auszusuchen und also den Ältesten abzulehnen, wenn er dem Lande nicht genehm schien. Nunmehr hatte der Landtag von Schleswig nur sehr beschränkte Rechte; er durfte die Steuern nicht zurückweisen, er hatte nicht die Initiative in der Gesetzgebung. Die Verhandlungen waren nicht öffentlich und durften nur mit Bewilligung der dänischen Regierung veröffentlicht werden. Die Holsteinischen Stände beantworteten den offenen Brief des Königs mit einer Adresse. Eine Versammlung zu Neumünster empfahl den Ständen die Verteidigung der Rechte der Herzogtümer. Das befolgten sie denn auch und protestierten gegen die dänische Auffassung der Sache. Sie wollten sich nicht von Dänemark trennen, aber sie wollten einen selbständigen, gleichberechtigten Staat bilden, keine dänische Provinz. Sie verlangten selbständiges Heer, selbständige Finanzen, selbständige Vertretung,

Neumünster.

Berücksichtigung der deutschen Interessen und ihrer Vorstellungen. Sie beriefen sich auf ihre Zugehörigkeit zum Deutschen Bund, auf die Sympathien ihrer deutschen Brüder. Sie beriefen sich darauf, daß keine verlorene Schlacht, kein Vertrag dem Lande seine ursprünglichen Rechte genommen habe. Ihr Gehorsam, ihr Stillschweigen konnte auch nicht eine solche Wirkung haben. — Der König nahm aber diese Protestation nicht an.

Die Adresse der zu Neumünster versammelten Schleswig-Holsteiner an die Ständeversammlung des Herzogtums Holstein besagte: „Die Herzogtümer sind selbständige Staaten. Der Mannsstamm erbt in den Herzogtümern. Die Herzogtümer Schleswig und Holstein sind fest miteinander verbundene Staaten. Diese drei Sätze, durch jahrhundertelange Kämpfe unserer Vorfahren zur Geltung gelangt, sind die Grundlage unseres gesamten staatlichen Daseins. Durch die von dem König ausgesprochenen Überzeugungen wird der Versuch gemacht, den ganzen Inhalt derselben zu erschüttern. Wie den Rechten der Herzogtümer, so widerspricht der königliche offene Brief auch unserem nationalen Gefühl und unserer Gesinnung. Wir wünschen die Verbindung, welche zwischen den Herzogtümern und dem Königreich Dänemark besteht, nicht länger aufrecht erhalten, als der natürliche Lauf der Ereignisse und die rechtmäßig bestehende Erbfolgeordnung es erfordert. Wenn aber nach dem Willen der Vorsehung der Mannsstamm der älteren königlichen Linie aussterben sollte, so wünschen wir unter unseren eigenen Herzogen, gelöst aus jeder Verbindung mit einem auswärtigen Staat, uns ungehindert der nach Einheit strebenden Entwicklung unseres großen deutschen Vaterlandes anzuschließen."

Oldenburg.

Die Sache verschärfte sich durch einen Protest des Großherzogs von Oldenburg gegen den offenen Brief; denn er betrachtete sich den Verträgen gemäß als Haupt der Linie Schleswig-Holstein-Gottorp in Deutschland. Er erklärte, in jenem Patent, das ohne seine Zustimmung erlassen worden war, nur eine Meinung des Königs von Dänemark zu sehen, ohne Präjudiz für die Rechte seines Hauses. Die Mehrzahl der versammelten holsteinischen Stände bekundete den Protest gegen das königliche Patent durch vorzeitiges Verlassen der Versammlung. Ebenso demonstrierten vierunddreißig Mitglieder von vierzig der Schleswigschen Stände. Der Bundestag sprach daraufhin die Hoffnung aus, der König von Dänemark werde in einer definitiven Weise die im offenen Briefe berührten Fragen also behandeln, daß dabei die Rechte des Bundes, die der Agnaten und die der gesetzlichen Landesvertretung berücksichtigt würden. Zugleich sprach sich der Bundestag anerkennend über das Aufflammen des deutschen Patriotismus bei dieser Gelegenheit aus, tadelte aber gehässige Anklagen und Provokationen. Jedenfalls stellte der Bund durch all das seine eigene Kompetenz in diesen Fragen fest.

Die Stellung des dänischen Königshauses ward nicht eben gestärkt durch die öffentliche Bekanntmachung, daß die kinderlose Ehe des Kronprinzen aufgehoben und aufgelöst sei.

Metternich äußerte sich über die ganze Angelegenheit (7, 258): „Irrt mich nicht der Schein, so hat der König von Dänemark einen fehlerhaften Weg eingeschlagen. Die Verwicklung und den Fehler benutzt nun die Partei des Umsturzes; sie hat sich auf ein Feld gestellt, auf welches sie die Regierungen ziehen möchte." Und weiter (261): „Was die unstreitig legal bestehende Verbindung zwischen Holstein und Schleswig betrifft, so ist allerdings der Fall denkbar, daß, wenn dereinst der dänische Hof in Schleswig das Eintreten der weiblichen Erbfolge durchsetzen sollte, während in Holstein nach anderen Grundsätzen sukzediert würde, das letztgedachte jener Länder sein Anrecht auf ersteres geltend machen könnte und alsdann der Deutsche Bund gehalten wäre, die Sache seines Mitverbündeten zu vertreten." An den österreichischen Bundesgesandten Münch in Frankfurt schrieb Metternich 13. September 1846: „Wir wissen recht gut, was an dieser Aufregung Künstliches, Gemachtes und selbst Revolutionäres ist; auf der andern Seite wäre es aber ebenso unrecht, sich darüber zu täuschen, daß auch alle guten Seiten des deutschen Nationalgefühles in dieser Sache ins Spiel gezogen sind und daß nicht bloß die deutschen Völker, sondern auch guten Teils die deutschen Fürsten die allgemeine Spannung teilen." Der Deutsche Bund muß „von ihr Kenntnis und sie in seiner Rechnung aufnehmen, was in ihr praktisch und gut ist, sich aneignen und vor der Welt betätigen; das muß er, um nicht den Glauben an seine Wirksamkeit zu erschüttern".

Die Erbansprüche des Hauses Brandenburg wurden von Hellwing und Voigt verteidigt. Der Bundesbeschluß in der schleswig-holsteinischen Angelegenheit wurde von der dänischen Zensur zuerst gestrichen, dann aber freigelassen. Den Kieler Professoren wurde wegen einer Schrift über die Sukzessionsfrage das Mißfallen des Königs zu erkennen gegeben. Nicht nur die Universitäten Heidelberg und Tübingen, auch die Städte Darmstadt, Frankfurt, Augsburg, Ulm, Hamburg, Würzburg, Mainz, Bremen, Karlsruhe, die hannoverschen Bauern richteten Adressen an die Schleswig-Holsteiner.

Schweden.

Die religiöse Unduldsamkeit in Schweden, die wir bereits aus der Verbannung des katholisch gewordenen Malers Nilson kennen, veranlaßte viele Auswanderungen. Die Jansonisten oder „Leser", die alle Bücher, mit Ausnahme der Bibel, verbrannten, wanderten mit ihrem Führer, dem Bauer Jansson, nach Amerika aus. Durch den Besuch eines katholischen Geistlichen in Gotenburg wurde ganz Schweden in Unruhe gebracht. Die Lutheraner wiesen darauf hin, wie das früher einheitlich lutherische Sachsen durch Napoleons Verkündigung uneingeschränkter Religionsfreiheit dem Katholizismus geöffnet wurde. — Für den verstorbenen Dichter Tegner legte die Akademie Trauer an und votierte ihm ein Denkmal.

Schweiz.

Die lehrreichsten politischen Erscheinungen bietet die Schweiz, weil sich hier die Kräfte und Bestrebungen der Zeit in vollster Freiheit auswirken.

In den letzten Tagen des Jahres 1845 war zu Lausanne in Fortsetzung der religiösen Streitigkeiten eine höchst radikale Revolution ausgebrochen. Durch die revolutionären Vorgänge im Waadtland fühlten sich die meisten Pastoren hart bedrängt in ihrer Selbständigkeit und Freiheit vom

Staate: sie demissionierten, versammelten aber ihre Gemeinden, die sich nicht der offiziellen Staatskirche fügen wollten, in Privathäusern um sich. Der staatliche Klerus fand seine Anhänger nur unter den weniger geachteten Leuten. Die erschreckte Staatsleitung machte durch unzulängliches Nachgeben die Spannung nur noch ärger und beschleunigte die Desorganisation der offiziellen Kirche. Vergebens suchte der Staat bei der englischen Regierung um eine Note an, die seinen politischen Akten günstig schiene. Lord Aberdeens Antwort war wenig befriedigend; er wunderte sich, daß ein als liberal geltender Kanton sich so illiberal zeige der religiösen und bürgerlichen Freiheit gegenüber. Die Intoleranz des reformierten Kantons ging aber soweit, daß die Regierung alle Professoren der Akademie von Lausanne bis auf einen absetzte, da sie den Machthabern nicht mehr genehm waren. Die Studenten protestierten freilich energisch dagegen. Auch gegen die Akademie von Genf, als gegen eine wissenschaftliche Aristokratie, wandte sich der Haß der revolutionären Presse.

Als nun die waadtländischen Verhältnisse von Bluntschli, dem Präsidenten des großen Rats in Zürich, rücksichtslos kritisiert wurden, ärgerte sich Druey, der Diktator, mächtig darüber und verlangte dafür Erklärungen und Genugtuung.

Bern. In anderer Weise wirkten die waadtländischen Ereignisse auf den Kanton Bern. Dort waren die Gemüter gespalten wegen der Frage, ob und wie weit eine Revision der Verfassung vorgenommen werden sollte. Volksversammlungen sprachen sich so entschieden gegen die Obstination des großen Rates in der Revisionsfrage aus, daß dieser abdanken mußte, um einer konstituierenden Versammlung zu weichen. Nun war die zu revidierende Verfassung von 1831 ohnedies so radikal wie möglich; aber den Neuerern schien es mehr darum zu tun, durch eine allgemeine Bundesrevolution und eine offensive Allianz gegen die konservativen Kantone die Niederlage der revolutionären Kantone vom vorigen Jahr vor den Mauern Luzerns wettzumachen. Denn an der Spitze der Berner Verfassungsbewegung stand der Radikale Ochsenbein, der Führer der Freischaren vom Jahr 1845. Dieser Ulrich Ochsenbein, neben seiner juristischen Tätigkeit als Fürsprech zum Hauptmann im Generalstab vorgerückt, hatte damals trotz des Tagsatzungsverbotes die Rüstung und das Aufgebot der Freischaren geleitet. Der rechtswidrige Überfall scheiterte kläglich. Ochsenbein entkam durch Wald und Dickicht mit Mühe über die aargauische Grenze. Er wurde durch Tagsatzungsbeschluß aus dem Generalstab gestrichen, stellte aber sein Ansehen bei seinen Gesinnungsgenossen durch seine Berichte über den Zug wieder her, erschien als eine Art Volksheld und konnte bald als einflußreicher Politiker auftreten. Es geschah ihm weiter kein Leides, da die regierenden Berner Liberalen bei all diesen Dingen ein arges Doppelspiel spielten. Sie hatten vom Zuge gewußt, hatten es geduldet, daß dazu bernisches Geschütz verwendet wurde, verleugneten aber nachher ihr Einverständnis, suspendierten die Beamten,

Ochsenbein.

die am Zug teilgenommen, entsetzten und verwiesen den lautesten „Herold der Freischarenpartei", den Professor W. Snell aus dem Kanton. Durch Snell.
diese charakterlose Haltung gruben sie sich selber die Grube, machten sich bei den Radikalen verächtlich und hatten nun deren Rache zu gewärtigen. Das Mittel dazu war die Verfassungsrevision. Der rücksichtslose, aber gerade Ansturm der Freischarenpartei verschaffte dieser den Sieg. Beide Parteien beschuldigten einander, wohl mit Recht, des Eidbruchs gegen die Verfassung. Aber hier entschieden nicht mehr Eide, sondern die größere Unverschämtheit. Die liberale Partei war tot. Die Radikalen brachten unter Ochsenbeins Führung die neue Verfassung durch, die von 1846 bis 1893 in Kraft blieb. Als Vizepräsident und Tagsatzungsgesandter erschien Ochsenbein, der ehemalige Freischarenführer zu Zürich im Schoße der eidgenössischen Versammlung, die ihn im Jahr zuvor aus der Liste der Offiziere gestrichen hatte. Der Schwyzer Landammann Abyberg empfing ihn mit einer schweren Beleidigung und verweigerte ihm auf seine Forderung die Satisfaktion.

Die neue Berner Verfassung gab allen Berner Bürgern und allen seit einem Jahr im Kanton wohnenden Schweizern vom 21. Jahr an das aktive, vom 25. das passive Wahlrecht. Der Präsident war nicht zum zweitenmal wählbar; die Deputierten konnten, wenn sie das Vertrauen der Wähler verloren hatten, von diesen abberufen werden. Sie durften übrigens weder von den Wählern Vorschriften annehmen noch Pensionen oder fremde Orden.

Zürich war durch kommunistische Arbeiterbewegungen beunruhigt. Zürich.
Die Verteuerung der Arbeit bedrohte die Industrie, die kaum gegen die fremde Konkurrenz aufkommen konnte.

Im Kanton Tessin, der seit fünf Jahren einem ultraradikalen Tessin.
Regiment verfallen war, raffte sich die konservative Partei auf, um einem Vorschlag zur Säkularisation der Klöster zu widerstehen. Der Erzbischof von Mailand und der Bischof von Como protestierten gegen alle Eingriffe der weltlichen Macht in die konstitutionellen Rechte des Klerus und der Gesetze über den Kultus. Der Erzbischof drohte mit der Intervention der Mächte, die die Mitgaranten des Schweizer Bundes waren.

Alle bedrohlichen Maßnahmen der radikalen Parteien veranlaßten die sieben katholischen und konservativen Kantone, miteinander einen Sonderbund, eine Konferenz zu schließen. Dies Sonderbund.
zeigten sie offen sämtlichen Kantonen an und verlangten nur die sofortige Rückkehr zur Gesetzlichkeit als einzige Rettung des Gesamtbundes. Das Unheil habe seinen Anfang genommen von der ersten Gesetzwidrigkeit, der Konfiskation der Aargauer Klöster; diese müsse vor allem wieder gutgemacht werden. Die sieben Kantone waren die von Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis. Sie verpflichteten sich zu gegenseitiger Verteidigung mit allen Mitteln, sobald einer von ihnen in seinem Gebiet oder in seinen

Souveränitätsrechten angegriffen würde. Ein Kriegsrat aller sieben Kantone sollte im Fall von Drohungen oder Angriffen einschreiten. Man berief sich mit Recht dabei auf den Bundesvertrag vom 7. August 1815 und auf die alten Bündnisse. Es war in diesen Vorkehrungen nichts Ungesetzliches.

Thurgau. Dessenungeachtet beantragte der radikale Kanton Thurgau bei der Tagsatzung zu Zürich, man solle die Auflösung der Defensivallianz der katholischen Kantone fordern. Die Abstimmung darüber fand am 4. September statt. Es bildete sich nicht die notwendige absolute Majorität für einen Beschluß; doch war die Stimmung bereits eine höchst erregte. Dieses Schwanken der Wage wurde nun durch eine neue an sich wenig bedeutende Revolution

Genf. in Genf zum verderblichen Ausschlag gebracht. Es kam dort zu einem Putsch der Radikalen oder vielmehr der unzufriedenen Elemente von der Straße. Nach einem blutigen Straßengefecht am 6. Oktober zwischen den Insurgenten und dem Militär der Regierung zog sich der Staatsrat zurück und überließ es der radikalen Partei, Ordnung zu schaffen. Genf hatte sich bisher in der Frage des Sonderbunds und sonst neutral verhalten. Nun stand sicher seine Stimme den Radikalen zur Verfügung, was diese auch planen wollten. Dazu kam, daß das besonnenere Zürich die Stellung als Vorort mit dem neuen Jahr dem erzradikalen Bern überlassen mußte. So erhielt nun Ochsenbein die Exekutivgewalt und er war entschlossen, die günstige Gelegenheit auf das rücksichtsloseste auszunutzen. Der neue Präsident der Genfer Regierung, James Fazy, ein demokratischer Journalist, begann seine Verwaltungstätigkeit damit, daß er dem abgedankten Rat und dem Führer der Regierungstruppen den Ersatz der Kosten jenes Aufstands aufrechnete. Also ließen sich die Aufrührer die Kosten von jenen ersetzen, die ihrer Pflicht getreu sich und den Staat gegen die Empörung verteidigt hatten! Daraufhin entflohen viele Männer der Intelligenz, der Industrie, der höheren Klassen über die französische Grenze, um sich vor dieser neuen „Rechtsordnung" zu retten.

Übrigens brachen auch noch im radikalen Bern Unruhen aus, die Ochsenbein unterdrücken mußte, so daß er bei seinen eigenen Gesinnungsgenossen sich den Vorwurf des Moderantismus zuzog.

So war gegen Ende des Jahres die ganze Schweiz in Unruhe. Beide Parteien rüsteten unter mancherlei Vorwänden. Luzern protestierte gegen die Genfer Umwälzung, da der alte Rechtszustand vom Bund garantiert sei. Die fremden Gesandten verließen Bern, da sie sich in der dort herrschenden Anarchie nicht sicher fühlten.

Die Vorstände der Stifter Muri und Wettingen reklamierten bei sämtlichen Schweizer Regierungen ihre zurückbehaltenen Pensionen und verlangten deren Wiederherstellung. Zu Schwyz versammelte sich am

Katholikenverein. 29. September der Katholikenverein der Schweiz unter dem Vorsitz des Landammanns Baumgartner von St. Gallen. Es waren über 100 Vertreter aus 16 Kantonen anwesend. Im Waadtland zeigte sich die „gänzliche Entwürdigung der Justiz von Seite des demagogischen Despotismus". Gegen kommunistische Umtriebe erließ Zürich das Gesetz: „Es ist unter-

sagt, den Diebstahl (u. dgl.) öffentlich zu rechtfertigen ... oder durch Angriffe auf das Eigentum die bestehende rechtliche Ordnung böswillig zu gefährden."

England. Über die politische Bedeutung Englands in der damaligen Zeit schrieb Metternich (7, 289), es habe sich nun herausgestellt, daß der Vertrag der Quadrupelallianz ein Sieg der französischen Diplomatie über die englische war. „Verlassen von Frankreich und auf jedem diplomatischen Felde geschlagen, steht das heutige England mit gelähmten Gliedern den Kontinentalmächten einsam gegenüber. Alle seine Mittel sind in den Händen, worin sie dermalen liegen, unzulängliche, denn es kann an keinen seiner Zwecke den Krieg setzen. Es hat nicht gewagt, ihn zu machen, solange es noch Frankreich zur Seite und Verbündete in allen Ländern Europas hatte. Heute, würfe es den Handschuh hin, würde es Frankreich nötigen, Partei zu nehmen, und welche Partei Frankreich nähme, kann nicht zweifelhaft sein."

Peel. Zur großen Überraschung der Welt änderte Peel seine handelspolitischen Anschauungen und überbot sogar noch die Agitation Cobdens für Aufhebung der Kornzölle, indem er überhaupt für Handelsfreiheit sich entschied. Disraeli. Disraeli, das Haupt des jungen Englands, erklärte diese Sinnesänderung für verwerflich vom Standpunkt politischer Sittlichkeit, wie er es nannte, fand aber mit diesem Grundsatz wenig Beifall. Peel sprach nun zu den Fabrikanten, die hauptsächlich gegen den Getreideschutz geschürt hatten: es soll geschehen, was ihr begehrt; ihr aber, die ihr dem Landbau den Schutz des Zolls entzieht, entsaget nun auch euerseits dem Schutze! Laßt uns in allen Teilen zum System der Freiheit übergehen, das Englands würdig und ihm so natürlich ist! Laßt uns ein Vorbild für alle Völker der Erde werden und den ersten großen Schritt tun, den gehässigen, kleinlichen Handels- und Zollkriegen, die an die Stelle der Eroberungskriege getreten sind, ein Ende machen! — England trat somit in das System des Freihandels, dem es sich schon seit einer Reihe von Jahren bedächtig genähert hatte. Und das in derselben Zeit, da der deutsche Zollverein eher zum entgegengesetzten System, dem des Schutzzolls, sich gedrängt sah.

Man nahm an, Peel sei der heftigen Angriffe wegen der Geschäfte müde. Disraeli und Lord Bentinck beschuldigten ihn, er sei schon in früheren Zeiten in wiederholten Widerspruch gegen seine ausgesprochenen Grundsätze getreten, er habe seine Grundsätze aus Parteihaß verleugnet, er habe schon 1825 für die Emanzipation der Katholiken gestimmt, aber 1827 Canning seine Mitwirkung dafür verweigert und diesen edlen Staatsmann mit zu Tode gehetzt. Er hatte erbitterte Feinde in seiner Hauptpartei und mußte sich auf den zweifelhaften Beistand seiner alten Gegner verlassen.

Irland. Die Zollpolitik war ein Anlaß, die Aufmerksamkeit von den Mißständen in Irland abzulenken. „Irland ist der Sklave, der hinter Englands Siegeswagen einhergeht und ihm zuruft: Bedenke, daß du sterblich bist! Das ist ein Ausspruch, für dessen schreckliche Wahrheit die Geschichte der Zeit neue Beweise lieferte, vor denen die Freunde der Menschheit und des staatlichen Fortschritts schaudern müßten." Dennoch war die Regierung außer stande, die Übel Irlands gründlich zu heilen, ohne in erworbene

Rechte gewaltsam einzugreifen. Der herzlose Unfug der Pächteraustreibungen erreichte trotz der Hungersnot seinen Gipfel; so ließ eine Frau Gerrard in der Grafschaft Galway wieder auf einmal 270 Menschen, Greise, Kranke, Weiber und Kinder, von Haus und Hof jagen und ihre Wohnungen, ein ganzes Dorf, niederreißen. Verbrechen, Mord und Brandstiftung blieben dem irischen Bauer fast einzig übrig. Auf diese Zustände war die neue Bill zum Schutze des Lebens und Eigentums in Irland, oder wie ihre Gegner sie nannten, die Zwangsbill, berechnet. Dagegen sprach O'Connell: „Während einerseits das Parlament das Vorhandensein von Greueltaten in Irland bedauert und für deren Unterdrückung aufrichtig besorgt ist, hegt es doch die Meinung, daß durch die despotischen, ungerechten, verfassungswidrigen Bestimmungen des vorliegenden Gesetzentwurfs solche Gewalttaten nur verschlimmert, nicht aber beseitigt werden dürften. Es ist die Pflicht des Parlaments, solche Maßregeln zu ergreifen, wodurch die Ursachen, welche diese Verbrechen erzeugen, mit der Wurzel ausgerottet werden können, nicht aber zu Gesetzen seine Zuflucht zu nehmen, welche die Unschuldigen belästigen und unterdrücken und die, da sie die öffentliche Freiheit beschränken, das Elend des Volkes unausbleiblich vermehren müssen." Lord Devon in seinem Bericht über die Leiden des irischen Bauernstandes sagte, die einzige Speise seien da Kartoffel, ihre Häuser seien nicht gegen Regen geschützt, Betten und Decken ein seltener Luxus. Übrigens hatte gerade erst die Regierung die Unzufriedenheit noch mehr angefacht, da jene Kommission unter Lord Devon erst die Lehre vom festen Pacht in Schwung brachte. Die Verhandlungen darüber im britischen Parlament erinnerten mehr an einen polnischen Reichstag. Dazu kam die parteisüchtige Verschleppung der Geschäfte.

O'Connell.

Katholiken

Die Bill zur Beseitigung jener noch auf den Katholiken lastenden Rechtsungleichheiten, welche die Emanzipationsbill von 1829 stehengelassen hatte, wurde verworfen auf Inglis' Gegenantrag, obwohl O'Connell dafür sprach. Inglis wandte ein, die Bill würde den vertriebenen Jesuiten wieder Eintritt in England verschaffen. O'Connell nahm sich der Jesuiten gegen die Anklagen des Romanschreibers Eugen Sue an. Escott als „Jungengländer" meinte, dies gehässige System von Beschränkungen gegen die Glieder einer altehrwürdigen Kirche widerspreche dem Geiste des Jahrhunderts, und auch der Staatskirche gereiche es keineswegs zur Ehre, wenn sie durch Festhalten dieser Ungerechtigkeiten zu erkennen gebe, daß sie nur auf solche Weise sich schützen zu können glaube. O'Connell sagte, den Jesuiten wurden nur ihre Tugenden als Verbrechen ausgelegt, sie wurden nur ihrer erhabenen Sittlichkeit wegen verfolgt. Lord Manners, auch ein Protestant vom „jungen England", sagte, die Angst vor den Jesuiten eigne sich mehr für Romane und Leihbibliotheken als für ernste Beachtung des britischen Parlaments. Auch Graf Arundel sprach für die Bill. Finch berief sich aber auf das strenge Urteil, das Papst Clemens XIV. selbst über den Orden gefällt hatte.

Evangelische.

Während in Deutschland der Begriff einer organischen Einheit der evangelischen Kirche verloren zu gehen schien, während namentlich in Nord-

deutschland viele Protestanten die prophezeite Selbstauflösung zu verwirklichen schienen, suchten England und Amerika die Einheit der protestantischen Kirchen durch den „evangelischen Bund“ in London zu beweisen. Es war damit auch der polemische Zweck gegen die Fortschritte des Katholizismus und Puseyismus verbunden, gegen die Maynooth-Bill und ähnliche Anzeichen katholisierenden Geistes. Ein Redner meinte im Überschwang der Begeisterung: „Einer von Frankreichs Königen sagte nach einem vorteilhaften Vertrage: die Pyrenäen sind nicht mehr. Sehe ich mich in dieser Versammlung um und sehe in derselben so viele Brüder aus Amerika, so sage ich: der atlantische Ozean ist nicht mehr! und wir scheinen das Gesicht der Offenbarung verwirklicht zu haben: Und das Meer wird nicht mehr sein!“ — Laute Tränen der Versammlung.

Neuerlich traten viele Puseyiten zum Katholizismus über, wie denn der Puseyismus selber immer mehr sich ausbreitete. Ein Jesuitenkollegium wurde zu Dendigh errichtet.

Die Repealpartei spaltete sich, indem O'Brien als Haupt des „jungen Irlands“ sich von der gemäßigteren Partei O'Connells trennte und die angebotene Versöhnung zurückwies.

Hogans kolossale Statue O'Connells, des „Befreiers“, wurde von Rom nach Dublin geschafft, um dort vor der Börse aufgestellt zu werden. Er war in der Gewandung eines römischen Tribunen und in der Haltung eines Redners dargestellt.

Es bildete sich eine Gesellschaft zur Erhaltung und Pflege der aussterbenden irischen Sprache.

Zur Abwendung der Kartoffelnot in England wurden öffentliche Gebete abgehalten.

Die englischen Freimaurerlogen brachen jede Verbindung mit den preußischen Logen ab, weil diese keine Juden aufnehmen wollten.

Die in England lebenden Polen erließen auch aus Anlaß der Unruhen in Polen ein Manifest an die englische Nation.

Britisches Museum.

Beim Neubau des britischen Museums beanstandete die Kritik das ultraklassizistische Kolonnadensystem der Fassade, womit die andern Räume in auffallendem Widerspruch standen.

Rawlinson veröffentlichte die glückliche Lesung und Übersetzung des altpersischen Teils der Dariusinschrift von Behistun und legte damit den Grund zur folgenden (1851) Entzifferung des assyrischen Teils: ein für die Geschichte des alten Orients bahnbrechender Fortschritt.

Walter Scotts großartiges Denkmal wurde zu Edinburgh enthüllt nach sechsjähriger Arbeit. Die Statue des Dichters mit dem Hund Maida zu seinen Füßen wird von einem hohen reichgegliederten gotischen Spitzturm überragt, in dessen Nischen die berühmtesten Gestalten seiner Dichtungen stehen; alles in allem ein redendes Denkmal schottischen Heimatstolzes.

Der deutsche Dichter Freiligrath begab sich von der Schweiz nach London, um da durch eine Anstellung in einem Handelshaus seine Unabhängigkeit von den Launen der Muse und der Partei sicherzustellen.

Kaschmir.

England hatte eine gefährliche Empörung in Kaschmir zu bekämpfen. Es zwang die Sikhs in blutigen Kämpfen zum Frieden. Aber

was heißt in Indien Friede? Es war immerfort im Zustand offener oder versteckter Empörung.

Durch den Hafen von Portsmouth wurde unter dem Wasser der elektrische Telegraph gelegt; alle damit angestellten Versuche gelangen vollkommen. Ein unterseeischer elektrischer Telegraph wurde unter dem Kanal geplant.

Die Überspekulation in Eisenbahnprojekten war so groß, daß ein neues Gesetz vorgeschlagen wurde, infolgedessen man hoffte, daß von je zwanzig Eisenbahnplänen neunzehn fallen gelassen würden.

Die Peitschenstrafe in der Armee wurde zwar noch immer nicht aufgehoben, aber auf 50 Streiche ermäßigt.

Italien. In Italien protestierte der Stadtrat von Piacenza gegen die von der Regierung Parmas seit einigen Jahren eingeführten Jesuiten. Es hieß, daß in dem von ihnen geleiteten Gymnasium die Demoralisation unglaublich sei, die Knaben hätten nur Fortschritte in der Disziplinlosigkeit und Unordnung gemacht. Auch zu Pisa kam es zu Kundgebungen gegen die Jesuiten. Man erwartete neue Landungen der Proskribierten, weshalb die Ufer von der österreichischen und sardinischen Marine scharf bewacht wurden. Mazzini suchte zur Weiterführung seiner Pläne die polnische und italienische Emigration zu verschmelzen.

Rom. In der Allokution vom 19. Januar sprach Papst Gregor XVI. die Hoffnung aus, die durch den Besuch des Zaren eingeleiteten Unterhandlungen in betreff der Religionsfreiheit der Katholiken in Rußland würden zu einem erfreulichen Schluß führen; er rechne auf die Gerechtigkeitsliebe des Zaren. Die Versammlung wolle mit ihm vereint zu Gott bitten, der die Herzen der Fürsten lenkt.

Von außergewöhnlicher Bedeutung war der jähe Thronwechsel in Rom. Als Papst Gregor XVI. am 1. Juni starb, war der Kirchenstaat einer Revolution nahe. Die Unzufriedenen verlangten Amnestie für alle politischen Verbrechen seit 1831, ein neues Zivil- und Strafgesetz mit Öffentlichkeit des Verfahrens, mit Geschwornen, Abschaffung der Konfiskation und der Todesstrafe für Hochverrat, der geistlichen Jurisdiktion über Laien, freie Wahl der Stadträte durch die Bürger, woraus durch freie Wahl die Provinzialräte hervorgehen sollten, indem der Suverän aus den vorgeschlagenen Listen den obersten Staatsrat zu ernennen habe, Aufsicht dieses Staatsrates über die Finanzen und die Staatsschuld, Abstimmung über die Einnahmen und Ausgaben des Staates; Vergebung aller zivilen und militärischen Stellen an Weltliche, Befreiung des öffentlichen Unterrichts von der Aufsicht der Bischöfe und Priester, Milderung der Zensur, Entfernung der fremden Truppen, städtische Garde. Eine Hauptforderung der Nationalen war auch die Befreiung vom politischen Einfluß Österreichs.

Der plötzliche Tod Gregors XVI. gab Anlaß zu großer und allgemeiner Bestürzung, weil man fürchtete, die Nachricht könne der so lange

schon vorbereiteten Revolution zum Losungswort dienen. Dem beugte die rasche Beendigung des Konklave vor. Der vierundfünfzigjährige Kardinal Graf Mastai-Ferretti war es, der am dritten Tage des Konklaves das Skrutinium vorzunehmen hatte. Er las seinen Namen siebenunddreißigmal und, erschrocken über eine so große Mehrheit zu seinen Gunsten, fiel er auf die Knie, hielt an die versammelten Kardinäle eine rührende Anrede und bat sie, wohl zu überdenken, was sie zu tun im Sinne hätten.

Pius IX.

Der neue Papst, Pius IX., war sehr geneigt zum äußersten Entgegenkommen. Sein erster Akt nach seiner Wahl am 16. Juni, die man so sehr beschleunigt hatte, war eine weitgehende Amnestie, die Befreiung der in der Feste Sant' Angelo verhafteten politischen Verbrecher. Darüber allgemeiner Enthusiasmus, spontane Illumination der Stadt, Akklamation des Papstes. Die Reform der Rechtspflege und Gesetzgebung wurde auch sogleich in Angriff genommen. — Bereitwilligst erteilte Pius IX. die von seinem Vorgänger hartnäckig verweigerte Erlaubnis zur Vorlegung eines Eisenbahnplanes für den Kirchenstaat.

Für die Bekehrung Englands wurden neuntägige Gebete angeordnet. Über die Unruhen in Posen und Galizien schrieb der Papst an den Bischof von Kulm und an die galizischen Bischöfe. — Die deutschen Künstler zu Rom beschlossen eine immerwährende Kunstausstellung. — Die Zwölfstundenuhr wurde an Stelle der alten Vierundzwanzigstündigen eingeführt.

Spanien.

Die Doppelheirat im spanischen Königshaus war, wie schon bemerkt, ein Ereignis von größter politischer Bedeutung wegen ihrer Folgen. Die sechzehnjährige Königin Isabella vermählte sich am 10. Oktober mit ihrem Vetter Don Francisco, Sohn des Infanten Franz, des Bruders des Königs Ferdinand VII. und des Prätendenten Don Carlos. Er erhielt den Titel König, und diese Heirat befriedigte die Welt dadurch, daß die Krone im regierenden Hause blieb. Am selben Tag vermählte sich die Infantin Luisa, die jüngere Schwester der Königin, mit dem Herzog von Montpensier, dem jüngsten Sohne des Königs Louis Philipp. Diese Heirat hatte an sich keine anderen politischen Folgen, als daß sie eine Verstimmung Frankreichs mit England, also das Ende der „Entente cordiale" zwischen beiden Staaten veranlaßte und dadurch den Protest der in sich uneinigen Westmächte gegen die Einverleibung von Krakau in den österreichischen Staat unwirksam machte. Das Haus Orleans hatte geglaubt, mit diesem bis zum Tag der Ausführung geheimgehaltenen Heiratsplan einen großen politischen Erfolg errungen zu haben, da es sehr wohl möglich war, daß die spanische Krone einst an das Haus Orleans überging, wenn die Ehe der Königin Isabella ohne Nachkommen blieb. Aber in zwei Jahren darauf war das Haus Orleans für Frankreich selber abgetan.

Im übrigen nahmen Parteiwirren, Ministerkrisen, Aufstände (so in Galizien) ihren Verlauf. Der Sohn des Prätendenten Don Carlos entwich

aus Frankreich, proklamierte seine Rechte und zog sich nach London zurück, wo er in Anbetracht der politischen Spannung einige Sympathien fand.

Portugal. In Portugal Revolutionen und Gegenrevolutionen, Revolten, Protestationen, Adressen, Konzessionen, Modifikationen, Manifeste, auswärtige Komplikationen, Bedrohung von Spanien her, Wiederauftreten der Miguelisten und Cartisten, Reaktion in unendlicher Abwechslung. Don Miguel erklärte, daß er niemals auf seine Souveränitätsrechte verzichten werde. Nach einer fast vollständigen Anarchie siegte aber doch wieder die königliche Partei.

Rußland. In Rußland schaffte das neue Strafgesetz die Knutenstrafe ab; wenigstens stand es so im Buch. Für Livland wurden die Verhältnisse der russisch-griechischen Kirche in einer Weise geregelt, die der Ausbreitung dieser Konfession möglichst günstig war. Der Krieg im Kaukasus wurde mehr defensiv als aggressiv fortgesetzt. Der unüberwindliche Führer der Tscherkessen, Schamyl, gab den Russen immer wieder zu schaffen, wenn er auch selber manche Schlappe erlitt.

Ukraine. Bodenstedt machte die Deutschen mit dem Volkstum der Ukrainer bekannt: „Die poetische Ukraine, eine Sammlung kleinrussischer Volkslieder, ins Deutsche übertragen." Diese von der russischen Despotie unterdrückte Literatur und Sprache eines Volkes, das von den Grenzen Polens bis an das Schwarze und Asowsche Meer reicht, dürfte noch eine größere Zukunft haben, wenn einmal das Moskowitertum zurückgedrängt wird.

Die neuesten Bestrebungen der russischen Kirche bedrohten gleichmäßig Katholiken wie Protestanten. Den katholischen Klöstern der Wilnaer Eparchie wurde das Aufnehmen von neuen Mönchen verboten. Die livländischen Gutsbesitzer richteten die Bitte an den Staat, er möge die Güter des protestantischen Adels ankaufen und ihnen gestatten, nach Deutschland zurückzukehren; so unleidlich war ihre Lage geworden. Die evangelischen Bauern wurden zum Übertritt gedrängt; so schritt die Russifizierung unaufhaltsam vor.

Polen. In Polen wurde verlangt, es sollten alle Dorfschulzen russisch sprechen und lesen können. Die Frage, ob polnisch oder panslawistisch, trennte die Gemüter. Cyprian Robert, der Nachfolger des Dichters Mickiewicz auf dem slawischen Lehrstuhl in Paris, bezeichnete die neue polnische Bewegung als eine nicht bloß polnische, sondern „russenisch-polnische", dann aber slawische überhaupt, nur mit Ausnahme der moskowitischen Russen; ihr Schauplatz erstrecke sich über Kleinrußland, Böhmen, Ungarn, das türkische Donauland, von Wilna und vom Baltischen Meer bis an die adriatischen Häfen Illyriens. Bereits sah man in Deutschland die Gefahr voraus, die sich aus einer Vereinigung der Slawen mit dem Franzosentum ergeben könnte. „Die wenigen Jahre des Erwachens der Nationalitäten haben auch bei den Slawen Wunder getan." Wuttke warnte die Deutschen davor, in einem starken Polen eine Vormauer gegen Rußland sehen zu wollen; ein solches Polen, der Lieblingstraum der Liberalen, sei höchst unzuverlässig.

In der Türkei führte der neue Minister Reschid-Pascha eine neue, liberalere Ära ein, durch Reformen der Staatsverwaltung, Veränderungen in der Administration, Hebung des Handels. Der unruhige Zustand des Libanongebiets und mancher Paschaliks war freilich nicht so leicht zu beheben. Türkei.

Der Sultan reiste an die Donau und wurde in Serbien feierlich empfangen. Es wurde ein Ackerbauministerium geschaffen und eines für öffentlichen Unterricht. Der deutsche Hilfsverein betätigte sich in Konstantinopel. Die europäischen Mächte traten für die Christen in Albanien ein, verlangten die Einsetzung eines christlichen Fürsten im Libanon, Abschaffung der Sklaverei u. s. w.

Als der anglikanische Bischof Alexander in Jerusalem starb, erinnerte man sich wieder seines Einzuges, bei dem das Volk in die Rufe ausbrach: Sieh da der Bischof! Sieh da die Bischofin! Sieh da die Bischöflein! Das hieß allerdings mit dem Protestantismus ins Haus fallen, wie Tischendorf sich ausdrückte. Als neuer Bischof wurde der Deutsche Gobat angestellt, der sich aber einer Wiederweihung durch einen anglikanischen Bischof in London unterziehen mußte, was mit Recht von deutschen Protestanten als eine neue Demütigung deutscher Volkswürde beklagt wurde. Anderseits wurde die Gültigkeit der Bischofsweihe sogar von Anglikanern angezweifelt. Vor allem protestierten die Puseyiten gegen diesen „preußisch-englisch-jerusalemitisch-hebräisch-christlichen Episkopat", wie sie sich aristophanisch ausdrückten. Aus jener Mischung ergebe sich nur ein rationalistisches Wesen, ein „Gymnobiblismus", das heißt ein von jedem Leben und jeder Tradition leeres Buchbibeltum; verkünde doch bereits der unglückselige Anreger des Bistums, Dr. Bunsen, in seinen letzten Schriften: „Die Kirche der Zukunft" und „Ägyptens Stellung in der Weltgeschichte" einen „gegen Ungläubigkeit hinneigenden Rationalismus". Von derselben Seite wurde Ewald (Geschichte des Volkes Israel) als ein Schriftsteller von einer „aufs höchste anstößigen und gefährlichen, frechen und gotteslästerlichen Ungläubigkeit" bezeichnet. Jerusalem.

Um den Plan einer Kanalverbindung zwischen dem Roten und dem Mittelmeer auszuführen, sollten drei Hydrotechniker, ein französischer, ein englischer und ein österreichischer (Negrelli) zu Paris zusammentreten. Mehemed Ali hob die englische Transitkompanie auf, welche die Posten von Kairo nach Suez besorgte, und übergab die Leitung des Transits seinem eigenen Enkel Abbas Pascha. Suez.

Der Missionär J. Wolff hörte als „eitler Missionsabenteurer" nicht auf, für sich Reklame zu machen. Gegen ihn erließ der Generalleutnant Jochmus in Diensten der Pforte, ein geborner Hamburger, eine derbe Erklärung, worin er zu den vielen Albernheiten Wolffs auch die rechnet, daß er ihn, General Jochmus, jüdischer Abkunft sein ließ, eine unrichtige Angabe, „die ihm in Konstantinopel bei der türkischen Volksmeinung über die Juden nur schaden könne". Dr. Wolff, selber getaufter Jude, antwortete unter anderm: „... Ich will bekennen, daß ich völlig im Irrtum war, als ich, durch Ihr körperliches Aussehen und Ihren Akzent verleitet, Sie für einen vom auserwählten Volke Gottes hielt, für einen der gesegneten Söhne Wolff.

Abrahams, Gideons und Samsons, deren sanfte und höfliche Sitte sprichwörtlich geworden ist." Die Allgemeine Zeitung bemerkt dazu, auch „deutsche Leser haben ihres anglisierten Landsmannes forciertem Apostelton, verquickt mit einer nicht unbedeutenden Portion klerikalischer Eitelkeit, keinen sonderlichen Geschmack abgewonnen". Fallmerayer hatte die Absicht, Wolffs Reisewerk zu beleuchten.

Amerika. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika wollten wegen des Streites um das Oregongebiet einen Krieg mit England möglichst vermeiden. Der Anschluß von Texas wurde feierlich inauguriert. Jowa und Wisconsin wurden als neue Staaten in die Union aufgenommen, deren es nun dreißig gab. Auch Kalifornien zeigte sich geneigt, von Mexiko abzufallen und sich der Union anzuschließen. Übrigens nahm der Krieg mit Mexiko ungeheure Geldmittel in Anspruch, die durch ein Anlehen gedeckt wurden. Man hätte gern die Insel Kuba von Spanien abgekauft. Die regelmäßige Dampfschiffahrt zwischen Neuyork und Bremen wurde vom Staat subventioniert. Eine Anzahl protestantischer Geistlicher aus Nordamerika begab sich über Bremen nach London; dort sollte eine Versammlung über die Vereinigung sämtlicher evangelischer Kirchen beraten. Die Mormonen, etwa 18.000 Köpfe stark, wollten das Gebiet von Illinois verlassen und sich jenseits der Felsengebirge ansiedeln. Da sich viele Engländer darunter befanden, so befürchtete man, sie könnten im Fall eines Krieges am Oregon Feindseligkeiten erregen und mehrere indianische Stämme aufwiegeln.

In Mexiko plante Santana wieder, die Monarchie herzustellen, und unterhandelte darüber mit England, Frankreich und Spanien. Im Streit wegen Texas gab er den Krieg mit Nordamerika nicht auf.

In Haiti blieben die Zustände anarchisch bewegt. Pierrot wurde gestürzt, General Riché als Präsident der Republik ausgerufen, mit der Verfassung von 1836.

In den Unruhen der Vereinigten Staaten von Laplata griffen Nordamerika vermittelnd, Frankreich und England kriegerisch durch ein Flottengeschwader ein. Die Gestalt des Präsidenten Rosas von Buenos Ayres hebt sich in all dem Gewirr charakteristisch hervor.

Während das Projekt, den Isthmus von Panama zu durchstechen, an seiner Kostspieligkeit einstweilen noch scheiterte, entdeckte man eine angeblich billigere Verbindung beider Weltmeere: der Amazonenstrom war nämlich von seinem Ausfluß ins Atlantische Meer bis zu den Anden in Peru mit Dampfbooten zu befahren; von da glaubte man leicht nach Callao ans Stille Meer gelangen zu können. Die ganze durchschiffte Gegend erschien dem Entdecker, Kapitän Klause aus Philadelphia, sehr fruchtbar und reich an allen kostbaren Produkten.

China. Die chinesische Regierung dehnte die religiöse Duldung nunmehr auch auf die Protestanten aus; die christlichen Kirchen wurden den betreffenden Konfessionen zurückgegeben. Ausländer durften Kanton wieder betreten. Infolgedessen baten die deutschen Kaufleute zu Kanton ihre Regierungen um Bestellung eines Konsuls.

Das Jahr 1847.

Sonderbundkrieg in der Schweiz. Reformbestrebungen in Frankreich. Korruption daselbst. Friede in Algier. Der Glaubensschild des Prinzen von Wales. Rothschild im Parlament. Disraelis Judaismus. O'Connells Tod. Der vereinigte Landtag in Preußen. Bismarck. Raumer. Bettina. Helgoland. Lola Montez in München. Uhland. Eichendorff. Mendelssohn †. Erzherzog Karl †. Zehentablösung in Österreich. Gioberti. Ventura. Azeglio. Maria Louise †. Balbo. Revolution in Portugal. Panslawismus und Russianismus. Sozialismus und Kommunismus. Die allgemeine Not. Rottumulte. Reformvorschläge. Christlicher Sozialismus. Venedey. Blind. Heinzen. Wilhelm Marr. Freiligrath. Karl Marx. Fr. Engels. Das kommunistische Manifest.

Der Höhepunkt der revolutionären Bewegung, die sich von den revolutionären Bestrebungen des 13. und 14. Jahrhunderts, vom Hussitentum, von den Geisteskämpfen des Reformationszeitalters bis über die englische und französische Revolution von 1640, 1789 und 1830 immer drohender erhob, wird durch das Jahr 1847 bezeichnet. Diese aufs höchste gestiegenen revolutionären Spannungen entladen sich dann in den Straßentumulten des Jahres 1848, sie fluten rasch ab, werden zum Teil besiegt, zum Teil in ihrer nur relativen Bedeutung erkannt und machen so einer Reaktion Platz, die trotz aller Gegenanstrengungen bis auf den heutigen Tag anhält und sich befestigt. Im Jahr 1847 glaubte man noch allgemein, daß die Revolution siegen werde, und sie setzte auch mit einem starken Sieg ein: mit der gewaltsamen, widerrechtlichen Überwindung des katholisch-konservativen Sonderbundes in der Schweiz, der das bestehende Recht und die bleibenden Ideen des Rechts vertrat und verteidigte. Es war der letzte Sieg der Revolution vor der schon mit 1848 beginnenden Reaktion. Sonderbundkrieg.

Die radikale Partei in der Schweiz wollte die Ablösung des bisherigen föderativen Bundessystems durch eine starke, einheitliche, militärisch wirksame Zentralgewalt. Sie hatte zu Ende des Jahres 1846 die Majorität erlangt und wollte dies Übergewicht ausnützen zur Majorisierung der Widerstrebenden. Aber die sieben konservativen Kantone bestanden auf dem zweifellosen Recht, daß nach der Bundesverfassung das Föderativsystem nur mit Zustimmung sämtlicher souveränen und freien Kantone geändert werden dürfe. Nur um den mit Gewalt drohenden Rechtsbruch abzuwehren, hatten sie sich zum Sonderbund vereinigt. Dieser Bund war durchaus legal, durch kein Gesetz verboten; zudem war er nur defensiv. Die Radikalen aber hatten vor kurzem, da sie noch in der Minderzahl waren, sich selber zu gewalttätigen Angriffen verbündet.

Die Leitung der Bundesangelegenheiten wechselte von zwei zu zwei Jahren zwischen den drei Vororten Zürich, Bern und Luzern; nun war Bern an der Reihe, wo der radikale Ochsenbein das Präsidium innehatte.

In der Voraussicht der kommenden Rechtsverletzungen übergab der französische Gesandte in Bern zu Ochsenbeins, des Präsidenten, Handen eine Note, die unter den Liberalen Frankreichs manche Inter- Ochsenbein.

pellation hervorrief. Die Opposition klagte den Minister Guizot an, daß er den Grundsatz der Nichtintervention verletze, daß er sich zum Handlanger Österreichs mache, daß er die Interessen der Freiheit verrate. Guizot antwortete mit Festigkeit, er respektiere wohl die Unabhängigkeit der Schweiz, Frankreich habe selber ein Interesse an diesem „Felsen von Eis und braven Leuten", die Schweiz habe wohl ein Recht, ihren Bundesvertrag wieder zu revidieren, wie sie das schon geübt habe; aber nur in gesetzlichem Wege. Die Verfassung der Schweiz ist durch alle fremden Mächte anerkannt, sanktioniert und garantiert worden; nur unter diesen Bedingungen haben die Mächte der Schweiz das Privilegium der Neutralität zuerkannt. Nach dieser Verfassung besteht die Schweiz aus (22) Staaten von gleicher Souveränität. Wenn die Schweiz verfassungswidrig diese Konstitution ändert, dann existiert auch keine Garantie mehr. Wenn die Schweiz selber durch das Unrecht eines Bürgerkriegs seine Konstitution vergewaltigt, dann stellt sie sich selber außerhalb aller garantierten Rechte.

Aber Ochsenbein ließ sich nicht einschüchtern; er wies in der Eröffnungsrede des Bundestags zu Bern am 5. Juli als Präsident jede französische Intervention zurück, wie auch immer die Schweiz ihre innere Organisation ändern würde. Nach sehr erregten Debatten erklärte eine schwache Majorität (zwölf Kantone und zwei halbe Kantone): 1. den Sonderbund für aufgelöst; 2. diese Entscheidung als obligatorisch auch für alle Kantone des Sonderbunds. Die sieben Kantone konnten nur ihren Protest protokollieren lassen. Damit war der Kampf erklärt. Es galt nun, das ungerechte Auflösungsdekret zu exekutieren. Ein weiteres Dekret vom 11. August wies die sieben Kantone an, alle außerordentlichen Kriegsvorbereitungen aufzugeben. Man verbot jede Zufuhr von Waffen und Munition.

Um die Krise noch zu verschärfen, ließ Ochsenbein mit der schwachen Mehrheit von zwei ganzen und zwei halben Kantonen die Austreibung der
Jesuiten. Jesuiten aus der ganzen Schweiz dekretieren. Ihre Anwesenheit zu Luzern sei, so hieß es in den Motiven, unvereinbar mit dem Frieden der Schweiz. Auch dieser Beschluß war ein Rechtsbruch, da er in das Bereich der kantonalen Souveränität eingriff und die konfessionelle Freiheit gröblich verletzte. Es war zudem eine Umkehrung der Rollen, wenn die Partei, die selber aufs wirksamste den Frieden der Schweiz durch die Freischareneinfälle gestört hatte, sich nun zur Wahrerin des bürgerlichen Friedens aufwarf gegen eingebildete und vorgegebene Störungen.

Die sieben Kantone konnten also dagegen mit vollem Recht einen
Protest. Protest einlegen (22. Juli). Sie beriefen sich auf Artikel 4 des Bundesvertrags für die Erlaubtheit ihres Bundes zu gegenseitiger Verteidigung ihrer Souveränität, die nicht etwa nur in der Einbildung, sondern tatsächlich zweimal durch gesetzwidrige Einfälle von andern Kantonen her verletzt worden war. Die sieben Kantone erklärten die Majorisierung durch zwölf ganze und zwei halbe Kantone für rechtswidrig, für einen

Bruch der Bundesverfassung von 1815. Sie verweigerten demnach diesem ungerechtfertigten Beschluß ihre Anerkennung im Bewußtsein ihrer durch das kostbare Blut ihrer Väter erkauften Freiheit und Unabhängigkeit, die sie bisher durch die Gnade Gottes sich bewahrt hatten. Sie wollten also, dem Bundesvertrag und ihren Schwüren getreu, dem Unrecht widerstehen.

Es ist begreiflich, daß die zum Äußersten entschlossenen radikalen Kantonsregierungen sich durch keine Proteste einschüchtern ließen. Der ehemalige Freischarenführer Ochsenbein rüstete vielmehr mit allem Nachdruck zu einem dritten Einfall, dem er nunmehr den Anschein der Legalität verschafft hatte. Außer Bern zeichnete sich auch der Kanton Zürich durch seine Entschlossenheit zum Bürgerkrieg aus. Der Form wegen wurden noch am 20. Oktober den Sonderbundskantonen (Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg, Wallis) Vorstellungen gemacht über die schweren Folgen ihres Widerstandes. Diese Vorstellungen waren bei der Einmütigkeit aller Landsgemeinden vergeblich. Nun wurde in einer geheimen Bundestagsitzung beschlossen, 50.000 Mann zu mobilisieren. Der General Dufour, ein Genfer, wurde zum Führer der radikalen Truppen ernannt. Anderseits stellte der Sonderbund an die Spitze seiner Streitkräfte den Protestanten Johann Ulrich von Salis-Soglio. Einige Kantone wollten ihre Neutralität bewahren; sie wurden aber alle von der radikalen Mehrheit gezwungen, ihre Bundeskontingente zu stellen. Nur gegen Neuenburg wagte man es nicht, über Drohungen hinauszugehen, da dieser Kanton unter dem Protektorat des Königs von Preußen stand; aber nach Beendigung des Krieges mußte Neuenburg eine Buße zahlen. Dufour. Salis.

Guizot zeigte seine heimlichen Sympathien für den Sonderbund auch dadurch, daß er diesem alte Gewehre aus den französischen Arsenalen verkaufen ließ. Die Sendung wurde allerdings von den Radikalen beschlagnahmt und Guizot mußte sich in der Deputiertenkammer gegen eine Interpellation verteidigen. Aber damit waren Frankreichs schwächliche Versuche einer Vermittlung bereits diskreditiert.

Einen letzten Versuch des Ausgleichs machte Sarrasin, Vertreter des neutralen Kantons Basel-Stadt, indem er am 27. Oktober die Vertreter des Sonderbunds mit Vertretern der Majorität zu sich einlud; man kam dort überein, die Frage der Jesuiten (und überhaupt die der Klöster) dem Papst zur Entscheidung anheimzugeben; bald jedoch zeigte es sich, daß die Protestanten dies so verstanden, als ob die Katholiken den Papst nur zu bitten hätten, die Jesuiten abzuberufen. Aber das bedeutete einfach die Ausweisung der Jesuiten, zumal Luzern sie auch ohne Erlaubnis von Rom zurückschicken konnte. Zudem blieb die Frage, wie man den Sonderbundskantonen, wenn sie auf die Ausweisung der Jesuiten eingingen, ihre bedrohte Unabhängigkeit garantieren wolle, ohne Antwort. Auch der Vorschlag, beiderseits abzurüsten, um ruhig weiter verhandeln zu können, wurde von den Radikalen zurückgewiesen. Als Bernard-Meyer für den Frieden sprach und Gott zum Zeugen anrief, daß die sieben Kantone nichts inniger wünschten als die

Vermeidung des Bürgerkriegs, wurde er durch gröbliche Beleidigung unterbrochen. Daraufhin verließen die Abgeordneten der Sonderbundkantone den Sitzungssaal, nachdem sie eine feierliche Erklärung übergeben hatten (29. Oktober). Darin hieß es, daß in der Tagsatzung keine der Würde und den Rechten der verbündeten Staaten gemäße Diskussion möglich sei. Alles werde in den geheimen Sonderkonferenzen der zwölf Kantone abgemacht und dann in den öffentlichen Sitzungen mit Umgehung der Tagesordnung durchgedrückt. Die zwölf Kantone wollen keine Verhandlungen mehr, sondern den offenen Bürgerkrieg. Man nimmt geringfügige Unordnungen im Kanton St. Gallen (der nicht zum Sonderbund gehörte) zum Vorwand, um eine Armee von 50.000 Mann auszurüsten. In den Sonderbundkantonen hat nicht die geringste Ruhestörung stattgefunden; aber es ist klar, daß man die sieben Kantone einfach vergewaltigen will. „Wir müssen uns entfernen, weil jene, die geschworen haben, mit uns als Brüder und Bundesgenossen zu leben, das Schwert gegen uns gezogen haben. Wir werfen alle Verantwortung auf sie. Wir legen Berufung ein an das ganze Schweizervolk, an die jetzigen und künftigen Generationen."

Manifest. Dies geschah in einem eigenen ausführlichen Manifest, das auch dem Protokoll der Tagsatzung übergeben wurde. Es erklärt: Die sieben Stände kämpfen „für ihr Dasein, für ihre Gleichberechtigung im Bund". Diese wäre vernichtet, wenn eine Mehrheit willkürlich über eine Minderheit verfüge. „Die Regierungen der zwölf Stände haben das Schwert gezückt zum ungerechten Krieg; die Regierungen und Völkerschaften der Stände Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis werden das Schwert ergreifen zum gerechten Widerstande. Euch, ihr Eidgenossen derjenigen Stände, deren Obrigkeiten euch in einen blutigen Bürgerkrieg gegen uns führen, euch verbindet mit uns ein heiliger Eid. Ihr habt uns, wie wir euch, geschworen, den Bund der Eidgenossen wahr und stets zu halten und dafür Leib und Leben, Gut und Blut hinzugeben. Eure Obrigkeiten aber zerreißen den Bund und bekriegen die Miteidgenossen, die Gründer der Eidgenossenschaft. Im Namen Gottes des Allmächtigen sind alle ewigen Bünde schweizerischer Eidgenossenschaft geschworen. Gott der Dreieinige ist aber ein Beschützer des Rechts, ein Bestrafer des Unrechts. Mit dem Bewußtsein des Rechts leisten wir Widerstand, mit dem Bewußtsein des Unrechts greift ihr uns an." — Der Oberbefehlshaber der Sonderbundstruppen, Salis-Soglio, richtete diese Worte an die Seinen: „Liebe Waffenbrüder, getreue Eidgenossen! Das hochherzige freie Volk der sieben verbündeten katholischen Stände hat beschlossen, festzuhalten an seiner heiligen Religion, an seinen alten, von den Heldenvätern ererbten Rechten. Diese zu wahren mit Gut und Blut, steht ihr da in den Waffen, während das fromme Frauenvolk in den Tempeln auf den Knien liegt, um Friede oder Sieg von dem Herrn der Heerscharen herabzuflehen. Freudiger und zahlreicher als je seid

ihr unter die Banner getreten, die im nämlichen Farbenspiel bei Morgarten, Sempach und in so vielen Heldenschlachten über den Helmen eurer Altvordern wehten. Gott war damals mit den Vätern, er wird auch jetzt mit uns sein."

Auch die Majorität der eidgenössischen Tagsatzung erließ eine Erklärung an das Schweizervolk: „Getreue, liebe Eidgenossen! Nach vielen fruchtlosen Versuchen, auf dem Wege der Belehrung und Beruhigung bundesbrüchige Kantone zur Pflicht und zum Gehorsam gegen den Bund und dessen oberste Behörde zurückzuführen, wurde die Tagsatzung genötigt, die eidgenössische Bewaffnung anzuordnen. Sie hat beschlossen, durch militärische Exekution den bewaffneten Widerstand rebellischer Bundesbrüder zu brechen... Der Sonderbund hat unzweifelhaft seinen Ursprung im Jahr 1843 ... Damals hatte die Tagsatzung auf eine vermittelnde Weise die aargauische Klosterfrage bundesgemäß erledigt, indem sie den minder beteiligten Klöstern Rechnung trug, die schuldigen aber der Vergessenheit überlieferte ... Dennoch hielten seither die sieben Stände ihre Zusammenkünfte. Bald wurde die Tendenz bekannt: den Jesuitenorden nach Luzern, in einen vorörtlichen Kanton zu berufen. Ein Schrei des Unwillens und der Entrüstung durchtönte fast alle Gauen des Vaterlandes ... Der Unwille eines Teils der Bevölkerung entlud sich in gesetzloser Form und es erfolgte der erste Freischarenzug. Der Ausgang desselben ist bekannt, sowie die maßlose Weise, mit welcher die luzernische Justiz gegen Teilnehmer und politisch Verdächtige verfuhr ... So mußte die Aufregung in unerhörter Weise sich steigern ... So brach denn der zweite Freischarenzug aus und eine eidgenössische Bewaffnung mußte die weitere Gefährdung des Landfriedens abwenden und die Ruhe und Ordnung wiederherstellen ... Inzwischen hatte der Jesuitenorden es nicht verschmäht, über die Leichen der Gefallenen in den Vorort Luzern einzuziehen. Die öffentliche Meinung trat immer entschiedener dagegen auf ... Da die Stände des Sonderbundes fortwährend die Behauptung aufstellen, daß die Tagsatzung zu einer Schlußnahme nicht berechtigt sei, ja daß dieselbe einen rechtswidrigen Eingriff in ihre Souveränität bilde, so macht die Tagsatzung es sich zur Pflicht, die rechtliche Grundlage vorzulegen. Sie beruht auf dem Wortlaut des Artikels VI der Bundesakte: ‚Es sollen unter den einzelnen Kantonen keine dem allgemeinen Bund oder den Rechten anderer Kantone nachteilige Verbindungen geschlossen werden ...' Aber die Frage ist strittig: ob der Sonderbund zu den nachteiligen und daher unzulässigen und bundeswidrigen Verbindungen gehöre. Welche Behörde nun ist kompetent und berechtigt, diese Frage zu entscheiden? Keine andere als die Tagsatzung ... Hier appelliert nun die Tagsatzung feierlich an die schweizerische Nation ... Der Kampf gegen aufrührerische Bundesglieder ist kein Kampf von zwölf gegen sieben Kantone, keine Unterdrückung der Minderheit durch die Mehrheit, kein Krieg gegen harmlose Bundesbrüder ..."

Klosterfrage.

Jesuiten.

Unparteiischen konnte nicht die Sophistik dieser Erklärung verborgen bleiben. Auch die Tagsatzung war bei aller Kompetenz an die ewigen Gesetze der Vernunft, des Rechts und der Billigkeit gebunden. Es genügte nicht, willkürlich den Sonderbund für bundeswidrig auszugeben, sie mußte ihren Beschluß anders als bloß durch ihre Autorität begründen; sonst hätte sie auch dekretieren können, daß zweimal zwei fünf sein muß. Sonst hätte

sie die Konfiszierung alles Eigentums dekretieren können, weil es die Diebe und Räuber zu Gesetzesübertretungen reize. Sonst hätte sie die gelbe Farbe verbieten können, wenn sie der Mehrheit nicht behage. Wenn die Tagsatzung keine Gründe für die Gefährlichkeit des Bundes angeben wollte und konnte, dann sprach der Artikel VI für das Recht des Sonderbundes und konnte durch die zynische Art der Anwendung von seiten der Tagsatzung nicht verdreht werden. Denn ungefährliche Sonderbündnisse waren ausdrücklich erlaubt.

Dufour

Auch General Dufour erließ an das Tagsatzungsheer eine Proklamation: „Das Vaterland ruft die Kraft eurer Arme an, und fordert euch auf, einem Zustand von Mißbehagen und Beunruhigung ein Ende zu machen, der nicht länger andauern darf, wenn die Schweiz nicht ihrer Auflösung entgegengehen soll... Ihr werdet mit dem schönen Bewußtsein in eure Heimat zurückkehren, dem Vaterland den wichtigen Dienst geleistet zu haben, daß es sich wieder in einer Stellung befindet, in welcher es, wenn es nottut, seine Unabhängigkeit und seine Neutralität mit Nachdruck behaupten kann." Auch das war ein Irrtum. Denn die Existenz der Schweiz, ihre Unabhängigkeit und Neutralität beruht weniger auf der Kraft der Arme als auf den Verträgen und dem Recht. Die Katholiken Graubündens suchten zu vermitteln. Die Katholiken St. Gallens protestierten. Der große Rat von Basel stimmte nur mit Protest der Exekution gegen den Sonderbund zu. Zudem war ein Drittel der Genfer Bevölkerung, besonders von den ärmeren Zugereisten, katholisch; sie hatten in den Sonderbundshändeln einen schwierigen Stand.

General Dufour hatte übrigens als gemäßigter Mann das Kommando über das Heer der Radikalen nur ungern übernommen; er war ein Gegner Ochsenbeins und Fazys und ihnen deshalb verdächtig, aber er war entschlossen, die Pflicht des Gehorsams zu leisten, als ihm die Majorität der Tagsatzung am 4. November den Auftrag gab, den Beschluß vom 20. Juli auszuführen. Die radikalen Kantone mit 1,867.910 Seelen hatten weitaus die Übermacht gegenüber den katholischen Kantonen mit 394.629 Seelen. Neuenburg, Basel-Stadt und Appenzell-Innerrhoden bewahrten die

Freiburg.

Neutralität (105.000 Seelen). Dufour griff zuerst den Kanton Freiburg an, der wegen seiner isolierten Lage wenig Widerstand leisten konnte; in der Tat mußte Freiburg alsobald die Unmöglichkeit einsehen, den überlegenen Streitkräften standhalten zu können, die sich bereits vor der Stadt konzentriert hatten. Es unterwarf sich, ohne unnötiges Blutvergießen, am 14. November vollständig der Übergewalt, gegen das Versprechen, daß die Sieger die Sicherheit der Person und des Eigentums sowie die gute Ordnung garantierten. In der Tat ergriff die Berner Exekutive sofort die energischesten Mittel zur Pazifizierung des ihm nun ausgelieferten Kantons. Trotz der loyalen Bemühungen des Generals Dufour kam es zu empörenden Exzessen, Morden, Plünderungen, Szenen des Vandalismus

und der Grausamkeit. Trotz der Kapitulation wurde dem Kanton der Ersatz der Kriegskosten aufgetragen, das Vermögen der Mitglieder der alten Regierung wurde zu diesem Zweck konfisziert, ebenso das der öffentlichen Institute, der religiösen Korporationen, der Wohltätigkeitsanstalten. Ein Dekret verwies die Jesuiten auf ewige Zeiten, mit ihnen die christlichen Schulbrüder, die St.-Josefs-Schwestern, die vom Orden St. Vinzenz de Paula und Sacré-Coeur. Die Personen der proskribierten Orden mußten das Gebiet des Kantons innerhalb dreier Tage verlassen; all ihr Vermögen wurde eingezogen.

Indessen bewegte sich das große Bundesheer gegen Luzern. Nach blutigen Kämpfen gegen die vierfache Übermacht mußte sich am 22. November die Stadt bedingungslos übergeben. Hier kam es nur zu Plünderungen auf dem Land. Aber die radikalen Maßregeln der despotischen Sieger wurden mit gleicher Gehässigkeit wie gegen Freiburg gegen Luzern ins Werk gesetzt; so vor allem die Austreibung aller religiösen Gesellschaften, die Anklage gegen alle Mitglieder des Rates, die für den Sonderbund gestimmt hatten. Nach einigen vorübergehenden Erfolgen mußten sich auch die andern katholischen Kantone ergeben. Der Sonderbund hatte am 29. November zu sein aufgehört. Es war ein vollständiger Sieg der radikalen Faktion. Luzern.

Infolge des schwächlichen und unsicheren Zauderns der französischen Regierung überreichte der Vertreter Frankreichs erst am 30. November eine Kollektivnote der vier Großmächte Frankreich, England, Österreich und Preußen an die beiden Parteien; der Antrag der Vermittlung kam also einen Tag, nachdem die eine Partei zu sein aufgehört hatte. Frankreich schob die Schuld dieser albernen Verzögerung auf England; aber wozu brauchte Guizot die Eitelkeit zu haben, mit Palmerston auf demselben Papier zu stehen, da es doch genügte, daß er Österreichs Einverständnis hatte! Die französische Regierung hatte sich von England schmählich düpieren lassen; der Ausgang der Sache wurde denn auch allgemein, vor allem in Frankreich, als entscheidende Niederlage Frankreichs empfunden. Diese Niederlage hat zweifellos mit beigetragen, daß kaum drei Monate darauf das Bürgerkönigtum in Paris fast von selber zusammenbrach. Freilich hatte auch die Schweiz ihre Rechtsbasis zerstört. Ihre Existenz beruhte auf dem moralischen Übergewicht der Verträge über die rohe Macht, über die Majorisierung. Die Schweiz selber hatte nun gegenüber den Verträgen die Entscheidung der Gewalt angerufen; sie hatte damit auf das Recht verzichtet, für ihre eigene staatliche Existenz und Neutralität sich auf Verträge zu berufen. Es gibt seitdem keine Garantien mehr für die Schweiz, wie wenigstens Guizot betonte. Note.

Metternich richtete am 5. Dezember ein Zirkular an alle kaiserlichen Gesandtschaften in Deutschland; darin hieß es: „Seit die niederschlagende Tatsache offenkundig ist, daß die im Jahre 1815 von den Mächten garantierte Schweizer Eidgenossenschaft in ihren Grundpfeilern, der Souveränetät der einzelnen Kantone, vernichtet ist, seit es am Tage Metternich.

liegt, daß Recht und Gerechtigkeit untergegangen sind in den radikalen Bestrebungen und in dem Mißbrauch der Gewalt des Stärkeren, seitdem würden die Höfe von Wien und Berlin die Pflichten gegen die übrigen im Bunde vereinigten Fürsten und die freien Städte zu verletzen glauben, wenn sie nicht die Bundesversammlung aufforderten, den Zustand der Dinge in der Schweiz in ernste Überlegung zu nehmen und zu erwägen, welche Maßregeln der deutsche Bund in seiner Eigenschaft als Gesamtmacht im Angesicht von Ereignissen, welche durch ihre materiellen und moralischen Einwirkungen nicht bloß seine Interessen, sondern selbst die Bedingungen seiner politischen Existenz gefährden, zu nehmen habe." Am 7. Dezember schrieb Metternich an Kaisersfeld, den Gesandten für die Schweiz: „(Sie) kennen den Entwurf einer Note des H. Guizot und unsere beistimmende Antwort vom 15. November. Als selbe in Paris eintraf, war Luzern noch nicht gefallen und Herr Guizot konnte ... vielleicht noch unzähliges Unheil verhüten und jedenfalls den Mächten, bei dem damaligen Bestehen eines bewaffneten Widerstandes gegen die Tagsatzung, für eine Mediation den einzig möglichen rationellen Boden sichern. Allein er hatte sich unterdessen, um auch England mit hineinzuziehen, in Unterhandlungen mit diesem Hof eingelassen, die seitens des letzteren durchaus trügerischer Art waren und dem Lord Palmerston die Mittel geboten haben, unsere Maßregel ... zu verderben. Die Ursachen, welche unsern Botschafter Graf Apponyi bewogen haben, ohne eine Autorisation von unserer Seite, seine Unterschrift zu so unförmlichen Produkten zu gewähren, ... mögen in seiner Besorgnis gelegen haben, durch eine Weigerung seinerseits ein mühsam zustande gebrachtes Konzert zu Fünfen zu stören. Bei Guizot hat offenbar seine und seines Herrn Sucht, um jeden Preis wieder einmal in einem diplomatischen Aktenstücke mit England zugleich genannt zu werden, alle anderen Rücksichten ... überwogen. Geschehene Dinge können nicht ungeschehen gemacht werden ... Die Noten sind übergeben und die Tagsatzung wird ... ablehnend ... antworten. Die Mächte stehen dann wieder frei und sind Herren und Meister, ... sich für ihr Handeln ein neues Feld zu wählen." — Metternich urteilte später von Schmidts Darstellung in den „Zeitgenössischen Geschichten" (1859): „Die ... Auffassung der Geschichte des Sonderbundes ist eine schiefe und läppische, ... als sei dieselbe eine Jesuitenfrage gewesen, während sie den vollen Wert einer Verschwörung der revolutionären Strebungen zum Umsturz der gesetzlichen Ordnung hatte."

In einer identischen Note (Januar 1848) der Höfe von Wien, Paris und Berlin, denen dann auch Petersburg beitrat, wurde erklärt: 1. daß die Kantonalsouveränität nicht als bestehend anerkannt werden kann in jenen Kantonen, die durch Truppen anderer Kantone militärisch besetzt sind; 2. daß der Schweizer Bund nicht eher als in traktatmäßiger Lage sich befindend angesehen werde, als die erwähnten Kantone ihre völlige Freiheit wieder erlangt haben; 3. und 4. daß eine Veränderung in der Bundesakte nur unter einstimmiger Genehmigung aller Staaten, welche den Bund bilden, gültiggemacht werden kann. — Damit war die

Neutralität. Suspension der 1815 garantierten Neutralität der Schweiz

ausgesprochen (Metternich 7, 550). Mir ist nicht bekannt, wann diese Suspension wieder aufgehoben wurde. Die Neutralität der Schweiz muß selbstverständlich dennoch respektiert werden; sie ist aber nicht mehr international garantiert.

Sonderbar war es, daß die siegreiche Partei alle Schuld auf die Sonderbündler schob: „Die Metzeleien und Grausamkeiten, welche bei Gelegenheit des glorreichen Freischarenzuges von dem luzernerischen Landsturme an den flüchtigen und versprengten Freischaren verübt worden waren, hatten, obschon nach der Lage der Dinge fast unvermeidlich und natürlich, selbst die bisher ruhigen und teilnahmslosen Bürger der protestantischen Kantone mit dem unversöhnlichsten Hasse und Abscheu gegen Luzern und gegen die Jesuiten erfüllt, denen man die Schuld an dem großen Nationalunglück beimaß."

Die Verfolgung der Jesuiten hatte die Folge, daß viele junge Schweizer in den Orden traten. Die aus den Sonderbundskantonen vertriebenen Jesuiten kamen zum Teil nach Neuenburg und nach Freiburg in Baden.

Die radikale Berner Regierung stellte damals auch den sehr liberalen Theologen Eduard Zeller an der Universität als Professor an. Eine Zeller. Bittschrift mit über 4000 Unterschriften verlangte vom großen Rat vergebens, daß diese Berufung rückgängig gemacht werde. Zeller hat sich später durch seine große Geschichte der griechischen Philosophie bekannt gemacht.

Indessen war das Bistum St. Gallen vom Papst wiederhergestellt worden, nach jahrzehntelangen Verhandlungen. Das Kloster war 1805 in den Revolutionsstürmen aufgehoben worden nach elfhundertjähriger Kulturtätigkeit, nach der Vertreibung der Mönche durch die Franzosen 1798. Nachdem die Idee eines schweizerischen Nationalbistums 1816 gescheitert war, erwies sich auch das Doppelbistum Chur und St. Gallen 1823 als nicht organisch genug. Man konnte an solchen Anzeichen die erstarkende Reorganisation der katholischen Schweiz beobachten, trotz des militärischen Mißerfolgs.

Bei der zehnten Versammlung deutscher Philologen zu Basel erklang Basel. dies Begrüßungsgedicht des Schweizer Dichters Balthasar Reber: „Was sind wir Schweizer, Deutschland, ohne dich? Ich bin ein Patriot, stolzer ist keiner; allein vor Deutschlands Geiste beug' ich mich, mein ganzes Land mit mir, als Mann, als Einer ... Was ist der Rheinstrom nun, den wir euch spenden, verglichen mit dem Schatz aus Deutschlands Händen, dem Geistesstrom! ... Der Rhein ist Wasser, unser Schweizerknabe, ein Feuerstrom ist Deutschlands Gegengabe."

Die Reformpartei in Frankreich arbeitete vor allem auf eine Frankreich. Wahlreform, eine wesentliche Erweiterung des Wahlrechts hin. Darauf hin zielte ein Antrag in der Kammer. Die Konservativen wandten ein, eine Erniedrigung des Wahlzensus würde die Wahlkorruption eher noch vergrößern, statt sie zu vermindern. Soll man die Geister immerfort in ein politisches Fieber hineintreiben? Genoude verlangte aber bereits das allgemeine Wahlrecht. Andere verlangten ökonomische Reformen. Billault kritisierte das gegenwärtige Ministerium: es besteht seit sieben

Jahren, aber was hat es geleistet? Nichts, als sich selber zu erhalten. Das ist alles; das Land wird nicht regiert. Der Minister Duchatel verlangte keine andere Reform als die der Sitten. Guizot erklärte das allgemeine Wahlrecht für absurd; das Wahlrecht muß organisch aus natürlichen Gruppen sich ergeben, seien sie lokal, oder solche der gemeinsamen Interessen; die politische Kapazität muß den Ausschlag geben. Es war schon ein Fehler, daß man an Stelle der politischen die rein intellektuelle Kapazität setzte, losgelöst von jeder sozialen Beziehung. Die Korruption liegt im Mißbrauch der Einflüsse. Der politische Geist liegt im Mitausüben der Regierung, im Gebrauch der Rechte und Freiheiten.

Guizot schadete der Regierung sehr durch Nichteingehen auf die Reformvorschläge der Zeit. Eine andere Schwächung der doch hauptsächlich auf dem Geld beruhenden Regierung lag in den finanziellen Schwierigkeiten, die sich durch widrige Umstände häuften. Geldmangel und Teuerung steigerten die herrschende Not und erregten Emeuten in verschiedenen Departements. Es kam zu Mord und Totschlag, zu Plünderung, zum Einschreiten des Militärs und der Nationalgarde, zu Todesurteilen. Man verstärkte die bewaffnete Macht. Öffentliche und private Hilfe suchte den Notstand des Volkes zu mildern. Es wurde zollfreie Getreideeinfuhr gewährt. Paris verteilte billiges Brot auf eigene große Kosten. Unter den gesteigerten Anforderungen litten die öffentlichen Finanzen. Man betrachtete es da als eine große Wohltat, daß der Zar fünfzig Millionen Rente kaufte, obwohl es nur eine Spekulation war, um Frankreich den Ankauf russischen Getreides zu erleichtern.

Reformer. Die Reformpartei benutzte geschickt die Verlegenheiten der Regierung. Ein Reformbankett vom 9. Juli im Chateau-Rouge vereinigte zwölfhundert Pariser Wähler und Deputierte, um nach englischer Sitte für

Lamartine. die Wahlreform zu agitieren. Auch Lamartine verlangte auf dem Bankett zu Mâcon 18. Juli das allgemeine Wahlrecht, ohne Rücksicht auf Vermögen, Stand, Erziehung, und die schrankenlose Freiheit der Presse. Durch all das sollte die Revolution von 1789 vollendet werden. Ein Bankett zu Lille am 7. November sollte durch Vermeidung des Toasts auf den König seine Färbung erhalten. Odilon Barrot und andere Gäste sagten deshalb ab; nur Ledru-Rollin nahm an. Im ganzen fanden damals an siebzig Bankette statt zwischen zwei Parlamentssessionen. Die öffentliche Ordnung wurde dadurch noch nicht gestört.

Korruption. Peinlicher wirkten die zahlreichen Anzeichen steigender Korruption in der Verwaltung, besonders die Defraudationen im Heer und in der Marine. Deputierte wurden überführt, ihre Wahl erkauft zu haben. Man sagte ähnliches von der Pairie. Vor Gericht kamen noch ärgere Skandale zur Sprache. Lamartine sagte von all dem, das sei der Anfang einer Revolution, die Revolution der Verachtung.

Dazu kam eine Kriminalgeschichte in der höchsten Gesellschaft. Der Herzog und Pair Praslin aus dem berühmten Hause Choiseul ermordete

seine Gattin und vergiftete sich, da er keinen andern Ausweg mehr sah. Die oppositionellen Blätter machten die Regierung, die Gesellschaft, die Partei für solche Frevel verantwortlich. Die Korruptions- und Skandalprozesse schienen die arbeitende Klasse zu berechtigen, in den Vornehmen nichts als Filous zu sehen, die laternisiert werden sollten.

Kommunismus.

Die deutschen Arbeiter in Paris wurden, als des Kommunismus verdächtig, von der dortigen Polizei sehr übel behandelt. Der Republikanismus der deutschen Emigration war nach Börnes Tode (1837) in den Sozialismus übergegangen. Die Pariser Polizeispitzel (Mouchards) waren zumeist deutsche Juden. Karl Grün, der Übersetzer Proudhons, wurde mit anderen ausgewiesen. Auch Unordnungen in den Vorstädten gaben Veranlassung zur Ausweisung vieler Arbeiter.

Den Reformbanketten standen Antireformbankette gegenüber. Graf Montalembert leitete eine Subskription zugunsten des Schweizer Sonderbundes ein.

Wegen der neuerlich drohenden Cholera wurden Ärzte nach den verseuchten Ländern abgeschickt.

Große Verluste, die die Flotte trafen, wurden der Schuld der schlechten Marineverhältnisse zugeschrieben. Bereits stellte man Betrachtungen an über die gegenwärtige französische Marine und die zukünftige deutsche.

Die Postorganisation nahm nach allen Richtungen zu. Die Eisenbahnverbindung zwischen Paris, Berlin und Wien wurde hergestellt.

Lacordaires „Kanzelvorträge in der Notredamekirche zu Paris" wurden auch ins Deutsche übersetzt. Die neue Predigtweise, halb religiös, halb philosophisch, mehr bittend als befehlend, mehr schonend als verwundend, machte als „eine Unterhandlung mit der modernen Intelligenz" allgemeines Aufsehen.

Es war eine Genugtuung für das Andenken Lists, daß nun auch der frühere Freihändler Michel Chevalier in seine Fußstapfen trat und einen französisch-belgischen Zollverein wünschte. Er sagte, der deutsche Zollverein schulde Friedrich List eine Statue.

Beranger spottete in seinen neuen Liedern, daß die Tauben, einst die Liebespost der Venus, die dem Zeus Ambrosia brachten, nun der Börse die Geheimnisse der Kurse vermitteln müßten.

Algier.

Es ist sehr sonderbar, daß einst, im Jahre 1830, die Bourbonen mit der glorreichen Eroberung von Algier vom Throne stiegen und daß nun auch das Haus Orleans kurz vor dem Verluste der Krone eine neue Ära für Algier herbeiführte, indem es dort endlich nach achtzehnjährigen Kämpfen die neue Provinz zur vollen Unterwerfung brachte. So unterwarfen sich denn endlich auch die Kabylen und andere feindliche Stämme. So mußte sich auch Abd-el-Kader der Gnade Frankreichs ergeben, worauf er nach Toulon gebracht wurde mit allen seinen Frauen, Kindern und Dienern. Es war dem Herzog von Aumale, dem Sohne Louis Philipps, als neuem Generalgouverneur von Algier vorbehalten, diese

Erfolge zu ernten. Lamoricière konnte ein umfassendes Kolonisationssystem entwerfen. Es wurde eine muhammedanische Universität zu Algier errichtet und eine arabische Zeitung gegründet.

Auch die Königin Pomare von Tahiti unterwarf sich endgiltig der französischen Regierung; sie wurde dafür ihrerseits von Frankreich anerkannt. Ein französischer Professor gab ihr Unterricht.

Capefigue schrieb gegen die Einverleibung Krakaus in Österreich. Zum Glück für die Welt sei Frankreich vorhanden, um sich der Schwachen gegen die Starken anzunehmen; es müsse wie unter Richelieu und Ludwig XIV. seine großartige Schützerstellung wieder einnehmen. „Von allen Seiten werden sich dann die Schweiz, Sachsen, Bayern, Württemberg, Baden, alle andern kleinen Staaten und freien Städte Deutschlands unter seine mächtigen Flügel begeben.“ Welche Verblendung!

Metternich war wohl unterrichtet über den unglaublichen Zustand der vollständigen Auflösung aller Dinge in Frankreich und die Wahrscheinlichkeit einer baldigen Revolution. Louis Philipp war, wie es hieß, von der fixen Idee besessen, seinen Sohn, den Herzog von Montpensier, den spanischen Thron besteigen zu sehen, und opferte derselben alles (Metternich 7, 307).

In seinen äußeren Beziehungen hatte ja Frankreich die „Entente“ mit England eingebüßt wegen der völlig illusorischen spanischen Heirat. Dies und Etikettestreitigkeiten hätten bald zum völligen Bruch mit England geführt. Schlimmer noch war der verunglückte Vermittlungsversuch in den Schweizer Wirren. Hier wurde Frankreich von England ganz im Stich gelassen. Nur gegenüber Portugal gelang eine Intervention, die von Frankreich, England und Spanien zugleich ausging. Dona Marias Thron wurde so befestigt, aber auch den Insurgenten wurden Garantien gegeben. Darüber Interpellationen in der französischen Kammer, denn Cremieux erklärte, die Regierung von 1830 müsse auf dem Grundsatz der Nichtintervention beharren. Guizot ließ aber durchscheinen, daß er unmöglich eine Intervention in Portugal dem Rivalen England allein gestatten könnte.

England. England gab der aufblühenden Kolonie Neuseeland eine Verfassung. Die Fabrikarbeit der englischen Kinder wurde durch eine Bill auf zehn Stunden eingeschränkt. Eine Bill sorgte für besseren Schutz des weiblichen Geschlechtes gegen Kuppelei und Verführung. Für die Armen Englands wurde unter dem Schutze der Königin ein Bazar veranstaltet. An Suppenanstalten fehlte es nicht. Aber bei steigender Not nahmen Mord und Greuel mit allen Gesetzlosigkeiten überhand. — Da Papst Pius IX. die neuen von Peel geschaffenen irischen Kollegien ohne konfessionellen Unterricht verdammte, wurde der Plan einer katholischen Universität für Irland erörtert. — In England fiel man wütend über Österreich her; die Irländer erboten sich sogar, den Papst gegen die Österreicher zu schützen.

Seit Einführung des Pennypostsystems hatte die Briefbewegung mächtig zugenommen. — Die Häfen wurden der Korneinfuhr geöffnet. Die

sogenannte Armenbill zur Verbesserung der Lage Irlands wurde angenommen. — Das neue Parlamentsgebäude wurde eröffnet; bei aller Pracht fand man die Akustik weniger gut. — Man schlug Maßregeln in Betreff der Geldkrisis vor; eine Bill zur Unterdrückung der Verbrechen in Irland ward angenommen, nicht aber die neuerlich eingebrachte Bill zur Abstellung der letzten Benachteiligungen der Katholiken. Immerhin stellte sich heraus, daß die schwächste Stelle Großbritanniens Irland war.

Der berühmte Konvertit Wiseman erhielt vom Papst jene Stellung, die eine Wiederherstellung der katholischen Hierarchie einleitete. Die Übertritte zur katholischen Kirche blieben so zahlreich wie bisher. Neue katholische Kirchen wurden erbaut.

Der „Schild des Glaubens", den der König von Preußen als Taufpate des Prinzen Edward von Wales durch Cornelius entwerfen ließ, wurde nun fertig. Er war aus Silber, Gold und Onyx; alles bezog sich auf den christlichen Glauben, da der Prinz, für den er als Weihgeschenk bestimmt war, nach altem Herkommen den Titel „Verteidiger des Glaubens" führte. Dieser Titel war einst dem König Heinrich VIII. vom Papst erteilt worden, als der König noch vor seinem Abfall den katholischen Glauben gegen Luther verteidigte; sonderbarerweise behielt der König trotz seines Abfalles den päpstlichen Ehrentitel bei. Auch Prinz Edward lohnte als König das Geschenk in sprichwörtlicher englischer Perfidie durch jene Einkreisungspolitik gegen Deutschland, die den furchtbaren Weltkrieg 1914 zur Folge hatte. Edward.

Die Wahl des Freiherrn Lionel von Rothschild als Vertreters der Stadt London im englischen Parlament wurde von der ganzen Zeitungswelt als ein wichtiges Ereignis aufgefaßt, als bedeutungsvoll für die Gleichstellung der Juden mit den Christen im Staate, „welche, dank sei es dem Übergewicht, welches die Juden in der Gesellschaft, an der Börse und in der Presse errungen haben, zum Feldruf der sogenannten liberalen Partei geworden ist". Man suchte nachzuweisen, daß diese Gleichberechtigung nicht dem Wesen des „christlichen Staates" widerspreche, da „der christliche Staat, wenn er vorhanden wäre, niemanden, der sich seinen Gesetzen unterwirft, von sich ausstoßen könnte, und am wenigsten die Juden, deren Gesetz dem christlichen Staatsgesetz notwendig zum Grunde gelegt werden müßte". Gegner dieser Anschauung wandten damals ein, daß weder Recht und Billigkeit, noch Lebensklugheit, noch die Selbstachtung der Christen die Gleichstellung der Juden raten können; es müsse sogar als das größte Unrecht gegen die christlichen Mitbürger bekämpft werden, wenn man den Juden gewähren lasse, ihm gleiche Rechte zugestehe, ihn wohl gar über die Christen erhebe und in eine Lage versetze, wo er seiner unterdrückten Feindseligkeit Raum geben kann. Der Sinn des Juden sei ausschließlich auf leibliches Wohlergehen gerichtet; alle ihm gegebenen Verheißungen beziehen sich auf das irdische Leben, das gelobte Land, Kindersegen, Reichtum. Daher komme es, daß, wo Juden und Christen nebeneinander um den Besitz materieller Güter sich mühen, der Jude dem Christen zuvorkommt. So seufzen Polen, Galizien, Elsaß, Franken, wo die Juden freies Spiel Rothschild.

haben, unter dieser Landplage. Auch in Bremen, wo kein Jude nur übernachten darf, und in Hamburg, wo sie sich seit kaum einem halben Jahrhundert eingenistet haben, könne kein Zweifel darüber walten, daß die Juden auf die Zufriedenheit, den Wohlstand und die Sittlichkeit ihrer christlichen Nachbarn den allerungünstigsten Einfluß ausüben. Würden zudem die Juden, wenn sie morgen einen eigenen Staat gründeten, den Christen etwa die übertriebene Großmut solcher Gleichstellung vergelten dürfen? „Wenn selbst Prinz Albert, der Gemahl der Königin, nicht Peer von England werden kann, warum mit den Juden eine Ausnahme machen und sie ohne Wahl zur Herrschaft über uns berufen? Wagt jemand zu behaupten, daß die in Deutschland lebenden Juden sich irgend welche Verdienste um uns erworben haben, außer dem, daß sie die allgemeinen Gläubiger sind, und wollen wir nun auch noch unsere Gläubiger zu unseren Herren machen?" (Leipziger Illustrierte Zeitung, 2. Oktober.)

Disraeli. Benjamin Disraeli, nun Mitglied des Unterhauses, später Ministerpräsident, enthüllte in seinem Roman „Tancred oder der neue Kreuzzug" seine jüdische Tendenz immer deutlicher: „Europa in die Tracht des Orients zu kleiden und die ganze Welt, die getauften Juden mit eingeschlossen, zum Judentum zurückzubekehren." Disraeli schloß, Europa sei ein Leichenhaus, England sei todkrank; dagegen nannte er den Osten die Heimat der Wahrheit, den Sitz der Gerechtigkeit, das Land der Freiheit. Es gibt, sagte er, keine religiöse Wahrheit in England, weil Dissentismus erlaubt ist; kein politisches Recht, weil die Regierung eine gemischte ist; keine Moral, weil, was Verbrechen unter der Menge, unter den glücklichen Wenigen nur läßliche Sünde ist.

Cobden. Die materieller angelegte neue Generation veranstaltete für Richard Cobden eine Unterzeichnung: den Nationaldank für seine Bemühungen im Interesse der Handelsfreiheit; sie wurde mit 80.000 Pfund abgeschlossen. Cobden durchreiste ganz Europa, um für seine Ideen Propaganda zu machen; am wenigsten Erfolg hatte er in den Ländern des deutschen Zollvereines.

Da von Franklins Nordpolexpedition keine Nachrichten einliefen, erbot sich Dr. King sie aufzusuchen.

O'Connell. „Einer der größten Männer, welche unsere Zeit hervorgebracht", Daniel O'Connell, starb am 15. Mai im 72. Lebensjahre. Auf seiner Reise nach Rom war er am 5. Mai von Marseille nach Civitavecchia abgesegelt; in Genua wurde er aber von seiner Todeskrankheit ergriffen. In den Armen seines jüngsten Sohnes Daniel hauchte er seine Seele aus, fern vom Vaterlande, dem sein Leben geweiht war und das ihm noch vor kurzem zu Dublin aus Dankbarkeit eine Kolossalstatue errichtet hatte.

Eine Flut von Schriften erschien über O'Connell, in denen oft nicht ohne bemerkbares Widerstreben dem Toten die Eigenschaften zugestanden wurden, die ihm nicht abgestritten werden konnten, und der

unbestreitbare Vorrang der schwierigen Stellung, Führer seines Volkes gewesen zu sein. Sein Herz und sein Verstand wirkten als ein Ganzes. „Er wirkte, handelte, schuf, vollbrachte wie etwa ein Cromwell oder Napoleon", alle seine Zeitgenossen darin überragend. Der Vorwurf der Habsucht verstummte, als der ärmliche Stand seines Nachlasses kund wurde. „Die letzten Tage seines Lebens waren getrübt, er sah die drohenden Übel kommen und niemanden gefaßt oder befähigt, ihnen zu begegnen. Als er in das Leben trat, erhob sich Irland von einer Revolution, triefend von Blut; er bändigte den wilden Geist des Aufruhrs, erzog es zu friedlicher Tatkraft, lehrte es politisch handeln, und dreißig Jahre lang war es ihm möglich, den Frieden in einem Lande zu bewahren, in dem alle Stoffe der Unruhe hoch aufgehäuft liegen; und er stirbt zu einer Zeit, wo Jung-Irland von Krieg und blutigen Taten spricht, wie von unvermeidlichen Dingen. Seine letzten Anstrengungen galten dem Kampfe wider diese verderbliche Partei, und sein Einfluß war siegreich. Wie erfreulich sticht seine Beharrlichkeit von dem unsicheren Schwanken der meisten anderen englischen Staatsmänner ab, die selbst die Hand zur Durchführung dessen boten, was sie früher auf Tod und Leben bekämpft hatten! Und wie schülerhaft stehen die Wellington, die Peel, die Brougham, die Lyndhurst und die Stanley neben dem Riesen O'Connell, der eine feste Überzeugung hatte und ihr unverrückt treu blieb! Ein neuer Tag ist für Irland angebrochen: es ist die Notwendigkeit, in jedem Notjahr 60 bis 70 Millionen für Irland zu zahlen, wenn ihm nicht gründliche Hilfe gewährt wird. Irland kann nicht länger vernachlässigt werden oder es wird England mit sich in den Abgrund ziehen! — O'Connell war nicht bloß der größte Irländer seiner Zeit, er hat der ganzen Welt ein Vorbild hinterlassen. Er war zuerst der Meister der friedlichen Aufregung und des Sieges durch Beharren. Er stand fest auf der Gerechtigkeit seiner Sache und behauptete unerschütterlich den Satz, daß durch Verträge nicht die natürlichen Rechte der Nationen verloren gehen können, für die er eine ewige Dauer in Anspruch nahm. Er hat nie die formelle Rechtmäßigkeit der Union Irlands mit England in Abrede gestellt, allein ebenso entschieden die Möglichkeit einer vertragsmäßigen Auflösung behauptet, und er war voll Zuversicht, sie seinen Gegnern abzuringen. Daher die strenge und wohlüberlegte Gesetzlichkeit seiner Schritte, die gleichwohl nicht verfehlte, den neu erfundenen Gesetzen neue Auswege entgegenzustellen. — Kein edles Volk erträgt es, von einem andern sich beherrscht zu sehen, wie das die Bewegung der Flämingen gegen die Wallonen, der Schleswiger gegen die Dänen, der Tschechen und Magyaren gegen die Deutschen auf das klarste beweisen. Man ehre die Nationalität, denn sie ist das unzerreißbare Band, welches Staaten vereinigt."

Belgien. In Belgien brachten die neuen Wahlen wieder der liberalen Partei den Sieg; das katholische Ministerium machte ihr demnach Platz.

Eine Kommission von Frankreich, Belgien und Preußen trat zu Brüssel zusammen, um über die geeigneten Mittel zur Erleichterung des internationalen Verkehres zwischen diesen drei Staaten zu beraten.

Die flämische rhetorische Gesellschaft zu Antwerpen und das deutsch-flämische Sängerfest zu Gent setzten die angebahnten Bestrebungen wirksam fort. Die Anrede „Duitschmann! Good Duitschmann!“ begleitete die Gäste aller Orten. Die Bonner Concordia wurde bei ihrer Heimkehr mit einem Fackelzug eingeholt, in Würdigung ihres wichtigen nationalen Apostolats. Sie sang zum Dank an Beethovens bekränztem und beleuchtetem Standbilde das von Kreutzer vertonte Lied Uhlands: „Dir möcht' ich diese Lieder weihen, geliebtes deutsches Vaterland!“ In den religiösen Chören Gevaerts fand man Aussicht auf eine reiche Zukunft religiöser Musik. — Anderseits zeigte sich französische Einflußnahme in der Zulassung von Mitgliedern belgischer Universitäten auf der französischen Schule von Athen.

Humboldt und andere Berliner richteten an den flämischen Dichter Conscience freundliche Schreiben, „da es sich nach nähern Erkundigungen herausgestellt hat, daß die Angabe, wonach Conscience sich der Partei der Geistlichkeit verkauft haben soll, nur eine boshafte Erfindung seiner Gegner ist“.

In den Niederlanden kam es zur Abschaffung der Zehnten.

Preußen. Preußen schritt auf zukunftsreichem Wege neuerlich vor durch die Verkündigung der neuen Verfassung vom 3. Februar 1847. Das Patent besagte: „1. So oft die Bedürfnisse des Staats entweder neue Anleihen oder die Einführung neuer oder eine Erhöhung der bestehenden Steuern erfodern möchten, werden wir die Provinzialstände der Monarchie zu einem Vereinigten Landtag um uns versammeln ... 2. Den Vereinigten ständischen Ausschuß werden wir fortan periodisch zusammenberufen. 3. Dem Vereinigten Landtag und in dessen Vertretung dem Vereinigten ständischen Ausschusse übertragen wir ... die Mitwirkung ... bei der Gesetzgebung, ... das Petitionsrecht über innere, nicht bloß provinzielle Angelegenheiten.“

Vereinigter Landtag. Dieser vereinigte Landtag wurde am 11. April durch eine schwungvolle Rede des Königs eröffnet: „Durchlauchtige edle Fürsten, Grafen und Herren! Liebe getreue Stände von Ritterschaft, Städten und Landgemeinden! Ich heiße Sie aus der Tiefe meines Herzens willkommen am Tage der Vollendung eines großen Werkes meines in Gott ruhenden unvergeßlichen Vaters ... Der edle Bau ständischer Freiheiten, dessen acht mächtige Pfeiler der hochselige König tief und unerschütterlich in die Eigentümlichkeiten seiner Länder gegründet hat, ist heute durch Ihre Vereinigung vollendet. Er hat sein schützendes Dach erhalten ... Ich bin unversöhnlicher Feind jeder Willkürlichkeit und mußte es vor allem dem Gedanken sein, eine ständische Versammlung künstlich-willkürlich zusammen-

zusetzen, welche die edle Schöpfung des teuern Königs, die Provinziallandtage, entwertet hätte. Es war daher seit vielen Jahren mein fester Entschluß, diese gesetzlich gebotene Versammlung nur durch die Vereinigung der Provinziallandtage selbst zu bilden ... Ich weiß, daß es vielen nicht genügt. Ein Teil der Presse fodert geradezu Revolution in Kirche und Staat ... Es drängt mich zu der feierlichen Erklärung, daß es keiner Macht der Erde je gelingen soll, mich zu bewegen, das natürliche ... Verhältnis zwischen Fürst und Volk in ein konventionelles, konstitutionelles zu wandeln, und daß ich es nun und nimmermehr zugeben werde, daß sich zwischen unsern Herr-Gott im Himmel und dieses Land ein beschriebenes Blatt, gleichsam als eine zweite Vorsehung eindränge, um uns mit seinen Paragraphen zu regieren und durch sie die alte heilige Treue zu ersetzen. Zwischen uns sei Wahrheit. Ich strebe nicht nach eitler Volksgunst, und wer könnte das, der sich durch die Geschichte hat belehren lassen! Ich strebe allein danach, meine Pflicht zu erfüllen und den Dank meines Volkes zu verdienen, sollte er mir auch nimmer zuteil werden ... Die Not, die ganz Europa in den letzten Jahren heimgesucht, ist auch zu uns gedrungen ... Bei aller Anerkennung des Strebens, die Presse zu heben, ist's doch unzweifelhaft, daß in einem Teile derselben ein finsterer Geist des Verderbens herrscht, ein Geist der Auflockerung zum Umsturz und frechster Lüge, schmachvoll für die deutsche Treue und die preußische Ehre ... Ja bis in unsere Landeskirche hinein zeigen sich diese Früchte ... Aber das Kirchliche gehört nicht vor die Stände ... Ein Bekenntnis vermag ich doch heute unmöglich zu unterdrücken, eingedenk des entsetzlichen Beginnens, mein Volk um sein heiligstes Kleinod zu betrügen, um den Glauben ... Dieses Bekenntnis lautet (dabei stand der König auf und erhob feierlich die Rechte): Ich und mein Haus wir wollen dem Herrn dienen! ... Von allen Unwürdigkeiten, denen ich und mein Regiment seit sieben Jahren ausgesetzt gewesen, appellier' ich an mein Volk ... Das ist ein herrliches Volk ... Zeigen Sie sich dieses Volkes wert! ... Ihre Einmütigkeit mit mir wird aus diesem Landtage eine gewonnene Hauptschlacht wider jenes arge, rechtlose, Deutschland betrübende und entehrende Treiben machen ... Der hochselige König hat das ständische Wesen im geschichtlich deutschen Sinn ins Leben gerufen und ich habe in diesem Sinne fortgebaut. Durchdringen Sie sich mit dem Geiste dieser uralten Einsetzungen! Sie sind deutsche Stände im althergebrachten Wortsinne, das heißt vor allem und wesentlich Vertreter und Wahrer der eigenen Rechte ... Das sind die Rechte, das die Pflichten germanischer Stände. Das aber ist Ihr Beruf nicht: Meinungen zu repräsentieren, Zeit- und Schulmeinungen zur Geltung brin-

gen zu sollen. Das ist vollkommen undeutsch und obenein vollkommen unpraktisch für das Wohl des Ganzen. Erfüllen Sie Ihren Eid, ... indem Sie Freunde der guten Sache in die Ausschüsse wählen, Männer, die jeder Knechtschaft feind, vor allem Feinde des schmachvollen Joches sind, welches eine irreleitende Meinung, den Namen der Freisinnigkeit brandmarkend, auf Ihre Hälse legen will."

Die preußische Verfassung fand Gegner außerhalb und innerhalb des Staates. Französische Blätter kritisierten sie vom Standpunkt der Volkssouveränität, ohne zu bedenken, wie wenig Einfluß das souveräne französische Volk selbst auf die Wahlen hatte, die nur in den Händen höchstbesteuerter Wähler lagen. Auch Herr von Bülow-Cummerow kritisierte „Preußen im Januar 1847 und das Patent vom 3. Februar".

Der König ergänzte sein Verfassungswerk durch ein Patent vom 30. März über Glaubens- und Religionsfreiheit und durch Verordnungen über öffentliches Verfahren in Zivilprozessen.

Im vereinigten Landtag sprach Herr von Niegolewski von der Ritterschaft des Bucker Kreises, ein ehemaliger polnischer Oberst, für die Aufrechthaltung der den Polen zugesicherten Nationalität und Sprache; er sagte: „Was ein König sagt, muß steif und streng gehalten werden." Der Marschall wies die Petition zurück, da er sie als auf eine lediglich provinzielle Angelegenheit gerichtet ansah. Man appellierte an den König.

Bismarck. In der Sitzung vom 17. Mai geriet der junge Ritter Otto von Bismarck-Schönhausen in einen Konflikt mit der Opposition. Der Ostpreuße von Saucken-Tarputschen wies nämlich darauf hin, wie eine Regierung ohnmächtig sei, wenn sie vereinzelt ohne Verbindung mit dem Volke dastehe. Er schilderte die Erhebung des preußischen Volkes zur Zeit der letzten Freiheitskriege als eine Folge der damaligen Einigung des Volks mit der Krone, nachdem die Unterbrechung derselben in der Zeit vorher die Erniedrigung und Unterjochung des Vaterlandes herbeigeführt hatte. Bismarck nahm zum erstenmal das Wort zu längerer Ausführung, indem er „die Legende bekämpfte, daß die Preußen 1813 in den Krieg gegangen wären, um eine Verfassung zu erlangen". „Meine Ausführung (erzählt er) rief einen Sturm hervor. Ich blieb auf der Tribüne, blätterte in einer dort liegenden Zeitung und brachte, nachdem der Lärm sich ausgetobt hatte, meine Rede zu Ende." Der alte gediente Dorfschulz Krause aus Schlesien und andere Abgeordnete der Städte entgegneten ihm, daß er damals noch gar nicht gelebt habe, also den damaligen Geist des Volkes auch nicht beurteilen könne. — Bismarck erwiderte darauf unter großem Lärm der Versammlung: „Ich kann allerdings nicht in Abrede stellen, daß ich zu jener Zeit nicht gelebt habe, und es tat mir stets aufrichtig leid, daß es mir nicht vergönnt gewesen, an dieser Bewegung teilzunehmen: ein Bedauern, das vermindert wird durch die Aufklärung, die ich soeben über die damalige Bewegung empfangen

habe. Ich habe immer geglaubt, daß die Knechtschaft, gegen die damals gekämpft wurde, im Auslande gelegen habe; soeben bin ich aber belehrt worden, daß sie im Inlande gelegen hat, und ich bin nicht sehr dankbar für diese Aufklärung." Als man später auf die Revolution von 1688 in England zu sprechen kam, bat Bismarck ironisch um Nachsicht, wenn er hier wieder über ein Faktum spreche, das er nicht selber erlebt habe. — Über die Emanzipation der Juden und den christlichen Staat sprach Bismarck am 15. Juni: „Ich muß öffentlich bekennen, daß ich einer Richtung angehöre, die (v. Beckerath) als finster und mittelalterlich bezeichnete ... Ich kann ferner nicht leugnen, daß ich jenem großen Haufen angehöre, welcher ... dem ‚intelligenteren' Teile der Nation gegenübersteht ..., dem Haufen, welchem ein Christentum, das über dem Staate steht, zu hoch ist ... Ich bin kein Feind der Juden, und wenn sie meine Feinde sein sollten, so vergebe ich ihnen. Ich liebe sie sogar unter Umständen. Ich gönne ihnen auch alle Rechte, nur nicht das, in einem christlichen Staate ein obrigkeitliches Amt zu bekleiden ... Ich bin der Meinung, daß der Begriff des christlichen Staates so alt sei, wie das heilige römische Reich, so alt, wie sämtliche europäische Staaten, daß er gerade der Boden sei, in welchem diese Staaten Wurzel geschlagen haben, und daß jeder Staat, wenn er seine Dauer gesichert sehen, wenn er die Berechtigung zur Existenz nur nachweisen will, sobald sie bestritten wird, auf religiöser Grundlage sich befinden muß ... Und ich glaube in meinem Rechte zu sein, wenn ich einen solchen Staat einen christlichen nenne, welcher sich die Aufgabe gestellt hat, die Lehre des Christentums zu verwirklichen ... Daß wir aber mit Hülfe der Juden diesem Zwecke näher kommen sollten, als bisher, kann ich nicht glauben. Erkennt man die religiöse Grundlage des Staates überhaupt an, so glaube ich, kann diese Grundlage bei uns nur das Christentum sein. Entziehen wir diese religiöse Grundlage dem Staate, so behalten wir als Staat nichts als ein zufälliges Aggregat von Rechten, eine Art Bollwerk gegen den Krieg aller gegen alle, welchen die ältere Philosophie aufgestellt hat. Seine Gesetzgebung wird sich dann nicht mehr aus dem Urquell der ewigen Wahrheit regenerieren, sondern aus den vagen und wandelbaren Begriffen von Humanität, wie sie sich gerade in den Köpfen derjenigen, welche an der Spitze stehen, gestalten. Wie man in solchen Staaten den Ideen, zum Beispiel der Kommunisten über die Immoralität des Eigentums, über den hohen sittlichen Wert des Diebstahls, als eines Versuchs, die angeborenen Rechte des Menschen herzustellen, das Recht, sich geltend zu machen, bestreiten will, wenn sie die Kraft dazu in sich fühlen, ist mir nicht klar; denn auch diese Ideen werden von ihren Trägern für human

Juden.

Christlicher Staat.

gehalten, und zwar als die rechte Blüte der Humanität angesehen. Deshalb, meine Herren, schmälern wir dem Volke nicht sein Christentum, ... nehmen wir ihm nicht den Glauben, daß der Staat die Realisierung des Christentums bezwecke, wenn er auch diesen Zweck nicht immer erreicht ... Wenn ich als Repräsentanten der geheiligten Majestät des Königs mir gegenüber einen Juden denke, dem ich gehorchen soll, so muß ich bekennen, daß ich mich tief niedergedrückt fühlen würde, daß mich die Freudigkeit und das aufrechte Ehrgefühl verlassen würden, mit welchen ich jetzt meine Pflichten gegen den Staat zu erfüllen bemüht bin. Ich teile diese Empfindung mit der Masse der niederen Schichten des Volkes und schäme mich dieser Gesellschaft nicht. Warum es den Juden nicht gelungen ist, in vielen Jahrhunderten sich die Sympathie der Bevölkerung in höherem Grade zu verschaffen, das will ich nicht genau untersuchen ... Außerdem, wenn der Zustand der polnischen Juden wesentlich verändert würde, so könnte dies eine bedeutende Attraktionskraft auf Millionen russischer Juden ausüben, die in Rußland sich nicht mehr heimisch fühlen können. Ob aber eine Übersiedelung derselben wünschenswert ist, überlasse ich denen zu beurteilen, welche das Glück gehabt haben, russische Juden in Masse kennen zu lernen ... Ferner haben mehrere Redner wieder, wie in fast allen Fragen, auf das nachahmungswerte Beispiel von England und Frankreich verwiesen. Diese Frage hat dort weniger Wichtigkeit, weil die Juden nicht so zahlreich sind wie hier. Ich möchte aber den Herren, die so gern ihre Ideale jenseits der Vogesen suchen, eins zur Richtschnur empfehlen, was den Engländer und Franzosen auszeichnet: das ist das stolze Gefühl der Nationalehre, welches sich nicht so leicht und häufig dazu hergibt, bewunderte Vorbilder im Auslande zu suchen, wie es hier bei uns geschieht."

Stahl. In den Verfassungsstreitigkeiten wurde auch auf Stahls Schrift von 1845 über „das monarchische Prinzip" verwiesen.

Über den Erfolg des ersten preußischen Landtags waren die Meinungen geteilt. Die Wahlen der Ausschüsse geschahen teilweise mit Verwahrungen und Protesten. Zahlreich waren die Petitionen um Änderung des Patents. Während eine Adresse von vierzig brandenburgischen Rittern den König vollster Loyalität versicherte, verlangte eine Gegenadresse von Bauern, daß dem Volk der mit seinem Blut errungene Anteil an der Krone anerkannt werde. Für die neuen ständischen Erlasse sei das Volk keinen Dank schuldig, zumal es dadurch von seinen höchsten Interessen ausgeschlossen werde. Diese Bauern waren dazu, wie es hieß, vom Gutsbesitzer Herrn von Holtzendorff-Vietmansdorff angeregt worden. Dieser veröffentlichte eine ausweichende Erklärung.

Metternich. Metternichs Ansicht über Preußen war: „Der König hat die kraft- und saftlose Verfassung verkündet, die heute nichts ist, morgen aber zum Blitze werden kann, der das Reich zerschmettert" (7, 299). Metternich

äußerte sich auch sonst ausführlicher über die neue preußische Verfassung (7, 365): „Die Idee des Königs steht heute verkörpert da ... Meine besten Wünsche begleiten das Unternehmen. Ich habe nichts gemein, weder im Verstand noch im Temperamente, mit den Kritikern von Geburt. Ich stelle mich vor die Dinge, wie sie sind, und nehme sie, wie sie sind. Hierdurch finde ich Zeit, meinen Geist vor Abwegen zu bewahren, und einen größeren gibt es nicht als den, sich mit Dingen abzugeben, wie sie nicht sind, wie man sie aber gern möchte! Der König hat gesprochen, hieran muß sich der gerade Sinn halten." Wichtige Worte, nicht nur für den Politiker, sondern auch für den Historiker, der nicht doktrinär werden will. — Metternich fährt fort: „Zu den ganz eigentümlichen Schicksalen gehört das meinige. Die Welt sieht mich als einen Praktiker auf dem Gebiete des Absolutismus an, und es gibt wohl sicher kein Feld, auf dem ich diese Praxis weniger auszubilden vermocht hätte als auf dem Felde, auf dem ich stehe. Ich habe Jahr aus, Jahr ein mit dem konstitutionellen Wesen in allen seinen Abarten und Gestaltungen zu tun ... Es liegt in der Natur des ‚Konstitutionalismus', sich als die schlichteste aller Gewalten zu proklamieren, und dies gerade nicht zu sein ... Sachen, welche ihrer Natur gemäß über dem Parteigetriebe stehen, werden durch den Zusatz obiger zwei Silben (‚ismus') in dasselbe einbezogen ... Gegen Konstitutionen habe ich nichts; ich verehre die guten und bedaure den Staat, welcher einer schlechten, das heißt einer auf ihn nicht passenden untersteht. Den Konstitutionalismus werfe ich in die Hölle, er lebt nur von Täuschung und Betrug." — Metternich hielt allerdings den preußischen Staat für das konstitutionelle System nicht geeignet. Er sah den Begriff der Nationalität im Hintergrund; aber: „Der Bayer will kein Österreicher, der Österreicher kein Bayer werden, ... und niemand, der es nicht ist, will ein Preuße sein." Auch auf Italien passe nicht der Begriff des Nationalismus.

Der König Friedrich Wilhelm IV. gab auf schonendste Weise der Akademie der Wissenschaften zu erkennen, daß die zur Feier des Jahrstags Friedrichs II. von dem Sekretär der Akademie v. Raumer gehaltene Einleitungsrede durch Ton und Haltung sein Mißfallen erregt habe, daß er jedoch die Akademie von aller Schuld an dem dabei vorgekommenen Unangemessenen und Ungeziemenden allergnädigst freispreche. Die Akademie sprach durch Professor Böckh ihr Bedauern über diesen beklagenswerten Vorfall und ihre Mißbilligung alles dessen aus, was die Ungnade S. Maj. veranlaßt habe, zugleich aber auch ihre Überzeugung, daß der Vortragende nicht mit sträflicher Absicht, sondern nur durch unvorsichtige Ausführung des Gegenstandes und Wahl des Ausdrucks gefehlt habe; er erkläre gleichmäßig sein größtes Bedauern über den unglücklichen Erfolg und nehme jede Zurechtweisung ohne Widerrede hin, „wie es sich einem Vater, einem Könige gegenüber gebühre". Die Akademie versprach schließlich, daß in Zukunft niemals durch irgendein Versehen oder unrichtige und leichtsinnige Beurteilung der Verhältnisse und Umstände von Seite eines ihrer Mitglieder das königliche Gemüt verletzt oder sonst ein Ärgernis gegeben werden solle. — Raumer war, wie es hieß, bereit, künftig seine Reden einem Ausschuß zur Prüfung vorzulegen; A. v. Humboldts Antrag, alle Reden vorher der Zensur eines Komitees zu unterwerfen, wurde als die Freiheit der Wissenschaft beein- Raumer.

trächtigend abgelehnt. — Der König antwortete gnädig am 8. März: „Es ist mir wichtig, daß auch die Akademie nie daran zweifle, daß ich nicht gemeint bin, den freiesten Meinungsäußerungen ihrer Mitglieder eine Schranke zu stellen, wohl wissend, daß dieselben verwerflichen Meinungen nie eine Stätte unter sich gönnen werden. Mein Handbillet ... greift nur die Form der Rede an, welche Veranlassung zum mißbilligenden Schweigen der ältern und zum rohen Gelächter der jüngern Zuhörer gegeben hat und ... als ein versteckter und hämischer Tadel meiner Regierungsgrundsätze gedeutet worden ist ...“ Raumer erklärte seinen Austritt aus der Akademie. Er hatte in jener Rede über Friedrichs II. Toleranz gesprochen, als Protestant, aber auch als Historiker, der „den Katholizismus immer von seiner besten Seite zu nehmen wußte, was ihm namentlich als Geschichtschreiber des Mittelalters wesentlich zugute kam“. Raumers Popularität erhielt durch jenen Konflikt, wie es zumal nach der damals herrschenden Stimmung in Berlin nicht Wunder nehmen konnte, einen erheblichen Zuwachs. Er wurde als Märtyrer seiner Überzeugung gefeiert und bald darauf zum Stadtverordneten gewählt.

Bettina. Bettina v. Arnim hatte einen ärgerlichen Prozeß mit dem Berliner Magistrat. Dieser hatte nämlich verlangt, daß sie als Verlegerin der Werke ihres verstorbenen Gemahls sich das Berliner Bürgerrecht verschaffen müsse. Darauf antwortete sie in einem ironischen Brief vom 19. Februar, den sie mit roter Tinte schrieb, damit er nicht erst vor dem hochweisen Magistrat zu erröten brauche: sie stelle das Bürgertum zwar sehr hoch, höher als den Adel. „Ebenso stelle ich noch höher die Klasse des Proletariats, ohne dessen ihm angeborene großartige Charakterkräfte wenig Ersprießliches zum Wohle des Ganzen würde befördert werden.“ Ein Bürgertum jedoch, für das sie 28 Taler 18 Silbergroschen und 9 Pfennige zu zahlen hätte, habe gar keinen Wert für sie. „Jedoch fühle ich aus einem ganz besondern Grund den Wunsch, Ihren Ansprüchen (den Bürgerrechtskosten) an mich ein Genüge zu leisten. Ich habe Ihnen daher folgendes mitzuteilen, daß die beiden Schreiben, welche ich in dieser Sache die Ehre hatte an einen hochlöblichen Magistrat zu richten, für die von Ihnen requirierte Summe öffentlich ausgeboten werden. Hiebei bemerke ich, daß meine Handschrift soviel Geltung als ein Wechsel hat, da ich sie selten oder nie ausgebe und man doch einen so großen Wert darauf legt, daß oft ein Billet von wenigen Zeilen mit zwei Dukaten bezahlt wurde.“ Bettina wurde wegen Beleidigung verurteilt; die Sache wurde aber später beigelegt.

Eisenbahnverbindung. In Schlesien, wo vor kaum einem Jahrhundert noch das Haus Habsburg und Hohenzollern sich feindlich bekriegten, wurde als Denkmal des sich immer inniger gestaltenden Einverständnisses die Lücke zwischen den beiderseitigen Eisenbahnen ausgefüllt. „Dadurch wird (hieß es) die militärische Verteidigungslinie Deutschlands gegen einen Angriff von Osten vollendet, indem so eine Vereinigung der österreichischen und preußischen Streitkräfte in der kürzesten Zeit ermöglicht wird; während anderseits in kurzer Frist 100.000 Preußen zu Österreichs Hilfe an der Donau erscheinen können.“ (Man glaubt, ins Jahr 1914 versetzt zu sein.) Auch die Befestigungen an der russischen Grenze nahmen ihren Fortgang. In den Bundesfestungen Ulm und Rastadt wurden Geschütze aufgestellt.

Eine neue patriotische Erregung ergriff ganz Deutschland, als es hieß, England beabsichtige Helgoland zu befestigen. Nur die Freihändler verteidigten England, mit dem sie ein enges Bündnis wünschten. Sie höhnten, daß Deutschland den Elsaß, Lothringen, die Niederlande, Schleswig-Holstein nicht behaupten konnte, letzteres gegen dasselbe Dänemark, welches sein Helgoland an England verlor. — Gegen die beabsichtigte Befestigung von Helgoland erhob sich in ganz Deutschland ein nationaler Protest. Man fühlte das als Knebelung der deutschen Küste. „Wer bürgt uns dafür, daß nicht einmal Rußland, England und Frankreich gegen Deutschland sich vereinen, wie es andere Mächte Polen gegenüber taten? Was wird uns dann retten? ... Laßt uns eine unsere Unabhängigkeit schützende Marine gründen, denn solange wir diese nicht haben, sind wir ein hülfloses, von außen verachtetes Volk gleich den Chinesen. Die drohende Festung Helgoland sei der Sporn, der Deutschland zu einigem regen Aufstreben, zur nationalen Organisation ansporne und uns immer drohend an unsere Schwäche und an die Notwendigkeit unserer Einigkeit erinnere. Kein Preußen, kein Österreich, ein einiges Deutschland!" So schrieb vorschauend ein Deutscher aus Niederbayern in der Allgemeinen Zeitung, 31. Juli. Es ist Deutschlands Glück, daß heute (1915) Helgoland nicht mehr in Englands Händen ist. Helgoland.

Die deutschen Schützengilden rafften sich wieder allerorts auf: die preußischen Schützengilden feierten zu Berlin ihr hundertjähriges Jubelfest. — Bezeichnend für die Zeit ist es auch, daß man für das gesamte deutsche Schützenwesen ein Zentralarchiv herausgab. Schützen.

Der allgemeine evangelische Bund fand in Preußen und ganz Deutschland weniger Boden als in England; die verschiedenen Grade der Rechtgläubigkeit erwiesen sich hier als zu extrem. — Über die Verschiedenheiten im Protestantismus gibt das Urteil Zeugnis, das vom Kammergericht gegen Professor Hengstenberg, den Redaktor der evangelischen Kirchenzeitung, wegen schwerer Beleidigung des Hofpredigers Fraesdorff und des Pastors Meinecke erging. — Die Marburger „Taufgesinnten" klagten den Staatsanwalt wegen Beschränkung ihrer Religionsübungen an. — Im Gustav-Adolf-Verein bildete die Ausschließung des freisinnigen Pastors Rupp noch immer einen peinlichen Streitgegenstand. — Ein Bauer Richard in Wackersleben bei Oschersleben antwortete dem Pfarrer nach Vorlesung des apostolischen Glaubensbekenntnisses bei einer Taufe auf die übliche Frage mit „Nein, das glaube ich nicht mehr" und wurde deshalb als Religionsspötter vor Gericht gezogen. Evangelische.

Detroits freie Gemeinde zu Königsberg hatte nur kurze Dauer. Freilich wuchs die Zahl der im Magdeburgischen aus der Landeskirche Austretenden immer mehr. Uhlich trat zu ihnen, den freien Lichtfreunden, über, nachdem die religiösen Abendunterhaltungen bei ihm verboten wurden. Als Antwort auf seine Suspension erhielt er das Ehrenbürgerrecht von Magdeburg. Auch beim Ruppschen Gottesdienst zu Königsberg kam es zu Störungen; das Konsistorium erklärte Rupps Taufen für nichtig und schloß

die freie Gemeinde vom Abendmahl der evangelischen Kirche aus. Anderseits schlossen sich „Protestkatholiken" der strenggläubigsten Fraktion der Protestanten an. Zu Elberfeld schlossen sich die „Altreformierten" zusammen gegen die unierte Staatskirche.

Protestkatholiken.

Das Deutschkatholische Konzil zu Berlin erregte bereits kaum mehr das Interesse der Allgemeinheit. Mit überwiegender Mehrheit wurde in bezug auf die Glaubenslehre folgender Satz angenommen: „Das Anerkenntnis der Wahrheit der Lehre Christi wird in ihrer Übereinstimmung mit der Vernunft gefunden." Es waren 140 Dissidentengemeinden vertreten. Wichtiger war die Zusammenkunft der verschiedenen Enthaltsamkeitsvereine zu Braunschweig. — Die Deutschkatholische Bewegung wurde an manchen Orten, zum Beispiel zu Marienwerder, der Anlaß, einen stockenden katholischen Kirchenbau zu beschleunigen und den Eifer der Gläubigen zu wecken. — Da die freikatholische Bewegung in Deutschland wenig Aussichten mehr zeigte, versuchte der Pfarrer Dowiat sie nach Amerika zu verpflanzen.

Der große Polenprozeß zog sich fast durch das ganze Jahr hin, endigte mit strengen Urteilen und erregte die Gemüter.

Juden.

Während die Juden in Gymnich verfolgt wurden, erfolgten neue Judengesetze; hie und da wurde sogar ein Jude beim Stadtgericht oder beim Heer angestellt. — Die fortschrittlichen Juden in Königsberg und Offenbach hielten den Gottesdienst in deutscher Sprache und am Sonntag. Diese Neuerung erregte aber den Anstoß der rechtgläubigen Juden. — Ein Kongreß jüdischer Reformer trat zu Berlin zusammen. — Die Judenfrage wurde auch sonst auf dem Vereinigten Landtage besprochen und bestritten. Eine Stimme in der Allgemeinen Zeitung (19. und 20. August) meinte: „Es wäre ein schlimmes Ding, wenn 40 Millionen Deutsche nicht mit 200.000 Israeliten fertig werden könnten, wenn sie sich nicht zutrauten, diese in sich zu verdauen und durch die sanftesten christlichen Mittel nicht allmählich in sich untergehen machen zu können ... Aber jedes Ding hat seinen Haken. Ich meine die in Polen wohnenden zahlreichen Geschlechter Israels. Von dorther droht uns eine wirkliche Gefahr. Es könnte sich leicht begeben, daß unser Deutschland die ganze polnische Judenschaft als Völkerzugabe bekäme. Hier sage ich nun unumwunden, Deutschland muß sich dies verbitten und ernste Maßregeln nehmen, damit es von dieser Flut nicht beschädigt werde."

Lassalle.

Der „Schatullenprozeß" hatte die Verhaftung Lassalles und die Entfernung eines Sekretärs des Assisenhofes in Köln aus dem Justizdienst zur Folge. Nach Versuchen des Angeklagten Oppenheim, einige Dokumente zu vernichten, stellten sich unbegreifliche Verstümmelungen der Akten heraus. Darüber noch später.

Der Postkongreß zu Dresden förderte die Einheit des deutschen Bundes nach einer wichtigen Seite. — Ein allgemeines deutsches Wechselrecht wurde von Preußen angeregt und auf einer Konferenz zu Dresden beraten. — Für die Not der Zeit war es auch bezeichnend, daß die Einnahmen des Zollvereins sich vorübergehend verminderten. — Cobden wurde zu Lübeck und Hamburg gefeiert bei Gelegenheit seiner Reisepredigten für das „denkgläubige" Deutschland zugunsten des Freihandels. — Mit China machte man gute Handelsgeschäfte, besonders in Tuch. Die „Seehandlung" beabsichtigte eine Expedition nach China.

Die epidemische Unzufriedenheit äußerte sich in Bayern in den Forderungen nach Wahlreform, Ministerverantwortlichkeit, Öffentlichkeit des Gerichtswesens, Befreiung der Presse von engherzigen Schranken, Freiheit des Unterrichts u. s. w. Aber die sonst so glorreiche Regierung König Ludwigs geriet in die fatalste Katastrophe durch die schöne und anmutige Tänzerin Lola Montez. Sie war vor kurzem nach München gekommen, nachdem sie sich bereits in Paris durch Veranlassung eines Duells bekanntgemacht hatte. Sie war eigentlich eine Schottin, hatte sich aber als „spanische" Tänzerin zur Schau gestellt. Als solche entzückte sie das Schönheitsgefühl des kunstsinnigen Königs, der ihr das Gedicht widmete: „Leuchtend himmlisch blaue Augen, gleich des Südens Äther klar, die in Seligkeit uns tauchen, weiches, glänzend schwarzes Haar; heitern Sinnes, froh und helle, lebend in der Anmut hin, schlank und zart wie die Gazelle ist die Andalusierin. Voller Geist wie voller Leben, heft'ger Leidenschaftlichkeit, ist dein Wesen, ist dein Streben, vom Alltäglichen befreit . . ." Diese Schwärmerei des Königs würde kaum bemerkt worden sein, wenn die fremde Abenteurerin nicht auch in der Politik dilettiert hätte. Sie war als Kind ihrer Zeit eine heftige Gegnerin der Jesuiten und sie hielt es überflüssigerweise für ihre Aufgabe, den König, der bisher sehr kirchen- und klosterfreundlich war, in ihrem gegnerischen Sinn zu beeinflussen. Der Minister v. Abel machte den Monarchen auf die Gefährlichkeit dieser Sache aufmerksam, aber dieser entschied sich für die Favoritin, verabschiedete den verdienten Minister und wählte an dessen Stelle ein liberales Ministerium. Dies weigerte sich nicht, die Ernennung der Tänzerin zur Gräfin von Landsfeld und ihre Belehnung mit reichen Gütern zu legalisieren. Aber die Münchener Universität, an der Professoren wie Görres, Philipps, Lasaulx maßgebend waren, beriet eine Vertrauenskundgebung für den abgetretenen Minister Abel. Obwohl man davon Abstand nahm, erfuhr der König doch von der Gesinnung der Professoren und gab vieren davon die Entlassung. Lasaulx verabschiedete sich durch einen Anschlag von seinen Hörern. Diese beschlossen sofort, sich in Masse zu seiner Wohnung zu begeben und ihm ihre Sympathien zu bezeigen. Ihnen schloß sich eine Menge Volkes an. Man ließ Lasaulx leben, Rufe des Unwillens gegen Lola Montez wurden aber auch laut, und etwa 6000 Leute begaben sich vor das Haus dieses Weibes mit drohenden und empörten Rufen. Man warf ihr die Fenster mit Eiszapfen ein (es war der 1. März). Die eilig hergerufenen Truppen konnten nicht hindern, daß die Tumulte noch bis in die Nacht hinein dauerten. Dabei wurden auch die Fenster des königlichen Schlosses nicht geschont. Diese Szenen wiederholten sich auch noch am folgenden Tag.

Bayern. Lola Montez. Abel. Görres. Lasaulx.

Lola Montez ließ den Zeitungen im April diese Erklärung zugehen: „Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen zu sagen, daß mein Name Maria Dolores Porris y Montez ist; daß mein Vater ein karlistischer Offizier war, nach dessen Tode meine Mutter, eine geborne Habaneserin, sich mit einem irländischen Adeligen verheiratete. Ich bin im Jahre 1823 in Sevilla in Andalusien geboren, infolge unglücklicher Familienverhältnisse sah ich mich genötigt, beim Theater mein Fortkommen zu suchen, was ich, seit ich mich in München häuslich niedergelassen, für immer verlassen habe. Indem ich Sie ein für allemal bitte, meinen Namen nicht mit den politischen Angelegenheiten Bayerns zu vermischen, ersuche ich Sie, das Ihrige dazu beizutragen, daß der Wahrheit ihr Recht werde."

Der König suchte das Volk am 26. Mai durch liberale Zugeständnisse auf seine Seite zu ziehen und die wenig ehrenvolle Veranlassung seiner Sinnesänderung in bezug auf die ganze Politik in Vergessenheit zu bringen. Den Liberalen war es auch ganz recht, daß der Professor der Geschichte an
Höfler. der Münchener Universität, Konstantin Höfler, vom König in zeitweiligen Ruhestand versetzt und der Professor des deutschen und des Kirchenrechts
Philipps. Georg Philipps, dessen Gesinnung aus den historisch-politischen Blättern hinlänglich bekannt war, seiner Tätigkeit an der Universität entbunden und zum Rat bei der Regierung zu Landshut ernannt wurde. Die Protestanten hofften auch, daß der Gustav-Adolf-Verein nunmehr in Bayern das wiedergewinne, was er in andern deutschen Ländern verloren hatte.

Unter das Entlassungsgesuch des Professors Philipps soll der König eigenhändig die Worte geschrieben haben: „Mit Vergnügen gewähre ich diese Entlassung." Man verbreitete die Nachricht, der römische Stuhl habe der neuen liberalen Regierungsweise in Bayern „nicht undeutlich" seine Zustimmung gegeben. Die Feier des Fronleichnamsfestes in München wurde glänzender begangen als seit Jahren; der König schloß sich selber mit seinen Söhnen Luitpold und Adalbert dem Zuge an, um vor dem ganzen Lande ein unzweideutiges Zeugnis abzulegen, daß der Kirche gegenüber seine Gesinnungen dieselben geblieben waren.

Das neue bayerische Ministerium zeigte sich übrigens insofern sehr friedfertig, als es den früheren Minister v. Abel zum Gesandten beim Deutschen Bund ernannte und geneigt war, die Professoren Döllinger, Philipps und Lasaulx wieder einzusetzen.

Seinen katholischen Sinn zeigte König Ludwig auch durch ein Geschenk für die katholische Kirche zu Fürth. Übrigens brachten sowohl die Studenten wie die Sänger auf dem großen patriotischen Sängerfest zu Regensburg dem König verdiente Huldigungen.

Sonderbarerweise beschloß der Landrat, den König zu bitten, daß von Einführung der Barmherzigen Schwestern in der Pfalz Umgang genommen werden wolle: ein Symptom christlichsozialer Betätigung und ihrer Verkennung.

König Ludwig. Die großartige Kunstförderung nahm ihren Fortgang; das zeigten auch die neuen Fresken im Dom zu Speier. — Wie schwer aber der König selber von all dem betroffen war, das bewies sein im Sommer bekanntgewordenes Gedicht: „Ihr habt mich aus dem Paradies getrieben, für immer habet ihr es mir umgittert, die ihr des Lebens Tage mir verbittert; doch macht ihr mich nicht hassen statt zu lieben . . . Die eig'nen Taten haben euch gerichtet,

des Undanks, der Verleumdungen Verzeichnis ... Ich preis' es, das entscheidende Ereignis, das eure Macht auf ewig hat zernichtet."

Da man den Benediktinern in Bayern die bisherigen Rechte als Lehrern an höheren Schulanstalten entzog, unterwarfen sie sich einfach den vorgeschriebenen staatlichen Prüfungen für diese Lehrstellen.

Zu Augsburg wurde Christoph Schmids, des Verfassers der Oster- Christoph Schmid.
eier, 80. Geburtstag gefeiert. Die Schuljugend und der König beglückwünschten ihn. Der katholische Domherr stiftete zum Dank Geschenke für katholische und protestantische Anstalten.

Die Restauration des Ulmer Münsters wurde für Süddeutschland so bedeutsam wie für den Rhein die des Kölner Doms.

Zu Mannheim wurde unter Mathys und Struves Leitung eine Adresse an die eidgenössische Tagsatzung von „vielen Bürgern" unterzeichnet, darin die Teilnahme für die radikale Mehrheit zum Ausdruck kam und die Zusage erteilt wurde, für die Witwen und Waisen der Gefallenen durch kräftige Unterstützung zu sorgen.

Auch in Baden traf die politische Aufregung mit dem außerordent- Baden.
lichen Notstand der Bevölkerung zusammen. Die Regierung mußte fremdes Getreide aufkaufen und an verschiedenen Orten des Landes aufspeichern lassen, um der Not abzuhelfen. Aufrufe an die private Wohltätigkeit wurden erlassen zur Unterstützung der Armut im Schwarzwald. Unter solchen Verhältnissen gärte es in den Gesellenvereinen und Turnvereinen. Ein „Aufruf des rheinischen Ausschusses zur Gründung der deutschen Republik" wurde durch badische Blätter bekanntgemacht. Aufruhr-, Mord- und Brandschriften wurden verteilt. Als Vorbereiter eines Aufstands im Odenwald wurde der Dr. Rauschenplatt verhaftet. Eine Versammlung der „Entschiedenen" zu Offenburg formulierte die Forderungen des badischen Volkes. Das Auswanderungsfieber nahm überhand, geschürt von gewerbsmäßigen Agenten.

Die Erregung in Sachsen veranlaßte eine Bekanntmachung gegen Sachsen.
die Verbreitung aufrührerischer Druckschriften. In Chemnitz gab es Ruhestörungen. Die Turnfahrten wurden verboten. Sonderbar war der Übertritt der protestantischen Gemeinde Gelenau zum Deutschkatholizismus. Sonderbar war es auch, daß die Leipziger Professoren durch eine Erklärung ihre Universität in Schutz nehmen mußten, als es bekannt wurde, daß der sächsische Thronerbe die Universität Bonn besuche.

Im Herzogtum Sachsen-Coburg-Gotha wurde durch gesetzliche Verordnungen die zu weitgehende Teilung und Zersplitterung des Grundbesitzes verhütet sowie die Zusammenlegung von Grundstücken befördert. Der vielseitige Herzog komponierte die Oper Zayre.

Uhland wurde bei seinem Aufenthalt in München, wo er mit Uhland.
Schmeller verkehrte, höchlich gefeiert. In einer Erwiderung auf Begrüßungsreden und Gedichte bemerkte Uhland, daß er in allen deutschen Gauen bei großer Verschiedenheit im einzelnen doch überall Einheit der

Gesinnung und Bestrebung gefunden habe. Überall vereinige sich die Teilnahme für Forschungen im deutschen Altertum mit den Bestrebungen der Gegenwart für Volk, Einheit, Recht, Freiheit. Das erinnere ihn an die altgermanische Sage von Odin, dessen eines Auge überall gegenwärtig sei, über den Schlachten schwebe, die Gefallenen nach Walhalla weise, während sein anderes Auge in den Born des Mimer, den Quell der Erinnerung versenkt sei. Dies andere Auge habe er hingegeben, weil die Erinnerung, die Quelle der Lieder und der Weisheit, für ihn so unvergleichlichen Wert habe. So müßten auch wir in gleicher Weise unserer großen Vergangenheit zugewendet sein, um zu gleicher Zeit in der Gegenwart mit um so festerer Teilnahme zu wurzeln. — Eine herrliche Apologie der Wirkung aller geschichtlichen Studien auf die Praxis der Gegenwart!

Eichendorff. Den revolutionären, liberalen, materialistischen Tendenzen der Zeit stellte der liebenswürdige Romantiker Eichendorff die Schrift entgegen: „Über die ethische und religiöse Bedeutung der neueren romantischen Poesie in Deutschland". Er hielt nicht mit seiner Ansicht zurück, daß die Romantik. Romantik zu ihrem notwendigen Endziele den Katholizismus habe. Die Poesie, sagte er, ist der Ausdruck des innern Lebens der Nation; das innerste Leben aber ist die Religion, deshalb hat sie von jeher zuletzt den Geist der Poesie bestimmt. Auch die neuere deutsche Dichtung erweist sich als durchaus bedingt durch die sogenannte Reformation, durch die revolutionäre Emanzipation der Subjektivität seit Luther. Wenn die Romantiker auch nicht vollständig erreichten, was von den Vorgängern angestrebt worden, so haben sie doch Goethes Realismus und Schillers Idealismus ins Positive weitergeführt. — Es wäre Zeit, einmal das alberne Wort von dem „letzten Ritter der Romantik" aufzugeben. Im selben Jahr vollendete Richard Wagner, der Schöpfer des erzromantischen Tannhäuser, seinen noch romantischeren Lohengrin und bereitete damit eine unsere ganze Gegenwart beherrschende neue und wirksame Romantik vor. Und auch Wagners Romantik fand immer deutlicher ihr Ziel in einem wenn auch nur ästhetischen Katholizismus, im Symbol des heiligen Grales. Davon werden wir noch später zu handeln haben; aber wir werden bereits in den Geschichten des Jahres 1848 und der folgenden Jahre die Romantik auf fast allen Gebieten der Kultur siegen sehen. Selbst der Revolution in Deutschland, und selbst dem sozialistischen Utopismus haften manche romantische Elemente an. Die romantischen Maler Overbeck, Cornelius, Veit, Steinle, Führich, Schwind, Schnorr beherrschten die bildende Kunst. In der Restauration der mittelalterlichen Dome und Burgen (Köln, Wartburg), im Aufkommen der historischen Baustile offenbarte sich auch ganz bestimmt

der durchaus romantische Geist der Zeit seinem Wesen nach. Das ganze 19. Jahrhundert war ohne Lücke ein Zeitalter der Romantik bis ans Ende, bis heute.

Dem frühverstorbenen Felix Mendelssohn widmete Ferd. Stolle den Nachruf: „Was klaget ihr und weinet, daß er uns schon verließ? Er war ja nur ein Bote aus Gottes Paradies ...“ — W. H. Riehl feierte Mendelssohn als nationalen Tondichter, als Reformator, oder vielmehr Restaurator. „Wie Overbeck, Veit, Steinle u. s. w. die heilige Geschichte, von der man längst nichts mehr wissen wollte, in der strengen alten Weise wieder malten, so schrieb Mendelssohn seine Oratorien, seine Kirchenwerke ... Wenn sich in unserer Musik eine tüchtige historische Schule gestaltet, dann wird man Mendelssohn den Gründer dieser Schule nennen ... Sein Auftreten hat eine kulturgeschichtliche Bedeutung ... ich meine seine Erfolge als Reiniger, als Wiederherstellers strengerer Kunstformen“: Oratorium, Sonate, Quartett, Symphonie, das deutsche Lied. Mendelssohn.

Karl Vogts „Physiologische Briefe“ lehrten damals den trostlosesten, gemeinsten, geistlosesten Materialismus; es ist bezeichnend, daß Vogt trotzdem später mit Karl Marx, dem Verkünder der materialistischen Geschichtsauffassung, in skandalösesten Hader geriet.

Aufsehen erregte es, daß die Regierungen der Philosophenversammlung zu Gotha Schwierigkeiten bereiteten. Das lag darin, daß nicht nur Philosophen von Fach dazu geladen waren und man daher eine bedenkliche Erörterung von theologischen und politischen Zeitfragen in nichtwissenschaftlichem Interesse befürchtete. — Manche Turnvereine, wie der zu Mannheim, machten sich politisch verdächtig und wurden aufgelöst. Die Turner in Mannheim schritten einfach zur Bildung eines neuen Vereins. — E. M. Arndt gab seinen „Notgedrungenen Bericht aus seinem Leben mit Urkunden der demagogischen und antidemagogischen Umtriebe“. Diese Rechtfertigungen seines Verhaltens bezogen sich auf die Zeit von 1810 bis 1825. Vogt.

Auf dem Monarchenhügel bei Leipzig wurde ein Denkmal der Völkerschlacht, ein einfacher Obelisk, enthüllt. — Auf dem Sängerfest zu Eisenach kam der Spruch zur Geltung: „Denn tausend Sorgen, tausend Klagen verstummen vor dem kräft'gen Lied, das auch in schweren trüben Tagen begeisternd unsre Brust durchzieht.“ — Für Hamburg wurde eine Universität geplant, wenigstens eine Hochschule für Handel und Gewerbe. Der elektromagnetische Telegraph verband die Stadt mit Bremen.

In diesen Zeiten der Getreidenot bekamen Liebigs Ackerbautheorien besonderen Wert. Er legte den Hauptwert nicht auf den Humus, sondern auf die anorganischen mineralischen Substanzen, die durch künstliche Düngung den Pflanzen zugeführt werden können. Die Einseitigkeit dieser Ansicht wurde erst in unserer Zeit überwunden. Der romantische Maler Schwind scherzte darum nicht mit Unrecht, er wolle warten, bis Liebig in seinen populären Vorträgen den Homunculus chemisch erzeuge. Liebig.

Ein Offizier schlug vor, Flugmaschinen vermittels der Schießbaumwolle anzutreiben; die Maschine hatte bereits den heute üblichen Typus. — Der Schwefeläther und das Chloroform fanden immer mehr Verbreitung. Der Magnetismus bei Operationen wurde von Justinus Kerner und Ennemoser empfohlen. Die elektromagnetische Telegraphie vervollkommnete sich; ebenso die Photographie.

In einem (deutschen) Brief an den Großherzog von Toskana
Metternich. vom 24. April schilderte Metternich die allgemeine Lage: „Die gesamte bürgerliche Gesellschaft hat wohl zu keiner Zeit das zu bestehen gehabt, womit sie dermalen im Kampfe liegt ... Vor drei Jahrhunderten hat sich ein Kampf auf dem wichtigsten der Gebiete, auf dem kirchlichen, erhoben. Deutschland ist infolge dieses Kampfes in seinen innigsten Teilen gespalten worden, und spalten ist schwächen! ... Die sogenannte kirchliche Reformation mußte zur Revolution führen; im Jahre 1789 hat sie ihren ersten Sieg auf dem europäischen Kontinente gefeiert. Der Deismus, die falschen Ansichten einer theoretischen Philanthropie und der Philosophismus des 18. Jahrhunderts, welche der französischen Revolution zugrunde lagen, haben sich bald selbst gestraft. Frankreich hat die Lektion selbst hart empfunden und das übrige Europa durch seine abschreckenden Beispiele im Innern und durch seine Plünderungs- und Eroberungskriege vor der sozialen Revolution bewahrt. Im Jahre 1814 fiel das französische Kaiserreich und von dem allgemeinen Frieden an beginnt die neue Zeit, die Zeit, deren Gefahren auf der Welt lasten. — Einen neuen Ausgangspunkt für das Übel hat die Julirevolution geboten. Unter den Bourbons hat sich der Liberalismus entwickelt und derselbe hat die Julirevolution herbeigeführt; unter der letzteren hat der Radikalismus den schalen Liberalismus verdrängt; heute stehen die Staaten, in einem verschiedenen örtlichen Ausmaße, im Kampfe mit der Wahrheit und dem Scheine; die Wahrheit ist der Radikalismus, der Schein ist der Liberalismus ... Zwei Parteien setzen heute Italien in Aufregung. Die eine ist die liberale, die andere die radikale; die erstere bearbeitet die Regierungen, die andere wühlt das Volk auf ... Zwischen den Parteien bitte ich keinen andern Unterschied zu machen als den, welcher zwischen der Vorrede eines Werkes und dem Werke selbst besteht. Zwischen einem Balbo, einem Gioberti, einem Azeglio, einem Petiti (diesen Verfechtern des italienischen Liberalismus) und einem Mazzini und dessen Spießgesellen besteht kein anderer Unterschied als zwischen Vergiftern und Totschlägern auf offener Straße." Das einzige Mittel dagegen heißt: Regieren! „Das Regieren gehört den Fürsten ..." „Hüten sich E. kais. Hoheit vor den Einflüsterungen der liberalen Partei. Diese Partei ist in und an sich selbst nur ein Dunst. Die ehrlichen Teilnehmer an derselben spinnen sich in Worte ein und ihre Werke gedeihen nie, denn sie haben keinen praktischen Wert; diese Leute schießen die Bresche, über welche die Radikalen in die Festung eindringen ... Das Interesse Toskanas ist von dem der österreichischen Monarchie unzertrennlich." — Im allgemeinen urteilte Metternich von der Weltlage, England verlege sich auf die Beförderung aller Revolutionen zu seinen Zwecken, Rußland sei infolge

seiner eigenen über seine Grenzen nicht hinausreichenden Sprache in einer gewissen Entfernung vom Strom der Weltgeschichte. „Ich gehöre zu den Menschen, welche Schlachten nicht gern herbeiführen, aber, wenn sie stattfinden, das Kapitulieren dem Siegen nicht vorziehen. Ich gehöre zu den treuen Gefährten an den Tagen der Kraftäußerung" (7, 378).

Metternich erkannte übrigens vollständig die Ähnlichkeit von 1847 mit 1789 (7, 328).

Über die damalige österreichische Beamtenschaft meinte er (7, 315): „Die Nicht- oder die Schiefdenkenden sind Legion und man muß sie in zwei Klassen teilen: in die halbbrüchigen Formalisten, welche der selige Kaiser Materialisten nannte, und in die trägen, nicht beweglichen Sinekuristen. Neben dieser Abteilung fordert die Billigkeit noch die in Übel- und Wohlwollende. Hier stehen die Verhältnisse in einem Ausmaße, welches sich zugunsten Österreichs im Vergleich mit allen übrigen Staaten ausspricht. Wahrhaft übelwollende Staatsbeamte gibt es bei uns wenige, stellt man ihre Zahl jener der Unwissenden und Schlafenden gegenüber" (7, 315).

Guizot suchte an Stelle der aufgegebenen „Entente cordiale" mit England eine mit Österreich und schickte zu diesem Zweck einen Vertrauensmann nach Wien.

Franz Josef.

Der junge siebzehnjährige Erherzog Franz, der spätere Kaiser Franz Josef, hatte im Oktober Gelegenheit, als kaiserlicher Kommissär die Installation des Erzherzogs Stephan als Obergespan im Pester Komitate vorzunehmen, da sich Erzherzog Albrecht aus Trauer über den Tod seines Vaters Karl und seines Bruders Friedrich dazu nicht entschließen konnte. Durch seine fließenden ungarischen Reden und seinen freien Anstand erregte er den Enthusiasmus der Ungarn. Metternich gab dem jungen Thronfolger jeden Sonntag eine diplomatische Lehrstunde. „Er geht mit ihm die interessantesten Ereignisse der Zeitgeschichte durch und legt ihm die Tatsachen so dar, wie sie ihm sonst niemand auseinandersetzen könnte, da niemand in den wahren Tatbestand so eingeweiht ist wie er" (7, 312).

Ungarn.

Kaiser Ferdinand wurde in Preßburg von den Ungarn vortrefflich empfangen; die Begeisterung erreichte den höchsten Grad, als er am 12. November die Rede zur Eröffnung des Landtages in ungarischer Sprache hielt. Erzherzog Stephan wurde einstimmig zum Palatin ausgerufen, die kaiserlichen Anträge wurden alle beifällig aufgenommen und genehmigt, der Saal erdröhnte von jauchzenden Zurufen, als der Kaiser auch die Rede zur Installation des Erzherzogs in ungarischer Sprache hielt und dieser mit einer zündenden Rede folgte. — Die Pester Zeitung rief dem Erzherzog Stephan zu: „Das Prachtschiff Ungarn treibt mit stolzen Segeln dem Hafen zu, man nennt ihn Völkerglück; doch ist an seinem Lauf noch viel zu regeln und lange blieb es auf der Fahrt zurück . . . Doch hast du, Herr, ein Zeugnis aufzuweisen, das weiland Lotse Joseph unterschrieb, der drum nur unersetzlich nicht zu preisen, weil uns im Schüler der Ersatz verblieb . . .

Kurz, unser Kapitän ist Josephs Sprosse, drum wird auch fahrlos unsre Schiffahrt sein." Es war Stephans Vater, der Palatin Erzherzog Joseph gemeint.

Eine große Mehrheit am Landtag erklärte sich bereits für gleichmäßige Beteiligung des Adels an der Domestikalsteuer. Die Frage der Ablösung der Bauerngründe und grundherrlichen Rechte wurde lebhaft debattiert.

Graf Stefan Szechenyi veröffentlichte sein „Politisches Programm", darin er besonders den Oppositionsmann Kossuth geißelte. Die radikalen Ultras fürchteten eine deutsche Übersetzung, die auch das Ausland etwas hinter die Kulissen blicken ließe.

Literatur.

Der „Budapesti Hirado" schrieb am 22. Januar über ungarische Literatur: „Der größte Teil der Presse tut bei uns noch immer, als wäre die Literatur nichts anderes als das müßige Geschäft einiger grübelnder Zimmerhocker . . . Die Literatur ist bei uns noch immer nicht Eigentum des Volkes geworden . . . Nicht jeder, der an die heimatliche Scholle Hunniens mit den Banden der Vaterlandsliebe gefesselt ist, spricht ungarisch, aber er liebt deshalb nicht minder sein Vaterland als jene, die ‚der Gott der Ungarn' auf gut ungarisch hat leben lassen . . . Uns fehlt der Mittelpunkt eines Nationalgefühles. Was wir uns als solches gemacht haben, ist eine exotische Pflanze, sie wurzelt nicht im Herzen des Gesamtvolkes . . . Die Sprache ist zur Fortbildung eines Volkes nicht hinreichend; sie ist nur ein totes Werkzeug . . . Der Schriftsteller muß sie erst lebendig machen . . . Wehe den Schriftstellern, die ein falsches Gepräge unter das Volk schleudern; sie sind schlechter als Falschmünzer . . . Unser nicht eben lobenswerter Volkscharakter spiegelt sich, wie natürlich, auch in unserer Literatur leider nur zu deutlich ab. Das besonnene Überlegen, das Sichversenken in den eigenen Geist mangelt uns ganz; deshalb werden wir es in den spekulativen Wissenschaften schwerlich zu etwas bringen. Ein plötzliches Aufflackern der Empfindungen ersetzt bei uns die Stille des forschenden Geistes; wir rutschen so gern mit großem Geschrei über die Oberfläche der Dinge, wenn dieselben auch noch so ernst, und glauben mit dem Geschrei alles getan zu haben; wir blicken daher nicht tiefer in das Getriebe der geistigen Welt; wir spinnen oft Fäden fort ohne alle Anknüpfungspunkte; was Wunder, daß unser Gewebe dann haltlos wird. Wir halten uns oft bei einem Zeichen auf und tun, als ob wir nicht wüßten, daß ein Zeichen ein totes, dienstbares Ding, daß es auf den geistigen Sinn ankäme, der sich hinter dem Zeichen verbirgt. Aber wir sind in unserm Tun und Treiben so lächerlich überstürzender Natur, daß wir gleich Zeter und Mordio schreien, die Sturmglocke zu läuten beginnen, ohne daß es irgendwo brennt . . . Ich möchte jene verwerflichen Kniffe, jene verbrecherischen Niedrigkeiten, die bei unserer Presse in den Verdächtigungen ihren Brennpunkt haben und von dort aus das größte Unheil über unser armes Vaterland schleudern, ich möchte, wie gesagt, diese Pestbeule unserer Literatur lieber unserem fehlerhaften Gesamtcharakter zuschreiben als dem bösen Willen oder der lasterhaften Absicht Einzelner . . . Da wir nun als den ersten Lehrer des Volkes die Dichtkunst betrachten und dem blinden Altvater Homer nicht weniger Verdienst um die Menschheit zuschreiben möchten als den sieben Weisen zusammengenommen, so wollen wir den Gang der Dichtkunst in unserm Vaterland beobachten. Denn unser Volk bedarf des Trostes und des Lichts nur zu sehr." Dr. F. Falk berichtet darüber in der Allgemeinen Zeitung, 3. Februar.

Die steigende Auswanderung nach Siebenbürgen bewog die Regierung, den Andrang der Einwanderer, besonders aus Bayern und Württemberg, etwas abzuwehren, indem man strengere Bedingungen der Aufnahme festsetzte.

Dem hinscheidenden Erzherzog Karl galt der Nachruf ganz Deutschlands: „Erzherzog Karl war nicht allein der General Österreichs, er war durch ein Jahrzehnt der alleinige Feldherr des gesamten Deutschlands, das nach dem Baseler Frieden (1795) noch neben Österreich im Felde stand. Nie war ein Name volkstümlicher als damals der seinige, so weit die deutsche Zunge tönte!“ — „Man tut niemand Unrecht (schrieb damals L. Schücking), wenn man den Erzherzog Karl den größten Sprossen des Hauses Habsburg-Lothringen nennt. Josef II. hätte schwerlich das vermocht, was der Erzherzog Karl über sich vermochte, als er, um Österreich nicht zu verlassen, die Fregatte Colingwoods zurücksandte, die ihn in Triest erwartete, um ihn nach Cadiz zu bringen; denn in Spanien hatte man Karl zum König ausgerufen. Als er 1800 vom Oberkommando zurücktrat und sein letzter Generalbefehl verlesen wurde, konnte der damit beauftragte Offizier vor Tränen kaum endigen. In einem Grenadierlied aus jener Zeit hieß es: ‚Ein weinend Heer! Wie groß und schön für unsern Karl den Guten! Das sah kein Friedrich, kein Eugen, sie sah'n nur Heere bluten.‘ ... Welche Fülle von Erinnerungen erheben sich für Deutschland beim Scheiden dessen, den es einst einstimmig seinen Retter nannte! ... Was Amerika für die Welt, das kann Österreich für Deutschland werden: ein Land voll ursprünglicher Kraft, die noch schlummert, voll Bildungen, die noch nicht geweckt sind, voll inneren Reichtums, der noch unberührt liegt, wie das Metallerz im Schoße seiner Alpen.“ — Bei Gelegenheit von Karls Tode wurde der Umstand viel besprochen, warum er nicht in den Befreiungskriegen der Jahre 1813—1815 die erste Stelle wieder einnahm. Man sprach von Eifersucht des Kaisers Franz, ganz mit Unrecht. Kaiser Franz wollte nur einfach nicht alle Verantwortlichkeit seinem Bruder wie überhaupt einem Mitglied seines Hauses zuschieben. Allerdings mochte auch eine gewisse Bitterkeit in ihm nachwirken, daß Karl im Jahre 1809 vorschnell den Waffenstillstand schloß, der notwendig jenen Frieden nach sich zog, wonach Tirol gegen das ausdrücklich vom Kaiser an die Tiroler verpfändete Wort von Österreich abgetrennt wurde. Daraus entstand dann auch die ganze Tragödie Andreas Hofers. Dies Bewußtsein blieb dem Kaiser Franz allzu schmerzlich; er mochte sich scheuen, seinen Bruder wieder zu verwenden, der, freilich ohne es zu wollen und zu wissen, mittelbar jene Wirrnisse in Tirol veranlaßt hatte.

Erzherzog Karl †.

Wenige Monate nach seinem Vater, dem Erzherzog Karl, starb Erzherzog Friedrich, berühmt durch den Feldzug im Orient 1840.

Für die Gesamtmonarchie wurde ein Zehent- und Robot-Ablösungsgesetz erlassen, wonach alle Fronden bei beiderseitigem Einverständnis abgelöst werden konnten. Diese Robot- und Zehentablösung nahm bald ihren Anfang und versprach bei dem gegenseitigen Interesse, das die Gutsherren und Landleute dabei hatten, einen guten Fortgang. In Fällen, wo beide Teile mit der Ablösungssumme uneins waren, vermittelte die Regierung. Für Galizien mußte die Ausführung des Robotablösungsgesetzes vorläufig noch aufgeschoben werden.

Robot.

Stände. Die niederösterreichischen Stände stellten, offenbar im Zusammenhang mit den Berliner Verhandlungen auch ihrerseits fortschrittliche Anträge: Veröffentlichung des Finanzetats, Öffentlichkeit der Verhandlungen, Verbesserung der Preßgesetze, Reform des Städtewesens. Es ist bemerkenswert, daß der niederösterreichische Landtag mit seinen Forderungen ganz auf die altständischen Rechte zurückgriff, die er noch im 16. Jahrhundert besaß auf Grund allgemein deutscher Rechtsverfassung; und es schien, daß die Regierung nicht abgeneigt war, solchen billigen Wünschen zu entsprechen. Bei den niederösterreichischen Ständen wurde durch Graf Breuner auch eine würdige Vertretung des Bürgerstandes beantragt.

Eine österreichische Expedition machte technische Vorstudien zum Suezkanal.

Ein Erinnerungsfest der Universitätsbrigade von 1797 wurde gefeiert; es war zugleich die Halbjahrhundertfeier der Haydnschen Volkshymne und des allgemeinen Aufgebots. Der Dichter und Arzt Feuchtersleben hielt die Festrede. Von den damals durch den Arzt Quarin aufgeforderten tausend jungen Männern befanden sich noch fünfzig am Leben, so Kübeck, Castelli. Eine Broschüre schilderte die Feier.

Die in Mosaik abgebildete Kopie des Abendmahles von Leonardo da Vinci, von Kaiser Franz um eine Million Franken veranlaßt, wurde nun in der Minoritenkirche aufgestellt.

Grillparzer. Grillparzer begleitete die Weltereignisse mit seinen Stachelversen. Von der liberalen Richtung Pius' IX. meinte er: „Fährst du so fort in deiner Bahn und läßt dir dein Ziel nicht verrücken, so werden die Deutschen römische, die Römischen Deutschkatholiken." Oder: „Um Ronges Spaltung zu erdrücken, braucht ihr kein weitres Mittel künftig; wer fragt noch viel nach Deutschkatholiken, sind erst die römischen vernünftig." — Über die Philosophenversammlung zu Gotha sagt Grillparzer: „Sie haben einen Gott dekretiert, von nun an fehlt ihm kein Jota; die Krippe steht nicht mehr zu Bethlehem, und Gott benennt sich von Gotha." — In das Stammbuch des Weimarer Schauspielers Genast schrieb Grillparzer: „Kehrst du nach Weimar wieder, so geh zu Goethes Grab; sag' ihm, die deutsche Dichtung, nicht er nur, stieg hinab." — Friedrich Halm hatte diesen „Entschluß" in knappe Worte gefaßt: „Ich will! Das Wort ist mächtig, spricht's einer ernst und still; die Sterne reißt's vom Himmel, das eine Wort: ich will!" — Wohl auf Halms Gedicht erfolgte Grillparzers Entgegnung: „Ich will! ist ein gewichtig Wort, spricht mit sich selbst der Mann; doch steht genüber er der Welt, so gilt doch nur: Ich kann." — Grillparzer sah einen Zusammenhang zwischen der polnischen Revolution und der Stiftung der Akademie: „Verachtung der Welt kann nun und nie die Staatsmacht ertragen noch überdauern; die Stifter unserer Akademie sind denn doch die galizischen Bauern."

Für Tirol wurde das Turnwesen erlaubt. Dem Tiroler Schützenfest zu Trient wohnte auch Erzherzog Johann bei; er lobte die Zunahme der Schützenlust, zumal in den wälschen Gauen. Freilich wurden alle italienischen politischen Hymnen und musikalischen Kompositionen, auch wenn sie den Papst zum Gegenstand hatten, verboten. — Die Zehntverweigerungen

in der Klagenfurter Gegend nahmen einen ernsthafteren Charakter an; die Bauern setzten sich gegen das herangezogene Militär bewaffnet zur Wehre. — Für die ständischen Angelegenheiten der deutsch-österreichischen Provinzen wurde ein eigenes Departement errichtet, an dessen Spitze Fürst Lobkowitz trat. Die Errichtung von polytechnischen Schulen wurde in sämtlichen deutschen Provinzen des Kaiserstaats veranlaßt.

Die österreichischen Slawen fühlten sich als eine Masse von mehr als sechzehn Millionen; sie hofften in der Zukunft eine einzige Nation zu bilden und als die halbe Bevölkerung des Kaiserstaats die wichtigste, die Grundmacht des Staates zu werden. Der diesjährige Slawenball zu Wien übertraf denn auch die beiden früheren von 1845 und 1846 bei weitem. Der Wladika von Montenegro und Fürst Milosch von Serbien waren dabei anwesend, auch die in Böhmen begüterten Fürsten Liechtenstein und Schwarzenberg. Die Deutschen fanden das ganz recht, nur wünschten sie, daß die zum Teil deutschem Blut entsprossenen Slawomanen ihre Ausschließlichkeit nicht bis zur Verunglimpfung ihres Vaterlandes treiben und alles vergessen mögen, was sie der deutschen Wissenschaft verdanken. Der Ball fand im neuen Sophienbadsaale statt, einer originellen Schöpfung der Architekten Van der Nüll und Sikardsburg. Der Stil ordnete sich keinem der historischen Baustile unter, schien aber aus jedem ein Element entlehnt zu haben in harmonischer, freier Neugestaltung. Es war jener neuromantische Stil, der auch in den Werken der österreichischen Maler Schwind, Steinle und Führich hervortrat. Slawen.

In Böhmen und Mähren wuchsen die nationalen Bestrebungen der Slawen. Diese Bestrebungen wurden von den freisinnig und fortschrittlich gesinnten Deutschen jener Zeit nachdrücklich unterstützt und verteidigt. Über die Bedeutung des „Vorbehaltes“ in der „Verneuerten Landesordnung“ kam es zu Meinungsverschiedenheiten zwischen den Ständen und der Regierung. Ebenso über das Steuerbewilligungsrecht der Stände.

Alfred Meißners „Ziska“ steigerte die erbitterte Aufregung in Böhmen. „Er nimmt dem gramverhüllten Böhmen den Schleier vom Antlitz, er reißt die Wunden des Landes auf; er schildert die Verwilderungen der Hussitenzeit fast mit einer hussitischen Grausamkeit ... Alles läuft in Glut und Blut durcheinander ... Es steht schlecht mit der Poesie, wenn wir ihr zurufen müssen: deine Täuschungen sind noch quälender als die Wirklichkeit. Der Dichter sagt zum Schluß: Ich fühl's, mein Lied hat wie ein wildes Roß mich fortgeschleift und mir das Herz zerschmettert.“

Sebastian Hniekowsky starb mit dem Ruhm des Wiedererweckers der tschechischen Poesie. 1770 geboren, regte er auch Puchmayr, Rautenkranz, die Brüder Nejedly an, schrieb 1805 das komische Epos „der böhmische Mädchenkrieg“, das er 1829 zu einem weniger gelungenen ernsten Epos umwandelte.

In Prag bildete sich ein Verein zum Wohle entlassener Züchtlinge und eine Erziehungsanstalt für dieselben.

Die Einverleibung Krakaus in die österreichische Zollgrenze wurde endlich auch am 29. Januar vollzogen. Galizien wurde in Ost- und Westgalizien geteilt mit den Regierungssitzen zu Krakau und Lemberg. Der große Polenprozeß wurde beendigt. Eine offizielle Publikation warf manches Licht auf die geheimen Verbindungen, die sich seit 1831 gebildet hatten unter den Krakau.

Namen „Carbonari", „Neupolen", „Neu-Europa", „Das junge Sarmatien". Es trat besonders die Tätigkeit der Emigration und der internationalen Emissäre hervor. — Metternich erhielt die Nachricht, das leitende polnische Komitee in Paris habe seine Ermordung beschlossen und sechs verschiedene Patrioten oder Verteidiger der Menschenrechte und der Freiheit hätten sich zur Ausführung dieser schönen Tat bereiterklärt.

Fürst Fritz Schwarzenberg, der verabschiedete Landsknecht, entschloß sich, in die Schweiz zu gehen und seinen Degen dem katholischen Sonderbund zur Verfügung zu stellen.

Die aus der Schweiz vertriebenen Jesuiten fanden zum Teil Aufnahme in Österreich; ihrer 42 fanden im Palast der Erzherzogin Maria Anna in der Nähe des Kahlenberges bei Wien Unterkunft; sie sollten dort in der halbverfallenen Kartäuserkirche den Gottesdienst versehen. — Zu den Verbannten, die in Österreich Aufnahme fanden, gehörte auch der geistige Leiter des Sonderbunds, Konstantin Siegwart (Siegwart-Müller). Er hat später, in den sechziger Jahren in einem dreibändigen Werk seine und seines Freundes Josef Leu Stellung in den Sonderbundwirren ausführlich beschrieben und verteidigt: „Der Kampf zwischen Recht und Gewalt in der Schweizerischen Eidgenossenschaft" und „Der Sieg der Gewalt über das Recht in der Schweizerischen Eidgenossenschaft".

Sieg-wart.

Die Staatsdruckerei erreichte unter Auers Leitung eine unvergleichliche Höhe.

Den Wünschen der Literaten wurde durch die Errichtung einer Oberzensurbehörde wenigstens teilweise entsprochen.

Der geisteskranke Dichter Lenau wurde aus Schwaben nach Wien zurückgebracht und der Heilanstalt zu Döbling übergeben, leider ohne Rettung.

Vom 1. Mai an war die Eisenbahnfahrt von Wien nach Berlin, und zwar in 32 Stunden, zur Ausführung gebracht. Ebenso die nach Hamburg und Stettin. Das Paßwesen wurde für die Eisenbahnen erleichtert.

Italien.

Über Österreichs Stellung in Italien waren die Ansichten der Welt geteilt. Man warf ihm vor, daß es seit Jahrhunderten die traditionell gewordene Politik verfolge, Italien zu beherrschen, und zu diesem Zweck habe es die Lombardei und Venezien zu einer Zitadelle gemacht, um von da die Halbinsel zu zügeln. Anderseits wurde anerkannt, daß Österreich für seine italienischen Lande mehr getan habe als alle andern italienischen Staaten, mehr fast als für seine nichtitalienischen Gebiete. Wenn man klage, Österreich wehre sich dem Fortschritt, so gelte das nicht von dem Fortschritt einer vorsichtig geleiteten Lokomotive, wohl aber von der entfesselten Naturkraft, die den Zug aus dem Geleise schleudert. Italien gleiche jener athenischen Demagogie, die den Aristides verbannte, aus keinem andern Grunde, als weil es sie langweilte, ihn immer den Gerechten nennen zu hören.

Bei solchen Verhältnissen war es berechtigt, daß Österreich seine italienischen Garnisonen, auch die von Ferrara, verstärkte, daß es an der Grenze gegen Italien wie gegen die Schweiz Truppen vorrücken ließ.

Der Prinz von Canino (Bonaparte) hielt in Venedig in einem Kaffeehaus auf dem Markusplatz eine revolutionäre Rede über die Tyrannei der Deutschen. Er war zur Gelehrtenversammlung gekommen; als Direktor der zoologischen Sektion hielt er wieder eine ganz politische Rede, worin er den Papst ungemein lobte und alle zur Empörung aufforderte. Die Polizei nötigte ihn zur Abreise (Metternich, 7, 309).

Den italienischen Anfeindungen gegenüber verteidigte sich Österreich: es habe weiter nichts getan, als dem Papste schon längst größere Umgestaltungen zu empfehlen. „Gälte es Wünsche, so würden wir einen italienischen Staatenbund, wirksamer als den deutschen, aber unter Österreichs Teilnahme, und ein Bündnis für Deutschland mit England wünschen; denn ein solcher Friedensgürtel, der zwischen Frankreich und Rußland sich hinzöge, dürfte die sicherste Bürgschaft eines dauernden Friedens sein, deren wir nie mehr als jetzt bedürftig gewesen sind." Staatenbund.

Auch die Verhältnisse der Schweiz, Italiens, Englands, Nord- und Südamerikas und Deutschlands führten zur Erörterung der Probleme von Bundesstaat und Staatenbund. Die Zeit schien danach zu drängen, daß vor allem Italien und Deutschland sich enger zusammenfasse. „Was hindert Österreich und Preußen mit einem aus allen übrigen Mitgliedern des Bundes gewählten Fürsten, abwechselnd den Vorsitz des deutschen Kongresses zu führen? Welche Stellung würde die Österreichs inmitten zweier solcher Bünde sein, die unabhängig in ihren äußeren und inneren Verhältnissen, doch durch Österreich selbst zu unauflöslicher Einheit in unbezwinglicher Stellung vereinigt sein würden? Mit einem Schlage würde alle Unsicherheit verstummen. Die drohenden Gespenster des Sozialismus und Kommunismus, wie würden sie vor einer solchen Erscheinung verblassen! . . ."

Für Konradin, den letzten Hohenstaufen, wurde ein Denkmal zu Neapel errichtet, für Karl den Großen zu Lüttich.

Metternich schrieb damals (22. August) an den Feldmarschall Grafen Radetzky nach Mailand: „Wir haben schwere Zeiten durchlebt, große Dinge im vollsten Einverständnisse durchgeführt und sind von der Vorsehung bestimmt, unsere alten Tage nicht in Ruhe genießen zu können . . . Sie und ich wissen mit Körpern zu kämpfen; mit gespenstigen Gestaltungen gilt der materielle Kampf nicht, und mit solchen Gestaltungen haben wir es heute allenthalben aufzunehmen. Die Erscheinung eines liberalisierenden Papstes war der Welt noch aufbewahrt!" An den Erzherzog Vizekönig Rainer in Mailand schrieb Metternich (3. September): „Italien ist nur das Gebiet, auf welches fremde Kräfte einwirken; es ist das Feld, auf dem die Schlacht geliefert wird; die Gegner sind die Förderer der Revolution und die österreichische Macht."

Die Regierung des Papstes Pius IX. fuhr fort in ihrer Reformtätigkeit für Schulen, Eisenbahnen, für die Reorganisation der Armee, für landwirtschaftliche Einrichtuugen, Kinderasyle, Neuorganisation der Pius IX.

Tribunale, der Verwaltung, des Unterrichtswesens. Die 2600. Jahresfeier der Gründung Roms am 19. April gab Anlaß, durch Berufung einer Notabelnversammlung konstitutionelle Wege anzubahnen. Die Presse wurde von willkürlichen Maßregeln befreit. Die radikale Partei rief dem Papst am 25. Mai zu: „Mut, Heiliger Vater! Vertrau' deinem Volke!" Eine Bürgergarde wurde errichtet, ein Staatsrat bestellt, die Gemeindeverfassung reformiert. Der Papst erklärte in einem Motuproprio, er wolle der teuren Stadt Rom den antiken Glanz kommunaler Repräsentation verleihen, einen Stadtrat, einen Senat. Der Erzbischof von Paris beglückwünschte den Papst zu seinen Reformen; der Großrabbiner dankte ihm im Namen der Juden. Der General des Jesuitenordens wies die Verdächtigung zurück, als habe er sich mit den Österreichern gegen den Papst verschworen; er erklärte: „Den Papst Pius IX. zu lieben, zu verehren, zu preisen, zu verteidigen, ihm in allen Dingen zu folgen, seinen weisen Reformen und Verbesserungen Beifall zu zollen, ist für alle Jesuiten eine Pflicht des Gewissens und der Gerechtigkeit, die sie immer freudig erfüllen werden."

Rom. Das neue Leben in Rom übte auf alle auswärtigen Staaten eine Anziehung aus. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika suchten Verträge und Bündnisse an, ebenso Neugranada, Chile, Peru, jene Länder, die Pius IX. selber in früheren Jahren besucht hatte. Der Sultan schickte dem Papst eine Botschaft voll Bewunderung für seine Tätigkeit; es war das erstemal, daß ein ottomanischer Gesandter mit einer solchen Spezialmission betraut worden war; und der Gesandte berichtete auch des Sultans festen Willen, alle seine Untertanen ohne Unterschied des Glaubens wie ein Vater seine Kinder gleichmäßig zu lieben. Bei der Rückkehr des türkischen Botschafters Schekib Effendi aus Rom nach Wien drückte ihm eine Adresse von Wiener Bürgern „ihre lebhafte Freude und Rührung über das segenverheißende Ereignis der Anknüpfung freundschaftlicher Beziehungen zwischen dem heiligen Stuhl und der hohen Pforte" aus; man veranstaltete ihm auch eine Serenade. Der Botschafter dankte in einer warmen Rede und schickte selber einen Bericht über all dies mit Beifügung der Texte an die Augsburger Allgemeine Zeitung (26. Mai) als Beweis, wie wichtig er die Sache nahm.

Der Papst bestieg am 13. Januar selber die Predigtkanzel in der Kirche Andrea della Valle anstatt eines Paters unter unglaublichem Zudrang und erbaute die Gläubigen durch die Einfachheit, Kraft und Beredsamkeit seines Vortrags; ein solcher Fall soll über vierhundert Jahre nicht mehr vorgekommen sein.

Man schlug für den Kirchenstaat die Einführung allgemeiner Wehrpflicht vor, um die Schweizertruppen, diese „Leibgarde der Tyrannei", entbehrlich zu machen und das müßige Bettelvolk unter militärische Disziplin zu stellen.

Der Liberalismus im Kirchenstaat schien den Nachbarn so weit zu gehen, daß römische Zeitungen in Neapel und Sizilien verboten wurden. So waren denn auch die Theater während der Fastenzeit in Rom geöffnet, in Neapel geschlossen.

Rom schien aber auch im Juli bereits in vollständiger Revolution zu sein. Der Gouverneur von Rom wurde vertrieben, an allen Straßenecken wurden die Namen derer angeschlagen, welche der Pöbel proskribiert sehen wollte. Man verkaufte auf offener Straße Dolche, deren Griff die Tiara mit dem päpstlichen Wappen und der Umschrift „Viva Pio nono" bildete. Man sprach aber auch von der Möglichkeit der Abdankung des Papstes. Die österreichische Garnison in Ferrara wurde verstärkt. Darüber war man in Rom sehr ungehalten und protestierte gegen die sogenannte Invasion. Den Nonnen in Assisi wurde verboten, mit den deutschen Pilgern zu reden oder ihnen Almosen zu geben; auch ihre Korrespondenzen mit Deutschen wurden überwacht (Metternich 7, 308). Man legte sich in Rom keinen Zwang mehr auf und schrie ganz laut: „Nieder mit den Jesuiten, mit den Kardinälen und Priestern!"

Metternich sah die wahren Gründe der so gefahrvollen Lage des Kirchenstaats im italienischen Nationalhang zur Untätigkeit und zu einer sich über das Gebiet des Geschwätzes in der Regel nicht erstreckenden Tätigkeit, im nationalen Hang zur Intrige, endlich in der Rivalität zwischen Österreich und Frankreich. Es kam darüber zu einer Aussprache zwischen Guizot und Metternich (7, 395).

Gioberti.

Bezeichnend ist das Schreiben des Philosophen Gioberti an Pius IX.: „Unser Zeitalter ist zu klassischen Wiedergeburten bestimmt, indem die Sprachen, die Manuskripte und die Monumente wieder aus dem Grabe erstehen. Es erstehen so auch die Nationen, und das größte dieser Wunder ist ohne Zweifel die Wiedergeburt jenes Stammes, der durch die Werke seines Geistes und seiner Hand jedes andere Geschlecht des Erdballs übertroffen hat, der aber nicht vollkommen wiedergeboren genannt werden kann, solange Italien nicht dem Beispiel des verschwisterten Griechenlands gefolgt ist. Und es wird ihm folgen ohne Blut, ohne Tumulte, unter Eurer Mäßigung gebietenden Fahne in Verbindung mit dem kriegerischen Banner seiner Fürsten und namentlich jenes (Carlo Alberto), welcher, nachdem er Euch in dem Wagnis des Beginnens vorausgeeilt, von Euch das volle Vertrauen des Erfolgs empfängt, zumal er weiß, daß Italien nicht ohne Rom wiedererstehen kann und daß die italienischen Unternehmungen selten gelingen, wenn sie nicht von der Hand des Papstes den Segen empfangen haben. Und auf diesem neuen friedlichen und nationalen Kreuzzug wird das nördliche Europa vielleicht nicht bloß Euer Bewunderer, sondern auch Nebenbuhler sein. Denn wenn das Gerücht nicht lügt, so regiert dort ein Fürst (Friedrich Wilhelm IV.), welcher sich anschickt, mit Euch und mit den andern Monarchen Italiens in bürgerlicher Wohltätigkeit und an Ruhm zu wetteifern. O edelster Wettstreit zwischen dem Nachfolger eines Julius und eines Friedrich in der Befreiung und Beglückung ihrer Völker! O Schauspiel, der Erde und des Himmels gleich würdig! Und wie kann man glauben, daß ein so schöner Streit, ein so tugendreicher Ehrenkampf nicht mit Eintracht und künftiger Einigkeit enden werde? Wie wird der Zwiespalt in den religiösen Angelegenheiten zwischen den Nationen lange anhalten können, die in der Zivilkultur einig sind? Wird man mich

übermäßigen Vertrauens zeihen können, wenn ich Euer Priesterreich als den ersten Schritt zur religiösen Einigung der Völker, zur Wiederkehr der getrennten und den Busen der Mutter umirrenden Scharen begrüße? Nein, der Eindruck, den Ihr auf Eure rebellischen Söhne gemacht habt, kann nicht ohne Frucht bleiben. Die wiedererwachte Liebe ebnet den Pfad zum Gehorsam und es ist eine Vorbedeutung des Friedens und der Versöhnung, sowie es der Regenbogen ist, der den Zornäußerungen des Himmels folgt." — In einem Schreiben an Massari (aus Paris, 15. September) sagte Gioberti noch: „Europa begrüßt mit einstimmigem Jubelerguß die Morgenröte der italienischen Auferstehung und bewundert den großherzigen Fürsten Carlo Alberto, welcher sich mit dem großen Pontifex verbündet, um sie zu bewerkstelligen ... Pius und Karl Albert bedürfen einer des andern und Italien beider." — Gioberti hatte in einem eigenen Werk etwas überschwenglich den „Moralischen und bürgerlichen Primat der Italiener" behauptet; er suchte diesen Primat mit Hilfe des Katholizismus zu verwirklichen. Da er aber bei den Jesuiten einigen Widerspruch fand, „weil das Ziel der katholischen Kirche höhergesteckt sei als solchen irdischen Zwecken dienstbar zu werden", so griff er den Orden an in einem fünfbändigen Werk „Der moderne Jesuit". Er hatte so auch in polemischem Eifer den frommen Rosmini und den sanften Silvio Pellico angegriffen.

Pius IX. mußte sich in einem Schreiben an den Erzbischof von Köln vom 25. Juli sehr ernstlich gegen den Mißverstand verwahren, als habe er durch sein Rundschreiben vom 9. November vorigen Jahres die Hermesianischen Irrlehren gebilligt. Er bestätigte vielmehr alles, was sein Vorgänger gegen jene falsche Philosophie entschieden hatte. Um keinen Zweifel über die Haltung des Papstes zu lassen, wurde auch der Jesuitenorden ausdrücklich gelobt. — Der Jesuitengeneral Roothan richtete zur Widerlegung einiger Mitteilungen des „Courrier Français" an dieses Blatt ein Schreiben. Es war die Rede
Jesuiten. gewesen von einer retrograden, österreichischen Jesuitenpartei, die sich zu Rom und Piemont gebildet hätte, ebenso von dem „permanenten Verschwörungszustand", in dem sich der Orden gegen den Papst befinde. All dem widersprach Roothan aufs entschiedenste.

Papst Pius IX. erließ einen Hirtenbrief zugunsten der armen Irländer, er schrieb drei Bettage aus, um Gott anzurufen, daß er das irische Volk aus so großer Not befreie und solches Unglück auch von den andern Völkern abwende. Die Reichen sollen Almosen geben, da „die Schönheit des Reichtums nicht in weltlicher Herrlichkeit, sondern in der Ernährung der Armen bestehe", wie der heilige Ambrosius sagt. Die Nachricht, daß der Papst den Fußkuß abgeschafft habe, bestätigte sich nicht. Mit Rußland wurde über gerechtere Behandlung der Katholiken unterhandelt. Mit Österreich gelang eine freundliche Verständigung wegen der Besetzung Ferraras, wozu die Kaiserlichen durch die Schlußakte des Wiener Kongresses völlig berechtigt waren, um die österreichischen Besitzungen in Italien gegen drohende Unruhen zu schützen; die Österreicher beschränkten sich auf ihre früheren Posten und übergaben den päpstlichen Truppen die neu besetzten. Die Frage des italienischen Zollvereins wurde wieder aufgerollt. Eine Reform der Kirchenmusik wurde angeordnet. In den Provinzen äußerte sich ein bedrohlicher Geist.

Mazzini. Mazzini, der ehemalige Genueser Advokat, seit 1831 an der Spitze der internationalen revolutionären Propaganda, richtete am 8. September

1847 ein merkwürdiges Sendschreiben an Papst Pius IX.: „Ich bete Gott an und ein einiges Italien, den Angelpunkt der Einheit und Zivilisation Europas. Ich glaube an unaufhörlichen Fortschritt aller ... Ich glaube an eine neue Offenbarung des italienischen Gedankens für Europa ... Ihr, heiligster Vater, seid der mächtigste Mensch in Italien, in Europa. Ihr habt also unermeßliche Pflichten ... Der katholische Glaube ist im Despotismus untergegangen, der Protestantismus in Anarchie ... Wir haben keinen Himmel mehr, deshalb haben wir auch keine Gesellschaft. Aber die Menschheit kann nicht ohne Himmel leben. Die Idee der sozialen Gesellschaft ist eine Folgerung aus der Idee der Religion. Wir, das Volk, erstreben daher eine Religion und einen Himmel ... Dogma und Kultus sollen sich vom Fuß des Kreuzes zu Gott, dem Vater und Erzieher der Welt emporschwingen ... Ich rufe Euch auf, dies Werk der europäischen Erneuerung zu vollbringen, nach so vielen Jahrhunderten der Verderbtheit, ein Apostel des ewig Wahren zu sein ... Kündigt eine neue Ära an; erklärt, daß die Menschheit heilig sei und eine Tochter Gottes; daß in Gott die Quelle jeder Regierung liegt! ... Vor allem wirkt für die Einheit unseres Vaterlands! ... Bettelt nicht um Bündnisse bei den Fürsten! ... Wir werden um Euch ein Volk erstehen machen, dessen freier, volkstümlicher Entwicklung Ihr vorstehen werdet. Wir werden eine in Europa einzige Regierung gründen, welche die abgeschmackte Scheidung der geistlichen von der weltlichen Gewalt zerstören wird ...“ Dies Schreiben erschien im Druck zu Paris am 25. November 1847. Die Antwort des Papstes erfolgte in der Allokution vom 17. Dezember; er protestierte gegen die Schmach, ihn als Teilnehmer und Begünstiger eines jede positive Religion aufhebenden Indifferentismus darzustellen, seinem allgemeinen Amt einen heidnischen Nationalfanatismus unterschieben zu wollen, ihn zum Träger eines italienischen Kalifats herabzuwürdigen. — Mazzini wurde 1848 der Gründer der ersten italienischen Arbeitervereine auf dem Prinzip gegenseitiger Hilfe.

Ventura.

Pater Ventura hielt am 28. und 30. Juni dem verstorbenen Volkshelden O'Connell die Trauerrede in der Kirche S. Andrea della Valle. Er sagte, eine falsche Auffassung der Freiheit habe die Kirche um ungeheure Massen von Gläubigen gebracht. „Solange jene Irrtümer fortdauern, über eine vorgebliche Verbindung oder Mitschuldigkeit der Kirche mit dem staatlichen Mißbrauch der Gewalt, werden wir Diener der wahren Religion vergebens die intelligenten Kreise an uns heranziehen; sie werden uns mit Schauder meiden, sie werden ohne uns wandeln und, wenn wir ihnen nicht vorantreten, gegen uns und über uns hin ... Wehe den Regierungen, die da noch glauben, vom religiösen Despotismus nach der großen Revolution noch Gebrauch machen zu können. Die Kirche wandte sich einst von den despotisch gewordenen christlichen Römerkaisern ab, den freien Barbaren zu und brachte so das Wunder der christlichen Monarchie zustande. Wenn nun die christlichen Monarchen etwa wieder sich von dem despotischen heidnischen Elemente durchdringen lassen, dem christlichen, freien, liebevollen Elemente aber entsagen, wenn sie von der Lehre

der religiösen Freiheit der Völker und der Unabhängigkeit der Kirche, welche die Sicherheit und den Ruhm ihrer Vorfahren ausmachte, nichts wissen wollen, so wird die Kirche auch ihrer entbehren können; sie wird sich vielleicht der Demokratie zuwenden, wird diese wilde Jungfrau taufen, wird sie christlich machen, wie sie schon die Barbarei christlich gemacht hat, wird den einen oder den andern ihrer Söhne anerkennen trotz seiner plebeischen Herkunft. Denn die Regierungen haben keine Stütze, Rettung, Dauer, außer wenn sie der Kirche ihre Freiheit geben und die Völker als Söhne Gottes behandeln und achten . . . Dem Obskurantismus wollen wir die servile Religion und der Anarchie die ungläubige Freiheit lassen." — O'Connells Herz wurde auf seinen letzten Wunsch nach Rom gebracht. Ein fliegendes Blatt berichtete: „Ventura (der Savonarola des 19. Jahrhunderts) hat gezeigt, wie O'Connell, der Bürger und Christ, sich gleichzeitig der Religion bedient hat, um die Freiheit zu erobern, und der Freiheit, um die Religion triumphieren zu machen. Seine Prinzipien waren: passiver Widerstand und aktiver Gehorsam. Wie Papst Paul III. im 16. Jahrhundert das Wort Reform heiligte und im Tridentinischen Konzil zur Ausführung brachte, so soll die Religion jetzt das Wort Freiheit heiligen als einzig mögliches Mittel, den Vulkan der Revolutionen zu schließen."

Overbeck. Overbeck erhielt vom Papst den Auftrag, für jenes Zimmer, in welchem Pius VII. gefangengenommen wurde, Christus zu malen, der auf wunderbare Weise den Juden entgeht, als ihn diese von der Bergeshöhe bei Nazareth in den Abgrund stürzen wollen (Lukas 4, 29).

Azeglio. Massimo d'Azeglio, Manzonis Schwiegersohn, bisher nur als Romanschreiber bekannt, ließ sich bei Gelegenheit der Rimineser Revolutionsversuche auch als politischer Wortführer vernehmen und veröffentlichte das „Politische Programm der Nationalpartei in Italien". Man behauptete, die Schrift habe im Manuskript dem Papste zur Approbation vorgelegen. Sie gipfelt im Wunsch eines italienischen Bundes nach Maßgabe des deutschen und eines italienischen Zollvereins. — Die italienische Fahne und ein König von Italien wurde vom Volk zu Genua, Lucca, Livorno gefeiert.

In ganz Italien wurde die neue Pius-Hymne gesungen: „Su, fratelli, letizia si canti . . ." Man proklamierte den „Papa del progresso", wie früher die Carbonari die „Madonna della Riforma" angerufen hatten.

Während in Rom die konservative Partei gegen den neuen Liberalismus sich verschwor, drängte in Oberitalien das „junge Italien" stürmisch vorwärts. Es hieß, daß während seines Aufenthalts in Norditalien der König von Preußen von mehreren Seiten angegangen worden sei, in den Mißhelligkeiten zwischen Papst und Österreich als Vermittler aufzutreten. Der König von Sardinien und der Herzog von Lucca beriefen sich auf Preußens Vorgang, wenn sie die Bewilligung von Volksfreiheiten als mit der Vollgewalt des Fürsten sehr wohl vereinbar achteten.

Auch in Toskana äußerte sich die politische Erregung in Demonstrationen gegen Österreich. Ein freieres Preßgesetz entfachte den Enthusiasmus

des Volkes. Der englische Freihandelsapostel Richard Cobden entfaltete auch hier wie in Rom seine Wandertätigkeit. Eine Nationalgarde wurde errichtet.

Maria Louise, die Exkaiserin der Franzosen, die Witwe Napoleons, starb als Herzogin von Parma. Das Land fiel damit an die Bourbonen, nicht zu seinem Vorteil. Maria Louise hinterließ das beste Andenken als Regentin. Daß sie dem Andenken an ihre erste politische Ehe mit dem schrecklichen Kriegsdämon nicht treu blieb, sondern eine neue glücklichere Ehe eingegangen war, durfte man um so mehr entschuldigen, als die Gültigkeit von Napoleons Ehe bestritten war. Maria Louise.

Nachdem der Herzog von Lucca seinem Lande Reformen nach dem Vorbild Toskanas versprochen hatte, trat er sein Land an Toskana ab und übernahm den durch Maria Louisens Tod freien Thron von Parma.

Auch die kleine Republik San Marino nahm Veränderungen in ihrer Verfassung vor.

In Piemont fanden Verhaftungen wegen eingeschmuggelter revolutionärer Schriften aus der Schweiz statt; die Ausführung von Lebensmitteln nach der Schweiz veranlaßte Ruhestörungen an der Grenze. Infolge der Kundgebungen für ein einiges Italien wurden alle nichtsardinischen Farben und Flaggen verboten. Während Genua für den Fortgang der Reformen des Papstes betete, schlug Turin alle Reformen ab. Aber die Durchstechung des Mont Cenis wurde bereits beschlossen. — Graf Cesare Balbo, das hervorragendste Haupt der Reformpartei, benutzte die größere Preßfreiheit in Piemont zur Begründung eines Blattes mit dem bezeichnenden Titel „Il Risorgimento“: Die Wiederauferstehung. Piemont.

Ganz Italien war von einer revolutionären Propaganda stark unterwühlt. Am ärgsten Neapel und Sizilien, wo Unruhen und aufrührerische Auftritte, aufreizende Broschüren, Verhaftungen, Hinrichtungen an der Tagesordnung waren. In Palermo wurde eine Verschwörung entdeckt und blutig unterdrückt. Daneben herrschte das Brigantenunwesen. Reformversuche kreuzten sich mit antiösterreichischen Manifestationen der Unzufriedenen. Sizilien.

Für Dänemark wurde die schleswig-holsteinische Frage immer drängender. Die dänische Regierung erregte das deutsche Gefühl durch Danisierung der gelehrten Schule zu Hadersleben, durch das Verbot des Sängerfestes zu Kiel, indem sie Reverse bei Anstellungen neuer Lehrer für die Universität Kiel von diesen verlangte. Für den gemaßregelten Beseler zeigten sich in ganz Deutschland die lebhaftesten Sympathien, auch durch Sammlungen. Er und Lorentzen waren wegen der Versammlung zu Neumünster in Untersuchung. In Flensburg kam es zu Ruhestörungen; aber die Ruhe des ganzen Landes war gestört. Dänemark

Olshausen legte in der Harmonie zu Kiel, trotz Zensur und Verbot, ein Schreiben aus, worin er die Totenstille des Volkslebens in diesem Jahr mit der festlichen Stimmung im vorigen verglich: „Wo ist der Frohsinn geblieben? Wie ist die Neigung zu freier Vereinigung, zu guten Werken so plötzlich verschwunden! An die Stelle der öffentlichen Feste sind öffentliche Anklagen getreten. Es ist dies die Frucht des Verbots der Volksversammlungen und der Vereine.“

Der König von Hannover ließ bei der Anwesenheit des Herzogs von Augustenburg während der Tafel das Lied „Schleswig-Holstein meerumschlungen" von der Kapelle spielen, mit deutlicher politischer Tendenz gegen den König von Dänemark.

Schweden. In Schweden wurde der Zunftzwang abgeschafft, der Handels- und Gewerbebetrieb freigegeben. Eine Verfassungsreform wurde ausgearbeitet.

E. M. Arndt, der alte deutsche Patriot, schrieb in den Monatblättern der Allgemeinen Zeitung über „Die Schweden oder die Skandinaven insgemein, wie sie zu uns Deutschen stehen und wie sie mit uns stehen und fallen müssen". Wichtig auch für die Gegenwart (1915).

Spanien. Die Ehe der Königin Isabella von Spanien erwies sich als sehr unglücklich. Ihr Gemahl machte den Anspruch auf die volle Herrschaft im Palaste; Isabella hatte nicht die Neigung, diese Herrschaft aufzugeben. So lebte das Paar im ärgsten Mißverhältnisse, da der König auf alle ihm gestellten Bedingungen nicht einging. Übrigens wurde die christinische Camarilla wieder vom Hof entfernt. Auch Königin Christine reiste ins Ausland. Die Karlisten hielten ihre Forderungen noch immer aufrecht. Der Sohn des Don Carlos heiratete die Erzherzogin Maria Beatrix von Modena. Karlistenbanden beunruhigten Katalonien. Dazu kam die Teurung und die gewerbliche Not über das Land. Ebenso der Parteienhader. Königin Isabella haßte die Moderados als die strengen Überwacher ihrer Vergnügungen und neigte sich den gefälligeren Exaltados und Progresistas zu. Sie liebte die Unterhaltung ihres witzigen Privatsekretärs, des Dichters Ventura de la Vega.

Portugal. Die Ereignisse in Portugal waren anscheinend bereits eine Vorwegnahme der Entscheidungen der europäischen Revolution; denn dort stand die Regierung im Kampf mit den Aufständischen und ihrer Junta zu Porto. Dem revolutionären Manifest der Demokraten lehnten sich zudem auch die Miguelisten an. Da beschlossen England, Frankreich und Spanien auf Grund eines in London unterzeichneten Konferenzprotokolls vom 21. Mai ein gemeinsames Einschreiten. Es war auf Grund der Quadrupelallianz geschehen, daß sich die Königin von Portugal diese Hilfe erbeten hatte. In der Tat erwies sich dies Mittel wirksam. Teils der Vermittlung, teils der Gewalt beugte sich die Junta der Insurgenten. Der Aufstand wurde bewältigt und durch eine verklausulierte Amnestie beendigt. Porto kapitulierte; die Regierung der Königin wurde wiederhergestellt. Dietz, der Hauptschürer des Aufstandes, verließ Portugal und begab sich nach London. Auch Madeira und die Azoren unterwarfen sich wieder.

Griechenland. Griechenland litt unter fortgesetzten Aufständen, besonders unter dem Aufstand des Theodor Grivas, um so mehr da Grivas vom englischen Konsul und vom türkischen Gouverneur unterstützt wurde. Das Zer-

würfnis mit der Pforte drohte fast bis zum Krieg fortzuschreiten. Man fragte sich bei alledem, „was wohl das große, das macht- und freiheitsstolze England bewegen könne, in der Person des Ministers Palmerston mit so betrübender, so ruhmloser Beharrlichkeit das Schicksal eines armen christlichen, aus langem Elend moslemischer Unterjochung aufstrebenden Volkes zu belasten, seinen König, ein Muster der Hingebung und Geduld, mit Bekümmernis und Schmach zu kränken und mit allen Listen und Gewalttätigkeiten verschlagener und rücksichtsloser Agenten zu plagen, dadurch aber alle Wurzeln des hellenischen Gedeihens zu durchschneiden. Wie ist es denkbar, daß jene Männer, die sich Edelmänner, Gentlemen nennen, sich mit jener anarchischen und aufrührerischen Bewegung in Griechenland versippen, daß sie es für den Triumph ihrer Diplomatie und der englischen Überlegenheit achten, wenn sie dem geplagten Lande zu den inneren, bis zum offenen Aufruhr gesteigerten Schwierigkeiten noch äußere Verwicklungen bereiten und dadurch die Lage zur Verzweiflung zu bringen mit dämonischer Beflissenheit bemüht sind!" (Allgem. Ztg., 9. Oktober).

Rußland.

Gegen die Tscherkessen erfochten die Russen Sieg über Sieg, die Generale bedeckten sich mit Beute und Orden, die Soldaten mit Ruhm und Kreuzen; aber Schamyl blieb nach wie vor Herr des freien Landes und selbst die unterworfenen Provinzen zogen vereinzelte Plünderungen unausgesetzter Aussaugung vor.

Panslawismus.

Als Österreich sich bei der russischen Regierung über die panslawistischen Umtriebe beschwerte, versprach der Zar Abstellung. So wirkte in Böhmen Kulescha, früher Privatdozent zu Petersburg, in diesem Sinne. Andere Verdächtige, Lehrer der Universität Kiew, wurden dort und in den kleinrussischen Provinzen eingezogen und in Petersburg eingekerkert. Alle an den russischen Universitäten angestellten Professoren und andere Gelehrte wurden infolge eines Befehls des Zaren durch das Ministerium aufgefordert, sich von allen panslawistischen Tendenzen entfernt zu halten. Sie mußten sich dazu sämtlich durch Unterschrift verpflichten. — Freilich schritt die Russifizierung fort; von den Studenten zu Dorpat wurde fortan die Kenntnis der russischen Sprache erwartet. Die Regierung förderte nur den Panrussismus, nicht den der Revolution verdächtigen Panslawismus. Die lutherischen Gemeinden in den Ostseeprovinzen waren in der Auflösung begriffen; die Bauern gingen massenhaft zur russischen Kirche über; es wurde eine geistliche Schule für die übergegangenen Letten und Esthen errichtet. Der in Riga versammelte Landtag sollte die Reform der ökonomischen Verhältnisse der Bauernschaft beraten.

Donau.

Die Sulinahmündung der Donau wurde durch russische Kosaken strenge bewacht, und zwar nicht nur das russische linke Ufer, sondern auch widerrechtlich das neutrale rechte Ufer. Die Schiffahrt wurde nichtrussischen Schiffen erschwert. Die russische Gesandtschaft in Konstantinopel machte den Eindruck einer Festung und erweckte den Verdacht, daß Rußland nur auf eine günstige Gelegenheit warte, auch hier festen Fuß zu fassen.

Türkei. Die osmanische Regierung anerkannte endlich auch die „türkische protestantische Kirche“ und stellte zum amtlichen Verkehr mit ihr ein einstweiliges Oberhaupt auf.

Die Sophienkirche wurde restauriert, die alten Mosaiken wurden aufgedeckt, die Bildnisse aber wieder übertüncht.

Die Pforte machte ihren Besitztitel auf Algier unter Frankreichs Widerspruch geltend.

Layards Ausgrabungen in Nimrud wurden immer wichtiger für die orientalische Altertumskunde.

Ägypten. Ein großer Nildamm sollte die Fruchtbarkeit Ägyptens wesentlich heben. Österreichische Ingenieure (Jaßnüger) leiteten bereits Vorarbeiten ein für den geplanten Kanal durch die Landenge von Suez. Ampère schrieb in der Revue des deux Mondes, daß der zeitgemäße Plan nur an der Opposition der englischen Regierung scheitern könnte; sie habe nicht eben Lust, die indischen Meere der Konkurrenz der europäischen Nationen zu öffnen und suche auch aus einem ähnlichen Grund den Durchstich des Isthmus von Panama unter der Hand zu hintertreiben. Dafür suchten die Engländer immer mehr ins Innere Afrikas vorzudringen.

Im Kriege Nordamerikas gegen Mexiko sicherte der Senat den Kriegern, die zwölf Monate gegen Mexiko gedient hätten, 120 Morgen Staatsländereien zu. Der Kongreß verwarf Willemots Antrag, daß in den neu zu erwerbenden Provinzen keine Sklaverei geduldet werden solle. Die Rothschild versahen das amerikanische Heer in Mexiko mit dem nötigen Gelde.

Amerika. Im Krieg mit Mexiko besetzten die Nordamerikaner die Hauptstadt. Um die Kriegskosten aufzubringen, ordnete der Kongreß den Verkauf der Kirchengüter in Mexiko an. Santana nahm in all dem als Präsident eine unglückliche und zweideutige Stellung ein.

Für einen Verbindungskanal des Atlantischen mit dem Stillen Ozean nahm Nordamerika das Näherrecht in Anspruch. Eine große Leistung war der elektrische Telegraph von 228 deutschen Meilen Länge zwischen Neuyork und Montreal; nicht minder der Brückenbau über den Niagara.

Gegen Einwanderung fremder Armen und verdächtiger Menschen wurde eine Bill eingebracht. Überhaupt erging eine zeitgemäße Warnung an Auswanderer. — Gegen die Ansprüche, die Rußland auf das reiche Erbe Kosziuskos machte, wehrte man sich mit größter Entschiedenheit.

Von Nordamerika aus wurde der Schwefeläther als Mittel zur Erleichterung wundärztlicher Operationen verbreitet.

Guatemala sagte sich von der Föderation von Mittelamerika los und erklärte sich für unabhängig. Rosas, der Präsident von Argentinien, lag im Krieg mit Montevideo.

Neuer Bürgerkrieg in Haiti; abermalige Änderung der Regierung.

Die Regierung von Neugranada gab einer Gesellschaft, an deren Spitze ein Herr Klein stand, die Konzession zu einer Eisenbahn durch die Landenge von Panama.

Die Versuche Frankreichs und Nordamerikas, mit Japan in Handelsverbindung zu treten, wurden höflich, aber entschieden zurückgewiesen. Die Holländer behaupteten ihr Vorrecht. Ein japanischer Interpret wurde beim niederländischen Ministerium des Äußern angestellt. Japan.

Auch unter den Chinesen entstand angeblich eine liberale Aufregung (Puff), woraus sich Unruhen und ein Bürgerkrieg ergab. China.

Es wurde auch schon die Frage erörtert, ob die Verschiedenheit der Menschenrassen und der Umstand, daß man in allen neuentdeckten Ländern bereits Menschen angetroffen, gegen die Einheit des Menschengeschlechtes spräche. Bezeichnend für diese vordarwinsche Zeit ist ein Satz (Leipziger Illustr. Ztg., 29. Mai, Seite 343): „Längst sind die Erdichtungen der Materialisten, wonach der Mensch sich aus den niedern Gestaltungen der Erde entwickelt haben sollte und gewissermaßen nur als ein veredelter Affe gelten konnte, ebenso vollständig überwunden, wie die Meinung von der Schöpfung verschiedener Menschenpaare ihre Erledigung gefunden hat." Man vermutete die Urheimat des Menschen in der Gegend um den Kaukasus. Rassen.

Ein Anzeichen der Zeit ist der Vorschlag zu einer radikalen Änderung des allzu veralteten Kalenders. Ein Jahr sollte gleich dem andern sein.

* * *

Um meine Behauptung, daß das Jahr 1847 den Höhepunkt des revolutionären Sozialismus bezeichnet, zu erläutern, will ich hier zu den mancherlei bereits erwähnten Anzeichen noch einiges andere zur Ergänzung zusammenstellen. Es war einerseits die vorher und nachher unerhörte Not des Arbeiterstandes wie auch die vorher und nachher unerhörte Energie des revolutionären Geistes, aus der sich jene weltgeschichtliche Kulmination des Sozialismus oder Kommunismus, wie er damals hieß, ergab. Vor allem stelle ich noch einige Notizen über die herrschende Not zusammen und über die dagegen unternommenen Maßregeln. Sozialismus.

Der Notstand in allen Ländern war nie größer gewesen; das war gewiß nicht nur eine Folge von Mißernten, sondern eine Folge der ungesunden sozialen Verhältnisse. Unerhört war die Not in Irland. Die Maßregeln dagegen wurden aber sehr kritisch aufgenommen, so kostspielig sie auch waren. Man sagte sich, daß Irland weder geholfen werde, noch werde es versöhnt; England lade sich nur eine neue Schuldenlast auf, die es einem erbitterten Feinde zum Geschenk gemacht hat. Der Hunger wütete dort so stark, daß die Leute auf den Straßen tot umfielen und die Leichenbeschauer sich nicht mehr die Mühe gaben, die selbstverständliche Todesursache noch genauer zu untersuchen. Auch für die Notleidenden in Schottland mußten Sammlungen veranstaltet werden. Not.

An der schlesisch-galizischen Grenze waren die Nahrungs- und Sterblichkeitsverhältnisse fast irisch. Im Teschener Kreise schien die Not trotz günstiger

Ernteaussichten eher zu steigen als abzunehmen. Um der Hungersnot in Galizien vorzubeugen, wurde die Getreideausfuhr erschwert. In Prag plünderten die von mehreren Fabrikanten entlassenen Arbeiter die Bäckerläden. Auch in Neulerchenfeld bei Wien kam es am 10. Oktober zu einem Brotkrawall gegen die Bäckerläden. In Prag bildete sich eine Arbeitsnachweisungsanstalt. An der schweizerischen Grenze der Lombardei kam es zu Ruhestörungen bei Gelegenheit von Getreideausfuhrversuchen. Der Brottumult in Wien machte das Einschreiten von Militär notwendig; er war zunächst durch 1500 Spinner hervorgerufen, die ungeachtet des beträchtlichen Schutzzolles auf Twist entlassen werden mußten, weil die Baumwollpreise gestiegen waren.

Arbeitsmangel.

Mit Recht schrieb die österreichische Regierung die Not weniger dem Getreide- als dem Arbeitsmangel zu, denn es waren in einzelnen Provinzen große Getreidevorräte aufgespeichert; aber Handel und Verkehr hielt sich auch zum Teil aus Furcht vor drohenden Unruhen zurück. So widersetzte sich das Volk in Komotau der Ausfuhr des Getreides nach Sachsen durch Gewalt, so daß kein Fuhrmann sich zu zeigen wagte. Man rühmte es, daß das ungarische Volk trotz walachischer Aufwiegler gegen Magyaren, Deutsche und Raizen ruhig blieb. Die Rumänen hielten sich dort für die Ureinwohner, denen das Land gebühre. Für den Fall, daß die im Lande befindlichen Vorräte nicht ausreichen sollten, gab man die Getreideeinfuhr aus der Walachei und Moldau frei; das war für den Augenblick die Kornkammer Österreichs und Deutschlands. Einzelne Komitate Ungarns gingen so weit, aus eigener Machtvollkommenheit die Ausfuhr über ihre Grenzen zu untersagen. In Ungarn fanden auch die Lehren des Kommunismus durch ein Volksbuch starke Verbreitung; die Liberalen legten diesen Lehren zum Teil die galizischen Unruhen und die Robotverweigerungen zur Last und empfahlen der Regierung, in ihrem eigenen Interesse „den Untertanen die möglichste Freiheit in materiellen wie geistigen Dingen zu gestatten, damit sie, zufrieden mit ihrer Gegenwart, nicht eine Zukunft heraufbeschwören, die das Schrecklichste der Schrecken, den Menschen in seinem Wahn, wenigstens zum augenblicklichen Herrscher erhebt".

Proletariat.

Friedrich Saß schilderte schon 1846 in seinem Buch „Berlin in neuester Zeit und Entwicklung" das Proletariat, wie es sich hier infolge der freien Konkurrenz, der freien Ansässigmachung und der Vernichtung aller Schranken im Gewerbewesen mit so reißender Schnelligkeit entwickelt hatte, in seiner ganzen grauenvollen Furchtbarkeit. Neben einem glänzend übertünchten Äußeren welches Elend, welche Verderbnis, welche Zukunft! 1826 gab es 756 selbständige Tischler, 1845 über 2000; die Seidenwirker hatten sich in diesem Zeitraum von 215 bis 1035 vermehrt. Aber im selben Maß sank der Wohlstand und nahm das Proletariat zu; der Ertrag der Gewerbsteuer nahm ab. Der Arbeitslohn sank für dieselbe Arbeit von 1 Taler 12 Silbergroschen auf 15 Silbergroschen, von 4 Pfennig auf 1¼ Pfennig, der Wochenlohn sank von 18 bis 20 Talern auf höchstens 5 Taler. Die Mietpreise stiegen, aber der jährliche Durchschnittspreis für eine Wohnung sank, und 12.000 Personen wußten bei der Polizei gar keine gewisse Wohnung anzugeben. Damit hing die Abnahme des städtischen Zuschlags auf Schlacht- und Mahlsteuer zusammen trotz der Vermehrung der Bevölkerung. Die Verwahrlosung der Kinder wurde so groß, daß in dieser Hauptstadt der Intelligenz

von 66.000 schulpflichtigen Kindern 29.000 ohne allen Unterricht aufwuchsen. Die Zahl der gravierten Personen, die der öffentlichen Sicherheit gefährlich waren, wurde auf 34.000 angegeben, darunter 6000 ausgebildete Verbrecher, 600 Diebe von Profession. Nach Zimmermann nahmen diese kriminalistisch Gravierten in 10 Jahren um fast 7 Prozent zu; während sie früher nur $3^2/_3$ Prozent der Gesamtbevölkerung betrugen, bildeten sie jetzt 10 Prozent. Die Sterblichkeit war in Berlin größer als selbst in London. Die Stadt wuchs seit 10 Jahren zuerst um 5000 bis 6000, 1845 um 17.000; sie überstieg 1846 schon 400.000, unter denen man 150.000 Proletarier rechnete. Das waren die Massen, die nach den Märzerrungenschaften 1848 in Volksversammlungen und Aufzügen, von Demagogen aufgehetzt, von einem Tag auf den andern die Ruhe der Hauptstadt und des ganzen Landes bedrohten.

Teuerung.

Infolge der Teuerungsunruhen in Berlin, wobei es zu vielen Verwundungen und Verhaftungen kam, beabsichtigte man, eine „Tumultschutzkommission" einzusetzen. Der König unterstützte die Armen der Hauptstadt in großartiger Weise. Eine Handwerkerverschwörung wurde entdeckt. Getreide wurde in Holland und Rußland angekauft. Außer Vereinen für Auswanderung betätigte sich nun erst recht der neu konstituierte „Zentralverein zum Wohl der arbeitenden Klassen", auch „Handwerkerverein" genannt. Die Teuerung veranlaßte auch Aufläufe zu Eisleben, Merseburg, Halle, Stettin, Frankfurt a. d. Oder, Breslau u. s. w. Eine Judenverfolgung brach zu Gymnich aus, Unruhen unter den Festungsarbeitern zu Königsberg. Gegen Offiziere, die des Kommunismus verdächtig waren, wurden Maßregeln ergriffen. Die Brotunruhen in Berlin fanden Nachfolge in Posen, Krefeld, Stettin und Swinemünde. Die Regierung verbot die Verwendung von Kartoffeln zum Branntweinbrennen. Die Seehandlung verkaufte zu Berlin Getreide unter dem Marktpreis; der Magistrat tat dasselbe mit Kartoffeln, wobei er nicht unbedeutend zusetzte. Sehr bedenklich waren die Arbeiterunruhen in Breslau, hervorgerufen durch Entlassung von Arbeitern. Im Kampf mit dem Militär kam es zu zahlreichen Verwundungen. In Oberschlesien entstanden Seuchen durch den Genuß gefallener Pferde und verdorbener ekelhafter Gegenstände. Herumirrende Armenbanden durchzogen Schlesien; Arbeiterunruhen wurden dort mit Mühe unterdrückt. Das Zunehmen der Güterzertrümmerung verschlechterte noch die soziale Lage Schlesiens. In der Provinz Posen führte die durch die Not erzeugte Entsittlichung zu mehrfachen Brandstiftungen, wobei mehrere kleinere Städte ganz oder zum Teil eingeäschert wurden. In Gnesen plünderte der Pöbel an einem Tag 30 Kaufläden; ähnliche Auftritte wurden in Witkowo und sonst nur durch die Entschlossenheit der Bürger abgewehrt, nachdem über 40 Meuterer verwundet waren. Im Mogilnoer Kreise scharten sich die Friedbrecher zu Hunderten in den Wäldern zusammen, überfielen und plünderten die benachbarten Orte und verwandelten nahe Städte in Schutthaufen. Da sich im Volk die Meinung verbreitete, daß Verbrechen aus Not nicht bestraft werden sollten, ließ die Regierung das Kriegsgesetz verkünden und mit Erschießen drohen. In mehreren Städten Preußens bildeten sich bürgerliche Schutzvereine, eine Art Kommunalgarde. Krawalle gab es zu Koblenz und zu Köln. Das Verbot der Wanderung der Handwerkergesellen nach der revolutionären Schweiz wurde erneuert.

Schutzvereine.

In Karlsruhe, Mannheim und Stuttgart war man infolge von Drohbriefen, die die Einäscherungen dieser Städte vorhersagten, zu

militärischen Maßregeln veranlaßt. In Württemberg wurden zur Linderung des Notstandes öffentliche Arbeiten in größerer Zahl vorgenommen. Kommunistische Vereine wurden verboten; der Männerturnverein wurde aufgelöst. Bei den Tumulten zu Tübingen wurde das musterhafte Benehmen der Studenten gelobt. Aber auch in Ulm und Stuttgart kam es zu Exzessen.

Ehen. Die Geistlichkeit sprach sich gegen Beschränkung der ehelichen Niederlassung in den Gemeinden aus. Der Staat mußte für 500.000 Gulden fremdes Getreide aufkaufen. In Stuttgart und Tübingen ging es gegen die Bäcker und Müller los; die Tumulte wurden in geheimen Versammlungen vorbereitet; es schien der Ausbruch einer kommunistischen Verschwörung. Zu Ulm wurden einige Häuser eingerissen und mehrere Bürger mißhandelt; wie überall bei solchen Brottumulten spielten wütende Weiber eine Hauptrolle.

Um dem Steigen der Lebensmittel Einhalt zu tun, wurde in Baden verordnet, daß Getreide, Mehl und Kartoffeln nur auf öffentlichen Märkten verkauft werden dürften. Der badische Abgeordnete Buß rief zur Unterstützung der notleidenden Schwarzwälder auf.

Auch in Bayern (so zu Nürnberg) kam es wiederholt zu Krawallen.

Branntwein. In der Pfalz wurde der Not wegen das Branntweinbrennen verboten, der Kornhandel beschränkt; es fanden dort Verhaftungen wegen Verbreitung aufrührerischer Flugschriften statt.

In Dresden erschöpfte der Hilfsverein alle seine Mittel und Quellen, ehe er sich auflöste; dafür verkaufte nunmehr der Stadtrat Brot und Kartoffeln zu ermäßigten Preisen. Man ging zugleich gegen die kommunistischen Vereine vor.

Der Seifensieder Stoll aus Mudau erließ einen Aufruf an die Oberwälder, sich auf der Spießenheumatte zu versammeln und von dort aus einen Angriff auf die Fürsten, Beamten und Eigentümer zu machen; den Leuten, die an der Versammlung nicht teilnehmen wollten, drohte er, daß es auch gegen sie gehen werde. Er wurde zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt.

Die belgische Regierung und die Munizipalitäten versuchten Vorkehrungen gegen Unruhen wegen der Getreide- und Brotteuerung in Brüssel, Gent, Brügge und an anderen Orten des Landes. In Frankreich verlangte man von der Regierung Unterstützung der Gemeinden, damit sie der dürftigen Bevölkerung Notstandsarbeiten bieten könnten.

Die Zeitungen waren voll von Vorschlägen zur Abwendung der Getreidenot und zur Abwehr einer künftigen Wiederkehr dieser Not. Bei dem Überhandnehmen der Furcht vor einer allgemeinen Hungersnot wurde auch die Frage erörtert, ob die Regierungen berechtigt seien, die gesamten Getreidevorräte eines Landes in Beschlag zu nehmen und einen zwangsweisen Verkauf zu bestimmten angemessenen Preisen zu veranstalten. Neben den Enthaltsamkeitsvereinen blühten die Auswanderungsvereine, die Volksbibliotheken, die Volksschriftenvereine auf, und auch solche gegen Tierquälerei.

Seidl. Die Not der Zeit veranlaßte den Dichter J. G. Seidl zu diesem „trüben Gedanken“: „Die Lockungen der Freude dringen von allen Seiten auf mich ein, mir aber will es nicht gelingen, so recht von Herzen froh zu sein. Wie Geisterstimmen hör' ich's beben durch jede heitre Melodie; hier Tanz und Spiel und Lust und Leben, und anderswo verhungern sie ...“ Das war die Aufforderung zu zahlreichen Wohltätigkeitsveranstaltungen.

Der „Kommunist“ ist, wie niemals zuvor und nachher, eine stehende Figur in den Witzblättern der Zeit; so in den seit 1846 bestehenden „Fliegenden Blättern“. Zum Beispiel Nr. 25: „Ich sage dir, die Gesellschaft muß unsre Prinzipien einsehen, die Lage der Dinge muß sich ändern!“ — „Hm! Wenn sich nun aber dennoch nichts ändert?“ — „Dann ändern wir uns; etwas muß geschehen.“ — Oder Nr. 77: „Edle Proletarier, euer Elend geht mir zu Herzen: unter allen Tyrannen ist der Hunger einer der grimmigsten.“ — „Hunger hawwe mer keen, edler Volksfreund, awwer Dorscht, viel Dorscht!“ — In Nr. 118 verkündet eine Kommunistin: „Nur Emanzipation! Keine Ehe mehr!“ — Nr. 134: „Alle Tag so und so viel, Bier, Brantewein, alles frei, alleweil spaziergehn, kein Arbeit Jahr aus Jahr ein als hin und wieder ein ehrlichen Mann totschlagen, Kamerad, ich bin dabei!“ — Nr. 136: „Warum Itzstein und Hecker gar so sehr gegen die Unterstützung der Fabriken gesprochen haben? Die Sache ist doch so einfach: werden die Fabriken unterstützt, dann werden die Menschen auch nicht brodlos; wo sollen dann die Herren Stoff hernehmen zu Reden über Proletariat und Pauperismus?“ Kommunist.

Rapps Tod lenkte das Interesse der Zeit auf dessen despotisch-kommunistische Kolonie „Economy“ in Nordamerika. Es war einer der wenigen äußerlich geglückten, aber mit dem Opfer jeder geistigen und individuellen Freiheit erkauften sozialistischen Versuche. Der schwäbische Schuhmacher soll ein Gesellschaftsvermögen von mehreren Millionen Dollars hinterlassen haben. Die Gesellschaft war bei der vorgeschriebenen Ehelosigkeit dem Aussterben verfallen. Bereits 1832 hatte sich ein unzufriedenes Drittel von Rapp getrennt. Nun waren es nur mehr ihrer 400 oder weniger, die nach dem Tode des energischen Führers dem Zerfall entgegensahen. Übrigens lag das Wesen dieser Gemeinschaft mehr in der Religion als in der Ökonomie. Rapp.

Manche sahen die Schuld der Krise in den Geldverhältnissen, die einen im Gold, die anderen im Papier, und es wurden Vorschläge zu einem neuen Geld gemacht, besprochen, verworfen. Man wies auf die Aufgabe der Frauen in unserer Zeit hin, sich der Linderung der Not zu widmen, sich zu vereinigen, da es in der Natur der Verhältnisse liege, daß in ganz Europa das Elend wächst, da weder Auswanderungen noch Eisenbahnbauten, weder Schulen noch Polizei, noch alle Anstrengungen der Männer hinreichend seien, eine vollständige und dauernde Abhilfe zu gewähren. Frauen.

Die Literatur der Zeit ist voll von nationalökonomischen und sozialistischen Erörterungen. Kommunismus, Proletariat, Organisation der Arbeit sind immer wiederholte Schlagworte, ebenso wie Freihandel und Schutz der nationalen Industrie. Die weitestgehenden sozialistischen Systeme der Franzosen und Engländer wurden in den Zeitungen immer wieder hervorgesucht, besprochen, erörtert, so eingehend und mit so aktuellem Interesse wie kaum jemals zuvor oder nachher. Vor allem suchte man das Wesen des Proletariats zu ergründen, jenes vierten Standes, der sich neben dem bürgerlichen Handwerkertum lediglich als ein Zeitprodukt des kapitalistischen Fabriksbetriebes entwickelt hatte. Gegenüber den revolutionären Umsturzplänen der Kom- Kapitalismus.

munisten machte sich aber auch schon häufig das Bestreben geltend, in einer Rückkehr zu früher bestandenen und allzu rasch aufgegebenen Verhältnissen die Abhilfe für die wirtschaftlichen und sittlichen Bedrängnisse der Zeit finden zu wollen. Die moderne Wissenschaft und Praxis, hieß es, habe sich verfehlt und den Notstand selber verursacht, indem sie die guten alten sozialen Kommunitäten aufgab. So schlug Wilhelm Kosegarten die alte Zunftverfassung für das eigentliche Handwerk vor, aber auch für die Fabrikarbeiter entsprechende Korporationen, für das Land Kräftigung der Ortsgemeinden, Unteilbarkeit der Bauerngüter, Erhaltung derselben in den Familien. („Über Organisation der Arbeit und freie Konkurrenz" 1847). Kosegarten war ein Neffe des bekannten romantischen Dichters. Er wirkte später zu Graz.

Kosegarten.

Der durch seine statistischen Arbeiten bekannte Freiherr v. Reden in Berlin schlug zur Abhilfe der Massenarmut und des Gewerbemangels ein ganzes System von Gegenmaßregeln vor, die aber nur dann helfen könnten, wenn alle gleichzeitig und gemeinsam zur Anwendung kämen. Geschähe das nicht, so folge unausbleiblich: die Vermehrung der Auswüchse der Spekulation, der Spielsucht, der Eigentumsverletzungen, fortlaufendes Defizit im Privathaushalte, Abnahme von Sparsamkeit und Erwerb, Zunahme entsittlichender Genüsse, Massenverderbnis, Lockerung und Auflösung der gesellschaftlichen Bande, Schwächung und Aufhören des Gesetzes und der Regierungsautorität.

Reden.

Die Reformer stellten dem Kommunismus, der die Kultur mit einer alles bisherige überbietenden Leibeigenschaft und hierarchischen Despotie bedrohte, das Prinzip freier Vergesellschaftung gegenüber. „Arbeit und Kapital bedingen sich gegenseitig. Jahrtausende gehörten dazu, um die Menschen an Sitte, Ordnung und Gesetze zu gewöhnen; Jahrtausende haben dazu gehört, um das jetzt vorhandene Kapital zu ersparen. Wenn aber plötzlich alle diese Bande zerhauen würden, so würden wir nicht bloß in den Zustand zurücktreten, in dem die ersten Völker sich befanden, sondern genötigt sein, gleich wilden Tieren übereinander herzufallen. Wir müßten gleichzeitig alle Leidenschaften aus des Menschen Herzen vertilgen und Eigennutz, Habsucht, Begierde auszurotten vermögen, wenn wir diese gleiche Teilung der Güter der Erde friedlich einführen wollten ... Den Unrat, der die Luft verpestet, bringen wir unter die Erde und dort nährt er nun unsere Felder, unsere Gärten: so wollen wir auch den Schmutz des Kommunismus vergraben; aber überall, wo es Not tut und die Durchführung möglich ist, wollen wir Vereinigungen bilden." Also statt schrankenloser Gewerbefreiheit „Gewerbeverbindungen", Innungen.

Reformer.

Innungen.

Man sah die Ursache der Not nicht im hohen Preis des Brotes, sondern im Mangel an Arbeit, in einem falschen ökonomisch-politischen System und im Mangel nationalen Zusammenhaltens. Ein Deutscher aus Niederbayern schreibt (Allgem. Ztg., 18. Juli): „Laßt uns die nationale Arbeit

in allen Zweigen vor der fremden schützen! Laßt uns ein neues Gewerbsystem gründen, welches, ohne Gewerbsfreiheit zu sein, jedem tätigen Mann einen eigenen Herd mit gutem Auskommen sichert, indem ein Gewerbsmann sich nur zugleich mit einem Zyklus anderer nach einem angemessenen Verhältnis gegenseitig aufeinander sich stützender Gewerbe ansässig machen könne. Findet diese Idee Hindernis, so ermuntere man zum Aufbau neuer Städte. Laßt uns ferner das Assekuranzwesen zur nationalen Sache machen, indem alle Deutschen aller Stände sich unausschließbar zu einer gegenseitigen nationalen Versicherung gegen Brand, Hagel, Elementarschaden, Aufstand, Schiffbruch, Krankheit, unverschuldete Arbeitslosigkeit, Sterbfall des erwerbenden Hauptes vereinigen . . . Wie erhaben wäre es nicht, wenn unser Jahrhundert der Erfindungen auch diesen moralischen Sieg zum Heil der Menschheit für alle Zeiten erkämpfen würde! . . . Der Pauperismus, das Proletariat wird schwinden. Es ist ein Naturgesetz, welches uns zu gegenseitigem Zusammenwirken nötigt, ein Naturgesetz, dem Christus in seinem Gebot der Liebe die göttliche Weihe gab, welches Gebot durch meinen Vorschlag zur Wirklichkeit werden muß." Das war also christlicher Sozialismus.

Versicherung.

Christlicher Sozialismus.

Karl Biedermann hielt „Vorlesungen über Sozialismus und soziale Fragen" zu Leipzig, die er nun auch veröffentlichte. Theodor Hilgard gab „Zwölf Paragraphen über Pauperismus und die Mittel ihm zu steuern" heraus; er sah das Hauptmittel in einer teilweisen Abänderung der Gesetze über Intestat-Erbfolge; das heißt Aufhebung der Erbfolge für entferntere Seitenverwandte, größere Besteuerung der näheren Erben; daraus soll ein allgemeiner Erbfonds für Unbemittelte gebildet werden, um so ein altes Unrecht gutzumachen. Auf ähnliche Gedanken war schon Paul Pfizer 1842 gekommen: „Gedanken über Recht, Staat und Kirche". Das Erbrecht sei nur berechtigt unter Personen, die bereits im Leben eine natürliche Personeneinheit gebildet hätten.

Biedermann.

In einer Artikelreihe der Allgemeinen Zeitung (22. Februar ff.) suchte ein Anonymus (Das ABC des Kommunismus) nachzuweisen, „daß der Kommunismus denen, die jetzt hungern, den Weg anbahnt zu verhungern, und denen, die jetzt Schweiß vergießen, ihr Blut zu vergießen, nicht aber, um zu einem bessern Zustand emporzuklimmen, sondern um unabsehbar tiefer in Unterdrückung und Elend zu stürzen". Der Kommunismus würde nie eine Gesellschaft hervorbringen, sondern diese vielmehr nur zerstören können. Einem Staat, in welchem der Kampf gegen den Mangel des Notwendigen dem Gemeinsinn anvertraut wäre, würde die höchste Gefahr, durch Mangel am Notwendigen zugrunde zu gehen, nicht nur drohen, sondern als etwas ganz Sicheres bevorstehen. Die Einführung der Gütergemeinschaft würde bedeuten, daß jeder für vogelfrei erklärt wird; denn das Eigentum ist der Damm gegen den Strom der Anmaßungen der Gewaltigen. Ein Gemeinwesen ohne Eigentum würde einer vielleicht sehr kunstreichen Maschine gleichen, die durch keine in der Natur gegebene Kraft angetrieben wird und daher stillestehen muß. Wenn die Kommunisten auf der Lehre von der Berechtigung der Triebe trotzen, so hat auch das Eigentum eine Berechtigung. Die richtige Sozialpolitik hat nur das Problem zu lösen, „in wie weit das die Staatsmaschine treibende Gewicht des Eigentums durch den Pendel der Beschränkung des Eigentums gehemmt und reguliert werden müsse". Der Ausdruck

Kommunismus.

„arbeitende Klassen" ist ungerecht, denn die handarbeitenden Klassen arbeiten weniger als alle, die mit dem Geist arbeiten. Der Unterschied ist nur der, daß man ihre Arbeiten sieht. Aber es ist keine Gefahr, daß die leblosen Theorien der Kommunisten über den gesunden Sinn des Volkes siegen könnten.

Venedey. Vorgeschrittenere und ehrlichere Geister wie Jakob Venedey, früher selber ein eifriger Wortführer des Revolutionsgedankens, wandten sich bereits der Überzeugung zu, daß es ein geistiger und sittlicher Irrtum sei, die angestrebten Veränderungen in den öffentlichen Verhältnissen Deutschlands auf anderem Wege als auf dem des Gesetzes herbeiführen zu wollen. Nach dreizehnjähriger Abwesenheit gab er diesem Gedanken Ausdruck in dem Buch „Vierzehn Tage Heimatluft". L. O. Bröcker studierte in den Monatblättern der Allgemeinen Zeitung „Die demokratisch-sozialen Aufstände Europas im 14. Jahrhundert" als Spiegel der Neuzeit.

Blind. Der ehemalige Heidelberger Studiosus Karl Blind wurde verhaftet wegen eines Versuchs, die Flugschrift „Der deutsche Hunger und die deutschen Fürsten" zu verbreiten. Er fuhr mit einer Madame Cohen aus Mannheim zusammen spazieren und beide warfen aus der Chaise den wandernden Handwerksburschen Groschen zu, die in solchen kommunistischen, zum Aufruhr auffordernden Flugschriften eingewickelt waren. Frau Cohen war die Gattin eines reichen Particuliers. Beide wurden wieder freigelassen. Blind entfaltete noch später eine reiche agitatorische Tätigkeit und starb 1907 in England. Westfalen schien ein ergiebiger Boden für die Bestrebungen des Sozialismus zu sein. Die Sozialisten Karl Grün, Hermann Kriege, Julius Wehdemeier, Otto Lüning, F. Schnake waren Westfalen.

Der eigentliche Sitz der deutschen und europäischen radikalen Propaganda war aber in der Schweiz. Diese Kommunisten wurden auch den radikalen

Heinzen. Gegnern des Sonderbunds unbehaglich. Karl Heinzen, der Prediger des Fürstenmords und der Revolution, wurde aus Zürich ausgewiesen. Aber immerhin ging die Duldung dieser Propaganda sehr weit. Heinzen suchte mit andern zersprengten Deutschen vom Ausland her durch eine plötzliche Springflut revolutionärer Broschüren die Hungeremeuten zu allgemeinen Aufständen anzuschwellen. Er verband sich auch mit dem vertriebenen Herzog Karl von Braunschweig, der die „Deutsche Londoner Zeitung" herausgab und den Demagogen spielte. Auch Freiligrath war Mitarbeiter dieser Zeitung. — Heinzen, aus anderen Kantonen ausgewiesen, fand im radikalen Genf eine Freistatt und verbreitete unter den zahlreichen deutschen Handwerkern seine „wahnsinnig brandstifterischen" „8 Artikel des rheinischen Ausschusses der deutschen Republik" mit Erfolg. Es hieß in Heinzens neueren Brandschriften („Ein deutsches Rechenexempel" und „Patent"): „Ein Mittel der Heilung gibt es und dies Mittel ist von Eisen." „Sprechen wir es laut und frei aus: Glück oder Vernichtung, Freiheit oder Tod, Gerechtigkeit oder Blut."

Marr. Wilhelm Marr, eines der Häupter der „Propaganda des jungen Deutschlands in der Schweiz", die im Jahr 1845 gerichtlich aufgelöst wurde, sprach sich nun sehr offen in einer neuen Schrift über das Ziel jener Propaganda aus: „den Umsturz der jetzigen sozialen Zustände vorzubereiten, die Gemüter mit Haß gegen die bestehenden Zustände zu erfüllen und für eine Revolution empfänglich zu machen . . . Sie griff mit rücksichtsloser Konsequenz Staat und Kirche überhaupt an." Sie beabsichtigte

nicht diese oder jene Form des Lebens, des Denkens, des Staats, sondern arbeitete an der Auflösung der gegenwärtigen Welt. „Da die Massen nur unter das Banner der Negation vereinigt werden, kamen die Häupter überein, eine durchweg kritische Richtung zu verfolgen." „Der Geist, der stets verneint, bahnt der Zukunft allein den Weg, und ich (sagt Marr) habe mehr Vertrauen in ihn als in die frommen Wünsche der Patrioten und Kommunisten." „Zuerst führte uns dies auf die Negation aller und jeder Religion. Die Religion der Zukunft war der Mensch. Das transzendente Gottesbewußtsein ist der Grundstein der ganzen wurmstichigen Gesellschaft, und solange der Mensch nur noch mit einer Gedankenfaser am Himmel hängt, kein Heil auf Erden." „So gelangten wir zur Negation des Patriotismus. Mensch zu sein oder nicht, darin bestand unsere ganze Frage . . . Ich habe des Nachts oft an die Zukunft gedacht und den Hebel gesucht, womit man Völker in Bewegung setzt. Ich habe ihn gefunden und bei seinem Anblick geschaudert. Er heißt — die Verzweiflung . . . Döleke nannte es die Trostlosigkeitstheorie." Die Propaganda verdankte ihre Theorie vor allem der „Kritik der neuen Philosophie", wie sie, ausgehend von Strauß und Bauer, ihre Spitze in Feuerbach hat. „Feuerbachs ‚Wesen des Christentums' und ‚Die Religion der Zukunft' zu popularisieren und zu proklamieren war unsere Aufgabe". Die „Propaganda" bestand aus einzelnen geheimen Gesellschaften, „Familien". Die Mitglieder dieser „Propaganda" waren mit Ausnahme einiger Führer Handwerker. Standau und Döleke fungierten als Lehrer, und Marr, ursprünglich Kaufmann, gründete nicht bloß seine Karriere, sondern auch seine Existenz auf das Bestreben der Propaganda, indem er der Buchhändler derselben wurde. Der Boden dieser Propaganda war die Schweiz und hätte sodann Deutschland sein sollen. Denn gerade zur Zeit ihrer Auflösung (1845) war der Plan reif: „die Verbindung auszudehnen und auch Männer aus anderen Ständen aufzunehmen, . . . in Relation mit den einflußreichsten Männern der Opposition zu treten, . . . soviel sich tun ließ, auf die deutsche Literatur zu wirken, damit sie eine entschiedene Richtung einschlage". „Harro Harrings ‚Die deutschen Mädchen' war das erste, was wir den Arbeitern zu lesen empfahlen. Episoden aus Louis Blancs Geschichte der Zehn Jahre weckten den Sinn für Volksgröße in den Arbeitern." Durch Feuerbach wurden sie alle „persönliche Feinde Gottes". Ihr Drang, sich von allen Gesetzen loszumachen, wurde zur Anarchie im Vereine selbst. Die Arbeiter wurden „wie umgewandelt"; das heißt, sie wurden immer unzufriedener, immer trostloser. — Die Propaganda hatte aber zu leiden durch die Konkurrenz der „Kommunisten", der „teutonischen Eichelfresser", der Liberalen und der politischen Radikalen, wie sie denn schließlich von diesen, die an der Regierung im Waadtland saßen, zugleich mit den Kommunisten zertrümmert wurde. — Nun folgte die Verbindung mit Heinzen und Freiligrath. Heinzen lehrte: „Wir müssen zuerst dem Wort ‚Revolution' den Kurs erringen, den jetzt das beliebte Wort ‚Gesetzlichkeit' hat. Vor allem in den Köpfen der Soldaten . . . Vieh, ja Vieh waren sie, wilde Tiere in Uniform, mit Tigerbestien und Negerhunden in eine Klasse gehörig." Freiligrath aber sang: „Wie in Österreich so in Preußen heißt das Schiff: Revolution! Es ist die einzige richtige Fähre; drum in die See, du kecker Pirat! Drum in die See und kapre den Staat,

Harring.

Freiligrath.

die verfaulte schnöde Galeere! Doch erst bei schmetternden Drommeten noch eine zweite wilde Schlacht! Schwarzer Brander, schleudre Raketen in der Kirche scheinheilige Jacht! Auf des Besitzes Silberflotten richte kühn der Kanonen Schlund!" Dann folgt die Verklärung des Proletariats und „Wie man's macht": „So wird es kommen, eh' ihr's denkt: das Volk hat nichts zu beißen mehr. Durch seine Lumpen pfeift der Wind. Wo nimmt es Brot und Kleider her? Da tritt ein kecker Bursche vor, der spricht: die Kleider wüßt' ich schon! Mir nach, wer Rock und Hosen will! Zeug für ein ganzes Bataillon! Vor einem steinernen Gebäu Halt machen läßt er trutziglich: Seht da mein Kleidermagazin, das Landwehrzeughaus nennt es sich . . . In wenig Stunden sollt ihr sehn, wird uns ein Linienregiment schlagfertig gegenüberstehn. Da heißt es denn, für seinen Rock die Zähne weisen, dran und drauf! Patronen her! Geladen, Kerls! Und pflanzt die Bajonette auf! . . . Marsch, Proletarierbataillon! Da naht zu Fuß und naht zu Roß die königliche Linie schon . . . Umstürzt der Thron, die Krone fällt, in seinen Angeln ächzt das Reich, aus Brand und Blut erhebt das Volk sieghaft sein lang zertretnes Haupt." Klarer konnte auch die Prosa nicht sprechen als eine solche Dichtung Freiligraths. — Als die Allgemeine Preußische Zeitung Auszüge aus dieser revolutionären Literatur brachte, fanden sich die Liberalen über die Geschwätzigkeit Marrs sehr betroffen und sie suchten zu zeigen, daß jene Propaganda eine längst abgetane Sache sei, ein Gespenst, das man nicht beschwören solle. Dies Gespenst zeigte sich immerhin recht bald wieder lebendig; freilich mochten diese Veröffentlichungen den revolutionär gesinnten Liberalen eine Warnung sein, sich künftig nicht allzusehr mit den Kommunisten einzulassen. Das wurde für die Geschichten des Jahres 1848 entscheidend.

Kenner des Marxismus werden staunen, schon bei Wilhelm Marr die Hauptlehren und Tendenzen des späteren Karl Marx zu finden. Sie treten bei Marr auch viel origineller, energischer, geistreicher, talentvoller auf als bei dem Epigonen Marx. So findet man hier schon, und zwar viel bestimmter, den Grundsatz des rein negativen Verhaltens, das Ablehnen jedes positiven Aufbaus einer neuen Gesellschaftsordnung, ebenso die später so berühmte Verelendigungstheorie. Und doch ist Marr fast unbekannt. Weder er noch Heinzen erscheinen in der Allgemeinen Deutschen Biographie und ähnlichen Handbüchern. Marr wurde 1819 geboren als Sohn des bekannten Schauspielers Heinrich Marr. Heinzen war 1809 geboren.

Das Jahr 1847 ist für die Geschichte des Sozialismus auch deshalb merkwürdig, weil zu dessen Ende jenes „Kommunistische Manifest" angeregt wurde, das gewissermaßen eine Redaktion der bisher seit Babeuf geäußerten sozialistischen Gedanken ist, mit der Absicht, unmittelbar eine sozialistische Revolution damit einzuläuten und die neue ökonomische Ordnung darauf zu bauen. Eine geheime internationale Arbeiterverbindung, der „Bund der Kommunisten", früher der „Bund der Gerechten" genannt, beauftragte auf dem in London im November 1847 abgehaltenen Kongreß die beiden deutschen Schriftsteller Karl Marx und Friedrich Engels mit der Abfassung dieses für die Öffentlichkeit bestimmten „theoretischen und praktischen Parteiprogramms". Den Bund kennzeichnet Engels am

Marx und Engels.

14. Januar 1848 in einem Brief von Paris aus: „Mit dem Bund geht's hier miserabel. Solche Schlafmützigkeit und kleinliche Eifersucht der Kerle untereinander ist mir nie vorgekommen. Die Weitlingerei und Proudhonisterei sind wirklich der kompletteste Ausdruck der Lebensverhältnisse dieser Esel und daher ist nichts zu machen. Die einen sind echte Straubinger (Handwerksburschen), alternde Knoten, die andern angehende Kleinbürger . . ." Übrigens hatten es auch die beiden „Gelehrten" in diesem Bund nicht gar eilig. Engels hatte einen Entwurf gemacht und der gewandtere Marx sollte ihn redigieren. Die ungeduldige „Zentralbehörde" zu London erließ deshalb an die „Kreisbehörde" des Bundes in Brüssel diesen Mahnbrief am 26. Januar 1848: „Beschluß vom 24. Januar 1848. Die Zentralbehörde beauftragt hiemit die Kreisbehörde Brüssel, dem Bürger Marx anzuzeigen, daß, wenn das Manifest der kommunistischen Partei, dessen Abfassung er auf dem letzten Kongreß übernommen, nicht bis Dienstag, 1. Februar dieses Jahres, in London angekommen ist, weitere Maßregeln gegen ihn ergriffen werden. In dem Fall, daß Bürger Marx das Manifest nicht abfaßt, verlangt die Zentralbehörde augenblickliche Rücksendung der ihm vom Kongreß zugestellten Dokumente." — Die Veröffentlichung des deutschen Originaltextes soll trotz dieser Verzögerung noch kurz vor dem Februaraufstand erfolgt sein, die Veröffentlichung einer französischen Übersetzung kurz vor der Juniinsurrektion 1848. Dies phrasenreiche „Manifest der Kommunistischen Partei" lautet in den Hauptsätzen also: Manifest.

„Ein Gespenst geht um in Europa — das Gespenst des Kommunismus. Alle Mächte des alten Europa haben sich zu einer heiligen Hetzjagd gegen dies Gespenst verbündet, der Papst und der Zar, Metternich und Guizot, französische Radikale und deutsche Polizisten . . . Der Kommunismus wird bereits von allen europäischen Mächten als eine Macht erkannt. — Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen . . .[1]) Die ganze Gesellschaft spaltet sich mehr und mehr in zwei große feindliche Lager, in zwei große, einander direkt gegenüberstehende Klassen: Bourgeoisie und Proletariat. — Die Bourgeoisie, wo sie zur Herrschaft gekommen, hat alle feudalen, patriarchalischen, idyllischen Verhältnisse zerstört . . . Sie hat die heiligen Schauer der frommen Schwärmerei, der ritterlichen Begeisterung, der spießbürgerlichen Wehmut in dem eiskalten Wasser egoistischer Berechnung ertränkt. Sie hat die persönliche Würde in den Tauschwert aufgelöst und an die Stelle der zahllosen verbrieften und wohlerworbenen Freiheiten die eine gewissenlose Handelsfreiheit gesetzt . . . Die Bourgeoisie . . . hat den nationalen Boden der Industrie unter den Füßen weggezogen . . . Die nationale Einseitigkeit und Beschränktheit wird mehr und mehr unmöglich . . . Die Bourgeoisie hat das Land der Herrschaft der Stadt unterworfen . . . Die Bourgeoisie hat in ihrer kaum

[1]) Das ist die sogenannte materialistische Geschichtsauffassung, ein doktrinärer Geschichtsschematismus rohester Art.

hundertjährigen Klassenherrschaft massenhaftere und kolossalere Produktionskräfte geschaffen, als alle vergangenen Generationen zusammen." An die Stelle der feudalen Organisation „trat die freie Konkurrenz mit der ... ökonomischen und politischen Herrschaft der Bourgeoisklasse." Aber „die moderne bürgerliche Gesellschaft ... gleicht dem Hexenmeister, der die unterirdischen Gewalten nicht mehr zu beherrschen vermag, die er heraufbeschwor. Seit Dezennien ist die Geschichte der Industrie und des Handels nur die Geschichte der Empörung ... gegen die modernen Produktionsverhältnisse ... Es genügt, die Handelskrisen zu nennen, welche in ihrer periodischen Wiederkehr immer drohender die Existenz der bürgerlichen Gesellschaft in Frage stellen ... Die Industrie, der Handel scheinen vernichtet, und warum? Weil sie (die Gesellschaft,) zuviel Zivilisation, zuviel Lebensmittel, zuviel Industrie, zuviel Handel besitzt. — Aber die Bourgeoisie hat nicht nur die Waffen geschmiedet, die ihr den Tod bringen; sie hat auch die Männer erzeugt, die diese Waffen führen werden: die modernen Arbeiter, die Proletarier. In demselben Maße, worin sich die Bourgeoisie, das heißt das Kapital, entwickelt, in demselben Maße entwickelt sich das Proletariat." Die Bourgeoisie „produziert vor allem ihren eigenen Totengräber. Ihr Untergang und der Sieg des Proletariats sind gleich unvermeidlich. — Die Kommunisten sind keine besondere Partei gegenüber den anderen Arbeiterparteien ... Die Kommunisten unterscheiden sich nur dadurch, daß sie ... die gemeinsamen, von der Nationalität unabhängigen Interessen des gesamten Proletariats hervorheben ..., daß sie das Interesse der Gesamtbewegung vertreten ... Der nächste Zweck ist: Bildung des Proletariats zur Klasse, Sturz der Bourgeoisieherrschaft, Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat ... Die Abschaffung bisheriger Eigentumsverhältnisse ist nichts den Kommunismus eigentümlich Bezeichnendes." Sondern nur: „die Abschaffung des bürgerlichen Eigentums ... Aufhebung des Privateigentums. — Es handelt sich allerdings um die Aufhebung der Bourgeoispersönlichkeit, -selbständigkeit und -freiheit. — Ihr entsetzt euch darüber, daß wir das Privateigentum aufheben wollen. Aber in eurer bestehenden Gesellschaft ist das Privateigentum für neun Zehntel ihrer Mitglieder aufgehoben: es existiert gerade dadurch, daß es für neun Zehntel nicht existiert ... Man hat eingewendet, mit der Aufhebung des Privateigentums werde alle Tätigkeit aufhören und eine allgemeine Faulheit einreißen. Hiernach müßte die bürgerliche Gesellschaft längst zugrunde gegangen sein; denn die in ihr arbeiten, erwerben nicht, und die in ihr erwerben, arbeiten nicht. — Aufhebung der Familie? ... Vollständig entwickelt existiert sie nur für die Bourgeoisie ... Übrigens ist nichts lächerlicher, als das hochmoralische Entsetzen unserer Bourgeois über die angebliche offizielle Weibergemeinschaft der Kommunisten. Die Kommunisten brauchen die Weibergemeinschaft nicht einzuführen, sie hat fast immer existiert. — Den Kommunisten ist ferner vorgeworfen worden, sie wollten das Vaterland, die Nationalität abschaffen. Die Arbeiter haben kein Vaterland. Man kann ihnen nicht nehmen, was sie nicht haben. .. Die nationalen Gegensätze der Völker verschwinden schon mit der Entwicklung der Bourgeoisie, mit der Handelsfreiheit, dem Weltmarkt. Die Herrschaft des Proletariats wird sie noch mehr verschwinden machen ... Mit dem Gegensatz der Klassen im Innern der Nation fällt die feindliche Stellung der Nationen gegeneinander. — Das

Proletariat wird seine politische Herrschaft dazu benutzen, der Bourgeoisie nach und nach alles Kapital zu entreißen, alle Produktionsinstrumente in den Händen des Staats, das heißt des als herrschende Klasse organisierten Proletariats zu zentralisieren und die Masse der Produktionskräfte möglichst rasch zu vermehren. Es kann dies natürlich zunächst nur geschehen vermittels despotischer Eingriffe in das Eigentumsrecht und in die bürgerlichen Produktionsverhältnisse ... Für die fortgeschrittensten Länder werden (im Lauf der Bewegung) die folgenden Maßregeln ziemlich allgemein in Anwendung kommen können: 1. Expropriation des Grundeigentums. 2. Progressivsteuer. 3. Abschaffung des Erbrechts. 4. Konfiskation des Eigentums aller Emigranten und Rebellen. 5. Zentralisation des Kredits in den Händen des Staats durch eine Nationalbank mit Staatskapital und ausschließlichem Monopol. 6. Zentralisation des Transportwesens in den Händen des Staats. 7. Vermehrung der Nationalfabriken ... 8. Gleicher Arbeitszwang für alle, Errichtung industrieller Armeen, besonders für den Ackerbau. 9. Vereinigung des Betriebs von Ackerbau und Industrie. Hinwirken auf die allmähliche Beseitigung des Unterschieds von Stadt und Land. 10. Öffentliche und unentgeltliche Erziehung aller Kinder. Beseitigung der Fabrikarbeit der Kinder in ihrer heutigen Form. Vereinigung der Erziehung mit der materiellen Produktion u. s. w."

Bis hieher war das Manifest eine eklektische Zusammenfassung der Hauptpunkte des französischen, englischen und deutschen Sozialismus, und zwar sowohl des revolutionären wie des reformatorischen. Die Utopismen und die journalistischen, demagogischen Phrasen sind nicht ganz unterdrückt, aber doch möglichst abgedämpft. Um so mehr wundert man sich, im folgenden kritischen Abschnitt über die „sozialistische und kommunistische Literatur" statt eingehender Kritik nur einem oberflächlichen Absprechen und Totschweigen zu begegnen. So heißt es vom reaktionären, feudalen Sozialismus: „Der christliche Sozialismus ist nur das Weihwasser, womit der Pfaffe den Ärger des Aristokraten einsegnet." Hier wird gar kein Name genannt; beim „kleinbürgerlichen Sozialismus" nur Sismondi. Der deutsche Sozialismus wird ironisch der „wahre" genannt und wegen seiner philosophischen Wissenschaftlichkeit verhöhnt. Zum „konservativen oder Bourgeois-Sozialismus" zählt das Manifest höhnisch: „Ökonomisten, Philanthropen, Humanitäre, Wohltätigkeitsorganisierer, Abschaffer der Tierquälerei, Mäßigkeitsvereinsstifter, Winkelreformer." Als Beispiel eines Systems dieses Bourgeoissozialismus wird mit gleichem Hohn Proudhons „Philosophie des Elends" erwähnt. Zum „kritisch-utopistischen Sozialismus und Kommunismus" zählt das Manifest (abgesehen von Babeuf) „die Systeme St. Simons, Fouriers, Owens u. s. w." Es wird ihnen vorgeworfen, daß sie fortwährend an die ganze Gesellschaft appellieren, nicht wie das Manifest nur an die Klasse der Proletarier, und daß sie alle revolutionären Mittel verwerfen, daß sie ihr Ziel auf friedlichem Wege erreichen wollen, „durch kleine, natürlich fehlschlagende Experimente", Phalanstère, Home-Kolonien (Owen), Ikarien (Cabet), „Duodezausgaben des neuen Jerusalem".

Das Manifest scheidet scharf die Kommunisten von der „sozialistisch-demokratischen Partei", die damals in Frankreich durch Ledru-Rollin politisch und durch Louis Blanc literarisch vertreten war. („Sie war also himmelweit verschieden von der heutigen deutschen Sozialdemokratie",

wie Karl Kautsky in einer Anmerkung zum Manifest betont.) Aber das Manifest leugnet nicht ein Anschließen der Kommunisten an jene sozialistisch-demokratische Partei im Kampf gegen die Bourgeoisie, „ohne darum das Recht aufzugeben, sich kritisch zu den aus der revolutionären Überlieferung herrührenden Phrasen und Illusionen zu verhalten". Mit demselben kritischen Vorbehalt unterstützen die Kommunisten die Schweizer Radikalen und jene agrarische Revolution bei den Polen (1846). „Mit einem Wort, die Kommunisten unterstützen überall jede revolutionäre Bewegung gegen die bestehenden gesellschaftlichen und politischen Zustände"; aber in den Arbeitern soll ein möglichst klares Bewußtsein über ihren feindlichen Gegensatz zu all diesen oppositionellen Parteien wacherhalten werden, „damit nach dem Sturz der reaktionären Klassen in Deutschland sofort der Kampf gegen die (in der gemeinsamen Revolution siegende) Bourgeoisie selbst beginnt. Auf Deutschland richten die Kommunisten ihre Hauptaufmerksamkeit, weil Deutschland am Vorabend einer bürgerlichen Revolution steht, und weil . . . die deutsche bürgerliche Revolution nur das unmittelbare Vorspiel einer proletarischen Revolution sein kann. — Die Kommunisten arbeiten . . . an der Verbindung und Verständigung der demokratischen Parteien aller Länder. Sie erklären es offen, daß ihre Zwecke nur erreicht werden können durch den gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung. Mögen die herrschenden Klassen vor einer kommunistischen Revolution zittern. Die Proletarier haben nichts in ihr zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen. Proletarier aller Länder, vereinigt euch!"

Damit schließt das Manifest. Alle seine Vorhersagungen sind von den Ereignissen seit 1848 bis zur Gegenwart Lügen gestraft worden. Die bürgerliche Revolution ist ausgebrochen, die Proletarier haben sich ihr angeschlossen; aber zuerst wurden sie selbst, dann die bürgerlichen Radikalen überwunden und das neue Jerusalem ist ausgeblieben. Nur die vom Manifest bekämpfte und verhöhnte Reform hat seitdem Fortschritte gemacht durch Arbeiterschutz, gewerkschaftliche und genossenschaftliche Organisation, Ausdehnung des Wahlrechts u. s. w. Der Kommunismus verlor so sehr allen Kredit, daß die Partei sogar den Namen aufgeben mußte und dafür jenen der „Sozialdemokratie" eintauschte, der zur Zeit des Manifestes keiner Klassenpartei angehörte, sondern der Ausdruck für die ökonomische Vergesellschaftung war. Die so umgetaufte Kommunistenpartei entfaltete später, zum Teil infolge von Lassalles Agitation, eine breite organisatorische Tätigkeit, dank einer geschickten Mischung von utopischen und von reformistischen Elementen. Marx und Engels mußten gelegentlich einer Neuausgabe des kommunistischen Manifestes im Jahr 1872 selber in der Vorrede zugeben: „Gegenüber den praktischen Erfahrungen, zuerst der Februarrevolution (1848) und noch weit mehr der Pariser Kommune (1871), wo das Proletariat zum erstenmal zwei Monate lang die politische Gewalt innehatte, ist heute dies Programm stellenweise veraltet. Namentlich hat die Kommune den Beweis geliefert,

daß die Arbeiterklasse nicht die fertige Staatsmaschine einfach in Besitz nehmen und sie für ihre eigenen Zwecke in Bewegung setzen kann." Das Manifest ist, wie ihre Verfasser damals erklärten, lediglich „ein geschichtliches Dokument" für jene heute überwundene „vormärzliche" Zeitanschauung. Es ist daher eine wissenschaftliche Unaufrichtigkeit, wenn noch heute dies praktisch „veraltete" kommunistische Manifest von skrupellosen Parteiführern zu zielloser Erregung von Klassenhaß mißbraucht wird. Wir haben uns länger bei dieser kommunistischen Episode aufgehalten, weil uns die Geschichte der ganzen Folgezeit niemals mehr eine so dringliche Gelegenheit dazu bieten wird. Die soziale Reform wird das ernsteste Problem der neuesten Zeit bleiben; aber das Ausdenken eines kommunistischen Zukunftsstaates ist ein zweckloses Spiel unreifer Einbildungskraft.

Die Krisis der Revolutionsperiode 1848—1849.

Das Jahr 1848.

Abschluß der sechzigjährigen Revolutionsperiode. Beginn der „Gegenwart". Schweizer Anläſſe; Schweizer Neutralität in Frage. Revolutionäres Hauptquartier in der Schweiz. Übergreifen der Revolution von da auf Italien. Münchener Revolution: Lolamontanismus und Ultramontanismus. Görres †. Dänemark; Tod Christians VIII. An fünfter Stelle die Pariser Februarrevolution: bürgerlicher Republikanismus und proletarischer Kommunismus. Aufstand vom März, Aufstand vom April, Aufstand vom Mai, Aufstand vom Juni; Sieg der Bürger über die Proletarier. Reaktion. Bonaparte Präsident. Das deutsche Vorparlament. Die Wiener Märzrevolution; Bürger gegen Proletarier. Metternichs Sturz und Reise nach London. Metternich und Bismarck. Berliner Märzrevolution. Befreiung der Polen. Schleswigholsteinische Frage. Bismarcks Auftreten. Dresdner Märzunruhen. Richard Wagner. Herwegh und die deutsche Arbeiterlegion aus Frankreich. Wiener Mairevolution. Slawenkongreß. Palacky. Prager Juniaufstand. Das Frankfurter Parlament. Reichsverweser Erzherzog Johann. Radetzky in Mailand. Custozza. Kölner Dombaujubiläum. Krieg um Schleswigholstein. Unruhen im August. Aufstände im September (Frankfurt, Ungarn). Struve in Lörrach. Wiener Oktoberrevolution. Latour, Jellachich, Windischgrätz. Kossuth Diktator. Eroberung Wiens. Ministerium Felix Schwarzenberg. Kaiser Ferdinands Abdankung. Franz Josef I. Berliner Oktoberaufstand der Arbeiter. Ministerium Brandenburg. Schwarzenbergs Plan der Vereinigung von ganz Österreich mit Deutschland (Siebzigmillionenreich). Arbeiterkongresse. Lassalles Skandalprozeß. Befreiung der Kirche. Die historisch-politischen Blätter. Die erste deutsche Katholikenversammlung zu Mainz. Versammlung deutscher Bischöfe zu Würzburg. Grillparzer. Halm. Meinhold. Freiligrath. Judenfrage. Schwanthaler. Schlosser. Die Ereignisse in Rom und im übrigen Italien. Rom Republik. Pius IX. in Gaëta. Gioberti. Ventura. England. Rußland. Die slawische Gefahr. Revolution in der Walachei. Das Tischrücken in Amerika.

Revolution.

Die Zeit von 1789 bis 1849 ist eine einzige große Revolutionsperiode; weder vorher, noch, wie es bisher scheint, nachher kennt die Weltgeschichte eine solche Folge von Aufständen und Umwälzungen. Man kann kaum den Abfall Nordamerikas von England eine Einleitung dieser Periode nennen; denn sie war nur von lokaler Bedeutung. Am wenigsten war die englische Winkelrevolution von 1642 von tieferer weltgeschichtlicher Bedeutung; sie war ein Nachhall jener rohen Tölpeleien, an denen die

ältere englische Geschichte so reich ist und die Shakespeares unbarmherziger Griffel rücksichtslos, ja im Ekel und Abscheu noch übertreibend, zu Englands dauernder Brandmarkung dargestellt hat. Freilich wenn man weiter ausgreifen will, so muß man den Geist der neueren Revolutionen schon im mittelalterlichen Katharertum oder Ketzertum, im Albigensertum (wie Lenau richtig gesehen hat), im Hussitentum, im Protestantismus, im Freidenkertum des 18. Jahrhunderts vorbereitet sehen. Es war immer derselbe Geist doktrinärer Kritik, der sich der Geschichte, der Überlieferung, dem tatsächlich Gegebenen entgegenstellte. Die Katharer oder Ketzer wollten, wie ihr Name andeutet, noch reiner sein als es möglich war, sie strebten einem Utopismus nach, der unmöglich, unwirklich war, einem religiösen, kirchlichen, gedanklichen, politischen, sozialen Utopismus. Der Protestantismus verließ die geschichtlichen Wege der tatsächlichen Entwicklung, er wollte an Stelle einer wirklich gegründeten und gewordenen Kirche eine gedankliche, an Stelle einer lebensvollen Tatsächlichkeit ein Buch setzen und aus dessen unvollständigen und unzulänglich verstandenen Blättern eine willkürliche Doktrin ableiten, da doch in Wirklichkeit die Autorität des Buches, der Bibel, nur auf der Autorität der einen, tatsächlichen, geschichtlichen Kirche beruhte. Mit notwendiger Konsequenz ergab sich aus der an diesem Buch immer subjektiver geübten Kritik entweder der soziale und politische Radikalismus oder ein entschiedenes Freidenkertum. Die protestantischen Reformatoren hatten mit der folgerichtigen Ausbildung ihrer gedanklichen Utopie innegehalten, als sie noch selber, in den Bauernkriegen, im Wiedertäuferwahnsinn, die logischen Folgen ihrer Doktrin gezogen sahen. So bildeten sich reaktionäre Staatskirchentümer, die einen autoritativen Notbau erst recht nötig hatten, die durch staatliche Autorität das ersetzen mußten, was ihnen an geschichtlicher und innerlicher Autorität fehlte. Es war nun derselbe Geist, der im englischen Deismus, im französischen Enzyklopädismus zur weiteren Entwicklung kam, der in Voltaire und Rousseau wirkte, der seit 1789 sich in weltgeschichtlichen Ausbrüchen offenbarte. Die Welt war nicht nur während der Jahre 1789 bis 1804, sie war auch während des ersten französischen Kaiserreichs in immerwährender Revolution. Und diese Revolution griff auf alle Staaten der Welt über, sie war nicht mit Napoleons Besiegung überwunden. Die sogenannte „Restauration" war nur eine Verschleierung des Revolutionszustandes, der mit 1830 in eine neue Phase trat. Ja, in allen Ländern steigerte sich der revolutionäre Zustand von Jahr zu Jahr bis 1848. Wir werden sehen, daß dies Jahr mit der Entladung des revolutionären Geistes zugleich eine endliche wirkliche Reaktion bringt, nun erst nach langer Vorbereitung, nach Entscheidungskämpfen mit dem Radikalismus. Das Jahr 1848 war somit nicht etwa die Morgendämmerung, sondern die Abenddämmerung der Revolution. Es

Protestantismus.

Reaktion.

war die entscheidende Niederlage der Revolution. Der vom „kommunistischen Manifest“ großsprecherisch angekündigte Endsieg der Revolution verwandelte sich in diesem und im folgenden Jahr in das Gegenteil. Von dieser Niederlage hat sich der politische und soziale Radikalismus seitdem nicht wieder erholt.

Gegenwart.

Mit dem Jahr 1848 fängt für uns sozusagen die Geschichte der Gegenwart an. Die ältesten Leute unter uns haben noch dies Jahr gesehen und erlebt. Wir andern auch nicht mehr Jungen (wie der Verfasser dieser Geschichten, der vier Jahre später geboren wurde), wir haben doch noch aus den Erzählungen unserer Eltern und Oheime und gleichaltriger Zeitgenossen seit unserer Kindheit eine fast unmittelbare Anschauung erhalten, so daß es uns fast so zu Mute ist, als wenn diese Ereignisse erst von gestern wären.

Aber gerade dies nahe Verhältnis mag auch der Grund sein, warum die Geschichte dieses Jahres von der Parteien Haß und Gunst ärger verzerrt erscheint als eine andere. Die Vorurteile, die über die Revolution von 1789 einst im Schwange waren, sind schon seit einigen Jahrzehnten durch objektive Forscher, wie Tocqueville und Taine, berichtigt worden. Über die Ereignisse des Jahres 1848 und ihre Bedeutung herrscht aber noch heute ein geradezu schwindelhaftes System von Geschichtslügen, so wie wir dergleichen sonst nur in Leitartikeln und Feuilletons der einseitigsten Parteipresse gewohnt sind. Ich mache hier, wie mich dünkt, einen ersten Versuch, die Sachen so zu sehen und darzustellen, wie sie der Wirklichkeit entsprechen. Sowohl konservative wie liberale und radikale Schriftsteller scheinen mir den Kern der Ereignisse zu übersehen. Jene sehen zu schwarz, diese zu weiß. Beiderseits fehlt die volle Erkenntnis der großen regenerativen Bedeutung des Jahres. Es war im Wesen ein Sieg der „Romantik“ über Doktrinarismus und Bürokratie, über das Philisterium der Staatsomnipotenz, des Josefinismus, aber auch über das Philisterium der liberalen, radikalen, kommunistischen Doktrinen. Es war eine Befreiung der Geister von jeglichem Zopf, mochte er nun mehr nach links oder rechts baumeln.

Aus allem Vorhergehenden ergibt sich also für die revolutionären Ereignisse des Jahres 1848 die umfassendste Erklärung. Eine seit den dreißiger Jahren, in letzter Reihenfolge seit der französischen Revolution von 1789 vorbereitete nationale und internationale Propaganda drängte in ganz Europa zu Entscheidungskämpfen zwischen den politischen, sozialen und nationalen Parteien. Große Gegensätze der Weltanschauung, der materiellen Interessen hatten sich in einer verwirrenden Unzahl von offenen oder geheimen Assoziationen organisiert und waren mannigfache Bündnisse untereinander eingegangen. Wir werden sehen, wie fast überall diese Kämpfe mit der Niederlage der revolutionären

Parteien enden, mit der Niederlage der Bewegung von 1789, mit dem Sieg einer neuen Restauration, mit dem Erstarken der konservativen Ideen und Mächte.

Der nächste Anlaß für die radikalen Parteien, ihre Kräfte zu versuchen, war durch das Beispiel der Schweiz gegeben. Hier hatten im Schweiz. Vorjahr die Radikalen mit Erfolg die Waffen gegen die Konservativen ergriffen und sie anscheinend völlig niedergerungen. Aber in Wirklichkeit war der Sieg der Schweizer Radikalen nicht der Sieg der Freiheit gegen Unterdrückung gewesen, sondern im Gegenteil der Sieg der Gewalt gegen den überlieferten Geist der kantonalen Freiheit. Die illoyale Diplomatie Englands hatte zudem wesentlich zu dieser Vergewaltigung der Freiheit beigetragen. Wir wollen also zuerst kurz die Folgen dieses bösen Beispiels in der Schweiz für die Schweiz selber betrachten.

Am 19. Januar wurden dem Bundespräsidenten von den Gesandten von Österreich, Frankreich und Preußen gleichlautende Noten folgenden Inhalts Noten. übergeben: „Die Regierungen hatten bei ihrem Vermittlungsangebot vom vorigen Jahre den Zweck im Auge, den Grundsatz der Souveränität der 22 Kantone zu wahren, welche unter sich als souveräne Staaten den unter dem Namen des schweizerischen Bundesvertrags bekannten Allianztraktat abgeschlossen haben. Schwyz, Appenzell u. s. w. ließen sich erst dann bestimmen, wieder in den Bund der Schweizer einzutreten, nachdem sie von der Tagsatzung wie von den Mächten selbst die Versicherung erhalten hatten, daß ihre Souveränität und ihre Religion durch ihren Anschluß an den Bund niemals Abbruch zu erleiden haben würden. Und als später die Mächte dem neugeregelten Bunde Gebietsvermehrungen und die beständige Neutralität gewährten, taten sie es in dem Vertrauen, daß diese Grundlagen unverbrüchlich heilig gehalten werden, ... daß keine Veränderung in der Bundesakte gültig gemacht werden kann, es sei denn unter einstimmiger Genehmigung aller Staaten, welche den Bund bilden ... Die Verbindlichkeiten der Mächte gegen die schweizerische Eidgenossenschaft ... sind wechselseitig ... Würden die einen nicht treulich beobachtet, so würden die andern suspendiert und die Mächte besäßen das Recht, alsdann lediglich die Pflichten, welche ihnen als Gliedern des großen europäischen Staatenverbandes obliegen, und das Wohl ihrer eigenen Länder zu Rate zu ziehen." (18. Januar 1848.) Dieser Note trat auch Rußland bei. Darauf erfolgte eine ganz ungenügende Antwort der Tagsatzung; sie erklärte, „die Mächte hätten ihr nichts in ihre eigene Verfassung dareinzureden, wären aber anderseits doch gehalten, ihre Garantien der Neutralität nicht einseitig zurückzuziehen". Nebenbei widersprach die Tagsatzung in ihrer Antwort der „schweren Anklage (der „böswilligen Presse des In- und Auslandes"), als ob die Schweiz der Sitz einer Propaganda sei, welche auf den Umsturz der religiösen, sozialen und politischen Fundamente der Staaten hinarbeite". Diese schwere Anklage blieb trotzdem bestehen, ebenso der von den Mächten klar formulierte rechtliche Widerspruch.

Sehr bezeichnend für die neue Stellung der Schweiz und für einen auffallenden Umschwung vom Radikalismus zum Konservatismus waren die

Verhandlungen der Tagsatzung anfangs Mai über angebotene Bündnisse mit Frankreich oder mit Sardinien. Dabei stellte sich nun Ochsenbein als einen absoluten Neutralitätsmann dar, machte die durch ihn selber ernstlich bedrohte Existenz der Schweiz ganz von der strengsten Beobachtung ihrer neutralen Stellung abhängig und prophezeite den Sieg der Fürsten über die revolutionierten Völker, namentlich den Sieg Österreichs über das empörte Italien. Er zweifelte, ob Frankreich die Republik aufrechterhalten könne, es werde selbst dann nur eine Republik des Absolutismus bleiben, für die er nicht sympathisiere. Noch weiter ging Munzinger, auch ein ehemaliger Freischarenführer; er wollte unter keinen Umständen ein Bündnis mit einer Republik, also mit Frankreich, eingehen, da nach seiner Ansicht Republiken stets undankbar seien. Er würde eher die Allianz eines Fürsten vorziehen, da man von einem solchen weniger Betrug zu fürchten habe. Die Schweizer Zeitungen staunten über diese Umwandlung radikaler Anschauungen bei einem Schweizer Republikaner. Ochsenbein hielt aber auch ein sardinisches Bündnis für gefährlich; der Zeitpunkt, die Neutralität zu brechen, sei gewiß noch nicht vorhanden. Der Genfer Fazy wäre bereit gewesen, auf das Ausland mehr Rücksicht zu nehmen; aber Ochsenbein sah nun mit Recht die Gefahr für die Schweiz zunächst in den Absichten der Mächte, die bereits ausdrücklich erklärt hatten, daß sie die Neutralität der Schweiz als nicht mehr existierend betrachteten. Am ausdrücklichsten gaben diese Erklärung Rußland, in einer Note, und Frankreich in einem Manifest Lamartines. Erst nach stürmischen Beratungen erklärte sich die Mehrheit der Tagsatzung für neutrale Haltung (13. Mai). Mit Recht hatte aber die deutsche Zentralgewalt noch später über den Mißbrauch des Asylrechts vonseiten der Schweiz zu klagen. War ja doch Basel das Hauptquartier Heckers und seiner Freischaren. Professor Rheinwald aus Bern hielt anderseits in Deutschland antirepublikanische Reden; er wurde allerdings deshalb (im Namen der Denk-, Rede- und Lehrfreiheit?) gemaßregelt.

Neutralität.

Die Neutralität der Schweiz schien zumeist von Frankreich her bedroht zu sein. Man erinnerte daran, daß schon Thiard sagte, für Frankreich sei die Neutralität der Schweiz eine Unmöglichkeit. Es ist sonderbar, daß die Tagsatzung selber sich erst nach einiger Überlegung für Aufrechthaltung der Neutralität aussprach.

Durch den gewaltsamen Bruch der feierlich beschworenen Eidgenossenschaft hatte sich nach der Ansicht der Großmächte die siegende Schweiz selber außerhalb jener Verträge gestellt, welche ihre Existenz und ihre Neutralität garantierten. Frankreich oder der Deutsche Bund hielten sich sonach durchaus für berechtigt, durch bewaffnete Invasion den Rechtszustand in der Schweiz wiederherzustellen. Die Schweiz von 1815 war nicht eine Schöpfung der Schweizer, sondern eine Schöpfung der europäischen Großmächte. Es gab allerdings für die konservativen Mächte noch andere, ethische, romantische, historische Gründe, die Schweiz zu erhalten; aber solche Gründe durften nicht von den radikalen Vertragsbrechern angerufen werden. Jedenfalls verhinderten nur die anderweitigen europäischen Ereignisse ein Einschreiten der Großmächte. So konnte die triumphierende Demagogie ihren Sieg ausnützen und mißbrauchen. Der Kanton Luzern wurde von ihr wie feindliches Land besetzt und behandelt. Die Klöster des Kantons mußten allein eine Million Schweizerfranken als Kontribution zahlen. Da im Kanton Schwyz die

Neuwahlen noch immer den Konservativen die Mehrheit gaben, halfen die Vertreter der Tagsatzung nach, indem sie fünf neue Okkupationsbataillone kommen ließen. Erst unter dieser Pression war es möglich, die „freie Wahl" von zwei radikalen Vertretern zu erzwingen. In Oberwallis wurden mehrere konservative Wahlen einfach durch die provisorische Gewaltherrschaft kassiert. Vergebens richtete der Vertreter des Heiligen Stuhles an den Vorort Bern eine Note mit Klagen über alle Rechtsbeugungen, denen der katholische Klerus ausgesetzt war. Die Tagsatzung beschloß, dem Papst gar keine Antwort zu geben, da sie mit ihm nur als weltlichem Herrscher in Beziehung stehe. Die Radikalsten verlangten gar eine verhöhnende Antwort. Ochsenbein beantragte, dem Nuntius seine Kreditive zurückzuschicken, um die Schweiz von solchen lästigen Leuten zu befreien. Aber selbst in den Kreisen der Radikalen begannen die ehrenhafteren Elemente zu erröten über die Schamlosigkeit all dieses Vorgehens. Einige der vorzüglichsten Offiziere der Bundestruppen gaben ihre Demission und erklärten, daß sie nicht weiter mehr in Ehren an einer solchen Sache teilnehmen könnten. Die Unterdrückung der Religionsfreiheit ging trotzdem immer weiter. Im Waadtland, wo man leider keine Jesuiten als Vorwand hatte, ging man gegen die Methodisten vor, weil sie auf protestantischem Gebiet das seien, was die Jesuiten auf katholischem. Ebenso unterdrückte man die Reformierten, die sich nicht zu Instrumenten der Regierung machen lassen wollten. Ja man zwang sogar die neue gewaltsam „regenerierte" Regierung von Freiburg, diese Religionsverfolgung auf ihrem Gebiete fortzusetzen. Spoliation und Denunziation waren die Waffen der neuen demokratischen Tyrannei. Sogar die radikalen englischen Freunde schämten sich ihrer allzu groben Gesinnungsgenossen in der Schweiz. Stratford Canning warnte als erfahrener Politiker davor, den Erfolg der Gewalt in einem an Freiheit gewöhnten Land bis aufs äußerste auszunützen; das scheine bequem, sei aber sehr unpolitisch.

Immerhin konnte die ordentliche Sitzung der Tagsatzung, die zu Bern am 3. Juli eröffnet wurde, dank der allgemeinen europäischen Unordnung, ungestraft ihre Beschlüsse ausführen. Die neue radikale Schweiz erhielt demnach eine neue, dem siegenden Radikalismus entsprechende Verfassung: eine feste Hauptstadt, das radikale Bern, an Stelle des alten Direktoriums einen neuen Bundesrat mit zwei Kammern, dem Nationalrat von 111 Abgeordneten, und dem Staatsrat von 44 Mitgliedern. Bei den Neuwahlen im Oktober kam es noch zu argen Skandalen und Gewalttätigkeiten, so in Genf, wo man absolut nicht radikal wählen wollte. In Freiburg war überhaupt ein willkürliches Bandenwesen an Stelle der Freiheit und Gesetzlichkeit getreten. Der Bischof Marilley, der sich schon der Unterdrückung der Klöster und der Konfiskation der Kirchengüter widersetzt hatte, verbot den Gläubigen, eine Konstitution zu beschwören, die ihnen durch einige Banditen aufgezwungen war. Er hatte für sich die katholische Landbevölkerung des Kantons. Diese erhoben sich in Masse und marschierten auf die Stadt zu; sie konnten aber nicht verhindern, daß der Bischof mit Gewalt nach Chillon und Lausanne gebracht wurde, wo er den Insulten der waadtländischen Radikalen ausgesetzt war.

Neue Verfassung.

Die Schweiz, einst der Sitz der internationalen Propaganda des jungen Europa und des jungen Deutschland, wurde auch der

Hauptherd für die Revolutionen des Jahres 1848; sie wurde, wie man ihr vorwarf, die Lehrerin Europas für dessen Empörungen, Freischarenzüge, Meuchelmorde. Hier war die revolutionäre Reserve, der Zufluchtsort, das Ausfallstor für die internationalen Umstürzler. Unter dem Schutze der Neutralität drohte die Schweiz den Krieg dem ganzen Europa. In diesem Sinn richtete die Zentralbehörde in Frankfurt wiederholt energische Noten zuerst an das Direktorium, dann an den Bundesrat, um die Ausweisung der Agitatoren und der nomadisierenden Revolutionsunternehmer zu fordern, damit die Schweiz nicht länger das unverletzliche Asyl des Kommunismus, des Atheismus und der alles negierenden Revolte bliebe.

Wir werden auch noch verfolgen, wie die Schweiz in bezug auf Neuenburg ohne Rücksicht auf die Verträge vorging. Dort schüttelte eine revoltierende Minderheit das preußische Protektorat ab. Die Tagsatzung garantierte am 10. Juli diesen neuen Zustand (mit Ausnahme von Schwyz), ohne weitere Rücksichten zu nehmen.

Eine skandalöse Unterdrückung der freien Meinung war die gerichtliche
Zeller. Verurteilung der Gegner des Professors Zeller. Es waren ihrer achtzehn Schuldige, zum Teil protestantische Geistliche, die Verfasser und Verbreiter der Schrift: „Die Berufung des Dr. Zeller". „Man muß gestehen (schreibt ironisch die Allgem. Ztg., 31. Januar), der Radikalismus achtet die Freiheit der Meinungen und der Presse! Für seine Schützlinge fordert er schrankenlose Freiheit; wer aber seinen Ansichten entgegentritt, der muß Buße tun und wird ins Gefängnis geworfen. Was sagt Herr Zeller zu diesem Sieg seiner Sache?" Ebenso rücksichtslos waren die Maßregelungen der neuen (oktroierten) Regierung in Freiburg. Rom protestierte freilich auch dagegen. Willkürmaßregeln und Klosteraufhebungen waren überall an der Ordnung, wie Gewalttätigkeiten gegen das Hospiz auf dem St. Bernhard. — Der Beschluß gegen die Jesuiten wurde erneuert und deren Angelegenheit als erledigt erklärt.
Bern. Beim eidgenössischen Sängerfest in Bern am 13. August ließ sich auch eine Gesellschaft von ungarischen Sängern hören. Sie sangen die Marseillaise. Grunholzer brachte ein Hoch aus auf die Völker, die nach Freiheit streben und die Marseillaise singen. Vorzüglich gefiel der „Festgesang" der Schweizer von Mendelssohn, welcher (wie die Kritik sagte) „die großartigste der vorgetragenen Kompositionen war und bloß in der dritten Abteilung etwas unsicher und unklar ausgeführt wurde". Die Ungarn sangen in Bern übrigens auch „Lützows wilde Jagd". Es waren zwölf Studenten, die eine Ferienreise durch Europa machten; ihre gesanglichen Leistungen sollen wirklich großartig gewesen sein.

Der Einfluß des schweizerischen Vorbilds zeigte sich am raschesten
Italien. und unmittelbarsten in Italien. Hier war ja die internationale und nationale Propaganda am leidenschaftlichsten an der Arbeit. Nach Napoleon hatten hier die Engländer, sogar die Russen aufwühlend gewirkt. Die Haltung des Papstes Pius IX. ließ nun ganz überschwengliche Erwartungen aufkommen. Am meisten hatten äußere und innere Agitatoren die Gemüter gegen Österreich und dessen Einfluß verhetzt. Und doch hatte

bereits Dante für die Notwendigkeit einer deutschen Kaiserherrschaft über Italien mit der ganzen Kraft seines die Nation vertretenden Bewußtseins geschrieben und gedichtet. Und noch im 19. Jahrhundert hatte der sachkundigste Kenner italienischer Zustände, der geistreiche Beyle-Stendhal, halb Italiener, halb Franzose, die Unerläßlichkeit der Fremdherrschaft empfunden. Österreichs Vormundschaft war aufgeklärter als man es wahrhaben will. In Mailand wie in den andern Staaten Italiens hielt nur österreichische Zucht die Ordnung, die Sicherheit, den Wohlstand aufrecht. „Metternich hat Recht, vielleicht ein Barbarenrecht", schreibt Beyle. „Der aufgeklärte Hauch Josefs II. blies immer noch über die Alpen her und erfüllte alles. Darum kamen die reichen Piemontesen, die sich durch die launischen Gesetze ihres Herrschers bedrückt fühlten, nach Mailand, um aufzuatmen, und dieser Anblick heilte die Mailänder etwas von ihrer Manie, sich für unglücklich zu halten." Ja, Beyle-Stendhal beklagte mehrfach die „dumme Ehrlichkeit" des österreichischen Strafgesetzbuches, das keinen Angeklagten, der nicht gesteht, zum Tode verurteilt. Man habe aus Gerechtigkeitsprinzip und aus „dummer deutscher Anständigkeit" die patriarchalischen Gesetze für die Donauländer nach Italien verpflanzt. Das ist „die Gesetzgebung für Esel und Gänse auf ein Volk von boshaften und tückischen Affen angewandt", wie er sich stark ausdrückt.

Die leicht entzündlichen Italiener riefen nun infolge der Schweizer Bewegung: „Es lebe die helvetische Einheit! Nieder der Sonderbund!" Für den Beginn des Jahres waren von der Propaganda die Aufstände angesagt, bei denen Palmerstons perfide Politik die Hand allzeit im Spiele hatte. So wollten die Oppositionellen in Mailand die österreichische Regierung Mailand.
auf kindische Weise damit ärgern, daß man vom 1. Januar an das Rauchen einstellte, eine Einnahmsquelle für Österreich. Als man jeden Raucher, auch rauchende Soldaten, auf der Straße verhöhnte und angriff, kam es am 3. Januar zu blutigen Zusammenstößen. In Venedig rief Tommaseo und Manin zur Revolte auf. Zu Rom versuchte am 1. Januar der Volkstribun Cicerovacchio den liberalen Papst bei einer Ausfahrt zu radikaleren Schritten zu drängen, indem er über ihm die dreifarbige Fahne des einigen Italiens schwenkte. Zu Genua begannen tumultuose Demonstrationen am 3. Januar, zu Livorno am 6. Januar; aber es brachen da bald Zwistigkeiten unter den unklaren, in ihren Zielen uneinigen Leitern aus, und sowohl Turin wie Florenz überwand diese Angriffe. Mit den Rufen nach Freiheit verbanden sich die nach Einheit, nach einem Krieg gegen die Unterdrücker. So wollte man den König von Sardinien gewinnen, indem man ihm zurief, ganz Italien sei bereit, sich unter das Kreuz von Savoyen zu scharen. Am gewaltigsten brach die Revolution in Sizilien aus, als die durch den Sizilien.
König für den 12. Januar angekündigten Reformen sich verzögerten. Der Aufstand machte sich zum Herrn von Palermo. Vergebens wurde die empörte Stadt, nachdem die neapolitanische Flotte angekommen war, bombardiert. Der König sah sich am 18. Januar genötigt, durch vier Ordonnanzen der Insel eine Art Verfassung zu geben. Aber das erschien den

Sizilianern nicht genug und es reizte die Neapolitaner zu weitergehenden Forderungen. In Sizilien war der Kampfruf aller Stände, des Adels, der Bürgerschaft, der Priester, Mönche, Arbeiter, Fischer: „Es lebe die Unabhängigkeit Siziliens! Es lebe die heilige Rosalia!“ In Neapel: „Es lebe der König! Es lebe die Konstitution!“ König Ferdinand hatte ja bereits seit seiner Thronbesteigung alle wünschenswerten Reformen eingeführt. Es fehlte nur die förmliche Konstitution. Eine Volksbewegung vom 26. Januar nötigte ihn denn, am 29. die Grundlagen einer Konstitution zu proklamieren, die zehn Tage darauf zur Geltung kam. Freilich bereiteten die Lazzaroni schon am 29. die ihnen gemäßere Gegenrevolution vor unter den Rufen: „Nieder mit der Konstitution! Es lebe der König allein!“

Sardinien. Daraufhin konnte auch Karl Albert von Sardinien nicht zurückbleiben; er gab seinem Königreich am 8. Februar die Verfassung. Der Großherzog von Toskana entschied sich am 11. Februar zu einem ähnlichen Schritt. In Rom war man sich noch unklar, aber der Senat verbreitete offiziell die Kunde, daß sich die neue Revolution in Neapel unter den Inspirationen des Papstes vollzogen habe. Palermo unterwarf sich nicht der neapolitanischen Verfassung; es verharrte im Aufstand, es wollte die Selbständigkeit Siziliens, es wollte die radikalere Konstitution von 1812 mit dem Einkammersystem. — Einen ganz neuen Anstoß bekam die italienische Revolution außer durch die Februarrevolution in Paris durch die Märzrevolution in Wien. Wir wollen also ihren Fortgang erst nach Erzählung der inzwischen anderwärts eingetretenen Ereignisse weiter verfolgen.

München. Nach den italienischen Unruhen seit Anfang Januar setzen ganz selbständig die Münchener Unruhen vom Ende dieses Monats ein. Ihr Verlauf ist höchst lehrreich für das Verständnis der weltgeschichtlichen Geisteswandlung. So wie im Jahr 1847 die Schweiz mit einer radikalen Revolution gegen den Konservativismus begonnen hatte, so hatte auch im selben Jahr König Ludwig auf Einflüsterung seiner andalusischen Engländerin, der internationalen Abenteurerin Lola Montez, den Liberalismus in radikaler und gewaltsamer Weise seinem konservativen Bayernvolke aufzwingen wollen. Während aber in der „freien“ Schweiz die konservativen Mächte des schweizerischen Urvolks den Schlichen und Gewalttätigkeiten einer rücksichtslosen radikalen Faktion unterlagen, siegte im monarchischen Bayerland die ungebeugte Volkskraft über das durch den vorgeschützten König gedeckte Attentat.

Schon bevor es in München zur Entscheidung kam, wies der König von Württemberg bei Eröffnung der Kammern am 22. Januar darauf hin, daß dem deutschen Land eine Invasion verbrecherischer Demagogie von der Schweiz aus drohe; von dort her überschwemmten mit Beginn des Jahres revolutionäre Schriften und Agenten Süddeutschland. Der König erklärte, im Geist der Verfassung und in Einigkeit mit den Volksvertretern ruhig den Sturm unserer Zeit erwarten zu wollen.

Görres. Höchst bezeichnenderweise wurde der Tod des alten Romantikers Josef Görres der Anlaß zum Ausbruch der Münchener Revolution.

Görres war von jeher ein Freiheitskämpfer gewesen, zuerst ein Kämpfer für die Freiheit der Geister und der Völker gegen die Despotie Napoleons und der französischen Phrase, dann immer mehr ein Kämpfer für die Freiheit der Religion und der Kirche gegen staatliche Willkür. In der Anerkennung seines unabhängigen Charakters hatte König Ludwig den in Preußen Verfemten als Professor an die Münchener Universität berufen. Es versteht sich, daß schon allein das Dasein des gewaltigen Mannes, sein großes Ansehen, sein Anhang ein Protest gegen des Königs neueste Wendung war. Gegenüber dem königlichen „Lolamontanismus" mußte sich der „Ultramontanismus" der Männer und Jünger um Görres weitaus als stärker und edler erweisen. Das zeigte sich, als der am 29. Januar Verstorbene am 31. zu Grabe getragen wurde. Es hieß, daß Lola Montez, die dem großartigen Leichenzug herausfordernd zusah, vom Volk beschimpft wurde. Daraufhin verbot die Polizei weitere Kundgebungen, die von der konservativ gesinnten Studentenschaft am Grabe des Meisters geplant wurden. Lola Montez suchte ihr Ansehen durch die ihr oder vielmehr der liberalen Sache günstige Studentenverbindung der Alemannia zu heben; das führte zu Reibungen zwischen der Studentenschaft.

Studenten.

Die antiliberalen Studentenverbindungen Palatia, Bavaria, Suevia, Isaria und Franconia nahmen am 9. Februar vor der Universität Stellung und verhöhnten die lolamontanen Alemannen. Die Unruhen zogen sich bis in die Gegend der Theatinerkirche; dort suchte Lola Montez selber einzugreifen, bedrohte die Menge mit einer Pistole, gab einem aus dem Volk einen Backenstreich, mußte aber bald in die Kirche flüchten. Ein Anwesender führte sie mit Gewalt am Arm hinaus mit den Worten, die Kirche sei kein Zufluchtsort für eine feile Dirne. Nun floh die Bedrängte unter Bedeckung von berittenen Gendarmen und einigen Infanteristen in das königliche Schloß und bald darauf in ihre Wohnung in der Barrerstraße. Die Aufregung wurde nicht geringer, als der König noch am selben Tag den Befehl gab, die Universität zu schließen; alle nicht aus München gebürtigen Studenten sollten binnen zwei Tagen die Stadt verlassen. Diese Maßregel, als sie am Morgen des 10. Februar bekannt wurde, erregte sowohl Studenten wie Bürger aufs äußerste. Gegen 3000 Bürger versammelten sich auf dem Ratssaale; eine Deputation wurde zum König abgesandt, ihn zur Zurücknahme des Befehls zu bestimmen. Aber der König erklärte, er ließe sich nichts abtrotzen und er werde nicht nachgeben. Mit diesem ungünstigen Bescheid kehrte die Deputation zurück. Der Erfolg einer neuen Beratung war, daß die Stadtkommandantschaft Münchens den Bürgern das Ehrenwort geben mußte, die Lola Montez am nächsten Tag zur Räumung der Stadt zu zwingen; wenn nicht, wollten sich 24.000 Bürger in Waffen versammeln, um ihrer Forderung Nachdruck zu verschaffen; jeder Meister solle seine Gesellen bewaffnen. Vor diesen energischen Maßregeln wich denn der König zurück. Er erklärte, er wolle diesmal seinen Willen dem Besten des Volkes unterordnen. Nachdem das Volk noch am selben Abend die Fenster im Polizeigebäude

eingeworfen hatte, wartete es am 11. des Morgens auf die Abreise der „Gräfin von Landsfeld". Diese versetzte wieder durch einige Unarten das Volk in Wut. Kaum ist sie mit ihrem Wagen verschwunden, so dringt die Menge in ihr Haus und will es verwüsten; da kommt der König selbst und verscheucht durch sein Erscheinen die aufgeregten, aber immerhin gutmütigen Münchener. Aber das Verhältnis des Königs zu seinem Volk war dadurch so gestört, daß auch ohne Dazukunft neuer Ereignisse eine Versöhnung kaum mehr zu erwarten war. Diese neuen Ereignisse traten erst im März ein, aber wir wollen sie schon jetzt im Zusammenhang erwähnen, da sie wesentliche Folgen der bereits geschilderten Vorkommnisse sind. So wurde das Haus des Dr. Berks zu München am 2. März demoliert, weil das Volk ihn für eine Kreatur der Lola Montez ansah. Er verließ am Morgen des folgenden Tags die bayrische Hauptstadt und an seiner Stelle übernahm ein anderer Staatsrat die Verwaltung des Ministeriums des Innern. Aber sowohl die Bürger wie die Studenten verbanden mit diesem Erfolg weitere freiheitliche Forderungen, nicht in jenem von Lola Montez vertretenen liberalen Sinn, sondern demokratischer, nationaler; so wollten die Studenten ein Freikorps bilden gegen das drohende Frankreich und Rußland; infolgedessen kam es gar am 4. März zu einer Plünderung des bürgerlichen Zeughauses. König Ludwig wollte diese Erregung durch eine nicht minder nationale Kundgebung vom 6. März bannen: „Ein großer Augenblick ist in der Entwicklung der Staaten eingetreten. Ernst ist die Lage Deutschlands. Wie ich für deutsche Sache denke und fühle, davon zeugt mein ganzes Leben. Deutschlands Einheit durch wirksame Maßnahmen zu stärken, dem Mittelpunkte des vereinten Vaterlandes neue Kraft und nationale Bedeutsamkeit mit einer Vertretung der deutschen Nation am Bunde zu sichern und zu dem Ende die schleunige Revision der Bundesverfassung in Gemäßheit der gerechten Erwartungen Deutschlands herbeizuführen, wird mir ein teurer Gedanke, wird Ziel meines Strebens bleiben."

Während in Oberfranken die Bauern gegen die adeligen Gutsbesitzer und Juden aufstanden, plünderten und verwüsteten, entstand in München ein neuer Volkstumult am 16. März, als sich das Gerücht verbreitete, Lola Montez sei zurückgekehrt. Der König sah sich zu der demütigenden Entschließung genötigt, seiner ehemaligen Favoritin das bayrische Indigenat zu entziehen und sie als öffentliche Ruhestörerin zu erklären, die im Betretungsfall verhaftet und gefangengehalten werden müsse. Aber damit hatte der König für immer genug. Er dankte am 20. März zugunsten seines Sohnes Maximilian ab, mit dieser Proklamation: „Bayern! Eine neue Richtung hat begonnen, eine andere als die in der Verfassungsurkunde enthaltene, in welcher ich nun im 23. Jahre geherrscht. Treu der Verfassung regierte ich, dem Wohle des Volkes war mein Leben geweiht; als wenn ich eines Freistaates Beamter gewesen, so gewissenhaft ging ich mit dem Staatsgute, mit den Staatsgeldern um. Ich kann jedem offen in die Augen sehen. Auch vom Throne herabgestiegen, schlägt glühend mein Herz für Bayern, für Deutschland." König Maximilian aber erklärte gleichzeitig: „. . . Wahrheit will ich in allem, Recht und gesetzmäßige Freiheit im Gebiete der Kirche wie des Staates . . ."

Maximilian.

Eine vierte Reihe revolutionärer Ereignisse wurde durch den Tod König Christians VIII. von Dänemark eingeleitet (20. Januar). Der neue König Friedrich VII. kündigte eine gemeinsame Verfassung für Däne-

Dänemark.

mark, Schleswig-Holstein und Lauenburg an, war also nicht gewillt, auf die Forderung der deutschen Herzogtümer einzugehen. Darum beschloß denn auch eine Versammlung zu Kiel, gegen eine Gesamtverfassung zu protestieren und eine besondere Verfassung für Schleswig-Holstein zu fordern; das war am 17. Februar.

Die überwiegend nationale Bedeutung der revolutionären Bewegung zeigt sich in Dänemark im Widerstreit der „Eiderdänen" und der ungeteilten deutschen Schleswigholsteiner. Jene wollten, daß Dänemark bis zur Eider reiche, also Schleswig mit umfasse. Die entgegengesetzten Ansichten äußerten sich auf revolutionärem Wege in demokratischem Sinne, dort in Kopenhagen, hier in Kiel, Rendsburg und Schleswig. Die in Rendsburg tagende Ständeversammlung von Schleswig-Holstein beschloß beim deutschen Bundestag die Aufnahme Schleswigs in den deutschen Bund zu beantragen. Welche kriegerische Folgen sich daraus ergaben, werden wir im Zusammenhang der deutschen Geschehnisse betrachten.

Erst an fünfter Stelle kommen also für die europäische Gesamtbewegung die Pariser Februarereignisse in Betracht, denen wir uns nun zuwenden wollen. Paris.

Diese Pariser Revolution war durch die Reformbankette vorbereitet worden, die seit dem Abschluß der vorjährigen Parlamentssitzung das Publikum in immer neue Erregung versetzten. Auf diesen Banketten war eine unklare Vermengung rein liberaler, reformistischer Ideen mit sozialistischen, kommunistischen, anarchistischen zu bemerken. Man griff sogar wieder auf die Bestrebungen der Schreckenszeit von 1793 zurück. Alles wurde durch das Wort „Reform" gedeckt. Alles schien erlaubt, weil das Ministerium Reform.
Guizot aus Angst, alles zu gefährden, sich jeder Reform verschloß. Das öffentliche Leben war durch skandalöse Korruption verseucht. Das Defizit war ständig geworden. Für Algier war trotz aller Bemühungen wenig geschehen. Die Franzosen gestanden selber, daß ihnen das Kolonisieren nicht liege. Frankreich fühlte immer mehr die Folgen der revolutionären internationalen Propaganda, der es doch selber so lange ein Asyl gewährt hatte. In der Schweiz wie in Italien erfuhr Frankreich die Ränke des illoyalen britischen Kabinetts. Auf dem Bankett von Châlons verband Ledru-Rollin den Triumph der Schweizer Radikalen mit den Taten des Konvents und prophezeite daraus den Umsturz aller europäischen Monarchien. Paris war noch immer ein Hauptsitz der geheimen internationalen Gesellschaften.

An der Schwelle des neuen Jahres hatte König Louis Philipp bei Eröffnung der Kammern Gesetze zur Verbesserung des Loses der Arbeiter angekündigt, aber auch, daß er die soziale Ordnung gemäß der Charte aufrechterhalten wolle, gegenüber der Agitation feindlicher oder blinder Leidenschaften. Das war eine Herausforderung der Reformer; man erinnerte sich ähnlicher Worte Karls X. vor seinem Sturz. Wenn die Regierung auf den Erfolg in Algier hinwies, wo sich Abd-el-Kader nach vierzehnjährigen Kämpfen ergeben hatte, so daß man dort endlich eine Zivilverwaltung einführen konnte, so nannte das die Opposition einen Zufall. Und war nicht auch dem Sturz Karls X. unmittelbar die Besitznahme Algiers vorausgegangen?

In den Debatten der beiden Kammern zeigte sich bereits die große Wirkung, die der Schweizer Radikalismus und der italienische Liberalismus mit allen Exzessen auf den Geist der Franzosen hervorgebracht hatte. Graf Montalembert sah freilich in der Niederlage des Sonderbunds die Niederlage der Ordnung, des europäischen Friedens, der Sicherheit Frankreichs. Der Radikalismus Europas habe sich in der Schweiz seine Zitadelle geschaffen. Der Machiavellismus Palmerstons habe vor allem dazu geholfen: er sei der wahre Schuldige. „Aber diese gehässige Politik kann nicht ungestraft bleiben! Die Flammen des Brandes, den sie überall gestiftet hat, werden einst England selber verzehren."

Bankett. Die Opposition hatte freilich über all das ganz andere Anschauungen. Das sollte nun auf einem neuen Reformistenbankett zur Geltung kommen. Die Regierung verbot es. Die Veranstalter beharrten auf ihrem Recht, wie sie es ansahen, und erklärten, das Bankett werde doch stattfinden. Am College de France stellten die Professoren Michelet, Quinet und Mickiewicz die Autorität ihres Wortes in den Dienst der revolutionären Ideen. Als sie der Minister an ihre Wissenschaft verwies, brachten etwa tausend Studenten einen Protest dagegen vor die Deputiertenkammer. Michelet klagte über den politischen und religiösen Jesuitismus. Er übersah, daß die Gewalttätigkeit zuerst in den Worten ist, ehe sie Tat wird, und daß die Wissenschaft auf diese Weise leicht in den Journalismus übergeht. Das Gefühl für Legalität war bereits geschwunden und hatte der revolutionären Leidenschaftlichkeit Platz gemacht. Der konservative Morny, der außereheliche Sohn der Königin Hortense, warnte: „Eine Revolution wird heute nur zum Profit des Kommunismus gemacht." In diesen Wirren gab Girardin seine Demission als Deputierter, da er keinen Platz zwischen einer intoleranten Majorität und einer inkonsequenten Minorität sah.

Kritik. Die verschiedenen Parteien waren weder geklärt noch organisiert. Nur die Negation, die Agitation belebte sie und hielt sie zusammen. Ein eben erschienenes Buch von Henri Martin (Über Frankreich, sein Genie und seine Zukunft) kritisierte leidenschaftlich die repräsentative Regierungsform; sie sei aus England importiert, schlecht eingewöhnt, eine unmögliche Vereinigung widersprechender Grundsätze, dem französischen Geist durchaus fremd, Mischung einer falschen Monarchie, einer falschen Aristokratie, einer falschen Demokratie, eigentlich nur eine Finanzoligarchie. Übrigens durfte man auch nicht die fortschreitende Emanzipation der unteren Stände, ihre Befreiung von alten Lasten, die vielen Wohltätigkeitsanstalten, die Anstalten gegen Pauperismus und zur Organisation der Arbeit übersehen. Calixte Bernal sah die einzige radikale Rettung im politischen Despotismus zur Verwirklichung der sozialen Utopie („Die demokratische Monarchie"). Man fühlte auch in Frankreich die Wirkung der deutschen atheistischen Philosophie, der Kritik Straußens, des Heineschen Nihilismus und Epikureismus, seiner Bekämpfung aller Autorität. Die tendenziöse Literatur, das Drama, der sittenlose Roman riß alles herunter und häufte alle Tugend, allen Glanz auf das „Volk". Dies Volk fand sein Ideal in dem mystischen Materialismus der sozialistischen Doktrinen Fouriers, Considerants, Cabets. Hier fand es eine Befriedigung der urweltlichsten Instinkte. Louis Blancs Kampf gegen das Kapital und gegen die Konkurrenz wurde durch die Verherrlichung von Robespierre, Marat, Saint-Just verdeutlicht. Die Geschwornen sprachen alle

literarischen Angriffe auf die Gesellschaft frei. Man durfte alles sagen und schreiben.

Februarrevolution.

Frankreich befand sich also bereits in einem Zustand chaotischer Anarchie, es war ein Spielball verschiedener Parteien, von denen keine die volle Klarheit und Entschiedenheit zum Handeln besaß, als ein Straßentumult wegen einer an sich unbedeutenden Sache den Zufall zum Regenten machte. Wegen jenes Reformbanketts, das am 22. Februar stattfinden sollte und gegen das die Regierung nur halbe Maßregeln ergriff, wogten schon vom Morgen desselben Tages die Volksmassen durch die Straßen. Parteileute aller Richtungen, Neugierige, Elemente, die zu allem bereit waren. Am ersten Tag wurde die Bewegung, abgesehen von einigem Unfug, noch zurückgehalten. Aber die gegenseitigen Kräfte hatten sich gemessen und wurden am nächsten Tag, 23. Februar, bereits handgemein. Man glaubte noch, die Erregung durch Abdankung des Ministeriums Guizot beschwichtigen zu können; denn gegen Guizot als den Gegner der Reform waren die Straßenrufe gerichtet. Aber eben, da man alles beendet glaubt, kommt es am Abend des 23. zu einem blutigen Zusammenstoß, der alle radikalen Regungen entfesselt. Schon kämpft nicht mehr die Reform gegen den Konservatismus, schon bestreiten einander Liberale, Republikaner, Kommunisten den Sieg. Emil Girardin, der Redaktor der „Presse", beredet am 24. Februar den König, zugunsten seines Enkels, des Grafen von Paris, abzudanken, um so wenigstens die Monarchie und die Dynastie zu retten. Aber die Republikaner und Sozialisten vereiteln diesen Schritt. Der König muß fliehen. Die Menge nimmt unter der roten Fahne im Sturm Besitz von den Tuilerien und verbrennt den Thron. Noch versucht die Herzogin von Orleans als Mutter des jungen Thronfolgers das Letzte, indem sie, ihre beiden kleinen Söhne an der Hand, sich in die Deputiertenkammer begibt. Aber Blusenmänner, Arbeiter, Studenten und Nationalgardisten dringen in wirren Haufen in den Versammlungssaal, machen jede parlamentarische Verhandlung unmöglich, verlangen die Absetzung der Dynastie, Aufhebung des Königtums, die Verkündigung der Republik, und sie drängen die Konservativen und Liberalen zur Flucht. Mit ihnen flieht die Herzogin. In tumultuarischer Weise wird von den Zurückbleibenden eine provisorische, republikanische Regierung eingesetzt. Eine andere provisorische Regierung der gleichen radikalen Färbung wird von einer anderen Volkswelle auf dem Stadthaus ausgerufen. Beide Regierungen vereinigen sich noch zum Glück und organisieren ein Ministerium, in dem auch zwei Juden sitzen: Cremieux für Justiz, Goudchaux für die Finanzen. Das Ringen zwischen bürgerlichem Republikanismus und kommunistischem Sozialismus drückte sich noch weiters im Streit aus, ob die dreifarbige oder die rote Fahne gelten soll. Die neue republikanische

Regierung erklärte sich für die bürgerliche Farbendreiheit, machte aber der roten Arbeiterpartei die Konzession, daß die Tuilerien fortan als Asyl für invalide Arbeiter dienen sollten und daß das Recht der Arbeiter auf lohnende Arbeit staatlich gewährleistet werde. Man bestimmte zu diesem Zweck eine Million und löste auch die Pfänder der Armen aus den Leihhäusern aus. Das geschah am 25. Februar.

Bonaparte. Louis Napoleon Bonaparte kam am 26. Februar, nur um einen Tag zu spät, aus London nach Paris, um vielleicht, wie man meinte, zu Gunsten der roten Partei einzutreten. Jedenfalls erwartete man sich von ihm ein solches Eintreten, die einen mit Hoffnung, die andern mit Furcht. Es wurden alle möglichen Mittel angewandt, den Erben des Kaisers dem Volk genehm zu machen, durch Bilder und Lieder, durch Zeitungen und Embleme. Als er aber der Regierung der bürgerlichen Republik seine Dienste anbot, bedeutete ihn diese, Frankreich wieder zu verlassen. Er war schlau genug, seine Zeit abzuwarten und den Schritt vom Arbeiterführer zum Bürgerführer nicht allzu schnell zu machen.

Wie immer in Frankreich folgte die Provinz sklavisch der Hauptstadt. Die Republik wurde von allen Departements angenommen. Zu Lyon, in den Vogesen, am Oberrhein kam es dabei zu Unordnungen, wilden Szenen, Gewalttätigkeiten, Plünderungen. Dem Volk gab man Freitheater, man ließ die politischen Gefangenen frei. Es bildeten sich Klubs, man pflanzte Freiheits-
Affre. bäume. Auch die Kirche erklärte durch den Erzbischof Affre den Anschluß an die Republik. Das Kirchengebet „Salvum fac regem“ wurde umgeändert in „Salvum fac populum“ (24. Februar). Und das war überhaupt das Unterscheidende dieser revolutionären Krise, daß sie sich von allen Exzessen gegen die Religion rein erhielt. Geistliche wurden zu Deputierten gewählt. Es zeigte sich so, daß auch die Kirche für ihre Freiheit kämpfte, daß sie nichts anderes als dieselbe Freiheit wollte wie die andern. Gewiß war auch hier das Beispiel des Papstes Pius IX. von großer Bedeutung.

Das Bestreben jener Elemente, die sich sonst der Bekämpfung der Kirche gewidmet hätten, war diesmal ausschließlich der Verwirklichung des kommunistischen Sozialismus zugewendet. Als deren Ver-
Blanc. treter trat nun Louis Blanc auf. Er fußte mit seinen Ideen weniger auf Considerant, Fourier, Cabet, Proudhon, als auf dem deutschen Philosophen Fichte und dessen „Geschlossenem Handelsstaat“. Ihm schwebte als Gegensatz des Freihandels und der freien Konkurrenz ein sozialer Despotismus vor. Sowie sich die Radikalen der liberalen Linken bedient hatten, wollte er sich hinwieder der Radikalen zu seinen Zielen bedienen. Hinter ihm standen aber noch entschiedenere Kommunisten. Das bürgerliche Republikanertum war freilich nicht gewillt, sich dieser Entwicklung zu beugen, selbst nicht, als am 27. Februar die Arbeiter bewaffnet auf-
Arbeiter. zogen. Aber man unterhandelte mit ihnen und errichtete eine Arbeiterkommission, an deren Spitze Louis Blanc trat. Sie sollte im Palais Luxembourg, wo zuvor die Pairs getagt hatten, ihre Sitzungen halten und

durch Nationalwerkstätten die berühmte „Organisation der Arbeit" bewerkstelligen. Es hieß in einer Proklamation der provisorischen Regierung vom 1. März: „Auf den Bänken, wo kürzlich noch die Gesetzgeber des Privilegiums, die Pairs von Frankreich saßen, hat nun das Volk Platz genommen, um von seinem Recht Besitz zu nehmen und seine Souveränität zu bezeichnen." Aber einstweilen kam es nur zu folgendem Dekret vom 3. März: „Auf den Bericht der Regierungskommission für Arbeiter, in Erwägung, 1. daß allzusehr verlängerte Handarbeit nicht bloß die Gesundheit der Arbeiter ruiniert, sondern auch die Menschenwürde benachteiligt, weil er dadurch gehindert wird, seinen Geist auszubilden; 2. daß die Ausbeutung der Arbeiter durch Unterkontrahenten, die ebenfalls Arbeiter sind, in ihrem Wesen ungerecht, vexatorisch und dem Grundsatz der Brüderlichkeit zuwider ist, beschließt die provisorische Regierung der französischen Republik: 1. die Tagesarbeit soll um eine Stunde vermindert werden. Demgemäß wird sie in Paris, wo sie 11 Stunden betrug, auf 10, und auf dem Lande, wo sie 12 Stunden betrug, auf 11 herabgesetzt werden. 2. die Ausbeutung durch Unterkontrahenten ist abgeschafft." Darauf vertagte sich das Komitee für Organisation der Arbeit auf unbestimmte Zeit, um Louis Blanc Zeit zu lassen, die darauf bezüglichen Fragen näher zu studieren.

Lamartine.

Indessen suchte Lamartine als Minister des Auswärtigen die fremden Regierungen durch folgendes Zirkular vom 2. März zu gewinnen: „Frankreich bedarf, um Republik zu sein, nicht der Anerkennung. Sie besteht kraft eigenen nationalen Rechts ... und enthält keinen Angriff auf eine andere Regierungsform. Die provisorische Regierung wird daher nicht (wie 1792) den Krieg zu ihrem Prinzip machen. Aber sie wird den Krieg annehmen, wenn man das französische Volk dazu zwingt. In den Augen der französischen Republik bestehen von Rechts wegen nicht mehr die Verträge von 1815 ... Wenn die Stunde der Wiederherstellung einiger unterdrückter Nationalitäten in Europa oder anderwärts uns nach den Beschlüssen der Vorsehung gekommen zu sein schiene, wenn die Schweiz behindert oder bedroht würde, wenn die unabhängigen Staaten Italiens von fremdem Fuß betreten würden, wenn man ihrer inneren Umgestaltung Grenzen oder Hindernisse in den Weg legen würde, wenn man ihnen mit Waffengewalt das Recht bestreiten wollte, sich zu vereinigen und ein italienisches Vaterland zu befestigen: so würde sich die französische Republik berechtigt glauben, sich zu bewaffnen und die legitimen Fortschritte der Nationalitäten zu schützen." Das ist eine der wichtigsten Kundgebungen des Nationalitätenprinzips, eines Prinzips, das freilich durchaus nicht der Gipfel und das Ende aller Staatsweisheit ist.

Nationalität.

Als eine Auswirkung dieses Prinzips war der Festzug von 6000 Deutschen in Paris gedacht, die am 8. März der provisorischen Regierung eine Adresse überreichten. „Voraus wurde eine schwarz-rot-goldene Fahne getragen, dann folgte ein Zug von 500 Sängern, die deutsche Lieder sangen, hierauf erschien eine deutsche Fahne neben einer französischen, beide durch

ein weißes Band verbunden, auf dem das Wort Fraternität stand; dann kam die Menge, je vier und vier, alle mit der deutschen Kokarde am Hut, die französische auf der Brust. Von allen Fenstern wehten Tücher und überall ertönte der Ruf: „Es leben die Deutschen, unsere Brüder! Es lebe das freie Deutschland!"

Noch deutlicher war der Nationalitätsgedanke im Dekret der provisorischen Regierung vom 12. März ausgesprochen, wonach eine polnische Legion aus den in Frankreich wohnenden Emigranten gebildet und dem Kriegsminister zur Disposition gestellt werden sollte.

Etwas lächerlich war es, daß die in Paris lebenden Ungarn am 15. März die provisorische Regierung auf dem Stadthaus beglückwünschten, sehr gekränkt darüber, daß man sie so wenig kenne und immer mit den „Österreichern" verwechsle. Sie kamen deshalb in ungarischen Nationalkostümen mit Fahnen. Lamartine empfing sie und stellte sich, der größeren Wirkung wegen, als glaube er, die 300 kämen aus Ungarn her so weit zu einem solchen Nationalbesuch; er lobte den Mut, die Freiheitsbegeisterung, die Gefühle der Brüderlichkeit dieses großen Volkes, das, eingetreten in einen großen Einheitspunkt, doch nie den unterscheidenden Charakter seiner ursprünglichen Nationalität verloren habe. Es zähle in Frankreich so viele Freunde, als es französische Bürger gebe. Paris sprach einen ganzen Tag davon.

Eine deutsche Legion bildete sich in Paris aus deutschen Arbeitern und das erste Bataillon ging am 24. März ab, um Deutschland zu republikanisieren. Eine große Menschenmenge gab diesem Zug das Geleite. Am folgenden Tag fuhr ein belgisches Freischarenkorps von etwa 900 Mann mit der Eisenbahn ab, um die belgische Republik zu proklamieren. Sie wurden aber allesamt auf der ersten belgischen Station verhaftet. Herwegh trat an die Spitze der deutschen Arbeitervereinigung in Paris und begleitete die Freischaren, die die Republik über den Rhein tragen sollten, mit einem Brief an die freigewordene deutsche Presse (1. April): „Die Republik (schrieb er) ist für uns eine Gewissenssache, eine religiöse Angelegenheit. Die Monarchie kann uns heute auch von keiner Majorität mehr aufgedrungen werden." Das war ganz undemokratisch gedacht.

Schon seit dem 19. März begann man sich mit dem Gedanken der allgemeinen Volksbewaffnung zu beschäftigen. Plakate forderten alle ledigen Frauenzimmer von 15 bis 30 Jahren auf, ein Amazonenkorps zu bilden und sich in den Waffen zu üben.

Es sollte sich aber immer mehr herausstellen, daß durch die Revolution der Entscheidungskampf zwischen dem Bürgertum und dem Proletariat herausgefordert wurde. Das zeigte sich schon recht deutlich an den beiden Demonstrationen des 16. und 17. März. Am 16. zogen als Manifestation des republikanischen Bürgertums die alten Kompagnien der Nationalgarde ohne Waffen auf, lediglich um gegen eine auflösende Demokratisierung dieser festen Organisation zu demonstrieren. Aber sie mußten sich gefallen lassen, als verirrte Leute, als Werkzeuge ohnmächtigen Grolles und besiegter Leidenschaften geschmäht zu werden gegenüber der Geduld und Mäßigung des duldenden, wartenden Volkes.

Proletariat.

Dies Volk wurde durch Plakate am Abend aufgefordert zu einer Gegendemonstration für den nächsten Morgen. Es war eine Menge von 50.000 oder 100.000, mit den Fahnen der Klubs und Vereine; sie zogen vor das Stadthaus, um dort die radikaleren Elemente in der provisorischen Regierung zu bestärken. Man verlangte den Abzug der noch in Paris weilenden Truppen und anderes. An der Spitze standen Cabet, der Stifter des kommunistischen ikarischen Klubs, Raspail, der Führer der brüderlichen Sozietät, Barbès, das Haupt des Klubs der Revolution, Blanqui, der Leiter der republikanischen Sozietät. Louis Blanc antwortete ihnen sehr ergeben, daß der Wille des Volkes auch der der Regierung sei. Aber Lamartine berief sich, wenn auch etwas zaghaft, auf die moralische Autorität der Regierung und auf ihre Unabhängigkeit von jeder äußeren Pression. Ledru-Rollin bemerkte mit Recht, daß das Volk von Paris nicht beanspruchen dürfe, ganz Frankreich zu repräsentieren, noch weniger aber es zu unterdrücken; man müsse die Departements auch berücksichtigen. Das Volk brauche nicht über 1500 Soldaten in Paris zu erschrecken. Jedenfalls zeigte es sich, daß die Proletarier nicht imstande waren durchzudringen, und zwar schon deshalb, weil alle unter der finanziellen Krise litten, die über ganz Frankreich hereinbrach.

Diese Krise betraf die Finanzen, die Industrie, den Handel, die Arbeit und das Kapital. Sie verursachte unzählige Bankerotte in Paris und in der Provinz. Goudchaux war der Sache nicht gewachsen und zog sich vom Ministerium zurück. Um den Anforderungen an die Geldmittel der Regierung zu genügen, wurde ein nationales Anlehen, der Verkauf der staatlichen Wälder und Domänen, der Krondiamanten, die Sequestration der königlichen Privatdomänen vorgenommen. Der Kurs der Rente war von 120 auf 60 gefallen; ein Zwangskurs sollte ihm aushelfen.

Die Knappheit der Arbeitsgelegenheit veranlaßte die Pariser Arbeiter am 2. April zur Forderung an die Regierung, die Savoyarden auszuweisen, da sie durch ihre Konkurrenz den Parisern das Brot wegnähmen. Man sieht, das nationale Element trat bereits in Gegensatz zum sozialistischen. Die Nationalwerkstätten reichten nicht hin, die 40.000, später 100.000 brotlos gewordenen Arbeiter aufzunehmen, man mußte einen jeden mit $1\frac{1}{2}$ Franken für den Tag unterstützen. Aber diese Maßregel hatte wieder nur die Folge, Massen von Arbeitern aus der Provinz nach Paris zu ziehen.

Aprilbewegung.

Aus den Barrikaden des Februar war eine neue Aristokratie der Blusen hervorgegangen. Die provisorische Regierung kam dieser Strömung so viel wie möglich entgegen durch jenes demokratische Programm, das Ledru-Rollin am 7. April also formulierte: „Abschaffung aller Privilegien, Verteilung der Steuer nach dem Vermögen, proportionales und progressives Sukzessionsrecht, freie Wahl der Magistrate, vollkommene Einrichtung der Geschwornengerichte, gleiche und kostenlose Erziehung für alle, das Kapital als Instrument der Arbeit

allen zugesichert, demokratische Rekonstitution des Kredits, überall freiwillige Assoziation an Stelle der ungeordneten Impulsionen des Egoismus." Carnot organisierte die republikanische Erziehung in den niederen, mittleren und höchsten Schulen.

Bei all dem herrschte gegenseitiges Mißtrauen, in der Provinz Anarchie oder Reaktion, Angst der Besitzenden in Paris, Gegenspiel der verschiedenen Klubs, Schwäche der Regierung, Verschwörungen und Drohungen der Demagogie. Lamartine als Mitglied der provisorischen Regierung wandte seine sonorsten Flatterien, seine poetischesten Karessen an, um Leute wie Blanqui, Barbès, Cabet, Sobrier zu entwaffnen. Aber die Sache seiner gemäßigteren Partei stand derart, daß er am 15. April seine Papiere verbrannte und sein Heil nur vom Zufall erwartete. Man war nur mit knapper Not der Sprengung des Stadthauses durch die Verschwörer zuvorgekommen.

Der Versuch der Arbeiter, geführt von Blanqui, Cabet, Sobrier, Ledru-Rollin, sich am 16. April durch eine gewaltsame Bewegung die Regierungsgewalt zu verschaffen, scheiterte wieder an dem festen Willen der Bürgergarden, ihr bißchen Eigentum gegen die Kommunisten bis aufs äußerste zu verteidigen. Die Idee des Eigentums erwies sich merkwürdig stark, stärker als alle politischen und sozialen Theorien. Ein Heer von 250.000 bewaffneten Kleinbürgern stand mit eiserner Entschlossenheit auf der Wache und hinderte rücksichtslos die sonst so beliebten Barrikadenbauten schon im Entstehen. Die Proletarier trugen Fahnen mit der Inschrift „Abschaffung der Ausbeutung des Menschen durch Menschen! Organisation der Arbeit!" Die Nationalgarden antworteten ihnen mit den Rufen: „Es lebe die Republik! Nieder mit den Kommunisten". Diese waren höchlich überrascht über eine solche Opposition und spielten nun die Harmlosen.

In Rouen förderten die ökonomischen Theorien Deschamps' über Lohn und städtische Werkstätten einen förmlichen Arbeiteraufstand mit Barrikaden; aber auch hier wurde die Nationalgarde des Aufstandes Herr. Ebenso in andern Provinzstädten. Und zwar überall hier und in Paris trotz der Schwäche und der Zaghaftigkeit der Regierung. Die Bourgeoisie half sich selbst.

Maibewegung.

Einen neuen noch kräftigeren Versuch, sich die Obmacht zu verschaffen, unternahm die Kommunistenpartei nach der Eröffnung des französischen Nationalparlaments am 4. Mai. Die Regierung hatte kindischerweise den Deputierten ein eigenes Kostüm vorgeschrieben, dessen wesentlichster Teil eine Robespierreweste war. Ein einziger der Neugewählten setzte sich der Lächerlichkeit aus, in diesem Kostüm wirklich zu erscheinen. Die Republik wurde wieder als „die einzige Frankreich zukommende Regierungsform" durch Akklamation angenommen und ausgerufen. Lamartine legte im Namen der provisorischen Regierung seine Diktatur

nieder; er rühmte die Revolution, der bereits die Schweiz, Italien und Deutschland gefolgt seien; so daß dem System Frankreichs bereits 88 Millionen von Konföderierten angehörten. Die Sozialisten erhoben alsbald Anklagen gegen die Nationalgarden von Rouen, weil diese die revoltierenden Arbeiter allzu derbe besiegt hatten. Louis Blanc und Martin (Albert) legten ihre Stellen als Leiter der Arbeiterkommission im Luxembourg nieder, verlangten aber deren Rekonstruktion als „Ministerium der Arbeit und des Fortschrittes". Blanc schien seine früheren Kollegen und im voraus auch die Nationalversammlung anzuklagen, daß durch ihre Schuld die sozialen Theorien gar so unfruchtbar blieben; aber da erfuhr er, daß sich die Versammlung wie ein Mann erhob und mit Entschiedenheit protestierte, da man vielmehr in seinen unrealisierbaren Ideen die Schuld des Mißerfolges sah. Ein Uhrmacher, der mitgearbeitet hatte, entschuldigte die ergebnislose Kommission: „Ist man schuldig, wenn man nichts getan hat?" sagte er unter beifälligem Lächeln der Versammlung. In die neue Kommission, welche die Verbesserung der notleidenden Klassen zu „studieren" hatte, wurden Vertreter aller möglichen und unmöglichen Anschauungen gewählt.

Die Ungeduld der Führer des Proletariats veranlaßte sie einige Tage darauf, nachdem sie vergeblich ihre Anklagen gegen die allzu passive Versammlung geschleudert hatten, zu einem neuen kecken Versuch eines kommunistischen Staatsstreichs, in dem sie aber wieder kläglich unterlagen. Auf dem Wege der Verfassung ihre Ideen durchdringen zu lassen, war wenig aussichtsreich. Das allgemeine Wahlrecht nahm ihnen jeden Vorwand zu einer Insurrektion „des Volkes", wie man noch immer den Gassenpöbel der Hauptstadt nannte, gegenüber den verfassungsmäßig gewählten Volksvertretern des gesamten Landes. Immerhin suchte sich diese verzweifelte Minorität durch eine fast lächerliche List durchzusetzen. Die Kommunisten wußten, daß die polnische Sache viel populärer war als die soziale; darum veranlaßten sie im Stil der alten Republik eine Volkspetition an der Barre der Nationalversammlung. Wolowski lenkte bereits am 10. Mai die Aufmerksamkeit der Regierung und der Versammlung auf das Elend in Polen. Er verlangte Hilfe im Namen der Ausschüsse von Posen, Krakau und Warschau, er verlangte eine Proklamation der Nationalversammlung an das „brüderliche Deutschland". Indessen organisierte man die verschiedenen Klubs in gleichem Interesse; so kam es am 13. Mai zu einer Volksversammlung und einem Volkszug, der aber vor den Toren der Versammlung haltmachte. Ein Deputierter kam heraus und nahm die Petition in Empfang, um sie auf den Tisch des Hauses niederzulegen. Das war nur eine Generalprobe für eine ernstlichere Demonstration vom 15. Mai. Man kam zahlreicher, zum Teil bewaffnet,

Kommunisten.

Polen.

erwärmt durch aufreizende Reden auf den Plätzen und in den Gassen; an der Spitze marschierten die Ausschüsse der Klubs mit deren Bannern: die Huber, Sobrier, Blanqui, Raspail. Die Menge, etwa 15.000 bis 20.000, war vor allem für Polen interessiert, von den vielen Neugierigen und Gleichgültigen abgesehen. Nur eine kleine Minderheit, etwa 500 bis 600 Klubisten, wußte vom kommunistischen Hintergedanken und war bereit, die andern zu mißbrauchen. Diese drängten in den Saal hinein, erfüllten die Tribünen und den Mittelraum, wo Raspail zuerst seine Polenpetition an den Schranken vorlas: Frankreich solle mit den Waffen das freie Polen, wie es vor 1772 war, wiederherstellen. Nach ihm sprach Barbès drohende Worte, die Versammlung müsse den Willen des Volkes von Paris, der zugleich der Wille von ganz Frankreich sei, erfüllen. Nun aber nahm Blanqui das Wort, sprach wieder von den Morden zu Rouen, verlangte Brot für das Volk, ein Arbeitsministerium, verlangte, daß die der Sache des Volkes am meisten ergebenen Männer nicht systematisch von der Versammlung und Regierung ausgeschlossen seien. Der Tumult, der Zudrang, der Lärm, das Durcheinanderreden nahm zu. Die Banner der Klubs wogten durch den Saal. Der ursprüngliche Zweck der Invasion war schon vergessen; man wollte nichts mehr von den Polen hören, wenn noch einer der Naiven davon anfangen wollte. Barbès schrie von der Tribüne herab: „Ich verlange eine Besteuerung der Reichen von einer Milliarde!" Einer seiner Genossen unterbrach ihn: „Du irrst dich; zwei Stunden Plünderung!" Vielleicht war das ironisch gemeint. Nach weiterem Toben und Wirrwarr ließ sich Huber, da er nicht zur Tribüne gelangen konnte, auf die Schultern seiner Genossen heben und überschrie also den Lärm: „Im Namen des Volkes! Da die Versammlung nicht dessen Stimme hören will, so erkläre ich sie für aufgelöst!" Sofort liefen einige auf den Stuhl des Präsidenten zu, zwangen ihn zur Flucht und machten sich dort oben heimisch. Die Abgeordneten verließen den Saal mit ihrem Präsidenten. Barbès eilte nun zum Stadthaus, um sich dort der Regierung zu bemächtigen. Rings um ihn riefen seine Anhänger: „Die Nationalversammlung ist aufgelöst! Es lebe die revolutionäre Regierung!" Das war Barbès, Cabet, Huber, Proudhon, Ledru-Rollin, Blanqui, Leroux, Raspail. Einige hundert Männer mit roten Schärpen und phrygischen Mützen bildeten die Garde der neuen Regierung. Das Merkwürdigste und Unglaublichste ist nun, daß trotz der Kopflosigkeit der Versammlung, trotzdem daß sich der Präsident ein geschriebenes Verbot jedes militärischen Rappells hatte abnötigen lassen, die Verschwörung nicht siegte. Die vielen Tausende, die für Polen demonstriert hatten, zerstreuten sich, nachdem ihre Führer im Saal verschwunden waren. Die biedere Nationalgarde war aber wie von selber

versammelt. Die paar hundert Verschworenen sahen sich auf einmal in einer lächerlichen Minorität, sobald sie nur einmal auf der Straße waren. Ihre Berechnung hatte wieder völlig fehlgeschlagen. Sie hatten im Namen einer Partei gesprochen, die gar nicht existierte, die jedenfalls nicht „das Volk" war. So großartig ihre Pläne waren, so mutig ihr Beginnen war, es blieb ihnen nichts übrig, als sich in ihrer Verlassenheit verhaften zu lassen oder davonzulaufen. Die Versammlung konnte ihre so schmählich, so gewaltsam und hoffnungslos unterbrochene Sitzung ruhig fortsetzen und sie sorgte vor allem dafür, sich ähnliche Überraschungen für die Zukunft vom Leibe zu halten. Aber die Geschichte hatte die Erfahrung gemacht, daß die öffentliche Meinung und Stimmung, der öffentliche Wille oft stärker und sicherer ist als die Energie seiner Repräsentanten. Die Nationalgarde war die eigentliche moralische Regierung, sie verstärkte sich aus der Provinz, sie schloß und zerstörte die gefährlichen Klubs. Unter den Verhafteten waren Barbès und Martin (Albert). Einige Tage darnach traf der General Cavaignac wieder in Paris ein und sorgte ausgiebig für die Sicherheit der Regierung. Er war im Februar nach Algier geschickt worden, um dort die Söhne König Philipps abzulösen. Cavaignac.

Es blieb aber doch eine allgemeine Angst herrschend, sie lähmte jede Arbeit, den Handel, die Industrie. Der Direktor der Nationalwerkstätten sah bald ein, daß diese Einrichtung sich unmöglich halten ließ; er versuchte, in den unkultivierten Landstrichen der Gironde Ackerbaukolonien für Arbeiter zu organisieren oder die Arbeiter bei Erdarbeiten für die Eisenbahnen zu beschäftigen. Aber zwischen den sozialistischen Berechnungen und der Wirklichkeit ergab sich ein klaffender Widerspruch; während Louis Blanc den sozialistischen Arbeitern 5 Franken für den Tag versprochen hatte, konnte die Regierung beim besten Willen ihnen nur 2 Franken, dann nur $1\frac{1}{2}$, schließlich gar nur 8 Franken die Woche geben, wollte sie ihre Defizite nicht ins Unendliche vermehren. Es zeigte sich das Unproduktive der Arbeit um der Arbeit willen.

Die Kommunisten, die also an der Republik verzweifelten, glaubten ihr Heil in einer sozialen Diktatur zu finden und da bot sich ihnen anscheinend als der gesuchte Mann Louis Napoleon Bonaparte. Eine Arbeiterpetition verlangte, daß er zum Konsul gewählt werde. Aber auch andere Kreise ersehnten sich bereits ein napoleonisches Ende der Republik, so daß der Prinz am 4. Juni bei den Ergänzungswahlen viermal zum Deputierten gewählt wurde. Als er am 12. Juni seinen Sitz einnehmen sollte und ein Zug von 3000 Blusenmännern ihn unter den Rufen „Es lebe der Kaiser!" erwartete, da erschrak Lamartine und beantragte die Verbannung des gefährlichen Mannes. Aber die Kammer entschied sich für die Zulassung Louis Bonapartes (13. Juni). Der Prinz bedankte sich (angeblich von London aus), war aber so vorsichtig, die Wahl noch abzulehnen. Er schrieb an den Präsidenten: „Ich war stolz darauf, in Paris und drei andern Departements zum Vertreter erwählt worden zu sein; es war das in meinen Augen eine hinreichende Entschädigung für dreißig Jahre der Verbannung und sechs Bonaparte.

Jahre Gefängnis; aber ... die feindliche Haltung der Exekutivkommission legt mir die Pflicht auf, eine Ehre abzulehnen, von der man glaubt, ich habe sie durch Intrigen erschlichen. London, 15. Juni 1848."

Juni-aufstand.

Diesem gescheiterten Versuch folgte einige Tage später die entscheidende blutige Niederlage der Kommunistenpartei, eine Niederlage, die bis heute entscheidend geblieben ist. Die wohlvorbereitete umfassende Aktion der revolutionären Kommunistenklubs begann am 22. Juni mit der lärmenden Erklärung eines Arbeiteraufzugs, man wolle sich nicht aus den Pariser Nationalwerkstätten in die Provinz verschicken lassen, man wolle Arbeit in Paris haben. In der Nacht rüstete man sich beiderseits zum Kampf. Die Arbeiter verschanzten sich sehr geschickt hinter Barrikaden und pflanzten auf ihnen die roten Fahnen auf. Die Regierung schien kaum Gegenmaßregeln vorbereitet zu haben. Da war es wieder die bürgerliche Nationalgarde, die wie von selber zu funktionieren begann. Diese Bürgermiliz rückte entschlossen und ohne Bedenken gegen das Proletariat heran und eroberte eine Barrikade nach der andern, während in der Regierung und in der Nationalversammlung die Ratlosigkeit und der Zwiespalt der Parteien herrschte. Der Arbeiteraufstand fand auch wie alle proletarischen Bewegungen wenig Sympathie bei der Bevölkerung. Man fürchtete die Plünderung, man ahnte fremde Intrigen, durch ausländische Agenten angezettelt. Die Straßenschlacht währte bis in die Nacht und bis an den Morgen des 24. Juni. Es rückten immer mehr Nationalgarden aus der Umgebung von Paris ein; aber die Wage der Entscheidung schwankte noch. Da preßte die Angst der Nationalversammlung den Beschluß ab, dem General Cavaignac diktatorische Gewalt zu übertragen und Paris in Belagerungszustand zu erklären. Cavaignac erließ drei Proklamationen, an die Nationalgarde, an die Soldaten, an die Arbeiter. Aber auch die Insurgenten kämpften hartnäckig und nach einem guten Plan, der sich aus der Konfiguration der Straßen ergab. Auch ihre Scharen vermehrten sich immerfort; sie wußten das revolutionäre Feuer in die Arbeitervorstädte zu tragen. Ihre Kampfrufe waren: „Es lebe die demokratische Republik! Es lebe Louis Napoleon! Nieder mit der Nationalversammlung!" Das Blut floß beiderseits in Strömen. Manche Deputierte ver-

Affre.

suchten vergebens, zur Ergebung zu mahnen. Der Erzbischof Affre fiel bei einem solchen Versuch vor einer Barrikade. Aber gerade sein Opfertod erschütterte die Gemüter mancher Aufrührer. Am 25. waren die Empörer bis auf die Vorstadt St. Antoine zurückgedrängt, am 26. völlig in die Flucht geschlagen und zerstreut. Dieses viertägige Ringen war furchtbar gewesen, die Zahl der beiderseitigen Opfer ungeheuer, über 10.000. Noch größer war die Anzahl der Verhafteten, von denen viele deportiert wurden. Energisch waren die Gegenmaßregeln. Alle Klubs in ganz

Frankreich wurden verboten, die Preßfreiheit wurde durch hohe Kautionen eingeschränkt. Der Sieger Cavaignac wurde von der Nationalversammlung am 28. Juli zum „Haupt der vollziehenden Gewalt und Präsidenten des Ministerrats" ernannt. Das war, noch nicht vier Monate nach Erklärung der Republik, der furchtbarste Bürgerkrieg, der jemals die Hauptstadt einer großen Nation mit Blut erfüllt hat. Die viertägige Schlacht kostete die Armee mehr Offiziere als die unglücklichste Schlacht des Kaiserreichs. Die Parole der Empörer war: „Wir wollen die demokratische und soziale Republik." Auf einer Fahne standen die Worte: „Sieger, die Plünderung! Besiegte, die Brandstiftung!" Die Nationalversammlung gab dagegen das Wort aus: „Familie, Einrichtungen, Freiheit, Vaterland, alles ist ins Herz getroffen. Unter den Hieben dieser neuen Barbaren war die Zivilisation des 19. Jahrhunderts mit der Vernichtung bedroht. Frankreich weist mit Entrüstung diese wilden Doktrinen zurück, nach denen die Familie nur ein Wort, das Eigentum nur Diebstahl ist." Die Angreifer hatten für den kommunistischen Staat gekämpft, in dem der Staat der einzige Arbeitgeber, Unternehmer, Fabriksdirektor sein sollte. Gleiche Bewegungen waren auch in Marseille, Rouen, Bordeaux und Lyon erfolgt. Merkwürdig war der allgemeine Protest des ganzen Landes gegen den Kommunismus. Das äußerte sich in dem entschiedenen Verhalten der bürgerlichen Nationalgarde. Eine Kommission der Nationalversammlung untersuchte den Zusammenhang der Aufstände vom 15. Mai und 23. Juni. Die Nationalwerkstätten wurden am 4. Juli aufgelöst. Sie hatten das Hauptheer des Aufstandes geliefert. Arbeitlose Familien sollten von nun an zu Hause Unterstützung und Arbeit bekommen. Gegen die Freiheit der Presse wagte die Republik rücksichtsloser vorzugehen als jemals das Königtum. Gegenüber den kommunistischen Ideen sollte die Akademie klärend durch volkstümliche Schriften aufs Volk wirken.

Von der Untersuchungskommission wurden Louis Blanc und Caussidière als die Hauptschuldigen am Umwälzungsversuch bezeichnet. Beide leugneten. Proudhon galt als geistiger Urheber. Er erklärte, die Aufständischen hätten für eine gerechte Sache gefochten, aber ihr Unternehmen sei inopportun gewesen. Übrigens widersprachen sich die Sozialisten selber; sie erklärten je nach Bedarf den Aufstand als sozialistisch oder als reaktionär, bezahlt durch bonapartisches oder bourbonisches Geld. Vielleicht war dies auch zum Teil der Fall und die Sozialisten schmückten sich nur nachträglich mit dem Ruf einer Unternehmung, an der sie ebenso unschuldig waren, wie etwa die Internationale an der Kommune von 1871 unschuldig war. Proudhon.

Nebenbei beschuldigte man auch die provisorische Regierung, Geld für die Freischaren hergegeben zu haben, die Belgien, Savoyen, Deutschland, Polen u. s. w. revolutionieren sollten. Um der „Freiheit der Arbeit" sich wieder mehr zu nähern, dehnte man die erlaubte Arbeitszeit wieder auf zwölf Stunden aus. Die Ehescheidung wurde als inopportun nicht gesetzlich festgestellt.

Was der Insurrektion nicht gelungen war, suchte Proudhon noch einmal durch einen gesetzlichen Antrag durchzusetzen. Er, der berühmte Autor des Satzes „Das Eigentum ist Diebstahl", ging davon aus, daß die Februarrevolution das Recht auf Arbeit für jeden erkämpft habe. Wenn die Versammlung dies Versprechen nicht einlöst, so gibt es dem Volk das Recht zur Insurrektion. Die Einlösung liegt in der Gründung einer Bank, die jedem als Kapital einen Gratiskredit gibt. Diese Bank mußte natürlich allmählich alles Kapitaleigentum an sich ziehen. Die Nationalversammlung erklärte den Antrag als gehässigen Angriff auf die Grundlagen der öffentlichen Moral, als Verletzung des Eigentumsrechts, jener Basis der sozialen Ordnung, als Appell an die bösesten Leidenschaften, als eine Verleumdung der Februarrevolution. Mit 691 gegen 2 Stimmen wurde über den Antrag zur Tagesordnung übergegangen. Später einmal sagte Proudhon sehr geistreich zu Thiers: „Gebt mir das Recht auf Arbeit und ich laß euch das Eigentum." Thiers erwiderte, es gebe kein Recht auf Arbeit, sondern nur auf Hilfe, auf Beistand. Spöttisch forderte er die Sozialisten heraus, doch endlich einmal ihr Geheimnis, ihr Allheilmittel zu enthüllen, wenn sie wirklich eins hätten. Considerant verlangte dazu Gehör für vier ganze Abendsitzungen, was leider gegen die Geschäftsordnung war. Dufaure wies darauf hin, daß das Christentum im Gegensatz zum Sozialismus die Welt erneuert habe, nicht durch Aufstellung von Rechten, sondern von Pflichten.

Konstitution.

Die neue Konstitution begann: „In Gegenwart Gottes und im Namen des französischen Volkes ... Frankreich, indem es sich als Republik konstituiert, will freier den Weg des Fortschritts und der Zivilisation einschlagen, eine gerechtere Verteilung der Lasten sichern, den Wohlstand des Einzelnen heben und alle ohne neue Unruhen durch Gesetze und Einrichtungen zu immer höherer Stufe der Moralität, des Wissens, des Wohlseins heben. Die Republik ist demokratisch, einheitlich und unteilbar. Sie hat zum Grundsatz: die Freiheit, die Gleichheit und Brüderlichkeit. Sie hat zur Grundlage: die Arbeit, die Familie, das Eigentum, die öffentliche Ordnung. Sie achtet die fremden Nationalitäten, sie unternimmt keinen Eroberungskrieg. Die Republik schützt den Bürger in seiner Person, Familie, Religion, im Eigentum, in der Arbeit, sie gibt ihm Unterricht, sichert seine Existenz, indem sie ihm nach Maßgabe ihrer Mittel Arbeit gewährt, oder ihn, wenn er nicht imstande ist zu arbeiten, unterstützt." Es wurde das Einkammersystem festgestellt. Der Präsident als Spitze der vollziehenden Gewalt sollte durch allgemeine Abstimmung aller Franzosen gewählt werden.

Bonaparte.

Der „Bürger" Louis Napoleon Bonaparte wurde bereits am 17. September bei den Ergänzungswahlen wieder zum Deputierten gewählt, und zwar in vier Departements zu gleicher Zeit. Er wurde diesmal zugelassen und nahm seinen Sitz ohne Widerspruch ein. Bald darauf hob auch die Versammlung die Verbannung aller Napoleoniden auf. Louis Bonaparte machte sich nun in schlauer Weise zum Kandidaten der Zukunft, an dessen Namen sich alle Hoffnungen der Unzufriedenen aller Stände und aller Parteien knüpften. Er erklärte selber, er hoffe, sein Name werde noch zur Konsolidation der Gesellschaft nützlich sein. Man sah schon allgemein seine Diktatur voraus, wagte es aber nicht mehr, ihn von der

Kandidatur zur Präsidentschaft auszuschließen. Doch faßte die Versammlung ihre ängstliche Voraussicht noch in folgenden Artikel der Verfassung zusammen: „Jede Maßregel, wodurch der Präsident die Versammlung auflöst u. s. w., ist Hochverrat, macht ihn seiner Würde verlustig, enthebt alle des Gehorsams und läßt die Exekutivgewalt wieder zur Versammlung zurückkehren." Diese neue Verfassung, die elfte seit 1791, wurde am 5. November verkündigt nach zweimonatiger Beratung. Aber das Interesse an der Republik war damals schon ziemlich abgestumpft. Man war der immer sich wiederholenden Aufregungen, der Parteiungen, der geheimen Gesellschaften müde, ebenso der neuen Bankettserien, der Ministerkrisen. So ging Louis Napoleon Bonaparte am 10. Dezember aus der Präsidentenwahl mit ungeheurer Stimmenmehrheit als der Gewählte des Landes hervor. Er hatte sechs Millionen Stimmen unter nicht ganz acht Millionen Stimmenden. General Cavaignac hatte nicht ganz anderthalb Millionen, Ledru-Rollin über eine Drittelmillion, dann folgten mit sehr kleinen Bruchteilen Raspail und Lamartine. Louis Napoleon, der Königssohn von Holland, war übrigens auch der gesetzliche Erbe Napoleons des Kaisers. Er sagte in seiner Antrittsrede am 20. Dezember: „Eine Aufgabe haben wir, Bürger Volksvertreter, zu lösen: die Aufgabe, eine Republik im Interesse *Aller* und eine gerechte *feste Regierung* zu gründen, die von aufrichtiger Liebe zum Fortschritt beseelt sein soll, ohne reaktionär oder utopisch zu sein. Seien wir die Männer des Vaterlandes, nicht die Männer einer Partei, und wir werden mit *Gottes* Hilfe wenigstens *Gutes* leisten, wenn wir nicht *Großes* leisten können." Sein Ministerium vereinigte allerdings fast alle Parteien. Präsident.

So war der gallische Hahn nach ganz zwecklosem Krähen zu Ende des Jahres bereits wieder in seine alte Hühnersteige zurückgekehrt. Den Weg, zu dem er in der ersten Revolution viele Jahre brauchte, fand er nun in wenigen Monaten. Der politische Dilettantismus der Franzosen war seit 1789 ganz ergebnislos geblieben; er hatte sich nur im Kreis herumgedreht. Zum Jahresschluß schien „die stolze Riesin der Völkerfreiheit, die noch vor wenig Monaten so gebietend sich erhob, das Schicksal des Blitzes zu teilen: es stirbt im eignen Feuer, wie's tötet, ist es tot; wohin wir den sorglichen Blick werfen, sehen wir die Larven der Freiheit, die mit Gedanken des Mordes ihr nachschleichen".

Die Revolution schien übrigens die Franzosen nicht bloß frei, sondern auch fromm gemacht zu haben, gemäß *Venturas* Vorhersagung: die Religion werde die Demokratie heiligen.

Trotz der unglücklichen Geschäfte, welche *Cabet* und seine Ikarier gemacht hatten, fand zu Weihnachten ein Bankett der französischen und deutschen Sozialisten zu Paris statt. Man speiste zu einem Frank. Ungefähr 450 Gäste hatten sich eingefunden. Zu beiden Seiten der Rednerbühne prangten die Namen: Barbès, Blanqui, Messenhauser, Albert, Blum, Raspail, Blanc, Caussidière, Courtais, in der Mitte die Inschrift: „Es lebe die Sozialisten.

demokratische und soziale Republik!" Ein Pole Kowinski ließ die Universalrepublik leben, Morel die friedliche Propaganda und die Gelassenheit, andere aber die revolutionäre Gewalt. Am Christtag fand das Bankett der sozialistischen Frauen statt, zu Ehren Jesu, des „ersten Sozialisten". Eine Frau Simon hielt da eine „Bergpredigt" auf die allgemeine Bruderliebe. Frau Granet sagte: „Wenn wir Frauen die Gesellschaft umgestalten wollen, nehmen wir die göttliche Maria zum Vorbild, die erste Verbreiterin des Sozialismus." Ein Trinkspruch galt Frankreich als dem lebendigen Christus. Ein religiös-soziales Bankett wurde unter dem Vorsitz des Abbé Chatel, des Hauptes der französischen Kirche, veranstaltet. Frau Durand trank auf die natürliche Religion Christi, die Chatel seit so vielen Jahren predigte.

Da die Fabrikarbeiter in Frankreich einen Gewinnanteil verlangten, fragte man sich, ob sie wohl auch die oft sehr schweren Verluste auf sich nehmen wollten.

Wie despotisch die Republik regierte, erwog man daran, daß Louis Philipp niemals hätte daran denken können, Aufstände mit so blutigen Schlägen niederzuwerfen, einen großen Teil der Presse zu knebeln, Hunderte von Bürgern zur Deportation verurteilen zu lassen, und in Polen, in Italien unter solchen Umständen nicht zu intervenieren.

Im August erschienen zu Paris sämtliche Schriften Louis Napoleon Bonapartes in einer Sammlung. In den „Politischen Träumereien" (1831) sprach er für den Sohn des Kaisers. Für seine „Politischen und militärischen Betrachtungen über die Schweiz" (1833) hatte er das Schweizer Ehrenbürgerrecht erhalten. Auch sein Handbuch der Artillerie (1835) war der Schweizer Armee gewidmet. Die „Napoleonischen Ideen" (1839) behandelten das demokratisch-autokratische Wesen des Kaiserreichs. In den „Historischen Fragmenten" verglich er die unblutige englische Revolution von 1688 mit der Julirevolution 1830. Die „Analyse der Zuckerfrage" (1842) erhielt den Beifall der französischen Zuckerfabrikanten. Das Werk „Vernichtung des Pauperismus" sah in der Gründung von Ackerbaukolonien das Heilmittel. Ein dreibändiges Werk war der „Vergangenheit und Zukunft der Artillerie" gewidmet. Dazu kamen mehrere Bände vermischter Schriften über Politik, Geschichte, Zeitungsartikel, Übersetzungen aus dem Italienischen und Deutschen, namentlich aus Schiller, der sein Lieblingsschriftsteller war.

* * *

Wenn im Jahr 1848 die internationale Revolutionspropaganda gesiegt hätte, so müßte die geschichtliche Darstellung dem Fortschreiten dieser Propaganda von Tag zu Tag, von Monat zu Monat folgen. Nun hat sich aber in Wahrheit jene weitverzweigte internationale Propaganda nur zur Verstärkung und Erregung von Straßentumulten fähig gezeigt, während überall die nationalen, die natürlichen Mächte die Oberhand gewannen. Darum verlaufen die revolutionären Ereignisse des Jahres in der Hauptsache innerhalb der einzelnen Länder und Nationen und müssen auch demgemäß dargestellt werden. Das zeigt sich nun auch in Deutschland, wohin die Erregung besonders im März übergreift. Hier bilden sich nun wieder fast ebenso viele Zentren der Bewegung, wie es große, mittlere

Deutschland.

und kleinere Bundesstaaten gibt. Außer den Hauptzentren in Wien und Berlin gewinnt Frankfurt als Sitz der Einheitsbestrebungen eine wenigstens begriffliche, theoretische Bedeutung, aber nur, um auch diese immer mehr zu verlieren.

Schon am 5. Februar beantragte Bassermann in der badischen Kammer eine Volksvertretung beim Deutschen Bund. Diese und ähnliche Anregungen beantwortete der Bund am 1. März mit einer Ansprache an das deutsche Volk: „Deutschland wird und muß auf die Stufe gehoben werden, die ihm unter den Nationen Europas gebührt; aber nur der Weg der Eintracht, des gesetzlichen Fortschritts und der einheitlichen Entwicklung führt dahin." Baden.

Eine Versammlung von 51 Männern zu Heidelberg erklärte darauf am 5. März, eine Nationalvertretung, die in allen deutschen Ländern nach der Volkszahl gewählt werde, sei unaufschiebbar. Ein Siebenerausschuß (darunter Itzstein, Welcker, Gagern) wurde ernannt, das weitere zu veranlassen, um sobald und so vollständig als nur immer möglich das gesamte Vaterland und die Throne mit diesem kräftigen Schutzwalle zu umgeben. Die Bundesversammlung kam der Stimmung entgegen, indem sie am 9. März den zweiköpfigen gekrönten Reichsadler zum Bundeswappen und die Farben schwarz-rot-gold zu Bundesfarben erklärte. Die Nationalkokarde zeigte den schwarzen Doppeladler im roten Feld mit goldnem Umkreis. Die Bundesversammlung nahm am 10. März die Anregung an, „Männer des allgemeinen Vertrauens zur Beratung über die Revision der Bundesverfassung auf zeitgemäßer und nationaler Grundlage" abzuordnen. Indessen hatte auch der Siebenerausschuß am 12. März seinen Entwurf eines deutschen Parlaments vollendet. Auf Grund dessen versammelte sich am 31. März zu Frankfurt das sogenannte Vorparlament von 500 Teilnehmern. Es stellte den Wahlmodus fest und wählte indessen einen Fünfzigerausschuß aus seiner Mitte, der bis zur Eröffnung des eigentlichen Parlaments (1. Mai) mit dem Bundesrat geschäftlich verhandeln sollte. Heidelberg. Ausschuß

Ein Zeichen des Erwachens nationalen Selbstbewußtseins ist es auch, daß die Augsburger Allgemeine Zeitung seit dem 12. März Deutschland an die Spitze des Blattes stellt, wo früher die Westmächte figurierten. Es bestand auch der Plan, Thüringen in Einen Staat zu vereinigen; er wurde in Volksversammlungen beraten. Indessen war aber sowohl in Wien wie in Berlin, wie in fast allen deutschen Staaten die Märzrevolution ausgebrochen und hatte die Stellung des künftigen Parlaments in unvorhergesehener Weise beeinflußt. Daher müssen wir zuerst diese Ereignisse verfolgen.

Neben der liberalen und deutschnationalen Bewegung in Wien hatte sich bereits eine tschechischnationale in Prag geltend gemacht. Eine Volksversammlung am 11. März im Wenzelsbad zu Prag stellte eine Reihe von nationalen und liberalen Forderungen zusammen: Gleichheit der tschechischen mit der deutschen Nationalität in Schule und Amt, Verbindung der Länder Prag.

der Wenzelskrone (Böhmen, Mähren und Schlesien) durch gemeinsame Stände, Vertretung von Stadt und Land, freie Gemeindeverfassung, Gleichheit der Konfessionen, Unabhängigkeit, Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtswesens, völlige Preßfreiheit, Volksbewaffnung, Aufhebung der Feudaleinrichtungen, allgemeine Militärpflicht, Vereinsfreiheit u. s. w. Ähnliche Wünsche wurden in Wien durch Petitionen formuliert.

Wien. Die Straßenunruhen, die am 13. März, am Tag der beginnenden Landtagssitzungen, in Wien ausbrachen und wobei einige neugierige Zuschauer in der Stadt, einige Plünderer und Brandstifter in der Vorstadt getötet wurden, verdienen kaum den Namen einer Revolution. Sie wurden sehr schnell unterdrückt und hatten die Abdankung Metternichs sowie das Versprechen verfassungsmäßiger Einrichtungen zur Folge. Die Unruhen waren wohl hauptsächlich das Werk der internationalen Propaganda. Ihr stand zum Unglück eine tief in sich gespaltene Regierung gegenüber. Metternich wurde nicht vom Volk, sondern von der ihm seit 1835 feindlichen Hofpartei gestürzt; die Verfassung hatte er selber mit vorbereitet. Das was in diesen wirren Szenen von weltgeschichtlicher Bedeutung ist, das ist der Versuch der kommunistischen Partei, jene in den Schlußsätzen des „kommunistischen Manifestes" angedeutete Lage auszunützen. Das zeigte sich zur Überraschung des harmlosen liberalen Bürger-
Arbeiter. tums, als die Arbeiter am selben 13. März statt als willkommene Freunde der Bourgeoisie plötzlich sich als deren entschiedenste Gegner enthüllten und die Fabriken in den Vorstädten und Vororten zu zerstören begannen. Da sich das Militär demgegenüber zu schwach zeigte, wurde die damals
Studenten. beim ganzen Volk höchst beliebte Studentenschaft gegen die Proletarier bewaffnet. Das geschah noch am späten Abend des 13. März. „Noch gegen 11 Uhr nachts eilten die ersten Abteilungen (der neu formierten akademischen Legion) in das bürgerliche Zeughaus, nahmen Waffen in Empfang und marschierten in die Vororte, welche der Schauplatz der von den Proletariern angerichteten Greuel und Verwüstungen waren. Von den Bewohnern mit Jubel begrüßt, gelang es ihnen auch, der entfesselten Volkswut Einhalt zu tun." So wurde also gleich am ersten Abend der Revolution diese eigentlich zur Gegenrevolution, zur Reaktion. Und ferner ist es bemerkenswert, daß die liberalen sowie die sozialen Tendenzen immer mehr gegen die nationalen zurücktraten, gegen die deutschen, slawischen, italienischen und magyarischen. In Ungarn entstanden daraus sogar Judenverfolgungen (Ende April). Ehe wir das weiter betrachten, wollen wir hören, wie Metternich und sein Kreis selber diese Märzereignisse auffaßte; denn für die Weltgeschichte ist es weniger wichtig, wer am 13. März über die Straße ging, in den Vorzimmern Petitionen überreichte u. dgl. Die Geschichte soll Politik lehren, nicht wie man Straßenputsche macht.

Sehr bezeichnend war ein Schreiben, das Metternich schon am 11. Januar an König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen gerichtet hatte: „Euer Majestät haben geruht, mich mit einem Neujahrswunsch ... zu beglücken ... Ich, der sehr wenig bin, und die Welt, die sehr viel ist, bedürfen wohl der guten Wünsche und einer kräftigen Unterstützung, um in einer leidlichen Richtung erhalten zu werden. Irre ich mich nicht, so wird das Jahr 1848 Licht auf vieles werfen, das im abgeschiedenen in Nebel gehüllt lag, und da ich, meines Rufes als Erzobskurant ungeachtet, ein Freund des Lichtes bin, so kann mir das neue Jahr am Ende wohl noch besser behagen als das vorige, dem ich keine gefällige Erinnerung abzugewinnen vermöchte. Zwischen einen liberalisierenden und im Modesinn nicht liberal sein könnenden Papst und einen frischweg radikalisierenden Chef der englischen Politik gestellt, hat die Lage des österreichischen Staatskanzlers vieles mit der eines Mannes gemein, dem man den Platz zum Sitzen zwischen zwei Stühlen zuweist. Vom Sitzen kann hier die Rede nicht sein, sondern höchstens vom Stehenbleiben. — Die Schweizer Geschichte ist eine total verwerfliche, denn sie zwingt den Radikalismus zum Regieren, dies heißt, das zu tun, wo er die Weltordnung töten oder selbst getötet werden muß. Zu den abgeschmackten Lagen des Tages und zu den leidigsten Symptomen einer bis in den Grund aufgewühlten Gesellschaft gehört die unmoralische politische Stellung Englands und dessen Proklamierung der Canningschen Aeolus-politik." Metternich.

Am 29. Januar berichtet Metternich seinem Kaiser: „Nachrichten, welche uns auf verschiedensten Wegen einlangen, deuten auf einen von der in der Schweiz am Staatsruder stehenden radikalen Partei beabsichtigten Einfall aus dem Kanton Ticino in die Lombardei hin. So abenteuerlich diese Idee auch immer klingen mag, so wäre es dennoch nicht möglich, sie geradezu als nicht bestehend zu bezeichnen. Eine allen Grundsätzen feindlich gegenüberstehende, siegestrunkene Partei läßt sich oft zu Handlungen verleiten, die der gemeine Menschenverstand verwirft, die aber eben deshalb in ihr Bereich passen ... Über Europa flutet eine Verschwörung der Umsturzpartei gegen das Rechtlichbestehende, als dessen wahren Vertreter man die österreichische Macht erkennt, weshalb sie zur Zielscheibe ihrer Angriffe erkoren ist ... Daß die Schweiz heute eine der tätigsten Werkstätten der belebtesten Umtriebe ist, steht außer allem Zweifel ... Sollte sonach von Ticino ... ein Freischarenzug stattfinden, so trage ich auf die Abweisung des verbrecherischen Unternehmens mittelst der unverweilten Verfolgung des Feindes bis in seine Heimat und auf die Säuberung und Besetzung dieses Kantons durch österreichische Streitkräfte an. Politische Rücksichten stehen einer solchen Handlungsweise nicht im Wege ..." (Metternich 7, 579). Schweiz.

Über den Februaraufstand in Paris schrieb Metternich an Canitz in Berlin: „Das neueste Ereignis ist die Krisis der Julirevolution, welche ein aus lauter gesellschaftlichen Krankheitsstoffen zusammengestoppeltes Unding war, daher einer Krisis nicht entgehen konnte ... Die tatsächlichen und eingebildeten Interessen bilden das materielle und das phantastische Gut der im Grund und Boden verdorbenen französischen ‚grande nation'; denn mit dem einfachen Wortlaute ‚nation' ist Frankreich nicht zufrieden ... Geschehe was immer wolle, so wird es nicht zur Verstärkung der französischen

Macht dienen ... Europa steht heute wie vor einem halben Jahrhundert der französischen Revolution gegenüber ... Alles, was heute in Italien vorgeht, in der Schweiz vorgegangen ist, und die Ereignisse in Frankreich sind das Produkt der unter einer gediegenen Oberleitung stehenden Verschwörung des Radikalismus gegen jegliche bestehende Ordnung der Dinge ... Was die Faktion wirklich will, ist der Umsturz des Bestehenden, und um dessen Ersatz kümmert sie sich aus guten Gründen nicht, deren einleuchtendster der ist, daß sie selbst das Gefühl hat, Bleibendes nicht schaffen zu können, und ihr sonach nur am Vorübergehenden, in welchem sie ihre Profite sucht, gelegen ist ... Mein Wort ist: Widerstehen wir der Spiegelfechterei! Diesen Widerstand haben weder Ludwig XVIII. noch Louis Philipp zu leisten gewußt. Napoleon ist nicht die Gefahr seiner Nachfolger gelaufen, denn er war selbst der Spiegelfechter. Am Ende hat ihm selbst auch das Metier keine guten Früchte getragen ... Seit einigen Wochen sind die letzten Faschingstage in Italien als der Moment für die allgemeine Erhebung bezeichnet und hierauf war auch das Pariser Bankett berechnet ... Europa steht heute dem Jahre 1793 gegenüber und das damalige Europa war für die Krankheit, welche damals Frankreich verwüstete, weniger empfänglich, als es heute ist."

Verschwörung.

Aus Anlaß der Pariser Revolution war auch am 10. März ein kaiserliches Manifest in der Wiener Zeitung erschienen: „... Die Regierungsveränderung, welche in Frankreich vor sich gegangen ist, betrachten S. Maj. als eine innere Angelegenheit jenes Landes. Österreich ist fern von jeder Absicht, mittelbar oder unmittelbar auf die dortigen Verhältnisse einzuwirken."

Schon zu Beginn des Jahres meinte man im Kreise Metternichs (7, 530), man komme auf den Gedanken, „Gott wolle alle Elemente der Ordnung und des Friedens verwirren ... England ist bereit, überall die Hand im Spiel zu haben, wo es Übles zu stiften gibt. Geradezu unbegreiflich ist die blinde Hingebung einer ganzen Nation für einen Mann wie Palmerston, einen Mann, der Großbritannien vor den Augen aller Welt als Großmacht der Spitzfindigkeit und Intrige hinstellt. Unbegreiflich ist es, daß die Stimme der ehrlichen Leute sich nicht gegen ein solches System erhebt ... Klar ist nur, daß der allgemeine Haß wider uns entbrannt ist und daß die Kraft unserer Gegner wie die unglaubliche Schwäche unserer Freunde uns endlich zugrunde richten ... Untergeordnete Diplomaten fangen auch hier an, für die Revolution zu schüren. Wenn es einmal bei uns losgeht, werden die Irregeführten mehr davon verspüren, als sie es vermuten. Ich kann nicht umhin, die Betörten zu bedauern, die doch zuletzt nur die Geprellten sein werden ... Jeder hält sich berechtigt, alles was geschieht, zu bekritteln." — Über die Februarrevolution: „Wie ein mit einem unserer Kabinettskuriere reisender Handelskommis sich geäußert hat, macht man Revolutionen so: am ersten Tag Zusammenrottung, Barrikaden und Geschrei, am zweiten wird man geschlagen, am dritten ist man Sieger. Und wirklich schnell wird heute vorgegangen ... Dasselbe (wie 1830) ist heute Punkt für Punkt geschehen. Louis Philipp war schlau, mächtig, umgeben von einem Volk, das ihn gewählt, von Nationalgarde und Truppen, die man für sehr treu hielt — und nach drei Stunden war alles überstanden ... Die göttliche Gerechtigkeit ist erschrecklich ... Leider sind auch da maßgebende Persönlichkeiten vollkommen ohne Tatkraft und es werden oft unüberlegte

Palmerston.

und kompromittierende Worte ausgesprochen, die man dann allgemein wiederholt. Ludwig Batthyanyi benützt dies und greift zu Mitteln, die er in der Hand hat und die leider sehr kräftig sind. Das Schreckenssystem findet hier Anwendung wie überall anderswo, und diese schöne (ungarische) Nation, nicht ohne Rechtlichkeitssinn und Ergebenheit für die Dynastie, wird, wie es in Frankreich der Fall war, fortgerissen von einigen Verrückten, welche die Bewegung wollen, ohne deren Folgen zu berechnen. Ludwig Batthyanyi und seine Anhänger wollten die Regierung in Verlegenheit bringen und haben den Rückgang der Papiere benützt, um den Preßburger Pöbel glauben zu machen, daß die Banknoten nichts mehr wert seien. Es entstand eine Panik ... glücklicherweise hatte die Regierung ihre Maßregeln getroffen, es wurde nur mehr in barem Gelde ausbezahlt; man sah bald ein, daß Gold- und Silberstücke schwerer aufzubewahren seien als Banknoten, und dieses Spiel hörte nach einigen Tagen auf." Batthyanyi.

Über die Märztage in Wien heißt es bei Metternich (7, 538): „Bei uns gibt es eigene Schwierigkeiten. So bestehen in Wien verschiedene Ämter, von denen die öffentliche Sicherheit abhängt: Magistrat, Bürgermeister, Landesregierung, Hofkanzlei, Polizeidirektion, Militärbehörde; das alles hemmt die Macht, statt sie zu stärken. Die Truppen können nicht aktiv eintreten, wenn sie nicht von der Polizei requiriert werden." Metternich wurde absichtlich von der Konferenz zur Regelung dieser Sache ferngehalten. Einer der Hauptschreier am 13. März war ein Pole, Burian. „Auch gutgekleidete Frauen ließen sich in den Haufen sehen und schienen aufzupassen. Niemand hat sich entgegengestellt. Nicht ein Polizeimann war zu sehen, nicht einer." In den Ständesaal war dies Publikum eingedrungen, „darunter besonders viele Juden. Breuner, Heinrich Hoyos, Fries, Arthaber, die populär waren, schienen Ordnung machen zu wollen, bezweckten aber nur das Gegenteil. Die Ehrlichen, die sich entgegenstellen wollten, wurden sogleich mißhandelt, ausgepfiffen und hinausgeworfen. Es waren viele junge Polen da, die zu nationalrevolutionären Zwecken das Feuer schürten." Polen.

„Als der Erzherzog Ludwig die von Seite der Studenten, Professoren, der Bürgerschaft und Gott weiß von wem noch, in rohester Weise vorgebrachten Forderungen angehört hatte und bei den in sein Vorgemach eingedrungenen Leuten die drohende Haltung der einen, die furchtbare Angst der anderen wahrnahm, brachte er es über sich, dem Manne, welcher nahezu fünfzig Jahre hindurch die festeste Stütze der Monarchie gewesen, zu sagen: es seien Anzeichen vorhanden, welche darauf hindeuten, daß die Sicherheit der Residenz von seiner Abdankung abhänge." Metternich, von allen Seiten verlassen, antwortete: „er wolle ... der Regierung nicht im Wege stehen, er ziehe sich mit dem Gefühle zurück, dem Staate nach Pflicht gedient zu haben, und flehe zum Himmel, es möge sein Rücktritt dem Lande zur Erhaltung, zum Ruhme gereichen; er fürchte aber, daß man ihm vorwerfen werde, die Monarchie auf seinen Schultern fortgetragen zu haben; er überreiche hiemit dem Erzherzog seine Demission ... Gefaßt, ruhig, fast glücklich sagte er (dann den Seinen): ‚Gott sei Dank, daß ich mit alle dem, was vorgeht, nichts zu tun habe, der Umsturz des Bestehenden ist unausweichlich, ich hätte nichts verhindern können, weil ich heute allein stehe und von niemandem unterstützt werde. Ich hätte die Konzessionen nicht vermeiden können und bin frei von der Schmach, sie zu unterschreiben' ... Man Erzherzog Ludwig.

erzählte sich, daß jene Unbekannten, welche die Regierung in der Hand haben, die Abdankung des Kaisers fordern." Metternich floh nicht, sondern entfernte sich von Wien erst dann, als Erzherzog Ludwig auf seine Anfrage die Abreise wünschte oder forderte (7, 545).

Metternich legte sein Amt mit diesem Schreiben vom 13. März an den Kaiser nieder: „Allergnädigster Herr! Ich sehe mich zu einem Schritte gezwungen, über dessen Veranlassung ich es als eine Gewissenspflicht betrachte, E. Majestät meine vollste Beichte abzulegen. Meine Gefühle, Ansichten, Entschlüsse sind in meinem ganzen Leben dieselben gewesen und sind stehende Gewalten, welche in mir nie erlöschen werden. Ich habe sie in dem Motto ausgesprochen, welches ich meinen Nachkommen zur immerwährenden Erinnerung und Nachachtung überlasse. Mein Wahlspruch ist: die Kraft im Recht! Daß ich demselben in meinem Privatleben wie im öffentlichen Wirken stets getreu geblieben bin, hievon überzeugt mich mein Gewissen, und ich sage es ungescheut: dies beweist die Tat. Ich trete vor einer höheren Gewalt zurück, als die des Regenten selbst ist." — Kaiser Ferdinand antwortete am 18. März: „Lieber Fürst Metternich! Mit Rührung habe ich Ihre Eingabe gelesen. Wenn Sie auch eine höhere Gewalt von meiner Seite unvermutet entfernt hat, so wird mir doch immer die dankbare Erinnerung an die großen Dienste, die Sie ... meinem Hause, meinen Reichen und ganz Europa geleistet haben, zurückbleiben ... Möge Sie der Himmel noch lange in der Erinnerung an all das Große, was während der 38 Jahre Ihrer Leitung der auswärtigen Angelegenheiten meines Reiches in der Welt mit Beihilfe Ihrer Einsicht und Kraft bewirkt worden ist, glücklich und zufrieden leben lassen."

Ferdinand.

Am 14. März kündigte Metternich seinen Rücktritt auch dem König von Preußen an: „Allergnädigster Herr! Ich würde es nicht über's Gewissen bringen können, E. Maj. meine Stimme erst aus der andern Welt hören zu lassen ... Der 13. März hat meiner mehr als halbhundertjährigen Bahn in öffentlichen Geschäften und meinem neununddreißigjährigen Ministerium das Ziel gesteckt. Ich habe mich vom Geschäftsleben in der festen Überzeugung zurückgezogen, daß ich dem Kampfe, den ich redlich auf dem sozialen Felde bestanden habe, nicht ferner gewachsen sei. Das Gefühl, meiner Pflicht nicht untreu geworden zu sein, begleitet mich ..." — Ihm antwortete der König: „Mein teuerster, verehrtester und sehr lieber Fürst! ... Wie ich Ihre durch und durch edlen Zeilen gelesen habe, fühlte ich mein Herz in Bewunderung und Schmerz schlagen und die Tränen traten mir in die Augen. Wer riefe nicht aus: Welch ein Mann! und welche Zeit, die den Mann nicht verträgt! Meine Zuversicht ist fest in Gott. Er wird dies Unglück wenden

Preußen.

und Sein Recht wieder geltend machen ... Doch ich habe Geduld ... in einer Hoffnung, die nicht zu Schanden wird. Sind Sie, allerteuerster Fürst ... in derselben Stimmung, so preis' ich Sie glücklich. Sie haben im Glanz der Macht den Christenglauben bekannt. Das wird in der Trübsal schöne Früchte treiben und die Trübsal verkürzen ... Mein persönliches Verhältnis zu Ihnen ist das alte und doch durch unser gegenseitiges Unglück verjüngt, gestählt, befestigt. Für Österreich fühl' ich wie anno 40. Was ich vermag, um seinem Erbkaiser die erbliche römische Kaiserwürde zu schaffen, werd' ich redlich tun, und der römische Kaiser muß wieder das Ehrenhaupt deutscher Nation sein. Ein Cäsar dieses Augustus, als besonderes Wahloberhaupt des besonderen deutschen Reiches, scheint unvermeidlich. Ich will aber nicht diesen Cäsar abgeben. Meine Ambition ist, Erzfeldherr des Reiches zu werden. Doch ehe diese schönen Träume Wirklichkeit werden könnten, muß Gott uns über manche Klippe hinweghelfen ... Gott mit Ihnen, verehrter Fürst! Er erhalte Sie der Welt für bessere Zeiten."

Wie wenig Metternich selber der Politik müde war, bezeugt sein Schreiben vom 16. März an Münch-Bellinghausen: „Als einen der wichtigsten Momente des Tages betrachte ich die alsbaldige Gründung eines konservativen Tagblattes. Ich kann nicht an der Spitze stehen und muß ihm ... fremd zu sein scheinen. Der ‚Beobachter' bleibe das halboffizielle Organ der Regierung ... Die Zeitung, von der ich rede, muß eine neue selbständige sein ... Jedes Blatt bedarf eines Gründungskapitales. Dies sollte durch Aktionäre herbeigeschafft werden, zu denen ich mich recht gerne zählen würde ... Mir würde genügen, wenn das Blatt im rein konservativen Sinne ohne irgendeine Beschränkung in der Auswahl des Stoffes, aber auch mit gänzlichem Ausschluß jedes Parteigeistes vorginge. Das konservative Prinzip hat eine Sache und nicht eine Partei zu vertreten; es ist Grundlage der Sache und tritt nie offensiv auf."

Metternich und Bismarck.

Mit dem Rücktritt Metternichs endet ein ganzes Zeitalter und ein neues beginnt. Ebenso wie Metternichs Geist die ganze politische Entwicklung der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bestimmt hat, ebenso wird Bismarcks Geist die politische Entwicklung der zweiten Hälfte des Jahrhunderts bestimmen. Metternichs Hauptleistung war die Vorbereitung und zielsichere Bewirkung der Freiheitskriege, der Befreiung Deutschlands vom Joch und vom Druck des napoleonischen Frankreichs. Bismarcks Hauptleistung wird eine Fortsetzung dieser Leistung Metternichs sein. Was 1814 und 1815 noch nicht gelang wegen der Konkurrenz der anderen Mächte, das gelang 1871: die Wiedergewinnung des Elsaß. Und es ist eine merkwürdige Fügung der Geschicke, daß Bismarck genau so dem zweiten Napoleon gegenüberstehen wird wie Metternich dem ersten. Auch das ist ein merkwürdiges Geschick, daß sowohl Metternich wie Bismarck

durch höhere Gewalten zum Rücktritt gezwungen wurden und beide ihre letzten Jahre in unfreiwilliger Entfernung von den Staatsgeschäften zubrachten. Wer Bismarck verstehen will, der muß auch Metternich verstehen, und ebenso wird das Verständnis Metternichs nur durch Bismarcks Verständnis vollkommen. Ihre beiderseitige Bedeutung hält sich völlig die Wage. Nicht nur ohne Bismarck, auch ohne Metternich gäbe es heute kein deutsches Reich und keinen Bund der zwei deutschen Kaiser. Der jüngere reicht dem älteren unmittelbar die Hand zum Werke; das ist so buchstäblich zu nehmen, daß wirklich, wie wir sehen werden, Bismarck fast auf den Tag in die Ereignisse der Zeit selbsttätig eingreift, da Metternichs Eingreifen aufhört.

In diesem Sinn teilen wir hier noch Metternichs eigene Äußerungen über seinen Rücktritt (7, 617) und sein politisches Testament im Auszug mit. Jene beginnen mit dem Ausspruch: „In Zeiten großer Aufregung sind stets diejenigen am meisten gehaßt und verleumdet, die keinen Haß im Herzen tragen und niemandem ein Leid zufügen." Metternich sieht die Ursachen des Verfalls schon darin, daß Kaiser Franz die Verwaltung nicht genügend von der Regierung trennte und sich daher mit Geschäften so sehr überlud, daß er nicht zum Regieren kam. Dieser Übelstand nahm unter Kaiser Ferdinand und unter Leitung der Staatskonferenz zu. Metternich „wollte, daß die Regierung regiere", seine Gefährten suchten ihre Aufgabe „im Verwalten nach den bestehenden Normen". Metternichs Aufgabe war eigentlich nur, „das Reich dem Auslande gegenüber zu vertreten und dessen politische Interessen nach außen wie nach innen zu wahren". Der Widerstand, den er nun bei seinen Gefährten fand, schritt im Jahr 1848 bis zur Gegnerschaft vor. Metternich fiel eigentlich nicht einer Revolution von unten, sondern einer von oben zum Opfer (ähnlich wie Bismarck). „Revolutionen brechen niemals ohne lange Vorbereitung über Reiche herein. Elemente, aus denen sich der Umsturz herausbildet, sind stets und unter allen Verhältnissen vorhanden. Zum Ausbruch reifen sie nur durch Schuld der obersten schirmenden Macht, möge sich diese im Mißbrauch oder im Nichtgebrauch der Gewalt aussprechen. Revolten gehen von unten, Revolutionen gehen von oben aus . . ." „Daß ich zu den Männern der Tat gehöre, das habe ich im Verlauf meines Wirkens im Krieg wie im Frieden bewiesen." — „Die Regierung war mit durchgreifenden Reformmaßregeln beschäftigt." (Das Herbeiziehen von Abgeordneten der ständischen Korporationen für eine Vertretung der Teile im Zentrum war im Prinzip beschlossen, als der Orkan vom März 1848 das Staatsgebäude umwarf.) „Den Ausgangspunkt zum Umsturz bot die Verseichtung der moralischen Gewalten im Umkreise wie im Inneren des Reiches: das Nichtregieren im höchsten Mittelpunkte und das Liebäugeln mit Gelüsten, welche sich, in das Gewand des Zeitgeistes gehüllt, als gefährliches Spielwerk geltend zu machen wußten." Ferner „die in Frankreich angefachten Elemente der sozialen Revolution". „Das Treiben der polnischen, italienischen und deutschen Emigrationen . . . Das Überwasser, welches das Parteigetriebe im Innern durch Männer des Lehrfaches, der Literatenkaste und durch die Opposition in den ständischen

Körperschaften erreichte." Auch die groben Irrtümer der deutschen Fürsten, die das Bundesprinzip immer mehr vernichteten. „Als praktische Oberleiter der Bewegung (im März) haben sich fremde Tonangeber und als Werkführer Polen eingefunden." Mit Recht sagt de la Hodde von der Februarrevolution: „Der wirkliche Urheber der Republik ist die Monarchie, die sich zurückgezogen und Platz gemacht hat ... Die Revolution war kein Zufall, sondern eine Escroquerie" (Gaunerei). Darum sagte auch Metternich zu dem in den Vorgemächern des Erzherzogs Ludwig versammelten „Klub": „Verschwinden Monarchien, so geschieht es, weil sie sich selbst aufgeben." Metternich weist die Gerüchte von seiner angeblichen Flucht aus Wien zurück; niemand habe ihn verfolgt, er sei einfach nach Annahme seiner Resignation und nach Ordnung seiner Geschäfte ungestört abgereist. Er wich nicht dem Volke, sondern „einer höheren Gewalt". — „Das sogenannte Metternichsche System war kein System, sondern eine Weltordnung. Revolutionen ruhen auf Systemen; ewige Gesetze stehen außer und über dem, was mit Recht den Wert eines Systems hat."

Testament.

Metternichs „politisches Testament" (7, 633) beginnt mit dem Spruch: „Es gibt zwei Arten von Popularität: die eine, die wahre, folgt den Taten; der anderen jagen die Ungeduldigen nach, ohne sie je zu erreichen." — „Nicht in dem Ringen der Gesellschaft nach Fortschritten, sondern im Fortschreiten nach der Richtung der wahren Güter (Ordnung, Freiheit, Gleichheit, Wohlstand, Vertrauen) habe ich die Pflicht der Regierung und das Heil für die Regierten erkannt. Despotismus jeder Art habe ich als ein Symptom der Schwäche angesehen ... Die beste Verfassung für jeden Staat wird stets die sein, welche auf die Eigentümlichkeiten, die jeder politische Körper in sich trägt, am besten paßt. Daß die monarchische Form in großen Reichen die längere Dauer zu ihren Gunsten hat, ruht auf geschichtlicher Erfahrung ... Einen Staat ohne eine Verfassung halte ich für eine Abstraktion, gleichwie die Annahme eines Individuums ohne eine ihm angehörige Konstitution. Denselben Begriff bietet mir die Anwendung eines gleichförmigen Verfassungsleistens auf alle Staaten ... Als die Grundlagen für die Politik erkenne ich die Begriffe des Rechtes und der Billigkeit und nicht die alleinigen Berechnungen des Nutzens ... Mein Temperament ist ein historisches, jeder Art von Romantik widerstrebendes. Meine Handlungsweise ist eine prosaische und nicht eine poetische. Ich bin ein Mann des Rechtes und verwerfe in allen Dingen den Schein ... Ein Universalrezept für Konstitutionen gibt es nicht, ebensowenig als ein Universalmittel zur Förderung der Gesundheit." Eine Verfassung kann sich nur aus sich selbst herausbilden. „Charten sind keine Konstitutionen." Um Bestand zu haben, muß eine Verfassung das Produkt des Volkssinnes, nicht aber das eines aufgeregten und deshalb vorübergehenden Geistes sein. „Alles in der Natur verfolgt den Weg der Entwicklung ... Sprungweise Übergänge bedingen stets neue Schöpfungen, und schaffen können die Menschen nichts." — Ich gestehe mir zu, die Lage (der Zeit) erkannt zu haben, aber auch die Unvermögenheit, in unserem Reiche und in Deutschland ein neues Gebäude aufzuführen, weshalb meine Sorge vor allem auf die Erhaltung des Bestehenden gerichtet war ... Im Frühjahr 1848 sind die Staatsgebäude im mittleren Europa teils umgestürzt, teils ins Schwanken geraten ... Daß mir dasselbe Schicksal werden mußte, war unvermeidlich. Aber zu den seltenen

Schicksalen der Menschen gehört das mir beschiedene: ich habe den Wendepunkt im Weltkampfe erlebt und überlebt. — Ich habe Geschichte gemacht und deshalb die Zeit sie zu schreiben nicht gefunden."

Grillparzer. Grillparzer, als urteilsfähiger Zuschauer, sagt vom 13. März: „Es wurde auf das Volk gefeuert. Wer es immer befohlen hat, er hat die Monarchie an den Rand des Abgrunds gebracht, indem er die Gassenbüberei zu einer Revolution stempelte. Von da an war kein Halt, um so mehr, als man den Fürsten Metternich absetzte, der bei allen seinen Fehlern doch noch der einzige war, der Kopf und Energie gehabt hätte, dem Fortrollen Maß und Ziel zu setzen."

Geradeso wie in Wien der zwecklose Straßenkrawall, angestiftet „durch französische, polnische, schweizerische und jüdische Sendlinge", nur durch die Kopflosigkeit der Regierung zu einer Revolution aufgebauscht wurde, geradeso war es auch in Berlin. „Begreiflicherweise hatten alle Berlin. Anarchisten Europas ihre Aufmerksamkeit auf Berlin gerichtet. So führten Tag für Tag die Eisenbahnen fremden Zuzug, besonders Rheinländer und Polen, in großen Haufen nach Berlin." Schon in den ersten Märztagen hatte Willich an der Spitze von Arbeitern zu Köln a. Rh. stürmisch radikale, kommunistische Forderungen gestellt, so, daß alle Kinder auf öffentliche Kosten erzogen würden u. s. w. Nun geriet allmählich Berlin ebenso wie Wien infolge der Untätigkeit und Furchtsamkeit der Behörden „in die Hände junger, ehrgeiziger, radikaler, meist jüdischer Schriftsteller, wie H. B. Oppenheim, Löwenberg"; namentlich waren es Polen, die, wie in Wien, durch erlogene Gerüchte von angeblichen Gewalttaten der Truppen die Bevölkerung aufreizten, die Arbeiter und Handwerker verhetzten. Man sah auf den Straßen fremde Gesichter und hörte polnische und französische Gespräche.

Die Berliner Vossische Zeitung richtete am 7. März dies zeitgemäße Arbeiter. Wort an die Arbeiter: „Laßt euch nicht täuschen! Versprechungen geben ist leicht, sie halten oft unmöglich. Euer Beruf ist ein schwerer; noch schwerer ist die Aufgabe zu lösen, allen Übeln zu wehren, die euch bedrängen. Goldene Berge verspricht die neue Ordnung der Dinge dem Arbeiter in Paris. Die erste Bedingung zur einträglichen Arbeit sind: Ordnung, Ruhe, Friede. Wie hoch die Arbeit bezahlt werden kann, das hängt nicht von der Willkür ab. Hört die Zeitungen; jede ist anderer Meinung. Was ihr wünscht, ist am wenigsten zu erreichen durch den Schwindel der Aufregung ... Der Aufstand ist Hagelschlag ..."

Die Unruhen steigerten sich aber vom 7. bis zum 13. März. An diesem Tage wurde die Haltung jener Elemente so herausfordernd wie am gleichen Tage zu Wien, so daß man wohl auf eine planvolle Vorbereitung schließen darf. Die Bewegung war eine gemachte, darauf berechnet, die Truppen zu ermüden, sie auf ihre Zuverlässigkeit zu prüfen, den großen Haufen an einen Zusammenstoß zu gewöhnen. „Professoren

der Barrikaden", Sendlinge des Kommunismus und der roten Fahne, standen bereit, die an sich unrevolutionäre liberale Bewegung des Bürgertums zum Umsturz der gesellschaftlichen Ordnung auszugestalten, wie wir ja genau aus dem im Februar 1848 veröffentlichten „kommunistischen Manifest" ersehen. Übrigens gelang den Urhebern der Unruhen ihr Zweck doch erst dann, als sie die am 15. März abends in Berlin eingelangte Kunde vom Wiener Zusammenstoß zur Aufreizung benützen konnten; sie spotteten der mutlosen Berliner und wiesen auf die kühneren Wiener hin, die sich ihre Rechte und Freiheiten mutig erkämpft hätten — was allerdings nicht richtig war. Es trafen dann noch am 16. verschiedene Auswärtige ein, Polen, angebliche Studenten, vier als Tiroler verkleidete Fremde. Manche davon trugen französische Kokarden. Es wurde das freche Gerücht verbreitet, die Rheinländer hätten mit dem Anschluß an Frankreich gedroht. Die widerstreitendsten Tendenzen wogten durcheinander: nationale Begeisterung für ein einiges Deutschland, Furcht vor französischen oder russischen Eingriffen, Bourgeoisliberalismus, Radikalismus, Sozialismus. Die kommunistische Propaganda glaubte, sich all dieser Tendenzen zu ihrem Endzweck bedienen zu können. Die Regierung und der König waren selber im unklaren über die Bedeutung all dieser verschiedenartigen, einander zum Teil widerstreitenden Bewegungen. Der romantische König glaubte, die nationale Strebung als die gewaltigste herausgreifen und lenken zu können. So erließ er das merkwürdige Patent vom 18. März. Er berief sich auf die freiheitlichen Zugeständnisse in Österreich, die nun auch ihm den Weg freigegeben hätten, selber den Preußen und allen Deutschen Reformvorschläge zu machen: „Vor allem verlangen wir, daß Deutschland aus einem Staatenbunde in einen Bundesstaat verwandelt werde ... Wir erkennen an, daß eine solche Bundesrepräsentation eine konstitutionelle Verfassung aller deutschen Länder notwendig erheische ... Wir verlangen eine allgemeine deutsche Wehrverfassung ... einen Bundesfeldherrn ... eine deutsche Bundesflagge ... eine deutsche Flotte ... ein deutsches Bundesgericht ... ein allgemeines deutsches Heimatsrecht und volle Freizügigkeit in dem gesamten deutschen Vaterlande ... keine Zollschranke ... einen allgemeinen deutschen Zollverein ... gleiches Maß und Gewicht, gleichen Münzfuß, ein gleiches deutsches Handelsrecht ... Preßfreiheit ..." In der Tat war das Bürgertum für dies nationale und liberale Programm dankbar und verlangte nur noch bei dem Jubelaufzug vor dem Schloß, daß an Stelle der preußischen Fahne die schwarz-rot-goldene aufgezogen werde. Aber der kommunistischen Propaganda war damit nicht gedient; es war ihr ein leichtes Spiel, jenen Jubelaufzug in einen Zusammenstoß mit dem Militär umzuredigieren. Man brauchte nur, da zwei Schüsse

Der König.

irgendwo losgingen, die guten Bürger zu reizen durch den falschen Ruf: „Die Truppen haben auf das wehrlose Volk geschossen! Verrat, Verrat! Zu den Waffen! Barrikaden! Rächt das vergossene Bürgerblut!“ Alles war bereit. Die Barrikadenmeister hatten ihre Maßregeln längst getroffen.

Was nun folgte, der furchtbare Straßenkampf, das Einstürmen aller Parteien auf den schwankenden König, das kennzeichnet am knappsten ein neuer Aufruf des Königs, „geschrieben in der Nacht vom 18.—19. März 1848“: „An meine lieben Berliner! Durch mein Patent vom heutigen Tage habt ihr das Pfand der treuen Gesinnung eures Königs zu euch und zum gesamten teutschen Vaterlande empfangen. Noch war der Jubel, mit dem unzählige treue Herzen mich begrüßt hatten, nicht verhallt, so mischte ein Haufe Ruhestörer aufrührerische und freche Forderungen ein und vergrößerte sich in dem Maße, als die Wohlgesinnten sich entfernten. Da ihr ungestümes Vordringen bis ins Portal des Schlosses mit Recht arge Absichten befürchten ließ und Beleidigungen wider meine tapfern und treuen Soldaten ausgestoßen wurden, mußte der Platz durch Kavallerie im Schritt und mit eingesteckter Waffe gesäubert werden und zwei Gewehre der Infanterie entluden sich von selbst, Gottlob, ohne irgend jemand zu treffen. Eine Rotte von Bösewichtern, meist aus Fremde. Fremden bestehend, die sich seit einer Woche, obgleich aufgesucht, doch zu verbergen gewußt hatten, haben diesen Umstand im Sinne ihrer argen Pläne durch augenscheinliche Lüge verdreht und die erhitzten Gemüter von vielen meiner treuen und lieben Berliner mit Rachegedanken um vermeintlich vergossenes Blut erfüllt und sind so die greulichen Urheber von Blutvergießen geworden. Meine Truppen, eure Brüder und Landsleute haben erst dann von der Waffe Gebrauch gemacht, als sie durch viele Schüsse dazu gezwungen wurden. Das siegreiche Vordringen der Truppen war die notwendige Folge davon. — An euch, Einwohner meiner geliebten Vaterstadt, ist es jetzt, größerem Unheil vorzubeugen. Erkennt, euer König und treuster Freund beschwört euch darum, bei allem, was euch heilig ist, den unseligen Irrtum! Kehrt zum Frieden zurück! Räumt die Barrikaden, die noch stehen, hinweg, und entsendet an mich Männer, voll des ächten alten Berliner Geistes, mit Worten, wie sie sich eurem Könige gegenüber geziemen, und ich gebe euch mein königliches Wort, daß alle Straßen und Plätze sogleich von den Truppen geräumt werden sollen . . . Hört die väterliche Stimme eures Königs, Bewohner meines treuen und schönen Berlins, und vergesset das Geschehene, wie ich es vergessen will und werde in meinem Herzen, um der großen Zukunft willen, die unter dem Friedenssegen Gottes für Preußen und durch Preußen für Teutschland anbrechen wird. — Eure liebreiche Königin und wahrhaft treue Mutter und Freundin, die sehr leidend darnieder liegt,

vereint ihre innigen, tränenreichen Bitten mit den meinigen. Friedrich Wilhelm."

In der Tat wurden am 19. März, da zudem der Bürgermeister sich für das Volk verbürgte und die Wegräumung der Barrikaden anzeigte, die siegreichen Truppen aus der Stadt zurückgezogen. Das Bürgertum verhinderte neue Aufruhrszenen, es konnte aber die Propagandisten nicht hindern, mit den Leichen der Gefallenen einen theatralischen Umzug im Schloßhof auszuführen. Der König und die Königin wurden gezwungen herunterzukommen und den absichtlich so greulich als möglich zugerichteten Leichen an die Seite zu treten. Die Königin wurde dabei ohnmächtig. „Die Krone Preußen hatte eine Demütigung erlebt, gegen welche die Schmach der Tage von Jena und Tilsit weit zurücktritt." Freiligrath brachte es über sich, von der behaglichen Ferne aus diese Szene zu besingen. Der Palast des Prinzen Wilhelm, des bestgehaßten Bruders des Königs, wurde von den Empörern als Nationaleigentum in Beschlag gelegt. Ein Froniker berechnete, daß davon auf jedes Mitglied der Nation 9 Pfennige fielen. Truppen.

Das Hauptergebnis der Berliner Märzschlacht war die Befreiung der seit dem großen Polenprozeß gefangenen Polen. Sie waren am 2. Dezember 1847 als Mordbrenner, Landes- und Hochverräter verurteilt worden, 8 zum Tode, 109 zu Zuchthaus- und Gefängnisstrafen. Aber die Strafen waren noch an keinem exekutiert worden. Mieroslawski, der Hauptschuldige, wurde wie ein Triumphator nach Ausspannung der Pferde im Wagen vom Volk gezogen. Einen Monat später stand er mit den sich als nationaldeutsch geberdenden Anstiftern des Berliner Putsches an der Spitze einer neuen blutigen großpolnischen Empörung in Posen. Polen.

Wie man sieht, war die Kopflosigkeit in Berlin nicht geringer als im ferdinandeischen Wien. Sonst hätte sich die Regierung vor dieser „europäischen Schuftenschaft", wie der König sagte, nicht zu beugen brauchen. Ein neues Zeugnis dieser haltlosen Stimmung war die amtliche Ankündigung vom 21. März: „An die deutsche Nation! Eine neue glorreiche Geschichte hebt mit dem heutigen Tage für euch an! Ihr seid fortan wieder eine einige große Nation, stark, frei und mächtig im Herzen von Europa! Preußens Friedrich Wilhelm IV. hat sich, im Vertrauen auf euren heldenmütigen Beistand und eure geistige Wiedergeburt, zur Rettung Deutschlands an die Spitze des Gesamtvaterlandes gestellt. Ihr werdet ihn mit den alten, ehrwürdigen Farben deutscher Nation noch heute zu Pferde in eurer Mitte erblicken. Heil und Segen dem konstitutionellen Fürsten, dem Führer des gesamten deutschen Volkes, dem neuen Könige der freien wiedergebornen deutschen Nation!" In der Tat geschah dieser sonderbare Aufzug. Als der König im Schloßhofe zu Pferde stieg, sprach er zum jubelnden Volk in Fortsetzung jener Ankündigung: „Es ist keine Usurpation von mir, wenn ich mich zur Rettung der deutschen Freiheit und Einheit berufen fühle. Ich schwöre zu Gott, daß ich keinen Fürsten vom Throne stoßen will. Aber Deutsch- Schwarz-rot-gold.

lands Freiheit und Einheit will ich schützen . . ." Als dann aus der Menge der Zuruf ertönte: „Es lebe der Kaiser von Deutschland!" wehrte der König ab: „Nicht doch; das will, das mag ich nicht!" Vor der Universität sprach er zu den begrüßenden Professoren und Studenten: „Ich trage die Farben, die nicht mein sind. Aber ich will keine Krone, keine Herrschaft, ich will Ordnung . . . Ich habe nur getan, was in der deutschen Geschichte schon oft geschehen, daß mächtige Fürsten und Herzoge, wenn die Ordnung niedergetreten war, das Banner ergriffen und sich an die Spitze des ganzen Volkes gestellt haben, und ich glaube, daß die Herzen der Fürsten mir entgegenschlagen und der Wille des Volkes mich unterstützen wird." — Abends erschien noch einmal eine Proklamation: „Deutschland ist von innerer Gärung ergriffen und kann durch äußere Gefahr von mehr als einer Seite bedroht werden. Rettung aus dieser doppelten, dringenden Gefahr kann nur aus der innigsten Vereinigung der Fürsten und Völker unter einer Leitung hervorgehen. Ich übernehme heute diese Leitung für die Tage der Gefahr. Mein Volk, das die Gefahr nicht scheut, wird mich nicht verlassen, und Deutschland wird sich mir im Vertrauen anschließen. Ich habe heute die alten deutschen Farben angenommen und mich und mein Volk unter das ehrwürdige Banner des deutschen Reiches gestellt. Preußen geht fortan in Deutschland auf." — Damit hatte es freilich noch Zeit.

Unwürdig war der Gegensatz in der Bestattung der Märzgefallenen. Die von den Aufrührern nutzlos in den Tod gejagten Barrikadenkämpfer wurden mit höchster Feierlichkeit zu Grabe getragen; die in ihrer Pflichttreue gefallenen Soldaten wurden, Missetätern gleich, ohne Sang und Klang eingescharrt. In einem „offenen Sendschreiben" der Revolutionäre wurde der König als „ein evangelischer Jesuite, ein charakterloser Mensch, Raubritterabkömmling, Komödiant, Volkswürger, Kartätschenmann, blutgieriger Despote, Volkszertreter, Bluthund, monarchisches Ungeheuer, Unmensch" u. s. w. bezeichnet.

Antwort. Auf die Proklamation des Königs erfolgte unter andern diese Antwort der deutschen Nation: „E. Maj. ist nicht gedrängt, die Leitung des deutschen Volkes zu übernehmen, ehe das deutsche Parlament entschieden hat. Das Vertrauen aber, welches E. Maj. von der deutschen Nation erwarten, ist nicht möglich. E. Maj. sind der einzige deutsche Fürst, der die längst zugesagte, längst verlangte Zurückgabe der unveräußerlichen Menschenrechte erst auf den Barrikaden seiner Hauptstadt, auf den Leichen seiner Bürger gewährte, unfreiwillig und nicht eher, als bis der Thron wankte . . . E. Maj. pflanzt mit blutiger Hand die deutschen Farben jetzt auf, die seit Jahren verfolgt wurden. Die Nation bebt vor diesem königlichen Enthusiasmus zurück. Das preußische Volk hat nie aufgehört, deutsch zu sein; die deutsche Nation ist überrascht, daß E. Maj. erst jetzt den Beitritt erklären . . . Österreichs Fahnen haben die deutschen Farben auf ihren Feldern unter allen Stürmen bis heute bewahrt. Ein österreichischer Prinz hat am Rheine dem einigen Deutschland

ein Hoch gebracht, als es noch verfolgt wurde von Preußen. Habsburgs Haus hat die Geschichte vergangener Jahrhunderte, hat die Liebe der Völker zur Seite, wenn es seinen alten Vorsitz im deutschen Reiche behaupten will . . ." (Wiener Zeitung 25. März.) Im gleichen Sinne hieß es: „Drei Farben, einst genannt mit Hohn, sie schützen jetzt den deutschen Thron."

Die Liberalen aller deutschen Klein- und Mittelstaaten, besonders in Sachsen, hatten den bittersten Haß auf Preußen. Man zog dort neuerlich Friedrich II. „den Hochgepriesenen" vor Gericht, der mit Verachtung alles Rechts „Schlesien gewonnen, aber die Ehre verloren" habe, der zur Teilung Polens nicht einmal einen scheinbaren Rechtsvorwand hatte, wie Österreich in alten ungarischen Ansprüchen auf Galizien; man erinnerte daran, wie Friedrich Wilhelm II. durch den Frieden von Basel Deutschland „auf die verächtlichste Weise" verraten habe, wie Friedrich Wilhelm III. Deutschland im Reichsdeputationshauptschluß beraubte, wie er seine feierliche Verheißung einer Verfassung brach, wie Friedrich Wilhelm IV. den religiösen Freisinn verfolgte und in den Irrtum geriet, „als sei er berufen, Gottes ewiges Reich durch irdische Macht zu schützen".

Übrigens hatte des Königs nationale Wendung einen durchaus praktischen Zusammenhang mit der schleswig-holsteinischen Frage. Schleswig-Holstein. Der Gegensatz zwischen dem Dänentum und dem Deutschtum war hier endlich zur Katastrophe gelangt. Dem festen Willen des Dänenkönigs stand der feste Wille des Doppelherzogtums gegenüber, und Friedrich Wilhelm IV. warf sein Schwert in die Wagschale mit diesem Schreiben vom 24. März an den Herzog von Augustenburg: „Ich habe mich der Wahrung der deutschen Sache für die Tage der Gefahr unterzogen, . . . um das Bestehende zu erhalten. Zu diesem bestehenden Recht rechne ich dasjenige der Herzogtümer Schleswig-Holstein, welches in den . . . Sätzen ausgesprochen ist: 1. daß die Herzogtümer selbständige Staaten sind, 2. daß sie fest miteinander verbundene Staaten sind, 3. daß der Mannsstamm in den Herzogtümern herrscht. In diesem Sinne habe ich mich bereits beim Bundestag erklärt und . . . bin bereit, in betracht des Bundesbeschlusses vom 17. September 1846 die Herzogtümer gegen etwaige Übergriffe mit den geeigneten Mitteln zu schützen." Damit war der Krieg gegen Dänemark erklärt; und Geibel sang das Kriegslied gegen die Dänen: „So blieb die Schlacht als letzt Gericht auf Leben und auf Tod; und wenn die Not nicht Eisen bricht, das Eisen bricht die Not!"

Auf die Kunde von den Berliner Märzereignissen regte sich in Otto Bismarck. v. Bismarck, kaum sieben Tage nach dem Abtreten Metternichs, die Empörung des konservativen Junkers und er versuchte zum erstenmal, politisch einzugreifen. Er bestärkte die Bauern von Schönhausen, die Städter aus dem Dorf zu treiben, die auf dem Turm die schwarz-rot-goldene Fahne aufziehen wollten; er war bereit, mit den eifrigen Bauern nach Berlin zu ziehen, um den König aus der Gewalt der Aufständischen

zu befreien. Da sich dies nicht ermöglichen ließ, hielt er doch nicht mit seinen Sympathien für die Truppen zurück. Auch er schob die Hauptschuld auf die Fremden, die polnischen Sendlinge, ferner auf die bedenkliche Haltung des Polizeipräsidenten. Er, der bisher von seinem Adel keinen Gebrauch gemacht hatte, unterschrieb sich von nun an aus Widerspruch mit der demokratischen Bewegung: „v. B." Er wehrte sich, sein Preußentum für ein Deutschtum aufzugeben. Er grollte dem König, daß er seinen Sieg über die Emeute aus Zaghaftigkeit aufgegeben habe.

Bismarck schrieb über diese Ereignisse am 20. April 1848 an die Magdeburger Zeitung: „Die Befreiung der wegen Landesverrats verurteilten Polen ist eine der Errungenschaften des Berliner Märzkampfes, und zwar eine der wesentlichsten, da die konstitutionelle Verfassung, die Preßfreiheit und die Maßregel zur Einigung Deutschlands bereits vor Ausbruch des Kampfes gesichert waren. Die Berliner haben die Polen mit ihrem Blute befreit und sie dann eigenhändig im Triumph durch die Stadt gezogen; zum Dank dafür standen die Befreiten bald darauf an der Spitze von Banden, welche die deutschen Einwohner einer preußischen Provinz mit Plünderung und Mord, mit Niedermetzelung und barbarischer Verstümmelung von Weibern und Kindern heimsuchten. So hat deutscher Enthusiasmus wieder einmal zum eigenen Schaden fremde Kastanien aus dem Feuer geholt. Ich hätte es erklärlich gefunden, wenn der erste Aufschwung deutscher Kraft und Einheit sich damit Luft gemacht hätte, Frankreich das Elsaß abzufordern und die deutsche Fahne auf den Dom von Straßburg zu pflanzen. Aber es ist mehr als deutsche Gutmütigkeit, wenn wir uns mit der Ritterlichkeit von Romanhelden vor allem dafür begeistern wollen, daß deutschen Staaten das Letzte von dem entzogen würde, was deutsche Waffen im Laufe der Jahrhunderte in Polen und Italien gewonnen hatten. Das will man jubelnd verschenken, der Durchführung einer schwärmerischen Theorie zu Liebe, einer Theorie, die uns ebensogut dahin führen muß, aus unseren südöstlichen Grenzbezirken in Steiermark und Illyrien ein neues Slawenreich zu bilden, das italienische Tyrol den Venezianern zurückzugeben und aus Mähren und Böhmen bis in die Mitte Deutschlands ein von letzterem unabhängiges Czechenreich zu gründen. Wie kann aber ein Deutscher, weinerlichem Mitgefühl und unpraktischen Theorien zu Liebe, dafür schwärmen, dem Vaterlande in nächster Nähe einen rastlosen Feind (Polen) zu schaffen, der stets bemüht sein wird, die fieberhafte Unruhe seines Innern durch Kriege abzuleiten und uns bei jeder westlichen Verwicklung in den Rücken zu fallen; der viel gieriger nach Eroberung auf unsere Kosten sein wird und muß, als der russische Kaiser, der froh ist, wenn er seinen jetzigen Koloß zusammenhalten kann ... Schutz gegen Rußland brauchen wir aber von Polen nicht; wir sind uns selbst Schutz genug." — Später schrieb Bismarck darüber rückschauend in seinen Erinnerungen: „Ich glaube, daß mit fester und kluger Ausnutzung des Sieges, des einzigen, der damals von einer Regierung in Europa gegen Aufstände erfochten war, die deutsche Einheit in strengerer Form zu erreichen war, als zur Zeit meiner Beteiligung an der Regierung schließlich geschehn ist. Ob das nützlicher und dauerhafter gewesen wäre, lasse ich dahingestellt sein. Wenn der König im März die Empörung in Berlin definitiv

niederwarf und auch nachher nicht wieder aufkommen ließ, so würden wir von dem Kaiser Nikolaus nach dem Zusammenbruch Österreichs keine Schwierigkeiten in der Neubildung einer haltbaren Organisation Deutschlands erfahren haben. Seine Sympathien waren ursprünglich mehr nach Berlin als nach Wien gerichtet ... Die Weichlichkeit, mit der Friedrich Wilhelm IV. unter dem Drucke unberufener, vielleicht verräterischer Ratgeber, gedrängt durch weibliche Tränen, das blutige Ereignis in Berlin, nachdem es siegreich durchgeführt war, dadurch abschließen wollte, daß er seinen Truppen befahl, auf den gewonnenen Sieg zu verzichten, hat für die weitere Entwicklung unsrer Politik zunächst den Schaden einer versäumten Gelegenheit gebracht." Aber „eine auf dem Straßenpflaster erkämpfte Errungenschaft wäre von minderer Tragweite gewesen als die später auf dem Schlachtfeld gewonnene. Es ist vielleicht für unsre Zukunft besser gewesen ..."

Bevor wir den Fortgang der Ereignisse in Preußen und Österreich weiter verfolgen, müssen wir uns noch im übrigen Deutschland und in den österreichischen Nebenländern umsehen.

Der König von Württemberg hielt es in einem Manifest vom 3. März für notwendig, sein Volk zur Treue gegen Regierung und Verfassung zu mahnen, die Rechte und Eigentum beschützt. Dennoch kamen gegen die Mitte des Monats Bauernaufstände gegen die Gutsbesitzer vor, wohl von der Propaganda vorbereitet.

Zu gleicher Zeit fand ein Straßentumult in Dresden statt, der den allzu furchtsamen König zu einem eiligen Ministerwechsel bewog. Wie loyal die Bürgerschaft war, ergibt sich aus folgender Erzählung Richard Wagners: „Ich war von diesem Ausgang, und namentlich von der herzlichen Freude, welche sich in der ganzen Bevölkerung darüber kundzugeben schien, wahrhaft gerührt: ich hätte viel darum gegeben, dem König auf irgendeine Weise mich zu nähern und von seinem mir so wünschenswert erscheinenden herzlichen Vertrauen in die aufrichtige Liebe des Volkes zu ihm mich persönlich überzeugen zu können. Abends war die Stadt festlich beleuchtet (16. März); der König durchfuhr die Straßen im offenen Wagen: in größter Aufregung folgte ich seinen Begegnungen mit größeren Volksmassen, oft sogar im hastigsten Laufe, um zur rechten Zeit da einzutreffen, wo es mich nötig dünkte, daß ein besonders lebhafter Zuruf das Herz des Fürsten erfreuen und versöhnen sollte. Meine Frau war ganz erschrocken, als sie mich furchtbar ermüdet und mit völlig heisergeschriener Stimme spät wiederkehren sah ... Mit großer, ja fast stolzer Genugtuung beendigte ich gerade in den letzten Tagen dieses sich so ungeheuerlich gebärdenden Monates März die Partitur des Lohengrin durch die Instrumentation der Musik zu dem Verschwinden des Gralsritters in weite mystische Fernen." Das nationale Pathos im Lohengrin klang noch in einem politischen Zeitgedicht gegen Rußland nach: „Der alte Kampf ist's gegen Osten, der heute wiederkehrt: dem Volke soll das Schwert nicht rosten, das Freiheit sich begehrt." Auch die Maiereignisse

Dresden.

Richard Wagner.

Lohengrin.

in Wien begleitete Wagner mit einem Gedicht. Sonst aber brachten ihn seine Studien über Wibelungen, Gibelinen und Nibelungen auf die richtige Spur zu einem Drama aus dem Nibelungenmythus, woraus alsbald „Siegfrieds Tod" entstand, die Urgestalt der „Götterdämmerung", die reichste Frucht der nationalen Erhebung dieses Revolutionsjahres. Man wird aber auch im Mythos vom Nibelungenhort manches Sozialistische finden, den Fluch des „Kapitals".

Wagner wurde durch seinen Freund Röckel in diese sozialistischen Spekulationen eingeführt: „Auf die Proudhonschen und anderer Sozialisten Lehren von der Vernichtung der Macht des Kapitales durch die unmittelbar produktive Arbeit baute er (Röckel) eine ganz neue moralische Weltordnung auf, für welche er mich ... insoweit gewann, daß ich nun wieder meinerseits darauf die Realisierung meines Kunstideales aufzubauen begann ... Er wollte von der Ehe, wie wir sie kannten, nichts mehr wissen ... Mit Entrüstung ließ er sich vernehmen, daß wir uns gar keinen Begriff von der Reinheit der Sitten, von der Beziehung der Geschlechter machen könnten, sobald wir nicht die vollkommene Befreiung von dem Druck des Gewerbs-, Zunft- und sonstigen Zwangswesens uns zu verdeutlichen vermöchten ... Als ich frug, woher er denn künstlerisch tätige Menschen hernehmen wollte, wenn alles in den gleichen Arbeiterstand aufzugehen habe; so hielt er mir dagegen, daß ... der Begriff der Arbeit gänzlich aufgehoben würde ... Diese Andeutungen leiteten mich zu Vorstellungen einer meinen Kunstidealen entsprechenden Gestaltung der menschlichen Gesellschaft an."

Hannover. In Hannover gab der König auch nach schwächlichem Widerstand einem Straßenauflauf nach. In Baden warnte der Großherzog vor Verführern. Außer Bauernaufständen gegen Grundherren und Gewalttätigkeiten gegen Juden zeigten sich auch Bewegungen zugunsten der Republik, so von seiten Ficklers und Struves. Heckers Agitation war noch nicht so weitgehend. Verhältnismäßig tapfer verhielten sich die Regierungen der freien Städte.

Für Österreich wurde die Lage nur dadurch bedenklich, daß sich Ungarn. Ungarn und die italienischen Provinzen der nationalen Bewegung zur höchsten Gefahr des Gesamtreiches hingaben. Indem Ungarn seinen Regierungssitz von Preßburg nach Ofen verlegte, befreite es sich vom Einflusse Wiens. Die deutschen Wiener waren so gutmütig, dieser Entwicklung zuzujubeln.

So wie die Kroaten, so waren auch die Siebenbürger anfangs gegen die magyarischen Bestrebungen. Zu Hermannstadt wurde am 3. Mai im Theater die schwarz-gelbe Fahne mit lautem Jubel entfaltet; am folgenden Tag flaggten vier schwarz-gelbe Fahnen vom Turm der Hauptkirche; die „Universitätsdeputierten" schmückten sich mit schwarz-gelben Abzeichen und man sprach sich allgemein gegen die Vereinigung mit Ungarn, für die Vereinigung mit Österreich aus. Noch entschiedener erhoben sich die Walachen (Rumänen) Ungarns gegen den Magyarismus.

Mailand. In Mailand aber brach der Aufstand der Italiener gegen die österreichische Herrschaft schon am 18. März aus. Radetzky mußte mit seinen

Truppen die Stadt räumen; der provisorischen Regierung versprach König Karl Albert von Sardinien seine Hilfe; ebenso den Aufständischen in Venedig. Dort wurde auch ein Arbeiter ins Ministerium der provisorischen Regierung berufen. Diese erklärte: „Das Beispiel, das wir geben müssen, ist hauptsächlich das der sozialen und moralischen Reformen, welche sogar noch wichtiger sind als die politischen, das Beispiel einer Gleichheit, die, ohne zu zerstören, gerecht und gewissenhaft geübt wird."

Österreich.

Während zweifellos die Märzereignisse in Deutschland einem gemeinsamen Anstoß gefolgt sind, vereinzeln sich in den folgenden Monaten die Entwicklungen der einzelnen Gegenden wieder mehr. Österreich mit zwei neuen Revolutionen (im Mai und Oktober), mit den Kämpfen um Italien und Ungarn, mit den Beziehungen zum Frankfurter Parlament durch den Erzherzog Johann steht offenbar im Vordergrunde des Interesses. Mit Preußen hinwieder hängt die schleswig-holsteinische Krise zusammen. Ein eigentliches Zentrum der Bewegung und Entwicklung gibt es nicht. Auch die internationale Propaganda gewinnt nur durch die unglaubliche Schwäche der Regierungen eine gewisse Bedeutung. Indem ich also nach einem möglichst ruhigen Standpunkt zur Übersicht des wirren Getriebes suche, scheint es sich zu empfehlen, ihn vorläufig noch an der Seite Metternichs zu finden, der von seinem neuen Observatorium zu London aus die Ereignisse mit lehrreichen Kommentaren begleitet. Wir werden ja auch sehen, daß sein Einfluß nach seinem Sturz noch wirksam geblieben ist und daß sich alle revolutionären Systeme in kurzem viel weniger bewähren sollten als sein „System".

Metternich.

Metternichs langsame Reise von Wien nach London war durchaus nicht fluchtartig; und wenn die Reisenden Verfolgungen fürchteten, so erwiesen sich diese Befürchtungen meist als ganz grundlos. Sie fanden auf dem Lande vollständige Ruhe herrschen. In Teplitz erkannte man ihn im Gasthause und auf der Post; einer der Umstehenden rief: Weg mit den Kokarden! da ist der Fürst Metternich! worauf man ihn und seine Frau mit Respekt behandelte, ehrfurchtsvoll grüßte und ruhig fortfahren ließ. In Sachsen richtete Metternich an den König ein Schreiben (26. März): „Meinen Grundsätzen treu werde ich ein Vertreter der Wahrheit, des Rechtes und der Ordnung bleiben, ohne welche der Begriff der Freiheit nur ein Trugbild zu sein vermag. Ich begebe mich an eine Stätte, welche mir persönliche Ruhe zu bieten vermag ... Dem müden Kämpfer muß demnach das Forschen nach dem letzten Gut der Menschen gegönnt sein." Auf der Weiterreise litt es ihn nicht, sich zu verstecken: „Ich wurde (schreibt er) von mehreren mir unbekannten Personen erkannt; alle erwiesen sich als meine Freunde." Es wurde ihm ein herzlicher, wahrhaft ergreifender Brief der Erzherzogin Sophie vom 23. März nachgeschickt. Die Erzherzogin galt als seine Gegnerin, da Metternich schon 1835 für die Regierung des kränklichen Ferdinand war, nicht für die seines Bruders, ihres Gemahls, des Erzherzogs Franz Karl. Man sah in diesem Gegensatz eine der Ursachen der Revolution. Diese sollte ja auch mit der Thronentsagung Ferdinands enden. Metternichs Antwort

Sachsen.

auf jenen Brief ließ den Vorwurf merken, daß er sich in seinem Wirken allzusehr isoliert sah, daß er nicht genug von denen unterstützt wurde, denen sein Wirken doch zugute kam. Er habe die Revolution vorausgesehen; er hätte sie unmöglich aufhalten, wohl aber bezwingen können. „Ich bin geborner Sozialist im wahren Sinn des Worts; ich habe immer die Politik als eine Luxussache angesehen gegenüber den sozialen Gefahren, und es ist nicht mein Fehler, so wenig Unterstützung gefunden zu haben."

Belgien. Metternich fand Holland in vollständiger Ruhe und bewundernswertem Gedeihen. „Belgien ist in der nämlichen Lage, und die Einfälle der französischen Kommunisten steigern den guten Geist der Bevölkerung, die keine Lust hat, sich nach dem Rezepte des Herrn von Lamartine und Konsorten zum Sozialismus bekehren zu lassen. Welch prächtige Rolle hätte Österreich spielen können, wenn es nicht durch Ignoranten, die sich weise dünken, zugrunde gerichtet worden wäre!" Metternich verschob seine Abreise nach England, um Nachrichten abzuwarten über das, „was sich dort infolge der großen Chartistenbewegung ereignet haben wird. Ich hätte es lächerlich gefunden, wenn ich, der nur die Ruhe sucht, gleichzeitig mit dieser Bewegung angekommen wäre". Diese Verzögerung rettete ihn auch vor dem argen Zufall, die Überfahrt zugleich mit Lola Montez zu machen. Seine Gattin jammerte indessen: „In Venedig Republik, Marinovich ermordet, sein Kopf auf einer Stange herumgetragen; Sardinien fällt über die Lombardei her; Toskana steckt Parma und Modena ein; der Papst segnet die Truppen, die unsere Provinzen erobern sollen. Du lieber Gott, ist denn jedes Gefühl von Gerechtigkeit und Ehre erloschen? In Ungarn herrscht allenthalben die gräßlichste Konfusion. Unsere Monarchie löst sich nachgerade auf; Deutschland den Schwächen des Königs von Preußen überliefert; die soziale Ordnung umgeworfen; die Armeen nichts mehr; die Juden und Zeitungschreiber Herren der Welt; Bankerotte häufen sich täglich; alle Länder ruiniert, und Gott sollte dem allen kein Ende machen? . . . Clemens (Metternich) wird hier nach seinem vollen Wert gewürdigt; man bewundert seine Ruhe, seine Seelengröße, seine Liebe zum Vaterland, die ihn veranlaßt, alles, was man bezüglich der Undankbarkeit Österreichs vorbringen möchte, zurückzuweisen." Kurz ehe der Staatskanzler sich in Rotterdam einschiffte, gab er den Gefühlen, die ihn beim Abschied vom Kontinent tief bewegten, in einem Schreiben Ausdruck, das als Huldigung an die regierende Kaiserin Marianne gerichtet war (19. April). Sie antwortete am 8. Mai aus Wien: „Teuerster Fürst! Sie waren immer groß, im Glück und im Unglück . . ." In einem Brief an Graf Hartig (2. April) schreibt Metternich: „Wenn ich an den Unsinn zurückdenke, den ich am famosen 13. März durch die Schreier im Salon des Erzherzogs Ludwig habe aussprechen hören, so möchte ich mich fragen, ob diese Menschen bei Sinnen oder im Rausche ins Blaue hinein geschwätzt haben. Von all den Reformatoren hat nicht einer weiter als die Nase gesehen. Heute dürften wohl mehrere unter ihnen erwachen; das Übel ist aber geschehen . . ."

London. Metternich kam am 20. April in London an, seit 34 Jahren zum erstenmal. „Dieses große Land ist, wie es war, stark durch seine unerschütterliche Überzeugung von dem Werte des Rechtes, der Ordnung und jener Freiheit, die, um wirklich bestehen zu können, auf diesen Grundlagen beruhen muß. Auch finde ich dort meine alten Freunde wieder und jene Gastfreiheit,

die ein Vorzug dieser Nation ist ... Das Wachstum Londons übertrifft jede Vorstellung und ebenso verhält es sich mit den städtischen Anstalten. Was vor einem halben Jahrhundert freies Feld war, bildet jetzt unabsehbare Straßen, prächtige Plätze und den Schauplatz des Gewühls von mehr als zwei Millionen Menschen, die sich auf einem Raume bewegen, der zwar eine Stadt heißt, in der Tat aber ein Königreich ist." Die Fürstin aber meint: „Gleich am Beginn unseres Hierseins hatte ich das Gefühl, daß die Engländer sich über alles freuen, was draußen geschieht; sie werden rechts und links alles zugrunde gehen lassen und dabei mit aller Behaglichkeit ihren Vorteil zu finden wissen." Metternich nahm eine Einladung zum Herzog von Wellington aufs Land nicht an, weil er sich dort nicht zugleich mit dem (ebenfalls geflüchteten) Prinzen Wilhelm von Preußen einfinden wollte; er fürchtete, man würde dieser Zusammenkunft eine politische Deutung geben. Seit seiner Rückkehr kam aber Wellington täglich zu Metternich; anderseits kam auch Guizot, der ehemalige französische Minister; auch Palmerston. „Was Herzog Wellington (zu Metternich) sagt, tut wohl; diese zwei edlen Seelen sind füreinander gemacht." Mit Interesse vernahm man, daß die Erzherzoge nach Italien abgegangen, sogar der Thronerbe Erzherzog Franz Josef. Die Nachrichten von der Armee lauteten gut. Im Innern Österreichs herrschte aber die Anarchie.

Das einzige unangenehme Zusammentreffen Metternichs war das mit Lhotzky, einem gebornen Prager, der sich zuerst als Botaniker bemerkbar machte und vor etwa zwei Jahren die Gründung einer neuen Religion betrieb. „Dieses Projekt fiel mit dem Auftreten der Deutschkatholiken zusammen. Er sandte seine Schrift dem Papste und allen Souveränen; keiner aber hatte Lust, vom Christentum zum Lhotzkytum überzugehen." Er versuchte nun bei Metternich vorzukommen, wurde aber abgewiesen und zerschlug daraufhin eine Glasscheibe. „Lhotzky ist ein Gauner, der den Narren spielt, oder ein Verrückter, der auf Gaunerei ausgeht ... Das Ganze ist eine Büberei ..." Lhotzky.

Metternich schreibt am 5. Mai: „Ich befinde mich in London mitten unter Bekannten. Der Herzog von Wellington pflegt jeden Vormittag ein paar Stunden bei mir zuzubringen. Hätte ich noch Amtspflichten, so wüßte ich nicht, wie ich dieselben mit den zahlreichen Besuchen alter und neuer Freunde vereinigen könnte. Man stellte mir ganze Schlösser zur Verfügung; die Gastfreundschaft wird hier zum Extrem getrieben, dort wo die Stimme des Herzens spricht und die Sympathie sich geltend macht ... Ich habe also recht getan, als ich erhobenen Hauptes hier auftrat ... Die Stunden schwinden im Gespräche mit Männern, die ... ihre Erfahrungen mit mir austauschen. England ist für sich allein eine Welt und die hervorragendsten Flüchtlinge der anderen Länder haben sich jetzt hier zusammengefunden." Auch der Prinz von Preußen kam zu Metternich. „Man fängt hier doch an, sich über die allgemeine Aufregung etwas zu ängstigen, und mäßigt seine eigene Ungeduld gegen Lord Palmerston aus Furcht vor jeder Erschütterung. Die Angst beherrscht heute überhaupt die Welt." Disraeli machte auch die Bekanntschaft Metternichs, denn „er hatte ihn immer bewundert und verständigt sich mit ihm vollkommen." Auf Palmerston war man nicht gut zu sprechen: „dieser Staatsman hat nicht wenig zum Unglück der Welt beigetragen". Wellington.

Bei Gelegenheit einer Biographie Metternichs von Alvensleven meinte der Kanzler: „Die Tageslügen sind nur Symptome; die Pamphlete und Blätter, welche die Irrtümer verbreiten, verdienen nur Verachtung ... Das letzte Wort ist noch nicht gesagt; ich werde es sein, der es spricht! ... Ich danke Gott, daß er mir gestattete, von der Bühne abzutreten und mich unter die Zuschauer zu mischen ...“

Indessen hatte sich nach dem Abflauen der ersten revolutionären Energie im Februar und März eine zweite revolutionäre Periode vorbereitet, die im Mai und Juni gipfelte: ein Freiheitssommer nach dem Freiheitslenz. Dazu gehörte die republikanisch-kommunistische Bewegung am Rhein. Sie begann mit dem Einmarsch der deutschen Arbeiter aus
Herwegh. Frankreich; Herwegh begleitete diese Bewegung durch jenes Manifest an die freigewordene deutsche Presse.

Sein unverschämt alberner Aufruf vom 1. April wurde aber von der Presse verhöhnt. Herwegh hatte geschrieben: „Ist es möglich, ein solches Geschrei zu erheben um ein paar tausend Deutsche, die aus der Fremde in ihr Vaterland zurückkehren wollen? ... Entweder ist es euch Ernst mit der allgemeinen Volksbewaffnung, oder ihr fürchtet noch das bewaffnete Volk. Wir wollen nicht die Freiheit durch euch, wir wollen sie durch uns, durch alle. Niemand hat ein Mandat vom deutschen Volk bekommen. Wir erkennen keine andre Macht als den Willen des ganzen Volkes. Wir werden uns weder durch die reaktionären noch durch die liberalen Leithämmel zurückhalten lassen. Wir bringen die Erfahrung einer Revolution von den Pariser Barrikaden mit uns. Die Republik ist für uns eine Gewissenssache, eine religiöse Angelegenheit. Der Krieg (gegen den russischen Absolutismus) ist vor der Tür.“ Das war nicht republikanisch, sondern anarchistisch gedacht. Beachtenswert ist nur, daß Herwegh in den Regenten von Preußen und Österreich geheime Verbündete Rußlands sah, solange sie vor dem Bruch mit Rußland zurückschreckten, und daß er erst mit Rußlands Vernichtung den Sieg der Freiheit für vollendet hielt. Aber sonst wurde ihm das Schmähliche dieses Freischarenzugs vorgehalten, da die französische Republik, an Stelle der „Verbrüderung der Völker“, nach dreiwöchigem Bestand die deutschen Arbeiter als lästige Konkurrenten auswies. Diese kämen also nicht als Befreier, sondern als Vergewaltigte, vergewaltigt von den französischen Arbeitern, die dem despotisch zentralisierten Frankreich von den Pariser Barrikaden das eigensüchtige Gesetz diktierten. Diese von den französischen Republikanern also ausgetriebenen deutschen Arbeiter hätten keinen Grund, so großsprecherisch aufzutreten, denn sie haben nichts geleistet, als sich verjagen zu lassen. Die Majorität, die Repräsentanz der Nation zu leugnen, sei ganz unrepublikanisch. Der französelnde Dichter möge sich seines früheren Wortes erinnern: „Wie lang mit Lorbeern überschütten wollt ihr die korsische Standarte?“ — Gleichzeitig agitierte Dr. Seeger, der „Sohn der Zeit“, von der Schweiz aus für den Schutz Deutschlands gegen innere und äußere Feinde, wenn auch ohne unmittelbaren Freischarenzug.

Bezeichnend ist der Aufruf, den Trentowski am 29. März von
Polen. Frankfurt aus an die polnische Emigration in Frankreich erließ: „Die edlen deutschen Volksmänner ... fand ich höchst geneigt zur Wieder-

herstellung Polens . . . Sie sind aber gegen die unklugen Polen entrüstet, welche sich mit Herwegh vereinigt haben und einen Zug nach Deutschland beabsichtigen, um demselben mit Gewalt eine Republik aufzudringen . . . War schon euer Einfall in die Schweiz und in Savoyen . . . vor mehreren Jahren . . . eine maßlose Torheit, um so mehr ist euer bevorstehender Zug gegen Deutschland ein Verrat gegen dieses und gegen unser eigenes Vaterland . . ."

Der ehemalige radikale, nun sehr gemäßigt gewordene badische Abgeordnete Mathy ließ zwar am 8. April zum Ärger des Pöbels den Agitator Fickler verhaften (ein bedeutsamer moralischer Wendepunkt der Revolution); aber Hecker und Struve riefen alle waffenfähigen Männer des badischen Seekreises zum Kampf auf; die Regierungsstellen wurden in republikanische verwandelt. Doch gegen Ende April sind sowohl die Freischaren Heckers und Struves, wie die Herweghs und seiner als Amazone gekleideten Frau zersprengt. Herwegh entkam nach der Schweiz, indem er, wie es hieß, von seiner kutschierenden Frau unter dem Spritzleder des Wagens versteckt wurde, ein Vorgang von unsterblicher Denkwürdigkeit. Hecker, Struve, Börnstein, Heinzen und andere Führer bildeten in Straßburg einen revolutionären Ausschuß und erließen den scheltenden Aufruf: „Eine Übermacht von vertierten, aus der Ferne herbeigezogenen Söldlingen, deren Spuren nur Akte der empörendsten Treulosigkeit und blutiger Barbarei sind, hat in Baden die republikanischen Waffen einstweilen niedergeschlagen und dem Volk das ihm verhaßte Fürstenregiment wieder aufgezwungen. Es gilt jetzt, den Kampf von neuem vorzubereiten . . ." — In Posen stellte sich der von den Berlinern vorschnell befreite General Mieroslawski an die Spitze der Insurgenten. — In Schleswig-Holstein wogte unentschieden der Kampf zwischen den Deutschen unter des Preußen Wrangel Führung und den Dänen. Mathy.

In Wien wurde am 25. April die neue, im März versprochene Verfassung proklamiert. Sie war nicht auf Ungarn mitberechnet und ließ das Verhältnis zum neuen Deutschen Bundesstaat unbestimmt. Wegen der zwei Kammern des Wahlzensus und der indirekten Wahlen befriedigte sie nicht die Radikalen. So kam es denn schon am 3. Mai zu Straßentumulten. Man warf den Ministern vor, daß sie noch mit Metternich in London und mit Rußland im Einverständnis seien. Am 15. Mai, also am selben Tage, wo auch zu Paris und zu Neapel Revolutionen ausbrachen, kam es nun in Wien zur sogenannten Sturmpetition, zu der sich die Bürger von den Mächten der Straße hinreißen ließen. Während die Revolution in Neapel sofort durch die Soldaten und die an ihrer Seite kämpfenden königstreuen Lazzaroni niedergeworfen wurde, entzog sich Kaiser Ferdinand und der Hof den ungesetzlichen Vorgängen durch die Flucht ins treue Tirol, wo man nicht zu fürchten Wien.

brauchte, in der Freiheit konstitutioneller Akte von unkontrollierbaren Straßengewalten behindert zu werden. Das in Wien zurückgebliebene Ministerium Pillersdorf war sich über die eigentlichen Verhältnisse der revolutionären Parteien durchaus nicht klar. Es kam zu einem neuen Aufstand am 26. Mai, als Pillersdorf die akademische Legion auflösen wollte, die doch die einzige nennenswerte und wirksame Schutzwehr der öffentlichen Ordnung war. Indem man also dem Bürgertum wieder diese wichtige Schutzlegion zurückgab, beschwichtigte man auch die Arbeiter durch Versprechen sofortiger Arbeitsgelegenheit. Da nach der Flucht des Kaisers aus Wien die rechtliche Stellung des Ministeriums zweifelhaft geworden war, bildete sich in Prag eine provisorische Regierung für Böhmen (29. Mai), ein gefährlicher Keim partikularistischer und nationalistischer Bestrebungen, um so mehr, da sich fast gleichzeitig (31. Mai) daselbst der Slawenkongreß unter Palackys Vorsitz versammelte. Es waren Tschechen, Polen, Kroaten und Russen (der kommunistische Agitator Bakunin) anwesend. Palacky stand aber auf gut österreichischem Standpunkt. Er vertrat die Anschauung, daß die kleineren Slawennationen nicht unter Rußlands, sondern nur unter Österreichs Herrschaft ihre kulturelle Besonderheit zu bewahren imstande seien, so daß man für sie Österreich, wenn es nicht schon bestände, schaffen müßte.

Palacky. Palacky hatte nämlich schon im April ein Schreiben an den Fünfzigerausschuß in Frankfurt gerichtet, darin er die Einladung, an dessen Geschäften teilzunehmen, ablehnte, aus folgenden Gründen: Zuerst sei es der ausgesprochene Zweck jener Versammlung, einen deutschen Volksbund an die Stelle des bisherigen Fürstenbundes zu setzen. Er aber sei ein Böhme slawischen Stammes; dies Volk sei zwar klein, aber von jeher ein eigentümliches und für sich bestehendes. Seine Herrscher hätten seit Jahrhunderten am deutschen Fürstenbunde teilgenommen, die Böhmen aber sich niemals zum deutschen Volke gezählt. Die ganze Verbindung Böhmens mit Deutschland sei ein Verhältnis nicht von Volk zu Volk, sondern nur von Herrscher zu Herrscher gewesen. Fordere man mehr, so sei das eine neue, jeder historischen Rechtsbasis mangelnde Zumutung, der er nicht Folge leisten könne, solange er dazu kein vollgültiges Mandat erhalte. Die in Frankfurt vertretenen Strebungen müßten notwendig darauf ausgehen, „Österreich als selbständigen Kaiserstaat unheilbar zu schwächen, ja ihn unmöglich zu machen". Gleichwohl sei Österreich ein Staat, dessen Erhaltung, Integrität und Kräftigung eine hohe und wichtige Angelegenheit nicht des slawischen Volks allein, sondern ganz Europas, ja der Humanität und Zivilisation sei. Es sei das als Gegensatz und Schutzwehr gegen Rußland, als das Band der zahlreichen kleinen Volksstämme im Südosten, welche vereinzelt

alle den Russen zum Opfer fallen müßten. „Wahrlich (ruft er aus), existierte der österreichische Kaiserstaat nicht schon längst, man müßte im Interesse Europas, im Interesse der Humanität selbst sich beeilen, ihn zu schaffen." Durch Frankfurt aber würde auch die Gründung eines großen Donaureiches, welches zur Verhinderung der russischen Universalmonarchie eine politische Notwendigkeit für die Welt geworden, eine Unmöglichkeit. Denn dieses Reich müsse seine Hauptstadt an der Donau, nicht am Rhein haben. Endlich hielt Palacky die bisherigen Projekte einer Reorganisation Deutschlands auf Grundlage des Volkswillens für unausführbar ohne die Proklamierung einer deutschen Republik. Jeden Gedanken einer Republik aber wies er von den Grenzen Österreichs zurück. „Denken Sie sich Österreich in eine Menge Republiken und Republikchen aufgelöst, welch ein willkommener Grundbau einer russischen Universalmonarchie!" Das Verlangen, Österreich solle in Deutschland aufgehen, sei eine Zumutung des Selbstmords; einen besser begründeten Sinn habe es, daß im Gegenteil Deutschland sich an Österreich anschließe, „d. h. der österreichischen Monarchie auf der Grundlage vollständiger Gleichberechtigung und Gleichbeachtung aller Nationalitäten und Konfessionen beitrete". Ist aber auch dies unstatthaft, „so erübrigt nichts, als daß beide Mächte, Österreich und Deutschland, nebeneinander gleichberechtigt sich konstituieren, ihren bisherigen Bund in ein ewiges Schutz- und Trutzbündnis verwandeln und allenfalls noch, wenn solches ihren beiderseitigen materiellen Interessen zusagt, eine Zolleinigung unter sich abschließen." Zu allen Maßregeln, welche Österreichs Unabhängigkeit, Integrität und Machtentwicklung, namentlich gegen den Osten hin, nicht gefährdeten, sei er mitzuwirken immer freudig bereit. — Alfred Meißner und andere Deutsche antworteten: Böhmen sei seiner Natur und Lage nach ein wesentlicher Bestandteil Deutschlands. Die Tschechen seien nicht die Urbewohner Böhmens gewesen. Auch nach dem Verschwinden der Markomannen, Franken, Thüringer war das deutsche Element vom böhmischen Boden nie ganz verdrängt. Eine Trennung Böhmens vom deutschen Bunde würde die dortigen Deutschen dem Übermut der fanatischen Deutschenhasser preisgeben. Man biete den Tschechen alle Garantien für ihre Nationalität und Sprache. Meißner.

Der „Verein zur Wahrung der deutschen Sache an den östlichen Gränzen" erließ am 1. Mai von Leipzig aus einen Aufruf „An unsere deutschen Brüder in Böhmen", unterzeichnet von Fürst, Kaufmann, Kühne und Wuttke. Es hieß darin, daß allen Stämmen fremden Ursprungs, die sich innerhalb der deutschen Marken erhalten haben, Achtung ihres Volkstums und ihrer Sprache verbürgt worden sei. „So auch den Tschechen in Böhmen, welches nie aufgehört hat, zum deutschen Reichsverbande zu

gehören. Gewiß wird die große Mehrzahl des tschechischen Volkes die Brüderlichkeit dieses Verfahrens anerkennen. Aber es gibt eine tschechomanische Partei . . . die alleinberechtigt sein will . . . sie hängt den wilden Träumen slawischer Gewaltherrschaft nach, sie hofft . . . von Rußland ihr Heil; denn sie hat vergessen, daß die deutsche Kultur . . . bis nach Siebenbürgen unerschütterliche Dämme gebaut hat . . . Ganz Deutschland steht zu eurem Schutz hinter euch. Ermannt euch also. Haltet den Tschechen das Elend vor, welches panslawistische Zwietrachtprediger über sie bringen müßten . . . Kräftigt euern Zusammenhang durch patriotische Vereine . . . Ihr seid es euern Kindern und eurer Heimat schuldig. Zaghafte Geduld ist die Mutter der Knechtschaft. Der Sieg der tschechomanischen Partei wäre eine Niederlage der Freiheit, der Bildung und Wohlfahrt des ganzen Böhmenlandes." — Den deutschen Brüdern in Mähren und Österreich-Schlesien rief der Verein zu, in ihrem Widerstand gegen ein geplantes Wenzelreich zu verharren.

Chartisten.

Am 30. Mai fand ein Arbeitertumult in Berlin statt und bemerkenswerterweise fast gleichzeitig die Chartistenbewegung in London, deren aufmerksamer Zeuge Metternich war. Er sagt von den dreifachen Revolutionen vom 15. Mai: „Der 15. Mai wurde von der Revolution zu Paris, Wien und Neapel gefeiert. Ich glaube, daß sie sich schadete, indem sie sich in ihrer Nacktheit zeigte. Schamhaftigkeit würde ihr besser anstehen. Zögen die Revolutionsmacher mich zu Rate, so würde ich ihnen mehr Klugheit anraten. Die Schwäche der Regierenden ist es, welche die Unordnung herbeiführt, und die Unordnung ist es, welche die Ordnung rächt. Ich, der ich einer der Vertreter der sozialen und moralischen Ordnung bin, erkenne mir das Recht zu, mich über die Fehler zu trösten, welche ihre Gegner begehen. In der Stellung, die ich jetzt einnehme, auf einem Observatorium, dessen Horizont die Welt umfaßt, habe ich keinen Grund, mich zu beklagen. Die Welt ist es, die ich beklage . . . Wo immer man hier hingeraten mag, es trifft sich fast immer, daß ich erkannt werde, und dann umringt man mich, folgt mir und irgendein Redner nähert sich mir, um eine Ansprache zu halten, die immer Ausdrücke der Sympathie und persönliche Huldigungen in sich schließt . . . Ohne Zweifel ist dieses Land in mitten der krankhaften Zeitbewegung ebenfalls großen Gefahren ausgesetzt: einen Unterschied bilden jedoch die Widerstandsmittel. Sie sind ungeheuer, weil sie im öffentlichen Geist wurzeln." Etwa 20.000 Chartisten begaben sich spät abends zum Parlament und zum Palaste der Königin, um eine Petition zugunsten der Freilassung Mitchells zu überreichen, der in Dublin zu vierzehnjähriger Deportation verurteilt worden war. Aber gegen hundert Polizeimänner hielten diese Prozession auf. Metternich meinte: „Der Himmel hat hier eine andere Physiognomie als in Wien und Berlin. Der Blitz kann ebenfalls einschlagen, allein es gibt hier Blitzableiter. Wo sind auf dem Kontinent die Blitzableiter?" Einige Tage später: „Da in London alles riesenhaft ist, so ist es auch diese Bewegung. Es sind 30.000 bis 50.000 Menschen, die nächtliche Promenaden unternehmen. Die Gegenmaßregeln weisen ebenfalls imponierende Zahlen auf: eine Schar Polizeimänner und Konstabler, die mit einer 18 Zoll langen Keule bewaffnet sind, erwarten mit Entschlossenheit die Spaziergänger. Zehn der ersteren genügen, um 5000 bis 6000 Radikale zum Rückzuge zu nötigen. Seit zwei Tagen werden ihre Anführer verhaftet; die Stadt selbst ist vollkommen ruhig." Und am 13. Juni: „Wir verleben

hier ebenfalls bewegte Tage, und ich wünsche, daß die unfähigen Wiener Machthaber hieher kämen, um zu lernen, wie man in einem Lande, wo vollständige Freiheit herrscht, die Zügellosigkeit, diesen Gegensatz der Freiheit, unterdrückt. Für gestern hatten die Chartisten einen großen Tag angesagt. Das Parlament genehmigte ein Gesetz, dasselbe wurde publiziert, und 200.000 Londoner Bürger sind entschlossen, es aufrechtzuhalten. Zehntausend Mann Soldaten stehen in den verschiedenen Stadtteilen in Bereitschaft; alle Konstabler, die so bewundernswert organisierten Polizeimänner, die Spezialkonstabler, das heißt alle, die sich einschreiben und beeiden lassen, um die Ordnung zu erhalten, und dazu gehören die ersten Lords, die hervorragendsten Männer aller Berufszweige, diese ganze ungeheure Menge, welche im Dienste der Ordnung und des Gesetzes steht, sie ist mehr als genügend, um die Ruhestörer im Zaum zu halten. Es wird auch zu Hieben kommen; die Aufregung ist aber anderseits so groß, daß, wenn die Gelegenheit sich darbietet, die Radikalen niedergeschmettert werden. Sie fühlen es, denn mein Spruch ‚Kraft im Recht' wird in diesem Lande wunderbar begriffen. Die gesetzliche Kraft ist, wenn richtig begriffen, eine ungeheure Macht." — Metternich scheint hier England zu günstig zu beurteilen. England scheute mehr als andere Länder vor neuen Revolutionen, denn es war ja seit 1642, ja seit der Reformation in durchaus revolutionären Zuständen. Die Regierung war seit Jahrhunderten darin geübt, immerwährende Aufstände oder aufständische Bewegungen niederzuschlagen oder durch terroristische Mittel zu vereiteln. Die freiheitliche Verfassung war nur ein Schein. Das niedere Volk war durch diesen Zustand bereits so verelendet, so feig gemacht, daß es nicht mehr die Energie, den Mut, die Kraft zu Aufständen hatte. Aus diesen menschenunwürdigen Zuständen schöpfte ja K. Marx seine mit Unrecht verallgemeinerte Theorie von der Verelendigung. Das immer aufständische, immer blutig niedergeworfene Irland war im Begriff, zur Wüste zu werden; es verlor in den folgenden Jahrzehnten die Hälfte seiner Bevölkerung, die teils verhungerte, teils auswanderte, ein Zustand, der sonst in zivilisierten Ländern unerhört war.

Über die Mairevolution in Wien schreibt Metternich: „Beklagenswerte Täuschungen lagern wie eine dichte Wolke auf der armen Stadt. Sie glaubt sich in einer Stellung, wie Paris sie in Frankreich einnimmt. Dies ist ein Irrtum. Wien ist nur die Rinde eines Kernes, der das Wesen ausmacht; es ist nur die erste Stadt der kleinsten Provinz des Reiches und wird nur die Hauptstadt des letzteren, wenn der Kaiser Kaiser bleibt und mit der Reichsregierung dort residiert. Zu diesem Ende muß es also einen Kaiserstaat und einen Kaiser geben. Nur er hat das Recht und nur bei ihm steht die Macht zu befehlen, nicht aber bei der Stadt Wien oder bei den Klubs."

Während der Hof in Innsbruck war, fand Metternich Gelegenheit zu guten Ratschlägen. Er schrieb schon am 31. Mai aus London an den Baron Wessenberg in Innsbruck: „Sie haben durch die Annahme des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten dem Kaiser und dem Vaterlande einen erneuten Beweis wahrer Treue gegeben ... Stellen Sie sich dem wahren Bilde dessen, was Österreich ist (ein aus mit erworbenen Rechten begabten Teilen zusammengesetztes Kaisertum) gegenüber; verwerfen Sie das ganz und gar nicht auf dasselbe passende System der

Wessenberg.

Zentralisation der französischen Schule; verstärken Sie die Kraft des Zentrums, indem Sie ihm das Regieren sichern und das Verwalten in die Teile übertragen. Tun Sie dies alles, so tun Sie, was ich gewollt habe und was von der halbbrüchigen Bürokratie vereitelt wurde." — Bald darauf (5. Juni) richtete Metternich ein Schreiben an Kaiser Ferdinand: „Mein Gewissen zwingt mich, das, was dasselbe mir in meiner heutigen freien Stellung gebietet, dem Manne Ihres Vertrauens zur Einsicht zu übersenden ... Mein Name darf heute in keiner Regierungsfrage erscheinen ..."

Bombelles. Diese Zuschrift an den Grafen Heinrich Bombelles besagt: „Ich habe den Ausspruch gefällt, daß der Entschluß des Kaisers, sich von Wien zurückzuziehen, eines der wichtigsten Ereignisse des Tages sei ... Alle Nachrichten aus Deutschland zeugen für die günstige Rückwirkung auf die monarchisch gesinnten und auf die revolutionären Parteien ... Die Revolution ist das Produkt einer in ihrer Ausbildung nicht nur nicht gestörten, sondern beförderten Verschwörung einiger Klassen der Bevölkerung. Diese Klassen sind: die Leiter der öffentlichen Lehranstalten, die Literaten, ein Ausbund schwindelnder Köpfe im ständischen Gremium, eine Unzahl fremder Revolutionäre und an deren Spitze Polen. Die Mittel waren: die Lehre an der Universität, das Auftauchen von Vereinen zu wissenschaftlichen oder gemeinnützigen Zwecken als Aushängeschilder, die Angriffe der deutschen meist durch österreichische Literaten geleiteten Presse, die in Ungarn und Böhmen sich erhebenden Versuche der Trennung vom Zentro, endlich die Ausbrüche im Auslande ... Alles, was zu Wien unter den Augen der Behörden vorging, mußte das Gepräge der Konnivenz der Regierung tragen. Es ist heute erwiesen, daß die Ereignisse im März Tausenden von Leuten bekannt waren, ehe sie sich zur Tat erhoben hatten ... Zu Paris hat man es gewußt und in den Vereinen zu Wien ... Wien mußte sich (infolgedessen) überschätzen. (Aber:) der Kaiser ist Alles, Wien ist nichts. Wien ist die Hauptstadt, weil der Kaiser seinen Sitz in ihr aufgeschlagen hat ... Dort, wo er sich befindet, ist die Zentralmacht ... Das Ministerium (in Wien) spielt heute die Rolle als Regierungsbehörde der Provinz Niederösterreich ... Die Stadt Wien (ist) ein auf sich beschränkter Punkt im Gesamtreiche, welcher dem krassen Radikalismus preisgegeben ist ... Wien ist nicht Paris, es ist nicht die Stadt, welche das Leben des gesamten Reiches in sich verschlingt ... Zwei Elemente stehen unter sich im Kampfe: der Drang der Trennung infolge des aufgeregten Geistes der Nationalitäten, und das Gefühl des Vorhandenseins gewichtiger materieller und moralischer Interessen zugunsten des Vereintbleibens von Ländern, welche dadurch der Vorteile des Verkehrs, des wechselseitigen Schutzes teilhaftig werden können. Die Aufgabe für die Regierung ist sonach die der Auffindung des billigen Ausmaßes des Gebunden- und Getrenntseins der politischen Körper, welche vereint das Kaiserreich zu bilden berufen sind." Metternich erkennt hier den fast unüberwindlichen Widerspruch eines österreichischen Zentralparlamentes mit der deutschen Nationalversammlung. Ein österreichisches Parlament mit Ausschluß Ungarns würde aber „die Trennung unter den Teilen des Reiches bis auf das einzige noch bestehende Bindungsmittel, den Thron, ausdehnen. So herrscht jetzt ein „absolut anarchischer Zustand", eine „Konfusion in allen Stellungen". „Die Teile des Reiches stehen in ihrem Innern und wechselseitig unter sich im Kampfe. Die Regierung in der Hauptstadt des Reiches

liegt in den Händen eines Studentenpacks, deren Ratgeber Polen, Franzosen und der Auswurf deutscher Altstudenten sind. Die materielle Kraft der Aula ruht in den Proletariern und in der Nationalgarde." (Metternich scheint hier der Sache nicht ganz auf den Grund zu sehen; die loyale Studentenschaft war in Wirklichkeit die Stütze und der Schutz der Bourgeoisie gegen das Proletariat, bei welchem die Aula ein geistiges Ansehen besaß.) Metternich rät schließlich dem Kaiser, „einen so viel wie tunlich beschränkten Ausschuß von Repräsentanten der verschiedenen ständischen Körper um sich zu versammeln", nicht als Parlament, sondern als Reichsrat, und nicht in Wien. Die Ereignisse gingen aber unwiderstehlich über diesen Rat hinweg. Zudem wollte der Kaiser mit Recht seinerseits das bereits Zugestandene festhalten. Sein Manifest vom 3. Juni betonte dies trotz des Maiaufstands. Er hielt auch an dem ihm im Mai abgerungenen Zugeständnis fest, daß der nächste Reichstag ein konstituierender sein solle; es sei aber dazu „unerläßlich, daß in den Mauern Wiens ungetrübte und fest begründete Ruhe und Ordnung herrsche und daß den Abgeordneten der Provinzen für die Freiheit ihrer Beratungen vollkommene Sicherstellung gewährt und verbürgt werde" (Metternich, 8, 423 ff.).

Am 12. Juni, zu gleicher Zeit mit einem Pariser Straßentumult brach auch in Prag ein Aufstand aus, eine Mischung von tschechischem Nationalismus und internationalem Kommunismus. Dabei wurde die Fürstin Eleonore Windischgrätz, die Gemahlin des Kommandanten, getötet. In einer Stunde waren gegen 200 Barrikaden errichtet, gewiß nicht ohne gute Vorbereitung; die Straßenkämpfe währten bis zum 17. Juni und konnten nur durch Bombardierung der Stadt beendet werden. Unter den im Juni zu Prag Verhafteten befanden sich Graf Buquoi, Baron Villani, der Bierwirt Faster (letztere beide Bewerber um die Königswürde von Böhmen), Dr. Brauner und gegen 100 andere Tschechen; die Swornost (akademische Legion) wurde aufgelöst; doch bangte den Deutschen noch immer vor einem Wiederausbruch des slawischen Fanatismus. Zu gleicher Zeit, auf internationale Verabredung, wurden, abgesehen von einigen anderen Bewegungen, auch in Berlin die Volkshaufen gegen das Schloß und gegen das Zeughaus gehetzt; dies wurde teilweise geplündert (14. Juni). Am selben 14. Juni begannen von Frankfurt aus die deutschen Demokraten eine neue Agitation für die Republik. Prag.

Dort zu Frankfurt war am 18. Mai das deutsche Parlament feierlich eröffnet worden. Die Abgeordneten waren unter Glockengeläute und Kanonendonner, unter dem Jubel des Volkes vom Kaisersaal auf dem Römer in die Paulskirche eingezogen, die Meister Steinle mit dem schönen Bild der Germania schmückte. Von der Bundesversammlung war eine herzliche Begrüßung an die Nationalversammlung ergangen, die also lautete: „Die Macht außerordentlicher Begebenheiten, das Verlangen, welches sich laut in unserem ganzen Vaterland ausgesprochen hat, und der aus beiden hervorgegangene Aufruf der Regierungen Frankfurt.

haben in dieser großen Stunde eine Versammlung hiehergeführt, wie unsere Geschichte sie noch niemals sah. In seinen Grundfesten hat das alte politische Leben gebebt und, von dem Jubel und dem Vertrauen des ganzen deutschen Volkes begrüßt, erhebt sich eine neue Größe: das deutsche Parlament. Die deutschen Regierungen und ihr gemeinschaftliches Organ, die deutsche Bundesversammlung, mit dem deutschen Volk in der gleichen Liebe für unser großes Vaterland vereint und aufrichtig huldigend dem neuen Geiste der Zeit, reichen den Nationalvertretern die Hand zum Willkomm und wünschen ihnen Heil und Segen." Am
Gagern. folgenden Tag wurde Heinrich von Gagern zum Präsidenten der Nationalversammlung gewählt. Auch König Friedrich Wilhelm IV.
Preußen. bezog sich bei Eröffnung der preußischen konstituierenden Versammlung am 22. Mai auf das Nationalparlament. Er sagte: „Mit Ihnen zugleich haben sich in Frankfurt die Vertreter des ganzen deutschen Volks versammelt. Gern hätte ich das Ergebnis dieser Versammlung abgewartet, bevor ich die Vertreter meines getreuen Volks zusammenberief. Das dringende Bedürfnis baldiger Feststellung des öffentlichen Rechtsstandes in unserm engen Vaterland hat dies nicht gestattet. Die Einheit Deutschlands ist mein unverrückbares Ziel, zu dessen Erreichung ich Ihrer Mitwirkung mich versichert halte." — Daneben hatte sich auch am 12. Juni ein Studentenparlament auf der Wartburg versammelt. Man wollte über eine Umgestaltung der deutschen Universitäten beraten, ein Unterrichtsministerium für ganz Deutschland fordern, sogar Beteiligung der Studenten bei der Besetzung der akademischen Lehrstühle und bei der Wahl der akademischen Behörden. Neben etwa 300 konstitutionell-monarchischen Studenten waren auch etwa 60 republikanische anwesend.

Die Beratungen der Nationalversammlung zu Frankfurt über die künftige Verfassung Deutschlands ließen es als notwendig erscheinen, schon jetzt die Stelle des Oberhaupts provisorisch zu besetzen. Man einigte sich mit überwiegender Mehrheit darauf, einen Reichsverweser zu bestellen. Aber wer sollte, wer konnte dazu berufen werden? Ein Österreicher? Ein Preuße? Ein Kleinstaatlicher? Ein Fürst? Ein Parlamentarier? Der Präsident leitete die Wahl am 29. Juni mit diesen Worten ein: „Es ist die Stunde gekommen, wo seit Jahrhunderten zum erstenmal das deutsche Volk berufen ist, sich eine Regierung einzusetzen für seine Gesamtangelegenheiten und an die Spitze dieser Regierung ein Haupt zu setzen. Was für die Einheit Deutschlands bisher nur im Bewußtsein ruhte, wird jetzt als Tatsache eintreten . . . Wer auch aus der Wahl hervortreten mag, lassen Sie uns den Entschluß fassen, daß wir ihn unterstützen wollen
Erzherzog Johann. mit allen Kräften, die uns zu Gebote stehen!" Durch Namensaufruf erhielt Erzherzog Johann von Österreich 436 Stimmen, Gagern 52,

Itzstein 32, Erzherzog Stephan 1 Stimme. 25 Mitglieder weigerten sich, einen Reichsverweser zu wählen, der unverantwortlich und nicht lediglich verpflichtet sei, die Beschlüsse der Nationalversammlung auszuführen. Der Präsident proklamierte den Gewählten mit den Worten: „Er sei der Verkünder unserer Einheit, Bewahrer unserer Freiheit, der Wiederhersteller von Ordnung und Vertrauen!" Freilich, der „provisorische Zentralausschuß des demokratischen Vereins" erklärte seinerseits, durch diese Wahl sei das Mittelalter wieder heraufbeschworen und das deutsche Volk in den Zustand der Unmündigkeit zurückgeworfen worden. Die alte Bundesversammlung beglückwünschte den Erzherzog zur Wahl im Namen der durch sie vertretenen deutschen Regierungen und wünschte, er „möge dem allseitigen Vertrauen und der Berufung zu der erhabenen Würde baldmöglichst entsprechen und dadurch unsere Hoffnungen bestärken, die Vorsehung werde die große deutsche Nation zu neuen Zeiten des Heils und der Größe hinführen". Erzherzog Johann, 66jährig, war durch seine Leutseligkeit, durch seine Ehe mit einer Bürgerlichen, durch seine geistigen Interessen sehr populär. Er war der Bruder des ehemaligen Kaisers Franz und des Erzherzogs Karl, hatte allerdings seit den Zeiten der Napoleonkriege keine Gelegenheit gehabt, sich politisch zu betätigen. Zudem war er auch vor kurzem (26. Juni) zum Stellvertreter des Kaisers Ferdinand in Wien ernannt worden, hatte also eine Doppelstellung. Das Schlimmste war, daß dem Reichsverweser keine Macht, weder ein Reichsheer, noch ein Reichsschatz zur Verfügung stand. Dennoch nahm er die Wahl an. Er empfing am 5. Juli zu Wien im Palast der Reichskanzlei, umgeben vom diplomatischen Korps und vom Generalstab, die Frankfurter Deputation und sprach zu ihr: „Ich fühle in vollem Maße das Ehrenvolle und zugleich die Wichtigkeit und Schwierigkeit der mir übertragenen Würde. Möge mir Gott die nötige Kraft geben, solcher zum Wohle des deutschen Vaterlandes zu entsprechen! Möge mich hierin die Mitwirkung aller Vaterlandsfreunde unterstützen! Nur durch Einigkeit, gegenseitige Mäßigung, Uneigennützigkeit der Absichten und Liebe zur Gerechtigkeit gelangen wir zum erwünschten Ziele. Ich, meine Herren, ich bitte davon überzeugt zu sein, bringe keinen andern Ehrgeiz mit, als dem gemeinsamen Vaterland in meinem vorgerückten Alter meine letzten Kräfte zu weihen." Dann trat er zwischen zwei Deputierte auf den Balkon der Reichskanzlei hinaus und sprach zum Volk: „Sie sehen hier die Abgeordneten des deutschen Parlaments; ich hoffe, daß aus den Folgen dieses Tages großes Heil entspringen wird." Die Wiener, ganz schwarz-rot-gold gesinnt, feierten den Tag durch Fackelzug und Beleuchtung.

Bevor der Erzherzog am 8. Juli nach Frankfurt abreiste, nahm er noch zu Wien die Veränderung des Ministeriums vor: statt Pillersdorf

Doblhoff. trat Doblhoff an die Spitze eines neuen Kabinetts. Am 11. Juli kam der Reichsverweser in Frankfurt an, feierlich empfangen. Er dankte mit schlichten Worten: „Als ich die Nachricht bekam, war ich erstaunt, daß mein großes Vaterland, das große Deutschland, in meinen alten Tagen an mich einfachen Mann gedacht hat. Wenn das Vaterland ruft, so ist es Pflicht, ihm seine letzte Kraft zu weihen. Dies hat mich bewogen, Ihren Ruf anzunehmen, um mit Ihnen als Brüdern das große heilige Werk zu vollenden. Da habt ihr mich, ich gehöre zu euch." Er trat am

Schmerling. 12. sein Amt an, ernannte den Österreicher Schmerling zum Reichsminister des Auswärtigen, den preußischen Abgeordneten und General v. Peucker zum Kriegsminister, den Hamburger Advokaten Hekscher zum Justizminister. In einer Proklamation vom 15. Juli an das deutsche Volk rechnete er auf die Mitwirkung aller deutschen Regierungen, mit denen er sich ins Einvernehmen setzen werde. Vorübergehend begab er sich dann wieder nach Wien, um dort am 22. Juli im Namen des Kaisers Ferdinand den konstituierenden Reichstag Österreichs zu eröffnen. Er sagte in der Thronrede: „Alle Nationalitäten der österreichischen Monarchie stehen dem Herzen des Kaisers gleich nahe; in der freien Verbrüderung derselben, in der vollen Gleichberechtigung aller sowie im innigen Verband mit Deutschland finden alle Interessen eine feste Grundlage."

Die allgemeine Begeisterung für den Erzherzog-Reichsverweser hatte ihre Ursache auch in seiner Persönlichkeit, seiner Geschichte. Er galt als der durch Metternich zurückgedrängte stille Freund des Volkes, der Vertrauensmann der Tiroler und Steirer. Sein schlichtes Auftreten im steirischen Rock, seine Verbindung mit einem Mädchen aus dem Volk samt allen Adels- und Hofverwicklungen, die sich daran knüpften: das alles wandte diesem Fürsten die Liebe des Volkes in besonderer Weise zu. Über seine Verbindung mit der Tochter des Posthalters von Aussee hatte sich eine Sage gebildet, er habe sie als Postillon hoch zu Roß kennen gelernt, als sie sich entschloß, in dieser Verkleidung den fehlenden Reitknecht zu ersetzen. In Wirklichkeit sah er die Sechzehnjährige zuerst mit drei andern Mädchen als Steirerin im grünen Hut und grünen Mieder, dem Erzherzoge Bewillkommnungsgesänge singend. Das war 1819 zwischen dem Grundelsee und Toplitzsee. „Die Mitsängerinnen der jungen Anna blieben einfache Bürgermädchen und hatten doch dasselbe Lied gesungen: so wahr sei's, daß, wenn zwei dasselbe tun, es doch nicht dasselbe ist." Als Johann am 3. August wieder nach Frankfurt kam, sprach er: „Ich habe euch versprochen, mitzubringen mein Teuerstes, Weib und Kind; da habt ihr sie!"

Metternich. Auch an Erzherzog Johann richtete Metternich von London aus zwei Denkschriften. In der einen vom 10. Juli behandelt er die österreichische Lage: „Österreich ist das Prototyp eines Kaiserreiches, welches im Vergleich mit dem alten römischen Reiche deutscher Nation den günstigen Unterschied bietet, daß der Kaiser nebst der Kaiserkrone zugleich die Kronen der unter sich durch Nationalität, Sprache, Gesetze und Verträge getrennten Teile auf seinem Haupte vereinigt und daß derselbe sonach das wahre Bindungs-

mittel im großen Ganzen bildet." Das Grundübel des Tages sei „der Kampf zwischen den Begriffen der königlichen und der Volkssuveränität oder, was dasselbe ist, zwischen der Monarchie und der Republik. Er besteht nicht zwischen dem Despotismus und der Freiheit. Freiheit und Ordnung sind unzertrennliche Begriffe; wo Despotismus das Feld behauptet, ist es der Unordnung verfallen, und wo Ordnung herrscht, ist Freiheit ihre gebotene Folge ... Österreich verträgt den Begriff der Volkssuveränität nicht, ... weil unter sich getrennte Bestandteile des Reiches, wollten sich einzelne Teile dieser Suveränität unterwerfen, nicht eine andere über die ihrige gestellte ähnliche Suveränität anzuerkennen vermöchten." Darum fürchtet Metternich, die dem Kaiser abgetrotzten Konzessionen möchten in die Lehren des Sozialismus und Kommunismus sich steigern, wie man in Frankreich sehe. — Über die deutsche Frage schreibt Metternich im August an den Reichsverweser, schon 1813 sei es der Wunsch Preußens gewesen, die deutschen, im rheinischen Bund vereinigten Fürsten als Feinde und ihre Staaten als zu eroberndes Land zu behandeln; der Kaiser aber beabsichtigte im Resultat der Allianz die Sicherung des politischen Friedens nach zweiundzwanzigjährigem Kriegszustand und Umstürzen aller Art. Seit 1815 waren die preußischen Absichten von Hardenberg und Humboldt unter liberaler Fahne vertreten. Demgegenüber verstärkten die Kleinstaaten, besonders Bayern, ihre Selbständigkeit durch Verfassungen. König Friedrich Wilhelm IV. verbreitete seit seiner Thronbesteigung „die Elemente des Umsturzes der gesamten bestehenden Ordnung der Dinge". „Der preußische Plan konnte das Aufgehen Preußens im deutschen Bundeswesen unter der Bedingung des Aufgehens des Bundes unter der preußischen Oberherrlichkeit in Aussicht stellen ... Ohne in sich selbst zu verfallen, kann Österreich in dem deutschen Wesen nicht aufgehen ... Die Aufgabe, wie sie steht, ist eine phantastische, welche einem Ziele nachhascht, das der Staatenbund auf unangefochtenen Wegen zu erreichen berufen ist ... Wenn es nicht im Bereiche der preußischen Regierung lag, ihren Eroberungsplan durchzuführen, so kann die Widerstandskraft des Preußentumes allein genügen, um dem Einheitsprinzip (dem Bundesstaat) unübersteigliche Hindernisse in den Weg zu legen." Die Fürstin Metternich schreibt über die schiefe Stellung des Reichsverwesers: „Er kann doch nicht die deutschen Fürsten mediatisieren und bei seinem Kaiser anfangen! Man sagt schon, daß Preußen wegen dieser Erwählung Österreich mit Krieg überziehen wolle."

Als die Truppen aller deutschen Staaten am 6. August dem Reichsverweser huldigen sollten, widersetzte sich Preußen dieser Anordnung des Reichsministeriums; aber eine große Schar von Berlinern pflanzte auf dem Kreuzberg die deutsche Fahne auf. In Hannover huldigte nur die Bürgergarde.

Am 6. August zogen die siegreichen österreichischen Truppen unter Radetzky in Mailand ein. Der große Erfolg war nicht ohne Schwierigkeiten errungen. Drohte doch im Juni die sardinische Flotte, Triest zu beschießen. Aber die sardinische Regierung stand davon ab, als man ihr vorstellte, ein Angriff auf die zum deutschen Bund gehörige Stadt würde als eine Kriegserklärung gegen ganz Deutschland aufgenommen werden. Venedig

Radetzky.

war seit dem 26. Juni von den Österreichern zerniert. Radetzky ließ auch an der Tiroler Grenze Pfähle aufrichten mit den deutschen Farben und der Aufschrift: Grenze des deutschen Bundes, um so die Italiener abzuschrecken. Die Piemontesen waren von Radetzky bereits in der entscheiden-
Custozza. den Schlacht von Custozza am 25. Juli vollständig geschlagen worden. Die Mailänder mußten Radetzky bitten, seinen Einzug zu beschleunigen, damit die Stadt nicht durch das anarchische Gesindel geplündert werde, das sich dort nach dem Abzug der Sardinier geltend machte. — Metternich beglückwünschte Radetzky am 18. August: „Sie haben nicht allein auf dem blutigen Schlachtfelde die Palme erbeutet, sondern der Sache des Rechtes den Sieg zu sichern gewußt. Mehr kann ein Mann nicht leisten, und einen gemesseneren Tag hat es nie gegeben, das Unrecht und die
Wellington. Lüge zu strafen." Ein Glückwunschschreiben Wellingtons lag dem Brief bei: „Erfahren Sie durch mich, daß er (Wellington) Ihren Feldzug vom Anbeginn bis zum Ausgang als einen der merkwürdigsten aller Zeiten erkannte!" — Radetzky antwortete am 27. August: „Ich hatte nicht erwartet, am Ende meiner Tage noch solche Umwälzungen erfahren zu müssen, wie wir erlebten, aber dennoch verzweifle ich nicht am Schicksal unserer Monarchie; es ist noch so viel gesunder Sinn, besonders in der Armee, vorhanden, daß es nur eines festen Willens bedarf, um den Staat nach innen ebenso zu befestigen, wie es uns hoffentlich nach außen gelungen. An Zahl waren mir meine Gegner weit überlegen, aber ich vertraute unserem guten Rechte und dem herrlichen Geiste meiner Truppen, und dieses Vertrauen hat mich nicht getäuscht. Das Schreiben des Herzogs von Wellington hat mir großes Vergnügen bereitet; das schmeichelhafte Urteil des ersten Feldherrn seiner Zeit über meine Operationen wird noch meine letzten Stunden erheitern. Wer will nach einem solchen Ausspruche mir meine kleinen Verdienste streitig machen? Ich kann mich unmöglich von der Hoffnung trennen, Eurer Durchlaucht vor meinem Ende noch meine Verehrung in den vaterländischen Gauen bezeigen zu können."

England. Treffend bemerkt Metternich: „England zieht natürlich seinen Gewinn aus allem, was die Länder auf dem Kontinent verlieren. Die Ruhe trägt den Sieg über die Unordnung davon, sei es auch nur infolge der Lehren, welche diese täglich und stündlich gibt. Der französische Kommunismus ist es, der dem englischen Chartismus den Garaus macht, und die Revolution auf dem Festlande macht die Bestrebungen zunichte, die alten englischen Gesetze umzugestalten. Das allgemeine Elend bewirkt, daß die Kapitalien in ein Land strömen, wo das Geld vor Diebstahl sicher ist." — Über die Arbeiteraufstände zu Paris im Juni sagt Metternich: „Man ist niemals ungestraft mit Versprechungen freigebig, wie die Männer, welche die Februarrevolution in Szene setzten und durch sie zur Gewalt gelangten, im Widerspruche mit aller gesunden Praxis den Massen machten: Frankreich werde allen Arbeit geben, die deren bedürfen ... Die Arbeit ist die Folge

der Industrie, wie diese aus dem Wohlstande und der Kredit aus Ordnung und Ruhe hervorgeht. Jene, die etwas besitzen, zugrunde richten, heißt nicht denen zu Hilfe kommen, die nichts besitzen, sondern das Elend allgemein machen. Die Konsumenten sind es, welche den Produzenten Erwerb geben ... Paris ist gegenwärtig in der Lage einer geplünderten und aller Mittel zu ihrer Wiederherstellung beraubten Stadt. Es könnte der Welt eine Lehre geben ... Die Männer vom 24. Februar ersticken im Schlamme, den sie aufgewühlt ... Die deutschen Zeitungen bringen keine genauen Berichte über die Lage der Dinge in Frankreich. Sie haben dafür gute Gründe; sie wollen die Freunde des Fortschrittes nicht erschrecken ... Die Spießbürger der großen Stadt wollen in einen Zustand der Ruhe zurückkehren und sind bereit, sich jeder Regierung zu unterwerfen, welche ihnen diese Wohltat sichern würde. Die Helden vom 24. Februar werden zum Fenster hinausgeworfen, und niemand hat Lust, sie aufzulesen." — Am 22. Juli heißt es: „Die (englische) Regierung hat soeben in voller Übereinstimmung mit dem Parlamente kräftige Maßregeln zur Aufrechthaltung der Ordnung in Irland ergriffen. Regierung und Parlament haben Recht; Unrecht hatten sie aber, als sie es seinerzeit den Regierungen auf dem Kontinent übelnahmen, daß dieselben Beschlüsse zur Sicherung der öffentlichen Wohlfahrt faßten."

Metternich empfing zum Sieg Radetzkys ein halbes Hundert Glückwünsche. „Es gibt also noch ein Österreich!" riefen die Engländer. Alle Zeitungen stimmten Siegeshymnen an.

Radetzky hatte in seinem Aufruf an das Heer im Januar gesagt: Radetzky.
„Noch ruht der Degen in meiner Hand, den ich durch 65 Jahre mit Ehre auf so manchem Schlachtfelde geführt; ich werde ihn gebrauchen, um die Ruhe eines jüngst noch glücklichen Landes zu schützen, das nun eine wahnsinnige Partei in unabsehbares Elend zu stürzen droht. Soldaten, euer greiser Führer vertraut euch. Möge man uns nicht zwingen, die Fahne des Doppelaares zu entfalten; die Kraft seiner Schwingen ist noch nicht gelähmt."

Radetzky beantwortete eine Adresse des Gemeindeausschusses der Stadt Wien: „Empfangen Sie meinen Dank für die Anerkennung unserer Leistungen, auf die wir jedoch erst dann stolz sein können, wenn sie dazu beitragen werden, die Bande wieder zu befestigen, die sonst unsere Monarchie zu einem großen kräftigen Staatskörper umschlungen hielten, die aber durch die Ereignisse der jüngsten Zeit gelockert wurden. Ja, ... die Armee ... hält das Glück der Monarchie unzertrennlich von ihrer Einheit, ihre Einheit nur möglich durch treues und aufrichtiges Anschließen an den konstitutionellen Thron eines geliebten Kaisers, eines Regentenhauses ... Ich bedaure, daß ich die Zweifler über Österreichs Einheit nicht über die Schlachtfelder führen kann, um ihnen zu zeigen, wie da der Slawe mit dem Ungar und Deutschen verbunden lag ..." Grillparzer hatte in gleichem Sinn Radetzky zugerufen: „In deinem Lager ist Österreich!"

Deutsche „Männer wie Arnold Ruge und seine Freunde, die von jedem wahren Freunde Deutschlands nur wie böse Geschwüre der gesunden deutschen Natur angesehen werden können", vermochten es, zur Wiedereroberung Mailands durch Radetzky ein schiefes Gesicht zu machen. Übrigens riet man Österreich, den Forderungen der Nationalitäten nachzugeben. „Überlasse man der Sonderregierung, was gesondert am besten gedeiht, und fasse man um so fester zusammen, was gemeinschaftlich sein muß ... Der deutsche

Bundesstaat und der österreichische Bundesstaat müssen Zwillingsbrüder, nicht aber aneinander gewachsen sein, um sich in jeder Bewegung zu hindern."

Die „Reichsdeutschen" fanden, daß Österreich bis zum 13. März ein für Deutschland ziemlich unbekanntes Land geblieben war. Nun wurde es allen deutschen Parteien wichtig. Selbst die Partei, die Österreichs Ziele außer dem deutschen Bunde sah, wünschte das Reich groß, frei, mächtig und mit Deutschland wenigstens völkerrechtlich verbündet und rief: „Österreich und die Österreicher für immer!" Man wünschte da, daß Österreich seine Tätigkeit mehr dem Osten zuwende, daß es die alten Grenzen des Königreiches Ungarn zurückerobere, das einst vom Schwarzen Meere bespült wurde. Die Rumänen in der Moldau und Walachei gehörten, meinte man, zu denen Ungarns. Jene Länder waren einst Teile des Reiches Stephans des Heiligen. Ihre Bestimmung sei: unter österreichischem Panier zur Verteidigung Europas gegen den Panslawismus mitzuwirken, während sie bisher nur russische Vorposten waren. Sie würden gerne Österreichs Herrschaft annehmen, die sie ihrem schwankenden und ungewissen Zustand entrisse. Nun war abermals ein Wendepunkt in der Geschichte der Donauländer eingetreten; die Walachei entledigte sich des Fürsten Bibescu, der völlig unter russischer Botmäßigkeit stand, und erklärte sich zur Republik. Man erwartete, daß Österreich diese Gelegenheit benütze: „Die Donau muß deutsch sein, an ihren Mündungen wie an ihrer Quelle; nur dann vermögen die Länder längs derselben sich in vollem Maße zu entwickeln. Aber schon steht ein russisches Heer am Pruth. Österreich hüte sich, daß es nicht auch dort Rußland zum Grenznachbar erhalte und dem Panslawismus seiner Südslawen neue Nahrung zukommen lasse!"

Das größere Österreich.

Eine Zeitungsstimme schlug vor, aus den rein deutschen Ländern Österreichs unter Hinzunahme der deutschen Kreise Böhmens, Mährens und Schlesiens ein selbständiges deutsches Reich, ein zweites aus den tschechischen Stämmen, ein drittes aus den Italienern, ein viertes aus den Ungarn, ein fünftes aus den Illyriern, ein sechstes aus den Walachen, ein siebentes aus den Polen zu errichten. Diese verschiedenen Staaten dürften sich im Innern alle Einrichtungen geben, sie sollten nur durch eingeborne Beamte regiert werden, doch einen Bund bilden mit gemeinschaftlichem Zoll- und Postsystem, einem Bundesgericht unter einheitlichem Herrscherhaus. Außerdem sollte Österreich die Länder an der unteren Donau aus Rußlands Hegemonie zu sich herüberziehen. „Das kann, das darf Österreich nicht, solange es dem Deutschen Bunde angehört . . . Hier ist aber zugleich der Knoten geschürzt, der Österreich ein enges Bündnis mit dem deutschen Reiche zur unbedingten Notwendigkeit macht, auch wenn es demselben nicht mehr als Mitglied angehört; denn um einen Krieg mit Rußland erfolgreich zu bestehen, muß ihm der Rücken so fest gedeckt sein, wie nur Deutschland ihn zu decken vermag . . . Frankreich wird mit Rußland liebäugeln . . . Dr. Sz." (Leipziger Illustr. Ztg., 27. Mai).

Kudlich.

Der Abgeordnete Kudlich machte sich berühmt durch seinen am 26. Juli improvisierten Antrag, die bäuerliche Untertänigkeit aufzuheben. So unbeholfen und nichtssagend der Antrag war, so wurde er doch mit allgemeinem Beifall begrüßt und von Fachleuten praktisch ausgearbeitet. Der Anreger, der nur Phrasen von Sklaverei, Schergen, Schnapphähnen u. s. w.

vorbrachte, erntete die volle Ehre und wurde durch einen Fackelzug gefeiert. Seine späteren Versuche, die Bauern zu revolutionieren, scheiterten gänzlich. Er mußte nach dem Oktober fliehen.

Im August schien sich überhaupt die Welt wieder zu konsolidieren. Kaiser Ferdinand kehrte auf die Bitte der Wiener wieder aus Innsbruck zurück und wurde mit großem Jubel in seiner Residenz empfangen. Einen Ruhepunkt bildete auch das Kölner Dombaujubiläum (14. August). Köln. Außer dem König von Preußen war auch der Reichsverweser anwesend und viele Mitglieder des Frankfurter Parlaments. Der Präsident Gagern pries den König, der das Streben nach Einheit bereits durch dies Dombauwerk geweckt habe. Der König erwiderte, daß ihm die Einheit Deutschlands am Herzen liege, man dürfe aber nicht vergessen, daß es in Deutschland Fürsten gebe, und er zu diesen gehöre. Beim Festmahl trank er dem Erzherzog Reichsverweser zu, dem „deutschen Manne, einem meiner bewährten treuen Freunde, dem Manne Ihres Vertrauens, der auch meine Liebe, mein volles Vertrauen besitzt. Er gebe uns einige und freie Völker, er gebe uns einige und freie Fürsten!" Der Reichsverweser wünschte: „Unsere Eintracht und Ausdauer stehe so fest wie Kölns Dom!" Die Fürsten umarmten sich. Man sang Arndts deutsches Vaterlandslied. Bald darauf wurde auch durch hochherzige Schenkungen der Grund zu einer deutschen Kriegsflotte gelegt, die gegen Dänemark operieren sollte.

Hier sind denn auch die Ereignisse des schleswig-holsteinischen Krieges gegen Dänemark übersichtlich nachzutragen. Die preußischen Truppen hatten schon am 6. April die Eider überschritten. Ein Gefecht bei Flensburg erfolgte zum Vorteil der Dänen; dabei fielen viele freiwillige deutsche Studenten und Turner. Bald aber kamen ihnen die Preußen zu Hilfe und besetzten Schleswig, während die Bundestruppen Flensburg besetzten und die Hannoveraner bei Oeversee die Dänen schlugen. Darauf erklärte Dänemark die deutschen Küsten und Häfen in Blockadezustand; das eben bewog patriotische Deutsche, besonders Hamburger Kaufleute, den Anfang zur Gründung einer deutschen Flotte zu machen. Schleswig-Holstein.

Der preußische General Wrangel konnte an der Spitze der Bundestruppen am 2. Mai die jütische Grenze überschreiten; er erließ am 18. diese Proklamation: „Bewohner Jütlands! Eure Regierung fährt fort, deutsches Eigentum mit Beschlag zu belegen und die deutschen Schiffe aufzubringen. Durch diese Handlungsweise zwingt mich eure Regierung, meine Übermacht anzuwenden, von dem Rechte des Kriegs Gebrauch zu machen und in Jütland Schadenersatz für allen Schaden, welchen der deutsche Handel, die deutsche Schiffahrt und deutsches Eigentum anderweitig leiden, zu suchen." General Wrangel drohte den Dänen: „Lassen Sie es sich gesagt sein, daß für jedes Haus, welches die dänische Marine an deutschen Küsten in Brand schießen sollte, ein Dorf in Jütland brennen wird. Mein Name bürgt Ihnen dafür, daß es geschehen wird." Er schrieb eine Kontribution aus. Aber schon am 25. Mai räumten die Preußen wieder Jütland und das nördliche Wrangel.

Schleswig auf einen Druck von England her, zur größten Empörung von ganz Deutschland und vor allem zur Trauer der Schleswig-Holsteiner. Es wurde als eine Schmach empfunden, wie sie in der Geschichte Deutschlands ohnegleichen dastehe. Um so eifriger rückte das schleswig-holsteinische Freikorps unter dem Kommando des Majors von der Tann (am 3. Juni) in Schleswig vor. Es wurde nun mit wechselndem Erfolg gefochten, bis am 2. Juli der
Malmö. Waffenstillstand zu Malmö auf drei Monate der zweifelhaften Lage ein unbefriedigendes Ende bereitete. Das Frankfurter Parlament und der Reichsverweser verweigerten auch die Anerkennung dieses Waffenstillstandes mit seinen wenig ehrenvollen Bedingungen. Die deutsche Zentralgewalt ordnete denn auch am 1. August an, daß sich eine erhebliche Streitmacht von Österreichern, Bayern, Württembergern, Sachsen, Badenern, Weimarern zur Verstärkung der deutschen Bundestruppen nach Schleswig-Holstein zu begeben habe. Indessen tagte auch die schleswig-holsteinische konstituierende Versammlung zu Kiel, um eine Verfassung zu beraten, vertagte sich aber alsbald angesichts der unreifen Verhältnisse. Es erfolgte am 26. August der definitive, auch vom Reichsverweser anerkannte Waffenstillstand zwischen den Dänen und Deutschen zu Malmö auf sieben Monate. Es wurde für diese Dauer eine provisorische Regierung von fünf Schleswig-Holsteinern bestellt, die im Namen des dänischen Königs amtieren sollten. Dabei gab es freilich noch einen Anstand, weil die abschließende preußische Regierung doch nicht ganz die vom Reichsverweser vorgezeichneten Bedingungen eingehalten hatte. Die neue provisorische Regierung konnte immerhin von der schleswig-holsteinischen Landesversammlung die einstimmige Annahme des veränderten Staatsgrundgesetzes erlangen. Aber damit sind wir den Ereignissen bereits vorgeeilt.

In Kiel also konnte, wie gesagt, die schleswig-holsteinische konstituierende Versammlung am 15. August eröffnet werden. Am selben Tag verglich sich Österreich mit dem Papst zu Rovigo über die italienischen Streitpunkte. Aber ebenfalls am selben Tag sagte sich ein radikaler Demokratenkongreß zu Altenburg von der „verräterischen" Reichsversammlung los und wollte die Republik in Thüringen proklamieren. Und am 16. wollten die revolutionären Chartisten in London die öffentlichen Gebäude in Brand stecken, das Volk mitreißen und die Regierungsgewalt erobern. Aber rücksichtslos wies die Polizei alle Versuche zurück. Dann kamen am 21. August die Tumulte der Berliner Arbeiter gegen die bürgerlichen Demokraten vom Schlage Bruno Bauers, am gleichen und den folgenden Tagen die Arbeitertumulte in Wien. Man war nämlich gezwungen gewesen, den Arbeitslohn für die Notstandsarbeiten herabzusetzen; das wollten sich die Proletarier nicht gefallen lassen; sie wurden aber von den Nationalgarden blutig zurückgewiesen; die Auswärtigen mußten sich entfernen. In allen diesen Dingen ließen sich internationale Zusammenhänge nicht verkennen.

Die Düsseldorfer Künstler feierten mit der Bürgerschaft am 6. August ein deutsches Einheitsfest. „Kein Fürst, kein Beschützer der Kunst wäre imstande gewesen, für Gold das zu schaffen, was der freie Wille und die vereinigte Kraft in drei Tagen schuf."

Ungarn. Gegenüber Ungarns Sonderbestrebungen meinte man in Deutschland: „Ungarn hat nie höher in Deutschlands Achtung gestanden, als da es sich um seine verlassene Königin scharte. Möge es sich selbst treu bleiben und

es wird nach wie vor die rechte Hand von Österreichs Kaiserstaaten bleiben: ein Königreich für sich, aber gekrönt mit Ehre und Treue." Übrigens erklärte der ungarische Reichstag am 3. August, er sehe im diplomatischen Verkehr des Ministeriums mit der vom deutschen Parlament geschaffenen Zentralgewalt das glückliche Endergebnis eines innigen und engen Anschlusses Ungarns an das einheitliche Deutschland, unbeschadet jedoch der ungarischen Selbständigkeit. Im Falle die österreichische Regierung die Einheit und Zentralgewalt Deutschlands hindern wolle und dadurch einen Krieg mit Deutschland herbeiführe, könne sie nicht im entferntesten auf ungarische Unterstützung dabei rechnen. In Deutschland sah man darin eine vollkommene Verkennung der Stellung der Ungarn, aber eine große rednerische Tapferkeit. — Siebenbürgen nahm nach manchen Gegenbedenken am 30. Mai die Union mit Ungarn an, zum großen Jubel der Pester.

Von den blutigen Arbeiterunruhen Ende August zu Wien hieß es: „Seit den verhängnisvollen Maitagen waren die Arbeiter der be- Arbeiter.
ständige Schrecken der Wiener, sowie die unaufhörliche Plage der Nationalgarde, die endlich dieses Windmühlenkampfes überdrüssig werden mußte. Arbeiter hier, Arbeiter dort, Arbeiter heute, Arbeiter morgen, Arbeiter bei Tag und bei Nacht, Arbeiter und immer wieder Arbeiter, das mußte endlich den Männern, die auch des Tages Last und Hitze tragen und die Hände auch nicht faul im Schoße ruhen lassen, ohne bei diesen schweren und beklommenen Zeiten oft auch nur das Unentbehrliche zur Bestreitung der täglichen Bedürfnisse zu gewinnen, den Männern und Familienvätern, die oft heute nicht wissen, wovon sie morgen sich und die Ihrigen erhalten sollen, gleichwohl aber den Stürmen und Bedrängnissen eine ruhige und männlich feste Stirn entgegensetzen, während zugunsten des Proletariers und Arbeiters von Seite des Staates und der Privaten alle möglichen Anstrengungen gemacht und Opfer über Opfer gebracht wurden: das mußte, sagen wir, dem Bürger und Gewerbsmann, dem Beamten und Gelehrten denn endlich doch zuviel werden, und schon seit mehreren Wochen hatte sich das Gefühl geltend gemacht, daß es bei einer der nächsten Gelegenheiten zur Entscheidung, und sollte es selbst eine blutige sein, kommen müsse. Verschiedene Umstände hatten sich vereinigt, die Katastrophe vorzubereiten. Hierher gehört das vom Arbeitsministerium angenommene Prinzip des Akkordes (statt des Taglohnes) . . . Das ärarische Interesse kümmerte diese nach echter Proletarierweise in den Tag hineinlebenden Leute wenig. Der leichte Verdienst und das flotte Proletarierleben der Arbeitsplätze entführten eine Menge von Händen andern Geschäftszweigen, so daß mehrere ihre Arbeiten wieder aufnehmende Fabriken hierdurch in Verlegenheit gerieten. Ein Plakat des Arbeitsministeriums erklärte die Notwendigkeit einer verfügten Lohnverminderung. So sehr diese Entschiedenheit überraschte, ebenso befremdend erschien es den Herren Arbeitern, diesem modernen auserwählten Volke Gottes, das mit dem Feldgeschrei unserer Tage: Alles für das Volk und durch das Volk! gerne Monopol treiben möchte. Gestützt auf die Macht der Krampeln und Schaufeln, im Gegensatz zu der Gewalt der Bajonette des alten Regiments, und seit dem Mai gewohnt an ertrotztes Gewähren, konnten die Arbeiter in jener Unnachgiebigkeit des Ministeriums nur eine Auflehnung gegen die Volkssouveränität erblicken, die gestraft werden mußte. Unmöglich konnten sich demagogische Wühler eine so schöne Gelegenheit entgehen lassen. So kam der

blutige 25. August heran . . ." Im Kampf zwischen Arbeitern und Munizipalgardisten gab es Tote und Verwundete. Die nicht in Wien heimatberechtigten Arbeiter mußten die Hauptstadt verlassen. — Die „Herrn Arbeiter", diese Aristokratie neuesten Stils und neuesten Schlages hielt die Nationalgarden tüchtig in Atem. Immer hieß es wieder: morgen werde es losgehen. Die Gegensätze des dritten und vierten Standes waren in Wien noch dadurch verschärft, daß die meisten Arbeiter Tschechen waren und von den Prager Swornostmännern nicht nur aus sozialen, sondern auch aus nationalen Gründen aufgehetzt wurden.

Studenten. Das Dankgefühl der Wiener gegen die Studenten war in deren bürgerlicher Haltung bei allem Revolutionsenthusiasmus begründet. Darum erschrak man, wenn es hieß, die akademische Legion, diese „Engelslegion", werde aufgelöst oder aus der Stadt verlegt. Es wurde zum Wahlspruch: „Die Universität über alles!" Denn diese jungen Freiheitshelden waren die einzige im Kern konservative Autorität, die durch ihre freie Bildung auch den Radikalsten, den Proletariern, imponierte. Diese Erscheinung, daß das Proletariat geneigt ist, die ihm unendlich hohe und nur von ferne erstrebenswerte Wissenschaft eher zu überschätzen, finden wir in der ganzen Geschichte des Sozialismus; es ist ein erfreuliches Zeichen einer hohen Gesinnung, die nur leider oft mißbraucht und ausgebeutet wurde. Noch heute, wie im Jahr des kommunistischen Manifestes, glauben die Massen an die Unfehlbarkeit dessen, was manchmal fälschlich als Wissenschaft auftritt.

Die revolutionären Energien gediehen im September wieder zu entschiedenerer Tätigkeit. Metternich hatte das vorausgesagt, denn er hatte, wie er sagt (8, 184), entdeckt, „daß die Jahre vier Jahreszeiten haben, wovon zwei aktiv und zwei passiv sind, oder, daß die Dinge im Frühling und Herbst vorwärtsgehen, im Sommer und Winter aber ruhen. Die Geister treten im Frühling gleich den Bäumen in Saft. Sie werden tätig, teils im Guten, teils im Bösen; beide Richtungen müssen Folgen haben, die im Herbst zusammengefaßt werden, um den Winter zu überstehen. Ich bin der Meinung, die Septemberliquidation werde vielen Spekulanten beweisen, daß ihre Berechnungen irrig waren."

In Ungarn schritt die Revolution bis zum Bürgerkrieg vor. Über die zugrunde liegenden Differenzen belehrt uns am knappsten der Aufruf des Bans Jellachich, der mit seinen Kroaten den Magyaren den Krieg erklärte; es hieß darin: „Ich bin ein Mann des Volks, ich bin ein Mann der Freiheit, ich bin ein Mann Österreichs. Treu ergeben meinem konstitutionellen Kaiser und König weise ich mit voller Beruhigung und auf das entschiedenste alle Verdächtigungen, wie sie immer heißen mögen, Rückschritt oder Panslavismus, zurück und erkläre hiermit vor allen Völkern Österreichs, daß ich zufolge des von der kroatisch-slavonischen Nation landtäglich gefaßten Beschlusses und kraft meiner eigenen innigsten Überzeugung von den als Grundsatz aufgezeichneten Bedingungen der Pazifikation weder abweichen kann noch darf. Wir wollen ein einiges, mächtiges, freies Österreich, daher die unerläßliche Bedingung hierzu die Zentralisierung der Ministerien des Kriegs, der Finanzen und der auswärtigen Geschäfte . . . Wir wollen treu und fest halten an unserem Kaiser und König, wollen unerschütterlich festhalten an dem großen Kaiserstaat Österreich. Da nun das ungarische Ministerium hierauf nicht eingehen zu können

Jellachich.

glaubt, da es in seinen separatistischen Tendenzen verharrt, das heißt, den Verfall der schönen Monarchie herbeiführen will: so gebietet es die Pflicht und die Ehre, das Äußerste zu wagen und zu den Waffen zu greifen. Wir wollen einstehen mit Gut, Blut und Leben für unser gutes Recht und die heilige Sache."

In Wien brach wieder ein Arbeitertumult aus, und zwar bei Gelegenheit einer Aktion, die wie eine Vorwegnahme der Ideen Lassalles erscheint. Swoboda hatte einen Kreditverein auf Aktien zur Unterstützung Swoboda. der Handwerker gegründet; da die Sache nicht blühte, verlangte man, der Staat solle die Aktien garantieren. Aber die gewährte Million genügte nicht. Die Arbeiter griffen zur Gewalt, um das Ministerium zu entfernen und den früheren Sicherheitsausschuß wiederherzustellen. Doch das Bürgertum der Nationalgarde im Verein mit dem Militär machte der drohenden Anarchie am 13. September ein rasches Ende. Im Zusammenhang damit erklärte sich am gleichen Tag die österreichische Reichsversammlung für permanent, um „vor allem der Ordnung, der Gesetzlichkeit in allen Verhältnissen Geltung zu verschaffen".

Bedenklicher war der mehr proletarische als nationale Aufstand zu Frankfurt gegen das Parlament am 18. September. Die Versammlung hatte zwei Tage zuvor den Waffenstillstand Preußens mit Dänemark, der zu Malmö am 26. August abgeschlossen worden war, genehmigt, obwohl die Bedingungen, die der Reichsverweser vorgeschrieben hatte, von Preußen nicht genau waren eingehalten worden. Das Abkommen erschien den Radikalen unwürdig der deutschen Sache. Eine Volksversammlung wollte nur die Linke des Parlaments als wahre Vertretung des Volkes anerkennen. Die Proletarier der Umgebung strömten herbei, bauten Barrikaden und pflanzten nicht mehr die deutsche, sondern die rote Fahne auf. Aber österreichisches, preußisches, kurhessisches, hessendarmstädtisches und württembergisches Militär schaffte Ordnung. Dabei fielen von beiden Seiten mehrere Opfer. Der General v. Auerswald und der Fürst Lichnowsky wurden Auerswald. Lichnowsky. auf der Straße vom Pöbel angefallen und massakriert. Selbst der alte Jahn, der Turnvater, einst als Demagoge gefürchtet, wurde von einer Rotte bedroht und verdankte nur seinem guten Versteck das Leben.

„Vater Jahns Bart (schrieb die Kölner Zeitung vom 1. Oktober) Jahn. ist der Revolution zum Opfer gefallen. Am Samstag Abend bei dem Angriffe des Pöbels auf Westendhall rettete sich der Vater der Turner vor seinen ungeratenen Söhnen unter ein Sofa (wohin ihn Entschlossenheit und Gegenwart des Geistes geleiteten). Am Montag aber hielt er sich an keinem Zufluchtsorte sicher, so lange er sich seines ehrwürdigen weißen Bartes nicht entledigt hätte. Sein weltberühmter bis auf die Brust herabwallender Bart ist als Opfer des 18. September gefallen." Von anderer Seite wurde dem freilich widersprochen. „Als Jahn vor 30 Jahren gegen alle Andersdenkenden berserkerte, als er unreifen Knaben des ‚Turnstaates' den Dünkel in den Kopf setzte, daß sie berufen seien, auf den Ruinen alles Herkommens eine neue Gesellschaft zu gründen, da ahnte er gewiß am wenigsten, welche gefährlichen Früchte ihm selbst einst noch aus dieser Saat erwachsen würden. Aber weil er es war, der in die nützlichste Sache einen Beisatz von häßlichem Fanatismus, politischer Verrücktheit und Maulheldentum mischte, hat der Versteckte zur Buße die Ratschläge der Mörder mit anhören und

die schwerere Hälfte jeder Hinrichtung, die volle Todesangst, ausstehen müssen." Er schilderte das selbst in seiner „Schwanenrede".

Schopenhauer. Der Philosoph Schopenhauer hatte auch die Frankfurter Schreckenstage durchgemacht; er betrachtet die Revolution in einem Brief an Frauenstädt als ungehörige Störung seiner philosophischen Betrachtungen: „Aber was haben wir erlebt! Denken Sie sich, am 18. September eine Barrikade auf der Brücke und die Schurken bis dicht vor meinem Hause stehend, zielend und schießend auf das Militär, dessen Gegenschüsse das Haus erschüttern: plötzlich Stimmen und Geboller an meiner verschlossenen Stubentüre: ich, denkend, es sei die suveräne Kanaille, verrammle die Tür; endlich die feine Stimme meiner Magd: ‚es sind nur einige Österreicher!' Sogleich öffne ich diesen werten Freunden: 20 blauhosige Stockböhmen stürzen herein, um auf die Suveränen zu schießen. Aus dem ersten Stock rekognosziert der Offizier das Pack hinter der Barrikade: sogleich schicke ich ihm den großen doppelten Operngucker . . ." Schopenhauer hat in seinem 1852 aufgezeichneten Testament zum Universalerben ernannt „den in Berlin errichteten Fonds zur Unterstützung der in den Aufruhr- und Empörungskämpfen der Jahre 1848 und 1849 für Aufrechterhaltung und Herstellung der gesetzlichen Ordnung in Deutschland invalide gewordenen preußischen Soldaten, wie auch der Hinterbliebenen solcher, die in jenen Kämpfen gefallen sind".

Die Linke forderte nach diesen Schreckensszenen die Auflösung des Parlaments und Neuwahlen. Das gleiche forderte eine Volksversammlung

Struve. zu Reutlingen am 21. September. Am selben Tage fiel Struve mit seinen Freischaren aus der Schweiz bei Lörrach in Baden ein und proklamierte die Republik durch folgenden Aufruf: „Der Kampf des Volkes mit seinen Unterdrückern hat begonnen. Selbst in den Straßen der Stadt Frankfurt, am Sitze der ohnmächtigen Zentralgewalt und der geschwätzigen Versammlung ist auf das Volk mit Kartätschen geschossen worden. Nur das Schwert kann das deutsche Volk noch retten. Siegt die Reaktion in Frankfurt, so wird Deutschland auf dem sogenannten gesetzlichen Wege furchtbarer ausgesogen und geknechtet werden, als dieses in den blutigsten Kriegen geschehen kann. Zu den Waffen, deutsches Volk! Nur die Republik führt uns zum Ziele, nach dem wir streben." Das republikanische Regierungsblatt verfügte unter dem Motto „Wohlstand, Bildung, Freiheit für alle": Aufhebung aller mittelalterlichen Lasten; eine progressive Einkommensteuer an Stelle aller anderen Abgaben. Nur die Grenzzölle bleiben bestehen. Sämtliches Grundeigentum des Staates, der Kirche und der auf Seite der Fürsten kämpfenden Staatsbürger geht provisorisch an die betreffenden Gemeinden über. Allgemeine Erhebung des Volkes. „Von heute an herrscht das Kriegsgesetz, bis das deutsche Volk seine Freiheit errungen haben wird. Im Namen der provisorischen Regierung G. Struve. Der Schriftführer Karl Blind. Hauptquartier Lörrach am ersten Tage der deutschen Republik den 21. September 1848." Dabei betrug die Zahl der aus Deutschen, Italienern und Franzosen bestehenden Freischar nicht 800 Mann. Immerhin waren auch sonst, in Württemberg, in Hessen republikanische Schilderhebungen vorbereitet und die württembergische Regierung rief „alle wohlgesinnten Staatsbürger auf, sich um sie zu scharen und tatkräftig zu zeigen, daß das württembergische Volk nicht gemeint sei, die Errungenschaften der neuern Zeit durch Aufwiegler gefährden zu lassen. Möge das Unheil, welches

ein Bürgerkrieg, wenn er ausbricht, notwendig in seinem Gefolge hat, auf diejenigen zurückfallen, welche ihn veranlaßt haben! Die Regierung ist gerüstet!" (23. Sept.) Es fand eine republikanische Volksversammlung am 24. Sept. zu Rottweil statt und man wollte am 29. Sept. zu Cannstadt die Republik proklamieren. Dort verbreitete G. Rau von Gaildorf Rau.
diesen Aufruf: „Mit Gott für das Volk! Mitbürger, deutsche Männer, die Stunde hat geschlagen, dem Volke sein uraltes Recht, seine Souveränität wieder zu geben und das unerträgliche Joch abzuschütteln. Das Eigentum ist heilig und unverletzlich . . . Alle wehrhafte Mannschaft des ganzen Landes setzt sich in Bewegung nach Stuttgart zu einem großen Volkstag . . . Das Volk schließt Brüderschaft mit dem Militär. Gott segne das Volk!" Auch in Köln wurde am 26. September ein republikanischer Aufstand versucht und die rote Fahne aufgepflanzt. Aber alle diese Versuche wurden ohne Mühe niedergeschlagen; Struves Freischaren wurden am 24. September zersprengt; Struve selber wurde gefangen, ebenso seine Frau, die vierspännig zu Feld gezogen kam, desgleichen Karl Blind und manche der unter der roten Fahne mit roten Binden ausgerückten Freischärler. Ihre Zahl war auf etwa 1800 gestiegen. Rau stellte sich selber dem Gericht. — Eine unblutige Episode war es, daß der Fürst von Sigmaringen, unwillig über die eigenmächtige Errichtung eines „Sicherheitsausschusses", am 28. September sein Land verließ, worauf dort auch für kurze Zeit die Republik proklamiert wurde, an deren Spitze einstweilen der Advokat Würth trat. Der Fürst von Reuß-Ebersdorf trat mit folgendem Aufruf zurück (1. Oktober): „Nicht das Auferstehen Deutschlands — ich glaube nicht, daß ein Deutscher mehr demselben huldigt und jedes Opfer für Deutschlands Größe zu bringen bereit ist —, sondern die Masse von Erbärmlichkeit, die in der Flachsenfingerei eines kleinen Staates mit dem März 1848 auftauchte und an die Stelle wahrhaft glücklicher Zustände trat, hat mich vertrieben . . . Da ist mein Dableiben unmöglich, weil ich nichts halb sein will und überhaupt der Überzeugung bin, daß Deutschland eine Einheit sein soll und die kleinen Herrscher eine Unmöglichkeit."

Seit Ende September bereitete sich auch in Österreich die Katastrophe des Oktober vor, mit der überhaupt die ganze europäische Revolution ihre entscheidende Wendung zum Ende nahm. Sie ging von Ungarn aus. Zwischen Magyaren und Kroaten gestellt, mußte Erzherzog Stephan am 24. September Ungarn verlassen. Die Magyaren sahen darin die Verurteilung ihrer Sache. Stephans Nachfolger, General Graf Lamberg, als Lamberg.
königlicher Kommissar und Oberkommandant von Ungarn, wurde am 28. September, als er über die Donaubrücke in Pest fahren wollte, vom Volk massakriert. Der ungarische General Görgey setzte die Schreckensmaßregeln fort, indem er am 1. Oktober den Grafen Eugen Zichy aufhängen ließ, weil er mit Jellachich in Korrespondenz stand. Darauf erklärte der Kaiser am 3. Oktober den Ban von Kroatien, Jellachich, für seinen bevollmächtigten Stellvertreter (Alter Ego) in Ungarn, stellte das Land unter Standrecht und löste den ungarischen Landtag auf. Dieser erklärte all diese Maßregeln als unkonstitutionell und nichtig, und den Ban als Hochverräter. Da dessen Streitkräfte nicht genügten, wollte ihm der österreichische Kriegsminister einige deutschösterreichische Bataillone zu Hilfe schicken. Dem widersetzten sich aber die revolutionären Kreise Wiens, weil sie ganz richtig sahen,

daß hiemit das Schicksal der Revolution zusammenhänge. Man überredete die Bataillone, die man bereits halb betrunken gemacht hatte, den Ausmarsch zu verweigern. Beim Abmarsch entspann sich denn auch ein Kampf zwischen den treuen Truppen und den meuternden. Auch die bewaffneten Bürger und Studenten nahmen Partei für die einen oder andern. Es war eine furchtbare, blutige Kräfteprobe zwischen den Radikalen und den Gemäßigten. Der Kampf zog sich vom Bahnhof und der Vorstadt bis in die innere Stadt, ja bis in das Innere des Stephansdomes. Die konservativen Bürgergarden unterlagen nach erbittertem Kampf gegen die radikalen Garden der Vorstädte. Der Pöbel drang in das Kriegsministerium, ermordete
Latour. den Kriegsminister Latour und hängte seine scheußlich verstümmelte Leiche vor dem Gebäude auf (6. Oktober). Aus dem gestürmten Zeughaus bewaffnete sich das Proletariat. Die Truppen verließen die Stadt und verschanzten sich im Schwarzenberggarten. Zum zweitenmal verließ der Kaiser seine Residenz; er fuhr diesmal von Schönbrunn nach Olmütz, um nicht mehr zurückzukehren. Sein Abschiedsmanifest lautete: „Alles, was ein Herrscher an Liebe und Güte für sein Volk tun kann, habe ich mit Freuden erschöpft, habe mich meiner ererbten absoluten Macht begeben, um die Kraft und das Selbstgefühl meiner Völker zu erhöhen. Und wenn die Gewalttat des 15. Mai mich aus der Burg meiner Väter vertrieben hat, so wurde ich doch nicht müde, zu geben und zu gewähren. Auf der breitesten Grundlage des Wahlrechts wurde ein Reichstag berufen, um in Übereinstimmung mit mir die Konstitution zu beraten. Hierauf kehrte ich in meine Hauptstadt zurück, ohne für meine persönliche Sicherheit eine andere Bürgschaft zu verlangen, als das Rechtsgefühl und die Dankbarkeit meiner Völker. Allein eine geringe Anzahl Irregeführter bedroht die Hoffnungen jedes Vaterlandsfreundes mit Vernichtung; die Anarchie hat ihr Äußerstes vollbracht, Wien ist mit Brand und Mord erfüllt; mein Kriegsminister, den schon sein Greisenalter hätte schirmen sollen, hat unter den Händen meuchelmörderischer Rotten geendet. Ich vertraue auf Gott und mein Recht, verlasse die Nähe meiner Hauptstadt, um Mittel zu finden, dem unterjochten Volke Hilfe zu bringen. Wer Österreich, wer die Freiheit liebt, schare sich um seinen Kaiser." — Mit dem Kaiser und den Truppen verließen die gemäßigten Bürger Wien. Dort herrschten nun die Radikalen, aber immerhin mit einem gewissen Gefühl ihrer eigenen Schwäche und Aussichtslosigkeit. Man fühlte immer mehr, daß diese letzte Bewegung nur von Fremden zum Vorteil der ungarischen Revolution und der internationalen Propaganda angezettelt war, zum Nachteil Wiens und Österreichs, zum Nachteil der deutschen Sache. In der Voraussicht der Unhaltbarkeit dieser unnatürlichen Lage blieb in Wien zum Teil sowohl das Ministerium wie der Reichsrat und der Gemeinderat unangefochten im Amt; so entwickelte sich ein Zustand, der wohl an sich höchst widerspruchsvoll war, aber die endlich notwendige Entscheidung mit möglichst geringem Schaden vorbereitete.

Kossuth. Kossuth, von den Ungarn zum Diktator ernannt, erkannte zu spät, daß das Schicksal der ungarischen Revolution in Wien entschieden werde. So wie er den Aufstand vom 6. Oktober geschürt hatte, so ließ er nun (10. Oktober) durch eine Adresse des ungarischen Reichstages in Pest an den konstituierenden Reichstag in Wien zur Ausdauer mahnen. Darin hieß es: „Die ungarische Nation, im heiligen Kampfe für ihre Freiheit und ihr

gutes Recht gegen den in der Weltgeschichte unerhörten Verrat der reaktionären Kamarilla und ihrer eidbrüchigen Söldlinge begriffen, ist von dem wärmsten Dankgefühle durchdrungen für die heldenmütige Aufopferung der edlen Bewohner Wiens, womit selbe die Verstärkung der Armee des Verräters Jellachich zu verhindern sich so glorreich erhoben haben. Die ungarische Nation erklärt vor Gott und vor der Welt, daß sie die Freiheit Österreichs ihrer eigenen Freiheit gleichachten und zu deren Aufrechthaltung gemäß den Wünschen der österreichischen Nation nach Kräften beizutragen stets zu ihren heiligsten Pflichten rechnen wird ... Gruß, Hochachtung und Bruderliebe."

Die Geister in den verschiedenen österreichischen Ländern waren gespalten; während Tirol zum Kaiser hielt, erklärten sich Kärnten und Steiermark für den Wiener Reichstag. General Graf Auersperg zog seine Truppen aus dem Schwarzenberggarten zurück, um sich mit Jellachich und Windisch-Grätz zu vereinigen. Der Minister Doblhoff verließ seine Stellung, während der Finanzminister Kraus auf seinem Posten blieb, um so das Chaos zu verhindern. Dem Proletariat gegenüber mußte man sich vorsichtig benehmen, daher hatte man nicht gewagt, es zu entwaffnen, wie Auersperg vor seinem Abmarsch gefordert hatte. Um in diesen völlig unklaren Verhältnissen zu vermitteln, sandte Erzherzog Johann die beiden Abgeordneten Welcker und Mosle als Reichskommissäre nach Österreich. Sie erließen von Passau (19. Oktober) einen Aufruf: „Hört die Stimme des Deutschen Reiches und des Reichsverwesers, vertauscht, noch ehe er weiter entbrennt, den blutigen Kampf der Waffen mit der friedlichen Unterhandlung und nehmt, so weit ihr derselben irgend Vertrauen schenken könnt, unsere freundliche Vermittlung an. Es lebe Österreich und sein ruhmvolles Kaiserhaus! Es lebe Wien! Möchte Österreich und möchte Wien baldmöglichst und immer mehr Wohlstand und heiteren Lebensgenuß, gleich den freien Briten und ihrer blühenden Hauptstadt, mit einer vollständigen, aber gesetzlichen und mit männlicher Reife gehandhabten konstitutionellen Freiheit vereinigen!" Die beiden Reichskommissäre wandten sich zuerst an Windisch-Grätz, dann an den Kaiser in Olmütz, ohne etwas auszurichten. Ganz ohne legale Berechtigung schickte (auch am 13. Oktober) die Linke des Frankfurter Parlaments zwei Abgeordnete, Blum und Fröbel, auf eigene Faust nach Wien; ihnen schlossen sich Moritz Hartmann und zwei andere Österreicher an. Sie überbrachten den Wienern diese (nicht autoritative) Adresse: „Freunde! Eure großartige Erhebung hat unsere Bewunderung erregt. Der blutige Kampf, den ihr so glorreich bestanden habt, ist auch für uns, eure Brüder, bestanden worden. Wir schicken euch einige unserer Freunde, um euch unsere Hochachtung und unsere Dankbarkeit für eure Verdienste um die Freiheit auszudrücken ..." Indem diese Abgeordneten, die zudem gar keine legale Sendung hatten, in Wien die Waffen ergriffen, verwirkten sie die Rechte der parlamentarischen Unverletzlichkeit.

Windisch-Grätz.

Blum.

Bezeichnend für die ganz unwienerische Wiener Erhebung ist es, daß der polnische Insurrektionsgeneral Bem, ein internationaler Revolutionär, die militärische Leitung in der Stadt übernahm, indem er allerdings den ganz harmlosen und der Revolution nicht gewachsenen ehemaligen Oberleutnant und Dichter Wenzel Messenhauser als Oberkommandant vorschob. Ebenso bezeichnend ist der Aufruf des Kaisers an seine Völker von Olmütz

Bem.

aus, wo er sich vom loyalen Bürger- und Bauerntum beschützt fühlte; es hieß darin: „Landleute meiner Staaten, vertraut auf euren Kaiser; euer Kaiser vertraut auf euch. Die Befreiungen, welche das bereits erlassene Gesetz bezüglich der früheren untertänigen, auf Grund und Boden gehafteten Leistungen, als Robot, Zehent u. s. w., euch zugesagt hat, sind euch gesichert, und ich erneure euch diesfalls mein kaiserliches Wort ... Wenn es Menschen gibt, welche das Wort eures Kaisers in euren Augen zu verdächtigen suchen, so sehet sie als Verräter an ...“ In einem folgenden Aufruf sprach der Kaiser: „Es hieße den mir von der Vorsehung auferlegten Pflichten untreu werden, wollte ich länger ein Treiben gewähren lassen, welches den Thron und die Monarchie an den Rand des Abgrundes führt und an die Stelle der von mir gewährleisteten verfassungsmäßigen Freiheit einen Zustand schrankenloser Gewaltherrschaft zu setzen beflissen ist.“

Smolka. Von der sonderbaren Zwitterstellung des Wiener Reichstages, der bereits nur ein Rumpfparlament unter dem Vorsitz des Polen Smolka geworden war, gibt dessen Proklamation vom 20. Oktober Zeugnis. „Der Reichstag ... hat alle Kräfte aufgeboten, um das Losbrechen des Gewaltkampfs zu verhindern, um aus den verworrenen Verhältnissen des Augenblicks den Pfad der Versöhnung und des Friedens zu finden und zu zeigen ... Zwar haben selbst Se. Majestät der Kaiser allem, was der Reichstag zur Hintanhaltung der drohenden Anarchie verfügt, die volle Anerkennung gezollt, aber ... mit jedem Tage erfährt Wien mehr und mehr das schwere Verhängnis einer belagerten Stadt ... Wien ist die durch das Ansehen der Jahrhunderte geweihte Hauptstadt des Reiches und keine andere kann es sein. Wien ist der Mittelpunkt der Interessen aller Völker Österreichs, und jedes Unglück, welches Wien trifft, wird bis in den entferntesten Teilen des Reiches schmerzlich nachempfunden. Wien ist der einzig mögliche Sitz eines Reichstags, welcher der Gleichberechtigung so verschiedener Völker entsprechen soll. Wien ist die Wiege und die Burg unserer Freiheit. Völker Österreichs, ihr alle seid in der Bevölkerung Wiens vertreten. Wien ist euch allen stets eine gastliche Hauptstadt gewesen. Wer daher für das Vaterland, wer für den konstitutionellen Thron, wer für die Volksfreiheit ist, der muß für Wien sein. Der Reichstag erkennt es daher für seine heilige Pflicht, sowohl der Reaktion als der Anarchie entgegenzuwirken ... Um dieses vollbringen zu können, muß Wien gerettet, muß es in seiner Kraftfülle und Freiheit erhalten werden. Völker Österreichs ... helft uns den Kaiser beschwören, daß er durch Einsetzung eines neuen volkstümlichen Ministeriums, durch Zurückziehung der Truppen aus Niederösterreich, durch Beeidigung des Militärs auf die freien Volksrechte, der Stadt Wien und dem Reiche den Frieden gebe.“ — Windisch-Grätz erließ seinerseits am gleichen Tag die Ankündigung des Belagerungszustandes: „Um dem dermaligen gesetzlosen Zustand ohne Zeitverlust ein Ziel zu setzen, rechne ich auf den Beistand aller wohlgesinnten Einwohner.“ Belagerungszustand und Standrecht wurden wieder vom Wiener Reichstag für ungesetzlich erklärt, da dies den konstitutionellen Behörden zukomme.

Wessenberg. Dagegen erließ der Minister Wessenberg am 26. Oktober ein Rundschreiben an alle diplomatischen Vertreter Österreichs, worin er zur Aufklärung Europas betonte, es gälte lediglich der Bekämpfung der Anarchie. „Die gewährleisteten Freiheiten zurückzunehmen, den unter dem Namen

Reaktion von der Umsturzpartei als Schreckbild aufgestellten Popanz zu verwirklichen oder gar für eine der österreichischen Nationalitäten über die anderen die Hegemonie zu erobern, liegt außer der Absicht des Kaisers und seiner Regierung."

Aus dem furchtbaren Kampf um die Stadt Wien ist der Vorgang bezeichnend, daß der polnische Revolutionsgeneral Bem, wenn die kriegsmüden Bürgerkompanien sich zurückziehen wollten, Arbeiterbataillone aus den Vorstädten in ihren Rücken kommandierte, die sie mit gefälltem Bajonett und unter Androhung, Feuer auf sie zu geben, wieder zum Angriff trieben. Schon waren die Barrikaden in den Vorstädten von den Truppen erobert, schon war die Nationalgarde bereit, sich zu ergeben, aber die Studenten und Arbeiter hielten noch die Tore und Basteien besetzt. Der Gemeinderat versuchte neuerlich eine Vermittlung und gewann die Arbeiter, indem er ihnen den Fortbezug des Soldes versprach, den sie bisher in der Mobilgarde erhalten hatten. Am Abend des 29. Oktober, da die Lage ganz unhaltbar geworden war, gelang es, alle revolutionären Streitkräfte, die stabile und mobile Nationalgarde (Bürger und Arbeiter) sowie die akademische Legion zur Niederlegung der Waffen zu vermögen. Eine aus Gemeinderäten und Mitgliedern der gesamten Volkswehr bestehende Deputation ging zu Windisch-Grätz ab, ihm dies anzuzeigen. Er nahm die Übergabe an und versprach eine weitgehende Amnestie. Als aber am 30. Oktober die kaiserlichen Truppen bereitstanden, in die innere Stadt einzurücken und nur auf das verabredete Öffnen der Tore warteten, sahen die Wiener vom Stephansturm aus die lange vergebens erwarteten Ungarn heranrücken. Während sich nun die Ungarn bei Schwechat mit Jellachich schlugen, gewann die radikale Partei in Wien wieder die Oberhand, steckte die rote Fahne aus, verrammelte die Tore und brach so in unverantwortlicher Weise die Kapitulation. Mit welchen Gefühlen also Windisch-Grätz am 31. Oktober die Tore bezwingen mußte, kann man sich denken. Eine Proklamation vom 1. November verkündete die strengsten Maßregeln. Die Schuldigsten und Schlausten, der Pole Bem und der Ungar Pulsky, entkamen. Fröbel wurde begnadigt, weil er in einer Schrift „Wien, Deutschland, Europa" für die Stellung von Österreich eingetreten war. Robert Blum wurde (am 9. November), trotzdem er sich auf seine Unverletzlichkeit als Abgeordneter berief, standrechtlich erschossen, weil er am Barrikadenkampf teilgenommen und aufrührerische Reden gehalten. Das gleiche Schicksal hatten die polnischen Anführer Lebinsky und Jelovicki, Reßler, der Kommandant der Mobilgarde, die Journalisten Becher und Jellinek, endlich auch Messenhauser. Begnadigt wurde der Porträtmaler Aigner, Kommandant der akademischen Legion. Alle arbeitslosen Individuen, die militärtauglich waren, insbesondere alle jene Proletarier, die in der Wiener Mobil- und Nationalgarde Dienst genommen, wurden ins Militär eingereiht und nach Italien oder Ungarn geschickt. Dies Schicksal hatten auch einige Studenten, Mitglieder der akademischen Legion. Blum.

Blum war eine der markantesten Gestalten des Frankfurter Parlaments; von eigentümlicher, fast anziehender Häßlichkeit, hatte er in seiner kleinen, dicken Gestalt, dem breiten, von einem großen blonden Bart umwallten Gesicht, mit den kleinen tiefliegenden geschlitzten Augen und der breitgedrückten Nase ungemeine Ähnlichkeit mit einem Silen. In Köln ge-

boren, war er zuerst Sandfahrerjunge, dann Klempnerbursche, dann Lampenanstecker beim Theater, bis er sich in Leipzig nach und nach bis zum Billeteur, dann Kassier an dieser Anstalt heraufarbeitete, darauf Deutschkatholik, Volksredner und Volksschriftsteller wurde und eine besonders für den Verlag von freisinnigen Volksschriften berechnete Buchhandlung in Leipzig gründete. Am berühmtesten hat ihn aber sein Tod gemacht; er hat auch alle seine Gegner versöhnt. Bismarck äußerte 1870, wie Blums Sohn in seiner Geschichte der deutschen Revolution (S. 339) selbst mitteilt: „Ich würde Ihren Vater auch haben erschießen lassen, wenn ich das hätte tun können." Damit scheint uns die Berechtigung seiner Hinrichtung genügend bezeugt zu sein.

Bismarck.

Der Minister Stadion rechtfertigte in der Beantwortung einer Interpellation Schuselkas am 6. Dezember zu Kremsier vollständig das kriegsgerichtliche Verfahren gegen Blum und wies alle Einwendungen als haltlos zurück.

Julius Fröbel stattete nach seiner Begnadigung dem Frankfurter Parlament am 18. November einen Bericht ab, der im schreienden Widerspruch zu den Versprechungen stand, die er in der ersten Bewegung gegeben, nachdem man ihm seine Begnadigung anzeigte. Er sprach den Vorwurf aus, man habe ihn und Blum durch Spione ausgeforscht und durch Schreckmittel in Todesangst zu setzen gesucht. Dem widersprach die Wiener Zeitung (28. November und 10. Dezember) und veröffentlichte einen Brief des verurteilten Matteo Padovani vom 29. November mit scharfen Anklagen gegen Fröbels Ehrenhaftigkeit. Padovani, den Fröbel also verleumdete, war es gewesen, der dem Gericht jene Broschüre Fröbels zur Kenntnis brachte, die ihm die Begnadigung eintrug.

Fröbel.

Julius Becher hatte geglaubt, als musikalischer Dilettant, als gefürchteter Kritiker der Wiener „Rücksichtsmusik", als Begründer einer nicht musikalischen, sondern „juristischen" Musik, auch die Schar der politischen Dilettanten vermehren zu können, die nach Metternichs Sturz sich in Politik versuchten. Er büßte das hart genug mit dem Tod.

Becher.

General Bem wandte sich mit Dr. Tausenau, Viszynowsky und einer Schar junger Polen nach Ungarn, um dort am Revolutionskampf teilzunehmen. In Pest machte am 10. November ein junger Pole einen Mordversuch auf Bem, weil er ihn für einen Verräter des Vaterlandes, für einen panslawistischen Aufwiegler ansah. Infolgedessen stellten die Ungarn den General Bem unter genauere Aufsicht und untersuchten seine Papiere.

Petöfi (eigentlich Petrovics) begeisterte die Ungarn durch nationale Gedichte: „Auf, fürs Vaterland zum Kampf bereit! Ungarn, hört, jetzt oder nie ist's Zeit. Ob ihr frei sein wollt vom Kettenzwange, ist die Frage nun; wer wählt da lange? Beim Gott der Ungarn müssen wir nur schwören, die Sklavenkette soll uns nicht entehren!" Dieser Begriff eines Gottes der Ungarn ist völkerpsychologisch interessant, denn er bezeichnet eine ältere Kulturstufe. Auch noch im Jahr 1914 sprach der moskowitische Zar von einem „Gott des russischen Landes".

Ein neues österreichisches Ministerium der Restauration fand am 20. November in Fürst Felix Schwarzenberg sein Haupt; ihm gehörte auch Stadion, Bach, Kraus und Bruck an. Schwarzenberg bezeichnete dem seit 22. November zu Kremsier in Mähren tagenden Reichstag als

Felix Schwarzenberg.

sein Programm: Gleichberechtigung aller Nationalitäten, Gleichheit aller vor dem Gesetz, Öffentlichkeit in allen Verwaltungszweigen, kräftige Zentralgewalt, Erhaltung und Verwirklichung der gewährten Freiheiten, Integrität der ganzen Monarchie, Beilegung des Krieges in Ungarn, enge Verbindung mit Deutschland. Der Gemeinderat von Wien versicherte sowohl Windisch-Grätz wie Jellachich des Dankes aller Gutgesinnten, daß sie den Greueln der Anarchie ein Ziel gesetzt. Durch die Abdankung Kaiser Ferdinands (in Olmütz am 2. Dezember) zugunsten seines achtzehnjährigen Neffen Franz Josef erreichte die Tragödie der Revolution ein deutliches Ende. Die Proklamation des jungen Kaisers betonte „das Bedürfnis und den hohen Wert freier und zeitgemäßer Institutionen", verkündete eine „heilbringende Umgestaltung und Verjüngung der gesamten Monarchie" in einem „unerschütterlichen Bau", einem „geräumigen Wohnhaus für die Völker verschiedener Zunge", einem „großen Staatskörper". Freilich der ungarische Reichstag erklärte (15. Dezember) die Thronentsagung Ferdinands für verfassungswidrig und ungültig, Ungarn bilde ein unabhängiges, selbständiges Reich mit eigener Verfassung, nicht einen Teil der österreichischen Monarchie; über den ungarischen Königsthron könne nicht von Olmütz her ohne Wissen Ungarns verfügt werden. Übrigens nötigten die Siege der kaiserlichen Truppen um die Jahreswende die revolutionäre Regierung Ungarns und den Reichstag, Pest aufzugeben und sich nach Debreczin zurückzuziehen. Franz Josef I.

Die Niederwerfung des Wiener Oktoberaufstands war, wie der Aufstand selber, von internationaler Bedeutung. Er wirkte vor allem auf Berlin, auf ganz Deutschland, gewiß auch auf Frankreich und andere Länder entscheidend ein. Dem Aufstand in Wien folgte der Arbeiteraufstand vom 16. Oktober in Berlin mit roten Fahnen und Barrikaden. Es ist sehr bezeichnend für die Klassengegensätze, wenn man etwa auf Bildern des Berliner Arbeiterkrawalls vom 16. Oktober die Bürgerwehr im Zylinder und Gehrock in Reih und Glied auf die mit Polen u. s. w. vermengten, mit Schaufeln und Hacken bewehrten Proletarier reihenweise Salven abfeuern sieht. Am 26. Oktober folgte der Kongreß deutscher Demokraten unter Georg Feins Vorsitz, der eine republikanische Propaganda für die Rheinlande, Westpreußen, Westfalen, Hessen, Baden und Rheinbayern empfahl, am 31. Oktober der Tumult des Berliner Pöbels gegen die preußische Nationalversammlung, ferner jene Deputation der Versammlung an den König in Potsdam, wobei der Abgeordnete J. Jacoby dem König die Bemerkung nachschoß: „Es ist das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen!" (1. November.) Man machte mit den Worten J. Jacobys viel Aufhebens; man sagte: Wäre sein Name nicht schon gefeiert, durch diese Worte wäre er ein historischer Name geworden. Die demokratischen Klubs brachten ihm den Dank des Vaterlandes und einen Fackelzug. Andern erschien sein Verdienst sehr gering, sein Benehmen eine überflüssige Albernheit. Unter den gegenwärtigen Umständen gehörte gar kein Mut dazu, sich diesen wohlfeilen Ruhm zu erringen. Es war unedel und taktlos. Er gewann den Beifall des großen Haufens; „die Hoffnungen der wahren und besonnenen Freunde des Vaterlandes sind damit nicht erfüllt". Berlin. Jacoby.

Dann aber trat mit dem 8. November durch das Ministerium Brandenburg auch in Preußen die entschiedene Reaktion ein. Man folgte dem Beispiel Österreichs und verlegte die Nationalversammlung weg von der Brandenburg.

unruhigen Hauptstadt nach Brandenburg, weil, wie es in der königlichen Order hieß, „die Mitglieder dieser Versammlung bei den zu unserem tiefen Schmerze nicht selten wiederkehrenden anarchischen Bewegungen in Berlin nicht den Schutz finden, welcher erforderlich ist, um ihre Beratungen vor dem Scheine der Einschüchterung zu bewahren". Die Versammlung protestierte dagegen und erklärte (9. November) das Vaterland in Gefahr, das Vorgehen
Wrangel. der Regierung für einen Staatsstreich. Als aber General Wrangel am 10. November in Berlin mit hinreichender Macht einrückte, als ein königlicher Befehl die Bürgerwehr auflöste, als sich eine Proklamation des Königs an das preußische Volk mit Mahnungen und Zusicherungen wandte (11. November), als sogar der Belagerungszustand erklärt wurde (12. November), mußten die im Schützenhause der Berliner Schützengilde versammelten Abgeordneten endlich der Gewalt weichen (13. November). Eine Proklamation der Nationalversammlung erklärte die Maßregel des Belagerungszustandes als „die Krone der Attentate, welche gegen die Vertreter des Volkes, gegen die blutig errungene Freiheit, gegen Recht und Gesetz das Ministerium Brandenburg sich erlaubt", ja als „Hochverrat". In einer Sitzung am 15. November im Rathaus wurde beschlossen, an das preußische Volk die Aufforderung ergehen zu lassen, keine direkten Steuern zu zahlen, solange das Ministerium Brandenburg die Regierung führe. Die Anklage wegen Hochverrats gegen die Minister wurde vom Kammergericht nicht angenommen, es lägen keine gesetzlichen Grundlagen dafür vor.

Übrigens war die preußische Nationalversammlung in sich selber uneinig. Der kleinere, konservative Teil anerkannte das Recht der Krone, die Tagung zu verlegen und aufzuschieben. Diese Minorität wandte sich an den Reichsverweser, um die Zentralgewalt in ihrer Vermittlungsaufgabe zu unterstützen. Die deutsche Reichsversammlung und die Zentralgewalt sprach sich darauf hin sehr entschieden gegen den Versuch einer Steuerverweigerung aus und warnte vor dem Bürgerkrieg, da bereits in der Rheinprovinz Unruhen wegen
Bassermann. der Steuern begonnen hatten. Der Abgeordnete Bassermann wurde als Unterstaatssekretär von der Zentralgewalt abgeschickt, mit den in Berlin zurückgebliebenen preußischen Deputierten zu verhandeln. Sein Bericht über die Zustände in Berlin, über das dortige Proletariat fiel sehr ungünstig aus; unsterblich sind die „Bassermannschen Gestalten" geblieben, die er in den Gassen Berlins bemerkte. Darum sandte denn auch die Berliner Majorität der preußischen Nationalversammlung, die nicht nach Brandenburg gehen wollte, zwei Abgeordnete, Rodbertus und Schulze-Delitsch, nach Frankfurt mit einem Protest gegen Bassermanns Bericht. Auch die Linke des Frankfurter Parlaments billigte in einem Separatvotum den Beschluß der Steuerverweigerung vom Standpunkt des positiven und natürlichen Rechts. Das preußische Land teilte sich in Kundgebungen für und wider. So erklärte sich die Universität Halle für den König. Ebenso 62 Professoren der Berliner Universität. Sie führten in einem Gutachten in Form einer Adresse aus, daß die Verfügungen des Königs im konstitutionellen Staatsrecht aller konstitutionellen Staaten Europas begründet seien. Die gegenwärtige Versammlung „ist nicht eine konstituierende Versammlung nach dem Beispiel der französischen von 1789, sondern eine vereinbarende, und wenn sie gleich in dieser Eigenschaft für die Verfassungsgesetze, die vereinbart werden sollen, als ein freier Kontrahent der Krone gegenübersteht:

für alle Maßregeln der äußeren Ordnung und Vollziehung, wohin die Verlegung und Vertagung der Versammlung gehört, steht sie unter der Krone gleich jedem Parlament und muß ihr nach Pflicht und Eid Gehorsam leisten".

Aber die steuerverweigernde Majorität der Berliner Versammlung zögerte nicht mit einer geharnischten Proklamation vom 27. November an ihre Mitbürger. Sie gebrauchte die radikalsten Redewendungen: „Es war euch nicht zu tun um ein leeres Konstitutionsschema . . ., ihr verlangtet eine neue Begründung . . . In diesem Sinne hat die Nationalversammlung ihre Aufgabe erfaßt . . . Daher verdächtigten sie (die Privilegierten) auf jede Weise die Nationalversammlung, beschuldigten sie der Untätigkeit, . . . beuteten die politische Unreife, die Furcht des Bürgers vor dem Proletarier, diese in Deutschland ganz unbegründete Furcht, aus . . . Zur Täuschung der Provinzen deutete man die in Zeiten der Aufregung unvermeidlichen vereinzelten Exzesse dahin, die Versammlung sei terrorisiert." Am selben Tag versammelte sich die loyale Minorität im Dom zu Brandenburg. Die 154 Abgeordneten, die sich einfanden, waren nicht beschlußfähig; aber allmählich kam die Berliner Opposition zur Einsicht, man müsse doch auch nach Brandenburg gehen, um dort dem Ministerium wirksamer zu opponieren. Damit es nicht schiene, als folge man der Berufung der Regierung, erließ der Präsident von sich aus die Einladung, sich am 1. Dezember in Brandenburg einzufinden. „Die Gegner machten der Berliner Versammlung den Vorwurf, daß viele sich durch den Umstand hätten gewinnen lassen, weil am letzten Tage des Monats die Diäten ausgezahlt wurden." Auf diese Weise wurde die Brandenburger Versammlung beschlußfähig, aber nur für einen Tag, denn gleich darauf zogen die Berliner wieder ab. Brandenburg.

Angesichts der Unmöglichkeit, auf diese Weise weiterzuarbeiten, löste der König am 5. Dezember die Nationalversammlung auf und dekretierte selber die neue Verfassung auf Grund des Regierungsentwurfs, der Vorschläge der Verfassungskommission und „in gebührender Berücksichtigung der Beschlüsse des Frankfurter Parlaments". Überdies war eine Revision durch die nächste Volksvertretung vorbehalten, hauptsächlich zu dem Zweck, „die Verfassung des preußischen Staates mit dem im Ausbau begriffenen deutschen Verfassungswerke in Einklang zu bringen". Die neuen Kammern wurden für den 26. Februar berufen. Neue Verfassung.

Noch viel schwieriger erwies sich die Vereinbarung zwischen dem deutschen und dem österreichischen Verfassungswerk. Der österreichische Minister Fürst Felix Schwarzenberg hatte am 27. November als sein Programm die staatliche Einheit aller österreichischen Länder (die ungarischen mitinbegriffen) verkündet; die Beziehungen Österreichs zu Deutschland sollten dann erst staatlich geordnet werden können, wenn beide Staatskörper zu neuen und festen Formen gelangt seien. Dadurch war das deutsche Verfassungswerk auf eine neue unvorhergesehene Grundlage gestellt. Schwarzenberg wollte die Einbeziehung der nichtdeutschen Länder Österreichs in ein deutsches Reich, er wollte das damals sogenannte Siebzigmillionenreich, ein Reich, das dem heutigen Zweikaiserbund, einem Hundertzwanzigmillionenreich entspräche. Es war unzweifelhaft die größere Idee, eine Idee, die bereits auf dem Wiener Kongreß und seither immer wieder Metternich vorschwebte. In Frankfurt aber dachte man vornehmlich nur an ein engeres Deutschland. Schwarzenbergs Idee war noch nicht reif;

sie griff der Entwicklung um einige Jahrzehnte voraus. So kam es, daß die bisherige Vorneigung des Frankfurter Parlaments für Österreich zu schwinden begann. Noch hielt sich der österreichische Reichsverweser; aber sein Ministerpräsident, der Österreicher Schmerling, machte am 17. Dezember
Gagern. dem bisherigen Parlamentspräsidenten Heinrich von Gagern Platz, der damals (später nicht mehr) für ein preußisches Kaisertum war. Dieser Tag ist von säkularer Bedeutsamkeit. Mit diesem Tag machte bereits die Wage der deutschen Hegemonie die entscheidende Schwenkung von Österreich zu Preußen. Die österreichische Partei im Parlament war nicht etwa unbedingt für einen österreichischen Reichskaiser, sondern im Einvernehmen mit der Linken und mit den Katholiken für einen Präsidenten nach Art der nordamerikanischen Verfassung oder für ein Direktorium. Gagern aber sprach es am 18. Dezember als sein Programm aus, die Verfassung des deutschen Bundesstaates könne nicht Gegenstand der Unterhandlung mit Österreich sein; Österreichs Unionsakte mit Deutschland zu ordnen, bleibe vielmehr der Zukunft auf gesandtschaftlichem Wege vorbehalten. Dagegen protestierte nun Schwarzenberg in einer Note vom 28. Dezember aufs lebhafteste: Österreich gedenke keineswegs, seine Stellung als deutsche Bundesmacht, hervorgegangen aus tausendjährigen Verhältnissen, aufzugeben. „Jedenfalls würde der künftigen Gestaltung des bisherigen deutschen Staatenbundes auf eine wesentliche Weise vorgegriffen, wollte man schon jetzt das Ausscheiden Österreichs aus dem zu errichtenden Bundesstaat als eine ausgemachte Sache annehmen. Eine gedeihliche Lösung der Frage wird nur auf dem Wege der Verständigung mit den deutschen Regierungen, unter welchen die kaiserliche den ersten Platz einnimmt, zu erreichen sein." — Wir werden sehen, wie in der nächsten Zeit die beiden Programme, das Schwarzenbergsche und das Gagernsche, vergeblich um den Vorrang ringen, bis zu Olmütz (1850) einstweilen ein Waffenstillstand auf Grund des alten
Bismarck. Bundesverhältnisses geschlossen wird. Erst viel später sollte Bismarck das Programm Gagerns mit Blut und Eisen durchführen, und es scheint, daß die Gegenwart nun ihrerseits das Programm Schwarzenbergs, auch mit Blut und Eisen, seiner Erfüllung näher bringt. (1915.)

In den Mittelstaaten sah man es ungern, daß sich in Frankfurt eine Partei für den König von Preußen bildete; man sagte: „weil er ein regierender Fürst ist, kann er nicht deutscher Kaiser werden; denn er müßte entweder ein schlechter Kaiser oder ein schlechter Landesherr sein". Man rief den Volksvertretern zu: „Behaltet, was ihr habt, und trachtet nicht nach hohen Dingen! Die deutsche Reichsversammlung hat in Form und Mann bereits das Richtige getroffen; möge sie nicht mit kaltem Verstande aufgeben, was ein kühner und glücklicher Griff uns gewonnen hat." — Veneden als Großdeutscher beantragte unter großem Beifall die augenblickliche Verwerfung des Programms Gagerns (18. Dezember), da es sich hier um eine Teilung Deutschlands handle.

Das deutsche Parlament hatte sich bisher hauptsächlich mit den Debatten über die „Grundrechte des deutschen Volks" beschäftigt. Am 28. Dezember erschien im Reichsgesetzblatt das Ergebnis dieser doktrinären Arbeit ohne unmittelbare praktische Bedeutung, eine mehr moralische Kundgebung.

Über die Berliner Zustände haben wir einige bezeichnende Berichte Bismarcks: „Polen, Frankfurter Bummler, Freischärler, alles mögliche

Gesindel ist wieder vorhanden ... Die Arbeiter lassen König und Militär leben und wollen, daß der König wieder allein zu befehlen hätte ... Die Nationalverunruhten haben sich meistenteils aus Berlin entfernt (Unruh hieß der Präsident der Nationalversammlung) ... Im Havellande waren an 1000 Bauern versammelt, um dem Könige zu Hülfe zu ziehen; so schlimm steht es aber nicht ... Im ganzen scheint mir der ‚passive Widerstand' der Demokraten nur ein zeitgemäßer Ausdruck für das, was man sonst Angst nannte ... Der König beauftragte mich, allen Wohlgesinnten mitzuteilen, daß er zwar seine Versprechungen, richtige und törichte, halten werde, daß er aber die Rechte der Krone ... durchführen werde, solange er noch Einen Soldaten und Einen Fußbreit preußischer Erde habe."

Metternich.

Gegen Ende des Revolutionsjahrs schrieb Metternich von London aus: „Die Lage, worin sich Paris befindet, entzieht sich jeder Beschreibung. Die Kaufleute und Künstler strömen hieher; sie suchen hier den Erwerb, der ihnen in Frankreich mangelt. Die Londoner Geschäftsleute erzielen ungeheure Gewinne an den Waren, die sie in Paris und in den Fabriken zu Schleuderpreisen einkaufen ... Um das Londoner Kaleidoskop zu vervollständigen, ist Louis Blanc eingetroffen, und da ich den Narren nie entrinnen kann, so hat er sich bei mir anmelden lassen, ... um mir seine Doktrin auseinanderzusetzen. Ich lehnte aber die Ehre ab." Neben Lichnowskys und Auerswalds Ermordung bezeichnet Metternich auch Stephan Szechenyis geistige Umnachtung als ein politisches Opfer. Der große ungarische Patriot hatte, verzweifelnd an der Zukunft seines Vaterlands in den Händen der Demagogen, an sich selber Hand angelegt. — „Sobald Wien wieder sich selbst angehört und von der Rotte befreit ist, die sich in der armen Stadt ein Stelldichein gegeben, wird die eigentliche Bevölkerung aufatmen ... Anders jedoch wird es sich mit dem verhalten, was sich für Wien ausgab." In Bezug auf Kossuth und Konsorten sagt Metternich: „Gäbe es in der Welt weniger Einfaltspinsel, so wäre auch die Zahl der Schuldigen weit geringer. Wie sehr wurde Ungarn seit 1825 den Einfaltspinseln preisgegeben! Die Staaten haben sich übrigens in dieser traurigen Beziehung gegenseitig keine Vorwürfe zu machen; jeder lieferte sein Kontingent von Geprellten." Über Louis Napoleon heißt es: „Die Millionen Stimmen, welche sich für ein verständiges Wesen aussprechen, sind der Ausdruck des Gefühles, daß es ohne Ordnung kein soziales Leben gibt und ohne Autorität keine Ordnung ... Ein Franzose schrieb einem hiesigen Freunde: Ich habe die Brüderlichkeit so satt, daß ich, wenn ich einen Bruder hätte, ihn nur noch Vetter nennen würde." „Die öffentliche Meinung ist (in England) durchaus für Österreich: Austria for ever! ... Die Armee, ihre Treue und Tapferkeit frischen wieder die Gefühle, wie sie zur Zeit der Allianz bestanden, und die günstigsten Gesinnungen auf."

Da die proletarischen Aufstände im Jahr 1848 sieglos blieben, so blieben auch ihre zumeist internationalen Aufwiegler weniger bekannt. Beim Frankfurter Aufstand im September traten hervor: Germain Metternich aus Mainz, der bereits wegen der Flucht Heinzens in Untersuchung war, und Christian Esselen aus Hamm, der Stifter des Frankfurter Arbeitervereins mit Eduard Pelz. Diese keimhaften Proletarierdiktatoren verschwanden nach ihren Mißerfolgen, gleich so vielen andern.

Soziale Reform.

Zu den bedeutendsten und zukunftreichsten Erscheinungen des Revolutionsjahres gehörte die friedliche, reformatorische Tätigkeit der vielen Hand-

werker-, Gewerbe-, Arbeiterkongresse zu Hamburg, Frankfurt, Magdeburg, Berlin und Breslau. Diese Bewegung steht als eine durchaus sachliche im Gegensatz zur phrasenhaften Demagogie des „kommunistischen Manifestes", hinter der damals keine nennenswerte Organisation stand. Das echte Arbeitertum, das hier in Deutschland zu selbsttätigem Leben erwachte, ging nicht, wie jene vaterlandslosen Demagogen (Marx und Engels) vom einseitigen und egoistischen Standpunkt einer Kaste, einer Klasse aus, sondern erkannte vielmehr, in wie innigem Zusammenhang eine Verbesserung seiner moralischen und materiellen Zustände mit der des gesamten nationalen Gesellschaftsorganismus stand. Die kommunistische Bewegung war eigentlich antidemokratisch, weil sie nur wieder die Herrschaft eines Standes über die andern im Volke wollte, sie war antisozial, weil sie vom Haß, der antisozialen Leidenschaft, ausgehen wollte. Die echten deutschen Arbeiter sahen aber im Gegenteil in der Zusammenarbeit mit dem Staat, in friedlicher sachlicher Organisation, in brüderlichem und wechselseitigem Zusammenwirken das Mittel zum Zweck, nicht in gewaltsamen Kämpfen. Das war vor allem die Leistung des Berliner Arbeiterparlaments vom 23. August bis 3. September. Es ging vom Handwerkerverein aus, der umfassende Plan von Friedrich Crüger, dem Königsberger Deputierten und Publizisten. Die Hauptpunkte des Programms besagten: 1. Der Staat verpflichtet sich zur Unterstützung und Förderung selbständiger gewerblicher oder industrieller Arbeiterassoziationen. 2. Der Staat versorgt alle Hülflosen und also auch die Invaliden der Arbeit. 3. Einführung von Nationalschulen. Der Staat übernimmt den unentgeltlichen Unterricht und, wo es nötig ist, die Erziehung der Jugend mit Berücksichtigung ihrer Fähigkeiten. 4. Unentgeltliche Ausübung der Gerechtigkeitspflege. 5. Arbeitsministerien in den einzelnen Staaten, hervorgehend aus der freien Wahl der arbeitenden Klassen. — Unter den Abgeordneten war auch der bekannte Weitling für die deutschen Arbeiter Nordamerikas erschienen. Crüger wurde durch Professor Nees von Esenbeck unterstützt. Andere namhafte Mitglieder waren Brill aus Breslau, Born aus Berlin. Koch überbrachte die Forderung des Frankfurter Gesellenkongresses nach Berufung eines Arbeiterparlaments, das den volkswirtschaftlichen Ausschuß der Reichsversammlung unterstützen sollte. Den Arbeitern sollte ihr Wahlanteil am gesetzgebenden Körper für Deutschland zustehen. Die Nationalversammlung sollte in Übereinstimmung der von ihr festzustellenden Verfassung ein organisches Gesetz zum Schutz der Gewerbe als Grundrecht gewähren. Was die Zahl und das Verhältnis der zum Parlament zu berufenden Arbeitgeber und Arbeitnehmer betrifft, sollte dies Parlament, aus allen Klassen der gewerblichen Unternehmer und Arbeiter bestehend, einem Dritteil der zur Nationalversammlung zu wählenden Mitglieder gleichkommen. Das allgemeine Wahlrecht war vorausgesetzt ohne Zwischenwahlen, Zensus u. s. w. „Ohne diese gleiche Berechtigung aller Deutschen ist eine Einheit Deutschlands im einzig wahren Sinne, Einklang aller einzelnen Teile mit dem großen Ganzen, unerreichbar." — Das wesentlichste Werk der Versammlung bildete die Feststellung der von einem Ausschuß vorbereiteten „Statuten zur Organisation der Arbeiter". Lokalausschüsse, Bezirksausschüsse gipfelten im Zentralausschuß zu Leipzig, wo auch ein Organ für den allgemeinen Arbeiterverein redigiert werden sollte. Die Eisenbahnarbeiter und andere, die noch keine Gemeinschaft

Arbeiterparlament.

Gesellenkongreß.

bildeten, sollten sich ebenfalls vereinigen und Vertreter wählen. Bezirksausschüsse waren für folgende Sitze bestimmt: Königsberg, Danzig, Stettin, Köln, Bielefeld, Frankfurt, Hamburg, Stuttgart, Augsburg, München, Linz, Wien, Brünn, Prag, Nürnberg, Bamberg, Jena, Koburg, Marburg, Hannover, Osnabrück, Braunschweig, Magdeburg, Berlin, Breslau, Dresden. In den Bezirksausschüssen ist die Sache der Arbeiterinnen durch eine Abteilung vertreten. Der Zentralausschuß vermittelt zwischen den Ausschüssen und mit dem Staat. Jedes Jahr hat eine Generalversammlung aller deutschen Arbeiter stattzufinden. — Die Geldbeiträge der Mitglieder der allgemeinen deutschen Arbeitergemeinschaft würden bald ein großartiges Kapital ergeben, das den einzelnen Arbeitergemeinschaften zugute kommen soll. Das Prinzip der Vergesellschaftung wird die arbeitenden, schaffenden Volksklassen von ihrem heutigen Druck, aus ihrem Elend befreien. Über die Schwierigkeiten des industriellen Kampfes war man sich klar. Aber der freien Vereinigung der Arbeiter mußte es gelingen, der Macht der Kapitalisten Schranken zu setzen, die freie Mitbewerbung allmählich zu beseitigen oder unschädlich zu machen, den Klassenunterschied auszugleichen. — Die Schule wurde freilich nur als Staatsanstalt, getrennt von der Kirche, gedacht. Zur wissenschaftlichen Fortbildung tragen Arbeitervereine und Volksbibliotheken bei. — Ein Manifest des Arbeiterparlamentes wandte sich an die Frankfurter Nationalversammlung: es schloß also: „Wir, die Arbeiter, sind von Natur die Stützen der Ruhe und der Ordnung, denn wir wissen sehr wohl, daß wir zum Leben vor allem der Ruhe und Ordnung bedürfen. Wir reichen unsern Mitbürgern und Gesetzgebern die Hand und die Verheißung unseres Worts: Ja, wir wollen die Ruhe und Ordnung der Staaten aufrechterhalten, wir können es verheißen, denn wir haben die Kraft dazu und sind uns unserer politischen Bedeutung bewußt. Nur notgedrungen würden wir, wenn wir abgewiesen würden . . ., der Geißel des Schicksals gehorchen und unter der Macht der finsteren Not aus den wärmsten Freunden der bestehenden Ordnung zu den bittersten Feinden derselben werden müssen." Die Schlußphrase widerspricht dem Vorhergehenden und ist ein Opfer an den Zeitgeist der Gasse. Diese nationalen Arbeiterbewegungen wurden später in falsche Bahnen gelenkt durch Marx und Lassalle.

Vergesellschaftung.

Ein deutscher Handwerker- und Gewerbekongreß tagte vom 15. Juli bis 2. August zu Frankfurt a. M. Es waren zwei Parteien vertreten: die liberal-monopolistische und die soziale Partei, wie man beide damals nannte. Die erstere war in der Mehrzahl und setzte ihr Programm durch: Gewinnung des Meisterrechts durch innungsmäßiges Erlernen des Gewerbes und durch den Befähigungsnachweis. Alle Handwerker müssen zu Innungen zusammentreten. Die Realrechte am Gewerbebetrieb sind aber aufzuheben. Der Hausierhandel ist zu verbieten. Staats- und Kommunalwerkstätten sind unzulässig. Öffentliche Arbeiten sollen nicht an den Mindestfordernden vergeben, sondern durch die Innungen zugeteilt werden. Die Fabriken sollen beschränkt und besteuert werden zugunsten der kleinen Gewerbe. Kein Zwischenhandel. Hohe Schutzzölle. Vertretung der Innungen durch Spezialkammern und eine allgemeine deutsche Handwerkskammer. Gewerbeschulen. Hilfskassen, Vorschußbanken. Eine allgemeine Handwerkerbank. Zweckmäßige Kreditgesetze.

Immer wieder tauchte der Vorschlag eines neuen, nicht auf der Münze beruhenden Geldes auf. Man sah es als unnatürlich an, daß das Edel-

metall als repräsentatives Zeichen der Idee des Wertes je nach der Sicherheit 5, 12 bis 20 Prozent trug, während Grund und Boden kaum 2 Prozent Nutzen gewährte. Gegen die von den radikalen Parteien geforderte Einkommensteuer arbeiteten die Liberalen; es sei das eine Erfindung des verhaßten Polizeistaates, der knechtenden Beamtenwillkür. Man wollte höchstens im staatlichen Schutz des Eigentums diese Steuer halbwegs begründet sehen. Die Einkommensteuer würde, klagte man, das Kapital zur Auswanderung zwingen.

Marlo. Für die Arbeiter trat auch Professor Karl Winckelblech ein, als Schriftsteller Karl Marlo, auch der deutsche O'Connell der arbeitenden Klasse genannt. Sein „Programm der Föderalisten" (zum Unterschied von den Monopolisten, Liberalen, Kommunisten und Sozialisten) entwickelte er auf dem norddeutschen Gewerbekongreß zu Hamburg und auf dem Meisterkongreß zu Frankfurt in Reden und in kleineren Unterredungen mit den Arbeitern. Als Vater der Arbeiter tauschte er den Professor und Doktor gegen den Meistertitel ein. Er verlangte: eine soziale Kammer, die ihre Beschlüsse dem politischen Parlament vorlegt; eine gemeinschaftliche soziale Gesetzgebung für ganz Deutschland; Trennung der politischen und sozialen Geschäfte; Veräußerung aller staatlichen Fabriken und Landgüter, dagegen Ankauf aller Bahnen, Kanäle, Wälder und Bergwerke; ein soziales Ministerium, von der sozialen Kammer ernannt; neue Zunftverfassung, den Verhältnissen entsprechend, auf Gleichberechtigung beruhend, als eine Organisation der Arbeit, die alle Kräfte weckt, allen Wucher und Betrug ausschließt; Organisation eines großartigen Banksystems zur Ersparung von Metallgeld, zur Vernichtung der Agiotage, Realkreditbank und Personalkreditbank, Zahl- und Umschreibebank, Versicherungsanstalten; Witwen-, Waisen- und Alterskassen; öffentlicher Unterricht auf Staatskosten; Vereinigung von Gymnasium und Realschule; Handwerks- und Ackerbauschulen; Erweiterung der Universität durch polytechnische Schulen, Kunstakademien, Kriegs-, Berg-, Forst- und Bauschulen. Dieser erste deutsche sozialistische Theoretiker (geb. 1810 bei Mainz, gest. 1865 zu Kassel) legte seine Gedanken nieder in den „Untersuchungen über die Organisation der Arbeit oder System der Weltökonomie" (1848—1859, neuerlich 1884—1886. Vgl. Grabski, Marlo als Sozialtheoretiker, 1899).

Lassalle. Der später als Arbeiteragitator bekannte Ferdinand Lassalle machte sich damals zuerst berühmt durch einen Skandalprozeß, der an Verwicklungen und Gaunerstreichen kaum seinesgleichen fand. Es zeigte sich eine bodenlose Korruption aller Stände. Die Zeugen waren fast alle bestochen, zum Teil von beiden Parteien. Lassalle hatte sich mit zwei andern jüdischen Jünglingen der Gräfin Hatzfeld angenommen, um in ihrem Ehescheidungsprozeß ihr Interesse möglichst zu wahren. Zu diesem Zweck hatte er seine Freunde Oppenheim und Dr. Mendelssohn bewogen, den ersten eine Kassette zu stehlen, den andern sie zu hehlen. Die Kassette war Eigentum der Baronin Meyendorf, der Graf Hatzfeld viel Geld und Liebe hatte zukommen lassen. Man wollte in der Kassette Beweise gegen den Grafen und für seine Schuld finden. Der Dieb Oppenheim wurde verhaftet und im November 1846 aus sehr anfechtbaren Gründen von den Kölner Geschwornen freigesprochen. Darüber und über die Empörung, die dieser Freispruch hervorrief, haben wir schon berichtet. Der Hehler Dr. Mendelssohn, der entflohen

war, stellte sich nun selber, da er auch auf Freisprechung rechnete, wurde aber von dem diesmal anders gelaunten Geschworenengericht im Februar 1848 verurteilt. Bei seinem Prozeß kam es heraus, daß Lassalle hinter den beiden Tätern stand. Man war mit Schminke und Perücke, Dolch, Pistolen, Kugeln und Kugelform ausgerüstet gewesen. Lassalle hatte den Schlüssel zur Haustür der Gräfin, und besuchte sie so, ausgerüstet mit einer Blendlaterne. Die Gräfin brachte auch ganze Nächte bei ihm zu. Lassalle war außer mit Schminke und mehreren Perücken auch mit alten Kleidern versehen, um sich unkenntlich zu machen. Der mitverschworene Student Paul Kurz wurde bestellt, Briefe, die an die Meyendorf und von ihr kamen, abzufangen. Es wurde sogar davon gesprochen, den Grafen mit einer Zigarre, mit Wasser oder Champagner zu vergiften. Man versuchte, Postboten zu bestechen. Durch all diese Verhandlungen trat die Mitschuld Lassalles erst vollständig hervor. Mendelssohns Verteidiger versuchte selber alle Schuld auf ihn abzuwälzen. Lassalle war schon in Untersuchung, weil er durch Bestechung gerichtlich verwahrte Dokumente hatte vernichten lassen. So wurde denn dessen Verhaftung und die Einleitung eines gerichtlichen Verfahrens gegen ihn verfügt. — Am 4. August wurden die öffentlichen Verhandlungen gegen F. Lassalle, Lizentiaten der Philosophie aus Breslau, als geistigen Urheber des Kassettendiebstahls eröffnet: der dritte Aufzug in diesem skandalösen Schauspiel. Man weiß nicht, ob man mehr die bis ans scheinbar Geniale reichende Frechheit des 23jährigen Angeklagten oder die Tölpelhaftigkeit seiner Umgebung bestaunen soll, die sich von dieser Frechheit imponieren ließ. Lassalle behauptete, die Gegenpartei habe durch Bestechungen falsche Zeugnisse gegen die Gräfin und gegen ihn hervorgerufen, er leugnete, Schlüssel zur Wohnung der Gräfin gehabt zu haben. Die ihm nachgewiesenen Bestechungsversuche entschuldigte er mit der Notwendigkeit, seiner Schutzbefohlenen zuhilfe kommen zu müssen. Man habe diese in ihren heiligsten Mutterrechten angegriffen. In Briefen an Heinrich Heine in Paris hatte Lassalle die Absicht ausgesprochen, den Grafen Hatzfeld durch die deutsche, französische und englische Presse in der öffentlichen Meinung zugrunde zu richten. Lassalle anerkannte die Briefe, versicherte aber, er habe zuvor die Gatten versöhnen wollen. Daß er auf die Abgeordneten in Berlin wirken wollte, damit mittels des Bescholtenheitsgesetzes dem Grafen der Platz in der Kammer streitig gemacht werde, erklärte Lassalle für eine Handlung der Gerechtigkeit. Ebenso leugnete er nicht, als der Präsident ihm vorhielt: „Sie haben geäußert, daß in der Oppenheimschen Sache die Geschwornen befangen gemacht werden müßten. Aus dem Gesichtspunkte des Sozialismus müsse man dahin wirken, daß die Gräfin als Proletarierin (!) dargestellt werde, die man aushungern wolle." Auch verlas der Präsident diese Stelle aus einem Briefe Lassalles: „Gebraucht nur das schöne Wort: aushungern, Proletarier. Es geht vortrefflich; die Sozialisten und Kommunisten sind in die Falle gegangen; die Presse tut Wunder für uns; die Geschwornen sind gegen Hatzfeld eingenommen." Auch in andern Schriften stellte Lassalle den Gegenstand als Tendenzprozeß dar; er will den Fall der Gräfin als in das Gebiet der Politik einschlägig darstellen. Er leugnete, Mordabsichten gegen den Grafen gehabt, ihm auf der Jagd nachgestellt zu haben, oder Absichten auf des Grafen Kasse gehegt zu haben, daß er Postbeamte bestochen habe, daß er mithelfen wollte, die Meyendorf zu einer Entsagungsurkunde

Kassettendiebstahl.

Gräfin Hatzfeld.

zu zwingen, daß er sich Nachschlüssel oder Dietriche habe machen lassen. „Immerhin aber blieben noch naheliegende Verdachtsgründe, eingestandene oder sonst unbestreitbare Tatsachen genug vorhanden, die zum großen Nachteil des Angeklagten sprachen. Alles schien darauf hinzudeuten, daß er die eigentliche Triebfeder gewesen sei, welche die Handlungen des Oppenheim und Mendelssohn bestimmt hatte. Das Auffangen von Briefen, die Bestechung von Zeugen und andern Personen, welche der Angeklagte noch im Lauf der Verhandlungen fortsetzte, indem er die ihn bewachenden Gendarmen gewonnen und durch ihre Vermittlung geheime Zusammenkünfte mit der Gräfin Hatzfeld gehabt hatte, sowie seine Versuche, durch die Presse nicht bloß auf die öffentliche Stimme, sondern selbst auf die Geschworenen einzuwirken, die Vernichtung der in den Händen des Sekretärs v. Werder befindlich gewesenen Schriften, das Annehmen falscher Namen ließen seinen Charakter befleckt erscheinen und gaben der Vermutung Raum, daß auch andere weniger unzweifelhaft nachgewiesene Anschuldigungen nicht ohne Grund waren." Der Staatsanwalt bezeichnete das Ganze als einen fast unglaublichen Roman, ein Seitenstück zu Sues Geheimnissen von Paris. Er zeigte, wie Oppenheim und Mendelssohn nur die von Lassalle Verführten waren, seine willenlosen Werkzeuge. Er fragte, ob Lassalle, so wie es sich im Lauf dieser Begebenheiten gezeigt, wohl als der Mann zu betrachten sei, der aus schwärmerischer Begeisterung für eine ältere Frau und ihr Schicksal sein ganzes Dasein aufs Spiel gesetzt habe. Eigennutz sei vielmehr die Triebfeder, Täuschung sei das Mittel gewesen, ihn zu befriedigen. Getäuscht seien die Ehegatten selbst, getäuscht das Publikum worden, und auf die Täuschung der Geschworenen sei es abgesehen gewesen. Als eine ausgehungerte Proletarierin sei die Gräfin zu einer Zeit dargestellt worden, wo die Jahresrechnung ihrer Zehrungskosten beim Gastwirt 6500 Taler betragen habe. Seinen Bestechungen, Verführungen, Verletzungen des Briefgeheimnisses unterstelle der Angeklagte eine tiefere Sittlichkeit, die ihn getrieben, sich einer verfolgten Frau anzunehmen. Eine solche Sittlichkeit sei aber eben die, welche in der (angeblich) jesuitischen Lehre: der Zweck heilige das Mittel, ihre Berechtigung suche, nie aber bei den Guten und Einsichtsvollen Anklang finden werde. — Lassalle entwickelte nun in einem fast fünfstündigen Vortrag, dem Spitzfindigkeit, Gewandtheit der Rede sowie eine blühende Darstellung nicht abzusprechen waren, die Gründe zu seiner für notwendig erachteten Freisprechung, die er schon infolge des Urteils über Oppenheim für zweifellos hielt. Dennoch erklärten ihn die Geschworenen nach fünfviertelstündiger Beratung mit einfacher Stimmenmehrheit für „schuldig, dem Dr. Mendelssohn zur Begehung des in Frage stehenden Verbrechens Anleitung gegeben zu haben". Da die gesetzliche Mehrheit von zwei Drittel der Stimmen nicht vorhanden war, mußte der Assisenhof Lassalle freisprechen, worauf er sofort der Haft entlassen wurde. Durch königliche Gnade wurde die Mendelssohn zuerkannte schwere Strafe nun auch gemildert, „und damit sind also sämtliche Teilnehmer dieses europäischen Skandalstücks, lebendige Zeugen der Mangelhaftigkeit aller menschlichen Gerechtigkeit, dem innern Richter überlassen worden". — Lassalle, der damals nur durch seine geschickte Benutzung der revolutionären Volksstimmung dem Kriminal entging, erinnerte sich, nachdem er jahrelang vergebens durch philosophische, poetische, politische und juristische Versuche sich eine Position zu schaffen gesucht hatte, der gelungenen

Agitation seines ersten Prozesses, wo er die Empfänglichkeit des Publikums für sozialistische Phrasen ausgenützt hatte, und wir werden später sehen, wie er sich damit den zweiten Erfolg seines Lebens als Proletarierführer verschaffte, wie er aber an andern adeligen Liebesgeschichten jämmerlich scheiterte.

* * *

Kirche. Das Jahr 1848 war vor allem auch eine Befreiung der Kirche; es war die Vollendung der Befreiungsarbeit Josef Görres', der gerade an der Schwelle des neuen Umschwunges starb. Die kirchliche Befreiung ging vom Kölner Kirchenstreit (1837) aus; die zielbewußte Befreiungsarbeit war seitdem hauptsächlich durch die von G. Philipps und Guido Görres herausgegebenen „Historisch-politischen Blätter für das katholische Deutschland" (seit 1838) geleitet oder begleitet worden. In diesen Blättern war ebenso das christliche wie das germanische Element zur Geltung gekommen, ebenso das soziale wie das religiöse, das Verhältnis des Christen zur Staatsgewalt, Freimaurerei, Zölibat, Papsttum, Reformation, Glauben und Wissen, Bibelgesellschaft, Indifferentismus, der historische und der mythische Christus, Puseyismus u. s. w. So bildeten die historisch-politischen Blätter seit zehn Jahren eine geistige Vorwacht auf allen Gebieten des nationalen Lebens.

Hist.-polit. Blätter.

Außer den bei den einzelnen Jahren erwähnten Äußerungen seien hier noch einige richtunggebende Artikel hervorgehoben, um die Entwicklung der katholischen Bewegung zu verstehen und zu würdigen: „Über die Gefahr einer sozialen Revolution durch die unteren Volksklassen und über deren Stellung in älterer und neuester Zeit" (1840). Hier wird bereits im Gegensatz zum verelendeten Proletarierbewußtsein auf den alten Handwerkstolz hingewiesen; und gegenüber Lamennais Büchlein ‚über die moderne Sklaverei' werden die alten fast aristokratisch anmutenden Handwerksinnungen und Handwerksgewohnheiten angezogen. Im selben Jahr erfährt „das Theater im Mittelalter und das Passionsspiel in Oberammergau" eingehende Beachtung. Auf die wichtige Stellung dieses Passionsspieles werden wir noch bei der Schilderung der folgenden Jahrzehnte zurückkommen. — Bemerkenswert ist der Schluß eines Aufsatzes „Deutschlands Bestimmung in der europäisch-christlichen Völkerfamilie" (1841): „Rußland ist ein Schneekoloß, England ein Handelsvolk, Frankreich ernährt das Volk der Moden . . . Deutschlands Beruf ist die Vermittlung . . . die Konservation. Seine Tätigkeit ist eine in sich gekehrte. Für die fremden, für auswendige Menschen hat es allerdings die Gestalt eines Träumenden. Deutschlands . . . Traum . . . ist ein großer und wichtiger . . . die Zusammenhaltung der Geschichte, die Erhaltung lebendiger Religion, Kunst und Wissenschaft . . . So wurde die konservative Tätigkeit Deutschlands in neuerer Zeit von andern geschimpft und mit frechen Intrigen und ausgelassenem Mutwillen behandelt. Aber man reiße den Träumenden nicht ganz nach außen! Ich erwarte nicht von den Pöbelrevolutionen Frankreichs, nicht von der Uneinigkeit Englands, Frankreichs und Rußlands den großen drohenden Krieg; ich erwarte ihn, wenn Deutschland

Konservation.

sich selbst, seinem ehrenhaften Charakter und Beruf ungetreu wird, sich auch ganz nach außen wendet oder nach außen von den Fremden gerissen wird. Dann erst sieht die christlich-zivilisierte Welt den Krieg, der alle ihre Fugen lösen und ihre Geschichte zerstreuen wird." Ist das nicht eine Prophezeiung von 1914?

Ratisbonne. Im Jahr 1842 wird die wunderbare Bekehrung und Taufe des französischen Juden Alphons Ratisbonne, des späteren vorbildlichen Priesters und Apostels katholischer Lehre und Praxis, ausführlich erzählt. Sie fand im Januar zu Rom in der Kirche San Andrea delle frate statt. — Der noch immer drohende Krieg mit Frankreich erinnert an Mazarins greulichen Grundsatz, Frankreichs innere Krankheiten durch die entsetzlichen deutschen Kriege zu „purgieren". — Das Jahr 1843 bringt Glossen zum Brockhausischen Konversationslexikon. Es wird die unglaubliche Unwissenheit, Befangenheit und Ungerechtigkeit in katholischen Dingen gezeigt. So soll z. B. die katholische Kirche ein Sakrament der Fußwaschung haben. „Die letzte Ölung (heißt es) ist seit dem 12. Jahrhundert eines von den sieben Sakramenten der katholischen Kirche, welche ihre Meinung auf Jak. 5, 14 gründete." Die Blätter bemerken darüber: „Aller Wahrscheinlichkeit nach wird nächstens ein Werk erscheinen, worin der Beweis enthalten ist, daß der Apostel Jakobus auch erst im 12. Jahrhundert gelebt habe." — Es wird auf F. v. Florencourts Unterhaltungen über Friedrich Wilhelm III. und IV. hingewiesen. — „Die Schellingsche Philosophie und die christliche Theologie" werden einander gegenübergestellt, zur nötigen Warnung. — Mit Sabatier wird „die katholische Kirche gerechtfertigt von dem Vorwurf, als begünstige sie den politischen und kirchlichen Despotismus". — Mit Recht wird der Unterschied betont zwischen der slawischen Nationalität und dem

Russianismus. Russianismus. — Die kirchliche und politische Bedeutung des Kommunismus in der Schweiz wird erörtert. Gutzkow schrieb im Telegraphen mit jungdeutscher Taktik, von wirklich Verbrecherischem liege in Weitlings Papieren nichts Direktes vor, die Kommunisten seien im allgemeinen friedfertige Menschen, die von einem Eldorado gleichmäßig verteilter Lebensfreuden träumen, ohne daran zu denken, für die Verwirklichung desselben ihr Leben in die Schanze zu schlagen. Das wird aber bezweifelt. — Der gegenwärtige Standpunkt der staatswissenschaftlichen Theorie wird an Bautain gezeigt. — Aus den „Zeitgedichten" von Wilhelm Wackernagel und B. Reber werden diese treffenden Verse hervorgehoben: „Du arme Welt, bist nie so arm gewesen! Du arme Welt, und träumest dich so reich; noch nie so krank! und träumest dich genesen; träumst dich so rosenrot, und bist so bleich! Greif in dein Herz! da drin: wie todesstille; ein Fünklein nur: ein fieberhafter Wille." Bei dieser Gelegenheit wird auch Chamissos († 1838) Urteil über die Zeit erwähnt: „Das Geld ist Macht und Herrlichkeit, ein Freiherr Rothschild ist der Heros unserer Zeit. Verderblich sind die Schuld nur und die Schulden. Das Geld schafft Frieden nur und Krieg. Das liebe Geld allein bedingt den Sieg, dem Schwert und Feder dienend sich gedulden." Eine Verhöhnung der materialistischen Geschichtsauffassung.

Ein Artikel des Jahres 1844 „Katholizität im Protestantismus" macht auf eine unglaubliche Verdrehung der Berliner literarischen Zeitung aufmerksam, die zwischen Romanismus und Katholizismus unter-

scheiden wollte und zum Ausspruch sich verstieg: „So gleichen denn sie (die Katholiken nach dem Tridentinum) den Juden, welche nach dem Eintritt des Christentums in die Welt in ihren alten Satzungen verharrten und dadurch inkurable Partikularisten und Ketzer geworden sind." Ein anderer Artikel gibt „Aphorismen zur Signatur des Radikalismus oder falschen Liberalismus". — Die Wiedererweckung des Schwanenordens und dessen völlige Umgestaltung gibt Anlaß, die Stiftungsurkunde des frommen Kurfürsten Friedrich II. vom Jahr 1440 einzusehen, worin es heißt, die Stiftung sei geschehen aus Dankbarkeit für „die große Gnade, Hilfe und Wohltat, die wir empfangen von der hochgelobten Königin, der Jungfrau Maria ... deren wir täglich inne werden, ... daß wir endlich auch unser Ende gleich dem Schwane vorherbedenken sollen und uns darauf vorbereiten". Diese Stiftung wurde 1443 erweitert. Die Ordensmitglieder wurden ermahnt, die heilige Jungfrau für die Eintracht der Christenheit und des Reiches an der heiligen Stätte zu Brandenburg anzurufen, wo Heinrich, der Wendenkönig, eine Kirche gebaut und wo unsere liebe Frau viel Gnade erwiesen und täglich erweist. Jeder sollte täglich dies Gebet sprechen: „Mutter aller Seligkeit, dich lobt die Christenheit bei Pflicht zu allen Stunden; doch zu fürder Innigkeit, zu deines Lobes Würdigkeit hab' ich mich verbunden ... An der letzten Stunde mein, wann ich leide Schmerz und Pein und von hinnen scheide, tu mir dann, Maria, Trost, daß ich selig ganz erlost fahre hin in dein Geleite!" Als König Friedrich Wilhelm IV. diesen Orden wiedererweckte, wollte er wohl jene Bestrebungen, die mit dem Dombaufeste zu Köln ihren Anfang gefunden, weiterführen, nämlich: „einen positiven, allgemein christlichen Boden innerhalb der in sich und mit sich gespaltenen Konfessionen zu erheben". So meinte die Frankfurter Oberpostamtszeitung vom 18. Januar 1844, und sie fährt fort: „Man erzählt sich, es sei schon vor Jahren in Rom vertraulich angefragt, ob die Kurie gegen den Eintritt der Römisch-katholischen in einen Orden etwas einzuwenden haben würde, der, von einem protestantischen Fürsten ausgehend, allgemein-christliche Zwecke offen verfolge. Die Antwort, anerkennend den großen Zweck, soll ... gerade nicht erfreulich ausgefallen sein; ein christliches Institut, welches von dem Koordiniertsein der sogenannten christlichen Konfessionen ausgeht, laufe dem Wesen des römischen Katholizismus ganz entgegen, da die römisch-katholische Religion allein das Christentum, wie es die Kirche überliefert, darstelle ... Es sei ein auffallender Weg, sich die Gnadenmittel der Kirche anzueignen, ohne vorher zur Kirche zurückgekehrt zu sein." — „Ein kommunistischer Beitrag zur Lehre vom göttlichen Rechte" bezieht sich auf ein Sendschreiben des bekannten Sozialisten Louis Blanc. Der Referent schließt, „daß selbst die Achtung vor dem Eigentum und jedem sich daraus entwickelnden Rechte auf die Dauer und gegen die Logik der einmal aufgeregten Leidenschaften nicht bestehen kann, außer durch Anerkenntnis eines persönlichen Gottes und einer von diesem gestifteten Kirche". — Die Blätter geben sodann „auch etwas über den Pauperismus", ferner Bruchstücke aus einer Selbstbiographie Führichs, die in der „Libussa" erschienen waren: „eines der vielen Zeichen eines unserm Vaterlande nahenden geistigen Frühlings", „der erwachenden christlichen Kunst in Österreich". Führich schließt: „Die heilige religiöse Kunst ist der Gipfelpunkt aller Kunst, sie ist die Herrin im Hause der Kunst ... Wenn wir nie gehört haben, daß dem Landschaftsmaler, dem Blumen-, Tier-

Schwanenorden.

Führich.

oder Schlachtenmaler und wie die Fächer alle heißen, der Vorwurf der Einseitigkeit gemacht worden, so paßt dieser am wenigsten auf die Geschichtsmalerei, und am allerwenigsten auf ihre höchste Spitze, die christliche Malerei". Das dürfte wohl auch von der christlichen, oder sagen wir, der katholischen Poesie gelten; sie will keine Einseitigkeit sein, sondern der höchste Gipfel der Poesie, „der sonnenhafte Kern aller Kunst". — Zugleich werden „Lebensäußerungen des wieder auftauchenden Luthertums" gewürdigt: „Luthers Derbheit entschuldigt man mit der Roheit der Zeit. Drei Jahrhunderte sind vorüber, und noch wird von seinen Verehrern dieselbe Sprache geführt." — In den „Erinnerungen an Clemens Brentano" heißt es: „Diese Vernachlässigung eines der reichsten Genies, die je gelebt, von Seiten seiner Zeitgenossen und Landsleute, ist leider seinem Vaterlande wie dem Dichter selbst zu großem Schaden ausgeschlagen. Deutschland hat sich dadurch, soviel wenigstens an ihm war, um eine der schönsten Perlen seines geistigen Diadems gebracht. Hätte es die seinem Dichter von Gott verliehene Kraft zu würdigen gewußt, ... mit welchen Werken hätte er nicht unsere Literatur verherrlichen können! Sein Name, nun von einem verhältnismäßig kleinen Kreise geschätzt, würde zur Ehre des Vaterlandes unter den ruhmvollsten Dichtern aller Zeiten und Völker strahlen." Ferner wird besprochen: Herzog Anton Ulrichs von Braunschweig Rückkehr zur katholischen Kirche und seine Schrift: „Fünfzig Beweggründe, warum die katholische Religion allen andern vorzuziehen sei". Ebenso „Hurters Konversion" und „die Triarier der Negation" (Strauß, Feuerbach, Bruno Bauer) und die Meinungen über Wallensteins Tod: „Es gehört die ganze Unverschämtheit eines Demagogen des 19. Jahrhunderts dazu", das Vorgehen des Kaisers zu tadeln.

Brentano.

Im Jahrgang 1845 wird bitter über die Unterdrückung der Katholiken in Schlesien geklagt: „Während die katholische Bevölkerung Schlesiens Genugtuung für die ungeheure Schmach erwartete, die ihr und ihrer Kirche durch eine Flut von Schmähschriften protestantischer oder radikal ungläubiger Verfasser seit den letzten Jahren unaufhörlich angetan wurde und mit immer steigender Frechheit täglich angetan wird, ist ein beinahe unglaublicher Schlag im entgegengesetzten Sinne geschehen: das Urteil gegen den Pfarrverweser Gebauer und den Kaplan Jüttner, welches diese Priester zu schmählicher Haft verurteilt, weil sie, sich streng im Kreise ihrer Amtsverrichtungen haltend, auf der katholischen Kanzel und in der katholischen Schule einer katholischen Stadt gesagt und gelehrt haben, was sie vor Gott und der Kirche zu lehren schuldig und in ihrem Gewissen verbunden waren ... Das ist nicht mehr preußisch, das ist russisch" (S. 109). — Dann werden W. Menzels Neujahrsbetrachtungen betrachtet: „Wärend die Zensur jeden Tadel zu unterdrücken wußte, der die zeitliche Verwaltung traf, duldete sie den unbeschränktesten Tadel der ewigen Verwaltung, die Verhöhnung alles Heiligen, die offene Blasphemie; ja es schien zuweilen, als sei ihr diese Ableitung der Tadelsucht vom irdischen Staate auf das Gottesreich nicht unangenehm." Dem fügt der Referent hinzu: „Wenn in einer Urkunde ein e statt eines ae gelesen wird, schnallt ein kampffertiger Streiter den Harnisch an und zuckt das Schwert, den Unglücklichen, dem das grausame Vergehen begegnete, in Stücke zu hauen; allein gegen die katholische Kirche darf jeder den Freibeuter spielen, da ist keine Erfindung eines Stubengelehrten noch so wahnsinnig, sie wird von den

Menzel.

nachbetenden Jüngern als tiefes Resultat geistreicher und quellenmäßiger Forschungen gepriesen. Da läßt eine erhabene Autorität das Dogma der Transsubstantiation im 13. Jahrhundert erfinden; ja, der Mann ist seiner Sache so gewiß, daß er es nicht für nötig hält, den mindesten Beweis hiefür beizubringen. Derselbe unstreitig große Gelehrte . . . erzählte mit der größten Treuherzigkeit von den Jesuiten, ihre Obern hätten sie zu einer Sünde verpflichten können." — Man zeigt, wie die Gegner nach dem Grundsatz: Divide et impera! das Gespenst sogenannter ultramontaner Tendenzen gegen den echten Katholizismus auszuspielen suchen. Man stellt als den weltgeschichtlichen Zweck des Gustav-Adolf-Vereins den Versuch fest, den Protestantismus zu einer neuen Einheit konstituieren zu wollen. Aber die innere Zerrissenheit der außerkirchlichen Bestrebungen ist durch dieses Experiment, wie früher durch die Union, das Jerusalemer Bistum, den Schwanenorden u. s. w., nur um so greller ans Tageslicht getreten. Und was würde man in Holland zu einem belgischen „Albaverein", in Magdeburg zu einem Münchener „Tillyverein" sagen? — Köln wird aufgerufen, die Schmach zu rächen, daß der katholische Herr Dümont einen Redaktor aus der Versammlung der Berliner Lichtfreunde zur Redaktion der Kölnischen Zeitung berufen hat. — Es wird vor der europäischen Gefahr der „Zarotheokratie" gewarnt. Zarotheokratie. Es war Zeit, die zivilisierte Welt über die gepriesene Staatskirche zu unterrichten und auch zu enttäuschen. „Das Schicksal der russischen Kirche möge jede Konfession beherzigen, die sich aus der Einheitlichkeit der römischen Kirche geschieden hat." Kamekeff weissagt Englands Sturz und Rußlands Weltherrschaft, „weil England mit räuberischer Hand die Kirche Gottes an den irdischen Thron geschmiedet". — Über katholische und protestantische Geschichtschreibung heißt es: „Von 1830 bis 1840 glaubte man dem lieben Gotte noch alle mögliche Ehre erwiesen zu haben, wenn man statt seiner den Weltgeist als Regierer der Welt annahm", also den Teufel, der nach der „positiven Philosophie übrigens nur die Hinterseite Gottes sei". „Seit 1840 avanzierte der Weltgeist langsam bis zur Gottheit", ja bis zur „höheren Leitung", aber nur als Modefarbe. Über Schlosser heißt es, Schlosser. daß er „das Prinzip individueller Willkür zur Grundlage der historischen Kritik machte und dadurch das Prinzip des Protestantismus bis zur äußersten Konsequenz brachte" . . . noch unumwundener als Raumer und Ranke. Da wird die kolossale Lüge gelehrt, das ganze deutsche Mittelalter habe sich in beständigem Gegensatze zu Rom entwickelt, deutsch und protestantisch sei von je eins gewesen, „deshalb müsse denn auch das ohnehin nur durch seinen Fanatismus bekannte Häuflein deutscher Katholiken von Rechtswegen mundtot, politisch nicht existierend angesehen werden: eine Theorie, die Arndts süßelndes Buch an die lieben Deutschen mit unwürdiger Perfidie adoptierte". Dagegen zeigt Karl Adolf Menzel mit anerkennenswerter Unparteilichkeit, wohin K. A. Menzel. die Deutschen mit ihrer hochgepriesenen religiösen Emanzipation in politischer, sozialer, geistiger Beziehung gekommen waren. „Welcher Tyrannei stupider Bürokratie, welchem Despotismus des widrigsten Cäsaropapismus, welcher inneren Zersplitterung, welchem Mangel an nationalem Gefühle, welcher politischen Nichtswürdigkeit sie verfielen!" „Die Wiederkehr des katholischen Selbstbewußtseins, das erstarkte Gefühl eigener Kraft und Würde, dieser große Umschwung der Gemüter ist nicht zum geringsten Teile eine Folge dieses Buches. Die Katholiken waren . . . schon halb resigniert, in der ganzen

Geschichte Unrecht zu haben, als K. A. Menzel, nachdem kurz vorher das Reformationsjubiläum die Selbstvergötterung bis zum äußersten Grade der Intoleranz getrieben hatte, den Schleier hinwegzog ... Die Entlarvung des neuen Pharisäismus ist eine vollständige gewesen ... Unter den Händen der protestantischen Historiker war die Geschichte auf dem Punkte angekommen, sich in subjektive Ansichten aufzulösen ... Bereits war die Subjektivierung der Geschichte, diese Auflösung in Meinungen als die Glorie der Geschichtschreibung gepriesen, und was als Verzerrung erscheint, als Ideal der Historiographie vorgehalten worden ... Große Männer haben sich unter den Protestanten nur insofern gebildet, als sie sich von den Fesseln ihrer Konfession freimachten ... und wäre nicht durch das Katholische ein beständiger Gegensatz gegen diese vage und prinzipienlose Richtung vorhanden gewesen, so würde das deutsche Bewußtsein nimmermehr zu einer Konsistenz gekommen sein." Vor K. A. Menzel sind schon Voigt (Gregor VII.) und Raumer dem Mittelalter und dem Katholizismus gerecht geworden ... Der Wunsch Goethes nach einer Weltliteratur könnte nur in der katholischen Welt verwirklicht werden. So hat Bossuet, so Friedrich Schlegel die Philosophie der Geschichte begründet. „Der dürftige Rahmen lutherischer oder kalvinistischer Weltanschauung" reichte dazu nicht aus. — Auch auf des
Ozanam. edlen Franzosen A. F. Ozanams Werk „Die Begründung des Christentums in Deutschland und die sittliche Erziehung der Germanen" (deutsch 1845) wird hingewiesen. Anderseits auf den „Einfluß des Protestantismus und Freimaurertums auf den Gang des siebenjährigen Krieges".

A. Stolz. Der Jahrgang 1846 zeigt, wie „Alban Stolz durch seinen Kalender für Zeit und Ewigkeit mit einem Erfolg gewirkt hat, wovon vielleicht seit der Erfindung der Buchdruckerkunst kein zweites Beispiel vorliegt". — Während die radikale Presse für die Unterdrückung der katholischen Meinung Partei nimmt, begünstigt sie die blasphemische und unzüchtige Schriftstellerei. Es zeigt sich aber die Unmöglichkeit, die konsequente Entwicklung des Protestantismus durch die Zensur zu hemmen. — Über die „Mission des Prof. Gervinus" heißt es: „Wir gewinnen die Überzeugung, daß, wenn die Saat der Drachenzähne aufgeht, die Riesen nicht uns, sondern einander selbst bekämpfen und totschlagen." — Der ehrenwerte literarische Charakter des Schriftstellers Franz (Emil Werner Chassot) von Florencourt wird anerkannt, auch sein guter Wille, wenn er auch seine eigenen Wege geht. Er wurde einer der Begründer der christlichsozialen Bewegung. (17, 603; 641.) — Über „eine Grundbedingung unserer Zukunft" heißt es: „An die Universitäten müssen wir uns vorzüglich wenden; da unsere Jugend auf ihnen, und besonders in den philosophischen Fakultäten, ihren Durchgangspunkt hat, so können wir durch sie die Übel der Zeit bei der Wurzel fassen." — Es wird festgestellt, daß die Kirche bei der galizischen Revolution nicht beteiligt war.
Redemptoristen. Die Aufgabe und Zukunft der Redemptoristen, die Notwendigkeit, das niedere Volk aus den Händen der Apostel des Kommunismus zu retten, die Bedeutung der Missionen wird hervorgehoben. Aber statt gegen die soziale Gefahr auf Mittel der Rettung zu denken, sucht man das Heil im Kampfe gegen die katholische Kirche und in fruchtlosen Bestrebungen zur Wiedererweckung protestantischer Rechtgläubigkeit. — Die Entwicklung der katholischen Kirche in den vereinigten Staaten von Nordamerika wird mit Aufmerksamkeit verfolgt. — Der angeblichen Weissagung des Fraters Hermann

von Lehnin wird ein humoristisches Kapitel gewidmet. Diese Weissagung, angeblich im 13. Jahrhundert abgefaßt, aber erst seit Anfang des 18. Jahrhunderts veröffentlicht (1723), orakelt unter anderm, daß das Gift der Häresie nur bis zur elften Generation dauern wird. Scherzhaft wird gezeigt, daß ein moderner Kritiker die Schrift sehr leicht als eine Fälschung der allerjüngsten Zeit nachweisen könnte. — Der Pauperismus in England, ein Zustand, von dem man vor der Reformation dank der vielen geistlichen Stiftungen noch keine Ahnung hatte, wird nach dem Buch von Kleinschrod (1845) besprochen. Die fortschreitende Verdummung des deutschen Philisteriums durch die Presse wird beklagt. Diese seichte Presse zitiert in barem Ernste Sues „Ewigen Juden" als historische Quelle, um die Ultramontanen zu widerlegen. — Wolfgang Menzels Bericht über die heutigen Kämpfe im Innern des Protestantismus geht besonders auf die Schrift von Thiersch über Katholizismus und Protestantismus ein. Die unleugbaren Symptome der Auflösung, die sich im Protestantismus kundgeben, und die geringere Lebensdauer im Vergleich zur katholischen Kirche machen ihn nachdenklich. „Wenn nun (sagt W. Menzels Literaturblatt) die Protestanten, wie es scheint, nach kaum 300 Jahren ihre Konfession freiwillig verlassen wollen, das Werk Luthers und Calvins freiwillig für unzulänglich, veraltet und des Niederreißens wert erklären, so folgt daraus, daß die Dauerbarkeit des Protestantismus fünfmal so kurz war als die des Katholizismus und ungefähr der des Arianismus gleichkommt ... Wenn selbst Synoden das Prinzip der Lichtfreunde durch Beseitigung der Bekenntnisschriften anerkennen, ist die Anarchie sanktioniert, und die ‚Selbstauflösung des Protestantismus', die ein Konvertit vor ein paar Jahren voraussagte, würde zur Wahrheit. Was von positivem Protestantismus übrigbliebe, würde gegenüber der durch die Krisis mächtiger gewordenen römischen Kirche höchstens eine Duldung ansprechen können, wie Judentum oder Herrenhuterei ..." Ähnlich sprach der katholische Abgeordnete Buß im badischen Landtag. — Von ähnlichen Voraussetzungen ging der Reformjude Rudolf Benfey aus in seiner Schrift „Die Stellung der fortgeschrittenen Juden zu der freien evangelischen Gemeinde." Er sagte: „Ist es recht und billig, daß ein Christentum, welches selbst nicht mehr an eine äußerliche Macht der Taufe, die Erbsünde zu vertilgen und den Satan auszutreiben, glaubt, daß ein solches Christentum vom Judentum zeremonielle und nicht sittliche Dokumente zu seiner Aufnahme fordert?" Wirklich wurde außer Benfey auch noch ein anderer Jude in die Wislicenussche „Freie Gemeinde" aufgenommen. — Neuerdings fiel die antikatholische Tendenz einiger Schriften über Tirol auf ... Neben Steubs Kampfschrift „Drei Sommer in Tirol" erschienen des Preußen Hartwig „Briefe aus und über Tirol". Zwei Dinge stechen aus Hartwigs Buche hervor, wie aus allen Schriften dieser preußischen Zeitrichtung: der anglikanische Wunsch einer äußeren Kirche, und der saure Haß gegen die katholische Religion. — Für Polen gilt der Grundsatz: Schonung der polnischen Nationalität, aber Unmöglichkeit der Wiederherstellung eines polnischen Staates. Auch ist an der naturwüchsigen Echtheit des polnischen Nationalbewußtseins zu zweifeln; es gerät in Widersprüche und Selbsttäuschungen. Über die aristokratisch-russische Partei hat nun die französisch-demokratische Partei den Sieg davongetragen. Das polnische Nationalitätsprinzip wird vom Russentum entschieden bekämpft.

Lehnin. Thiersch. Benfey.

Im Jahrgang 1847 wird neuerlich der Anschauung recht gegeben, welche die „Reformation“ als ein den Wissenschaften ungünstiges Ereignis bezeichnet. — Übrigens habe es „seine vollkommene Richtigkeit, daß, nachdem die aus der Reformation entsprungene politisch-kirchliche Revolution im 16. und 17. Jahrhundert in den protestantischen Ländern gesiegt hatte, das Umwälzungsfieber im 18. und 19. auch die katholischen Staaten ergriff“. — Die eigentliche Gottlosigkeit des modernen Beamtenabsolutismus hat als Folge der Hegelschen Staatslehre auch die instinktmäßige Abneigung des Kommunismus und des Despotismus gegen das Jenseits gezeitigt. Es ist ein Rückschritt zur heidnischen Staatslehre, zur Vergötterung des
Haller. Staates. Vergeblich hat Haller dagegen die christliche Staatslehre restaurieren wollen, denn es ist unmöglich, sich mit jenen zu verständigen, welche die Abkehr von Gott zum Ausgangspunkt ihrer Politik machen. Alle moderne Freiheit beruht wesentlich auf der Sonderung von Kirche und Staat. Nach der Losreißung des Staates von der Kirche blieben die pietistischen Bemühungen zur Wiederherstellung des gesunden Zustandes erfolglos. Die Folge der neuen Auffassung ist die Substitution des „allgemeinen Glücks“ in die Stelle des Rechtsschutzes als Staatszweck. Die Allesregiererei schafft nur allgemeine Unzufriedenheit. — Auch die Historisch-politischen Blätter
W. Marr. betonen die Bedeutung von Wilhelm Marrs Buch „Das junge Deutschland in der Schweiz“. „Wären wir Polizei, wir würden diese Schrift gratis an allen Straßenecken verteilen lassen. Sie liefert, was sie verspricht, einen Beitrag zur Geschichte der geheimen Verbindungen unserer Tage ... Hier gibt uns ein Mensch, der in den Grundtiefen der zerstörenden Strömung zu Hause ist, mit einer Offenheit und Aufrichtigkeit, von der uns kein zweites Beispiel bekannt ist, die redseligste Kunde über das Schicksal, welches eine politische Mordbrennerbande erst zu bereiten geschäftig ist.“ Dieser Kommunismus feindete alles Positive an, selbst die Theorie des Kommunismus. Die reine Negation war die Folge des krassen Egoismus, einer Wollust der Zerstörung, wie sie ihm die Natur zu predigen schien. Die Sittlichkeit dieses Jungdeutschtums war eisige Blasiertheit, die sich selber negierte. Er machte große offene Propaganda des Atheismus zur Bildung von Teufeln, denen Robespierre selber als reaktionärer Finsterling erscheint, seit er das höchste Wesen wieder einführen wollte. — Der Zusammenhang des Verfalles der Wissenschaften mit den antikirchlichen Bewegungen im 16. Jahrhundert erklärt sich auch aus der Einführung der von Fürsten, Konsistorien oder Fakultäten geübten Präventivzensur. — Die moderne Salonpoesie der Frauen (Paalzow und Gräfin Ida Hahn-Hahn) wird nicht sympathisch begrüßt. — Der Lüge von der „Erbweisheit ohne Gleichen“, die in der englischen Staatsverfassung nach der Meinung der Liberalen herrschen soll, wird die grauenhafte irische Hungersnot gegenübergestellt. Der Besucher des Landes muß gestehen, „daß Irland das unglücklichste aller christlichen Völker ist, von dessen Elend der Reisende, soweit ihn seine Schritte auch in Europa führen mögen, nirgend ein Gleiches findet“. — Eine Randglosse ironisiert ein paradoxes Wort der Allgem. Ztg.: „Die Apostel waren nicht katholisch, und Luther kein Lutheraner“. — Zu andern Glossen veranlassen die zahlreichen Proletarieraufstände, die einen sozialen Umsturz anzukünden scheinen, zum Schrecken des modernen Griechentums. Dabei wird die brandstifterische Gedankenlosigkeit der Gebildeten kritisiert, womit sie den Liberalismus in

die hungrigen Massen schleudern. Sie wollen die Proletarier für den diesen gleichgültigen Konstitutionalismus erhitzen, während der Kommunismus aus Frankreich her den Schlachtruf empfangen hat: Nieder mit den Bürgern! — Es wird auf die mangelhafte Vertretung der 20 Millionen deutscher Katholiken in ihren 6 bis 8 Tagesblättern hingewiesen, „zu einer Zeit, da die Presse anerkanntermaßen eine Macht bildet und sich auf die Journalistik meistenteils Leute geworfen haben, die alles Glaubens bar auch dem Umsturz der bestehenden politischen Ordnung das Wort reden". — Es wird ferner gezeigt, wie Arndt, dessen demagogische „Gesinnung" ihm viele Leiden brachte, selber nach katholischen „Gesinnungen" inquirierte (20, 71). — Auf das seit 1846 erscheinende „Kirchenlexikon" von Wetzer und Welte kann mit berechtigtem Stolz hingewiesen werden. — Daneben wird das Wort eines radikalen Schweizer Blattes zitiert: „Ein Volk ist nie größer, als wenn es sich nach jahrelangen Zänkereien und Streiten endlich zum Bürgerkrieg entschließt: Das Blut, das wir im Bürgerkrieg vergießen, wird durch Europas matte Adern fließen." — Georg Philipps gibt P. Peter Singers „metaphysische Blicke in die Tonwelt" heraus. — Die mordbrennerische Kommunistenliteratur wird besprochen, ihre Erscheinungen in Frankreich und in der Schweiz, wo gewiß die Freischarenzüge und die Niederwerfung des Sonderbunds aus solchen mordbrennerischen Grundsätzen hervorging. „Das Lehrsystem dieses Spitzbubenvereins stellte auch das Erbrecht als Diebstahl dar und verdammte den Familienverband, was also auf ein tierisches Zusammenleben hinauszulaufen scheint ... Das Eigentum ist ein Diebstahl — also stehlen wir!" Heine in Paris atmet „den ganzen giftigen Haß des ungläubigen jungen Judentums gegen das Christentum" in seiner Vorrede zu einem Buch von A. Weill, „zweifelsohne auch ein getaufter oder ungetaufter Literat von Jungisrael" und Jungdeutschland. „Im Übermaß seiner Schamlosigkeit" hat Heine diese Schmähungen vom Charfreitag (1847) datiert. „Allein Heine ist ein gefeierter Dichter von Jungdeutschland, und während der Assisenhof die armen verführten Handwerksleute zum Zuchthaus verurteilt, wird Heine von der Allgemeinen mit allen schuldigen Rücksichten behandelt; die Kölnische bewundert vielleicht gar sein Genie ... Die deutsche Presse, die mit der Jagd auf Ultramontane und Jesuiten allzusehr beschäftigt ist und ihnen den Vorwurf macht, sie hätten das Vaterland an den Rand eines Religionskrieges gebracht, hat kein Wort der Rüge gegen solche Lästerungen, noch der Warnung gegen eine sittenverderbliche Apotheose des Genusses, woran das Heidentum im Schlamme der Lüste und bestialischer Barbarei zugrunde ging; oder ... sprachen diese Heiden, die ihre Feste mit brennenden und gemarterten Christen verherrlichten, anders von den Mysterien des Christentums, als dieser Dichter der Fleischemanzipation?" Im Gegensatz dazu bildete sich unter den katholischen Studenten Bonns ein Verein mit dem Wahlspruch: „Wahrheit im Leben und Erkennen." — Zwei anglikanische Geistliche aus der Schule Puseys gaben (1846) Spelmans Buch über die sakrilegischen Beraubungen der Kirche in England (1632) neu heraus; es enthielt interessante Nachrichten über die Schicksale der Familien (zum Beispiel Byron), die in den Besitz solcher Kirchengüter kamen. — Eingehend werden Nikolaus Lenau und Anastasius Grün behandelt, „unstreitig die Haupterben jenes trüben Bodensatzes der Romantik". Es heißt da: „Die Poesie ist nur der künstlerische Ausdruck der Weltansicht;

Kirchenlexikon.

Heine.

Lenau und Grün.

eine Weltanschauung aber, indem sie das Diesseits außer allen geheimnisvollen Rapport mit dem Jenseits setzt, ist trotz aller ästhetischen Anspannung in ihrem Grundwesen eine nüchterne, verstandesbornierte, mithin durchaus prosaische ... Da aber diese Poesie eine juvenile, ja gewissermaßen unmögliche Poesie ist, so hoffen wir, daß sie ... zum lebendigen Wort der Wahrheit sich Bahn brechen wird; und vielleicht zunächst in Österreich, wo viele noch schlummernde Talente in dem Reichtum nationaler Erinnerungen und der großenteils noch unbefleckten Unbefangenheit eines heiteren Volkes einen fruchtbaren Boden finden." — Ferner wird die neue Entwicklung der katholischen Kirche in Norwegen verfolgt. — Als das große Verdienst Pius' IX. wird es bezeichnet, „daß er diesen süßen Zauberschlaf des dolce far niente, dem sich die schöne Italia, auf ihren Lorbeern ruhend, ergeben hatte, mit gottvertrauendem Mute gebrochen hat". — Die geistliche Poesie in Deutschland zeugte beim Grafen Zinzendorf, der von Gott gewöhnlich als von dem Papächen und süßen Mamächen redete, Verse wie: „Ich liebe mein Papächen, ich liebe mein Mamächen und Bruderlämmelein, ich lieb' die lieben Engel, ich lieb' den obern Sprengel, das Kirchlein und mein Herzelein." — Dem
Dante. neuitalienischen Nationalismus wird Dante entgegengestellt, der (nach heutigen Begriffen ein Hochverrat am italienischen Geiste) so weit geht, mit schmerzlicher Klage die Deutschen zu rufen, um in Italien, dem wüsten Garten des Reiches, Ordnung zu schaffen (20, 481). — Es wird an die prophetischen Worte des Grafen Josef de Maistre erinnert: „Frankreich wird christlich, England katholisch sein, und in der Sophienkirche wird man die Messe singen." Die Erfüllung steht allerdings noch heute aus. — Die tyrannische Seite der radikalen Hetzerei in der Schweiz und anderwärts wird erkannt; ebenso das radikale Polizeiregiment, die Indolenz der Wohlgesinnten und Gemäßigten, das Hetzerkorps der Korrespondenten der Allgemeinen Zeitung. — Man erinnert an die Worte, die Napoleon von den
Schweiz. heute so schmählich terrorisierten Urkantonen sagte: „Die kleinen Kantone sind es, welche ich achte; diese allein sind es, welche mich sowie die übrigen Mächte Europas zurückhalten, euch zu nehmen. Die übrige Schweiz ist ein Land wie Frankreich und welches ich nicht als die wahre und eigentliche Schweiz betrachten kann. Unter dem Schutze jener hat sich Helvetien gebildet. Ich will nicht, daß andere Kantone, die groß und reich geworden sind, die Meisterrolle im Lande spielen ..." Vom Schweizer Bürgerkrieg heißt es noch: „Als es zweifelhaft schien, ob der Radikalismus seinen ‚legalen Majoritätsbeschluß' zu dem Bürgerkrieg mit Ach und Krach zustande bringen werde, drohten die radikalen Blätter unverhohlen, finde kein legaler Feldzug statt, so würden sie durch einen Putsch oder eine Sauerei einen illegalen machen." — In bezug auf Verletzungen der Glaubensfreiheit und Parität von seiten der protestantischen Regierung Preußens heißt es, „daß auf dem unterhöhlten vulkanischen Boden jener wahrhaft tyrannischen Grundsätze kein freundliches und friedliches Verhältnis möglich sei. Nicht wir sind die Feinde Preußens, sondern jene, welche eben dieselbe verderbliche Lehre und Praxis als spezifisch preußisches Interesse geltend machen wollen". — Es wird über die Ozeanische Gesellschaft berichtet, die sich unter Leitung von Marzion zu Havre gebildet hat, um durch eine Flotte die Missionen zu beschützen und zu befördern. Die Gesellschaft sollte nicht bloß eine französische, sondern eine allgemein katholische sein. — Die Schweiz unter dem Berner

„Konvent" wird geschildert, die barbarische Ausbeutung des Sieges gebrandmarkt. Die Zwölfermajorität haust im besiegten Land wie einst die Russen im wiedereroberten Warschau. Das Angebereisystem blüht, ebenso die Eingriffe in die Justiz, die Knechtung der Presse, der kirchliche Despotismus, die Demagogie, die Proskriptionen. Vergebens erwartet die Urschweiz von den Großmächten die Wiederherstellung des zerrissenen, von ihnen einst garantierten Bundesrechtes.

Diese Klagen und Anklagen gehen auch noch in den Jahrgang 1848 der Historisch-politischen Blätter über. Mit dem Fanatismus der alten Jakobiner heißt es nun bei den rücksichtslosen Gewalttätigkeiten der radikalen Schweizer: „Moderation und versöhnliche Gesinnung sind nicht viel weniger gefährliche Feinde des Fortschrittes als Jesuiten und Sonderbund." Ein fremder Augenzeuge des Kampfes hatte (in der Allgem. Ztg.) erklärt, „daß die Kriegführung der Kabylen und der rohesten Völker edler ist als die der sogenannten Eidgenossen. Europa mag es erfahren, daß in dem von den Radikalen sogenannten Jahrhundert des Fortschrittes gesinnungstüchtige, aufgeklärte, politisch gebildete Truppen sich zur Schande unsers Jahrhunderts benommen haben." — Aber es äußern sich auch schon bedeutsame „Gedanken über die Begründung einer katholischen Wissenschaft". Man verweist auf die von Franz Pfeiffer 1845 herausgegebenen „Deutschen Mystiker des 14. Jahrhunderts", vor allem aber auch auf den frischen, lebensprühenden Sebastian Brunner (Die Prinzenschule zu Möpselglück, Schilderungen aus der jungen Welt). Daneben konnte allerdings eine so grauenhafte Verirrung wie G. F. Daumers „Geheimnisse des christlichen Altertums" entstehen. Sehr bedeutend waren die konservativen Arbeiten des badischen Abgeordneten Dr. Buß über: „Die Gemeinsamkeit der Rechte und der Interessen des Katholizismus in Frankreich und in Deutschland, nachgewiesen an den jüngsten und wichtigsten Streitigkeiten zwischen Kirche und Staat über die Freiheit des öffentlichen Unterrichts." — Wenn Dahlmann sagt: „Seit dem westfälischen Frieden sei für Deutschland Heil und Frieden nur in einer lebendigen, aber friedlichen Nebeneinanderentwicklung beider Konfessionen gegeben", so antworten die Katholiken: „Was wollen wir denn anderes als dieses?" — So wird in einem Sendschreiben an einen protestantischen Rechtsgelehrten in Preußen nur verlangt: „Glaubensfreiheit, konfessioneller Friede und Parität." — In der Erinnerung an Josef Görres wiederholt Professor Haneberg dessen Grundsatz: „Ewiger Krieg allen Spitzbuben; die Hand dem tugendhaften Manne." Die reine, edlere Dichtkunst war ihm ein mächtiges Mittel, um das Gemüt und durch dieses das ganze geistige Wesen des Menschen zu läutern, zu wecken, zu veredeln: „Wenn das Gemüt von Tausenden sich in die Quellen reiner Poesie getaucht hat, muß die Gemeinheit abgewaschen werden; wenn durch Sagen und Gesänge die Gestalten der Helden und hoher reiner Frauen im Herzen gastliche Aufnahme gefunden haben, dann kann Sklavensinn und knechtische Unnatur nicht zugleich im Herzen heimisch sein." „Vielleicht steht einst ein großer Dichter auf und gibt dem großen Denker seine Ehre." Görres fordert vor allem Liebe zur Wahrheit; aber „du mußt auch bereit sein, für die Wahrheit Opfer zu bringen; eine Wahrheit, von welcher die Veredlung der Menschheit bedingt ist, muß dir mehr wert sein als alle Bequemlichkeit des Lebens, als Fürstenhuld und Volksgunst . . . Alle Ziererei, alle Nachäffung ausländischer Torheiten, alle Un-

Sebastian Brunner.

Görres.

natur muß ferne bleiben... Noch dringender verlangt sein Andenken Duldung
Feuerbach. von allem, was auf schönem, wahrem Lebensgrunde ruht." — Feuerbach war konsequent, als er jeden Dichter für ehrlos erklärte, der es in Zukunft wagen würde, christliche Ideen auch nur als poetischen Apparat oder um der Form willen anzuwenden. — Mit nicht gewöhnlicher Einsicht wird der soziale Ursprung der Aufstände und Straßentumulte des Jahres 1848 erkannt. Der Liberalismus hat sich solcher Elemente bedient, über die er keine Herrschaft mehr hatte, die er dann einfach niederdrückte und vernichtete. —
K. Grün. Heines destruktiver Einfluß wird betont. Karl Grün hat sich schon auf ihn in seinem Buch „Die soziale Bewegung in Frankreich und Belgien" (1845) berufen; Heine habe zu ihm gesagt: „Es freut mich doch, wenn es einmal in Deutschland losgeht, damit wir den Franzosen imponieren." — Schon vom katholischen Standpunkt aus wird auf das entschiedenste gegen den Ausschluß von Österreich protestiert (21, 430); „denn sonst würde Deutschland, statt geeinigt, noch schärfer getrennt, und uns die Aussicht einer Kolonisation nach Osten genommen". Sodann wird die Preßfreiheit ebenso wie das Assoziationsrecht auch für die Katholiken verlangt; ebenso die Lehrfreiheit und Lernfreiheit. Wenn religiöse Freiheit gewährt wird, dann müsse auch der katholischen Kirche völlig freier Spielraum gestattet werden. Aber wie widerspruchsvoll ist es, wenn eine Adresse Kultusfreiheit, freies Assoziationsrecht und zugleich Aufhebung aller Klöster verlangt! Meinen jene vielleicht: Freiheit für uns, Zwang, Bann, Zerstreuung für euch? „Soll etwa die neue deutsche Freiheit so verstanden werden wie die Schweizerfreiheit?" — Bei Gelegenheit der Wahlen zum deutschen Parlament wird den Katholiken
Freiheit der Kirche. zugerufen: „Die Freiheit eurer Kirche soll zur Wahrheit werden. Sie soll fortan keine dienende Magd des Staates sein... Groß ist eure Verantwortlichkeit... In den Besitz von Rechten gesetzt, die weder England noch Amerika in so ausgedehntem Umfang besitzen, müssen wir uns den neuen Pflichten gewachsen zeigen... Wie einst der Tempel von Jerusalem, so soll auch jetzt der Bau des neuen deutschen Bundes, das Schwert in der Hand, aufgerichtet werden... Wer sich nicht seinen Teil an der Freiheit nimmt, dessen verdientes Los ist Knechtschaft... Steht für eure Sache ein, damit die Freiheit kein Monopol einer Partei, sondern ein Gemeingut aller werde... Ihr seid davon überzeugt, daß kein Bau von Bestand sein kann, der nicht auf Religiosität, Sittlichkeit und Rechtssinn gegründet ist... Ihr seid die volle Hälfte der Nation; alle rechtlich gesinnten Protestanten sind hierin eure Bundesgenossen." — Als Beispiel der gestürzten Bürokratie wurde ein Erlaß einer bischöflichen Behörde in Österreich vom Jahr 1844 mitgeteilt, der zeigte, wie selbst geistliche Behörden durch die Bürokratie genötigt oder verleitet wurden, Andachtsübungen als pietistischen Unfug zu schmähen, die das Oberhaupt der Kirche empfohlen hatte. — Auch „der sich selbst nicht verstehende Quietismus der (pseudo-)historischen Schule Savignys" wird abgelehnt. — Der Vortrag, den Jos. Hermann Schmidt, Medizinalrat und Professor zu Berlin, über barmherzige Schwestern gehalten,
Strauß. wird als soziale Lehre gerühmt. — Daß Strauß den Kaiser Julian als den „Romantiker auf dem Throne der Cäsaren" bezeichnet, wird als unwissenschaftliche Tendenz betrachtet, ebenso dessen unhistorische Parallele: „Wie aber jetzt Christentum und freier Humanismus, standen zu Julians Zeit Heidentum und Christentum gegenüber." — Als Folge der Revolution ist die Anarchie

zu fürchten, nach außen hin der Untergang selbst jenes Restes von Einheit, den der deutsche Bund seit 1815 bewahrt hat, nach innen zu die wilde Tyrannei revolutionärer Faktionen. — Man sieht ein, daß „Metternich an Österreich durch die stupide Maßlosigkeit der siegenden Partei schrecklich gerochen" wurde. „Wann aber wird der Retter kommen, der nicht von Buben und Emissären und dem Literaturpöbel, sondern vom wahren Volksgeiste, dem wahrhaft österreichischen, getragen, den Neubau des verjüngten Kaiserreiches aufführt? ... Fiele Österreich, so wäre auch unser bester Kampfgenosse in den Stürmen der Zukunft gefallen!" — Österreich. Mit vollster Zustimmung wird ein Schreiben des Erzherzogs Johann an die Geistlichkeit in Tirol mitgeteilt. Daß die Wiener Presse auf den Bruch mit dem Papst dringt, wird dagegen als die reife Frucht des seit Jahrhunderten von Staats wegen ausgestreuten Samens betrachtet. — Eine Totenfeier für Görres in Cincinnati wird geschildert, wobei auch die Poesie zum Worte kam. — Sehr scharfsinnig wird bereits die Wahrheit durchschaut, daß die Revolution in Österreich eine Art Palastrevolution war, daß sie von oben, von den mächtigeren Gegnern Metternichs am Hof ausging, von Kolowrat und seinem Helfer Sedlnitzky, da Bauernfelds „Großjährig" auf dem Hofburgtheater Metternich aufs plumpste verspotten durfte. „Ebenso durfte, unbehindert von der Zensur, der Jude Frankl, Herausgeber der Sonntagsblätter, den Mandarin Chin Rettemf (umgekehrt: F. Metternich) zur Zielscheibe seines Hohnes machen. — Dem deutschkatholischen Volkstribunen Robert Blum wird vorgeworfen, daß er die ehemalige Gunst katholischer Geistlicher nunmehr mit ungleichem Maße vergalt. Er habe nach seinem eigenen Geständnis den Deutschkatholizismus seit 1844 schlau benutzt, um die Massen an sich zu fesseln. „Er redet dem Volk zu Willen, und jedes Wort muß ohne Beweis wahr sein, wie sein Freund Vogt mit Vorliebe behauptet. Sein zweites Wort ist der Appell an die Faust des Volkes ... der Schlußsatz gern eine Drohung" (22, 39). Merkwürdig ist es, daß die spätere Umkehr des damals auch deutschkatholischen Schuselka vorausgeahnt wird (22, 42). Von der katholischen Partei des Parlaments werden hervorgehoben der preußische General v. Radowitz, der Verfasser der „Gespräche aus der Gegenwart über Staat und Kirche", der Tiroler Beda Weber, Gredler aus Wien, Adams aus Koblenz, Blömer aus Aachen, Clemens aus Bonn, Max v. Gagern, der Bruder des Präsidenten, Professor Gfrörer aus Freiburg, Osterrath aus Danzig, Wiest aus Tübingen, Lasaulx und Phillips aus München und der Nichtkatholik Jürgens aus Braunschweig, dem eine friedliche Ausgleichung unter den Konfessionen am Herzen lag. — Die Adresse der Münchener Katholiken an München. die deutsche Reichsversammlung (20. Juni) wird in ihrer Bedeutung hervorgehoben. Sie verlangte: die freie Verkündigung der Lehre ohne „Placet" des Staates; Freiheit in der Ausübung des Kultus und in der Handhabung der kirchlichen Disziplin; freies Vereinsrecht für religiöse, kirchliche, politische, ökonomische, Wohltätigkeitszwecke; Freiheit bei der Besetzung kirchlicher Ämter; Freiheit des Unterrichts; Freiheit im Erwerb und in der Verwaltung des kirchlichen und Stiftungsvermögens. Das war auch gegen jene Staatskirchenmänner gerichtet, „die offen erklärten, der Protestantismus, ohne feste Verfassung, könne des Staatsschutzes nicht entbehren". Sonderbarerweise wollte man gerade den Katholiken das von allen Freisinnigen heiliggehaltene Petitions-

recht verwehren und ihr Vorgehen als Ruhestörung verdächtigen. Aber „wer ist ein Ruhestörer? Jener, der sein Recht übt, oder jener, der ihn darin stört? Oder sollten wir Katholiken, wenn wir, vom Petitionsrechte Gebrauch machend, eine Adresse zur Wahrung unserer Rechte auflegen, erst das Placet eines Juden, eines vorlauten Praktikanten, eines aufgeklärten Accessisten einholen? Das wäre eine Zensur, schmählicher als die abgeschüttelte ... Wenn darin die Errungenschaften des März bestehen sollen, daß Bayern künftig von einem Häuflein von Katzenmusikanten soll regiert werden, dann wird mancher diesem Krawallregiment die Despotie in China vorziehen; da hat er es doch nur mit Einem Despoten zu tun, hier mit fünfzig kleinen, die niemand kennt." — So schienen denn auch die „Grundrechte des deutschen Volkes" die religiöse Freiheit nicht genügend zu schützen. „Zwar verheißt der § 10 jedem Deutschen volle Glaubens- und Gewissensfreiheit; aber wie der Polizeistaat zum Beispiel in Preußen der Reihe nach die Altlutheraner, die Katholiken, die protestantischen Freichristen gemaßregelt hat trotz derselben individuellen Freiheit, die das allgemeine Landrecht noch ausdrücklicher als der Frankfurter Entwurf jedem Gewissen gewährt, dies wird die Geschichte der Nachwelt genügend aufbewahren." — Es wird ferner betont, daß der Erzbischof Affre in Paris, als er, ein treuer Diener des Gottes der Liebe, zwischen die Kämpfenden trat, nur zufällig getroffen wurde, daß ihn die Insurgenten mit Achtung aufhoben und erklärten, der Bote des Friedens sei nur durch einen unglücklichen Irrtum verletzt worden. Anders die schimpfliche Vertreibung des Erzbischofs einer deutschen Hauptstadt! — Unter den deutschen Volksschriftstellern wird über Zschokke, Immermann, Auerbach, Gotthelf, über die „Speisewirtschaftsphilosophie" des Berliner Volkskalenders von Gubitz Alban Stolz erhoben und sein „Kalender für Zeit und Ewigkeit". Aber auch der Wiener „Hans-Jörgl" wird ob seiner Grundehrlichkeit gerühmt. „Er hat ein rechtes Herz für sein Volk, verteidigt es gegen jegliche Unbill der Zeit; offen, fröhlich, freimütig, redlich und unbefangen, hat er allein in Österreich bedeutenderes gewirkt als alle die literarischen Weltverbesserer zusammengenommen, die vornehm über ihn die Nase rümpfen." — Es wird gelobt, daß das Frankfurter Parlament Rücksicht auf die Fronleichnamsfeier nahm, die denn auch glänzend und erhebend verlief, „als die großartigste Demonstration dieses ereignisreichen Jahres, als eine Demonstration des Friedens, die das zerstreute deutsche Volk einladet, aus den hohlen politischen Abstraktionen, aus dem frechen Unglauben herzloser Weltweisen, aus dem Wuste schamloser Liederlichkeit heraus und heranzutreten an den Eckstein, welcher Christus ist in der einigen apostolischen katholischen Kirche". Auch in Wien konnte die Fronleichnamsprozession erfreulicherweise abgehalten werden und der greise Erzbischof ließ sich durch die Kränkungen der letzten Monate nicht abhalten, dazu nach Wien zu kommen. „Bemerkenswert war, daß vor der Rückkehr der Prozession in die Domkirche drei Juden als Nationalgardisten die Obliegenheit hatten, das Presbyterium vor dem Zudrange freizuhalten. Bemerkenswert war außerdem die große Menge von Juden, die teils als Sicherheitsausschuß, teils als Nationalgardisten, teils als akademische Legionäre im Zuge sich befanden ... Am tiefsten mußte es schmerzen, zu sehen, wer diesmal die Stelle des Kaisers einnehme. Es war der Jude Fischhof, der als Präsident des Sicherheitsausschusses mit brennender Kerze unmittelbar, wie sonst die kaiserliche Majestät des apo-

Hans-Jörgl.

Fronleichnam.

stolischen Königs, dem Traghimmel folgte. War dies Zufall? War es inhaltschweres Symbol?" — Klarer als sonst wird der sozialistische oder kommunistische Anteil an der Märzrevolution in Wien erkannt. „War die Intelligenz und der Mittelstand um dessentwillen, was die Zeitungen Freiheit und Anteil an der Regierung nannten, gegen den Kaiser aufgestanden, so brach zur selben Stunde der Zorn des vierten Standes gegen die Bürger und Herrenleute los. Hier handelte es sich nicht um den besten Staat und um zeitgemäße politische Formen, sondern um Hab und Gut; nicht darum, eine luxuriöse Eitelkeit auf der Tribüne und in den Zeitungen befriedigt zu sehen, sondern den Magen in den Kellern und Küchen der Fabrikanten zu füllen und die Glieder an der Flamme zu wärmen, die deren Wohnhäuser und Geräte verzehrte. Wie auf ein gegebenes Stichwort fielen die Arbeiter mit Mord, Plünderung und Brand über ihre Brotherren her; es schien, als wenn der jüngste Tag der bürgerlichen Gesellschaft gekommen sei. War es Zufall oder Absicht, daß die Flammen gerade in der Gesichtslinie der Fenster der kaiserlichen Burg aufwirbelten, in welcher zu eben jener Stunde das Los über das Schicksal Österreichs geworfen wurde?" „Der einzige Mann, der fähig gewesen wäre, Hand anzulegen, war in jenem Augenblicke in Galizien" (22, 204). „Jüngst verlangte (heißt es S. 234) ein Wiener Plakat von der Regierung die Errichtung von Häusern öffentlicher Liederlichkeit als Wunsch oder Forderung des suveränen Volkes." — Der Frankfurter Antrag, die Nationalversammlung wolle die Aufhebung des Zölibatsgesetzes veranlassen, wird glossiert; er sei ein Schlag gegen die Freiheit; denn niemand zwingt den freien Deutschen, Priester zu werden. — „Freiheit, Gleichheit und Verbrüderung (heißt es S. 275) behandeln das Volk, wie es sich nie von der Krone, der Kirche und dem Feudaladel behandeln ließ. Die Freiheit kerkert Tausende ein, die Gleichheit verurteilt sie nach dem Kriegsrecht und die Verbrüderung deportiert sie zu Hunderten oder erschießt sie." — Treffend heißt es (299): „Der eigentlichen Verführer sind nur wenige; ein kleines Häuflein, das großen Lärm macht und seine Ausgelassenheit so lange treibt, als es keinen Ernst sieht. Nicht aus bösem Willen, nein aus Unerfahrenheit und betäubt von den erschütternden Ereignissen der Gegenwart lassen sich weit die meisten verwirren und zu Schritten hinreißen, die sie nachher bereuen." — Als wichtigstes Ereignis der Gegenwart wird die preußische nationale Reaktion gegen deutsche Zentralgewalt, Unterordnung des preußischen Heeres unter den Reichsverweser und Aufgehen des historischen Preußentums in jenes neue Deutschland betrachtet . . . „Aber diese fortwährend, bis zum Ekelhaften gehässige Geringschätzung und Verdächtigung Österreichs, dieses widerlich prahlende Mundvollnehmen . . . dies wird wahrlich Preußen die deutschen Herzen nicht erobern." So wurden von Berlin aus Pamphlete verschickt, worin alle treuen Preußen aufgefordert werden, den Reichsverweser nicht anzuerkennen, „weil kein Preuße zugeben könne, daß sein König der Diener eines katholischen österreichischen Prinzen werde". — Ein bemerkenswerter Brief Thiers wird mitgeteilt, darin es heißt: „Die Universität, in die Hände der Phalansterier gefallen, lehrt jetzt unsere Kinder viel Demagogie; hierin sehe ich kein Heil. Jedenfalls wiederhole ich, daß ich den Unterricht durch den Klerus, dem ich verschiedener Gründe wegen niemals hold war, gegenwärtig demjenigen, der uns bereitet wird, weit vorziehen würde. Gegenwärtig ist der Feind die Demagogie; ihm möchte ich nicht die letzten Trümmer der gesellschaftlichen Ordnung, die katho-

Vierter Stand.

Verführer.

Thiers.

lische Anstalt, ausliefern." — Der Münchener (katholische) „Verein für konstitutionelle Monarchie und religiöse Freiheit" setzte sich, wie gezeigt wird, besonders die „Lösung der wichtigsten sozialen Fragen, von denen die Gegenwart bewegt wird", zum Zweck. — „Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß das Nationalitätsprinzip in der auswärtigen Politik des europäischen Kontinents gerade in dem Augenblicke seine entscheidende Rolle zu spielen begonnen hat, wo unter dem Banner der französischen Republik fast alle volkssuveränen Versammlungen Deutschlands, Frankreichs und Italiens mit der Seele der Nationalität, der geschichtlichen Vergangenheit ihres Landes, gebrochen und die kosmopolitische Uniformierung aller Zungen und Stämme nach gallischem Muster, oft selbst mit pedantischem Eifer zu betreiben begonnen haben." Da trat Lord Brougham im Oberhause (18. August) dem Nationalitätsprinzip entgegen „mit der Bemerkung, daß die folgerechte Durchführung dieses Prinzips sich weder in den Staatenbildungen der alten noch in denen der neuen Welt nachweisen lasse. Was würde, fragt er, nach diesem Prinzip aus dem britischen Reiche werden, in welchem Angeln, Schotten, Waliser, Iren, Franzosen, Holländer, Italiener, Spanier, Griechen, Indier, Chinesen u. s. w. mit einem wahren Babel von Sprachen zusammen hausen?" Auch Disraeli sprach in gleichem Sinne gegen die Politik Palmerstons gegenüber Österreich und Italien. Jeder Engländer weiß, daß nicht einmal die englisch sprechenden Menschen auf dem ganzen Erdboden eines Stammes sind. Und sprechen die Nordamerikaner nicht auch englisch? — Die Kölnische Zeitung vom 30. August brachte es über sich, zu schreiben: „Aus Italien sind fortwährend nur Trauerbotschaften zu bringen." „Damit meinte sie die Siege der deutschen Waffen und die Nachricht, daß das vom Joche der revolutionären Adelsfaktion befreite Landvolk den Österreichern entgegenjubelt!" — „Heute gibt es in Deutschland drei große politische Parteien: die, welche die Anarchie will; die, welche sie nicht will, und die, welche nicht weiß, was sie will." — Wenn in der Paulskirche geschrieben stand: „Des Vaterlands Größe, des Vaterlands Glück, o schafft sie, o bringt sie dem Volke zurück!" so appellierte Blum mit klaren Worten an die Faust des Gesindels außer der Paulskirche, forderte die deutschen Heere zum Meineide gegen ihre Fahnen auf und nannte Hecker den edelsten Mann des deutschen Volkes. — „Man wundert sich, warum Österreich, im Gegensatze gegen England und Frankreich, beim Ausbruche der Revolution kein Volksbewußtsein seiner welthistorischen Stellung und seiner Ehre in der europäischen Gesellschaft in die Wagschale zu legen hatte" (455). „Wenn überhaupt, so wird das historische Österreich, jenes Österreich, für welches das Gemüt sich erwärmen und das Herz höher schlagen kann, durch sein Heer gerettet, und Grillparzer hat recht, wenn er vom Sieger von Custoza und Mailand singt: In deinem Lager ist Österreich!" — Es wird gezeigt, wie die Verfolgung der Redemptoristen in Wien nur von einigen Hetzern ausging gegen den Willen des wahren Wiener Volkes. Ein gewisser Nordmann kündigte ein Werk in zehn Heften an, über die Liguorianer, ihre Konstitution und Korrespondenz, und rief alle diejenigen zu Mitteilungen auf, die etwas gegen die Liguorianer mitzuteilen wissen. — Auch die Schmäher der Barmherzigen Schwestern in München erfuhren eine Abfertigung. — Sehr bemerkenswert sind die Proteste der Tiroler gegen die Aufhebung der Jesuiten- und Liguorianerklöster, gegen die Konfiskation

Nationalitätsprinzip.

Blum.

Liguorianer.

Tiroler.

ihres Vermögens. Diese Verfügung wird als „widerrechtlicher Eingriff in die jedem Staatsbürger zustehenden Rechte“ bezeichnet, als „bitterer Hohn der Freiheit, Mißbrauch der Gewalt, schändliche Entehrung der Zivilisation und jedes menschlichen Gefühles“. „Und dieses Land, das bei dem Aufruhr rings in allen Marken der Ordnung und Gesetzlichkeit stets treu geblieben, es soll das Schauspiel solcher Achtung aller Rechte, aller Freiheit, aller Menschlichkeit im Angesichte aller Völker bieten? Das sagt wohl nimmer dem Tiroler zu ... Die erste Bitte geht auf die Beibehaltung aller Klöster und Orden, wie selbe vor der Konstitution bestanden haben ... Darum sprechen wir das Recht der Konstitution an, das jedem Staatsbürger zusteht ... Sind die Kriege alle schon beendigt und braucht man unsern Arm und unsere Stutzen für die Zukunft nicht mehr? ... Wir Tiroler erkennen es für ein großes Glück und wahre Wohlfahrt fürs Land, daß wir Orden und Klöster haben. Nun so gönne man sie uns, wenn man uns wohl will. Unsere zweite Bitte ist um den alleinigen Fortbestand der katholischen Religion im Lande. Wir Bauern sind nicht so unerfahren, daß wir nicht wüßten, welches Unheil durch die Religionsspaltung einem Lande drohe. Wir sind einmal überzeugt, daß nur die katholische Religion die wahre sei, und wollen darum keine andere.“ — Ein Protestant (Link) urteilt, die Freigebung der Kirche betreffend, die Aufgabe des kirchlich-religiösen Lebens sei die Erstarkung jenes beiden Teilen noch erhaltenen Restes ihrer ursprünglichen Glaubenseinheit. „Nur durch die Kirchenfreiheit ist die Religionsfreiheit wahrhaft verbürgt ... Jene äußere Emanzipation der Kirchen und religiösen Genossenschaften von dem bisherigen bevormundenden Einflusse des Staates ist der Weg, auf dem es in Zukunft vorbehalten sein dürfte, der unter den Edelsten der Nation gewiß allgemeinen Sehnsucht nach jener endlichen Einigung der Gemüter vorzuarbeiten ... Nur wo die wahre Freiheit ist, kann auch die wahre Einigung gedeihen.“ — Treffend heißt es von Frankreich, daß diesem Volk der politische Verstand zurückgegangen ist. Nichts ist seit zwei Geschlechtsfolgen geleistet worden. „Während die hungernde Proletariermasse, von verrückten Theoretikern aufgestachelt, die Aufhebung des Eigentums fordert, ratschlagt das suveräne Volk in einem durch das allgemeine Stimmrecht erwählten Konvent heute noch, wie wenn seit dem 14. Juli 1789 nichts Erhebliches geschehen wäre, über die Erfindung der besten Staatsmaschine. Der ganze Kursus der Experimentalpolitik ist an dieser Gesellschaft von Sophisten rein verlorengegangen.“ — In Berlin hinwieder bot die demokratische Partei alles auf, um die Tatsache zu verschleiern, daß es im Straßenkampf vom 16. Oktober bereits zu einer feindlichen blutigen Scheidung zwischen dem liberalen Stadtbürgertume der Bürgerwehr in Zylindern und dem Volke der proletarischen Arbeiter gekommen sei. — Es zeigte sich im Jahre 1848 die Wahrheit des Aristotelischen Satzes (Staat 4): „Die Volkssuveränität hat alle Eigenschaften der Tyrannei. In der absoluten Demokratie waltet dieselbe Willkür wie unter der Tyrannei. Die Volksbeschlüsse gleichen vollkommen den Erlassen eines Tyrannen. Die Höflinge der Tyrannen und die Höflinge des Volks üben den gleichen schädlichen Einfluß.“ — „Revolutionen haben den Wert, das Menschengeschlecht in seiner würdelosen Blöße zu zeigen, die Seltenheit wankelloser Grundsätze und eines fleckenreinen Charakters an-

Frankreich.

Aristoteles.

Juden. schaulich zu machen." — Über die Juden heißt es: „Die von dem Juden Spinoza ausgegangene Philosophie des Pantheismus ist von abtrünnigen Christen und Juden zur neuen Weltreligion ausgerufen. Juden führen in der Wissenschaft und Tagesliteratur das große Wort. Juden sind die Prediger der Unzucht in der Poesie. Juden beherrschen den Mammon und durch ihn die Welt." — Als wahrer Reformator und Sozialist wird der heilige Philipp Neri geschildert. — Das soziale Grundübel der Zeit suchte Erbrecht. Paul Brater durch eine Reform des Erbrechtes zugunsten der Notleidenden zu heilen (wie wir schon gehört haben). Die Intestaterbfolge sollte nur innerhalb der engsten Familie anerkannt werden; sonst sollte der Erbfond des Proletariats erben; dieser hätte auch einen Pflichtteil bei näheren Verwandtschaftsgraden. Dem gegenüber wird aber das Grundübel viel tiefer gesucht, als daß es sich durch Geldregulierungen beheben ließe; es liegt in der veränderten politischen, sozialen und sittlich religiösen Haltung der Städte; es liegt darin, daß das krankhafteste Element des Staates das politisch und sozial vorherrschende ist. Die jetzt herrschende kränkelnde Stadtwelt müßte ihrer angemaßten Staatsallgewalt entkleidet werden. „Dieser Prozeß hat begonnen; die Städter haben in ihrem Übermute durch Proklamierung allgemeiner Volksvertretung Das Landvolk. und Volksbewaffnung die Zukunft guten Teils dem Landvolke als dem nunmehr mächtigsten Bestandteile des Staats in die Hände gelegt. Dieser ist aber, Gott sei Dank, noch der gesundeste, lebenskräftigste, Kirche und Thron am wenigsten gefährdende. In ihm liegt die Rettung der Zeit" (793). In dieser sehr tiefsinnigen Erkenntnis liegt die Erklärung des Rätsels, daß die Revolution des Jahres 1848 in der Tat das Gegenteil dessen hervorrief, was sie beabsichtigte, nämlich eine Reaktion, eine Restauration der konservativen Kräfte, wie sie bis dahin kaum jemals in der Weltgeschichte zu verzeichnen war. — Sehr bezeichnend ist folgender Katechismus der Zeit nach einem Flugblatt (708): „Sind wir frei? Nein. Die Zensur ist zwar abgeschafft, an ihre Stelle aber sind Katzenmusiken, Pflastersteine und Dolche getreten. Sind wir vor Willkür besser als sonst geschützt? Nein. Die Gesetze werden jetzt auf offener Straße von dem suveränen Volke mit Knitteln totgeschlagen. Ist der Komfort des Lebens ein besserer? Nein. Sorgen und Angst haben sich der Gemüter bemächtigt. Sind wir einiger geworden? Nein. Nie war die Uneinigkeit größer. Ist der Wohlstand größer geworden? Nein. Die Gewerbe, die Industrie, der Handel sinken immer mehr, die Armut nimmt zu. Haben wir den Trost, daß es in der nächsten Zukunft besser werde? Nein. Jeder Vernünftige sieht ein, daß wir der Anarchie und dem Despotismus entgegengehen. Wer hat diesen trostlosen Zustand herbeigeführt? Jene Leute, welche stets die Freiheit im Munde führen, unter diesem Deckmantel aber alle Gesetze, unseren Rechtszustand unterwühlen: die sogenannten Demokraten. Kann man denn von bankerotten Fabrikanten und Kaufleuten, abgehausten Gutsbesitzern und Gewerbsleuten, von praxislosen Ärzten und Advokaten etwas anderes erwarten? Was aber wollen wir? Ordnungsmäßigen Fortschritt zur vollen und wahren bürgerlichen Freiheit, geschirmt vom Gesetze sowohl gegen die Launen eines zügellosen Pöbels und seiner Hetzer als auch gegen die Willkür der Fürsten." — Der Tod Blums wird wesentlich anders erzählt als in den Nachrichten seiner Freunde (729). —

Bei Gelegenheit der neuen bayrischen Wahlgesetzgebung wird die alte deutsche Art der Vertretung der neuen französischen entgegengesetzt (740): „Unser früheres Gesetz gewährte der Kirche wie dem Staat einen bestimmten Anteil; es gewährte den Städten und dem Lande ihre abgesonderte Vertretung wie dem gewerbtreibenden Bürgerstand und den Universitäten. Die Absicht war, daß jedes große Interesse des Landes, geistliches und weltliches, katholisches und protestantisches, altbayrisches, fränkisches und schwäbisches, Grundbesitz, Gewerbe und Wissenschaft eine abgewogene Vertretung finde. Diesem alten deutschen Grundsatze ständischer Vertretung ist nun die französische Staatslehre mit ihrer unbedingten Gleichheit feindlich und siegreich gegenübergetreten." — Bei Gelegenheit von Blums Totenfeier heißt es: „Die jüdische Lügenpresse strengte alle Kraft an, die Augen der Welt über den wahren Sachverhalt (des Wiener Straßenaufruhrs vom 6. Oktober) zu blenden ... Mir wird der Tag denkwürdig bleiben, als der Wiener Advokat Berger, ein dünnes, straff emporgerecktes Männlein, auf die Tribüne stieg mit dem dringlichen Antrage, daß die Nationalversammlung eine Lob- und Dankadresse mit unverhohlnem Beifall an die Freiheitshelden in Wien erlassen sollte ... während die besseren Österreicher schamrot wurden für den kleinen Mann, dem es selbst zum Verrate seines Landes und seines Kaisers am Gewicht fehlte. Der Antrag wurde nicht für dringlich erkannt. Berger sprang noch einmal auf die Rednerstätte und erklärte, daß er die Adresse von der Linken auf eigene Wag' und Gefahr nach Wien zu befördern bestrebt sein werde ... Zur Überbringung wurde mit fast schweigender Übereinstimmung Blum erkiesen, der diese Sendung ergriff als Rettungsanker aus völliger Verschollenheit ... Man erzählte, Vogt habe Blum bei der Abreise scherzend gesagt: Gib Acht, daß sie dich nicht aufhängen; verdient hättest du es längst ... Diese halb spaßhafte tragische Stimmung dauerte fort, und als man erfuhr, daß Blum bei der akademischen Legion eingetreten sei, erschienen sogleich Karikaturen." Als die Kunde von Blums Hinrichtung kam, sprach man „von zehn Österreichern, die von hundert Rächern in Frankfurt dem Andenken des Blum zum Totenopfer gebracht werden müßten ... Ein Plakat, das zur Totenfeier einladet, zeichnet das Ende mit dem Beisatze: Im Jahr der tiefsten Schmach Deutschlands! wobei der Schreiber den Doppelsinn nicht wahrgenommen und die Zeit treffend charakterisiert hat, wie ein berühmter Esel in der Bibel ebenfalls ohne Verdienst und Bewußtsein ... Nur Schmerling, über die Sache interpelliert, hat den Mut zu sagen: Das Blut fällt auf die Partei, die ihn mit dem Minoritätsgutachten nach Wien geschickt hat ... Fröbels zweideutiges Wesen wirft sogar einen Schatten auf sein Verhalten in Wien. Er habe das Leben durch niederträchtige Angaben und Verrätereien erkauft, wagt man an allen Ecken zu sagen." Jedenfalls hat er sich gegen seinen Mitgefangenen Padovani demgemäß benommen. — An den sonderbaren Priester und Deputierten Füster, den Prediger der akademischen Legion, erließ der Bezirk, der ihn in den Reichsrat gewählt hatte, am 3. Dezember folgende Zuschrift: „Sie wurden gewählt, um die freie Verfassung unserer Monarchie mitzuberaten. Jede Verfassung soll beruhen auf der freien Entwicklung ehrenwerter Gesinnung und Gesittung im Volke. Wir haben in Ihnen einen Priester und Universitätsprofessor gewählt, der seine politische Gesinnung und seine Fähigkeit, die Verfassung der Monarchie zu

Deutsche Vertretung.

Berger.

Schmerling.

Füster.

beraten, zuerst in der Reichsversammlung durch jene schmähliche Rede bewies, in der er die Abreise des Kaisers und deren Folgen mit dem Schicksale des sechzehnten Ludwigs und der Stuarte in eine Parallele zu stellen wagte ... Wir schämen uns Ihrer Wahl. Ihre Gesittung und Ihr öffentlicher Lebenswandel hat ebensoviel dazu beigetragen, die Ihnen anvertraute akademische Jugend zu verderben, als Ihr Betragen und Ihre öffentlichen Reden außerhalb des Parlaments darauf hinwirkten, die Achtung vor göttlichem und menschlichem Gesetze zu untergraben . . ." Ähnliche Mißtrauensvota ergingen an den jüdischen Abgeordneten Goldmark und andere. — Durch die Wahl des Prinzen Louis Napoleon Bonaparte wurde dem Grundprinzip aller Erbmonarchien wie vielleicht noch niemals eine entschiedene Huldigung dargebracht. Ein Teil soll freilich des ehrlichen Dafürhaltens gewesen sein: es handelte sich nur darum, den alten Napoleon, den die Alliierten von 1814 so lange gefangengehalten, wieder auf den Thron zu setzen. „Weil es des Geschwätzes der Sophisten müde war, wollte dies Volk einen Herrn und wünschte einen Bonaparte, weil es sich nach dem eisernen Arme des Kaisers sehnte."

Goldmark.

Bis hieher gehen unsere Auszüge aus den historisch-politischen Blättern. Die freiheitliche Strömung in der katholischen Gesellschaft wurde aber auch von Nichtkatholiken wohl bemerkt. So hieß es in der Allg. Ztg., 15. August: „So lange der Staat noch für einen vorzugsweise christlichen galt, hielten allerdings die Katholiken darauf, ihn als solchen aufrechtzuerhalten, bis eine entscheidende Wendung in unsern Tagen ihn zu einem rein bürgerlichen umgestaltete. Da nahmen die Katholiken wie jede andere Körperschaft die neue Zeit mit allen ihren Folgen an, und die Mehrzahl von ihnen fühlte sich im Herzen leichter und freier ... Sie verlangen gerade nur ihren Teil an der allgemeinen Freiheit der Bekenntnisse, am allgemeinen Vereinsrecht, an der allgemeinen Unabhängigkeit der Kirche vom Staat, an der allgemeinen Unterrichtsfreiheit ... Aus diesem Gesichtspunkt ist der Katholische Verein in Baden anzusehen."

Erster Katholikentag.

Aber das wichtigste Ereignis auf diesem Gebiet ist die erste Generalversammlung der deutschen Katholiken, die erste einer langen Reihe. Zu dieser „Katholischen Synode" zu Mainz, 3. Oktober, die vom dortigen Piusverein ausging, waren etwa fünfundzwanzig Mitglieder von der Nationalversammlung zu Frankfurt eingetroffen, sonst mehr als tausend Mitglieder. Buß präsidierte. Förster sprach für Schlesien, Ketteler für Westfalen, Osterrath für Ostpreußen, Reichensperger für die Rheinlande, Beda Weber für Tirol, Sepp für Bayern im Namen des Münchner Vereins für religiöse Freiheit und konstitutionelle Monarchie, Knoodt aus Bonn als Mandatar für Österreich. Döllinger sprach von der Wiedererhöhung der deutschen Nationalkirche, die einst, wie die englische, herrlich dagestanden, die aber nicht in einer Trennung vom römischen Oberhaupt und dem Mittelpunkte der Einheit gesucht werden könne. Ketteler erklärte, die Lösung der sozialen Frage sei jetzt, wie von jeher, allein in die

Ketteler.

Hände der Kirche gelegt, er ließ das arme Volk hochleben. Als Sammelpunkt der nächsten Synode wurde Wien vorgeschlagen, „damit dort, wo das Unheil am größten scheint, auch die Hilfe am nächsten sei und die Irreligiosität oder kirchliche Indifferenz und geistige Knechtschaft gerade in ihrem Zentrum in Deutschland bekämpft werde". Der Mainzer Domkapitular Lennig begrüßte den gegenwärtigen Augenblick als die Morgenröte einer bessern kirchlichen Gesinnung. „Die Freiheit ist es, die wir erstreben, abhold jeder Reaktion; die wahre Freiheit, zu der nur der fähig ist, wen die Religion dazu erzogen, gebildet hat; die Freiheit für die höchsten Gebiete des menschlichen Lebens, für Religion und Kirche; die Freiheit, die 20 Millionen deutscher Katholiken längst hätte zuteil werden müssen, wenn sie entschieden sie verlangt hätten. Die Schuld unserer Unterdrückung fällt nicht allein auf die Regierungen, sondern auch auf die Ständeversammlungen, welche das Volk gewählt hat. Nun, die Märzstürme haben uns geweckt. Zwei Worte sind erklungen und wir haben sie diesmal verstanden: Freiheit und Assoziation. Wir ergreifen heute zum erstenmal gemeinsam das Recht der freien Assoziation, um die höchste Freiheit zu erkämpfen, die der Religion, der Kirche. Wir sind Gegner nicht dem Staate, sondern dem falschen Staatskirchenrecht, dem Absolutismus und Bürokratismus." Balzer aus Breslau bezeichnete drei große Stürme, die den schlummernden Glauben emporgerüttelt: das Blendlicht einer falschen Wissenschaft und Thiersch'sche Wühlereien, die Trierer Wallfahrt und Ronge, endlich der politische Sturm, der die Bürokratie stürzt. Es sprach auch Dr. Wick, Privatdozent zu Breslau, der erste Anreger der schlesischen Vereine. Buß protestierte gegen die vom Frankfurter Parlament beschlossene entchristlichte Staatsschule. Ruland sprach von den Katholiken Berlins, Hardung vom Kölner Piusverein. Das Mainzer Journal schrieb: „Mögen auch unsere getrennten Brüder ... sich mit uns einmal überlegen, ob denn eigentlich in diesem Augenblick in Deutschland noch eine andere Einheit sei als die der katholischen Kirche!"

Bischofsynode.

Auf diesen ersten Katholikentag folgte alsbald die große Versammlung deutscher Bischöfe zu Würzburg. Darüber hieß es vom 27. Oktober in der Augsburger Postzeitung, sie sei eine förmliche deutsche Provinzialsynode geworden. Erhebend sei der Gedanke, „daß die Synode eine Macht repräsentiert, die einen unermeßlichen Einfluß übt auf Millionen in den verschiedenen Gauen des einen deutschen Vaterlandes, welche alle von dem Tage des Schlusses der Synode an ein neues, frisches Band der Einheit im Glauben, Hoffen und Lieben umschlingen wird. Eben deswegen wird man diese Macht nicht länger zu den Füßen der Throne und Fürstenstühle vergeblich betteln lassen um das, was ihr von Gottes und Rechts wegen gebührt, während man so bereitwillig zu

gewähren sich beeilt, was Demokraten und Radikale ungestüm fordern. Die Kirche ist keine Feindin der Freiheit; vielmehr ist sie es gewesen, die mehr als einmal für die Freiheit der Völker gegen ihre Unterdrücker den Kampf aufnahm und, lediglich auf ihre moralische Macht gestützt, gegen die physische Gewalt diesen Kampf auch mehr als einmal siegreich bestand."

Der Kongreß erließ „Hirtenworte der in Würzburg versammelten Erzbischöfe und Bischöfe Deutschlands an die Gläubigen ihrer Diözesen". Es hieß darin: „Geliebte in dem Herrn! Ihr wißt, wie es vor allem die Kirche ist, die einem wahren Fortschritt huldigt, einem Fortschritte, der aus der Knechtschaft des Wahns und der Sünde zur Freiheit der Kinder Gottes führt. Auch das Edle und Große, um das es sich bei dem Ringen und Kämpfen der Gegenwart handelt, verkennen wir nicht, auch nicht das Streben nach einem Zustande bürgerlicher und nationaler Freiheit, der wahrhafter und gerechter sein soll, als er es in der nächsten Vergangenheit war. Jeder Fortschritt aber muß ein gesetzlicher sein, sonst wird er zum Rückschritt, zu einem Rückschritte, der, wie manche Zeichen der Zeit darauf hinweisen, mit dem furchtbaren Abgrunde der Anarchie droht. Darum haben eure versammelten Bischöfe sich insbesondere verbunden, mit dem Ansehen der Religion das Ansehen der von Gott gesetzten Gewalten zu stützen ..." In der „Denkschrift der in Würzburg versammelten Erzbischöfe und Bischöfe Deutschlands" wurde gefordert: keine Trennung der Kirche vom Staat; Freiheit und Selbständigkeit der Kirche; das freie Recht der Lehre und Erziehung; die freie Wahl der zum Lehren und Erziehen bestimmten Personen, Korporationen, Lehrbücher; freie Heranbildung, Überwachung, Korrektion und Beseitigung der Sendboten ihres Erziehungswerkes; Erhaltung und Zurückgabe der für katholische Schulen bestimmten Fonds; freie Auswahl der Religionslehrbücher, Leitung und Visitation des Religionsunterrichtes an allen öffentlichen Lehranstalten, auch der theologischen Vorlesungen an den Universitäten; das Recht, Seminarien zu errichten und zu leiten; das Recht der Kirche und ihrer Institute, Vermögen zu erwerben und frei zu verwalten; freie Bestimmung des Kultus; freier Verkehr der Bischöfe mit dem Papst; Abschaffung des „Placet".

Berlin. Unter den Katholiken Berlins bildete sich, die Gustav-Adolf-Stiftung nachahmend, ein konfessioneller Verein, um seinerseits die unter Protestanten zerstreut lebenden Katholiken zu unterstützen; an der Spitze stand Propst Brinkmann.

Flottwell, damals Oberpräsident von Westfalen, wurde wegen der Unterschrift des Antrages auf Aufhebung des Zölibates seiner Stelle enthoben und nach Königsberg versetzt. Auch ein Zeichen dieses neuen Geistes.

Rheinland. Am deutlichsten schieden sich die Parteien im Rheinland. Hier organisierte Dr. Gottschalk die „bearbeiteten Arbeiter" der Republik entgegen. Die Neue Rheinische Zeitung suchte die Gemüter dazu vorzubereiten, indem sie als höchst zeitgemäß die Verhandlungen über das Todesurteil Ludwigs XVI. ausführlich abdruckte. Die Konservativen traten zum „Bürgerverein" zusammen. Ihnen schloß sich in politischen Dingen die tätige katholische Partei an. Die neuen Wahlen bewiesen, daß die katholische Kirche auf die Masse des Volkes den überwiegenden Einfluß ausübte.

Da die Katholiken durch die Rhein-Moselzeitung sehr ungenügend vertreten waren, sollte die „Rheinische Volkshalle" gegründet werden. Sie versprach neben der größten Freisinnigkeit die Wahrnehmung der Interessen der katholischen Kirche, die man seit 1815, seit der preußischen Herrschaft, als „Ecclesia pressa" bezeichnete. Die Katholiken drangen auf endliche Ausführung des von Hardenberg 1821 mit Rom abgeschlossenen Konkordats. Danach sollte der katholischen Kirche eine Ausstattung in Staatswaldungen ausgesetzt werden.

Ich lasse hier noch einige literarische, kulturgeschichtliche, künstlerische und politische Miszellen zur Geschichte des Jahres 1848 in Deutschland (und Österreich) folgen.

Man erinnerte sich an Geibels Juniuslieder: „Doch haß' ich eins noch grimmer als Despoten: das ist der Pöbel, wenn er sich den roten zerfetzten Königsmantel umgeschlagen." Aber auch an seine Warnung: „Sie tanzen um das goldne Kalb, sie fallen ihm gar zu Füßen ... und draußen dicht und dichter, da drängen sich bei Fackelbrand viel tausend Hungergesichter, und durchs Gewühl mit riesigem Leib herschreitet kampfgeschürzt ein Weib, sie trägt blutrot eine Mütze." Geibel.

Grillparzer hatte die Zukunft des Thronfolgers Franz Josef I. bereits in einer „Phantasie am Morgen der Niederkunft der Erzherzogin Sophie" (18. August 1830) vorausgesehen: „Ein Sohn ist dir geboren, junge Frau, und diesem Land ein Herr, vielleicht ein Vater. Heil dir und ihm, dem Erben eines Throns! Lang mög' er herrschen, uns und dir zur Lust! Als Fürst sei er der Erste unter Gleichen, als Herzog zieh er her vor seinem Volk; und zieh' als solcher jeden Titel nach, mit dem ein Land je seine Hoffnung grüßte ..." Grillparzer.

Über den Nationalitätsgedanken der Zeit meint Grillparzer: „Ein Vorzug bleibt uns ewig unverloren, man nennt ihn heut die Nationalität; sie sagt: daß irgendwo der Mensch geboren, was freilich sich von selbst versteht." Über seine eigene Mittelstellung sagt er: „Als liberal einst der Verfolgung Ziel, schilt mich der Freiheitstaumel nun servil; nicht hier noch dort in den Extremen zünftig, ich glaube bald, ich bin vernünftig." Den liberalen Journalisten ruft er zu: „Wen scheltet ihr reaktionär? Ihr seid's zumeist in unsern Mauern, da jeden, der nicht verstandesleer, den frühern Zustand ihr macht bedauern." Den Schreiern ruft er zu: „Freiheit wär' eben das Rechte für euch und euer Geschrei: ihr seid die geborenen Knechte der Dummheit und Schurkerei!" Und noch stärker: „Der Freiheitsdrang, der uns kam über Nacht, wird, fürcht' ich, wenig leisten. Wißt ihr, was mir ihn verdächtig macht? Die Lumpe ergreift er am meisten." Der Dichter rückt allen Schichten der Gesellschaft ihre Schuld vor: „Das Ministerium hör' ich, war schwach! Der eine sagt's, der andre sagt's nach. Es sei denn schwach! Wir aber

waren's nicht, die lachten, wenn der Pöbel hielt Gericht? Die Eltern waren's nicht, die ihren Knaben kein Wort der Mahnung zugedonnert haben? Die Garde war es nicht, die, als es galt, dem Staat versagte ihres Beistands Halt? Die Bürgertruppe nicht, die selbst zur Tat frei auf die Seite der Empörer trat? Wir alle waren stark, die zugesehen, bis nun der Umsturz wirklich war geschehn? Wollt fleckenlos ihr durch das Leben wandern, schiebt eure Schuld nur immer auf die andern!" Über den Zusammenhang von Ästhetik und Politik äußert sich das Epigramm an Dr. Becher: „Ein Musiker ohne Gefühl für's Schöne treibt jetzt, kein Wunder, radikale Politik; war doch sein frühres Geschäft ein Aufruhr der Töne und höchst bedrohliche Katzenmusik." Den Ungarn gilt der Spruch: „Was man euern Bitten versprach, klagt ihr, werd' im Halten verzettelt: ihr seid wie der Gauner im Gil Blas, der mit der Muskete bettelt." Und dem Volke: „Das Volk verehr' ich so wie ihr, die Masse zusamt dem Hebel; laßt ihr aus dem Volk die Besten weg, so bleibt nur noch der Pöbel."

Halm. Im Herbst 1848 sah Friedrich Halm in einer Vision Glaube, Liebe, Kunst, die heiligen Drei, die Erde verlassen und zu den Sternen kehren: „Und du auch, Kunst, willst gegen Himmel fliegen? Hell, klar, doch kalt wie Herbstes Mondenschein, nur Wirklichkeit soll mehr das Leben sein? Kein krankes Herz willst du in Schlaf mehr wiegen? ... Und stöhnend fuhr ich auf, und es war Morgen; ein Traum nur war's, in dem ich ächzend lag. Nur Traum; doch weh den Zeiten, weh dem Tag, von dem die Nächte solche Träume borgen!"

Meinhold. Wilhelm Meinholds neuer „chronikalischer" Roman in drei Bänden „Sidonia von Bork die Klosterhexe" war in jeder Beziehung ein kulturgeschichtliches Dokument ersten Ranges. Der Autor setzte sein in der Bernsteinhexe (1843) zuerst befolgtes Prinzip des unbedingten Realismus mit noch reicheren Mitteln fort. Dadurch wurde sein Schaffen der Höhepunkt der realistischen Dichtung; aber eben sein grundsätzlicher Realismus führte ihn vom ästhetischen Bereich weiter zum Realismus der konservativen, ja reaktionären Anschauung und zum Realismus der katholischen Kirche. In der Vorrede zum 3. Band gibt Meinhold die kritische Begründung des ästhetischen Realismus nach Aristoteles. In verschiedenen Extrablättern äußert er sich, seinem Grundsatz folgend, über die Fragen der Zeit; so „über (nämlich gegen) die Emanzipation der Juden". Der liberale Verleger (J. J. Weber in Leipzig) entsetzte sich so sehr über diese reaktionären Gedanken, daß er (3, 224) in einer Fußnote erklärte: „daß er die in dem Extrablatte über die Emanzipation der Juden ausgesprochenen Ansichten durchaus nicht teilt, auch ihre Form entschieden mißbilligt, und daß er den Verlag des ganzen Werkes abgelehnt haben

würde, wenn er derartiges Beiwerk vorausgesehen hätte, dessen Abdruckes er sich jedoch nach Fassung des Kontraktes nicht entbrechen konnte.“ Meinhold schiebt die Unkultur des verschrienen Hinterpommerns dem Druck und Wucher der Juden zu; sie verdrängen alle christlichen Kaufleute. „Wie lange will's dauern, so werden die Worte des braven Abgeordneten von Bismarck-Schönhausen auf dem vereinigten preußischen Landtage auch bei uns ihre traurige Anwendung finden: ‚Ich kenne eine Gegend‘, spricht er, ‚wo die jüdische Bevölkerung auf dem Lande zahlreich ist, wo es Bauern gibt, die nichts ihr Eigentum nennen auf ihrem ganzen Grundstück; von dem Bette bis zur Ofengabel gehört alles Mobiliar dem Juden; das Vieh im Stalle gehört dem Juden, und der Bauer zahlt für jedes einzelne seine tägliche Miete; das Korn auf dem Felde und in der Scheune gehört dem Juden, und der Jude verkauft dem Bauern das Brot-, Saat- und Futterkorn metzenweis‘ (15. Juni, Allg. Preuß. Ztg. Nr. 169 vom 20. Juni 1847) ... Man beherzige, was der Talmud über die Zulässigkeit des Betruges sagt.“ Die Prostitution in Wien und Hamburg wird hauptsächlich den Juden zur Schuld gerechnet; ebenso der Handel mit obszönen Büchern und Stichen u. s. w. „Wird dies euch klug machen, ihr verblendeten Judenfreunde, welche so viele schriftstellernde Judenjungen seit dreißig Jahren in unzähligen Zeitungen, Journalen und Romanen für ihre Emanzipation auf schlaue Weise bearbeitet haben? Wird es euch klug machen, wenn ihr bedenket, wie seit dieser Zeit Judenränke und Judengeist wie durch eine große, allgemein verbreitete Verschwörung die ganze Welt mit ihren Netzen umspannt halten und durch Börsenspiel, Agiotage und Aktienwesen den Wohlstand der Familien verzehren, Könige und Fürsten in Schach halten und die ganze politische, soziale und kommerzielle Welt auf eine Weise tyrannisieren, wie es nie in der Geschichte erhöret gewesen? ... Wird es euch klug machen, wenn auf das Freihandelsgeschrei der Zeitungen, welches das über unser Zollsystem verzweifelnde England anstimmen ließ, ganz Deutschland binnen wenigen Jahrzehnten nur aus Juden, Engländern und Proletariern bestehen wird? ... Wer war der edle Mann, welcher die arme Herzogin von Orleans in der Kammer verließ und sich ans Regiment setzte? Ein Jude. Wer waren kurz vorher die Urheber so vieler Fallissements deutscher und außerdeutscher Handelshäuser? Die Gebrüder Rothschild. Wer waren die hauptsächlichsten Urheber der Berliner Märzszenen? Abermals Juden und nichts als Juden!“ — Über die Frankfurter Versammlung sagt Meinhold: „Das patzige Auftreten jenes größtenteils ganz namenlosen literarischen Gelichters, das neuerdings aus allen Ecken Deutschlands zusammentrat und die höchsten Abgesandten unserer Fürsten wie Schulknaben behandelte, während diese sich auch demütig als solche behandeln ließen,

Bismarck.

Juden.

ist in der Geschichte aller Zeiten unerhört . . ., da doch Menschenfresser und Kannibalen die Klügsten unter sich und nicht die Dümmsten zu ihren Ratgebern wählen." — Ein anderes Extrablatt handelt über die deutsche Erziehung. Meinhold sucht den Vätern und Müttern zu beweisen: „daß ihr eure Söhne durch den Geist und eure Töchter durch die Sinne freventlich ermorden lasset". Eine Fortsetzung dazu ist die Betrachtung über die Maßregeln, die zu ergreifen sind, um auch unsere unbemittelten Töchter zahlreicher als jetzt zu verheiraten oder sie anderweit auf ehrenvolle Weise zu versorgen. Sie schließt: „Ich bin begeistert von der Idee, daß das Heil und die Hilfe der Welt von den Weibern kommen könnte und nun gar von dem germanischen Weibe, von dem die Urväter glaubten, daß in ihm ein Göttliches vorhanden sei. Auf, ermannet euch nicht, sondern erweibet euch! Begreift ihr, daß eure edelste Emanzipation eure naturgemäße Beschränkung, Häuslichkeit, Rückkehr zu Gott, heilbringende Armut, mit einem Worte eure Manzipation ist, dann Koketterie, Schwärmerei, Launen, Neid, Eifersucht, Arbeitsscheu, Vergnügungssucht . . . von selbst aufhören und niemand mehr den Ehestand fliehen wird." — Es ist begreiflich, daß Meinhold, der wegen der Bernsteinhexe fast in den Himmel erhoben wurde, bei der Sidonia ebenso heftig angegriffen wurde, da er der Kritik nicht nach Gefallen geschrieben hatte. Der Roman war eine Gegenschrift gegen den „verderblichen Materialismus unserer Zeit", eine Reaktion in anderer Weise als das gleichzeitig in Nordamerika aufkommende geisterhafte Tischrücken. Er sollte lehren, daß es gute und böse Geister gibt, wie die gesamte Menschheit überall und zu allen Zeiten überzeugt war. Es war eine Reaktion gegen die Aufklärung seit Semmler (1776) und gegen die moderne Philosophie, die das ganze Geisterreich mit „unmenschlicher Frechheit" leugnet: „denn was gegen den Consensus der gesamten Menschheit auf Erden ist, das ist unmenschlich und mithin viehisch." Daher sei diese Philosophie eine „Viehphilosophie", die in die theoretische Lehre vom Klugschnattern und in die praktische vom Zweckessen zerfällt. — Dem Jahre 1848 gewidmet war auch Meinholds Schrift über die „Babylonische Sprachen- und Ideenverwirrung der modernen Presse". Gegen die Emanzipation der Bauern hatte er schon früher (1844) gesagt: „Freiheit ist ein teures Gut, das dem Bauern selten nützet und nur führt zum Übermut." Aus den Wirren des Jahres 1848 ging seine Ausgabe der Lehninschen Weissagung hervor, die im folgenden Jahr erschien. Hier zeigt er sich bereits ganz katholisch fühlend. Davon später.

Erziehung.

Geister.

Robert Heller, der Publizist und Erzähler, Verfasser der „Brustbilder aus der Paulskirche" (1849), führte durch seinen dreibändigen Roman „Florian Geyer" in die Zeit des Bauernkrieges von 1525

Heller.

zurück. Er gehörte zu den Jungdeutschen um Laube. Bekanntlich hat sich in unserer Zeit G. Hauptmann an dem gleichen undramatischen Stoff vergriffen.

Bezeichnend für diese Zeit ist auch der Arbeiterroman „Arm und reich" von Elisabeth Sangalli.

Eine Einleitung zur Revolution war die Geschichte der „Sieben Jahre 1840—1847" von Robert Prutz. Dieser jungdeutsche Dichter, Ästhetiker und Kritiker galt damals als Eichendorffs Gegenpart in der Weltanschauung und wurde seiner liberalen Gesinnungstüchtigkeit wegen eine Zeitlang in seinen Kreisen geschätzt.

In den Blütetagen der Wiener Revolution (April) erschien zu Wien „in Kommission bei Jakob Bader, Buchhändler in Wien, Stadt, Strobelgasse", ein Flugblatt gegen die Juden als die Hauptheter der Revolution. Der Verfasser ist Franz Schmidt. Dies kulturgeschichtlich interessante Dokument lautet im Auszug: „Bittschrift der Christensklaven an die Herren Juden um Christenemanzipation. — Wer hat in Händen das Geld der Staaten, der Könige, des Volkes? Die Juden. Wem müssen die Steuern bezahlt werden, die Interessen der Staatsanlehen? Den Juden. Wer hat die schlechteste Ware im Handel, wer leiht nur auf Wucher? Die Juden. Wer will nur Fabriken besitzen, die Christen nur als Arbeiter benützen? Die Juden. Wer verdrängt in Handel und Wandel durch Lug und Trug die Christen? Die Juden. Wer führt das große Wort in der Tagesliteratur, wer lügt am unverschämtesten, wer redet am breitmäuligsten auf dem Markt und in Kaffeehäusern? Die Juden. Wer verfolgt das Christentum in der Hoffnung der sogenannten Judenemanzipation, das heißt der völligen Verknechtung der Christen? Die Juden. Wer sind die Direktoren der Katzenmusiken, die Anführer bei Straßenskandalen, und wer macht sich aus dem Staube, wenn es Prügel gibt? Die Juden. Wer sieht es am liebsten, wenn die Christen selber ihrer Religion spotten, wer mischt sich in alle christlichen Religionsangelegenheiten? Die Juden. — Der Jude bleibt ewig ein Fremdling, er schließt sich keinem Volke an, er hält gegen Christen auf der ganzen Welt zusammen wie Pech, während die Christen sich in Nationalitäten zersplittern, ihre Kräfte vergeuden. Des Juden Volkstümlichkeit ist Wanderschaft und Handelschaft. Er schaut sich seinen Goi an und denkt sich: den kann ich beschummeln. Die Juden haben unser Geld bereits im Sack und führen das große Wort; sie wollen nun unser noch Übriges haben und wollen ganz allein das Wort führen; das heißt: Emanzipation! — Nun sind wir fertig mit dem Kapitel von der Pfiffigkeit der Juden; jetzt kommen wir aber auch auf das Kapitel der jüdischen Dummheit. Die Juden meinen, wenn sie den Christen durch ihre christentumfeindliche Literatur das Christentum erst weggenommen haben, dann wird die Verwischung der Religionsunterschiede und die ersehnte Emanzipation kommen. Aber jene Christen, die keinen Christenglauben mehr haben, werden die wütendsten Feinde der Juden sein; sie werden euch am Ende die Schädel einschlagen. Die Judenverfolgungen waren immer zu Zeiten, wo das Christentum mehr aus dem Volke gewichen. Ich bin ein Christ, ich hasse keinen Juden, der ein gläubiger Jude ist. So wie die Sachen nun einmal stehen, seid ihr Juden die Herren und wir die Sklaven. Darum eine Bitt- Juden.

schrift um Christenemanzipation. Ihr Juden habt bereits das Reich, die Macht, und so wollt ihr nun zum vollständigen Vaterunserschluß auch noch die Herrlichkeit! Amen." Der Verfasser scheint nach der Berufung auf den protestantischen Vaterunserschluß ein Protestant zu sein.

Die Judenfrage wurde lebhaft erörtert. Die Allgemeine Preußische Zeitung vom 6. Februar berechnete, daß in Schweden und Norwegen der 5012. Mensch ein Jude ist, in Belgien der 2157., in Britannien der 2076., in Frankreich der 487., in Dänemark der 366., in den Niederlanden der 61., in Österreich der 57., in Rußland der 56. In ganz Deutschland durchschnittlich der 90., aber mit verschiedener Verteilung, so in Sachsen der 1909., in Hannover der 158., in Württemberg der 149., in Baden der 62., in Hamburg der 22. In Preußen auf dem Lande der 273., in den Städten der 26. (in Breslau der 16.).

Ruge. Über die Redner des Frankfurter Parlaments waren viele Karikaturen, Anekdoten, Sticheleien im Schwang. Von Ruge hieß es, daß bei seinen langweiligen Reden die Mehrzahl der Abgeordneten außer dem Saale beim nahen Pastetenbäcker weilten. Dieser erkundigte sich vorher, ob Ruge sprechen würde, und richtete danach seinen Vorrat ein. Man warf Ruge vor, daß er sich voll Verachtung gegen Deutschland nach Frankreich gewandt habe, wo er mit dem vaterlandslosen Marx eine sehr unpatriotische Literatur zu pflegen gewillt war. Nun war er wieder nach Leipzig zurückgekehrt. — Man fand es merkwürdig, daß im deutschen Parlament eine große Anzahl von Rednern in langen Reden zu beweisen suchte, wie dringend nötig es sei, sich kurz zu fassen.

Der Irvingismus, eine der römischen Kirche sich annähernde Sekte, die sich für die echte Kirche hielt, begann sich aus England nach dem westlichen Deutschland zu verbreiten und wirkte durch Apostel und Evangelisten.
Thiersch. Man sagte dem Marburger Theologen H. Thiersch nach, daß er die Stelle eines Evangelisten übernommen habe.

Frauen. Die Emanzipationsgelüste erstreckten sich auch auf die Frauen. Die Schriftstellerin Luise Aston in Berlin nahm als Krankenwärterin am schleswig-holsteinschen Kriege teil. Emilie Lehmann, geborne Wuttge, die am polnischen Aufstand 1846 teilgenommen hatte, hatte während ihrer Gefangenschaft in Königsberg auch über die Knechtschaft des Weibes nachzudenken Gelegenheit gehabt. Nach ihrer Freilassung zog sie Männerkleidung an, schrieb ihr Glaubensbekenntnis, gab die „Interessanten Briefe an eine emanzipierte Frau" und die „Zensurfreien Lieder" heraus. Als Bahnbrecherin der Emanzipation machte sie sich in der ganzen Welt berühmt.

Görres. Bei einer Totenfeier für Josef Görres, die zu Bonn abgehalten wurde, wurde der „deutsche Herold am Rhein, der Stern des Rheinlands, die Zierde Deutschlands, das zweischneidige Schwert gegen Lug und Gewalt" gepriesen, gegenüber jener „Restauration ohne Gott und Kirche". Man verlangte eine chronologisch geordnete Sammlung und Auswahl besonders seiner politischen Schriften.

Der nationale Aufschwung veranlaßte neuerlich mancherlei Vorschläge, die Fremdwörter auszumerzen, die undeutsch, unvolkstümlich, unverständlich für das Volk seien. So war es manchen nicht klar, ob Illusion eine schwächere Art von Illumination sei. Zensus und Zensur wurden häufig verwechselt. Das nach Errungenschaften begierige Volk wollte außer der Preßfreiheit auch die Zensur, wie die Witzblätter scherzten.

Man suchte damals eine neue deutsche und eine neue italienische Nationaltracht einzuführen; beide waren sich sehr ähnlich: Federhut, Bluse, Radmantel, nur daß die Italiener den Samt bevorzugten. Nationaltracht.

Freiligrath hatte über die Märzrevolution in Berlin ein Gedicht gemacht: Die Toten an die Lebenden; es waren die getöteten Revolutionäre gemeint. Er wurde deswegen am 30. August verhaftet, aber von den Düsseldorfer Geschwornen freigesprochen. Es hieß in jenem Gedicht vom König: „So sank zur Marionette gar, der einst ein Komödiante war." Ein Referendar wurde für den Ausdruck „Kartätschenprinz", womit Prinz Wilhelm, der nachmalige König und Kaiser, gemeint war, verurteilt. Freiligrath.

Das Männergesangfest zu Düsseldorf zeigte, daß ein großer Teil der Erregung mehr nationale Ursachen hatte, die Zusammenfassung des deutschen Volkes gegen einen neuerlich drohenden Krieg mit Rußland oder Frankreich, vielleicht mit beiden zugleich. Das Fest war der Beförderung der deutschen Flotte gewidmet. Die Not der Zeit bedrohte den Fortbau des Kölner Doms und die Düsseldorfer Künstler. Da nur mehr von Amerika nennenswerte Bestellungen eintrafen, hieß es, daß Lessing dahin übersiedeln wolle.

Simrocks Neuausgaben der deutschen Volksbücher wurden eine würdige Fortsetzung von Görres bahnbrechendem Wirken zur Grundlegung einer nationalen und volkstümlichen Literatur. Simrock.

Tebeldis Buch über die Slawen des österreichischen Kaisertums zeigte, wie die Slawen ihre Ansprüche auf die Oberherrschaft auf ihre Masse stützten. Sie waren ihrer 17 Millionen gegenüber 8 Millionen Deutschen und je etwa $5\frac{1}{2}$ Millionen Magyaren und Italienern. Aber sie lebten in den verschiedenen Kronländern zerstreut und waren außerdem auch in verschiedene Sprachen zerklüftet. Tebeldi war ein Pseudonym für Beidtel.

A. de Gerando schilderte in der Schrift „Über den öffentlichen Geist in Ungarn seit 1790" das Streben des ungarischen Adels, einerseits seine Nationalität dem „Auffaugungssystem Österreichs" gegenüber zu schützen, anderseits die unteren Klassen aus ihrer Rechtlosigkeit emporzuheben, wobei er allerdings beim niederen Adel Widerstand fand.

Heinrich Zschokke, ein geborner Magdeburger, starb als Schweizer, berühmt durch seine, dem platten Zeitgeist entgegenkommenden „Stunden der Andacht", beliebt durch seine Erzählungen.

Als die Birch-Pfeiffer Auerbachs „Barfüßele" zu „Dorf und Stadt" dramatisierte, erhob sich ein Streit über das geistige Eigentumsrecht.

Der preußische Generalmajor v. Radowitz (aus katholisch ungarischer Familie), Mitglied des Frankfurter Parlaments, trat in der Schrift „Deutschland und Friedrich Wilhelm IV." entschieden für ein Deutschland mit Ausschluß Österreichs ein. Wir werden sehen, wie Radowitz später Gelegenheit hatte, in energischester Weise für dies Programm zu wirken, ohne allerdings damit noch durchzudringen. Radowitz.

Der Bildhauer Schwanthaler starb am 14. November zu München. Er war der Sohn eines Tiroler Bildhauers, geboren 1802 zu Ried im oberösterreichischen Innviertel. Seine wahre Heimat war die Romantik; an der Isar hatte er sich eine Ritterburg erbaut. Der Maler Teichlein sprach an seiner Bahre: „Mitbürger! Schreitet ein Fremdling durch unsere Mitte und fragt: sprecht, wer bevölkerte Saal und Giebel da mit unsterblichen Schwanthaler.

Mythen der Götter Griechenlands, dort mit Gestalt und Tat deutscher Helden? Wer half dankbaren Städten sich schmücken mit den Standbildern geliebter Dichter und Tonkünstler, berühmter Fürsten und Feldherrn? Wer schuf das riesige eherne Weib (Bavaria), das den Kranz des Ruhmes hinstrecken wird über Stadt und Land und all diese Werke? Da lautet die Antwort: Das alles, Fremdling, hat ein einziger starker Geist in schwachem Leib und in einer Spanne Zeit geschaffen. Und fragt er weiter: Wo ist der Mann, führt mich hin zu ihm! Mit tränenvollem Blick müssen wir sprechen: O Fremdling, all seinen Odem hat er verhaucht in Stein und Erz, bis seiner eigenen Brust kein Atemzug mehr übrigblieb. Der Mann ist — tot. Doch was sein Tod ward, das eben ist sein Leben. Unsterblich rinnt sein Blut in hundert Marmoradern, in hundert ehernen Brüsten schlägt sein Herz fort und fort für uns und eine späte Nachwelt. So sehen wir denn ruhig ihn scheiden. Die Sendung war erfüllt; was Wunder, daß der Bote heimberufen ward! ... Sein Beispiel leuchte uns vor. Sein Gedächtnis ermanne uns! ..." Teichlein gilt nicht als bedeutender Maler; aber diese Grabrede ist ein Meisterwerk.

Der deutschen Flotte widmete Milberg diesen poetischen Gedanken: „Du deutscher Wald, so herrlich auferbauet, welch freudig Rauschen hat dich denn erfaßt? Hin ist die Nacht, der Freiheit Morgen grauet. Ihr kühnen Recken, tragt nun Mast an Mast! ..."

Der Entwurf einer allgemeinen deutschen Wechselordnung, von Bevollmächtigten der meisten deutschen Regierungen zu Leipzig vorberaten, wurde am 1. Dezember als Reichsgesetz verkündigt.

Die deutschen Distrikte in Posen wurden in den deutschen Bund aufgenommen.

Die Arbeitseinstellungen der Buchdruckereigehilfen in Berlin wurden von der Justiz und von der Presse als neues Problem verschiedentlich angesehen.

Raumer. Friedrich v. Raumer gab seine „Reden, die in Frankfurt nicht gehalten wurden", heraus. Sie wandten sich gegen die Vorliebe für die Polen, gegen die Angriffe auf den Zölibat und den Adel; selbst in den Vereinigten Staaten Nordamerikas bilde sich eine Aristokratie.

Der Historiker Josef v. Hormayr starb zu München am 5. November 1848. Seine Verdienste um die österreichische Literatur und Kultur hat der geborene Tiroler durch einen skandalösen Abfall geschmälert, ohne in seinem neuen Vaterland Bayern neu wurzeln zu können.

Zu den Toten des Jahres 1848 gehörte auch die westfälische Dichterin Annette v. Droste-Hülshoff, eine sibyllenartige Erscheinung von männlicher Kraft, Tiefe und Echtheit.

Schlosser. Die Vollendung von Schlossers Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts (1836—1848) galt als bedeutendes Ereignis. Es fiel freilich auf, daß der Historiker in grämlichem Ton fast alles schwarz sah, alles tadelte, alles dem rohen Egoismus der Großen, ihrer blinden Leidenschaft, den albernen Einbildungen der Theoretiker, der verstockten Stupidität der Menge zuschrieb, daß er ungerecht und nach vorgefaßten Meinungen, ohne Gefühlswärme über die größten Dinge absprach. So hielt er Franklin deshalb zum Diplomaten geboren, weil er die Tugend habe an den Nagel hängen und dann wieder, wenn es frommte, den halben Quäker spielen können.

In der Aeronautik machte der Schwede Tollin Fortschritte durch das Studium des Vogel- und Insektenflugs. Man wies auf die fehlgeschlagenen Versuche des Giambattista Dante im 15. Jahrhundert, des Noerervain in Gießen 1782, des Schneiders Berblinger in Ulm, des Uhrmachers Degen in Wien, des Uhrmachers Zachariä in Leipzig und andere hin.

Die Folgen der Februar- und der Märzrevolution äußerten sich in Italien. Italien durch neue Anfachung der bereits aus eigenem Feuer genährten Unruhen. Sonderbarerweise wandte sich die Volksstimmung (wie in der Schweiz) gegen die Jesuiten. Dabei hielt aber die neue Konstitution für Sardinien die katholische Religion noch als Staatsreligion fest; die übrigen Kulte (so die Waldenser) wurden nur geduldet. Erst später erfolgte die Gleichstellung aller Konfessionen. Auch Pius IX. gab dem Kirchenstaat eine Ver- Rom. fassung. Das Kollegium der Kardinäle bildete den Senat, außerdem gab es einen hohen Rat und einen Deputiertenrat. Die weltliche, nicht aber die geistliche Zensur wurde aufgehoben. Die päpstliche gelbweiße Fahne sollte mit einem Rand in den drei italienischen Farben (grün-weiß-rot) versehen sein. Der Aufstand in Venedig war zum Teil sozialistisch; ein Handwerker wurde Minister (Toffoli). Die neue Regierung versprach auch hauptsächlich soziale und moralische Reformen, die noch wichtiger seien als politische. Da erließ der Papst am 31. März eine mahnende Proklamation an alle Italiener: „Pius IX. den Völkern Italiens Gruß und apostolischen Segen. Die Er- Pius IX. eignisse, die in den beiden letzten Monaten mit so reißender Schnelligkeit aufeinander folgten, sind kein Menschenwerk! Wehe dem, der in diesem Sturme, der die Zedern und Eichen bewegt und zersplittert, nicht die Stimme des Herrn vernimmt! Wehe dem menschlichen Hochmut, wenn er der Schuld oder dem Verdienste von Menschen diese wunderbaren Umwandlungen zuschriebe, statt die verborgenen Ratschlüsse der Vorsehung zu verehren, sei es, daß sie sich auf dem Wege der Gerechtigkeit oder der Barmherzigkeit offenbaren, jener Gerechtigkeit, die den ganzen Umfang der Erde in ihren Händen hält! . . .“ Bald sah sich übrigens der Papst ebenso wie der König von Neapel durch die nationale Haltung der Ita- Neapel. liener gezwungen, Truppen gegen Österreich zu senden. Die Sizilianer machten sich selbständig und wählten sich den zweiten Sohn des Hauses Savoyen zum König. Durch Radetzkys Siege und die Niederlagen der Piemontesen änderte sich allerdings bald die Lage. Auch der Mißerfolg des auf internationale Verabredung am 15. Mai in Neapel ausgebrochenen Aufstandes kühlte den Eifer der Radikalen merklich ab. Der König hatte diesen Sieg mit Hilfe der loyalen und religiös gesinnten Lazzaroni errungen. „Am 17. Mai rauchte Se. Majestät unter den Säulengängen von S. Francesco di Paola in größter Gemütsruhe eine Zigarre und machte dann eine Spazierfahrt durch die Stadt, umgeben von Soldaten und Lazzaroni.“ Entscheidend für das Weitere war Radetzkys Sieg bei Custozza am 25. Juli und Radetzky. sein siegreicher Einzug in Mailand am 6. August. Nun galt den Italienern Karl Albert als Verräter. Venedig sagte sich von ihm los und erklärte sich zur Republik. Aber auch Frankreich bekam Angst vor dem Übergewicht Österreichs und drohte, mit einem Truppenkorps dem Papste zu Hilfe zu kommen. Daraufhin zogen sich die österreichischen Truppen vom päpstlichen Gebiete zurück. Die Herzoge von Modena, Parma und Toskana konnten wieder in ihre revolutionierten Staaten einziehen. Freilich brach schon am

25. August wieder ein neuer Aufstand in Livorno aus. Aber die Freischaren Garibaldis wurden von den Österreichern gänzlich geschlagen und Ferdinand von Neapel konnte an die Wiedergewinnung Siziliens denken. Ohne wesentlichen Einfluß auf die weitere Entwicklung war es, daß Österreich die Vermittlung Englands und Frankreichs in der italienischen Sache annahm. Beide Vermittlermächte konnten nichts erreichen und der Waffenstillstand zwischen Österreich und Sardinien ging am 20. Oktober zu Ende. Zudem brach die innere Krisis im Kirchenstaat aus. Der liberale päpstliche Minister
Rossi. Graf Rossi wurde am 15. November ermordet. Seine gemäßigten Anschauungen waren längst von den Radikalen überholt. Ihnen genügte nicht mehr die liberale Konstitution, der italienische Staatenbund mit dem Ehrenvorsitz des Papstes, die Deputiertenkammer, die an eben diesem Tag eröffnet wurde. Die Aufständischen verlangten ein radikaleres Ministerium, entschiedeneren Kampf für die Unabhängigkeit Italiens. Pius IX., der schon so viel bewilligt hatte, bewilligte alles; aber er konnte noch immer nicht genug bewilligen. So blieb ihm zum Schluß nichts anderes übrig, als am 25. November seinen Bedrängern mit Hilfe des bayrischen Gesandten zu
Gaëta. entfliehen. Er begab sich in die neapolitanische Festung Gaëta und erließ von dort am 4. Dezember ein Manifest an seine undankbaren Römer. Diese hatten sich indessen eine provisorische Regierung bestellt, „da der Papst durch seine Entfernung aus Rom die Konstitution verletzt habe und in Gaëta nicht selbständig sei". Ein weiterer Schritt war die Eröffnung einer konstituierenden Nationalversammlung zu Rom am 31. Dezember und der Protest des Papstes dagegen am 1. Januar 1849.

Einsichtsvollere würdigten die gefährliche Bedeutung der italienischen Bewegung für Deutschland. Während sich die Radikalen Deutschlands ganz auf die Seite der Italiener schlugen, wurde es doch bald klar, daß ein Aufgeben Italiens ein großer Verlust für die österreichische und deutsche Gesamtheit wäre; Deutschland wäre dann vom vereinten Welschtum von zwei Seiten umgeben gewesen. Der sicherste Weg der französischen Heere gegen Deutschland ging immer über Italien. Es war kindisch von manchen deutschen Politikern, daß sie sich von Italienern und Slawen durch das Schlagwort „Nationalität" zur Preisgebung von Millionen verleiten ließen. Diese Bedenken hatten gute Patrioten auch später, als Deutsche duldeten, daß Österreich die Lombardei und Venezien verlor und daß sich ein neuer lateinischer Großstaat Italien bildete, der endlich auch durch deutsche Siege im Jahre 1870 die Hauptstadt Rom erwarb. Diese fremden Völker hatten nicht die Gutmütigkeit der Deutschen seit 1848. „Während sie den deutschen Gelehrten zurufen, die Nationalität zu achten, werden sie die deutsche Nationalität unterdrücken, wo sie können. Die Franzosen, weit entfernt, die deutschen Lande herauszugeben, strecken die Hand nach andern deutschen Ländern aus. Während die Tschechen von den Deutschen gehätschelt werden, wütet diese Handvoll Menschen, um ganz Böhmen, Mähren und Schlesien zu vertschechen und Österreich zu einem slawischen Staate zu machen. Wann wird der Deutsche von den Franzosen, den Briten lernen, daß es auch für uns eine höhere Politik als die der Sprachgrenzen gibt! ... Österreich und Deutschland sind gegen außen nie zu trennen, und wenn sie ihren beiderseitigen Vorteil erwägen, so werden beide immer erkennen, daß ein Krieg gegen das eine auch ein Krieg gegen das andere ist. Ebenso war es eine Verblendung

der Magyaren, daß sie ihre Truppen aus Italien zurückzogen, es war ein Mordversuch am Staat, an sich selbst ... Dalmatien ist für Deutschland noch viel wichtiger als Schleswig ... Wird der Deutsche einmal begreifen, daß ein Volk ohne Flotte, ohne Meer nur ein halbes Volk ist und nie unabhängig werden kann?" Diese Stimme der Zeit wird im heutigen Weltkrieg erst recht verstanden werden.

Fürst Ludwig Jablonowski schlug zur Pazifikation Italiens in der Wiener Zeitung vom 21. Mai vor: Kaiser Ferdinand soll erklären, daß er den Grundsatz der italienischen Nationalität völlig anerkennt, daß er zur Bildung eines italienischen Staatenbundes oder einer „Lega politica e commerciale" beizutragen gesonnen ist, unter der Bedingung jedoch, daß dieser Staatenbund sich auf ewige Zeiten als streng neutral erklärt und daß alle europäischen Mächte diese Neutralität anerkennen.

Manzoni.

Katholiken bedauerten es, daß der edle Manzoni sich ganz in das Netz des Nationalismus verlocken ließ. Konsequentere Agitatoren erkannten sehr richtig, daß der modern-heidnische Nationalismus mit der Kirche, mit dem Papsttum nicht vereinbar sei. So verlangte Mariotti eine freie Nationalkirche in Italien mit Rom an der Spitze. Pius IX. möge einfach seinen Nachfolger ernennen, am besten aus seiner Familie, die das Papsttum monopolisieren solle. Oder noch besser, er verheirate sich, um nach dem Beispiel des abtrünnigen Hochmeisters in Königsberg den Kirchenstaat zu säkularisieren; so ist die Sache gemacht. Die Treue der gallikanischen Kirche in Frankreich hänge ohnedies nur mehr an einem Faden.

Erwähnenswert ist es, daß die portugiesische Regierung, die nicht mit außerordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, dem flüchtigen Papst bei sich ein Asyl anbot.

Gioberti.

Gioberti reiste in Italien umher, um für Karl Albert und die Einheit Italiens zu werben. Dabei richtete er an die Florentiner (3. Juli) diese bezeichnenden Mahnungen: „Ich gestehe offen, ich fürchte die Franzosen als Freunde mehr noch, denn die Deutschen als Gegner. Ich wünschte sie als Verbündete, aber nicht in unserm, sondern in ihrem Lande, als Helfer durch die Meinung, nicht mit den Waffen, denn diese Waffen würden uns mit der Republik die Uneinigkeit, die Anarchie, die Schwäche und endlich die Knechtschaft bringen ... Der provinziale und munizipale Egoismus ist aber der einzige wirkliche Feind." Gioberti betrachtete den enggeschlossenen Staatenbund als die für Italien allein ersprießliche Form der politischen Gestaltung: „Die Idee einer nationalen Republik ist, zur Ehre Italiens sei es gesagt, keine Frucht unseres Bodens, und die Fremden, die uns diese Idee herübergesandt, verwirklichen sie jetzt zu Hause mit so entschiedenem Glück, daß den Verständigen jedes Gelüste der Nachahmung schwindet." Gioberti betrachtete das oberitalische Reich Karl Alberts „als mächtiges Bollwerk gegen außen, als Schutz für die übrigen Bundesstaaten der Halbinsel". Er müsse der Führer des gemeinsamen Heeres sein. Die legal bestehenden Herrschaften wollte Gioberti nicht angetastet wissen. Ein solcher Umsturz „würde Italiens Wiedererhebung der Heiligkeit des Ursprungs untreu werden lassen und sie durch den Sturz der Throne unserer fürstlichen Befreier mit Undank, Unrecht, Gewalttätigkeit beflecken". Gioberti wurde am 18. Oktober zum Präsidenten der Turiner Kammer gewählt.

Ventura. Pater Joachim Ventura, der berühmte Kanzelredner, sagte bei einer Leichenrede im Januar, der Papst habe die Freiheit der Völker geheiligt. Er führte in einer Flugschrift aus, daß das Kardinalskollegium das Oberhaus der Konstitution bilden solle. Der Papst hörte seine Ratschläge an. Einheimische und fremde Staatsmänner besuchten ihn in seiner Zelle. Einer seiner paradoxen Aussprüche war: „Ich will Freiheit für die Kirche, denn ich will Freiheit für alle Welt, selbst für den Teufel!" — Als der Papst, von der Revolution gezwungen, die Jesuiten aus Rom entfernen mußte, wurden sie vom Volk geschützt und zurückgehalten. Viele wanderten aber nach England aus. Auch in Tivoli wünschte man sie wieder zurück. — Als in einem römischen Kaffeehaus die jungen Brauseköpfe unaufhörlich „Zu den Waffen!" schrien, sagte ein kühler Nordländer: „Euch fehlen zum Kriegführen drei Dinge: erstens habt ihr kein Geld, zweitens kein Heer und drittens keinen Feind. Niemand denkt daran, euch anzugreifen."

Stieglitz. Heinrich Stieglitz veröffentlichte seine „Erinnerung an Rom und den Kirchenstaat im ersten Jahre seiner Verjüngung". Der Verfasser hatte schon durch seine Teilnahme am italienischen „Befreiungskriege" gegen Österreich viel von sich reden gemacht und von der revolutionären venezianischen Regierung ein Amt angenommen. Das ist jener Stieglitz, der nur dadurch unsterblich wurde, daß seine überspannte Frau Charlotte sich 1834 das Leben nahm, um dadurch den „eitlen, unkräftigen" Mann zu höherem Schaffen anzuregen; freilich ganz vergebens. Seine „erkünstelte Dichterglut" erlahmte vielmehr gänzlich. Er starb 1849 zu Venedig, mitten in der politischen Aufregung, an der Cholera.

Spanien. In Spanien wurde der Aufstandsversuch der republikanischen Partei zu Madrid leicht unterdrückt; ebenso ein Militäraufstand in Sevilla, eine Verschwörung in Malaga. Dagegen währte der Karlistenkrieg in Katalonien fort. Der Verkauf der geistlichen Güter und der Güter der vier geistlichen Orden wurde eingestellt; man wollte sich wieder mit der Kirche ausgleichen. Man hatte längst genug der alten, unaufhörlichen Revolutionen.

Belgien. Als die Februarrevolution sofort nach Belgien überzugreifen drohte, erklärte der König im Ministerrat, wenn die Nation glaube, daß sie ihren selbständigen Bestand nur dadurch retten könne, daß sie die Regierungsform annehme, die soeben in Frankreich proklamiert worden sei, so wolle er kein Hindernis sein. Wolle Belgien aber die Institutionen, die es sich selbst gegeben, und die Neutralität, die ihm Europa gewährleistet habe, aufrechterhalten, so bleibe er an der Spitze der Nation und wolle mit Gut und Blut ihre höchsten Güter mitverteidigen helfen. Die Aufrichtung der Statue Gottfrieds von Beulen (Bouillon) erinnerte daran, daß dieser deutsche Reichsfürst einst den ersten Kreuzzug als Stellvertreter des peinlich verhinderten Kaisers Heinrich IV. anführte.

Belgien schien durch den Sturz der verschwägerten Dynastie Orleans auch mehr von Frankreich nach Deutschland sich hinüberzuneigen, wenigstens bekannte sich König Leopold in einer Antwort auf die Einladung zum Kölner Domfest mit Stolz als einen Deutschen.

Niederlande. In den ruhigen Niederlanden kam es in diesen unruhigen Zeiten nur zu vorübergehenden Tumulten in Amsterdam. Es war eine Arbeiterbewegung, gegen die sich sofort eine Bürgergarde bildete. Sonst schuf das

Verhältnis zu Luxemburg und Limburg neue Schwierigkeiten infolge der nationalen Bewegung in Deutschland und der Wahlen zur Frankfurter Versammlung. König Wilhelm III. von Holland sanktionierte am 13. Oktober das revidierte niederländische Grundgesetz.

Schweden.

Die nationale Stimmung der Zeit brachte es mit sich, daß in Schweden der Gedanke einer skandinavischen Union mit Dänemark auftauchte; er verschwand aber bald wieder und machte einem entschiedenen Widerwillen gegen den dänischen Krieg Platz.

England.

Nichts ist irriger, als die staatsmännische Weisheit der britischen Regierung zu preisen, weil sie eine Revolution im Keim zu unterdrücken wußte. England war deshalb gegen eine Revolution immun, weil es eigentlich fortwährend im Revolutionszustand sich befand, in einem Zustand der Mißregierung, immerwährender Aufstände, eines fast gesetzlosen Zustandes in manchen Teilen der drei Lande. Die Chartistenbewegung hatte zudem ihren Höhepunkt bereits überschritten. Chartistenhaufen warfen am 6. März einigen Vornehmen, so dem Herzog Wellington, die Fenster ein, stürmten in Glasgow die Waffenläden, riefen: „Nieder mit der Königin!" Man wollte sogar die Hilfe der französischen Republik anrufen, unterließ es aber, da zudem die Gallier genug mit sich selber beschäftigt waren. Die Wirren waren aber doch so groß, daß das Parlament am 22. Juli für Irland die Habeas-Corpus-Akte suspendieren mußte. Und nur mit Mühe wurde die Absicht einer neuen Chartistenverschwörung, am 16. August die Eisenbahnhöfe und öffentlichen Gebäude Londons in die Luft zu sprengen, verhindert. Die Chartisten hatten darauf gerechnet, sich durch diesen Schlag und die Mithilfe des ganzen Volkes der Gewalt zu bemächtigen. Mit rücksichtsloser Strenge wurden aber nunmehr die Prozesse über die verhafteten Chartistenführer beendigt. Die Wucht der öffentlichen Meinung sprach sich noch strenger über die vernichtete revolutionäre Bewegung aus. Selbst in den mittleren und unteren Volksklassen überwogen die erhaltenden Grundsätze und es war fast spaßhaft zu hören, wie die Whigs ihr Grausen vor den Lehren und Maßregeln ausdrückten, die ihre eigenen Leiter 1831 und 1832 bekannten und beabsichtigten. Sie waren gründlich ernüchtert. Freilich schürte die Regierung um so perfider die Revolution im Auslande, besonders in Italien, Polen und Griechenland.

Smith O'Brien, der die Irländer zum Aufstand gegen die Dränger aufrief, wurde gefangen und zum Tode verurteilt.

Die sprichwörtliche Übervölkerung Irlands begann infolge der barbarischen englischen Mißwirtschaft sich ins Gegenteil zu verkehren. Da nach O'Connells Tode eine Reform aussichtslos wurde, nahm die Auswanderung der verzweifelten Iren zu, bis zur Entvölkerung der Insel.

Die Judenemanzipation wurde vom Unterhaus angenommen, vom Oberhaus abgelehnt. Dagegen zeigte man sich geneigt, diplomatische Beziehungen mit Rom anzuknüpfen. Man schickte sich an, über den Kanal ein elektrisches Kabel zu legen.

Mit dem elektrischen Licht wurden im November öffentliche Versuche auf dem Trafalgar-Square gemacht zum großen Jubel des Volks. Man beschrieb die Wirkung „als einen Lichtstrom, vor welchem die Lampen weithin erbleichten. Der Glanz soll alle Begriffe übersteigen, die man sich von einem künstlichen Lichte machen kann". Doch schien es noch auf un-

überwindliche Schwierigkeiten zu stoßen, das Licht zur regelmäßigen Straßenbeleuchtung zu benützen.

Kapitän Marryat starb als Liebling des lesenden Publikums, bekannt durch seine Seeromane, die wenigstens den Vorzug hatten, daß seine Seekenntnis echt war.

Ein englisches Schiff wollte auf der Rückreise von Ostindien zwischen dem Kap und St. Helena der großen Seeschlange begegnet sein. Man brachte davon genaue Beschreibungen und Abbildungen.

Griechen. Die Art, wie England den Aufstand griechischer Rebellen zu Patras gegen ihre Regierung unterstützte, überschritt in den Augen der Welt das bisher gewohnte Maß britischer Perfidie. Trotzdem gelang es, die Ruhe wiederherzustellen und den Streit mit der Pforte wieder beizulegen.

Die Griechen der jonischen Inseln richteten an den britischen Kolonialsekretär eine Adresse um Preßfreiheit, freisinnige Volksvertretung und einheimische Militärmacht. Auf Kephalonia, Santa Maura, Zante u. s. w. brach ein Aufstand aus, dessen Losung Freiheit und Vereinigung mit Griechenland war.

Rußland. Gegenüber der wachsenden Erregung appellierte der Zar höchst bezeichnend an das nationale Gefühl seiner Reußen. Er rief ihnen in zwei Kundgebungen vom 8. und 26. März zu: „Im westlichen Europa haben Ereignisse stattgehabt, welche die böse Absicht verraten, alle gesetzlichen Autoritäten zu stürzen. Die Verträge verpflichten uns, einen Teil unserer Heere zu rüsten, um uns dem verderblichen Strom der Anarchie entgegenzustellen . . .“ „In Frankreich entstanden, hat sich der Aufruhr schnell dem nachbarlichen Deutschland mitgeteilt und die zerstörende Flut hat, im Verhältnis der Nachgiebigkeit der Regierungen wachsend, die mit uns verbündeten Staaten Österreich und Preußen ergriffen. Jetzt bedroht dies blinde Treiben auch unser Rußland. Aber wir sind bereit, unter Anrufung des Herrn den Feinden zu begegnen und die Unverletzlichkeit unserer Grenzen zu verteidigen. Wir sind überzeugt, daß unser alter Kriegsruf: Für Glaube, Zar und Vaterland! uns auch jetzt zum Siege führen wird. Gott mit uns! Hört ihr's alle, die ihr in fremden Landen seid, und füget euch, denn Gott ist mit uns.“ Diese Drohung wurde im übrigen Europa nicht allzu ernst genommen.

Die revolutionäre Gefahr kam allerdings den Grenzen Rußlands nahe, als jener Mieroslawski, den die Märzhelden Berlins aus seinem Gefängnis befreit und im Triumphwagen durch die Straßen gezogen hatten, die Polen in Posen zum Aufstand gegen Preußen anführte und nach vorübergehendem Erfolg sich mit 13.000 Mann doch lieber den Preußen ergab, als auf russisches Gebiet flüchtete (7. Mai).

Die Regierung griff in die Bewegungen der Zeit sonst nicht mehr ein, als daß sie die Güter des Revolutionsgenerals Bem konfiszierte und die Grenzen gegen den Westen strenger absperrte. Mit Rom wurde ein Konkordat abgeschlossen.

In Russisch-Polen kam es nur zu ohnmächtigen Verschwörungen und Kundgebungen. Eine Deputation von Polen wagte es immerhin, nach Petersburg zu gehen und den Kaiser um Wiederherstellung des Königreichs mit der Konstitution von 1815 zu bitten. Aber es erfolgte keine Neuerung als die Errichtung eines Adelsinstituts zu Warschau.

Bodenstedt. Bodenstedt lenkte die Aufmerksamkeit der Lesewelt auf „Die Völker des Kaukasus und ihre Freiheitskämpfe gegen die Russen“: die „romantische Episode im politischen Drama unserer Zeit“.

Bodenstedt machte auch auf die slawische Gefahr von Rußland her aufmerksam (Allgem. Ztg. 11. Mai). Rußland anerkenne die Verträge nur, solange sie nicht genieren. „Unsere Stellung zu Rußland ist zur Lebensfrage geworden. Gehen wir siegreich aus dem uns drohenden Kampfe hervor, so werden wir das erste Volk Europas sein; unterliegen wir, so werden wir uns niemals wieder erheben." „Ruhmreiche Erinnerungen in Geschichte, Kunst und Wissenschaft knüpfen den Deutschen mit heiligen Banden an seine heimatliche Scholle . . . Die Slawen haben keine Vergangenheit im edlern Sinne des Wortes; sie haben kein Vaterland in unserm Sinne; sie werden nur durch das Band der Sprache zusammengehalten."

Der Fürst Adam Czartoryski veröffentlichte (in französischer Sprache) eine Proklamation „Polen an Deutschlands Völker" und schickte sie den deutschen Zeitungen zu. Er forderte die Deutschen auf, ihre Stimme mit denen der Vertreter Frankreichs zu vereinigen, um die Freiheit Polens zu verlangen, und wenn man gegen diese Stimme taub bliebe, Polen zu den Waffen zu rufen.

Einen sozialen und nationalen Charakter hatte die Revolution in der Walachei. Die leibeigenen Bauern verlangten gleiche Rechte mit den Bürgern und bedrängten den allzu russisch gesinnten Hospodar Bibescu, so daß er sich herbeiließ, eine Verfassung zu geben. Dagegen protestierte Rußland. Fürst Bibescu dankte am 25. Juni ab, aber die Türken im Einvernehmen mit den Russen warfen am 26. September den ganzen Aufstand nieder, erstürmten Bukarest und stellten den alten Zustand wieder her. Die Russen waren am 14. Juli auch in Jassy, die Hauptstadt der Moldau, eingerückt. In Bukarest wurde nach Gewalttaten und Plünderungen ein Russe, ein Türke und ein Rumäne (Kostaki Kantakuzeno) als provisorische Regierung eingesetzt. Bezeichnend für den russenfeindlichen Charakter der Volksbewegung ist der Umstand, daß in Bukarest das russische Statut verbrannt und die neue Konstitution vom Metropoliten eingesegnet wurde. Walachei.

Deutschland hätte das Erstehen eines rumänischen Staates, einer „dacischen Republik", gerne begrüßt, denn die vom russischen Joche freigewordene Walachei wäre eine Vormauer gegen den russischen Despotismus, ein grober Strich durch die Rechnungen des Panslavismus gewesen.

In Folge der revolutionären Bewegung in der Walachei entwickelte sich die bisher durch Rußland niedergehaltene rumänische Literatur und Presse. Es erschien: Prunciul roman, dessen Redaktoren Rosetti und der naturalisierte Deutsche Winterhalder waren, Poporul suveran, Constitutionalul, Propaganda; die letzten beiden wurden nachher vereinigt in der Rominia. Das Hauptthema dieser Zeitungen war die erstrebte Vereinigung der Walachei und Moldau zu Einer Nation. Von Siebenbürgen war nicht die Rede, da die Rumänen dieser Provinz den Wunsch aussprachen, „rumänisch zu leben, aber als freie Nation auf österreichischem Boden". Die von den Russen unterdrückten Literaten der Moldau hatten sich nach der Bukowina begeben, um von dort aus zu wirken. So gaben die Brüder Hurmuzachi das Blatt „Bucovina" heraus, mit rumänischem und deutschem Text. Hier kam die Sympathie für Österreich und Deutschland lebhaft zum Ausdruck. An diesem Blatt beteiligte sich Cogalniceanu, der schon 1840 in der Moldau die Zeitschrift „Archiva romineasca" und „Dacia literara", später die „Propasirea" herausgab, ferner Georg Sion und der berühmte Dichter Vasile Alexandri, deren

Schriften alle gegen die russisch gesinnte Regierung von Michail Sturdza gerichtet waren. Überhaupt leitete von Österreich aus die rumänische „Plejade" die moderne, nationale rumänische Literatur ein.

Die Cholera brach wieder aus; sie zog von der Moldau, von Bukarest und Braila nach Rußland, Finnland, in die Türkei, trat zu Berlin, Hamburg, Bremen, in Schlesien, im Harz auf.

Ägypten. Bei der Hinfälligkeit und Geistesschwäche des alten Vizekönigs von Ägypten Mehemed Ali Pascha wurde sein Sohn Ibrahim mit der Statthalterschaft belehnt; aber auch er erkrankte und starb, so daß nun Abbas Pascha ihm in der Regierung nachfolgte. Für den Fall eines europäischen Krieges erwartete man die Besetzung Ägyptens durch britische Truppen. Im Orient galt das Nachfolgerecht des Seniorats; Erbe war der älteste in der Familie ohne Rücksicht auf Linie und Gradnähe. So kam denn nach Ibrahims Tode nicht dessen Sohn, sondern Abbas, der Sohn des verstorbenen Tussun zum Erbe. Er war einer von den 51 Kindern Mehemed Alis.

Amerika. Der Friede zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten wurde endlich abgeschlossen. Als Frucht dieses Krieges zeigte sich eine erhebliche Vermehrung der Staatsschuld der Union. Während man für Hecker und die rote Republik in Europa schwärmte, erregte man zu Washington einen Aufstand zu Gunsten des Sklavenhandels. Bei der neuen Präsidentenwahl erhielt Zachary Taylor, der whiggische Kandidat, die meisten Stimmen.

Es darf von der Kulturgeschichte nicht übersehen werden, daß im Jahr 1848 durch den Deutschen Fox (eigentlich Voß) in Hydesville im Staat Neuyork das Tischrücken aufkam, womit eine neue Phase des Spiritismus eingeleitet wurde.

Der amerikanische Friedensapostel Elihu Burritt leitete in den ersten Tagen des Oktober den Friedenskongreß zu Brüssel. Der ursprüngliche Schmiedegesell hatte sich eine umfassende Bildung erworben und hätte unter weniger aufgeregten Zeitverhältnissen wohl mehr Erfolg gehabt.

Volkslied. Wir wollen vom Völkerjahr 1848 nicht anders als mit einigen Klängen des deutschen Volkslieds[1]) Abschied nehmen. Wie hoffnungsvoll wurde der allgemeine „Völkerfrühling" begrüßt: „Nun wohlauf zum frohen Singen, denn vergangen ist die Nacht; überall ist lautes Klingen, und die Morgenröte lacht! Denn ein Frühling ist im Lande, wie die Welt noch keinen sah, und es springen alle Bande, denn die Freiheit ist nun da! . . . Noch ist Polen nicht verloren, und Italien erwacht; Schleswig-Holstein, neugeboren, wird zu Ehr' und Ruhm gebracht . . ." Lolas Abschied wurde mit Hohn begleitet: „Überall hinausgetrieben, überall davongejagt, ist mir kein Asyl geblieben, nirgends mehr, Gott sei's geklagt! Bayern, das aus Nacht und Pfütze ich zum Spaß ein wenig hob, Bayern, meine letzte Stütze, warf hinaus mich bayrisch grob . . . Ich verlor durchs Straßenpflaster nun vom Haupt den goldnen Reif: für das ungeschminkte Laster ist die Welt jetzt noch nicht reif." — Begeistert rief man zuerst: „Hecker hoch! Dein Name schallet an dem ganzen deutschen Rhein, deine Liebe, deine Treue flößt uns all'n Vertrauen ein. Hecker, großer deutscher Mann, der für Freiheit sterben kann!" Viel ironischer klang es aber bald: „Seht, da steht der große Hecker, eine

[1]) Ditfurth, Historische Volkslieder der Zeit von 1756 bis 1871.

Feder auf dem Hut, seht, da steht der Volkserwecker, lechzend nach Tyrannenblut. Wasserstiefeln, dicke Sohlen, Säbel trägt er und Pistolen, und zum Peter sagte er: Peter, sei du Statthaltér! . . . (Struve)" Und gar nach dem üblen Schluß: „Hört Leute, hört Leute, was ich euch erzähl — vom Hecker, dem Räuber, dem meineid'gen Kerl . . . Gelt Hecker, gelt Hecker, das Blatt hat sich gewendt, und du hast dir bei Kandern dein Schnurren verbrennt . . ." Nicht milder fällt das Volkslied sein Urteil über Struve: „Als Struve ist kommen nach Lörrach hinein, ging er gleich aufs Rathaus und fing an zu schrein: Ihr Leute, jetzt bring ich die wahre Republik, die Freiheit und Wohlstand und ewiges Glück! . . . Alle Glocken mußten zusammenläuten, des Statthalters seine Ankunft zu bedeuten. Madam Struve, in einem geraubten Wagen, zog auch mit ein, von vier Pferden gezogen. Sie hatte Pistoln und Säbel zur Seit, guckt mit der Lorgnette ganz gnädig auf die Leut . . . Indem kommt aber eine schlimme Post, daß er sich eilig rüsten mußt . . . Das fuhr Herrn Struve in seinen Magen, er konnte die Pillen nicht vertragen. Er eilte mit seiner Madam hinweg und ließ seine Freischaren stecken im Dreck . . . Doch als Herr Struve nach Wehr hinkam, da ward er gefangen samt seiner Madam. Man bracht ihn nach Schliengen, alles Volk schrie umher: Schlagt ihn tot, der uns gedrangsalt so sehr! Das Militär, das er wollt erschießen, mußt wehren den Leuten, daß sie ihn nicht zerrissen." — Die bayrischen Soldaten sangen im Kampf gegen die Freischaren: „Es kann ja nicht immer so bleiben wohl unter dem wechselnden Mond, der Krieg muß den Frieden vertreiben, und im Kriege wird keiner geschont. Da kommen die stolzen Freischaren, doch wir Bayern wir fürchten uns nicht, wir stehen so fest wie die Mauern und lachen euch ins Gesicht . . . O ihr dumme Demokraten, ihr seid ja uns all verraten, und wenn wir ein' kriegen heut, wird er tüchtig durchgebleut . . ." — Die größte Begeisterung herrschte im nationalen Kampf gegen Dänemark: „Die Dänen brechen ein — in Schleswig-Holstein; sie wollen es wagen, Schleswig-Holstein zu belagern, sie bauen darauf ihre Schanzen wohl auf . . . Singt Vivat allzumal, Vivat hoch unser General! Vivat hoch, er soll leben, unser Herzog daneben, alle unsre Offizier, Schleswig-Holsteiner sind wir!" Aber bald kam die Enttäuschung: „Gläubig schauten wir nach Süden, nach dem neuerstandnen Reich, hunderttausend Herzen glühten dir, Johann von Österreich." Vom Reichsverweser sangen viele Lieder: „Prinz Johann, nun frisch und munter! Fahr darunter, daß es kracht, daß sie schaun ihr blaues Wunder von der starken deutschen Macht. Dann wird es bald besser gehen mit der ganzen Nation, Wunderdinge wird man sehen, und der Dän' kriegt seinen Lohn. Die Krawaller wird man jagen, Frieden, Ordnung kehrt zurück. Ja, man darf wohl Amen sagen zu so großem, großem Glück." — Auf Auerswalds und Lichnowskys Ermordung ertönte das Klagelied: „O Felix Lichnowsky, hättst du gedacht, daß du den letzten Spazierritt gemacht, wärst wohl zu Haus geblieben . . . Zur Erde nieder sank er schwer, da kam die preußische Wache daher, fort stob die mördrische Bande. Sein Leben erlosch dieselbe Nacht. Der Tag bleibt zur ewigen Schande!" — Zum Schluß wird über die unglückliche Auswanderung nach Amerika geklagt: „Ach, aus allen Landen strömet nach Amerika viel Volk . . . Denn die Teurung treibt den Armen hier aus seinem Vaterland . . . Aber wieviel deutsche Freunde seh ich dort im Elend stehn! . . . Wem das Glück hier nicht erscheinet, dem scheints auch in Amerika nicht."

Am Ende des Jahres erscholl das Nachtwächterlied: „Ihr Deutschen, hört und laßt euch sagen: wollt ihr die Freiheit noch länger ertragen? Ihr habt sie lang genug doch besessen, und könnt sie endlich mit Freuden vergessen. Tutu! – Schaut um euch nur zu dieser Stunde! Geht das Geschäft nicht ganz zugrunde, seit Preßfreiheit die Volksversammelten erzwungen von unsern Angestammelten? Tutu! . . ."

Das Jahr 1849.

Römische Republik. Viktor Emanuel. Mazzini und Garibaldi. Ungarischer Aufstand. Kossuth. Russische Intervention. Internationale Propaganda. Großdeutsche und Kleindeutsche. Der Reichstag zu Kremsier. Schwarzenbergs Siebzigmillionenreich. Friedrich Wilhelm IV. lehnt die deutsche Kaiserwürde ab. Dresdener Aufstand. Richard Wagner. Bakunin. Meyerbeer und Heine. Dreikönigsbündnis. Rumpfparlament in Stuttgart. Badischer Aufstand. Interim. Gothaer Partei. Bismarcks Reden. Metternich und Schwarzenberg. Historisch-politische Blätter. Katholikentage. Leo Thun. Innere Mission. Neue Kirchen. Meinhold. Heinzen. Zolleinheitsfrage. Kommunistenbund. Hebbel, Stifter. Restauration des Kirchenstaats. Juniaufstand in Paris. Friedenskongreß. Goldfunde in Kalifornien.

Zu Beginn des Jahres 1849 war die Revolutionskrise an den Hauptpunkten der Bewegung, zu Paris, zu Wien, zu Berlin, bereits überwunden und auf die Bahn der Reaktion geleitet. Weitere Rückfälle, lokale Aufstände nahmen deutlich den Charakter unschädlicher Nachwehen an. Frankreich war bereits auf dem Weg zum zweiten Kaiserreich, nachdem es in einer dritten Revolution seine politische Unfähigkeit ebenso glänzend demonstriert hatte wie zweimal vorher 1789 und 1830. Das Frankfurter Scheinparlament war im Begriff, sich Schritt für Schritt aufzulösen und den alten Zuständen Platz zu machen. Die deutschen Monarchien konsolidierten sich. Es galt nur noch die Erledigung der schleswig-holsteinischen Wirren; für Österreich die Erledigung der ungarischen und der italienischen Unordnungen. Da die italienischen Verhältnisse schon wegen der Krise des Papsttums gerade zu Anfang des Jahres im Vordergrund des weltgeschichtlichen Interesses standen, wollen wir mit ihnen beginnen.

Pius IX. Wie schon gesagt, protestierte der flüchtige Papst Pius IX. von Gaëta aus, am 1. Januar, in einer Enzyklika gegen die römischen Zustände. Er verbot bei Strafe der Exkommunikation die Teilnahme an der konstituierenden Versammlung als an einer Einschränkung seiner Souveränität. Dafür erklärte die römische Constituante am 9. Februar die weltliche Herrschaft des Papstes für abgeschafft mit folgendem feierlich proklamierten Beschluß: „1. Das Papsttum ist in der Wirklichkeit und von Rechtswegen vom weltlichen Regiment des römischen Staates abgesetzt. 2. Der römische Bischof wird alle nötigen Garantien dafür erhalten, daß

er seine geistliche Gewalt unabhängig ausüben kann. 3. Die Regierungsform des römischen Staates wird die reine Demokratie sein und den glorreichen Namen ‚Römische Republik' annehmen. Mit dem übrigen Italien wird die römische Republik in solchen Verbindungen stehen, welche die gemeinsame Nationalität erfordert."

Auch in Toskana wurde am 18. Februar die Republik ausgerufen, Toskana.
da der Großherzog Leopold II., um nicht mit dem exkommunizierten Staatswesen in Rom in Berührung zu kommen, heimlich sein Land verließ und sich zum Papst nach Gaëta begab. Gioberti, nun Ministerpräsident in Turin, wollte den Großherzog mit Hilfe sardinischer Truppen Turin.
wiedereinsetzen, sah sich aber in der Minorität und nahm daher seine Entlassung. König Karl Albert nahm nach Kündigung des Waffenstillstands am 13. März aufs neue den Waffengang mit Österreichs Heeren an, wurde aber von Radetzky am 21. März bei Mortara, am 23. entscheidend bei Novara geschlagen, obwohl sich auch der polnische Revo- Novara.
lutionsgeneral Ramorino den Sarden angeschlossen hatte. Dieser Schlag war so betäubend, daß Karl Albert sofort abdankte und die Regierung seinem Sohne Viktor Emanuel überließ. Nicht viel später wurde der österreichische General Haynau Herr von Brescia. Die notwendigen Repressalien gegen die durch falsche Gerüchte betörten und fanatisierten Brescianer verschafften ihm die unliebsame Benennung der „Hyäne von Brescia". Der junge König Viktor Emanuel sah sich zu einem Waffen- Viktor Emanuel.
stillstand mit Radetzky genötigt; er mußte die ungarischen, polnischen und lombardischen Hilfslegionen auflösen, denen Österreich Amnestie zusicherte; er mußte sich die Besetzung eines Teiles seines Gebiets durch 20.000 Österreicher gefallen lassen; er mußte seine Flotte aus der Adria zurückziehen, seine Armee auf den Friedensfuß setzen und in definitive Friedensverhandlungen eingehen (26. März). Radetzky zog am 30. März in Mailand ein.

Im Süden versuchte der polnische Revolutionsgeneral Mieroslawski vergebens, den Widerstand der Sizilianer gegen den König von Neapel zu bestärken. Auch Parma, Modena und Bologna wurden der Revolution müde. In Florenz machten die Bürger eine Gegenrevolution gegen die Mobilgarde und gegen deren Exzesse, gegen die Willkürherrschaft der Demagogen, gegen Guerrazzi, der den Präsidenten der toskanischen Republik spielte; sie riefen (11. April) ihren Großherzog Leopold zurück.

In Rom hauste die republikanische Regierung mit radikaler Aufhebung der Klöster und geistlichen Orden. Mazzini stand an der Spitze Mazzini.
des unbeschränkten Triumvirats für den Unabhängigkeitskrieg und die Rettung der Republik seit 29. März. Der Präsident der französischen Republik, der sich bereits ganz in die Bahn der Reaktion begeben hatte, schickte ein Heer unter dem Marschall Oudinot dem Papste zu Hilfe. Aber noch

wurde Rom von Garibaldi nachdrücklich verteidigt. Dieser merkwürdige Abenteurer war früher im Dienst des Dey von Tunis und dann in dem der Republik Uruguay gewesen. Ein Sturm auf Rom mißlang den Franzosen am 30. April. Ebenso mißlang ein Angriff der Neapolitaner auf das republikanische Rom am 9. Mai. Aber endlich mußte Garibaldi am 1. Juli kapitulieren und Rom den Franzosen räumen. Er wollte den belagerten Venezianern zu Hilfe ziehen, wurde aber daran von den Österreichern verhindert und kehrte also nach Südamerika zurück, um später wieder in Italien aufzutauchen.

Im endgültigen Frieden zwischen Sardinien und Österreich (6. August) mußte Viktor Emanuel eine Kriegsentschädigung zahlen und auf alle Ausdehnungsbestrebungen für sich und seine Nachkommen verzichten. Und end-
Venedig. lich fiel auch am 22. August das aufständische Venedig, wo die Cholera furchtbar wütete, in die Hände der belagernden Österreicher. Der neapolitanische Revolutionsgeneral Pepe, wohlbekannt aus den Zwanzigerjahren, durfte abziehen. Manin und andere Führer der republikanischen Bewegung mußten auswandern.

Schwieriger als die Unterwerfung Italiens war die Niederzwingung
Ungarn. des ungarischen Aufstands. Zuerst leitete Fürst Windisch-Grätz die österreichischen Streitkräfte. Er ordnete die Konfiskation der Güter der Aufständischen an, um damit den Schaden, der durch die ungarischen Rebellenhorden angerichtet worden war, zu vergüten. Kossuth wurde für vogelfrei erklärt, nachdem Windisch-Grätz und Jellachich am 5. Januar Pest besetzt hatten. Der polnische General Bem fiel dafür mit den Aufständischen in Siebenbürgen ein, und es schien, als ob sich Galizien und die Bukowina auch von ihm insurgieren ließen. Da entschloß sich der österreichische General Puchner, die russischen Truppen aus der Walachei zum Schutz der Deutschen und Walachen Siebenbürgens herbeizurufen. Dem Rufe folgten denn auch die Russen anfangs Februar mit erwünschtem, aber doch nur teilweisem Erfolg. Der Kampf wogte in Siebenbürgen hin und her. Am schädlichsten war den Empörern ihre eigene Uneinigkeit. Windisch-Grätz konnte am 27. Februar den polnischen Revolutionsgeneral
Görgey. Dembinski besiegen, weil die Ungarn, besonders Görgey, dem Polen aus Eifersucht nicht genügend beistanden. Allerdings mußten sich auch wieder die Russen und mit ihnen die Österreicher vom siegreichen Bem über die walachische Grenze drängen lassen und ganz Siebenbürgen den Ungarn überlassen (13. März). Auch Windisch-Grätz war nicht glücklich und wurde am 12. April seines Kommandos enthoben; der junge Kaiser berief ihn huldvoll zu sich nach Olmütz und an seine Stelle den Baron Welden, der bisher in Italien an Radetzkys Seite mit Glück gekämpft
Kossuth. hatte. Kossuth ließ sich durch seine bisherigen Erfolge so weit verblenden,

daß er vom ungarischen Reichstag in Debreczin den Antrag annehmen ließ, das Haus Habsburg-Lothringen sei für ewige Zeiten der ungarischen Krone verlustig und aus dem Reich verbannt. Er trat als „Gouverneur" an die Spitze der revolutionären ungarischen Regierung (14. April). Schon mußten die Österreicher wieder Pest räumen (23. April); sie konnten nur die Festung Ofen (unter Hentzi) halten; von dort aus bombardierten Hentzi. sie einige Male die Stadt Pest, bis am 21. Mai die Ungarn unter Görgey auch Ofen erstürmten. General Hentzi fiel in tapferer Verteidigung. Die ungarische Revolutionsregierung konnte nun ungefährdet wieder nach Pest übersiedeln.

Am gleichen Tage aber (21. Mai) kam Kaiser Franz Josef mit dem Zaren Nikolaus in Warschau zusammen, um die Traditionen Warschau. der Kongreßzeiten wieder aufzunehmen und die europäische Rechtsordnung, wie sie auf dem Wiener Kongreß und auf der Allianz der Großmächte beruhte, wieder zu errichten. Es war bisher immer Gebrauch gewesen, daß diese Allianz bei einem Thronwechsel erneuert wurde durch persönliche Besuche der Herrscher der drei Ostreiche. Bei dieser Gelegenheit nun wurde auch die ungarische Frage besprochen, und der Zar war schon in seinem eigenen Interesse mehr als bereitwillig, zur Wiederherstellung der Ordnung in Ungarn das Seine beizutragen. Schon am 3. Juni konnte eine russische Abteilung unter Fürst Paskiewitsch in Preßburg ein- Paskiewitsch. rücken. Eine Proklamation forderte die Ungarn zur Unterwerfung auf. Am 22. Juni drangen die Russen mit den Österreichern auch von der Bukowina her in Siebenbürgen ein. Eine österreichisch-russische Armee nahm am 28. Raab ein, die Russen besetzten am 3. Juli Debreczin und am 15. Juli Pest, wo die Österreicher schon am 11. eingerückt waren. Die ungarische Regierung hatte sich am 9. nach Szegedin zurückgezogen. Es fehlte freilich auch nicht an Rückschlägen. Doch mußte Bem in Siebenbürgen am 31. den Russen weichen, Dembinski am 5. und 9. August den Österreichern, über die nun Haynau kommandierte. Die Ungarn konzentrierten sich um Arad. Die Sachen standen für sie so übel, daß Kossuth am 11. August die Diktatur niederlegen mußte und sie dem General Görgey Görgey. (oder Görgei) übertrug, zugleich mit der odiosen Verpflichtung, zu kapitulieren. Das tat nun Görgey so unglücklich, daß er nicht etwa mit den Österreichern auf gute Bedingungen abschloß, sondern aus Haß gegen diese mit den Russen, und zwar bedingungslos. Das war die Kapitulation von Vilagos 13. August. Klapka übergab Komorn am 2. Oktober an Vilagos. Haynau mit günstigen Bedingungen: Amnestie und Pässe ins Ausland für die Führer. Kossuth, Bem, Dembinski und andere, Generale und Deputierte, flohen in die Türkei. Manche der ohne Bedingungen gefangenen Revolutionäre wurden hingerichtet, so Graf Ludwig Batthyanyi, der

1848 die Schwäche des Kaisers Ferdinand auf hochverräterische Weise mißbraucht hatte. Paskiewitsch meldete dem Zaren den Erfolg mit den Worten: „Ungarn liegt zu den Füßen Eurer kaiserlichen Majestät. Ich habe das Glück, Eurer kaiserlichen Majestät zu melden, daß die einzige von Görgey gestellte Bedingung ist, daß er die Waffen vor Ihrer Armee niederlegen dürfe." Eine furchtbare Verantwortung Görgeys. Der Zar sprach zur Belohnung dem Feldmarschall Paskiewitsch dieselben militärischen Ehren zu, die ihm selber gebührten. So hoch schätzte er diesen Erfolg. In seiner Proklamation an die Truppen ist mit keinem Wort Österreichs oder seines Kaisers Erwähnung getan. Nur Rußland kommt alle Ehre, aller Ruhm, alles Verdienst, aller Erfolg zu. Der Zar durfte also auch für die Zukunft nicht auf die Dankbarkeit Österreichs rechnen. Er hatte nur Rußlands Vorteil im Auge. Ebenso darf man es Österreich nicht verdenken, daß es den Ungarn, die sich mit solcher Absichtlichkeit nicht in die Gnade ihres Herrschers, sondern in die Ungnade des russischen Zaren ergaben, nicht völlige Gnade angedeihen ließ. Daß sich die Ungarn erhoben, war vielleicht verständlich, es hatte seine geschichtliche Größe und konnte verziehen werden; daß sie sich den Russen ergaben, nur um Österreich zu ärgern, war kleinlich, war töricht, war der größte Fehler dieser sonst so edlen und ritterlichen Nation. Es war die ärgste Abirrung von der ihr eigentümlichen politischen Sendung.

Den internationalen Charakter der ungarischen Bewegung bezeugt die verschiedene Nationalität der Führer. Es waren die Polen: Czartoryski, Kamski, Dembinski, Graf Sabatorski, Fürst Nikolawski, Bem, Benizki, Podinski, Lavorski, Kamonezki, Walporski, Dominicanus; die Magyaren: Klapka, Kiß, Meßaros, Görgey, Perczel, Vetter; der Engländer: Disraeli (Verwandter des Parlamentariers); die Italiener: Reicko, Romano; die Franzosen: Duchatel, Dumbuton, Saulier, Guyau; der Deutsche: Mack u. a. Die Wiener Zeitung brachte am 1. Mai diese offizielle Anzeige: „Der Aufstand in Ungarn hat seit einigen Monaten eine solche Ausdehnung gewonnen und er zeigt in seiner dermaligen Phase so entschieden den Charakter einer Vereinigung aller Kräfte der europäischen Umsturzpartei, daß das Interesse sämtlicher Staaten ein gemeinschaftliches ist, die kaiserliche Regierung in dem Kampf gegen die sich dort verbreitende Auflösung aller gesellschaftlichen Ordnung zu unterstützen. Aus diesen wichtigen Gründen hat sich die Regierung S. M. des Kaisers bewogen gefunden, die bewaffnete Hülfe S. M. des Kaisers von Rußland in Anspruch zu nehmen ... Die Ausführung der beiderseits verabredeten Maßregeln ist in vollem Gange."

Czartoryski.

Die magyarisch-polnisch-tschechische Propaganda hielt am 18. Mai beim Fürsten Adam Czartoryski in Paris eine Konferenz ab, an welcher Graf Teleki, Gesandter der ungarischen Regierung bei der französischen Republik, Szarvady, Sekretär dieser Gesandtschaft, Pulszki, ungarischer Agent in England, und Rieger, tschechischer Deputierter beim

letzten österreichischen Reichstag, teilnahmen. Hier wurde die Entthronung des Hauses Habsburg und die Auflösung des Reiches beschlossen. „Aber nachdem das allgemeine Interesse von Europa die Existenz eines mächtigen, zwischen Rußland, der Türkei und dem westlichen Europa liegenden Staats fordert, ... wurde im Prinzip anerkannt, daß es Ungarn ... zustehe, die Völker der österreichischen Monarchie aufzufordern, durch gemeinsame Übereinkunft eine neue Föderation zu bilden. Es wurde anerkannt, daß es den italienischen und deutschen Bevölkerungen der Monarchie freigestellt werden müßte, sich nach Gutbefinden die einen an das deutsche Zentrum in Frankfurt, die andern an einen italienischen Staat anzuschließen ... Nach der Erklärung der Herren von der ungarischen Gesandtschaft würden die Magyaren entschlossen sein, den kompakten Völkern (Kroaten, Serben, Rumänen) ihre Autonomie zu lassen, nicht aber den zerstreut wohnenden Slowaken und Deutschen" (Allgem. Ztg., 11. September 1849).

Rieger stellte seine Bekanntschaft mit Czartoryski, Teleky, Pulszki, Szarvady (früher Hirsch) nicht in Abrede, er habe auch an jener Zusammenkunft teilgenommen, aber nicht als offizieller Vertreter der tschechischen Partei.

Den Standpunkt der österreichischen Regierung kennzeichnet noch eine offiziöse Erklärung aus dem Frühling 1849, darin es hieß: „Die magyarische Empörung ist längst keine nationale mehr. Dies unglückliche Land ist der Wahlplatz geworden, auf welchem die aus allen Weltgegenden versammelten Feinde der Ordnung und des Gesetzes den Sieg der Revolution zu erkämpfen gekommen sind."

Den Ungarn rief Grillparzer zu: „Der Fortschritt, dem ihr neulich zugeschworen, hat, statt zu geben, euch nur genommen: die Tugenden der Wildheit habt ihr verloren und die der Bildung noch nicht bekommen." Und: „Ihr habt bei Nacht und Nebel gekriegt, und euer Feind, er liegt besiegt; doch als man die Leiche beim Licht erkannt, da war's euer eigenes Vaterland."

Jellachich. Der Ban Jellachich richtete von Ruma aus am 28. Juli folgende bezeichnende Ansprache an die Bewohner Kroatiens, Slavoniens und der Militärgrenze: „Meine geliebten Brüder und Stammesgenossen! Mit dem Manifeste vom 4. März haben S. Maj. dem Gesamtstaate Österreich eine Verfassungsurkunde verliehen, welche alle unsere Wünsche befriedigt ... Durch diese Verfassungsurkunde ist die autonome Verwaltung des Landes gesichert, soweit es die Einheit eines kräftigen Reiches zuläßig macht ... Die Königreiche Kroatien und Slavonien haben einen wesentlichen Zuwachs von Rechten und Freiheiten erhalten. Ihre eigentümlichen Institutionen werden in völliger Unabhängigkeit vom Königreich Ungarn aufrechterhalten ... Brüder und Landsleute! Lange schon wütet ein unheilvoller Bürgerkrieg in unserm großen Kaiserreiche. Tausende sind erlegen. Die Greuel der Verwüstung haben blühende Ortschaften zur Einöde gemacht ... Wohl ist das entsetzlich, aber es ist das größte Übel nicht. Es lebt der gute alte Gott: einige Jahre des Friedens und die Wunden sind geheilt. Viel trauriger aber ist die Erschütterung der gesetzlichen Ordnung ... Der Kroat, der Slavonier, der Serbe in seiner üppigen Woiwodschaft, der Tscheche, der Deutsche, der Romane, der Slowak, der Ruthene und Pole, der Ungar und der Italiener: sie seien fürder nur Brüder, geleitet von demselben Familienvater ... Nimmer werdet ihr Gehör geben einigen wenigen Unbesonnenen oder Böswilligen.

Mit Verachtung werdet ihr ihrer wortreichen Keckheit begegnen. Der Himmel ist mit uns! Gott segne das einige konstitutionelle Österreich!"

Vom Standpunkt des Magyarismus erschien die „Geschichte des Illyrismus oder des slavischen Antagonismus gegen die Magyaren. Nebst einem Vorworte von Prof. Wachsmuth. Leipzig 1849." Die Parteischrift suchte aus Zeitungen und Nationalliedern zu beweisen, daß die Slaven der angreifende Teil waren.

* * *

Wir haben nun die Abwicklung der revolutionären Bewegung in den deutschen Landen zu verfolgen. Hier bilden die Geschehnisse und
Berlin. Entwicklungen in Frankfurt, Wien und Berlin wohl keine Einheit, aber doch eine so starke Gemeinsamkeit des Ganzen, daß wir sie in stetem Hinblick aufeinander zugleich betrachten wollen. Die neue antirevolutionäre Stimmung wird schon durch die huldigenden Neujahrsadressen der Stadtverordneten von Berlin an den König, die Königin und den Prinzen Wilhelm von Preußen bezeichnet. Ebenso durch die Verwahrung des
Stadion. österreichischen Ministers Stadion gegen den § 1 der vom österreichischen Reichstag formulierten Grundrechte: „Alle Gewalt im Staate geht vom Volk aus." Aber trotz aller Reaktion blieben die Reformen, die das Jahr 1848 mit sich gebracht hatte, in Kraft. So wurde in Preußen das öffentliche mündliche Verfahren mit Geschworenengerichten eingeführt und jede Privatgerichtsbarkeit, jeder privilegierte Gerichtsstand aufgehoben.

Frankfurt. Die Frankfurter Zentralbehörden arbeiteten noch immer an dem Plan, ein einziges und erbliches Oberhaupt an die Spitze des deutschen Bundesstaates zu stellen und freuten sich, vorläufig wenigstens beim Großherzog Leopold von Baden unbedingte Zustimmung zu finden. Erzherzog Johann als Reichsverweser schrieb an ihn: „Ganz Deutschland wird dem badischen Lande und seinem Fürsten zu dem gegebenen Beispiel Glück wünschen; und was jetzt als Opfer empfunden werden mag, dafür wird hoffentlich eine nahe Zukunft weit höheren Ersatz bieten in dem Anteil, welcher den Fürsten Deutschlands an der Kraft und Würde des Ganzen zufallen wird. Die Zeit der Schwäche und der Zersplitterung Deutschlands kann nicht die Zeit des echten Glanzes deutscher Fürstengeschlechter sein." Wie Baden äußerten sich auch Braunschweig, Hessen, Oldenburg u. s. w. Vom 17. Januar an sollten die „deutschen Grundrechte" allgemeine Geltung haben. Die kleineren Staaten führten sie ausdrücklich ein; Württemberg änderte sogar einige abweichende frühere Verordnungen. Aber Österreich, Preußen, Bayern, Sachsen und Hannover erklärten, daß sie erst die Reichsverfassung abwarten wollten und dann erst all das gesetzlich in Harmonie mit ihren Landesverfassungen zu bringen hätten. Österreich erklärte sich überhaupt nicht für ein deutsches Kaisertum, sondern für ein Direktorium; allenfalls dürfte das Oberhaupt nur durch die Fürsten gewählt werden. Dagegen äußerte sich im deutschen Parlament Beseler als Berichterstatter (19. Januar) also: „Das Direktorium, welches in vielen Anträgen empfohlen ist, soll man, so hat man gesagt, nicht mit dem Bundestag verwechseln; allein ich finde keinen

so wesentlichen Unterschied zwischen beiden ... Durch das Direktorium wird alles hervorgerufen, was an Partikularismus und an Egoismus in den Einzelregierungen liegt. Das kollegialische Wesen ist nicht günstig für die Energie der Verwaltung ... Der Turnus ist noch verwerflicher; er ist ein fortgesetztes Reichsvikariat. Wenn Österreich oder Preußen je sechs Jahre an die Spitze treten, so wird keiner dieser Staaten seine Macht aufgeben; jeder dieser Staaten wird diese Zeit für sich benützen, und wehe dann Deutschland, wehe dem Bundesstaat! Die republikanische Spitze ist von vielen gewünscht, wird aber wohl nur von wenigen für möglich gehalten. Ungleichartiges neben- oder übereinander gestellt, kann keine Dauer versprechen. Solange nicht die Einzelstaaten republikanisch gegliedert sind, so lange kann auch keine republikanische Spitze bestehen. Ich bin für die einheitliche monarchische Spitze ... Ich für meinen Teil stimme für Preußen; die Spitze muß Macht haben." Daraufhin wurde über die Oberhauptsfrage abgestimmt. Ein Reichsdirektorium, bestehend aus den Herrschern von Österreich, Preußen, Bayern, Württemberg, Sachsen und Hannover, mit dem Wechsel der Reichsvorstandschaft zwischen Österreich und Preußen von vier zu vier Jahren, wurde verworfen. Ebenso der Wechsel der Vorstandschaft oder der Reichsgewalt von sechs zu sechs Jahren. Desgleichen die verantwortliche Präsidentschaft, zu der jeder Deutsche gewählt werden könne. Angenommen wurde der Antrag des Verfassungsausschusses: „die Würde des Reichsoberhaupts einem der regierenden deutschen Fürsten anzutragen". Aber die Mehrheit war sehr gering, 258 gegen 211 Stimmen. Einige Tage darauf (25. Januar) bestimmte eine noch kleinere Majorität (214 gegen 205) den Titel „Kaiser der Deutschen" für das neue Reichsoberhaupt. Diese geringen Majoritäten bestimmten den König von Preußen, bereits durch eine Note des Ministeriums im Staatsanzeiger die ihm zugedachte Kaiserwürde abzulehnen, und zwar mit ausdrücklicher Rücksicht auf Österreich. Österreich konstituiere sich mit seinem ganzen Länderkomplex als Einheitsstaat, es würde sich also wohl kein anderer Ausweg finden, als daß Österreich, ähnlich wie Holland und Dänemark, ihrer deutschen Länder wegen, einem weiteren Bund beitrete. Die rein deutschen Länder hätten den engeren Bund zu bilden; doch sei dafür die Kaiserwürde eher ein Hindernis als eine Notwendigkeit. Eine österreichische Note erklärte im Gegensatz dazu: „Die kaiserliche Regierung teilt das Bedürfnis der Wiedergeburt Deutschlands; sie erkennt hierzu in einem engern Verband der einzelnen Staaten die erste Bedingung. Diesen zu begründen, ist die gemeinsame Aufgabe der Fürsten und Völker. Weit entfernt, sich auszuschließen, ist sie vielmehr bereit zur ernstlichen Mitwirkung, vorausgesetzt, daß es sich hier um Einigung, nicht um gänzliche Umschmelzung der bestehenden Verhältnisse handle, um Wahrung der verschiedenen lebenskräftigen organischen Glieder Deutschlands, und nicht um deren Aufhebung und Vernichtung ... Sowie sie das Band, welches die deutschen und nichtdeutschen Lande Österreichs seit Jahrhunderten zusammenhält, nicht lösen kann, ebensowenig vermag sie eine einseitige Aufhebung des deutschen Bundesverhältnisses zuzugeben, welches einen wesentlichen Bestandteil der europäischen Verträge bildet ... Gegen eine Unterordnung S. M. des Kaisers unter die von einem anderen deutschen Fürsten gehandhabte Zentralgewalt verwahren sich S. M. der Kaiser und dessen Regierung auf das

Kaiserfrage.

feierlichste." Die Note wandte sich an die Zentralbehörde in Frankfurt, da „die beabsichtigte vorläufige Verständigung mit der preußischen Regierung nicht in vollem Maße erzielt werden konnte".

Großdeutsch. Der Gegensatz der großdeutschen und der kleindeutschen Anschauung machte sich immer mehr bemerklich. Die bayrische Kammer demonstrierte gegen einen Ausschluß Österreichs aus einem kleineren Deutschland, während Henkel in der kurhessischen Kammer sich gegen Österreichs Standpunkt aussprach. Er sagte: „Preußen will den Bundesstaat, das heißt ein wahres Reich. Österreich dagegen will den Staatenbund. Es sind dies so schroffe Gegensätze, daß an eine Vermittlung nicht zu denken ist. Wir haben nur die Wahl: entweder mit Preußen das deutsche Reich oder mit Österreich den deutschen Bund ... Lieber eine preußische Provinz und dabei das Selbstgefühl der Mitgliedschaft eines großen geachteten deutschen Staates als den Wiedereintritt in den jammervollen Bund!" Anderseits verwahrte sich Baden gegen eine Mediatisierung der kleineren deutschen Staaten zugunsten der bestehenden sechs Königreiche. Der Großherzog sei bereit, seine Opfer zu bringen bis zur äußersten Grenze alles Notwendigen, aber nur der gemeinsamen großen Sache des Vaterlandes, gleichmäßig mit allen andern; auch wolle er nicht den auf den bloßen Königstitel gebauten Ansprüchen anderer weichen. Die bayrische Regierung protestierte am 20. Februar beim Reichsministerium ausdrücklich gegen Österreichs Ausschluß aus Deutschland, gegen ein preußisches Erbkaisertum und gegen allzustarke Zumutungen an die Selbständigkeit Bayerns. Die Fürsten von Anhalt stellten aber bereits ihr Militär unter Preußens Befehle. Die Deutschen Böhmens verlangten vom österreichischen Ministerium die engste Verbindung mit Deutschland: das Gegenteil verlangten die Tschechen.

Während sich die kleindeutsche (preußische) Partei in Frankfurt immer enger zusammenschloß, wandte sich auch die großdeutsche (österreichische) Partei an die österreichische Regierung in Olmütz, um die Verständigung zu erleichtern. Man schlug vor, an die Spitze des Bundesstaats eine Reichsregierung von sieben Mitgliedern zu stellen, deren erstes der Reichsstatthalter sein solle, eine Würde, die von drei zu drei Jahren zwischen den Herrschern von Österreich und Preußen abwechseln solle. Anderseits erklärte der König von Preußen bei Eröffnung der Kammern nach der oktroierten Verfassung, die innigere Vereinigung der deutschen Staaten zu einem Bundesstaate sei fortdauernd der Gegenstand seiner lebhaftesten Wünsche, seines Eifers, ein „großes Ziel, für welches Preußen auch Opfer nicht scheuen wird". Der Weg zur Verständigung aller deutschen Fürsten mit der Nationalversammlung sei angebahnt (26. Februar).

Bald war auch die österreichische Regierung zur Oktroierung einer brauchbaren Verfassung genötigt. Der Konstitutionsausschuß des österKremsier. reichischen Reichstags in Kremsier hatte am 1. März seinen Verfassungsentwurf vollendet, der schon deshalb unbrauchbar war, weil er ganz von Ungarn absah. Es waren zwei Kammern vorgesehen, eine direkt gewählte Volkskammer und eine von den Landtagen der einzelnen Länder gewählte Länderkammer. Das Budget sollte nur in der Volkskammer votiert werden.

Der Kaiser sollte nur ein aufschiebendes Veto haben. Die Reichsfarben sollten weiß-rot-gold sein. Daraufhin wurde am 7. März der konstituierende Reichstag in Kremsier aufgehoben. Die Deputierten wurden verhindert, sich zu versammeln. Jene, von denen man revolutionäre Schritte erwartete, wurden verhaftet, manche entflohen. Zugleich publizierte der Kaiser eine neue Verfassung (vom 4. März) für den gesamten österreichischen Kaiserstaat. Gegenüber dem beschränkten Doktrinarismus des Ausschusses bedeutete diese Verfassung einen großen kühnen Fortschritt. Auch gegenüber den tastenden Versuchen der Frankfurter Versammlung erfaßte die österreichische Regierung mit sicherem Griff das, was in den Wirren der Zeit klar und notwendig war, auch für das Gedeihen der deutschen Sache: die Stärkung, die Vereinheitlichung Österreichs. Allerdings irrte sie in der allzu zentralistischen Fassung; auch das war doktrinär, war unorganisch und unhistorisch, wie die weitere Entwicklung zeigen sollte. Jedenfalls erfüllte dieser Verfassungsplan, auch wenn er niemals praktisch wurde, niemals praktisch werden konnte, eine Hauptaufgabe: er schloß, wie es im Einführungspatent hieß, die Revolution. Und noch eine zweite Aufgabe: er verhinderte das Auseinanderfallen Österreichs; er ermöglichte die zukünftige organische Entwicklung.

Verfassung vom 4. März.

Die neue Verfassung erklärte den ganzen österreichischen Kaiserstaat mit Einschluß Ungarns, Kroatiens, Siebenbürgens, der Militärgrenze, der Lombardei und Venedigs für eine unteilbare und unauflösliche konstitutionelle Monarchie. Die einzelnen Kronländer behalten ihre Selbständigkeit, soweit sie nicht durch die Reichsverfassung beschränkt wird. Alle Volksstämme sind gleichberechtigt; jeder hat das Recht auf Wahrung und Pflege seiner Nationalität und Sprache. Das ganze Reich ist Ein Zoll- und Handelsgebiet. Verantwortliches Ministerium. Freizügigkeit. Gleichberechtigung aller. Der Reichstag, aus dem Ober- und Unterhaus bestehend, wird jährlich einberufen. Das Oberhaus wird von den Landtagen gewählt. Fürs Unterhaus kommt (durch indirekte Wahl) ein Abgeordneter auf 100.000 Seelen. Volle Glaubensfreiheit. Jede gesetzlich anerkannte Kirche und Religionsgesellschaft hat das Recht gemeinsamer öffentlicher Religionsübung. Ein Patent bestimmte im Anhang, daß die Entschädigung für die aufgehobenen Roboten von beiden Teilen und zu einem Drittel vom Land zu leisten sei.

Diese neue österreichische Verfassung wurde allerdings in Frankfurt als präjudizierlich für die geplante deutsche Reichsverfassung angesehen. Der Abgeordnete Welcker stellte diesbezüglich am 12. März eine Reihe von aufgeregten Anträgen, darunter diesen: „Die deutsche Nationalversammlung legt gegen ein etwa beanspruchtes Recht für die deutschösterreichischen Lande, aus Deutschland und seiner Verfassung auszuscheiden, für alle Zeiten Verwahrung ein. Sie ist aber bereit, solange ein völliges Eintreten Schwierigkeiten hat, auf diese Verhältnisse, unbeschadet der Selbständigkeit der deutschen Reichsverfassung, Rücksicht zu nehmen." Welcker sah das Vaterland in Gefahr, er fürchtete, es stehe auch Deutschland eine Oktroierung, ein neuer Bundestag bevor. Aber die Mehrheit der Versammlung teilte nicht seine Ansicht.

Welcker.

Wie Österreich seine Stellung infolge seiner neuen Gesamtverfassung betrachtet wissen wollte, zeigte sich sofort durch eine Note, die in Frankfurt am 13. März übergeben wurde. Darin erklärte Österreich, es wolle nichts weniger als aus Deutschland ausscheiden, es wolle vielmehr mit seinem ganzen einheitlichen Gesamtstaat in den neuen Bund eintreten und ihm sein ganzes Zollgebiet öffnen. Das ist das berühmte Siebzigmillionenreich (nach damaliger Bevölkerungszahl von Österreich und Deutschland), wie es Felix Schwarzenbergs genialer Plan war. Heute wäre es ein Hundertundzwanzigmillionenreich. An der Spitze des von Schwarzenberg geplanten und vorgeschlagenen größtdeutschen Reiches sollte ein Direktorium aus sieben Mitgliedern bestehen, mit Österreichs beständigem Vorsitz. Daneben ein Staatenhaus.

Siebzigmillionenreich.

Schwarzenberg schrieb auch (17. März) an Schmerling, den österreichischen Bevollmächtigten beim deutschen Reichsministerium, als dieser infolge der oktroierten Verfassung glaubte, seine Entlassung anbieten zu müssen: „Sie gehen von der Voraussetzung aus, daß Österreichs deutsche Provinzen infolge der dem Kaiserstaat soeben gegebenen Verfassung sich an dem deutschen Bundesstaate nicht beteiligen können. Dieses ist aber eben, was ich in Abrede stelle. Freilich in einem Bundesstaat, der die innere freie Bewegung und die Selbständigkeit der Einzelstaaten vernichtet, hätte Österreich unmöglich eintreten können. Ein solches Extrem ist aber meines Erachtens mit dem Begriffe des Bundesstaates nicht notwendig verknüpft. Man könnte sich leicht einen solchen denken mit einer mit ausgedehnten Attributen ausgerüsteten und stark organisierten Zentralgewalt, mit einer ihr zur Seite stehenden Vertretung der Einzelstaaten und ihrer Stämme, mit einer solchen Organisation des Vereins endlich, welche dem Ausland gegenüber ein großes, starkes, einiges und einheitliches Deutschland darstellt und im Innern den verschiedenen deutschen Staaten und Stämmen eine vernünftige Gemeinsamkeit der materiellen Interessen und der nationalen Rechtsinstitutionen gewährt haben würde. In einen solchen Bundesstaat einzutreten, wäre Österreich jeden Augenblick bereit." Auch die österreichischen Deputierten in Frankfurt wies Schwarzenberg an, weiter beim deutschen Parlament auszuharren. Er tat das freilich nur in der Erwartung, daß die Versammlung keine Majorität für das preußische Kaisertum aufbringen werde.

Aber dennoch wurde am 27. März mit sehr kleiner Mehrheit (279 gegen 255, 267 gegen 263) das erbliche Kaisertum mit der Verfügung über die bewaffnete Macht, über Krieg und Frieden, über die diplomatische Vertretung beschlossen und am 28. März Friedrich Wilhelm IV. von Preußen zum deutschen Kaiser gewählt, und zwar mit 290 gegen 248 Stimmen. Nicht dafür stimmten zumeist die Deputierten aus katholischen Ländern. Der Präsident des Parlaments, Simson, verkündete unter dem Geläute aller Glocken der Stadt Frankfurt

Deutscher Kaiser.

die Wahl und fügte hinzu: „Möge der deutsche Fürst, der wiederholt und öffentlich in unvergeßlichen Worten den warmen Herzschlag für die deutsche Sache sein kostbares mütterliches Erbe genannt hat, sich nun als Schutz und Schirm der Einheit, der Freiheit, der Größe unseres Vaterlandes bewähren, nachdem eine Versammlung, aus dem Gesamtwillen der Nation hervorgegangen wie keine, die je auf deutschem Boden tagte, ihn an deren Spitze gerufen hat." Gleichzeitig wurde die deutsche Reichsverfassung publiziert. Eigentümlich war ihr die Idee eines Staatenhauses neben dem Volkshaus. Das Staatenhaus hätte aus 192 Vertretern der einzelnen Staaten bestehen sollen, die zur Hälfte durch die Regierung, zur Hälfte durch die Volksvertretung der einzelnen Staaten ernannt werden sollten. Die Wahl ins Volkshaus war direkt. Die Verfassungsurkunde war nur von 366 Abgeordneten (unter 538) unterzeichnet. Nicht unterzeichneten die meisten Österreicher, auch Schmerling.

Immerhin riet der österreichische Minister Schwarzenberg dem Reichsverweser Erzherzog Johann, seine Würde noch beizubehalten und in Frankfurt zu bleiben; solange nicht eine neue Verfassung für Deutschland auf dem Wege der Vereinbarung zustande gekommen sei, werde Österreich die Verträge von 1815 aufrechterhalten.

Österreich wußte, daß Preußens König die deutsche Kaiserwürde unter diesen Verhältnissen nicht annehmen konnte. Fehlte ja doch schon eine ausgiebige Majorität, und sodann die notwendige Zustimmung aller deutschen Staaten. Auch das preußische Ministerum mußte dem König abraten, eine Krone aus der Hand einer schwachen parlamentarischen Mehrheit ohne die vorherige Verständigung mit den deutschen Fürsten anzunehmen. Der Wunsch der Stadtverordneten von Berlin, der Wunsch der zweiten preußischen Kammer konnte nicht ausschlaggebend sein. Die Frankfurter Kaiserdeputation kam, um dem ominösen 1. April auszuweichen, erst am 2. April in Berlin an, wurde da von Vertretern des Magistrats und der Kammern feierlich empfangen und am 3. durch den Minister Graf Brandenburg im Rittersaale des Schlosses dem König vorgeführt. Präsident Simson hielt Simson.
folgende Ansprache: „Die verfassunggebende deutsche Nationalversammlung, im Frühling des vergangenen Jahres durch den übereinstimmenden Willen der Fürsten und Volksstämme Deutschlands berufen, das Werk der deutschen Verfassung zustande zu bringen, hat am Mittwoch den 28. März des Jahres 1849, nach Verkündigung der in zweimaliger Lesung beschlossenen deutschen Reichsverfassung die in derselben begründete erbliche Kaiserwürde auf S. kön. Majestät von Preußen übertragen. Sie hat dabei das feste Vertrauen ausgesprochen, daß die Fürsten und Volksstämme Deutschlands großherzig und patriotisch in Übereinstimmung mit der Nationalversammlung die Verwirklichung dieser von ihr gefaßten Beschlüsse mit aller Kraft fördern werden. Sie hat endlich den Beschluß gefaßt, den erwählten Kaiser durch eine Deputation aus ihrer Mitte ehrfurchtsvoll einzuladen, die auf ihn gefallene Wahl auf Grund der Verfassung annehmen zu wollen. In der Vollziehung dieses Auftrags stehen vor E. Majestät der Präsident der Reichsversammlung und 33 ihrer Mitglieder in der ehrfurchtsvollen

Zuversicht, daß E. Maj. geruhen werden, die begeisterten Erwartungen des Vaterlandes, welches E. Maj. als den Schirm und Schutz seiner Einheit, Freiheit und Macht zum Oberhaupte erkoren hat, durch einen gesegneten Entschluß zu glücklicher Erfüllung zu führen." — Die vorauszusehende Antwort des Königs lautete: „Meine Herren! Die Botschaft, als deren Träger Sie zu mir gekommenen sind, hat mich tief ergriffen. Sie hat meinen Blick auf den König der Könige gelenkt und auf die heiligen und unantastbaren Pflichten, welche mir als dem Könige meines Volks und als einem der mächtigsten deutschen Fürsten obliegen. Solch ein Blick macht das Auge klar und das Herz gewiß . . . Ich bin bereit, durch die Tat zu beweisen, daß die Männer sich nicht geirrt haben, welche ihre Zuversicht auf meine Hingebung, auf meine Treue, auf meine Liebe zum gemeinsamen deutschen Vaterland stützen. Aber, meine Herren, ich würde Ihr Vertrauen nicht rechtfertigen, ich würde dem Sinne des deutschen Volkes nicht entsprechen, ich würde Deutschlands Einheit nicht aufrichten, wollte ich mit Verletzung heiliger Rechte und meiner früheren ausdrücklichen und feierlichen Versicherungen, ohne das freie Einverständnis der gekrönten Häupter, der Fürsten und der freien Städte Deutschlands, eine Entschließung fassen, welche für sie und für die von ihnen regierten deutschen Stämme die entscheidendsten Folgen haben muß. An den Regierungen der einzelnen deutschen Staaten wird es daher jetzt sein, in gemeinsamer Beratung zu prüfen, ob die Verfassung dem Einzelnen wie dem Ganzen frommt, ob die mir zugedachten Rechte mich in den Stand setzen würden, mit starker Hand, wie ein solcher Beruf es von mir fordert, die Geschicke des großen deutschen Vaterlandes zu leiten und die Hoffnungen seiner Völker zu erfüllen . . ."

Diese Antwort des Königs war für die Deputation besonders deshalb so niederschmetternd, weil er, wie sie in einem Schreiben an das preußische Ministerium vorwurfsvoll äußerte, seine „Willensmeinung dahin zu erkennen gab, daß die von der verfassunggebenden Reichsversammlung in zweimaliger Lesung beschlossene Verfassung überall noch keine rechtliche Existenz und Verbindlichkeit habe, einer solchen vielmehr erst durch gemeinsame Beschlußnahme der deutschen Regierungen teilhaftig werden könne". Hierauf antwortete das Ministerium, man müsse vorerst abwarten, zu welchen neuen Beschlüssen sich die deutsche Nationalversammlung infolge der königlichen Antwort bewogen finden möchte. Zugleich wurde der Deputation eine Abschrift der Zirkulardepesche vom 3. April mitgeteilt; darin wurde erklärt, der König wolle an die Spitze eines deutschen Bundesstaates treten, der aus den freiwillig sich anschließenden deutschen Staaten bestehe. Diese Depesche las auch der Graf von Brandenburg am 4. April in der zweiten preußischen Kammer vor. Zugleich wurden die deutschen Regierungen aufgefordert, ohne Verzug Bevollmächtigte nach Frankfurt zu schicken, um bindende Erklärungen abzugeben über ihren etwaigen Beitritt zum Bundesstaat, über die Bedingungen dieses Beitrittes, über die Stellung der also vereinigten Staaten zur Nationalversammlung, über das Verhältnis zu den anderen deutschen Staaten, die etwa Anstand nehmen, diesem Bundesstaate beizutreten.

Bund. Darauf antwortete Österreich ablehnend (8. April). Der Deutsche Bund bestehe noch immer vertragsmäßig und faktisch. „Die Nationalversammlung, nur berufen, in Gemeinschaft mit den Fürsten das

Verfassungswerk zustande zu bringen, hat ihrer gesetzlichen Tätigkeit selbst ein Ziel gesetzt, indem sie das Werk für vollendet erklärt und, die ihr zustehenden Befugnisse überschreitend, nicht allein die eigenmächtig beschlossene Verfassung vollzogen und als Gesetz veröffentlicht hat, sondern sogar ohne Vollmacht Deutschland einen Erbkaiser zu geben beabsichtigte ... Für uns besteht die Nationalversammlung nicht mehr". Sollte der Reichsverweser, trotz des Wunsches des Kaisers, sein Amt nicht mehr fortführen wollen, so müßte das österreichische Kabinett gegen die Ausübung dieser Gewalt durch Eine deutsche Regierung allein entschiedene Einsprache erheben. Der Kaiser von Österreich werde sich einer von einem andern deutschen Fürsten gehandhabten Zentralgewalt nicht unterordnen, werde daher keine Bevollmächtigten senden, müsse auch „gegen alle aus solchen Verhandlungen etwa hervorgehenden Beschlüsse unter Vorbehalt seiner aus den noch rechtskräftig bestehenden Verträgen erwachsenden Ansprüche und Rechte feierliche Verwahrung einlegen". Diese Vorwürfe richtete Fürst Schwarzenberg auch in einer Depesche vom 5. April an den österreichischen Bevollmächtigten bei der Zentralgewalt (Schmerling): der Reichsverweser möge zwar noch vorläufig im Amte bleiben, die Reichsversammlung aber habe ihre Befugnisse unrechtmäßigerweise überschritten, sie habe durch die Reichsverfassung entweder die Einheit Österreichs oder dessen Verbleib bei Deutschland unmöglich machen wollen; sie habe statt des beabsichtigten Bundesstaats einen Einheitsstaat vorgeschrieben, sie habe eigenmächtig den Weg der Vereinbarung verlassen. Schmerling wurde durch Graf Rechberg abgelöst. „Was die österreichischen Abgeordneten betrifft, haben dieselben ihre Sendung, infolge des Schlusses der Beratung über das Verfassungswerk, als beendet zu betrachten und sofort in ihre Heimat zurückzukehren, da ihre fernere Teilnahme an einer Versammlung, welche durch den am 28. März gefaßten Beschluß den Boden des Rechtes und Gesetzes verlassen hat, durchaus nicht mehr stattfinden kann." Von den 110 Österreichern wagten es nur 20 zu bleiben.

Kleindeutschland.

Indessen arbeitete die preußische Regierung für ihren Plan: das Zustandekommen eines einheitlichen deutschen Bundesstaats unter preußischer Führung, in freier Vereinbarung mit den Fürsten. Aber es fanden sich vorläufig nur 28 kleinere deutsche Regierungen, von denen Baden an erster Stelle stand, bereit, dem preußischen Vorschlag zuzustimmen. Aber auch diese fanden, wie Preußen selber, die Verfassung nach den Beschlüssen der Frankfurter Versammlung nicht in allen Punkten wünschenswert (14. April). Der preußischen Regierung genügte das nicht; sie hoffte noch auf die Zustimmung der größeren deutschen Staaten, ohne die ein deutsches Kaisertum allzu klein gewesen wäre; man beschloß also noch zuzuwarten. Abkühlend war auch die Haltung der preußischen Regierung gegenüber der nationalen Stimmung. Während die preußische Kammer die deutsche Reichsverfassung als rechtsgültig anerkennen wollte, meinte der Ministerpräsident in der Debatte: „Die Nachteile, welche mit der Annahme der Verfassung verbunden sein würden, sind, der pflichtgemäßen und gewissenhaften Überzeugung des Ministeriums zufolge, so überwiegend, daß dasselbe sich außerstand befindet, die unbedingte Annahme der in Frankfurt beschlossenen Verfassung zu empfehlen. Das Ministerium glaubt vielmehr, daß die Annahme von einigen Abänderungen abhängig gemacht werden muß." Und der

Minister des Innern sagte: „Auch wir trennen Preußens Stärke nicht von Deutschlands Stärke; aber Deutschland bietet seit 600 Jahren den Anblick des Auseinanderfallens dar, während Preußen stets im Zunehmen seiner Kraft gewesen ist, und wir wollen daher Preußen nicht aufgeben, ehe wir nicht Deutschlands gewiß sind." Der König von Württemberg wies gegenüber dem Drängen seines Volkes auf die bestehende „Nichtverständigung" zwischen der Nationalversammlung und den größeren Regierungen Deutschlands hin. Da eine solche Verwicklung leider vorhanden sei, „so gebieten Klugheit und Vorsicht, daß wir die Entwicklung abwarten". Bayern äußerte sich noch entschiedener: „Die bayrische Regierung hat niemals anerkannt, daß der nach Frankfurt berufenen Nationalversammlung das Recht zustehe, die deutsche Verfassung einseitig und ohne Zustimmung der Regierungen festzustellen . . . So erklärt sie, daß sie der Reichsverfassung und der darauf gestützten Wahl eines Erbkaisers ihre Zustimmung nicht erteilen kann." Österreich dürfe nicht ausgeschlossen werden; man habe keinen Einheitsstaat, sondern einen Bundesstaat zu schaffen; die Unauflöslichkeit des deutschen Bundes, nach Artikel 5 der Wiener Schlußakte, daure jedenfalls noch fort. Ebenso ablehnend war die Haltung des Königs von Hannover. Er löste die allzu frankfurtisch gesinnte Ständeversammlung am 25. April auf. Das gleiche tat aber auch die preußische Regierung am 27. April aus denselben Gründen. Und ähnliches ereignete sich auch in Sachsen.

Aus allen diesen Voraussetzungen heraus sah sich Preußens König genötigt, seine bedingte Ablehnung der Kaiserwürde zu einer unbedingten zu machen. Eine Note vom 28. April zählte die Schwierigkeiten auf, kritisierte die „Grundrechte", vermißte in der Reichsverfassung jede Mitwirkung der Regierungen, bemängelte das nur suspensive Veto des Reichsoberhauptes. Die ganze Verfassung sei, genau betrachtet, unannehmbar, daher auch die angebotene Kaiserwürde. Es gebe auf diesem Wege keine Einigung. Gelängen keine Vereinbarungen der Nationalversammlung mit den Regierungen, so müßten die Regierungen selbst eine deutsche Verfassung oktroieren.

All das erregte wieder große Mißstimmung im Volk und es regte sich auch wieder der revolutionäre Geist des Vorjahres. Unruhen, Kongresse, Volksversammlungen, Agitationen unter den Bürgerwehren waren in allen Gegenden zu beobachten. Die Haltung Preußens war allen Parteien unklar. Nun forderte die Regierung wieder zu einer Konferenz in Berlin auf, wo man sich über die notwendigen Änderungen an der Reichsverfassung verständigen möge; dann solle die also verbesserte Reichsverfassung dem ersten Reichstag in Frankfurt vorgelegt und von beiden Häusern (Staatenhaus und Volkshaus) anerkannt werden. Damit war niemand zufrieden. Es gärte überall und im Mai brachen in allen Teilen Deutschlands neue Revolutionen aus.

Großdeutsch. Die großdeutsche Partei der Nationalversammlung richtete am 1. Mai 1849 diese Ansprache an ihre Gesinnungsgenossen: „. . . Was in

der Paulskirche nicht zu erringen gewesen, muß außer derselben zustande gebracht werden ... Das Programm der großdeutschen Partei ist einfach. Es enthält nichts als die große Idee, welche die mächtige deutsche Bewegung hervorgerufen hat ...: Ein großes, ein ganzes, ein einiges, ein mächtiges Deutschland, mit einheitlicher Verfassung und Regierung für die gemeinsamen Interessen, verbürgt durch Volksvertretung und jenes weite Maß von Freiheit, welches das starke und intelligente deutsche Volk zu fordern das unveräußerliche Recht hat ... Wir wollen das ganze ungeschmälerte Deutschland, mit unerläßlichem Einschluß von Österreich; weder ein Erbkaisertum noch irgendein anderes Kaisertum; kein Kleindeutschland, unter welcher Form, Namen oder Vorwand (engerer Bund u. s. w.) es auch in Großdeutschland eingeschmuggelt und eingeschachtelt werden will; einheitliche Verfassung mit einheitlicher Regierung für alle gemeinsamen Angelegenheiten, mit allen eine starke Bundeszentralgewalt bedingenden Mitteln; eine die Freiheit und die Volksrechte verbürgende Volksvertretung. — Wir werden mit den Regierungen gehen, wenn ihr Weg der des Gemeinwohls ist; wir werden uns von ihnen trennen, wenn sie davon abweichen. — Wir wollen: das ganze Deutschland, das uns im Süden und Südwesten mit seinen Alpenfesten gegen die romanischen Völker deckt, das uns im Süden und Osten das adriatische Meer, das Donautal und die Levante öffnet, das allein uns die Aussicht gewährt, der Arbeit ihren Lohn und dem gesamten Vaterlande einen dem Reichtum seines Bodens wie der Kraft und Intelligenz seiner Bewohner entsprechenden Wohlstand zu sichern. v. Besler aus München, Detmold aus Hanover, Edel aus Würzburg, Gombart aus München, Perthaler aus Wien, A. Reichensperger aus Köln, Wuttke aus Leipzig. Frankfurt a. M., 1. Mai 1849."

Am bemerkenswertesten unter den Maiaufständen des Jahres 1849 ist die Dresdener Revolution, auch schon deshalb, weil zwei große Künstler, Gottfried Semper und Richard Wagner, daran mitbeteiligt waren. Ich erzähle diese Ereignisse nach Wagners Lebenserinnerungen, aus denen auch hervorgeht, wie stark wieder internationale Revolutionsagenten dabei beteiligt waren. Vor allem der Russe Bakunin, der ungescheut einen „Weltbrand" entfachen wollte. Wagner erzählt: „Bereits seit längerer Zeit hatte ich die Bekanntschaft dieses sehr ungewöhnlichen Menschen gemacht ... Als Russe war er in einer Polenversammlung aufgetreten, mit der Erklärung, ob Russe oder Pole gelte nichts, aber ob man ein freier Mann sein wolle, gelte alles ... Bakunin war wegen seiner Beteiligung an den Prager Ereignissen im Sommer 1848, auch als Teilnehmer an dem ihnen vorangehenden Slawenkongreß daselbst, von der österreichischen Regierung verfolgt ... Das besondere Aufsehen, welches er auch in Prag erregt, war daher gekommen, daß er den Tschechen, welche besonders in Rußland ihre Stütze gegen die gefürchtete Germanisierung gesucht hatten, zurief, eben gegen diese Russen, wie gegen jeden andern Volksstamm, sich mit Feuer und Schwert zu verteidigen, sobald sie unter der Führung eines Despotismus, wie der des russischen Zaren, sich befinden. Diese oberflächliche Kenntnisnahme von der Tendenz Bakunins hatte genügt, die rein nationalen Vorurteile der Deutschen gegen ihn zu zerstreuen ... Es war unmöglich, gegen seine bis über die äußersten Grenzen des Radikalismus mit größter Sicherheit ausgedrückten

Dresden.

Bakunin.

Argumente sich zu behaupten ... Es war die Hegelsche Philosophie, in welcher er sich schulte." Nach seinem Studium in Berlin „war er nach der Schweiz gegangen, hatte dort den Kommunismus gepredigt und war über Frankreich nun wieder an die Grenzen der slawischen Welt zurückgekehrt, von welcher er, ihrer mindesten Verdorbenheit durch die Zivilisation wegen, das Heil der Regeneration der Menschheit erwartete. Seine Hoffnung gründete er auf den im russischen Nationalcharakter am stärksten ausgeprägten Typus der Slawen. Als Grundzug desselben glaubte er naive Brüderlichkeit und den Instinkt des Tieres gegen den verfolgenden Menschen zu erkennen. Er meinte, dem russischen Bauer sei nur beizubringen, daß die Verbrennung der Schlösser seiner Herren vollkommen gerecht und Gott wohlgefällig sei, um eine Bewegung über die Welt hervorzurufen, aus welcher mindestens doch eben die Zerstörung alles dessen hervorgehen müsse, was, aus dem tiefsten Grunde beleuchtet, selbst dem philosophischesten Denker des zivilisierten Europas als eigentlicher Quell des Elendes der ganzen modernen Welt erkenntlich sein müßte. Diese zerstörende Kraft in Bewegung zu setzen, dünkte ihm das einzig würdige Ziel der Tätigkeit eines vernünftigen Menschen ... Er empfing in seinem Versteck allen Nüancen der Revolution angehörende Persönlichkeiten. Demokratie, Republik ... war ihm keiner ernstlichen Beachtung wert ... Seine Tröstung bestand darin, daß er darauf deutete, wie Konstruktoren der neuen Weltordnung sich ganz von selbst finden würden ... Man solle sich nur die ganze europäische Welt, mit Petersburg, Paris und London, in einen Schutthaufen verwandelt denken." Er erklärte, „daß nicht die sogenannten Tyrannen das Furchtbare seien, sondern die behaglichen Philister, unter denen er als Typus den protestantischen Pfarrer aufstellte ... In betreff der Musik riet er mir in allen Variationen die Komposition nur eines Textes an: der Tenor solle singen: köpfet ihn! der Sopran: hängt ihn! und der Baß: Feuer, Feuer! ..." Es zeigte sich aber bald, „daß bei diesem Manne der unbedingtesten Aktion alles auf den bodenlosesten Voraussetzungen beruhte ... Dem ersten Anschein nach bedünkte es mich allerdings, als ob Bakunin das Zentrum einer Universalkonspiration sei; am Ende führten sich seine praktischen Pläne jedoch auf das Vorhaben einer neuen Revolutionierung Prags zurück, welche sich auf nichts anderes als eine Verbindung einiger Studenten begründete. Als er glaubte, daß die Zeit des Losbruchs hiefür gekommen sei, bereitete er sich eines Abends vor ... Man entließ ihn mit der Voraussetzung, ihn lebendig nicht mehr zu sehen. Nach acht Tagen war er aber bereits wieder zurück, da er erkannt, wie leichtsinnig er über die Prager Angelegenheiten unterrichtet gewesen war und er mit nichts als einer Handvoll halb kindischer Studenten zu tun gehabt hatte ... Ungefähr ebenso haben sich später alle seine Voraussetzungen in betreff des russischen Volkes als grundlos herausgestellt." — Nun kommt der

Mai. Mai 1849. „Sturmdeputationen, abendliche Pöbeldemonstrationen, wütende Sitzungen der Vereine und alle die Vorläufer der Straßenentscheidungen stellten sich ein. Am 3. Mai verriet das Aussehen der durch die Straßen wogenden Bevölkerung, daß es dahin kommen würde, wohin unstreitig man es gebracht zu sehen wünschte, da allen Landesdeputationen die Anerkennung der deutschen Reichsverfassung, um welche es sich handelte, mit Bestimmtheit von der Regierung abgelehnt worden war. Ich fand mich als Hospitant in einer Sitzung des Vaterlandsvereines ein. Hier fesselte mich die Beobach-

tung des Benehmens solcher Menschen, welche durch die Volksgunst ... an die Spitze solcher Vereinigungen gestellt waren. Offenbar ging diesen Leuten der Vorgang über die Köpfe hinweg ... Ich hörte wüste Vorschläge ... alles in höchster Konfusion ... Ich entfernte mich, ... als plötzlich vom nahen Turme der Annenkirche das Zeichen zum Ausbruche mit der Sturmglocke sich vernehmen ließ ... Sogleich stellte sich bei mir fast dasselbe Phänomen ein, welches Goethe beschreibt, als er die Eindrücke der Kanonade von Valmy zu verdeutlichen sucht. Der ganze Platz schien von einem dunkelgelben Lichte beleuchtet zu sein ... Die Empfindung war die eines ausschweifenden Behagens; ich fühlte plötzlich Lust, mit irgendetwas sonst für wichtig gehaltenem zu spielen; so geriet ich auf den Einfall, in Tichatscheks Wohnung Schießgewehren nachzufragen." Dann „wendete ich mich nach derjenigen Stadtgegend, von welcher unheimliche Gerüchte über blutige Konflikte zu mir gelangt waren ... Ich begriff plötzlich den jetzt von allen Seiten gehörten Ruf: Zu den Barrikaden! ... Die Aufregung der beobachtenden Teilnahme steigerte sich mit jedem Schritt ... Es war Donnerstag, der 4. Mai. Die Nachricht, daß der König mit dem gesamten Hof auf den Rat seines Ministers Beust das Schloß verlassen und zu Schiff auf der Elbe nach der Festung Königstein abgereist sei, erfüllte denjenigen Teil der Bevölkerung, welcher auf ein friedliches Abkommen gerechnet hatte, mit höchstem Schreck ... Zugleich bestätigte sich die Kunde davon, daß Truppen des Königs von Preußen einrücken würden ... Mir war es einzig zerstreuend, plötzlich Bakunin aus seinem Versteck, im schwarzen Frack, daherwandeln zu sehen ... Während er sich mit der Zigarre herumtrieb, um über den naiven Stand der Dresdener Revolution sich lustig zu machen, fesselte mich der Anblick der Kommunalgarde ... Freitag, den 5. Mai, nahmen die Dinge eine entscheidende Wendung an. Der Rumpf der Vertreter des sächsischen Volkes fand es geraten, eine provisorische Regierung zu konstituieren ... Professor Köchly vollzog diesen feierlichen Akt ... Ich entsinne mich, daß dies alles keine erhebende Wirkung auf mich machte; wogegen die Bedenken des immer umherschweifenden Bakunin über die Nichtigkeit all dieser Dinge mir immer verständlicher wurden. Selbst von rein technischer Seite wurden diese Bedenken bestätigt, als Semper in voller Uniform als Bürgerschütze mit dem Bannerhut mich von der höchst fehlerhaften Konstruktion der Barrikaden in Kenntnis setzte. Vermutlich erhielt er die nötige Autorisation zur Anleitung des Baues der Verteidigungsarbeiten ... Im übrigen verging dieser Tag unter fortgesetzten Verhandlungen über den Waffenstillstand ..." Bakunin riet, da es dem sächsischen Aufstande an militärischen Kapazitäten zu mangeln schien, eindringlich „die Aquisition einiger erfahrenen polnischen Offiziere, welche sich in Dresden befanden ... Hiervor entsetzte sich alles ... Im übrigen verstrich die Zeit gemütlich; am herrlichen Frühlingsabend promenierten vornehme Damen mit ihren Kavalieren durch die verbarrikadierten Straßen. Alles schien nur ein Schauspiel zur Unterhaltung zu sein. Auch mich erfaßte ein völliges Behagen, in welches sich die ironische Vorstellung davon mischte, daß das alles doch wohl nicht rechter Ernst sei und schließlich irgendeine gemütliche Proklamation der Regierung ein Ende machen müßte ... Von allen Seiten trafen Nachrichten ein, welche an eine allgemeine Erhebung Deutschlands glauben ließen ... Am Sonnabend, den 6. Mai, früh, sah man nun ein, daß die Sache ernster werde; die preußischen Truppen

Richard Wagner.

Semper.

waren in der Neustadt eingerückt . . . Am Mittag ging der Waffenstillstand zu Ende, und sogleich eröffneten die Truppen den Angriff . . . Dem Kommandanten (der Aufständischen) wurde der Kriegsrat erfahrener polnischer Offiziere zur Seite gesetzt . . .“ Wagner übernachtete im Turmzimmer der Kreuzkirche. „Der Sonntag (7. Mai) war einer der schönsten Tage; ich wurde durch den Gesang einer Nachtigall geweckt; eine selige Ruhe lag über der Stadt; nur . . . vernahmen wir plötzlich die Musik der Marseillaise deutlich zu uns herdringen . . . Es waren einige tausend Erzgebirgler, Bergleute, welche zur Verteidigung Dresdens herangekommen waren . . . Einen ungleich bedeutungsvolleren Eindruck erhielt ich aber, als ich gegen eilf Uhr das alte Opernhaus, in welchem ich vor wenigen Wochen noch die neunte Symphonie dirigiert hatte, in hellem Brand aufgehen sah . . . Mit großer Mühe gelang es mir, in meine abgelegene Vorstadt zurückzugelangen. Meine Wohnung war ganz erfüllt von aufgeregten Frauenzimmern . . . Außerdem erheiterten mich meine jungen Nichten, welche vor Freude über das Schießen in die übermütigste Laune geraten waren . . . So verging dieser Sonntag wie eine Art von freudigem Familienfest. — Am folgenden Morgen (8. Mai), als ich über eine Barrikade bei der Annenkirche mich verfügte, rief mir ein Kommunalgardist zu: Herr Kapellmeister, der Freude schöner Götterfunke hat gezündet!“ Auf dem Rathause „erfuhr ich von Bakunin, daß die provisorische Regierung auf seinen Rat sich entschlossen habe, die unhaltbare Position in Dresden aufzugeben und einen bewaffneten Rückzug nach dem Erzgebirge anzutreten“. Aber am andern Tag (9. Mai) erfährt Wagner von Bakunin: „der Rückzug habe sich bald als unrätlich herausgestellt, weil er die Zuzüge entmutigt haben würde; dagegen sei die Kampflust so groß, daß man überall erfolgreichen Widerstand habe leisten können . . . Die preußischen Truppen hätten dem Kampf auf den Straßen entsagt und dafür die Kampfweise von Haus zu Haus durch Durchbrüche der Mauern ergriffen; auf diese Weise sei vorauszusehen, daß der Feind, wenn auch langsam, doch sicher dem Sitze der provisorischen Regierung auf dem Rathause sich nähern werde. Er habe nun vorgeschlagen, alle Pulvervorräte in den unteren Räumen des Rathauses zusammenbringen zu lassen und dieses bei der Annäherung der Truppen in die Luft zu sprengen. Der Rat der Stadt habe hingegen remonstriert . . . So sei denn nun, da übrigens alles in voller Kraft sei, der Rückzug für morgen beschlossen.“ Das geschah denn auch, nachdem Bakunin die Bäume der neugepflanzten Maximiliansallee fällen ließ, um sich durch Verhaue gegen Kavallerieangriffe sicherzustellen. „Hierbei habe ihn besonders der Jammer der Bewohner unterhalten, welche laut nur um die ‚scheenen Beeme‘ geklagt hätten.“ Auch über den Jammer des Kutschers seines Wagens rief Bakunin „mit wahrer Befriedigung: Die Tränen eines Philisters sind Nektar für die Götter!“

Liszt. Nach dem Zusammenbruch des Aufstandes begab sich Wagner zu Liszt nach Weimar und dann als Flüchtiger über die Schweiz nach Paris, wo die Cholera wütete. „Noch las man die Devise: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit! an allen öffentlichen Gebäuden; dagegen erschreckte mich der Anblick der Kasseboten der Bank, welche, mit ihren langen Geldsäcken über den Schultern und dem großen Portefeuille in der Hand, mir nie so häufig begegneten als gerade damals, wo, im siegreichen Kampfe gegen die zuvor so gefürchtete Propaganda des Sozialismus, die alte Kapitalherrschaft

mit fast verhöhnendem Pompe das öffentliche Vertrauen wieder zu gewinnen auf das eifrigste sich anließ." Wagner kam dann wieder nach Zürich zurück und ließ von dort aus seine beiden Schriften „Kunst und Revolution" und „Die Wibelungen, Weltgeschichte aus der Sage" veröffentlichen. „Unter dem härtesten Drucke der Nahrungssorgen" verfaßte er in den Wintermonaten November und Dezember die zusammenhängendere kunstphilosophische Schrift „Das Kunstwerk der Zukunft". Die am Schluß dieser Schrift so emphatisch berührte Sage von „Wieland dem Schmied" arbeitete er in einem szenischen Entwurf aus, um ihn etwa einer in Paris aufzuführenden Oper zugrunde zu legen. In Paris hörte Wagner damals auch den neuen „Propheten" von Meyerbeer: „Auf den Trümmern aller Hoffnungen für einen neuen und edeln Aufschwung, wie er im vergangenen Jahre alle Besseren belebt hatte, sah ich hier, als einzigen Erfolg einer auf Kunsttendenzen gerichteten Negoziation der provisorischen Regierung der französischen Republik, dieses Werk Meyerbeers, gleichsam wie die Morgenröte des nun angebrochenen schmachvollen Tages der Ernüchterung, über die Welt dahin leuchten. Mir ward übel von dieser Aufführung . . ." Meyerbeer.

Heinrich Heine, der sein Talent mit Vorliebe zur Revolverjournalistik an seinen Freunden und Feinden benutzte, rächte sich damals an dem von ihm früher belobten Meyerbeer, indem er dessen jahrelang mit viel Reklame erwarteten „Propheten" in einem sarkastischen „Festgedicht" also begrüßte: „Beeren-Meyer, Meyer-Beer! Welch ein Lärm, was ist der Mär'? . . . Nein, es ist nicht mehr Erfindung der Journale; die Entbindung ist vollbracht, sie ist geschehen! Überstanden sind die Wehen . . . Plötzlich, es erschmettern hell die Posaunen, Israel ruft mit tausend Stimmen: Heil! (unbezahlt zum größten Teil,) Heil dem Meister, der uns teuer, Heil dem großen Beeren-Meyer, Heil dem großen Meyer-Beer, der nach Nöten lang und schwer, der nach langen schweren Nöten uns geboren den Propheten! Genialer Künstlerschweiß hat bedächtig, tropfenweis, im Behälter sich gesammelt, der mit Planken fest verrammelt. Nun die Schleusen aufgezogen, bricht hervor in stolzen Wogen das Gewässer — Gottes Wunder! 's ist ein großer Strom jetzunder, ja ein Strom des ersten Ranges, wie der Euphrat, wie der Ganges, wo an palmigen Gestaden Elefantenkälber baden, wie der Rheinstrom bei Schaffhausen, wo Kaskaden schäumen, brausen und Berliner Studiosen gaffend stehn mit feuchten Hosen, wie die Weichsel, wo da hausen edle Polen, die sich laufen, singend ihre Heldenleiden bei des Ufers Trauerweiden; ja, er ist fast wie ein Meer, wie das rote, wo das Heer Pharaonis mußt' ersaufen, während wir hindurchgelaufen trocknen Fußes mit der Beute — welche Tiefe, welche Breite! Hier auf diesem Erdenglobus gibt's kein bess're Wasser-Opus! Es ist hochsublim poetisch, urtitanisch majestätisch . . ." Noch frecher als dies Gedicht, dessen ärgste Stellen ich, um vorliegende Geschichten nicht zu beschmutzen, unterdrückt habe, ist der Epilog: „Die Neger berichten: der König der Tiere, der Löwe, wenn er erkrankt ist, kuriere sich dadurch, daß er einen Affen zerreißt und ihn mit Haut und Haar verspeist. Ich bin kein Löwe, ich bin kein König der Tiere, doch wollt' ich erproben ein wenig das Negerrezept: ich schrieb dies Poem, und ich befinde mich besser seitdem." Bemerkenswert ist der Instinkt, mit dem Heine, selber ein Künstler der Unechtheit, das durchaus Unechte auch in seinem „Freunde" Meyerbeer erkannte. Heine.

Nach dieser Abschweifung berichten wir noch kurz über die anderweitigen deutschen Unruhen im Mai 1849. Dazu gehört, außer erregten Versammlungen zu Kaiserslautern, zu Nürnberg, in Kassel, in Karlsruhe, in Köln, der Aufstand in Leipzig, Straßenkämpfe und Barrikaden in Breslau, Aufstände in Elberfeld und Düsseldorf, der Aufruhr des Militärs in Rastatt, Landau, Freiburg, Speier, Unruhen in Prag, die Einsetzung einer provisorischen revolutionären Regierung für die Rheinpfalz, der Zusammenstoß badischer Freischaren mit hessen-darmstädtischen Truppen bei Lauterbach und mit Preußen und Mecklenburgern in Worms. Alle diese und noch viele andere Bewegungen während des Mai waren gegen jene Regierungen gerichtet, die die Frankfurter Reichsverfassung nicht unbedingt anerkennen wollten. Dem gegenüber hatte die Nationalversammlung am 4. Mai eine Aufforderung an die Regierungen, gesetzgebenden Körper, Gemeinden und an das gesamte deutsche Volk erlassen, die deutsche Verfassung anzuerkennen und die Wahlen zum ersten deutschen Reichstag am 1. August vorzunehmen. Preußen erklärte sofort diese Beschlüsse für ungültig. Das Parlament schwankte, ob es durch die Truppen, welche die Reichsverfassung bereits anerkannt und beschworen hatten, die Gegnerschaft brechen solle, mußte sich aber doch zu weniger kühnen Mitteln entschließen. Gagern trat vom Reichsministerium zurück (10. Mai), da bereits die Stellung des Reichsverwesers zur Versammlung eine sehr zweifelhafte geworden war. Über ohnmächtige Beschlüsse konnte aber die Versammlung nicht hinauskommen. Anderseits konnten aber auch jene Regierungen, welche die Reichsverfassung nicht anerkannten, zu keiner Einigung kommen. In langwierigen Konferenzen beharrte Preußen auf dem engeren Bund mit preußischer Spitze; das war für Österreich und Bayern unannehmbar. Der Reichsverweser suchte durch eine Proklamation vom 12. Mai an die dem Reiche zugetanen Truppen einen drohenden Bruderkrieg abzuhalten. Preußen rief am 14. Mai die preußischen Abgeordneten vom deutschen Parlament ab und befahl auch darnach, daß die preußischen Beamten Frankfurt zu verlassen und ihr Amt wieder anzutreten hätten.

Rheinpfalz. Gagern.

Noch suchte der Reichsverweser zu vermitteln, indem er ein konservativeres Ministerium berief und erklären ließ, die Errichtung des Verfassungswerks sei von der Tätigkeit der Zentralgewalt ausgeschlossen; schon aus diesem Grunde hielt die Zentralgewalt eine Wirksamkeit behufs der Durchführung der Verfassung für außerhalb ihrer Befugnisse und Pflichten liegend. Sie werde nur vermitteln, Ruhe und Ordnung aufrechterhalten, aber jeden Eingriff der Versammlung in die Regierungsgewalt zurückweisen. Aber auch die Reichsgewalt mußte sich von Preußen bedeuten lassen, daß sie in die Schale des Krieges und Friedens faktisch kein Gewicht mehr legen könne, daher Preußen von nun an die Kriegführung und Verhandlung mit Dänemark selbständig in die Hand nehmen werde. Auf diesem Kriegsschauplatz hatten die Deutschen durch das Treffen bei Eckernförde am 5. April einen glänzenden Erfolg erstritten. Ohne Wirkung war es, daß das deutsche Parlament am 19. Mai beschloß, einen Reichsstatthalter, womöglich aus der Reihe der regierenden Fürsten zu wählen, der die Reichsverfassung beschwöre und durchführen helfe, was ja Erzherzog Johann abgelehnt hatte. Das wurde durch eine von Uhland verfaßte Ansprache dem deutschen Volk angezeigt. Es hieß darin: „Die Schwierigkeiten, die sich vor uns auftürmen,

Reichsverweser. Eckernförde. Uhland.

kommen teils von außen her durch den Widerstand der fünf mächtigsten Einzelregierungen, und nun auch der von uns selbst ins Leben gerufenen Zentralgewalt gegen die Durchführung der endgiltig beschlossenen und verkündigten Reichsverfassung, teils aber und zumeist noch aus unserer Mitte durch den massenhaften Austritt derjenigen Mitglieder, die entweder dem Abruf ihrer Regierungen folgen zu müssen meinten, oder an allem fruchtbaren Fortwirken der Versammlung verzweifelten." Es sollten also schon 100 Mitglieder die Versammlung beschlußfähig machen und Nachwahlen vorgenommen werden. Diese Maßregeln wurden aber von der bisher erbkaiserlichen Partei für revolutionär gehalten und diese trat denn (etwa ihrer 90), Gagern an der Spitze, nun auch aus der Versammlung. Zudem riefen nun auch Sachsen und Hannover ihre Deputierten zurück.

Sonderbar war Preußens Ansinnen an den Reichsverweser Erzherzog Johann, die provisorische Zentralgewalt nach Auflösung der Nationalversamlung an die preußische Regierung abzutreten (23. Mai). Der Reichsverweser weigerte sich dessen und die preußische Regierung wich denn auch zurück, indem sie erklärte, sie hätte nur einem Wunsch des Reichsverwesers entgegenkommen wollen. Auch der Oberkommandant der Reichstruppen Peucker hielt seine ihm vom Reichsverweser übertragene Stellung fest, indem er (am 23. Mai) erklärte: „Wie dieses Truppenkorps durch Repräsentanten der wichtigsten deutschen Volksstämme gebildet wird, so ist es unser ehrenvoller Beruf, das gesamte deutsche Vaterland gegen die zerstörenden Angriffe der Pflichtvergessenheit und Verblendung zu schützen."

Preußen suchte indessen den Grund zu einem kleindeutschen Reich mit Ausschluß Österreichs zu legen, indem es mit Hannover und Sachsen das Dreikönigsbündnis vom 26. Mai schloß. Die Mitglieder des deutschen Bundes wurden zum Beitritt eingeladen. An der Spitze des neuen Reiches sollte der König von Preußen als „Reichsvorstand" stehen, ihm zur Seite ein Fürstenkollegium. Ein Bundesgericht sollte zu Erfurt tagen. Der Reichstag war in zwei Kammern gedacht. Die Wahlen waren indirekt und teilweise vom Zensus abhängig. Dieser „preußische Sonderbund" war aber nicht lebensfähig; ihm trat vor allem Österreich und Bayern entgegen. Dreikönigsbündnis.

Die Maiereignisse wurden abgeschlossen durch die Beendigung der Frankfurter Versammlung. Die um Frankfurt zusammengezogenen Truppen ließen eine gewaltsame Zersprengung des Parlaments, einen Bürgerkrieg befürchten. Dazu fühlte sich das Parlament immer mehr in Widerspruch nicht nur mit den Regierungen, sondern auch mit dem Reichsverweser und seinem Ministerium; denn der Reichsverweser wollte die Beschlüsse der Versammlung nicht ausführen, da er sie nur als konstituierende, nicht als regierende ansah. Der Abgeordnete Karl Vogt schlug aber vor, die Versammlung nach Stuttgart zu verlegen. Er sagte: „Wenn diese Versammlung noch irgendeine Wirksamkeit ausüben will, so ist es unmöglich, daß sie hier bleibe. Das konstitutionelle Prinzip wird vom Ministerium mit Stuttgart.

Füßen getreten und wir haben kein Mittel, es zur Unterwerfung zu zwingen. Die verfassungsfreundlichen Regierungen fallen eine nach der andern von uns ab. Die preußischen Schlingen haben sich enger und enger um uns zusammengezogen. Die Aktenstücke liegen jetzt vor, daß Preußen durch Usurpation nach der Oberherrschaft strebt, daß es zu ihr hinschreiten will selbst über die Leiche seines Bundesgenossen von früher, der Zentralgewalt." Am 30. Mai stimmten 71 gegen 64 Stimmen für Vogts Antrag. Aber von der zusammengeschrumpften Zahl der Abgeordneten schieden am folgenden Tag, 31. Mai, noch 27 aus, indem sie erklärten, sie würden nicht mit nach Stuttgart gehen, wo ein gedeihliches Wirken, der Würde der Reichsversammlung gemäß, ausgeschlossen sei. Gleichwohl gaben sie ihre Mandate nicht auf, sondern wollten sich für günstigere Zeiten bereithalten.

Rumpfparlament.

Es waren nur mehr 104 Mitglieder, mit denen am 6. Juni das deutsche Rumpfparlament in Stuttgart eröffnet wurde. Der Präsident Löwe gebrauchte dabei die nicht mehr zutreffenden Worte: „In dem feierlichen Moment, wo wir eine neue Ära dieser Versammlung beginnen, in deren Schoß, trotz ihrer kleinen Zahl, doch das Schicksal des größten Volkes der Erde niedergelegt ist, sage ich dem edlen Volksstamm Württembergs, seinen Vertretern und seiner Hauptstadt unseren Dank für die Gastfreundschaft, mit der sie uns in ihrer Mitte aufgenommen haben." Es wurde eine Reichsregentschaft von fünf Mitgliedern erwählt, und das deutsche Volk aufgefordert, den Befehlen dieser Regentschaft treulich Folge zu leisten. Die bisherige Zentralgewalt wurde ihres Amtes enthoben. Die fünf Reichsregenten (Raveaux, Vogt, Simon, Schüler, Becher) wandten sich in einer Proklamation vom 7. Juni an das deutsche Volk: „Wir werden alle unsere Kräfte aufbieten, den Bürgerkrieg abzuwenden und auf friedlichem Wege die deutsche Einheit und Freiheit zu erreichen. Wir werden aber, wenn es zur Erreichung dieses Zieles nötig ist, der Gewalt Gewalt entgegenstellen. Hunderttausende aus allen Teilen des Vaterlandes haben feierlich gelobt, Gut und Blut für die Reichsverfassung einzusetzen; wir werden sie auffordern, in jenem Falle ihr Manneswort zu lösen."

Sowohl das Frankfurter Reichsministerium wie die württembergische Regierung mußte die Einsetzung einer sogenannten Reichsregentschaft für ungesetzlich und aufrührerisch erklären: dieser Rest der deutschen Nationalversammlung, nur noch aus dem sechsten Teil des vollen Bestandes gebildet, stelle eine einzige der im Gesamtvolke enthaltenen Parteien dar, er spreche sich den Befehl über das Heer zu, er gehe damit um, auf Kosten Württembergs einen brudermörderischen und dabei völlig ungleichen Kampf gegen die größeren deutschen Staaten zu beginnen.

Es gab also in Deutschland zwei Reichsregierungen, eine in Frankfurt, eine in Stuttgart; es gab eine kleindeutsche preußische Partei und eine

großdeutsche österreichische Partei; es gab provisorische revolutionäre Regierungen in der Rheinpfalz und in Baden. Das waren die Folgen der Einheitsbestrebungen! Zur selben Zeit, da in Paris die Kommunisten noch einen letzten Aufstandsversuch machten, Mitte Juni, wurde der rheinpfälzische Aufstand von preußischen Truppen unter dem Prinzen Wilhelm von Preußen, der badische Aufstand von den Reichstruppen unter Peucker bekämpft. Württembergische Truppen machten am 18. Juni auch dem Rumpfparlament in Stuttgart ein gewaltsames, aber unblutiges Ende, indem die Mitglieder am Betreten des Sitzungssaales verhindert wurden.

Uhland. Uhland erklärte am 23. Juni von Tübingen aus über die Sprengung der Nationalversammlung zu Stuttgart: „Es wäre der Nationalversammlung nicht angestanden, den Gang nach ihrem Sitzungssaal aufzugeben; sie war es sich und dem Volk, das sie zu vertreten hat, schuldig, tatsächlich und augenfällig festzustellen, daß sie nur der äußeren Gewalt weiche, und zugleich gegen diese Gewaltmaßregel angemessene Verwahrung einzulegen. Man erwartete, der Zivilkommissär werde unter Hinweisung auf die Truppen den Durchgang verweigern, und sodann den Präsidenten der Nationalversammlung seine Verwahrung entgegensetzen lassen. Nicht zu erwarten war, daß die Versuche des Präsidenten übertrommelt wurden, noch weniger . . ., daß Reiterei heranzog um die unbewaffneten Volksvertreter hinwegzudrängen . . . Die Gerüchte, daß ich selbst körperlich verletzt worden, sind schon anderwärts widerlegt; die einzige Verletzung, die ich davongetragen, ist das bittere Gefühl der unziemlichen Behandlung, welche dem letzten Reste der deutschen Nationalversammlung in meinem Heimatlande widerfahren ist."

Präsident Löwe gab die Sache noch nicht auf und erließ am 21. Juni diese Aufforderung: „Nachdem die deutsche verfassunggebende Reichsversammlung hier in Stuttgart durch ein gewaltsames Attentat am Forttagen verhindert ist, fordert das Präsidium . . . alle Mitglieder auf, sich nach Karlsruhe zu begeben." Aber bereits am 23. Juni ließ er wieder verlautbaren, das Zusammentreten in Karlsruhe sei für jetzt untunlich geworden. Die Preußen hatten nämlich ganz Baden besetzt.

So war, wie Uhland gesagt hatte, „der gewaltige Strom der deutschen Volkserhebung kläglich im Sande verronnen". Kenner der Parteiverhältnisse sahen den Hauptgrund des Mißlingens in den maßloßen, zum Teil utopischen Ansprüchen der radikalen, der republikanischen Parteien. „Es waren namentlich die sozialistischen und kommunistischen Ideen, die sich geltend zu machen suchten und in Frankreich um dieselbe Zeit sogar mit den Waffen durchgeführt werden wollten, was in den Besitzenden Widerwillen und Schrecken vor den republikanischen Wortführern und ihrem Anhang von beutedurstigen Proletariern erregte. Bezeichnend war es auch, daß an der Spitze der pfälzischen Revolutionsarmee der Pole Sznayde, an der Spitze der badischen Revolutionsarmee der Pole Mieroslawski stand. Beide Bewegungen scheiterten

ebenso an reaktionären Gegenrevolutionen wie an der Übermacht der preußischen Truppen, wohl auch an inneren Zerwürfnissen: Struve gegen Brentano in Baden. Die geschlagenen Aufständischen und die Mitglieder der Reichsregierung mußten fliehen, nach der Schweiz und nach Frankreich.

Hecker. Hecker kam aus Amerika zu spät und entfernte sich rasch wieder mit folgenden Scheltworten: „Alles zeigt, daß es der Masse des Volks an wahrem revolutionären Enthusiasmus und wildenergischer notwendiger Kraft, den Führern an Genialität und jenem eisernen Willen fehlt, mit welchem man die Begeisterung und Anstrengung zur Tat hervorruft. Meine Rechnung mit der alten Welt ist abgeschlossen. Ehe nicht dieses Geschlecht vergangen ist, wird ein vernünftiger, haltbarer Staat nicht erstehen und kein genialer, kräftiger, redlicher Mann das Steuer führen, weil, sobald ein solcher auftaucht, gleich eine ganze Meute jede seiner Taten wie seinen redlichen Willen verdächtigt und so Mißtrauen sät. Das Geschick hat es wohlwollend mit mir gemeint. Wäre ich in dieser abermals verunglückten Bewegung einer der Leiter gewesen, mein guter Name wäre jetzt ebenso tief in den Pfuhl getreten."

Rastatt. Mit der Übergabe von Rastatt am 23. Juli endete der Aufstand. Der kriegsgerichtlichen Todesstrafe verfielen Dortu, Elsenhans, v. Biedenfeld, Neff, Tiedemann, Heilig, v. Trützschler (Mitglied der Nationalversammlung), Böning, Höfer, Lenzinger, Kilmarx und andere.

Besonders tragisch war das Schicksal Tiedemanns, Sohnes des berühmten Professors in Heidelberg. Ehemals badischer Offizier, dann in griechischen Diensten, jüngst Kommandant von Rastatt, wurde er vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt. Sein Vater hatte ihm noch am 16. Juli folgendes geschrieben: „Mein Sohn, gleich bei deiner Ankunft aus Griechenland, da gewissenlose und durch Wahnsinn verblendete Demokraten dich und deine militärischen Kenntnisse in der revolutionären Bewegung zu benützen gedachten, habe ich dich aufmerksam gemacht, daß es sich dabei nicht um die Aufrechthaltung und Verteidigung der deutschen Reichsverfassung und um die Erlangung der Einheit und Macht des teuren deutschen Vaterlandes handle; es gelte vielmehr der Durchführung der roten Republik . . . Buben sind es, welche das große Unheil und die nie zu tilgende Schande über das schöne Baden gebracht haben. Du wirst nun die Überzeugung gewinnen, daß du im Bunde mit niederträchtigen, ehrsüchtigen, geldgierigen, verblendeten Menschen, mit einer wahren Räuberbande und dem Auswurf aller Nationen Europas eine schlechte und schändliche Sache verteidigst . . . Mache einen Versuch, wenn du es vermagst, die irregeleiteten und verblendeten Soldaten, welche den Fahneneid gebrochen und im Rausch ihre Fahnen in den Kot getreten haben, zur Besinnung und zur Pflicht gegen das Vaterland zurückzuführen. Bedenke, daß der Tod jedes in und vor Rastatt fallenden Kriegers ein Mord ist und daß dieser dir als dem Kommandanten zur Last fällt. Es gibt ein Jenseits. Gott erleuchte dich!" Tiedemann wurde am 11. August erschossen.

W. A. v. Trütschler, Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung, war als Überläufer aus dem Lager der Aristokratie in das demokratische Heer besonders belastet. Er schrieb am 13. August, den Tag vor seiner Erschießung, an seine Eltern: „Nehmt die Überzeugung als Stärkung eurer Kraft, daß ich geglaubt habe recht zu handeln. Es lebe Deutschland, es lebe die Freiheit!"

Der polnische Major Mniewsky ging (am 25. August) mit brennender Zigarre zum Richtplatz, rief den Zuschauern ein Adieu zu, warf den Rock weg und riß das Hemd auf der Brust entzwei, um den Kugeln Platz zu machen. Der Dichter Kinkel wurde zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt. Wir werden noch erfahren, daß es ihm im folgenden Jahre gelang zu entkommen.

So waren also mit dem Nationalparlament auch die Volksbewegungen abgetan. Es handelte sich nur mehr darum, daß die Regierungen, besonders die beiden Großmächte Österreich und Preußen, untereinander und mit dem letzten Rest der deutschen Zentralgewalt einig würden. Ein bayrischer Vorschlag, die Kleinstaaten zugunsten der Groß- und Mittelstaaten sämtlich zu mediatisieren, so daß die sechs Staaten Österreich, Preußen, Bayern, Württemberg, Sachsen und Hannover einen Staatenbund bildeten, darin Österreich und Preußen abwechselnd das Präsidium führten, war ebenso bedenklich wie der Vorschlag des Reichsverwesers, einen neuen deutschen Reichstag zu berufen. Die Unentschiedenheit der Lage, vor allem des Verhältnisses der beiden Vormächte und ihres Ringens um die erste Stelle in Deutschland zeigte sich in den zwei versuchsweisen Bildungen, zu denen man gegen Ende September kam. Einerseits erweiterte Preußen das Dreikönigsbündnis zu einer Union von einigen zwanzig Staaten, einem Vorbild eines norddeutschen Bundes oder eines kleindeutschen Bundesstaats. Da aber die Könige, selbst die des Dreikönigsbündnisses immer weniger preußisch gesinnt wurden, sich vielmehr dem durch seine Siege neugestärkten Österreich zuwandten, welches nichts anderes wollte als die Erneuerung des deutschen Bundes, nur wo möglich mit dem Eintritt von ganz Österreich, so gelang es dem österreichischen Minister Fürst Schwarzenberg durch einen Vertrag vom 30. September zu Wien, Preußen zu einem „Interim" zu veranlassen. Darnach sollte Österreich mit Preußen gemeinschaftlich die provisorische Ausübung der Zentralgewalt übernehmen, vorausgesetzt, daß alle Regierungen zustimmten. Indes wollte man sich über die endgültige deutsche Verfassung verständigen. Zwei österreichische und zwei preußische Kommissare übernahmen denn auch am 20. Dezember die Zentralgewalt kollegial aus den Händen des Reichsverwesers, der damit würdig und loyal das Ende seines undankbaren verantwortungsvollen Amtes herbeigeführt sah.

Union. Interim. Erzherzog Johann.

Dingelstedt widmete dem Erzherzog Johann diesen Scheidegruß: „Das wolle nie, mein Volk, vergessen, daß er in Nöten zu dir kam,

und daß er, da du nichts besessen als ihn, sich selber dir nicht nahm ... Einst, wann die Flut des Zeitenstromes so hoch nicht mehr wie heute geht, wenn unsres deutschen Einheitsdomes glanzvolle Spitze fertig steht: dann wird an den granitnen Festen als ächter Eck- und Quaderstein der Name Johann bei den Besten des deutschen Volks gesegnet sein."

Die österreichischen Verhältnisse befestigten sich immer mehr. Die Huldigungsadresse der Rumänen, worin sie auch ihre Ansprüche vortrugen, wurde vom Kaiser mit Versprechungen aufgenommen. Die Ruthenen und ihre Sprache wurden den Polen gegenüber ausgespielt; ein ruthenisches Nationalmuseum wurde geplant. Man sagte, der Minister Stadion habe in politischer Weisheit die Ruthenen erfunden. Das Ministerium verordnete auf Ansuchen der ruthenischen Hauptversammlung, daß in Lemberg die Straßen nach ruthenischer Sprache zu benennen seien, der Magistrat sich des Ruthenischen bediene und acht der galizischen Hauptschulen dem ruthenisch-lembergischen Konsistorium untergeordnet werden. Nach Anerkennug der serbischen Woiwodschaft mit einem Patriarchat schickte der serbische Fürst und Senat Hilfstruppen und Gelder nach Österreich. Als der Woiwode Supplikacz plötzlich starb, schrieb man das feindlichem Gifte zu. Die Woiwodina wurde als eigenes Kronland geordnet; der Kaiser nahm den Titel eines Großwoiwoden an. Auch die Slowaken wünschten eine eigene Nationalität zu bilden. Der Abtrennung des südlichen Welschtirols widersetzten sich die Deutschtiroler und die Minister. Tiroler Schützenkompanien hatten die welsche Grenze gehütet. Bei der Wiedereroberung Venedigs hatten die Österreicher Luftballons verwendet.

Immer wieder wurde auf die Notwendigkeit einer deutschen Kolonisierung Ungarns hingewiesen.

Palacky. Palacky trat gegen Ende des Jahres in der Narodni Noviny gegen die zentralistische Verfassung vom 4. März auf. Er verlangte ein Föderativreich von sieben getrennten nationalen Staaten mit eigenen Ministerien und nationalen Sprachen, nationalen Parlamenten. Auf dem Zentralreichstag sollten nur die äußeren Angelegenheiten, Finanzen, Handel, Krieg, Dynastie beraten werden. Dieser Kampf zwischen Zentralismus und Föderalismus bildet das Hauptthema des politischen Lebens in Österreich bis auf den heutigen Tag. Palacky selber hat seinen radikalnationalistischen Standpunkt später mit dem historisch-staatsrechtlichen vertauscht.

Von Österreich ging der Vorschlag einer deutschösterreichischen Zoll- und Handelseinigung aus. Ein Artikel der Wiener Zeitung vom 26. Oktober enthielt das handelspolitische Programm des Ministeriums. Felix Schwarzenberg sprach seine Politik in dem Wort aus: „Lassen Sie uns erst einig sein, die Einheit kommt von selbst!" Er schlug gegenüber den Panslawismus von 1848 ganz deutsche Bahnen ein.

Die Dahlmannsche oder Gothaer Partei hatte schon für den 26. Juni
Gotha. ein anderes Vor- oder Nachparlament nach Gotha ausgeschrieben. Hier erklärte man sich für den preußischen (kleindeutschen) Reichsverfassungsentwurf und wählte einen Ausschuß, um die Sache weiter zu führen. Unter den 148 Teilnehmern waren außer Dahlmann die beiden Gagern, Simson, Robert Mohl, Mathy, Beckerath, Bassermann, Beseler, Waitz, Vincke,

Jakob Grimm, Jahn. Am 28. Juni wurde eine Erklärung unterschrieben, die an der Dreikönigsverfassung festhielt mit dem König von Preußen als erblichem Kaiser und mit Ausschluß „von dem den Bundesstaat verneinenden Österreich". Diese kleindeutsche Partei der sogenannten Gothaer kam im nächsten Jahr zu Erfurt zusammen, wie wir noch hören werden, mußte aber dann unverrichteter Dinge auseinandergehen.

In der Spannung, die zweifellos zwischen Preußen und Österreich herrschte, war die Zusammenkunft der beiden Könige von Preußen und Sachsen mit dem jungen österreichischen Kaiser zu Teplitz gewiß nicht ohne Bedeutung. Friedrich Wilhelm IV. hatte sich zu diesem freundlichen Schritt ohne Wissen und Willen seiner Minister entschlossen, auf Einladung des Kaisers (7. September). Der Kaiser erwiderte sofort den Besuch in Pillnitz, wo Friedrich Wilhelm beim König von Sachsen weilte. Teplitz.

In Blums Vaterland meinte man: „Wer irgend noch einen Funken von Rechtsgefühl hat, der muß nach Durchsicht der Aktenstücke, die dem Bericht der zweiten (sächsischen) Kammer über Blums Hinrichtung beigegeben sind, einfach zugestehen, daß er den Tod nach dem österreichischen Gesetz verdient hatte, ist er doch von dem allerdemokratischesten Gerichte, welches erdacht werden kann — es war aus 8 Unteroffizieren und Gemeinen und nur aus 4 Offizieren zusammengesetzt — einstimmig verurteilt worden . . . Das ganze Zusammentreffen der Umstände beweist klärlich, daß einer von den Fällen vorliegt, in welchen Gott den Tatbeweis führt, daß er nicht umsonst gesagt hat: Wer das Schwert ergreift, soll durch das Schwert umkommen."

Es tauchte der Plan auf, die Thüringischen Staaten entweder zu einem selbständigen Königreich oder mit Sachsen zu vereinigen.

Die Cholera breitete sich in Österreich, Bayern, Sachsen, Norwegen, Britannien, Frankreich, Algerien und Nordamerika aus. Die Ärzte stritten über ihre Ursachen und die Behandlung, empfahlen verschiedene Mittel und Specifica; so der berühmte Chemiker Liebig.

Um das Verständnis der Politik zu vertiefen, ist nichts förderlicher, als die Ansichten der großen Politiker der Zeit zu vernehmen. Ich lasse daher zuerst dem Politiker der Zukunft, Bismarck, das Wort, eh ich es dem Politiker der Vergangenheit, Metternich, gebe.

In der Sitzung der zweiten Kammer sprach Otto v. Bismarck am 21. März 1849 bei Gelegenheit der Debatte über den Belagerungszustand also: „Die ungezügelte Preßfreiheit und das Versammlungsrecht ohne Kontrolle sind antizipierte Bruchstücke eines zukünftigen Rechtszustandes, Bruchstücke, welche, wo ihnen die Ergänzung durch Repressivgesetze fehlt, jede Regierung zu einem fortwährenden Kriegsfuß gegen den Aufruhr nötigen. Wir haben im vorigen Sommer gesehen, wenn das Feuer der Berliner Straßenpolitik durch den Wind der Plakatenpresse und der Klubs angefacht wurde, so gab es Auftritte, die zu den schmachvollsten in der preußischen Geschichte gehören und gegen welche die Gesetze sich machtlos erwiesen . . . Es wird Bismarck.

jetzt behauptet, daß der Geist des Aufruhrs gänzlich geschwunden sei. Jedoch die Vorgänge vom 18. März dieses Jahres sind keineswegs geeignet, diese Behauptung zu bestätigen. Noch weniger sind die Lieder, die zur Feier des 18. März gesungen wurden, beruhigender Natur. In einem dieser Lieder werden die Anhänger der Freiheit zu einem tödlichen Kampf aufgerufen; sie werden aufgerufen, sich unter dem blutroten Banner zu versammeln. Dieses Banner soll nun gefärbt werden mit Blut, nachdem das Gold der Freiheit daraus gestohlen, das Schwarz hinausgeworfen sei. Es heißt darin: ‚Wir färben echt, wir färben gut, wir färben mit Tyrannenblut!' Ich möchte an die Versammlung die Frage richten, . . . welches die Tyrannen sind, mit deren Blut gefärbt werden soll . . . Wer das Lied nachher singen will, für den werde ich es hier deponieren. — Es ist sehr mißlich, sich auf den Willen des Volkes zu berufen . . . Wir alle repräsentieren nur die Mehrheit einer Mehrheit, vielleicht etwas über ein Viertel der auf der Wahl wirklich erschienenen Urwähler. — Es ist kein Ausdruck im letzten Jahr mehr gemißbraucht worden als das Wort: Volk. Jeder hat das darunter verstanden, was gerade in seinen Kram paßte; gewöhnlich einen Haufen Individuen, die es ihm gelungen war für seine Ansicht zu gewinnen. Das wahre preußische Volk hat viel Geduld gezeigt und große Leichtgläubigkeit gegen diejenigen, die sich seine Freunde nennen."

Amnestie. In der Debatte über die Amnestie sagte Bismarck am 22. März: „Der Grund, welcher mich bestimmt, mich gegen die Amnestie auszusprechen, ist der, daß durch die wiederholten Amnestien das Rechtsbewußtsein im Volke auf das Tiefste erschüttert wird . . . Es wird dadurch im Volke die Meinung verbreitet, als ob das ganze Staatsrecht auf der Barrikade beruhe, als ob ein jeder, dem ein Gesetz mißfällt, das Recht habe, dies Gesetz als nicht vorhanden zu betrachten; als ob ein jeder, dem es gelingt, eine hinreichende Anzahl von Individuen, bewaffnet oder unbewaffnet, zu sammeln, . . . vollkommen im Rechte wäre . . . Der Soldat faßt es nicht, . . . ich fürchte also, er wird weniger Gefangene machen, und die weinerliche Sentimentalität unseres Jahrhunderts, welche in jedem fanatischen Rebellen, in jedem gedungenen Barrikadenkämpfer einen Märtyrer findet, wird mehr Blutvergießen herbeiführen, als eine strenge und entschlossene Gerechtigkeit von Anfang an hätte tun können."

Am 21. April, nachdem der König die deutsche Kaiserkrone abgelehnt hatte, bemerkte der Minister Graf Brandenburg: „Es ist vielfach die Rede von der Macht der öffentlichen Meinung gewesen. Ich erkenne sie an, wie das Schiffsvolk die Macht der Elemente anerkennt." Dem stimmte Bismarck zu und sprach von der „konstituierten Anarchie, welche von Frankreich aus dargeboten wird". Er sagte weiters: „Ich kann mir nicht denken, daß in Preußen und Deutschland zwei Verfassungen nebeneinander bestehen können; namentlich da das deutsche Volk des engeren Bundes sehr wenig andere Leute außer den preußischen Untertanen in sich begreifen wird . . . Die preußische Verfassung vom 5. Dezember rechne ich nicht unter die vorzüglichsten; ihr Hauptvorzug ist, daß sie da ist . . . Auch sie erkennt das Prinzip an, daß der Einfluß einer jeden Volksklasse in demselben Maße steigen müsse, in welchem ihre politische Bildung und Urteilsfähigkeit abnimmt, und gibt damit ein sicheres Bollwerk gegen die Aristokratie der Intelligenz. Indes, die Frankfurter Verfassung hat noch tiefer aus dem Brunnen der Weisheit jener Theoretiker geschöpft, welche seit dem ‚sozialen

Kontrakt' nichts gelernt und viel vergessen, jener Theoretiker, deren Phantome uns in sechs Monaten des vorigen Sommers mehr an Blut, Geld und Tränen gekostet haben als ein dreiunddreißigjähriger Absolutismus. — Die Frankfurter Verfassung sanktioniert das Prinzip der Volkssuveränität am schlagendsten in dem Suspensiv-Veto des Königs ... Sie bringt uns die direkten Wahlen mit allgemeinem Stimmrecht ... Das kann ich keine Vertretung nennen ... Durch die jährliche Bewilligung des Budgets ist es in die Hände derjenigen Majorität, die aus dem Lottospiel dieser direkten Wahlen hervorgehen wird, gelegt, die Staatsmaschine in jedem Augenblick zum Stillstehen zu bringen. — Hat uns die Unterwürfigkeit gegen Frankfurt doch schon zu der wunderlichen Erscheinung geführt, daß königlich preußische Truppen die Revolution in Schleswig gegen den rechtmäßigen Landesherrn verteidigen ... Die deutsche Einheit will ein jeder, den man danach fragt, sobald er nur deutsch spricht; mit dieser Verfassung aber will ich sie nicht." Dem entgegnete Freiherr von Vincke: „Ich glaube, daß die Frankfurter Nationalversammlung auf das Lob des Abgeordneten (Bismarck) gern verzichten wird; ich glaube, das verehrte Mitglied ist mehrfach in antidiluvianischen Anschauungen begriffen." Worauf wieder Bismarck entgegnete.

In der Sitzung vom 6. September appellierte Bismarck „lediglich an den schlichten Preußenverstand". ... „Andererseits hat die jüngste Geschichte gelehrt, daß in dieser wunderlichen Zeit der Starke schwach ist durch seine Bedenklichkeit, der Schwache stark durch seine Dreistigkeit ... Ich bin der Ansicht, daß die bewegenden Prinzipien des vorigen Jahres viel mehr sozialer als nationaler Natur waren. Die nationale Bewegung wäre auf wenige, aber allerdings hervorragende Männer in engeren Kreisen beschränkt geblieben, wenn nicht der Boden unter unseren Füßen dadurch erschüttert wurde, daß das soziale Element in die Bewegung hineingezogen, daß durch falsche Vorspiegelungen die Begehrlichkeit der Besitzlosen nach fremdem Gut aufgestachelt wurde, und diese Leidenschaften nur um so leichter Boden gewannen, jemehr durch eine langjährige, von oben genährte Freigeisterei die sittlichen Elemente des Widerstandes in den Herzen der Menschen vernichtet waren. — Es ist hier die Politik Friedrichs des Großen erwähnt worden ... Ich glaube ..., er hätte die Wahl gehabt, sich nach dem Bruch mit Frankfurt an den alten Kampfgenossen, an Österreich, anzuschließen, dort die glänzende Rolle zu übernehmen, welche der Kaiser von Rußland gespielt hat, im Bunde mit Österreich den gemeinsamen Feind, die Revolution, zu vernichten. Oder es hätte ihm freigestanden, mit demselben Recht, mit dem er Schlesien eroberte, nach Ablehnung der Frankfurter Kaiserkrone den Deutschen zu befehlen, welches ihre Verfassung sein solle, auf die Gefahr hin, das Schwert in die Wagschale zu werfen. Dies wäre eine nationale preußische Politik gewesen. Sie hätte Preußen im ersten Fall in Gemeinschaft mit Österreich, im andern Fall durch sich allein die richtige Stellung gegeben, um Deutschland zu der Macht zu helfen, die ihm in Europa gebührt ... Was uns gehalten hat, war gerade das spezifische Preußentum. Es war der Rest des verketzerten Stock-preußentums, der die Revolution überdauert hatte, die preußische Armee, der preußische Schatz, die Früchte langjähriger intelligenter preußischer Verwaltung und die lebendige Wechselwirkung, die in Preußen zwischen König

Preußentum.

und Volk besteht. Es waren die alten preußischen Tugenden von Ehre, Treue, Gehorsam und Tapferkeit ... Diese Armee hegt keine dreifarbigen Begeisterungen, in ihr werden Sie ebensowenig als wie im übrigen preußischen Volke das Bedürfnis nach einer nationalen Wiedergeburt finden. Ich habe noch keinen preußischen Soldaten singen hören: Was ist des Deutschen Vaterland? ... Preußen sind wir, und Preußen wollen wir bleiben." Auf eine Entgegnung Beckeraths erwiderte Bismarck: „Der verehrte Redner hat mich einen verlorenen Sohn Deutschlands genannt ... Mein Vaterhaus ist Preußen."

Verfassung.

In der Debatte vom 24. September über die Verfassung und das Steuerverweigerungsrecht sagte Bismarck: „Der Artikel 108 enthält den natürlichen Grundsatz, daß jedes Gesetz so lange besteht, bis es durch ein neues aufgehoben ist ... Ich wollte mir erlauben, auf einen Hauptunterschied unserer preußischen Verfassung mit der uns zum Muster vorgeführten belgischen und französischen Verfassung aufmerksam zu machen. Bei uns ist verfassungsgemäß seit Jahrhunderten ein selbständiges Königtum ... Dies Königtum unterscheidet sich dadurch von den konstitutionellen Dynastien in England, Frankreich und Belgien, daß dort die Krone, wie ein gemeines Volkssprichwort sagt: gleich einem geschenkten Gaul u. s. w. aus den blutigen Händen der Revolution überreicht ist unter denjenigen Bedingungen, wie nun die Revolution für gut fand, jenen Dynastien aufzulegen (1688 und 1830). Die unbedingten Nachahmer jenes Konstitutionalismus sind bisher in Deutschland nicht besonders glücklich in ihren Versuchen gewesen. Die Zerrüttung eines jeden deutschen Staates hielt ziemlich gleichen Schritt mit der Nachgiebigkeit, welche seine Regierung gegen Anforderungen in dieser Beziehung bewies ... Belgien hat den Stürmen des vorigen Jahres widerstanden und deshalb betrachtet man seine Verfassung als ein Universalmittel gegen jedes politische Übel. Meine Herren, Rußland hat jenen Stürmen auch widerstanden. Ich sehe also nicht ein, warum Sie nicht mit demselben Rechte sich in Lobpreisungen der russischen Verfassung ergehen wollen. Übrigens ist die belgische Verfassung erst 18 Jahre alt, ein sehr empfehlenswertes Alter für Damen, aber nicht für Konstitutionen, und ich glaube, Sie alle legen kein großes Gewicht auf die Lebenserfahrungen eines Mädchens von 18 Jahren ... Die Berufungen auf England sind unser Unglück." Bismarck leugnet „die Verpflichtung für die preußische Krone, sich in die machtlose Stellung drängen zu lassen, welche die englische Krone einnimmt, die mehr als ein zierlicher Kuppelschmuck des Staatsgebäudes erscheint, während ich in der unsrigen den tragenden Mittelpfeiler desselben erkenne. Dann vergessen wir nicht, daß England, nachdem es sich die Grundzüge der Konstitution im Jahre 1688 gegeben hat, mehr als 100 Jahre unter der Vormundschaft einer allmächtigen, nur aus wenigen Familien bestehenden Aristokratie gestanden hat; ... erst am Ende des vorigen Jahrhunderts ist ein reges parlamentarisches Leben in England entstanden. Die englische Reform, in der die Macht der Aristokratie, zum Teil scheinbar, gebrochen ist, ist jünger als die belgische Verfassung! ... Ich kann in der Lotterie der Wahlen keine Bürgschaften sehen, die mich berechtigen, die uneingeschränkte Disposition über Land und Leute in Preußen in die Hände derjenigen Versammlungen zu legen, welche aus diesem Hazardspiel hervorgehen mögen."

Über die Verarmung des Handwerkerstandes sprach Bismarck am 18. Oktober: „Der Handwerker in Berlin kann nicht leben, wenn er nicht das Drei- oder Vierfache von dem hat, was der Taglöhner in der Provinz bezieht.“ Die Verarmung des Handwerkerstandes beruht auf veränderten Konsumtions- und Verkehrsverhältnissen, auf den „Errungenschaften der vorjährigen Revolution“, „auf dem Druck, den das Kapital auf die Arbeit ausübt, auf der Überproduktion, die eine Folge der Gewerbefreiheit gewesen ist.“ Die Handwerker können nur durch den Innungszwang vor einer übertriebenen Konkurrenz geschützt werden. „Wenn man sich nicht fürchtet, die Freiheit des Einzelnen in anderen Beziehungen zu beschränken, wenn man kein Bedenken trägt, den Schutzzöllnern durch die Gesetzgebung zu Hilfe zu kommen, warum will man Bedenken tragen, die Existenz des Handwerkerstandes durch gesetzlichen Zwang zu schützen? Die Fabriken (die so geschützt werden) bereichern den Einzelnen, erziehen uns aber die Masse von Proletariern, während der Handwerkerstand den Kern des Mittelstands bildet, eines Gliedes, dessen Bestehen für ein gesundes Staatsleben so notwendig ist, daher die geforderten Opfer nicht dagegen in Betracht kommen, dessen Erhaltung mir vollkommen ebenso wichtig erscheint, wie die Schöpfung eines freien Bauernstandes zu Anfang dieses Jahrhunderts, dem zu Liebe man sich nicht scheute, tiefe Eingriffe in Recht und Eigentum zu machen! Es ist wahr, die Gewerbefreiheit liefert wohlfeile Waren, aber an dieser Wohlfeilheit klebt vergiftend das Elend und der Jammer des Handwerkers, der seinem Ruin entgegengeht.“ Aber ein Grund der Zögerung der Gesetzgebung „ist das, was man den Geheimeratsliberalismus nennt, der manchem hohen Staatsbeamten früherer Zeit den Namen eines königlich preußischen Hofjakobiners zugezogen hat. Es liegt dies in der Neigung für Nivellierung und Zentralisierung. Der mittelalterliche Beigeschmack, der kräftigen und geschlossenen Innungskorporationen anklebt, ist fast ebenso unangenehm, wie die verwegenen Neuerungsgelüste der roten Demokratie“. — (19. Oktober.) „Das erste, was man sich von den Zünften verspricht, ist eine gründlichere Ausbildung des Handwerkers in seinem Fache ... Es heißt heute überall, die Menge muß es bringen, und es kommt daher wesentlich darauf an, wer am besten hungern kann, der hungert seinen Konkurrenten bankerott; wer die unsolidesten Waren liefert, der macht seinen Nebenbuhler tot ... Ich sehe auch nur in dem Innungszwange die Mittel, einer übertriebenen Arbeitsteilung entgegenzutreten, die so weit geht, daß einzelne Gesellen sich nur mit Röcken, Beinkleidern, Westen allein beschäftigen, einzelne nichts tun als Knopflöcher ausnähen oder Knöpfe ansetzen. Es ist klar, daß ein solcher Geselle verkümmert und zum Knecht des reichen Meisters wird ... er würde sich selbstständig nicht ernähren können ...“ Handwerker.

In der Rede vom 24. Oktober stellt Bismarck fest, „daß es die schwierigste Aufgabe bei der Anfertigung einer neuen Verfassung bleibt, den Modus festzusetzen, nach welchem die Personen zu ermitteln sind, deren Zustimmung der Träger der Krone zu gewinnen hat, wenn er Gesetze geben will. Ich vermeide den Ausdruck Vertreter, weil ich es für einen der populären Irrtümer der Zeit halte, daß eine wahre und gerechte Vertretung überhaupt möglich sei ... Ich kann deshalb auch eine naturrechtliche Berechtigung des Einzelnen oder einzelner Interessen zu einer besonderen Vertretung.

Art der Vertretung nicht anerkennen." Aber aus Gründen der Nützlichkeit, belehrt durch Geschichte und Erfahrung sprach Bismarck für eine erbliche Pairie; er schloß: Ich werde nicht „mit dem Abgeordneten Reichensperger fürchten, daß der Grundbesitz, dem drei Viertel der Bewohner des preußischen Staates angehören, dadurch eine zu starke Vertretung finden möchte. Ich werde auch nicht glauben, daß mit einer solchen Kammer ein zweites Paar Pferde hinter den Wagen gespannt werde, sondern ich werde glauben, daß dadurch dem Staatsschiff das nötige Gleichgewicht verliehen wird, so wie Kiel und Steuer die notwendigen Gegenstücke zu der treibenden Kraft der Segel sind, welche von dem Wehen des Zeitgeistes gebläht werden".

Zivilehe. Sehr scharf sprach Bismarck am 15. November gegen die Zivilehe, „diesem sprachlichen und materiellen Gallizismus . . ." „Sie haben den christlichen Religionsgesellschaften dieselbe konstitutionelle Berechtigung auf Grund des allgemeinen Vereinigungsrechtes verliehen wie den demokratischen Klubs, und das ist viel heutzutage. Sie schmälern diese Gleichheit aber zum Nachteil der Religionsgesellschaften . . . Sie gestatten der Kirche, die Schleppenträgerin der subalternen Bürokratie zu werden . . . Indem Sie die Zivilehe einführen, ordnen Sie an, daß der kirchliche Segen, der bisher die Gültigkeit der Ehe allein vollständig bewirkte, als unnützes Zubehör beiseitegeschoben werden soll. Sie verordnen, daß der Pfarrer dem Schreiber, der Altar dem Polizeibüro Platz machen soll. Wie tief Sie damit in die religiöse Anschauung des Volkes eingreifen, das bestätigen Ihnen die Petitionen . . . Ich glaube nicht, daß es Aufgabe der Gesetzgebung sein kann, das, was dem Volke heilig ist, zu ignorieren. Ich glaube im Gegenteil, daß es ihre Aufgabe ist, dahin zu wirken, daß das Volksleben sich fest auf den Stab des Glaubens stütze, nicht aber diesen Stab verwerfe . . . und dies zu einer Zeit, die uns mit blutiger Schrift gelehrt hat, daß da, wo es den Freigeistern, die sich gebildet nennen, gelungen ist, ihre Gleichgültigkeit gegen jedes positive Bekenntnis den großen Massen insoweit mitzuteilen, . . . daß da nur das blanke Bajonett zwischen den verbrecherischen Leidenschaften und dem friedlichen Bürger steht, daß da der Krieg aller gegen alle keine Fiktion ist . . . Ich möchte ferner darauf hinweisen, daß die Zivilstandsbeamten auch nicht immer unfehlbar sind. Wenn ich nicht irre, hatte der Stifter der Zivilehen in Frankreich, Napoleon, es lediglich dem Versehen eines Zivilstandsbeamten zu verdanken, daß er seine Ehe mit Josefine auflösen konnte . . . Als ein wirkliches Bedürfnis kann ich die Zivilehe nur bei Reformjuden anerkennen. Für den wahren Juden wird die Ehe mit einer Christin ebensogut eine sittliche Unmöglichkeit sein, wie umgekehrt . . . Ich kann einen Grund für diese Knechtung im Namen der Freiheit kaum anderswo finden als in der Nachbeterei fremder Zustände . . ., französischer Charlatanerien. Man hat uns gesagt, daß Europa uns für ein Volk von Denkern halte. Meine Herren, das war früher! Die Volksvertretungen der letzten zwei Jahre haben uns um diesen Ruf gebracht, sie haben dem enttäuschten Europa nur Übersetzer französischer Makulatur, aber keine Selbstdenker gezeigt . . . Fahren wir auf diesem Wege so fort, machen wir die Gewährleistung eines jeglichen Kultus insoweit zur Wahrheit, daß wir auf den Kultus der demokratischen Schwärmer, die ihren Märtyrer Robert Blum auf gleiche Linie mit dem Heilande der Welt stellen, durch Gendarmen gegen Störung schützen lassen, so hoffe ich es noch

zu erleben, daß das Narrenschiff der Zeit an dem Felsen der christlichen Kirche scheitert." — Sehr richtig; aber war dieser Felsen der Protestantismus? Und hatte nicht schon Luther, indem er das Sakrament der Ehe aufhob und es für unmöglich erklärte, daß der unfreie menschliche Wille den natürlichen Trieben widerstehen könne, nicht nur die Zivilehe, sondern auch die Auflösung jeder Ehe vorbereitet?

In der Rede vom 24. November sagte Bismarck: „Das gerade ist die volle Theorie der Revolution, die Nützlichkeit über das Recht zu stellen, die vermeintliche Nützlichkeit, wie sie jeder gerade auffaßt. Ich kann nicht berechnen, was noch alles für nützlicher als das Recht gehalten werden wird. Das Recht ist ein solidarisches Ganzes für alle im Lande, sowohl für die Höchsten wie für die Niedrigsten. Wird nun grundsätzlich die Verletzlichkeit des Rechtes anerkannt, so steht auch das höchste Recht im Lande nicht fester als das des Bettlers, als das der Rentenberechtigten." Es handelte sich um Vermehrung der kleinen Grundeigentümer aus dem Vermögen der Großen und um Aufhebung von nachteiligen Lasten und Leistungen. Als Bismarcks Bemerkungen keinen Beifall fanden, sagte er am 7. Dezember: „Sie sind mit dem, was ich sage, nicht einverstanden; ich schließe das aus den Tönen, die Sie von sich geben. Es ist auch nicht meine Absicht, durch Gründe des Rechtes und der Vernunft eine Einwirkung auf Ihre Ansicht zu versuchen, da ich mich überzeugt habe, daß hier eben nur die Majorität entscheidet." Nützlichkeit und Recht.

Bei Gelegenheit der Hinrichtung der ungarischen Rebellen schreibt Bismarck 4. November an seine Schwiegermutter: „Bei dir spuken Rousseausche Erziehungsprinzipien nach, die Ludwig XVI. dahin brachten, daß er aus Abneigung, den Tod auch nur Eines Menschen von Rechtswegen herbeizuführen, Schuld am Untergange von Millionen wurde. Du hast so viel Mitgefühl für die etwaige Familie Batthyanyis; hast du denn keins für die vielen Tausende unschuldiger Leute, deren Frauen und Kinder durch den wahnsinnigen Ehrgeiz oder die Selbstüberhebung dieser Rebellen, mit der sie, wie Karl Moor, die Welt auf ihre Weise beglücken wollen, zu Witwen und Waisen geworden sind? Kann die Hinrichtung Eines Menschen genugtun für die eingeäscherten Städte, die verwüsteten Provinzen, die gemordete Bevölkerung, deren Blut dem Kaiser von Österreich zuruft, daß ihm Gott das Schwert der Obrigkeit verliehen hat? Das weichliche Mitleid mit dem Leibe des Verbrechers trägt die größte Blutschuld der letzten 60 Jahre . . . Sollte ich jemals berufen sein, obrigkeitliche Gewalt zu üben, so möchte ich nicht, daß Johanna mich mit den Augen betrachtet, wie du Haynau." Batthyanyi.

Mit Bismarcks zukunftsreichem Standpunkt müssen wir Metternichs mehr nach der Vergangenheit gerichteten Worte zur Ergänzung Metternich.

vergleichen. Beide Männer reichen sich die Hand, und der jüngere geht genau von da aus, bis wohin der ältere gelangt war.

Der Name Metternich fing schon im Januar 1849 an, wieder aufzutauchen. Englische Blätter stellten sich dem Fürsten zur Verfügung. Der ehemalige Kanzler schrieb am 17. Januar ein Glückwunschschreiben an den jungen Kaiser von Österreich zu dessen Thronbesteigung; es heißt darin: „Das Ereignis selbst steht in einer so mächtigen Wechselwirkung in Anbetracht der Persönlichkeit und der Lage des Reiches ... Die Vorsehung hat E. Majestät sehr jung zur Lösung höchst schwerer Aufgaben berufen ... Das Reich hat die Notwendigkeit regiert zu werden, durch Lehren so gewichtiger Art erprobt, daß sich das wahre Volk um den Thron scharen wird, wenn derselbe das Recht und die Macht, welche ihm zu Gebote stehen, mit Klugheit und mit Kraft kundzugeben weiß." Gleichzeitig schrieb Metternich an Felix Schwarzenberg, seinen Nachfolger: „Österreich hat im Jahre 1848 zu seinem und der Welt Schaden den Beweis geliefert, wie nahe materielle Kräfte und moralische Schwäche im Verein stehen können ... Sie stehen in der Richtung meines Geistes, Sie sind ein Zögling meiner Schule ... Das natürliche Ergebnis der Revolution muß sich für einen, wie der österreichische, gegliederten politischen Körper als die Gefahr der Trennung der Teile unter sich, mithin als den Untergang des Reiches aussprechen, während die Kraft des Widerstandes gegen diese Gefahr eben in dem allen Teilen gemeinsamen Interesse des Vereinigtbleibens liegt ... Eine der Schwächen des deutschen Geistes ist die Sucht, alle französischen Modeartikel als die zum Gebrauch am besten geeigneten zu betrachten und sich anzueignen. So mit der Volkssuveränität ... Es ist unbestritten sicher, daß die Einheit des österreichischen Reiches auf keiner andern als auf der Grundlage der fürstlichen Suveränität ruhen kann, weil sich die Suveränitäten ... nicht übereinander stellen lassen. Wer von der Volkssuveränität in ihrer Anwendung auf Österreich spricht, spricht unter Einem die Auflösung des Reiches aus ... Unter den Konstitutionsformen sind die englischen den französischen weit vorzuziehen; die erstere kennt nur Freunde der Regierung und Gegner ... Das französische Herkommen hat ein Zentrum, eine Rechte und Linke, eine halb rechte und eine halb linke Seite. Hiemit nicht zufrieden, ist in Frankreich die Rednerbühne entstanden, eine theatralische Form ... Im österreichischen Sprachgebrauch ist das Wort: Die Monarchie seit lange üblich." Metternich hatte daher die Kaiserkrönung Ferdinands empfohlen als „Versinnlichung der Grundlage für das Bestehen des österreichischen Gesamtreichs ... als reinen Ausschluß der Volkssuveränität".

Felix Schwarzenberg war ebenso überzeugt wie Metternich, Österreich dürfe keinen Erzherzog nach London senden, um den Regierungswechsel anzuzeigen, „weil man ihn nicht der Gefahr aussetzen wolle, dem größten Feind Österreichs (Palmerston) gegenüberzustehen".

Macaulay. Macaulay äußerte gegenüber der Fürstin Metternich, „daß nach seiner Ansicht der Papst einen vierten Stock in Paris bewohnen sollte, wo er fortfahren könnte, Papst zu bleiben ohne weltliche Suveränität, wie Papst Hilarius".

Schwarzenberg. Fürst Felix Schwarzenberg schrieb am 16. Februar an Metternich: „Ich habe die Leitung der Geschäfte zu einer Zeit übernommen, wo sie

niemand übernehmen wollte. Die Zeiten haben sich nur wenig gebessert ... Die Revolution ist überall, in allen Köpfen, und wo sie allenfalls noch nicht ist, da ist Schwäche, Entmutigung und daher kein Stützpunkt für die Regierung zu finden. Im Auslande stehen die Dinge um nichts besser ... Zu dem Konstitutionsmachen werden wir notgedrungen schreiten müssen ... Österreich kann nur durch eine seinen eigentümlichen Zuständen angepaßte Verfassung zusammengehalten werden." Wir „können der Revolution nur Einen erhaltenden Damm entgegenstellen, und dieser ist der Besitz." Darauf antwortete Metternich am 28. Februar: „Übereinanderstehende Volksvertretungen sind ein Absurdum ... Eine Zentralvertretung läßt sich nur denken in der Beschränkung, in welcher die Idee bereits vor den Märztagen aufgefaßt war: in dem Zusammentreten von Deputierten der Provinzialvertretungen zu einer Gesamtvertretung am Sitze der Regierung." (Also Delegationen.)

Am 17. Januar schrieb Metternich: „In keinem Lande Europas spricht sich der Erfolg zu Gunsten der Reformen des Jahres 1848 aus." Und am 4. März: „Die armen Bürger von Wien, wie jene aller Städte, haben sich übertölpeln lassen; dies war im Nu geschehen; wie lange wird es aber brauchen, bis die Folgen beseitigt und dauerhafte Einrichtungen begründet sind!" Man warf nur Metternich vor, sich der Regierung nicht vollkommen bemächtigt und jene nicht ausgeschlossen zu haben, die Schuld am gegenwärtigen Zustand waren. Johann Strauß kam im April nach London; er sagte, daß die Wiener es jetzt einsähen, wie undankbar sie gegen einen Mann gehandelt, der ihnen dreißig Jahre Wohlstand und Frieden erhalten. Man empfand eine gewisse Schadenfreude über die Revolution in Kanada, da auch die Engländer der allgemeinen Epidemie nicht entgingen. Ähnlich wirkte ein neues Attentat gegen Königin Viktoria. Rußlands Bund mit Österreich rechnete man noch den Münchengrätzer Abmachungen zugute.

Ende März schrieb Metternich: „Die Wiener Künstler verstehen sich schlecht auf den Handel; kämen sie auf den Einfall, Bildnisse des jungen Kaisers hieher (nach London) zu schicken, so würden sie reißenden Absatz finden. Unsere Industriellen verlangen, daß man sie zuhause aufsuche, während es ihre Sache wäre, sich zur Verfügung der Käufer zu stellen, wo immer sich diese finden." Aber in den Ruf „Austria for ever", den man nach Radetzkys Siegen überall hörte, stimmte Palmerston und sein liberaler Kreis nicht ein. Palmerston empfing die Sendlinge Kossuths, versicherte sie seiner Sympathien und verkündete, daß die Ungarn gewiß die österreichischen und russischen Armeen zu Paaren treiben würden. Wenn Metternichs gute Nachrichten hatten, hieß es von dieser Seite: „Das beweist nichts; Sie haben immer andere Nachrichten als wir, unsere Nachrichten sind der ungarischen Sache günstig." Und als endlich die Ungarn kapitulieren mußten, ließ Lady Palmerston aus Ärger und Trauer ihren für den Abend angesagten Empfang abbestellen.

Man freute sich, daß der junge Kaiser in Wien die Fronleichnamsprozession mitgemacht hatte, umgeben von seinem Vater, seinen Brüdern und allen österreichischen Bischöfen, die eben in Wien zu einer Synode versammelt waren. (Franz Josef war am 5. Mai ohne jede Feierlichkeit von Olmütz nach Schönbrunn zurückgekehrt und hatte sich dann nach Ungarn begeben.) Bischöfe.

Ungarn. Die Schuld an den ungarischen Wirren gab Metternich dem rücksichtslosen, überstürzten Vorgehen Kaiser Josefs II. Infolge des Scheiterns seiner Einschmelzungsversuche sei das Einschmelzen unmöglich geworden. — Große Freude machte dem Fürsten ein eigenhändiges Schreiben des jungen Kaisers vom 26. Juli 1849. Es enthielt eine Art Einladung, wieder nach Österreich zurückzukommen: „Es würde mich vor allem freuen (schrieb der Kaiser), Ihnen den Ausdruck meiner unwandelbaren Gesinnungen zu wiederholen, wenn glücklichere Verhältnisse in hoffentlich nicht zu ferner Zeit Sie auf den heimatlichen Boden und in das Land zurückführten, dem Ihr tatenreiches Leben so ruhmvoll geweiht war." — Als sich im September die Kephallonier (auf den jonischen Inseln) gegen die Engländer empörten, fand man mit den Einwohnern, „daß die Engländer, welche überall die Nationalitäten protegieren, sie ihrer eigenen griechischen Nationalität überlassen sollten. Der Aufstand wurde bald gedämpft, weil die philanthropischen Engländer, die uns das Strafen verbieten, 27 kompromittierte Individuen aufhenkten, worunter einen Priester, und eine Anzahl mit Stockstreichen behandelten. Keinem Engländer fiel es ein, diese Tatsachen mit den sonstigen Aussprüchen in auswärtigen Fragen in Parallele zu stellen. Eine Sache ist gewiß, daß die Engländer nur ihrem exklusiven Interesse huldigen. Je schwächer wir alle sind, desto stärker sind sie, und wenn der Handel überall leidet, ziehen sie Nutzen davon, weshalb sie die fremden Regierungen schwächen möchten, während sie zu Hause mit der ganzen Strenge absolutistischer Regierungen herrschen. Und sie haben eigentlich ganz recht!" — Am 25. September richtete Metternich auch einen Dankbrief an den Zaren Nikolaus, um ihm für die Unterstützung des österreichischen Alliierten seine Anerken-
Brüssel. nung auszusprechen. Im Oktober siedelte Metternich nach Brüssel über und wurde vom König der Belgier, dem Schwiegersohn Louis Philipps, freundlich empfangen. Die Nachricht von den Hinrichtungen in Ungarn versetzten Metternich in Aufregung. „Dergleichen strenge Maßregeln, die leider nicht zu vermeiden sind, werden leicht unerträglich durch die Art und Weise ihrer Ausführung." Die Fürstin schrieb: „Europa zollt den Verdiensten des Fürsten Metternich gerechte Anerkennung und würdigt dessen Fähigkeiten sowie die Art und Weise, wie er sie im Interesse der Monarchie und ihres Ruhmes angewendet hat; nur sein Vaterland verkennt seine Verdienste." Metternich schreibt am 7. November über den Umschwung in den Gesinnungen der Wiener Bürgerschaft: „Für die Revolutionen kommt, wie für alle gewagten Unternehmungen, der Zahltag. Der Staat sieht sich genötigt, das Defizit zu decken und dies kann nur auf Kosten der Steuerträger geschehen. Diese müssen nun mit schwerem Gelde die Ruhe bezahlen, welche ihnen vorher den dritten Teil dessen kostete, was sie jetzt dafür zu entrichten haben, ohne, trotz einer solchen Steigerung der Auflagen, auf die gleiche Beständigkeit dieser Wohltat rechnen zu können. Das ist die Geschichte der Revolutionen, eine Geschichte, alt wie die Welt und für die Tröpfe immer gleich unbegreiflich."

Im November kam dem Fürsten auch das anonyme Buch „Genesis der Revolution in Österreich im Jahre 1848" zu Gesicht. Er lobte es höchlich, da es ganz seinen Standpunkt rechtfertigte und die Revolution als ein Ergebnis adeliger und höfischer Intrigen gegen Metternich charakterisierte. Der Verfasser war Graf Hartig.

Treffend sagt Metternich (22. November): „Der Satz, daß Konservieren Handeln heißt, hat mir stets zur Richtschnur gedient, während alle, die mir hätten beistehen sollen, die Aufgabe des Konservierens mit Untätigkeit verwechselten." Über Frankreich schreibt er am 9. Dezember: „Was wird aus dem Musterlande werden? Was ich weiß, besteht darin, daß Frankreich nach sechzigjähriger Erfahrung bloß den Beweis erlangt hat, alles sei dort vom Ausgangspunkte angefangen und daher auch in den erreichten Zielen falsch gewesen." Am 24. Dezember äußerte sich Metternich über die „Deutschen Fahrten" Schuselkas. Der damals ultraliberale Politiker wurde übrigens später sehr konservativ. — Am 31. Dezember variiert Metternich das bekannte Wort Karls X. im Jahre 1814 („Nichts hat sich in Frankreich geändert; nur ein Franzose mehr ist da") also, indem er den „Parteigängern der sozialen Bewegung" zuruft: „Bürger einer erträumten Welt, nichts hat sich geändert; am 14. März 1848 gab es bloß einen Mann weniger." Und weiter: „Ich kann mich fast jeden Tag überzeugen, daß die Welt sich in Bahnen bewegt, die jenen gleichen, welche das Ergötzen des Publikums der Ringelspiele im Wurstelprater bilden. Vor einigen Tagen sagte mir ein hochgestellter, sehr verständiger Mann: die schwache Seite der heutigen Lage bestehe großenteils darin, daß alle Ladendiener die Anmaßung haben, Minister werden zu wollen! Ich gab ihm vollkommen recht. Was mir der Minister aber nicht sagte, war, daß er selbst 1830 als Kommis in einem Tuchladen diente." Konservieren.

Ich lasse nun ein mannigfaltiges Material zur Kulturgeschichte Deutschlands und Österreichs folgen. — Die „Historisch-politischen Blätter" stellten dem lausbubokratischen Weltgeist des verflossenen Jahres die Zeitgedichte des Tirolers Ignaz Zingerle entgegen: „Kämpft für den alten Glauben, kämpft für das alte Recht, die darf uns nimmer rauben ein glaubenslos Geschlecht!" Diese Blätter, die wir nun durchblättern wollen, eröffnen durch Mitteilung einer Zuschrift an die in Ansbach versammelte Generalsynode einen Blick in Gegenwart und Zukunft des protestantischen Kirchenwesens. Es heißt da: „Das Recht, ein Glaubensbekenntnis zu verbessern, können nicht bloß Luther und seine Zeitgenossen gehabt haben ... Wenn drei Jahrhunderte vorübergegangen sind, dann ist es wohl nicht mehr zu frühe, die Resultate der wissenschaftlichen Forschungen auch auf das kirchliche Gebiet überzuführen ... Unsere Zeit verlangt, daß die Vergötterung der Person Jesu sowie die Annahme eines bösen Geistes, des Satans, und eines von den Stammeltern heraufgeerbten Fluches der Menschheit beseitigt werde." Es werden Heinzens Worte in seinem zu Biel in der Schweiz erscheinenden Blatte „Evolution" zitiert; sie führen „vom Boden des Eides und des Rechts auf die abschüssige Bahn der Revolution, zu Bürgerkrieg und Anarchie, zur permanenten Guillotine, zum Blutmeer und endlich zum Standrecht, zum Knutenregiment und zur roten Kartätschenmonarchie." — Kettelers Predigten im Mainzer Dome werden hervor- Lausbubokratie. Ketteler.

gehoben; sie hatten zum Inhalt: „die sittliche Freiheit im Glauben an einen persönlichen Gott, die Unsterblichkeit der für Gott erschaffenen Menschenseele, das Familienleben in heiliger Ehe, das Eigentum als Grundlage aller sittlichen Ordnung und das Ansehen der katholischen Kirche nach dem unabweislichen Bedürfnisse des menschlichen Herzens" gegenüber Fröbels Propaganda, der, durch die feigsten Bekenntnisse, Denunziationen und Erbärmlichkeiten aller Art dem Wiener Standrecht kaum entgangen, in der Gegend von Frankfurt als Apostel der Volksbetörung umherzog, das leicht erregte Gemüt des gemeinen Mannes für sein Wiener Geschick mißbrauchte, um seinen wühlerischen Lehren Eingang zu verschaffen, und besonders den Arbeitern zu Mainz die Erlösung zur wahren Freiheit predigte (23, 314; 336 f.). Über V. A. Hubers Vorschlag, dem Pauperismus abzuhelfen, wird referiert. („Die Selbsthülfe der arbeitenden Klassen durch Wirtschaftsvereine und innere Ansiedlung." Berlin 1848.) Dabei heißt es vom Malthusianismus: „Es ist ein arger Widerspruch: gegen Zölibat und Klostergelübde anzustürmen und von den Armen verlangen, daß sie sich unter das Joch eines unfreiwilligen Zölibats fügen sollen, welches die Zustände der modernen Gesellschaft ihnen auferlegen. Huber bedurfte übrigens 270 Millionen Taler, um dritthalb Millionen Arme in einem Monsterwirtschaftsverein zu zentralisieren." — Von Österreich heißt es (468): „Die Hauptfrage ist entschieden; Österreich hat das Grundprinzip des febronianisch-illuminatistischen Josefinismus aufgegeben: die gehässige, böswillige Verfolgung der Kirche durch Fesselung und Erstickung jeder freien Regung und Bewegung des kirchlichen Geistes." — Mit dem Katholiken v. Radowitz empfahl auch der Katholik v. Beckedorf den Katholiken ein protestantisches Kaisertum: „Vor der Wiedervereinigung der Religionen muß erst Annäherung, Versöhnung, Friede vorhergehen. Diese glücklichen Hoffnungen sehe ich aber nur dann ihrer Erfüllung genähert, wenn ein protestantischer Fürst an der Spitze Deutschlands steht" (644). Das war nicht die Meinung der Blätter. — Bei der Versammlung der katholischen Vereine von Rheinland und Westfalen, welche zu Köln am 17. bis 20. April statthatte, wurde das Problem behandelt, ob rein politische Fragen Gegenstand der Tätigkeit dieser Vereine seien. Döllinger war dagegen, Buß dafür. — Die Dichtung „Amaranth" von
Redwitz. Oskar von Redwitz wurde als „Vorbote eines Liederfrühlings willkommen geheißen, der, mitten in den blutigen Stürmen der trüben Gegenwart erstanden, früher oder später zur vollen Blüte, reich an Duft und Farbe, sich entfalten wird". „Was wir bedürfen, ist eine Poesie, die mehr ist als bloßer frommer Reim, die uns mehr bietet als wohlanständige, in schulgerechte Strophen gekoppelte Worte. Wir brauchen eine Poesie, welche sich nicht mehr verirrt in den üppigen Zaubergärten des modernen Heidentums, sich nicht mehr berauscht an den giftigen Quellen, die dort schäumen. Uns tut eine Poesie not, welche zu dem ewigen Borne der Wahrheit den Weg zurückgefunden hat und dort Lebenswasser schöpft in reiner Schale, eine Poesie, die es für ihre höchste Aufgabe hält, in den Schacht christlicher Wissenschaft hinabzusteigen und das aus wundervoller Tiefe geförderte lautere Gold und kostbare Edelgestein in die reizendsten Formen keuscher Schönheit zu fassen." Dies erstrebte auch Redwitz im Prolog: „Auf denn, und habt Vertrauen! Tragt Harfe bei und Wehr! Laßt mich allein nicht bauen, es ist das Werk ja schwer. So segne Gott die Schule! die

Schüler lud ich ein, doch nicht vom Meisterstuhle; will selber Schüler sein. Der thront im Reich der Geister, der unser Meister ist, der ew'ge Herr und Meister, der Heiland Jesus Christ." Und im Epilog segnet der Dichter sein Kind: „Und nun steh auf! Mit dir sei Gott! Er wird es gnädig mit dir fügen. Geh freudig mitten durch den Spott! Als Wahrheit wandle durch die Lügen!" — Als Gegenstück wird die Satire besprochen: „Motion des Abgeordneten Schwindelreich: es möge die hohe Kammer zu Protokoll erklären, daß der liebe Gott als Weltenkönig, sein Ministerium, die sieben Erzengel, und seine Weltregierung das Vertrauen des Volkes nicht mehr besitzen." — Manche Protestanten waren (wie es S. 782 heißt) erbittert über den König von Preußen, daß er die Kaiserkrone nicht annahm, weil sie glaubten, „ein protestantischer Kaiser werde alsogleich den abscheulichen katholischen Götzendienst ausrotten". — Es wird gezeigt, wie das in Genf gedruckte Manifest der deutschen Demokraten (in der Allg. Ztg. vom 1. Juli auszugsweise veröffentlicht) die rote Fahne des Proletariats nicht von der „spießbürgerlichen Trikolore" überflattert haben wolle. Es hieß da: „Wir erklären die Allmacht des Staates über alle ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnisse als obersten Grundsatz ... Der erste Schritt ist, daß der Staat die Verkehrswege, Eisenbahnen u. s. w. an sich nimmt und jede Fabrik, in welcher die Arbeit stillsteht, für eigne Rechnung treibt. Der großen Industrie wird dann die kleine bald folgen müssen. Daß die landwirtschaftliche Produktion in die Hände des Staats komme, wird durch die Domänen und Feudalgüter, welche der Staat übernehmen muß, eingeleitet ... Die Religion, welche aus der Gesellschaft verdrängt werden muß, soll aus dem Gemüt des Menschen schwinden ... Wir wollen nicht die Freiheit des Glaubens, sondern die Notwendigkeit des Unglaubens." Diese Demokraten hofften von der magyarischen Revolution die Verbreitung über Polen und Deutsche; denn: „die ungarische Insurrektion, das erkennen jetzt alle Parteien, ist keine nationale Bewegung, sondern eine europäische Revolution ... Der Ausgang dieses Kampfes entscheidet Deutschlands Geschichte". In diesem Manifest hieß es noch: „Unsere Partei datiert die europäische Revolution nicht vom Februar, sondern vom Junius. Die Juniusschlacht ist der Geburtstag der roten, unserer Republik ... Die Juniusrevolution konnte in ihrem ersten Auftreten nicht sogleich den Sieg erringen, da sie das Fundament untergraben wollte, auf dem Staat, Religion und Gesellschaft gebaut waren. In der Februarbewegung vereinigten sich alle Parteien gegen eine, die des Juliuskönigtums; in der Schlacht des Junius kämpfte eine Partei, die der Sozialdemokratie[1]), gegen alle andern. Die Februarrevolution ging in ihrer Oberflächlichkeit bloß auf den Julius 1830 zurück, die Juniuskämpfe aber auf den Anfang menschlicher Geschichte und auf die Bedingnisse menschlichen Zusammenlebens. Die Juniusschlacht ist eine sichere Garantie der Freiheit. Ihr größter Erfolg ist aber unzweifelhaft die Einsicht, daß wir auf dem allmählichen ruhigen Wege der Reformen nicht einen Zoll breit Landes zur Realisierung unserer Zwecke und Pläne finden, ... daß es einen Vernichtungskampf gilt. Nach der

Demokraten.

Juniusschlacht.

[1]) Diese Benennung, ursprünglich dem bürgerlichen Radikalismus eigen, geht allmählich auf den früher sogenannten Kommunismus über.

Juniusschlacht gibt es keine wirklich revolutionäre Partei mehr, welche nicht vollständige Umgestaltung der Eigentumsverhältnisse anstrebt. Sie hat die Gleichgültigkeit und Nutzlosigkeit aller religiösen und nationalen Parteikämpfe nachgewiesen. Die Juniusschlacht hat also die ganze Menschheit in zwei große Heerlager geteilt, zwischen welchen weder Versöhnung noch Gleichgültigkeit stattfinden kann; deshalb ist sie der Anfang unserer, der proletarischen Revolution. Wir werden uns immer in Opposition mit allen andern sogenannten Demokraten befinden ... Zu solchen ... Scheindemokraten gehören die nationalen Politiker, ... die republikanischen Bourgeois, die philosophischen Politiker und die kleinbürgerlichen Sozialisten." — In einem Artikel über den doktrinären Liberalismus heißt es (23, 208): „Der unpraktische Gedanke, das französisch-radikale Prinzip der Gleichheit und die englisch-konstitutionelle Monarchie miteinander zu vermählen, war erst den Deutschen von 1848 vorbehalten."

Indem wir nun auch das zweite Halbjahr der „historisch-politischen Blätter" (Bd. 24) durchgehen, treffen wir auf die Berechnung, daß die Februarrevolution, das Werk der Revolutionsjournalistik, die Franzosen mindestens zehn Milliarden gekostet habe (13). Die europäische Pestilenz der Preßfrechheit wird genährt durch die schlaffe Halbheit der „Wohlgesinnten", den Terrorismus der Roten, die charakterlose Bärenhäuterei der „Gemäßigten". Der Frechheit entspricht die Feigheit der andern. Sonderbarerweise suchte die jüdische Presse Zanders „Volksboten für den Bürger und Landmann" dadurch zu vernichten, daß sie ihm andichtete, er sei ein hetzender Jude (31). —

Piusvereine. Unter dem Schutz der neuen Vereinsfreiheit treten überall Piusvereine ins Leben, um die Freiheit der Kirche durchzusetzen in der Bekämpfung der geistlichen Bürokratie (52). Bürokratie ist der Mißbrauch und die Übertreibung des Berufs der Staatsdienerschaft. Der „Österreichische Volksfreund" schrieb zur Empfehlung der Piusvereine, „daß die ersten Christengemeinden auch nichts anderes als Katholikenvereine waren" (61). — Es wird gezeigt, wie grundfalsch es sei, daß wirklich jemals in einem Lande die Majorität des Volkes herrschte; es herrschten nur die dazu Privilegierten, oder die Schlaueren, oder die Gewalttätigen (104). Möge man sich übrigens über die Piusvereine nur streiten wie jene beiden wackern Leute, von denen der eine behauptete, es sei vier Uhr vorüber, der andere, es sei noch nicht halb fünf (128). — Infolge der von den Bischöfen zu Würzburg 1848 gegebenen Verheißung, das Institut der Diözesansynoden wieder ins Leben zu rufen, erschienen darüber mehrere Schriften (145). — Als Errungenschaften der Revolution werden aufgezählt: Verfall der Sittlichkeit, Verschwinden der Ehrenhaftigkeit, Beseitigung der Wahrhaftigkeit (wie der Jude Fischhof die Schuld der fühlbaren Verkümmerung des Broterwerbes einzig dem Belagerungszustand beimaß), umsichgreifender Unfriede, Einbuße der Geselligkeit, Verschwinden des Vertrauens, Abnahme der Treue, Vertierung der Massen.

Eilers. Eilers („Zur Beurteilung des Ministeriums Eichhorn, von einem Mitgliede desselben") gab den von Bunsen, Eichhorn und Bodelschwingh entworfenen Plan, die Rheinlande durch die gemischten Ehen zu dekatholisieren, zu; denn Preußen sei „der spezifisch protestantische Staat", wie der oberste Grundsatz des vormärzlichen preußischen Staatsrechts lautete (227 ff.). Allerdings hatte Friedrich Wilhelm III. die unpopuläre religiöse Richtung seines

Vorgängers bei seiner Thronbesteigung (1797) durch scharfe Kabinettsorders aufgegeben, hatte darum auch den als Atheisten geltenden Philosophen Fichte nach Berlin berufen. Aber nach dem Befreiungskrieg lag ihm die Regeneration der evangelischen Kirche in seinem Sinn am Herzen; das heißt, er begann, als man die starren Lutheraner durch die Union beseitigt glaubte, die Katholikenjagd, wobei als Filiale der geheimen Polizei die Mechanik der Freimaurerverbindungen gute Dienste leistete (249). — Sehr tiefgehend sind die Betrachtungen über „Ungarn, Österreich und Deutschland". — Eine bemerkenswerte Erscheinung der Zeit war die Schrift: „Der Patrimonialstaat und die Demokratie; Väterlichkeit oder Volkswillen? Ein Beitrag aus dem praktischen Staatsleben von Dr. L. H. Fischer, oldenburgischem Staatsrat" (1849). — Ein Bild für unsere Zeit: „Welch ein Schauspiel haben uns seit Jahresfrist Paris, Berlin und Wien, Prag, Budapest, Rom und Venedig geboten! In allen hat der Kampf der Verzweiflung getobt, als gelte es, die höchsten Güter zu erringen; sie haben sich in Blut gebadet und das Wohl von Generationen auf einen Wurf gesetzt: und doch sind überall die, welche als Stürmer vor den Mauern sich gelagert und zuletzt siegreich durch die Tore eingezogen, mit Recht als Erretter und Befreier von unabsehbarem Verderben begrüßt worden" (438). — Bezeichnend ist auch des genialen Malers Rethel „Totentanz". Er mahnt durch Wort und Bild den Bürger und Bauersmann davon ab, für Freiheit, Gleichheit und Brudersinn Gut und Blut in die Schanze zu schlagen. — Es werden mit Erstaunen die Worte berichtet, die der Prinz Wilhelm von Preußen an die katholische Pfarrgeistlichkeit in Koblenz im Tone des Vorwurfs richtete: „Die jetzige Generation sei eine durchaus verdorbene, die Schullehrer seien Schuld, auch einige Geistliche." Man entgegnete: Wer hat die Schullehrer also erzogen? Der Staat. Wer hat die Bischöfe mit Gewalt an ihrem Erziehungswerk gehindert? Der Staat (677). — Sehr originell war die Schrift des Karl Gustav Nikolaus Rintel, der, jüdisch geboren, dann protestantisch, zuletzt katholisch, als eifriger Apologet „die katholischen Interessen und die deutsche Frage in Preußen" behandelte und zu diesem Ergebnis kam: „daß es ein großer Irrtum sei, anzunehmen, daß Süddeutschland, daß namentlich Österreich und Bayern die Stützpunkte der katholischen Bewegung, katholischer Interessen seien. Preußen ist dies, in Preußen liegt der Schwerpunkt Deutschlands auch in dieser Beziehung." Die Blätter bemerken dazu: „Dies ist, wie die Taschenspieler sagen, ein starkes Stück." Rintel sagt weiter: „Wahr ist es, daß die preußische Regierung bisher als eine protestantische gehandelt, . . . wahr ist es aber auch, daß die Durchführung dieses Prinzipes, weil es ein den bestehenden Verhältnissen widersprechendes, den Staat mehr als einmal in die größte Gefahr gebracht." . . . „Daraus aber, daß die weltliche Obrigkeit sich einem falschen Prinzipe hingegeben, folgt für uns Katholiken nicht das Recht, die irrende Obrigkeit zu stürzen, sondern nur das Recht und die Pflicht, den Irrtum aufzuklären . . . Jene Verblendeten, welche fortwährend Preußen vom sogenannt katholischen Gesichtspunkte aus anfeinden, haben keinen andern Erfolg zu hoffen, als den Losbruch eines Vernichtungskampfes seitens des preußischen Staates gegen die Kirche; sie arbeiten denen in die Hände, welche die Zernichtung der Kirche und des Staates durcheinander beabsichtigen" (768). — Freiherr v. Lerchenfeld sagte in der bayrischen Kammer über die deutsche Frage (790): „Wenn Öster-

Rethel.

Rintel.

Lerchenfeld.

reichs Politik bisher eine unsern Verhältnissen sehr wenig zusagende war, so ist es die preußische gewiß nicht in höherem Grade gewesen." Er zeigte, wie Bayern und Württemberg, nicht Preußen, das Verdienst zukommt, den ersten Grund zum Zollverein gelegt zu haben. Dann erst habe Preußen „mit großen Opfern sogleich einen Vertrag mit Darmstadt abgeschlossen, um ein Zustandekommen der Einigung von Süddeutschland zu verhindern und die andern Staaten in die Unmöglichkeit zu versetzen, diesem Vertrage beitreten zu können ... Hält man Österreich als ein Glied von Deutschland fest, so ist für das Reich an Macht, an Finanzkraft und an Handelsbeziehungen ein unendlicher Reichtum gewonnen; scheidet sich Österreich, so kann nur Schwäche und Beschränkung die Folge sein. Bleibt das ganze Österreich bei Deutschland, so kann der Wunsch erfüllt werden, daß endlich einmal die ungeheuern Heere gemindert werden. Nur wenn Österreich und das übrige Deutschland ein einiges Ganzes sind, sind sie so mächtig, daß sie imstande sind, der Welt den Frieden zu gebieten, auch wenn sie selbst ihre Heere reduziert haben. Mit Österreich haben sie einen innern Markt, wie ihn gegenwärtig kein anderes Reich besitzt; ein Ganzes, durch das alle großen Handelsstraßen Europas ziehen. Sie haben in Wien den Mittelpunkt eines unermeßlichen Welthandels. Durch Österreichs Zugang ist das Schwarze Meer und das Mittelmeer offen; der levantische Handel knüpft sich dann erst an den Verkehr der großen deutschen Staatenverbindung ... Erst dann kann man den gefürchteten Handelskonkurrenten, England, in seine Grenzen zurückweisen, aber dann braucht man ihm auch nicht mehr feindlich entgegenzustehen." — Auch der norddeutsche Protestant Florencourt sagte: „Nicht bloß in Bayern blickt man jetzt auf Österreich als auf den Retter, der Deutschland aus einem rechtlosen, demoralisierten und ohnmächtigen Zustande erlösen werde. Auch in Norddeutschland hofft man auf Österreich, und diese Hoffnung wird durch seine wunderbare geistige und physische Kraftentwicklung auf eine Weise unterstützt, von der man vor einem Jahre noch keine Ahnung hatte. Die Aufgabe Österreichs in seinen eigenen Ländern ist so riesengroß, daß man kaum wagt, auf ihr Gelingen zu bauen. Aber großen Männern ist vieles möglich ... Von der Entwicklung Österreichs hängt das Schicksal Deutschlands ab." — Der bayrische Abgeordnete Dr. Heine sagte zum selben Gegenstand: „Ich bedaure nichts mehr in unserer deutschen Einheit, als daß Deutschland, und Preußen an seiner Spitze, Österreich nicht helfen wollte und es zwang, zwang sage ich, indirekt die Russen in sein Inneres zu rufen. Wo Rußland noch geholfen, hat es die Brandspuren seiner Tritte hinterlassen. Österreich ist ein alter Staat und in einem solchen gilt nicht bloß die numerische Stärke, sondern die Assimilation ... Beugen Sie sich vor dieser Autorität Österreichs, welche es wohl wegen seiner Macht und seiner frühern Stellung zu Deutschland verdient, wo Preußen es verlassen hat. Bringen Sie neues deutsches Feuer in diesen gemischten Körper! Die Deutschen hätten von den Slawen etwas ganz Großes zu lernen: es ist die Vaterlandsliebe, es ist eine innige Religiosität, es ist eine dritte Tugend, diesen beiden Elementen zu gehorchen und dafür kein Opfer zu scheuen ... Wir sehen nach Österreich, welches in dieser kurzen Zeit zu einer staatlichen Ausbildung gekommen ist, welche wirklich in Erstaunen setzen muß. Wir haben aber anderseits gesehen, daß trotz aller Philosophie Preußen im ganzen vorigen Jahr

Florencourt.

Dr. Heine.

rat- und tatlos geblieben ist." — Lasaulx sprach auch für eine innige Ver- Lasaulx.
einigung Deutschlands mit der österreichischen Gesamtmonarchie: „Das numerische Verhältnis der Nationalitäten in dem großen mitteleuropäischen Staatenverband wäre folgendes: Die deutschen Staaten haben eine Gesamtbevölkerung von 32,000.000, der österreichische Kaiserstaat eine von 38,000.000, unter welchen 8,000.000 Deutsche sind. Jener große mitteleuropäische Staatenkomplex (Schwarzenbergs Siebzigmillionenreich) würde demnach bei einer Gesamtbevölkerung von 70,000.000 Seelen 40,000.000 Deutsche, 30,000.000 Nichtdeutsche, unter diesen etwa 21,000.000 Slawen umfassen. Es wäre sonach jedenfalls dem deutschen Elemente die Herrschaft gesichert, auch durch die Überlegenheit der höheren Geistesbildung. Auf der slawischen Seite dagegen wäre das Übergewicht unverbrauchter Naturkraft. Die Verbindung könnte eine gute Mischung geben . . . Bayern ist durch Sitten, Gemütsart und geistige Interessen auf Österreich angewiesen." — Sepp erinnerte, wie das Schicksal Preußens in Österreichs Händen gelegen: „Hätte Kaiser Franz mit Napoleon, seinem Schwiegersohne, gehalten, Preußen wäre dann zerstückelt worden . . . Hand in Hand mit Österreich blüht Deutschland eine große Zukunft."

Die zweite Generalversammlung der katholischen Vereine Deutsch- Katholikentag.
lands (des Piusvereins) fand im Mai zu Breslau statt unter dem Präsidium von Moriz Lieber, die dritte vom 1. bis 4. Oktober zu Regensburg unter dem Präsidenten Graf Josef Stolberg. Sie verwahrte sich gegen die Laisierung der Kirche, wie J. B. Hirscher sie in der Schrift „Die kirchlichen Zustände der Gegenwart" vorschlug. Diese dritte Generalversammlung setzte die Tätigkeit der zweiten Versammlung fort. Es handelte sich um Wahrung der Freiheit der Kirche, geistige und sittliche Bildung des Volkes und Hebung der Übelstände in der Gesellschaft. 150 Abgeordnete vertraten etwa 40 Vereine. Man wollte Vermittlung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Für mildtätige Zwecke wurden die Vinzentiusvereine der Männer, die Elisabetherinnen für Frauen empfohlen. Der allgemeine Piusverein sollte zum Teil die Stelle der mittelalterlichen Klosterinstitute und ihre Bestrebungen übernehmen. Eberhard, Sepp und Döllinger führten aus, die kirchliche und politische Freiheit bedingten einander; darum müßte der Druck der Bürokratie gebrochen werden; der schlechten Presse sei entgegenzuarbeiten. Die konfessionelle Trennung Deutschlands sei das Haupthindernis der nationalen Einheit. Die Versammlung fand in der alten Ulrichskirche statt, einem schönen akustischen Sprechhaus, geschmückt mit Teppichen, Laubgewinden und Statuen.

Der Kongreß aller österreichischen Erzbischöfe, Bischöfe und
Prälaten wurde am 30. April zu Wien eröffnet. Am 7. Mai überreichte Wien.
die Versammlung dem Kaiser eine Adresse, worin sie ihm den Beruf zusprach, die habsburgischen Völker zu kräftigen, zu verjüngen, zu vereinigen. Diesem großen Werke sei die Versammlung der Bischöfe keineswegs fremd.

„Die katholische Kirche ist eine starke Burg allen denen, welche nach den Gütern der Ewigkeit verlangen; aber sie verbreitet ihre segenreichen Einflüsse auch über alle Verhältnisse des irdischen Lebens. Der feste Grund und die höhere Heiligung, welche die Religion dem Pflichtgefühle darbietet, ist für die sittliche Kraft des Staates ein unumgängliches Bedürfnis. Diese Wahrheit wird in allem Wechsel der Zeiten durch die Geschicke der Staaten bestätigt und mit Donnerstimme gibt ihr das Jahr 1848 Zeugnis, in dessen engem Raume sich eine halbe Weltgeschichte bewegt . . . Je vollkommener wir unsere amtliche Tätigkeit nach Vorschrift der Kirchengesetze entfalten können, desto mehr werden wir auch für die heiligsten Güter der Völker wirken und die Untertanentreue durch die Tat zu bewähren vermögen."

Leo Thun.

Graf Leo Thun setzte die neue Organisation der österreichischen Universitäten mit tiefgreifender Wirkung ins Werk; es war der größte Fortschritt auf dem Gebiet des Unterrichtswesens, den Österreich jemals erlebt hat. Die Wiener Zeitung publizierte dies Gesetz anfangs Oktober. Dem ging (7. September) die Reform der Gymnasien vorher. Es war der wahrhaft große Grundsatz des seiner Überzeugung nach konservativen Unterrichtsministers, jeden Fortschritt, jede Anschauung, jede Partei zur Geltung kommen zu lassen, aber auch die von ihm selber festgehaltene Anschauung. Er berief grundsätzlich die ersten Namen von ganz Deutschland, ohne nach Parteimeinung zu fragen. Manche nahmen diesen Ruf an und so eröffnete sich gerade in dieser vielgeschmähten Reaktionsperiode Österreich am energischesten auswärtigen deutschen Einflüssen.

Eine Denkschrift der katholischen Bischöfe in Preußen wurde vom Ministerium unbeachtet gelassen, weil es sich nicht mit Anträgen befassen könne, die ihr auf dem Wege des Buchhandels früher zukämen.

Bei der Umwandlung des öffentlichen Rechtsstandes erwies sich auch das bisherige Verhältnis der evangelischen Kirche Preußens zum Staat als nicht haltbar. Die Gutachten der Konsistorien gingen aber weit voneinander ab; wie sollte und konnte man der Kirche eine neue Verfassung geben?

In Darmstadt erschien vom 1. Oktober 1849 an ein neues Blatt: „Luzifer oder südwestdeutscher Kirchenteufel, im Verein mit notorischen Ketzern und Pfaffenfeinden herausgegeben von C. Schäffer, Pfarramtskandidat".

Innere Mission.

Im Verlag des „Rauhen Hauses" zu Horn bei Hamburg erschien die Schrift: „Die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. Eine Denkschrift an die deutsche Nation, im Auftrag des Zentralausschusses für die innere Mission verfaßt von J. H. Wichern." Die Schrift wollte „in einem Augenblick, wo die Zukunft für unser Vaterland und unsere Kirche mehr als je wie ein verschlossenes Tor vor uns steht, diese Zukunft unseres Volkes für den Herrn und sein Reich behaupten und wiedererobern." Sie wollte „Tausenden, auf denen die Gegenwart mit all ihrer sozialen, politischen und sittlichen Not gleich einem drückenden Alp lastet, die Brust wieder schwellen". Sie betonte die „internationale und interkonfessionelle

Stellung" der inneren Mission; sie wurzle „in der Idee des allgemeinen Priestertums". Durch Bibelgesellschaften, Büchervereine, Volksbibliotheken, Zeitschriften suchte sie der dreifachen Giftquelle unseres Volkslebens zu wehren: Prostitution, Lesewut, Trunksucht. Sie schilderte die furchtbare Lage des Proletariats, die kommunistische Propaganda, welche Staat, Kirche und Gesellschaft in Anarchie und Barbarei aufzulösen droht.

Neue Kirchen.

Über die neuen Kirchen in Berlin äußerte sich eine zweiflerische Stimme: „Es ist keine historische Zufälligkeit, wenn wir in jüngster Zeit einem so regen Eifer in Erbauung neuer Kirchen und Wiederherstellung älterer begegneten, und wir haben in diesen Werken selbst die Andeutungen, um auf den Geist ihrer Erbauer Rückschlüsse zu machen. Was uns zunächst bei ihnen auffällt, ist der Mangel an Ursprünglichkeit, an Erfindung neuer Formen, ein Anlehnen an die Formen längst vergangener Jahrhunderte, ein Zurückgehen auf früher Dagewesenes und Wiedereinführen desselben in den Kreis der Gegenwart. Wenn uns irgend etwas mit Zweifel zu erfüllen imstande gewesen gegen die Wahrheit, ächte Tiefe und Innigkeit der in Berlin herrschenden Glaubensrichtung, so würde es diese geistige Armut im Selbstschaffen neuer Symbole, dieses Zurückkriechen in die Symbole der Vergangenheit, das unfreie Annehmen und beschränkte Festhalten von Formen sein, welche, mit dem Inhalt der Zeit gefüllt, in welcher sie entstanden, wirkliche Bedeutung hatten, während sie ohne diesen Geist durchaus wertlos sein müssen. Daran kann man so recht die Armlichkeit unserer kirchlichen Zustände erkennen." Zudem waren die Kosten fast ganz vom König, fast gar nicht durch die öffentlichen Sammlungen gedeckt worden, so daß kaum ein Bedürfnis darnach gefühlt wurde. Die Matthäuskirche wurde vom Volk wegen ihrer Kleinheit und Niedlichkeit die Polkakirche genannt. „Wir sprechen es offen aus, eine Zeit, die keine andern Kirchen zu schaffen vermag als Drechslerarbeiten, ist keine Zeit des Glaubens." (Leipziger Illustr. Ztg.)

Meinhold.

Der protestantische Pfarrer und Dichter Wilhelm Meinhold gab jene „Lehninsche Weissagung" heraus, die, nach ihrer Angabe von einem Bruder Hermann im 13. Jahrhundert abgefaßt, die „traurige Pest" der Reformation vorhersagte, aber auch deren Ende im 11. Geschlecht darnach; das wäre also die Zeit Friedrich Wilhelms IV. und seines Bruders Wilhelm I. gewesen. Die Echtheit der Weissagung war wohl sehr bestritten, immerhin war sie seit der Zeit des großen Kurfürsten bekannt und seit 1722 gedruckt. Meinhold fragt als Protestant: „War denn die Reformation wirklich eine Pest? Hiernach muß ich aufrichtig sagen: eine Reformation war nötig, aber nicht durch den aller Welt- und Menschenkenntnis baren, rechthaberischen und leidenschaftlichen Luther. Unter den meisten vorreformatorischen Sektenstiftern war fast kein einziger, der nicht seine Lehre rund abgeschlossen hätte. Nur Luther wußte nicht, was er wollte. Seine Schriften strotzen von Widersprüchen. Da begann denn auch gleich nach seinem Tode der Skandal . . . Die lutherische Kirche erstarrte innerhab des ersten Jahrhunderts zu einem Eisklumpen . . . So hat die lutherische Lehre sich wie ein Chamäleon gewandelt, während die katholische feststeht. Durch alle Kämpfe ist die Zerrissenheit unter uns zum halben Wahnsinne geworden. Niemand lehrt wie der andere . . . Friedrich der Große nannte unsere Geistlichen nie anders als Schächer; . . . die Verachtung des ganzen geistlichen Standes war am Ende des vorigen und im Anfange dieses Jahrhunderts so groß, daß alte würdige Geistliche

nur mit Schamröte davon zu erzählen wissen. Diese Verachtung wirkte auf die Religion zurück ... Durch die Union wuchs das Übel nur." Vollends sieht Meinhold die neueste Maßregel, daß mehr als noch einmal so viel Laien wie Geistliche am Kirchenregiment teilnehmen sollen, als völlige Auflösung an, da „das letzte Heiligtum vor die Hunde und die letzte Perle vor die Säue geworfen werden". Er dichtet: „Herr, dein Kreuz steht rings umnachtet, nimmer warst du so verachtet, nie dein Häuflein so verschmachet! Nur wer dich zumeist geschändet und das Herz uns umgewendet, dem wird allwärts Ruhm gespendet. Hilf uns, du dreieinig Wesen, denn kein Mensch kann von dem Bösen deine Kirche mehr erlösen!" Und er schließt: „Warum wollen wir es denn nicht machen, wie einst die unierten Griechen es machten, und, da die Rebe ohne die Gemeinschaft mit dem Haupte verdorrt, wieder die von den Reformatoren selbst nie aufgegebene Gemeinschaft mit der allgemeinen Kirche suchen? Hat der Papst jenen die Ehe ihrer Priester, den Kelch beim Abendmahle der Laien, die Beibehaltung ihrer Sprache beim Gottesdienste u. s. w. zugestanden, wie sollte er uns nicht die gleichen Zusicherungen machen?" Nachdem sich dies alles erfüllt habe, werde die Mark Brandenburg und ganz Deutschland wieder glücklich werden unter den katholisch gewordenen Hohenzollern.

Der Irvingianismus mit seiner Lehre von der Wiedererweckung der Gnadengaben des Geistes aus der apostolischen Zeit gewann sich auch Anhänger in den höchsten Berliner Kreisen.

Heinzen. Heinzen fuhr fort, bei den Flüchtlingen in der Schweiz den krassesten Atheismus zu verkündigen: alle Religion sei Aberglaube und müsse ausgerottet werden, wenn die Freiheit der Völker gedeihen soll. Um an die Fürsten zu kommen, müsse man zuerst mit den Pfaffen fort. So sang man in den Schweizer Handwerkervereinen: „Fluch dem Gotte, dem blinden, dem tauben, zu dem wir vergeblich gebetet im Glauben, auf den wir vergeblich gehofft und geharrt; er hat uns gefoppt, er hat uns genarrt: wir weben, wir weben! Fluch dem schlechten Vaterlande, in dem unser Erbteil nur Elend und Schande! Alldeutschland, wir weben dein Leichentuch, wir weben hinein den dreifachen Fluch, wir weben, wir weben." Karl Heinzen, Gustav Struve und andere deutsche Flüchtlinge dieser Farbe verzogen sich dann nach London und beteiligten sich an der Herausgabe der „Deutschen Londoner Zeitung". Heinzen verkündigte: bevor Europa die Freiheit erringen könne, müßten die Köpfe von zwei Millionen Reaktionären springen, und damit sei das Glück von 200 Millionen immer noch wohlfeil erkauft.

Struve. Gustav Struve schrieb vor seiner Einschiffung in Havre im Oktober an seine Gesinnungsgenossen: „Da die Regierungen der Schweiz und Frankreichs sich der Partei der Tyrannen Europas angeschlossen, um uns zu verfolgen und uns durch die Schergen der Polizei zweier Republiken auszujagen, entferne ich mich aus Deutschland mit der festen Hoffnung, bald dorthin zurückzukehren, um den Kampf gegen die sechs Geißel der Menschheit wieder zu beginnen: gegen Königtum, Adel, Autorität, Heer, Klerus und Finanzmacht ... Wahrscheinlich werden noch Ströme Blutes vergossen werden, bevor die Menschheit in den Besitz ihrer ewigen Rechte kommt." Struve lebte darauf bis 1862 in Amerika; er starb 1870 in Wien.

Auerbach. Berthold Auerbach gab sein „Tagebuch aus Wien" heraus; es umfaßte die Zeit vom September bis November 1848. Die furchtbaren

Begebenheiten waren mit der anschaulichen Behaglichkeit eines Zuschauers aufgefaßt. Er sah im Wiener den gemütlichen „Wühler wider Willen".

Bezeichnend für die Verschiedenheiten der Zeittendenzen ist einerseits Gotthelfs „Uli der Pächter" und anderseits Griepenkerls „Robespierre", weniger das doktrinäre Buch des Politikers Gervinus über den Dichter Shakespeare. In die Romantik zurück wies Justinus Kerner mit dem Bilderbuch aus seiner Knabenzeit. Macaulays Geschichte von England stand in schroffem Gegensatz zu Rankes Friedrich dem Großen. Die angekündigten Memoiren der Lola Montez erschienen nicht; dafür erregte sie europäisches Aufsehen durch eine Ehe, aus der ihr vor den englischen Gerichten der Prozeß wegen Bigamie erwuchs. Neben Pillersdorfs „Rückblicken" erschienen des Grafen Leo Thun „Betrachtungen über die Zeitverhältnisse". Der österreichische Unterrichtsminister trat in dieser vor seiner Amtstätigkeit geschriebenen Schrift den Übertreibungen des Nationalitätsprinzips entgegen. Der Staat beruhe auf geographischen Grenzen und Notwendigkeiten; die Nationalität umspiele nur den geographischen Staatsbegriff, ohne mit ihm zusammenzufallen.

Zu Berlin bildete sich ein weiblicher Treubund, ein Orden, hervorgegangen aus treuer Liebe zu König und Vaterland, entschlossen, den Weg mit dem König zu gehen, der gesagt: Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen. Man wollte die sozialen Fragen würdig lösen helfen, ein Musterhaus stiften zur Erzielung wohlfeileren und sittlicheren Lebens, zur Erziehung armer Kinder. Der Orden bestand aus vier Graden: Henriettengrad, Sophiengrad, Luisengrad, Elisabethgrad. Graf von Schlippenbach war der Leiter. Treubund.

Den materiellen Interessen der deutschen Einheit widmete sich der allgemeine deutsche Verein zum Schutze der vaterländischen Arbeit, dessen Vorstand Prinz Felix zu Hohenlohe war. Sein Organ war das „Vereinsblatt für deutsche Arbeit". Er war großdeutsch gesinnt.

Auch Moritz Mohl trat aus volkswirtschaftlichen Gründen für den Eintritt von ganz Österreich in den Deutschen Bund ein. Preußen habe zu sehr dem englischen Einfluß nachgegeben. „Österreich im deutschen Bundesstaate ist der natürliche Verbündete aller, welche das Joch der englischen gewerblichen Aussaugung Deutschlands abgeworfen wissen wollen." Das preußische Kaisertum bedeute nicht die Einigung, sondern die Zerstücklung Deutschlands. Mohl.

Jener Verein zum Schutze deutscher Arbeit äußerte sich im November entschieden zugunsten von Österreichs politischen und wirtschaftlichen Vorschlägen. Eine Abordnung begab sich im Dezember nach Wien. Fürst Felix von Hohenlohe, der Präsident, und Degenkolb, der Vizepräsident, sprachen in der Wochenversammlung des niederösterreichischen Gewerbevereines am 20. Dezember über die großen Ziele einer Zolleinigung; die Besorgnisse mancher österreichischen Industriellen seien unbegründet, indem Österreich in der Schafwoll- und Baumwollindustrie, Spinnerei, Färberei, Seidenindustrie und Glaswarenerzeugung dem Zollverein voranstehe oder doch natürliche Vorteile voraushabe. Aber diese Worte fanden leider nur ein schwaches Echo bei den österreichischen Industriellen. Dafür war die Haltung der Minister Schwarzenberg und Bruck in dieser Sache um so befriedigender. In einer Sitzung vom 22. Dezember erörterte Degenkolb, daß Zollunion.

28 Millionen Menschen, deren Konsumtionsbedürfnisse viel höher sind als jene in Österreich, die Hand zu einer Einigung darbieten. Die kaiserliche Regierung habe das Prohibitivsystem als unzweckmäßig erkannt und stehe im Begriffe, das Protektionssystem einzuführen, wodurch eine Annäherung um so leichter würde. Manches Einzelopfer müsse gebracht werden von beiden Seiten, aber der Gewinn im Ganzen wiege alles auf. Nicht als Preuße oder als Zollvereinsländer spreche er, sondern als Deutscher zu Deutschen, ohne die Interessen Österreichs zu verkennen. Er hoffe es noch zu erleben, daß die Einigung in Handel und Gewerbe nicht wie die politische Einigung in Schaum zerfließe. Der Österreicher Josef Neumann sprach dagegen: der Wink, daß Ungarn durch deutsche Auswanderer, welche jetzt Kapital, Hände und Kraft nach Amerika tragen, kolonisiert werden solle, veranlasse die Bemerkung, daß Österreich selbst seinen übervölkerten Strecken dorthin einen Abzugskanal graben müsse. Die Angelegenheit wurde einer Kommission zugewiesen und dort begraben.

Eine wichtige Neuerung war die Ausdehnung des österreichischen Steuerkatasters auf Ungarn und die damit vorbereitete Aufhebung der bisher bestandenen Zwischenzollinie durch Gesetze vom 20. und 23. Oktober. Auch die deutsche Zoll- und Handelseinigung sollte damit, aber vergeblich, angebahnt werden.

Kulturgeschichtlich bemerkenswert ist die Ausbreitung des elektrischen Telegraphen in allen zivilierten Staaten, der Riesentunnel durch den Semmering, die Fortführung der Südbahn über den Karst, der Eisenbahnkongreß zu Wien und die Einführung des Waffenrocks und der langen Hosen in der österreichischen Armee.

Telegraph.

Im Oktober fand zu Wien der Eisenbahnkongreß statt, die Generalversammlung des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen; es wurde dabei ein deutsches Eisenbahngesetz angebahnt.

Der Arbeiterkongreß zu Hamburg (Februar) wurde von Schweninger geleitet; man hoffte, bald alle Arbeiter Deutschlands vereinigt zu sehen und fähig, den Freihandelsbestrebungen entgegenzutreten.

Der von Marx und Engels inspirierte Bund der Kommunisten entwickelte während der Jahre 1848 und 1849 keine sieghafte Wirksamkeit trotz des berühmten „Kommunistischen Manifestes“. Engels schrieb am 14. Januar 1848 aus Paris: „Eine Klasse, die davon lebt, daß sie wie Irländer den Franzosen den Lohn drückt, ist total unbrauchbar. Ich mache jetzt einen letzten Versuch; wenn das nicht glückt, ziehe ich mich von dieser Art Propaganda zurück.“ Das was hier von den deutschen Arbeitern in Paris gesagt wird, galt auch von Köln; dort „vegetierte der Bund in großer Zusammenhanglosigkeit fort“. Ein gewisser Dronke schrieb am 5. Mai 1848 aus Koblenz an die Zentralbehörde: „Liebe Brüder! In Koblenz habe ich eine Gemeinde konstituiert und bis jetzt vier Mitglieder aufgenommen: Wendelin Nix (eine außerordentlich revolutionäre Figur), einen Kaufmann namens Feuerbach und zwei Arbeiter. Den Präsidenten des Handwerkervereins, Stadtrat Gabriel Drimborn, habe ich, obwohl er dazu bereit ist, nicht aufgenommen . . . In Mainz habe ich im Bunde den Beginn zu völliger Anarchie gefunden . . . Die Arbeiterklubs sind sehr ungeduldig. Wäre es nicht an der Zeit, eine Petition in Art der Chartisten in allen Städten auszulegen?“ Born schreibt am 11. Mai 1848 aus Berlin: „Die Parteien fangen an, sich

Kommunisten.

klar zu werden. Der konstitutionelle Klub (Bankiers, Geheimräte, Professoren, Juden) wird immer lederner ... Der politische Klub (Marats und Robespierres) scheint mit der radikalen Partei an Bedeutung zu gewinnen. Der Sozialismus[1]) ist in allen Ständen (mit Ausnahme der Berliner Weißbierbürger) in voller Blüte. Die Philanthropie macht Entdeckungen, wie man den Leuten das Geld abnehmen kann, um es an die Arbeiter zu verteilen. Das Proletariat ist durch und durch revolutionär ... Ich stehe hier so ziemlich an der Spitze der Arbeiterbewegung ... Ich bin hier Vorsitzender eines quasi Arbeiterparlaments aus sehr vielen Gewerken und Fabriken. Der Handelsminister hat sich jetzt mit uns in Verbindung gesetzt. Der Mann weiß gar nicht, was er tun soll. Er tappt umher wie ein Blinder." Der Kommunistenbund war überall und nirgends. „Seine Organisation war nirgends, aber seine Propaganda war überall." Die „Zentralbehörde" in Paris schickte etwa um dieselbe Zeit folgendes Dokument in ganz Deutschland herum: „Forderungen der kommunistischen Partei in Deutschland. Ganz Deutschland wird zu einer einigen, unteilbaren Republik erklärt. Die Volksvertreter werden besoldet ... Allgemeine Volksbewaffnung. Die fürstlichen und feudalen Landgüter, alle Bergwerke, Gruben u. s. w. werden in Staatseigentum umgewandelt. .. Die Hypotheken auf Bauerngütern werden für Staatseigentum erklärt ... Der Pachtschilling (wird) als Steuer an den Staat bezahlt. Alle Transportmittel nimmt der Staat in seine Hand ... Beschränkung des Erbrechts. Einführung von starken Progressivsteuern und Abschaffung der Konsumtionssteuern. Errichtung von Nationalwerkstätten. Der Staat garantiert allen Arbeitern ihre Existenz und versorgt die zur Arbeit Unfähigen. Allgemeine unentgeltliche Volkserziehung ... Das Komitee Karl Marx, K. Schapper, H. Bauer, F. Engels, J. Moll, W. Wolff." Der „deutsche kommunistische Klub" schaffte auch mehrere hundert Arbeiter, unabhängig von Herweghs Legion, nach Deutschland zurück. So wurde der Bund „eine vorzügliche Schule der revolutionären Tätigkeit", wie Engels erzählt. Überall standen Bundesglieder an der Spitze der extrem-demokratischen Bewegung. Aber manche, wie der Schriftsetzer Stephan Born, der in Berlin eine „Arbeiterverbrüderung" stiftete, verbrüderte sich zu sehr mit Krethi und Plethi und hatte es mit seiner Verwandlung in eine politische Größe zu eilig, wie der neidische Engels ihm vorwirft: „Born, der eigentlich Buttermilch heißt, wurde keine politische Größe, sondern (nach dem Mißerfolg des Dresdener Aufstandes im Mai 1849) ein kleiner Schweizer Professor, der nicht mehr den Marx ins Zünftlerische, sondern den sanften Renan in sein eigenes süßliches Deutsch übersetzt." Ebenso mißgünstig äußert sich Engels über Willich, den „Gemütskommunisten, also schon deshalb in instinktivem, geheimen Gegensatz gegen unsere kritische Richtung. Er war ... vollständiger Prophet, von seiner Mission als prädestinierter Befreier des deutschen Proletariats überzeugt, und als solcher direkter Prätendent auf die politische nicht minder als auf die militärische Diktatur (1849). Dem früher von Weitling gepredigten urchristlichen Kommunismus trat somit eine Art von kommunistischem Islam zur Seite." — Mit dem „endgültigen Siege der Gegenrevolution im Sommer 1849" (so sagt Franz Mehring), als

[1]) Unter „Sozialismus" verstanden die „Kommunisten" damals noch gewöhnlich den Gegensatz ihrer Theorie.

„dem Proletariat die Mittel und Möglichkeiten seiner gesetzlichen Organisation geraubt wurden," fanden sich die alten Mitglieder des Bundes in London wieder zusammen. — Die rein negative „kritische" Richtung jener Kommunisten, die keine Sozialisten sein wollten, brachte es auch in der Folge zu keinen Erfolgen, obwohl sie immerfort mit nostradamischer Sicherheit und mathematischem Mystizismus die Revolution des Proletariats und den Sieg ihrer leeren Negation prophezeite.[1])

* * *

Goethe. Die Jahrhundertfeier von Goethes Geburt (29. August) wurde von den Frankfurter Radikalen als etwas Reaktionäres aufgefaßt; der Mob machte mit Zischen, Pfeifen und Absingen des Heckerliedes den Gegenchorus dazu.

Hebbel. Das Wiener Goethefest wurde durch Hebbels schönen Prolog ausgezeichnet, im Stil einer zeitgeschichtlichen Parabase: „Es scheint vielleicht zu schlicht, das Fest, das wir hier feiern heute; erkämpfte Fahnen sieht man nicht, auch hört man kein Geläute. Die Muse tritt zum Lorbeerstrauch und pflückt die wen'gen Blätter, die Mars ihm noch gelassen hat, des Vaterlandes Retter. Doch er, dem sie aufs moos'ge Grab den Kranz nun legt, der Tote, er ist — der letzte Grieche zwar, allein der erste Gote. Er hat für uns durch Bild und Ton die trotz'ge Welt bezwungen, was uns zuvor durchs Schwert zwar auch, doch niemals ganz gelungen. Und darum folgt dies Fest mit Recht so schnell dem blut'gen Kriege, es gilt dem dauerndsten und auch dem schönsten unsrer Siege."

Feuchtersleben, der Arzt, Philosoph und Poet, dabei Unterstaatssekretär, starb, berühmt durch seine Diätetik der Seele und sein volkstümlich gewordenes Lied „Es ist bestimmt in Gottes Rat." Hebbel hat bald darauf seine Werke herausgegeben.

Grillparzer. Warnend sprach Grillparzer: „Der Weg der neuern Bildung geht von Humanität durch Nationalität zur Bestialität." Über Napoleon scherzte er: „Ob er der Zweite, der Dritte gar, streit' einer bis er berste! Eins ist gewiß und sicher wahr, daß keinenfalls er der Erste." Von der Phrase der Freiheit sagt er: „Mach dich erst von der Freiheit frei, willst wirklich frei du werden: kein Sklave sein von der Menge Geschrei, heißt frei erst sein auf Erden." Wegen seines Stillschweigens gebrauchte Grillparzer die Entschuldigung: „So ist dir erloschen der Musen Gunst, erlahmt dein ganzes Streben? — Mein Freund, ich treibe die schwere Kunst, in diesen Zeiten zu leben."

Stifter. Die stille Muse Adalbert Stifters war schon im Mai 1848 aus dem unruhigen Wien in das stille Linz geflüchtet. Er hielt in diesen Zeiten die Herausgabe eines belletristischen Buches „für eine Torheit, weil es in einen bodenlosen Brunnen fällt und dahin ist. Er war überzeugt, daß nur der sittlich freie auch staatlich frei sein könne. Die einzige Macht, die dies bewirke, sei Bildung. Er schrieb: „Unter einem Minister arbeiten, der die Weite und Größe rein menschlichen Blickes hätte, welche Seligkeit! Etwa Grillparzer? Er fällt mir immer dabei ein. Aber dann müßte es kein Unterrichtsministerium

[1]) All diese Daten sind dem vierten Abdruck der „Enthüllungen über den Kommunistenkongreß zu Köln" von Karl Marx entnommen (Berlin 1914), besonders den Einleitungen von Engels und Mehring.

geben, das immer mit den andern abdankt, sondern eine Unterrichtskommission, die bleibt." Er meinte die freiwillige Achtung des Gesetzes, die Rechtssicherheit und Wohlfahrtsförderung des Staates könne nur durch systematische Erziehung erreicht werden. In diesem Sinn schrieb er, seine künstlerischen Arbeiten unterbrechend, die Aufsätze: Wirkungen der Schule, Schule des Lebens, Schule der Familie, Landschule, Bürgerschule, Wissenschaftsschule, Kunstschule.

Im Sommertheater zu Sechshaus bei Wien wurde die Zauberposse „Gervinus, der Narr vom Untersberg" gegeben, mit dem frommen Endwunsch: „Ein einiges großes Deutschland!"

Das deutsche Volkslied begleitete des Königs von Preußen Ablehnung der Kaiserwürde mit diesem Gesang: „Er will nicht Kaiser werden, es ist ihm zu gering; was nicht von Gottes Gnaden, das mag er nicht, das Ding. . . . Kommt's heute nicht, kommt's morgen, es muß uns doch erstehn. Der Himmel wird schon sorgen, daß wir den Kaiser sehn." Von den Liedern auf den Sieg der Deutschen über die Dänen bei Eckernförde beginnt eins: „Viktoria ruft ins deutsche Land: Christian der Achte ist verbrannt, Gefion ward gefangen! Und wollt ihr wissen, wie das geschehn, so höret zu, ich hab's gesehn, also ist es ergangen . . ." Von den Liedern über den Sturm auf die Düppeler Schanzen beginnt wieder eins: „Als es kam um Mitternacht, marschieren wir ganz sacht, wir wollen es wagen, den Dänen zu verjagen wohl aus der Düppler Schanz; das war ein rechter Tanz!" Auch später blieb den Kriegern guter Mut: „Noch ist, Brüder, nichts verloren, denn der Völker Geist erwacht, Geist der Freiheit, neugeboren, bricht hervor durch Tod und Nacht . . ." In Italien sangen die Österreicher bei der Belagerung von Malghera im Mai 1849: „Radetzkys Söhne auf! Der Vater ruft zum Siege! Der Name hat schon Kraft, das Kind fühlt's in der Wiege. Packt die Habe, schnürt Tornister, eilet in das Land, wo Zitronen so schön blühen, gebt zur Hülf die Hand! Auf, auf, auf, es ruft die Pflicht! Wer Kaiser und Radetzky liebt, verwehrt den Beistand nicht . . . Radetzkys Söhne, auf! Der Vater will vollenden, Malghera zeigt er euch, ist noch in Feindes Händen. Der Schlüssel ist dies Fort, Venedig muß dann fallen; so ist das Werk vollbracht, der Friede lacht uns allen . . ." — Zum bekannten Radetzkymarsch von Strauß sang man diese Worte: „Kameraden, halts eng fest zusamm, wir ziehn hinaus in Gottes Nam, mit Herz und Hand fürs Vaterland; machts Östreich nur ka Schand! . . . Radetzky steht am Fenster drobn, er schaut herab, er tut uns lobn mit hohen Ehrn, das hörn wir gern, freut uns vom alten Herrn . . . Herr Vater, Frau Mutter, machts uns a Pinkerl zsamm, damit wir am Marsch do a Gabelfruhstuck habn! Und trauert, bedauert den Feind, uns aber nit! . . ." Auch nach der Weise des Prinz-Eugen-Lieds wurde ein Radetzkylied gesungen: „Graf Radetzky, edler Degen, schwur's, des Kaisers Feind zu fegen aus der falschen Lombardei . . ." Vom Berliner Spießbürger sang man: „Immer 'n bisken zurück, immer 'n bisken zurück in des alte Untertanenjlück! Des is mir ne schöne Preßfreiheit, da kommt man ja selber in de Öffentlichkeit! . . . Meine Frau, die betet noch monarch'scher als ich: Lieber Jott, schick uns wieder den Metternich! An das, was ein Kaiser janz alleine kann, da arbeiten 700 Arbeiter dran! Meinen ältsten Jungen gab ich jestern einen Schubs, die Demokröte geht och schon in de Klubs; und kurz, die Freiheit, die hab ich nu dick, nu geh ich immer en bisken zurück . . ." Volkslied.

Tieck. Als Tiecks Bibliothek zum Verkauf ausgeboten wurde, klagte man mit Recht, daß „der Vorleser des königlichen Mäcens" sich von seinen mit so viel Liebe gesammelten Schätzen trennen müsse, um sie durch die Hand eines schlauen Geschäftsmannes (Asher), von dem man überdies sagte, daß er den Dichter bei dem Geschäft „überrascht" habe, verwertet zu sehen. Der Katalog betrug an 8000 Nummern. Die Bibliothek wurde aber dann vom König angekauft und dem Dichter auf Lebenszeit überlassen.

Beda Weber, der Tiroler Abgeordnete beim deutschen Parlament, blieb in Frankfurt als Pfarrer der dortigen katholischen Gemeinde. Er wurde schon im April durch das Domkapitel zu Limburg zum Pfarrer am altberühmten Bartholomäusdom ernannt.

Hofmann von Fallersleben dichtete im Lenz 1849: „Es war einmal ein Frühling, so schön, so wunderbar, wie er so schön noch niemals der Welt erschienen war. Der Frühling kehret wieder, die Bäume werden grün, doch an dem Baum der Freiheit will keine Blüte blüh'n."

Sonderbar mutet es uns an, daß, als Adele Schopenhauer, die heute verschollene Romanschreiberin, starb, ihr Name und der ihrer Mutter „in der ganzen gebildeten Welt" als bekannt vorausgesetzt wurde, während niemand etwas von ihrem Sohne, dem erst später berühmt gewordenen Philosophen, wußte.

Es bildete sich unter Leitung Bruggers ein Verein für deutsche Reinsprache, der im Juli zu Frankfurt seine öffentliche Versammlung abhielt. Unter den auswärtigen Mitgliedern wandte besonders Hammer-Purgstall dem Verein seine lebhafte Teilnahme zu.

Prinz Johann von Sachsen (Philalethes), der spätere König, vollendete die Übersetzung von Dantes göttlicher Komödie.

Die antikischen Gruppen von Schinkel, bei Gelegenheit der Huldigungsfeier 1840 aus leichten Stoffen schnell fertiggestellt: Minerva, einen jungen Krieger unterrichtend, wurden nun von verschiedenen Bildhauern in Marmor ausgeführt; sie zieren die Spreebrücke vor dem Schloß zu Berlin.

Bedeutsam war es, daß Paul Delaroche, der berühmte französische Maler, nach Frankfurt kam und von da die deutschen Kunstmetropolen zu besuchen gedachte, um sich mit deutscher Kunst und ihren Meistern näher zu befreunden.

Der Turnertag zu Eisenach bemühte sich, die Turnvereine von ganz Deutschland zu verbinden und ihnen eine Organisation zu geben.

* * *

Schweiz. Die Schweiz raffte sich zu strengeren Maßregeln gegen die auswärtigen Revolutionäre und Flüchtlinge auf. Die aus Baden wurden auf sechs Stunden weit ins Innere verwiesen. Die Führer wurden ausgewiesen, die Scharen entwaffnet, unterstützt und zur Abreise veranlaßt. Struve mußte mit Gewalt fortgeschafft werden. Ähnlich verfuhr man mit den italienischen Flüchtlingen; auch Mazzini wurde ausgewiesen. Durch den allgemeinen Umschwung der Dinge gewannen die Konservativen die Oberhand. So kam es zu einem royalistischen Aufstand und zu royalistischen Demonstrationen in Neuenburg.

Das große Nationalfest der Schweiz, das eidgenössische Ehr- und Freischießen zu Aarau verlief, ohne daß die politischen Befürchtungen, die man daran knüpfte, in Erfüllung gegangen wären. Sympathien für die Sache der Freiheit in Italien und Deutschland wurden von den Rednern laut genug ausgesprochen. Aber auf die Hülferufe manches Flüchtlings erfolgte die Antwort der Schweizer Redner: „Wir wollen Neutralität, wir können und dürfen euch nicht helfen!"

In Appenzell J.-R. bestand noch die Folter. Ein unschuldiger Bürger dieser Republik wurde zum Krüppel torquiert; das schuldige Mädchen wurde am 4. Dezember unter grausigen Umständen geköpft.

Der Papst hatte noch von Gaëta aus an alle Fürsten Europas geschrieben; alle fremden Gesandten hatten sich um ihn versammelt, er hatte von dort gegen die römische Republik, gegen die Säkularisation der Kirchengüter, gegen die Verschleuderung der Kunst- und Altertumsschätze protestiert. Auch Rußland hatte dem Papst seine Hilfe angeboten; Pius IX. rief die Intervention von Österreich, Frankreich, Spanien und Neapel an und wünschte einen Kongreß der Schutzmächte zu Barzelona. Es fanden Konferenzen statt über die Restauration des Kirchenstaates; endlich stellte das Vorgehen der Franzosen die weltliche Macht des Papstes wieder völlig her. Dieser verweilte noch einstweilen im Königreich Neapel und empfing eine Deputation der Römer, die ihn baten zurückzukehren. Im Kirchenstaat machte sich die protestantische Propaganda während all dieser Unruhen geltend und bewog den Papst sowie die Bischöfe zu einem warnenden Rundschreiben. Bologna, Ancona und Ferrara wurde von den Österreichern für den Papst besetzt. Die Jesuiten kehrten in den Kirchenstaat zurück. Die Republik war hauptsächlich infolge der trostlosen Finanzlage gefallen. Papst.

Sogar die kleine Republik San Marino befand sich in einem Gärungsprozeß. Die 6000 Einwohner führten den französischen Revolutionskalender ein und eine San-Marino'sche Ära, wonach man im 1558. Jahr stand. Man stellte der römischen Republik 200 Mann als „titanische Kohorte" zur Verfügung.

Aus dem sonstigen Italien mögen hier nur einige kleine Züge mitgeteilt werden. — In Neapel wurde die dreifarbige Fahne wieder durch die weiße abgelöst. Das abgefallene Sizilien wurde wieder erobert. Die Tänzerinnen in Neapel trugen ehmals grüne bauschige Hosen; die Revolution gab ihnen weiße und dem ganzen Land die dreifarbige Kokarde. Als die Restauration wieder die weißen Staatsfarben einführte, erschienen neuerdings die grünen Balletthosen. Die Neapolitaner protestierten dagegen, indem sich das Theater augenblicklich entleerte. Neapel.

Die loyalen toskanischen Bauern widersetzten sich der Florentiner Klubherrschaft und der revolutionären Republik.

Der junge König Viktor Emanuel soll im Gefühl der Hoffnungslosigkeit zu einer Abordnung der Nationalversammlung gesagt haben: „Wenn Sie einen Soldaten finden, der eine Schlacht schlagen will, ich werde der zweite sein."

Turin. In Turin trat Azeglio an Stelle Giobertis als Leiter der Regierung. Der gemäßigte Gioberti erklärte sich gegen die Republik und gegen einen einheitlichen italienischen Staat.

Der polnische General Ramorino, bekannt aus der polnischen Revolution von 1830 und 1831, hatte sich auch an den italienischen Unruhen beteiligt, er wurde auf der Flucht aus Piemont gefangengenommen und nach Turin gebracht, verurteilt und erschossen.

Österreich erlebte den Triumph, daß sich ebenso wie Frankreich auch England. England über die italienischen Angelegenheiten im Sinne der österreichischen Politik aussprach. Auch wies die englische Regierung die Forderung der ungarischen Mission zurück, die revolutionäre Regierung anzuerkennen. Freilich bestanden noch große Sympathien für alle Revolutionäre und man nahm sich der Flüchtlinge aller Nationen mit politischer Absicht an. Während man gegen die Cholera Kirchengebete anordnete, während man die Erbauung einer Jesuitenkirche in London gestattete, ließ man auf den Münzen das „von Gottes Gnaden" aus, zur Empörung der Konservativen. Die Kornzölle hörten auf, aber der Streit der Handelssysteme dauerte fort. Disraeli trat für die Interessen des Grundeigentums und der Landwirtschaft ein im Gegensatz zu den von den Liberalen vorgezogenen Handels- und Fabriksinteressen. Cobden beantragte im Unterhaus eine Entschließung zugunsten des ewigen Friedens. Wie Paris, so glänzte auch London durch eine Industrieausstellung.

Irland. Irlands Zustand wurde immer trostloser, obwohl die Königin endlich Dublin zu besuchen wagte und obwohl der Prinz von Wales auch den Titel eines Grafen von Dublin annahm. O'Brien, der irische Agitator, wurde niedergerungen, aus dem Unterhaus ausgestoßen und zur Deportation verurteilt. Die unsägliche Not zwang die Iren zu einer immer steigenden Auswanderung, zur Entvölkerung des blühenden Landes. Die Habeas-Corpus-Akte wurde für Irland aufgehoben. Der Aufstand in Kanada währte fort.

Die Judeneidbill, um den Juden den Eintritt ins Parlament zu ermöglichen, wurde vom Unterhaus beschlossen, vom Oberhaus abgelehnt. So konnte Rothschild seinen Parlamentssitz nicht einnehmen.

Die größten Erfolge hatte England in Indien gegen die Sikhs; es konnte das Pendschab und Peschawer dem indobritischen Reiche einverleiben.

Cobden schrieb einen insolenten Brief an den österreichischen Justizminister Bach wegen der kriegsgerichtlichen Urteile über die rebellischen Ungarn, und drohte mit dem Beispiel der englischen Revolution. Man antwortete ihm in der Presse mit dem, was die englische Regierung bei Unterdrückung aller Aufstände getan, so neuerlich auf den jonischen Inseln, und auch mit dem, was Preußen in Baden tat. — Dembinski veröffentlichte eine Denkschrift über seine kriegerischen Leistungen beim ungarischen Aufstand.

Frankreich. Frankreichs Präsident Louis Napoleon Bonaparte lebte sich immer mehr in die Erbschaft seines Oheims, des Kaisers, ein. Er besuchte Ham, seinen früheren Kerker, suchte überall zwischen den Parteien im

Innern wie im Äußern zu vermitteln und die Industrie zu heben. Anderseits vereinigten sich auch gegen ihn die beiden Linien des früheren Königshauses, die Bourbons und Orleans. Die republikanische Regierung schlug immer reaktionärere Wege ein. Die Einbringung eines Gesetzes gegen die Klubs veranlaßte den Ausbruch neuer Unruhen unter der kommunistischen Partei im Januar; aber die Verschwörung wurde vereitelt. Den Sozialisten hatten sich die Mobilgarden angeschlossen. Ein Aufstand sollte am 29. Januar ausbrechen; aber die energische Haltung der Regierung und zahlreiche Verhaftungen schüchterten die Empörer ein. Ein neuer gefährlicher Aufstand wurde im Juni geplant; der äußere Anlaß war die römische Politik der Regierung, ihre Parteinahme für den Papst und gegen die römische Republik Mazzinis und Garibaldis. Eine radikale Deklaration erklärte die Minister und den Präsidenten „außerhalb der Verfassung", verfügte die Erhebung der Nationalgarde, die Schließung der Werkstätten u. s. w. . . . Bei der großen Straßendemonstration vom 13. Juni ertönte neben den Rufen: „Es lebe die Konstitution!" auch „Nieder mit Napoleon!" und: „Es lebe die römische Republik!" Aber das Militär und die Bevölkerung schloß sich den Anarchisten und Kommunisten nicht an. Bonaparte erklärte in einer Proklamation an das Volk: „Es ist Zeit, daß die Guten sich beruhigen und die Bösen zittern. Die Republik hat keine unversöhnlicheren Feinde als diese Menschen. Erwählt von der Nation, verteidige ich die Sache der ganzen Gesittung, die eurer Familien und Besitztümer, die des Armen und des Reichen." Und nach Unterdrückung des Aufstandes erließen die Minister folgenden Aufruf an die Bürger von Paris: „Eine faktiose Minorität wollte die Majorität des allgemeinen Wahlrechts unterdrücken. Im Namen der Verfassung, die man für verletzt ausgab, trieb man mit allen Gesetzen und der Verfassung selbst ein Spiel. Die Republik sollte in der Anarchie untergehen. Wir haben vom Belagerungsstand Gebrauch gemacht, um die Republik zu befestigen." Juniaufstand.

Bezeichnend ist es, daß sich bereits in den Theatern ein antirepublikanischer Geist geltend machte. Ebenso bildete sich ein antisozialistischer Verein zur Verbesserung der Lage der Arbeiter. Ein Gesetzentwurf plante eine Arbeiterpensionskasse. Anderseits verlangten sozialistische Weiber die Teilnahme an der Volksvertretung, und die sozialistische Partei setzte Proudhons liquidierte Volksbank weiter fort.

Die Katholiken sammelten sich in Frankreich wie in Deutschland. Man sammelte für den Papst im ganzen Land. Die Bischöfe kamen zu einem Provinzialkonzil in Paris zusammen. Bezeichnend war der Antrag in der Nationalversammlung, den Ehebrechern das Wahlrecht zu entziehen; er wurde auch angenommen. — Das bischöfliche Konzil in Paris faßte zwanzig Beschlüsse über Diözesansynoden, über Irrtümer, welche die Grundlage der Religion angreifen; über die Irrtümer, welche den Grund der Gerechtigkeit

und Mildtätigkeit zerstören; über die Pflichten der Geistlichen während der Choleraseuche; über das Benehmen der Geistlichen in politischen Dingen; über die Einmischung der Presse in religiösen Fragen; über den Verkehr der Gläubigen mit den Ungläubigen u. s. w.

Die republikanische Anrede „Bürger" (Citoyen) wurde abgeschafft und die Franzosen nannten sich wieder „Herren".

Friedenskongreß. Im August tagte ein Friedenskongreß in Paris. Der Erzbischof lehnte das Präsidium ab; so übernahm es Viktor Hugo. Cobden war Vizepräsident. Die Mehrzahl der Teilnehmer waren Amerikaner und Engländer. Man fand, daß schon jeder Friedensfreund sich bereits einmal für die Notwendigkeit irgendeines Krieges ausgesprochen hatte. Im Namen der Deutschen sprach Börnstedt. Man forderte ein Völkerschiedsgericht, einen Völkerkongreß, ein Gesetzbuch für die internationalen Verhältnisse, allmähliche Entwaffnung. V. Hugo sprach für Anerkennung der Nationalitäten, Wiederaufrichtung der historischen Einheit der Nationen (Elsaß?). Er proklamierte den Erzbischof zum Ehrenpräsidenten. Girardin schlug vor, jeder Staat solle nur ein Heer von ½ Prozent der Bevölkerung halten. Cobden wies auf das Wettrüsten der englischen und französischen Marine hin. V. Hugo schloß: „Ein gemeinsamer Gedanke ist ein gemeinsames Vaterland: von heut an sind wir alle Landsleute."

Es fehlte in der französischen Nationalversammlung nicht an sozialistischen Anträgen auf „Tilgung alles Elendes und auf Abschaffung des Proletariats", auf Beschlagnahme aller Gemeindegüter, aller Spar- und Wohltätigkeitskassen, auf Gründung von 3000 Banken, die allen Benötigten Geld gegen Zinsen vorschießen könnten. Ein Antrag verlangte Begünstigung der Arbeiterassoziationen vor Privatunternehmern bei Gelegenheit von öffentlichen Bauten.

In Paris wurde der Magnetismus und die Wahrsagerei Mode. Eine Anzeige lautete: „Madame Henriette, genannt Chrysostome, welche die Gelangung Louis Napoleons zur Präsidentschaft vorhergesagt hat, gibt Beratungen; Preis der Sitzung 1 Frank." — In der Ornamentik und Einrichtung kam gegenüber dem Empirestil wieder das Rokoko zu neuer Anwendung.

Belgien. Belgien wurde dadurch ein Mittelpunkt der Politik, daß in Brüssel ein Kongreß über die italienischen Angelegenheiten zusammentrat. Er wurde von Frankreich, England und Sardinien beschickt. Österreich nahm begreiflicherweise eine zurückhaltende Stellung ein. Der Kongreß konnte die Entscheidung der Waffen nicht beeinflussen und löste sich bald auf.

Belgien betrat die Bahn der Kolonisation durch Ankauf einer Landstrecke an der Westküste von Afrika. Im Innern brachte der niederdeutsche literarische Kongreß zu Gent der flämischen Nationalität eine bedeutende Festigung. Freilich blieb diesmal Deutschland wegen seiner inneren Wirren nicht vertreten. Dieser Kongreß setzte die flämische Bewegung inso-

fern fort, als man sich bestrebte, die Verschiedenheiten in Schreibung und Grammatik bei den belgischen und niederländischen Flamen zu beseitigen. Was vor 18 Jahren Willems begonnen hatte, führte nun sein Nachfolger Snellaert weiter.

Holland. Nach dem Tode des Königs der Niederlande, Wilhelms II., begnügte sich sein Nachfolger Wilhelm III. mit einer geringeren Zivilliste. Im deutsch-dänischen Krieg hielt das Niederland strenge Neutralität ein. Den Jesuiten wurden Ankäufe im Land nicht verwehrt. Herr de Bourbon, auch Herzog von der Normandie genannt, der angebliche Ludwig XVII., hatte einen Prozeß mit dem niederländischen Staat wegen der Erfindung einer Granate.

Spanien. Spanien beschäftigte die Welt zumeist nur durch vorübergehende Hof-, Palast- und Familienintrigen. Die Karlisten wandten sich nach schweren Verlusten an den Zaren um Hilfe. Die Hoffnungen der karlistischen Partei stiegen ja seit der Besiegung Ungarns und dem Steigen des russischen Einflusses. Man forderte den Zaren auf, den Absolutismus in ganz Europa wiederherzustellen. Die vereinten russischen, österreichischen und preußischen Heere sollten jetzt die französische Republik niederwerfen, aber ohne Eroberungsabsichten. An der Wiedereinsetzung des Papstes nahmen auch spanische Truppen teil. Dagegen wurde eine geplante Expedition nach Marokko wieder aufgegeben.

Rußland. Durch seine Intervention in Ungarn war Rußland auf Kosten Preußens gestiegen; denn diesem hätte es eigentlich zugestanden, dem deutschen Bundesgenossen Österreich zu helfen, wie Bismarck ausdrücklich bemerkte. Ich trage aus dieser Interventionsgeschichte noch einiges nach.

Am 8. Mai hatte der Zar folgendes Manifest erlassen: „Die Wirren und aufrührerischen Bewegungen im Westen haben nicht nachgelassen. Sträfliche Verleitungen haben sich bis zum Orient in unsere benachbarten, der türkischen Regierung unterworfenen Fürstentümer Moldau und Walachei Bahn gebrochen. In Ungarn und Siebenbürgen haben die Bemühungen der österreichischen Regierung, durch einen anderweitigen Krieg geteilt, im Kampfe mit fremden und einheimischen Feinden, bisher den Aufruhr noch nicht zu bezwingen vermocht, vielmehr hat der Aufstand durch das Zuströmen aus andern Ländern von Überläufern und Vagabunden im bedrohlichsten Umfang überhandgenommen. Mitten unter diesen verderblichen Ereignissen haben sich S. Maj. der Kaiser von Österreich an uns gewendet mit der Bitte, ihm gegen unsern gemeinschaftlichen Feind beizustehen. Wir werden ihm diese Hilfe nicht versagen." Der Zar kam sodann mit dem Kaiser zu Warschau am 18. Mai zusammen, um da den Feldzugsplan zu beraten. Am 1./13. Juni erließ der Zar diesen Aufruf an sein Heer: „Soldaten, neue Kämpfe stehen euch bevor. Wir gehen, einen Bundesgenossen zu unterstützen bei der Bewältigung des-

selben Aufruhrs, der, vor 18 Jahren in Polen von euch niedergeworfen, aufs neue in Ungarn sein Haupt erhebt ..."

Man warf Paskiewitsch vor, er habe die Unterwerfung Görgeys im Namen seines Herrn angenommen, und Haynau bestand darauf, daß sein österreichisches Heer die Hauptarbeit geleistet. Es ergaben sich daraus peinliche Unstimmigkeiten und zweifellos war dies die Ursache, daß gegen die rebellischen Ungarn von österreichischer Seite so strenge und rücksichtslos vorgegangen wurde. Die Schuld dafür fällt ganz auf Görgey. Paskiewitsch, der russische Feldmarschall, schon in den Napoleonkriegen tätig, hatte sich besonders 1826 gegen Persien und 1831 bei der Eroberung des aufständischen Warschau hervorgetan.

Sonst hätte Rußland es gerne gesehen, wenn die Türkei die Suzeränität über die Donaufürstentümer aufgegeben hätte. Im Einverständnis mit Rom wurde die katholische Diözese Cherson errichtet. Die französische Republik wurde endlich auch von Rußland anerkannt. In der deutschen Frage stand der Zar mehr auf Seite Österreichs, vor allem auf Seite der kleineren deutschen Höfe, und übte einen gewissen Druck in diesem Sinne aus.

„Der Auflösungsprozeß der lutherischen Kirche" machte in den russischen Ostseeprovinzen immer größere Fortschritte. Namentlich nahm die Neigung des Landvolks, zur russischen Kirche überzutreten, sehr zu. Man gebrauchte dazu einen Katechismus in lettischer Sprache, der die Unterscheidungslehren verschleierte, und die Aussicht auf Verbesserung der ökonomischen und politischen Lage.

Türkei. Energisch verweigerte die Türkei der russischen Flotte die Durchfahrt durch die Dardanellen. Die englische und französische Flotte demonstrierte vor den Dardanellen, zog sich aber wieder zurück. Wegen der Auslieferung der ungarischen Flüchtlinge gab es Differenzen mit Österreich und Rußland. Viele dieser Flüchtlinge traten zum Islam über.

In der Moldau wurde Gregor Ghika, in der Walachei Stirbey zum Hospodar ernannt; die Verfassung der Fürstentümer wurde durch einen Vertrag zwischen Rußland und der Türkei festgestellt. Das Ausschließen der westeuropäischen Presse wurde russischem Einfluß zugeschrieben.

Der neue Vizekönig von Ägypten, Abbas Pascha, erhielt zu Konstantinopel die Belehnung. Er führte Einschränkungen und Ersparnisse ein und wollte seine Flotte an Österreich verkaufen, wenn England und Frankreich nicht dagegen protestiert hätten; er ließ die Straße durch die Wüste durch eine griechische Unternehmung makadamisieren und forderte den Jokey-Klub zu einem Wettrennen englischer und arabischer Pferde heraus.

Amerika. Der Plan der amerikanischen Isthmusbahn wurde in Angriff genommen. Große Goldfunde in Kalifornien erzeugten ein unerhörtes Einwanderungsfieber. Die Union erklärte das Goldgebiet als ihr Eigentum und schloß alle Nichtamerikaner davon aus. Der Einfluß des kalifornischen Goldes auf den Weltmarkt war aber nicht so stark, als man ursprünglich berechnet hatte. Infolge der deutschen Revolution war die deutsche Einwanderung nach Amerika in den Jahren 1848 und 1849

besonders groß. Die Amerikaner zeigten einerseits eine Begehrlichkeit nach der Annexion der Insel Kuba durch Ankauf, anderseits schien auch die Vereinigung Kanadas nahegerückt. Denn Kanada war im vollen Aufstand gegen England, das Parlament verjagt, das Archiv verbrannt. Die Union war einer bedingten Anerkennung der revolutionären Regierung Ungarns nicht abgeneigt.

Das große katholische Nationalkonzil zu Baltimore schlug die Erhebung der Bistümer Neuyork, Neuorleans, Cincinnati und Charleston zu Erzbistümern und des Erzbistums Baltimore zum Primat vor, zugleich wollte es den Papst veranlassen, das Dogma der unbefleckten Empfängnis zu proklamieren. Man war von dieser streng hierarchischen und dogmatischen Haltung der amerikanischen Katholiken in liberalen Kreisen sehr überrascht.

Die Deutschen in Cincinnati veranstalteten ein deutsches Gesangfest. Dieser schöne Beweis deutscher Eintracht und deutscher Volkstreue in Amerika veranlaßte überschwengliche Hoffnungen. Man sagte sich: „Die Sängerfeste des alten Deutschland waren die Versammlungen, die in dem so vielfach zerstückelten Vaterlande den Weg der Vereinigung zuerst anbahnten, und wenn nicht alle Zeichen trügen, so nimmt in unserer neuen Heimat diese Art der Versammlung denselben Weg. Die Masse der Deutschen, eingedenk ihrer Nationalität, ihres Berufs, und vereinigt durch politische Vereine, Logen und Militärgesellschaften, kann vieles wirken, und die wahrscheinliche Folge davon ist eine ‚deutsche Generalkolonie' oder ein deutscher Staat." Das war allerdings sehr sanguinisch gedacht.

In Amerika übte man bereits die kühne Art der Häuserversetzung durch Schrauben. Über den Niagarafall wurde eine Hängebrücke gebaut an Stelle der primitiven Korbfähre.

Nach einem Bürgerkrieg zwischen dem französischen und spanischen Teil von Hayti wurde Faustin Soulouque als Kaiser ausgerufen und vorläufig mit einer Krone von vergoldetem Pappendeckel gekrönt.

Costa Ricca erklärte sich als unabhängiger Staat.

Der Nachmärz 1850—1852.

Das Jahr 1850.

Reaktion und Restauration in politischer und religiöser Beziehung. Die Freiheit der Kirche. Das Passionsspiel von Oberammergau. Katholikentag zu Linz. Fronleichnamsprozession zu Berlin. Missionen. Kolping. Ida Hahn-Hahn. Diepenbrock. Ketteler. Evangelischer Kirchenbund. Wiederherstellung der katholischen Hierarchie in England. Wiseman. Pusey. Donoso Cortes. Wiederherstellung des Kirchenstaats. Präsident Bonaparte. Zentralkomitee der europäischen Demokratie in London. Friedenskongreß zu Birmingham. Erfurter Reichstag. Kurhessen. Bronzell. Olmützer Konferenz. Dresdner Konferenzen. Felix Schwarzenberg. Bismarck und Metternich. Bavaria. Bakunin. Arbeiter und Handwerker. Friedenskongreß zu Frankfurt. Londoner Konferenz über Schleswig-Holstein. Die Schweiz wird konservativer. Die russische Gefahr. Ungarn in Amerika. Mormonen. Sklavenfrage. Kalifornisches Gold. Taipingrevolution in China.

Reaktion.

Darüber, daß nach der Revolution der Jahre 1848 und 1849 eine Zeit neuer Reaktion, neuer Restauration folgte, ist man überall einig. Aber während von einer Seite diese Reaktion als willkürliche und unzeitgemäße Verzögerung und Unterbrechung des Revolutionsgedankens betrachtet wird, sehe ich gerade den Geist der Zeit in der vollständigen und endgiltigen Erledigung der Revolution. Die Revolution ist von keiner anderen Macht als durch sich selber niedergerungen worden. Dieselben hohen und niedrigen Gewalten, die den Sturz der vormärzlichen Regierungen offen oder heimlich bewerkstelligt hatten, „erfingen" sich im Lauf der überraschenden Ereignisse und halfen selber, die Revolution niederzuwerfen. Louis Bonaparte wurde aus einem Kommunistenchef der Retter der bürgerlichen Gesellschaft. Jene Staatsmänner, die gegen Metternich intrigiert und ihn gestürzt hatten, sahen sich bemüßigt, einen noch viel konservativeren Bau aufzuführen, als den man zusammenreißen wollte. Der Radikalismus und Kommunismus, der Republikanismus und Nationalismus der Revolutionsmänner konnte nur deshalb überwunden werden, weil er sich in allen Kämpfen der Straße, der Rednerbühne, der Volksbewegungen als zu schwach, als zu grundlos erwiesen hatte. Obwohl die Revolution fast in allen von ihr ergriffenen Ländern völlig ratlosen und

bis zur Nichtigkeit schwächlichen Regierungen gegenüberstand, konnte sie sich doch nicht durchsetzen, weil sie eben noch ratloser, noch schwächlicher, noch nichtiger war. Die ewigen Ideen der Wahrheit und des Rechtes brachen sich Bahn, obwohl sie nur ungenügend vertreten waren. Ja, diese Ideen traten aus einer langen Verdunkelung nunmehr noch heller als je hervor, gerade infolge der Revolution, infolge des großen weltgeschichtlichen Experiments.

Eine bisher viel zu wenig erkannte Wirkung der Revolution war es, daß sie selber durch Entfesselung der konservativsten Mächte zu ihrer Niederlage beitrug. Die Erweiterung des Wahlrechts, die Emanzipation und Politisierung des Bauernstandes brachte plötzlich die beharrenden Mächte des Landvolks gegen das unruhige Stadtvolk auf die Bahn. In allen Parlamenten sahen sich die Führer des hauptstädtischen Geistes zu ihrer Verblüffung einer Majorität von Bauern, Provinzialen, Priestern gegenüber; ja selbst die Handwerker wollten ganz und gar nichts mit der konstitutionellen Herrschaft verdächtiger, unsympathischer Parteiführer zu tun haben, mit den Advokaten, Journalisten, Beamten, Doktrinären u. s. w. Bauern.

Die Revolution brachte der Welt wirklich eine Befreiung und Freiheit, aber eine Befreiung von der Bürokratie, von der Staatsomnipotenz, von dem, was man nicht ganz zutreffend „Josefinismus" nennt; aber nicht die Willkür, nicht der Libertinismus wurde befreit, sondern die Grundlagen des Lebens, und das zeigte sich vor allem anschaulich an der Befreiung der Religion, der Kirche vom staatlichen Zwang. Es ist daher vielleicht am lehrreichsten für das Verständnis der neuen Reaktionszeit, wenn ich vor der Erzählung der politischen Ereignisse des Jahres vorerst das zusammenfasse, was sich auf die Befreiung des religiösen Geistes bezieht.

Als sehr bedeutsam wurden vor allem die Konzessionen der österreichischen Regierung der Kirche gegenüber angesehen. Der Verkehr der Bischöfe mit dem Papst wurde freigegeben. Das Placetum regium wurde aufgehoben. Die Beziehungen der Kirche zum Unterricht wurden erweitert. Dagegen machte wohl die Geistlichkeit Vorstellungen gegen die Aufhebung des Zehnten. Groß war auch die Bedeutung der aufstrebenden österreichischen Mechitaristenkongregation für den Orient. Die Fürstin Metternich spottete wohl ein wenig über das große Wort: Freiheit der Kirche. „Wo sind die Jesuiten? Was ist's mit dem kirchlichen Unterricht?" Sie fand die Zugeständnisse zu gering. Fürst Metternich selber äußerte sich aber also darüber im Mai 1850: „Zu den anomalen Zugeständen, in denen sich die kirchlichen Fragen seit der Josefinischen Zeit im österreichischen Reiche befanden, gehörte der Umstand, daß die strenge Beachtung der Kompetenz zum Nachteile der katholischen Kirche und der akatholischen Konfessionen (denn Kirchen bilden weder die lutherische noch die kalvinische Konfession) in geradezu verkehrter Richtung unterlassen wurde. Der Staat maßte sich eine Einmischung in die Machtvollkommenheit der katholischen Kirche an, Österreich.

deren Berechtigung diese nicht anerkennen konnte, wogegen die Regierung sich von jedem Einfluß auf das akatholische Kirchenregiment fernhielt, während bei den akatholischen Konfessionen ein solches Eingreifen des Staates schon im Geiste ihrer Institution liegt und von ihnen auch erwartet wird. Diese Emanzipation der Reformierten in Ungarn hat die unheilbringendsten Folgen gehabt. In ungeschminkten Worten ausgesprochen hat die österreichische Regierung sich mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch der katholischen Kirche gegenüber Rechte angemaßt, welche ihr nicht zustanden, während sie auf die Ausübung der Rechte, welche ihr in Anbetracht der akatholischen Konfessionen zustanden, tatsächlich verzichtete" (Metternich, 8, 496 f.).

Thun. Im Vortrag des Kultusministers Grafen Leo Thun an den Kaiser vom 7. April hieß es: „... Einem Zustand innerer Auflösung gehen Völker und Staaten entgegen, wo die religiösen Überzeugungen ihre Macht auf die Gemüter verloren haben ... Staat und Kirche haben es mit denselben Menschen zu tun ... Die Beziehungen der Regierung zur Kirche in Österreich könnten nur scheinbar für aufgehoben erklärt werden, aber keine Macht der Erde wäre imstande, diese Aufhebung in Wahrheit zu verwirklichen. Wohl aber würde schon eine solche Erklärung einerseits die religiösen Angelegenheiten der Völker Österreichs namenloser Verwirrung preisgeben, während sie andrerseits unvereinbar wäre mit der Aufrechthaltung wohlerworbener Rechte seiner Regenten, auf welche zu verzichten die Regierung niemals raten könnte. Das begründete Verlangen, daß die freiere Bewegung, die auf allen Gebieten zu gewähren Bedürfnis und Notwendigkeit war, auch der Kirche nicht versagt werde, mußte daher beachtet werden, ohne doch vorschnell mit der Vergangenheit zu brechen und Unausführbares zu verheißen ..." Darauf folgte die kaiserliche Entschließung vom 21. April über freien Verkehr der Bischöfe mit dem Papst, Freiheit der bischöflichen Erlasse, über Kirchenstrafen, Suspendierung und Absetzung u. s. w.

München. Der „Hauptverein für konstitutionelle Monarchie und religiöse Freiheit" in München erließ am 16. Mai an den Kaiser eine Dankadresse, in der es hieß: „Der Erbe ruhmvoller Ahnen, die so lange die deutsche Kaiserkrone getragen, der katholische Fürst eines uns seit dem Beginne unserer Geschichte innigst verbundenen Bruderstammes wird unseren Dank nicht als einen unberechtigt sich vordrängenden zurückweisen. Das kaiserliche Wort hat der katholischen Kirche in Österreich ihre Rechte, ihre Selbständigkeit, ihre Freiheit zurückgegeben; dies Wort weiser Gerechtigkeit, segensvoll und glorreich, hat uns mit neuen Hoffnungen für unsere katholische Kirche, für das Kaiserreich, für Deutschland erfüllt. Ein für den Staat wie für die Kirche gleich unwürdiges System ist gefallen, ein System des Mißtrauens und lebentötenden Zwanges, das zum Unheil der Fürsten und der Völker nur dem Despotismus, der Bürokratie und der Tyrannei der Revolution gedient und in seinen letzten Konsequenzen nur zu geistigem Stumpfsinn führen kann ... Das gesamte katholische Deutschland wird teil an dem Segen dieser Wohltat

nehmen, denn nicht ferner werden wir den Vorwurf hören müssen, die katholische Kirche sei freier unter protestantischen Fürsten gestellt als unter den katholischen Habsburgern, ihre Lage sei eine günstigere in einer indifferenten Republik wie die nordamerikanische, als in dieser katholischen Monarchie ... Unsere Freude ist um so größer, je inniger der unterzeichnete Verein sich von der Überzeugung durchdrungen fühlt, daß die Zukunft Deutschlands sowie unseres engeren Vaterlandes Bayern mit einem großen, freien, sittlich starken Österreich zusammengeknüpft ist. In dieser Überzeugung haben wir auch wiederholt unsere Stimme gegen jede eigensüchtige Sonderbündelei, gegen die Verdrängung Österreichs aus Deutschland erhoben. Was unsere Hoffnungen am meisten belebt, war die erhebende Wahrnehmung, daß ein zukunftverheißender Geist des Lebens auch heute noch den alten Stamm seines Kaiserhauses mit blühender Jugendkraft durchdringt ... Gott wollen wir bitten, daß sein Segen dem katholischen Kaiserhause verbleibe, auf daß das Kreuz von Sankt Stephan auf ein großes und glückliches, mit Deutschland innig verbundenes Österreich herabschaue." (Histor.-polit. Blätter, 25, 731 ff.)

„Den Rabbinern in Österreich (hieß es in einer Zeitung) gefällt die Macht, welche den katholischen Bischöfen eingeräumt worden, und man sieht ihre bärtigen Gestalten jetzt häufig in den Vorzimmern der Minister, bestrebt, Verhältnisse zurückzuführen, wie sie in den Tagen Spinozas oder Uriel Akostas bestanden" (Illustr. Ztg., 31. August).

An die Seite dieser politischen Zeiterscheinung in Österreich stelle ich sofort als gleich bedeutsam eine kulturgeschichtliche. Es ist bemerkenswert, daß erst im Jahr 1850 das uralte Passionsspiel von Oberammergau wieder ins Bewußtsein der Gebildeten trat. Darüber berichtet L. Steub in der Allgemeinen Zeitung, 7. Mai: „Die Ammergauer erwerben, wie die Grödener und Bertholdsgadner, ihren Unterhalt durch Holzschnitzelei. Eigentlich berühmt ist das Dorf durch sein Passionsspiel, welches alle zehn Jahre gefeiert wird, und also heuer bereits ausgeschrieben und angekündigt ist — eine Wiederkehr, die nicht übel zusammentrifft mit der jetzigen Schmerzenszeit des lieben Vaterlandes. Es ist aber jenes Spiel eine dramatische Darstellung des bittern Leidens und Sterbens unsers Heilandes Jesu Christi, ein Werk, welches, obwohl mannigfach geändert und erneuert, doch unmittelbar auf die geistlichen Schauspiele des Mittelalters, die Mysterien, Mirakelspiele und Moralitäten zurückweist. Bekanntlich wurden diese Vorstellungen ursprünglich von den Geistlichen in der Kirche selbst aufgeführt, gewannen dann aber allmählich das Freie und gingen damit ganz in die Hände der Laien über. Man hat noch ausführliche Nachrichten, mit welchem Eifer und mit welcher Pracht solche Stücke ehemals aufgeführt wurden. Auch in Bayern beging ehedem jedes achtbare Städtchen von Zeit zu Zeit seine Passion, und erst vor kurzem wurde im Archiv zu Sterzing in Tirol ein Dutzend solcher alten Spiele gefunden. Um diese Zeit (16. Jahrhundert) scheint man in ganz Tirol sehr fleißig gespielt zu haben, ja selbst zu Cavales im Fleimsertal, das jetzt ganz italienisch spricht, gab man deutsche Passionsstücke. In Bayern ... sind die Ammergauer allein auf dem Platze geblieben und vollziehen damit noch getreulich ein Gelübde, das sie vor zweihundert Jahren zur Abwendung der Pestilenz getan. Das Theater liegt im Freien auf einer heitern Wiese, dicht am Dorfe. Die Bühne ist von Holz, und davor

Oberammergau.

stehen unter dem blauen Himmel die Bänke der Zuschauer. Die Einrichtung der Bühne, ganz nach der alten Überlieferung gehalten, soll ebensowohl der sophokleischen als der shakespearischen entsprechen, und ist daher sehr belehrend zu erachten. Das Proszenium, ein freier, ziemlich großer Raum, ist ohne Vorhang, beständig offen. Rechts und links vertieft es sich in die Gassen von Jerusalem, in der Mitte aber steht eine kleinere Bühne für sich, welche durch einen Vorhang geschlossen werden kann. Das ‚Gspiel' zerfällt nun in drei Bestandteile: in den Chor, die lebenden Bilder und die eigentliche dramatische Handlung. Der Chor, sechs Sänger und fünf Sängerinnen, blau und weiß gekleidet, wie man sich die Schutzgeister denkt, stellt sich in den Pausen auf das Proszenium, bespricht mit Gesang die Handlung und mahnt zu andächtigen Betrachtungen. Die Bilder in der Mittelbühne bringen jene Begebenheiten des Alten Testaments vor Augen, welche sich als Vorbedeutungen auf die Geschichte des Neuen Bundes beziehen. Die Geschichte des Leidens spielt in allen Abteilungen der Bühne, und für Szenen im geschlossenen Raume bildet jene Mittelbühne einen passenden Rahmen. Alles, was zum Schauspiel mitwirkt, vielleicht gegen 200 Personen, muß aus der Gemeinde sein. Wallfahrer aus Bayern und Schwaben, Tirol und Vorarlberg zählen oft nach Tausenden."

Devrient. Noch viel begeisterter und der Bedeutung der Sache weit entsprechender war der Bericht Eduard Devrients über dies Passionsspiel von Oberammergau. Er erschien in der Allgemeinen Zeitung (14. Sept. ff.) und dann als Buch in mehreren Auflagen mit größter Wirkung. Er beginnt: „Es ist ein wahrer Seelentrost inmitten des Zersetzungsprozesses, den der moderne Geist mit allem Alten und Überkommenen vornimmt, umgeben von den haltungslosen Trümmern des bisherigen Lebens, mit denen wir zugleich so viel Angelebtes, Liebgewordenes und Volkstümliches zerbröckeln sehen, daß da eine Erscheinung wie dieser Überrest der geistlichen Schauspiele des Mittelalters so altdeutsch, kerngesund und jugendfrisch vor uns steht, als wäre sie gestern erst entstanden, uns mit den unbefangenen Kinderaugen fröhlich ansieht und zuzurufen scheint: Seid guten Mutes, der alte Hort des deutschen Volksgeistes ist unvertilgbar und unerschöpflich; wenn ihr nur Glauben daran behaltet, macht er euch immer wieder überreich". Der ausführliche Bericht schließt mit der Betrachtung (20. Sept.): „Beweist dieses Ammergauer Spiel, daß die Schauspielkunst auch in unsern Tagen noch fähig und berechtigt ist, wie jede andere Kunst das Heilige darzustellen, regt es dadurch die niederschlagende Betrachtung an, wodurch denn diese Berechtigung dem künstlerisch ausgebildeten Theater verloren gegangen ist, und wie es sie wiederzugewinnen habe, so weitet es auch den Blick mächtig aus auf eine Wirksamkeit, wie die Bühne sie wieder auf das ganze Volk ausüben könnte. Vor diesem Spiel wird man dessen gewiß, solche Schauspielfeste, an religiös und geschichtlich wichtigen Tagen über das ganze Vaterland verbreitet, könnten den religiösen Sinn, die nationale Begeisterung, wie die mittelalterlichen Mysterien, wie die griechischen Tragödien wecken und befeuern. Hier ist ein Mittel, die Bildung des Volks durch sinnliche Anschauung zu fördern, stärker als öffentliche Monumente der bildenden Künste es vermögen. Hier ist das vermittelnde Element gottesdienstlicher Feier, das uns verloren gegangen ist und, bewußt oder unbewußt, in unserm Volksleben ver-

mißt wird. Hier ist die schönste Aufforderung für unsere Dichter, unsere Musiker, unsere Schauspieler, für jedes Talent im Volke selbst, das Erhabenste zu leisten, die großen Momente unserer heiligen Geschichte, das Leben unserer Glaubenshelden, die wichtigen Geschichtsmomente des gesamten deutschen Volks und seiner einzelnen Stämme in solchen feierlichen großen Spielen zu verherrlichen. Hat man dies Ammergauer Spiel gesehen, so begreift man kaum, wie es das einzige im Vaterlande sein kann. Die Aufforderung zur Wiederherstellung der alten Sitte unserer Väter ist so groß, die Anknüpfung scheint so leicht, das Beispiel von dem Gemeinsinn dieser kleinen Gemeinde, der so Erstaunliches vollbringt, so lockend. Nur ein erfrischender Luftzug des heißersehnten neuen deutschen Volkslebens über unsere Flächen, über unsere Berge, und auch diese Keime würden sprossen und blühen! Bis dies der Himmel fügt, möge uns dies einsam stehende fromme Volksschauspiel als ein Denkmal gelten von der unverwelklichen Jugendkraft unseres Volksgeistes, von den wohlbehüteten Schätzen unseres Mittelalters, die wir nur zu heben, nur neu auszumünzen brauchen; ein Denkmal von der unzerstörbar religiösen Natur der Schauspielkunst.“[1]) Diese schönen Worte Devrients sind seit 65 Jahren so gut wie ohne Wirkung geblieben. Denn selbst R. Wagners nationaler Nibelungenring und religiöser Parsifal wurzeln und fußen nicht so ganz im Volk und in der Religion, wie das Devrient meinte, sie bleiben ästhetische Versuche. Auch Otto Devrients, seines Sohnes, Versuch, ein Lutherfestspiel zu schaffen, war ein Widerspruch zur Forderung des Vaters, da es die Verherrlichung der religiösen und nationalen Spaltung des deutschen Volkes war, abgesehen von der Mattheit der Ausführung. Als ich dreißig Jahre nach Ed. Devrient, eben von Athen und Rom kommend, das Ammergauer Passionsspiel sah, bestärkte auch mich dies Ereignis in dem schon einige Jahre vorher gefaßten Entschluß, auf diesen Bahnen einer religiösen und nationalen, darum auch klassischen Kunst nachzustreben. Auch darüber sind nun schon wieder mehr als dreißig Jahre dahingegangen mit anscheinend noch geringeren Fortschritten. Darüber wird noch manches zu sagen sein.

Katholikentag.

Der diesjährige (4.) Katholikentag oder die Generalversammlung der katholischen Vereine für Deutschland tagte am 23. und 24. September zu Linz in Oberösterreich. Der erste Redner, Prof. Michelis aus Paderborn, erwähnte der klaffenden Wunde, an der Deutschland blute, und wies darauf hin, daß die politische Zerrissenheit ihren Grund in der religiösen Spaltung habe. Deutschland könne nur durch religiöse Wiedervereinigung zur vollkommenen Einheit gelangen. Die katholische Religion hat Deutschland großgezogen, sie allein kann es einig machen. Pfarrer J. Wilhelm aus Cincinnati machte die Versammlung mit dem Zustand der katholischen Kirche in Amerika bekannt. Pfarrer Siebold aus Köln empfahl die Vinzenz- und Elisabeth-Vereine. Advokat Schenk aus Köln hob hervor, daß wohl im Lauf der Zeiten zwei Kölner Erzbischöfe dem

[1]) Devrient gab auch in der Leipziger Illustrierten Zeitung vom 2. November einen eingehenden Bericht mit kulturgeschichtlich wichtigen Bildern.

katholischen Glauben untreu wurden, nie aber das Volk der Stadt. Donin aus Wien berichtete über die Fortschritte des katholischen Vereins in Wien. Sonst sprachen noch Pustet aus Regensburg, Eberhard aus Kehlheim, Wick aus Breslau, Michelis aus Luxemburg, Moufang aus Mainz, Scherner aus Wien, Mayerhofer aus Kremsmünster und Sepp aus Bayern. Die Versammlung fand in der ständischen Reitbahn und im Rathaussaal statt. Der achtzigjährige Bischof von Linz sprach über die letzten kirchenfreundlichen Entschlüsse des Kaisers. Auch Döllinger war anwesend, Lieber aus Nassau, Graf Stolberg aus Westfalen. Sepp beantragte die Gründung eines katholischen Kunstvereins. Die Statuten des Bonifatiusvereins wurden beraten. Döllinger sprach über das Verhältnis Österreichs zur deutschen Kirche: „Es gab einmal eine blühende deutsche Kirche. Vor 500 Jahren stand sie in Blüte, wo noch Lothringen, Burgund, die Schweiz zum Reich gehörten. Die Scheidewände werden fallen und wir werden wieder eine deutsche katholische Kirche haben."

Bischöfe. Am 1. Oktober versammelten sich die bayrischen Bischöfe zu Freising. Gegenstände der Beratungen waren das künftige Verhältnis der Kirche zum Staat, die Hebung der Kirchenzucht, die Wahrung der kirchlichen Lehre an hohen und niedern Schulen, Priesterexerzizien, Volksmissionen, Errichtung von bischöflichen Knabenseminarien, das kirchliche Vereinswesen. „Die Beschlüsse sind derart, daß alle Freunde der Freiheit der Kirche von der Knebelung durch die Staatsbürokratie und der Erneuung kirchlichen Lebens und Wissens darüber sich sehr freuen dürfen." Auf Grund der Beschlüsse wurde dem König am 3. Dezember ein Promemoria übergeben; darin wurde auf freie Errichtung von Klöstern, freie Abhaltung der Missionen, Aufhebung des Placet u. s. w. gedrungen.

Der König sprach der pfalzbayrischen Geistlichkeit seine Anerkennung aus für ihre pflichtgetreue Haltung dem verbrecherischen, todesdrohenden Treiben der Revolutionäre gegenüber (12. Februar).

Berlin. Ein Ereignis war die Feier der Fronleichnamsprozession zu Berlin unter freiem Himmel, zum erstenmal, seit Berlin protestantisch war. Der Zug bewegte sich Sonntags 2. Juni aus der Hedwigskirche die Linden entlang durch das Brandenburger Tor über Charlottenburg nach Spandau. Chorknaben eröffneten den Zug, den der eben zum Bischof von Mainz erwählte Propst Ketteler führte; ihm folgten etwa 1200 Glieder der Gemeinde. Die Prozession wurde von den Vorübergehenden, die oft stehen blieben und das Haupt entblößten, durchweg mit sichtbarlicher Achtung aufgenommen. Man erinnerte sich, daß Friedrich II., einst um die Erlaubnis angegangen, gesagt hatte: „Ich erlaube es; aber ob die Straßenjungen Berlins es erlauben, das ist eine andere Frage." Es zeigte sich, daß religiöse Übung und deren Autorität, abgesehen von allem Konfessionellen, desto mehr Anklang und Teilnahme fanden, je mehr die Erscheinungen der letzten Zeit sich gegen die Religion als solche gewandt hatten. Von Spandau aus kam

die dortige katholische Gemeinde der Prozession entgegen. In Berlin lebten etwa 20.000 Katholiken. Der Berichterstatter der Allgem. Ztg. (8. Juni) fügt hinzu: „Ich gestehe gern, daß der Vorgang gerade mir als Protestanten sehr wohl getan und den Wunsch rege gemacht hat, daß die Toleranz auf religiösem Gebiet überall durch die Entwicklung der letzten Zeit gehoben werden möge."

Die zugleich im preußischen Staatsdienst angestellten Geistlichen wollten den Eid auf die Verfassung nicht anders leisten als mit der Klausel „salvis ecclesiae juribus". Sie wurden darauf suspendiert, was langwierige Konflikte der Bischöfe mit der Regierung zur Folge hatte.

In der badischen Kammer wurde über die freiere Stellung der katholischen Kirche diskutiert und beschlossen (19. Dezember). Die elsässischen Missionäre fanden in ganz Süddeutschland einen auffallenden Anklang; täglich versammelte sich eine Menschenmenge um sie, größer als je bei früheren Volksversammlungen. Auf zehn Stunden Weite strömten ganze Familien herbei. Bei einer Predigt in Haigerloch fanden sich über 12.000 Personen ein. Täglich wurden drei Predigten gehalten, Morgens, Mittags und Abends; alle Tage wurde von 30 bis 40 Geistlichen Messe gelesen und von Morgens 4 Uhr bis zur Abendpredigt Beichte gehört. Man hörte nur mit Begeisterung von der Sache reden. „Man hat die Frivolität ausgesät und erntet jetzt die entgegengesetzten Früchte" (24. April). Baden.

Es ist sonderbar, daß mit dem Übergang der Hohenzollernschen Fürstentümer in Schwaben von der katholischen Linie an das preußische Königshaus eine katholische Regeneration einsetzt, eingeleitet durch jene elsässischen Missionspredigten bei Haigerloch. Die Erklärung liegt darin, daß an die Stelle eines aufgeklärten „josefinischen" Staatskatholizismus wirkliches Kirchentum trat. Hohenzollern.

Ein bedeutungsvolles Zeichen der Zeit war es, daß der Handwerkergesellenverein zu Köln, im Jahr 1849 vom katholischen Kaplan Kolping, dem „Gesellenvater", mit sieben Gesellen gegründet, nun im Juli 400 Mitglieder stark, sein einjähriges Stiftungsfest feiern konnte, ein Anfang großer christlichsozialer Entwicklung. Kolping.

Gräfin Ida Hahn-Hahn, die berühmte Belletristin, wurde vom Propst v. Ketteler, bald darauf Bischof von Mainz, in den Schoß der katholischen Kirche aufgenommen. „Wie die Gräfin Hahn werden noch viele im Katholizismus enden, die wie sie in der Rückkehr zu den alten Zuständen das einzige Heil der Gesellschaft erblicken. Wer redlich und konsequent ist, wird schwerlich bei der sozialen Rückkehr stehenbleiben" (Allgem. Ztg., 9. Mai). Hahn-Hahn.

Fürstbischof v. Diepenbrock von Breslau schrieb über die Gräfin Hahn also an Freiherrn v. Ketteler (19. Januar): „Ich habe ihr die Wahrheit ungeschminkt gesagt: daß es mit bloßen ästhetischen katholisierenden Ansichten nicht getan sei, daß man sein ganzes liebes Ich daransetzen müsse, um ein lebendiges Glied der Kirche zu werden, daß sie insbesondere nach ihrem ganzen bisherigen Lebensgange nur als Büßerin vor den Pforten der Kirche erscheinen, daß sie die Schlangenhaut, womit der Teufel der poetisch-pantheistischen Weltverführung auch ihre Seele umstrickt, abstreifen müsse. Wenn sie so komme, dann werde sie Heil und Gnade finden wie jener demütige Diepenbrock.

Zöllner: denn eine Zöllnerin sei auch sie bisher gewesen, kauernd und lauernd auf allen Wegen und Stegen der Welt, um von allem, was vorüberging, den Tribut einzunehmen für ihre Eitelkeit und Selbstsucht. Dieser Götze müsse gestürzt werden. Ich war gespannt auf den Eindruck dieses furchtbar ernsten Briefes bei einem so verhätschelten, geschmeichelten weiblichen Wesen. Und siehe da: Gott hat meine Worte gesegnet; sie hat sie mit der größten Demut aufgenommen."

Ketteler. Am 16. Juli erfolgte Kettelers festlicher Einzug als Bischof in Mainz; er begann sein bedeutungsvolles Wirken mit einem viel beachteten Hirtenbrief.

Professor Hirscher in Freiburg nahm alle Äußerungen in seinen Schriften über kirchliche Reform zurück, soweit sie in Rom Anstoß erregten, und unterwarf sich dem Urteil des Papstes völlig.

Beda Weber, der Tiroler Geistliche und Dichter, blieb in Frankfurt, wohin ihn die Nationalversammlung gespült hatte, als eine Säule der dortigen katholischen Gemeinde.

Die Rückführung der Liguorianer nach Wien wurde durch eine Petition von Bürgern der Stadt nachgesucht.

Es war weniger eine religiöse als eine politische Demonstration, daß manche Katholiken Österreichs infolge der kaiserlichen Aprilverordnungen zum Protestantismus oder Deutschkatholizismus übergingen.

Auffallend war der mit besonderer Ostentation verkündete Austritt des tschechischen Nationalisten Smetana vom Kreuzherrenorden zu Prag aus der katholischen Kirche, deren Untergang und Verfall er voraussagte.

In Wien wurde am 5. August Kölmel, der Prediger der neuevangelischen oder salemitischen Gemeinde, wegen seiner sozialdemokratischen Lehren zur Verantwortung gezogen.

Hist.-pol. Blätter. Die historisch-politischen Blätter bezeichnen die Stimmung des Jahres 1850 als „Generalkatzenjammer post festum". Sie glossieren die Hoffnungen und Befürchtungen für den „christlichen Staat", den notwendigen Rückschlag gegen die Tyrannei des Indifferentismus, die Versuche des Preußentums, den Katholiken die Religionsfreiheit zu verkümmern, die Gewissenhaftigkeit der katholischen Priester, welche den Verfassungseid nur mit Vorbehalt der kirchlichen Rechte schwören wollen, den Versuch des Ministers, den eidverweigernden Geistlichen einen sophistischen, sie mit der Kirche in Widerspruch setzenden geheimen Vorbehalt an die Hand zu geben, die Abwehr dieser Versuche durch die Bischöfe, das männliche Wort der Rüge, womit der Fürstbischof v. Diepenbrock einer unsittlichen und treulosen Auffassung des Eidschwures entgegentrat, die ehrenhafte Haltung protestantischer Organe in betreff dieser Frage, Österreichs Lossagung vom Grundprinzip des Josefinismus, dessen freisinnige Behandlung der kirchlichen Verhältnisse. Weiters wird die glänzende Rechtfertigung des ehemaligen Bundestags durch die Prozeduren des Ministeriums Manteuffel festgestellt. Die providenzielle Bedeutung und Mission der heutigen Preßanarchie wird nicht übersehen. Der österreichische Klerus wird zur Einigung gemahnt. Lessings tendenziöse und undeutsche Hussitenbilder werden gekennzeichnet: „So viel hat unser Volk schon von seinen Historikern und Enzyklopädisten profitiert und soweit es bereits in der Deutschmichelei gebracht, daß Alt und Jung willig jedem Landesverräter in alter und neuer Zeit den Dank der Nation

votiert, und keiner, der je an Kaiser und Reich seinen Mut gekühlt hat, sicher ist, nicht den Lorbeerkranz von uns davonzutragen ... Wir erwägen nur, ob es eines Künstlers würdig ist, nicht nur einfach an der historischen Wahrheit durch seine Schildereien sich zu versündigen, sondern ein Denkmal der Erniedrigung des deutschen Volksgeistes um das andere aufzustellen ... Huß ist der Vater der Czechomanie unserer Tage ... Nie hat das deutsche Volk einen erbitterteren Widersacher gehabt, als Huß ... Huß war es, der die Brandfackel in den Bau der Kirche warf und in ihr ähnliche Zustände der Zerrüttung wie im deutschen Reiche hervorrief ... Lessing ist Preuße und Protestant; er führt die Kunst als Magd seines politischen und religiösen Fanatismus selber auf den Scheiterhaufen". — Als „eine Stimme für Freiheit der Kirche aus dem Lande der Knechtschaft der Kirche" werden die Apologien von K. Greith in St. Gallen besprochen. — Meinhold bespricht prophetische Gesichte als Ergänzung seiner Ausgabe der Lehninschen Weissagung. Glossiert wird ferner ein „merkwürdiger Fall des Einschreitens der preußischen Preßpolizei zum Schutze der literarischen Reformjuden gegen mißliebige Urteile wohlgesinnter Journale", ebenso „das Verlangen des Professors Bayerhofer, Präsidenten der hessischen Ständeversammlung, nach der sozialen Republik", die seit Generationen vorbereitete Krise im Verhältnis von Preußen und Österreich. — Simrocks „Lauda Sion, altchristliche Kirchenlieder" wird angezeigt; ebenso des Landsknechts (Fürst Friedrich Schwarzenbergs) „Antidiluvianische Fidibusschnitzel", die Geschichte des „Bürgerkriegs der Schweiz" von J. B. Ulrich und der „Kampf des Kantons Luzern und seiner Bundesgenossen gegen den Radikalismus 1845—1847" von Franz v. Elgger. Schließlich wird auch der „Religionsunterricht an den österreichischen Gymnasien nach dem neuen Schulplane" besprochen.

Neben die katholischen Lebensäußerungen will ich noch einige protestantische stellen. Bei der Versammlung des deutschen evangelischen Kirchenbundes zu Stuttgart, 10. September, sprach Klemm: „Die Schutz- und Rechtlosigkeit der evangelischen Kirche muß ein ernstes Bestreben zum Fortbau wecken. Keine Kirchenmengerei, sondern freie Entwicklung! Die Kirche Christi muß als Quelle aller Wahrheit Gesetzgebung und Politik durchströmen." — Auf derselben Versammlung sprach Albert Knapp: „Der Staat weiß gar nicht, was er tut, wenn er sich von der Kirche scheiden will. Wer eine freie Kirche, nicht gedrückt durch politischen und staatswirtschaftlichen Einfluß, will, muß nicht untätig sein. Die Kirche erfülle sich nur wieder mit dem kräftigen reformatorischen Gemeingefühl, so sollten die draußen merken, daß sie noch nicht am Naturnachlaß leide und noch ihre Zukunft habe. Stuttgart.

Der Gustav-Adolf-Verein hielt am 14. Oktober einen besonders glänzenden Wartburgtag ab.

Eine Pastorenkonferenz in Hannover (30. Mai) verlangte die Aufhebung der Trennung der Kirche von der Schule; denn „die Mutter Kirche darf es nimmer dulden, daß man ihr die Tochter Schule entreiße".

Beim Konzil der deutschkatholischen und der freien Gemeinde zu Leipzig (23. Mai) platzten die Geister hart aneinander; auch die Staatsgewalt setzte ihnen zu.

Höchst wichtig waren die kirchlichen Ereignisse in England. England.
Während sich in der anglikanischen Kirche Englands nur ein ärgerlicher

Streit zwischen Bischof Philpotts und Pfarrer Gorham über die „Gesundheit" von dessen Lehre entspann, was zu vierzehntägigem Examen über 70 Fragen und zu öffentlichen Weiterungen führte, stellte der Papst die katholische Hierarchie wieder in England her. Im apostolischen Brief vom 24. September hieß es: England sei durch Papst Gregor den Großen neu christianisiert und kirchlich organisiert worden. Nach dem Abfall im 16. Jahrhundert habe Rom 1623 wieder einen englischen Bischof ernannt und dann 1685 ganz England in vier Vikariate geteilt; diese Zahl wurde 1840 in Anbetracht des Wachstums der katholischen Religion verdoppelt. Es sei nun die Zeit gekommen, auch in England die geistliche Regierungsform nach der freien Art der anderen Nationen zu regeln. Das Erzbistum Westminster soll die Metropolis bilden, mit zwölf Suffraganbistümern: Southwark, Hagulstadt im Norden (Martyr-Tydvil), York (Beverley), Liverpool, Salford, Salop und Menevith mit Newport (in Wales), Clifton und Plymouth im Westen, Nottingham und Birmingham in der Mitte, Northampton im Osten. Der Erzbischof und die Bischöfe von England sollten von nun an die „integrale Gewalt" besitzen. — Als die Protestanten darüber in Aufregung gerieten als über einen Eingriff in die Landesregierung, erwiderten die Katholiken, die Königin Viktoria habe mit demselben Recht vor einigen Jahren das Bistum Jerusalem in der Türkei gegründet.

Wiseman.

Dr. Wiseman war der neue katholische Erzbischof von Westminster, ein Konvertit, hervorgegangen aus dem Puseyismus der Oxforder Richtung, bekannt auch als Dichter, als Verfasser der „Fabiola".

Die Stimmung der Protestanten gegen Rom blieb sehr erregt. Auch der Premierminister John Russel äußerte sich sehr stark darüber in einem Brief an den protestantischen Bischof Maltby; er hielt aber die katholisierende Oxforder Richtung für die Hauptgefahr. In seinen Schmähungen gegen die Mummereien des römischen Aberglaubens schien der Minister ganz zu vergessen, daß er der Vertreter eines Reiches war, das viele Millionen eifriger Katholiken zählte, und daß die katholisierende Richtung innerhalb der anglikanischen Kirche selber das stärkste Zeugnis der Wahrheit gab. Kardinal Wiseman, der am 11. November vom Kontinent her in London ankam, äußerte sich sehr verwundert über Russells offenen Brief, er habe dem Premier von Wien aus privatim geschrieben, aber von ihm keine Andeutung eines solchen Manifestes erhalten. In Irland forderte John O'Connell das Volk auf, sich nochmals zum guten alten Kampf zu rüsten. Die englische Regierung hatte übrigens keine gesetzliche Handhabe gegen die päpstliche Verfügung; eine Bill, daß man den neuen Bischöfen öffentlich diesen Titel nicht geben dürfe, wäre nur ein schwächlicher Gegenschlag gewesen. Die Revolutionierung Italiens gegen den Papst war freilich drohender, sie wurde aber von England bereits seit jeher betrieben.

Der radikale Abgeordnete Roebuck tadelte in einem offenen Schreiben John Russells widerspruchsvolle Haltung; er schüre jetzt den religiösen Haß, den er 1829 zu beruhigen suchte. Die Maßregel des Papstes sei ohne

Gefahr für den Staat und völlig rechtmäßig, man dürfe nicht die religiöse Freiheit verletzen. Er wolle ja nicht die Protestanten gegen ihren Willen zu seinem Glauben hinüberziehen; sich zu diesem Ende auf die Macht der Überzeugung und der Wahrheit zu stützen, müsse ihm freistehen.

Kardinal Wiseman begann seine Amtsverrichtungen in London mit Zelebrierung einer Messe in der katholischen Kathedrale St. George. Er wollte in einer Flugschrift nachweisen, daß die päpstliche Verfügung nicht ohne Vorwissen des Premier erfolgt sei.

H. W. Wilberforce, bisher anglikanischer Vikar, Sohn des bekannten Negerfreundes und Bruder des jetzigen Bischofs von Oxford, der auch des Puseyismus verdächtig war, trat zu Brüssel zur katholischen Kirche über. — Der anglikanische Bischof Thirlwall verweigerte die Unterschrift unter einer Adresse der englischen Bischöfe, weil darin die Königin das irdische Oberhaupt der Kirche genannt wurde. — Neuerdings trat der Oxforder Puseyit Butler auch zur katholischen Kirche über, und der Viscount Fielding, High Sheriff von Flintshire, eingeladen, in einer antipäpstlichen Versammlung den Vorsitz zu führen, reiste statt dessen mit seiner Gemahlin nach Rom, also das Gerücht bestätigend, daß auch diese Familie übergetreten sei. — Auf die pompösen antikatholischen Adressen antwortete die Königin zurückhaltend. Selbst Protestanten fanden eine solche übermäßige Agitation bedenklich für den Protestantismus selber. Mit Recht betonte die Königin in ihren Antworten die Wahrung des Rechts religiöser Gewissensfreiheit und die Aufrechthaltung konfessioneller Toleranz gegenüber dem höchst unliberalen Zetern. Während Kardinal Wiseman auf der Straße im Bild einer Spottpuppe vom Pöbel verbrannt wurde, wurde er in der Kathedrale mit großem Gepränge und ohne Störung inthronisiert. Einige katholische Lords zeigten eine servile Zweideutigkeit wegen ihrer höfischen Verbindungen. Kardinal Wiseman fuhr fort, über die Geschichte der Kirche öffentliche Vorlesungen zu halten, die auch von Protestanten besucht wurden. Er konnte im Dezember den W. Monsell, Parlamentsmitglied von Limerick, in den Schoß der Kirche aufnehmen. Weitere Übertritte wurden erwartet infolge eines strengen Ausschreibens des Bischofs von London gegen den katholisierenden Ritualismus mancher seiner Geistlichen. Denn diese wollten lieber ganz katholisch werden, als dem Ritual entsagen. Von großer beruhigender Wirkung war Wisemans Rechtfertigungsschrift.

Als Dr. Pusey in Oxford seinen Anhängern gestattete, unter be- Pusey.
sonderen Umständen die Jungfrau Maria anzurufen und die katholische Messe zu hören, wurde das den Männern der englischen Hochkirche denn doch zu arg.

Es gab in England 674 katholische Kirchen, 880 Priester, 13 Klöster, 41 Konvente, 11 Kollegien (höhere Schulen) und 250 andere Schulen.

Der Papst ernannte den Dr. Cullen, langjährigen Vorstand des irischen Kollegiums in Rom, zum Primas von Irland mit Umgehung der drei von der irischen Prälatur vorgeschlagenen Kandidaten. Cullen galt als sehr gelehrt, aber auch als eifrig ultramontan und als Gegner der neuen irischen Universitäten. Cullen war Konvertit, ursprünglich Quäker.

In Belgien erklärten sich die Bischöfe gegen das neue Unterrichts- Belgien.
gesetz. Aber die liberalen Minister hielten es aufrecht. Dafür mußten sie sich von Montalembert, der sonst sehr für die belgische Freiheit war, ge-

fallen lassen, daß er sie mit kleinstädtischen Stutzern verglich, welche sich verpflichtet glauben, die vorjährigen Moden zu tragen; er bezeichnete die selbständige Haltung des Staates gegen die Kirche als einen lächerlichen Nachdruck, einen veralteten Standpunkt.

Frankreich. Französische Bischöfe wandten sich an den Papst um Verhaltungsbefehle wegen des Unterrichtsgesetzes. Der Erzbischof von Paris gründete eine Aufmunterungsgesellschaft für freie christliche Schulen und erwog den Plan einer katholischen Hochschule. — Die Dominikanerklöster Frankreichs wurden vom Papst in eine eigene Provinz verbunden. — Ein neues Gesetz ließ die religiösen Kongregationen stillschweigend zu, also auch die Jesuiten, obwohl die Gegner sagten, man könne sie ebensowenig dulden wie die Kosaken.

Guizot. Guizot hielt am 17. April eine sehr bemerkenswerte Rede in der Jahresversammlung der Bibelgesellschaft. Er appellierte an das Christentum als Retter vor dem Geist der Empörung. Als Protestant sprach er auch für die Katholiken, für Gewissensfreiheit, aber nicht für erkünstelte und gezwungene Einheit. „Liebet euch! Ertragt einander! Achtet einander! Helft einander! Das ist der Weg des Heils für die Gesellschaft. Laßt uns alle Christen sein unter der Fahne des Kreuzes: in diesem Zeichen werdet ihr siegen." — „So hat ein Staatsmann lange nicht gesprochen", meinte man.

Cortes. Im Madrider Kongreß gab der Deputierte Donoso Cortes diese Schilderung der Zeit: „Wir wohnen einem Schauspiele bei, das in der Geschichte und in der Welt neu ist. Hat die Welt es jemals gesehen, wie dies unserer Gegenwart vorbehalten ist, daß die Armeen als Werkzeuge der Zivilisation dienen, während die Ideen zur Barbarei führen? Vor dem Christentum gab es in der Welt keine zivilisierten Völker, kein einziges, denn das griechische und das römische Volk waren nicht zivilisiert, sondern kultiviert, was ein großer Unterschied ist.[1]) Die Kultur ist bloß der Firnis der Zivilisation. Das Christentum hat die Welt durch drei Mittel zivilisiert: indem es die Autorität zu einer unverletzlichen Sache, den Gehorsam zu einer heiligen Sache und die Selbstverleugnung, die Aufopferung oder noch besser gesagt die christliche Liebe zur göttlichen Sache machte. Weil die Kirche und die Armee die einzigen sind, welche die Begriffe von der Unverletzlichkeit der Autorität, von der Heiligkeit des Gehorsams und von der Göttlichkeit der christlichen Liebe unversehrt erhalten, sind sie auch heutzutage die beiden Vertreter der europäischen Zivilisation." Metternich (8, 242) findet in den Auslassungen der sonstigen Parlamentsredner nichts, was der Beredsamkeit des Donoso Cortes an die Seite zu stellen wäre.

Italien. In Toskana wurde von der Regierung an die Bischöfe ein Zirkular erlassen, daß sie keinem Geistlichen das Predigen erlauben sollten, der sich in der Revolution kompromittiert habe.

Der König von Neapel, hieß es, habe vom Papst den Titel „Rex piissimus" und das Einspruchsrecht bei Papstwahlen wie Österreich, Frankreich und Spanien erhalten.

---

[1]) Wir Deutsche gebrauchen diese beiden Ausdrücke allerdings im umgekehrten Sinn. Buckles Geschichte der Zivilisation würden wir Geschichte der Kultur nennen.

Der einzige Staat, der in dieser Zeit einen Kulturkampf gegen die Kirche unternahm, war der sonst so klerikale sardinische Staat. Neue Gesetze sollten die geistliche Gerichtsbarkeit aufheben und gar die Kirchengüter einziehen. Rom protestierte, der päpstliche Nuntius verließ Turin. Der Erzbischof von Turin forderte den Klerus zum Widerstand auf, protestierte gegen eine Gerichtsladung, wurde verhaftet, schwurgerichtlich verurteilt, wieder entlassen. Der Erzbischof von Cagliari sprach den Kirchenbann aus über die Behörde, welche seine Einkünfte mit Beschlag belegte; auch er wurde verhaftet und mit dem Erzbischof von Turin des Landes verwiesen. Die zweite Kammer bereitete ein Gesetz vor zur Einführung der Zivilehe, und eines betreffs der Straflosigkeit wegen Nichtbeachtung der Feiertage. Dann votierte sie, um Österreich zu ärgern, 70.000 Lire zur Unterstützung der italienischen Offiziere, die an der Verteidigung Venedigs teilgenommen hatten.

Endlich konnte Papst Pius IX. nach Rom zurückkehren. Beim Pius IX.
feierlichen Einzug segnete er die französische Armee. Er milderte die Urteile gegen die Kompromittierten, ermahnte in einem Rundschreiben die Bischöfe Italiens, der revolutionären Propaganda der Bibelgesellschaften und der Sozialisten entgegenzutreten, und ernannte drei deutsche Kardinäle: Geissel (Köln), Diepenbrock (Breslau) und Somerau-Beck (Olmütz). Dr. Townsend bat den Papst um Abhaltung eines allgemeinen Konzils zur Vereinigung aller Christen in eine Kirche. Einige neue Bücher kamen auf den Index. Löblicherweise unterwarfen sich dem Urteil Prof. Hirscher und die Marchesa Marianna Florenzi-Waddington, eine Verwandte Bunsens, die Verfasserin der „Lettere filosofiche".

Die französischen Truppen blieben in Rom und hielten die Rom.
Engelsburg sowie den Inquisitionspalast besetzt. Die Ermordung eines französischen Soldaten führte zu scharfen Gegenmaßregeln. Das österreichische Wappen wurde am Gesandtschaftspalast durch die römische Munizipalität wieder feierlich aufgerichtet, als Genugtuung für die vom revolutionären Pöbel zugefügte Schmach. Wegen der Ausplünderung der vatikanischen Münzensammlung kam es zu einem Prozeß. Die seit zwei Jahren geschlossenen Universitäten wurden wieder eröffnet, das deutsch-ungarische Jesuitenkollegium wurde wiederhergestellt. Die Errichtung einer protestantisch-amerikanischen Kapelle wurde gestattet.

Der Kirchenstaat nahm ein Anlehen bei Rothschild in Paris auf. Für die Finanzangelegenheiten wurde eine Consulta von gewählten Abgeordneten aus der Provinz angeordnet. In den Differenzen mit Sardinien bat Rom um die Intervention Österreichs.

Bemerkenswert war der Plan, den Malteserorden mit dem päpstlichen Militär in Verbindung zu setzen; er sollte in Toskana wiederhergestellt werden und auch sonst für Thron und Altar eine besondere Wirksamkeit entfalten.

Wir gelangen damit immer mehr auf das rein politische Gebiet. Frankreich steuerte geradewegs auf die imperialistische Despotie los. Louis Bonaparte.
Der Präsident der Republik Louis Bonaparte gab sich bereits ganz

als Monarch und wurde von den Mächten als solcher behandelt. Er empfing Orden, er hatte seine Attentate und seine Manifeste, war vom napoleonischen Nimbus umgeben, sicherte sich durch Entpflasterung der Boulevards vor Putschen mit Barrikaden, wandte den Arbeitervereinen seine Aufmerksamkeit zu, berief einen Generalrat des Ackerbaus, der Manufakturen und des Handels, förderte Ackerbauschulen, suchte die Herrschaft der Tagespresse durch alle Mittel zu brechen, ließ sozialistische Versammlungen aufheben und die französische Nationalversammlung ein neues konservativeres Wahlgesetz annehmen, wodurch über drei Millionen Wähler das Stimmrecht verloren, zwang durch ein neues Preßgesetz die Leitartikler, ihre Namen zu unterzeichnen. Vor allem verwies er die aufgeregten deutschen Flüchtlinge in das Innere und ließ sie wegen Verbreitung sozialistischer Grundsätze streng überwachen.

Frankreich.

Frankreich übernahm den Schutz des Papsttums und des Kirchenstaates gegen die Revolution; die Regierung schickte in dieser Sache den Kardinal Dupont an den Heiligen Vater und ließ sich die Truppenexpedition nach Rom viel Geld kosten. Allerdings weigerte sie sich, wegen der revolutionären Propaganda mit Österreich und Preußen in der Schweiz zu intervenieren, erklärte vielmehr, sie könne nicht neutral bleiben, wenn die Intervention in der Schweiz gewisse Grenzen überschritte. Frankreich übernahm es auch, in der Streitsache Englands mit Griechenland zu vermitteln, aber das hätte bald zu einem Bruch mit England selber geführt. Auch die dänische und kurhessische Sache verfolgte Frankreich mit regem Anteil, immer bereit, den Vermittler zu spielen. Dabei wurden die östlichen Besatzungen wegen der preußischen Kriegsmaßregeln vorsichtig verstärkt und ein Observationskorps organisiert. Sogar für Verproviantierung der östlichen Festungen wurde gesorgt. Die Beurlaubten wurden einberufen. Auch die Flotte wurde bei Cherbourg vereinigt. Frankreich hatte am 15. November 40.000 Mann unter die Fahnen gerufen, um im Fall eines Krieges zwischen Preußen und Österreich bereit zu sein. Die Nationalversammlung beantragte die Herstellung gesunder Wohnungen für die Arbeiter. Das elektrische Telegraphennetz wurde über ganz Frankreich ausgedehnt und nun auch für den Privatgebrauch zugelassen.

Die beiden vertriebenen Königsdynastien machten sich noch Hoffnung auf den Thron. Der Herzog von Bordeaux, Graf von Chambord, Heinrich V. hielt Hof zu Frohsdorf in Niederösterreich. Seine Anhänger, die Legitimisten, hielten einen Kongreß zu Wiesbaden ab, wo er sich auch selber einfand. Als Louis Philipp in England starb, erließen die Orleanisten auch ein Manifest. Der Prinz von Joinville kündigte in einem Brief seine Kandidatur für eine künftige Präsidentenwahl an; aber in dieser Karriere war ihm bereits Herr Bonaparte zuvorgekommen.

Der französische Sozialist Proudhon wurde ins Staatsgefängnis nach Doullens gebracht.

Auf den Pariser Plätzen und Straßen standen noch hie und da Freiheitsbäume; sie wurden allmählich als Verkehrshindernisse beseitigt, was hie und da zu Tumulten führte.

Der katholische Priester Paul Chantome, Redaktor der Volksstandarte, geriet, da er die Einheit des Christentums und des Sozialismus predigte, in Konflikt mit der Kirche.

Der Statistiker Moreau de Jonnes wies nach, daß das menschliche Leben jetzt im Durchschnitt noch einmal so lange währe als vor 63 Jahren, dank den besseren Einrichtungen und dem vorschreitenden Wohlstande.

Demokratie.

Das „Zentralkomitee der europäischen Demokratie", eine Gesellschaft von Flüchtlingen aus verschiedenen europäischen Ländern in London, veröffentlichte ein Manifest „An die Völker"; es war von Ledru-Rollin für Frankreich, von Josef Mazzini für Italien, von Arnold Ruge (und Taraz) für Deutschland unterzeichnet. Die Demokratie, hieß es, sei nur eine und habe einen gemeinsamen Boden. Aber gerade in London lebten die verschiedenen Demokraten in bitterster Feindschaft und verspotteten sich gegenseitig. Zudem war die in London durch Marx und Engels vertretene kommunistische oder sozialistische Demokratie eine ganz andere als die politische und nationale in Deutschland. Die Macht der europäischen Demokratie sei unermeßlich, verkündete das Manifest, aber ohne Organisation sei sie nichts; sie müsse sich international assoziieren: „Wir glauben an die Heiligkeit der Arbeit, deren Recht nicht verkürzt werden darf, wir glauben an das Eigentum, welches aus der Arbeit entspringt und ihr Gepräge trägt ... Was wir für Ein Volk als wahr anerkennen, das gilt für uns alle ... Die Nationalität ist heilig und unverletzlich ... Wir glauben, daß die Karte von Europa und seine Organisation nach diesen Prinzipien zu reformieren sind. Wir glauben, daß ein Vertrag, ein Kongreß aller Nationen ... das Resultat unseres Strebens ist ... Die freien Völker werden dann das übrige vollenden." Hier war also das Nationalitätsprinzip besonders hervorgehoben als Richtschnur neuer politischer Formgebung. Sonderbar im Munde Ruges, der den berüchtigt gewordenen Ausspruch getan: „Der Inhalt des deutschen Geistes sei die Niederträchtigkeit." Wohl aber war England der richtige Ort, derlei zu verkünden; denn die britische Regierung hatte sich immer der revolutionären Propaganda, ob nun der nationalen oder internationalen, bedient, um auf bequeme Art ihren Nutzen zu verfolgen durch die Zerrüttung und Avilierung der andern Völker.

England.

England, das der magyarischen und sonstigen Emigration willige Gastfreundschaft gewährte, wurde auch immer mehr die Bank der Welt. Die Gewaltmaßregeln gegen Griechenland hoben sich ab von einem Friedenskongreß zu Birmingham. Mit dem Aufschwung der Bibelgesellschaften stand die Bildung eines Vereins zur Leichenverbrennung in sonderbarer Parallele. Ebenso die große Protektionistenversammlung zum Schutze der einheimischen Industrie mit den Vorbereitungen zur ersten großen allgemeinen Weltausstellung. Die dänischen Besitzungen an der Goldküste wurden angekauft, der diplomatische Verkehr mit Spanien wurde wiederhergestellt. Außer in die griechischen Angelegenheiten mischte sich England in die von Dänemark, Deutschland, der Schweiz, Neapel, Rom, Toskana, Portugal ein. Der Regierung wurden Absichten auf Skutari und die albanische Küste nachgesagt. Der Preuße Bunsen wurde ebenso

unartig behandelt wie der Österreicher Haynau, dem man Genugtuung wegen tätlicher Beleidigung verweigerte. Schwarzenberg drohte, er werde sich auch nicht rühren, wenn ein englischer Lord in Österreich geprügelt würde.

Als Haynau in London von liberalen Brauknechten persönlich mißhandelt wurde, verbat er sich die gerichtliche Untersuchung des Skandals. Sein Kaiser richtete an ihn ein Beileidschreiben über die gemeine Verunglimpfung, die ihm wegen seiner Strenge gegen die ungarischen Rebellen zuteil wurde. Er erhielt auch das Ehrenbürgerrecht von Wien; ihm zu Ehren wurde eine Haynaustiftung gemacht. Als Nelson zu Nutzen Englands über zweihundert der besten Männer Neapels längs dem Strand hatte aufhängen lassen, wurde er bei seiner Heimkehr nach London vom Volke mit Triumph empfangen. Bei Haynau war das aber etwas anderes; das durften sich nur Engländer erlauben.

Humboldt. Alexander v. Humboldt entschuldigte sich brieflich beim englischen Friedenskongreß. Er hoffe aber, daß die Entscheidung internationaler Streitigkeiten durch den Krieg mehr und mehr aufhören und ganz schwinden werde, ebenso wie der Sklavenhandel vor den vereinten Bemühungen des besseren Teils der Menschheit weichen mußte. Die Times billigten dies, bestritten aber Cobdens Plan, durch allgemeine Abrüstung den Weg zum ewigen Frieden zu finden.

Eine Expedition zur Aufsuchung des verschollenen Franklin blieb erfolglos. Eine andere Expedition ging in die Sahara.

Bei dem großen Aufschwung des Verkehrs, des Eisenbahn- und Telegraphenwesens ist es bezeichnend, daß die Sonntagspost wieder eingeführt wurde. Für Losreißung der australischen Kolonien vom Mutterland agitierte Dr. Lang. In Irland wurden Parteiaufzüge verboten. Disraelis Motion auf Linderung der Not der ackerbauenden Klassen wurde vom Parlament verworfen. Ebenso ein Antrag auf Abschaffung der barbarischen Fenstersteuer. Der ins Unterhaus gewählte Lionel (Löbche) Rothschild wollte endlich seinen Sitz einnehmen, und wenn ihn der Sprecher aufforderte, den Eid aufs Evangelium zu leisten, sich zum Eid aufs Alte Testament erbieten; damit sollte die Judenemanzipation ins Rollen kommen. Das tat er denn auch, aber vorläufig ohne Erfolg.

Irland war bedrückter und entrechteter als je; es stand ganz unter Militärgewalt.

Das Leben der Königin Viktoria wurde wieder einmal durch das Attentat des Leutnants Pate bedroht.

Die indobritischen Finanzen ergaben ein großes Defizit. Ein kleiner Trost war es, daß der berühmte Diamant „Kohinur" nach England kam.

In der Kapstadt kam es zu erregten Volksversammlungen gegen den Plan der englischen Regierung, einen Teil der zur Deportation verurteilten Verbrecher von Bermuda nach der Kapkolonie zu führen.

Das Schraubendampfschiffsystem entwickelte sich immer weiter. Man machte auch immer neue Versuche, den Luftballon zu lenken.

Im Januar berichteten die Londoner „Times" über das Gerücht von einer engeren Tripelallianz zwischen England, Frankreich und Preußen; es sollten dabei für Preußen Gebietserweiterungen (Anhalt, Mecklenburg, Hamburg?) in Aussicht gestellt werden, für Frankreich eine „Berichtigung

der Ostgrenze auf Kosten Rheinbayerns und Rheinhessens, für den Prinzen Alfred, zweiten Sohn des Prinzgemahls Albert, ein mitteldeutscher Länderkomplex mit Koburg-Gotha als Kern. Der Plan soll von Prinz Albert ausgegangen, von Palmerston bereitwillig aufgefaßt worden sein. Er scheiterte an der inmittelst zwischen Preußen und Österreich stattgehabten Annäherung (Allgem. Ztg., 22. Januar).

Der Hauptinhalt der im Mittelpunkt der Weltgeschichte stehenden deutschen Politik wurde die Erkenntnis, daß einstweilen weder Österreich sein Ideal des Eintritts in den Bund mit all seinen Ländern (Schwarzenbergs Siebzigmillionenreich) noch Preußen sein Ideal eines kleindeutschen Bundes mit Ausschluß Österreichs verwirklichen konnten, daher man allmählich wieder zum alten Bundesverhältnis zurückkehrte. Das geschah nicht ohne große Reibungen zwischen den beiden Vormächten. Deutschland.

König Friedrich Wilhelms Ansehen in Deutschland war nicht gestiegen durch die oktroierte Verfassung mit den durch das Dreiklassensystem gewählten reaktionären Kammern und dem beschränkten Steuerbewilligungsrecht. Bereits sagte sich auch Hannover von der kleindeutschen Union los, und auch der König von Württemberg erklärte bei der Eröffnung der Kammern das Bündnis vom 26. Mai 1849 für einen künstlichen Sonderbund. Bayern, Württemberg und Sachsen schlossen daraufhin am 27. Februar zu München ein Übereinkommen gegen Preußens Bestrebungen, von denen sie eine Einbuße ihrer Selbständigkeit befürchteten, wenn sie nur mehr dem übermächtigen Preußen ohne das Gegengewicht Österreichs gegenüberstünden. Die drei Könige schlugen eine andere Lösung vor: an der Spitze von Deutschland sollte eine Bundesregierung von sieben Mitgliedern stehen, ihr zur Seite ein Parlament von 300 Mitgliedern, gewählt von den einzelnen Kammern. Österreich würde dem Plan zugestimmt haben, wenn es mit dem Umfang des ganzen Kaiserreichs dem Bunde beitreten sollte; sonst nicht. Aber es wurde überhaupt nichts daraus, da Preußen völlig dagegen war.

Preußen hatte indes den Reichstag der Unionstaaten zu Erfurt betrieben. Er war eine Fortsetzung der Gothaer Versammlung vom 26. Juni 1849, ausgeschrieben vom Verwaltungsrat der Union. Dieser sogenannte Reichstag, eine unvollständige Vertretung der kleindeutschen, nichtösterreichischen Partei, nahm am 17. April die vom früheren Dreikönigbündnis (26. Mai 1849) vorgeschlagene kleindeutsche Reichsverfassung an. Aber Österreich veranlaßte im Verein mit Rußland durch einen starken Druck auf Preußen die Auflösung der Versammlung am 29. April. Als nun die österreichische Regierung am 26. April alle Mitglieder des deutschen Bundes einlud, Abgeordnete interimistisch nach Frankfurt zu schicken, um eine Revision der alten Bundesverfassung zu beraten, folgten am Erfurt.

10. Mai dieser Einladung Bayern, Württemberg, Sachsen, Hannover, Kurhessen, Hessendarmstadt, Holstein, Luxemburg mit Limburg, Mecklenburgstrelitz, Lippeschaumburg. Österreich legte einen Entwurf vor, der mit dem Münchener vom 27. Februar Ähnlichkeit hatte. Preußen berief einen
Union. Gegenkongreß der Unionsfürsten auf den 8. Mai nach Berlin. Dort protestierte wohl Preußen gegen die Erneuerung des Frankfurter Bundestages, brachte aber unter seinen eigenen Anhängern keinen Beschluß zustande. Da legten beide Vormächte ihren Streit dem Zaren Nikolaus als beiderseitig befreundetem Schiedsrichter vor. Von seiten Preußens begab sich Ende Juni der Prinz von Preußen, von seiten Österreichs der
Warschau. Fürst Schwarzenberg zum Zaren nach Warschau. Der Zar neigte sich entschieden auf die Seite Österreichs, und so konnte denn die österreichische Regierung mit voller Aussicht auf allseitigen Erfolg am 14. August sämtliche Mitglieder des deutschen Bundes einladen, den engeren Rat des Bundestages wieder zu beschicken. Ohne länger zu warten, eröffnete also
Frankfurt. der österreichische Vertreter am 2. September zu Frankfurt den alten Bundestag aufs neue und lud die sich noch zurückhaltenden Unionsstaaten ein, dem Bundestage beizutreten. Dieser Schritt wurde noch unterstützt durch eine Zusammenkunft des Kaisers von Österreich mit den Königen
Bregenz. von Bayern und Württemberg zu Bregenz am 10. bis 14. Oktober. Hier einigte man sich zu tätigem Vorgehen gegen Preußen.

Es gab nämlich noch eine andere gefährliche Differenz mit Preußen;
Kurhessen. sie betraf Kurhessen. Dort stand der Kurfürst Friedrich Wilhelm und sein reaktionäres Ministerium Hassenpflug in Konflikt mit der Ständeversammlung: Hassenpflug hatte sie am 2. September aufgelöst und das Land am 7. September in Kriegszustand erklärt. Er floh dann mit dem Kurfürsten nach Frankfurt und erhielt vom damals unvollständig konstituierten Bundestag die Zusage rechtlichen Schutzes (17. September). Um diesen Schritt zu unterstützen, versammelte Österreich Truppen in Böhmen. Preußen aber hielt den Standpunkt fest, Kurhessen gehöre noch zur Union, und zog seinerseits Truppen in Westfalen zusammen. Nun stellte auf jener Zusammenkunft in Bregenz auch der König von Bayern seine Armee Österreich zur Verfügung. Neuerlich wurde die Vermittlung des Zaren Nikolaus angerufen; diesmal begab sich Kaiser Franz Josef selber mit dem Minister Fürsten
Warschau. Schwarzenberg nach Warschau. Von preußischer Seite war Ministerpräsident Graf Brandenburg gekommen (26. bis 28. Oktober). Der Zar anerkannte Österreichs Recht, von Preußen Aufgeben der Union und Anerkennung wie Beschickung des Bundestags zu verlangen. Darauf gestützt rückte das österreichisch-bayrische Heer unter dem Befehl des bayrischen Generals Fürsten Taxis am 1. November in Kurhessen ein, besetzte Hanau und marschierte gegen Kassel, das von den Preußen besetzt war. Preußen wagte aber nicht, die entschiedenere Widerstandspolitik des Ministers v. Radowitz durchzuführen. Sein Nachfolger Manteuffel ordnete den Rückzug der preußischen Truppen aus Kurhessen an und ließ in Wien am 3. November

erklären, daß Preußen wenigstens in der kurhessischen und holsteinischen Sache nachgebe und in bezug auf die deutsche Verfassungsfrage baldige Eröffnung von Konferenzen verlange. Indessen kam bei Bronzell am 8. November Bronzell.
die bayrisch-österreichische Vorhut in Berührung mit der preußischen Nachhut des Generals von der Gröben. Es wurden einige Schüsse gewechselt, aber nur ein Schimmel (der berühmte Schimmel von Bronzell) getroffen. „Damit begann und endigte dieser Krieg, auf dessen Schauplatz ganz Europa die Augen gerichtet hatte." Noch versuchte Preußen am 15. November eine Sitzung des Fürstenkollegiums der Union für seinen Plan auch weiter zu gewinnen, aber es fand nun selbst bei seinen Anhängern wenig Zuversicht. Somit wurde der kleindeutsche Gedanke für diesmal aufgegeben. Er sollte sich erst nach sechzehn Jahren durch einen größeren, entscheidenderen Krieg verwirklichen.

Und so einigte man sich denn in einer Konferenz zu Olmütz Olmütz.
(29. November) über alle Streitpunkte. Hier kamen der österreichische Ministerpräsident Fürst Schwarzenberg, der preußische Minister v. Manteuffel und der russische Gesandte v. Meyendorf zusammen. Es ist aber eine arge Einseitigkeit, die Ergebnisse der Konferenz als eine Demütigung Preußens durch Österreich darzustellen, um so den Unwillen gegen Österreich zu steigern. Man könnte das Ergebnis mit gleichem Recht eine Demütigung Österreichs nennen, da Schwarzenberg gezwungen wurde, auf seinen großartigen, zukunftsreichen Gedanken eines größeren deutschen Bundes zu verzichten, an dem das ganze österreichische Kaisertum mit Ungarn und Galizien und mit den italienischen Provinzen teilzunehmen hätte: auf den Gedanken seines Siebzigmillionenreiches, das heute ein Hundertzwanzigmillionenreich wäre. Dies Reich würde das Entstehen eines treubrecherischen Italiens unmöglich gemacht haben. Diesem Reiche gegenüber gab es weder eine russische noch eine französische Gefahr. Gut, dies Reich zu begründen, war damals nicht tunlich, aber es war ein großer weltgeschichtlicher Gedanke, größer und deutscher als sonst irgendein später ausgedachter und ausgeführter, und es lag nicht an Österreich, daß er damals nicht ausgeführt wurde. Es hilft nichts, darüber zu klagen, wohl aber ist es Aufgabe der aufrichtigen Geschichte, die Tatsache nicht totzuschweigen.

In Olmütz also mußte Österreich auf den Gesamteintritt in den deutschen Bund verzichten, dafür verzichtete Preußen auf die Union. Es entstand also weder ein neues Kleindeutschland noch ein neues Größerdeutschland, es blieb beim alten Großdeutschland. Auch über Schleswig-Holstein und Kurhessen einigte man sich in den Olmützer Punktationen.

Wie sehr die Idee Schwarzenbergs im deutschen Interesse gelegen war, das bewiesen die am 23. Dezember auf Preußens Verlangen in Dresden eröffneten Konferenzen. Hier brachte Schwarzenberg Dresden.
wieder seinen Plan vor, er stieß aber nicht nur auf Preußens Weigerung,

sondern auch auf den Protest von Rußland, Frankreich und England. Wie bezeichnend, daß man hier bereits die späteren Mächte des Tripelverbandes (1914) gegen Deutschlands Größe vereinigt sieht! Rußland unterstützte nicht etwa Österreich gegen Preußen, sondern es unterstützte die Mittelstaaten gegen die beiden deutschen Großmächte, um diese zu schwächen.

Schwarzenberg.

In der Eröffnungsrede der Dresdener Konferenzen sagte Fürst Schwarzenberg: „Der deutsche Bund, hervorgegangen aus einem Bedürfnis, zu dessen Erkenntnis eine an weltgeschichtlichen Ereignissen reiche Zeit durch die von ihr uns dargebotenen Lehren geführt hat, ist während eines Zeitraums von 33 Jahren der Hüter des allgemeinen Friedens gewesen. Aber auch im Innern Deutschlands hat er des Guten vieles gestiftet, obwohl dies von manchen nicht anerkannt worden ist, weil der deutsche Bund nicht in ihrem Sinne wirkte oder weil er nicht alles Gute ins Leben rief, wozu weise Voraussicht die Keime in seine Verfassung gelegt hatte. Was der Bund Ersprießliches geleistet hat, zeigt uns ein Blick auf die Zustände der Gegenwart, deren Entwicklung wir einer Zeit verdanken, in der jener Schutz nicht mehr ausreichend wirksam sein konnte. Auch diese Zeit kann lehrreich für uns werden und uns mahnen, die teuer erkauften Erfahrungen zu nützen. Dieselben haben gezeigt, daß Versuche, durchaus Neues zu schaffen, nicht zum Ziele führen." Nach den Dresdener Konferenzen folgte Fürst Schwarzenberg einer Einladung des Königs von Preußen, die Weihnachtsfeiertage in Berlin zuzubringen. Nach anderem Bericht bat Fürst Schwarzenberg selber Herrn v. Manteuffel um die Ehre, ihn nach Berlin begleiten zu dürfen.

Diese allgemeine Skizze der deutschen Entwicklung im Jahr 1850 wollen wir noch durch einige Farben und Lichter beleben, indem wir vor allen wieder Metternich und Bismarck zum Wort kommen lassen.

Bismarck.

Es ist auffallend wie ähnlich der damalige Standpunkt Bismarcks mit dem Metternichs war; so äußerte sich Bismarck sehr ironisch über den französischen Konstitutionalismus in der Rede vom 5. Februar, als es sich um die Einkommensteuer handelte: „Es ist eine aus der Theorie wie aus der Geschichte erweisliche Wahrheit, daß die konstitutionelle Form an und für sich die teuerste ist, und je konstitutioneller, desto teurer . . . Ich glaube, daß wir noch viel konstitutioneller werden, als wir sind, und noch mehr Geld brauchen werden, wenn ich von der deutschen Nüchternheit und Redlichkeit auch hoffe, daß wir nicht so weit kommen werden wie Frankreich, wo zwanzig Jahre des aufrichtigen Konstitutionalismus hinreichten, um das Budget der Burbonen von 800 Millionen Franks — auch dort wegen seiner unmäßigen Höhe das Stichblatt aller Oppositionsredner in der Kammer — zu verdreifachen, denn es beträgt jetzt weit über 2000 Millionen . . ."

Erfurt.

Bismarck war Mitglied des Volkshauses im sogenannten Unionsparlament zu Erfurt. Es gab daneben auch ein Staatenhaus. Bismarck sprach gegen das Ungeeignete der Anwendung von Ausdrücken wie „Reich",

„Deutsche Union" auf einen Verband, der noch nicht die Hälfte von Deutschland umfaßte. Er erinnerte an den Landtag, den König Ludwig gerade vor tausend Jahren hier in Erfurt abhielt, „um der Schinderei der Fürsprecher und Zungendrescher, deren Unwesen damals in Deutschland unerträglich gewesen, ein Ende zu machen." „Sollte die Versammlung dieses Jahr hier ein ähnliches Resultat haben, dann werde ich glauben, daß die Raben vom Kyffhäuser vertrieben und daß der Tag der deutschen Einheit nahe herangekommen ist." — Am 15. April beklagte er es, wenn „es doch einmal geschehen soll, daß wir auf den Leib der deutschen Einheit den fadenscheinigen Rock einer französischen Konstitution ziehen". Er verwahrte sich dagegen, daß man den „stockpreußischen Geist" durch die Union majorisiere. Über das Vereinsrecht sagte er am 18. April, es sei ein Recht, dessen Mißbrauch entschieden den Gebrauch übertrifft. Er appellierte an die vielen anwesenden Staatsmänner, die seit dem März 1848 Gelegenheit hatten zu probieren, wie es sich schrankenlosen Vereinen gegenüber regiert, und die sich wohl überzeugt haben dürften, daß die Tendenz der Gesetzgebung, welche lediglich den Schutz der Verschwörer gegen die Obrigkeit im Auge hat, auf die Dauer nicht haltbar ist. Vereine.

Am 3. Dezember sprach Bismarck wieder in der zweiten preußischen Kammer zu Berlin, nachdem der Plan der Union gescheitert war. Minister v. Manteuffel hatte über den Ausgang der Olmützer Konferenzen gesagt: „Das Mißlingen eines Planes hat immer etwas Schmerzliches; es wirkt aber verschieden auf den Starken, verschieden auf den Schwachen. Der Schwache gelangt dadurch in eine Gereiztheit; der Starke tritt wohl einen Schritt zurück, behält aber das Ziel fest im Auge und sieht, auf welchem anderen Wege er es erreichen kann." Bismarck trat in einer großen Rede entschieden gegen den geplanten Krieg mit Österreich ein, da die Gefahr bestand, daß nicht nur Rußland in die preußischen Provinzen einbreche, sondern daß sich auch Bonaparte aus dem Kölner Dom die französische Kaiserkrone hole. „Dennoch (fuhr Bismarck fort) würde ich vor diesem Kriege nicht zurückschrecken, wenn jemand imstande wäre, mir die Notwendigkeit desselben nachzuweisen oder mir ein würdiges Ziel zu zeigen, welches durch ihn erreicht werden soll und ohne den Krieg nicht zu erreichen ist. Warum führen große Staaten heutzutage Krieg? Die einzig gesunde Grundlage eines großen Staates, und dadurch unterscheidet er sich wesentlich von dem kleinen Staate, ist der staatliche Egoismus und nicht die Romantik, und es ist eines großen Staates nicht würdig, für eine Sache zu streiten, die nicht seinem eigenen Interesse angehört ... Sie sehen die Fragen, die uns jetzt beschäftigen, nach einem Jahr anders an, wenn Sie rückwärts durch eine lange Perspektive von Schlachtfeldern und Brandstätten, Elend und Jammer, von 100.000 Leichen und 100 Millionen Schulden blicken werden. Werden Sie dann den Mut haben, zu dem Bauer auf der Brandstätte seines Hofes, zu dem zusammengeschossenen Krüppel, zu dem kinderlosen Vater hinzutreten und zu sagen: Ihr habt viel gelitten, aber freut euch mit uns, die Unionsverfassung ist gerettet? ... Ich erinnere daran, daß im vorigen Jahre die siegreiche österreichische Armee zweimal vor Turin Halt machte, infolge der Drohung einer Kriegserklärung Frankreichs, und niemand deshalb gewagt hat, Schande auf den österreichischen Soldaten zu werfen. Ich erinnere daran, daß Rußland im vorigen Jahre Manteuffel. Bismarck

auf Auslieferung der polnischen und ungarischen Flüchtlinge verzichtete, weil ihm von England und Frankreich mit Krieg gedroht wurde. Ich erinnere an die englische Flotte, die damals stolz durch die Dardanellen segelte und, sobald England eine russische Kriegserklärung erhielt, sofort unter dem Jubel russischer Matrosen durch die Dardanellen zurückfuhr, ohne daß ein englischer Seemann seine Ehre für verletzt hielt ... Die preußische Ehre besteht darin, daß Preußen sich von jeder schmachvollen Verbindung mit der Demokratie fernhalte, daß dasjenige, was Preußen und Österreich nach gemeinschaftlicher unabhängiger Erwägung für vernünftig und politisch richtig halten, durch die beiden gleichberechtigten Schutzmächte Deutschlands ausgeführt werde ... Die Hauptfrage, die Krieg und Frieden birgt, soll in wenigen Tagen der Gegenstand der freien Konferenzen (zu Dresden) werden, kann also jetzt nicht Gegenstand eines Krieges sein ... Wie aber in der Union die deutsche Einheit gesucht werden soll, vermag ich nicht zu verstehen; es ist eine sonderbare Einheit, die verlangt, im Interesse dieses Sonderbundes unsere deutschen Landsleute im Süden zu erschießen und zu erstechen; die die deutsche Ehre darin findet, daß der Schwerpunkt aller deutschen Fragen nach Warschau oder Paris fällt ... Wenn ich vorher von dieser Tribüne Österreich als Ausland und, wenn ich nicht irre, als verwegenes Ausland habe bezeichnen hören, so möchte ich fragen, mit welchem Rechte Hessen oder Holstein uns nicht für Ausland gelte, wenn Sie Österreich als Ausland behandeln wollen, das mit demselben Rechte zu Deutschland gehört? ... Ein Krieg, für die Union von Preußen geführt, könnte mich nur lebhaft an jenen Engländer erinnern, der ein siegreiches Gefecht mit einer Schildwache bestand, um sich in dem Schilderhause hängen zu können ... Es würde dann dahin kommen, daß ein Staatsmann ... den Antrag stellte, der ungarischen Revolution zu Hülfe zu eilen, im Namen Deutschlands gegen den Erben einer langen Reihe deutscher Kaiser. Es ist eine seltsame Bescheidenheit, daß man sich nicht entschließen kann, Österreich für eine deutsche Macht zu halten. Ich kann in nichts anderem den Grund hiervon suchen, als daß Österreich das Glück hat, fremde Volksstämme zu beherrschen, welche in alter Zeit durch deutsche Waffen unterworfen wurden. Ich kann aber daraus nicht schließen, daß, weil Slowaken und Ruthenen unter der Herrschaft Österreichs stehen, diese die Repräsentanten des Staates, und die Deutschen eine bloße beiläufige Zugabe des slawischen Österreich seien; sondern ich erkenne in Österreich den Repräsentanten und Erben einer alten deutschen Macht, die oft und glorreich das deutsche Schwert geführt hat ... Ich habe bereits vor einem Jahre auf dieser Stelle dagegen gewarnt, daß man Preußen nicht in die Rolle drängen solle, die Turin in Italien gespielt hat. Die Pflicht der Ratgeber der Krone ist die, die Krone vor Bundesgenossen zu sichern, welche gefährlicher sind, als der Feind selbst; das preußische Banner davor zu schützen, daß es nicht der Sammelplatz werde für diejenigen, die Europa ausgestoßen hat ... Es möge jeder, der diesen Krieg hindern konnte und es nicht tat, bedenken, daß das Blut, welches in solchem Kriege vergossen wird, in seinem Schuldbuche steht. Möge ihn der Fluch jedes ehrlichen Soldaten treffen, der für eine Sache stirbt, die er im Herzen verdammt und verachtet, und möge dieser Fluch schwer auf seiner Seele lasten am Tage des Gerichts!" — Da, wie

für Österreich.

man sieht, manches damals Gesagte nicht mit Bismarcks späterer Politik stimmte, hat er in seinen „Gedanken und Erinnerungen“ die Rede in abgekürzter Redaktion gegeben und demgemäß in einer Weise kommentiert, die wohl mit dem, was er daraus mitteilte, nicht aber mit dem hier Ergänzten, das er verschwieg, stimmt. Dies Vorgehen erscheint, milde gesagt, etwas willkürlich und unhistorisch. Bismarck mußte sich bereits am 13. März 1867 im konstituierenden Reichstag des Norddeutschen Bundes in bezug auf den klaffenden Widerspruch seiner so feierlich kundgegebenen Anschauungen vom Jahre 1850 und seiner Taten von 1866 verteidigen. Er hatte ebenso gute Gründe, sich deshalb zu rechtfertigen, wie wir gute Gründe haben, den Widerspruch geschichtlich festzustellen. Darüber noch später.

Metternich.

Hören wir, was Metternich zu all dem sagte. Im Verlauf des Jahres wurden die führenden englischen Blätter aus erbittertsten Feinden Österreichs dessen wärmste Verteidiger, auch ein Zeichen des Umschwungs der Zeitmeinung. Metternich, der mit seiner Frau in Brüssel den Zuschauer machte, war begreiflicherweise mit Österreich weniger zufrieden: „Bei uns ist man absolutistisch in einer Sache, konstitutionell in einer anderen, radikal in der dritten und absurd in allen.“ Aber das war wohl nur der Ausdruck seines begreiflichen Emigrantenunwillens. Vor allem tadelte er die Absurdität, daß man Ungarn germanisieren wolle. Er hätte es lieber gesehen, wenn man sich mit der konservativen Partei Ungarns ins Einvernehmen gesetzt hätte, wie er in einer Denkschrift vom Jahre 1844 geraten hatte; diese Schrift wurde nun neu abgedruckt und ging durch alle Blätter. An Schwarzenberg hatte Metternich schon am 26. Juni 1849 geschrieben: „Ungarn ist in Anbetracht seiner Ausdehnung und inneren Kräfte der wichtigste Bestandteil des Kaiserreichs. Aufheben läßt sich die magyarische Nationalität nicht; sie muß mit den anderen das Reich bildenden Nationalitäten versöhnt werden. Das Mittel zum Zwecke liegt in dem ungarischen Interesse selbst. Ungarn ist nicht befähigt, ohne jahrelange Kämpfe, einen von den anderen Teilen des Gesamtreiches getrennten selbständigen Staat zu bilden. Um zur Selbständigkeit zu gelangen, müßte es vor allem seine Grenzen gegen Westen und Süden erweitern, und hiezu fehlen dem magyarischen Stamme alle Mittel außer dem der rohen Gewalt, welche den andern Nationalitäten im Gebiete, welches Ungarn heißt, aber nicht das ausschließend magyarische ist, diesem Stamme gegenüber ebenfalls zu Gebote steht. — Ungarn ist ein in der Zivilisation stehengebliebenes Land. Die Ursache des Übelstandes lastet weit mehr auf dem Lande selbst als auf dessen Krone. Sie hat ihren Hauptgrund im Kampfe der Eroberer und der Eroberten, welche die Bevölkerung Ungarns bilden ... Die Eroberten wandeln sich in Rächer um“ (8, 481). Metternich hielt es für unmöglich und unklug, Ungarn zu einer österreichischen Provinz machen zu wollen.

Ungarn.

Thiers besuchte am 1. August den Fürsten Metternich in Brüssel, um ihm, etwas verspätet, um Rat über seine Geschichte des Kaiserreiches zu fragen. Metternich meinte, sie enthielte schon so viel des Falschen, daß der Rat ihm überflüssig schien. Als Thiers auch bei Hofe zur Tafel geladen wurde, erschien er zu spät und in schwarzer Krawatte und grauer Hose gegen den Gebrauch. Als Haynau am 27. August bei Metternichs speiste, konnte man ihm dort den ungünstigen Empfang in England voraus-

Thiers.

sagen. Alt und häßlich, fiel er auch durch seinen übermäßig langen Schnurrbart auf, zudem sprach er schlecht französisch und gar nicht englisch. — Endlich wurde auch der „schändliche" Sequester über Metternichs Güter aufgehoben, den man in der Revolutionszeit verhängt hatte wegen angeblicher Forderungen des Staates an den Kanzler. Fürst Schwarzenberg entschuldigte sich brieflich, daß „man jetzt erst dahin gelangt, das wieder gutzumachen, was in den Tagen ungezügelter Aufregung von unten und stupider Schwäche von oben in wenigen Minuten vollbracht worden war". Auch erhielt der Kanzler erst jetzt seinen Ruhegehalt.

Angesichts der Ziellosigkeit der Zeit meinte Metternich: „Unsere Gegenwart täte am besten daran, einen Preis für die Erfindung der Kunst auszusetzen, sich ohne den morgigen Tag zu behelfen." Über seine eigene Vergangenheit sagte er (8, 241): „Meine lange Beteiligung an den Weltbegebenheiten — denn um diese handelte es sich ja in der Zeit vom zweiten Tage nach der Schlacht bei Wagram bis zum 13. März 1848 — ist in zwei Perioden zu teilen. Während der einen, von 1809 bis 1815, ist es die politische Frage, welche meine Tätigkeit vor allem in Anspruch nimmt; bis zur Revolution war es hingegen die soziale Frage, welche meine Aufmerksamkeit ganz besonders und vorwiegend auf sich zog."

In seiner „Geschichte der italienischen Revolution im Jahre 1848" bekennt Ricciardi, sie sei das Erzeugnis des Wirkens der (freimaurerischen) Sekten gewesen, zu deren eifrigsten Adepten er selbst gehörte. Metternich bemerkt (8, 246), das habe er vor langem gewußt und gesagt. Als ein ebenso wertvolles Selbstzeugnis betrachtete Metternich (8, 247) Füsters Denkwürdigkeiten über die Wiener Revolution: Da Füster „alles gut findet, was schlecht ist, so macht er aus diesem kein Geheimnis". Das gleiche gilt von Ernst Violands „sozialer Geschichte der Revolution in Österreich". „Das Buch Füsters ist die Herzensergießung eines abtrünnigen Priesters, die Schrift Violands jene eines einfältigen Sozialisten. Beide sagen, was sie getan und gedacht und was sie noch wollen und im Sinne haben. Ihre Produkte tragen das Gepräge der Aufrichtigkeit. Beide Darstellungen haben das Verdienst, daß sie die Revolution in ihren Ausgangspunkten und ihrem Fortgange vollständig charakterisieren."

Füster.

Über Belgien urteilte Metternich: „Die Fortschritte, welche das Jahr 1848 in den großen Nachbarstaaten ans Tageslicht gefördert hat, brachten hier die Wirkung eines Haltrufes hervor. Das Land ist entschlossen, die Erfolge der verschiedenen Versuche abzuwarten und tatsächlich mehr geneigt, auf der Bahn des unbegrenzten Fortschrittes zurückzugehen als vorwärtszuschreiten." — „Brüssel ist österreichischer gesinnt als Wien. Das belgische Publikum kennt den Wert dessen, was das unserige erst schätzen lernen muß." Der Ruf „Feuer" im Nachbarhaus hatte in Belgien notwendig den Ruf „Wasser" im Gefolge. „Es unterliegt keinem Zweifel, daß Belgien mit seiner ganz demokratischen Gesetzgebung noch das Land ist, welches der konservative Geist am kräftigsten durchdringt. Das belgische Volk läßt die Großsprecher schwätzen und sich nicht vom Wege abbringen, der es zu einem der wohlhabendsten Europas gemacht hat." — Bei Gelegenheit einer historischen Jubiläumsfeier mit Prozession in Brügge sagt Metternich: „Belgien ist ein sonderbares Land. Alles ist hier vermengt, das Alte und das Neue, nur die rote Farbe mangelt ganz im Gemische. Im Grund ist das Land

Belgien.

schwarzgelb." — „Nicht mit einem politischen Kriege bedroht das zerrüttete Frankreich seine Nachbarn, sondern mit einem Kriege der Propaganda, und ein solcher findet das belgische Volk zur Abwehr entschlossen; es will sich nicht rot färben lassen" (Metternich 8, 236, 245, 249, 254, 257).

Über die französischen Zustände urteilte Metternich im April (8, 252): „Eine bezeichnende Tatsache ist, daß Frankreich sich vor sich selber fürchtet. Das Musterland zittert vor dem, was es als Fortschritt rühmte und was, in seine Fußstapfen tretend, die Welt als solchen anzuposaunen sich beeilte. Ich hatte nie etwas gegen Pariser Modesachen; die Krinoline mag hingehen, etwas anders ist's mit der roten Republik." — Als der Präsident einmal in Paris einritt, wurde er mit den einstimmigen Rufen „Es lebe Napoleon!" empfangen. Keine einzige Stimme ließ die Republik hochleben. „Es ist der Anschein eines Bruches mit England, der diese Kundgebung hervorrief", meinte Metternich (8, 256).

Über die Gothaer und Erfurter Bewegung schrieb Metternich (8, 494): „Preußen verfolgt von lange her eine Utilitätspolitik. Diese Politik steht im Gegensatze zu der auf Rechtsansichten gegründeten. Schließt die Utilitätspolitik die Rechtsbegriffe nicht aus, so berücksichtigt sie dieselben nur dann, wenn sie letztere im Einklang mit den Zwecken findet, die sie verfolgt. Ihrerseits schließt die auf das Recht gegründete Politik den Nutzen nicht aus; sie verfolgt denselben aber nur, wo er nicht im Widerspruche mit den Rechtsprinzipien steht." — Über dieselbe Angelegenheit hatte Metternich eine Unterredung mit dem König Max von Bayern, der ihn am 29. Juli zu Brüssel aufsuchte. Er äußerte sich überaus scharf, daß der Kampf nur anscheinend zwischen dem von Österreich verteidigten Bunde und der von Preußen gewollten Union stehe; „er steht zwischen der Revolution und den erhaltenden Prinzipien".

Erzherzog Johann zog nach dem Abschied von Frankfurt über Stuttgart, München, Wien nach Steiermark; da wurde er zum Bürgermeister von Stainz erwählt. Er stand mit Beda Weber und Buß in Korrespondenz.

Wien erhielt ebenso wie das ganze Reich eine neue autonome Gemeindeordnung, deren sie seit Jahrhunderten entbehrt hatte; also auch eine Errungenschaft der „Reaktion". Die Fronleichnamsprozession wurde feierlich begangen. Es wurde in einem Aufrufe Weldens auch zur Unterstützung unbemittelter Handwerker aufgefordert. Wien.

Es hieß, daß ein eigener Minister für Ungarn (Deak) und einer für Italien (Cittadella) ernannt werden solle; aber dazu kam es nicht. Wohl aber zur Verkündigung von neuen Verfassungsformen für die einzelnen Kronländer und zur Vorbereitung eines „Reichsrats" (nicht Reichstags) für das ganze Reich, der ein beratender Körper zum Schutz und zur Herstellung des Einklangs zwischen den Provinzialverschiedenheiten und der ausgesprochenen Zentralisation sein sollte. Ein zehnsprachiges Reichsgesetzblatt wurde angeordnet. Vertrauensmänner aus den italienischen Provinzen traten zur Beratung der Provinzialverfassungen und eines neuen Landesstatuts in Wien zusammen. Das Geschwornengericht wurde eingesetzt, den jüdischen Geschwornen wurde ein eigener Eid vorgeschrieben, eine neue Studienordnung wurde durch den Minister Grafen Leo Thun im fortschrittlichsten Sinne durchgeführt. Die Universität Wien erhielt eine homöopathische Klinik. Die Akademie der bildenden Künste wurde reorganisiert, Österreich.

das Bankverhältnis reguliert, die Einkommensteuer in Ungarn eingeführt, die Zollschranke gegen Ungarn aufgehoben. Die Zolleinigung mit Deutschland wurde zugleich mit einem gemeinsamen See- und Handelsrecht von der Regierung angestrebt, aber von Preußen abgelehnt. Venedig, Pola und Lissa wurden zu Kriegshäfen erklärt. Zur Reform des ganzen Heerwesens gehörte auch die Bestimmung, daß bei der Wienerneustädter Militärakademie nicht mehr der Adel und die katholische Religion zur Bedingung der Aufnahme gemacht wurden. Eine Weltumseglungsexpedition wurde vorbereitet. Im baltischen Meer erschien zum erstenmal ein österreichisches Kriegsschiff.

Der Telegraphendienst wurde in der ganzen Monarchie organisiert, die Anschlüsse mit den Nachbarstaaten wurden vereinbart. Die Eisenbahnbauten auf dem Semmering wurden mit Kühnheit in Angriff genommen, das Eisenbahnnetz wurde erweitert, ein Postvertrag mit Preußen, Bayern, Sachsen u. s. w. abgeschlossen. Anstatt des Portos wurden Postmarken eingeführt.

In Prag erstand das böhmische Museum, aber auch eine Kirche der helvetisch-protestantischen Gemeinde; ein Sängerfest wurde zu Eger abgehalten.

Dalmatien wurde ein besonderes Kronland. Infolge des kroatischen Sprachzwanges zu Fiume wollte Fiume von Kroatien getrennt und Triest zugeteilt werden. In Galizien erfolgte die Robotaufhebung und die Judenemanzipation. Im Venezianischen war eine Ernüchterung der Geister zu verspüren. Man wünschte die Wiedergewährung des aufgehobenen Freihafenrechts von Venedig. Die Organisation Siebenbürgens teilte das Land ein in einen walachischen (rumänischen), einen ungarischen und einen sächsischen Regierungsbezirk.

In Tirol blühte das Standschützenwesen. Von da begaben sich viele Auswanderer ins Banat. Die literarische Regsamkeit der Tiroler erregte immer mehr die Aufmerksamkeit der deutschen Brüder.

Ungarn. Von der Einteilung Ungarns in fünf selbständige nach den Sprachen geschiedene Bezirke wurde abgesehen. Es verblieb bei der alten Komitatseinteilung. Durch Festungsbauten in Ofen, Arad, Temesvar glaubte man das Land genügend gesichert. Fürst Windisch-Grätz vermittelte im Sinne Metternichs zwischen der Regierung und den ungarischen Konservativen. Viele Ungarn waren in die Türkei, nach England, nach Nordamerika, auch nach Preußen ausgewandert; viele wurden amnestiert. Den Protestanten Ungarns blieb die Erhaltung ihrer wohlerworbenen Rechte zugesichert. Die deutsche Kolonisation und Einwanderung wurde unterstützt und organisiert. In der serbischen Woiwodina wurden kaiserliche Dotationen zum Aufbau serbischer Kirchen bewilligt.

Der Bankier Emanuel Zdekauer suchte die Interessen des Handwerkerstandes durch Gründung einer Vorschußkasse zu fördern. Er versammelte zu diesem Zweck die 1200 Handwerksmeister Prags mit den 21 Mitgliedern des Meisterkollegiums am 11. Juni. Die Minister Bruck und Bach unterstützten das Unternehmen.

Die deutsch geschriebene südslawische Zeitung schlug vor, als Verständigungsmittel unter den „babylonisch verwirrten" Dialekten der Slawen nicht wie bisher die deutsche, sondern die russische Sprache zu gebrauchen. Immerhin scheuten sich doch manche slawische Stämme, sich auf diese Weise dem Panrussismus auszuliefern und sich von der westlichen Kultur noch mehr abzutrennen.

In Preußen mußte die deutsche Kokarde vom Heer und von den Zivilbeamten abgelegt werden. 175 Zeitungen wurden vom Postdebit ausgeschlossen oder verboten. Als sich der Prinz von Preußen für den Krieg mit Österreich aussprach, waren alle andern Prinzen und Generale dagegen. Preußen.

König Friedrich Wilhelm entging am 22. Mai glücklich dem Attentat eines Wahnsinnigen. Es hieß, daß sich einige Tage zuvor die weiße Frau im Schloß zu Berlin gezeigt habe.

In Posen trennte sich der polnische Adel von der Demokratie, so wie sich auch der polnische Nationalismus vom Panslawismus trennte. Es betätigte sich dort die Gesellschaft zur Verbreitung des Christentums unter den Juden. Die Universität Breslau verweigerte aber einem Juden die juridische Doktorwürde.

Dem Erfurter Volkshaus schickte der posensche Abgeordnete Graf Dzyalinski ein Schreiben ein, darin er mit Berufung auf die Verträge von 1815 und den Text des damals geleisteten Huldigungseides gegen die willkürliche Einverleibung Posens in Deutschland Verwahrung einlegte, zumal der posensche Provinziallandtag seiner Zeit den Anschluß an Deutschland abgelehnt hatte. — Die Sitzungen des Unionsparlamentes zu Erfurt fanden in der Augustinerkirche statt.

König Maximilian von Bayern ordnete einen weltgeschichtlichen Bilderſaal an, für den er die ersten Bestellungen bei Heß, Dietz und de la Roche machte. Kulturgeschichtlich noch bedeutender war seine und der Königin Reise zu den Oberammergauer Passionsspielen im September. König Otto von Griechenland besuchte seine bayrische Familie. Der abgedankte König Ludwig blieb noch immer ein eifriger Förderer der Kunst und Spender von Wohltaten. Die Kölner überreichten ihm aus Dankbarkeit für seine rege Teilnahme am Dombau ein Album. Die ihm dargebotene Huldigung der Künstler lehnte er ab; sie erfolgte darauf nur in Form eines Albums. Beim Oktoberfest wurde Schwanthalers Riesenfigur der Bavaria feierlich enthüllt; das war mit einem Künstlerfest und mit einer Huldigung für König Ludwig verbunden. Im Oktober erfolgte auch die feierliche Eröffnung des Münchener Siegestors. Die Bonifatiusbasilika wurde eingeweiht, die dazugehörige Abtei und Pfarre gestiftet. Bezeichnend für den Geist der Zeit war die Stiftung eines Vereins zwischen Künstlern und Handwerkern und die Preisaufgabe des konstitutionell-monarchischen Vereins für eine Chronik der neuesten Ereignisse fürs Volk. Der Turnverein mußte geschlossen, gegen den Wanderunterstützungsverein polizeilich eingeschritten werden. Mehrere Literaten wurden aus München ausgewiesen. Gegen die Judenemanzipation ergingen Adressen. Die Teilnahme von Staatsbeamten und Offizieren an Vereinen wurde geregelt, der Landvolkverein geschlossen; ebenso die Arbeitervereine. Die nichtgottesdienstlichen Versammlungen der Deutschkatholiken wurden ebenfalls geschlossen, die deutschkatholischen Gemeinden überwacht und ihnen ihre unbefugten Ehescheidungen gelegt. Es zeigte sich, daß die Deutschkatholiken unter dem Schein der Religion politische Ziele verfolgten. Für das Heer erfolgte eine Verfügung gegen das Lesen schlechter Schriften. Ein Telegraphennetz für ganz Bayern sollte ausgeführt werden; ebenso die Eisenbahn zwischen München und Salzburg. Bayern.

Infolge der Verfassungsänderungen in Sachsen ergriff eine starke Aufregung auch die Leipziger Universität. Daraufhin wurden 21 Pro- Sachsen.

fessoren suspendiert und eine Disziplinaruntersuchung gegen sie angeordnet. Zu den Verurteilten gehörten auch die berühmten Professoren Haupt und Mommsen; sie stellten ihre Vorlesungen ein. Öffentliche Versammlungen wurden verboten, Arbeitervereine aufgelöst.

Baden. Als Folge der badischen Revolution blieb noch eine Verlängerung des Kriegszustandes, die Einkasernierung der preußischen Truppen, eine strenge Überwachung der Presse, der Vereine und Versammlungen. Einige frühere Häupter der Demokratie wurden des badischen Staatsbürgerrechts für verlustig erklärt, so Brentano, Struve, Itzstein. Den angeblichen Plan einer Mediatisierung Badens stellte man zwar in Abrede; immerhin erbat sich der österreichische Gesandte Aufklärung über die Militärkonvention mit Preußen. Preußen forderte eine hohe Kriegsentschädigung. Die badischen Truppen wurden vorübergehend unter preußische Zucht nach Westfalen verlegt und durch General Wrangel inspiziert.

Der russische Revolutionär Bakunin, ein Hauptschürer des Dresdener Aufstands 1849, wurde in Sachsen zum Tode verurteilt, aber dann an Österreich ausgeliefert. In Prag ward er wegen seiner Teilnahme am Juniaufstand und an den späteren Komplotten verhört. Wir werden noch von ihm hören.

Arbeiter. Über die Stimmung der Arbeiter und der Arbeitervereine geben einige Aufsätze der Allgemeinen Zeitung (3. Juni ff.) wünschenswerte Aufschlüsse. Damals galten noch als Arbeiter in erster Linie die Handwerksgesellen, in zweiter die Fabrikarbeiter und städtischen Taglöhner. Die revolutionäre Stimmung dieser Klassen war um so auffallender, als sie selber von einem Sieg der Revolution am wenigsten zu hoffen hatten, sondern nur um ihr Brot gekommen wären. In demselben Grad, in dem die kommunistischen Systeme das Eigentum bedrohten, bedrohten sie auch die Existenz und die Freiheit der Arbeiter. Auffallend war es auch, wie sehr irreligiöse und atheistische Lehren unter diesen Arbeitern Verbreitung fanden (Feuerbach, Edgar Bauer). Auffallend war auch die zunehmende Unzufriedenheit, das Elendsgefühl, obwohl man statistisch feststellen konnte, daß die Arbeiter es besser hatten als vor Jahrzehnten. Einen Hauptgrund der sozialen Krankheit sah man in der Auflösung der Familienverbindung der Gesellen mit dem Meister, in der Auflösung der Zunftverfassung, im Mangel organischer Ordnung der Fabrikarbeiter. Nun stand der Arbeiter nur dem unpersönlichen Staat und der Polizei gegenüber. Die Demagogen benutzten das berechtigte Bedürfnis der Arbeiter nach Geselligkeit durch Gründung von Sangvereinen und Bildungsvereinen, in denen aber die Zwecke der Revolutionsmänner gefördert werden sollten. Als Gegengewicht wurde die Gründung solcher Arbeitervereine angeraten, in denen es wirklich auf den Vorteil der Arbeiter, nicht ihrer Verführer abgesehen sei. Organisation der Arbeiter, nicht Organisation der Arbeit sei zu erstreben.

Es war von einer russischen Denkschrift die Rede, welche den Herd aller Unruhen in den kleineren deutschen Staaten sah, und daher eine Teilung

Deutschlands zwischen Österreich und Preußen wünschte. Das war aber im Widerspruch mit Rußlands sonstiger Politik.

Die „Gesellschaft zum Schutz für vaterländische Arbeit“ suchte die österreichisch-deutsche Zolleinigung noch weiter zu fördern. Sie berichtete über ihre Mission nach Wien (S. 589 f.) und beschloß fast einstimmig, sich den österreichischen Zollvereinigungsvorschlägen zuzuwenden. Freilich vergebens.

Auf dem Turnertag zu Eisenach (31. März) schieden sich die Vereine mit politischen Zwecken (Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit eines einigen deutschen Volkes) von den Vereinen mit nichtpolitischen Absichten.

Friedens-kongreß.

Vom 22. bis 24. August tagte der Friedenskongreß zu Frankfurt in der Paulskirche, die noch ihre Einrichtung von den deutschen Parlamentstagen her hatte. Man sah besonders viele Quäker und Quäkerinnen. Aus Amerika war Elihu Burritt, der erste Anreger des Friedensbundes zwischen den Völkern, gekommen, aus England Richard Cobden, der Apostel der Handelsfreiheit, aus Paris Emil Girardin. Auch zwei Neger und ein Indianerhäuptling waren da. General Haynau sah sich die Sache einige Stunden an und zog aller Augen auf sich. Der Kongreß erklärte, wie schon früher in Paris und Brüssel, die Lösung völkerrechtlicher Fragen durch den Krieg laufe den Lehren der Religion, der Philosophie, der Sittlichkeit und den Zwecken des Staates zuwider. Der erbliche Völkerhaß und alle politischen und kommerziellen Vorurteile müssen ausgerottet werden, Streitigkeiten der Regierungen seien durch Schiedsgerichte zu schlichten, die stehenden Heere seien abzuschaffen, verwerflich seien alle öffentlichen außer Landes gemachten Anleihen zum Behufe von Kriegsrüstungen, verwerflich alle Einmischungen; es solle für die internationalen Beziehungen durch Abgeordnete ein völkerrechtliches Statut entworfen werden. Der Indianer, auch ein Reverend wie die beiden Neger, sagte, er habe den großen See durchschwommen, um den Europäern von den Söhnen des roten Kain das Symbol der Versöhnung, die Friedenspfeife zu bringen. Elihu Burritt richtete im November, als der Bürgerkrieg zwischen Preußen und Österreich-Bayern auszubrechen drohte, eine Mahnung zum Frieden „An das deutsche Volk“, vor allem an die Zeitungen. Die Teilnehmer des Kongresses verpflichteten sich auch gegen die Duellunsitte.

Jakob Grimm erließ einen Aufruf an die Berliner, mehr für die Schleswigholsteiner beizutragen: „Mancher, der zehn Abende hindurch sein Geld zu Mamsell Rachel getragen hat, schüttelt keinen Heller aus der Tasche für Schleswig.“ Darin hieß es zum Schluß: „Wie, dem Winkel des festen Landes, aus welchem Angeln und Sachsen hervorgingen, deren Nachkommen in Britannien herrschen, versagt die englische Politik Beistand und läßt ihn angedeihen den Nachkommen der Dänen, durch welche England lange verödet lag!“

Grillparzer.

Grillparzer wurde für sein Gedicht an Radetzky, das mit Recht als eine entscheidende politische Tat in den Stürmen des Revolutionsjahrs

angesehen war, im Namen der Armee durch ein Schreiben Radetzkys und einen Pokal geehrt. Dieselbe Ehrung wurde gleichzeitig Zedlitz für sein österreichisches Soldatenbüchlein zuteil.

An Nikolaus Lenau († 22. August 1850) richtete Grillparzer den Nachruf: „So bist du hingegangen, armer Mann, und bist im wüsten Irrenhaus erblichen, gehörend so im Ende denn auch an der Zeit, der du in deinem Lauf geglichen. Bestimmt, ein blühend grüner Ast zu sein an deines Vaterlandes Künstlerbaume, fandst du's zu eng in dem beengten Raume und, selbst als Baum zu gelten, lud's dich ein . . . Und so sei dir ein Lebewohl gesprochen, ob Tat und Wollen sich gleich noch so weit; was dich zerbrach, hat Staaten schon zerbrochen: dich hob, dich trug und dich verdarb die Zeit." — Einer jungen Dame schrieb Grillparzer ins Stammbuch: „Schwarz und gelb, wie ich, du selber, fanden wir uns auf der Flucht; schwärzer ich, du etwas gelber, hast geschimpft und ich geflucht." — Die Fortschrittlichen warnte Grillparzer: „Willst du von Fortschritt reden, mein armer Christ, mußt sicher du sein zu jeder Frist, daß du auf dem rechten Wege bist; sonst führt dein Plagen hart und viel dich immer weiter ab vom Ziel und all dein Fortschritt will nichts bedeuten als seitwärts oder rückwärts schreiten."

Lenau. Als Lenau starb, erinnerten viele Nekrologe daran, daß der Dichter, eh er der Geisteskrankheit verfiel, aus seiner Poesie des Zweifels und der Verzweiflung sich zu festerer Weltanschauung durchzuringen gesucht habe. — Rafael Georg Kiesewetters Tod erinnerte an die großen Verdienste, die er zu Wien mit Thibaut in Heidelberg und Winterfeld in Berlin sich um die Musikgeschichte und die Reinigung der Tonkunst erworben hatte.

Seiner Zeit kündete Emanuel Geibel in den Juniusliedern: „Ein Mann ist not, ein Nibelungenenkel, daß er die Zeit, den tollgewordnen Renner, mit eh'rner Faust beherrsch' und eh'rnem Schenkel." Anastasius

A. Grün. Grün gab im „Pfaff vom Kahlenberge" ein sehr zahm gewordenes Kind seiner revolutionären Muse.

Am meisten wurde Redwitz mit seiner „Amaranth" dem Sinn der Zeit gerecht, indem er der Dichtung zurief: „Du sollst mit frommer Minne Licht der Jungfrau züchtig Aug' verklären! Schlag an den reinsten Himmelsklang von Kindeslieb' und Kindsgedanke! Ans Dulderherz, von Täuschung wund, sollst du des Trostes Balsam legen! Du sollst den, der den Herrn erkor, ein Engel im Triumph umschweben, und dem, der seinen Gott verlor, soll ihn dein Friede wiedergeben." Der literarische Nachlaß des edlen Feuchtersleben wurde von Friedrich Hebbel herausgegeben. Die Erzählungen von Gottfried und Johanna Kinkel enttäuschten den, der hier tendenziöse Revolutionsliteratur erwartete; sie hielten sich ganz idyllisch bis auf einige „aufgeklebte Etiketten". Otto Ludwigs Erbförster zeigte tragische

Simrock. Konflikte in konservativsten Lebensformen. Simrock vollendete sein bereits (S. 278) gewürdigtes Deutsches Heldenbuch, indem er Altes und Neues miteinander verband. In das altgermanische Bereich griffen auch die „Altnordischen Erzählungen" von Zedlitz ein. Der zweite Teil seines „Soldatenbüchleins" besang die österreichischen Schlachten in Ungarn. Gutzkows neunbändige „Ritter vom Geiste" sind noch ein Nachklang der Geheimbündelei des Vormärzes.

Auf politischem und geschichtlichem Gebiet sind für die Zeit bezeichnend: Andrians Schrift über Zentralisation und Dezentralisation, Beidtels

kanonisches Recht, Chateaubriands Denkwürdigkeiten, Guizots Geschichte der englischen Revolution, Häussers Denkwürdigkeiten zur Geschichte der badischen Revolution, Höfkens Beleuchtung der Denkschriften des österreichischen Handelsministers über die österreichisch-deutsche Zolleinigung, Hurters Geschichte Kaiser Ferdinands II., Fanny Lewalds Erinnerungen aus dem Jahr 1848, Sartorius' Hinweis auf „Mexiko als Ziel deutscher Auswanderung", W. A. Schmidts „Preußens deutsche Politik" und dessen „Geschichte der preußischen Unionsbestrebungen", Secretans Philosophie der Freiheit, Ticknors Geschichte der spanischen Literatur, Tuchers Buch über die materielle Not der unteren Volksklassen. Vor allem war die Herausgabe von Friedrich Lists gesammelten Schriften durch L. Häusser von besonderer Wichtigkeit.

Volkslied.

Am meisten war man in Bayern gegen Preußen aufgebracht, wie folgendes Volkslied vom Jahr 1850 beweist: „Auf, ihr Brüder, seid gerüstet, nehmt das Bajonett zur Hand! Seht, wie sich der Preuße brüstet dort im Brandenburgerland! Hat schon Sachsen halb verschlungen, auch Westfalen und den Rhein; weil ihm aller Raub gelungen, möcht' er auch noch Kaiser sein. Bayern schätzt er viel zu wenig, selber sucht er mit uns Streit; bis wir aber untertänig, hat es doch noch lange Zeit. Gerne ließ der Preuß sich schmecken Dampfnudl und auch bayrisch Bier, will uns in die Tasche stecken, aber wir sind selbst noch hier. Will uns gleich aus Hessen werfen, tut gar groß und ist gescheit. Laßt ihn nur die Säbel schärfen; wir sind besser bei der Schneid . . . Auf, ihr Bayern, seid gerüstet, nehmt das Bajonett zur Hand! Wenn es dann dem Preuß gelüstet, auf für Gott und Vaterland!" Nach dem Feldzug hieß es also im November 1850: „Bei Bronzell hat man geschossen etwas in den blauen Wind; Blut ist nicht gar viel geflossen, denn die Schlacht war aus geschwind. Einem Schützen ward die Pfeife weggeschossen, und ein Roß mußte fallen auf der Streife von dem vielen Mordgeschoß. Da ward Friede schon geschlossen, und das war der beste Schuß, eh unschuldig Blut geflossen um der hohen Herrn Verdruß. Konnt' man's nur zu denken wagen, was wir jetzt nun doch erlebt, daß auf Deutsche Deutsche schlagen, und sich blutger Streit erhebt! Sind denn nicht der Feind' so viele rings um unser Deutschland her, die sich freuen bei dem Spiele, hetzen obenein noch mehr? Diesen, o ihr Potentaten, greifet einmal an den Zopf, statt daß ihr zu eurem Schaden schlagt einander an den Kopf. Brächtet ihr uns das zu Stande, gleich würd' Deutschland groß und stark; aber ihr macht draus zur Schande nur fürs Ausland einen Quark."

Springer.

Anton Heinrich Springer, damals ein Anhänger tschechischen Slawismus, schrieb die Broschüre „Österreich nach der Revolution". Der talentvolle, aber charakterlose Mann hatte 1849 die Geschichte der Jahre 1789 bis 1848 ganz richtig als die des Revolutionszeitalters in einer einheitlichen Darstellung zusammengefaßt. — Der Oberstleutnant Emmerich v. Babarczy ließ eine Schrift „Bekenntnisse eines Soldaten" erscheinen, darin er „mit militärischer Offenherzigkeit" für Militärherrschaft und gegen konstitutionelle Versuche eintrat.

Der kriegsgerichtlich verurteilte Dichter Gottfried Kinkel entkam auf romantische Weise aus der Festung Spandau und rettete sich über Mecklenburg nach England mit Hilfe des Studenten Karl Schurz, der später eine bedeutende Rolle in den Vereinigten Staaten spielte.

Dr. Knoblecher entwarf den Plan zu einer Niederlassung in Zentralafrika.

Der Slawist Kollar wurde zur Deutung slawischer Altertümer nach Mecklenburg berufen.

Laube. Es ist höchst bezeichnend, daß der liberale, radikale Heinrich Laube, von der preußischen Polizei empfindlich gemaßregelt, gerade von der reaktionären Regierung Österreichs zum Direktor des Burgtheaters bestellt wurde und genau solange sich hielt, als das reaktionäre System dauerte. Dennoch hat er in seinen Erinnerungen sich sehr undankbar und geradezu stimmungfälschend (oder gedankenlos?) über alle diese Verhältnisse geäußert.

Die Wiener benutzten in der Reaktionszeit die Gelegenheit, Stellen aus dem im Burgtheater aufgeführten Faust mit demonstrativem Applaus hervorzuheben. Man ließ ihnen die harmlose Freude.

Meyerbeer. Als Meyerbeers „Prophet" nun auch in Berlin aufgeführt und übermäßig und verständnislos bejubelt wurde, schrieb ein Kritiker (Allgem. Ztg., 11. Mai): „Meyerbeer ist groß, und Johann von Leyden ist sein Prophet. Was prophezeit er? Daß die Fürsten Tyrannen sind, daß die Menschen Brüder sein und ihr Gut miteinander teilen müssen. Darnach wäre dieser Prophet ein Priester des Kommunismus, ein Sozialist; das ist er, aber auch, wie die meisten Kommunisten und Sozialistenprediger — ein Betrüger. Es kommt ihm nur darauf an, daß die Welt an ihn glaube, damit er sie betrügen kann, und die Lehre von der Gütergemeinschaft ist in seinem Munde nur das Losungswort für Raub und Plünderung."

Gegen Meyerbeers unechten Propheten mußte Schumanns schlicht poetische „Genoveva" zurückstehen.

Manchen antisemitischen Strömungen trat Mosenthal mit seiner „Deborah" entgegen. Man hörte in mehreren Kronländern Österreichs von Anfeindung der Juden.

Von Richard Wagner, dessen Lohengrin unter Liszts Leitung in Weimar glänzend ins Leben trat, wurde bereits voreilig ein neues deutsches Kunstwerk, der „Siegfried", in den Zeitungen angezeigt. Indessen wurde

Liszt. zum Herderfest in Weimar Herders Prometheus mit Liszts Musik aufgeführt (24. August).

Justinus Kerner feierte den alten Bayernkönig Ludwig: „Dir, königlichem Sänger, wagt zu nah'n ein armer Sohn der Lieder; wär ihm der Lorbeer nicht versagt, er legt' ihn tief vor dir darnieder."

Ban Jellachich ließ seine deutschen Gedichte erscheinen zugunsten des von ihm gestifteten Invalidenfonds.

Schadow, einer der Erneuerer der deutschen Kunst, starb 84jährig am 27. Januar zu Berlin.

Zu den gewaltigsten Schöpfungen christlich-deutscher Kunst gehörten des Meisters Cornelius großartige Entwürfe für die Friedhofhalle zu Berlin.

Bei Vollendung der neuen Pinakothek zu München bemerkte man, der byzantinische Stil des Gebäudes passe zu dem, was in der Richtung der Gegenwart Poetisches und Romantisches liegt. Ein Merkzeichen der romantischen Zeitströmung war auch das gotische Kaiser Franzens-Denkmal auf dem Moldaukai zu Prag, vom Bildhauer Josef Max und vom Architekten J. Kranner.

Lepsius begann sein großes Werk über die Denkmäler von Ägypten herauszugeben.

Julius Robert Mayer stellte seine Priorität in der wichtigen Entdeckung der Äquivalenz der Wärme und der lebendigen Kraft fest. Er hatte sie bereits 1842 veröffentlicht, während der Engländer J. P. Joule seine selbständig erfolgte Entdeckung erst 1843 publizierte.

Die große Ausbreitung der elektrischen Telegraphie legte die Erinnerung an deren eigentlichen Erfinder Sömmering (München 1809) nahe.

Die Wasserheilmethode des Prießnitz zu Gräfenberg drohte durch die Wein- und Semmelkur des Semmeldoktors Schroth verdrängt zu werden.

Dänemark, das im März seine Besitzungen in Guinea an England verkaufte, erlangte in der schleswigholsteinischen Angelegenheit durch Mithilfe von England, Frankreich und Rußland die Erfüllung seiner Wünsche, obwohl die verzweifelten Schleswigholsteiner den Krieg gegen die dänischen Unterdrücker noch immer fortzusetzen suchten. Das taten sie auch noch, als am 2. Juli Preußen den Krieg gegen Dänemark aufgab. Der preußische General Willisen trat aus preußischen Diensten, um sich an die Spitze der schleswigholsteinischen Streitkräfte zu stellen. Es kam am 24. und 25. Juli zur blutigen Schlacht bei Idstedt nahe bei der Stadt Schleswig. Willisen wurde von den Dänen unter Krogh geschlagen. Die Sache war für diesmal verloren und konnte erst 14 Jahre später wieder aufgenommen werden. Im Protokoll der Londoner Konferenz vom 2. August erklärten England, Frankreich, Rußland und Schweden, daß der Besitzstand der jetzt unter des Königs von Dänemark Herrschaft vereinigten Lande in seiner Integrität aufrechterhalten werden solle. Österreich trat diesem Protokoll am 23. August bei. Die Schleswigholsteiner versuchten noch am 4. Oktober einen Sturm auf die dänische Festung Frederiksstad. Er mißlang aber. Die Olmützer Konferenz am 29. November ordnete außer andern Differenzen auch diese; Österreich und Preußen kamen überein, Kommissäre nach Schleswigholstein zu schicken, welche die Rückführung der schleswigholsteinischen Armee hinter die Eider, Verminderung derselben auf ein Dritteil und Rückziehung der dänischen Truppen aus Schleswig verlangen sollten. Daraufhin nahm General Willisen seine Entlassung. General von der Horst trat an seine Stelle. Zu Anfang des nächsten Jahres war die dänische Regierung in den Herzogtümern wiederhergestellt, doch so, daß Holstein beim deutschen Bund verblieb. Schleswig-Holstein.

Der alte dänische Romantiker Adam Oehlenschläger, halb Däne, halb Deutscher, starb als größte Berühmtheit Dänemarks.

Die Schweiz sah sich durch die Vorstellungen der Nachbarstaaten genötigt, die revolutionären Flüchtlinge auszuweisen und den zurückbleibenden die Staatsunterstützung zu entziehen. Die Gastfreundschaft war ihr teuer genug zu stehen gekommen. Im allgemeinen machte sich, besonders infolge der Volksversammlungen zu Münsingen, ein Umschwung Schweiz.

zugunsten der konservativen Anschauungen bemerklich. Die Presse wurde etwas eingeschränkt. Man gab den Großmächten beruhigende Versicherungen. In den meisten Kantonen wurden Verfassungsrevisionen vollbracht oder angestrebt. In Bern wurde durch Neuwahlen die Regierung und der große Rat wieder konservativ. In Genf freilich blieb der Radikalismus Sieger. Gegen die ehemaligen Magistrate des Sonderbunds blieb man noch unerbittlich. Aber das eidgenössische Sängerfest zu Luzern verlief ohne Störung durch den Parteieifer. Viel gaben die deutschen Arbeitervereine mit ihren sozialen Tendenzen dem Bundesrat zu schaffen.

Ochsenbein

Ochsenbein selber sagte sich in einer öffentlichen Erklärung von Stämpflis radikalen politischen Ansichten in jeder Beziehung los, besonders in bezug auf seine sozialistischen Tendenzen; er schrieb: „Ich will den geistigen und materiellen Fortschritt des Volkes ohne modernsten Sozialismus." Man betrachtete diese Erklärung als ein Ereignis, als die endgültige Abschwenkung des Radikalismus und Freischarentums zum „vernünftigen Liberalismus", ohne sich deshalb vor dem Schein der Illiberalität zu scheuen.

Auch Mazzini wurde aus der Schweiz entfernt und mußte seine Revolutionspolemik anderwärts fortsetzen.

Nach dem Sturz der radikalen Regierung von Bern wuchs auch den Sonderbündlern von Luzern wieder der Mut und die Aussicht neuer Erfolge.

Die Schweiz blieb noch immer der Schauplatz lebhafter religiöser Auseinandersetzungen. Kirchliches Leben regte sich in Einsiedeln, in Solothurn, wo über die Errichtung einer katholischen Lehranstalt konferiert wurde. In Freiburg beschloß der große Rat, daß Pater Girard, der „große" Pädagoge, sich um das Vaterland wohl verdient gemacht habe und daß ihm eine Statue errichtet werden solle; aber das geschah mehr, um die Ultramontanen zu ärgern. Bischof Marilley belegte die gegenwärtige Ordnung in Freiburg mit dem Interdikt. Ein Putschversuch mißlang. Über die rohe Vertreibung der barmherzigen Schwestern aus Pruntrut schämten sich auch Liberale. In Luzern wurde der Kirchenschatz von St. Urban verkauft. Der König von Preußen protestierte gegen die unbefugte Veräußerung von fürstlichem und Kirchengut in Neuenburg. In Schwyz standen die weltliche und geistliche Macht im Kampf gegen einander. In Waadt war die Unduldsamkeit so groß, daß die Regierung sich herausnahm, die katholischen Geistlichen abzusetzen. Übel stund es auch in Wallis.

Griechenland.

Die englischen Gewaltmaßregeln gegen Griechenland erregten das ganze Volk wider Englands Politik und befestigten nur die Stellung des Königs seinem Volk gegenüber. Palmerston suchte aus Ärger sogar die Unterhandlungen über die griechische Thronfolge zu verhindern. Der unglückliche Handel mit England wurde endlich „zur Schmach Englands und sittlichen Entrüstung des vermittelnden Frankreichs" beigelegt. Auch Rußland griff hier ein. Dem Lord Palmerston wurde noch eine doppelte Vertragsverdrehung nachgewiesen, und der Versuch, Griechenland zu revolutionieren. Der griechische Bischof Apostolides begab sich nach Rußland, um die Erklärung der Unabhängigkeit (Autokephalie) der griechischen Kirche dahin zu überbringen. Die hellenische nationale Kirche vereinigte sich mit

der Gesamtheit der anatolischen Kirchen und wurde als hellenische in ihrer Selbständigkeit vom Patriarchen zu Konstantinopel anerkannt, mit dem sie ein Konkordat schloß. Die Unabhängigkeitsfeier der Kirche wurde in ganz Hellas festlich begangen.

Rußland. Rußland erhielt durch die Konferenzen in Warschau den Anschein einer schiedsrichterlichen Macht. Es nützte auch seine Stellung nach dem siegreichen Feldzug in Ungarn weidlich aus. Es dachte, sich Österreich zum Vasallen und Preußen zum Diener gemacht zu haben und war später enttäuscht, als man sich doch nicht alles gefallen ließ. Von größter Bedeutung für das Innere Rußlands war die Aufhebung der Zwischenzolllinie gegen Polen. In Südrußland, in der Ukraine wurde eine Verschwörung entdeckt. Reaktionär im bedenklichen Sinne war die Privilegierung des Adels in den höheren Unterrichtsanstalten. Aus dem Kaukasus wurden, wie immer, Siege gemeldet; englische Berichte erzählten aber ebenso ständig von Niederlagen. In den Ostseeprovinzen wurden die gesperrten Buchläden wiedereröffnet.

Über Rußlands Übermacht äußerte sich Fallmerayer nun selber sehr pessimistisch; er sagte in einem Aufsatz „Zar, Byzanz und Occident" (Allgem. Ztg., 15. Februar): „Die Zukunft von Europa liegt am Bosporus, und nachdem alle Fürsten des europäischen Kontinents die Sache des Volks nach der Reihe verlassen haben, und dem Dämon schädlicher Politik verfallen sind, so ist Abdül Medschid, Fürst der Gläubigen und Statthalter des Propheten von Mekka, man kann sagen die letzte Zufluchtsstätte der europäischen Freiheit, der letzte Anker eines gesitteten und menschlichen Regiments." Dieser Ausspruch klingt heute (1915) weniger paradox als damals.

Türkei. Die Türkei kam durch ihre Gastfreundschaft gegenüber den ungarischen Flüchtlingen in vorübergehenden Konflikt mit Österreich und Rußland. Manche der flüchtigen Ungarn traten des besseren Schutzes wegen zum Islam über. Die Türkei schaffte sie nach Kleinasien; von dort sollten sie nach Amerika gebracht werden. Ein Aufstand in Bosnien und Bulgarien wurde niedergeworfen. Der Sultan und die Minister faßten den feierlichen Beschluß, daß alle Erpressungen und Bestechungen für immer aufhören sollten. Andere Reformvorschläge wurden von England und Frankreich gemacht. Rußland suchte eine Ladung religiöser Bücher seinen Glaubensgenossen in der Türkei zuzusenden, um die politische Propaganda damit zu unterstützen; die Sendung wurde aber konfisziert.

In der Walachei wurde der neue Fürst Ghika eingesetzt. Von allen Seiten wurde immer wieder auf die untere Donau, besonders auf die Moldau und Walachei als deutsches Kolonisationsgebiet hingewiesen.

Die wichtigen assyrischen Ausgrabungen, die Layard in Mesopotamien gelangen, kamen zum Teil nach London und erweiterten bedeutend das geschichtliche Weltbild.

An Stelle des an der Cholera verstorbenen Präsidenten Zachary Taylor übernahm der Vizepräsident Fillmore die Leitung der

Amerika. Vereinigten Staaten und bildete ein neues Ministerium. Mit Spanien drohte ein Konflikt wegen Kuba infolge eines Freischarenzuges, ebenso einer mit Portugal wegen nicht einzutreibender Forderungen. Im Kriegsministerium kamen Betrügereien auf. Eine Bill zur Abschaffung der Sklaverei im Distrikt Columbia wurde angenommen. Amerika hatte in einer aufdringlichen Weise die Partei der rebellischen Ungarn genommen und wollte fast daran denken, deshalb die diplomatischen Beziehungen mit Wien abzubrechen. Der Zuwachs der deutschen und ungarischen Einwanderung war ein sehr bedeutender infolge der europäischen Revolution. Hier entfaltete die deutsche Gesellschaft für Einwanderer eine große Tätigkeit.

Neben riesenmäßigen Fortschritten und Unternehmungen auf technischem Gebiet machte auch die Vernichtung der Rothäute gewaltige Fortschritte. Eine Schneideremeute in Neuyork wurde ebenso unterdrückt, wie jener Freischarenzug gegen Cuba. Außer an der Cholera litt die Union auch am Jenny Lind-Fieber. Neuyork wurde zu einem katholischen Erzbistum erhoben. Aber auch die Mormonen hatten sich im neuen Staate Deseret niedergelassen; sie waren 1848 aus dem Staate Illinois und Missuri unter Anführung ihrer Priester und Befehlshaber Brigham Young und Kimball nach dem Westen gezogen in das Tal des großen Salzsees. Sie nahmen das ihnen angeblich von Gott verheißene Gebiet in Besitz, um dort ein irdisches Sion zu gründen, das auf Priesterherrschaft, Gütergemeinschaft, Vielweiberei und Unduldsamkeit gegen Andersgläubige beruhte. Eine von ihnen abgezweigte Sekte klagte sie an, daß sie den Tod ihres Propheten Joe Smith am Volk der Vereinigten Staaten zu rächen geschworen hätten. Im Oktober 1849 hatten 25 Mormonenprediger das „heilige Land" verlassen, um ihren Glauben im Ausland zu predigen, nämlich außer im Osten der Republik auch in England, Frankreich, Norwegen, Dänemark.

Die Sklavenfrage drohte bereits einen Bürgerkrieg zu entfesseln. Der Kongreß mußte vertragsmäßig die Sklavenhalter der Südstaaten schützen und für jeden entlaufenen Sklaven 1000 Dollars bezahlen. Die Parteien standen sich wutentbrannt gegenüber.

Mexiko erschien als neues Ziel deutscher Auswanderer. Die Zulassung der Jesuiten blieb allerdings verweigert.

Zwischen Nordamerika und Mexiko wurde ein Vertrag geschlossen über eine Eisenbahnverbindung zwischen dem Atlantischen und dem Stillen Ozean. Der Durchstich der Landenge von Panama sollte bei Navy Bay in Angriff genommen werden.

Ungarn. In Neuyork, Philadelphia und Washington wurden die emigrierten Ungarn festlich empfangen. Die Milizen paradierten, die deutschen Sängervereine brachten Serenaden, der Präsident lud sie ein und begrüßte sie. Die Amerikaner trugen aus Sympathie die früher verachteten Schnurrbärte, beneideten die Deutschamerikaner, daß sie sich mit den Ungarn verständigen konnten, ja lernten selber Deutsch zu diesem Zweck. Freilich hatte ein ungarisches Fräulein das Unglück, im zweistündigen Händedrücken auch einem Neger die Hand zu reichen und dadurch gewaltig gegen die gute Sitte, wenigstens gegen „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" zu verstoßen in diesem Lande freiester und aufgeklärtester Institutionen.

Der überschwengliche Goldreichtum Kaliforniens und die bedeutenden Goldfunde Einzelner erregten immer stärker die Phantasie der golddurstigen Welt. Gerstäcker schrieb darüber seine lebendigen Reiseberichte. Das also ergiebige Kalifornien wurde denn auch gern als neuer Staat in die Union der nordamerikanischen Staaten aufgenommen. An der Spitze des Golfs von Kalifornien, bei San Diego, entdeckte man eine Ruinenstadt mit Tempeln, Wohnhäusern, hohen Steinpyramiden, granitenen Ringmauern, Säulen, hieroglyphenbedeckten Blöcken. Außer der Ähnlichkeit mit den Altertümern von Palenque in Mexiko fand man auch Anklänge an Altägyptisches und Altphönizisches.

China. Es ist interessant, wie ein chinesischer Präfekt Wan über das Christentum dachte: „Unter allen Nationen jenseits des Meeres glaubt keine so sehr an diesen Herrn des Himmels wie die deutsche, und dennoch sind die Bewohner Deutschlands zerstreut, ihre Macht ist in Trümmer geschlagen, ein Scherbenberg. Hingegen sind die Japanesen, die am meisten dem Christentum feindlich sind, unvergleichbar glücklich. Auf einem Kai in ihrem Hafen ist ein Kreuzesbild eingegraben, und jeder Kaufmann, der dort landet und nicht auf das Kreuzesbild tritt, wird enthauptet."

Dagegen schloß sich der Führer der Taipingrevolution, Hungsiutsiuen, mehr dem Christentum an. Er nannte Christus seinen älteren Bruder, der ihn beauftragt habe, die tatarische Mandschudynastie zu stürzen, das echte Chinesentum zu befreien und ein Friedensreich zu errichten. „Taiping" bedeutet „Männer des Friedens". Sein neuer Gott Christus sei am 3. April 1848 wieder auf die Erde gekommen, um eine neue Ära zu gründen. Er schaffte den Zopf ab, den die Mandschu den Chinesen aufgedrungen hatten. Sich selber nannte er Tiente, d. i. himmlische Tugend.

Das Jahr 1851.

Schleswig-Holstein bleibt dänisch. Wiedererneuerung des Deutschen Bundes. Postverein. Österreichischer Reichsrat. Silvesterpatent. Metternich kehrt nach Wien zurück. Bismarck in Frankfurt. Seine Differenzen mit Graf Friedrich Thun. Die Bethmann-Hollweg-Partei. Der sozialistisch-kommunistische Prozeß zu Köln. Katholikentag zu Mainz. Riehl. Eichendorff. Richard Wagner und das Judentum. Die erste Londoner Weltausstellung. Die Stilwandlung. Friedenskongreß. Kossuth in England. Kinkel. Niederländischer Sprachkongreß. Der Staatsstreich Louis Napoleons. Comte und Littré als Sozialisten. Cabet. Bakunin. Kossuth in Amerika.

Die Reaktionszeit schreitet vor zur völligen Restauration des vormaligen deutschen Bundestags zu Frankfurt, zum Staatsstreich Louis Napoleon Bonapartes in Paris und zum Zusammenbruch des Kommunismus und Radikalismus.

Schleswig-Holstein. Indem wir zuerst die Entwicklung der deutschen Verhältnisse verfolgen, setzen wir vor allem die Erzählung der schleswig-holsteinischen Händel fort. Die Kommissäre von Österreich und Preußen, v. Thümen und v. Menßdorf, trafen am 6. Januar 1851 in Kiel ein und setzten

dort ihre Forderungen durch: Auflösung der Landesversammlung, Einstellung der Feindseligkeiten, Zurückziehung der um ein Dritteil verkleinerten Armee hinter die Eider. Die Landesversammlung mußte sich diesen Forderungen der Olmützer Punktation fügen; sie löste sich auf; die beiden Statthalter Graf Reventlow und Beseler legten ihre Ämter nieder, ebenso der Kommandierende der Armee, General von der Horst. Die auf 3500 Mann verringerte Armee wurde dem Befehl des Generals Bardenfleth unterstellt. Über Schleswig waltete der dänische Regierungskommissär Tillich, über Holstein eine neue Regierung im Namen des Königs von Dänemark und des deutschen Bundes, unter dem Vorsitz des Barons Blome. König Friedrich VII. von Dänemark erließ am 10. Mai ein Amnestiedekret für das Herzogtum Schleswig. Ausgenommen waren aber die Herzoge von Augustenburg, der Statthalter Beseler, die Mitglieder der aufgelösten schleswig-holsteinischen Regierung und andere Beamte. Nachdem sich der Zar Nikolaus mit dem König von Preußen am 18. Mai zu Warschau, mit dem Kaiser Franz Josef am 29. Mai zu Olmütz besprochen hatte, schloß er am 5. Juni zu Warschau als Haupt der gottorpischen Linie des oldenburgischen Hauses mit dem König Friedrich VII. von Dänemark als Haupt der königlichen Linie desselben Hauses einen Familienvertrag, mit Umgehung der näheren Erbansprüche der Linie Schleswig-Holstein-Augustenburg. Durch diesen Vertrag wurde die Erbfolge der dänischen Linie des Hauses Schleswig-Holstein-Glücksburg anerkannt. Im Dezember 1851 wurde die ganze Angelegenheit durch Verhandlungen zwischen Dänemark, Österreich und Preußen erledigt. Danach wurde die dänische Gesamtmonarchie in ihrer gegenwärtigen Zusammensetzung als Ganzes anerkannt. „Holstein behält seine Provinzialstände und es steht ihnen die Vertretung der eigentümlichen Verhältnisse dieses Landes zu. Die bewaffnete Macht des Herzogtums Holstein ist deutsches Bundeskontingent unter dem Befehl des Königs von Dänemark. Das Herzogtum Schleswig bleibt ein abgesonderter, weder in Verfassung noch Verwaltung dem Königreich Dänemark zu inkorporierender Teil der dänischen Gesamtmonarchie. Schleswig behält seine besonderen Provinzialstände. Das soziale Band zwischen den Ritterschaften von Schleswig und Holstein bleibt aufrechterhalten."

Deutscher Bund.

Was die Sache des Deutschen Bundes anbelangt, so hatte wohl der König Wilhelm von Württemberg in einem Schreiben vom 18. Januar an den österreichischen Ministerpräsidenten Fürst Schwarzenberg vorgeschlagen, der deutschen Zentralgewalt möge ein Nationalparlament an die Seite gesetzt werden zum festeren Zusammenhalt der losen deutschen Elemente. Aber die Zeit war diesem Gedanken nicht günstig. König Friedrich Wilhelm von Preußen forderte, den Abmachungen mit

Österreich getreu, nun selber am 27. März die Unionsstaaten auf, wieder den deutschen Bundestag in Frankfurt zu beschicken. Nach dem Schluß der Dresdener Konferenzen (15. Mai) wurde am 30. Mai die völlige Restauration des Bundestags zu Frankfurt Tatsache.

Dresdener Konferenzen.

Der Eintritt Gesamtösterreichs in den deutschen Bund war noch ein Hauptgegenstand der Dresdener Konferenzen gewesen. Die Radowitzsche Unionspolitik wollte einst nur einen völkerrechtlichen Beitritt Österreichs zur engeren Union zugeben. Nun war auch Manteuffel nicht gegen Österreichs Forderung, wenn auch Preußen mit seinen nichtdeutschen Ländern beim Bunde blieb. Aber dagegen waren die Anhänger der ehemaligen Union; das wäre eine Störung des Gleichgewichts gewesen, wenn Österreich mit 24,160.000 Nichtdeutschen, Preußen aber nur mit 497.000 Nichtdeutschen dem Bunde beitrat. Der Schwerpunkt wäre dann allzusehr nach Wien gerückt worden. Österreich hätte dann der Bevölkerung und noch mehr dem Gebiete nach über die Hälfte des Bundes ausgemacht, Preußen nicht einmal ein Viertel. Österreich hätte 20 Millionen Einwohner mehr als Preußen, Preußen nur $11\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner mehr als Bayern gehabt. Preußen und das übrige Deutschland hätten dann das österreichische System in Italien, in Galizien und Ungarn mit den Waffen aufrechterhalten und dem Zug der österreichischen Politik an die Donau und an den Po folgen müssen. Das hat sich heute (1915) als das Richtige erwiesen, aber auch schon damals gab es gute Deutsche und Preußen, die solches wollten. Die Preußische Kreuzzeitung erinnerte daran, daß auch Preußen kein rein deutscher Staat sei, daß es ursprünglich ein polnisches Lehen war und daß in Preußen noch zwei Millionen Slawen lebten. Preußen sei nicht der ausschließliche Träger deutscher Macht und Einigkeit, es sei eine „Professorenlüge", daß es die deutsche Einheit begründen und in Deutschland aufgehen müsse. „Keinesfalls wird Deutschland so leicht vergessen, daß Österreichs Herrscher schon die deutsche Kaiserkrone trugen, als Preußens Fürsten noch ihre Herrschaft auf dem Markt zu Krakau als Lehn empfingen ... Für Österreich ist die Dynastie, das historische, zusammenhaltende Lebensprinzip, die Erbin der römischen Kaiser deutscher Nation, recht eigentlich eine mächtige Repräsentantin der Deutschheit, welcher auch die außerdeutschen Völker Österreichs huldigen." Die (österreichische) Reichszeitung widerlegte die französische Behauptung, als habe Österreich durch die Erklärung vom 6. April 1818 sich des Rechtes begeben, das Herzogtum Mailand als ehemaliges Reichslehen dem Deutschen Bunde einzuverleiben. „Die Deutsche Bundesakte macht die Einverleibung neuer Staatsgebiete bloß von der Zustimmung aller Bundesglieder abhängig. Als Mitunterzeichner der Wiener Bundesakte können die Großmächte also rechtlich nichts fordern als diese Zustimmung" (Allgem. Ztg., 30. März). Nun wurden zwar die unberechtigten englischen und französischen Protestationen gegen den erweiterten Eintritt von Österreich und Preußen in den deutschen Bund abgewiesen, aber tatsächlich unterblieb die Sache. Preußen selber trug auf Wiederausscheidung seiner neu eingetretenen Ostseeprovinzen an. Preußen war durch die Erklärung vom 4. Mai 1818 nur mit den ehemals zum deutschen Reich gehörigen Ländern in den deutschen Bund eingetreten, also mit Ausschluß von Ost- und Westpreußen; es geschah, um so auch auf Österreich das gleiche Ausschließungsprinzip anzuwenden.

Im Lauf des Jahres wandte sich auch die öffentliche Meinung immer mehr vom Gedanken ab, es sei möglich, daß Österreich mit allen seinen vielen und großen Nationalitäten dem Deutschen Bunde beitreten könnte. Vor allem hielt man noch immer eine starke monarchische Politik für notwendig gegenüber dem nur scheinbar beruhigten Revolutionstreiben. Man meinte, in der Fortentwicklung dieser latenten Revolution werde einst ein Entscheidungskampf um Deutschlands Existenz, deutsche Gesittung und Kultur geführt werden müssen. Alsdann werde Österreich in Mitteleuropa die Mission einer erhaltenden Macht zu erfüllen haben, erhaltend sowohl gegen den Absolutismus des slawischen Ostens wie gegen die rote Republik. „Dies aber kann Österreich nur sein als innerlich fest gegliedertes Ganzes, als ein durch und durch deutscher Staat bei dem gemäßigten Walten eines erleuchteten Monarchismus“ (Illustr. Ztg., 4. Oktober, S. 290).

Kurhessen. Durch Bundesbeschluß vom 11. Juni wurden nun auch Österreich und Preußen mit der Ordnung der kurhessischen Verfassungsangelegenheit beauftragt. Es war eine fernere Maßregel, die dem Ausschluß der nichtdeutschen Länder Österreichs entsprach, daß durch Bundesbeschluß vom 8. Oktober auch die preußischen Ostseeprovinzen aus dem deutschen Bund wieder entlassen wurden, das heißt, daß diese exzentrischen Länder, die nicht zum Deutschen Reich gehört hatten, nicht die Garantie des Bundes besaßen, daß also ein Angriff auf sie, ebenso wie Angriffe auf die italienischen, polnischen, ungarischen Besitzungen Österreichs nicht durch die gesamte Bundesmacht abzuwehren waren, sondern nur durch Preußen und Österreich, durch jeden Staat für sich.

Flotte. Österreich trat am Bunde lebhaft für die Erhaltung der deutschen Flotte ein, erklärte sich bereit, dazu beizutragen, gab sogar Vorschüsse, um sie vor dem Untergang zu bewahren. Österreich sprach sich auch für Veröffentlichung der Bundesprotokolle aus. Die Gesandten Englands, Frankreichs und Neapels wurden wieder beim Bunde akkreditiert. Die Festungsbeamten zu Luxemburg wurden wieder auf den Bundestag beeidigt. Etwas ungeklärt war freilich die Stellung Luxemburgs und Limburgs zu Deutschland. Ein Vertreter für Luxemburg nahm an den Dresdener Konferenzen teil.

Preußen erklärte sich nun auch gegen jede Volksvertretung beim Bunde; es richtete eine versöhnliche Note an Österreich. Kurios ist die Militärkonvention zwischen Hohenzollern und Liechtenstein, eine Fortsetzung des Einvernehmens mit den Hohenzollernschen Landen in Süddeutschland. Die Wiener Zollkonferenzen wurden von Preußen nicht beschickt. Ein Zollverein. großer Erfolg für Preußen war die endliche Vereinigung des Zollvereins mit dem „Steuerverein“ der bisher dem Zollverein ferngebliebenen deutschen Staaten: Hannover, Oldenburg, Braunschweig (7. September).

Als das österreichische Ministerium den Wiener Zollvereinstag für den 2. Januar 1852 ansagte, rief die Nationalzeitung in voller Entrüstung aus: „Die preußische Regierung ist nach Warschau, nach Olmütz, nach Dresden, nach Frankfurt gegangen, wird sie auch nach Wien gehen? Wir fürchten fast ... Dann wäre der Zollverein verloren und die Habsburger Diktatur über Deutschland fertig.“ Das geschah aber eben nicht.

Postverein. Der große deutsch-österreichische Postverein wurde durch eine Postkonferenz zu Berlin befestigt. Ihm schloß sich auch der Taxissche Postverband an.

Kaiser Franz Josef reiste im März nach Triest und Venedig, besichtigte die Flotte und unterzeichnete die Bestätigungsurkunde des Freihafens von Venedig; dabei fanden große Festlichkeiten statt. Im Mai wurde zu Olmütz ein Truppenlager zusammengezogen. Radetzky, Windisch-Grätz und Jellachich waren dazu eingeladen. Der Zar nahm auch daran teil und zeichnete die österreichischen Feldherrn auf jede Weise aus. Über Prag reiste der Kaiser nach Wien zurück und empfing in Wien den Besuch des Königs von Sachsen, in Ischl den Besuch des Königs von Preußen. Im September fanden Truppenmanöver in Oberitalien statt in Gegenwart des Kaisers. Im Oktober besuchte er Galizien. Mit besonderem Prunk wurde das Fronleichnamsfest in Wien gefeiert. Aber auch ein Telegraphenkongreß wurde dort abgehalten und eine Kunstausstellung. Österreich.

Das Statut für den österreichischen Reichsrat erschien am 18. April: der wichtigste Akt der Gesetzgebung seit dem 4. März 1849. Es hieß darin: „Der Reichsrat wird in allen Fragen der Gesetzgebung gehört." Er ist ausschließend und unmittelbar dem Kaiser untergeordnet, dem Ministerium nebengeordnet. „Sein Beruf ist ein rein beratender." Der Reichsrat soll der Gesetzgebung gediegne Reife und Einheit der leitenden Grundsätze geben. Der Reichsrat hat keinerlei Initiative. Der Kaiser ernennt die Mitglieder. Es sollen für einzelne Fälle Männer aus allen Ständen und Teilen der Monarchie beigezogen werden, als Sachverständige und Vertrauensmänner. Sie beraten die Vorarbeiten. — Es war das also eigentlich die altgermanische Verfassung, in der der König verantwortlich war, aber nicht seinen Rat umgehen durfte. Er mußte den Rat hören, mußte aber daraufhin selbständig entscheiden. Freiherr v. Kübeck war Präsident des Reichsrates. Das System des Reichsrats wurde durch die Kabinettschreiben vom 20. August ergänzt. Sie betrafen die Verantwortlichkeit der Minister dem Monarchen gegenüber und die Stellung des Reichsrates als Rates der Krone, des Monarchen. Reichsrat.

Es erfolgte endlich durch das „Silvesterpatent" vom 31. Dezember die Sistierung der am 4. März 1849 gegebenen zentralistischen, gleichförmigen Gesamtverfassung, da sie sich bei den Verhältnissen in Ungarn u. s. w. als undurchführbar erwies. Zugleich erfolgte die Aufhebung der sogenannten Grundrechte und der Schwurgerichte. Doch wurde in allen Kronländern die gleiche Gesetzgebung durchgeführt. Auch wurden alle wirklichen Fortschritte und Errungenschaften seit 1848 förmlich aufrechterhalten, so die Gleichheit vor dem Gesetz, die Religionsfreiheit, die Entlastung des Bauernstands. Es wurde auf Grund neuer Studien und Erfahrungen eine angemessenere Verfassung in Aussicht genommen. Silvesterpatent.

Erzherzog Albrecht wurde zum Guvernör von Ungarn ernannt. Er wurde in Pest feierlich empfangen und reiste im Land umher, um sich vom Zustand der schwierigen Verhältnisse zu überzeugen. Freiherr v. Bruck trat aus dem Ministerium aus und übernahm wieder die Leitung des

blühenden Lloyd in Triest. Schmerling trat auch vom Justizministerium zurück und wurde an die Spitze des obersten Gerichtshofes gestellt. Die autonome Gemeinde Wien war unter dem Bürgermeister Dr. Seiller konstituiert. Eine geheime Gesellschaft wurde zu Wien entdeckt und gab Anlaß zu Untersuchungen. In Linz kam es zu einem Krawall mit dem Militär. Ein kaiserliches Patent verordnete die Aufhebung aller Nationalgarden, gestattete aber die Errichtung von Bürgerschützenkorps. Leihbibliotheken wurden errichtet.

Österreich nahm sich der bosnischen Christen an, verwahrte sich bei der Türkei gegen die Freilassung Kossuths und erhielt auch von England eine Entschuldigungsnote wegen des Kossuthrummels.

Der russischen Darstellung des ungarischen Revolutionskrieges wurde ein österreichischer Kommentar dazu entgegengestellt. Dem treuen General
Hentzi. Hentzi wurde ein Denkmal auf der Ofener Burg gesetzt, das schon als Dokument der Zeit künstlerisch bedeutend ist, aber später dem magyarischen Terrorismus weichen mußte. Die österreichische Donauflottille manövrierte vor Klosterneuburg.

Die deutschkatholischen Vereine und die der sogenannten Lichtfreunde waren als religionsstörend verboten. Den protestantischen Geistlichen wurde die Einsegnung der Ehen übergetretener katholischer Geistlicher untersagt. Der durch den Minister Grafen Thun berufene ausgezeichnete Philolog
Bonitz. Bonitz wurde zum Dekan gewählt, konnte aber als Protestant satzungsgemäß diese Stelle an der katholisch bestifteten Universität nicht antreten. Darum konnte auch die evangelisch-theologische Lehranstalt keinen organischen Teil der Universität Wien bilden. Der Kaiser schenkte ihr einen Beitrag zur Gründung und jährlichen Vermehrung einer Bibliothek. Die Realunterrichtsanstalten wurden in allen Kronländern vermehrt.

Bei der Bewerbung um die Semmering-Lokomotive siegte die Bavaria des Müncheners Maffei. Die Eisenbahnprojekte Brucks sollten nun durchgeführt werden.

In Siebenbürgen wurde erst jetzt die schauerliche Statistik der Revolutionsopfer bekannt, welche die Grausamkeit der Magyaren geschlachtet hatte. In Ungarn bildete sich ein Handelsverein, ein Pesther Lloyd, ein Verein zur Herausgabe einer ungarischen Nationalbibliothek. Ungarische Damen reichten Gnadengesuche für die Revolutionären beim Kaiser ein. Eine Kommission hatte die Privatansprüche an das konfiszierte Vermögen der wegen Hochverrats kriegsrechtlich Verurteilten zu prüfen. In Pest kam ein Kongreß slawischer Gelehrter zusammen, um die slawische Sprache und Literatur in den ungarischen Ländern zu pflegen.

Seit sich bei Vilagos mehr als 100 Fahnen der Infanterie und 50 Standarten der Kavallerie gesenkt hatten, waren die magyarischen Farben aus Ungarn verbannt, und nur auf der Kurtine des Nationaltheaters zu Pest prangte noch die Trikolore. Dies wurde als stillschweigendes Zugeständnis der Regierung aufgefaßt, als wolle sie der Kunst nicht die nationale Richtung verweigern. Das zeigte sich auch in Erkls Nationaloper „Hunyadi Laszlo".

Fürst Paul Esterhazy äußerte sich in einem Schreiben an seine englischen Freunde aufklärend über die ungarische Revolution und den Kossuthrummel. Er hatte ja im selben Ministerium mit Batthyanyi und Kossuth gesessen.

Der berüchtigte ungarische Räuber Fabian Pista wurde mit einem großen Aufgebot von Militär endlich dingfest gemacht.

Das österreichische Italien war trotz der loyalen Feste nicht ganz beruhigt. Noch immer wurden loyale Zigarrenraucher an verschiedenen Orten insultiert. Im Venezianischen wurde eine Verschwörung entdeckt. Der Erzbischof von Mailand erließ ein Rundschreiben gegen die Revolutionäre. Neben Venedig wuchs die Bedeutung von Triest besonders für den deutschen Handel.

Im österreichischen Italien erschien die erste italienische Übersetzung des Nibelungenliedes im Druck. Dabei mag man sich erinnern, daß eben dies Gebiet die Heimat der deutschen Heldensagen von Dietrich v. Bern (Verona), von der Rabenschlacht und von Hildebrand und Hadubrand am Gardasee war; wie denn Österreich der Erbe des Ostgotenreiches ist.

Daß das Slawentum in sich gespalten war, zeigte sich auf dem Slawenball zu Wien, an dem die Polen keinen Anteil nahmen, wie sie überhaupt dagegen protestierten, sie mit der Sache des Slawentums in Verbindung zu bringen. Slawenball.

In Prag fehlte es an tschechischen Advokaten bei den öffentlichen Verhandlungen. Neben siebzig Deutschen konnten nur sieben tschechisch Redende als Verteidiger auftreten, und auch diese konnten sich zum Teil nicht geläufig ausdrücken.

Für das tschechische Theater zu Prag waren durch Privatzeichnungen, wiewohl der Kardinal-Erzbischof Fürst Schwarzenberg sich dagegen aussprach, bereits über 43.000 Gulden zusammengekommen.

In der griechischen Synode zu Wien herrschte ein unlöslicher Zwiespalt zwischen den serbischen und den „romanischen" Bischöfen. Bereits überwogen da die nationalen Interessen das des Kirchenregiments.

Fürst Felix Schwarzenberg erhielt das Ehrenbürgerrecht von Wien und Danksagungsadressen wegen Erhaltung des Friedens.

Hackländer hatte seine „Bilder aus dem Soldatenleben im Kriege" Radetzky gewidmet; dieser dankte ihm für die Darstellung der Kriegsereignisse der Revolutionszeit in Italien.

Der Dichter Redwitz wurde an die Universität Wien als Professor der Ästhetik berufen. Er blieb hier allerdings nur ein Jahr. Redwitz.

Die Wiener Broschüre „Einundfunfzig Zeichen der Zeit" ironisierte vom Standpunkt des Altkonservatismus die Errungenschaften der drei letzten Jahre und redete dem gegenwärtigen System lebhaft das Wort.

Das Buch von Rod. Fröhlich „Die gefährlichen Klassen Wiens" war mit einem Lexikon der Gaunersprache versehen.

Saphir veranstaltete am 23. März zu Wien eine Akademie, in der auch in Anspielung an die Dresdener Konferenzen „Eine freie Konferenz 1951 in Kalifornien" aufgeführt wurde. Saphir.

Warrens, der Redaktor des „Österreichischen Lloyd", beschuldigte Gustav Heine (den Bruder des Dichters), den Redaktor des Fremdenblatts, der Unehrenhaftigkeit der Gesinnung; er habe im Oktober 1848 die Sprache der roten Presse geführt und nach dem Einzug der Truppen seine ehemaligen Gesinnungsgenossen verraten. Die Geschwornen erklärten den von Heine der Verleumdung angeklagten Warrens für nichtschuldig. Die Allgemeine Zeitung urteilte über Heine: „Seiner literarischen Wirksamkeit, wenn überhaupt seine Warrens.

Tätigkeit mit diesem Namen zu bezeichnen ist, hat er damit die Grube gegraben." Aber er starb als reicher Baron.

Grillparzer. Grillparzer schrieb dem Erbgroßherzog von Sachsen-Weimar in ein Exemplar seines romantischen Dramas: „So willst du dahin dich begeben, wo Goethes Spur verwittert kaum! In Weimar war die Kunst ein Leben; uns ist sie höchstens noch ein Traum." Von der Musik urteilte er: „Tonkunst, die vielberedte, sie ist zugleich die stumme; das Einzelne verschweigend, gibt sie des Weltalls Summe." — Den „neueren Bestrebungen" gilt Grillparzers Spruch: „Das Unmögliche wollen, das Undenkbare denken und das Unsägliche sagen, hat stets gleiche Früchte getragen: du mußt, wenn die Träume sich scheiden, zuletzt das Unleidliche leiden." — Über die neuen Reformen dieser Zeit scherzte Grillparzer: „Warum bin ich nicht ein Bauer, warum bin ich nicht ein Jud! Es käme von Östreichs Reformen mir wenigstens etwas zu gut."

Duller. Der Wiener Dichter und Geschichtschreiber Eduard Duller wurde von der deutschkatholischen Gemeinde in Wiesbaden zum Prediger gewählt; die Eignung dazu hatte er sich durch kirchenfeindliche Schriften erworben.

Von der Höhe historischer Malerei in Österreich zeugt G. Dittenbergers Bild „Der Segen des heiligen Severin", davon die Leipziger Illustrierte Zeitung (18. Januar 1851) eine treffliche Wiedergabe bietet.

Stil. Für den Stil der Zeit ist einerseits der Arsenalbau zu Wien, anderseits der Museumsbau zu Dresden bezeichnend. An dem ersteren waren Roesner, Vandernüll, Sikardsburg und Hansen beteiligt, an dem letzteren Semper, jene in romantischem, dieser in klassizistischem Geist.

Aber hören wir über die Politik der Zeit wieder vor allem Metternich und Bismarck.

Fürst Felix Schwarzenberg äußerte sich einem Engländer gegenüber, das einzig Gute, das in Österreich noch aufrechtsteht, sei dem Fürsten Metternich. Metternich zu danken. Auch Babarczy ließ im Namen der ganzen Armee durch Graf Hompesch Metternich bitten, zurückzukehren; er werde in Österreich nur Freunde finden. Auch die Türkei zeigte sich dankbar für Metternichs konservative Politik. Ein Zeichen der Zeit war es, daß Humboldt den dritten Band seines Kosmos dem Fürsten Metternich mit einem langen, sehr freundschaftlich und sentimental gehaltenen Brief zuschickte, mit dem Ausdruck der Bewunderung, welcher in allen ehrlichen Herzen über die Politik des so verkannten Staatsmannes eingeprägt sei (Metternich 8, 94).

Ein Professor Lebermuth kam aus Paris nach Brüssel, um Metternichs Mitwirkung für ein konservatives Journal der Herren Guizot, Molé und Veuillot zu erbitten. Er sagte: „Wäre es nicht das schönste Werk, alle Länder in demselben Glauben vereinigt zu sehen? Wie leicht das zu bewerkstelligen sei, zeigt England, das nun bestimmt katholisch wird." Metternich verhielt sich dagegen kühl.

Metternich richtete am 27. März aus Brüssel an Schwarzenberg die Frage, „ob seine Rückkehr nach dem Reiche irgendeinem die Regierung selbst betreffenden Hindernis unterliegen dürfte" (8, 515). Darauf antwortete Schwarzenberg am 6. April: „Der Kaiser hegt für E. Durchlaucht jene Gefühle hoher Achtung und der Dankbarkeit, die jeder wahre

Österreicher dem Manne zollt, dessen Wirken dem Kaiserhause und dem Reiche durch lange Jahre und in den schwierigsten Zeiten zur Ehre und zum Nutzen gereichte. Er wird sich herzlich freuen, E. Durchlaucht den Ausdruck dieser Gefühle persönlich in Wien zu wiederholen. Daß E. D. Rückkehr in die Hauptstadt zu vielerlei Gerede Anlaß geben wird, steht außer allem Zweifel; daß die Bewegungspartei diesen Umstand mit manchen Maßregeln, die nach und nach getroffen werden sollen, in Zusammenhang bringen wird, ist ebenfalls gewiß; darin kann der Kaiser aber keinen Grund zu Bedenklichkeiten finden gegen das, was gerecht und Ihnen erwünscht ist." Darunter schrieb der Kaiser eigenhändig: „Ganz einverstanden." Schwarzenberg fügte noch vertraulich bei, daß wohl alle Minister mit Metternichs Rückkehr einverstanden seien, daß aber „gerade von Jenen, die sich als Echtkonservative gerieren, die das Ministerium hassen, Bedenklichkeiten erhoben werden, aus persönlichem Interesse und Eitelkeit, weil jene Herren sich allein den Ruhm bewahren wollen, eine Annäherung an ihre Grundsätze bewirkt zu haben". Das bezog sich zum Teil wohl auch auf die Tatsache, daß Metternich von Brüssel aus (14. Februar 1851) ein Gutachten über den „Reichsrat" in Österreich an den Freiherrn v. Kübeck auf dessen Anfrage eingeschickt hatte.

Johannisberg.

Im Juni reiste Metternich nach seinem Gute Johannisberg am Rhein. Er empfing dort viele fürstliche und diplomatische Besuche. Die Fürstin schrieb im August in ihr Tagebuch: „Der preußische Gesandte Herr von Bismarck, welcher den General von Rochow am Bundestage ersetzen wird, brachte einen Tag bei uns zu. Er hatte ein langes Gespräch mit Clemens und scheint die besten politischen Grundsätze zu haben. Mein Mann hat sich sogleich sehr für ihn interessiert. Mir schien er angenehm und überaus geistreich." Am 7. August kam Redwitz auf Besuch. „Der junge Dichter scheint sich für eine Säule des Katholizismus zu halten. Ich gestehe, daß ich oft darüber erschrecke, wenn ich so manche sehe, die sich als Verfechter des Glaubens aufwerfen, jenes Glaubens, der sich so wunderbar allein verteidigt und oft so armselig verteidigt wird."

Am 17. August sagte sich der König von Preußen mit seinem Bruder Wilhelm bei Metternich also zum Besuch an: „Mein teuerster Fürst! Sooft Sie Ihren rebenreichen Hügel am Rhein bewohnt haben und ich ins schöne Land kam, haben wir den Strom zusammen beschifft. Heute frage ich Sie: wollen Sie mir erlauben, zu Ihnen hinauf zu kommen? ... Immer danke ich Gott, daß Sie in Deutschland sind und daß es anders steht als vor drei Jahren, wo Sie nicht da waren. Sie herzlichst umarmend, bin ich Euer Durchlaucht in aller Treue und Verehrung ergeben." Der König sprach von seinem Streite mit Österreich und zeigte sich ziemlich aufgebracht gegen Felix Schwarzenberg, „den man leider als allzuschroff hinstellt". Er wiederholte öfters die Worte: „Ich habe mit der Revolution gebrochen, man mag und soll es wissen." Als sich ein schöner Regenbogen am Himmel zeigte, rief er: „Sie sehen, der Himmel freut sich über unsere Zusammenkunft." Er trank auf die Gesundheit des Kaisers Franz Josef,

dessen Geburtstag eben war (18. August). Prinz Wilhelm war unter dem Vorgeben, unpäßlich zu sein, auf dem Schiff zurückgeblieben. Die Fürstin erzählt eine interessante Episode: ihr Kutscher hatte kurz zuvor das Unglück gehabt, ein Kind zu verletzen. Sie besuchte die Familie wiederholt, ohne daß sich der demokratische Vater zeigen wollte. Als sie aber nach dem Besuch des Königs in der glänzenden Kleidung kam, in der sie soeben den König empfangen hatte, war auch das Eis gebrochen und der Demokrat wurde liebenswürdig. — Besonders bezeichnend war es, daß Metternich auf Johannisberg von den Mitgliedern der äußersten Linken des ehemaligen Frankfurter Parlaments besucht wurde; die Radikalsten trugen sich ostentativ in sein Fremdenbuch ein. — Ein anderer Gast war der Architekt Karl Roesner aus Wien, der Erbauer der romantischen Johanneskirche auf der Jägerzeile. Er kam als Juror von der Weltausstellung in London.

Auf der Reise nach Wien mußte Metternich noch beim König von Württemberg einkehren, denn „es sei notwendig," sagte der König, „sich allenthalben gegen das allgemeine Übel zu verbinden". Von Donauwörth bis Wien ging die Reise auf dem Dampfschiff. Man kam am 24. September in Nußdorf bei Wien an.

Metternich in Wien.

Metternich empfing sogleich in seiner Villa am Rennweg die Minister und Erzherzoge. Das Volk meinte: „Nun Er wieder da ist, wird alles besser werden!" Ja man erwartete, daß er alle Versatzzettel unter zwanzig Gulden einlösen werde. Felix Schwarzenberg konferierte häufig mit seinem Vorgänger. Am 3. Oktober kam auch der junge Kaiser zu ihm. Am aufregendsten war die Zusammenkunft mit Erzherzogin Sophie, der man hauptsächlich die Verabschiedung Metternichs zuschrieb. Der alte Erzherzog Ludwig erklärte, er habe zu spät eingesehen, wie sehr Metternich in allen Voraussichten Recht gehabt und wie sehr er selber gefehlt habe, seinen Ratschlägen nicht zu folgen. Am 4. November besuchte der Großfürst Konstantin auf ausdrücklichen Befehl des Zaren den alten Kanzler. Kardinal Diepenbrock begrüßte ihn aus Schlesien; er schrieb: „In einem vormals von mir übersetzten Auto von Calderon (Das Leben ein Traum) schleudert Adam, den trügerischen Verlockungen der Hölle unterliegend, seinen personifizierten Verstand von sich, und es ist dies der Anfang seines Verderbens, sowie es der Anfang seiner Erlösung ist, daß er den Verbannten wieder zu sich nimmt, wieder zu Verstande kommt und dadurch zum Heile. Die Analogie liegt nahe." Dagegen äußerte sich der an Metternich empfohlene Konvertit Florencourt in einigen Artikeln sehr abschätzig über Metternichs religiöse Überzeugungen und seine ministerielle Haltung. Schwarzenberg entschuldigte sich deswegen. Die Fürstin schrieb zu Ende des Jahrs: „Das arme Österreich braucht mehr denn je übernatürliche Gnaden. Der liebe Gott hat uns schon viel zugestanden; man muß aber noch viel beten, damit er fortfahre."

Bismarck.

Otto v. Bismarck-Schönhausen wurde zuerst zum königlich preußischen Legationsrat und dann zum Bundesgesandten in Frankfurt ernannt. Noch vorher gab er in der zweiten Kammer zu Berlin seine Ansichten über Volksvertretung kund, so indem er in der Sitzung vom 14. Februar auf die teueren Errungenschaften des neuen Zustandes der Dinge aufmerksam machte, auf die höhern Schulden, die Kosten der Kammern, der Konstabler, der Geschworenengerichte und der übrigen neuen Justizeinrichtungen. „Ein pro-

greſſives Budget iſt eine der Eigentümlichkeiten des konſtitutionellen Syſtems. Dafür haben wir das Hochgefühl politiſcher Freiheit.“ Bismarck warnte dann vor dem Mißbrauch der Steuerverweigerung. Man dürfe die engliſchen Gebräuche nicht auf die preußiſchen Verhältniſſe übertragen. In England ſtehen ſich zwei ſcharf getrennte Parteien gegenüber, die durch die Steuerverweigerung oder Bewilligung ihre Kräfte gegeneinander meſſen. Wird ſo die eine Partei geſtürzt, tritt die andere an die Stelle und der Staat hat immer eine feſte Regierung. So ſtehen aber die Parteienverhältniſſe nicht in Deutſchland; hier wäre eine Steuerverweigerung gegen den Staat ſelber gerichtet. Die preußiſche Kammer ſei keine Volksvertretung. Allerdings ſei er auch nicht für den Abſolutismus. Dieſer „fällt zuſammen mit der Idee geheimrätlicher Allgewalt und dünkelhafter Profeſſorenweisheit hinter dem grünen Tiſch, ein Produkt der preußiſchen Erziehungsmethode, die dem Individuum, welches ihren Experimenten auf Gymnaſien und Univerſitäten unterworfen wird, den Glauben an jede Autorität in dieſer und jener Welt nimmt und ihm nur den Glauben läßt an die eigene Weisheit und Unfehlbarkeit. Dieſes Produkt, die Bürokratie, habe ich nie geliebt; ich betrachte dieſelbe vielmehr als die Trägerin des revolutionären Prinzips, und das Hineinragen der Bürokratie in dieſe Räume iſt es gerade, was uns den Anſpruch auf den Charakter einer Volksvertretung beeinträchtigt; denn revolutionär iſt das Volk nicht. Ich trage deshalb kein Bedenken, jeder Tendenz entgegenzutreten, die darauf hinausgeht, das Gewicht dieſer Verſammlung und ihren Einfluß auf die Krone zu verſtärken.“ Deutlicher erklärte er am 15. Februar, er halte die Kammer nicht für befugt, „durch Steuerverweigerung die Räte der Krone zu Handlungen auswärtiger Politik zwingen zu wollen“. Als ein Gegenredner (24. Februar) auf den Jahrestag der franzöſiſchen Februarrevolution anſpielte, ſtimmte Bismarck alſo bei: „Dies iſt der Tag, der uns für immer daran erinnern wird, wie das Syſtem der Steuer- und Ausgabenbewilligung, das Syſtem des parlamentariſchen Regiments, mit den ſtärkſten Mitteln ausgerüſtet und geringen Kräften gegenüberſtehend, auf eine ſo eklatante Weiſe vor Europa Fiasko gemacht hat, daß es ſich von dieſem Sturze ſchwerlich je erheben wird.“

Steuerverweigerung.

Wie hoch Bismarck ſelber die Wiederherſtellung und die Bedeutung des Bundestags einſchätzte, geht aus einer Bemerkung hervor, die er am 6. März machte: „Ich fordere den Abgeordneten (v. Beckerath) auf, mir ſeit den Zeiten der Hohenſtaufen irgendeine Periode in der deutſchen Geſchichte nachzuweiſen, wenn er von den Zeiten der ſpaniſchen Hausmacht Karls V. abſtrahiert, wo Deutſchland größeren Anſehens im Auslande, eines höheren Grades politiſcher Einheit und größerer Autorität in der Diplomatie ſich erfreut hat, als während der Zeit, wo der Bundestag die auswärtigen Beziehungen Deutſchlands gelenkt hat.“ Darüber hat Bismarck ſpäter offenbar anders gedacht.

Bund.

Als es ſich darum handelte, ob der Abgeordnete Harkort wegen ſeiner „Bürger- und Bauernbriefe“ gegen das Junkertum zur Verantwortung gezogen werden ſolle, wehrte Bismarck die Bezeichnung Junker nicht von

Junker.

sich ab und sagte: „Sein Sie versichert, wir werden unsererseits den Namen des Junkertums auch noch zu Ehren und Ansehen bringen“ (8. April).

Bismarck schrieb dann über seine neue Frankfurter Lebenswendung an seine Frau: „Ihr habt euch oft beklagt, daß man aus mir nichts machte von oben her; nun ist dies über mein Erwarten und Wünschen eine plötzliche Anstellung auf dem augenblicklich wichtigsten Posten unsrer Diplomatie; ich habe es nicht gesucht, der Herr hat es gewollt, muß ich annehmen, und ich kann mich dem nicht entziehn, obschon ich voraussehe, daß es ein unfruchtbares und dornenvolles Amt sein wird.“ — „Äußerlich ist meine Stellung sehr gut; meine Stelle ist wichtiger als ein Oberpräsidium.“ — „Daß ich Geheimer Rat werden muß, ist eine Ironie, mit der mich Gott für all mein Lästern über Geh. Räte straft.“ — Frankfurt. Von Frankfurt schreibt er (12. 5. 51): „Die Leute sind reich und konservativ, aber meist östreichisch gesinnt ... Ich bin eigentlich noch ganz verblüfft davon, wie mich das Rad des Lebens so plötzlich gefaßt, aus allen lieben Sommerträumen gerissen und hierher geworfen hat ... Ich muß mich nun gewöhnen, ein regelmäßiger trockner Geschäftsmann zu sein, viel und feste Arbeitsstunden zu haben, und alt zu werden; Spiel und Tanz sind vorbei, Gott hat mich auf den Fleck gesetzt, wo ich ein ernster Mann sein und dem Könige und dem Lande meine Schuld bezahlen muß. Seinen Willen nach besten Kräften zu tun, bin ich entschlossen, und wenn mir Weisheit mangelt, werde ich Ihn bitten, Er gibt reichlich und rückt es niemand auf.“ — „In der Kunst, mit vielen Worten garnichts zu sagen, mache ich reißende Fortschritte, schreibe Berichte von vielen Bogen ... Jeder von uns stellt sich, als glaubte er vom andern, daß er voller Gedanken und Entwürfe stecke, wenn er's nur aussprechen wollte, und dabei wissen wir alle zusammen nicht um ein Haar besser, was aus Deutschland werden wird und soll, als Dutken Sauer. Kein Mensch, selbst der böswilligste Zweifler von Demokrat, glaubt es, was für Scharlatanerie und Wichtigtuerei in dieser Diplomatie steckt.“ — „Vorgestern war ich hier in der lutherischen Kirche (27. 5.) ... Die Zuhörer waren außer mir genau 22 Weiber, und mein Erscheinen war sichtlich ein Ereignis.“ — „Ich war heut (1. 6.) in der französischen (reformierten) Kirche, wo wenigstens mehr Gemeinde und Andacht ... Sonst sangen sie hübsche Lieder fast nach der süßen katholischen Melodie, die du immer spielst, diese nüchternen Reformierten.“ — „Die Herren hier sind unausstehlich. Sowie ich einen anrede, setzt er ein diplomatisches Gesicht auf und denkt nach, was er antworten kann, ohne zu viel zu sagen, und was er über meine Äußerungen nach Hause berichten kann. Die nicht so sind, konvenieren mir noch weniger; sie reden Zweideutigkeiten mit den Damen, und letztre gehn ekelhaft darauf ein ... Ich schätze die (Gräfin) Thun, weil sie dergleichen sehr entschieden von sich fernzuhalten weiß ... Sie ist eine liebenswürdige Frau, weiblich und fromm (katholisch, sehr).“ — „Heut (18. 6.) Mittag esse ich beim alten Rothschild, dem Baron Amschel, der mich schon vor 10 Tagen hat einladen lassen; meine Antwort ‚wenn ich noch lebte, würde ich kommen‘ hat ihn erschüttert, so daß er sie allen Leuten erzählt: Was soll er nich leben, was soll er doch sterben der Mann, is er doch jung und stark!“ ... Er gefällt mir, „weil er eben ganz Schacherjude ist und nichts anders vorstellen will, dabei ein streng orthodoxer Jude, der nur gekauschertes ißt“. — „Wer hätte gedacht, daß wir aus unsrer pommerschen Einsamkeit hier auf die Höhen

des Lebens, weltlich zu reden, und auf politische Vorposten geschleudert werden würden. Der Herr führt wunderbar; möchte Er unsre Seelen ähnlich erheben aus ihrem Dunkel auf die lichten Höhen seiner Gnaden. Der Posten wäre sicherer." — „Den Mittwoch und Donnerstag (11. 8.) habe ich bei dem alten Metternich (auf Johannisberg) zugebracht; er war sehr liebenswürdig und behaglich, erzählte ohne Unterbrechung von 1788 bis 1848, von Politik und Weinbau, von Literatur und Forstkultur."

Noch wichtiger sind Bismarcks politische Briefe aus dieser Zeit. Er schrieb am 26. Mai 1851 an seinen Chef, den Minister v. Manteuffel, aus Frankfurt: „Thun[1]) trägt in seinem Äußeren etwas von burschikosem Wesen zur Schau . . . Unter dieser äußerlichen Richtung birgt Graf Thun, ich will nicht sagen, eine hohe politische Tatkraft und geistige Begabung, aber doch einen ungewöhnlichen Grad von Klugheit und Berechnung, die mit großer Geistesgegenwart aus der Maske harmloser Bonhommie hervortritt, sobald die Politik ins Spiel kommt." Über die Frankfurter Stadtverwaltung schreibt er am 27. Mai, sie „ist schwach und furchtsam; der Polizeisenator Hessenberg lehnt, gegen etwaige politische Anzeigen und Zumutungen einzuschreiten, mit den Worten ab: Lassen Sie mich in Ruhe, ich bin selbst Demokrat". — Am 3. Juni schreibt Bismarck an Wagener, den Herausgeber der Kreuzzeitung: „Beneidenswert ist die Disziplin, welche in Österreich und seinen Vertretern alles, was vom Kaiser bezahlt wird, nach gleichem Takt sich bewegen läßt. Bei uns singt jeder seine eigene Melodie, verleumdet den anderen . . . über meinen Chef mag ich mich schriftlich nicht äußern . . ." — An Manteuffel schreibt Bismarck am 7. Juni: „Eine witzig sein sollende Industrieausstellung ist zur Verherrlichung der (demokratischen) Feier im Walde angeordnet gewesen, bei welcher Preußen durch Sand, Bayern durch Bier, Rußland durch eine Knute, Baden durch Bayonnette u. s. w. repräsentiert gewesen sind . . . Auf den Charakter der Toste läßt sich aus dem einen schließen: Möge der Bundestag verrecken und die Freiheit uns erwecken! Nach Absingung revolutionärer Lieder, worunter das Heckerlied, das alte Hambacher (Fürsten zum Land hinaus, jetzt kommt ein Völkerschmaus), hat man sich schließlich mit Tanzen belustigt und dabei die Melodie der Marseillaise mit dem Takt der Polka zu kombinieren versucht." — Am 12. Juni beklagt sich Bismarck bei Manteuffel, daß sein Chef Rochow zu wenig mitteilend in geschäftlicher Beziehung gegen ihn war, daß er alles gelegentlich schnell und mündlich mit Graf Thun abmacht, „ein Verfahren, bei welchem sein ‚diplomatischer Säugling', wie mich die Kölnische Zeitung nannte, um seine Nahrung kommt". — Die steigende Antipathie gegen Thun kommt in einem Brief Bismarcks an Manteuffel vom 6. September zum Ausdruck: „Ich muß die Klage wiederholen, daß Graf Thun bemüht ist, die Präsidialbefugnisse, gestützt auf Besitz und faktisches Übergreifen, ungebührlich zu erweitern. Remonstrationen dagegen nimmt er mit Heftigkeit auf. Er ist ge-

Thun.

Wagener.

Rochow.

[1]) Friedrich Graf Thun-Hohenstein, der Bruder des Unterrichtsministers Leo, war nach Reisen in England, Frankreich und Italien Attaché im Haag 1837, 1838 bei der Krönung der Königin Viktoria, fungierte dann auf den Londoner Konferenzen über die belgische Frage als Sekretär, kam 1840 zur Gesandtschaft nach Turin, 1847 als Gesandter nach Stockholm, 1849 nach München, 1850 als Präsidialgesandter nach Frankfurt. Er wurde 1852 Gesandter in Berlin und so weiter. Er war von ausgesprochen katholischer Gesinnung, was Bismarck wohl auch verdrießen mochte.

scheidter und geschäftskundiger, als ich glaubte, aber in der Tat in seiner äußerlichen Politur unfertiger, als man seinem Herkommen nach annehmen sollte . . . Mir hat er auf meinen ersten Besuch im Mai eine Karte geschickt, seitdem ist er niemals wieder bei mir gewesen und hat meine zahlreichen Besuche, auch die offiziellen, nie erwidert. Wenn ich in Geschäften zu ihm komme, so läßt er mich im Vorzimmer warten, um mir dann zu sagen: er habe eben einen sehr interessanten Besuch eines englischen Zeitungskorrespondenten gehabt. Selbst mit Herrn von Rochow macht er es nicht anders. Er steht nie von seinem Sitze auf, um jemand zu empfangen, bietet auch keinen Stuhl an, während er selbst sitzen bleibt und stark raucht. Ich teile Eurer Exzellenz dies nur zu Ihrer Erheiterung mit: ich beobachte dieses seltene Exemplar von Diplomat mit der Ruhe des Naturforschers und schmeichle mir, zu seiner gesellschaftlichen Glättung wenigstens in seiner Haltung mir gegenüber schon einiges beigetragen zu haben, ohne daß unser gegenseitiges Verhältnis den freundschaftlichen und vertraulichen Charakter verloren hat. Unbequemer wird der geschäftliche Verkehr aber allerdings durch die Notwendigkeit, jenem Benehmen gegenüber die Würde der amtlichen Stellung zu wahren."

Man kann aus Bismarcks Darstellung ersehen, daß der selbstbewußte Landjunker anfangs dem weltmännischen Grafen mit Überhebung und Nichtachtung entgegengekommen war, weshalb ihm der Graf das sowohl geschäftlich wie gesellschaftlich merken ließ. Die Sache ist nur deshalb von weltgeschichtlicher Bedeutung, weil Bismarck, der sich wohl nicht ganz ohne seine eigene Schuld in eine falsche Stellung gebracht sah, infolge dieses persönlichen Konflikts seine bisherige Verehrung für Österreich in einen ebenso entschiedenen Unwillen und Rachemut verkehrte. Man weiß, daß er Zeit seines Lebens die peinliche Erinnerung an seine ersten Frankfurter Erfahrungen nicht los wurde. Dazu kamen freilich auch sachliche Differenzen, so die wegen
Flotte. der Deutschen Nordseeflotte. Preußen war zu weiteren Beiträgen nur unter der Bedingung bereit, wenn die deutsche mit der preußischen Marine dergestalt in Verbindung gesetzt würde, daß Preußen der gemeinsame Kriegsherr wurde. Bei den Mittelstaaten waltete die Ansicht vor, Österreich möge die Flotte auf der Adria, Preußen die auf der Ostsee, die andern Staaten die in der Nordsee stellen. Noch wichtiger war der andere Differenz-
Zollverein. punkt wegen des Zollvereins. Die süddeutschen Staaten neigten zu einem Anschluß an Österreich. Darum ergriff Preußen das Auskunftsmittel, am 7. September 1851 mit Hannover abzuschließen und den Zollvereinsvertrag für Ende 1853 zu kündigen; doch lud es sofort die Zollvereinsstaaten zu einer Konferenz für den April 1852 nach Berlin ein zu neuen Verhandlungen.

Auch darüber verhandelte Thun mit Bismarck; er bedauerte, daß Preußen sich dem Eintritt Österreichs in den Zollverein widersetze, „daß Preußen im Bunde nur ein Polizei- und Militärinstitut wolle. Ein überwiegender Einfluß Österreichs in Deutschland liege in der Natur der Dinge, so lange Österreich sich ohne Selbstsucht Deutschland hingebe . . . Er sprach wie Posa (spottet Bismarck in einem Bericht vom November an Manteuffel) und entwickelte großdeutsche Schwärmerei. Ich vervollständigte seinen Ideengang dahin, daß danach die Existenz Preußens und noch weiter der Reformation ein bedauerliches Faktum sei; wir beide könnten es aber nicht ändern und müßten nach Tatsachen, aber nicht nach Idealen rechnen . . .

Ein Preußen, welches, wie er sich ausdrückte, der Erbschaft Friedrichs des Großen entsagte, um sich seiner wahren providenziellen Bestimmung als Reichserzkämmerer hingeben zu können, bestehe in Europa nicht, und ehe ich zu einer derartigen Politik zu Hause riete, würde eine Entscheidung durch den Degen vorhergehen müssen." Das war also bereits eine ziemlich derbe Drohung mit 1866.

Noch bedeutsamer ist Bismarcks Bericht vom 22. Dezember 1851 an Manteuffel: „Die Haltung des Wiener Kabinetts, seitdem Österreich durch die momentane Regelung seiner inneren Zustände wieder in die Lage gekommen ist, an der deutschen Politik teilzunehmen, beweist, daß der Fürst Schwarzenberg nicht damit zufrieden ist, die Stellung, welche die Bundesverfassung bis 1848 dem Kaiserstaat verlieh, lediglich wieder einzunehmen, daß er vielmehr den Umschwung, durch welchen Österreich dem Untergang nahegebracht war, als Grundlage für die Verwirklichung weit aussehender Pläne zu benutzen gedenkt, analog den Erscheinungen zu Anfang des 30jährigen Krieges, welche den Kaiser, kurz nachdem er in seiner eigenen Hofburg nicht sicher gewesen war, zum Herrn Deutschlands machte. Es ist natürlich, daß für jetzt auf dem Gebiet der bundestäglichen Verhandlungen der Kampf um die materielle und formelle Kräftigung der Stellung Österreichs in Deutschland, wenn nicht ausgefochten, doch eingeleitet wird, und zwar mit Erfolg, denn im Fall einer etwaigen Divergenz zwischen Österreich und Preußen ist die Majorität der Bundesversammlung bei der jetzigen Sachlage für Österreich gesichert . . . Die Erinnerung an das historische Verhältnis (in der früheren Reichsverfassung) ist den meisten Fürstenhäusern weniger unwillkommen, als der Gedanke an die preußische Suprematie. Dazu kommt, daß eine große Anzahl der einflußreichsten Personen Söhne in österreichischen Diensten haben." Bismarck riet, sich da der Hilfe der Presse zu bedienen. Manteuffel war aber mit der Haltung Bismarcks durchaus nicht zufrieden. Schwarzenberg.

Preußens politische Geschichte kennzeichnete sich durch die Reise des Königs nach Warschau zum Zarenpaar, durch eine Reise zum Geburtstag des Königs von Hannover, durch die Reise an den Rhein und nach den neuerworbenen Hohenzollernschen Landen, durch seinen Besuch beim Fürsten Metternich auf Johannisberg und durch seinen Besuch beim Kaiser in Ischl. Prinz Wilhelm von Preußen, sein Bruder und Thronfolger, reiste seinerseits nach London; einer Abordnung der ersten Kammer sprach er den Wunsch nach Befestigung des konservativen Elements in Verfassung und Verwaltung aus. Preußen.

Das preußische Heer legte die deutsche Kokarde (schwarz-rot-gold) wieder ab. Die Post führte die Frankaturkuverts ein. Man rügte einen strategischen Fehler im Trakt der Eisenbahnen von Berlin an den Rhein. Eine neue Gemeindeordnung wurde beraten. Das Gesetz über Ministerverantwortlichkeit wurde verworfen. Die alten Provinziallandtage wurden reaktiviert trotz der Renitenz mancher Landräte und des Protests einiger Staatsbeamter.

Bethmann-Hollweg. Zu diesen gehörte auch Bethmann-Hollweg. Bethmann-Hollweg und Genossen unterzeichneten das Programm der neupreußischen oder Wochenblattpartei. Sie trat dem Junkertum entgegen und der Wiederbelebung der alten Provinziallandtage. Das bewirkte eine Spaltung der Konservativen. Der Passus von der Gleichstellung der katholischen und evangelischen Kirche erregte angeblich das Mißfallen des Königs; er hielt das Programm für zu revolutionär. Der Korrespondent der Allgemeinen Zeitung sagt darüber staunend: „Man möchte sagen, wir seien schon über die Linie Bismarck-Schönhausen hinaus."

Stahl. Stahls Kollegium über Politik hatte in Berlin ungeheuren Zulauf; auch ein Zeichen der reaktionären Zeitstimmung.

Wie sehr die vormärzlichen Anschauungen wiederkehrten, glaubte man daran zu ersehen, daß die 1846 erschienene Schrift von Konstantin Frantz über „Gegenwart und Zukunft der preußischen Verfassung" neu ausgegeben wurde.

Von großer Bedeutung war die festliche Enthüllung des Standbilds Friedrichs des Großen in Berlin. Das Ereignis rief eine reiche Literatur hervor. Es wurden bezeichnende Reden gehalten; Meister Rauch, der Schöpfer des großen Werks, wurde gebührend gefeiert. Bei der Enthüllung des Denkmals waren auch Veteranen aus der Zeit Friedrichs zugegen, darunter zwei Greise von 102 und 106 Jahren, ein alter Ziethenscher Husar, ein Sohn des Grafen Ziethen, im ganzen 68 alte Krieger. Minister v. Manteuffel und der König hielten Ansprachen.

In Oberschlesien wütete der Hunger und der Typhus, während die Prozesse gegen die Arbeiterverbrüderung eingeleitet wurden. Die Handelskammer von Breslau sprach sich für Zolleinigung mit Österreich aus.

Raumer. Über die Verfassung der evangelischen Kirche sagte der Kultusminister v. Raumer in der Kammer (9. Februar): „Man hat gesagt, die evangelische Kirche habe keine Verfassung. Sie hat eine Verfassung, welche in den Reformationsschriften enthalten ist. Sie hat 300 Jahre bestanden und sich von einem kleinen Keime aus entwickelt; sie hat auf die Gestaltung Deutschlands eingewirkt. Ohne Verfassung wäre sie ein Phantom. Nach der Verfassung der evangelischen Kirche hat der Landesherr das Kirchenregiment. Niemals wird daran gedacht werden, der evangelischen Kirche eine Verfassung zu geben oder für sie eine konstituierende Versammlung zu berufen, die ihre Existenz dem Zufall überlassen würde."

Die katholische Gemeinde Berlins entfaltete sich durch Gründung des Vinzenzvereins und sonstige Betätigung. Aber auch die Erinnerungsfeier des Übertritts zur protestantischen Kirche wurde festlich begangen. Am 2. November 1551 war der Übertritt des Hauses Hohenzollern verbunden gewesen mit der öffentlichen ausschließlichen Bekenntnisablegung der Bürgerschaft Berlins.

Das preußische Konsistorium ging strenger als je gegen die freien Gemeinden und neugebildeten Religionsgesellschaften vor. Es fanden Haussuchungen bei deren Mitgliedern statt. Zahlreiche Austritte aus der Landeskirche geschahen in Ostpreußen. Der Betsaal der Irvingianer wurde geschlossen und dann wieder geöffnet. Strengere Sonntagsfeier war anbefohlen. Den Schullehrern wurde der Kirchenbesuch ans Herz gelegt. Die Kammer lehnte es ab, ihre Sitzungen mit Gebet zu eröffnen.

Zu Berlin wurde in der Pfingstwoche eine protestantische Wallfahrt durch die Vereine für innere Mission veranstaltet und ein Gottesdienst im Freien vor der Stadt abgehalten.

Der Karl-Borromäus-Verein, dessen Zweck sittliche Hebung des Volks war, hielt bei 15.000 Mitgliedern seine Jahresversammlung zu Bonn.

Nach einem Bericht des Dombaumeisters Zwirner über den Weiterbau am Kölner Dom hob sich aufs neue das Interesse daran und es erfolgte ein neuer Aufruf des Zentraldombauvereins.

Zu Aachen in der Domkirche wurden die Gebeine Karls des Großen wieder aufgefunden. Die Entdeckung war eine Frucht der 1843 vom König angeordneten Nachforschungen.

Hist.-pol. Blätter.

Die historisch-politischen Blätter von 1851 betrachten die „fortdauernde Weltkrise der Gesellschaft", die Sehnsucht nach Ruhe und Genuß, die heimliche Hoffnung der Besitzenden, daß es mit dem Freitum von 1848 zu Ende gehe, die Erwartung einer Entscheidung auf christlichem Standpunkt. „Geht die Welt schon jetzt dem Antichrist entgegen, oder ist vorher noch ein Sieg der Kirche zu hoffen?" Die Unentbehrlichkeit der Verfolgung für die Katholiken, das fortwährende Vorhandensein des protestantischen Territorialismus und des jansenistisch-indifferentistischen Pseudopolitizismus in katholischen Ländern, die Scheinauferstehung des anglikanischen Hochkirchentums, all das wird besprochen; die sozialistische wird der christlichen Güterlehre entgegengestellt. Eine Biographie Josephs von Görres folgt in einzelnen Kapiteln. Die Reden in der Versammlung des katholischen Vereins zu Innsbruck am 23. Dezember 1850 werden erörtert. Zeichen der Zeit sind: allmähliches Erwachen einer gesunden Kritik des Konstitutionalismus, gerechte Abneigung gegen die unbedingte Wiederherstellung des bürokratischen Despotismus, die erkannte Untauglichkeit des Liberalismus zur Gründung des Positiven. Als radikale Giftblüten aus der Schweiz erscheinen: die radikale Volkssouveränität, der Amnestielärm des geschlagenen und die Amnestiehandlungen des siegenden Radikalismus, die Freischärlerei, die alte und neue Flüchtlingskomödie. — Dem Manifest des Revolutionskomitees in London wird die großartige katholische Bewegung in England gegenübergestellt. Die anglikanische Toleranz wird aus zwei Schriften gekennzeichnet: Buß, Geschichte der Bedrückung der katholischen Kirche Englands und die Wiederherstellung der bischöflichen Hierarchie in ihr; und Bischof Lonovics, Die englische Toleranz. Die zunehmende Verarmung wird mit der Entchristlichung des Staates in Zusammenhang gebracht. Die Meuchelmorde in Italien, der Zudrang der Juden in deutsche Städte (Frankfurt und Wien), Amerika als Besserungsanstalt für flüchtige Wühler, der Krebsgang der Revolution, das sind Themen weiterer Betrachtungen. Kolpings katholische Gesellenvereine am Rhein finden volle Würdigung. Diese Gründung war auch eine Frucht des Jahres 1848. Ihre Wahlsprüche waren: Religion und Tugend. Arbeitsamkeit und Fleiß. Eintracht und Liebe. Heiterkeit und Scherz. Während der Kommunismus die Arbeiter zur Unterdrückung jeder Persönlichkeit erziehen sollte, wollte der christliche Sozialismus Kolpings die katholischen Gesellen zu selbständigen Männern und Meistern erziehen. — Endlich wird noch J. Fr. H. Schlossers schönes Buch „Die Kirche in ihren Liedern" besprochen, es werden die nachgelassenen geschichtlichen Vorlesungen von Görres mitgeteilt; es wird das hinterlassene Meisterwerk

des am 30. November 1851 verstorbenen Wilhelm Meinhold „Sigismund Hager“ angezeigt. Nur der unerwartete Tod hatte Meinhold verhindert, den beschlossenen Übertritt zur katholischen Kirche zu vollziehen. Sein katholisch gewordener Sohn setzte das Werk seines Vaters fort.

Bemerkenswert ist eine Äußerung Metternichs über Josef Görres, als dessen Biographie in den Historisch-politischen Blättern 1851 erschien: „Hätte — wie ich hiezu Schritte getan habe — Görres sich, als das Hauptquartier der verbündeten Monarchen nach der Schlacht von Leipzig zu Frankfurt war, an mich angeschlossen, so würde ihm eine große Stellung auf dem Gebiete der Tatsachen nicht entgangen sein“ (8, 552). In diesem Zusammenhang erinnerte Metternich auch daran, daß Herr v. Radowitz, der den Historisch-politischen Blättern nahe stand, ihm einst gesagt hatte: „Männer in vorgeschobenen Stellungen werden nur selten vom großen Haufen begriffen; Sie befinden sich in einer derartigen Stellung; suchen Sie in mir Ihren Biographen: einen unparteiischeren und in seinem Gewissen mit dem Ihrigen näher verwandten Geist werden Sie nicht finden.“

Die juristische Fakultät in Berlin beriet über Zulassung von Juden zum Doktorat beider Rechte. Professor Stahl, selbst jüdischer Abstammung, aber sehr christlich gesinnt, sprach sich dagegen aus.

Meyerbeer. Meyerbeer komponierte Gesänge für den israelitischen Kultus. Die Tradition des hebräischen Tempelgesangs erwies sich trotz seines Studiums als recht mangelhaft. Die Gesänge waren in jedem Land anders und machten sehr wenig antiken Eindruck. Man schloß daraus, daß die echte Tradition des alten Psalmengesanges sich wohl nur in der katholischen Kirche erhalten habe.

Geheime Mitteilungen aus Frankreich über das Bestehen einer allgemeinen europäisch-revolutionären Propaganda veranlaßten viele Hausdurchsuchungen. In Königsberg wurden 228 Zimmergesellen angeklagt wegen unberechtigter Arbeitseinstellung. Bedeutungsvoller wurde

Kommunistenprozeß. der sozialistisch-kommunistische Monsterprozeß zu Köln, in den außer Arbeitern auch mehrere Doktoren mitverwickelt waren. Dazu kam der Schneider Nothjung und als angebliches Haupt des Ganzen Dr. Becker. Der Organisationsplan des geheimen Bundes wurde gefunden und zuerst im Dresdener Journal veröffentlicht. Der Prozeß kam erst 1852 zur Erledigung.

Durch die Verhaftung des Dr. Bürgers aus Köln zu Dresden, des Dr. Becker in Köln und des Schneidergesellen Peter Nothjung in Leipzig wurde im Juni der kommunistische Geheimbund entdeckt, dessen internationale Propaganda hauptsächlich von London ausging. Allerdings zeugten die aufgefundenen Papiere auch von Zerwürfnissen innerhalb des Bundes. Es waren die Überreste der kommunistischen Revolutionäre von 1848, die sich um das kommunistische Manifest geschart hatten, aber ohne den sicher erwarteten Erfolg zu erringen. Es war alles in Auflösung, in Zerrissenheit, in „Angst und Konfusion“. Es hieß in einem Schriftstück: „Statt sich abermals dazu herabzulassen, die bürgerlichen Demokraten als beifallklatschender Chor zu bedienen, müssen die Arbeiter, vor allem der Bund, dahin wirken, neben den offiziellen Demokraten eine selbständige, geheime und öffent-

liche Organisation der Arbeiterpartei herzustellen, um jede Gemeinde zum Kern von Arbeitervereinen zu machen, in denen die Stellung und Interessen des Proletariats unabhängig von bürgerlichen Einflüssen diskutiert werden." — Die „Statuten des kommunistischen Bundes" besagten: Kommunistenbund. „Der Zweck des kommunistischen Bundes ist, durch alle Mittel der Propaganda und des politischen Kampfes die Zertrümmerung der alten Gesellschaft, die geistige, politische und ökonomische Befreiung des Proletariats, die kommunistische Revolution durchzuführen. Der Bund ... ist geheim und unauflöslich, solange die proletarische Revolution ihr Endziel nicht erreicht hat. Mitglied kann nur der werden, der folgende Bedingungen vereinigt: Freiheit von aller Religion, Einsicht in das Endziel der proletarischen Bewegung, revolutionäre Tatkraft, strengste Verschwiegenheit. Die Mitglieder geloben, sich den Beschlüssen des Bundes unbedingt zu unterwerfen." Ein anderes Aktenstück der „Zentralbehörde des kommunistischen Bundes" legte historisch dar, wie seit 1848 die Arbeiterpartei zwar allenthalben auf den Barrikaden und Schlachtfeldern vorangestanden habe, hintennach aber stets wieder von den „demokratischen Kleinbürgern" unterdrückt und ihrer Vorteile beraubt worden sei. Diese demokratischen Kleinbürger nehmen jetzt dieselbe Stellung ein wie die liberale Bourgeoisie vor 1848. Diese Partei der Demokraten sei den Arbeitern weit gefährlicher als die frühere liberale; sie setzt sich zusammen aus Kleinbürgern mit republikanischer Tendenz, die sich jetzt rot und sozialdemokratisch nennen, weil sie den frommen Wunsch hegen, den Druck des großen Kapitals auf das kleine, des großen Bourgeois auf den Kleinbürger abzuschaffen. Auch in Frankreich nennen sich jetzt diese republikanischen Kleinbürger Sozialisten. Die kleinbürgerliche Partei in Deutschland umfaßt nicht nur die große Mehrheit der bürgerlichen Einwohner der Städte, die kleinen industriellen Kaufleute und die Gewerksmeister; sie zählt in ihrem Gefolge die Bauern und das Landproletariat. Bauern. Die bürgerlichen Demokraten predigen jetzt den Arbeitern Einigung und Versöhnung. Darauf dürfen diese durchaus nicht eingehen. Neben der Demokratenpartei muß eine selbständige Organisation der Arbeiter hergestellt werden. „Es versteht sich, daß bei den bevorstehenden blutigen Konflikten, wie bei allen früheren, die Arbeiter durch ihren Mut, ihre Entschiedenheit und Aufopferung hauptsächlich den Sieg werden zu erkämpfen haben. Wie bisher werden auch in diesem Kampfe die Kleinbürger in Masse sich so lange wie möglich zaudernd verhalten, um dann, sobald der Sieg entschieden ist, ihn für sich in Beschlag zu nehmen, die Arbeiter zur Ruhe und Heimkehr an ihre Arbeit aufzufordern, sogenannte Exzesse zu verhüten und das Proletariat von den Früchten des Sieges auszuschließen ... Die Arbeiter müssen vor allen Dingen ... die Demokraten zur Ausführung ihrer terroristischen Phrasen zwingen. Sie müssen dahin arbeiten, daß die revolutionäre Aufregung nicht sogleich nach dem Siege wieder unterdrückt wird. Weit entfernt, den Exzessen, den Exempeln der Volksrache ... entgegenzutreten, muß man ihre Leitung selbst in die Hand nehmen ... Vom ersten Augenblick des Sieges an muß sich das Mißtrauen nicht mehr gegen die besiegte reaktionäre Partei, sondern gegen die bisherigen Bundesgenossen richten. Um dieser Partei, deren Verrat an den Arbeitern mit der ersten Stunde des Siegs anfangen wird, entgegenzutreten, muß sofort die Bewaffnung des Proletariats durchgesetzt und der Wiederbelebung der alten gegen die Arbeiter gerichteten

Bürgerwehr entgegengetreten werden ... Die Zentralbehörde wird sich ... nach dem Sturze der bestehenden Regierungen nach Deutschland begeben, einen Kongreß berufen ...“ Im weiteren wurde namentlich vor den freien Gemeindeverfassungen gewarnt. „Die straffste Zentralisation“ sei vielmehr die Aufgabe der „wirklich revolutionären“ Partei. Der Schlachtruf sei: „Die Revolution in Permanenz!“ Man erblickt hier die Weiterführung der Grundsätze des „kommunistischen Manifestes“ von 1847/48, aber man merkt auch das Eingeständnis der gänzlichen Niederlage, des Irrtums in der Berechnung. Wir werden sehen, wie sich diese Erscheinung noch oft wiederholen wird, wie der fürs Jahr 1848 so zuversichtlich prophezeite „Kladderadatsch“ sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt nicht einstellen wollte, weil er auf der falschesten doktrinären Berechnung beruhte.

Eine Verbindung (Büchsenverein) wurde aufgehoben, deren Zweck es war, für den Fall einer Revolution die Gesinnungsgenossen mit Waffen und Munition zu versehen. — Es erging eine Verfügung wegen strengerer Überwachung des Vereinswesens. Ein neues Gesetz regelte den Belagerungszustand, ein anderes die Preßverhältnisse. In der Provinz Posen wurde die „Liga Polska“ aufgehoben. Im Rheinland wurden bei den Turnvereinen Haussuchungen angeordnet, die zu ihrer Auflösung führten. Den Emissären der demokratischen Propaganda forschte man eifrig nach.

Die Neubauten am Hochmeisterschloß des deutschen Ordens in Marienburg wurden fortgesetzt.

Das große Nationalwerk der Gebrüder Grimm, das Wörterbuch der deutschen Sprache, war so weit gefördert, daß im nächsten Jahr die ersten Lieferungen herausgegeben werden konnten.

Bayern. König Max von Bayern übernahm das Protektorat des Vereins zur Hebung der Gewerbe. Zwei Säle wurden zu Schleißheim den Bildern bayrischer Fürsten eingeräumt. Die Neubauten in Hohenschwangau waren im Gange. Man entsandte Gewerbsleute zur Weltausstellung nach London. Zur Beisteuer für den Kölner Dom wurden neuerliche Anstrengungen gemacht. Es fehlte nicht an polizeilichen Haussuchungen und Bücherkonfiskationen. Die zu Freising versammelten Bischöfe richteten eine Denkschrift an den König. Zu Tölz fanden vielbesuchte Redemptoristenmissionen statt. Den Deutschkatholiken legte man die Rückkehr zu einer der beiden Konfessionen nahe. Gegen die freien Gemeinden ging man mit Maßregelung vor. Die Verhältnisse der Lutheraner zu den Reformierten und Unierten waren noch immer nicht ganz geklärt. Die Armee wurde auch als literarische Bildungsanstalt betrachtet. Die deutsche Kokarde wurde von den Truppen abgelegt. Für die Eisenbahnen wurden nun auch Nachtzüge eingeführt. In der Rheinpfalz entwickelte sich der große politische Prozeß über die Teilnahme am Mai- und Juniaufstand des Jahres 1849. In den Ständekammern wurde das Verhältnis der Fideikommisse, der bäuerlichen Erbgüter, der Juden beraten und geordnet. Der deutschkatholische Prediger Bierdimpfel wurde aus Nürnberg ausgewiesen.

Die neuen Bewegungen, auf dem Gebiete der Baukunst, durch Verschmelzung älterer Elemente oder durch neue Techniken (Eisen und Glas) einen neuen Stil zu begründen, wurden viel besprochen (Allg. Ztg., 20. März, 30. April). Dabei wurden besonders Gärtners und Klenzes Versuche in München hervorgehoben. — Riehls „bürgerliche Gesellschaft“ entsprach ganz dem konservativen Geist der Zeit.

In Sachsen war man über den politischen Sieg Österreichs bei den Dresdner Konferenzen wohl befriedigt. Die Leipziger Illustrierte Zeitung schrieb: „Und so wird Österreich, niemals durch Übermacht bedrohend, oftmals in blutiger Fehde für andere sich aufopfernd, oftmals Retter des Deutschtums, als Grenzhut gegen Magyaren, Mongolen, Russen und Türken, nachdem es in dem über Europa hinbrausenden Orkane bestanden, auch künftig bestehen als Grund- und Schlußstein des neuen, gekräftigten Deutschlands. Österreich allein vermag der Garant jenes Gleichgewichts unserer politischen Verhältnisse zu sein, durch welche die Kleinern, Schwächern neben den Gewaltigern in Deutschland ihres Besitztums und ihrer Existenz sicher und Verträge noch etwas mehr sind als beschriebene Pergamentrollen." — Vogel von Vogelstein malte ein Gruppenbild der Mitglieder der Dresdener Konferenz. Eine Abbildung gibt die Illustrierte Zeitung, 5. Juli. — In Sachsen wurde die Flugschrift über die Dresdener Konferenzen verboten; ebenso ein revolutionäres Anlehen. Haussuchungen zu Leipzig und Dresden führten zu neuen Verhaftungen wegen republikanischer und kommunistischer Verschwörungen. Selbst gegen den Leipziger Schillerverein ergingen Untersuchungen. — Das Schillerfest in Leipzig verlief weniger politisch als zur Zeit, da Robert Blum und seine Freunde diese Gelegenheit zu zensurfreien Äußerungen benutzten. Ein Polizeikommissär überwachte die Reden und Trinksprüche. Gutzkow feierte in der Festrede „Schiller und das Ideal". — Verordnungen waren gegen die freien Gemeinden, die Deutschkatholiken, die Studentenvereine gerichtet. Jüdische Sachwalter wurden von Führung christlicher Ehesachen ausgeschlossen. — Es ging das falsche Gerücht, dem Großherzog von Sachsen-Weimar sei die dänische Königskrone angeboten worden. Sachsen.

In Württemberg wurde gegen den Stuttgarter Arbeiterverein eingeschritten. Es fanden Haussuchungen und Verhaftungen zu Heilbronn statt. Die Unterstützung der Deutschkatholiken wurde verworfen. Es bildete sich ein Verein zur Verbreitung christlicher Bilder. Wie sonst in Deutschland wurde der Bundesbeschluß wegen Aufhebung der Grundrechte verkündigt und die deutschen Farben wurden beim Militär abgelegt. — Paul Pfizer, Oberjustizrat in Tübingen, veröffentlichte in Stuttgart das Werk „Deutschlands Zukunft im Jahr 1852"; es wurde wegen ehrfurchtverletzender Äußerungen gegen den König von Preußen in Berlin verfolgt und vernichtet. Den Tod Gustav Schwabs, des edlen Barden Schwabenlands (3. November 1850), schrieben die Naturärzte einem Aderlaß zur Last. Württemberg.

In Baden machten sich die Nachwirkungen der Revolution geltend. Der Kriegszustand dauerte fort. Ein neues Preßgesetz wurde verkündigt, die deutschen Grundrechte wurden außer Wirkung gesetzt; das Rotteck-Denkmal zu Freiburg wurde beseitigt. Haussuchungen fanden statt. Rote Halsbinden wurden verboten. Den Schweizer Handwerkern wurde der Durchpaß verwehrt. Den Truppen wurde ein neuer Fahneneid vorgeschrieben. Baden.

Die Stelle des Siegfriedsbrunnens nach dem Nibelungenlied, unweit des Dorfes Grasellenbach im Odenwald, bisher durch ein Steinkreuz bezeichnet, erhielt nun ein Denkmal in altdeutschem Stil.

In Anhalt-Dessau erklärte sich das Konsistorium gegen die freien Gemeinden. Der Herzog verlangte von der Schützengesellschaft das Gelöbnis der Treue.

In Nassau wurde für die Auswanderung nach Ungarn agitiert. — Auch in Frankfurt bildete sich eine ungarische Auswanderungsgesellschaft mit großem Güterankauf. Die Paulskirche wurde dem Gottesdienste zurückgegeben. Bismarck hatte sich darüber skandalisiert, daß es nicht schon längst geschehen war. — Österreichische Soldaten, die in Hamburg einmarschiert waren, verprügelten den bekannten revolutionären Schriftsteller W. Marr, den Redaktor des „Mephistopheles", weil er sich in seinem Blatt höhnisch über das österreichische Militär geäußert hatte. Die sechs Täter stellten sich selber auf Aufforderung des österreichischen Feldmarschalleutnants v. Legeditsch. — Zu Weimar sprachen die Geschworenen den Republikaner Jaede frei, der in einem Blatt den König von Preußen eine strickreife Majestät genannt hatte.

Die vereinigten Bischöfe der oberrheinischen Kirchenprovinz richteten eine Denkschrift an die betreffenden Regierungen, worin sie dem Zuge der Zeit gemäß eine größere Freiheit der Kirche vom Staate forderten. Daraus entwickelte sich immer mehr der badische Kirchenstreit.

Katholikentag.

Die fünfte Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands fand im Oktober zu Mainz statt. Bischof Ketteler sagte in der Eröffnungsrede: „Die Piusvereine haben sich die Hauptaufgabe gestellt, die Freiheit der Kirche auf gesetzlichem Wege zu erlangen. Diese Hauptaufgabe ist gegenwärtig in Preußen und Österreich als größtenteils gelöst zu betrachten. Uns allen, die wir in der Kirche eine göttliche Stiftung und Heilsanstalt erkennen, muß dies wichtige Ereignis zur größten Freude gereichen ... Hoffen wir, daß auch die anderen Regierungen fernerhin keinen Anstand nehmen werden, uns die Freiheit zu gewähren, die wir bedürfen, und eine Gesetzgebung aufzugeben, die der Kirche eine Verfassung aufdrängen möchte, die ganz und gar unkatholisch ist."

Riehl.

W. H. Riehl schrieb in der Allgemeinen Zeitung (25. Oktober) über „die kirchlichen Gegensätze". Nachdem 1848 die gläubigen Protestanten und Katholiken gegen die Revolution gemeinsam Front machten, wiederholt sich nun das Schauspiel der Restaurationsperiode nach den Befreiungskriegen. Viele neue Romantiker pilgern „von Babylon nach Jerusalem". Es ist eine Zeit der Bekehrungen, zumeist zugunsten des Katholizismus. Gerade in Baden, dem revolutionierte sten Land, bekehren sich Tausende ehemaliger Aufrührer vor dem Missionskreuz. Wieder geht die Rede stark von Kryptokatholiken, als solche bezeichnet man die neupreußische Partei und den König. Der Riß, der die deutschen Volksstämme scheidet, tritt täglich klaffender auseinander, trotz der Schienenwege, ja gerade infolge davon. Riehl zitiert ein bezeichnendes Wort von Wolfgang Menzel über die verschiedene Art der Mission (Deutsche Vierteljahrschrift 1850, 4): „Bei den katholischen Missionen hat das verschuldete Volk vor der Kirche gebeichtet; bei dem Kongreß für innere Mission stattete umgekehrt die verschuldete Kirche gleichsam eine Generalbeicht vor dem Volk ab und deckte alle ihre Schäden auf, um Heilung zu suchen im Volk, in dessen alter Gläubigkeit, in dessen gesundem Sinn noch Kräfte schlummern, die der durch die Schule verdorbenen Kirche abhanden gekommen." (Ein Katholik würde sagen, daß eine dreihundertjährige protestantische Bearbeitung dem

Volk noch nicht allen Katholizismus entreißen konnte.) Riehl anerkennt, daß die Organisation und das Regiment, die Kirchenzucht bei den Katholiken unvergleichlich ist. In Bewunderung der Einigkeit der Katholiken sagt er etwas neidig: „Die Gesamtheit der katholischen Vereine sieht aus wie eine große Volkskammer, in welcher die Opposition geschäftsordnungsmäßig verboten ist ... Das katholische Vereinswesen konnte sich 1848 die äußern Formen der damaligen politischen Klubs borgen; die protestantischen Kongresse hätten das nicht gekonnt ohne die Gefahr einer demokratischen Entartung des Laienpriestertums. Die katholischen Vereine konnten sogar nebenbei ein bißchen in großdeutsch-konservativer Politik agitieren. Dergleichen mußten die protestantischen Kirchentage bleiben lassen, wenn sie nicht jenen Fluch der Selbstauflösung auf sich laden wollten, der auf den politisierenden freigemeindlichen und deutschkatholischen Versammlungen gelastet hat.

Franz v. Florencourt trat am 18. April zu Schwerin zur katholischen Kirche über; er setzte seine christlichsoziale Tätigkeit später in Österreich fort. Mit ihm, seinem Gesinnungsgenossen und Mitarbeiter, trat auch der Syndicus Maaßen in Schwerin zur katholischen Kirche über. Auch er hatte noch eine bewegte Zukunft vor sich.

Für den Geist der Zeit kennzeichnend war der Gräfin Ida Hahn-Hahn Konversionsbuch „Von Babylon nach Jerusalem", des Bischofs Lonovicz Streitschrift gegen den Josefinismus, Radowitzens „Neue Gespräche über Staat und Kirche", Lorenz Steins Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich, Mailaths Geschichte von Österreich, Eötvös' „Die herrschenden Ideen des 19. Jahrhunderts", Ficquelmonts „Deutschland, Österreich und Preußen", Jeremias Gotthelfs Erzählungen aus dem Volksleben der Schweiz, Franz v. Baaders gesammelte philosophische Werke, Bülow-Cummerows „Die Revolution, ihre Früchte, die Politik, die Reform".

Eichendorff, der alte Romantiker, vollendete ein neues Werk: „Der deutsche Roman des 18. Jahrhunderts in seinem Verhältnis zum Christentum". Die protestantische Kritik konnte freilich seinen entschieden katholischen Standpunkt nicht billigen. Eichendorff.

Lübeck untersagte die freie Gemeinde.

Eine Flugschrift verbreitete im März von Frankfurt aus den Gedanken, den jeweiligen Hoch- und Deutschmeister zum Deutschen Kaiser zu machen.

Zu Weimar fand die Trauung eines Juden mit einer Christin statt, gemeinsam vollzogen vom evangelischen Pfarrer und vom Rabbiner.

Alfred Rethel arbeitete an seinen genialen Fresken im Rathaussaal zu Aachen. Sein Lehrer Philipp Veit war das Beispiel eines geborenen Juden, der ganz und gar in deutschen und christlichen Geist übergetreten war.

Richard Wagners Aufsatz in der Neuen Leipziger Zeitschrift für Musik über „das Judentum in der Musik", unter dem Decknamen Karl Freigedank veröffentlicht (1850), machte ungeheures Aufsehen. Er gehört zu den sonderbaren Zeugnissen für das überraschende Auftreten des Antisemitismus nach dem liberalen Revolutionsfieber von 1848. R. Wagner wollte „nicht etwas Neues sagen, sondern die unbewußte Empfindung, die sich im Volke als innerlichste Abneigung gegen jüdisches Richard Wagner. Judentum.

Wesen kundgibt, erklären". Es geschah nicht aus politischer Gegnerschaft gegen die Juden; „wir gönnten ihnen selbst die Errichtung eines jerusalemischen Reiches und hatten in dieser Beziehung eher zu bedauern, daß Herr v. Rothschild zu geistreich war, um sich zum König der Juden zu machen, wogegen er es vorzog, der Jude der Könige zu bleiben ... Als wir für Emanzipation der Juden stritten, waren wir eigentlich mehr Kämpfer für ein abstraktes Prinzip als für den konkreten Fall: wie all unser Liberalismus ein nicht sehr hellsehendes Geistesspiel war ..." „Ganz unvermerkt ist der Gläubiger der Könige zum König der Gläubigen geworden, und wir können nun die Bitte dieses Königs um Emanzipierung nicht anders als ungemein naiv finden, da wir vielmehr uns in die Notwendigkeit versetzt sehen, um Emanzipierung von den Juden zu kämpfen. Der Jude ist nach dem gegenwärtigen Stande der Dinge bereits mehr als emanzipiert: er herrscht und wird so lange herrschen, als das Geld Macht bleibt ..." — „Wir haben nicht erst nötig, die Verjüdung der modernen Kunst zu bestätigen; sie springt in die Augen ... Der Jude, der bekanntlich einen Gott ganz für sich hat, fällt uns zunächst durch seine Erscheinung auf ... Der Jude spricht die Sprache der Nation, unter welcher er lebt, aber er spricht sie als Ausländer ... Unsere europäische Zivilisation und Kunst ist für den Juden eine fremde Sprache geblieben ... In dieser Sprache, dieser Kunst kann der Jude nur nachsprechen, nachkünsteln ... Fremd und teilnahmlos steht der gebildete Jude inmitten einer Gesellschaft, die er nicht versteht ... Die Synagoge ist der einzige Quell, aus welchem der Jude ihm verständliche volkstümliche Motive für seine Kunst schöpfen kann ... Jene Melismen und Rhythmen des Synagogengesanges nehmen seine musikalische Phantasie ganz in der Weise ein, wie das unwillkürliche Innehaben der Weisen und Rhythmen unseres Volksliedes und Volkstanzes die eigentliche gestaltende Kraft der Schöpfer unserer Kunstmusik ausmachte." Über Heine sagt Wagner: „Zur Zeit, da Goethe und Schiller bei uns dichteten, wissen wir von keinem dichtenden Juden; zu der Zeit aber, wo das Dichten bei uns zur Lüge wurde, da war es das Amt eines sehr begabten und dichterischen Juden, diese Lüge mit hinreißendem Spotte aufzudecken ... Von dem unerbittlichen Dämon des Verneinens ward er rastlos vorwärtsgejagt ... bis auf den Punkt, wo er nun selbst wieder sich zum Dichter log und dafür auch seine gedichteten Lügen von unseren Komponisten in Musik gesetzt erhielt. Er war das Gewissen des Judentumes, wie das Judentum das üble Gewissen unserer modernen Zivilisation ist." Über Börne sagt Wagner: „Gemeinschaftlich mit uns Mensch werden, heißt für den Juden so viel als: aufhören, Jude zu sein. Börne hat dies erfüllt ... Nehmt rücksichtslos an diesem durch Selbstvernichtung wiedergebärenden Erlösungswerke

Heine.

Börne.

teil, so sind wir einig. Aber bedenkt, daß nur eines eure Erlösung von dem auf euch lastenden Fluche sein kann: die Erlösung Ahasvers, der Untergang!" — In seinen Lebenserinnerungen sagt Wagner über diesen „verhängnisvollen" Aufsatz: „Das Aufsehen, welches dieser Artikel machte, ja der wahre Schrecken, den er verbreitete, dürften kaum mit einer ähnlichen Erscheinung zu vergleichen sein. Die unerhörten Anfeindungen, welche ich von der sämtlichen Zeitungspresse Europas erfahren habe, können einzig demjenigen verständlich werden, welcher . . . sich vergegenwärtigt, daß alle Zeitungen Europas fast ausschließlich in den Händen der Juden sind . . . Ein anderes unmittelbares Ergebnis war es, daß von jetzt an selbst die wenigen, welche bisher durch Liszt für mich sich zu erklären veranlaßt worden waren, in sicheres Schweigen, endlich wohl selbst in eine feindselige Haltung sich zurückzogen."

Richard Wagner hatte indessen auch seine kunstreformatorischen Ansichten in mehreren Schriften niedergelegt: „Das Kunstwerk der Zukunft"; „Oper und Drama". Nun ließ er „Eine Mitteilung an meine Freunde" ergehen, in der er die Ausführung seiner Nibelungendramen also ankündigte: „Ich beabsichtige, meinen Mythos in drei vollständigen Dramen vorzuführen, denen ein großes Vorspiel vorauszugehen hat. Mit diesen Dramen, obgleich jedes von ihnen allerdings ein in sich abgeschlossenes Ganzes bilden soll, habe ich dennoch keine Repertoirestücke nach den modernen Theaterbegriffen im Sinne, sondern für ihre Darstellung halte ich folgenden Plan fest: An einem eigens dazu bestimmten Feste gedenke ich dereinst im Laufe dreier Tage mit einem Vorabende jene drei Dramen nebst dem Vorspiele aufzuführen: den Zweck dieser Aufführung erachte ich für vollkommen erreicht, wenn es mir und meinen künstlerischen Genossen, den wirklichen Darstellern, gelang, an diesen vier Abenden den Zuschauern, die, um meine Absicht kennen zu lernen, sich versammelten, diese Absicht zu wirklichem Gefühls- (nicht kritischem) Verständnisse künstlerisch mitzuteilen. Eine weitere Folge ist mir ebenso gleichgiltig, als sie mir überflüssig erscheinen muß . . . Jeder, der ihn (diesen Plan) billigen kann, wird zunächst mit mir auch gänzlich unbekümmert darum sein, wie und wann dieser Plan sich dereinst vor der Öffentlichkeit verwirklichen solle, da er das Eine wenigstens begreifen wird, daß ich bei diesem Unternehmen nichts mehr mit unserem heutigen Theater zu tun habe." Bekanntlich verwirklichte sich dieser Plan erst 25 Jahre später in Baireuth und auch da nicht völlig im Sinn von 1851; denn es fehlte eigentlich der festliche Anlaß, wenn man nicht die Erinnerung von 1870/71 dazu rechnen will, und sodann gingen doch alle Musikdramen Wagners in das Repertoire der Bühnen über, ohne auf den Betrieb dieser Kunst den mindesten Einfluß auszuüben, da sie vielmehr nicht hinderten,

Nibelungen.

daß sich dieselben Bühnen darauf des barbarischesten italienischen Verismus bemächtigten. So bleibt denn das von Oberammergau ausgehende Ideal auch trotz der höchsten Energie des alle Meister überragenden Meisters bis heute unerreicht.

Weltausstellung London.

Während in London die erste große Weltausstellung alle Nationen der Erde auf diesen Weltmarkt hinlockte, tagte dort auch ein Friedenskongreß. Aber sonderbarerweise schien die Vereinigung der Nationen diese nur noch mehr zu entzweien und Neid, Haß, Wettbewerb zu erregen. England hatte den Anschein angenommen, als ob es allen Nationen gleichen Markt eröffnen wolle, eigentlich aber schien es mehr zeigen zu wollen, wie sehr außer aller Konkurrenz es selber stand. Die französische Eitelkeit ließ sich dadurch wohl nicht irremachen, sie erklärte sich als Siegerin im Wettkampf, sie wurde auch von England sehr vorsichtig behandelt. Um so gröber äußerte sich die englische insulare Kritik über den Zollverein und dessen Ausstellungssachen. Man entnahm aus der Kritik die feindselige Gesinnung, die den gefürchteten Konkurrenten verletzen wollte. Man kann sagen, daß manche Gegensätze, die im Weltkrieg des Jahres 1914 zum Austrag kamen, in jener scheinbar friedlichen und völkerverbrüdernden Weltausstellung ihren Keim hatten. Sonst äußerte sich kunstgeschichtlich die Bedeutung der Ausstellung darin, daß der naive romantische Stil der Zeit, aus Gotik, Rokoko und Naturalismus zusammengewoben, immer mehr eine Wendung zum bewußt Historischen, zum Kopieren nahm, nicht durchaus günstig für die Fortentwicklung eines der Zeit gemäßen Stiles.

Die Leipziger Illustrierte Zeitung bietet viele lehrreiche Beispiele jenes damals in Deutschland und Österreich naiv geübten Stiles, darunter auch Prunkwerke aus Glas, für welche mein Vater (ein Jahr vor meiner Geburt) die noch heute von mir pietätvoll aufbewahrte Preismedaille erhielt, eine kleine Tatsache, die ich wohl unter andern Nebendingen erwähnen darf, als Zeichen, wie Weltgeschichtliches mit den privatesten Verhältnissen immer irgendwie im Zusammenhang steht. Denn diese schöne große Medaille, an sich selber ein Prachtwerk der bildenden Kunst, liegt in diesem Augenblick unter den vielen andern weltgeschichtlichen Dokumenten, Büchern und Zeitungen vor mir, mit dem Doppelbildnis Viktorias und Alberts und mit der täuschenden Friedensinschrift: „Dissociata locis concordi pace ligavit"; d. h. Britannia vereint, wie die Darstellung auf der Rückseite zeigt, friedlich die fünf Weltteile unter ihrer Vormacht. Auf dem Rand ist der Name des Preisträgers eingraviert. Auch die Werke, die mein Vater (Wilhelm Kralik-Meyrs Neffe) ausgestellt hat, finde ich in der Leipziger Illustrierten Zeitung (XVII, Seite 292, 294, 312, 382, 393, 469) abgebildet und beschrieben, sie zeigen bereits ein entschiedenes Bestreben zum neueren klassischen oder „antiken" Stil, wie man das damals nannte, d. h. zur Stilgerechtigkeit.

Bei Gelegenheit der Weltausstellung schenkte Kaiser Franz Josef der Königin Viktoria einen Bibliothekkasten, ein Werk des Wiener Tischlers Leistler, mit ausgewählten Werken der deutschen Literatur und Albums

mit Trachten und Ansichten von Österreich. Abbildungen in der Leipziger Illustrierten Zeitung geben davon einen hohen Begriff. Der Kasten war mit Statuetten von Hans Gasser geschmückt. Er ist ein Musterbeispiel der romantischen Kunst. Schade, daß ihn die Engländer 1914 nicht statt wertloser Orden zurückgeschickt haben. Mit Gasser beherrschte Fernkorn und Roesner die Wiener Kunst. Die Wiener Hof- und Staatsdruckerei stellte das erste mit beweglichen Typen gedruckte japanische Buch aus. — Die englische Kritik trennte Österreich sehr scharf von den Zollvereinsstaaten und behandelte diese sehr abfällig: ihre Industrie sei gleichförmig, nachgeahmt, abhängig. Österreich sei in seinen Wiener Möbeln und böhmischen Gläsern viel eigentümlicher. — Ein ausländischer Aussteller aber meinte, die hauptsächlichsten Erzeugnisse von Großbritannien beständen in Ostwind, Nebel, Rheumatismen, Brustbeschwerden und Abgaben und der Hauptimportartikel sei Farbholz für Portwein und Zichorien für „echten" Mokka. — In Deutschland merkte man bald, daß die Engländer mit der Ausstellung durchaus nicht die edle Absicht verbanden, andern etwas zu schenken oder deutsche Geschäfte ein bißchen auf die Beine zu bringen oder zu zeigen, wie man's machen soll, um mit ihnen zu konkurrieren, so oft auch von jenem edlen Wettstreit der Völker, von ihrer Ausgleichung und Versöhnung gesprochen wurde: „Timeo Danaos et dona ferentes." — Ausgezeichnete künstliche Glieder (Prothesen) stellte Nyrop in Kopenhagen aus.

Bei der Eröffnung der Ausstellung wurde die „Hymne aller Nationen", in dreißig Sprachen übersetzt, verteilt und gesungen: „Gott der Herrlichkeit, zu dir, Freund und Richter, flehen wir . . . Vater, laß die Söhne hier aller Lande stehn vor dir . . . Dein ist alle Kunst der Erd', die als Meister dich verklärt . . . Bruderliebe werde kund, segnend unsern Bruderbund!"

Der Grundsatz des gleichzeitigen Friedenskongresses war: „daß der Aufruf zu den Waffen, um Streitigkeiten irgend einer Art zwischen Nationen zu schlichten, ein barbarischer Gebrauch sei, der von Religion, Vernunft, Gerechtigkeit, Humanität und den Interessen aller Völker eine durchaus einstimmige Verdammung zu erwarten habe". Man glaubte, daß bereits diese Weltausstellung eine Verwirklichung der Friedensideen sei. — Elihu Burritt begab sich vom Londoner Friedenskongreß nach Kiel und Kopenhagen zu besonderer Friedensmission. Er beglückte auch die deutschen Zeitungen mit Friedensölblättern, zum Mißvergnügen der militaristischen Kreise. — Die Verhandlungen des 3. Friedenskongresses, der in der Paulskirche zu Frankfurt am 22.—24. August 1850 stattgefunden hatte, erschienen nun auch im Druck. Das war also jetzt der 4. Kongreß zu London bei der „Industrieausstellung aller Nationen". Die erste Friedensversammlung tagte 1815 in Amerika, eine zweite 1816 in England, der erste allgemeine europäische Kongreß 1848 in Brüssel, der zweite 1849 in Paris. Friedenskongreß.

Im Unterhaus kam am 18. Juni Cobdens Friedensantrag zur Beratung. Er führte aus, der bewaffnete Friede erdrücke das arbeitskräftigste Volk durch den sich steigernden Rüstungswetteifer, besonders mit Frankreich. Palmerston konnte ihm nicht Recht geben.

Während der Weltausstellung hielten auch die Swedenborgianer eine Versammlung ab mit der Absicht, alle Konfessionen zu vereinigen, indem sie die Liebe über den Glauben stellten.

Flüchtlinge.

Während der Weltausstellung versammelte sich auch der Verein der Freunde Italiens, das heißt seiner Revolutionierung. Die deutschen Flüchtlinge zu London machten auch viel von sich reden. Es wurden aber keine Flüchtlinge mehr aufgenommen. Die Noten von Rußland, Österreich, Frankreich und Preußen gegen die Begünstigung der Flüchtlinge in England waren doch nicht ganz ohne Wirkung geblieben. Die Mehrzahl der ungarischen und polnischen Flüchtlinge weigerten sich, nach Amerika zu gehen. Kossuth wurde übermäßig gefeiert, als er von der Türkei her nach England kam und von dort weiter nach Amerika sich begab. Englands Hauptpolitik bestand ja in der Revolutionierung aller andern Völker, um so über sie herrschen zu können.

Die Revolutionäre von ganz Europa sahen durch die völlig unpolitischen, ausschweifenden Kossuth demonstrationen das revolutionäre Prinzip gewissermaßen im gewaltigen England legalisiert und träumten schon vom Beginn einer neuen Epoche. — Kossuth sprach in seiner Antwort auf eine Adresse der demokratischen Gesellschaft in Paris seine Zuversicht aus, Frankreich werde sich wieder erheben, das Werk der Emanzipation müsse in Rom anfangen und in Petersburg endigen.

Der aus Spandau entflohene Dichter Kinkel kam nach London, trat aber dort aus dem Revolutionsausschuß, korrespondierte mit dem amerikanischen Zentralverein, der ihm 160 Pfund zu propagandistischen Zwecken übermacht hatte, denn, sagte Kinkel, „Gold ist jetzt wichtiger als Eisen und Geist". Er wollte nichts von tatenlosen Tribünenhelden und geistesarmen Witzlingen wissen, wurde aber sowohl von den deutschen Flüchtlingen in London angefeindet, wie später von Heinzen, als er nach Amerika kam und dort unentwegt weiter sammelte für die deutsche Revolution. „Wenn man die Leier als Schwert gebrauchen will, zerspringen die Saiten", sagte die Kritik. — Unter den Londoner Flüchtlingen herrschte großer Zwiespalt, man verfolgte die geistigen Aristokraten der Demokratie, die „roten Burggrafen" wie Kinkel. Die meisten lebten von diesem Revolutionshandwerk.

Gegenüber dem (Marxistischen) Dogma, daß sich das Kapital immer mehr in wenigen Händen konzentriere, bemerkte die Weserzeitung, das Gegenteil sei wahr. Die Kluft zwischen Reichen und Armen war zur Zeit der Großväter weit größer, der Platz der Mittelklassen ungleich geringer. Das beweisen die englischen Einkommensteuerlisten. Die mittleren Vermögen haben sich seit 1800 nicht verdoppelt, wie die Bevölkerung, sondern verzehnfacht. Die Staatsschuld ist zu zwei Drittel in den Händen der kleinen Leute. Dagegen sichert die „Liga der Völker" den Proletariern nur allgemeines Elend.

Freiligrath, wegen seiner politischen und sozialen Gedichte steckbrieflich verfolgt, ließ sich wieder in London nieder.

England.

Deutschland hatte sich gegen Englands Einmischungsgelüste zu wehren. Dafür erlahmte Englands Agitation gegen die katholische Bistumseinteilung. Dr. Briggs wurde als katholischer Bischof von Beverley (York) inthronisiert. Der Papst ernannte neue Bischöfe für England. Immerfort erregten Übertritte anglikanischer Geistlichen zur katholischen Kirche großes Aufsehen. — Kardinal Wiseman erhielt Gratulationsschreiben von allen katholischen Potentaten, mußte sich aber dafür Pöbeldemonstrationen gefallen lassen. Er verlangte, gegen die Titelbill im Appellationswege vor dem Oberhaus zu sprechen. — Es erhob sich ein lebhafter Streit über die Kirchenkreuze, welche der Bischof von London als katholische Symbole von einigen

Kirchen, auch von der Paulskirche entfernen ließ. Der Schlag war eigentlich gegen die Puseyiten gerichtet. — Vierzig Geistliche der Diözese Exeter erhoben einen Protest gegen die von ihrem puseyistischen Bischof ausgeschriebene Synode, da sie zu einem Schisma mit der englischen Kirche führen könne.

Gladstone erlaubte sich arge Anklagen gegen die Zustände in Neapel und Sizilien. Darauf erfolgte ein Notenwechsel zwischen Palmerston und dem Fürsten Castelcicala und eine Rechtfertigungsschrift.

Der Obelisk „die Nadel der Kleopatra" wurde nach London gebracht.

In Neusüdwales wurde eine reiche Goldregion entdeckt, die Kalifornien Konkurrenz machte.

Noch immer wurde darüber verhandelt, ob der Weg von England nach Indien über Marseille oder über Triest näher sei. Daneben wurde eine neue noch nähere Verbindung erwogen. Erst seit 1840 hatten die Engländer statt des Seewegs um Afrika herum den Weg über die Landenge von Suez nach Indien vorgezogen. Nun wollte man, um noch rascher zu reisen, über Ostende nach Triest, dann bis zur Mündung des Orontes fahren und weiter auf türkischem Gebiet längs des Euphrattales bis zu dem am persischen Meerbusen liegenden Bussorah eine Eisenbahn bauen. Statt der bisher gebrauchten 39 Tage würde der neue Weg nur 20 Tage erfordern. Eine Vorausahnung der Bagdadbahn, um die zum Teil auch der jetzige Weltkrieg geführt wird.

Man fuhr von Liverpool nach Nordamerika bereits in zehn Tagen. Der unterseeische Telegraph zwischen Dover und der französischen Küste wurde dem allgemeinen Gebrauch übergeben. Eine unterseeische Eisenbahn zwischen England und Frankreich wurde geplant, und zwar nach dem Prinzip einer großen eisernen, zusammengesetzten Röhre (Illustr. Ztg., 20. Dezember). Eine Luftschiffahrt über den Armelkanal machte der ehemalige Herzog von Braunschweig mit.

In der Kapkolonie entbrannte wieder ein Krieg mit den Kaffern. In Irland wütete der Hunger. Die Auswanderung wurde immer massenhafter. Es bildete sich dort ein katholischer Verteidigungsbund.

Belgien.

Für Belgien ist nicht nur der Streit zwischen Kirche und Staat bemerkenswert, sondern auch der in Brüssel vom 30. August bis 1. September stattfindende Niederländische Gelehrten- und Sprachkongreß. Es galt die innigere Durchdringung und Vereinigung des nord- und südniederländischen Sprachgebiets. Es war der dritte Kongreß dieser Art. Holländischerseits erschienen van der Hoeven, Koenen, Alberdingk Thym, van Lee, de Jager, de Ruisch, van Lennep, de Vries, belgischerseits Nolet de Laet, Danzenberg, Delecourt, Stallaert, van der Voot, Zetternam und Heremans. Man debattierte über die Wiedereinführung des in den niederländischen Dialekten in Vergessenheit geratenen „Du". Die ganze Versammlung, mit Ausnahme von Snellaert aus Gent, zeigte sich dem traulichen Wörtchen gewogen. Conscience wohnte nur einen Tag schweigend den Sitzungen bei. Die Tagung hatte gewiß auch ein politisches Interesse. Man erkannte aus der 1844 von Hubert

Vandenhoven veröffentlichten Schrift über die flämische Sprache und ihre Zukunft, daß die germanische Stammverwandtschaft kein leerer Klang war. Vandenhoven wollte den offiziellen holländischen Provinzialdialekt durch Zurückgehen auf die Sprache des Mittelalters den andern niederländischen und niederdeutschen Dialekten wieder mehr nähern und sich damit auch dem Schriftdeutschen nähern. Die zurückstehenden flandrischen Provinzen sollten so in die geistige Bewegung Deutschlands hineingezogen werden. Das Niederländische müßte auch von den Deutschen verstanden werden können. Das sei durch gewisse Änderungen der Orthographie und der Grammatik möglich.

Schweiz. Die politischen Wirren in der Schweiz hatten auch eine Zunahme der Unsittlichkeit im Gefolge. Es wurden Umtriebe aufgedeckt, die Schweiz in den lombardischen Revolutionskrieg hineinzuziehen. Anderseits sprachen Gerüchte von einer beabsichtigten Intervention der großen Mächte. Wegen der Kirchenwirren wandte sich der Papst in einem Breve an die schweizerischen Bischöfe. Die Staaten des Zollvereins straften die unruhige Schweiz durch Aufkündigung der Zollbegünstigungen. Auch verweigerte man den Schweizer Handwerkern den Durchpaß durch das Badische. Der Bundesrat hob wenigstens die Verpflichtung der Kantone zur Aufnahme von Flüchtlingen auf. Der französische Gesandte verwendete sich für die gedrückten Juden von Basel. Der Nationalrat garantierte die Verfassungen von Uri, Solothurn und Baselland. In Bern wurde wegen des alten Staatsschatzes verhandelt; die Patrizier reinigten sich vom Vorwurf, ihn beraubt zu haben. Neben konservativen Strömungen gab es im Oberland auch anarchische Anzeichen. Das eidgenössische Freischießen zu Genf wurde von der Züricher Regierung nicht beschickt. In Zürich feierte man den 500jährigen Beitritt zur Eidgenossenschaft; in Luzern wurde der Hochverratsprozeß gegen den siebenörtlichen Kriegsrat geführt.

Der gewesene radikale Regierungspräsident Stämpfli wurde vom Obergericht wegen eines Preßvergehens zu Gefängnis und Geldstrafe verurteilt. Er hatte die Truppen meuterischer Handlungen beschuldigt und so andere mittelbar zum Aufstand verleitet.

Die schweizerische Militärgesellschaft versammelte sich zum siebzehntenmal in Basel unter dem Wahlspruch: „Herz und Hand — dem Vaterland!“

Frankreich. Die französische Politik ging ganz in der Frage auf, ob und wann der Präsident Louis Napoleon Bonaparte sich die endgiltige Herrschaft sichern könne. Noch gab es eine republikanische Opposition in der Nationalversammlung; sie widersetzte sich denn auch noch der Abänderung der Verfassung vom 4. November 1848, wonach der Präsident nach vierjähriger Amtsführung abtreten sollte, ohne wiedergewählt werden zu können. Die vier Jahre liefen am 3. Mai 1852 ab und das friede- und ruheliebende Frankreich hätte gerne die Macht der einzig möglichen Autorität verlängert gesehen. Aber das mißlang in den Verhandlungen der Nationalversammlung vom 14. Juli. Als nach längerer Vertagung

die Versammlung am 4. November wieder zusammentrat, erschien die Zerspaltung der Parteien unerträglich. Die Legitimisten wollten den Grafen von Chambord, die Orleanisten den Prinzen Joinville, die Fusionisten Changarnier, die Sozialisten Carnot zum Präsidenten. Bonaparte versuchte, durch den Antrag auf Wiedereinführung des allgemeinen Stimmrechtes alle andern zu übertrumpfen. Er wußte, daß er die Mehrheit im ganzen Lande für sich habe. Aber eben deshalb verwarf die Kammer den Antrag. Da beschloß Bonaparte kurzerhand durch einen Staatsstreich dem drohenden Chaos vorzubeugen. Er wählte dazu den Staatsstreich. 2. Dezember, den Jahrestag der Kaiserkrönung Napoleons I., den Jahrestag der Schlacht bei Austerlitz. Nur wenige Personen waren Mitwisser der Verschwörung: Graf Morny, Louis Napoleons natürlicher Halbbruder, der Sohn der Königin Hortense und des Grafen Flahaut, ferner der Kriegsminister St.-Arnaud und der Polizeipräfekt Maupas. „Mit diesen hatte Louis Napoleon seit 14 Tagen die Ausführung des Planes verabredet und alle Anstalten getroffen. Während er sich am Abend des 1. Dezembers im Elyseepalast bis gegen Mitternacht in einer zahlreichen Gesellschaft unbefangen unterhielt, versammelte Maupas in der Polizeipräfektur 800 Polizeiagenten und die Sicherheitsbrigaden. Auf 5 Uhr morgens hatte Maupas die 40 Polizeikommissäre der Pariser Polizeireviere auf die Präfektur bestellt; dort machte er ihnen die Namen der Personen bekannt, die sie sofort in aller Stille verhaften sollten." Das waren die Generale Cavaignac, Changarnier, Lamoriciere, Leflo, Bedeau, Oudinot, der Oberst Charras, mehrere Abgeordnete, wie Thiers und Berryer, einige Klubvorstände, alle, deren Einfluß und Widerstand der Präsident bei seinem Unternehmen zu fürchten hatte. Sie wurden in ihren Wohnungen überrascht und ins Gefängnis abgeführt. Bald verbreitete sich das Gerücht von diesen außerordentlichen Vorgängen; etwa 60 Deputierte eilten nach dem Sitzungssaal, wurden aber vom bereitstehenden Militär abgewiesen und auseinandergetrieben. Das Sitzungsgebäude blieb vom Militär besetzt. „In der Nacht hatte Louis Napoleon ein Dekret und zwei Proklamationen, die eine an das französische Volk, die andere an die Armee, drucken und an den Straßenecken anschlagen lassen. Im Dekret erklärte der Präsident die Auflösung der Nationalversammlung und des Staatsrats und die Wiederherstellung des allgemeinen Stimmrechts; zugleich war über Paris der Belagerungszustand verhängt; vom 14. bis 21. Dezember sollten die Wahlversammlungen zum Behuf einer Abänderung der Verfassung stattfinden. In der Proklamation an das Volk beschuldigte der Präsident die Nationalversammlung, daß sie nur Parteiinteressen und nicht die allgemeinen Volksinteressen im Auge habe, und er machte den Vorschlag zur Wiedereinführung der Ver-

fassung von 1799 mit einem Konsul auf zehn Jahre, der das Recht habe, sich seine Minister zu wählen. Sollte das Volk auf die Einführung dieser Konstitution nicht eingehen, so wolle er eine außerordentliche Versammlung berufen und in ihre Hände seine Würde niederlegen. In der Proklamation an die Armee berief er sich auf die Gemeinschaft des Ruhmes zwischen dem Namen Napoleon und dem französischen Heere und klagte die Nationalversammlung an, daß sie durch Beschränkung des allgemeinen Stimmrechtes die Rechte der Soldaten beeinträchtigt habe."

Als es Tag wurde, waren die Hauptplätze von Paris mit Truppen besetzt. Um 9 Uhr wurden die Proklamationen den Truppen vorgelesen und beifällig von ihnen aufgenommen. Der Versuch einer Anzahl von Mitgliedern der Linken unter Führung von Cremieux, sich zu einer Versammlung zu konstituieren, wurde durch Militär vereitelt. Eine Versammlung von etwa zweihundert legitimistischen und orleanistischen Deputierten, die sich in einer Mairie zusammenfand, beschloß zwar die Absetzung Louis Napoleons und ernannte die legitimistischen Generale Oudinot und Lauriston zu Kommandanten der Linie und der Nationalgarden; aber es gehorchte ihnen niemand, und die Versammlung wurde durch Militär auseinandergetrieben. Dasselbe geschah dem obersten Gerichtshof, der sich im Justizpalast versammelt hatte.

Mittags ritt Louis Napoleon mit einem zahlreichen Stabe von Generalen und Deputierten, die für seine Sache gewonnen waren, durch die Straßen; er wurde von den Truppen mit Beifall, vom Volke gleichgültig empfangen.

In der Nacht auf den 3. Dezember wurden einige Barrikaden gebaut, aber von den wachsamen Truppen schnell genommen. Am 4. Dezember kam es auf den Boulevards und in einigen Straßen zu einem ernstlichen Kampf, doch behielten die Truppen ohne besondere Anstrengung die Oberhand. Am 6. Dezember erklärte Louis Napoleon in einer Proklamation, daß es nicht nötig sei, gegen sein Unternehmen die Waffen zu ergreifen; er unterwerfe sich der allgemeinen Volksabstimmung. Durch den über Paris verhängten Belagerungszustand war das Urteil der Presse unterdrückt, Versammlungen waren verhindert. Die Provinz nahm die Vorgänge in Paris gleichgültig auf. Mit der Nationalversammlung war man im ganzen Lande unzufrieden; ihre Auflösung wurde nicht bedauert.

Abstimmung.

Bei der allgemeinen Volksabstimmung am 20. und 21. Dezember stimmte die große Majorität (7½ Millionen Wähler) den vorgeschlagenen Neuerungen des Präsidenten zu. Demnach wurde Louis Napoleon Bonaparte auf 10 Jahre Präsident der Republik und hatte das Recht, die von ihm gut befundenen Veränderungen im Staat einzuführen. Das Ergebnis dieser Abstimmung wurde am 31. Dezember bekanntgemacht. — Niemals geschah eine politische Umwälzung so schmählich leicht: ein Zeugnis dafür, daß die gallische Nation als solche eigentlich keine politische Existenz und Bedeutung mehr hatte.

Bezeichnend für den Tiefstand des gallischen Staatswesens ist dies Dekret vom 8. Dezember 1851: „Französische Republik. Freiheit, Gleichheit,

Brüderlichkeit. Im Namen des französischen Volks. Der Präsident der Republik. Auf den Vorschlag des Ministers des Innern: in Anbetracht, daß Frankreich der Ordnung, der Arbeit und Sicherheit bedarf, daß seit einer zu großen Zahl von Jahren die Gesellschaft beunruhigt und tief erschüttert ist durch die Umtriebe der Anarchie sowie durch die aufrührerischen Versuche der Genossen der geheimen Gesellschaften und der rückfälligen Sträflinge, die immer bereit sind, Werkzeuge der Unordnung zu werden; in Anbetracht, daß durch ihre beständigen Gewohnheiten der Empörung gegen die Gesetze diese Klasse Menschen nicht allein die Ruhe, Arbeit und öffentliche Ordnung bloßstellten, sondern auch zu ungerechten Angriffen und bedauernswerten Verleumdungen gegen die gesunde Arbeiterbevölkerung von Lyon und Paris veranlaßten; in Anbetracht, daß die gegenwärtige Gesetzgebung nicht zureicht, und es nötig ist, Veränderungen darin anzubringen, so daß die Pflichten der Menschlichkeit mit denen der allgemeinen Sicherheit versöhnt werden, verordnet": Transportation in eine Strafkolonie nach Cayenne oder Algerien u. s. w. „Die Minister des Innern und des Krieges sind mit der Ausführung des gegenwärtigen Dekrets beauftragt. Gegeben nach Anhörung des Ministerrats. Louis Napoleon Bonaparte. Der Minister des Innern de Morny."

Die Pariser spotteten, Herr Thiers sei selber schuld daran, wenn er einige Tage seiner Freiheit beraubt war. „In seiner Geschichte der Revolution bemerkt er nämlich bei Gelegenheit des 18. Brumaire: dieser Staatsstreich wäre bald mißlungen, weil Napoleon vergessen hatte, vierzig der bedeutendsten Häupter in Gewahrsam zu bringen. Louis Bonaparte, welcher das historische Urteil des Herrn Thiers zu schätzen weiß, hat nun vor einiger Zeit jenes Kapitel nachgelesen, die erwähnte Bemerkung sich notiert und sie bei Ausführung seines Plans gewissenhaft beachtet." Thiers.

Einige Tage vor dem Staatsstreich erschien eine napoleonistische Broschüre von der Hand des Präsidenten selber, wie man annahm. Sie suchte zu beweisen, daß der französische Staatsbau über die Arbeit der Könige und der Revolution bis zu dessen Bekrönung durch Napoleon I. gehe, während die Charten von 1814 und 1830 Anomalien, die Produkte von 1848 barer Unsinn seien. Es wird geschildert, wie die gereizte Eitelkeit und Oppositionslust Chateaubriands dem Throne Karls X. den Hauptschlag durch den Umsturz des klugen Ministeriums Villele beibrachte, wie dann Thiers aus gleichen intriganten Gründen den Thron Louis Philipps stürzte. Es fehlte ihm echter Patriotismus, er opferte alles seiner gereizten Persönlichkeit. — Aber sonst lag die Sache anders: „Die französischen Könige haben aus einem lebendigen Volkskörper allmählich einen mechanischen, polizeilichen, fast chinesischen Administrationsstaat herausgequetscht; die Revolution hat durch ihr Nivellierungssystem diesem die Krone aufgesetzt und Napoleon I. hat die Starrheit organisiert. Einheit ist da, aber die Einheit einer Schwadron, einer Schreibstube, eine mechanische Einheit, keine organische; daher die Gefahren des Sozialismus." So urteilte ein Kritiker in der Allgemeinen Zeitung, 17. Dezember. Dabei wurde aber anerkannt: „Der rasche Schlag des Präsidenten der Republik hat das Jahr 1852 im Keim erstickt. Seine Rückwirkung auf Europa und besonders auf Italien ist ungeheuer; Mazzini kann sich im voraus die Haare ausraufen, und die Politik Palmerstons in Italien ist geschlagen."

Es hieß, L. Bonaparte habe nur die Wahl gehabt, den Handstreich zu wagen oder ins Schuldgefängnis zu wandern. Trotz allem war man fast überall mit dem Staatsstreich zufrieden, denn durch ganz Europa war damals eine Revolutionsfurcht verbreitet, besonders mit Hinblick auf den im Jahre 1852 in Frankreich bevorstehenden Präsidentenwechsel. Zudem muß man bedenken, daß damals noch die Zaubermacht des Namens Napoleon ganz lebendig war, und zwar auf der ganzen Welt und in allen Ständen. Es gab überall Bonapartisten wie einst Goethe und Beethoven. Als kleines Beispiel dafür erwähne ich, daß mein mütterlicher Großvater Josef Lobmeyr, 1792 in engsten Verhältnissen zu Grieskirchen in Oberösterreich geboren, nachdem er die Invasionen von 1805 und 1809 durchgemacht hatte, durch Napoleons Kommandowort „Avance!“ (Vorwärts) bewogen, jene engen Zustände verlassen hatte, um in Wien eine erfolgreiche Laufbahn einzuschlagen. In solcher Weise stand fast die ganze Welt im Banne jener dämonischen Persönlichkeit. Dies nebenbei.

Schon im Herbst 1850 waren in vielen Städten des südwestlichen Frankreichs zahlreiche Verhaftungen vorgenommen worden. Es kam nun zu einem Monsterprozeß in Lyon gegen das anarchistisch-kommunistische Komplott, an dessen Spitze der Advokat Gent stand. Auffallend war aber die Uneinigkeit der verschiedenen geheimen Gesellschaften. Zu Paris wurde im September eine sozialistisch-kommunistische Verschwörung entdeckt, die vom Londoner Zentralkomitee ausging, durch die Deutschen in London mit den deutschen Arbeitern in Paris in Verbindung stand und die soziale Republik auf dem Wege des Aufstandes einführen wollte. Es wurden an 300 Personen verhaftet, darunter Maillard, der ehemalige Sekretär Ledru Rollins, und Denican, der Redaktor der „Stimme des Proskribierten“. Die Folge davon waren Fremdenausweisungen und Verhaftungen. Übrigens war für diese Bewegung bereits das kritisch doktrinäre Zeitalter eingetreten, wie Littrés apokalyptische „Briefe über den Sozialismus“ bewiesen. Die Revolution, die sie großenteils selbst gemacht, lastete schwer auf den Arbeitern, denn sie hatte Tausenden die Mittel des Unterhalts, die Arbeit, genommen; dabei hatte sie manche zu ausschweifende Hoffnungen erweckt und ihnen eine zu große Meinung von sich selbst eingeflößt. Die Ansichten, wie man helfen könne, waren völlig geteilt. Die sozialistische Partei schien ganz zertrümmert zu sein. Ein einziger sozialistischer Denker harrte damals auf der Bresche aus. Es war der Professor an der polytechnischen Schule August Comte, der schon sechs Jahre vor dem Fall Louis Philipps eine „positive Philosophie“ in sechs dicken Bänden schrieb, damals in Deutschland ganz unbekannt. Aber auch Littré war sein Anhänger. Comte hielt seit der Februarrevolution gratis Sonntagsvorlesungen über Evolution, Philosophie der Geschichte, Zukunft des Menschengeschlechts. Es gab eine „positivistische Gesellschaft“, die sich an diesen Orgien der äußersten Nüchternheit berauschte.

Kommunisten.

Wie wenig die Welt auf Gleichheit gestellt war, ergab sich aus der strengen Scheidung der Pariser Lumpensammler in drei Klassen. In ihrer Leibschenke zum dreifarbigen Krug war der am wenigsten unreinliche Saal, die „Pairskammer“, nur den Lumpensammlern erster Klasse zugänglich, die einen guten Tragkorb und einen kupferbeschlagenen Haken besaßen. Die weniger gut Ausgestatteten mußten sich mit der zweiten Kammer, die ganz

Gerätlosen mit dem Schuppen der echten Proletarier begnügen. Eine streng beobachtete Etikette verbot den Mitgliedern einer Versammlung, in das Lokal einer anderen zu treten.

Cabet, der bekannte Gründer des kommunistischen Ikariens, wurde Cabet. von seinen ruinierten Anhängern wegen Betrugs angeklagt. Sein kommunistischer Staatsgründungsversuch in Neuorleans war kläglich gescheitert. Cabet hatte sich „absolute" Gewalt auf zehn Jahre als Direktor ausbedungen, er hatte aber das Kolonisationswerk vernachlässigt, um sich in die Nationalversammlung wählen zu lassen. Er wurde (Ende Juli) freigesprochen.

Es ist bezeichnend, daß auch Frankreich gegen den Eintritt Gesamtösterreichs (und Preußens) mit sämtlichen Staaten in den deutschen Bund protestierte. In dem Memorandum der französischen Regierung vom 5. März 1851, das auf zwei Protestnoten vom 31. Januar und 23. Februar folgte, wurde dem österreichischen Plan die Eigenschaft einer innern deutschen Angelegenheit bestritten; er stehe auf dem Boden des öffentlichen europäischen Rechts; er würde die österreichische Macht maßlos vergrößern; dann habe Europa, insbesondere Frankreich das Recht, wegen Erhaltung des europäischen Gleichgewichts besorgt zu sein; es sei eine Neuerung, welche die öffentliche Meinung beunruhige, das öffentliche europäische Recht verändere. Es sei Frankreich und Rußland nicht zuzumuten, daß, wenn sie mit Österreich in Italien oder an den Grenzen des Orients Händel bekämen, sie gleich den ganzen deutschen Bund auf den Hals bekämen. Neue Proteste erfolgten im französischen Ministerrat am 29. September im Einklang mit England. Von deutscher Seite wurde diesen läppischen Protesten entgegnet. Der große Gedanke scheiterte nicht daran, denn wer konnte den Staaten Mitteleuropas wehren, ihre Bündnisse stärker zu befestigen!

Es war auch läppisch, daß Frankreich in der Protestnote vom 23. Februar an den Gesandten in Dresden (es handelte sich um die Dresdener Konferenzen) nicht etwa mit dem Krieg drohte, sondern altklug warnte: „In einem Augenblick, da die soziale Ordnung von so ernsten Gefahren bedroht ist, würden wir es nicht ohne tiefen Schmerz sehen, daß eben jene, die sich von der Notwendigkeit, zu ihrer Beschwörung die Anstrengungen aller Regierungen zu vereinigen, am tiefsten überzeugt zeigen, ganz von freien Stücken dieser Vereinigung unübersteigliche Hindernisse entgegenstellen und die Schranken zertrümmern, welche die Achtung vor dem Völkerrechte den verzweifelten Versuchen der Feinde der Ordnung und des Friedens noch entgegensetzt."

Im übrigen hatte die französische Regierung Anstände mit der Pforte wegen des lateinischen Protektorats. Daraus sollte sich noch der Krimkrieg entwickeln. Die Gebiete von Monaco, Mentone und Roccabruna wurden in französischen Schutz genommen. Gegen das Treiben der in London sich aufhaltenden politischen Flüchtlinge waren diplomatische Schritte in London notwendig. Der spanischen Regierung wurde Hilfe für Kuba gegen die Amerikaner angeboten.

Ein Mandament des Erzbischofs von Paris über „Eigentum und Arbeit" forderte eine tiefere Durchdringung des alten Staatsbegriffs durch die christliche Idee (15. Juni). Eine Versammlung von Prälaten (mit Ausnahme des Erzbischofs von Paris) forderte nach dem Staatsstreich eine Prälatenbank im Senat.

Es hieß, daß Lamartine für seine Geschichte des Direktoriums, an der er 15 Stunden des Tages arbeitete, ein Honorar von 120.000 Franken erhielt.

Kirchenstaat. Im Kirchenstaat setzten sich die Franzosen immer mehr und mehr fest, erbauten Befestigungswerke und hatten Händel mit den römischen Soldaten. Sie wurden unbequem und es hieß, daß man eine Besetzung Roms durch österreichische Truppen vorgezogen hätte. Der berüchtigte Räuberhauptmann Passatore wurde nach einem argen Treiben endlich in einem Gefecht erschossen. Politische Mordtaten waren noch in Brauch. Die Gasbeleuchtung wurde in Rom eingeführt. Ein großes christliches Museum wurde im Lateran eröffnet.

Es verlautete die Sage, Papst Pius wolle seine Würde niederlegen und sich in die Stille eines Klosters zurückziehen, entmutigt durch das Fehlschlagen seiner wohlgemeinten Absichten und bestürmt mit dem Vorwurf, daß seine Hand es gewesen, die einen Weltbrand entzündet habe.

Gegen die Republik San Marino, in der die politischen Flüchtlinge ein Asyl fanden, gingen die Österreicher im Verein mit den Päpstlichen vor.

Sardinien. Auch Sardinien-Savoyen konnte sich kaum der Flüchtlinge erwehren, und zwar besonders der von Frankreich her. Der österreichische Gesandte mußte gegen die Invektiven der Turiner Presse Vorstellungen machen. Die Fideikommisse wurden abgeschafft, die Güter der Kirche besteuert. Dagegen protestierten die Bischöfe. Die Waldenser hielten eine Synode, protestantische Kirchen sollten gebaut werden. Man verhandelte über Beschränkung der Ordensgelübde.

In Toskana ging man gegen die Sekte der „Bibelleser" und gegen die Bibelgesellschaft vor. — Mazzini setzte sein revolutionäres Treiben in London und Paris fort.

Spanien. Es hieß, daß man die irische Auswanderung nach Spanien lenken wolle. Nach dem Fall des Lopez wurde die Differenz zwischen Spanien und Nordamerika wegen Kuba ausgeglichen. Von Manila ging eine spanische Expedition gegen den Sultan von Jolo (Süd-Philippinen) ab, nachdem Spanien gegen den Vertrag protestiert hatte, vermöge dessen er die Königin Viktoria als Schirmherrin anerkannte.

In Portugal trat Herzog Saldanha an die Spitze eines Aufstandes; die Garnison von Oporto erklärte sich für ihn und er konnte als Diktator in Lissabon einziehen; dadurch kam er wieder an die Spitze des Ministeriums.

Rußland. Der Zar empfing den König von Preußen in Warschau, bevor er nach Olmütz reiste; so schien denn das Dreikaiserbündnis wieder völlig erneuert zu sein.

Die tausendjährige Jubelfeier der Begründung des russischen Reiches wurde auf Anregung der russischen Historiker für das Jahr 1852 vorbereitet. Dabei behagte man sich an dem riesigen Anwachs und an der jetzigen Ausdehnung des Reiches. Die Sulinamündung der Donau wurde ausgebaggert. Reiseerlaubnisse ins Ausland wurden beschränkt; Ukase gegen das Haarabschneiden der Jüdinnen und gegen die Bärte der Juden wurden erlassen.

König Otto von Griechenland befand sich viel auf Reisen; seine Herrschaft war gefährdet, da er keinen Sohn hatte. Zudem wurde eine demokratische Verschwörung entdeckt, die im englischen Interesse angestiftet worden war. Griechenland.

Der russische Anarchist Bakunin wurde in Prag zu lebenslänglichem schweren Kerker verurteilt wegen seiner Teilnahme an der Prager Julirevolution 1848. Er wurde dann nach Rußland ausgeliefert, entkam aber aus Sibirien nach Japan und spielte in den folgenden Jahrzehnten noch eine große Rolle als entschiedener Gegner des Marxismus. General Bem starb zu Aleppo als Muhammedaner im türkischen Heeresdienst.

Während die Montenegriner immer wieder in Albanien einfielen, bewegten sich türkische Truppen zum Schutz gegen die Schwarzen Berge.

In den Donaufürstentümern kam es unter dem Hospodar Ghika zu Reformen. Russen und Türken zogen ab. Ein unter russischer Zustimmung für die Fürstentümer erlassenes Supplement zum organischen Reglement bezweckte hauptsächlich Verbesserung der Lage der leibeigenen Bauern, hob den Zehnten auf und minderte die Zahl der Frontage.

In der Türkei war die Zunahme der christlichen, die Abnahme der islamischen Bevölkerung zu bemerken. Es gab wieder Aufstände in der Herzegowina und in Bosnien sowie in der Kraina. Russische Truppen rückten in Bessarabien ein. Es wurde eine Straße von Belgrad nach dem Adriatischen Meere geplant. Es erneuerten sich die Differenzen über das heilige Grab zu Jerusalem. Zugunsten der Evangelischen erging ein Ferman. Viel Verdruß erstand der Türkei aus ihrer Gastfreundschaft für die ungarischen Flüchtlinge. Türkei.

Der ägyptische Vizekönig Abbas Pascha hatte manchen starken Forderungen des Sultans standzuhalten. Er schickte eine Anzahl junger Männer nach München, um dort ihre Studien zu machen. Ein österreichischer Bazar tat sich in Alexandrien auf. Die Ruinen des alten Memphis wurden entdeckt. Die Dampfschiffahrt auf dem Nil erprobte sich. Stephenson plante eine Eisenbahn von Suez über Kairo nach Alexandria und verhandelte darüber mit der Pforte und mit dem Vizekönig. In der Tat wurde die Eisenbahn auch in Angriff genommen.

Während die Eisenbahn über den Isthmus von Panama gebaut wurde, förderte man auch weiter den Plan einer Kanalverbindung zwischen den beiden Ozeanen. Die deutsche Einwanderung nach Amerika war im Wachsen. Sie betrug 1850 etwa 90.000, im Jahre 1851 etwa 113.000 Personen. Neben manchem guten Rat war aber auch manche Warnung angezeigt. Ein deutsches Sängerfest wurde in Baltimore abgehalten. Die deutsche Gesellschaft von Neuorleans entfaltete eine rege Tätigkeit. Die ungarischen Flüchtlinge schafften der Union Zwist mit Österreich. Kossuth und seine Genossen wurden in Konstantinopel abgeholt und über England nach Amerika gebracht. Mit dieser Freiheitsschwärmerei stand das amerikanische Sklavenwesen und die Unterdrückung der Neger in schreiendem Gegensatz. Neuerlich wollten sich Freischaren des spanischen Kuba bemächtigen, worüber eine Note Palmerstons Amerika.

sich beklagte. General Lopez, der von Nordamerika aus mit diesen Freischaren in Kuba einfiel, wurde gefangengenommen und durch die Garotte, eine Art Erdrosselung, hingerichtet.

In den südlichen Staaten von Nordamerika äußerten sich schon seit längerer Zeit Trennungsgelüste, besonders wegen der Sklavenfrage. England war diesen Bestrebungen der „Disunionisten" nicht fremd.

Die Mäßigkeitsvereine blühten nun auch in Nordamerika auf, seit Pater Mathew 1850 die Agitation dafür nach den Vereinigten Staaten gebracht hatte.

In Kalifornien hielt das Goldfieber an. In den Vereinigten Staaten von Laplata bekämpften sich Rosas und Urquiza. Yukatan erklärte sich als unabhängiger Staat.

Das Jahr 1852.

Napoleon III. Kaiser. Sein Protektorat im Orient. Proteste und Manifeste. Abdelkaders Freilassung. Englands Furcht vor einer Invasion. Palmerston und Disraeli. Wellington †. Tilgung der Schweizer Sonderbunds-Kriegsschuld. Londoner Protokoll über Schleswig-Holstein. Die Frage der deutschen Zollunion mit Österreich. Ende der deutschen Flotte. Felix Schwarzenberg †. Der Zar in Wien. Bismarcks Duell. Bismarck in Wien und Ofen. Die religiöse Bewegung. Katholikentag zu Münster. Kommunistenprozeß zu Köln. Kaulbach. Fröbel. Mormonen. Onkel Toms Hütte. Spiritisten.

Frankreich.

Der bedeutendste Schritt in der Richtung konservativer Konsolidierung der Zeit war die Erneuerung des Kaisertums in Frankreich. Louis Napoleon Bonaparte zeigte die konservative Bedeutung seiner durch den Staatsstreich befestigten Präsidentschaft vor allem in einer starken Anlehnung an die katholische Kirche. Er wohnte den kirchlichen Festen bei und ließ beim öffentlichen Gottesdienst für seine Person Gebete halten. Von weltgeschichtlicher Bedeutung war es, daß er für die katholische Kirche energisch als Protektor im Orient eintrat. Er sicherte durch Verhandlungen mit dem Sultan im März den Katholiken wieder den freien Zutritt zum heiligen Grab in Jerusalem, zum großen Mißvergnügen der orientalischen Christen, die nunmehr das russische Protektorat um so lauter anriefen. Aus diesem Gegensatz beider Mächte entwickelte sich dann im folgenden Jahr der furchtbare Krimkrieg, der, wie man also sieht, zum Teil auch ein Religionskrieg war.

Die Mächte waren im allgemeinen sehr befriedigt, daß der Staatsstreich drohenden Unruhen zuvorgekommen war, die sich von Frankreich auch in andere Länder hätten verbreiten können. Louis Bonaparte sicherte seine Herrschaft dadurch, daß er die Preßvergehen den Geschwornengerichten entzog und sich die gefährlichen Männer vom Hals schaffte; dabei schonte er auffallenderweise die Legitimisten und traf nur die Orleanisten

und Republikaner. Er verurteilte 89 Mitglieder der gesprengten Nationalversammlung teils zu lebenslänglicher Verbannung (Victor Hugo, Charras), teils zur Verbannung auf unbestimmte Zeit (Lamoricière, Changarnier, Thiers, Girardin, Duvergier, Quinet, Bedeau, Leflo, Remusat). Viele sozialistische und republikanische Klubisten wurden deportiert. Die Nationalgarde wurde aufgelöst. Am 14. Januar wurde die neue Verfassung publiziert, in Nachahmung der Verfassung vom 23. Dezember 1799. Sie beruhte auf einem Senat und einem gesetzgebenden Körper. Mit dem Eintreten ihrer Wirksamkeit, 29. März, hörte die diktatorische Gewalt des Präsidenten auf. Gegen die Güter der Familie Orleans wurde rücksichtslos vorgegangen. Dagegen erhielten im Juli einige verbannte Mitglieder der ehemaligen Nationalversammlung, so Thiers, Remusat u. a., die Erlaubnis zur Rückkehr nach Frankreich.

Im September reiste der Präsident durch Frankreich, um Stimmung für das Kaisertum zu machen. Er hatte schon im Januar die napoleonischen Adler beim Heer als Feldzeichen wieder eingeführt und dadurch die Armee für sich entflammt. Den Klerus suchte er dadurch zu gewinnen, daß er überall die Kirchen besuchte. Dafür empfing ihn die Geistlichkeit von Bourges an der Hauptkirche wie einen Monarchen. Ein Triumphbogen trug die Inschrift: „Volkes Stimme Gottes Stimme. Heil dir Caesar Imperator!" In Avignon wurde er von 5000 Geistlichen empfangen. Dem Volk erklärte er bei jeder Gelegenheit, er stütze sich allein auf die Souveränität des Volkes und übe seine Macht nur im Namen des Volkes aus. Es mußte auch zugegeben werden, daß er viel zur Hebung der Volksinteressen, zur Minderung des Notstandes, zur Verbesserung des Ackerbaues, zur Belebung des Handels leistete. In Bordeaux sprach er bei einem Bankett: „Frankreich scheint zum Kaisertum zurückkehren zu wollen. Das Kaisertum, meinen manche, sei der Krieg; nein, meine Herren, das Kaisertum ist der Friede!" Ein später noch viel zitiertes und nicht ohne Grund verspottetes Wort. Als er am 16. Oktober nach Paris zurückkehrte, war die ganze Stadt festlich geschmückt und es tönte ihm der Ruf entgegen: „Es lebe der Kaiser!" Er stieg auch jetzt nicht mehr in seiner bisherigen Wohnung, im Palast Elysee ab, sondern im königlichen Schloß der Tuilerien.

Die weitere Entwicklung erfolgte ohne Schwierigkeit. Der Präsident versammelte am 4. November den Senat, um über eine Abänderung der Verfassung zu beraten, und der Senat erließ am 7. November ein von 89 Senatoren unterzeichnetes Senatsconsult, wonach Louis Napoleon zum erblichen Kaiser der Franzosen ernannt wurde. Für den Fall, daß er, der noch Unverheiratete, ohne männliche Nachkommen bliebe, solle er sich einen Nachfolger adoptieren. Der Gewählte erklärte, er könne diese Würde nur annehmen, wenn sie ihm durch Stimmenmehrheit des ganzen Volkes zuerkannt werde. Daher wurde auf den 21. und 22. November eine allgemeine Volksabstimmung zu diesem Zweck angesetzt. Das Ergebnis war zweifellos. Der Kandidat wurde mit 7,824.189 Wahlstimmen gegen

253.145 zum erblichen Kaiser der Franzosen gewählt, und demgemäß am
Kaiser Napoleon. 2. Dezember als Kaiser Napoleon III. ausgerufen. Er bestimmte durch ein Dekret seinen Oheim Jerome und dessen Sohn zu seinem Nachfolger, wenn er ohne Erben stürbe. Der neue Kaiser wurde sofort von England, der Schweiz, Sardinien, Holland, Neapel, Spanien anerkannt. Die drei Ostmächte, Rußland, Preußen und Österreich, folgten einen Monat darauf, nachdem sie noch geschwankt hatten, in der Absicht, Bedingungen zu stellen und wenigstens die Erhaltung der Verträge zu sichern.

Jerome Napoleon, der ehemalige König von Westfalen, ließ die Kasseler Regierung um Überlassung der Marmorstatue Napoleons ersuchen, die, ein Meisterwerk Canovas, zu seiner Zeit in Kassel auf dem Königsplatz stand und dann weggeschafft wurde, wobei sie eine Beschädigung an der Nase erlitt.

Des Grafen Chambord (Heinrich V.) legitimistisches Manifest und
Gegenparteien. sein Protest gegen das Kaisertum Louis Napoleons wurde zuerst in Frankreich verboten. Es war von Frohsdorf in Niederösterreich datiert. Louis Napoleon verstand es, sich gegen den Legitimismus mit dem Klerus zu verbinden. Endlich diskreditierte er das Manifest auch dadurch, daß er es zugleich mit andern Protesten im Moniteur abdrucken ließ, gleichsam zum Hohn. An erster Stelle wurde (14. November) das Manifest des Revolutionsausschusses in London mitgeteilt: „Seid keine Schafe, seid Männer! Sobald ihr erfahren werdet, daß der infame Louis Bonaparte seine gerechte Züchtigung empfangen hat, so brecht auf! Fegt einmal tüchtig in Frankreich alle Räuber aus! Auf Frankreich lastet der Fluch der europäischen Demokratie, die von unserer Initiative ihr Befreiungssignal erwartet. Öffnen wir den Völkern die Bahn der allgemeinen Freiheit durch die demokratische und soziale Revolution in Frankreich!" Ein zweites Manifest ging vom Verein „Die Revolution" aus. Man solle nicht dem „Cäsar des Hinterhalts" die Krone aufsetzen. Das sei die „Diktatur des Meuchelmords". Die geheime Abstimmung sei der organisierte Diebstahl. Man soll nicht über die Republik als Leichentuch den beschmutzten Purpur eines Gassenkaisers ausbreiten. — Ein drittes Manifest erließen „Die auf Jersey ansässigen, am 31. Oktober 1852 zu einer Generalversammlung vereinigten demokratisch-sozialistischen Verbannten Frankreichs" durch den Ausschuß, Victor Hugo, Fombertaux, Ph. Faure: „Die Abstimmung ist eine Komödie. Herr Bonaparte hat die Schlüssel der Urnen in seiner Hand. Diesem Wegelagerer ist eine Lüge, eine Fälschung nichts. Er ist ein Missetäter, der Senat eine Herde, das Volk eine andere Herde. Er wird noch einmal unzweifelhaft an den Galgen gebracht werden, das ist seine unvermeidliche Zukunft. Der seines Namens würdige Bürger hat nur Eines zu tun: seine Flinte laden und die Stunde abwarten." Als viertes Manifest wurde dann das des Grafen Chambord abgedruckt.

Es verbreitete sich die Mär von Vermählungsplänen des Präsidenten mit der Prinzessin Wasa, indessen er sein Interesse der Erbauung von Arbeiterwohnungen und Inspektionsreisen im ganzen Land widmete. Zu Straßburg wurde er von den Nachbarstaaten begrüßt; er begleitete die Großherzogin nach Baden zurück.

Sonderbarerweise hielt Proudhon noch immer daran fest, daß Louis Napoleon seinen sozialistischen Plänen den Weg bereiten werde, und er erklärte den Dezemberstreich als einen Schritt zur sozialen Revolution. Auch Louis Napoleon hielt die sozialistische Seite des Imperialismus fest; für ihn war das Kaisertum die Vollendung der Revolution, der Kommunismus nur eine Abirrung von der Revolution. Daher kam es, daß man nicht weniger als unter den friedliebenden Bourgeois auch unter den Kommunisten und Sozialisten hitzige Förderer des neuen Kaisertums fand. Allerdings wurden allmählich die revolutionären Namen und Bezeichnungen beseitigt. Die Schnurrbärte der Advokaten wurden verboten. Werbungen für die päpstliche Armee wurden gestattet. Man versuchte, das Börsenspiel zu beschränken.

In Marseille empfing der Präsident Begrüßungsabordnungen von Toskana, Neapel und Rom.

Abdelkader wurde endlich freigelassen, nachdem er einen Eid geschworen. Es war eine charakteristische Szene, als der Prinz-Präsident im Lauf seiner Reise nach dem Schloß Amboise kam und dort an den gefangenen Emir Abdelkader diese Worte richtete: „Abdelkader, ich komme, Ihnen Ihre Freilassung anzukündigen. Sie werden nach Brussa in die Staaten des Sultans gebracht werden, sobald die dazu nötigen Vorbereitungen getroffen sind, und Sie werden von der französischen Regierung einen Ihrer ehemaligen Stellung entsprechenden Gehalt beziehen. Seit lange hat mir Ihre Gefangenschaft einen wahren Kummer gemacht, denn sie erinnerte mich stets daran, daß die vorhergehende Regierung ihre eingegangenen Verpflichtungen gegen einen unglücklichen Feind nicht eingehalten hat. Die Großmut ist die beste Ratgeberin, und ich bin überzeugt, daß Ihr Aufenthalt unseren Besitzungen in Afrika keinen Eintrag tun wird. Ihre Religion lehrt so gut wie die unsrige die Unterwerfung unter die Bestimmungen der Vorsehung. Wenn also Frankreich der Herr von Algier ist, so ist es Gottes Wille gewesen, und die Nation wird nie ihrer Eroberung entsagen." Am 30. Oktober empfing der Prinz den Emir in St. Cloud. Dieser übergab eine Schrift als Zeugnis des von ihm abgelegten Eides; sie lautete: „Lob dem ewigen Gott! Möge Gott fortfahren, Napoleon den Sieg zu geben, ihm, dem Herrn der Könige! Möge Gott ihn beschützen und sein Handeln lenken. Der vor Dir steht, ist ein alter Gefangener, den Dein Edelmut befreit hat, Abdelkader, Sohn des Makhi-Eddin. Er hat sich vor Deine Hoheit gestellt, um Dir zu danken für die Wohltaten, die Du ihm erwiesen, und sich Deines Anblicks zu erfreuen. Denn ich schwöre zu Gott dem Herrn der Welt, Du bist meinem Herzen teurer als einer von denen, die ich liebe. Du hast mir etwas erzeigt, was ich Dir zu vergelten nicht imstande bin, das aber ein Ausfluß Deines großen Herzens und des Adels Deiner Abkunft ist. Du gehörst nicht zu denen, die man durch die Lüge lobt und die man durch Trug täuscht. Du hast an mich geglaubt, Du hast Dich durch die, die an mir zweifelten, nicht irremachen lassen. Du hast mich in Freiheit gesetzt, und ich schwöre Dir feierlich bei dem Vertrage Gottes, bei seinen Propheten und Abgesandten, daß ich nichts gegen das in mich gesetzte Vertrauen tun, daß ich nie meine Zusage brechen, nie Deine Wohltaten vergessen und nie meinen Fuß auf Algeriens Boden setzen werde. Als Gott verlangte, daß ich Frankreich bekriegen sollte, habe ich es getan; und als er mir befahl, den Kampf

Abdelkader.

aufzugeben, habe ich mich seinen Bestimmungen unterworfen. Meine Religion und meine edle Abstammung verpflichten mich, meinen Eid zu halten und jede Täuschung von mir zu weisen. Ich bin Sherif und ich will nicht, daß man mich der Wortbrüchigkeit beschuldige. Wie wäre dies auch nach Deiner großen Güte möglich! Die Wohltaten sind ein um den Hals des ehrlichen Mannes geschlungenes Band. Ich bin der Zeuge der Größe Deines Reichs, der Kraft Deiner Truppen, der Unermeßlichkeit der Reichtümer Frankreichs, der Billigkeit seiner Häupter und der Gewandtheit ihrer Handlungen. Es ist nicht glaublich, daß jemand Dich besiegen und Deinem Willen widerstehen könne, es sei denn der allmächtige Gott! . . ."

Freimaurer.

Am 26. Februar wurde in feierlicher Weise Prinz Lucian Murat als Großmeister aller Freimaurerlogen Frankreichs in sein Amt eingesetzt. Es waren 1500 Freimaurer aus allen Gegenden Frankreichs zugegen. Durch diesen Akt sollten einerseits die Freimaurer gegenüber der bonapartischen Regierung gesichert werden, anderseits sollte die Regierung den problematischen Tendenzen des Ordens gegenüber gesichert sein. Man hoffte auf die Wiedereröffnung aller geschlossenen Logen.

Das Pantheon wurde dem Gottesdienst wieder übergeben. Louis Napoleon gab Anweisungen für Kirchenbauten. Die Unterhandlungen mit dem Papst wegen der Salbung (und Krönung) des Kaisers wurden vom Klerus unterstützt. Montrouge wurde für die Jesuiten angekauft.

Im September verhaftete die Polizei ungefähr 200 Deutsche in Paris und in den Provinzen. Der Prozeß ergab, daß im Anfang des Jahres 1850 in London sich ein Revolutionsausschuß unter dem Namen „europäisch-demokratisches Zentralkomitee" gebildet hatte. An der Spitze standen Ledru-Rollin, Mazzini, Daraſh und Arnold Ruge; man wollte die zwei Kommunistensekten, die dogmatisch-literarische und die revolutionäre Schule, wieder vereinigen, um im Mai 1852 eine Revolution zu bewirken. Es waren deutsche Handwerker, zumeist Schneider. Das Verteidigungssystem der Angeklagten beruhte auf dem Vorgeben, daß sie es nur auf Ausbreitung des Kommunismus in Deutschland abgesehen hatten, da die deutschen Arbeiter die einsichtsvollsten seien; sie hätten sich also nicht gegen Frankreich vergangen.

Kommunisten.

Zu den neuen sozialen Maßregeln gehörten die landwirtschaftlichen Kreditanstalten.

Der in deutscher Bildung erwachsene Louis Napoleon sandte Kommissäre nach Deutschland zur Berichterstattung über das deutsche Unterrichtswesen. Die eidverweigernden Professoren wurden entlassen.

Ein übles Zeichen war die Zunahme der indirekten Steuern. Die Armee wurde um 30.000 Mann reduziert, neue Marschälle wurden ernannt, den Ausreißern wurde Generalpardon gewährt. Die Dezembertaten galten als ein ganzer Feldzug. Haubitzen von Louis Napoleons Erfindung wurden eingeführt. An Kriegsschraubenschiffen war Frankreich im Vorteil gegen England. Schraubendampfer verkehrten auf dem Rhein-Rhone-Kanal. Die Paris-Straßburger Bahn wurde zum erstenmal in ihrer ganzen Länge befahren, was in Gegenwart des Präsidenten unter großen Feierlichkeiten geschah. Sie wurde mit großem Pomp kirchlich eingesegnet. Bauernzüge bewillkommten den Prinzen Louis Napoleon mit festlichen Auffahrten. Für Algerien wurden neue Militäreinrichtungen vorgenommen, ein Aufstand zu Bona wurde unterdrückt.

Es blühte in Frankreich eine neue politische Poesie auf, der Verherrlichung des Napoleonismus gewidmet. Allerdings war auch in einem dieser Lieder die gegenwärtige Zeit als Parodie der alten behandelt mit dem Abgesang: „Wie können wir den zum Kaiser machen, der nicht Korporal war?"

Die Hingebung für Louis Napoleon, die Schmeicheleien, denen es bald an Worten fehlte, um einander zu überbieten, sind um so bemerkenswerter, wenn man den Haß und die Verachtung bedenkt, mit der dieser selbe Napoleon 18 Jahre später abgetan wurde; auch hier zeigten sich die Franzosen in beiden Fällen als eine politisch gänzlich urteilslose und haltlose Nation, als echte Gallier.

In Paris meinte man, Österreich habe die Heirat Louis Napoleons mit der Prinzessin Wasa hintertrieben. Infolge dessen rasselte man dort mit dem Säbel. Es erschien eine Broschüre von Granier de Cassagnac über die alten Grenzen des Kaiserreichs. Er forderte darin als die natürlichen Grenzen. Grenzen Frankreichs den Rhein, die Schelde und die Alpen, also auch die Einverleibung Belgiens und Piemonts.

Diplomatische Schwierigkeiten machte die Kaiserwürde Louis Napoleons insoferne, als nach den Wiener Traktaten von 1815 die napoleonische Familie für immer vom Thron ausgeschlossen war. Aber man wollte sich in die Titelfrage nicht einmischen, vorausgesetzt, daß nur sonst die Verträge von 1815 in voller Kraft erhalten würden.

Über Napoleon III. urteilte Grillparzer: „Von seiner Weisheit tönt ein Geschrei bis in Europas letzten Winkel: mir scheint er klug aus Schurkerei und dumm aus Eigendünkel." — Der deutsche Bänkelgesang sang also treffend vom neuen Kaiser Napoleon: „Nun, was sagt ihr denn, ihr Leut', zu Napoleon dem Kaiser? Gelt, der ist fein recht gescheit und dazu Duckmäuser. Mit dem Freiheitsbreie kann der die Mäuler schmieren an . . . Was braucht man zu halten Wort? Lügen helfen besser fort, die zum Kaiser führen . . . Ei, ei, mein Napoleon, schlau hast's angefangen! Doch ich fürchte, daß du schon bist zu weit gegangen; denn du stehst auf einer Bahn, wo man werden muß Tyrann, will man was erlangen. Sucht der Franzmann heut den Strick, der ihm bindt die Hände, bricht er morgen dir das Genick, kommt ein' Wetterwende. Und dann wird's noch schlimmer stehn, alles drunter drüber gehn, bis Mathes am Ende!"

Während man in Deutschland viel von Übertritten zur katholischen Kirche hörte, war in Frankreich eine entgegengesetzte Bewegung zu verspüren. Die Protestanten Frankreichs waren auch weniger in konfessionelle Streitigkeiten verwickelt und traten geschlossener als eine in sich einige Körperschaft auf.

Die französischen Kriegsgerichte erfüllten ihre Aufgabe, die revolutionären Elemente auszurotten, mitleidslos und blutig. Die flüchtigen Demokraten gerieten ihrerseits in theoretische Streitigkeiten, so Ledru-Rollin, Louis Blanc, E. Girardin, bis Proudhon die Anarchie als Überwindung des Kommunismus lehrte.

Auf Tahiti brach eine Revolution gegen die Königin Pomare aus; sie flüchtete, wurde aber von den Franzosen wieder eingesetzt. Zwei ihrer Söhne und ihre Tochter wurden in den verschiedenen Gesellschaftsinseln als ihre Nachfolger anerkannt. Pomare.

Nukahiva, eine der Markiseninseln, seit 1841 in französischem Besitz, von Menschenfressern bewohnt, war durch Beschluß der gesetzgebenden Versammlung zum Verbannungsort für politische Verbrecher bestimmt worden.

Belgien. An Belgien stellte Frankreich das verspätete Ansinnen betreffs der französischen Kriegskosten aus dem Jahr 1832. Die kriegerischen Rüstungen wurden durch die Vervollständigung der Festungswerke zu Antwerpen ergänzt. Der belgische Klerus lehnte die kirchliche Napoleonsfeier ab. „Musterwerkstätten" wurden in der Notzeit als Wohltätigkeitsanstalten errichtet. Den Künstlern wurde durch das Nationalmonument Beschäftigung gegeben.

England. In England fürchtete man, Louis Napoleon könnte Abukir und Trafalgar rächen wollen. Man erwog die Möglichkeit, daß er mit Rußland und Nordamerika zusammengehe gegen England, Preußen, Österreich und Sardinien. Plötzlich verbreitete sich die Angst vor einer möglichen Landung eines auswärtigen Feindes in England (denn „das Kaisertum war der Friede!"). Man befestigte also die Küsten und begann große Rüstungen, Matrosen und Marinesoldaten wurden beträchtlich vermehrt, man sprach von der Aufstellung einer eigenen Kanalflotte. Eine neue Milizbill wurde eingebracht. Desgleichen neue Reformbills.

In der britischen Politik zeigte sich ein Schwanken nach Palmerstons Rücktritt. Ihm folgte das Ministerium Russell-Granville, dann Derby (Stanley), endlich Aberdeen. Mit dem Deutschen Bund ergaben sich Differenzen in der Angelegenheit der Flüchtlinge. Bulwer verhandelte mit dem päpstlichen Stuhl wegen der Katholikenagitation. Die Königin erließ eine Proklamation gegen die öffentlichen Kirchenfeierlichkeiten der Katholiken. In mehreren Städten entstanden drohende Bewegungen unter den Arbeitern, die zu Arbeitseinstellungen führten. Die Antikorngesetzliga wurde wiederhergestellt. Deutscher Handel und deutsches Schauspiel blühten zu London. Ein Londoner Protokoll der Abgesandten der Großmächte garantierte Preußens Rechte auf das schweizerische Neuenburg. Eine englische Gesellschaft wollte durch Benützung des Göthakanals den Sundzoll umgehen.

Disraeli. Disraeli trat als Konservativer dem liberalen Palmerston scharf entgegen. In einer Wahlrede zu Buckingham sagte Disraeli mit Anspiel auf seinen allmählichen politischen Glaubenswechsel von einem Radikalen zu einem Tory: er habe seinen wilden Haber gesät, das heißt seine Hörner abgelaufen, oder seine Jugendsünden hinter sich liegen. Aber die liberalen Daily News gaben eine Blumenlese aus dem vor achtzehn Jahren geschriebenen „Revolutionsepos" Disraelis, darin er sich als wütender, nach Tyrannenblut dürstender Republikaner, als Todfeind der Prälaten und ihres Mammons und als ein das ungerechte Verhältnis von Kapital und Arbeit in der bürgerlichen Gesellschaft bitter verklagender Sozialist erwies, der es in Eng-

land nicht aushält und sich nach Amerika sehnt. Das war dem jetzigen geheimen Rat und Schatzkanzler im Ministerium Derby nicht angenehm.

Wellington. Disraeli hielt im November dem toten Wellington vor dem Unterhaus einen Nachruf: „Wellington, im gleichen Jahr wie Napoleon Bonaparte geboren, war der größte Mann einer großen Zeit. Er erfocht fünfzehn Siege und drückte mit dem letzten (Waterloo) der Geschichte ein bestimmendes Gepräge auf. In dieser langen Kriegszeit hat er 3000 Kanonen erobert, ohne seinerseits eine einzige zu verlieren. Dazu kam, daß er es mit einer schwachen Regierung daheim, mit einer faktiosen Opposition, einem mißtrauischen Volk, skandalösen Bundesgenossen (!) und einem höchst mächtigen Feinde zu tun hatte. Er mußte auf das Schlachtfeld von Waterloo mit einer Armee rücken, die aus Rekruten und geschlagenen Bundesgenossen (Blücher?) bestand." — Dieser empörend hochmütigen Darstellung gegenüber brauchten die Deutschen nur darauf hinzuweisen, daß der Herzog selber geschlagen wurde, wenn ihn Blücher nicht rettete. — Übrigens fiel Disraeli auch noch im Dezember mit dem Kabinett Derby, da es ihm nicht gelang, seinen Finanzplan zur Annahme zu bringen.

Kapitän Layard, ein Vetter des Entdeckers der Altertümer von Ninive, begab sich, mit reichlichen Geldmitteln aus England ausgestattet, über Berlin nach Warschau, um der Gesellschaft für Verbreitung des Christentums unter den Juden die Wege zu ebnen.

Als der junge Graf v. Clancarty am 17. Februar seinen Sitz im Hause der Lords als Peer einnehmen sollte, weigerte er sich, obgleich Protestant, den Abschwörungseid zu leisten, indem er es seinem Gewissen widersprechend fand, eidlich zu beteuern, daß der Papst keine Jurisdiktion, Gewalt oder Autorität in den britischen Reichen habe. Mehrere für Irland gültige Parlamentsakte, meinte er, widersprechen diesem Satz. Er erbot sich den Eid der katholischen Peers zu leisten. — In Irland wurde für die katholische Universität gesammelt. Der Erzbischof von Dublin wurde inthronisiert. Bei Gelegenheit der Wahlen entstanden konfessionelle Unruhen und Kämpfe. Auch eine Bandmännerverschwörung wurde entdeckt. Irland.

Flüchtlinge. Die deutsche revolutionäre Propaganda in London plante eine Revolutionsanleihe, da Mazzini damit 1849 so glückliche Erfolge hatte. Die Idee wurde schon von Arnold Ruge in einem Brief vom 17. Dezember 1850 an Pastor Dulon in Bremen ausgesprochen. Darauf erschien ein von London 13. März 1851 datiertes Manifest, unterzeichnet von Ruge, Gustav Struve, Ernst Haug, Joh. Ronge und Gottfried Kinkel, welche sich den „Ausschuß für die deutschen Angelegenheiten in London" nannten: „Bürger und Freunde im Vaterland! Als wir die Sache aller unterdrückten Nationen des Kontinents (also nicht Irlands) für eine und dieselbe erklärten, als wir mit der polnischen, ungarischen, italienischen und französischen Demokratie eine heilige

Allianz der Völker einleiteten, taten wir nur, was ihr getan zu sehen wünschtet ... Wir sagen zu den unterdrückten Völkern: Zeichnet zehn Millionen Franken, und wir befreien den Kontinent!" Selbstverständlich im Interesse Englands.

Johannes Ronge ließ in London eine Geschichte der Reformation des 19. Jahrhunderts erscheinen. Er begann bescheidener Weise mit sich, mit seinem Auftreten im Jahr 1844 und schloß den ersten Teil mit seiner Flucht nach London. Man vermutete, der zweite Teil werde nun wahrscheinlich mit dem Zeitpunkt beginnen, wo Ronge seine Reformationsgeschichte zu schreiben begann.

Bei einer Versammlung der „Freunde Italiens" in London fraternisierte Kossuth zum großen Jubel der Versammlung mit Mazzini; sie sollten gemeinsam ihre Nationen befreien. Übrigens stand Mazzini in London in Hader mit den französischen Sozialisten.

Der Geschäftsverbindungsvertrag zwischen den verschiedenen Rothschildschen Zweigen wurde erneuert. Lionel Rothschild mußte wieder seinen Parlamentssitz räumen.

Rawlinsons Entzifferungen der assyrischen Keilschrift, seit 1851 einem weiteren Publikum vermittelt, erregte Aufmerksamkeit, aber auch Zweifel. Seine Methode erwies sich aber immer mehr als die richtige.

Spanien. Das energische Auftreten der französischen Regierung wirkte auch beruhigend auf die spanischen Verhältnisse. Die karlistischen Scharen und die Räuberbanden wurden zerstreut. Das Konkordat wurde rasch ausgeführt, Klöster wurden wiederhergestellt und errichtet. Die nordamerikanischen Anerbietungen in Bezug auf Kuba wurden abgewiesen.

Der Prätendent von Portugal, Dom Miguel, hielt noch immer seine Rechte aufrecht. Die Regierung hinwieder erließ ein diktatorisches Manifest mit finanziellen Gewaltmaßregeln.

Italien. In Neapel raffte man sich zu Reformen auf. Gladstone schrieb eine zweite Broschüre über die neapolitanische Kriminaljustiz. Gegen die karbonarischen Verbände im Militär wurde eingeschritten.

In Sardinien nahm Cavour die Regierung in die Hand. Konflikte mit der römischen Kurie ergaben sich wegen der Ehegesetzgebung. Doch wurden auch protestantische Proselytenmacher gemaßregelt.

Die Kapellmeister der römischen Kirchen wurden nach dem Willen des Papstes aufs neue ermahnt, sich beim Orgelspiel während des Gottesdienstes jeder Beimischung weltlicher Musik und profanen Ohrenkitzels zu enthalten. Der Index verbotener Bücher bezeichnete: Sues, Proudhons und Giobertis sämtliche Werke. Die Gesellschaften des „Vereinigten Italiens" und der Ammazzarelli wurden verfolgt. Gegen Räuberbanden wurden Truppen ausgeschickt. Die Engelsburg wurde befestigt. Für die päpstlichen Truppen wurde in Frankreich, der Schweiz, in Hamburg, Köln geworben.

Niederlande. Die niederländische Regierung wurde zur Vermittlerin zwischen Japan und Nordamerika erwählt, da sie alte Beziehungen zum Inselreich hatte. Durch einen Vertrag mit Rom wurde die katholische Hierarchie

mit ihren Bischofsitzen in Holland wiederhergestellt. Ein Aufstand in Batavia wurde bewältigt.

Schweden.

Obwohl durch die schwedische Konstitution von 1809 vollständige Religionsfreiheit garantiert war, kam es doch wieder zu Katholikenprozessen, weil sich die Gerichte nicht daran kehrten und nach alten Verordnungen die Landesverweisung und bürgerlichen Tod wegen katholischer Proselytenmacherei verfügten. Der Verteidiger machte mit Recht darauf aufmerksam, daß eigentlich der größte Teil der Schweden, da sie nicht mehr am Luthertum festhielten, dem bürgerlichen Tode verfallen sei.

Schweiz.

Endlich schämte sich die Schweiz doch des schreienden Unrechts, den gegen alles Recht im Bürgerkrieg vergewaltigten Urkantonen auch noch die Kosten dieses Bürgerkriegs aufzuladen; es wurde eine Nationalsubskription für Deckung dieser auf den Sonderbundkantonen lastenden Kriegsschulden eröffnet. Gottfried Keller hat sich dieser „Landessammlung" in einem Gedicht angenommen: „Doch nun der Streit gestritten ist, so sind wir wie ein Mann, ein Mann, der sich bezwungen hat, und niemand geht's was an. Was soll nun noch das Schuldenbuch, der schnöde Kostenpunkt? Ein Wicht, der sich bezahlen läßt das Glück, womit er prunkt! Wie der Prozeß im Volk begann, als es zum Krieg gepfiffen, so sei nun diese Sühne auch zuerst vom Volk ergriffen! Du Schreiber in der Halle dort, zerreiße flugs den Wisch, denn sieh, schon drängt sich Kind und Greis um deinen Rechentisch."

In den meisten Kantonen war ein konservativer Umschlag zu verspüren. Die Vorteile und Nachteile der neuen Zentralisation wurden kühler abgewogen. Eine allgemeine Buß- und Bettagsproklamation sprach den frömmeren Zeitgeist aus. In Folge einer starken französischen Note hatte man ein wachsameres Auge auf die Flüchtlinge. Man mochte auch darüber nachdenklich werden, daß den Handwerkern aus der Schweiz der Eintritt in die deutschen Staaten versagt wurde. Eine bonapartische Maskerade zu Basel wurde von der Polizei verhindert. In Bern traten sich die Radikalen und Konservativen mit Erbitterung entgegen. Die Papiere des sozialistischen Grütlivereines wurden mit Beschlag belegt. In Neuenburg standen sich die Royalisten und Republikaner gegenüber, auch dann, nachdem die Londoner Konvention der Großmächte den Kanton dem König von Preußen zugesprochen hatte.

Das Verbot Preußens, wodurch seinen Handwerksgesellen der Besuch der Schweiz untersagt war, wurde verschärft. Dafür ergriffen manche Kantone, so Neuenburg, die Gegenmaßregel, alle Preußen, gleichviel ob Handwerker, Kaufleute oder Gelehrte, auszuweisen. Ein Appell an die Bundespolizei gewährte wohl manchen Betroffenen Aufschub oder Aufhebung der Maßregel.

Am Schluß des Sängerfestes zu Basel sprach Schnyder von Wartensee die ernst-launigen Worte: „Das Kampfgericht hat die Bemerkung gemacht, daß die wettsingenden Vereine ohne Ausnahme das rhythmische Element sehr richtig und genau innehielten, daß aber das reinharmonische viel zu wünschen übrigließ. Sollen wir daraus etwa schließen, daß das Schweizervolk mehr Sinn für Takt und weniger für gegenseitige Harmonie hat? Fast scheint es

so, doch ich will jetzt dütsch mit üch rede. Es chunt mer mengisch fast so vor, denn es gibt mengisch es Putsche und es Stoße und es Rupfe unter üs, daß me meint wunder welche Uneinigkeit entstehn söttit; und es si d'Musiker ohnehin im Ruef, daß sie immer gern Händel händ, und i ha au öppis so ghört, daß es au jetz dermol wie früher allerlei Verdrießlichkeite, Empfindeli, gekränkte Persönlichkeite gä hät. Drum wämmer jetzt zwei Sprüch recht beherzige: Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, und wollen auch bleiben ein einig Volk in Liedern. Amen."

Im neu entbrannten konfessionellen Streit versuchte Professor Lange in Zürich eine friedliche Formel durch seine Schrift „die gesetzlich-katholische Kirche als Sinnbild der freien evangelisch-katholischen Kirche" (1850).

Schleswig-Holstein.

Die schleswig-holsteinischen Verhältnisse wurden durch ein dänisches Manifest vom 27. Januar geregelt: Schleswig einerseits und Holstein mit Lauenburg anderseits sollten jedes unter einem besonderen, dem König von Dänemark verantwortlichen Minister stehen. Die Stände der Herzogtümer sollten getrennt fortdauern. Die deutsche und dänische Sprache sollten in Schleswig gleichberechtigt sein. In Wirklichkeit wurde aber das Deutsche in Kirche, Schule und bei Gericht gewaltsam unterdrückt. Auch wurden acht Professoren der Universität Kiel entlassen. Diese dänische Gewaltherrschaft fand ihre Stütze an den auswärtigen Verhältnissen, wie sie im Londoner Protokoll vom 8. Mai zum Ausdruck kamen. Durch diesen Akt anerkannten die Vertretungen von England, Österreich, Frankreich, Preußen, Rußland und Schweden die dänische Gesamtmonarchie und die dänische Thronfolge mit Ausschluß der besseren Ansprüche des Hauses Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg. Es geschah das angeblich zur Erhaltung des Gleichgewichts der Mächte in Europa, das heißt, um die Entwicklung Deutschlands niederzuhalten. Das war nur möglich infolge der Gegnerschaft Preußens und Österreichs. Gegen diese offenbare Rechtsverletzung protestierten Bayern und Oldenburg beim Deutschen Bundestag, und auch der Deutsche Bund als solcher erteilte dem Protokoll seine Zustimmung nicht, sondern nur dem Abkommen zwischen Österreich und Preußen einerseits und Dänemark anderseits vom 6. Dezember 1851. Das geschah am 3. Juni zum großen Schaden der unterdrückten Deutschen in den Herzogtümern. Die dänische Regierung nötigte auch den Herzog von Augustenburg zum Verkauf seiner Güter.

In Dänemark wurden die Reisen des Königs in Begleitung der Gräfin Danner viel glossiert. Die Erbfolgefrage blieb trotz der Londoner Konferenzen nicht unbestritten. Die schleswig-holsteinische Ritterschaft bat vergeblich, mit dem dänischen Kirchengebet verschont zu bleiben. Die deutschen Bundestruppen verließen Kiel und übergaben die Stadt und das Kriegsmaterial an Dänemark. Es blieb aber eine unheilbare Erbitterung zurück, sowohl in Deutschland wie in den beiden Herzogtümern. Palmerston hatte gut zur Versöhnung zu raten.

Die große deutsche Frage der Zeit war die der allgemeinen Zolleinigung. Die vom österreichischen Ministerium nach Wien auf den 2. Januar ausgeschriebene Zollkonferenz wurde von allen deutschen Staaten mit Ausnahme Preußens, Holsteins, Mecklenburgs und der thüringischen Herzogtümer beschickt. Damit war freilich die geplante deutsche Zolleinheit nicht erreicht. Es traten nun Ende März die Minister von Bayern, Württemberg und Sachsen zu Konferenzen in Bamberg zusammen, um über das Verhalten gegen Preußen zu beraten, nachdem dieses den Zollverein gekündigt hatte. Die Konferenzen wurden vom 5. April an mit andern kleineren deutschen Staaten in Darmstadt fortgesetzt. Man wollte Preußen veranlassen, Österreich in den Zollverein aufzunehmen und auf dieser neuen Grundlage ganz Deutschland zollpolitisch zu einigen. Das lehnte aber Preußen ab und so waren die Mittelstaaten genötigt, sich wieder mit Preußen zu verständigen. Neue Zollkonferenzen zu Wien (30. Oktober), an welchen sich außer Österreich auch Bayern, Württemberg, Sachsen, Baden, beide Hessen und Nassau beteiligten, führten auch nicht zum erhofften Ziel. Deutschland.

Die von Preußen nicht beschickte und daher aussichtslose Wiener Zollkonferenz wurde von Schwarzenberg eröffnet, von Buol geschlossen.

Da sich Österreich und Preußen auch wegen der deutschen Flotte nicht einigen konnten, beschloß die Bundesversammlung den Verkauf der Schiffe und die Entlassung der Mannschaft, die 600 Mann zählte. Am 18. August wurde die zur Deutschen Flotte (für die 1848 die Nationalversammlung 6 Millionen Taler bewilligt hatte) gehörende Fregatte Deutschland um 9200 Taler versteigert. Finis Germaniae! seufzten manche Patrioten. Der Rest der deutschen Nordseeflotte, bestehend in sechs Dampfschiffen, wurde am 11. Dezember für 238.000 Taler nach England verkauft. Eine längere Verzögerung würde die Unterhaltungskosten ins Ungemessene vermehrt haben. Die eilige Anschaffung jener Fahrzeuge zur Zeit des Reichsministeriums hatte unter Umständen stattgefunden, welche einen günstigen Erlös beim Wiederverkauf nicht wohl erwarten ließen.

Der junge Kaiser von Österreich reiste viel umher. Er wurde zum Lager nach Moskau eingeladen und empfing hinwieder den Besuch des Zaren in Wien. Auf seiner Reise durch Ungarn wurde er vom Fürsten von Serbien begrüßt. In Ofen wurde in seiner Anwesenheit unter großen Feierlichkeiten das schöne gotische Hentzidenkmal auf der Burg eingeweiht. Zum Besuch nach Berlin reiste Franz Josef über Prag und Dresden. Sein Bruder Maximilian nahm sich der Marine an und besuchte die sizilianischen, spanischen, portugiesischen und algerischen Häfen auf der „Artemisia".

Von einschneidender Bedeutung war der plötzliche Tod des Ministers Felix Schwarzenberg. Seinem Nachfolger Grafen Buol gegenüber verhielt sich der Kaiser wesentlich selbständiger. Schwarzenberg hatte sich in rastloser Arbeit aufgerieben. Während der kriegsschwangeren Zeit begab er sich drei bis vier Wochen lang nicht vor 5 Uhr Morgens zur Ruhe. Auch im letzten Winter arbeitete er bis Mitternacht. Schwarzenberg.

Die Separatisten (Gegner der Zentralisation) hatten keine Ursache, sich über Schwarzenbergs Tod zu freuen, denn der Kaiser stellte in einer Anrede an seine Minister und den Reichsrat fest, daß Schwarzenbergs Politik auch die seine sei; er habe namentlich den vom Fürsten in den inneren Angelegenheiten eingeschlagenen Weg als den für des Reiches Wohl notwendigen erkannt. Die Einheit des Reichs und die Machtvollkommenheit im monarchischen Prinzip seien die Grundlagen dieser Politik, und sie gegen Bestrebungen aufrecht zu erhalten, welche dawider streiten, habe er, der Kaiser, so den Willen als die Macht. — Dabei sollten aber doch die historischen Rechte der Kronländer beachtet werden.

Die preußische Kreuzzeitung, die erbitterte Gegnerin der Politik Schwarzenbergs, schrieb: „Je entschiedener wir stets bekämpfen mußten, was der Fürst in seiner Politik gegen Preußen getan, um so offener können wir anerkennen, was Österreich seiner Einsicht und Energie verdankt." Eine österreichische Stimme sagte: „Die großen und weittragenden Ideen, welche seinen Geist beschäftigten, werden nicht mit seiner Hülle zu Grabe gehen. Das innige Bündnis, welches er auf Grundlage der materiellen Interessen zwischen Deutschland und Österreich zu knüpfen beflissen war, gibt das ehrenvollste Zeugnis für die Gediegenheit seiner staatsmännischen Anschauung, die weit hinaus über den Tag auf das Wohl kommender Geschlechter gerichtet war." Unmittelbar nach dem Tode Schwarzenbergs erging eine Zirkulardepesche an sämtliche österreichische Gesandtschaften mit der Ankündigung, „daß dieser beklagenswerte Todesfall in den Grundsätzen der äußern Politik Österreichs keine Veränderung hervorbringen wird". Schwarzenberg wurde auch sonst als der erste und genialste Staatsmann des europäischen Kontinents anerkannt. Grillparzer widmete ihm eine schöne Grabschrift.

Die Ungarn bejubelten den Tod Schwarzenbergs als ihres größten Feindes. Metternich schrieb über ihn an den König von Belgien am 25. Mai: „Sein Verschwinden von der Szene hat die Bedeutung eines Schlages. Der Fürst besaß große Eigenschaften; ihm waren auch Fehler eigen; in gegebenen Lagen gereichen Fehler selbst zur Förderung des Guten. Er war ein der praktischen Wahrheit vollkommen ergebener Mann; in seiner Handlungsweise aber schroff. Diese Form nahm in den Aufgaben, welche eine Erbschaft von Abgeschmacktheiten ihm zu lösen gab, den Charakter der Kraft an und dieser Charakter bot einen eigentlichen Nutzen in dem Reiche, wo die Milde gewissermaßen einen Zug der Staatsgewalt bildete. In der Sache verändert das Ableben des Fürsten nichts; in der Wahl der Formen kann sie eher gewinnen als verlieren. Seien E. Maj. über dieses Reich ruhig; es wird sich aus den Schwierigkeiten, welche die Zeiten ihm aufgebürdet haben, herauszuwinden wissen. Die Gefahr liegt anderswo" (Metternich, 8, 123).

Kaiser und Zar.

Kaiser Franz Josef hatte den Zaren ersucht, ihm Gelegenheit zu geben, ihm irgendwo zu begegnen. Zar Nikolaus antwortete sogleich, daß er nach Wien kommen werde. Er besuchte auch sofort Metternich und sagte ihm, er liebe den Kaiser wie seinen eigenen Sohn. Metternich gedachte, wie der Zar noch dem Kaiser Franz mit jener Verehrung begegnet war, die man für einen Vater hegt. Der Zar riet dem Minister Bach, die österreichischen Provinzen zu besuchen, die er, wie es scheine,

nicht gut genug kenne. Dann reiste er auch nach Prag, um dort, wie er sagte, seinen in Ruhestand befindlichen Kameraden (Kaiser Ferdinand) zu besuchen.

Ungarn. Als Kaiser Franz Josef am 14. August mit der Eisenbahn aus Ungarn über Preßburg zurückkam, begleiteten ihn viele Magnaten mit dem Primas an der Spitze. Man hatte ihm am Praterstern einen Triumphbogen errichtet, an derselben Stelle, wo im Jahr 1848 die berüchtigte Barrikade stand, die so viel Blut gekostet. Der Kaiser bestieg eine daselbst errichtete Tribüne und ließ die Magnaten zu sich kommen, um Abschied zu nehmen. Er sagte dem Primas auf Ungarisch, daß er in Ungarn viele Menschen und ebenso viele Herzen gefunden habe. Diese Worte riefen den Enthusiasmus der Ungarn hervor. Es ist schade, daß man jenen provisorischen Triumphbogen, der uns nur aus Abbildungen bekannt geblieben ist, nicht in dauerndem Stoffe für alle Zukunft ausgeführt hat. (Bilder davon in der Leipziger Illustr. Ztg. vom 11. September 1852; 19, 168 u. 169).

Kaiser Franz Josef kam im Dezember auf einige Tage nach Berlin und man zerbrach sich die Köpfe über den Grund zu dieser Reise. Er machte dort persönlich guten Eindruck, das Berliner Publikum war über ihn entzückt.

Metternich. Metternich ärgerte sich darüber, daß der „Rebell" Kossuth in der Wiener Zeitung vom 8. August als „Agitator" bezeichnet wurde, ein unverdienter Ehrentitel, der auch O'Connell gebühre. Er fand es unkonsequent, daß sich Louis Napoleon den Dritten nannte; denn, wenn er den Sohn Napoleons als Zweiten zählte, so mußte als Dritter Josef (König von Spanien) und als Vierter Ludwig (König von Holland) gelten, so daß er sich eigentlich Napoleon V. hätte nennen müssen. Metternich entsetzte sich über das bis zum Absurden gesteigerte Gewäsch des Senats; vor dessen Elaborat verstumme der einfachste gesunde Menschenverstand; es zeige das Land als in Kindheit versunken; Louis Napoleons Stellung werde um die ganze Summe dieses Unsinnes geschwächt.

Die österreichische Regierung schickte keine Vertretung zur Totenfeier des Herzogs Wellington, obwohl er auch österreichischer Feldmarschall war. „Der Kaiser und sein Heer werden so auch sicher sein vor jeder Beleidigung der österreichischen Uniform durch die jetzt in London zusammengescharten österreichischen Flüchtlinge . . ., wie der Angriff auf Haynau und die Ovationen für Kossuth befürchten lassen." — Die Stimmung in Österreich war zuversichtlich und kriegerisch. „Kommt der Augenblick einer neuen Schilderhebung, so soll es wieder innerhalb der alten Marken der Monarchie heißen: Östreich du edles Haus, steck' deine Fahnen aus!"

Kossuth. Infolge des abgeschmackten Kossuthrummels in Nordamerika wurde der diplomatische Verkehr Österreichs mit der Union suspendiert; der Gesandte verließ Washington. Bereits wurden Unterhandlungen wegen eines Konkordates mit Rom angeordnet; sie sollten zu Wien geführt werden. — Man gab sich Mühe, das Defizit zu verringern. 25 Millionen Papiergeld wurden verbrannt,

der Papiergeldumlauf wurde beschränkt und kontrolliert. Infolge eines neuen Finanzplans erwachten die englischen Sympathien für das österreichische Finanzwesen.

Ein neues Ehegesetz wurde beraten, das mit dem kirchlichen mehr übereinstimmen sollte als das bürgerliche Gesetzbuch. Die konfessionelle Statistik ergab unter 10.000 Bewohnern 8026 Katholiken (7039 Römische, 987 unierte Griechen), 844 nichtunierte Griechen, 577 Protestanten helvetischer, 343 Augsburger Konfession, 14 Unitarier, 195 Juden, 1 Bekenner anderer christlicher Sekten. Die Deutschen waren in der Regel katholisch, wo sie die Mehrzahl der Bevölkerung ausmachten, protestantisch, wo sie als Kolonisten ins Land kamen; Polen und Kroaten katholisch, Ruthenen griechisch-uniert, nur in der Minderzahl in der Bukowina und Ungarn nichtuniert, Moldauer, Walachen und Serben in der Mehrzahl griechisch-nichtuniert, Unitarier waren ein Teil der Szekler. — Erst in dieser Zeit begannen die Geistlichen lange Beinkleider zu tragen.

Österreichische Offiziere wurden in militärischer Mission nach Teheran geschickt.

Die Prager Handelskammer beschloß eine Adresse für den Zollanschluß an Deutschland. Die Stadt Prag petitionierte gegen den Anschluß der Judenstadt. Der kärntnerische Stahl trat mit dem schwedischen in Konkurrenz. Es bildete sich eine Gesellschaft zur Bewaldung des Karstes.

Ungarn. Die kriegsgerichtlichen Prozesse in Ungarn wurden durch zahlreiche Amnestien beendigt. Die Beamten erhielten eine nationale Amtstracht. Grund- und Hypothekenbücher wurden auch in Ungarn durchgeführt, ebenso andere österreichische Rechtseinrichtungen. Es trat eine Spaltung zwischen den slawischen und ungarischen Protestanten ein. Verfolgte christliche Familien aus Bosnien fanden in Kroatien Schutz. Den Siebenbürger Protestanten wurde der Besuch der Universität Leipzig amtlich empfohlen.

Das Verhältnis zwischen Fabrikanten und Arbeitern wurde geordnet. Ein neues Preßgesetz trat in Wirksamkeit; die Zeitungskautionen wurden ausgeschrieben. Den Juden wurde die Anstellungsfähigkeit als richterliche und polizeiliche Beamte wieder entzogen. Die deutsche Sprache machte in der ganzen Monarchie Fortschritte; als der authentische Text der Reichsgesetze wurde der deutsche erklärt. Das österreichische Gesetzbuch wurde in Ungarn und seinen Nebenländern eingeführt; die Avitizität (das Wiedereinlösungsrecht der Familiengüter) wurde dort aufgehoben.

Im österreichischen Italien wurde den Beamten das Tragen von Kinnbärten untersagt. Ein Mazzinischer Klub wurde zu Mantua entdeckt und aufgehoben. Kriegsgerichtliche Urteile erflossen über die Teilnehmer an der „Gesellschaft des Todes". Das Studium der deutschen Sprache wurde für obligat erklärt. Graf Radetzky gestattete den Protestanten freie Religionsübung zu Mailand.

Nach neuen statistischen Angaben von J. Hain lebten in Österreich 15,282.196 Slawen (40·7 Prozent), 8,104.756 Romanen (21·6 Prozent), 7,917.195 Deutsche (21 Prozent) und 6,279.608 asiatische Stämme, Magyaren, Juden, Zigeuner und Armenier (16·7 Prozent). Zusammen 37,583.755.

Die Nordslawen (11,231.948) zählten 5,879.970 Tschechen, 2,183.380 Polen und 3,150.598 Ruthenen; die Südslawen (4,050.248) zählten 1,153.382 Slowenen, 1,288.632 Kroaten, 1,584.134 Serben und 24.100 Bulgaren.

Man nahm sich der alten Baudenkmale von Wiener-Neustadt an; die Vernachlässigung der geschichtlichen Überlieferungen verflache die Vaterlandsliebe und sogar das religiöse Gefühl, die Pietät, die Loyalität, das Selbstbewußtsein und die Kraft des Volkes. Als man schon früher die Tore und Mauern der Stadt niederreißen wollte, hatte Kaiser Franz gesagt: „Behaltet eure Mauern, ihr werdet sie noch brauchen können!“ Das traf 1848 ein, als die Ungarn Wiener-Neustadt bedrohten.

Bismarck schrieb am 5. Februar über sein Verhältnis zum Berliner Hof: „Für mich ist dort mehr Ehre als Vergnügen; jetzt ist alles Sonnenschein dort für mich“, aber er stellt sich vor, „daß diese ganze goldgeblechte Schützenkönigsherrlichkeit vielleicht übermorgen vorbei ist ... So schwebt mir ein unabhängiges Familienleben als ein angenehmes Ziel vor, welches ich, solange ich mich rüstig fühle, nicht eigenmächtig herbeiziehen, aber doch gern kommen sehn werde, sobald es Gottes Wille ist ... Der Strom der Zeit läuft seinen Weg doch wie er soll, und wenn ich meine Hand hineinstecke, so tue ich das, weil ich es für meine Pflicht halte, aber nicht, weil ich seine Richtung damit zu ändern meine. Möge des Herrn unverdiente Barmherzigkeit uns alle an Leib und Seele bewahren.“ Bismarck.

In der Sitzung der preußischen zweiten Kammer vom 20. März sprach Bismarck bei Gelegenheit der Beratung der Militärerfordernisse: „Es ist möglich, daß, trotz der friedlichen Dispositionen aller Staaten Europas, wir vielleicht innerhalb sechs Monaten in Verhältnisse kommen, in welchen die Herren Gelegenheit haben können, ihre militärischen Talente auf einem anderen Felde als hier darzutun.“ Das war in der Tat eine Prophezeiung des Krimkrieges, die sich nur um einige Monate verfehlte. Da der Abgeordnete Harkort das Überwiegen des Adels im Offizierkorps beklagte, meinte Bismarck: „Ich will nur einen Grund hervorheben, warum der Adel die meisten Stellen in der Armee innehat: das Geschäft ist zwar ehrenvoll, aber nicht so lukrativ, als Fabriken anzulegen und mit königlicher Unterstützung fortzuführen, und den Dank dafür durch Angriffe auf die Regierung zu zahlen. Wenn der Herr Abgeordnete auch die Äußerung hier wiederholt hat, daß die Regierung dem Volke mißtraue, so kann ich ihm sagen, daß auch ich allerdings der Bevölkerung der großen Städte mißtraue, solange sie sich von ehrgeizigen und lügenhaften Demagogen leiten läßt, daß ich aber dort das wahre preußische Volk nicht finde. Letzteres wird vielmehr, wenn die großen Städte sich wieder einmal erheben sollten, sie zum Gehorsam zu bringen wissen, und sollte es sie vom Erdboden tilgen.“ Damit sprach Bismarck die Haupterrungenschaft des Jahres 1848 aus: die Revolution hatte das Landvolk unversehens zum entscheidenden Faktor gemacht und sich so selber die Reaktion geschaffen. Daraufhin riet Abgeordneter v. Vincke Herrn von Bismarck, er, dessen witzige Talente ja hinreichend bekannt seien aus vielen seiner Reden, möge sich's endlich einmal angelegen sein lassen, neue Witze zu erfinden; er wünsche ihm übrigens nur, Städte.

daß seine diplomatischen Leistungen die militärischen Leistungen, die er von ihm (Vincke) und seinen Freunden erwarte, übertreffen möchten. Bismarck entgegnete, es sei nicht seine Absicht gewesen, witzig zu sein. „Wer übrigens heute, wenn ich richtig rechne, zum 19. Mal den müde gerittenen Trompeterschimmel von Bronzell zur Verhöhnung der Armee hier getummelt hat, dem kann ich das Recht nicht einräumen, sich über alte abgetragene Witze zu beklagen."

Vincke. In der Sitzung vom 22. März beantragte v. Vincke, die für die Herstellung der Burg Hohenzollern geforderten 100.000 Taler abzusetzen: er müsse dies um so mehr fordern, „seit wir von einem namhaften Diplomaten haben aussprechen hören, wie es nicht unwahrscheinlich sei, daß wir vielleicht schon in sechs Monaten Krieg haben werden. Wenn aus einem solchen Munde, von einem Diplomaten, bei der notwendigen diskreten Zurückhaltung uns dies von dieser Tribüne und in diesem Hause gesagt wird, so muß die Besorgnis eines europäischen Krieges weit näher liegen, als wir alle es bisher angenommen haben." Bismarck erwiderte: „Ich glaube, die Diskretion nicht verletzt zu haben, so wenig als dadurch, daß ich hinzufüge, daß meiner festen Überzeugung nach wir in sechs Monaten entweder Krieg haben oder Frieden." Das erregte Heiterkeit und Vincke entgegnete wieder, er könne nur annehmen, daß der persönlich gereizte Ton, wozu Bismarck keine Veranlassung hatte, da er seine Leistungen dankbar anerkannt habe, nur aus verletzter Bescheidenheit herrühre, weil er ihn einen namhaften Diplomaten geheißen habe. Er wolle daher, um ihn zu befriedigen, diese Äußerung hiemit förmlich zurücknehmen, da allerdings alles, was er von seinen diplomatischen Leistungen wisse, sich nur auf die bekannte brennende Zigarre beschränkt. (Das bezog sich darauf, daß Bismarck, als der österreichische Präsidialgesandte Graf Thun bei den Sitzungen rauchte, auch seinerseits, um Preußens Würde zu wahren, sich eine Zigarre anstecke.) Nun erwiderte Bismarck: „Wenn der Abgeordnete für Aachen (Vincke) sagt, ich hätte mit ihm in einem gereizten Tone gesprochen, so muß ich dies in Abrede stellen. Vielleicht finde ich Gelegenheit, mit ihm in diesem Tone zu sprechen. Seine letzte Äußerung überschreitet die Grenze nicht nur der diplomatischen, sondern derjenigen privaten Diskretion, deren Beobachtung ich von einem Manne von guter Erziehung erwarten zu dürfen glaubte."

Duell. Darauf forderte Bismarck seinen Gegner zum Duell auf Pistolen. Bismarcks Freund, der General v. Gerlach, erzählt in seinem Tagebuch, der Hofprediger Büchsel habe Bismarck das „heilige Abendmahl" verweigert, obwohl er „im Stande der Notwehr und gerechten Krieges" sich befand. Dann habe er ihm aber doch das „heilige Abendmahl" gereicht und Bismarck habe vor dem Schuß ein Gebet gesprochen. Das habe auf Vincke Eindruck gemacht. Beide hätten ziellos in die Luft geschossen. Diese Angaben stimmen mit Bismarcks eigenen gleichzeitigen Angaben nicht ganz überein, ein Beispiel, wie schwer es der Geschichte gemacht ist, das Richtige zu treffen. Bismarck schreibt bald nach dem Duell, das am 25. März bei Tegel auf einem hübschen Platz im Walde am Seeufer stattfand, an seine Schwiegermutter (4. April): „Wir fehlten beide. Gott verzeihe mir die schwere Sünde, daß ich seine Gnade nicht sogleich erkannte, aber ich kann nicht leugnen, als ich durch den Dampf sah und mein Gegner aufrecht stehn blieb, hinderte mich

eine Empfindung des Mißbehagens, in den allgemeinen Jubel einzustimmen; ... ich hätte das Gefecht gern fortgesetzt ... Aber es war aus und wir schüttelten uns die Hände ... Der Herr aber wird wissen, was er noch aus Vincke machen will ... Ich habe noch am Abend vorher eine Betstunde gehalten. Daß ich mich stellen müsse, darüber war ich nie zweifelhaft, wohl aber, ob ich auf Vincke schießen solle. Ich tat es ohne Zorn ... Es ist mir innerlich, glaube ich, recht heilsam gewesen, mich dem Tode nahe gefühlt und mich darauf vorbereitet zu haben ... Ich habe mich nie so fest in gläubiger Zuversicht und so ergeben in Gottes Willen gefühlt, als in dem Augenblick, wo die Sache vor sich ging." Es geht überdies aus Bismarcks eigener Darstellung hervor, daß die Duellwaffen kaum lebensgefährlicher waren als Knallbonbons. — Bismarck trug früher einen Vollbart, dann einen Zwickelbart, nun ließ er sich auch den abnehmen. „Ich gefiel mir aber vorher besser", schreibt er Mitte Mai.

Am 1. Mai schreibt Bismarck aus Berlin an seine Frau: „Es liegt etwas recht Demoralisierendes in der Kammerluft; die besten Leute werden eitel, ohne daß sie es merken, und gewöhnen sich an die Tribüne wie an ein Toilettenstück, mit dem sie vor dem Publikum sich produzieren." Und am 3. Mai: „Diese Kammerintrigen finde ich über die Maßen schal und unwürdig; wenn man immer darin lebt, so täuscht man sich darüber und hält sie für Wunder was. Wenn ich von Frankfurt unbefangen herkomme, so ist mir wie einem Nüchternen, der unter Besoffene gerät."

In den preußischen Kammern wurde die Wiederherstellung der Fideikommisse beschlossen; ein Antrag in betreff der Zivilehe wurde verworfen. Die katholische Fraktion erwies sich schon als stark und unbeugsam. In Posen kam es zu einem Zerwürfnis zwischen dem Erzbischof und dem Oberpräsidenten. Güterverkäufe des polnischen Adels waren nicht selten. Die russischen Militär- und politischen Flüchtlinge gaben der Regierung zu schaffen. Polnische und jüdische Elemente vereinigten sich zu gemeinsamem Zusammenwirken.

König und Zar.

Der König von Preußen empfing den nachbarlichen Besuch des Zaren und machte die Zusammenkunft zum großen Fest. Auf seiner Reise in die Rheinlande setzte er den Schlußstein an einem der Portale des Kölner Domes. Gegen Ende des Jahres empfing er auch Kaiser Franz Josefs Besuch in Berlin. Von dem großen Eindruck dieses Besuches werden wir noch hören.

Bismarck in Wien.

Als Bismarck in Zollvereinssachen von seinem König „auf die hohe Schule der Diplomatie nach Wien" geschickt wurde, erhielt er folgendes königliche Empfehlungsschreiben vom 5. Juni an Kaiser Franz Josef mit: „Eure kaiserliche Majestät wollen es mir gütig gestatten, daß ich den Überbringer dieses Blattes mit einigen eigenhändigen Schriftzügen an Ihrem Hoflager introduziere. Es ist der Herr von Bismarck-Schönhausen. Er gehört einem Rittergeschlecht an, welches länger als mein Haus in unsern Marken seßhaft, von jeher und besonders in ihm

seine alten Tugenden bewährt hat. Die Erhaltung und Stärkung der erfreulichen Zustände unsres platten Landes verdanken wir mit seinem furchtlosen und energischen Mühen in den bösen Tagen der jüngst verflossenen Jahre. Ew. Majestät wissen, daß Herr von Bismarck die Stellung meines Bundesgesandten bekleidet. Da jetzt der Gesundheitszustand meines Gesandten an Ew. Majestät kaiserlichem Hofe, des Grafen von Arnim, dessen zeitweilige Abwesenheit nötig gemacht hat, das Verhältnis unsrer Höfe aber eine subalterne Vertretung nicht zuläßt (meiner Auffassung zufolge), so habe ich Herrn von Bismarck ausersehen, die Vices für Graf Arnim während dessen Abwesenheit zu versehen. Es ist mir ein befriedigender Gedanke, daß Ew. Majestät einen Mann kennen lernen, der bei uns im Lande wegen seines ritterlich-freien Gehorsams und seiner Unversöhnlichkeit gegen die Revolution bis in ihre Wurzeln hinein von Vielen verehrt, von manchen gehaßt wird. Er ist mein Freund und treuer Diener und kommt mit dem frischen lebendigen sympathischen Eindruck meiner Grundsätze, meiner Handlungsweise, meines Willens und ich setze hinzu meiner Liebe zu Östreich und zu Ew. Majestät nach Wien. Er kann, wenn es der Mühe wert gefunden wird, Ew. Majestät und Ihren höchsten Räten über viele Gegenstände Rede und Antwort geben, wie es wohl wenige imstande sind; denn wenn nicht unerhörte, langvorbereitete Mißverständnisse zu tief eingewurzelt sind, was Gott in Gnaden verhüte, kann die kurze Zeit seiner Amtsführung in Wien wahrhaft segensreich werden. Herr von Bismarck kommt aus Frankfurt, wo das, was die rheinbundschwangeren Mittelstaaten mit Entzücken die Differenzen Östreichs und Preußens nennen, jederzeit seinen stärksten Widerhall und oft seine Quelle gehabt hat, und er hat diese Dinge und das Treiben daselbst mit scharfem und richtigem Blick betrachtet. Ich habe ihm befohlen, jede darauf gerichtete Frage Ew. Majestät und Ihrer Minister so zu beantworten, als hätte ich sie selbst an ihn gerichtet. Sollte es Ew. Majestät gefallen, von ihm Aufklärung über meine Auffassung und meine Behandlung der Zollvereinsangelegenheit zu verlangen, so lebe ich der Gewißheit, daß mein Betragen in diesen Dingen, wenn auch vielleicht nicht das Glück Ihres Beifalls, doch sicher Ihrer Achtung erringen wird. Die Anwesenheit des teuren herrlichen Kaisers Nikolaus ist mir eine wahre Herzstärkung gewesen. Die gewisse Bestätigung meiner alten und starken Hoffnung, daß Ew. Majestät und ich vollkommen einig in der Wahrheit sind: daß unsre dreifache, unerschütterliche, gläubige und tatkräftige Eintracht allein Europa und das unartige und doch so geliebte Teutsche Vaterland aus der jetzigen Krise retten könne, erfüllt mich mit Dank gegen Gott und steigert meine alte treue Liebe zu Ew. Majestät. Bewahren auch Sie, mein teuerster Freund, mir Ihre Liebe aus den fabelhaften Tagen

Zollverein.

von Tegernsee und stärken Sie Ihr Vertrauen und Ihre so wichtige und so mächtige, dem gemeinsamen Vaterlande so unentbehrliche Freundschaft zu mir! Dieser Freundschaft empfehle ich mich aus der Tiefe meines Herzens, allerteuerster Freund, als Ew. kaiserlichen Majestät treu und innigst ergebenster Onkel, Bruder und Freund."

Bismarck berichtet über seine Wiener Mission in seinen Erinnerungen: „Ich fand in Wien das ‚einsilbige' Ministerium Buol, Bach, Bruck u. s. w., keine Preußenfreunde, aber liebenswürdig für mich, in dem Glauben an meine Empfänglichkeit für hohes Wohlwollen und meine Gegenleistung dafür auf geschäftlichem Gebiete. Ich wurde äußerlich ehrenvoller, als ich erwarten konnte, aufgenommen; aber geschäftlich, d. h. bezüglich der Zollsachen, blieb meine Mission erfolglos. Östreich hatte schon damals die Zolleinigung mit uns im Auge, und ich hielt es weder damals noch später für ratsam, diesem Streben entgegenzukommen. Zu den notwendigen Unterlagen einer Zollgemeinschaft gehört ein gewisser Grad von Gleichartigkeit des Verbrauchs; schon die Unterschiede der Interessen innerhalb des deutschen Zollvereins zwischen Nord und Süd, Ost und West sind schwer und nur mit dem guten Willen zu überwinden, der der nationalen Zusammengehörigkeit entspringt; zwischen Ungarn und Galizien einerseits und dem Zollverein andrerseits ist die Verschiedenheit des Verbrauchs zollpflichtiger Waren zu stark, um eine Zollgemeinschaft durchführbar erscheinen zu lassen. Der Verteilungsmaßstab für die Zollverträge würde stets für Deutschland nachteilig bleiben, auch wenn die Ziffern es für Östreich zu sein schienen. Letztres lebt in Cis- und mehr noch in Transleithanien vorwiegend von eignen, nicht von importierten Erzeugnissen. Außerdem hatte ich damals allgemein und habe ich auch heut noch sporadisch nicht das nötige Vertrauen zu undeutschen Unterbeamten im Osten."

Diese viel späteren Darlegungen werden durch die Schreiben aus der Zeit selber genauer bestimmt. So heißt es aus Wien, 11. Juni: „Ich fürchte, die Gelegenheit der Verständigung geht ungenützt vorüber; das wird bei uns einen bösen Rückschlag üben, denn man glaubt, einen sehr versöhnlichen Schritt durch meine Sendung getan zu haben, und sie werden sobald nicht wieder einen herschicken, der so geneigt ist, sich zu verständigen und dabei so freie Hand hat wie ich." Über die schöne Lage von Ofen und Pest schreibt er am 26. Juni: „Es ist auf meiner Ohre ausgezeichnet! . . . Wärst du doch einen Augenblick hier und könntest jetzt auf die mattsilberne Donau, die dunkeln Berge auf blaßrotem Grund und auf die Lichter sehn, die unten aus Pest heraufscheinen; Wien würde sehr bei dir im Preise sinken gegen Budapescht, wie der Ungar sagt . . . Überhaupt sind sie sehr liebenswürdig; das Dampfschiff fuhr gestern dem Vertreter des Königs zu Ehren unter großer Preußischer Flagge und dank dem Telegraphen wartete kaiserliche Equipage am Landungsplatz auf mich." Bismarck wohnte im Ofener Schloß. Er fährt fort: „Ich habe heut in feierlicher Audienz dem jungen Herrscher dieses Landes meine Kreditive überreicht und einen sehr wohltuenden Eindruck von ihm erhalten. 20jähriges Feuer mit besonnener Ruhe gepaart. Er kann sehr gewinnend sein, das habe ich gesehen; ob er es immer will, weiß ich nicht, er hat es auch nicht nötig. Jedenfalls ist er für dieses Land gerade, was es braucht, und mehr als das für die Ruhe der Nachbarn,

Bismarck in Ofen.

wenn ihm Gott nicht ein friedliebend Herz gibt . . . Nach der Tafel wurde vom Hofe eine Exkursion ins Gebirge gemacht nach einem romantischen Punkt ‚zur schönen Schäferin', die aber lange tot ist, der König Matthias Korvinus liebte sie vor vielen Jahren. Man sieht von da über waldige Berge auf Ofen. Ein Volksfest hatte Tausende hinaufgeführt, die den Kaiser, der sich unter sie mischte, mit tobenden Eljen umdrängten, Csardas tanzten, walzten, sangen, musizierten . . . Beleuchtung, Mondschein und Abendrot, dazwischen Fackeln durch den Wald . . . Neben mir saß der weißhaarige Erzbischof von Gran, Primas von Ungarn, in schwarzseidnem Talar mit rotem Überwurf . . . Ich habe mir erzählen lassen, wie dieses Schloß vor 3 Jahren von den Insurgenten gestürmt wurde, wobei der brave General Hentzi und die ganze Besatzung nach einer bewundernswert tapfern Verteidigung niedergehauen wurden." Meisterhaft schildert Bismarck einen Aus-
Räuber. flug durch die Pußta über Kecskemet nach Szolnok mit Räuberromantik. „Dergleichen erlebt man in unsern langweiligen Gegenden garnicht . . . Gerade in der Gegend, nach der ich reiste, sollen die übelsten Raubnester liegen, an der Theiß, wo die Sümpfe und Wüsten ihre Ausrottung fast unmöglich machen. Sie sind vortrefflich beritten und bewaffnet, diese Petyaren, überfallen in Banden von 15 und 20 die Reisenden und die Höfe und sind am andern Tage 20 Meilen davon. Gegen anständige Leute sind sie höflich. Ich hatte eigentlich etwas Kitzel, diese Räuber zu Pferde, in großen Pelzen, mit Doppelflinten in der Hand und Pistolen im Gurt, deren Anführer schwarze Masken tragen und dem angesessnen Landadel angehören sollen, näher kennen zu lernen. Vor einigen Tagen waren mehre Gendarmen im Gefecht mit ihnen geblieben, dafür aber zwei Räuber gefangen und in Kecskemet standrechtlich erschossen worden . . . Die Räuber ließen sich nicht sehn; wie mir mein netter brauner Leutenant sagte, würden sie schon vor Tagesanbruch gewußt haben, daß ich unter Bedeckung reiste, gewiß aber seien welche von ihnen unter den würdig aussehenden stattlichen Bauern, die uns auf den Stationen aus den gestickten bis zur Erde gehenden Schafpelzmänteln ohne Ärmel ernsthaft betrachteten und mit einem ehrenfesten Gelobt sei Gott begrüßten . . . Meine Ulaneneskorte ist doch nicht so übel gewesen. Um dieselbe Zeit, wo ich Kecskemet in südlicher Richtung verließ, gingen 63 Wagen zu Markt nach Körös nördlich ab. Diese sind zwei Stunden später angehalten und ausgeplündert worden . . . oder vielmehr gebrandschatzt; denn sie nehmen nicht alles, was einer hat, sondern fordern nach Vermögen und nach ihrem eignen Bedürfnis eine Summe von jedem, und lassen sich z. B. 40 Gulden, die sie gefordert haben, aus einem Portefeuille mit 1000 Gulden ruhig zuzählen, ohne den Überrest anzurühren. Also Räuber, die mit sich reden lassen . . ."

Diese familiären Schilderungen sollen noch durch einige politische Briefe ergänzt werden. So schrieb Bismarck am 11. Juni aus Wien an Manteuffel: „Vorgestern abend war ich bei dem Fürsten Metternich; seine Geistesfrische, sowie Gesicht und Gehör haben seit vorigen Sommer sehr abgenommen, wenn er nicht am Morgen anders ist als am Abend . . .
Rechberg Graf Rechberg gefällt mir sonst gut; aber auch er glaubt, der deutsche Bund würde durch eine offizielle Adoption der schwarzrotgoldenen Farbe Kräfte gewinnen und solche der Demokratie entziehen." Am 19. Juni: „Vom Kaiser höre ich, daß er alles mit einem für seine Jahre seltenen

Maßhalten treibt, bis auf seine Regentenpflichten und gelegentlich die Jagd. Er strengt seinen Körper übermäßig mit Tanzen, Reiten und Schlafentbehren an. Er steht um 4 Uhr auf, arbeitet rastlos, spricht mit jedem Beamten nur über sein Fach, schneidet übergreifende Ratschläge sowie Fragen schnell ab, läßt die eigene selbständige Entscheidung formell und materiell überall ostensibel in den Vordergrund treten und gibt sie kurz und entschieden. Die eigene angespannte Pflichterfüllung läßt ihn die gleiche Anstrengung als etwas sich von selbst Verstehendes bei anderen voraussetzen, und Mangel darin setzt ihn in Erstaunen. Dabei ist er niemals barsch in der Form. Gerühmt wird seine große Wahrheitsliebe." Später aus Ofen: „Die Persönlichkeit des Kaisers macht mir einen sehr guten Eindruck; er faßt schnell auf, urteilt sicher und besonnen und hat eine zutrauenerweckende Einfachheit und Offenheit in seinem Wesen." Über Graf Buol schreibt Bismarck am Buol.
15. Juni: sein Benehmen befestige ihn in der Ansicht, daß man hier an der Politik festhält, sich mehr auf die Mittelstaaten als auf die bundesfreundliche Gesinnung Preußens zu stützen. „Der Inhalt der verschiedenen Erwiderungen des Grafen Buol war ungefähr folgender: Österreich kann sich in Deutschland nicht als eine fremde Macht betrachten lassen, mit der ein Handelsvertrag wie mit dem Auslande geschlossen wird, und ein solcher würde für das Kaiserliche Kabinett gar keinen Wert haben, wenn er nicht die Zollunion und die Verschmelzung der materiellen Interessen des ganzen Deutschlands als Ziel gemeinsamer Politik offiziell und ausdrücklich anerkenne ... Preußens Politik führe zu einem Ausschluß Österreichs aus Deutschland ... Die Frage habe ihre vorwiegend politische Seite. Österreich kämpfe dabei um seinen legitimen politischen Einfluß in Deutschland."

Bismarck fand in Wien die adelige Gesellschaft einig in Anklagen gegen Fürst Schwarzenberg, dessen Unkenntnis des Landes von Bach mißbraucht sei, und von dem man meint, er habe mit seiner eigen- und leichtsinnigen Kühnheit nur für die Zeit der Gefahr gepaßt.

Bismarck lehnte im Herbst 1852 die Wiederwahl in die Kammer ab: „Wo so verschiedenartige Richtungen wie die im Ministerium vertretenen, die der Kreuzzeitung, die von Radowitz und die Seiner Majestät selbst, friedlich beieinander leben, da muß ein Zustand der Zerbröckelung vorhanden sein, der es unmöglich macht, einen irgend erheblichen Einfluß auf das Ganze zu üben." Im Jahr 1854 wurde Bismarck ins Herrenhaus berufen, hat aber in den Jahren bis 1862 niemals dort das Wort ergriffen. Im Abgeordnetenhaus erschien er auch erst wieder im Oktober 1862 als Ministerpräsident. — Die Bethmannsche Partei trat aber damals (1852) mit ihrem Programm in die Wahlbewegung.

Aus Frankfurt schrieb Bismarck (16. Oktober) an Manteuffel über den österreichischen Präsidialgesandten Grafen Thun, er teile Schwarzen- Thun.
bergs Anschauungen, „daß Deutschland mächtig und glücklich sein werde, wenn Preußen zum Verständnis seiner historischen Aufgabe gelange; diese bestehe nicht darin, daß es mit Österreich um den diesem gebührenden Platz hadere, sondern daß es den übrigen deutschen Staaten Schutz und Garantie gegen etwaige Übergriffe Österreichs biete; er wollte etwa sagen, Preußen

solle mehr den Volkstribun als den zweiten Konsul spielen wollen. Das ließe sich noch hören, aber seinen Kommentaren nach hatte er doch einen sehr fügsamen und bescheidenen Tribun im Sinne." — Bei Gelegenheit der Eingabe, die der katholisch gewordene Herr v. Kettenburg wegen Beeinträchtigung seiner Religionsfreiheit durch die mecklenburgische Regierung an den Bund gerichtet hatte, schrieb Bismarck am 15. November an Manteuffel: „Der eroberungslustige Geist im katholischen Lager wird uns doch auf die Dauer nicht die Möglichkeit lassen, dem offenen Kampfe mit ihm auszuweichen." Und am 8. Dezember: „Mit der ultramontanen Partei ist kein sicherer Bund zu flechten, da sie jede Konzession, bis zur vollständigen Unterwerfung hin, nur als eine aufmunternde Abschlagszahlung annehmen wird."

Religiöses. Damit gehen wir über zur Besprechung einiger religiöser Denkwürdigkeiten dieser Zeit.

Die Übertritte zur katholischen Kirche mehrten sich in Preußen. Die Mennoniten wanderten nach Rußland aus. Das Bistum Jerusalem (evangelisch-anglikanisch) wurde dotiert. Die Dissidentengemeinden wurden aufgehoben. Man fragte sich, wo das Vermögen der evangelischen Kirche hingekommen und wie sie im Verhältnis zur katholischen dotiert sei. Für das Institut der evangelischen Reiseprediger wurden Kirchenkollekten veranstaltet. Die Union in der preußisch-evangelischen Landeskirche schuf der Regierung immer neue Sorgen. Es erfolgte eine Konfessionserklärung der Mitglieder des Oberkirchenrats. Proteste und Oppositionen erhoben sich von verschiedenen Seiten gegen die einseitige Organisation des Kirchenregiments. Zur Förderung der evangelisch-christlichen Kunst bildete sich nun auch ein Verein. Die Superintendenten wurden angewiesen, nach der Zahl der Refugiés zu forschen; Louis Napoleon hatte darum angesucht, um zu erfahren, wie viele Franzosen einst ihres protestantischen Glaubens wegen Frankreich verlassen und in Preußen Aufnahme gefunden hatten. Es erstanden Verbindungen von Handwerkern zur strengeren Sonntagsfeier, so zu Königsberg. Den Schullehrern wurde durch ein Zirkular eingeschärft, bei den Kindern die Anhänglichkeit an das königliche Haus zu entwickeln. Der Hauptverein für christliche Erbauungsschriften war rege tätig. Gegen Mitglieder der freien Gemeinden zu Stettin wurden Kriminaluntersuchungen eingeleitet. Antijesuitenkollekten wurden veranstaltet. Die Schulen wurden geistlicher Beaufsichtigung untergeordnet. Die Schullehrer wurden zum Kirchenbesuch vermahnt. Der Oberkirchenrat empfahl die Bekehrung der Juden. Die deutschkatholischen Gemeinden wurden aufgelöst. Manche, wie die deutschkatholische Gemeinde Bromberg, trat zur evangelischen Konfession über. — Die Jesuitenmissionen in Schlesien und Danzig wurden beschränkt.

Breslau. Daraus entspann sich ein Konflikt zwischen dem Erzbischof von Breslau und dem evangelischen Kirchenrat; dieser war verletzt dadurch, daß man die evangelische Kirche geradezu als das böse Prinzip in der Kirche bezeichne, indem man von ihr sage, sie friste ihr kümmerliches Dasein nur durch Negation des Katholizismus, entbehre des positiven Grundes; das geschehe mit höhnender Vorherverkündigung baldiger Auflösung und Selbstzersetzung der evangelischen Kirche, mit Herabwürdigung

der Person der Reformatoren, mit Schmähungen und Ausdrücken der Verachtung gegen die evangelische Lehre; man nenne sie dickgläubig, einen verworfenen Wahn, man rühme sich, die katholische Kirche habe allein den Staat und Thron aus den Fluten der Revolution gerettet. Die Gegenantwort des Domkapitels warf den evangelischen Kirchenbehörden vor, daß sie 1848 nicht der Revolution entgegengetreten; die elf Mitglieder des Oberkirchenrates hätten ebenso vielerlei Glauben und nicht einmal Ein Bekenntnis. Genug, der konfessionelle Friede war gänzlich aus; und zwar wie jener erste Hirtenbrief des Kardinals v. Diepenbrock klagte, infolge des offiziellen Sendschreibens an die evangelische Geistlichkeit der Provinz Schlesien, worin dieselbe von Amts wegen aufgefordert wurde, den Kampf aufzunehmen, den die Volksmissionen entfacht hatten. „Wenn Protestanten ungerufen und aus Neugierde diesen Vorträgen, von denen man sie ja nicht zurückweisen konnte, obwohl sie leider häufig den Katholiken die Plätze wegnahmen, beiwohnten, so konnten sie doch wahrlich nicht erwarten, aus dem Munde katholischer Priester anderes als katholische Lehren zu vernehmen, und wenn sie dann zu ihrer Überraschung die gräßlichen Vorstellungen von katholischer Dummheit, katholischem Aberglauben und Götzendienst nicht wiederfanden, womit man sie von Jugend auf geflissentlich genährt, so ist das wahrlich nicht unsere Schuld. Missionen sind eine uralte katholische Einrichtung, und unsere kranke Zeit bedurfte dessen wahrlich wohl." Das scharfe Auftreten des Fürstbischofs von Breslau wurde um so schmerzlicher in Berlin empfunden, weil Diepenbrock in den Tagen des Unfriedens immer die versöhnlichste Sprache geführt hatte. Der evangelische Oberkirchenrat und das Konsistorium rächten sich damit, daß die evangelischen Geistlichen ermächtigt wurden, gemischte Ehen bedingungslos einzusegnen. Diepenbrock.

Es ergingen Verordnungen gegen das Ansässigmachen von Jesuiten und Jesuitenschülern und gegen den Besuch von Jesuitenschulen. Petitionen dagegen blieben fruchtlos. Die Bischöfe weigerten sich daher, in die erste Kammer einzutreten. Eine Konferenz preußischer Bischöfe zu Köln formulierte die Beschwerden gegen den Staat. Sie betrafen die Zuschüsse des Staates, die Beschränkung der Missionen in gemischten Gegenden, die Behinderung des Besuches des Collegium Germanicum in Rom von seiten der Theologiestudierenden, die Niederlassung auswärtiger Jesuiten in Preußen, die Anstellung von Geistlichen, die bei den Jesuiten gebildet waren. — Einen betrübenden Eindruck machten die Verhandlungen des evangelischen Kirchentags zu Bremen unter Bethmann-Hollwegs Vorsitz; sie zeigten Spaltung und Ratlosigkeit.

Die Feier des Reformationsfestes wurde dieses Mal mit besonderer Betonung abgehalten, besonders in Schlesien, „wo der Ultramontanismus sein Haupt wieder hoch emporträgt". Hier hielt der Gustav-Adolf-Verein zu Breslau eine evangelische Heerschau. Ein Redner wies

nach, daß zur Zeit der Reformation 1270 Kirchen in Schlesien der neuen Lehre ihre Pforten geöffnet hatten, während jetzt nur 700 bis 800 evangelische Kirchen in beiden Schlesien (preußisch und österreichisch) bestünden.

Der Kongreß der „Wingolfiten" wandte die Aufmerksamkeit neuerdings auf das akademische Verbindungswesen. Seit 1848 machte sich eine konservative religiöse Strömung unter den Studenten geltend.

Leo. Der Historiker Heinrich Leo in Halle äußerte sich als Protestant sehr auffällig: die protestantische Kirche sei nichts weiter als eine von der katholischen Kirche, die ihr Oberhaupt im Papst habe, abgefallene Republik. Er beschuldigte in der Kreuzzeitung Radowitz, er sei Naturalist und Pantheist, weil er behaupte, der Staat gehe aus dem Volk hervor. Die Frankfurter Versammlung war, wie er sagte, der Leichengeruch des deutschen Volkes, ein Gespenst, kein Geist. Professor Guerike in Halle, einer der eifrigsten Verteidiger des Altluthertums, trat aus der altlutherischen Gemeinde aus, weil er in ihr nicht die christliche Demut fand, die er forderte.

Kettenburg. Der mecklenburgische Baron Kettenburg trat zur katholischen Kirche über; die mecklenburgische Regierung schritt gegen seinen Hauskaplan ein, worauf er seine Beschwerde beim Deutschen Bund überreichte. Aber sein Geistlicher blieb des Landes verwiesen. Auch sonst war die protestantische Intoleranz gegen Übertritte zur katholischen Kirche rücksichtslos.

Die Versammlung der Bischöfe der oberrheinischen Kirchenprovinz zu Freiburg wandte sich mit einer gemeinsamen Eingabe an die betreffenden Regierungen, die ihrerseits gemeinschaftlich vorgingen und zur Einigung bereit waren.

Katholikentag zu Münster. Die Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands tagte zu Münster im September. Es waren 100 Abgeordnete der Vereine und sonst über 300 Gäste anwesend, so Graf Jos. zu Stolberg, Frh. v. Andlaw und Buß aus Freiburg, Prof. Zell aus Heidelberg, Prof. Riffel und Dr. Heinrich aus Mainz, Dr. Theod. Häusle aus Wien, v. Hartmann aus Linz, Wick aus Breslau, Michelis aus Luxemburg, Gelshorn, Schaffranek, Frh. Wilderich v. Ketteler, Kolping aus Köln, Alban Stolz. Die Gegenstände der Beratung waren: die Organisation einer katholischen Volksliteratur, der Plan, die Auswanderung statt nach Amerika nach Ungarn zu lenken, die Stellung der Vinzenzvereine zum Pariser Zentralverein, die Errichtung einer katholischen Universität oder Akademie, die Errichtung eines Missionshauses für protestantische Länder, die Gesellenvereine und marianischen Sodalitäten, der katholische Preß- und Kunstverein. Das Andenken Clemens August Drostes wurde gefeiert. Über die katholische Bewegung in Frankreich und Belgien wurde berichtet. Häusle erzählte von der Tätigkeit des Wiener Severinusvereines seit seinem dreivierteljährigen Wiederbestand; mit ihm waren Knabenbeschäftigungsanstalten, Lehrlingsvereine, ein Gesellenverein, ein Leseverein, eine Leihbibliothek und Frauenvereine verbunden.

In Thüringen gewann sowohl das strenge Luthertum an Boden wie der Katholizismus. In Jena wurden zwei jüngere Professoren katho-

lisch und verließen die Universität; von mehreren dortigen Bürgern erwartete man ähnliche Schritte.

Es trat nun auch der evangelische Verein in Berlin mit dem Plan von Gesellenhäusern auf.

Professor Buß in Freiburg wurde wegen seines Buches über die Universitäten vom Senat verurteilt. Nur ein Mitglied erklärte im Namen der Lehrfreiheit, es sei ungerecht, einen Mann dem Urteil von Professoren preiszugeben, die seine Feinde seien. Das Verfahren erschien als eine gegen die ganze katholische Partei gerichtete Maßregel, die um so härter war, als fast immer nur protestantische Lehrer nach Freiburg berufen wurden und nur solchen Gehaltszulagen bewilligt wurden. Buß trat für die Errichtung einer rein katholischen Universität für ganz Deutschland ein. Die Bürokraten seien Feinde jeder Originalität, jeder Selbständige gelte ihnen als Revolutionär. Buß und seine Kollegen Gfrörer, Schleyer und Wetzer bestanden darauf, daß die Universität Freiburg gestiftet und dotiert wurde als eine rein katholische, ja kirchliche Anstalt (1457 von Herzog Albrecht VI. von Österreich).

Jerusalem.

Dr. Gobat, der anglikanisch-evangelische Bischof von Jerusalem, machte in Berlin am 25. Juli dem König als Mitpatron der evangelischen Kirche zu Jerusalem seine Aufwartung. — Die englischen Katholiken traten auch für eine rein katholische Universität in Deutschland, und zwar zu Fulda ein.

Preußen schickte den protestantischen Prediger Valentiner nach Jerusalem. Aber auch die englischen Juden berieten über den Plan, Palästina wieder in jüdischen Besitz zu bringen. Namhafte Summen wurden zu diesem Zweck gezeichnet. Die Deutschen versprachen, dem Auszug der Juden keine Schwierigkeiten in den Weg legen zu wollen wie einst der arge Pharao. Die Allgemeine Zeitung (11. Sept.) schrieb: „Ein Vaterland und eine eigene Volksexistenz wiederzugewinnen, das wäre ehrenvoller als parasitisch andern Völkern aufsitzen und die Emanzipation ergäbe sich von selbst. Dort werden die Juden Gelegenheit haben, alle ‚Vorurteile', die seit 2000 Jahren im Orient und Occident gegen sie im Schwange gehen, zu widerlegen. Nur zweierlei müssen sie mitbringen: einige Courage zur Verteidigung und den Entschluß, im Schweiße des Angesichts zu arbeiten, anstatt vom Schweiß anderer zu zehren. In dieser Beziehung gibt es Zweifler; man vergleiche Riemers Mitteilungen über Goethe, welcher als Frankfurter Kind das Unglück hatte, jene Vorurteile in vollem Maße zu teilen."

Grimm.

Die „Deutsche Volkshalle" griff vom katholischen Standpunkt das Deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm an, es sei nichts weniger als ein deutschnationales, sondern vielmehr ein durchaus protestantisches Werk; sie wünschte, daß etwa der Borromäusverein ein objektiveres Wörterbuch folgen lasse. Die (protestantische) Allgemeine Zeitung gab der Volkshalle in Betreff der gerügten Einseitigkeit „vollkommen Recht", zum Beispiel beim Wort „Ablaß"; aber sie entschuldigte die Einseitigkeit, da die deutsche Literatur seit drei Jahrhunderten vorwiegend protestantisch sei, während die bildende und musikalische Kunst überwiegend die katholische romantische Weltanschauung festhalte. — Das war nicht ganz zutreffend.

Pückler.

Der Fürst v. Pückler-Muskau schrieb an die Allgemeine Zeitung am 25. November: „Im Anfang dieses Jahres mußte ich mit Rührung lesen,

daß Fürst Pückler verschieden sei. Heute erfahre ich, daß er zur katholischen Kirche übergetreten ist. Um Irrtum zu vermeiden, benachrichtige ich meine Freunde: daß mir die Umstände bis jetzt noch nicht gestattet haben, weder zu verscheiden noch katholisch zu werden; wobei ich keineswegs in Abrede stellen will, daß beide Eventualitäten ihre sehr heilsamen Seiten haben mögen, nur in umgekehrter Reihenfolge."

Der Bahnhofverwalter Bietemeister in Homburg wurde vom dortigen protestantischen Presbyterium exkommuniziert, weil er, selbst Protestant und mit einer Protestantin verehlicht, seine Kinder katholisch taufen und erziehen ließ. Infolgedessen erklärte auch der Generalstaatsprokurator in Speyer den Exkommunizierten aller politischen Rechte für verlustig.

Auch in Frankfurt wirkten katholische Missionen.

Die katholisch gewordene Gräfin Hahn-Hahn war für Errichtung eines Frauenklosters zum Heiligen Herzen in Preußen bemüht.

Im Rheinland machte die Echternacher Springprozession von sich reden. Die Einführung der Barmherzigen Schwestern in das Landarmenhaus zu Trier wurde von der Regierung abgelehnt. Die Regierung schritt auch gegen den katholischen Preßverein zu Köln ein, dessen Präsident Graf Stolberg war. Schlesien wurde durch aufrührerische Plakate beunruhigt. Einunddreißig Protestanten traten dort zur katholischen Kirche über.

Die Mormonen agitierten nicht ohne Erfolg in Hamburg und Norwegen. Sie gründeten in Hamburg ein Sonntagsblatt und veranstalteten eine deutsche Übersetzung der Bibel nach ihrem Sinn.

Zu Riedlingen in Württemberg gebar eine ledige Person, die seit zwanzig Jahren Vorsteherin einer Bet- und Muckergesellschaft in Neufra war, ihr zehntes Kind, angeblich aus dem Umgang mit einer höheren Welt, die bald einen Messias in diese lasterhafte Welt schicken werde.

Günther. Der Vortrag der Philosophie des Prager Professors Günther wurde vom Bischof von Trier verboten. Man suchte aber sonst seine Philosophie als romantischen Gegensatz zum Rationalismus Hegels und Hermes' zu verteidigen. Er lehrte die Harmonie der geschichtlichen Offenbarung und der Vernunft. „Es kann (schrieb er) nicht zweierlei Vernunft, nicht zweierlei Geist geben, nicht einen göttlichen Geist und einen menschlichen, die schlechthin verschieden wären. Die menschliche Vernunft ist Vernunft überhaupt, der menschliche Geist, insofern er Geist Gottes ist, ist nicht ein Geist jenseits der Sterne, jenseits der Welt, sondern Gott ist der Geist in allen Geistern." Die Art seiner äußerlichen Harmonisierung brachte aber nur noch mehr Disharmonie.

Ketteler veröffentlichte als Bischof von Mainz eine Erklärung in Betreff eines angeblich katholischen Glaubensbekenntnisses. Dies Machwerk war aus der Dorfkirchenzeitung von 1852, welche vom Pastor Böttticher in Blumberg herausgegeben wurde, abgedruckt und zum viertenmal verbreitet worden, obwohl es jedesmal sofort nach seinem Erscheinen, das erstemal 1725 in Ulm, als ein unterschobenes plumpes Lügenwerk nachgewiesen wurde. Dennoch hatte es selbst in „wissenschaftlichen" protestantischen Zeitschriften Aufnahme gefunden, so in Wachlers Theologischen Annalen und in einem Osterprogramm der Universität Königsberg 1821.

Die historisch-politischen Blätter schrieben über Fürst Friedrich Schwarzenberg, den deutschen Adel und die Undeutschheit der deutschen

Presse: „Deutschland hat keinen zweiten Schriftsteller wie Fürst Friedrich Schwarzenberg; keinen, der so ins Leben zu sehen, und den empfangenen Eindruck so wiederzugeben wüßte ..., weil durch seine Arbeiten ein Zug von Tiefe und Ernst der Gesinnung geht, dem wir im 19. Jahrhundert nicht alle Tage begegnen. Er weiß den wunden Fleck zu treffen." — Die Blätter schrieben über die heutige Staatsreligion, den Kommunismus und die Armenpflege, über die Ermattung der Revolution, über Kolpings katholischen Volkskalender, über das Schriftchen „Germanus Faselmaier, Doktor der Röte und Kommunist in der roten Sozialrepublik Ikaria-Schlaraffiana" von Schöchlin, über Dambergers „Synchronistische Geschichte der Kirche und der Welt im Mittelalter", über die Verödung der protestantischen Kirchen zu Berlin und über geheime Gesellschaften, über E. E. Eckerts Anklageschrift „Der Freimaurerorden in seiner wahren Bedeutung", über Florencourts Bekenntnisschrift: „Meine Bekehrung zur christlichen Lehre und christlichen Kirche", über Irrwege des modernen Denkens in der Auffassungsweise katholischer Wahrheiten bei Gelegenheit der Konversion der Gräfin Hahn-Hahn. Der Kaiserzug in Ungarn wird der Präsidentenfahrt an den Rhein gegenübergestellt, die protestantischen Versammlungen zu Wiesbaden und Bremen der zu Münster, die Lage der Katholiken in Holland den geheimen Gesellschaften der protestantischen Gegner. Ein Ausspruch von Konstantin Frantz wird herausgegriffen: „Wer Autorität sagt, sagt Papst, oder er sagt Nichts." Frantz suchte aber als Bewunderer Napoleons III. die angeblich verlorene Autorität zu ersetzen durch „reale Umbildung" der Dynastien, ihr „Eingehen in die Elemente der modernen Gesellschaft". „Der Dynaste muß sich nützlich machen; er muß die glänzendste Partie für einen allgemeinen Konkurs heiratslustiger Staatsbürgerinnen, der erste Handelsmann, der erste Bauer u. s. w. im Staate sein." Die Monarchen sollen persönliche und nationale Aktivität und Führerschaft äußern, zum Beispiel ihre Prinzen große überseeische Kolonien gründen lassen; sie sollen Banken anlegen und die Juden zu überflügeln suchen, zumal da Geld nun die reale Macht ist; überhaupt gemeinsame deutsche Unternehmungen, deutsche Akademien, Universitäten, volkstümliche Kunst, nationale Feste bewerkstelligen („Unsere Politik", Berlin, 1852).

Florencourt.

Frantz.

Der Pastor der helvetischen Gemeinde in Prag Fr. W. Kossuth wurde verhaftet wegen Verbreitung revolutionärer Schriften, die fanatischen Hussitismus und jene destruktiven Grundsätze der neuen freien Gemeinden predigten.

Kossuth.

Schnaase hielt zu Berlin (1. März) im evangelischen Verein einen Vortrag über das Verhältnis der Kunst zum Christentum, insbesondere zur evangelischen Kirche. Er mußte zugeben, daß mit ihrem Auftreten die deutsche Kunst unterging. Er wünschte, daß ein Verein „die Kirche in die Kunst, die Kunst in die Kirche" einführe. — Gut; aber ein Verein ist noch keine Kirche, und nur eine Kirche, die auf unmittelbare göttliche Einsetzung zurück geht, ist mehr als ein Verein.

Schnaase.

Von den religiösen Erscheinungen gehen wir zu den sozialen über. Anfangs Oktober kam der Kommunistenprozeß gegen Dr. Hermann Becker und Genossen vor die Kölner Geschwornen.

Kommunistenprozeß.

Der Staatsprokurator sagte in seiner Erläuterung der Anklageschrift: „Seit anderthalb Jahren sind die Gemüter vielfach durch diesen Gegenstand

bewegt worden. Die soziale Frage hat Berufene und Unberufene beschäftigt. Während die einen das Los der ärmeren Klassen zu bessern suchen, glaubt die Umsturzpartei, die Lösung nur durch Umstürzung alles Bestehenden zu erreichen. Der Sozialisten und Kommunisten Streben geht dahin, die bestehende Gesellschaft umzustürzen, die Familienbande zu lösen, das Eigentum aufzuheben, alles Gefühl für Göttliches und Menschliches zu unterdrücken, jede National- und Vaterlandsliebe zu ersticken. Besitz ist ihnen Raub, das Eigentum Diebstahl. Nach dem Auftreten des Babeuf 1796 zeigten sich die weiteren Spuren geheimer kommunistischer Gesellschaften zuerst in Frankreich 1834 und 1836. Mitten im Frieden versuchten am 14. Mai 1839 die Kommunisten unter Blanqui und Barbès einen Angriff auf das Pariser Stadthaus. Von Mitgliedern dieser geheimen Gesellschaften gingen die Attentate auf Louis Philipp 1840 von Darmès, auf den Herzog von Nemours 1841 von Quenisset aus. Deutsche Mitglieder planten in den dreißiger Jahren von Paris aus einen Einfall in Deutschland. Untersuchungen in der Schweiz und in Frankfurt erwiesen mehr als 200 Mitglieder in verschiedenen Städten Deutschlands. Zwei andere Untersuchungen in Berlin 1845 und 1849 blieben resultatlos, obwohl sich inzwischen die Anzeichen häuften, daß irgendeine Partei vorhanden sein müsse, welche die Triebfeder namentlich der Ereignisse des Jahres 1848 gewesen. Insbesondere ließ die Entstehung der Arbeiter- und anderer Handwerkervereine, das Treiben in denselben, die Wahl eines Sicherheitsausschusses, die Erbauung von Barrikaden, das stete Wiederkehren derselben Personen bei diesen Ereignissen, die ersichtliche Einheit des Zieles dabei auf eine solche im Verborgenen wirkende, alles unterwühlende Partei schließen. — Die gegenwärtige Untersuchung, die zuerst Aufklärung hierüber brachte, entstand durch einen Zufall, indem sich beim Angeklagten Nothjung, als er in Leipzig ohne Legitimationspapiere betroffen und verhaftet worden, Urkunden fanden, die das Bestehen eines Komplotts bewiesen und namentlich auf Köln hinwiesen. Bei der Verhaftung Bürgers in Dresden fand man dann noch weitere bestätigende Urkunden. Im Laufe der Untersuchung wurde auch in Paris ein Zweig des hiesigen Komplotts entdeckt und abgeurteilt. — Die Grundlage des Komplotts und der Anklage bilden die Statuten vom 8. Dezember 1847, etwa gleichzeitig mit dem von Marx verfaßten Manifest der kommunistischen Partei (S. 413 ff.). — Einzelne Mitglieder des Bundes finden sich am 11. Februar 1848 in London beim Stiftungsfest des dortigen Arbeitervereines; im März 1848 sind andere in Brüssel, wohin inzwischen der Sitz der Zentralbehörde verlegt worden.

Marx. Marx ward daselbst ausgewiesen, bei welcher Veranlassung ein Beschluß der Zentralbehörde vom 3. März 1848 gefunden wurde, wodurch sie ihren Sitz nach Paris verlegte. Bald darauf fanden sich aber die meisten Mitglieder in Köln zusammen, wo Marx, Engels, Wolff, Schapper in Verkehr mit den Angeklagten Becker, Bürgers, Röser, Leßner, später auch Reiff und Otto traten. In ihrem Sinn wirkte hier ein Arbeiterverein und eine Arbeiterzeitung, die Rheinische Zeitung, Flugblätter aller Art, ein Sicherheitsausschuß (17. September), die Volksversammlung auf dem Altenmarkt (25. September) mit darauf folgendem Barrikadenbau. Gegen Ende 1848 flüchteten die meisten Mitglieder. Moll gründete in Berlin eine neue Gemeinde. An den Aufständen des Jahres 1849 in Baden und Elberfeld

nahmen Nothjung und Engels teil. Moll fiel in einem Gefecht. 1850 bildete sich wieder mit Hilfe der Zentralbehörde in London ein Kreis in Köln, dem Röser, Reiff, Klein, Otto, Freiligrath, Daniels angehörten. Vor ihnen hielt der aus London kommende Emissär Bauer im Frühjahr 1850 eine bedeutungsvolle Ansprache, in der er die entscheidende Tätigkeit des Kommunistenbundes in den Bewegungen der Jahre 1848 und 1849 hervorhob. Im Juli erging von London aus eine ähnliche Manifestation. Von da ab traten aber Zwistigkeiten in der Londoner Zentralbehörde ein; sie spaltete sich am 15. September 1850 in zwei Teile, die Majorität kam nach Köln, die Minorität blieb in London. Noch im September wurden als Emissäre Becker nach Frankfurt, Leßner nach Nürnberg, Otto nach Sachsen, Nothjung nach Norddeutschland geschickt. Die um diese Zeit bei Gelegenheit der Mobilmachung an verschiedenen Orten verbreiteten Plakate, wodurch die Landwehr zum Treubruch verleitet werden sollte, rührten auch vom Bunde her. Neue Statuten vom 1. Dezember 1850 forderten als neue Bedingungen für die Mitglieder: Freiheit von aller Religion, praktische Lossagung von jedem kirchlichen Verbande. — In die letzte Zeit der Tätigkeit des Bundes fiel die Verbreitung einer mit einer Vorrede versehenen Flugschrift: „Trinkspruch, gesandt durch den Bürger L. A. Blanqui an die Kommission der Flüchtlinge zu London für die Jahresfeier des 24. Februar 1851", und eines Manifestes: „Ansprache an die preußischen Offiziere", wodurch diese zum Treubruch aufgefordert werden.

Die Verhandlung ergab die Zerfahrenheit des Bundes, die Verschiedenheit der Programme; Becker sagte sich ganz vom Marxismus los. Man erhielt den Eindruck, daß das Geschrei größer war als die Taten; den blutrünstigen Manifesten entsprach kaum ein kriminalistisch faßbarer Tatbestand. Es überwogen die Reibungen innerhalb des Bundes, vor allem herrschte ein furchtbares gegenseitiges Mißtrauen. Der Mitangeklagte Dr. Abraham Jacobi war Vorstand eines akademischen Turnvereines in Bonn, der allmählich auch Handwerker aufnahm. Aber unbegreiflich war es den Agitatoren, daß die jüngeren Handwerksgenossen fast gar nicht zu gewinnen waren. Man lebte jedoch im Vorgefühl, es werde doch im entscheidenden Moment an nichts fehlen. Man stritt sich, ob Sozialist oder Kommunist, aber es fehlte an geistigen Kräften. Die Mehrzahl schlug sich zum entschiedenen Marx, trotz dem Krakeel, den er mit Kinkel hatte und den mancher ihm nicht verzeihen konnte; ein gewisser Leo Amschel verteidigte einen Sozialismus, bestehend aus: allgemeinem Stimmrecht, Progressivsteuer, Republik mit Direktorium und Garantie der Rechte der Fabrikherren gegen die Arbeiter. Es gab im Bund „zwei Köpfe für ein Ding, das noch keinen Leib hatte". — Der Polizeirat Stieber als Hauptzeuge erzählte die Ergebnisse der von ihm geführten Untersuchung. Er stand mit der französischen Polizei in Verbindung; dort in Paris waren 220 Personen verhaftet worden, darunter zwanzig überführte Häupter der Verschwörung, die von den Geschwornen in Paris bis zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt wurden. Eine Hauptwirkung des an sich unbedeutenden Kommunistenbundes bestand im Einfluß seiner Propaganda auf die Arbeitervereine. Man erwartete übrigens eine große Revolution bei Gelegenheit der einzutretenden Neuwahl des Präsidenten der französischen Republik 1852. Die Verteidigung suchte die Ungefährlichkeit des kleinen Bundes zu beweisen; aber der Staatsanwalt zitierte

Stieber.

eine Stelle aus der Westdeutschen Zeitung vom 26. Februar 1850, wo es über die Arbeitervereine in Bayern hieß: „Überall im ganzen Land, selbst bis in das kleinste Städtchen, tauchen Arbeitervereine auf. Die Haltung derselben ist nicht kleinstädtisch servil, sondern durchaus revolutionär. Überall stehen die bewährtesten Vorkämpfer der Demokratie an der Spitze. Dabei besteht zwischen den einzelnen eine fest geordnete und gegliederte Organisation. So entsteht rasch, mit lawinenartigem Wachstum ein gigantisches, fest organisiertes Proletarierheer, dem wohl bald 100.000 Bajonette nicht mehr gewachsen sein dürften." — Erst am 12. November erfolgte der Urteilspruch: Rösner, Bürgers und Nothjung wurden zu sechs, Reiff, Otto und Dr. Becker zu fünf, Leßner zu drei Jahren Einschließung verurteilt. Freiligrath wurde steckbrieflich verfolgt.

Der Kommunistenprozeß war in doppelter Beziehung niederschmetternd für die kommunistische Partei: einerseits schreckte er die intelligenteren Köpfe um so schneller von einer so verkehrten Theorie ab, anderseits offenbarte er auch die Inferiorität der doktrinären Träger dieser Theorie und ihrer gequälten Organisation. Die einsichtsvolleren Teilnehmer des Kommunistenbundes schritten später zu weniger beschränkten Anschauungen vor und wurden nützliche Mitglieder der Gesellschaft. Stephan Born wurde Professor an der Universität Basel, Wallau Oberbürgermeister von Mainz, Hermann Becker Mitglied des preußischen Herrenhauses und Oberbürgermeister von Köln, Haupt Generalkonsul des neudeutschen Reichs in Brasilien, Johannes Miquel durchlief eine noch glänzendere Entwicklung. Der Marxismus war für diese Männer ebenso wie für zahlreiche andere in den folgenden Jahrzehnten ein Durchgangsstadium der Unreife, und nur beschränkte Geister blieben in diesem Stadium der Unreife stecken, machten es sogar zum System.

Marx. Marx, ein Prinzipienreiter um jeden Preis, suchte den üblen Eindruck des Prozesses dadurch zu bannen, daß er ein galliges Pamphlet schrieb: „Enthüllungen über den Kommunistenprozeß zu Köln." Er benutzte geschickt die schwache Seite der preußischen Regierung, die sich vergebens bemüht hatte, den erbärmlichen Kommunistenbund zu etwas Bedeutenderem emporzuinquirieren, zu seinen Gunsten; allerdings nur mit journalistischen und advokatorischen Mitteln. Marx hatte mit all seinen Prophezeiungen Unglück. Er prophezeite am Schluß seines Pamphlets dem preußischen Staat ein „Jena"; bei einer Neuauflage im Jahr 1875 sagt er zur Verteidigung seines Irrtums, es gebe eben auch ein „inneres Jena". In der „Ansprache der Zentralbehörde an den Bund vom März 1850" hatte er (und Engels) gesagt: „Die Zentralbehörde hält es für höchst wichtig, daß der Emissär gerade in diesem Augenblick abgeht, wo eine neue Revolution bevorsteht, wo die Arbeiterpartei also möglichst organisiert, möglichst einstimmig und möglichst selbständig auftreten muß, wenn sie nicht wieder wie 1848 von der Bourgeoisie exploitiert und ins Schlepptau genommen werden soll." Und weiter: „Die Revolution, welche sie (die Bourgeoisie) beschleunigen wird, steht . . . nahe bevor, sei es, daß sie hervorgerufen wird durch eine selbständige Erhebung des französischen Proletariats, oder durch die Invasion der heiligen Allianz gegen das revolutionäre Babel." Er hatte sich damit noch mehr getäuscht als durch seine Prophezeiung im kommunistischen Manifest von 1847. Er hatte beidemale eine völlige Unkenntnis der Wirklichkeit dokumentiert, ebenso wie später 1871 bei der Pariser Kommune.

Bei einer Neuauflage der „Enthüllungen" im Jahr 1885 meinte Engels unentwegt: „Die von Marx und mir redigierte Ansprache ist noch heute von Interesse, weil die kleinbürgerliche Demokratie auch jetzt noch diejenige Partei ist, welche bei der nächsten europäischen Erschütterung, die nun bald fällig wird (die Verfallzeit der europäischen Revolutionen, 1815, 1830, 1848—52, 1870, währt in unserem Jahrhundert 15 bis 18 Jahre), in Deutschland unbedingt zunächst ans Ruder kommen muß, als Retterin der Gesellschaft vor den kommunistischen Arbeitern." Und solche Scharlatanerien hat man sich als Wissenschaft, hat sich die materialistische Geschichtstheorie als eine „die Geschichtswissenschaft umwälzende Entdeckung" aufbinden lassen! Das ist doch der typische Journalismus, der heute vergißt, was er gestern geschrieben hat. (Ich entnehme die erwähnten Ergänzungen dem 4. Abdruck der „Enthüllungen" mit Einleitung von Franz Mehring, 1914.)

In Bremen gab es demokratische Demonstrationen bei Gelegenheit der Predigten des Pastors Dulon in der Kirche selbst; er wurde sus- Dulon.
pendiert und dann seines Amtes entsetzt. Dabei fanden Verhaftungen statt. Steckbriefe wurden gegen Dulon und den Redaktor Dralle erlassen. Dulon floh nach England. Es wurde im Mai zu Bremen auch ein „Totenbund" entdeckt; sein Zweck war, hülfreiche Hand an das große Werk der bevorstehenden Revolution zu legen. Dabei wurden 67 verhaftet; jeder sollte beim Ausbruch „seinen Mann" auf sich nehmen und erdolchen.

V. A. Huber schrieb „über die kooperativen Arbeiterassoziationen in England". In Deutschland lobte man sich das alte Zunftwesen. Man bemerkte, daß in den Volksversammlungen seltener die Schmiede, Zimmerleute, Maurer, Sattler, Bäcker und Fleischer, dafür um so mehr die Schuster und Schneider vom revolutionären Schwindel ergriffen wurden. Dr. Fueter zu Bern behandelte „die sozialen Fragen" vom Standpunkt des praktischen Arztes.

Betrachten wir nun das Leben in den verschiedenen deutschen Staaten. Der alte König Ludwig schenkte der Stadt München das Viergespann Bayern.
auf dem Siegestor. Wegen der Bilder Kaulbachs auf der Neuen Pinakothek in München entspann sich eine Fehde zwischen den Geistern. Julius Schnorr tadelte es, daß Kaulbach den großen Sieg der neuen deutschen Kunst in gar zu leichtfertiger Weise darstellte als komischen Kampf gegen einen Perücken-Zerberus, unternommen von Cornelius, Overbeck und Veit, unterstützt von Carstens, Thorwaldsen, Winckelmann und Schinkel. Das Religiöse, das Nationale war ganz übersehen oder, wie bei Overbeck, unwürdig behandelt. Die Führer der großen Bewegung waren teils als lächerliche Personen, teils als Heuchler oder Habsüchtige gekennzeichnet (Allgem. Ztg., 24. Oktober und 15. November). Eine anonyme Antwort beschuldigte Schnorr der Übertreibung. Auch Ernst Förster äußerte sich bitter ablehnend gegen Kaulbachs tendenziöse kunstgeschichtliche Bilder, in denen er das verzerrt hatte, dem er doch selber alles verdankte (Allgem. Ztg., 1. Dezember).

Gegen die gewerbmäßige Güterzertrümmerung in Bayern wurde durch ein Gesetz, gegen die Einmischung der Juden in jede Art der Güterzertrümmerung durch eine Königliche Verordnung eingeschritten. Die Denkschrift des bayrischen Episkopats von 1850 wurde durch ein päpstliches Schreiben beantwortet; auch die Regierung zeigte sich bereit, die Forderungen

der Bischöfe zu verwirklichen oder doch zu berücksichtigen. Ein Konkordat wurde verhandelt. Die Jesuitenmissionen in Bamberg hatten großen Erfolg. Die ehelichen Verhältnisse der Deutschkatholiken wurden geordnet. Die Kinnbärte bei der Armee wurden verboten, die Beeidigung der Armee auf die Verfassung beseitigt. In der Rheinpfalz machten die Judenwucherprozesse von sich reden.

Sonderbar ist der Widerwille gegen die Einkommensteuer, die man daher wieder beseitigen wollte. Prof. Lasaulx mußte sich einen Ordnungsruf gefallen lassen, weil er in der bayrischen Kammer Louis Napoleon einen Flibustier genannt hatte. Eine Beschwerde über die Auflösung der deutschkatholischen und freikirchlichen Gemeinden wurde ebendaselbst beraten und als unbegründet zurückgewiesen.

Die Inschrift, die König Ludwig dem von ihm gestifteten Grabdenkmal Johannes von Müllers zu Cassel widmete, besagte: „Grabstätte Johannes von Müller Geboren in Schaffhausen Gestorben in Cassel 1809. Was Thukydides Hellas, Tacitus Rom, das war er Seinem Vaterlande. Dieses Grabmal setzte der Bewunderer seiner Geschichtswerke, König Ludwig I. von Bayern."

Sachsen. Eine Adresse sächsischer Industrieller sprach sich für die Zolleinigung mit Österreich aus. Man versuchte die indische Überlandspost über Leipzig zu leiten. Den Offizieren wurde die Teilnahme am Freimaurerorden verboten. Eine Petition verlangte die Aufhebung dieses Ordens, und zwar ging sie vom Redaktor der „Freimütigen Sachsenzeitung" Eckert aus; sie wurde mit einer sehr umfangreichen Beweisschrift vorgelegt; man bat die Ständeversammlung, sie wolle sich bei der Staatsregierung dahin verwenden, daß die Aufhebung des verdächtigen Ordens in ganz Deutschland eingeleitet werde. Eine protestantische Kirchenkonferenz beriet zu Dresden über liturgische Fragen. Das Kultusministerium erließ eine Rüge an den Vorstand des Gustav-Adolf-Vereins; es wurde ihm der Vorwurf aufregender Ostentation und der Benutzung jesuitischer Mittel zu außerhalb seiner Sphäre liegenden Zwecken (Schule) gemacht.

Hannover. Der König von Hannover übernahm das Protektorat des Freimaurerordens, dem auch sein verstorbener Vater angehörte. Das schien nicht unwichtig in einem Augenblick, wo die Freimaurerei die heftigsten Angriffe erfuhr. König Georg tat es „im Vertrauen zu dem nur der reinen Freimaurerei und der getreuen Erfüllung der Untertanenpflichten zugetanen allgemeinen Geiste der unter der hiesigen Großloge vereinigten Freimaurerlogen" (19. März).

Das demokratische Kasino zu Mainz wurde behördlich geschlossen, da es unter dem Vorwand der Geselligkeit politische Tendenzen verfolgte. Sogar gegen die Schnurrbärte erschienen Verordnungen in Hessen-Darmstadt.

In Oldenburg wurde die unbedingte Teilbarkeit des Grundes und Bodens beschränkt.

Baden. Die badische Regierung stellte über das Treiben der deutschen Flüchtlinge und Arbeiter in der Schweiz genaue Nachforschungen an; man bekam dadurch einen Einblick in die sich gegenüberstehenden Absichten der blauen Republikaner und roten Sozialisten. Aber auch die bürgerliche Lesegesellschaft zu Freiburg wurde geschlossen und deren Vorstand Advokat Salomon Fehrenbach verhaftet, seinerzeit der Linkeste der Linken in Frankfurt.

Die Entwaffnung des Landes wurde fortgesetzt. Die Leihbibliotheken wurden unter Kontrolle gestellt. Einige altlutherische Gemeinden wollten aus der Union treten. Die Zeitungen wurden aufgefordert, den kirchlichen Konflikt nicht weiter zu besprechen, der auch mit dem erzbischöflichen Ordinariat zu Freiburg ausgebrochen war.

Fröbel.

Der Tod Fr. Fröbels lenkte die Aufmerksamkeit auf die von ihm aufgebrachten Kindergärten. Nicht nur die preußische Regierung war gegen diese Einrichtung, die sie verbot, sondern auch Gutzkow, dem man gewiß keine politische Voreingenommenheit nachsagen konnte. Er machte die philisterhafte Pedanterie lächerlich, die in den künstlichen Spielen und Spielversen lag; so z. B. sollten vier- und fünfjährige Kinder zum Reigentanz singen: „Wir haben froh uns hier gefunden, der Lebenstrieb hat uns verbunden, Beschäftigung ist unsre Lust, mit ihr kommt Freude in die Brust." Ein anderes Spiel sollte dem Kinde das Bewußtsein geben, daß es beim Kreise immer auf die Mitte ankomme. Der Chor singt: „Wir haben uns in Kreis gestellt, vereintes Spiel uns wohlgefällt, dem Herzen Freudigkeit es gibt, den Körper und den Geist es übt." Ebenso albern gibt Fröbel die pädagogische Metaphysik des Ballspiels, zum Glück in Prosa: „Das ganze Leben spiegelt sich im Ball wieder. Das Kind ist ein Ganzes, der Ball auch. Das Kind trägt ein unsichtbares Wesen in sich, der Ball hat eine unsichtbare Mitte. Das Kind hat ein Sichtbares, den Leib, wie der Ball." Noch stumpfsinniger sind die dazu zu singenden Lieder. Gutzkow sagt: „Ich hatte Gelegenheit, einen Knaben von sechs Jahren zu beobachten, der aus dem Kindergarten nichts mitbrachte als eine fast krankhaft aufgereizte Spielsucht. Seine Phantasie war in einem Grad geweckt, daß er aus Reproduktionen der verkehrtesten und dabei eigensinnigsten Art nicht mehr herauskam. Zwei Jahre lang war er für die wirkliche Schule unbrauchbar geworden. Jede nicht auf die Phantasie gerichtete Aufgabe ermüdete ihn. Reden konnte er über alles, aber das ganze Wesen war zerstreut, in die Irre geführt. Dem Gedächtnis prägte sich kein Vers mit wortgetreuer Richtigkeit ein. Das Lernen in Form des Spiels hatte ihn für das wirkliche Spiel eigenwillig, für das Lernen unstät und denkmüde gemacht." Die Folgen dieser verkehrten Erziehungspfuscherei sind noch heute nicht überwunden. Die Pädagogik ist zu formalistisch, zu doktrinär, zu virtuos, zu technisch geworden, zu wenig auf die Sache, auf den Kern, auf den Stoff, auf Wirklichkeit und Geschichte gerichtet.

Ein Lord Denbigh Graf von Hapsburg trat in Ischl auf; die Familie der Grafen „Fielding v. Hapsburg, Denbigh und Dermond" leitete sich von einem Oheim Rudolf von Habsburg ab, von Rudolf dem Sanftmütigen († 1232).

Der Deutsche Bundestag forderte Frankfurt sowie die andern freien Städte auf, ihre Verfassung mit dem Bundesgesetze in Einklang zu halten, das auf dem christlichen Prinzip beruhe; die politische Gleichstellung der Juden wurde als mit dem Bundesrecht nicht vereinbar erklärt.

Dingelstedt, Hoftheaterintendant in München, rächte sich wegen mehrerer ihm und seiner Familie zugefügten Beleidigungen am Redaktor Vogt durch Stockhiebe.

Ennemosers neues Werk „Anleitung zur Mesmer'schen Praxis" lenkte wieder die Aufmerksamkeit auf den animalischen Magnetismus. Professor

Eschenmayers Tod ließ die Erinnerung an die Kernersche Geisterwelt neu erwachen. Dazu kamen nun die odischmagnetischen Theorien des Frh. v. Reichenbach, die er in der „Allgemeinen Zeitung" ausführlich entwickelte, zum Ärgernis der „Nichtsensitiven".

Ranke. Ranke sprach in seiner französischen Geschichte den Grundsatz aus: „Ich denke, auch ein historisches Werk darf seine innere Regel aus der Absicht des Verfassers und der Natur der Aufgabe entnehmen," das heißt, es darf Tendenz treiben. Das tat er denn auch.

Das monumentale deutsche Mundartenwerk von Joh. Firmenich „Germaniens Völkerstimmen" veranlaßte den mit deutscher Sprache wohlvertrauten Präsidenten Louis Napoleon, dergleichen auch für Frankreich auf Staatskosten anzuordnen, was Firmenich ganz allein ohne Hilfe einer Regierung geleistet hatte.

Wilhelm Engelhards Fries zur germanischen Götter- und Heldensage wurde als „hohes Kunstwerk, als höhere Gabe des Geschicks, als gnädiges Geschenk der Götter" von der Kritik aufgenommen.

Für Prag wurde das schöne Radetzkydenkmal, nach Chr. Rubens Idee von Josef und Emanuel Max modelliert, zur Ausführung bestimmt. Der Kaiser hatte schon 1849 bei Halbig in München eine Reiterstatuette des Feldherrn bestellt. Die Abbildung in der „Illustr. Ztg." (27. Nov. 1852) zeigt, daß das große Denkmal von Zumbusch sich ziemlich genau mit diesem Werke deckt, was nicht als Vorwurf gesagt sein soll.

Zur Wiederherstellung der Wartburg ließ der Großherzog vom Architekten Ritgen in Gießen neue Pläne ausarbeiten.

Des Freiherrn v. Aufseß Gründung eines germanischen Museums in Nürnberg wurde nach langen Verzögerungen verwirklicht.

Vogel von Vogelstein vollendete ein großes zyklisches Gemälde zu Faust in der Weise seines früheren Gemäldes zu Dantes göttlicher Komödie.

In Wien starb der Staatskanzleirat Jarcke, ehemals Metternichs Mitarbeiter, zu Freiburg an der Unstrut der Turnervater Jahn.

Gagern. Heinrich von Gagern erhielt von seinen Verehrern eine Gedenktafel. Er sprach sich dabei „über die Wahrheiten wie über die Irrtümer, Spreu und Phantasterei jener merkwürdigen Zeit" 1848 aus und verzweifelte nicht an der Zukunft des Vaterlandes. Er war aber wesentlich konservativer geworden. — Emanuel Geibel wurde nach München berufen, erhielt das bayrische Indigenat und wurde durch ein Festessen geehrt.

Gerstäcker reiste in Australien und Java und kam über Wien zurück.

Der liebenswürdige Dichter Adalbert Stifter, der sich seit 1848 von der lärmenden Hauptstadt Wien nach Linz zurückgezogen hatte, ließ seine „Bunten Steine" erscheinen und arbeitete an seinem Witiko, durchaus konservativen, vaterländischen, volkstümlichen und religiösen Hochzielen zugewandt.

Hebbel. In Hebbels Agnes Bernauer erkannte man das reifste Werk des Dichters; besonders empfand man den Schluß als eine Restauration der konservativen Ideen von Autorität, Sitte, Familie, Staat, Gesellschaft im Geiste der neuen Restaurationszeit.

Der zweite Band des Königsbuchs von Bettina Arnim (Gespräche mit Dämonen) hatte zum Ziel die Versöhnung von Fürst und Volk als Basis von Deutschlands Einheit.

Konstantin Frantz' Schrift über die „Staatskrankheit" wurde in Berlin mit Beschlag belegt. Er zeigte, wie sich drei Systeme, die Hardenbergsche Bürokratie, die konstitutionellen Kammern und die Landstände gegenseitig widersprachen. Er verlangte die „Regeneration der Dynastien" in sozialem Sinn.

In den charakteristischen Fügungen des Schicksals gehörte das Schicksal des Mobiliars des Frankfurter Parlaments, von dem im August 1852 berichtet wurde: „Vor einigen Wochen wurden die Sitze, Pulte u. s. w. aus der Paulskirche zu Frankfurt öffentlich versteigert. Die Rednerbühne kaufte die katholische Gemeinde zu Bürgel bei Offenbach, ließ sich daraus eine Kanzel zurechtzimmern und eingeweiht wurde diese durch eine Jesuitenmission" (Metternich 8, 562).

Prokesch gab sein großes Werk über den Abfall der Griechen heraus. Prokesch.
Das heißt, das gedruckte Werk durfte noch nicht verbreitet werden, da er darin Enthüllungen über Rußland machte, die man dem Publikum zu Lebzeiten der dabei Beteiligten nicht mitteilen konnte.

Frauenstädt, der spätere Apostel der Schopenhauerschen Philosophie, stellte die These auf, daß alle echte Philosophie atheistisch sei. Dem wurde lebhaft widersprochen und festgestellt, „daß für den Atheismus in neuerer Zeit keine Schlacht gewonnen worden ist und daß in der Philosophie Vischers Ästhetik das einzige nennenswerte Buch ist, welches dem Theismus entgegentritt, ein Buch, das aber über die metaphysischen Probleme, über das Wesen von Geist und Natur im Unklaren bleibt und seine Stärke nicht im Prinzip, sondern in vielen trefflichen Einzelausführungen und Kunsturteilen hat. Die Schriften von Strauß aber haben längst ihre positive Ergänzung gefunden" (Allgem. Ztg., 10. Januar).

Schafarik hatte 1842 unter der stolzen Aufschrift „Slawische Erde" eine Karte zur Übersicht der Verteilung der slawischen Volksstämme veröffentlicht, auf der Brandenburg als Branibor, Potsdam als Podstupim, Breslau als Bratislaw, Dresden als Drazdany, Leipzig als Lipsko verzeichnet waren. Nun zeigte Köppens ethnographische Karte von Rußland, daß die Russen ein echt kontinentales Volk sind, da die Küsten fast durchwegs von anderen Stämmen bewohnt werden.

Rußland suchte bereits auf jede Art den kommenden Krieg mit Rußland.
der Türkei zu erzwingen. Es reizte den Wladiken Danilo von Montenegro, ins türkische Gebiet einzufallen, um so eine Verwicklung zu schaffen, die Rußland den Vorwand zum Einschreiten geben könnte. Aber durch österreichische Vermittlung wurde im Januar 1853 dieser Streit friedlich beigelegt.

Der Zar nahm die an ihn nach Woßnesensk abgesandten Fürsten der Moldau und Walachei nicht an. Man plante die Steppenkolonisation durch die Juden. Das Reichsstiftungsfest wurde verschoben, da die Gelehrten behaupteten, daß diese Stiftung doch erst 862 erfolgt sei. Gegen die Schmuggeljuden erging ein neuer Ukas. Eine militärische Expedition ging nach Zentralasien ab. Schon wieder wurde Schamyl durch einen glänzenden Sieg geschlagen. Den deutschen Handwerksburschen wurde das Einwandern verboten. Der junge polnische Adel bot freiwillig seine Dienste in der

russischen Armee an und der Zar verteilte die Bewerber selbst in die verschiedenen Regimenter.

Gogol. Der russische Dichter Gogol starb mit dem Ruhm des humoristischen Schilderers der Trivialitäten des russischen Lebens.

Eine angebliche Verschwörung unter den Christen Bosniens gab der türkischen Regierung Anlaß zu Truppenbewegungen und Unterdrückungsmaßregeln. Die Christen wurden entwaffnet und verfolgt, viele wanderten aus. Man sprach schon damals von einem panslawistischen Komplott in Bosnien. Russische Offiziere bereisten das Land.

Türkei. Zwischen dem Sultan und dem Khediven von Ägypten kam es zu scharfen Differenzen in der „Tanfimatfrage". Der Khedive wollte nicht auf das Recht über Tod und Leben verzichten; es wurde ihm denn doch auf sieben Jahre überlassen, während in der Türkei die durch den Hattischerif von Gülhane angeordneten Reformen weiter galten.

Die Forschungen im südlichen Zentralafrika waren von großer Bedeutung. Die Negerstadt Lagos in Westafrika wurde durch die Engländer zerstört.

Amerika. Bei Gelegenheit des Kossuthrummels in Amerika wurde dort eine neue Interventionstheorie aufgestellt: die Intervention zugunsten der Nichtintervention; d. h. England und die Vereinigten Staaten sollten erklären, daß Rußland im Fall eines Wiederausbruchs einer ungarischen Empörung sich jeder Unterstützung der österreichischen Regierung zu enthalten habe. Leider bewiesen die Deutschen Amerikas bei dieser Gelegenheit den größten Mangel an politischem Sinn und an vaterländischem Ehrgefühl.

Kossuth wurde in Amerika wohl offiziell empfangen und im Senat begrüßt, aber ein Geldbeitrag für das revolutionäre Ungarn wurde verworfen. Auch jene ungarischen Flüchtlinge, die anfangs den Islam angenommen hatten, kamen nun an Bord eines englischen Schiffes aus der Türkei nach Amerika.

Die Einwanderung aus Deutschland stieg noch immer. Europäische Kapitalien bereicherten die Union. Der deutsche Einfluß war in einigen Gebieten, so besonders in Wisconsin, im Wachsen. Für Kossuth und Kinkel wurden Sammlungen veranstaltet. Nebenbei breiteten sich aber auch die Chinesen in Amerika aus, und zwar so gefährlich, daß man sie aus Kalifornien austreiben mußte. Die Deutschen äußerten sich höchst ungefährlich durch Männergesangvereine. Die Mormonensekte zu Utah mit ihrem Propheten und Richter Brigham Young trat immer schroffer der Regierung der Vereinigten Staaten entgegen. Mit ihrer sozialen, auf Bannung der Armut gerichteten strengen Fürsorge war in sonderbarer Weise die religiös erlaubte, ja vorgeschriebene Vielweiberei verbunden. Die meisten hatten mehrere Weiber, einige bis 20, ja 30. Als der Anführer in einem Omnibus mit einer Anzahl seiner Frauen durch die Straßen fuhr, hatten wenigstens zwei Drittel von ihnen Kinder im Arm. Nicht selten waren zwei Schwestern demselben Mann vermählt, einer der Kirchenwürdenträger zählte

Mormonen.

unter seinen Frauen eine Mutter mit ihren beiden Töchtern. Kenner nannten das Mormonenwesen das potenzierte Yankeetum, eine Häufung unvermittelter Widersprüche von praktischer Gewinnsucht, Verschlagenheit, Neuerungssucht, Kritiklosigkeit, Begriffsroheit, Eroberungslust, Organisationstalent, Prahlsucht, Aufschneiderei, Leichtgläubigkeit. Die Mormonen hielten übrigens keine Sklaven und zogen auch die Farbigen heran.

Ungeheure Wirkung erregte der Roman „Onkel Toms Hütte" der Amerikanerin Harriet Beecher-Stowe. Es war eine edle Tendenzschrift gegen die amerikanische Sklaverei und ihre entsetzlichen Grausamkeiten.

Der katholische Mäßigkeitsapostel Mathew kehrte aus Nordamerika nach England zurück. Seit 1837 hatte er 6¼ Millionen Menschen den Schwur der Enthaltung von Spirituosen abgenommen.

Die Vereinigten Staaten prägten Ringgoldtaler mit einem großen runden Loch in der Mitte. Sie versuchten, mit Japan anzubinden und rüsteten einen Seezug aus. Mit England ergab sich ein Fischereistreit, mit Peru ein Streit wegen der Lobosinseln, der aber zugunsten Perus beigelegt wurde. Mit den Indianerstämmen der größern Prärie wurde „ewiger Friede" geschlossen. Man betrieb den Anschluß der Sandwichsinseln. Der neue Präsident Pierce verkündete der Welt eine friedliche Botschaft.

Spiritisten.

Die Spiritisten mit ihren Klopfegeistern (Klopferle sagte man seit jeher in Schwaben) machten nun auch in Deutschland von sich hören, nachdem seit 1848 das Tischrücken und ähnlicher „Sykologismus" in Amerika aufgekommen war. Man erinnerte sich, daß schon Lessing zu Leisewitz, als die Rede auf den Klopfegeist kam, gesagt haben soll: Bei dieser Geschichte geht uns doch beinahe unser ganzes Latein aus. Es gab 1768 ein „Kloppedings", den Dibbesdorfer Klopfegeist (Allgem. Ztg., 18. Juni). 1848 traten diese Phänomene zu Rochester nicht fern vom Ontariosee auf; seitdem verbreiteten sich in Neuyork, Philadelphia, Baltimore, Boston u. s. w. die Seelenbändiger, die Sykologisten mit ihren magnetischen, suggerierenden Kräften und die vornehmeren Spiritualisten, die als Propheten und Apostel auftraten, Gesichte hatten, Offenbarungen empfingen, mit den Abgeschiedenen aller Zeiten verkehrten. Bereits hatten sich viele Vereine von Eingeweihten gebildet; es gab mehrere Zeitungen, Wochenschriften, Magazine, so den „Spiritual Telegraph". Sie vereinigten mit dem Geisterglauben ein religiöses und politisches Programm: Ablehnung der Bibel und der Gottheit Christi, Landbesitz für jeden, Wahl der Beamten durch das Volk, Abschaffung der Gesetze für das Eintreiben von bürgerlichen Schulden, Abschaffung der Todesstrafe, Freihandel. Die amerikanischen Geisterseher machten sich auch die odisch-magnetischen Theorien Reichenbachs zunutze. Man erinnerte auch an Swedenborgs Visionen und an Görres' Mystik. Ein hervorragendes „Medium" war der geachtete Jurist Edmonds, Richter am Obergerichtshof von Neuyork. Er veröffentlichte in der „Shekinah" die Geschichte seines Verkehrs mit den Geistern, mit Vater, Mutter und Angehörigen, Penn, Newton, der ihm Reichenbachs Schriften empfahl, Swedenborg, Franklin u. s. w. Er sah viele Millionen froher Geister, hocherfreut, daß endlich eine Verbindung zwischen dieser Erde und dem Geisterland eröffnet worden sei. „Wie trostlos muß es mit dem Kopf und Herz von Leuten bestellt sein, die solche Phantasien Nervenkranker für Evangelien halten!" (Allgem. Ztg., 18. und 19. Juni.)

Auch in Chile nahm die deutsche Auswanderung zu. In Laplata wurde der Diktator Rosas gestürzt und Urquiza warf sich durch einen Staatsstreich zum Diktator auf.

Die neuen Goldbergwerke in Australien wurden von Gerstäcker, dem vielgewandten Reisenden, beschrieben. Auch nach Australien wandte sich die deutsche Auswanderung.

China. In China nahm die Revolution ihren Fortgang. Die Insurgenten eroberten Pingschan und brachten den kaiserlichen Truppen eine Niederlage bei. — Die Engländer protestierten gegen den Gebrauch des Ausdrucks „I" (= Barbar) von Seite der chinesischen Behörden. Man wollte übrigens wissen, daß die ganze chinesische Revolution ohne Bedeutung sei, ein großer Räuberzug, wie er in China häufig vorkomme. Dabei nannten sich die Piraten mit großen Namen Herren aller Seen und Meere, Wiederhersteller Chinas u. s. w.

Der Krimkrieg 1853—1856.

Das Jahr 1853.

Ursachen und Veranlassungen des Krieges. Die Flotten bei Sinope. Umwälzungen in den Donau-Fürstentümern. Napoleon III., Eugenie und die Napoleoniden. Veuillot und der Gallikanismus. Ozanam †. Cobden für den ewigen Frieden. Die revolutionären Ausschüsse in London. Händel der Schweiz mit Österreich. Der Kronprinz von Belgien vermählt sich mit einer Erzherzogin. Prokesch und Bismarck in Frankfurt. Der badische Kirchenstreit. Attentat auf Kaiser Franz Josef. Dessen Verlobung mit Elisabeth von Bayern. Die ungarische Krone wiedergefunden. Handelsvertrag zwischen Österreich und Preußen. Erneuerung des deutschen Zollvereins. Metternich als Ratgeber. Katholikentag zu Wien. Kirchentag zu Berlin. Die katholische Fraktion in Preußen und der Waldbottsche Antrag. Aachener Heiltumsfahrt. Tischrücken. Görgei. Gfrörer. Garibaldi in Amerika. Japan. Taipingrevolution in China.

Der Krimkrieg ist die Fortsetzung jenes vierundzwanzigjährigen Weltkriegs, der 1815 mit Napoleons endgültigem Fall sein Ziel fand; er ist aber auch die Vorbereitung des Weltkriegs von 1914. Seit 1815 hatte die Staatskunst Metternichs mühsam den politischen und den sozialen Frieden erhalten durch Handhabung eines Systems von Verträgen und Allianzen, Kongressen und Interventionen. Der soziale Organismus hatte in der Krisis der Jahre 1848 und 1849 endgültig den Kommunismus niedergerungen. Aber das politische System wurde nunmehr durch zwei Bewegungen gestört. Rußland, das seit 1813 über sein Verdienst eine diktatorische Rolle zu spielen suchte, durchbrach seine bisher ihm auferlegte Mäßigung; noch selbstbewußter geworden durch die Niederwerfung der ungarischen Rebellion, verlangte es entscheidenden Einfluß an der Donau, auf dem Balkan, im Orient, in Konstantinopel. Diesem herausfordernden Wesen trat nun anderseits der neue napoleonische Imperalismus entgegen, der zur Befestigung seiner Stellung auch napoleonischer Kriegstaten brauchte und diese orientalischen Differenzen dazu benützte. Er zog das englische Interesse in seine Kreise. Die beiden deutschen Großmächte Österreich und Preußen, denen die russische Gefahr viel näher stand, hielten in bewaffneter Neutralität Wacht an der Donau wie am Rhein und trugen durch ihre kriegsbereite Haltung nicht minder zur

Weltkrieg.

Entscheidung bei als die kämpfenden Mächte. Ein neuer Kongreß stellte darauf eine neue europäische Rechtsordnung fest, die wieder über ein halbes Jahrhundert im wesentlichen erhalten blieb trotz der wichtigsten Kriege einzelner Länder um abgeschlossenere Ziele.

Wir haben schon angedeutet, daß es vor allem religiöse Zwiste waren, die Rußland zur Fehde mit Frankreich bewogen: nämlich die Fragen über den Schutz der Christen im Orient und der heiligen Stätten in Palästina. Daneben ging der Streit um das künftige Erbe der anscheinend dem Zerfalle nahen Türkei. Nicht zum geringsten Teil war der Krimkrieg auch ein Rachezug des napoleonischen Frankreichs gegen das Rußland von 1812.

Schon am 9. Januar versuchte Zar Nikolaus, den englischen Gesandten in Petersburg Lord Seymour in sein Interesse zu ziehen. Er wollte den Engländern Ägypten und Kreta als Beute zugestehen, wenn man ihm die Schutzherrschaft über die Moldau, Walachei, Bulgarien und Serbien gönnen wolle, wo ja zum größten Teil nur seine Religionsverwandten wohnten. Der Lord erklärte aber, seine Regierung müsse doch auch Rücksicht auf Österreich und Frankreich nehmen; überdies sei es nicht so leicht, sich dieser Beute zu bemächtigen.

Österreich seinerseits begnügte sich mit einem moralischen Druck auf die Türkei; die Regierung schickte den Grafen Leiningen als außerordentlichen Gesandten nach Konstantinopel, um die Räumung Montenegros von türkischen Truppen und die Internierung der ungarischen Flüchtlinge zu verlangen, außerdem auch: Aufhebung des Holzausfuhrverbots, bessere Behandlung der bosnischen Christen, Aufhebung der erhöhten Zölle. Um diese Forderungen nachdrücklich zu unterstützen, wurde ein österreichisches Heer von 50.000 Mann an der türkischen Grenze aufgestellt, worauf denn auch die Pforte am 23. Februar ihren Widerstand aufgab.

Viel schärfer und rücksichtsloser als Österreich trat Rußland auf.
Mentschikoff. Admiral Mentschikoff hielt um diese Zeit eine Heerschau zu Sebastopol ab über die Flotte und 30.000 Mann Landtruppen. Er kam als außerordentlicher Gesandter Ende Februar nach Konstantinopel und trat mit absichtlicher Ungezogenheit im Überrock und mit schmutzigen Stiefeln am 2. März in den Diwan, um dort in barscher Weise die Forderungen Rußlands zu stellen: die Pforte sollte den Ferman zurücknehmen, den sie zugunsten Frankreichs über den Besitz und Gebrauch der heiligen Stätten erlassen hatte; sie sollte 40 Millionen Piaster Entschädigung für die von Russen und Türken gemeinschaftlich infolge der Vereinbarung von Balta-Liman (1. Mai 1849) unternommene Besetzung der Walachei bezahlen; sie sollte endlich dem Zaren das Protektorat über die orientalischen Christen in der Türkei einräumen. Die Pforte suchte den Ungezogenen zu besänftigen; er war aber weder durch einen Ministerwechsel befriedigt, noch der Vermittlung der fremden Gesandten zugänglich. Da er seine Forderungen

abgewiesen sah, verließ er Konstantinopel am 21. Mai mit der Drohung: „er sei das erstemal im Paletot gekommen, das zweitemal werde er in Uniform erscheinen". Rußland traute der angeblichen Prophezeiung, das türkische Reich werde 300 Jahre nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken (1453) wieder zugrunde gehen. Der Zar und seine Ratgeber wollten diese Volksmeinung geschickt benutzen.

Noch zog sich aber die Sache länger hin; die Pforte richtete an die europäischen Regierungen am 2. Juni eine Rechtfertigung ihres Standpunktes und wies ein russisches Ultimatum vom 9. Juni nach Beratung mit den Gesandten der anderen Mächte zurück. Sie war sich des Schutzes und der Hilfe Englands und Frankreichs sicher. In der Tat legte sich am 14. Juni eine englische und eine französische Flotte in der Besikabucht am Eingange der Dardanellen vor Anker, bereit zum Eingreifen.

Die Russen eröffneten den Weg der Gewalt am 2. Juli, indem zwei Armeekorps von je 40.000 Mann unter dem Befehl der Generale Lüders und Danneberg und dem Oberbefehl Gortschakoffs den Pruth überschritten. Der Zar Nikolaus wollte dem großen Unternehmen die religiöse Weihe geben, indem er zu Petersburg in einer Prozession mit dem Kreuz in der Hand nach der Isaakskirche zog und vor dem Metropoliten erklärte, er ergreife die Waffen für die Verteidigung des wahren orthodoxen Glaubens der griechischen Religion. Ein russisches Manifest vom 4. Juli rechtfertigte den Einfall in die Donaufürstentümer durch die herausfordernde Haltung der englisch-französischen Flotte. Den Moldauern und Walachen wurde Schutz ihrer Rechte und ihres Eigentums versprochen, aber nicht gehalten. Die Russen nahmen die öffentlichen Kassen weg, sogar die Vorräte der Einwohner, steckten die Miliz unter die russischen Regimenter und schrieben hohe Steuern aus. Ghika, der Hospodar der Moldau, und Stirbey, der Hospodar der Walachei, flohen nach Österreich. Donaufürstentümer.

Das Europäische Konzert der Großmächte suchte den Konflikt noch zu bannen. In Wien traten am 24. Juli die Vertreter von Österreich, Preußen, England und Frankreich zu einer Konferenz zusammen und ließen an die Pforte den Rat ergehen, die russischen Forderungen im Ganzen anzunehmen, aber über das Protektorat der griechischen Christen zu schweigen. Als aber Rußland dies Schweigen als Zustimmung deutete, mußte freilich die Konferenz dagegen protestieren. Dazu kam, daß die religiösen Autoritäten des Islams energisch eingriffen; die Ulemas verlangten drohend vom Sultan Abdul Medschid, daß er die russischen Forderungen verwerfe oder abdanke (8. Sept.). Darauf brach auch der Diwan am 26. September die Unterhandlungen ab und die Türkei erklärte am 4. Oktober an Rußland den Krieg, wenn es seine Truppen nicht binnen 15 Tagen aus den Donaufürstentümern zurückziehe. Gleichzeitig zogen unter dem Befehl Omer Paschas etwa 100.000 Türken gegen die Donau. Die Russen ließen den Termin verstreichen, worauf die Türken vom Fort Isaktscha aus die russischen Schiffe auf der Donau beschossen (23. Oktober).

Entscheidend für den Krieg war die Stellungnahme der beiden deutschen Großmächte. Zar Nikolaus glaubte ihrer sicher zu sein. Er eilte am 24. September zum Besuch des Kaisers Franz Josef nach Olmütz und lud ihn mit König Friedrich Wilhelm zu einer Besprechung nach Warschau (4. Oktober). Zu seiner Enttäuschung ließen sich aber die beiden Freunde auf kein Bündnis, sondern nur auf das Versprechen der Neutralität ein, und zwar nur unter der Bedingung, daß die russischen Truppen die Donau nicht überschritten. Noch einmal versuchte der Zar durch einen Besuch in Berlin am 7. Oktober den König von Preußen, seinen Schwager, für sich zu gewinnen; aber dieser war nicht so unklug, seine Festigkeit aufzugeben.

Warschau.

Rußland konnte aber nicht mehr zurück. So erließ es denn am 1. November ein Kriegsmanifest an die Pforte. Am 4. November griffen die Russen bei Oltenitza am linken Donauufer die dort verschanzten Türken an, wurden aber zurückgewiesen. Dafür schlug der russische General Bebutoff die Türken in Kleinasien am 14. November bei Bajandur und am 1. Dezember bei Gumri.

Am 30. November überfiel der Admiral der russischen Flotte im Schwarzen Meer Nachimoff unter dem Schutz eines Nebels unvermutet eine türkische Flottenabteilung im Hafen von Sinope, die unter den Befehlen von Osman Pascha stand. Das ganze türkische Geschwader wurde völlig zugrunde gerichtet; der Befehlshaber wurde verwundet und gefangen; ein einziges Dampfschiff entkam. Dieser Vorfall schwebte den Türken vor, als sie am 29. Oktober 1914 so energisch über die sich dem Bosporus nahenden russischen Schiffe herfielen, in der Besorgnis vor einem ähnlichen Vernichtungsplan.

Indessen gingen aber die Verhandlungen dennoch weiter. England und Frankreich schlossen am 27. November mit der Pforte einen Vertrag, worin sie ihr Schutz und Hilfe zusicherten, falls Rußland sich nicht zu billigen Friedensbedingungen verstehen sollte. Und neuerlich stellten auf ihrer Wiener Konferenz die Vertreter von Österreich, Preußen, England und Frankreich am 5. Dezember vier Punkte auf zur Ausgleichung des Streitfalles: 1. Rußland sollte die Donaufürstentümer räumen. 2. Die Pforte sollte die alten Verträge mit Rußland erneuern. 3. Sie sollte den europäischen Mächten genügende Garantien geben, die christliche Bevölkerung menschlicher zu behandeln. 4. Das bereits getroffene Übereinkommen bezüglich der heiligen Stätten sollte aufrechterhalten bleiben. — Aber diese Punktationen waren weder dem Zaren noch der Pforte erwünscht. Zar Nikolaus erklärte, keine andere Macht habe ihm hier etwas vorzuschreiben: es sei das eine Angelegenheit der griechischen Kirche, die andersgläubige Mächte nicht berühre. Die Pforte ihrerseits wollte sich nicht durch die alten Verträge neuerlich von Rußland abhängig

Wiener Konferenz.

machen. Die Stimmung des islamischen Volkes war ganz dagegen und äußerte sich durch Tumulte in Konstantinopel. So mußte denn der Krieg seinen Weitergang nehmen.

Für den so sehr populären Krieg mit der Türkei boten viele russische Stände und Innungen dem Zaren Leistungen und Lieferungen an. Patriotische Schenkungen einzelner kamen auch vor. Das Manifest des Zaren im Juni wirkte außerordentlich eindrucksvoll. Jubel durchwogte die Städte; Tausende warfen sich auf offener Straße nieder auf die Knie und flehten Gottes Segen herab auf ihren großen Zaren, den Verteidiger des orthodoxen Glaubens, den streitbaren Helden des heiligen Rußland. Das Ultimatum forderte von der Pforte die Anerkennung des russischen Schutzes für den orthodoxen orientalischen Kultus, seine Geistlichkeit, seine Kirchen und Besitzungen, seine religiösen Anstalten in der Türkei, die Wiederherstellung der Kuppel des heiligen Grabes in Jerusalem, die Erlaubnis zum Bau einer neuen Kirche und eines Hospizes daselbst u. s. w. Das erste Manifest lautete: „Es ist unsern treuen Untertanen bekannt, daß die griechische Religion zu verteidigen eine Pflicht ist, die sich unsere Vorgänger auferlegt haben. Die Verträge mit der Pforte hatten immer zur Grundlage die Aufrechthaltung der Rechte unserer griechischen Kirche. Zu unserm Bedauern drohte aber die Pforte in der letzten Zeit die bestehende Ordnung umzustürzen. Alle unsere Bemühungen sind vergeblich gewesen, das uns vom Sultan gegebene Wort ist nicht gehalten worden. Da wir alle Wege der Versöhnung erschöpft haben, so haben wir es für unerläßlich gehalten, unsere Truppen in die Fürstentümer einrücken zu lassen ... Selbst jetzt sind wir nicht entschlossen, den Krieg zu beginnen; durch die Besetzung der Fürstentümer wollen wir in unsern Händen ein Pfand haben, welches nötigenfalls uns dazu diene, unser Recht aufrechtzuerhalten. Wir beabsichtigen nicht die Vergrößerung unseres Reiches, Rußland bedarf dessen nicht, wir beabsichtigen nur, unser gutes Recht aufrechtzuerhalten, welches verletzt worden ist. Noch sind wir bereit, dem Marsch unserer Truppen Stillstand zu gebieten, wenn die Pforte sich verbindlich macht, alles, was die griechische Kirche reklamiert, genau zu erfüllen. Wenn sie aber im Gegenteil in ihrer Verblendung verharrt, dann werden wir, Gott zu Hilfe rufend, ihm die Entscheidung unseres Streites anheimgeben, und vertrauend auf seine göttliche Vorsehung werden wir vorwärtsgehen für unsere griechische Kirche. Peterhof, 14. (26.) Juni. Rußland.

Das eigentliche Kriegsmanifest erfolgte erst am 1. November (20. Oktober a. St.): „... Unsere Erwartungen sind nicht gerechtfertigt worden. Vergebens haben selbst die europäischen Großmächte sich bemüht, durch ihre Ermahnungen die verstockte Hartnäckigkeit der türkischen Regierung zu beugen. Auf die friedliebenden Bemühungen Europas hat sie mit einer Kriegserklärung und einer Proklamation, angefüllt mit Beschuldigungen gegen Rußland, geantwortet. Endlich, nachdem sie Empörer aller Länder in die Reihen ihrer Heere aufgenommen, hat die Pforte bereits die Feindseligkeiten an der Donau begonnen. Rußland ist zum Streit herausgefordert; ihm bleibt nur übrig, indem es seine Hoffnung auf Gott setzt, zur Gewalt der Waffen zu schreiten, um die Pforte zur Erfüllung der Verträge, zur Genugtuung für die Beleidigungen zu bewegen, mit welchen sie auf unsere rechtmäßige Sorge um die Verteidigung der orthodoxen Kirche geantwortet hat."

Während der Verwicklungen mit der Türkei hatte Rußland doch die Gelegenheit wahrgenommen, durch eine Mission die Beziehungen zu China zu pflegen, eine Expedition gegen Chiwa zu veranstalten und eine andere nach Japan. Ein Ukas verordnete die Trennung der kirchlichen und der profanen Musik. Die Stellung der russischen zur griechischen Kirche wurde durch Verhandlungen geregelt. Sechs Generale wurden wegen Veruntreuungen kriegsgerichtlich bestraft. Die Kämpfe gegen Schamyl währten im Kaukasus fort. Der polnische Adel wurde in die russische Adelsmatrikel eingetragen. Den Jesuiten blieb der Eintritt in Polen verweigert.

Türkei. Die Zukunft des osmanischen Reiches wurde in dieser Krise sehr verschieden beurteilt. Eine französische Flugschrift entwarf den Plan einer vollständigen Teilung der Türkei, wobei sich der Franzose als Entschädigung Belgien und die Rheinprovinz vorbehielt. Die türkische Regierung suchte durch ihre Noten und Manifeste dem Streit jeden religiösen Charakter zu nehmen. Die Bevölkerung wurde aufgefordert, die Christen in der Türkei als Mitbürger zu betrachten und sie durchaus nicht mit dem auswärtigen Feind zu verwechseln, da die christlichen Untertanen des Sultans vielmehr sich zufrieden mit dem Ferman des Sultans gezeigt hatten und zur Verteidigung des Landes selbst geneigt seien.

Immerhin hatte man dem russischen Gesandten die Kirchenschlüssel von Bethlehem übergeben und den christlichen Untertanen unter Garantie der Großmächte eine bessere Stellung versprochen. Aber über die heiligen Stätten wollte auch Frankreich ein Protektorat, und Österreich ein Jurisdiktionsrecht über seine Nationalen in der Türkei. Der europäische Vertrag über die Dardanellen erwies sich als von größter Bedeutung. Tunis bot Hilfsvölker an. Eine große Rolle spielten die Renegaten in den türkischen Heeren und überhaupt die Fremden in der Fremdenlegion. Die ägyptische Flotte stellte sich pflichtgemäß ein. Die ägyptischen Truppen wurden nach Varna beordert. Die englischen und französischen Kriegsschiffe liefen ins Marmarameer ein und landeten bei Gallipoli, Therapia, Bujukdere.

Moldau. Eine vollkommene Umwälzung verursachte die orientalische Krise in der Moldau und Walachei. Fürst Georg Ghika dankte ab und reiste nach Wien. Der russische General Budberg übernahm die Präsidentschaft der Moldau. Der Diwan der Fürstentümer erließ eine Ergebenheitsadresse an den Zaren. Ihm wurde von Rußland ein Regierungsrat an die Seite gestellt. Dem Einberufungsbefehl der Pforte konnten die Hospodare nicht Folge leisten. Die Russen vereinigten auch die walachische Miliz mit ihrer Armee und übten strenge Polizei aus. Auch der walachische Fürst Stirbey legte die Regierung in die Hände des Diwan nieder und begab sich nach Wien. Indessen wütete die Cholera und die Rinderpest in den Fürstentümern.

Montenegro. Fürst Danilo von Montenegro hatte guten Grund, nach Wien zu gehen und dem Kaiser zu danken, daß er und der Zar den Frieden mit der Pforte vermittelt hatten. Man gab sich die Gefangenen, die erbeuteten Kanonen und die geraubten Herden zurück.

Serbien erklärte seine Neutralität, nachdem die türkischen Zwangsmaßregeln auf österreichische Verwendung zurückgenommen waren. Die Russen wurden ausgewiesen. Die Freiheit aller christlichen Kulte wurde verkündigt. Serbien.

Man erkannte, daß der orientalische Krieg eigentlich um den Besitz des Bosporus und Konstantinopels geführt werde. Man bezweifelte aber die Verteidigungsfähigkeit der Meerengen.

Durch den Krieg trat auch die Bedeutung der Donaumündungen hervor. Der Sankt-Georgs-Kanal wurde wieder fahrbar gemacht, die Versandung der Sulinamündung sollte behoben werden.

Abdelkader traf nach seiner Befreiung aus französischer Gefangenschaft in Konstantinopel ein und stellte sich dort dem Sultan vor; dann begab er sich nach Brussa in Kleinasien, das ihm als Aufenthalt angewiesen war.

Dem Vizekönig von Ägypten wurde das Tanzimat, das Recht über Leben und Tod, wenigstens auf Lebenszeit bestätigt. Österreichische und französische Dampfbootgesellschaften wurden den englischen für die Nilfahrt gleichgestellt. Deutsche Kolonisten wurden nach Ägypten gezogen. In München studierten Ägypter Medizin.

Schwankend war das Verhalten Persiens. Nach langen Verhandlungen mit den verschiedenen Mächten entschied es sich endlich für Rußland und bot ihm 30.000 Mann Hilfstruppen an.

In Griechenland wechselten die Minister: der Oberstleutnant Griechenland. Skarlato Sutzos wurde Kriegsminister. In der Ebene von Olympia wurden auf Kosten des Königs von Preußen nach dem Plan des Archäologen Roß Ausgrabungen veranstaltet. Die (revolutionären) „Freunde Griechenlands" hielten in London Zusammenkünfte in russischem Sinne. Auch in Hellas war die Stimmung kriegerisch gegen die Türkei, denn Griechenland betrachtete sich durchaus als Erbe des türkischen, des byzantinischen Reiches. Doch beschränkte man sich auf militärische Grenzbeobachtungen und sympathisierte mit der Haltung Österreichs.

Es ist merkwürdig, daß der Krieg gerade zu einem Zeitpunkt ausbrach, als die Olivenblattbewegung der Friedensfreunde um Friedensfreunde. Elihu Burritt den Höhepunkt erreichte und ein neuer Friedenskongreß in Manchester tagte. Die Friedensfreunde schalten auf den „blutigen Wahnsinn von einem frischen fröhlichen Kriege, der sich in der Zirbeldrüse gewisser christlich-germanischer Professoren eingenistet habe".

Dr. P. Volkmuth, Professor der Philosophie am erzbischöflichen Seminar zu Posen, weissagte das Ende der Periode der Demokratie und eine letzte Periode, die die Herrschaft der Slawen und mit ihr die neue gekräftigte Monarchie und die Gesamteinigung der christlichen Kirche bringen werde. Die slawische Universalmonarchie werde das vom Apostel Paulus prophezeite Vollalter Christi begründen.

Während sich die beiden königlichen Linien von Frankreich fusio- Frankreich. nierten, trat wieder einmal ein neuer Ludwig XVII. auf. Das eine war so bedeutungslos wie das andere. Die Engländer hatten die Höflichkeit, das Original des Testaments Napoleons I. seinem kaiserlichen Neffen auszufolgen; es rief neue Forderungen hervor. Über Louis Napoleons Heiratsabsichten war die Welt in Aufregung. Es wurde als Auserseh eine

Sigmaringische Prinzessin und eine Fürstin Czartoryska genannt. Schließlich
Eugenie. erfolgte die Vermählung mit der schönen spanischen Gräfin Eugenie Montijo, Herzogin von Teba, mit größter Feierlichkeit. Bei diesem Anlaß wurden 3000 Dezemberverurteilte und 4312 unter Polizeiaufsicht Gestellte begnadigt. Die Kaiserin übernahm den Schutz aller mütterlichen Anstalten Frankreichs. Für den Kaiser wurde eine korsische Sicherheitswache bestellt. Ein neues Attentat hatte Verhaftungen und Bestrafungen zur Folge. Napoleon empfing eine Deputation des englischen Großhandels und leistete einen Beitrag für das Goethe-Schiller-Denkmal in Weimar. Er erließ ein neues Hausgesetz für die kaiserliche Familie und lud auch deren amerikanischen Zweig ein. Die Kaiserin machte ihrem Gemahl ein Geschenk durch Ankauf des Schlosses Arenenberg in der Schweiz, auf dem er mit seiner Mutter gehaust hatte. Prinz Jerome, der ehemalige König von Westfalen, bezog das Palais Royal. Sein Sohn, „Prinz Napoleon", spielte als eventueller Thronerbe eine große Rolle. Neben der Kaiserin nahm die Prinzessin Mathilde, Jeromes Tochter, die erste Stelle am Hofe ein. Auch die nichtregierungsfähigen Mitglieder der Familie erhielten Dotationen und Regulierung ihres Ranges. Bei den Hof- und Jagdfesten zu Compiègne und Fontainebleau wurde aller Prunk entfaltet. Die Stadt Straßburg übergab dem Kaiser das dortige Schloß. Den dramatischen Werken für die kaiserlichen Theater wurde besondere Sorgfalt, zumal bei der Prüfung der Stücke, zugewandt.

Ein Museum der Monarchen wurde eröffnet. Ein Wettstreit der französischen und ausländischen Liedertafeln wurde nach Paris ausgeschrieben. Für neue Arbeiterwohnungen wurden drei Millionen von der Orleansschen Konfiskationsmasse angewiesen. Die öffentlichen Bauten nahmen eine ungeheure Ausdehnung an.

Die napoleonische Armee wurde durch Reaktivierung von 200 Gene-
Satory. ralen gehoben. Ins Lager von Satory kamen österreichische und andere fremde Offiziere als Gäste, und der Kaiser richtete beim Schluß des Lagers eine scharf betonte Rede an die Truppen. Auch eine Zahl von Admiralen wurde reaktiviert. Ein Evolutionsgeschwader lief von Toulon aus und wurde dann in die griechisch-türkischen Gewässer beordert. Die Fahrt dahin geschah nicht ohne große Verluste; das Geschwader lief darum zu Malta ein, dann erhielt es Befehl, sich in die Nähe der Dardanellen zu begeben. Auch gegen die Piraten der Bissagosinseln war eine Expedition nötig.

Unter dem Oberbefehl des Prinzen Napoleon als Generalgouverneurs von Algerien begab sich General Pelissier als Kommandant des afrikanischen Heeres in die Kolonie. Man bemühte sich dort, das Christentum zur Geltung zu bringen. Eine deutsche Zeitung für Ackerbau und Industrie wurde zu Algier gegründet. Eine Schweizer Kolonie entwickelte sich zu Setif. Gegen die Kabylen gab es immerwährende Kämpfe.

Die französische Regierung war in der montenegrinischen Sache ganz mit Österreich einverstanden, in den religiösen Fragen mit Rom, in der türkischen Frage mit England. Dem russischen Memorandum Nesselrodes wurde ein Rundschreiben als Antwort entgegengesetzt. Dem türkischen Gesandten gab man die Erlaubnis zur Erbauung einer Moschee und eines muselmännischen Gottesackers in Paris. Mit Mexiko wurde eine Übereinkunft über die französischen Forderungen getroffen. Dem General v. Guyon, den der Zar eingeladen hatte, nach Warschau zu kommen, wurde diese Reise verboten. Mit Spanien erledigte man ein Grenzberichtigungsgeschäft.

Das „Pantheon" wurde wieder an die Kirche zurückgegeben und neu eingeweiht. L. Napoleon hatte absichtlich die streng katholische Gesinnung seiner auserwählten Gemahlin proklamiert. Eine Synode wurde nach Amiens berufen. Der Erzbischof von Paris erließ ein Ermahnungsschreiben an die Zeitungsredaktionen. Er richtete aber auch ein Beschwerdeschreiben an den Papst gegen den Bischof von Moulins aus Anlaß der Preßanfeindungen gegen die Kirche. Der Papst entschied aber zugunsten der ultramontanen Anschauungen Veuillots gegen den liberal oder gallikanisch angehauchten Katholizismus. Veuillot. Der Erzbischof Sibour mußte sich entschuldigen und sein Interdikt gegen den von Veuillot geleiteten Univers zurücknehmen. Der Papst richtete ein Rundschreiben an den Episkopat (21. März), das dem Univers zum Abdruck übergeben wurde (10. April). Er lobte das fleißige Abhalten von Provinzialkonzilien und die Einführung der römischen Liturgie in den Diözesen. Er mahnte zur Eintracht, zur Abwehr der schlechten Presse, zur Begünstigung der guten, wenn sie die katholische Wahrheit und die Rechte des heiligen Stuhles verteidige, „da es niemand verborgen sein könne, wie die erbittertsten Feinde der Religion immer die heftigsten Widersacher auch des heiligen Stuhles waren, da sie wohl wissen, daß die Religion nicht fallen noch wanken kann, solange der heilige Stuhl steht". Ohne genannt zu werden, bekam der Erzbischof noch einen Vorwurf wegen der gallikanischen Schrift „Über die gegenwärtige Lage der Gallikanischen Kirche in bezug auf das Gewohnheitsrecht", die mit seiner Billigung erschienen war, aber in Rom auf den Index kam. — Auch der Bischof von Orleans (Dupanloup) war schon im Begriff gewesen, Dupanloup. einen neuen Hirtenbrief gegen den Univers Veuillots zu erlassen; das mußte nun unterbleiben. Aber man kann sich aus solchen Anzeichen erklären, warum die gallikanische Kirche Frankreichs gegen Ende des Jahrhunderts fast widerstandslos zusammenbrach gegenüber einigen Dekreten der freimaurerischen Republik. Gallikanisch ist eben nicht katholisch. Eine Warnung der Geschichte!

Die evangelische Konfession beklagte sich über Bedrückung. Judes wurde in allen Lycealklassen ein Christus am Kreuz aufgestellt. Sonst sollte die Unterrichtsfrage nach deutschen Grundsätzen geordnet werden. Der deutsche Schulunterricht sollte gepflegt werden; war doch des Kaisers Erziehung eine deutsche gewesen.

Der ehemalige Minister Guizot hielt in der Jahressitzung der Gesellschaft zur Beförderung des öffentlichen Unterrichts unter den französischen Protestanten eine eindringliche Rede.

Der edle Anton Friedrich Ozanam starb am 8. September, nachdem Ozanam er an der Pariser Sorbonne Literatur mit gelehrter Gründlichkeit, mit heißer und tiefer Vorliebe für das katholische Mittelalter und für die Poesie

von Deutschland und Italien gelehrt hatte. Er „gehörte jener Lyoner Schule von strebenden Geistern an, die den literarischen Moden und Gewohnheiten der Hauptstadt möglichst fernzubleiben und durch Festhalten an den religiösen und wissenschaftlichen Überlieferungen des ältern Frankreichs ihre provinzielle Unabhängigkeit zu bewahren suchen". Er war aber zudem auch einer der Begründer und Ausüber des christlichen Sozialismus, indem er unter den Studenten von Paris den Vinzenzverein mit wahrhaft apostolischem Eifer und heiligmäßiger Aufopferung für das Wohl der Armen einführte.

Als Mitglieder der sogenannten revolutionären Kommune wurden im Juli Felix Pyat, Boichot, Caussidière, Avril, Bougée verurteilt. An die Zeitungen erging ein Verbot, Gerichtsverhandlungen in Prozeßsachen zu veröffentlichen. Gegen die Kornteuerung mußten Maßregeln ergriffen werden. Zu Dieppe wurden neue Hafenarbeiten angeordnet.

Eine Verschwörergruppe wollte den Kaiser in der Oper oder sonstwo erschießen, seine Leiche durch die Straßen schleppen, überall Barrikaden errichten und unter der Diktatur des verurteilten Blanqui die sozialistische Republik ausrufen. Es waren zumeist Handwerker. Sie wurden zu Deportation, Gefängnis oder Verbannung verurteilt.

Bereits wurde die Kommission für die geplante Weltausstellung von 1855 ernannt.

Die Straßburg-Pariser-Eisenbahn erhielt das zweite Geleis. Schnellzüge verkehrten zwischen Paris, London, Frankfurt und Berlin.

England. Englands Kriegsgeschrei gegen Rußland wurde durch zahlreiche Volksversammlungen verstärkt. Man ging im Volk so weit, die Königin und ihren deutschen Gemahl zu beschuldigen, daß sie eine Germanisation Englands, d. h. eine Russifizierung beabsichtigten. Daily News warnten den Prinzen Albert, sich nicht zum unpopulärsten Mann in England zu machen. Nie seit 200 Jahren sei die Einmischung eines „Fremden" in die auswärtigen Angelegenheiten Englands ein gefährlicheres Wagestück gewesen als jetzt, wo das taubste Ohr dann und wann den Zeitgeist mit altbekannter Stimme von jenen großen alten Tagen zum Volke sprechen höre, da kein englischer Schweißtropfen fremde Fürsten mästete. England, jetzt beinahe dreimal so reich an Leuten, Land und Macht, sei beinahe ebenso tief verachtet und entwürdigt wie unter der Regierung jenes leichtsinnigen und schmachbedeckten Fürsten, der auf den majestätischen Cromwell folgte. Man sieht, die Engländer waren noch ebenso pöbelhaft brutal wie zur Zeit der shakespeareschen Historien.

Ein Germanisierungsversuch war es vielleicht auch, daß die Universität Jena dem Prinzen von Wales das akademische Bürgerrecht verlieh.

Jedenfalls hielt Palmerston neuerlich wieder die antirussische Politik im Gegensatz zu Aberdeen fest. Dabei äußerten sich nach anderer Seite Friedenstendenzen; eine Deputation des Friedenskongresses trug dem Minister

der auswärtigen Angelegenheiten die Bitte vor, allen Verträgen mit Nordamerika möge die Klausel beigesetzt werden, daß Streitigkeiten durch ein Schiedsgericht zu entscheiden seien. Man befestigte noch weiter die Küstenplätze, setzte die Kriegsrüstungen der Marine fort, musterte die Flotte zu Spithead, beschied sie in die türkisch-griechischen Gewässer und ließ sie bei den Dardanellen eine zuwartende Haltung einnehmen. Sechs Regimenter wurden dorthin eingeschifft.

Dem Gerücht, England wolle Helgoland zur Festung und zum Kriegshafen ausgestalten, wurde widersprochen. Die englische Macht breitete sich an der Westküste Afrikas aus und kam neuerlich mit den Aschanti in Konflikt. In Ostindien stand England im Krieg mit den Birmanen.

Cobden agitierte für den ewigen Frieden und für Abrüstung zwischen Cobden.
England und Frankreich; „für jeden Mann, den England abdankt, solle auch Napoleon einen entlassen, für jedes Linienschiff, das er abtakelt, sollen auch wir einen unserer Dreidecker in die Luft sprengen. Napoleon soll den drei Ostmächten vorschlagen, daß sie alle ihre Kavalleristen in Lokomotivführer verwandeln". In einer Rede auf dem Friedenskongreß zu Manchester bot er marktschreierisch folgende Wette aus: „Ich setze 10.000 Pfund gegen den Wochenbeitrag von nur einem Schilling für die Krankenanstalt der Stadt, daß Louis Napoleon keine Invasion in England macht." Generalleutnant Brotherton nahm die Wette zum Spaß an und zahlte sofort den Beitrag.

Auf der Friedenskonferenz zu Edinburgh im Oktober sprach Cobden gegen die Rüstungen. Niemand beabsichtige England anzugreifen; England selbst sei vielmehr der Händelsucher in allen Zonen. Das wolle das englische Volk nicht einsehen. Wenn es England an einer Gelegenheit zu unnützer Einmischung fehle, so bilde es sich ein, man wolle es angreifen, und nichts sei leichter, als die englischen Massen in das lächerlichste Bockshorn zu jagen. Der letzte Franzosenschrecken trage die Hauptschuld der orientalischen Verwicklung, denn als der Zar sah, daß sich England gegen Louis Napoleon verschanzte, glaubte er im Orient freie Hand zu haben. Wie sollte er eine englisch-französische Allianz für möglich halten, wenn die Engländer eine so niedrige Meinung von den Franzosen hatten, daß sie sie eines seeräuberischen Überfalls fähig glaubten? Aber derselbe Minister, der im Unterhaus nach Miliz schrie, weil die Franzosen in einer Nacht 60.000 Mann von Cherbourg nach Dover werfen könnten, und zwar vor einer Kriegserklärung, derselbe Minister prahlte nachher mit der französischen Allianz, als dem unwiderstehlichsten Bollwerk gegen Rußland. Das sei der Triumph der Friedensgesellschaft. „Angenommen, daß jemand im vergangenen Januar nach Australien absegelte zur Zeit, da England bis an die Zähne gegen Louis Napoleon gerüstet war und ein General mit mir wetten wollte, daß die Franzosen kommen würden, jener Mann umsegelt die Welt, ohne eine Zeitung zu sehen, kehrt im Oktober heim und hört plötzlich, wie herzlich und fest England und Frankreich zusammengehen; wie, müßte er rufen: ihr traut diesem Manne, den meine letzte Timesnummer so schrecklich heruntergerissen hat? Wie, wenn er im Kampf zu den Russen übergeht, mit ihrer Hilfe eure Flotte zerstört,

heimkehrt, eure Küsten überfällt, die Bank plündert, die Königin entführt? . . . Dieselbe krasse Ignoranz macht sich jetzt in bezug auf die Türkei breit. Die Türkei ist verrottet und in der Verwesung begriffen; der Koran ist gegen alles Naturgesetz, ein Volk, das dem Koran dient, kann nicht neben einem christlichen Volk bestehen, geschweige ein christliches Volk in Banden halten. England lasse der Natur ihren Lauf und die Türkei ruhig verwesen. Rußland begeht wohl politische Sünden und Übergriffe; aber England, das den Großmogul in Delhi so gut wie eingekerkert hält, ist nicht zum Richter berufen. Die Berufung auf Verträge ist leeres und unwissendes Geschwätz."

Finanzmaßregeln, betreffend die Konversion der Nationalschuld, wurden dem Parlament vorgelegt und angenommen. Untersuchungen wegen Wahlbestechungen waren sehr notwendig.

Kossuth. In Kossuths Wohnung zu Rotherhite wurde nach Waffen gefahndet. Das englische Asylrecht machte der Regierung arg zu schaffen, besonders die Frage der ungarischen Flüchtlinge. London bot verschiedenen ausländischen Revolutionskomitees sehr bereitwillig Gastfreundschaft, um auf diese Weise die Unruhen in allen fremden Staaten zu erhalten. Um so unerbittlicher war man gegen die eigenen Revolutionäre. Da war der „Slawische Bruderbund", gegründet vom Russen Herzen und vom Serben Stojoewicz. Das Programm dieses letzteren, das er durch eine deutsche Zeitschrift unter den Slawen Österreichs verbreiten wollte, war: Vernichtung Österreichs, Errichtung eines gemeinschaftlichen slawischen Nationalheers, das sich sofort nach der Vernichtung Österreichs auf Rußland werfen soll, Herstellung der alten slawischen Staatsverhältnisse und Grenzen, Aufstellung einer allslawischen föderativen Republik.

Revolutionäre. London beherbergte folgende revolutionäre Gesellschaften: das „Deutsch-demokratische Zentralkomitee" unter Kinkel, Ruge und Ronge; den „Sozialistisch-kommunistischen Geheimbund" unter Marx; den „Österreichischen Agitationsverein" unter Tausenau; das „Ungarische Nationalkomitee" unter Kossuth; den „Magyarisch-republikanischen Verein" unter Moritz Perczel (in Opposition gegen Kossuth); das „Italienische Nationalkomitee" unter Mazzini und Saffi; die Gesellschaft „Die wahre Demokratie" unter Ledru-Rollin; das „Republikanisch-militärische Zentralkomitee" unter Oberst Charras; das sozialistische Komitee „Die Revolution" unter Louis Blanc; die Fraktion Victor Hugos; die „Polnisch-literarische Gesellschaft"; das „Delegierte Komitee der polnischen Zentralisation" unter Worcel, Herausgeber des „Democrata Polski" (in Opposition gegen die aristokratische literarische Gesellschaft); den „Verein der polnischen Sozialisten unter L. Sawaszkiewicz; endlich das „Russische Agitationskomitee" unter Herzen und den „Slawischen Bruderbund" unter Herzen und Stojoewicz. (Allgem. Ztg., 13. August.) All diese Revolutionskomitees wurden von der britischen Regierung gefördert, um die ganze Welt mit Ausnahme Englands zu schwächen.

Ungarische Flüchtlinge richteten selber eine Adresse gegen Kossuth an die englische Regierung. Sein aufrührerisches Manifest ließ er wohl für

gefälscht erklären; aber die Times beharrten auf dessen Echtheit und er anerkannte es auch in Briefen an seine Familie. Er wollte sich mit seinen Anhängern angeblich nach Konstantinopel einschiffen. Sein Plan, ein Freikorps für die Türkei zu errichten, wurde aber türkischerseits nicht angenommen. Nicht nur Görgey, sondern auch Szemere, Kasimir Batthyanyi und Klapka fällten die herbsten Urteile über Kossuth. Besonders Szemeres Darstellung seines Verhaltens ist vernichtend (Allgem. Ztg., 14. Mai).

Mazzini reiste durch Frankreich, um den Aufstand in Mailand zu leiten; er übernahm alle Verantwortung seines Aufstandsbriefes und behauptete auch die Richtigkeit von Kossuths Unterschrift. Er schiffte sich zu Genua nach Malta ein und war dort tätig. Ungarische und italienische Flüchtlinge sagten sich in der Adresse an die englische Regierung auch von ihm (und Kossuth) los.

Im allgemeinen urteilte man damals über England: „Wir glauben, daß sich in England eine Umwandlung der Geister vorbereite. Der Rationalismus und Skeptizismus, der seit der Utilitarierkönigin Elisabeth (welche die katholische und poetische Maria Stuart enthaupten ließ) an der Spitze dieses Landes gestanden, der Voltairianismus des vorigen Jahrhunderts beginnt einer gefühligeren Religiosität, welche das symbolisch-sinnliche Moment des Katholizismus mit der Humanität der Aufklärungsperiode zu verschmelzen sucht (namentlich in den höhern Gesellschaftsschichten und in den höhern Mittelklassen) Platz zu machen: man neigt, wo nicht gerade zum Katholizismus, zum Puseyitismus und Traktarianertum hin und läßt seine Kinder nach den Büchern der Herren Strickland englische Geschichte lernen. Die Zahl der Klöster und verwandter Anstalten ist im Zunehmen begriffen trotz aller Agitation der radikalen Presse, oder vielleicht gerade wegen derselben" (Allgem. Ztg., 10. Februar).

Bereits wurde für London eine unterirdische Eisenbahn geplant.

Portugal. Nach dem Tod der Königin Maria II. von Portugal behielt ihr Gemahl König Ferdinand die Regentschaft bis zur Großjährigkeit seines Sohnes Don Pedro V. Dieser verlobte sich mit Prinzessin Charlotte von Belgien.

Gegen die beabsichtigte Verfassungsänderung in Spanien erckte sich England eine Note zu richten. Übrigens suchte auch die spanische Regierung in den orientalischen Wirren ihre Rechte im heiligen Land geltend zu machen, besonders in betreff der Franziskaner zu Jerusalem. — Karlistische Bewegungen waren in Nordspanien zu verspüren.

Sardinien. Sardinien, noch nicht entschlossen zum Eintritt in den Krieg, hatte ebenso wie Österreich Händel mit dem Kanton Tessin wegen der ausgewiesenen Ordensgeistlichen. Und Händel mit Österreich wegen der sequestrierten lombardischen Güter der Emigranten. Alle festen Plätze wurden in Verteidigungsstand gesetzt. Den Emigranten wurde ein Vorschuß von 400.000 Frank gewährt. Der Erzbischof von Turin erließ einen Hirtenbrief gegen protestantische Proselytenmacherei.

Schweiz. Auch die Schweiz war genötigt, Truppen zusammenzuziehen. Ihr Konflikt mit Österreich wegen der revolutionären Agitation vom Tessin aus wurde durch die radikale Zusammensetzung der betreffenden Kommission ver-

schärft. Der diplomatische Verkehr drohte abzureißen. Württemberg und Frankreich suchten zu vermitteln. Für die vom Tessiner Kanton ausgewiesenen Kapuziner waren auch die Tessiner aus der Lombardei ausgewiesen worden. Tessin war aber auch von der Getreideeinfuhr aus der Lombardei abhängig.

Auch die Ausnahmsmaßregeln anderer deutscher Staaten erbitterten die Schweiz. Noch immer wurde wegen der Kosten des Sonderbundkrieges herumgerechnet. Die Schweizerische Auswanderung wandte sich zumeist nach Algerien. Die Schrift „Napoleon der Kleine" schuf der Berner Regierung Unannehmlichkeiten. Ein allgemeiner Bettag wurde ausgeschrieben. Italienische Verschwörer mußten nach England abziehen.

Ein neuer Putsch unter Perrier gegen die Stadt Freiburg wurde unterdrückt; darauf folgten Belagerungszustand, Prozesse und Verurteilungen. In Genf wurde das Regiment Fazys gestürzt. Zu Lugano empörten sich die Bauern gegen die radikale Regierung. Während zu Luzern der Hochverratsprozeß gegen den sonderbündischen Kriegsrat vertagt wurde, sprach Druey im Namen des Bundesrates beim eidgenössischen Freischießen daselbst Worte, die jedenfalls den Taten gegen den Sonderbund gänzlich widersprachen.

Dänemark. Die Lage in Dänemark blieb krisenhaft. Preußen und Österreich verlangten in Beziehung auf Schleswig-Holstein neue Erklärungen. Oersted suchte in zwei Abhandlungen zwischen der dänischen und deutschen Nationalität zu vermitteln. — Die Bibelgesellschaft wurde aufgehoben. Man beklagte in Island die Abnahme der Bevölkerung.

Schweden. Schweden sah sich im Angesicht des europäischen Kriegs zu kostspieligen Verteidigungsanstalten genötigt. Man plante ein Denkmal für den Chemiker Berzelius und eines für den Dichter Tegner. Die Reiterstatue des Königs Karl Johann wurde von München nach Stockholm geschafft. Sie war von Fogelberg zu Rom modelliert und in München gegossen worden. Man forderte die Einberufung eines norwegischen Kirchentages.

Niederlande. In den Niederlanden protestierten die Liberalen gegen die katholisch-kirchliche Einteilung des Landes. Die Generalsynode richtete ein Sendschreiben an alle protestantischen Gemeinden und an den König, worin sie ihre Überzeugung aussprach, daß der König die Freiheiten der protestantischen Kirche wahren werde. Ein katholischer Verein entstand zu Amsterdam. Daselbst hatten die Redemptoristen eine Kirche.

Belgien. Der König von Belgien kam mit dem achtzehnjährigen Kronprinzen nach Wien; dieser verlobte sich mit der Erzherzogin Marie. Man sah im Verhalten des Königshauses die Überzeugung ausgedrückt, Belgien müsse sich in den Wirren der Zeit mehr an Preußen und Österreich als an Frankreich und England anschließen. Bezeichnend war es, daß der französische Gesandte den Vermählungsfeierlichkeiten fernblieb. Der Papst ließ auch den belgischen Bischöfen bedeuten, in ihrer Begeisterung für Frankreich und für Napoleon Maß zu halten. Die Befestigung von Antwerpen war als günstig für Deutschland anzusehen. Die polnischen Offiziere in belgischen Diensten wurden pensioniert, aus Rücksicht für die Ostmächte.

Die belgische Realistik, wie sie in Gallaits Gemälde „Die brüsseler Schützengilde an der Totenbahre Egmonts“ reklamehaft auf der Rundreise durch Deutschland hervortrat, wurde von der Kritik als unkünstlerisch und äußerlich abgelehnt, trotz der verblüffenden Technik.

Die holländischen und flämischen Gelehrten und Schriftsteller Flamer. luden (Brüssel, 13. Mai 1853) ihre „geliebten Stammgenossen die Deutschen“ zu einem deutschen Gelehrtenkongreß nach Utrecht. Die Einladung wurde den Deutschen Firmenich, Radowitz, Humboldt, Grimm, Dahlmann, Arndt, von der Hagen, Maßmann, K. Ritter, Stahl, Leo, Lancizolle, Huber, Homeyer, Bethmann-Hollweg, Heffter, Waitz, Beseler, M. Haupt, Dönniges, Kobell, Thiersch, Döllinger, Lasaulx, W. Wackernagel, W. Menzel zugestellt; es hieß im Ausschreiben: „Also ist jetzt wiederum Nord- und Südniederland enger verbunden; also ist es herrlich zum Vorschein gekommen, daß beide Bevölkerungen nur eine und dieselbe Sprache und Literatur besitzen trotz der politischen Grenzpfähle. Höchst erfreulich ist es, daß bis zu diesem äußersten Ende Niederdeutschlands, 300.000 Flamänder noch immer die niederdeutsche Sprache reden. Die niederdeutsche Sprache, zur Zeit des Hansebundes so blühend, ist auch die unsrige. Diese Sprache sollen Sie in Utrecht nicht bloß vom Volk allein, sondern von den höhern Ständen und von den Gelehrten sprechen und hochschätzen hören. Wir zweifeln nicht, daß diese Wahrnehmung Ihrem deutsch patriotischen Herzen eine innige Freude bereiten wird. Möchten alle germanischen Stämme zur Einsicht gelangen, daß sie nur Zweige desselben riesigen Baumes sind . . .“

Auch der Deutsche Bund als solcher erklärte seine Neutralität Deutschland. in der orientalischen Frage. Um so eifriger wurde der Fortbau der Befestigungen von Rastatt und Ulm betrieben, sowie die Verbindung strategischer Anlagen mit den Eisenbahnen.

Anton Freiherr v. Prokesch-Osten, der neuernannte österr- Prokesch. reichische Präsidialgesandte, begann seine Tätigkeit am Frankfurter Bundestag mit folgender Rede vom 3. Februar: „Der Deutsche Bund, wie ihn der Kaiser, mein Herr, auffaßt, ist keine willkürliche Gestaltung, kein Menschenwerk im engern Sinne; er ist eine notwendige Form, hervorgewachsen aus der Natur unsers Volks und aus der langen Kette von Ereignissen, welche die Vergangenheit, die Geschichte unsers Vaterlandes ausmachen. Die deutschen Stämme haben lange bestanden, bevor irgendein gemeinsames Band sie umschlang und keine oberste Form hat ihre Eigentümlichkeiten verwischt. Das Besondere ist ebenso naturberechtigt wie das Allgemeine . . . Der Staatenbund entstand, das bis zur Unabhängigkeit ausgebildete Besondere einigend, insoweit es gemeinsam ist. Man hat aus verzeihlicher Bangigkeit vom Staatenbunde anderes gefordert, als er seiner Natur nach leisten kann und soll. Der Bund erscheint, diesen Forderungen gegenüber, schwach, und er ist es auch. Das ist sein Ruhm und sein Titel auf die Achtung aller. Aber er ist in der ihm zukommenden Richtung stark, so stark als irgendeine oberste Form, und würde er, was die

äußere und innere Sicherheit Deutschlands betrifft, unzureichend sein, so läge die Schuld nicht an seinen Grundgesetzen, sondern an denen, die mit der Handhabung derselben betraut sind. Wir sind Eins dem Auslande gegenüber, Eins zur nötigen Abwehr nach innen, Eins in Wissenschaft und Kunst, Eins in vielen Anstalten, Einrichtungen und Maßregeln, Eins, so Gott will, durch Verständigung nach und nach über alles Gemeinsame, ohne das berechtigte Sonderleben der Staaten zu beeinträchtigen oder zu hemmen. Das ist die richtige Einheit, weil sie allein das Besondere in reicher Blüte sich entfalten läßt ... Nur ein Volk auf hoher Bildungsstufe kann in einem solchen Vereine zusammenstehen; nur ein reiches Ausmaß von Weisheit, Mäßigung, Gerechtigkeit und Vaterlandsliebe in den Regierungen der Einzelstaaten kann einen solchen Verein erhalten, der auf einem großen Raume verwirklicht, was edle Träumer für die ganze christliche Welt wünschen. Österreich, dieses alte deutsche Land, die Mark gegen Süden und Osten, wird an den Bund keine anderen Anforderungen stellen, als die im Interesse des Bundes selbst liegen ... Es will ein großes, mächtiges deutsches Volk und eben darum will es, daß sich jeder Einzelne mit gleichem Stolze nach seinem Stammlande wie nach dem Gesamtvaterlande nenne."

Prokesch war ein Mann von vielseitiger genialer Veranlagung; er hatte als Jüngling schon Goethes Wohlgefallen erregt, war als Adjutant Karl Schwarzenbergs bei dessen Tode zugegen gewesen. Er war in der großen Gesellschaft ebenso wie in der weiten Welt durch umfassende Reisen zu Hause, als Militär, Diplomat, Schriftsteller von fabelhafter Leistungsfähigkeit; er war der „Posa" des jungen Herzogs von Reichstadt gewesen. Es war sein Verhängnis, daß er als hochgebildeter Mann, voll von Idealen, in Frankfurt mit dem preußischen Bundestagsgesandten Bismarck zusammenstieß, der als Landjunker sich von niemandem imponieren lassen wollte und der den Österreicher allerdings in einem Punkt weitaus übertraf, in der rücksichtslosen Willenskraft.

Bismarck. Bismarck glaubte dem Auftreten des Herrn von Prokesch gegenüber „den Schein der Unverträglichkeit" auf sich ziehen zu müssen (wie er am 30. Mai an Minister Manteuffel berichtet). Aber auch das „hochgesteigerte und sehr reizbare Nationalgefühl" des bayrischen Gesandten v. Schrenk machte ihm zu schaffen. Die übrigen Gesandten beurteilte Bismarck selbstverständlich darnach, ob sie sich persönlich ganz den preußischen Interessen hingaben oder nicht. In einem Privatbrief klagte er aber auch, Manteuffel sei nicht mehr so liebenswürdig wie früher, er höre auf alle möglichen erlogenen Klatschereien und ließe sich immer einreden, Bismarck strebe nach seiner Stelle.

Am 9. August schrieb Bismarck an Manteuffel: „Mehr durch allmählich fortschreitende faktische Besitzergreifung ... als durch die Bundesverfassung selbst, hat das (österreichische) Präsidium gegenüber dem Kollegium der Bundesversammlung ein Gewicht erlangt, von welchem sich die Stifter des Bundes voraussichtlich keine Vorstellung gemacht haben, als sie die Gleichberechtigung

der Mitglieder des Bundes stipulierten. Die unbeschränkte, nach Belieben jede Kontrolle und Kenntnisnahme von seiten der übrigen Bundestagsgesandtschaften ausschließende Disposition Österreichs über die Personen und die Tätigkeit der Bundesbeamten im Kanzlei-, Kassen-, Druckerei- und Registraturwesen, der alleinige Besitz des gesamten, für jeden anderen nur schwer zugänglichen Materials an Akten- und Archivbeständen, die Befugnis, ohne Einwirkung der übrigen Mitglieder der Versammlung Sitzungen an- und abzusetzen, Ausschüsse zu versammeln oder dieselben, nachdem sie von der Bundesversammlung gewählt sind, durch einfache Nichtberufung jahrelang in Untätigkeit zu erhalten, die Berechtigung, die Tagesordnung zu bestimmen und, je nachdem der eine oder der andere Aussicht auf Erfolg für Österreich bietet, die Verhandlung eines Gegenstandes Jahr und Tag zu verschieben oder plötzlich und den anderen unerwartet herbeizuführen, der Umstand, daß nur der Gesandte Österreichs vorher weiß, was zur Verhandlung kommen wird, daß auch nur er zu vorgängigen Besprechungen und Verhandlungen die Möglichkeit hat: alle diese und andere Momente haben Österreich mit der Zeit in den Bundesversammlungen eine Überlegenheit verliehen, durch welche der Einfluß jedes der übrigen Staaten auf die Verhandlungen in entsprechendem Maße verringert wird . . . Vor dem Jahre 1848 überließ Österreich aus politischen Gründen . . . Preußen das Feld der Bundespolitik, nur Sorge tragend, daß letztere nicht einen Österreich benachteiligenden Aufschwung nehme, aber leider lag gerade in diesem Verhältnis eine Aufforderung, dem unmerklichen Wachstum der von Österreich so wenig ausgebeuteten Präsidialstellung nicht entgegenzutreten und vielmehr durch die freiwillige Bereitwilligkeit Österreichs eine prekäre Teilnahme daran zu suchen, ein System, dessen Gefahren um so weniger hervortraten, als es damals unter den beiden Großmächten nicht üblich war, daß die eine im Widerspruch mit der anderen bei der Bundesversammlung etwas per maiora durchzusetzen versuchte. Nachdem dieser letztere Grundsatz in den wichtigsten Fragen (Marine, Handel, Presse, Festungsbau, Militärkommission) von Österreich faktisch aufgegeben worden ist, . . . nachdem Österreich vielmehr unter Benutzung des Mißtrauens, welches durch die jüngeren politischen Ereignisse bei den meisten Höfen an die Stelle der früheren Beziehungen zu Preußen getreten war, . . . wiederholt versucht hat, Preußen . . . durch Majoritäten zu überstimmen, . . . scheint es an der Zeit zu sein, uns die Frage zu beantworten: ob es für die Zukunft Preußens Aufgabe sein soll, der ferneren Ausbildung eines Bundesverhältnisses hemmend in den Weg zu treten, in welchem es uns versagt ist, einen der eigenen Macht entsprechenden Einfluß zu üben, oder ob wir die teilweise Beseitigung der Umstände versuchen sollen, durch welche unsere Stellung im Bunde beeinträchtigt wird."

Bismarck wollte einstweilen auf eine Revision der vorläufigen Geschäftsordnung vom 14. November 1816 dringen. Er beklagte sich aber über die „provozierende und anmaßende Natur" der Entgegnungen des Herrn v. Prokesch, die eine ruhige Debatte erschwerten. Manteuffel mochte diesen Klagen einen gewissen Zweifel entgegensetzen, zumal Bismarck ihm schon am 29. März gemeldet hatte: „Trotz alledem stehe ich jetzt mit Prokesch auf einem Fuße, dessen Aufwand an gegenseitiger Liebenswürdigkeit auf die Dauer kaum durchzuführen ist. Die Unterhandlungsform aufbrausender Heftigkeit hat er nicht wieder gewählt, seit ich einmal in dem Tone erwiderte.

Er ist jetzt beängstigend sanft und spielt mit meinen Kindern." Die wahrhafte Geschichte wird schwer entscheiden können, wer von beiden gröber oder liebenswürdiger war. Bismarck muß in einem Bericht vom 14. November zugeben, daß „eine weniger unangenehme Persönlichkeit" noch gefährlicher wäre; denn mit der bisherigen Politik „ist meines unmaßgeblichen Erachtens ein dauerndes Einverständnis Preußens und Österreichs ganz unmöglich, welches auch immer die Person des Präsidialgesandten sein mag und so wohlwollend auch die Versicherungen lauten mögen . . . Man würde auf unsere erneuerten Beschwerden antworten, daß wir mit keinem fertig werden könnten . . . Vielleicht bietet sich im Laufe der Verwickelungen, denen die europäische Politik entgegengeht, ein günstiger Moment, von Österreich die förmliche Zusicherung eines Programms der Bundespolitik zu erhalten, auf Grund dessen man eine für beide Teile ersprießlichere Entwicklung derselben erwarten könnte." — In der Tat bekämpfte Bismarck während des Krimkrieges die in Berlin bestehende Neigung, mit Österreich gemeinsame Sache gegen Rußland zu machen und sich den Westmächten anzuschließen. Damit lähmte er die Aktion Österreichs, das sonst imstande gewesen wäre, die russische Gefahr radikal für ganz Deutschland zu bannen und einen Weltkrieg, wie er 1914 eintrat, zu verhindern; allerdings wurde auf diese Weise bereits die politische Ausschaltung Österreichs von 1866 vorbereitet.

Aus Bismarcks eigenen „Gedanken" bekommt man den Eindruck, daß die damalige preußische Politik stark von dem Bestreben der verschiedenen Parteien beeinflußt war, ans Ministerium zu gelangen. Dies Bestreben wurde auch Bismarck nachgesagt; er selber sagt es der Bethmann-Hollwegschen Partei nach, deren Gründung er auf den unzufriedenen Grafen Robert von der Goltz zurückführt. Die Partei „begann in der Presse, besonders durch das Preußische Wochenblatt und durch persönliche Werbungen in politischen und Hofkreisen sich Geltung zu schaffen. Die Finanzierung wurde durch die großen Vermögen Bethmann-Hollwegs und der Grafen Fürstenberg-Stammheim und Albert Pourtalès, und die politische Aufgabe, als deren Ziel zunächst der Sturz Manteuffels gestellt war, von den geschickten Händen der Grafen Goltz und Pourtalès besorgt . . . Die scharfe Kritik der Politik Olmütz . . . war die erste Waffe, mit welcher Manteuffel von Goltz angegriffen und die Sympathie des Prinzen von Preußen gewonnen wurde." Wie man sieht, war dem Sachlichen viel Persönliches, Allzumenschliches beigemischt.

Bethmann-Hollweg.

Bismarck badete im August in Ostende. Er schreibt darüber am 19.: „Die meisten baden dicht unter dem Damm, der den Spaziergang bildet, Damen und Herrn durcheinander: erstere in unkleidsamen langen Röcken von dunkler Wolle, letztere in einem Trikot aus einem Stück, so daß die Arme bis oben und die Beine fast ganz frei bleiben. Nur das Bewußtsein tadelfreier Körperformen kann unsereinem die Dreistigkeit geben, sich so vor der ganzen Damenwelt zu produzieren, und obschon mir dieses Bewußtsein in hohem Grade beiwohnt, ziehe ich doch gewöhnlich das entlegenere ‚Paradies' oder ‚Bad der Wilden' vor, wo nur Herren sind, aber ganz in dem Kostüm,

Ostende.

welches der ersten Bezeichnung entspricht ... In den meisten Fällen komme ich hier mit Plattdeutsch (Flämisch) weiter als mit Französisch. Wenigstens verstehe ich die Leute so ziemlich, sie aber mich nicht, so platt ich auch sprechen mag." Aus Amsterdam schreibt er am 24. August: „Daß ich Holland gesehn habe, ist mir recht lieb; es ist eine grüne flache Wiese, auf der viele Büsche stehn, viel Vieh weidet und einige aus alten Bilderbüchern ausgeschnittene Städte liegen."

Kirchenfrage.

Bismarck äußerte sich auch bereits in der Kirchenfrage sehr kulturkämpferisch in einem Schreiben an Minister Manteuffel vom 29. November 1853. Es betraf den badischen Kirchenstreit, welchen der Erzbischof Vicari von Freiburg als Metropolitan der oberrheinischen Kirchenprovinz mit seinen Suffraganen, den Bischöfen von Rottenburg, Mainz, Limburg und Fulda durch die Denkschrift vom März 1851 erregt hatte, da er freie Besetzung der geistlichen Ämter, freie Übung der kirchlichen Strafgewalt und Vereinigung von Kirche und Schule verlangte. Der Streit war dadurch zugespitzt worden, daß der Erzbischof den staatlichen Oberkirchenrat, sowie die von der Regierung protegierten liberalen Professoren der theologischen Fakultät exkommunizierte. Damals war preußischer Gesandter in Karlsruhe Karl Friedrich v. Savigny, der Sohn des berühmten Rechtslehrers und der spätere Vorsitzende der Zentrumsfraktion. Bekanntlich ist der Streit in seinen verschiedenen Wandlungen „bis heutigen Tages noch nicht völlig erloschen". Bismarck also schrieb vertraulich an seinen Chef: „Alle Umstände weisen darauf hin, daß es sich hier nicht um eine Zwistigkeit zwischen der badischen Regierung und dem Erzbischof von Freiburg handelt, sondern um die Sache aller protestantischen Obrigkeiten gegenüber dem streitbaren, unersättlichen und in den Ländern evangelischer Fürsten unversöhnlichen Geiste, welcher seit dem letzten Jahrzehnt einen Teil des katholischen Klerus beseelt, ein Geist, für welchen erlangte Konzessionen stets die Basis neuer Konzessionen bilden und dessen Forderungen jede Regierung zu berücksichtigen Anstand nehmen muß, weil die Erfahrung lehrt, daß der Friede mit ihm ohne Einräumung von unumschränkter Alleinherrschaft nicht erreichbar ist ... Das treibende Prinzip in dem Streit hat seinen Sitz nicht in Freiburg, sondern in Mainz in der Person des Bischofs Ketteler ... Ich weiß durch einen Setzer der Herzogischen Druckerei in Freiburg, daß sämtliche erzbischöflichen Erlasse im Manuskript von Ketteler und nur mit Randbemerkungen vom Erzbischofe versehen gewesen sind. Aus derselben Quelle höre ich, daß der bekannte Buß eine Schrift gegen Preußen drucken läßt ... Ich kann ... in einer die Bundespolitik so vielfach durchdringenden Angelegenheit ... meine Befürwortung nur dafür einlegen, der Großherzoglichen Regierung ... diejenige Ermutigung nicht zu versagen, welche sie aus dem Bewußtsein schöpfen wird, einen Rückhalt an Preußen zu haben." Manteuffel, nicht so kulturkampflich gesinnt, erklärte in seiner Antwort, die Vermittlung einer auswärtigen Macht zwischen einer (protestantischen) Regierung und einem ihrer (katholischen) Untertanen überall für unstatthaft und dämpfte so ein wenig den Eifer seines Untergebenen.

Für noch gefährlicher als Rußlands Streben an den Bosporus hielt man in Deutschland dessen Ansprüche ans Adriatische Meer, wohin es über die Moldau und Walachei, Serbien, Bosnien, Montenegro

zu kommen hoffte. Dadurch hätte es Österreich umklammert und den Orient als sichere Beute gehabt. Es sind dieselben Bestrebungen wie 1914. Dagegen trat (ebenso wie 1914) die Bedeutung Österreichs für Deutschland um so deutlicher hervor. Man erwartete eine Einigung der Deutschen, Polen, Tschechen, Magyaren, Italiener, Kroaten, Serben, Rumanen Österreichs in einheitlicher Verfassung, ohne „die Eigentümlichkeiten der Nationalität und Sprache zu verwischen, was, wenn es überhaupt möglich wäre, doch von guten Wirkungen nicht begleitet sein könnte. Wie in der Musik nicht das Unisono, sondern die Harmonie der Töne das Ohr entzückt und das Herz erschüttert, so will auch die österreichische Regierung nicht ein trauriges Einerlei herbeiführen, sondern nur das Gefühl der Gemeinsamkeit beleben und stärken ... Der Kaiserstaat, Preußen und die übrigen Glieder des Deutschen Bundes bilden zusammen eine Macht, die nur einträchtig zu wirken braucht, um die Geschicke eines Weltteils zu bestimmen. Wann wäre diese Überzeugung näher an uns herangetreten, als in dem gegenwärtigen Augenblicke, wo es von dem einigen und festen Zusammenhalten dieses Bundes abhängt, ob die Türkei fortbestehen oder anderen Mächten zur Beute werden, ob in Europa Krieg oder Frieden sein soll?" (Leipziger Illustr. Ztg., 20. August 1853!)

Deutsche Einheit.

Libenyi. Ein mißlungenes Attentat des Kossuthianers Libenyi auf Kaiser Franz Josef im Februar bestärkte nur die Stellung des österreichischen Kaisertums. Von allen Seiten kamen Beglückwünschungsgesandte; viele Stiftungen wurden aus Gelegenheit der glücklichen Rettung in allen Teilen des Reichs errichtet. Erzherzog Maximilian forderte zum Bau der „Votivkirche" auf. Der Papst schickte eine Reliquie des heiligen Petrus in kunstvoller Fassung; er richtete auch ein eigenhändiges Schreiben an den Kaiser, mit dem Dank für den den Christen in der Türkei von Seite Österreichs gewährten Schutz und der Bitte um Fortsetzung dieser Obhut.

Votivkirche.

Bei Gelegenheit der Anwesenheit der Könige von Preußen und Belgien im Mai wurden zu Wien große Feste gefeiert. Aus Rücksicht für Preußen wollte der Kaiser den Jahrestag der Schlacht von Kolin nicht mehr feiern lassen.

Im August erfolgte die Verlobung des Kaisers mit der Prinzessin Elisabeth, Tochter des Herzogs Max in Bayern. Man erinnerte an die zahlreichen Ehen zwischen den Herrscherhäusern Österreich und Bayern, die mit einer Tochter Rudolfs von Habsburg beginnen.

Olmütz. Neue Feste verherrlichten das Lager zu Olmütz im September, wo der Kaiser den Zaren, den Prinzen von Preußen, Prinz Karl von Bayern und andere hohe Gäste empfing. Franz Josef begab sich alsbald zum Gegenbesuch nach Warschau.

Warschau.

Eine bedeutsame Begebenheit war die Wiederauffindung der von Kossuth bei seiner eiligen Flucht in die Türkei zu Orsowa vergrabenen ungarischen Kroninsignien. Bei dieser Gelegenheit wurde die fast abgöttische Verehrung dieser Kleinodien hervorgehoben, ebenso wie deren frühere abenteuerlichen Schicksale, infolge welcher das Kreuz auf der Krone verbogen wurde und so auch noch im Wappen dargestellt wird. (Es wird wohl noch einmal die Zeit kommen, das Kreuz wieder gerade zu richten und die Politik dazu.) Bei der feierlichen Übergabe der Krone in der Wiener Burg sprach der Gouverneur von Ungarn, Erzherzog Albrecht: „Den unwandelbaren monarchischen Sinn und die oft erprobte Anhänglichkeit der Ungarn an ihr angestammtes Herrscherhaus wohl kennend, hat die besiegte Umsturzpartei bei ihrer Flucht aus dem durch sie an den Rand des Abgrunds gebrachten Lande, da sie den Rechten und der Macht des Monarchen weichen mußte, getrachtet, ihm das Symbol der Würde, die königliche heilige Krone und die Kroninsignien vorzuenthalten. Gottes über Österreichs Herrscherhaus so sichtlich waltende Fürsorge fügte es, daß auch diese Kleinodien, diese jedem Ungarn so teuren, heiligen Reliquien, an welche sich die Erinnerung an die Einführung des Christentums in diese Länder knüpft, in die Hände des rechtmäßigen Herrn dieses Königreiches zurückgelangten." Der Kaiser erwiderte: „Ich nehme die heilige ungarische Krone und die Kroninsignien entgegen und verehre es als ein neues Zeichen der so sichtbar über mir und meinem Reiche waltenden göttlichen Vorsehung, daß durch deren gnädige Fügung diese ehrwürdigen Kleinodien in meine Hände zurückgelangt sind." Der Fund ging wieder nach Ofen zurück. Ungar. Krone.

Die Einrichtung des Reichsgesetzblattes für Österreich wurde vollendet; ebenso die Organisation für sämtliche Kronländer und Provinzen. Eine Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale wurde eingesetzt. Die neuen Giebelbauten am Stephansdom gaben dem alten Bau die erwünschte Vollendung. Eine neue Ersteigung des „Großglöckners" erinnerte an die Ähnlichkeit der Legende von Heiligenblut mit der vom heiligen Gral (Großglockner = Klingsor, Briccius = Parzifal). Den Handwerksgesellen war wieder das Wandern in die Schweiz verboten. Auch eine in Belgrad erschienene Karte von Serbien wurde verboten, weil sie ein größeres Serbien mit Bosnien, der Herzegowina, Montenegro, Dalmatien, Kroatien, Slawonien, Syrmien, der Militärgrenze, der serbischen Woiwodschaft nebst dem Temescher Banat „in einem geschlossenen Komplex umfaßte und darin den Anfang eines von der südslawischen Propaganda angestrebten großserbischen Reichs darzustellen sucht". (Allgem. Ztg., 8. September. Man glaubt, im Jahr 1914 zu stehen.) Großserbien.

Den Israeliten wurde der Besitz unbeweglicher Güter wie vor 1848 beschränkt, mit Vorbehalt erworbener Rechte.

Der Kaiser der Franzosen erhielt die Anerkennung nur mit Bedingungen: es galt die Aufrechthaltung der Verträge. Gegen den Kanton Tessin waren Maßregeln wegen Ausweisung österreichischer Ordensgeistlicher notwendig. Das Schutzrecht Österreichs über die Christen Bosniens und der Herzegowina blieb von der Türkei anerkannt. Ein Protest des sardinischen Hofes gegen Sequestrationen in der Lombardei wurde zurückgewiesen; dabei erhielt die sardinische Treue in Beachtung der Verträge eine scharfe Beurteilung, und der Gesandte, Graf Apponyi, verließ Turin. Auch eine englische Einmischung in diese Sequestrationssache blieb wirkungslos. Die Engländer

beklagten sich auch wegen ehrenrühriger Tiroler Schießscheiben und stellten überhaupt ein ganzes Sündenregister gegen Österreich auf.

Handelsvertrag.

Die Unterhandlungen des Frh. v. Bruck zu Berlin ergaben endlich wohl keinen Zollverein, aber einen Handelsvertrag zwischen Österreich und Preußen. Diesem Vertrag traten auch die italienischen Herzogtümer bei. In diesem Zusammenhang gewann auch die Heirat einer österreichischen Erzherzogin mit dem belgischen Kronprinzen Bedeutung, da Belgien sich dadurch etwas von Frankreich freizumachen schien: „Österreich ist viel deutscher, als man in Deutschland, ja in Österreich selbst geglaubt hat. Was ist also einfacher, als daß Österreich gerade im deutschen Wesen die Förderung der Staatseinheit findet, daß es 1850 rüstete, um deutsche Angelegenheiten zu entscheiden, daß es die Gefahren eines Kontinentalkrieges weniger scheute, als daß das letzte staatsrechtliche Band mit Deutschland, die Bundesverfassung, zerreißen sollte? Mit gleicher Entschlossenheit warf es die letzten Binnenschranken in seinem Reich nieder und es folgte hinterdrein der Handelsvertrag vom Februar. Die belgische Heirat ist nur

Belgien.

die Fortsetzung dieser Politik. Denn Belgien gehört ökonomisch viel eher zu Deutschland als zu Frankreich. Über Belgien geht ein großer Teil der überseeischen Aus- und Einfuhren Deutschlands" (Allgem. Ztg., 8. September).

Die Lage der Finanzen suchte man zum Teil durch Vertilgung von Papiergeld zu bessern. Auch nahm man trotz der kriegerischen Lage eine Armeereduktion vor.

In den Militärinstituten war das deutsche Element vorwiegend. Militärische Konferenzen mit Preußen fanden zu Ratibor statt. Der Prinz von Preußen inspizierte die österreichische Armee. Eine Zahl österreichischer Offiziere wurde in das französische Lager von Satory beordert.

Die Donaudampfschiffahrt nahm einen großen Aufschwung. Eine englische Gesellschaft wollte einen unterseeischen Telegraphen längs der dalmatinischen Küste bis nach Korfu legen. Auf der Gebirgsbahn über den Semmering fand die erste Probefahrt statt.

Lombardei.

In Mailand entdeckte man einen demokratischen Klub; die Schuldigen des Verschwörerprozesses von Mantua wurden amnestiert. Aber bald nach den Freudenbezeugungen darüber gab es neue aufständische Bewegungen zu Mailand, Morde und Greueltaten, Verurteilungen und Begnadigungen. Gegen die unruhige Tessiner Grenze, von der die Aufreizungen ausgingen, wurde ein Militärkordon aufgestellt; die Tessiner Kantonsangehörigen wurden ausgewiesen, trotz Vorstellungen einer Deputation aus Tessin bei Radetzky. Die Güter der notorisch konspirierenden Emigranten verfielen der Sequestration, wogegen Sardinien und England vergebens protestierten. Eine Adresse von 35 der angesehensten Bewohner Mailands sprach die Gesamtheit der Bevölkerung frei von der Beteiligung an jener Partei, die aus der Entfernung Meuchelmörder bezahlt und bewaffnet. Revolutionäre Schmuggelversuche blieben vergeblich. Eine Zahl Mazzinisten wurde in Tirol verhaftet und nach Mantua gebracht. Der Stadt Mailand hatte der durch

Mazzinis Anstiftung erfolgte Aufstand vom 6. Februar Entschädigungskosten von zwei Millionen Zwanzigern zugezogen. An den Gymnasien des lombardisch-venezianischen Königreichs war deutscher Unterricht vorgeschrieben.

Die deutsche Sprache wurde in Galizien als Geschäftssprache der Gerichte und der Universität Krakau eingeführt. Zum Kriegsmarinearsenal in Pola wurde der Grundstein gelegt. In Tirol blühten die Bauerntheater; Tirol.
die Realitätenankäufe durch Juden beunruhigten die Tiroler. Zur Erinnerung an die im ganzen Lande abgehaltenen Festschießen gab D. Schönherr, Redaktor der Schützenzeitung, ein Denkbuch heraus mit Berichten aus 200 Orten, Schützensprüchen, Scheibenreimen sowie Beschreibungen der witzigen Malereien auf den Festscheiben, darunter auch jenen, die zur Klage des Lord Westmoreland wegen angeblicher Beschimpfung des englischen Wappens Anlaß gaben; es enthielt auch die Schützenpredigt des hochwürdigen Schützenrats Josef Greuter vom 19. März.

In Pest wurde die Besatzung verstärkt und ein neues deutsches Theater eröffnet. Die Justiz- und Verwaltungsorganisation Ungarns erhielt die Sanktion des Kaisers; damit hing die Einführung der Jurisdiktionsnorm und des Grundsteuerkatasters zusammen. Gegen Räuberbanden wurde energischer vorgegangen. Angeblich bestand der Plan der Revolutionären, die Festung Komorn zu überrumpeln. Ein apostolisches Breve ordnete die Errichtung eines Erzbistums zu Agram an. Im Banat traten viele nichtunierte Griechen zur unierten Kirche über.

Die Stadterweiterung von Wien, die Verbauung der Glacis zwischen der innern Stadt und den Vorstädten nahm ihren Anfang durch teilweise Abtragung der Dominikanerbastei.

Der Erzbischof von Wien, Eduard Milde, starb im März, nachdem Milde.
er seit 1831 die Diözese im Sinne der vormärzlichen Zeit geleitet hatte. Im selben Sinn war sein Lehrbuch der Erziehungskunde abgefaßt (1811—1813). Ich bewahre als schönes Zeugnis der damaligen Kultur ein Kruzifix auf, das er meiner Mutter Luise Lobmeyr zustellen ließ, nachdem sie ihn als Schulmädchen etwa im Jahre 1842 bei einer Inspektion der Schule mit einem Gedicht begrüßt hatte. — Rauscher, Mildes Nachfolger, war im Rauscher.
Gegensatz zu seinem aus der josefinischen Zeit stammenden Vorgänger ein aus der Romantik geborener Feuergeist.

Den verstorbenen Kollar beklagten die Allslawen als einen Propheten. Kollar.
Sein Grabdenkmal auf dem Marxer Friedhof zu Wien trug die Inschrift: „Jan Kollar, k. k. Prof. der slawischen Archäologie, vorher Prediger der slawischen evangelischen Gemeinde zu Pest, geb. zu Moschotz 29. Juli 1793, gest. zu Wien 24. Jan. 1852. Als er lebte, trug er die ganze Nation im Herzen; nun er gestorben, lebt er im Herzen der ganzen Nation." Vom Schwulst seiner Rede und seiner Sache zeugt der Vers aus einem Sonett: „Mit dem einen Fuß auf den Karpathen, mit dem andern auf dem Ural steh' ich." Dieser bildliche Ausspruch bezeugt so recht die schwache und gefährliche Stellung des Panslawismus.

Es wurde die Notwendigkeit ausgesprochen, für Wien als Hauptstadt Deutschlands und Österreichs ein ähnliches Museum des Ruhmes zu errichten wie Louis Philipp es für Frankreich in Versailles geschaffen hatte (Allgem. Ztg., 26. September): „Ich wüßte in Deutschland nur Eine Stadt, welche die innere

Berechtigung zu einer Sammlung von ähnlichem Gewicht hätte, und das ist Wien. Es bedarf gerade Österreich starker zentralisierender Institutionen. Ein Nationalmuseum, das die Geschichte aller der Völker und Stämme, welche die österreichische Kaiserkrone zusammenhält, umfaßte, würde von unermeßlichem Einfluß sein. Welchen Reichtum von Stoff bildet die Geschichte der Babenberger, der Habsburger und Lothringer, welche Fülle die Spezialgeschichte der einzelnen Länder!" (Vgl. Allgem. Ztg., 29. Dezember.)

Die Altlerchenfelder Kirche wurde in romantischem Geist von Führich, Kupelwieser, Engerth, Schulz, Binder, Blaas und Mayer ausgeschmückt nach Führichs einheitlichem Plan, der dies Gotteshaus zu einer einzigen Erscheinung macht.

Auer, der Leiter der Staatsdruckerei, legte der Akademie seine neue Erfindung des Naturselbstdrucks vor, eine Erfindung, die man zu den wichtigsten seit Gutenberg zählte. Es konnten dadurch Pflanzen, Insekten, Gewebe, geätzte Steine u. s. w. mit unmittelbarer Treue abgedruckt werden.

Metternich.

Fürst Metternich erhielt zu seinem 81. Geburtstag am 15. Mai den Besuch seines Kaisers und den des Königs der Belgier mit seinem Sohn. Am 22. Mai besuchte ihn auch der König von Preußen in österreichischer Husarenuniform. Metternich blieb der Berater des Ministers Grafen Buol; er riet die Aufrechthaltung der Traktate und das Entfernthalten eines europäischen Krieges aus orientalischen Ursachen. Er ärgerte sich, daß man die Höfe von Belgrad und Cetinje ernst nahm. „Was gehen diese Höfe die Welt an und hat Österreich sie der Welt aufzuführen?" Er ärgerte sich, daß man die in Wien anwesenden montenegrinischen Prinzen als Suveräne behandelte, was bisher nie geschehen war. Das seien Banditen. Die russische Zirkulardepesche erklärte er als ein geschichtliches Denkmal von Entstellung und Anmaßung. „Eine konfusere als die gegenwärtige Lage hat es wohl kaum jemals gegeben, weil sie die Beteiligten dahin geführt hat, wo keiner anlangen wollte noch anlangen wollen konnte. Eine stärkere Stellung in der heillosen Verwirrung gibt es nicht als die des österreichischen Kabinetts, denn es hat in derselben nichts als deren baldigste Beendigung in Anspruch zu nehmen."

Der König der Belgier schrieb Metternich einen Brief, darin er sich über seine Nachbarn sehr geängstigt zeigte. Metternich antwortete ihm mit einer ausführlichen Darstellung der Weltlage (8, 529). Über Frankreich sagte er, das Land fühle das Bedürfnis der materiellen Ruhe, aber der französische Sinn ist der Langeweile abgeneigt; er läuft deshalb dem Wechsel nach. „England steht auf einer gefährlichen Neige." Die französische Schule, die Frankreich zum Sturz gebracht, wird England dasselbe Los bereiten. Belgien ist eine Vorhut, die nicht angegriffen werden kann, ohne einen europäischen Krieg zu entfesseln. Der Konfusion, der Übertreibung aller Dinge, dem Spezialismus steht Österreich am fernsten. „Wie sehr der gerade und rechte Sinn des jungen Kaisers Franz Josef diesem Übel entgegentritt, dies zeigt jeder seiner Schritte. Man schließe sich seinem Geiste an. Einen besser entsprechenden Rat weiß ich nicht zu erteilen. Die Zeiten sind nicht schlechter

geworden, als sie vor den letzten Ausbrüchen waren." — Auch der türkische Botschafter suchte Metternich auf und überbrachte ihm auf Befehl des Sultans einen Brief mit der Bitte um Rat und Hilfe. Metternich antwortete in konservativem Sinne. Er hielt es für ein revolutionäres Spiel, sich gegen den Osten zu schieben.

Metternich bedauerte es auch, daß man gegen Ungarn ungerecht wurde, weil der Attentäter ein Ungar war. Freilich antwortete Bach einer der vielen ungarischen Loyalitätsdeputationen auf ungarisch, „was den Zuhörern lächerlich vorkam". — Dem englischen Diplomaten Stratford de Redcliffe, der ihn besuchte, riet Metternich, die Flotten, die nach der Levante segeln, statt mit Kanonen mit Feuerspritzen auszurüsten. — Robert Owen, der „alte sozialistische Schwätzer", der Metternich „seit mehr als dreißig Jahren mit seiner sehr einseitigen Sympathie beehrte", schickte ihm seine neueste Broschüre über die Klopfgeister.

Den Unterschied zwischen dem christlichen und heidnischen Staat sah Metternich darin, daß die christliche Lehre kein Recht ohne eine Pflicht erkennt, unter der Verantwortlichkeit gegen Gott. Metternich anerkannte die Bedeutung des Religiösen im orientalischen Krieg, aber er erkannte auch die schiefe Stellung des Zaren zur griechischen Kirche. So war es schon ein politischer Fehler gewesen, daß Rußland sich für die Errichtung eines griechischen Staates eingesetzt hatte, denn dadurch hat der Zar ein gutes Stück seines Protektorats verloren und die Griechen von diesem russischen Protektorat emanzipiert. „Das freie und selbständige Griechentum hat billigere Ansprüche auf die Erbschaft des byzantinischen Kaisertums zu erheben als die weit jüngere, wenn auch größere russische Macht" (8, 572). — Bei seiner Heerschau zu Bukarest am 4. September sprach General Gortschakoff: „Rußland ist berufen, das Heidentum zu vernichten, und wer es in diesem heiligen Berufe hindert, wird ebenso vernichtet wie die Heiden: Es lebe der Zar und der Gott der Russen!" (Der Tor hat gerade durch die Proklamierung einer Gottheit der Russen bewiesen, daß das angebliche russische Christentum nur lackiertes Heidentum ist.) Metternich stellt diese Proklamation (a. a. O.) dem Wiener Katholikentag und dem Berliner protestantischen Kirchentag an die Seite. Ihm ist auch derlei nicht ganz sympathisch als „eine Erinnerung an die französischen repräsentativen Gebräuche". „Die Kirche, welche auf einem Felsen ruht, wird stets mehr Kraft in der ihr angehörenden hierarchischen Gestaltung finden als in den Vereinen, welche im Abklatsch des Selfgovernments der Menge bestehen ... Mit Missionen lassen sich solche Vereine nicht auf die gleiche Linie stellen ..."

In den türkischen Wirren meinte Grillparzer: „Für Österreich bleibt's bei der Regel, der alten: Rekonvaleszenten sollen sich ruhig verhalten." Grillparzer. Der naturwissenschaftlichen Richtung der Zeit gilt der Dialog: „Der Mensch wird doch täglich gescheiter. Zuletzt ist doch vieles nur Schein. Zum wenigsten kommen wir weiter. Ja, weiter in den Wald hinein." Im Streit der ästhetischen Meinungen sagte Grillparzer: „Wißt ihr auch, was Romantik heißt? Mustert die Muster in eurem Geist: Romantik weicht von der Dichtkunst nie, sie ist ihre Mutter, die Phantasie. Romantisch waren schon die Alten, sah'n überall die Götter, des Schicksals Walten, doch weil so das Wunder schon nah ihrem Leben, tat's not nicht, sich drum erst noch Mühe zu geben." Dagegen: „Fahrt ihr im Wirklichwahren fort, steht ihr mit Iffland

an Einem Ort, wohl gar, phantasielos und ohne Gefühl, erhebt sich Gottsched vom Sterbepfühl." Und über Volkspoesie: „Wenn unsre Zeit keine Dichter zählt, vermag das nicht uns einzuschüchtern; damit es uns nie an Poeten fehlt, erheben wir das Volk zu Dichtern." — Mit deutlicher Beziehung auf den König von Preußen meinte Grillparzer: „Sei einfach wahr, mein deutscher Christ, flieh vor den Hexensalben, vor allem hüte jeder Frist dich vor dem Schmählichhalben! Da ist ein Mann am Rand der Spree, von guter Art und Gaben, dem Alles Mächte aus der Höh' nur halb beschieden haben."

Katholikentag zu Wien.

Besonders glänzend wurde der diesjährige 7. Katholikentag zu Wien abgehalten. Am 19. September fand im Musikvereinssaal die Vorversammlung der „Generalversammlung der Katholikenvereine Deutschlands" statt, eröffnet von Heinrich Graf O'Donnell, dem Präsidenten des Severinusvereins. Mit Jubel wurden Kolping, Buß, Röhrich, Wick, Moriz Lieber, Dr. Heinrich begrüßt. Dann sprach der Wiener Gesellenvater Dr. Grusch a über Erweckung des Glaubens und der Liebe in den Familien. Es waren auch Abgeordnete aus Ungarn erschienen, welche in Ofen einen St.-Stephans-Verein gründen wollten. Die Hauptversammlungen fanden im großen Redoutensaal statt. Alle Redner erwähnten die großen Verdienste der deutschen Kaiser um das katholische Element. Am 21. September sprach v. Biber über den früheren Verfall und die gegenwärtige geistige Entwicklung des Katholizismus in Deutschland. Dr. Rieß aus Stuttgart, Redaktor des deutschen Volksblattes, sprach über den philosophischen Protestantismus, den Geist der Verneinung, der sich der Literatur und der Theater bemächtigt habe und auf diesem Felde unberechenbaren Schaden anrichte. Es wurde beschlossen: „die Gründung einer katholischen Akademie, als deren Zweck Pflege der Wissenschaft im katholischen Geiste mittels katholischer Kräfte zur Förderung des kirchlichen Lebens aufgestellt ist. Die Akademie soll drei Sektionen, eine philosophische, philologische und historische enthalten und mit dem Recht der Selbstergänzung aus ordentlichen, korrespondierenden und Ehrenmitgliedern bestehen. Rein theologische Fächer, welche anderwärts ihre Vertreter haben, sind ausgeschlossen. Sie soll sich auch mit der Aufstellung von Preisaufgaben befassen." Die Versammlung protestierte auch gegen die Angriffe auf den stiftungsgemäß katholischen Charakter mancher alten Universitäten, wie Freiburg. „Sie begleitet darum namentlich die rühmlichen Bemühungen der sämtlichen Doktorenkollegien an den Universitäten zu Wien und Prag mit den wärmsten Wünschen des glücklichsten Erfolgs." Der Papst ließ durch den Kardinal Antonelli am 13. Oktober der Generalversammlung seinen Beifall ausdrücken: „denn der Geist der Übereinstimmung war ganz geeignet, sinnbildlich die Einheit der Kirche selbst darzustellen, welcher diese Vereine als Glieder einer und derselben Familie angehören unbeschadet ihrer Verschiedenheit".

Der damalige Gesellenvater Dr. Gruscha hat mir noch selbst als Kardinal-Fürsterzbischof von Wien mit Begeisterung von jener Tagung erzählt und von den großen zum Teil nicht erfüllten Hoffnungen, die sich daran knüpften. Großartig war die Gastfreundschaft, mit der der Kaiser selber den Katholikentag in seiner Burg empfing, großartig waren die Anerbietungen, die er machte. Aber man nahm leider aus Zaghaftigkeit das angebotene Mirabellschloß in Salzburg nicht an, da nach einer Umfrage die katholischen Gelehrten Deutschlands die Stiftung einer katholischen Universität daselbst nicht für tunlich erklärten. Gruschas Herzenswunsch war auch eine Wiederherstellung der Rechte der Doktorenkollegien an den Universitäten; wenigstens erwartete er sich sehr viel von einem Zusammentreten der katholischen Doktoren als Korporation. Seine Begeisterung brachte mir den Geist jener Tage näher als alle Zeitungsberichte. Der greise Kirchenfürst wollte diese Mitteilungen, die ihm am Herzen lagen, gewissermaßen als Legat aufgefaßt wissen. Gruscha.

Der König von Preußen sprach zu den österreichischen Offizieren, die ihm zu Wien im Mai durch den Kaiser vorgestellt wurden: „S. Maj. der Kaiser hat zu Berlin Worte an meine Offiziere gerichtet, die tief empfunden worden sind und unvergeßlich bleiben werden. Ich bin nicht so eitel, hier durch meine Worte denselben Eindruck machen zu wollen; aber ich habe Ihnen eine frohe Kunde zu geben: des Kaisers Worte sind auf einen fruchtbaren Boden gefallen und ich darf in Wahrheit die Versicherung geben: wenn wir je genötigt werden sollten, das Schwert wieder gemeinsam für die höchsten Güter der Menschheit zu ziehen, so wird die Frucht von des Kaisers Worten durch Taten bewährt werden. Ich versichere E. Majestät, die ausgestreute Saat wird reiche Ernte bringen." — Zu den preußischen Offizieren in Berlin hatte Kaiser Franz Josef am 20. Dezember 1852 gesprochen: „Die Armee Ihres erhabenen Königs hat sich bewährt in fester Treue zu schwerer Zeit; der Geist der Ehre und Treue aber ist es, der ein Band schlingt um alle braven Armeen. Dieser Geist ist es, der meine Armee mit der preußischen verbündet, und darum kann ich die feste Überzeugung aussprechen, daß beide Armeen, was immer für Ereignisse kommen mögen, in treuer Waffenbrüderschaft fest miteinander stehen werden." Der Kaiser hatte durch seine Worte und sein Wesen die Begeisterung der Berliner erweckt. Preußen. Franz Josef.

Zu gleicher Zeit mit dem Wiener Katholikentag tagte in der Berliner Garnisonskirche der deutsche evangelische Kirchentag. Er fiel „in einen der gefahrvollsten Momente des protestantischen Bekenntnisses, wo dasselbe nach innen einem neuen zersetzenden Prozeß seiner Parteien sich überliefert sieht, während ihm von außen her die machtvoll erneuerten Anstrengungen der katholischen Kirche entgegengetreten sind". Der Hauptbeschluß betraf die Erklärung der Augsburgischen Konfession in ihrer ursprünglichen Fassung von 1530 als Grundsymbol der gesamten evangelischen Kirche Deutschlands, mit dem diplomatisierenden Zusatz, daß doch alle protestantischen Konfessionen an ihren besondern Bekenntnisschriften und die Unierten an dem Evangelischer Kirchentag.

übereinstimmenden Wesen derselben festhalten sollen. „Es ist dies die charakteristische Vermengung, auf welche es bei der bevorstehenden Reorganisation des preußischen Kirchentums prinzipiell abgesehen ist: eine Konföderation aller Evangelischen". Sie „will sich jedenfalls auch über die Union stellen, indem sie dieselbe nur wieder als einen Sonderteil in sich hineinnimmt . . . Die Union, welche unter Friedrich Wilhelm III. das Luthertum gänzlich von sich ausgeschieden und einer polizeilichen Maßregelung überliefert hatte, ein Kind des Berliner philosophischen Bewußtseins, ist jetzt selbst im begriff, Haus und Hof unter ihren Füßen zu verlieren und um die Stelle zu kämpfen, auf der sie künftig neben den von ihr Besiegten stehen wird" (Allgem. Zgt., 28. Sept.).

Der König widmete neuerlich den Bewegungen auf religiösem Gebiet eine überwiegende persönliche Aufmerksamkeit in seiner Bedeutung als protestantischer Kirchenherr, als Quelle und Norm für die Regulierung der kirchlichen Landesangelegenheiten. Es hatten sich indessen die einzelnen Religionsparteien, besonders das Altluthertum, wieder mehr von der Union freigemacht. Der König und die Königin wohnten inkognito den Verhandlungen des Berliner Kirchentags bei. Der Kirchentag beschloß in bezug auf Sekten. Separatismus und Sektiererei: „Die Kirche soll weder den Willen noch die Macht haben, Separatisten und Sektierer zu zwingen und zu unterdrücken. Solange eine Sekte im Werden begriffen ist und einzelne sich zu den Führern hinneigen, kann man nur Seelsorge, Unterricht, Warnung anwenden. Bei schon abgeschlossenen Sekten muß die Kirche es sie fühlen lassen, daß sie die Rechte der Kirche verwirkt haben, und ihre Segnungen sind ihnen zu versagen. Die Kirche hat im Gegensatz gegen Sekten und Separatisten die Bedürfnisse der Bessern zu befriedigen." — Kurios!

Gegen den Berliner Kirchentag opponierten übrigens die Unionisten. Eine Bitte des lutherischen Kirchenkollegiums, der lutherischen Kirche alle Rechte einer öffentlich aufgenommenen Religionsgesellschaft zu gewähren, wurde vom Kultusministerium abgelehnt. Ein Jerusalemverein bildete sich zur Hebung des dortigen evangelischen Bistums. Allgemeine Predigten für Judenbekehrung fanden statt auf höhere Anordnung. Eine Verordnung über die Mischehen der Offiziere und Beamten bedrohte ein eidliches Versprechen katholischer Kindererziehung mit Entlassung. Dem standen die päpstlichen Bestimmungen über die gemischten Ehen gegenüber.

Der König unterstützte das flämisch-deutsche Wörterbuch.

Bei Gelegenheit der in Preußen wiederhergestellten Balley Brandenburg wurde des alten geistlichen deutschen Ritterordens gedacht. — Auch zur Herstellung des ersten Zweckes des Johanniterordens fand eine Versammlung der Provinz Brandenburg und die Wahl eines Herrenmeisters statt. Die schlesischen Johanniter versammelten sich ebenfalls und beschlossen, ihre Einkünfte Wohltätigkeitsanstalten und den Waisen von Ordensrittern zuzuwenden. Für evangelische Handwerker sorgte eine christliche Herberge zu Berlin.

Das Judengesetz von 1847 trat wieder in Wirksamkeit trotz der Beschwerde der Judenschaft, die dadurch die Emanzipation von 1848 verlor. Seltsame Betgenossenschaften traten auf. In Sachen der heiligen Stätten versuchte Preußen ein Schiedsrichteramt zwischen Rußland und Frankreich, ohne Erfolg.

Nachdem Preußen den Handelsvertrag mit Österreich auf zwanzig Jahre geschlossen hatte (19. Februar), trat eine Zollkonferenz zu Berlin zusammen

zur Wiedererneuerung des Zollvereins auf zwölf Jahre. Eine Zollvereinsausstellung wurde beschlossen, an der aber auch Österreich teilnehmen sollte. Zollverein.

Revolutionäre Umtriebe zu Berlin, Breslau, Magdeburg, Rostock führten zu Haussuchungen und Verhaftungen. Führer der extremsten Parteien hatten einen sogenannten „Gesundheitspflegeverein" gegründet, um die Polizei irrezuführen. Das Einwandern von Handwerksburschen wurde beschränkt.

Von Oldenburg erwarb Preußen am Jahdebusen ein Gebiet für einen Kriegshafen.

In der zweiten preußischen Kammer bildete sich eine katholische (Waldbottsche) Fraktion; sie stellte den Antrag auf Aufhebung beschränkender Ministerialerlasse über das Verbot katholischer Missionen in überwiegend evangelischen Landesteilen, über das Verbot des Collegium Germanicum, über die Nichtzulassung von ausländischen auf Jesuitenanstalten gebildeten Geistlichen. Der Antrag, gleichbedeutend mit einer Anklage wegen Verfassungsverletzung, erregte alle Parteien. Der katholische Abgeordnete Bloemer erklärte seinen Wählern in Malmedy, die bei ihm angefragt hatten, warum er den Waldbottschen Antrag nicht mit unterzeichnet habe: die katholische Fraktion dürfe keine Partei im politischen Sinne des Wortes sein. Er neigte eben mit seinen politischen Anschauungen auf die Seite der Bethmann-Hollwegschen Fraktion. Aber zumeist trat die konstitutionelle Linke auf Seite Waldbotts, während die Kreuzzeitung, bis dahin etwas katholisierend, plötzlich den protestantischen Beruf Preußens hervorhob. Professor Walter trat den evangelischen Ansprüchen entgegen durch Entwicklung des Paritätsbegriffs, den auch Radowitz festhielt. Bloemer erklärte vermittelnd: „Sollte der Antrag zur Abstimmung gelangen, so wird ihm meine Stimme nicht fehlen; aber ich werde sie nicht ohne die Überzeugung abgeben, daß sie, da sie der Minorität angehören kann, im wahren Interesse der katholischen Kirche besser nicht gefordert worden sei." Man findet also hier bereits ähnliche Probleme wieder, wie sie in den letzten Jahren vor dem Weltkrieg die Gemüter erregten; so wenn wir den Justizrat Bloemer also vernehmen: „Die katholische Fraktion ist keine Vereinigung katholischer Kammermitglieder, die sich in ihren Besprechungen und Beschlußnahmen auf die Rechte und Interessen der katholischen Kirche, soweit diese selbst Gegenstand der Verhandlungen und Beschlüsse in der Kammer werden können, etwa beschränkte. Wäre sie dies, so würde ich nicht gezögert haben, mich ihr anzuschließen. Aber sie ist dies nicht. Wie sie ist, zieht sie das ganze Material der in der Kammer zu fassenden Beschlüsse, die rein politischen Stoffe nicht ausgeschlossen, in den Bereich ihrer Versammlungen, bildet eine nach bestimmten Satzungen organisierte neue Kammerfraktion . . . In einer solchen konfessionellen Sonderstellung katholischer Mitglieder der zweiten Kammer, dem ganzen übrigen nicht katholischen Teil dieser Kammer gegenüber, bin ich nicht imstande, einen Segen zu erkennen weder für die Kirche noch für den Staat, und kann ihr deshalb bei aller Achtung gegen die Wahrhaftigkeit einer andern Überzeugung für meinen Teil nicht angehören . . . Die katholische Partei hat, während sich alle Parteien untereinander nur nach politischen Auffassungen unterscheiden, und nur sie allein, wenigstens in äußerer Erkennbarkeit, das religiöse Bekenntnis zum unterscheidenden Merkmal. Für eine Partei in Preußen . . . halte ich aber sechs Millionen Katholiken zu groß und zu klein; zu groß, weil sie sich im gerechten Selbstgefühl ihres geistigen und materiellen Wertes

Katholische Fraktion.

Bloemer.

an der Stellung einer Partei nicht genügen dürfen, und zu klein, weil sie die andern Millionen in der Wirkung eines Gegensatzes nicht unterschätzen dürfen. Ich halte es im eigensten Interesse der Kirche für nicht gut, daß politische Auffassungen ein Verhältnis zur Kirche anstreben, das die Kirche der Gefahr aussetzt, unter den Niederlagen dieser Auffassung leiden zu können." — Fürstenberg. Franz Egon Graf v. Fürstenberg schloß sich dieser Meinung an, und fand noch einen Grund „in dem Umstande, daß der Abgeordnete eines vorwiegend katholischen Wahlkreises doch auch Abgeordneter der evangelischen Minorität des Kreises ist und daß es in gleich getreuer Vertretung beider Teile für ihn geboten scheint, eine Parteistellung zu vermeiden, die ihn in den äußeren Anschein bringen kann, als handle er weniger als Abgeordneter des ganzen Wahlkreises, von dem er das Mandat empfing, als bloß seiner in diesem Kreise wohnenden Glaubensgenossen, und als wolle er sein politisches Mandat der ausschließlichen Verfolgung seiner konfessionellen Interessen nachsetzen. Den andern Grund entnehme ich einer Betrachtung, die über die Grenzen des eigenen Wahlkreises hinausgeht. Es ist dieser: ich würde es als eine kränkende Bestrebung empfinden, wenn sich . . . eine evangelische Fraktion gestalten wollte, die mit Ausschluß der katholischen Abgeordneten ihre politische Auffassung in der Gesamtvertretung Preußens zur Geltung zu bringen suchte. . . ." (Stammheim bei Köln, 13. Januar 1853.)

Diese Ansichten wurden aber von der katholischen Fraktion nicht geteilt. So bemerkte auch die „Deutsche Volkshalle" in Köln einige Tage darauf: „Wir Katholiken werden uns aber durch alles dieses nicht irre machen lassen, den Weg der Wahrheit und Gerechtigkeit zu gehen. Es ist für uns die nachdrücklichste Aufforderung, unsere Freiheit von Vorurteilen durch die Tat zu bekunden, da alle Erklärungen, Beteuerungen nichts nutzen, und hierin liegt der große Nutzen, den eine katholische Fraktion schafft: daß es dem Lande zur Erkenntnis gebracht werden wird, wie man katholischerseits in den wichtigsten Dingen denkt und handelt. Wir legen daher auch wenig Wert auf die Verdächtigungen und Anfeindungen, in denen akatholische und antikatholische Blätter sich ergehen, und wenn katholische Glaubensgenossen für ihre Äußerungen und ihr Verhalten der katholischen Fraktion gegenüber den ungeteilten Beifall der eben bezeichneten Presse finden, so müssen sie in dieser Tatsache allein hinreichende Veranlassung finden, ernstlich darüber nachzudenken, ob ihr Verhalten in Wirklichkeit ihren Pflichten als Katholiken entsprechend sei." Das Blatt erinnert, daß ähnliche Anfeindungen auch das Wirken der Katholiken im Frankfurter und Erfurter Parlament getroffen haben.

Reichensperger. In die folgenden Debatten griff auch Reichensperger als Mitglied der katholischen Fraktion ein. Der sogenannte „katholische Antrag" v. Waldbotts wurde am 12. Februar mit einer Mehrheit von 175 gegen 123 Stimmen verworfen. Reichensperger motivierte die Beschwerden der katholischen Bevölkerung gegen die jetzige Verwaltung: es handle sich hier nicht um konfessionelle Konflikte des katholischen Klerus mit einer evangelischen Regierung, deren Austrag einzig den Bischöfen zustehe, sondern um einfache Gerechtigkeit und die Anwendung von unzweideutigen Rechten, über welche jeder Jurist entscheiden könne. Es gebe keine Verordnung, welche die Verwaltung ermächtige, dem Klerus

ein Urteil über die Frage vorzuschreiben, ob und inwieweit Missionen in einzelnen Gemeinden nötig seien. Die Entscheidung darüber sei ein Teil der Seelsorge, und doch habe die Verwaltung die Abhaltung von Missionen in einem rheinischen Korrektionshause verhindert, habe die Verlegung der Schulstunden nicht gestattet, um der Jugend die Teilnahme an der Mission zu ermöglichen, während eines Sängerfestes wegen jede Anbequemung gewährt sei ... Eine vergleichende Statistik über die Verteilung von Amtern, Würden und andern Wohltaten des Staates zwischen Evangelischen und Katholiken würde seltsame Resultate liefern. Ein Orden, der zu den Lebensorganen der Kirche gehört, wurde verhindert, seine seelsorgerische Pflicht bei Glaubensgenossen zu erfüllen, während ein Protestant von stark konfessioneller Färbung die Gefängnisse der westlichen Provinzen im Auftrage der Regierung inspiziert habe. Auf die Beschwerden sei entweder gar nicht oder ausweichend geantwortet worden. Er habe keine Sympathien mit den Deutschkatholiken, aber auch für sie verlange er vom Staate Rechtsschutz. Er fühle, der Antrag des Grafen Waldbott werde fallen durch die Majorität derselben Rechten, die in Erfurt den Satz aufgestellt: Autorität, nicht Majorität; und doch sei die katholische Kirche die inkarnierte Autorität; aber er sei zufrieden, daß sich auch ein Teil der evangelischen Abgeordneten der katholischen Beschwerden angenommen habe, und daß sich hier nicht ein Corpus Catholicorum und ein Corpus Evangelicorum schroff gegenüberständen wie auf dem rheinischen Landtage. Möge das Resultat ausfallen, wie es wolle, immer wird der katholische Teil der Nation alle erlaubten Mittel anwenden, um seine verbrieften Rechte in Wirksamkeit zu setzen.

Der Abgeordnete v. Gerlach hatte es als Berichterstatter nicht schwer, den Antrag der katholischen Fraktion durch uneinige, laue, opportunistische, erzwungene Urteile von katholischer Seite zu erschüttern. Ihm entgegnete der Antragsteller Graf Waldbott: „Der Antrag ist das Eigentum der so vielfach angefeindeten katholischen Fraktion, der man vorgeführt hat, sie habe auch evangelische Untertanen zu vertreten, einer Fraktion, die mindestens von zwei Fünfteln des Landes getragen wird ... Er ist von politischer Bedeutung, weil alle Regeneration unserer Zustände nur auf dem Gebiet der Kirche geschehen kann ... Wir wollen, daß Preußen, obgleich es aus zwei verschiedenen Konfessionen angehörigen Untertanen besteht, doch eine Großmacht bleibt. Seitdem Schlesien und Posen und die rheinischen Länder erworben sind, seitdem den Katholiken ihre Rechte verbrieft worden, gibt es nur Ein Preußen mit Protestanten und Katholiken. Wollen Sie diese Katholiken durch solche Erlasse ablösen von dem Herzen, das Sie Preußen nennen? ... Das Ministerium wird sich irren, wenn es glaubt, daß die Sache damit erledigt ist, wenn unser Antrag heute hier fällt ... Wenn wir brüderlich Hand in Hand gehen sollen, dann kann es in Preußen nicht 10 Millionen Berechtigte und 7 Millionen Unberechtigte geben; dann wäre Preußen keine Großmacht mehr!..." – Bethmann-Hollweg

Gerlach.

Waldbott.

Bethmann.

hatte einen Vermittlungsantrag eingebracht. Bezeichnend ist noch Reichensspergers Ausspruch: „Ich erkläre, daß ich nichts mehr hasse als den faulen Indifferentismus in politischen wie in religiösen Dingen ... Groß ist die Wahrheit und sie wird siegen." — Die Rede des Ministers der geistlichen Angelegenheiten v. Raumer war salbungsvoll, aber in der Sache
Stolberg. ablehnend. Graf Stolberg-Stolberg wurde sanft zur Ordnung gerufen wegen seines Ausspruchs: „Wir im Westen Preußens sind Preußen, aber wir sind es nicht mit Freudigkeit." Um jeder Verwechslung zu entgehen, sagte der evangelische Graf Stolberg-Wernigerode: „Ich bitte in Zukunft stets den vollen Namen beizufügen. Ich bin der Graf Stolberg-Wernigerode und ein enragierter Preuße!" — Für den Antrag Waldbott stimmte die ganze katholische Fraktion, nämlich: Osterrath, die beiden Reichensperger, Braun, Druffer, Evers, Geißler, v. Hilgers, v. Ketteler, Plaßmann, Reigers, Graf Schaesberg, Graf Stolberg-Stolberg, v. Waldbott, Warnatsch u. s. w., die polnische Fraktion und die Linke; außerdem noch Graf Balleſtrem, v. Geyer, Fürst Lichnowski, v. Maubeuge, Herzog v. Ratibor, Graf Renard, Graf Strachwitz, Graf Ziethen. Dagegen stimmte die Rechte, die Fraktion Bethmann-Hollweg und die Minister.

Als einen Gegenzug gegen den Waldbottschen Antrag sah man den Antrag Nöldechens und des Grafen Stolberg-Wernigerode an, der dahin ging, die Regierung zur Dotierung der evangelischen Kirche aufzufordern. Daraufhin brachte die katholische Fraktion am 12. März einen neuen umfassenden Antrag ein: Vollständige Ausführung sämtlicher in der Bulle De Salute animarum enthaltenen Stipulationen; Dotierung der preußischen Bistümer in liegenden Gründen; Errichtung neuer Seminarien und höherer katholischer Lehranstalten oder bessere Dotierung derselben: Untersuchung des gesamten Kirchenvermögens der katholischen sowohl als der evangelischen Kirche nach Ursprung (!), Bestimmung und Verwendung desselben; Verwendung aller sonstigen für den Kultus bestimmten Mittel nach Proportion für katholische Kirchenzwecke. „Zur Erläuterung und Begründung des Antrags ist eine ausführliche gedruckte Denkschrift beigefügt, und wenn sich das Los desselben in der Kammer voraussehen läßt, da derselbe nur 60 Unterschriften, dagegen der entgegengesetzte an die 100 Unterschriften trägt, so ist doch keinem Zweifel unterworfen, daß die Folgen zu den politischen Ereignissen gehören, deren Tragweite nicht leicht überschätzt wird." — Welche Männer! Welches Selbstbewußtsein! — Nach den Neuwahlen zog im Dezember die katholische Fraktion in erhöhter Zahl von vierundfünfzig Köpfen ein, bereit zu jeder Kraftprobe.

Senfft. In der ersten Kammer sprach Senfft v. Pilsach gegen die Juden: „Sie sind ein Fremdlingsvolk unter uns und eben dadurch eine Macht. Sie bilden anerkannt und unbestritten einen Staat im Staat." — Ein Gesetzentwurf sollte zur Erhaltung und Konsolidierung des Grundbesitzes dienen. — Bittschriften wünschten die staatsbürgerliche Gleichstellung der Juden. Bischof Arnoldi von Trier gab einen Erlaß über gemischte Ehen heraus. Zu Köln wurde ein Jesuitenkloster gegründet, zu Düsseldorf ein Franziskanerkloster. Der Bischof von Münster behandelte in einem Hirtenbrief den badischen Konflikt. In der Rheinprovinz nahm die evangelische Bevölkerung zu infolge von Zuwanderung und infolge der gemischten Ehen. In Westfalen bildeten sich altlutherische Gemeinden.

An die Mitglieder der beiden Kammern wurden zwei Broschüren von Nik. Rintel verteilt, welche die Verluste der katholischen Pfarrseelsorge seit Ende des vorigen Jahrhunderts in Preußen und die Beleuchtung der Denkschrift des evangelischen Oberkirchenrats, betreffend die Vermehrung der Dotation der katholischen Kirche in Preußen, zum Gegenstand hatten. Rintel.

Den Religionsverhältnissen nach befanden sich im preußischen Staat 10,359.994 Protestanten, 6,332.293 Katholiken, 1485 Griechen, 14.780 Mennoniten, 226.868 Juden. Auf 1000 Evangelische kamen im ganzen Staat 611 Katholiken, nach den Provinzen in Pommern 9, in Brandenburg 16, in Sachsen 12, in Ostpreußen 142, in Schlesien 940, in Westpreußen 946, in Westfalen 1280, in Posen 1986, im Rheinland 3279 Katholiken, immer auf je 1000 Protestanten.

Florencourt übernahm die Leitung der „Deutschen Volkshalle" mit dieser Erklärung: „Da ich unsere Zeit als eine suchende betrachte, in der die Gegensätze aufeinander platzen müssen, so bleibt nichts übrig als den entgegenstehenden politischen Ansichten, wenn sie von katholischen Freunden kommen, freie Kampfbahn in der Volkshalle zu gewähren und Wind und Sonne ehrlich zu teilen. Damit wird freilich ein Blatt von entschiedenem politischen Charakter in mancher Beziehung unmöglich gemacht; allein ein solches ist auch, wenn es Zentralorgan der deutschen Katholiken bleiben soll, überhaupt nicht möglich." Florencourt.

Nach dem Tode des Kardinals v. Diepenbrock wurde Dr. Heinrich Förster zum Fürstbischof von Breslau erwählt und bestätigt.

Ungeheuren Zuspruch hatte die alle sieben Jahre begangene Heiltumsfahrt zu Aachen, wobei das Gewand der Mutter Gottes, Jesu Windeln und sein Lendentuch seit Karls des Großen Zeit gezeigt wurden, ebenso einige Reliquien des großen Kaisers. Sonntag, den 11. Juli, waren allein 70.000 Fremde nach Aachen gekommen. Seit dem 23. Februar 1776 war durch kaiserliche Verordnung die althergebrachte Wallfahrt der berittenen ungarischen Adeligen verboten worden (um das Geld nicht außer Landes zu tragen). Wie ich höre, wird gegenwärtig in Ungarn dafür agitiert, diesen Reiterzug nach dem Weltkrieg wieder als feierliches Gelübde aufleben zu lassen. Ein herrlicher Gedanke, würdig der echten ritterlichen ungarischen Nation und ihrer echten heiligen Traditionen! Aachen.

Kolpings Gesellenvereine fanden nun auch schon außerhalb der katholischen Kreise die verdiente Würdigung (Illustr. Ztg., 9. Juli). Der Pfarrer Prisac aus Rheindorf forderte in der „Deutschen Volkshalle" zur Teilnahme an einer Pilgerfahrt nach Jerusalem auf. Sie sollte Stärkung „in einer Zeit gewähren, wo über all dem Recht der Nacken gebeugt, Deutschland mit dem Schicksal Polens und Europa mit dem Heil der mongolischen Kultur bedroht wird . . . Erkennt Deutschland seinen wahren Beruf, dann werden wir das Grab Gottfrieds von Bouillon wiederherstellen und in jene verlassenen Burgen des Morgenlandes zurückkehren, die bis heute ihren deutschen Charakter nicht verleugnet haben . . ."

Bisher hatten die deutschen Bibelgesellschaften (im Gegensatz zu den englischen) ihre Bibeln mit den sogenannten, von Luther mitübersetzten Apokryphen gedruckt; nun wurde trotz Hengstenbergs Widerspruch beschlossen, diese (in der katholischen Kirche als kanonisch geltenden) Bücher nicht mehr beizugeben, ein verhängnisvoller Schritt auf der Bahn der Negation, eine unwürdige Unterwürfigkeit unter den Anglikanismus.

Der katholische Borromäus-(Bücher-)Verein zählte 422 Hilfsvereine, 5521 Mitglieder und 14.455 Teilnehmer.

Eine in der Berliner Akademie gelesene Abhandlung von F. A. Riedel stellte sich die Aufgabe, zu beweisen, daß Rudolf von Habsburg die Erhebung zur Königswürde und die Begründung der österreichischen Hausmacht hauptsächlich dem Beistande seines Verwandten Friedrich von Zollern, Burggrafen von Nürnberg, verdanke. Zugleich warf die Schrift den österreichischen Geschichtschreibern vor, sie hätten das als lästige Erinnerung verschwiegen, um sich der Dankbarkeit zu entschlagen. Das wurde nun von Chmel und anderen richtiggestellt: die freundliche Haltung des Burggrafen sei immer anerkannt worden, aber er habe keinen entscheidenden Einfluß gehabt.

Tieck. Als der Dichter Ludwig Tieck starb, erinnerte man sich seiner früheren Berühmtheit und an Goethes Wort über ihn: „Uns hat er wieder einen klaren blauen Himmel des Menschenverstandes und reiner Sitte zu eröffnen gewußt."

Neben den neuen Kartons von Cornelius für die Freskogemälde im geplanten Campo Santo zu Berlin machten Kaulbachs geschichtsphilosophische Riesenbilder für das Museum einen weniger künstlerischen Eindruck; sie wirkten zum Teil wie die Karikatur ihrer selbst.

Der Irvingianer Prof. Thiersch wurde aus Königsberg ausgewiesen.

Tischrücken. Die geistige Epidemie des Tischrückens und Geisterklopfens kam im März von Amerika über Bremen nach Deutschland. Dr. K. Andree berichtete darüber in der Allgemeinen Zeitung, 4. April, völlig ernsthaft, Dr. Ennemoser ebenso am 15. April, Justinus Kerner am 20. April; er benützte auch einen älteren Bericht des Fürsten Pückler. Kerner schrieb die Erscheinungen dem „Nervengeist" zu und meinte: „Man wird mir, trotz des Geruches eines Starkgläubigen, in dem ich stehe, wohl zutrauen, daß ich den Glauben amerikanischer Spiritualisten an Geister nicht habe, die sich von Jenseits um Bezahlung an ihre Zitierer in der Sprache des Klopfens kundgeben, und daß ich das Phänomen dieses Tischrückens gewiß nicht für ihr Werk halte." Er hatte in seiner „Seherin von Prevorst" einen höheren Spiritualismus vertreten. Dr. Carus nannte das Tischrücken (23. April) einen „jedenfalls sehr merkwürdigen Beitrag zur Lehre von den Innervationsströmungen, und somit zu einem der wichtigsten Kapitel der Physiologie überhaupt, und es verdient weitere Beachtung".

Aus Berlin vernahm man (4. Mai): „Das Tischrücken, dem sich jetzt bei uns auch das Geisterklopfen in bester Form zugesellt hat, mit einer für die berühmte Berliner Intelligenz gar zu demütigenden Ausdehnung, tritt hier immer entschiedener in dem Charakter einer Epidemie auf, nur mit dem Unterschied, daß es nicht, wie die Volkskrankheiten des Mittelalters, vorzugsweise die Volkskreise befällt, sondern vielmehr in den Geisteszuständen unserer gebildeten Stände Wurzel schlägt." In der Spenerschen Zeitung teilte Oberstleutnant v. Forstner, früher Mitglied der ersten Kammer, seine Geisterversuche mit.

König Max von Bayern stiftete den Maximilianorden für Wissen- Bayern.
schaft und Kunst. Der alte König Ludwig sorgte reichlich für die künstlerische Ausstattung des Doms zu Speyer. Er besuchte seine geliebte Walhalla und die Ruhmeshalle und rief den Schleswig-Holsteinern den rührenden Trostgruß zu: „Schleswig-Holstein, Bruderland, teures Land, gegrüßt sei mir! Schwer littst du; doch Gottes Hand ruhet segnend noch auf dir. Könnt' ich heilen deine Wunden, wär' es lange schon geschehn. Ach, es macht so bange Stunden, andre hülflos leiden sehn. Sei getrost, behalte Mut, bleibe ohne Wanken stehn; ganz gewiß, dein edles Blut wird den Feind versöhnt noch sehn. Gott der Herr wird dich beschützen; halt zu ihm in Zuversicht! Du wirst Freiheit noch besitzen, denn auf Nacht folgt immer Licht." Von den dankbaren Künstlern wurde ihm ein Fackelzug gebracht. Bei der Eröffnung der neuen Pinakothek kam die Polemik über Kaulbachs pamphletartige Fresken wieder in Fluß. In diese Polemik griffen noch A. Helfferich und der Maler Koopmann in Karlsruhe ein (Allgem. Ztg., 24. September).

Das Tragen auffallender Kleidungsstücke wurde in Bayern als staatsgefährlich verboten. Ein Verein für Ausbildung der Gewerke entfaltete seine Tätigkeit. Auch der Erhaltung der Volkstrachten wandte sich das öffentliche Interesse zu. Für die katholischen Gesellenvereine durfte gesammelt werden. Dagegen wurden einige Turnvereine als politisch verdächtig aufgelöst. Juden wurden als Geschworene zugelassen. Noch immer gab man nicht die Hoffnung einer Zolleinigung mit Österreich auf. Ein Ministerialausschreiben drang auf Heilighaltung der Sonn- und Festtage.

Der Erzbischof von München erließ ein Rundschreiben gegen den auch hier epidemisch gewordenen Unfug des Tischrückens. Darin hieß es: „Als Tischrücken.
vor kurzem einfältige Menschen sich von abgefeimten Betrügern durch falsche Geistererscheinungen hintergehen ließen, da entsetzte sich die ganze gebildete Welt wegen der Dummheit des Volks. Und jetzt läßt sich diese selbe gebildete Welt von Tischen berücken und ist nahe daran, die Wahrheit des Christentums nach Tischorakeln zu beurteilen. Die erwiesensten und im hellsten Lichte moralischer Heiligkeit strahlenden Wunder des Christentums sind dieser hoffärtigen sogenannten Vernunft widersinnig und unglaublich; aber die Tischprophezeiungen werden angenommen, und während man der Kirche nicht glaubt, welche die Unsterblichkeit der Seele und ewigen Lohn oder Strafe lehrt, glaubt man angeblichen Geistern der Verstorbenen." Sodann ging der Erlaß auf die Kartenschlägerei und zuletzt auf den Somnambulismus und tierischen Magnetismus über, was alles auch eine Entscheidung der Pönitentiarie 1841 behandelt hatte. — Wegen der kirchlichen Wirren in Baden wurde ein Bittamt gehalten. Zu Würzburg fanden Jesuitenmissionen statt. — Eine protestantische Generalsynode tagte zu Baireuth.

Die Historisch-politischen Blätter in München kennzeichneten mit Recht Görgeis Rechtfertigungsschrift als krasses Dokument des Un- Görgei.
danks, der Rachsucht, der Treulosigkeit, der Gehässigkeit, untermischt mit rohen Schmähungen. „Uns scheint, daß der Begnadigte Österreich nur geehrt

hat, wenn er in solcher Weise vermessentlich auf den ihm gewordenen Pardon hin sündigte . . . Vielleicht wäre Herrn Görgei in andern Ländern Gelegenheit gegeben worden, geschornen Hauptes, bei angemessener Beschäftigung in gewissen (sibirischen) Queckfilberbergwerken über die Grenzen der Großmut der Gewaltigen und die Gefahren vorlauter Frechheit nachzudenken." Vor allem ist die Schrift Görgeis ein Schuldgeständnis; besonders was den „Mord betrifft, den Görgei unter dem Scheine der Militärjustiz an dem Grafen Eugen Zichy verüben ließ". „Daß die patriotische Entschiedenheit Görgeis an die Grenze des Raubmordes streife, bedarf für den Rechtskundigen keiner weiteren Auseinandersetzung." Von der Belagerung Ofens gesteht Görgei: „Ich erließ das Verbot, der Besatzung Quartier zu geben. Auf die Gefangennehmung ihres Kommandanten aber setzte ich einen besondern Preis; denn ich wollte an ihm ein Exempel statuieren." Dabei schilderte er seine Mitanführer im Aufstand als Tröpfe, als feige, verächtliche Wichte. Den Kossuth beschuldigte er geradezu der Feigheit: er habe das eigene Leben retten, dann aber aus sicherer Weite fort und fort Tausende seiner Mitbürger in Tod und Verderben hetzen wollen. Nicht besser urteilte Görgei von den Massen. Den Gipfel verbrecherischer Dummheit erreichte die provisorische Regierung zu Debreczin, als sie die heilige Krone Ungarns der Dynastie Romanow anzubieten beschloß. Das verdiente von Seite des Gehuldigten einen Fußtritt der Verachtung. Die letzten Schritte Görgeis waren „Bestrebungen einer ohnmächtigen Wut". Paskiewitsch empfing den Verräter zuerst sehr ungnädig, sagte ihm aber schließlich seine Verwendung um Gnade für ihn allein zu, was Görgei, wie er sagt, nicht angesucht hatte, aber auch nicht ausschlug. — Im weiteren stellen die Blätter das Dilemma: „Kirche oder Revolution?" Sie berichten über die „Gewalthaber in der Schweiz" und die „neuesten Geschicke des helotisierten Volkes im Kanton Freiburg", über „Annette von Droste und die Landschaftsmalerei in deutscher Poesie". Sie geben „Schweizerische Bekenntnisse über die Sündflut des Pauperismus", sie schildern, „wie unsere Ahnen ihre hohen Dome bauten!" Sie beklagen die Russomanie der preußischen Regierung sowie deren religiöse und nationale Richtung; sie fragen, „wessen sich Deutschland von einem solchen Preußen versehen dürfe? ob es realiter existiere?" Die russischen Prätensionen in bezug auf die heiligen Stätten werden ebenso gekennzeichnet, wie der „geistige Kampf der englischen Staatskirche gegen den landsmännischen Papismus". Englands Niedergang wird festgestellt; Österreich und Preußen sind aber das Zünglein an der Weltwage. Die religiöse Bedeutung der chinesischen Revolution wird betont. Dem Berliner Kirchentag wird die anglikanische Vormundschaft vorgehalten; die grausame englische Propaganda in Irland, die revolutionäre Propaganda Englands in Italien wird gekennzeichnet. Jenen „geistlichen Militärkonventionen" wird die kirchliche Disziplin der Wiener Katholikenversammlung vorgehalten. Der Tod Friedrich Ozanams und C. Ignatz Lorinsers wird beklagt. — An Bechsteins Deutschem Sagenbuch wird gezeigt, daß es keinen Namen in der Geschichte gibt, von St. Petrus bis Napoleon, der im Volke weniger Sympathie gefunden hätte als die Namen der „Reformatoren", daß an Luther selbst die Sage sich nicht einmal so hoch erhob, wie im reformierten Rotterdam am katholischen Erasmus, während überall in Deutschland die bekämpften Heiligen noch das Feld siegreich behaupten — trotz protestantischer Predigten u. s. w. Döllingers

„Hippolyt" wird den Werken von Bunsen, Wordsworth, Baur und Gieseler entgegengestellt. Die Legende von der heil. Ursula und den 11.000 Jungfrauen wird gegen D. Schades Kritik verteidigt.

In Regensburg leitete Mettenleiter als Chorregent eine bedeutsame Erneuerung der klassischen Kirchenmusik ein. Die Instrumentalmusik wurde von der strengen Vokalpolyphonie des 16. Jahrhunderts abgelöst. Daneben blühte aber auch die mustergültige Pflege des Oratoriums von Händel, Haydn und Mendelssohn. Regensburg.

Das Germanische Nationalmuseum wurde vorläufig im Tiergärtnerturm zu Nürnberg eröffnet; man hatte ihm für seine Sammlungen auch die Feste Koburg angeboten.

Die neueste Schrift des Professors Gervinus zu Heidelberg „Einleitung zur Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts" wurde wegen ihrer republikanischen Tendenz mit Beschlag belegt und auch in Preußen, Bayern und Sachsen verboten. Die Göttinger Juristenfakultät gab ein Gutachten darüber ab, wonach sie keine Verschuldung annahm. Gervinus wurde aber doch seiner Professur für verlustig erklärt und ihm das Recht zu Vorlesungen entzogen. Gervinus.

In Württemberg reklamierte die ehemalige reichsunmittelbare Ritterschaft ihre alten Standesrechte. Der Aufruhrprozeß zu Rottweil wurde abgeurteilt. Die Burschenschaft wurde verboten. Die Kammer nahm das Gesetz über Wiedereinführung der Todes- und der Prügelstrafe an. Das staatliche Schutzrecht über die Kirche kam im Schriftenwechsel mit dem Bischof von Rottenburg zur Geltung. Auch mit den Vorstellungen der oberrheinischen Bischöfe hatte sich die Regierung auseinanderzusetzen. Uhland lehnte die Stelle des verstorbenen Tieck im Orden Pour le mérite ab, ebenso den bayrischen Orden für Wissenschaft und Kunst. Württemberg.

Die über mehrere Universitäten verbreitete Studentenverbindung Wingolf wollte in Klopstockschem Sinne Studententum und Christentum verbinden mit Ablehnung des Zwangtrinkens und des Duells. Neuerliche Ausartungen zogen aber die Auflösung in Heidelberg nach sich.

Durch Schweizer wurden in Baden wühlerische Schriften verbreitet. Die Auswanderung und die Abnahme der Bevölkerung war bedenklich. Der evangelische Kirchenrat erhob eine Beschwerde gegen die philosophischen Vorlesungen des Dr. Kuno Fischer in Heidelberg wegen atheistischer und pantheistischer Lehren. Professor Buß mußte sich anderseits wegen seiner allzu katholischen Schriften über die Reform des Unterrichts rechtfertigen. Es ergingen Verordnungen betreffend das Aufsichtsrecht des Staates über die Kirche, die Besetzung der Pfründen, den katholischen Unterricht und die Verwaltung des Kirchenvermögens. Dagegen protestierte der Erzbischof von Freiburg vergeblich. Zudem wurden die Jesuiten ausgewiesen. Der Erzbischof Vicari unternahm einen entschiedenen Schritt durch Besetzung der Stadtpfarrei Konstanz ohne Mitwirkung der Regierung und durch Drohung der Exkommunikation von Staatsbeamten, die sich in diese Sache einmengten. Ein Hirtenbrief rechtfertigte dies Vorgehen; es erfolgten Adressen der Bischöfe und des Metropolitankapitels an den Erzbischof. Die Regierung eröffnete dem Erzbischof, sie sehe in dem Umstand, daß er eine Pfarrei besetzt, einen geistlichen Rat ernannt, die Seminarprüfungen ohne einen landesherrlichen Kommissär vorgenommen habe und Staatsbeamte exkommuniziere, eine Ver- Baden. Kirchenstreit.

letzung der Landesgesetze und werde dieser Ausübung der bischöflichen Befugnisse Gewalt entgegensetzen. Das Metropolitankapitel erklärte, dem Erzbischof unzertrennlich zur Seite zu stehen und dafür alle Opfer auf sich zu nehmen. Die Regierung gab eine Denkschrift heraus über diesen Konflikt; es hieß, daß man Österreichs Vermittlung angesprochen habe. Einige Beamte weigerten sich, gegen die Geistlichkeit einzuschreiten. Allerdings war auch der Erzbischof veranlaßt, einen Domkapitular zu suspendieren. Eine Flugschrift „Katholiken, paßt auf!" wurde von der Polizei verfolgt.

Am 20. November trafen zu Freiburg zwei bewegliche Ereignisse zusammen; darüber hieß es in der Allgemeinen Zeitung: „Das Zerwürfnis zwischen der weltlichen und der geistlichen Gewalt nimmt mit jeder Stunde einen ernsthafteren Charakter an. Im hiesigen Münster und in der Pfarrkirche St. Martin wurde heute ein Hirtenbrief des Erzbischofs von Freiburg verlesen, welcher bis jetzt das wichtigste, vielleicht folgenreichste Dokument im Kirchenstreit ist. Die beiden Geistlichen Kübel und Escher, welche das erzbischöfliche Schreiben verlasen, sind sogleich festgenommen und, ungeachtet des Sonntags, zu Fuß durch die Straßen der Stadt in das öffentliche Gefängnis abgeführt worden. Nach dem Amt in der Martinskirche legte
Gfrörer. der Professor der Geschichte an hiesiger Universität Dr. Gfrörer sein Glaubensbekenntnis öffentlich ab und wurde mit großer Feierlichkeit in die Gemeinschaft der katholischen Kirche aufgenommen. Der Eindruck, welchen dieser Akt auf die Menge machte, die sich in der Kirche zusammengedrängt hatte, war groß, obwohl nur eine halbe Stunde früher die Ansprache des greisen Kirchenhirten auf dieselben Zuhörer erschütternd gewirkt hatte."

Für Sachsen ist bemerkenswert der Dresdener gemeinnützige Bauverein zur Herstellung gesunder kleinerer Wohnungen. Das Denkmal des Herzogs Moriz von Sachsen wurde bei Sieversshausen feierlich errichtet: das Denkmal eines Deutschen, dessen Treulosigkeit gegen Karl V. dem Deutschen Reich den Verlust von Metz, Toul und Verdun gekostet hat.

In Sachsen-Weimar wünschte man ein Gesetz auf Wiedereinführung der Prügel- und Todesstrafe. Der Landtag von Sachsen-Meiningen sprach sich für vollständige Emanzipation der Juden aus. Franz v. Schober wurde mit Moriz v. Schwind mit der Ausschmückung der Wartburg beauftragt. — Zur Errichtung der Denkmäler für Goethe, Schiller und Wieland in Weimar bewilligte König Ludwig das Erz, der Kaiser von Österreich 200 Dukaten, der König von Sachsen 200 Taler, die Prinzessin von Preußen, eine Weimaranerin, 100 Taler.

Dr. Lippert, der am 20. Mai zur katholischen Kirche übertrat, gab damit seinen Lehrstuhl in Jena auf und wandte sich nach Prag.

Professor Bayrhoffer, seit einiger Zeit als Farmer in Amerika abwesend, wurde vom Marburger Assisenhof zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurteilt wegen Hochverrats, weil er 1848 den Verein der demokratischen Republikaner gestiftet zum Zweck gewaltsamen Umsturzes der bestehenden Staatsordnung und auch noch 1849 beim badischen Aufstand mitbeteiligt war.

Ein Hannoversches Missionsschiff wurde vom Stapel gelassen; es hatte den Namen von der äthiopischen Königin Kandace (Apostelgesch. 8, 27), deren Kämmerer von Philippus getauft wurde.

Die kurhessische Regierung geriet in Konflikt mit dem Bischof von Fulda, als dieser auch einen Hirtenbrief über die Differenzen in Baden erließ.

Gustav-Adolf-Verein.

Der Gustav-Adolf-Verein hielt seine Hauptversammlung zu Koburg. Beim Festmahl am 7. September sprach der Regierungspräsident Francke: „Eintracht gibt Macht! Sollte aber ein Moment eintreten, in welchem der Geist, abirrend von der Einmütigkeit, des Ziels verfehlt, die Hand sich nicht regt, der Fuß stille steht, dann möge das Beispiel der anderen Seite, mögen die Vereine, welche dem Pius sich weihen und dem Bonifatius, uns anfeuern, in christlicher Toleranz, aber mit neuem Nachdruck und rüstiger Kraft das gesegnete Gustav-Adolfs-Werk zu beleben."

In Hamburg wurden die deutschkatholischen Schulen polizeilich geschlossen. Beim Überhandnehmen der Prostitution in Hamburg forderte eine Petition an den Senat Abstellung der skandalösesten Ausartungen. — Die altlutherische Gemeinde zu Hamburg „zum Kripplein Christi" war in sich zerfallen und hatte drei Kripplein gebildet, die in Strenge des religiösen Lehrbegriffs einander zu überbieten strebten. Die Folgen waren derart, daß der Senat ihnen allen das fernere Taufen, Beichthören u. s. w. verbot.

In Bremen wurde der Genuß staatsbürgerlicher Rechte vom Religionsbekenntnis unabhängig gemacht. Nach der Verurteilung der Totenbündler entstand ein neuer Totenbund.

Nach langen Verhandlungen fand auch in Frankfurt die Gleichstellung der Israeliten und Landbewohner mit der christlichen Stadtbevölkerung gesetzlich statt.

Der Kölner Männergesangverein unternahm eine Sängerfahrt nach London.

Reinsprache.

Der Verein für deutsche Reinsprache zählte nach fünfjährigem Bestehen 1100 Mitglieder; er hatte in deutscher Reinsprache folgende Schriften veröffentlicht: Das Fremdwörterwesen; Das Urbild der deutschen Reinsprache; das Christentum im Geiste des 19. Jahrhunderts; Die deutsche Eiche; Das Buch von der Freiheit; Der Deutschkatholizismus in seiner Entwickelung. Offenbar hinderte die merkbare Tendenz eine wünschenswerte Verbreitung des rein sprachlichen Gedankens.

In der philosophischen Literatur der Zeit steht Cousins eklektisches Buch über das Wahre, Schöne und Gute neben Rosenkranz' paradoxer Schrift von der Ästhetik des Häßlichen; in der historischen Literatur das englisch geschriebene Buch von Bunsen über Hippolytus und sein Zeitalter neben Grotes einseitig demokratischer Auffassung der Griechischen Geschichte, Wolfgang Menzels Geschichte Europas von der Französischen Revolution bis zum Wiener Kongreß, Kloß' Geschichte der Freimaurerei in Frankreich, Mailaths Geschichte der Magyaren, Mundts Entwicklungsgang der neueren deutschen Literatur, Pertz' Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit (einem Nebenwerk der Monumenta Germaniae). In die Politik und das religiöse Gebiet gehören Radowitz' Gesammelte Schriften, Wisemans Essays, Rintels Protestantismus als politisches Prinzip, Schuselkas

Broschüre über das türkische Verhängnis und die Großmächte, Raudots ins Deutsche übersetzte Schrift über die mögliche Größe Frankreichs.

Wislicenus. Der ehemalige Prediger Gustav Adolf Wislicenus wurde wegen seiner Schrift „Die Bibel im Lichte der Bildung unserer Zeit" als Gotteslästerer, Verspotter der Bibel, Gefährder des öffentlichen Friedens in geheimer Verhandlung und in seiner Abwesenheit verurteilt.

Dreizehn Foliobände, von Hans Sachs mit eigener Hand geschrieben, fanden sich im Zwickauer Stadtarchiv; eine bedeutsame Mahnung, des biederen Meisters nicht zu vergessen, der für uns wohl dasselbe bedeutet wie Shakespeare für die Briten.

Bruno Bauer setzte in einer Schrift alle Hoffnung der Zukunft auf „Rußland und das Germanentum". Die andern Völker hätten sich überlebt.

J. G. Kohl verfolgte den Plan, die Geschichte Europas durch eine Geschichte der Ströme zu schreiben; so gab er nun in der Allgemeinen Zeitung (17. Juni ff.) Rückblicke auf die Geschichte der Donau. Der orientalische Krieg lenkte die Aufmerksamkeit auf die politisch so wichtigen Donaumündungen.

Der Eisenbahnbau wurde durch die granitenen Würfel für die Schienen vervollkommt. Die Nähmaschine erhielt ebenso ihre Vervollkommnung.

Die Grundablösungen seit 1848 zeitigten nicht unbedenkliche nationalökonomische Folgen. Der kleine Besitzer, dessen Grundabgaben kapitalisiert wurden, konnte sich nur schwer den neuen Verhältnissen anbequemen; man erklärte zum Teil daraus die zunehmende Auswanderung. Während von einer Seite Aktiengesellschaften und Assoziationen als Mittel zur Hebung der Not der unteren Klassen empfohlen wurden, mußte anderseits vor dem zunehmenden Aktienschwindel gewarnt werden.

Amerika. In Brasilien löste sich die schleswig-holsteinische Legion auf.

Unter dem neuen amerikanischen Präsidenten Pierce wurde eine Weltausstellung in Neuyork eröffnet. Die Expedition gegen Japan verlief ohne Resultat. Nordamerika erklärte aber durch eine Proklamation, Japan zwingen zu wollen, daß es seine Häfen dem allgemeinen Handel eröffne. Mit Mexiko gab es Gebietsstreitigkeiten. Die amerikanischen Bestrebungen, sich Kubas zu bemächtigen, wurden fortgesetzt. Englische Frauenadressen verlangten die Abschaffung der Sklaverei; ihnen antworteten hinwieder die amerikanischen Frauen. Die Florida-Indianer (Seminolen) widersetzten sich ihrer Verdrängung nach dem Westen vom Mississippi. Die deutschen Männergesangvereine der östlichen und mittleren Staaten der Union feierten zu Philadelphia ihr viertes Gesangfest mit „lagerbeer". Die amerikanische Geistertheorie des 1848 aufgekommenen Tischrückens wurde in ein System gebracht auf Grund der „Religion der Geologie" von Hitchcock. Es gab bereits neun spiritistische Zeitschriften und Zeitungen in der Union. Die Mormonen erklärten freilich das Ganze aus Geschäftsneid für ein Werk des „feinen Gentleman", das ist des Teufels. — Die flüchtigen Ungarn versammelten sich und berieten über eine Teilnahme am Krieg der Türkei gegen Rußland.

Über die amerikanischen Klopfgeister und magnetischen Tische hieß es: „Wenn jemand erfahren will, daß das Mittelalter noch nicht tot, daß wenigstens der Aberglaube noch in Geltung und sein Fanatismus noch am Leben ist, so darf er nur nach dem Yankeelande reisen und er wird es zu seinem Schrecken oder zu seiner Erheiterung gewahr werden." Deutsche Ärzte warnten übrigens vor diesen infolge der Nervenüberreizung gefährlichen Experimenten, wenn sie auch nicht an den Teufel glaubten.

Eine Damendeputation überreichte eine von 28.000 Frauen unterzeichnete Adresse im Repräsentantenhaus des Staates Neuyork, um ein Gesetz gegen den Verkauf berauschender Getränke zu verlangen, wie es im Staate Maine schon länger bestand.

Cornelius Vanderbilt hatte sich vom Matrosen zum Besitzer von Millionen aufgeschwungen; er fuhr mit seinem Riesendampfschiff in zehn Tagen von Neuyork nach Southampton. Vanderbilt.

In Mexiko wurde Santana (Santa Anna) zum fünftenmal zur Präsidentschaft berufen, nachdem infolge eines Aufstandes Cevelias abdanken mußte. Er suchte durch Dekrete seine absolute Herrschaft herzustellen und trat auch mit dem Kaiser der Franzosen in briefliche Beziehung. Immerhin gelang ihm trotz der Finanznot, trotz der steigenden Unzufriedenheit wenigstens vorübergehend die Beschwichtigung der Anarchie.

Niederkalifornien erklärte sich als eigene Republik unabhängig von Mexiko.

Zwischen Peru und Bolivia wütete der Krieg; infolgedessen hatte die deutsche Einwanderung in Peru einen schweren Stand.

In den Vereinigten Staaten von Laplata wurde Alsina gestürzt; nach einer Staatsumwälzung proklamierte Urquiza eine neue Verfassung, mußte aber bald fliehen und sich gänzlich zurückziehen.

Garibaldi, der ehemalige Kommandant des republikanischen Roms, kam als Steuermann eines Kauffahrteischiffes nach Valparaiso. Garibaldi.

Die Sekte der Mormonen wandte sich nun auch nach Indien.

Der Reisende Dr. Vogel brachte wertvolle Nachrichten aus dem Innern Afrikas.

Im Kapland wurden die Unruhen am Oranjefluß gedämpft, der Kaffernkrieg beendigt und Friede mit den Kaffern geschlossen.

Ein wissenschaftlich gebildeter Reisender berichtete über Japan nach vierjährigem Aufenthalt (Illustr. Ztg., 22. Januar): „Man kann sich keinen Begriff von der Zivilisation in Japan machen, welche sich über alle Stände der Gesellschaft verbreitet hat. Die Japanesen sind tüchtige Mathematiker, Astronomen, Handwerker und Künstler, den Europäern in manchen Zweigen überlegen; alles trägt das Gepräge höchster Vollendung, Nettheit, Sauberkeit und Zierlichkeit. Im allgemeinen sind die Japanesen sehr praktisch. Es ist nur den Holländern, Chinesen und Koreern unter beschränkten Umständen erlaubt, Handel mit Japan zu treiben. Die Holländer dürfen nur ein Schiff im Jahr nach Japan schicken. Es darf kein Japanese bei Todesstrafe sein Vaterland verlassen; die Strafe wird auch an den hinterlassenen Anverwandten vollzogen . . ." Japan.

China. Der Kaiser von China erließ einen Aufruf an sein Volk gegen die Aufständischen. Zugleich bat er auch die fremden Mächte, deren Schiffe sich in den chinesischen Gewässern befanden, um Hilfe. Die Aufständischen sprachen die Absetzung der herrschenden Dynastie aus und betonten ihre Hinneigung zum Christentum. Auch sie unterhandelten mit den europäischen Vertretern und schickten eine Mission nach Europa. Den Engländern wurde von ihrer Regierung jede Beteiligung am Bürgerkrieg verboten. Immerhin willigten die an der Küste stationierten englischen, französischen und amerikanischen Schiffe auf die dringenden Bitten der chinesischen Behörden ein, Nanking, Schanghai und den großen Kanal gegen die Rebellen zu verteidigen. Katholische Missionäre waren imstande, über all diese Wirren eingehende Berichte zu liefern. Aber auch russische Sendlinge durchzogen China. Die Taipingrebellen erstürmten die Stadt Nanking und zerstörten den dem Buddha geweihten Porzellanturm. Ihr Anführer Tiente ließ sich zum Kaiser ausrufen, verbot alle geistigen Getränke, Opium und Tabak, befahl die Haltung der zehn Gebote, die Verehrung Christi, die Zerstörung der Götzenbilder. Auch die Weiber der Taiping kämpften in eigenen Abteilungen wie die Männer.

Das Jahr 1854.

Schlacht bei Kalafat. Aufstände der Griechen. Kriegserklärung Englands und Frankreichs. Wiener Konferenz. Zusammenkunft zu Teschen. Silistria. Die Krim und Sebastopol. Schlacht an der Alma. Bei Inkerman. Die Haltung Österreichs und Preußens. Der Prinz von Preußen. Bismarck und Prokesch. Herstellung Polens? Metternichs Rat. Franz Josef und Elisabeth. Freimaurertum. Die katholische Fraktion in Preußen. Verbot des Katholikentags zu Köln. Der badische Kirchenstreit. Die Münchener Ausstellung. Schwind. Schopenhauer und Wagner. Kossuth über Polen. Die irische Auswanderung. Das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis. Die Philosophie Günthers. Die Erschließung von Zentralafrika und Japan.

Noch war der Krieg Rußlands mit der Türkei nicht zum Weltkrieg oder zum europäischen Krieg geworden. Noch standen die andern Großmächte zuwartend da. Aber nicht nur Frankreich und England, sondern auch Österreich stellte bei Jahresbeginn Truppen bereit. 50.000 Österreicher standen an der Grenze, um allenfalls den Türken zu Hilfe zu kommen, wenn es den Russen gelingen sollte, den Brückenkopf von
Kalafat. Kalafat, gegenüber von Widdin, auf dem linken Donauufer den Türken zu entreißen. Aber das Wetter und die schlechten Wege hinderten die Russen, vorzudringen; sie wurden im Gegenteil am 6. Januar bei Cetate in der Nähe von Kalafat so entschieden geschlagen, daß sie die Unternehmung aufgaben. Sie konnten nun auch nicht mehr mit der

vorbereiteten Erhebung der slawischen Bevölkerung in Serbien, Bosnien und Bulgarien rechnen. Diese verhielt sich vielmehr ruhig, und so hatte auch Österreich keinen Anlaß einzurücken, um sich vor einer allslawischen Umklammerung zu sichern. Der Zar ließ sich aber trotz dieses ersten Mißerfolgs und trotz eines warnenden Schreibens des Kaisers Napoleon nicht in seinem Vorgehen beirren, das durch die Besetzung der Donaufürstentümer eine offenbare Verletzung der europäischen Verträge bedeutete.

Ebenso erfolglos wie der russische Versuch, die Slawen in der Türkei zum allgemeinen Aufstand zu reizen, war der Versuch, die Griechen zum Eingreifen zu veranlassen, obwohl Rußland die allzeit bereiten Klephtenführer bezahlte. Diese versuchten am 27. Januar zu Radowitzi im Epirus eine nationale Erhebung unter dem Hauptanführer Grivas, fanden auch Zulauf von Athen her, sie setzten sogar unter dem Führer Tzavellas zu Peta eine provisorische Regierung des künftigen byzantinischen Reiches ein; allein nach kläglichen Mißerfolgen gegen die Türken und Ägypter gaben sie den Kampf gänzlich auf.

Indessen wurde die Spannung der beiden Westmächte gegenüber Rußland immer größer. Im Februar wurden die russischen Gesandten aus Paris und London abberufen; anfangs März verließen der englische und der französische Gesandte Petersburg. Allerdings schwebte den Westmächten noch kein klarer Kriegsplan vor. Die englische Ostseeflotte, bestehend aus 44 Schiffen mit 2200 Geschützen und 22.000 Mann, fuhr unter Admiral Napiers Führung in Begleitung einer französischen Napier.
Flottenabteilung gegen Kronstadt und Petersburg, aber es zeigte sich später, daß Kronstadt uneinnehmbar war; eine Flotte konnte sich im schmalen Fahrwasser den Befestigungen nicht nähern, ohne durch die schweren Batterien vernichtet zu werden. Die Seemächte mußten sich daher ferner mit unbedeutenden Aktionen an der finnischen Küste und vor den Alandsinseln begnügen.

Am 12. März machten sich die beiden Westmächte durch einen förmlichen Bündnisvertrag mit der Pforte verbindlich, die türkische Sache zur See und zu Land gegen Rußland zu unterstützen. Man wollte nur gemeinsam Frieden schließen. Die Armeen der Westmächte sollten freie Bewegung im türkischen Gebiet haben, sie sollten sich aber nach dem Friedensschluß zurückziehen, ohne türkisches Gebiet länger besetzt zu halten.

Die Russen gaben den mißlungenen Vormarsch auf ihrem rechten Flügel auf, zogen sich von Kalafat zurück und überschritten unter Feldmarschall Paskiewitsch weiter östlich die Donau, um die Festung Silistria am rechten Donauufer zu belagern. Das war gegen die Zu- Silistria.
sage des Zaren an Preußen und Österreich. Aber nur Frankreich und England zogen daraus die letzten Konsequenzen, indem sie damit die förmliche Kriegserklärung verbanden. Sie lautete nach der amtlichen

„London Gazette" vom 29. März: „Mit tiefem Bedauern verkündet die Königin, daß ihre langwierigen Bemühungen, ihrem Volke und Europa die Segnungen des Friedens zu bewahren, gescheitert sind. Der Zar beharrt in seinem unprovozierten Angriff auf die hohe Pforte . . . Der Zar hatte einige Ursachen zu Beschwerden wegen der widerstreitenden Rechtsansprüche, welche von der griechischen und lateinischen Kirche auf einen Teil der heiligen Stätten in Jerusalem und dessen Umgebung erhoben worden waren . . . Aber Fürst Mentschikoff bedrängte die Pforte mit weit bedenklicheren Forderungen in betreff der Stellung vieler Millionen türkischer Untertanen zu ihrem Oberherrn dem Sultan . . . Die russische Regierung hat behauptet, daß der Zar den Entschluß, die Fürstentümer zu besetzen, infolge des Vorrückens der Flotten Englands und Frankreichs gefaßt habe . . . Aber dieser Beschluß war früher gefaßt worden . . . Da der Rat und die Vorstellungen der vier Mächte (England, Frankreich, Österreich und Preußen) völlig wirkungslos blieben, ist der Zeitpunkt gekommen, wo es nur zu klar wird, daß die Politik des Zaren zur Vernichtung des osmanischen Reiches führen muß. Aus Rücksicht daher für einen Verbündeten, dessen Unabhängigkeit und Unverletztheit als wesentliche Bedingung des europäischen Friedens anerkannt worden sind; auf Grund der Sympathien des englischen Volkes für Recht gegen Unrecht und beseelt vom Wunsch, höchst nachteilige Folgen von England abzuwenden sowie Europa vor dem Übergewicht einer Macht zu retten, welche die Treue der Verträge gebrochen hat und der Meinung der zivilisierten Welt Trotz bietet, fühlt die Königin sich verpflichtet, im Verein mit dem Kaiser der Franzosen zur Verteidigung des Sultans die Waffen zu ergreifen. Die Königin ist überzeugt, daß sie die herzliche Unterstützung ihres Volkes erhalten wird, und daß der Eifer für die christliche Religion vergebens als Vorwand gebraucht werden wird, um einen Angriff zu bemänteln, der in Mißachtung gegen die heiligen Lehren des Christentums unternommen wurde. Westminster, 28. März 1854."

Wiener Konferenz.

Österreich und Preußen beteiligten sich insofern an der ganzen Aktion, als sie mit den beiden Westmächten zusammen am 9. April das Protokoll der Wiener Konferenz unterzeichneten, worin sich alle vier Mächte verbindlich machten, den territorialen Umfang der Türkei aufrecht zu erhalten, die Räumung der Donaufürstentümer von den Russen herbeizuführen und die Lage der Christen in der Türkei zu verbessern. Zudem schlossen Österreich und Preußen auch noch miteinander ein Schutz- und Trutzbündnis (20. April). Dadurch gewährleisteten sie sich auch gegenseitig ihren ganzen deutschen und außerdeutschen Länderbesitz. Alle Mitglieder des deutschen Bundes wurden eingeladen, diesem Bündnis und der damit zusammenhängenden Militärkonvention beizutreten. Das taten denn auch alle Bundesglieder (mit Ausnahme Mecklenburgs), nachdem die Mittelstaaten vergeblich einen Versuch gemacht hatten, sich als dritte deutsche Großmacht neben

Österreich und Preußen zu konstituieren und als solche eine Stimme bei Lösung der orientalischen Frage in Anspruch zu nehmen. Das geschah auf der Konferenz zu Bamberg, 20. Juli.

Die Russen kamen aber trotz der Führung durch den berühmten Paskiewitsch nicht weiter; sie konnten die Festung Silistria durchaus nicht bezwingen. Dafür griff die englisch-französische Flotte Odessa an und französische Truppen halfen der griechischen Regierung, die revolutionären Erhebungsversuche der Banden zu unterdrücken. Odessa.

Als im Juni Österreich die kategorische Forderung an Rußland richtete, endlich einmal die vertragswidrige Besetzung der Donaufürstentümer aufzugeben, und als auch der König von Preußen in einer Zusammenkunft mit Kaiser Franz Josef zu Teschen sich der Forderung Österreichs anschloß, sah sich Paskiewitsch bewogen, die vergebliche und verlustreiche Belagerung von Silistria abzubrechen und sein ganzes Heer hinter den Pruth zurückzuziehen. Er selber war vor Silistria verwundet worden. Der preußische Artillerieoffizier Grach, ein Mitglied der preußischen Militärmission, war als tapferer Verteidiger von Silistria in türkischen Diensten gefallen. Teschen.

Frankreich und England bezeichneten auch schon durch eine Note (Sommation) des französischen Ministers Drouyn de l'Huys an die Regierungen Österreichs und Preußens (24. Juli) das allen vier Mächten gemeinsame Kriegsziel: Aufhören des russischen Protektorats über die Donaufürstentümer; dafür Kollektivbürgschaft der Großmächte; freie Donauschiffahrt bis ins Meer; Revision des Vertrages vom 13. Juli 1841 über das Einlaufen fremder Kriegsschiffe in die Dardanellen im Sinn einer Beschränkung der russischen Macht im Schwarzen Meer; gemeinschaftliches Protektorat aller Großmächte über die Christen jeglichen Bekenntnisses in der Türkei.

Allerdings litt die Aktion der Verbündeten unter der Planlosigkeit und der Eifersucht zwischen England und Frankreich. Die Türken brachten den klügsten Plan vor, vom Kaukasusgebiet aus mit Hilfe der noch immer unbezwungenen Tscherkessen der russischen Macht beizukommen. Das wäre aber allzusehr im Vorteil der Engländer gelegen gewesen, die sich dadurch der russischen Bedrohungen gegen ihre Kreise in Asien am gründlichsten entledigt gesehen hätten. Gerade darum war der französische Marschall St.-Arnaud dagegen und bewog den englischen Befehlshaber zu einer Expedition gegen die Festung Sebastopol in der Krim. Nach langen Verschleppungen infolge der schlechten Ausrüstung und der mangelhaften Orientierung konnten die verbündeten Flotten erst anfangs September den Hafen von Varna verlassen. Erst dann also, mit der Landung des verbündeten Heeres bei Eupatoria in der Krim (14. September), begann der eigentliche „Krimkrieg". Der Anfang war höchst prächtig; die englische Flotte mit ihrer sieben Stunden Sebastopol.

langen Schiffsreihe bot einen imponierenden Anblick. In Wirklichkeit waren aber die Streitkräfte sehr bescheiden. Es sollen nur 28.000 Franzosen, 26.000 Engländer und 8000 Türken gewesen sein, also im ganzen 62.000 Mann, die bei der Musterung am 15. September gezählt wurden. Sie waren zudem ganz ungenügend ausgerüstet; man hatte sich nur auf einen Sommerfeldzug von wenigen Wochen vorbereitet; überdies war man über die wirkliche Stärke der Festung Sebastopol gar nicht unterrichtet und ließ den Russen Zeit, sich dort zu verstärken.

Wichtiger war es, daß nach dem Abzug der Russen aus den Donaufürstentümern die Österreicher unter dem Feldzeugmeister von Heß deren Besetzung übernehmen konnten und die Türken Bessarabien angriffen. Indessen versuchte auch der englische Admiral Price die russische Festung Petropawlowsk in Kamtschatka zu erobern; da ihm das nicht gelang, erschoß er sich aus Mißmut.

Auch Fürst Mentschikoff, der Gouverneur der Krim und Obergeneral, unterschätzte seine Gegner. Er bot mit 33.000 Mann auf einer
Alma. steilen Höhe jenseits des Flüßchens Alma den Frankobriten eine Schlacht an und war seines Sieges so sicher, daß er die Damen von Sebastopol in sein Lager einlud, um die Vernichtung der Feinde mit anzusehen. Aber die Franzosen fielen den Russen in die Flanke und warfen sie ins Gebirge zurück (20. September). Nun fingen die Russen doch an, für Sebastopol zu bangen und sie versenkten ihre ganze Flotte am Eingang des Hafens, um ihn so den Gegnern unzugänglich zu machen. Damit erreichten sie, daß diese die Belagerung nur von der Südseite aus unternehmen konnten. Nachdem der an der Cholera zum Tode erkrankte
Canrobert. Marschall St.-Arnaud durch Canrobert ersetzt worden war, begannen am 10. Oktober die eigentlichen Belagerungsarbeiten. Das Lager der Franzosen befand sich an der Bucht von Kamiesch, das der Engländer an der Bucht von Balaklawa. Aber die Wirkung der Belagerungsartillerie erwies sich als unzulänglich. Die verbündeten Flotten konnten gar nichts ausrichten. Kriegsgeschichtlich erwies sich damals zum erstenmal die Unterlegenheit von Kriegsschiffen gegenüber von Festungen. Die Russen machten einen erfolgreichen Ausfall am 25. Oktober. Dabei kam besonders die englische Kavallerie zu Schaden, als sie durch ein Mißverständnis angriff und ins Feuer der russischen Artillerie geriet.

Ein neuer großer russischer Ausfall am 5. November wurde durch die aus der Walachei zurückgezogenen Truppen verstärkt. Die Russen unter General Dannenberg überraschten die Stellung der Engländer bei
Inkerman. Inkerman noch vor Tagesanbruch, erstürmten dreimal ihre Schanzen und wurden dreimal mit beiderseitigem großen Verlust zurückgeworfen. Die Franzosen retteten am Nachmittag eben noch die Schlacht. Mit dieser

blutigen Kräfteprobe beschloß man beiderseits die kriegerischen Aktionen dieses Jahres im Angesicht des strengen Winters. Erlitten doch auch die verbündeten Flotten, die den Truppen Wintervorräte zuführen sollten, durch Winterstürme große Verluste.

Deutschland.

Indessen hatte sich zwischen Preußen und Österreich eine Meinungsverschiedenheit geltend gemacht. Preußen hatte durch eine Note erklärt, die Hauptbedingung seines Vertrags mit Österreich vom 20. April sei durch den Rückmarsch der Russen über den Pruth erfüllt; Preußen wolle neutral bleiben und sich nicht weiter von Rußland entfernen. Das war wohl im Wesen auch Österreichs Absicht, aber der russische Minister Nesselrode benutzte die scheinbare Unstimmigkeit zu einer Depesche an den russischen Gesandten in Wien, Baron Budberg, darin er mit unverschämtem Gönnerton verkündigte: „Um Deutschland vor den Übeln zu bewahren, von welchen es durch eine Spaltung zwischen den beiden deutschen Großstaaten bedroht wäre, ist der Zar geneigt, an Friedensverhandlungen teilzunehmen." Österreich schloß aber am 2. Dezember mit England und Frankreich ein Bündnis gegen eine etwaige Wiederbesetzung der Donaufürstentümer durch Rußland; in diesem Fall hätte Österreich notgedrungen in den Krieg eintreten müssen, um sich vor der russischen Umklammerung zu sichern. Die drei Konferenzmächte Österreich, Frankreich und England übergaben auch durch ihre Bevollmächtigten dem russischen Gesandten in Wien, Fürsten Gortschakoff, eine Erklärung oder Erläuterung der am 24. Juli festgestellten vier Punkte, um es Rußland auf dessen Wunsch zu ermöglichen, in Friedensverhandlungen einzugehen, um aber auch eine hinterhältige Auslegung durch Rußland unmöglich zu machen.

Mittelmächte.

Für uns und für die Weltgeschichte ist weitaus am bedeutungsvollsten die Haltung der beiden Zentralmächte oder „Mittelmächte" (wie sie schon damals genannt wurden), Österreichs und Preußens Haltung zum orientalischen Krieg. Auch in dieser Beziehung ist der Krimkrieg die offenbare Vorstufe zum Weltkrieg von 1914, insofern das, was damals von der öffentlichen Meinung Deutschlands gefordert wurde, sich erst jetzt erfüllt hat: das Zusammenstehen der beiden deutschen Mittelmächte, um die ihnen eigentümliche Stärke ihres Standpunkts, ihrer Aufgabe der ganzen Welt gegenüber zu erproben. Aber die Uneinigkeit Preußens und Österreichs hinderte damals eine wünschenswerte endgültige Auseinandersetzung, die mit geringerer Gefahr möglich war als im Jahr 1914. Daß dies damals noch nicht geschah, daran waren manche Umstände schuld, zum Teil auch Bismarcks Einfluß, der auf alle Weise für seine Rivalitätspolitik zu wirken verstand.

Die Neutralität Deutschlands bedeutete nicht Interesselosigkeit im orientalischen Konflikt. Man machte im Gegenteil darauf aufmerksam, daß die große Schlagfertigkeit der deutschen Wehrkraft ein Übergewicht über jede Überraschung gebe. Man berechnete die verfügbare Waffenkraft Österreichs auf 600.000 Mann, die Preußens auf 350.000, die

der übrigen Bundesglieder nur auf 150.000 Mann. Diese Macht von 1,100.000 Mann war imstande, unter allen Umständen Herr der Verhältnisse zu bleiben, wenn sie in ihrer Politik einig war. Man warf allerdings auch die Frage über eine Erneuerung der Bundesform auf, welche die deutschen Bundesstaaten den Stürmen der nächsten Zukunft gegenüber noch widerstandsfähiger machen sollte.

Preußen. Man wunderte sich aber in Deutschland, daß Preußen die Lage der Dinge nicht benutzte, um sich aus immer drückender werdenden Verhältnissen herauszuwickeln. Dazu trug vor allem die Grenzsperre gegen Rußland bei; diese fühlte man von Ostpreußen bis Schlesien. Hier schien die Welt aufzuhören, nicht nur Europa. Ganz im Widerspruch zu Preußens Interessen fand Rußland in der preußischen Regierung die einzige mächtige Stütze in Europa.

Man warf der Preußischen Kreuzzeitung und dem Preußischen Wochenblatt vor, daß sie den Erisapfel zwischen die beiden deutschen Großmächte werfen wollten, was als Verrat am Vaterland gebrandmarkt werden sollte. „Seit jeher sind die Zeiten die schlimmsten für Deutschlands Größe und Einheit gewesen, wo sich Preußen und Österreich voneinander trennten und jedes seine eigenen Wege ging. Als die Verblendung vieler sonst verständiger Männer so weit ging, den Zusammenstoß der beiden Großmächte, als sie sich vor drei Jahren gezückten Schwertes gegenüberstanden, herbeizuwünschen, hat ein gnädiger Gott uns vor dem unheilbarsten Ereignis bewahrt, welches Deutschland hätte betreffen können. Zum erstenmal befinden wir uns jetzt in einer Lage, wo eine innige Verbindung von Österreich, Preußen und dem übrigen Deutschland den Ausschlag für die nächste Epoche der Weltgeschichte geben und eine Machtstellung Deutschlands erreichen kann, wie sie noch nicht dagewesen ist.“ — Diese Wünsche wurden aber durch die russenfreundliche Haltung der preußischen Regierung nicht verwirklicht. Ihr Hauptinteresse war übrigens damals dem Kriegshafen an der Jahde zugewandt.

Österreich. Man warf anderseits Österreich wegen seiner Stellung zu Rußland Undankbarkeit vor für die russische Hilfe gegen Ungarn. Aber „zu welchen dringenden Bitten hatte sich Österreich nach Überschreitung des Pruth durch russische Truppen herabgelassen, wie sehr hatte es vereint mit Preußen und den Westmächten nachher vom Zaren Nikolaus den Rückzug als ein Pfand seines Edelmutes, als ein Werk seiner Ehre erbeten! Alles umsonst. Die Pflicht der Dankbarkeit war schon damals abgetragen, denn so weit geht sie nicht, daß sie die vollste Selbstaufopferung zur Befriedigung der Leidenschaften desjenigen verlangt, der einst Dienste erwiesen hat. Die russische Armee aber, welche in die Donaufürstentümer zog, griff Österreich ans Leben. Dadurch war Österreich in seinen wichtigsten Interessen bedroht, durch die beharrliche Verweigerung der Gerechtigkeit in seiner Würde verletzt. Es hing von den Befehlen des Kaisers von Österreich ab, und die russische Armee kehrte nicht über den Pruth zurück, sondern ward mit Sack und Pack gefangen. Daß diese nicht erteilt worden sind, während die Aufstellung des Heeres dazu einlud und die feindliche eroberungssüchtige Politik Rußlands dazu aufforderte, kann als die letzte Wirkung der alten Sympathien oder der alten Verpflichtungen angesehen werden. Damit ist die

Schuld des Dankes reichlich abgetragen. Rußland hat Österreich seine Rebellen besiegen helfen, Österreich hat Rußland eine Armee gerettet, die es vielleicht morgen gegen Österreich gebrauchen wird. Ein Ritterdienst für den andern. Österreich ist gegen Rußland quitt!" (Allg. Ztg., 18. Oktober). Ein anderer, offenbar inspirierter Artikel (27. November) erörtert die „tatsächliche Grundlage der österreichischen Politik": „Die Offensivstellung Rußlands gegen Schweden, Dänemark, Preußen, Österreich, die Türkei und Persien ist eine Tatsache . . . Österreichs strategische wie kommerzielle Interessen wurden unmittelbar bedroht, als die Moldau und Walachei nach und nach unter russisches Protektorat kamen, Bessarabien zur russischen Provinz wurde und somit die Donaumündung in russische Hände fiel, Serbien seine Fürsten aus russischer Hand empfing und in das russische Schutzverhältnis gebracht wurde, Montenegro endlich sich von der Pforte losmachte und zu einer russischen Markgrafschaft am Adriatischen Meere sich ausbildete. Die Umarmung Österreichs durch Rußland vom Schwarzen bis zum Adriatischen Meere war tatsächlich schon seit dem Adrianopler Frieden (1829) vollbracht, aber es handelte sich noch darum, in der griechischen Kirche ein mit Rußland gemeinsames Banner anerkennen zu machen. Diese Bestrebung begann mit dem Vertrage von Kainardschi (1774) und erreichte ihre letzte Entwicklung im Verlangen des Fürsten Mentschikoff, das die orientalische Kirche als in der gräkorussischen aufgegangen darzustellen sich bemühte, für alle Glaubensgenossen des Zaren in den Ländern des Sultans ein Schutzrecht in Anspruch nahm, überhaupt die Einheit der russisch-orientalischen Kirche als auch politisch folgereichen Glaubenssatz hinstellte, für welchen der Fürst von Montenegro kurz zuvor in Petersburg das Opfer der Trennung der geistlichen Gewalt von der weltlichen zu Gunsten des Zaren gebracht hatte. Nicht bloß aus politischem Gesichtspunkte war der Zar Herr des ganzen Grenzgebietes zwischen dem Adriatischen und Schwarzen Meere: als Oberhaupt der gräkorussischen Kirche sollte er auch der geistliche Herr der darin wohnenden Völkerschaften sein, und diese Herrschaft griff bereits weit über die österreichische Grenze hinüber, wo mehr als drei Millionen österreichischer Untertanen der griechischen Kirche angehören. — Kein Staatsmann wird im Zweifel darüber sein, was Österreich diesen Tatsachen gegenüber zu tun oblag . . . Die langjährigen, vielverkannten, erst in der neuesten Zeit richtig gewürdigten Anstrengungen des Fürsten Metternich zur Zeit des griechischen Kriegs; die Aufforderung dieses Staatsmanns im Herbst 1828, an die Seemächte gerichtet, um mit den Waffen in der Hand einem zweiten Feldzug der Russen einen Damm entgegenzusetzen; die ernstlichen Bemühungen Österreichs für das junge Königreich Griechenland, sobald es einmal gegründet war, die Verhandlungen nach dem Adrianopler Frieden und während der ägyptischen Wirren sind ebenso viele Tatsachen, allen Kabinetten bekannt und Stücke einer und derselben traditionellen Politik. — Wenn eine solche zwingende Lage für Österreich besteht, so ist nicht anzunehmen, daß in Deutschland ein Zweifel darüber aufkommen könne, ob das deutsche Interesse nicht die Unterstützung Österreichs in Bewahrung seiner Unabhängigkeit verlange. Deutsche Staatsmänner werden nicht abwarten, bis Österreich, im Süden und Norden durch russische Heere gelähmt, jede Bewegungsfreiheit verliere oder bis nach einem unglücklichen Kriege die slawischen und unga-

Griechische Kirche.

rischen Vorlande an Rußland verloren gehen. Selbst die öffentliche Meinung hat diese Auffassung belegt durch das Gewicht, das sie der Freiheit der Donau und des Schwarzen Meeres zuerkannte, durch den ungerechten Tadel, den sie auf Österreich häufte, weil es trug, was es nicht hindern konnte, und russische Hilfe nahm, wo ihm die deutsche fehlte." Es scheint unglaublich, daß derlei lichtvolle Darlegungen 60 Jahre brauchten, um im furchtbarsten Weltkrieg endlich ihre volle Würdigung zu finden. Ein anderer Artikel (14. Dezember) hoffte, „es werde dem Grafen Buol gelingen, Österreichs Ansicht zur Geltung zu bringen, so daß das Protektorat in den Donaufürstentümern künftig im wesentlichen ein österreichisch-deutsches werde, und daß die Stationen für die freie Schiffahrt auf der Donau unter österreichisch-deutsche Kontrolle gestellt werden".

Heß.

In allen diesen Dingen wechselte man Protokoll auf Protokoll. Feldzeugmeister Freiherr von Heß unterhandelte in Berlin, während anderseits mit der Türkei, mit den Westmächten, mit Rußland, mit Serbien und Montenegro unterhandelt wurde. Die Stellung Österreichs konnte allerdings bei der Zurückhaltung Preußens nicht voll ausgenützt werden. Neue Truppen wurden ausgehoben. Erzherzog Albrecht ging zur Armee ab und schlug sein Hauptquartier zu Hermannstadt auf. Feldzeugmeister von Heß leitete die Besetzung der Fürstentümer.

Erzherzog Albrecht.

Die allgemein deutschen Interessen an der unteren Donau, besonders an den Donaumündungen, die freie Donauschiffahrt, der deutsche Handel nach dem Morgenland, Deutschlands Selbständigkeit, seine Aufgabe in der orientalischen Frage, all das kam durch den Krimkrieg in neuen Fluß.

Österreich mußte sich daran erinnern, daß es in den Jahren 1828 und 1829 an einem Zwischentreten im Orient auch durch Preußen gehindert wurde und welche Folgen daraus erwuchsen. Der Friede von Adrianopel kam so ohne seine Beteiligung zustande, und eine Klausel, die höchst unschuldig aussah, gestattete Rußland die Anlegung von Quarantänen im Donaudelta. Diese Berechtigung wurde rücksichtslos zur Hemmung der Schiffahrt ausgebeutet. Nun wollte Rußland die ohnehin versandeten Mündungen des deutschen Stromes gänzlich sperren. Österreich hatte nichts Ärgeres zu fürchten als einen vollständigen Sieg der russischen Waffen. Er würde Österreich und Deutschland in russische Abhängigkeit gebracht haben. Durch den Vertrag vom 20. April war nun allerdings die Entscheidung in Österreichs Hände gelegt; es hatte wenigstens nicht wie früher zu befürchten, daß ihm Preußen in den Rücken fallen werde. Aber es fehlte viel zum gemeinsamen, wirkungsvollen Vorgehen.

Prinz Wilhelm.

Der Prinz Wilhelm von Preußen, der spätere Kaiser, der in der Unionsfrage seinerzeit nicht für ein Nachgeben gegenüber Österreich war, war nun, wie er unzweideutig kundgab, lebhaft gegen Rußland gestimmt. Er schrieb, entrüstet darüber, daß Preußen den Bündnisvertrag mit Österreich vom 20. April zu umgehen suchte, höchst erregt über Bismarcks „Gymnasiastenpolitik". Ein „Absagebrief" an seinen Bruder, den König,

war so stark, daß ihm dieser einen vierwöchigen „Urlaub" nach Baden-Baden erteilte.

Es hieß, daß der preußische Mobilisierungsplan verräterischerweise an Rußland mitgeteilt worden sei. Die englische Presse äußerte sich sehr heftig gegen Preußens russenfreundliche Stellung.

Übrigens warnte auch der greise Radetzky in einer Denkschrift vom 26. Juni 1854[1]) vor einer kriegerischen Politik und „billigte die Haltung Preußens; er lobte es, daß man in Berlin durch Vermeidung militärischer Rüstungen die finanzielle Kraft des Landes geschont habe, wogegen sich Österreich zu voreilig gegen Rußland ausgesprochen und sich mit ihm verfeindet habe. Österreich habe den richtigen Moment versäumt, für sich zu siegen, es müsse jetzt seine Interessen mit jenen Deutschlands identifizieren und sich die für den Handel Österreichs sowie Deutschlands und Preußens wichtige Pulsader, die Donau, sichern, und zwar die unteren Donaufestungen von Braila bis Silistria als Festungen des deutschen Bundes zu erhalten suchen, Belgrad und Orsova, oder noch besser Widdin in Besitz nehmen, um den Handel Deutschlands an der unteren Donau zu sichern; ferner aber seine sichere Stellung an der Adria sowie seine hervorragende Stellung in Italien im Auge haben. Nur zweierlei sei noch möglich: entweder Verbindung Österreichs mit Rußland gegen die Pforte, wonach Österreich sodann die Vorrückung über die Donau zufallen dürfte, während die Russen über Bessarabien vorbrechen, und die gemeinsamen Operationen müßten in diesem Fall gegen Sofia gerichtet sein. Oder aber Österreich gehe mit den Westmächten Hand in Hand, dann sei seine Stellung an der Donau unhaltbar. Denn die Russen stehen am Pruth, mit dem linken Flügel an Akjerman, mit dem rechten an Kameniec Podolsky gelehnt und bedrohen damit eine Umgehung der österreichischen Aufstellung. Eine jede Offensivbewegung Österreichs gegen Rußland sei bedenklich, und die Defensive erheische eine Hauptarmee zwischen Krakau und Olmütz, ein starkes Korps von wenigstens 100.000 Mann zwischen Stry und Przemysl; auch müsse in Betracht gezogen werden, daß den Russen der Weg über Krakau nach Wien offenstehe, Österreich vielleicht alles auf das Spiel setze. — Auch in späteren Schriftstücken hob Radetzky die Gefahr einer Beteiligung Österreichs am Kriege in Verbindung mit den Westmächten hervor." (Adolf Beer, Die orientalische Politik Österreichs seit 1774; 1883, S. 517.) Auch Heß sprach sich gegen einen Offensivkrieg ohne Mitwirkung Preußens aus. Das war ja auch wohl bei Radetzky die Hauptsache und blieb es in der Folge. Radetzky.

Bedenklich war es, daß die französische, mehr noch die englische Presse eine fortwährende Bedrohung Österreichs in Ungarn und Italien verkündete. Auch das dämpfte die Tatenlust Österreichs. Verlangten die Westmächte, daß Österreich das Schwert für sie ziehe, so durften sie nicht Mazzinische und Kossuthsche Umtriebe ermutigen.

Die Gesandtenkonferenz zu Bamberg sollte nach bayrischer Auffassung hauptsächlich auch die Wahrung eines ungeschmälerten Königreiches Griechenland zum Zweck haben. Bamberg.

[1]) Eine zweite Denkschrift Radetzkys vom 30. August 1856 empfiehlt die Erwerbung von Bosnien und von Belgrad zur Sicherung Österreichs (Th. v. Sosnosky, Die Balkanpolitik Österreich-Ungarns seit 1866, S. 289 ff.).

Ficquelmont. C. L. Graf Ficquelmont wies in einer Schrift „Die religiöse Seite der orientalischen Frage“ (Wien 1854) als langjähriger Vertreter Österreichs in Petersburg auf die Schwäche des russischen Staatstums und Volkstums hin und sah deren Ursache im orientalischen Kirchentum, dessen Fehler das Moskowitertum noch steigerte. Wenn Byzanz die alte Zivilisation durch das Staatskirchentum der Barbarei entgegenführte, so steigerte die russische Kirche noch die Unterwerfung der geistlichen Gewalt unter die weltliche bis zur unerträglichen, jede Kultur ausschließenden Intoleranz. Daraus ergaben sich Singularitäten des Volkscharakters, der sozialen und Kulturzustände in Familie und Gemeinde, Bürgerstand, Adel und Beamtentum. — So bildete sich auch in Rußland der günstige Boden für die Revolutionspropaganda. Der Zarismus rief als seinen ergänzenden Gegensatz den Anarchismus hervor. Der „Kais. russ. Hofrat“ Alexander Herzen. Herzen wurde der nationalrussische Historiograph dieser Propaganda („Rußlands soziale Zustände“). Mit Beziehung auf den Aufklärer Karamsin heißt es in den Hist.-pol. Blättern: „Das Zartum von heute hat keinen furchtbarern Feind als die russische Geschichte und keinen nichtsnützern und lästigern Freund als die russische Kirche“ (33, 1030). Herzen zeigte, wie sich das russische Wesen im russischen Roman abspiegle; er schildert die zivilisierte russische Welt abwechselnd als eine Hölle voll Teufel oder als einen Wald voll geiler Affen und herzloser Papageien in Dimensionen, hinter denen alle Mysterien von Paris weit zurückbleiben.

Bismarck. Bismarcks Tätigkeit im Jahre 1854 war auf zwei Dinge gerichtet: er bekämpfte die in Berlin bestehende Neigung, mit Österreich gemeinsame Sache gegen Rußland zu machen; und er suchte im badischen Kirchenstreit die Regierung zu vermögen, „in den Verhandlungen mit Rom so fest und zähe sein zu wollen, daß man zufrieden sein werde“ (31. Januar an Manteuffel). Bismarck arbeitete in dieser letzteren Beziehung so erzprotestantisch, daß er sogar am Protestantismus seines Freundes Gerlach irre wurde und gestand, daß ihn „der Borussianismus in derartigen Fragen einseitig und befangen macht“ (7. Januar). Um so mehr ließ es sich Bismarck angelegen sein, das protestantische Selbstvertrauen des badischen Regenten und der Minister zu heben und auf Befestigung ihrer Haltung gegen Rom hinzuwirken. „Ich habe zu diesem Ende hervorgehoben, wie Baden zugleich die Sache aller protestantischen Regierungen vertrete“ (in einem vorwiegend katholischen Land). „Ich fand bei dem Regenten das volle Verständnis des ehrenvollen Berufs, den schwebenden Streit in der Eigenschaft eines Vorkämpfers der übrigen Deutschen und namentlich der protestantischen Fürsten durchführen zu müssen.“ Bismarck mußte aber gestehen, daß der faktische Konflikt der Regierung ein ungünstiges Terrain biete (31. Januar); daß sie vor allem vermeiden müsse, in Rom den Eindruck der Hilfsbedürftigkeit in bezug auf die inneren Zustände des Landes zu machen. Bismarck glaubte übrigens auch, alles vermeiden zu müssen, was in betreff seiner Reise (von Frankfurt) nach

Karlsruhe Aufsehen hätte erregen können (1. Februar). In gleichem Sinn glaubte Bismarck auch in Wiesbaden bei der nassauischen Regierung wirken zu müssen. — Vorsichtig behandelte Bismarck (15. Februar) die Frage, „ob es überhaupt unseren Interessen entspricht, auf fernere Schwächung der europäischen Stellung Österreichs hinzuarbeiten. Ich kann nicht leugnen, daß es mich erschreckt hat zu entnehmen, daß sich in der Umgebung Sr. Maj. eine Art von Graulichkeit zu erkennen gibt bei dem Gedanken an die Einsamkeit . . . und die deshalb einen engeren Anschluß als bisher an Österreich und die Vermeidung aller Streitfragen mit letzterem für nötig hält." Bismarck will aber nicht dadurch Schutz suchen, „daß wir unsere seefeste Fregatte an das wurmstichige alte Orlogschiff von Österreich koppelten". „Die großen Krisen bilden das Wetter, welches Preußens Wachstum fördert, indem sie furchtlos, vielleicht auch sehr rücksichtslos von uns benutzt wurden." Prokesch sprach damals sehr „Schwarzweiß" zu ihm „im Sinne einer Äußerung, die Fürst Metternich vor zwei Jahren in Johannisberg zu mir machte: Preußen sei noch kein saturierter Staat; es liege in Österreichs Interesse, daß Preußen saturiert werde, dann werde es im Stande und geneigt sein, aufrichtig und ohne Rivalität mit Österreich zu gehen. Gewiß ein sehr wahres Wort, wenn man in Wien nur danach handeln wollte." Prokesch.

Als die Zirkulardepesche Österreichs ein gemeinsames Vorgehen des ganzen Deutschen Bundes in der orientalischen Frage ansprach, wirkte Bismarck in Hannover auf die Begeisterung des Königs Georg eher etwas abkühlend (25. März). Am 23. Juli schreibt Bismarck: „Ich nehme als gewiß an, daß es Österreich nicht mehr um Herstellung des Friedens, sondern um . . . Protektorat oder Erwerb der Donaufürstentümer und Donaumündungen zu tun ist, zu welchem Zwecke Rußland, nach einer Äußerung des Frh. v. Prokesch, nur ein kleines Stück Land abzutreten braucht." Bismarck zweifelte, ob das Preußens Interessen entspräche. Alle Deutschen denken heute (1915) anders. Auch nach dem Bündnis Österreichs vom 2. Dezember mit den Westmächten meint Bismarck (8. Dezember): „Mir schwebt nur der Gedanke als Schreckbild vor, daß wir die Anstrengungen und Gefahren (eines Krieges gegen Rußland) im Dienste Österreichs übernehmen könnten, für dessen Sünden der König so viel Nachsicht hat, als ich mir von unserem Herrn im Himmel für die meinigen wünsche." — Der große deutsche Patriot Friedrich List würde Bismarck eines Besseren belehrt haben können; denn er sah mit Recht die Aufgabe und das Ziel der deutschen Volkswirtschaft an der unteren Donau und am Schwarzen Meer. — Bismarck wollte in einem Brief an seinen König vom 10. Dezember die Stimmung befestigen, als ob Österreich zu den Westmächten intimer stehe als zu Preußen und dem deutschen Bund, obwohl er selbst sonst zugab, daß ein Beitritt Preußens zur Konvention vom 2. Dezember nicht ausgeschlossen sein könne. „Wenn nur in Österreich der Glaube an die Möglichkeit zu wecken wäre, daß unsere Geduld und Bruderliebe nicht unerschöpflich ist, und wir den Weg nach Mähren (Olmütz) noch nicht vergessen haben, so glaube ich noch immer, daß Österreichs Furcht

vor uns förderlicher zum Frieden wirkt, als Österreichs Rechnung auf unseren Beistand" (19. Dezember an Manteuffel).

Polen. Unter den „Gothaisierenden" war die Eventualität preußischer Entschließung zur Herstellung Polens nicht ausgeschlossen. Bismarck war aber ganz dagegen (23. Februar). Er teilt seinem Chef mit (26. Februar), daß Österreich schon 1849 Preußen eine vertragsmäßige Hegemonie über Norddeutschland angetragen habe, worauf aber Graf Brandenburg nicht eingegangen sei. Daran erinnere nun Prokesch; er sei überhaupt unerwartet nachgiebig geworden (21. April). Zum Bündnisvertrag vom 20. April zwischen Preußen und Österreich bemerkt Bismarck noch am 26. April, danach „würde Österreich, wenn nicht allein, so doch mehr als Preußen in der Rolle einer europäischen Macht, wir mehr in derjenigen eines Chorführers der deutschen Staaten auftreten". „Der 20. April täuscht die Erwartungen der deutschen Staaten und diskreditiert Preußen bei ihnen; sie sehen, daß Österreich sein Herr ist. Die Donaumündung hat sehr wenig Interesse für Deutschland (?), das Adriatische Meer, Englands Herrschaft der Jonischen Inseln und die Morea zehntausendmal mehr." Und am 16. Juni: „Selbst vom alleinigen Wiener Standpunkt aus betrachtet, halte ich die Politik des Grafen Buol für unrichtig, indem ich glaube, daß Österreich sich früher oder später mit Rußland über das Schicksal der Türkei in Güte verständigen muß ... Eine Schwächung Rußlands, durch die es unfähig würde, sich zu rächen, ließe sich nur durch die volle Herstellung Polens, und auch dadurch nicht sicher herbeiführen. Dadurch wäre ein viel bedenklicheres Übergewicht Frankreichs gegeben, als das jetzige Rußlands. Dabei ist schwer zu glauben, daß die im Orient zu erringenden Vorteile nicht mehr England als Österreich zugute kommen sollten ... Rußlands Übergewicht beruhte ohne Zweifel mehr auf der Furcht der Fürsten vor der Revolution als auf der materiellen Gewalt, die Rußland zu entwickeln imstande ist ... Selbst Preußen isoliert hat mehr Chancen, sich der russischen Armee zu erwehren, als englischer Mißhandlungen auf der See ... Die österreichische Presse ist ebenso anmaßend wie sonst ... Auch die ultramontanen Aufreizungen werden lebhaft unterstützt. Ein übles Element auf diesem Felde ist ein Freiherr von Bursian, den ich zu meiner Verwunderung vor einigen Monaten an der königlichen Tafel in Charlottenburg sah. Er ist Korrespondent aller ultramontanen Blätter ... Verzeihen E. Exzellenz meine Expektorationen mit der Erwägung, daß jeder Preuße, der meine jetzige Stellung eine Zeit lang inne gehabt hat, alle politischen Fragen einigermaßen durch die Brille preußisch-österreichischer Rivalität zu betrachten sich gewöhnt. Die Befürchtung, unsere Gutmütigkeit von Wien mißbraucht zu sehen, raubt mir vielleicht die Unbefangenheit in Betreff größerer Fragen." Damit mag es leider seine Richtigkeit haben. Der ultramontane Schreckenston wird auch in einem Briefe Bismarcks vom 27. Juni an Manteuffel angeschlagen: „Bunsen befindet sich in Heidelberg; ebendaselbst hält sich Heinrich

Gagern. v. Gagern auf, der dort seine Kinder in der katholischen Konfession erziehen läßt; seine Frau ist katholisch und sein Bruder Max bekanntlich vor einiger Zeit zur katholischen Kirche übergetreten. Der Prinz Felix Hohenlohe ... verkehrt viel in Begleitung des in ultramontanen Geschäften vielfach benutzten nassauischen Legationsrats Freiherrn v. Bursian. In Berlin scheint Bursian mit der Spenerschen Zeitung in Verbindung zu

stehen." — Am 25. Juli meint Bismarck, „daß möglicherweise Österreich die Donauländer wählen würde, wenn es zwischen diesen und Galizien optieren müßte. Jene sind deutscher Sprache und Regierung zugänglicher, reicherer Entwickelung fähig und passen geographisch und kommerziell besser zu Österreich als das außerhalb der Karpathen angeklebte Galizien. Außerdem bietet die Herstellung Polens Vorteile ... Europa erhält einen Staat von katholischer Konfession mehr ..."

In seinen „Erinnerungen" sagt Bismarck: „Der Ministerpräsident (Manteuffel) hat seine Abneigung gegen einen Bruch mit Österreich und gegen eine Politik, wie sie nach den böhmischen Schlachtfeldern führte, am nachdrücklichsten in allen für unsre Freundschaft mit Österreich kritischen Momenten betätigt. In der Zeit ... erinnerte unser Verhältnis zu Österreich an das zwischen Leporello und Don Juan ... Nachdem England und Frankreich am 28. März 1854 Rußland den Krieg erklärt hatten, waren wir mit Österreich das Schutz- und Trutzbündnis vom 20. April eingegangen, das Preußen verpflichtete, unter Umständen 100.000 Mann in Zeit von 36 Tagen zu konzentrieren, ein Drittel in Ostpreußen, die beiden andern zu Posen und zu Breslau, und sein Heer, wenn die Umstände es erheischten, auf 200.000 Mann zu bringen." Manteuffel war pikiert, daß der König sich unter der Hand von Bismarck beraten ließ. Bismarck riet denn auch dem König, sich mit 200.000 Mann zum Herrn der gesamten europäischen Situation zu machen, den Frieden zu diktieren und in Deutschland eine Preußens würdige Stellung zu gewinnen. Aber der König antwortete dem allzu kühnen Ratgeber: „Liebeken, das is sehr schöne, aber es is mich zu teuer. Solche Gewaltstreiche kann ein Mann von der Sorte Napoleon wohl machen, ich aber nicht." Der König war denn doch zu solchen Abenteuern zu ehrlich und gewissenhaft.

L. v. Gerlach schrieb am 9. August 1854 an Bismarck: „Es ist ein eigen Unglück, daß der Aufenthalt (des Königs Friedrich Wilhelm) in München wieder an gewisser Stelle germanomanischen Enthusiasmus erregt hat. Eine deutsche Reservearmee, er an der Spitze, ist der konfuse Gedanke, der eine nicht gute Einwirkung auf die Politik macht. Ludwig XIV. sagte: l'état c'est moi. Mit viel mehr Recht kann S. Majestät sagen: l'Allemagne c'est moi."

Metternich. Metternich riet dem Minister Grafen Buol (29. März): „In der Verwicklung des Tages bleibt unserem Reiche nur das Stehenbleiben auf dem eigenen Feld übrig; anlehnen können wir uns nicht, denn links und rechts fehlen die Stützen ... Zu den größten Übeln des Tages gehört die innere und in derselben unsere finanzielle Lage." Und am 4. April schrieb er an Freiherrn v. Hübner in Paris: „Alles in der Verwicklung des Tages steht schief. Auf Rußland ruht der unabweisliche Vorwurf, den unseligen Hader hervorgerufen zu haben; auf den Seemächten ruht der, die Schwäche des russischen Kabinetts nicht benützt zu haben, um den Hader einem friedlichen Ende zuzuführen. Auf den in der Mitte stehenden Mächten lastet der Fehler, die Stärke, welche ihre Stellung als Mittelmächte ihnen

bot, nicht durch eine hinlänglich deutlich ausgesprochene Haltung bezeichnet zu haben ... Auf den nun in den Krieg geratenen Höfen lastet der gemeinsame Vorwurf, daß sie zu dem gekommen sind, was sie nicht wollen konnten ... Gott lenke die rein und gründlich verdorbene Sache noch zum wenigst schlechten Ende!" — Über den Kirchenstreit meint Metternich (28. Mai an Zedlitz): „Man irrt sich zu Wiesbaden und zu Karlsruhe, indem man daselbst den Unterschied, wornach in den protestantischen Ländern dem Landesfürsten die Rechte eines obersten Landesbischofes zustehen, auf die Stellung der katholischen Bevölkerung und der Diener der katholischen Kirche anwendbar glaubt ... Das was der preußischen Regierung zu Köln nicht geglückt ist, wird auch im Großherzogtum Baden nicht der Regierung zum Guten gedeihen." Zu Ende des Jahres schreibt Metternich (8, 374): „Daß eben die westlichen Seemächte, welche im offenen Kampfe mit Rußland stehen, im Verlauf der letztverflossenen 47 Jahre (1807—1854) am meisten zu der Übermacht Rußlands und zum Verfall des ottomanischen Reiches beigetragen haben, dies ruht auf historischer Wahrheit, wie im Gegensatze, daß der politische Gang Österreichs im Verlaufe derselben Zeit der Erhaltung der Pforte zugewendet war."

Für Österreich fielen mitten in die Aufregungen des Krimkrieges die Festlichkeiten der Vermählung des Kaisers Franz Josef mit Elisabeth von Bayern.

Der Einfluß Österreichs in den südslawischen Ländern schien durch den Anschluß Serbiens und Montenegros an seine Politik wesentlich verstärkt zu sein. Auf dem diesjährigen Slawenball zu Wien erschienen auch zwei montenegrinische „Senatoren" in der kleidsamen Tracht ihrer Heimat, ferner der junge Fürst Milosch und der serbische Senator Jankovich.

Eine Konvention mit der Türkei und den Westmächten bezog sich auf eine eventuelle Besetzung Albaniens und Montenegros durch Österreich. Die Russen lieferten ihrerseits ungarische in der Türkei aufgefangene Ungarn aus.

Bei den großen Kosten der militärischen Aktionen waren auch große finanzielle Vorkehrungen notwendig. Das Silberagio stieg beträchtlich. Die Zolleinrichtungen in Triest mußten mit denen des Zollvereins in Übereinstimmung gesetzt werden. Auch andere Zollreformen wirkten günstig auf das Zollerträgnis und den Handelsverkehr. Österreicher übernahmen Viehlieferungen für die Truppen der Westmächte .Auch das Holz für die Winterbaracken in der Krim wurde an der Donau geschlagen und ins Schwarze Meer hinabgeführt.

Galizien. Die Errichtung eines Festungsgürtels in Galizien gegen Rußland erregte die Mißstimmung des Zaren noch mehr als alle anderen Schritte Österreichs.

Mit der Aufhebung des Kordons gegen den Tessin traten Erleichterungen im Grenzverkehr mit der Schweiz ein. Gegen Mazzinische Emissäre mußte aber um so schärfer eingeschritten werden.

Die österreichischen Gymnasien wurden unter bischöfliche Oberaufsicht gestellt. Die juristischen Fakultäten erfuhren eine Reorganisation; ebenso die Gymnasialstudien in fortschrittlichstem Sinn. Für die historischen und philologischen Studien kam die Einrichtung der Seminare zur Anwendung. Durch das Institut für österreichische Geschichtsforschung trat Österreich überhaupt an die Spitze des wissenschaftlichen Studienbetriebs. Bei der Säkularfeier

der orientalischen Akademie hielt der Erzbischof Rauscher eine bedeutsame Rede mit Beziehung auf die Aufgaben Österreichs im Orient: „Österreichs Herrscher ist der Enkel der römischdeutschen Kaiser, welche als die höchsten Schutzherren der Kirche an der Spitze der christlichen Gesellschaft standen; auf Österreichs Throne ruht ein Abglanz der Krone Karls des Großen, und Österreich darf niemals darauf verzichten, bei Beschützung des Höchsten, was die Menschheit besitzt, den ersten Platz einzunehmen. Damit ist der Grund einer geistigen Macht gelegt, welche nicht bloß im Abendland, sondern auch im Morgenland Großes zu vollbringen vermag . . ." Rauscher.

Der Krieg wirkte ungünstig auf die österreichischen Finanzkreise. Das Fallissement des Bankhauses Wertheimstein hatte gegen Ende August auch das des Großhandlungshauses Hofmann v. Hofmannsthal, das des A. Bettelheim und Söhne, das des Frankl und anderer zur Folge.

Mit großer Sachkenntnis behandelte Dr. J. Dede, k. russ. Hofrat und Dozent an der Universität Dorpat, in einer Schrift die Frage: „Was hat Österreich in Folge der Jahre 1848 und 1849 durch seine Regierung errungen?" Die Antwort fiel sehr anerkennend aus.

Die österreichische Nationalanleihe war eine patriotische Kundgebung, wie sie sonst nur aus den Zeiten der Kriege gegen Napoleon bekannt ist.

Grillparzer klagte: „Feldmarschall Radetzky und sein Sänger gelten in der Not, allein nicht länger." Über Felix Mendelssohn urteilte er nachträglich: „Jung bist du zwar gestorben, doch wardst du geboren alt; dir fehlt der Jugend Frische und ihres Triebes Gewalt." Und über die Engländer: „Ihr schwärmt entzückt mit begeisterten Blicken für die Freiheit der Länder, die ohne Fabriken."

Mit der religiösen Seite des Krieges hing es zusammen, daß Österreich auch ein Hospiz für seine Pilger in Jerusalem errichtete. Eine österreichische katholische Mission wirkte in Chartum.

In Böhmen richtete der Bischof von Leitmeritz einen Erlaß gegen Mischehen.

Der Prinz (Wilhelm) von Preußen hatte seinen Sohn Friedrich Wilhelm (den nachmaligen Kaiser Friedrich) am 5. November 1853 in den Freimaurerorden aufnehmen lassen; dabei soll er gesagt haben, wie die Allgemeine Zeitung, 27. Januar, berichtet: „Ich weiß, daß durch die Zuführung meines Sohnes in unsern heiligen Orden demselben für fernere Zeiten der sicherste Halt gegeben wird." Und zum Sohn gewendet sagte er: „Es gibt nur Einen Ausgangs- und Einen Endpunkt für das Leben des Menschen, der das Höchste lebhaft und ungetrübt erkannt hat; zu dem richtigen Verständnis dieses Einen Notwendigen wird der Orden dich führen, wenn es dein stetes Bemühen sein und bleiben wird, die heiligen Lehren in dich aufzunehmen, wenn du sie zur Tat und Wahrheit wirst werden lassen. Man greift den Orden an, weil er sich in Geheimnisse hüllt, und man zu bequem ist, sich davon zu überzeugen, daß das jetzt noch notwendig ist." Das ist um so auffallender, als die sächsischen Offiziere aus dem verdächtigen Orden austreten mußten und auch die Berliner evangelische Kirchenzeitung den Geistlichen denselben Rat erteilte. Der Freimaurer.

Freimaurerorden ist seit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts von England aus überallhin verbreitet worden, um alle andern Staaten und Gesellschaften außer England umzuwühlen, die staatlichen und religiösen Autoritäten zu erschüttern und so durch „moralische“ Mittel die skrupellose englische Weltherrschaft vorzubereiten. Harmlose Menschen aller Stände wurden dabei durch Vorspiegelungen harmloser, edler, menschenfreundlicher Ideale eingefangen, um die eigentlichen revolutionären Ziele des Ordens zu decken. Es ist heute (1915) weltkundig, daß die politische Einkreisung Preußens und Österreichs und die Ermordung Franz Ferdinands sowie der Treubruch Italiens ein Werk der von England her an geheimen Fäden geleiteten internationalen Freimauerei war. Kaiser Wilhelm II. ist nicht Freimaurer, sondern unzweideutiger Christ und Deutscher. Der Prinz von Preußen stand damals in einem ausgesprochenen Gegensatz zu seinem Bruder, dem König Friedrich Wilhelm IV., der nicht Freimaurer war.

Der König schenkte dem Kloster Einsiedeln in der Schweiz ein königlich ausgestattetes Exemplar der Monumenta Zollerana, in der Erinnerung, daß der heilige Meinrad, der Gründer des Klosters, einer der Ahnherrn des Zollerischen Stammes war.

Katholische Fraktion.

Die katholische Fraktion in der Kammer war in manchen Fragen geteilter Meinung. Der Abgeordnete Reichensperger sprach zu Gunsten der Juden, da der Usurpierung des Stärkern gegenüber alle Minoritäten solidarisch verbunden seien. Florencourt in der „Deutschen Volkshalle“ bezeichnete aber diese Auffassung geradezu als antikatholisch. Ihm stimmte die evangelische Kreuzzeitung bei. Dafür gaben die 41 in Berlin anwesenden Abgeordneten aus der Mitte der nahe an 60 Mitglieder zählenden Partei ihrem Mitglied Reichensperger ein ausdrückliches Vertrauensvotum. Sonst beriet die Kammer die sozial wichtige Regierungsvorlage über die Bildung von Unterstützungskassen für Arbeiter. Diesem Gegenstand widmete sich auch der Zentralverein zum Wohl der arbeitenden Klassen zu Berlin. Die Spielbank zu Aachen wurde endlich aufgehoben. Es ergingen Vorschriften über Erhaltung der Baudenkmale und Altertümer. Das Reformationsfest wurde in Preußen mit besonderem Eifer gefeiert unter Teilnahme aller evangelischen Vereine. Auch das evangelische Kirchenlied schien in vielfacher Beziehung zu neuem Leben zu erwachen, gefördert durch Singinstitute und Ausbildung in den Schulen, ferner durch die Auswahl von 150 „Kernliedern“.

Gegenüber der allzu russenfreundlichen Haltung der preußischen Regierung fiel die russenfeindliche Haltung der preußischen Katholiken auf. Eine Zirkularverfügung des Ministers des Innern vom 11. Mai beklagte es, daß (nach einer vertraulichen Anzeige) „der katholische Klerus gegenwärtig aller Orten mit der Demokratie in Verbindung trete, um mit dieser vereinigt die Gemüter gegen Rußland aufzureizen. Köln und Mainz sollen von Emissären der ultramontanen Partei zu diesem Zweck überschwemmt, und der bekannte Siegwart-Müller dabei am tätigsten sein“. In Posen sei der Klerus seit 1846 und 1848 mit der polnischen Demokratie verbunden. „Ungeachtet diese Partei mit der aristokratischen Kirchenpartei über die politischen Mittel zur Wiederherstellung Polens und zur Abschüttelung des fremden Joches

auseinandergeht, so mögen sich doch beide in der Stärke des Russenhasses die Wage halten und in dieser Beziehung miteinandergehen. Nicht minder ist die enge Verbindung der russenfeindlichen Partei der Kozmians mit den in der Provinz sich aufhaltenden Jesuiten augenfällig ... und es ist nicht unmöglich, daß der Eintritt der Jesuiten in die hiesige Provinz schon von Anfang an von dieser bestimmten Absicht geleitet gewesen ist." Die Regierung fand, daß in den Posenschen Schulen weltliche Lieder gesungen wurden, „durch welche politischen Parteibestrebungen Nahrung gegeben und der Gehorsam gegen die Landesobrigkeit untergraben wird".

Florencourt erregte hinwider Anstoß mit seiner Redaktion der Deutschen Volkshalle wegen seiner allzu russischen Politik. Er gab nun eine Politische Wochenschrift heraus, die hauptsächlich der Bekämpfung des modernen zentralisierten Staates gewidmet war.

Die katholische Fraktion der preußischen Kammer stellte einen Antrag über die katholischen Stiftungsfonds. Dieser Antrag lautete: „Die Kammer wolle beschließen, die Regierung aufzufordern: 1. eine Nachweisung vorzulegen, welche sämtliche vorhandene, von den Staatsbehörden verwaltete, ganz oder teilweise katholische Stiftungsfonds umfaßt, und über deren spezielle Verwendung sowie über die Grundsätze, wonach solche normiert ist, sich verbreitet; 2. die einzelnen Fonds ihrer stiftungsmäßigen oder sonst rechtlich feststehenden Bestimmung insoweit zurückzugeben, als sie derselben ganz oder teilweise entfremdet sind; 3. die grundgesetzlich anerkannte Parität auch in bezug auf freie Bewilligungen aus der Staatskasse für das Universitäts-, Gymnasial-, Schullehrerseminar- und Elementarschulwesen zu verwirklichen."

Reichensperger erinnerte in der Kammer an die Notwendigkeit, die alten architektonischen Monumente durch den Staat besser erhalten zu sehen, und erklärte das durch die moderne Polizei unterstützte Ruinieren und Nivellieren alter Bauwerke für eine besonders moralisch zu deutende Verderbnis des heutigen Geschlechts. Als Gerlach sehr oberflächlich meinte, es sei eine unlösbare Aufgabe, auf der einen Seite mittelalterliche himmelanragende Werke zu konservieren und auf der andern Seite liberale nivellierende Gesetze zu geben, erwiderte Reichensperger sehr richtig, daß der neue Verkehr sich ungehemmt am Fuße jener himmelanragenden Werke bewege und so auch die neue Gesetzgebung nicht gehindert sei, neben den Schöpfungen der Vergangenheit die Errungenschaften der Gegenwart zu ehren. Als der Kultusminister rühmend hervorhob, daß es ihm bereits zum großen Teil gelungen sei, den unsauberen Geist, den Diesterweg in den Seminarien heimisch gemacht, auszutreiben, beschuldigte Reichensperger auch den Geist des Hegeltums, die Ereignisse von 1848 hervorgerufen zu haben. Reichensperger.

Beim fünften Stiftungsfest des katholischen Gesellenvereins zu Köln im Gürzenich gab der Präses Kolping eine Geschichte des Vereins. Schon im Winter 1845/46 hatten sich zu Elberfeld einige Handwerksburschen zusammengetan; nun bestanden schon 86 Vereine, die von den Rheinlanden durch Westfalen über Berlin nach Schlesien, nach Galizien, über die Donau Kolping.

nach Steiermark und über Bayern und den Rhein bis zum Bodensee reichten. In der Schweiz, Elsaß, Belgien, Ungarn waren Anfänge gemacht.

Der Kardinal-Erzbischof von Köln empfahl in seinem Hirtenbrief dem Gebet der Gläubigen jene Bischöfe und Priester, die, „wie Eid und Pflicht es ihnen gebeut, in schwerem Kampfe für unsere heilige Kirche und ihre vorenthaltenen Rechte furchtlos und treu mit mutigem Gottvertrauen einstehen und dafür von übermütigen Bedrückern bittere Anfeindung und Verfolgung und unwürdige Verlästerung und Schmach erfahren".

Köln. Es war eine höchst kulturkampfliche Erscheinung, daß die für Köln geplante Generalversammlung des katholischen Vereins für Deutschland (der Katholikentag) behördlich verboten wurde. Das Verbot wurde trotz Appellation in letzter Instanz bestätigt. Es erfolgte aber so spät, daß viele Deputierte aus Österreich, Württemberg, Bayern, Luxemburg, Berlin, Danzig sich doch einfanden und sich Anfang September zu Köln in einem freundschaftlichen Abendzirkel vereinigten. „Es herrschte begreiflicherweise eine sehr gedrückte Stimmung. Die auswärtigen Vertreter verhehlten nicht, daß sie in der gehegten Meinung, als ob in Preußen der kirchlichen Lebensäußerung der Katholiken freier Raum vergönnt sei, sich getäuscht finden müßten." — Nachträglich kam am 8. September der Oberpräsident der Rheinprovinz v. Kleist-Retzow von Koblenz nach Köln zum Kardinal-Erzbischof und eröffnete ihm, wie der Minister des Innern die Abhaltung der Versammlung sehr gerne sehen und sie auch gestatten würde, sofern der Kardinal erklären werde, daß auch er die Versammlung in Köln wünsche und sich dafür verbürgen wolle, daß von den Verhandlungen derselben die Politik Preußens, die politisch-kirchlichen Verhältnisse befreundeter Staaten und drittens jede konfessionelle Polemik ausgeschlossen bleiben würden. Da der Kardinal glaubte, es müsse zuerst das Komitee gehört werden, so wandte sich der Oberpräsident an dieses. Er lud ein Komiteemitglied zu sich und eröffnete ihm auch noch: wenn man den Ort der Versammlung nach irgendeiner andern Stadt der Rheinprovinz verlegen wolle, werde die Genehmigung der Staatsbehörde sofort erfolgen. Das Komitee lehnte aber die Forderungen des Ministers ab, weil es darin eine Kränkung des bisher den Staatsbehörden gegenüber vorwurfsfrei gebliebenen Vereins erblickte und es unstatthaft sei, den Kardinal-Erzbischof um die verlangte Bürgschaft anzugehen: endlich wäre auch die Verlegung an einen andern Ort eine Kränkung der Stadt Köln. Daraufhin hielt der Oberpräsident im Namen des Ministers das Verbot aufrecht. Zur Begründung wurde angeführt, daß der Verein der Mehrzahl nach aus Ausländern bestehe, denen nicht die Rechte des Vereinsgesetzes zukämen.

Da die katholischen Bischöfe sich nicht geneigt zeigten, in die erste Kammer einzutreten, zog es die Regierung vor, auch die protestantische Kirche nicht vertreten zu lassen.

Baden. Kirchenstreit.

Das Großherzogtum Baden war durch den Kirchenstreit erregt. Der Erzbischof von Freiburg, Hermann v. Vicari, hielt seine Stellung der protestantischen Regierung und einem Teil der liberalen Katholiken gegenüber fest. Er suspendierte Pfarrer und erhielt Sympathiezuschriften von auswärtigen Bischöfen. Ein Ausgleichungsversuch des Bischofs Ketteler von Mainz mißglückte. Papst Pius richtete ein Breve an den Erzbischof, darin er seinen Schmerz aussprach über die großen Unbilden und Schäden, die von der dortigen weltlichen Regierung der katholischen Kirche zugefügt würden, wobei gegen den Erzbischof ein gräßlicher Sturm erregt worden, weil er, durch keinerlei Furcht vor Gefahren abgeschreckt, sich bestrebe, die ehrwürdigen Rechte und Freiheiten der Kirche mutig zu verfechten und die Pflicht des bischöflichen Amtes getreulich und gewissenhaft zu verrichten (9. Januar 1854). Es hieß darin noch: „Wir haben gern vernommen, daß fast alle Geistlichen Deiner Diözese Dir den schuldigen Gehorsam leisten." Eine Schrift von Dr. Hirscher „Zur Orientierung in dem badischen Kirchenstreit" stellte sich ganz auf Seite des Erzbischofs und meinte: „Es ist eine altübliche Rede, daß die katholische Kirche einen Staat im Staate bilden wolle. Weit richtiger ist es, zu sagen: die Kirche sei der Geist im Leibe." In der Schrift „Zum Bischofstreit in Baden" wurde hinwider gesagt, es handle sich um das Sein oder Nichtsein des Großherzogtums. Hirscher entgegnete: „Wenn die katholische Kirche auf Glauben, Gottesfurcht, Gewissenhaftigkeit und Gesittung ... hinarbeitet, so handelt es sich wohl um das Sein und den Flor des Großherzogtums, aber nicht um das Nichtsein." Man nenne die Treugesinnten die schwarzen Freischärler u. s. w. — Die Regierung knüpfte direkte Unterhandlungen mit Rom an; aber es ergaben sich neue Verwicklungen. Der Erzbischof erklärte, keiner weltlichen Behörde irgendwelche Wirksamkeit in der Ausübung kirchlicher Rechte und Pflichten zugestehen zu wollen. Dabei verwahrte er sich gegen den Vorwurf, er habe seinen Homagialeid gebrochen. Die Regierung widersetzte sich ausdrücklich der Forderung des Erzbischofs, daß ihm die ausschließliche Aufsicht über Verwaltung und Verwendung des Kirchenvermögens überlassen werde. Die Aufregung im Odenwald über den ganzen Kirchenstreit war so groß, daß Truppen hingeschickt wurden. Der Erzbischof wurde in Anklagestand versetzt und in seinem Palast gefangengehalten; aber die eingeleitete Untersuchung wurde denn doch eingestellt. Es erfolgten neue Exkommunikationen, ein neues Zirkularschreiben des Erzbischofs, Zusammenkünfte der Geistlichen zu Freiburg. Endlich sollten Verhandlungen mit dem päpstlichen Nuntius zur Beilegung des Kirchenstreites führen. Die Vollziehung von Strafen an den renitenten Geistlichen wurde eingestellt. Ein Interim konnte verkündigt werden. Aber es ergaben sich daraus wieder neue Divergenzen. So verlangte die Regierung vom Erzbischof die Zurücknahme der Exkommunikation der Staatsdiener.

Der Domherr Hirscher zu Freiburg wies den Vorwurf des „Schwankens“ zurück, der ihm von liberaler Seite gemacht wurde, da er ehedem durch seine Schriften in Konflikt mit der Kirche gekommen war und sie nun im Kirchenstreit verteidigte. Er erklärte sehr treffend: „Meine Schwankungen bestehen darin, daß ich meine Subjektivität der Allgemeinheit und Einheit der Kirche untergeordnet und unterworfen habe; mit andern Worten, daß ich Katholik war und bin.“

Münchener Ausstellung.

Für Bayern war die Münchener Deutsche Industrieausstellung im neuen Glaspalast von großer Bedeutung. Sie zog viele Besucher nach München, auch die Könige von Preußen, Württemberg und Sachsen, den Großherzog von Baden u. s. w. Für die verstorbene Königin Therese, die Gattin des alten Königs Ludwig, hielt Döllinger die Trauerrede. Prinzessin Elisabeth reiste als Braut des Kaisers von Österreich nach Wien.

Die Münchener Ausstellung zeigte einen nicht immer glücklichen Fortschritt der Stilbewegung nach der Seite der historischen Nachahmung, zum Beispiel Renaissancetische aus Steinpappe, Kanapees im angeblich byzantinischen Stil u. s. w. Angenehm fällt durch freien romantischen Märchenstil jenes Gartenhaus aus der fürstlich Salmschen Eisengießerei auf, das sich jetzt im Wiener Stadtpark befindet. Ich besitze noch als Erbe meines Vaters die schöne Preismedaille dieser ersten gesamtdeutschen Industrie- und Gewerbeausstellung. Die Beteiligung daran fiel sehr ehrenvoll für die österreichischen Industriellen aus; es ging ihnen mehr als ein Drittel sämtlicher Auszeichnungen zu.

Der König Max schenkte dem Kapitel von St. Denis einen Abguß der alten Statue des heiligen Dionysius aus der Kirche des heiligen Emmeran in Regensburg. Dem in Ragatz verstorbenen Philosophen Schelling stiftete er ein Grabdenkmal. König Ludwig legte den Grundstein zu den Propyläen. Dingelstedt gab als Intendant der Hofbühne klassische „Muster“-Vorstellungen, die er nur mit ersten Mitgliedern der ersten Bühnen besetzte. Der Gedanke solcher Gastspiele wurde von der ernsteren Kritik nicht als rein künstlerisch gewertet. Es bildete sich in München ein Oratorienverein. Neben den Eisenbahnen erfreute sich auch der Verkehr auf den schiffbaren Wasserstraßen eines großen Aufschwungs. Der Cholera wegen unterblieb das Oktoberfest. Heines „Vermischte Schriften“ wurden in den Münchener Buchhandlungen mit Beschlag belegt.

Die bayrischen Bischöfe traten in Augsburg zusammen. Die bayrische Gesetzgebung trat für Familienfideikommisse und bäuerliche Erbgüter ein.

Die Historisch-politischen Blätter schildern die aristokratisch-republikanische Revolutionsperiode Rußlands von 1813 bis zur Katastrophe vom 14. Dezember 1825, die darauf folgende (dekabristische) revolutionäre Progaganda in der Literatur und im Panslawismus, ferner die sozialistisch-nationale Revolutions- oder Reaktionsperiode dieser Tage, die revolutionären religiösen Sekten, die Raskolniks und die Starowerzen (= Altgläubigen), dieses Schisma im Schisma. — In der jüngsten spanischen Revolution wird das verderbliche Parteiwesen der Armee und der politischen Generale hervorgehoben, die Freimaurerei im Beamtentum und Parlament.

Riehl.

Durch seine Werke „Land und Leute“ und „Die bürgerliche Gesellschaft“ legte Riehl den Grund zu einer Wissenschaft vom Volk, die sich vom Doktrinarismus freihielt, die das Volk objektiv, gegenständlich, künstlerisch würdigend betrachtete.

Neben Kaulbachs protzigen Historienbildern entzückten Schwinds liebliche Märchenbilder vom Aschenbrödel um so inniger. „Die Idee ist die endliche Anerkennung und Verherrlichung der wahren (echt deutschen und volkstümlichen) Schönheit selbst, nachdem sie lange Verkennung, Leid und Dienstbarkeit getragen; und wie Uhland einmal im Dornröschen die deutsche Volkspoesie erblickte, so könnte man die deutsche Malerei selbst in dem Werke eines jenem Dichter vielfach verwandten Malers sehen ... Wenn Schwinds Bilder für die Wartburg sich den trefflichsten Volksballaden vergleichen, so ist hier die Poesie des deutschen Volksmärchens in ihrem romantischen Zauber, ihrer Gemütsinnigkeit vollendet dargestellt." Schwind.

Nach dem Tode des Königs Friedrich August II. von Sachsen — er verunglückte auf einer Fahrt zu Imst in Tirol — trat sein Bruder Johann, der verdienstvolle Danteübersetzer (Philalethes), die Regierung an; er gelobte die Heilighaltung der Verfassung. Johann von Sachsen.

Am Fuß der Wartburg, die in mittelalterlichem Glanz wiedererstand, brachte ein Minnesingerkonzert die schönsten Minnelieder der Jenaer Handschrift in der Bearbeitung von Liliencron und Stade zu durchschlagender Geltung. Leider wurde diese eigentlichste und nationalste Grundlage deutscher Poesie und Musik noch immer nicht genügend ausgenützt und fruchtbar gemacht.

In Anhalt-Dessau wurde eine Zensur für Inschriften auf Leichensteinen eingeführt.

Die jungen Herzoge von Augustenburg traten in preußische Militärdienste und stellten so ihre Rechte an Schleswig-Holstein der Zukunft anheim.

Die Beschwerde des katholisch gewordenen Herrn v. d. Kettenburg über die mecklenburgische Regierung wegen Beeinträchtigung der Religionsgleichheit war noch immer beim Bundestag anhängig. Auch der ebenfalls konvertierte Herr v. Vogelsang appellierte gegen den Landtagsbeschluß, wonach die Katholiken von gewissen landständischen Ämtern ausgeschlossen sein sollten.

Das Archiv des ehemaligen Deutschen Reiches (des Reichserzkanzlers) war 1851 nach Wien geschafft worden. Man wünschte nun, daß alle vier Reichsarchive vereinigt und der Forschung zugänglich gemacht würden. Die Bibliothek der deutschen Nationalversammlung erhielt das germanische Museum zu Nürnberg in Verwahrung.

Der langjährige Bentincksche Erbstreit kam dadurch zur Erledigung, daß Oldenburg die Herrschaft Knyphausen ankaufte und sich einverleibte. Diese Herrschaft hatte bisher eine staatsrechtlich schwankende Stellung eingenommen.

Bereits bemerkte man den Verfall der kleineren Städte und die Konzentrierung der Bevölkerung in die Hauptstädte, so zum Beispiel auch in Hannover. Hannover und Braunschweig wollten gegen Preußens Erwerbung des Jahdebusens protestieren.

Bad Nauheim in Kurhessen erhielt die Erlaubnis zum Hazardspiel. Der Bischof von Fulda beschwerte sich über die staatliche Schulordnung. Im Landtag wurde über die Beseitigung des verfassungsgemäßen Placet verhandelt. Das Übereinkommen des Bischofs Ketteler von Mainz mit der Regierung von Hessen-Darmstadt erhielt nicht die Zustimmung des Papstes.

Zu den wichtigsten Erfindungen gehörte der Bochumer Gußstahl und Krupps Gußstahlgeschütze, Grundlagen der militärischen Überlegenheit bis auf den heutigen Tag.

Hohenzollern. An der Hohenzollernburg wurde weitergebaut. Über einem Tor prangte die Inschrift mit goldenen und blauen Buchstaben: „Zollern, Nürnberg, Brandenburg im Bund bauten die Burg auf altem Grund 1458. Mich errichtet Preußens starke Hand; Adlertor bin ich genannt 1851." Dazu der Wahlspruch: „Vom Fels zum Meer."

Der Kölner Männergesangverein unternahm eine zweite Sängerfahrt nach London, um seinen Wahlspruch auszuwirken: „Durch das Schöne stets das Gute!"

Braunschweig kündigte die Militärkonvention mit Preußen.

In Bremen hatte man noch immer Mitglieder des revolutionären Totenbundes zu verurteilen. Die Verhältnisse der Juden wurden neu reguliert. Man warb 13.000 Deutsche für den brasilianischen Kriegsdienst im Amazonengebiet.

Baron Bülow entwickelte deutsche Kolonisationspläne für Costarica.

In Nassau geriet der Bischof von Limburg in Konflikt mit der Regierung wegen einseitiger Pfarreienbesetzung. Zu Wiesbaden fand ein Polenkonvent statt.

Gräfin Ida Hahn-Hahn leitete als Oberin ein Rettungshaus zu Mainz.

Kirchentag. Der 7. deutsche evangelische Kirchentag zu Frankfurt setzte auf sein Programm: den rechten Gebrauch der Bibel in Kirche, Schule und Haus; die Stellung der Kirche zur bürgerlichen Gesetzgebung über Ehescheidung und Kindertaufe; innere Mission; Armenpflege; religiöse Kunst, Gefängnisse, Rettungshäuser, Sonntagsheiligung, Gesellen- und Jünglingsvereine.

Eine kirchlich-lutherische Konferenz zu Dresden verhandelte über ein gemeinsames Ritual bei Trauungen, Taufen, Begräbnissen und Ordinationen, es „den hohen Regierungen überlassend, wie und wann sie es zu verwirklichen vermögen". Das Ziel der Einigung stand als Ideal in weiter Ferne; es zu erreichen, schien um so aussichtsloser, da die Anschauungen einander sehr widersprachen, zum Beispiel, was die Teufelsentsagung bei der Taufe betraf.

Die christlichen Studentenvereinigungen der Wingolfiten versammelten sich auf der Wartburg.

Literatur. Des Grafen Gobineau berühmter „Versuch über die Ungleichheit der Rassen" sah die ganze Weltgeschichte vom germanischen Standpunkt der Rassentheorie an. Ludwig Häusser gab die „Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Gründung des Deutschen Bundes" heraus.

Sie lehrte, daß es allzeit das Heil oder das Unheil Deutschlands gewesen ist, je nachdem Österreich und Preußen gegen oder miteinander gingen. Wolfgang Menzel sah „Die Aufgabe Preußens“ nicht in der Neutralitätspolitik, sondern im vereinten Kampf mit Österreich gegen das drohende Russentum: „Eine süd- und westdeutsche Reaktion gegen das Preußentum hat stattgefunden, der preußische Name hat an seinem alten Glanz verloren. In Preußen selbst ist dieses Mißbehagen eingeschlichen. Die so oft zurückkommandierte Armee hat Wunder des Gehorsams getan, aber ein heiliges Recht auf neue Waffenehre erworben.“ — Redwitz gab seinen „Hirtenruf“ heraus. Stahl behandelte „Das politische Prinzip des Christentums und des evangelischen Staats“. Georg Weber gab in seiner „Geschichte der akatholischen Kirchen und Sekten von Großbritannien“ einen Beitrag zur Geschichte der Reformation in England, die zum größten Teil von weltlichen Interessen beherrscht war. Holtzmann vermehrte die Hypothesen über die Entstehung des Nibelungenliedes um eine neue. Daniel Sanders benutzte die Kritik, die das Wörterbuch der Gebrüder Grimm hervorrief, um dem Publikum seinerseits ein praktischeres anzukündigen.

Bodenstedt wurde nach München berufen. Die Volksliteratur beklagte den Tod des Augsburger Domherrn Christof Schmid, die bildende Kunst den des Malers Veit. Von jüdischer Abstammung, ein Stiefsohn Friedrich Schlegels, wurde er in romantischer Wiedergeburt einer der reinsten Vertreter christlich-germanischen Geistes.

Heine.

Die „vermischten Schriften“ von Heinrich Heine erregten wie immer widersprechende Empfindungen. Frivol genug erzählte er, der Kommunismus habe ihn vom Atheismus zurückgebracht, weil er nach Käse, Branntwein und Tabak roch. Man nannte ihn den „Falstaff unter den Denkern“, den „epileptisch gewordenen Harlekin, der auch in der Todesstunde, wo er es nicht wollte, nichts konnte als Gesichter schneiden“. Über Heines neueste Veröffentlichungen sagt die Allgemeine Zeitung (27. September): „Heine verdient der Schonung nicht, denn mit ächt semitischer Spürkraft hat er auf das Mitgefühl des Publikums einen Wechsel gezogen ... Wie kann das Mitleiden aufkommen, wo der Ekel uns überwältigt?“

Schopenhauer und Wagner.

Zur Zeit, da Schelling starb, war von seiner Philosophie nur wenig mehr die Rede; das Interesse an der spekulativen Philosophie hatte im allgemeinen abgenommen und wurde nun erst wieder durch Schopenhauers „Welt als Wille und Vorstellung“ geweckt. Arthur Schopenhauer wurde endlich auch nur infolge einer englischen Rezension der Welt bekannt. Darüber schreibt Richard Wagner in seinem „Leben“: „Herwegh nannte mir dieses Buch (‚Die Welt als Wille und Vorstellung‘), von welchem er vor allem das Interessante mitzuteilen hatte, daß es neuerdings auf sonderbaren Umwegen gewissermaßen erst entdeckt worden sei, nachdem es bereits vor über 30 Jahren (1818) erschienen war. Die diesen Umstand erläuternde Schrift eines Herrn Frauenstädt hatte auch ihn erst auf das Werk hingewiesen. Ich fühlte mich sofort von dem Werke bedeutungsvoll angezogen ... Nun fesselte mich sofort, außer dem Interesse für das sonderbare Schicksal dieses Buches, die große Klarheit und männliche

Präzision, welche ich antraf ... Befriedigte mich die ästhetische Seite (des Systems) vollkommen, und überraschte mich hier namentlich die bedeutende Auffassung der Musik, so erschreckte mich doch der der Moral zugewandte Abschluß des Ganzen, weil hier die Ertötung des Willens, die vollständigste Entsagung, als einzige wahre und letzte Erlösung aus den Banden der Welt gezeigt wird. Für denjenigen, welcher sich aus der Philosophie eine höchste Berechtigung für politische und soziale Agitationen gewinnen wollte, war allerdings hier gar nichts zu holen. Dies wollte mir nicht munden und so schnell glaubte ich der sogenannten heiteren griechischen Weltanschauung, aus welcher ich auf mein ‚Kunstwerk der Zukunft' geblickt hatte, mich nicht entschlagen zu dürfen." Aber Herwegh meinte: „Durch diese Einsicht in die Nichtigkeit der Erscheinungswelt sei ja eben alle Tragik bestimmt, und intuitiv müsse sie jedem großen Dichter, ja jedem großen Menschen, innegewohnt haben. Ich blickte auf mein Nibelungengedicht und erkannte zu meinem Erstaunen, daß das, was mich jetzt in der Theorie so befangen machte, in meiner eigenen poetischen Konzeption mir längst vertraut geworden war. So verstand ich erst selbst meinen Wotan ... Von jetzt an verließ mich das Buch viele Jahre hindurch nie gänzlich ... Die Wirkung war außerordentlich und für mein ganzes Leben entscheidend ... Es war wohl zum Teil die ernste Stimmung, in welche mich Schopenhauer
Tristan. versetzt hatte, was mir die Konzeption eines ‚Tristan und Isolde' eingab. Von einem Spaziergange heimkehrend, zeichnete ich mir den Inhalt der drei Akte auf, in welche zusammengedrängt ich mir den Stoff für künftige Verarbeitung vorbehielt. Im letzten Akte flocht ich hierbei eine, jedoch später nicht ausgeführte Episode ein: nämlich einen Besuch des nach dem Gral umherirrenden Parzifal an Tristans Siechbette. Dieser an der empfangenen Wunde siechende Tristan identifizierte sich mir mit dem Amfortas des Gralromans."

Der dramatische Versuch Hermann Grimms, des Sohnes Wilhelm Grimms, nach Schiller einen Demetrius auf die Bühne zu bringen, war nur deshalb von einer gewissen zeitgeschichtlichen Bedeutung, weil der Dichter mit „beinahe fratzenhafter Tendenz" für die religiöse Grundlage des russischen Legitimitätsprinzips eintrat, entsprechend dem Geist der preußischen Politik.

Geibel. Geibel hatte vor zwölf Jahren in einem Gedicht die türkenfreundlichen Gesinnungen Europas angegriffen; es wurde nun von der Kreuzzeitung abgedruckt. Es hieß darin: „O England, Meeresfürstin, wird dein weißer Fels nicht rot vor Scham, denkst du an Richard Löwenherz, der Ehre kühnem Bräutigam? O Deutschland, rauscht auf deinen Höhn der Wald nicht nach Prophetenart, dir zu verkünden, wie da starb dein Kaiser mit dem roten Bart? ... O Schmach und Schimpf Europa dir und deiner tatenlosen Ruh! In Flammen steht Jerusalem und träge feiernd schaust du zu; das Grab, darin der Heiland lag, es ist der Muselmänner Spott; doch du verrätst im schnöden Herz noch heut wie Judas deinen Gott." Geibel sandte aber eine

Erklärung ein (2. August), daß dies 1841 entstandene Gedicht sich nicht auf die gegenwärtige Politik beziehe.

Belgien. Der König von Belgien kam zum Besuch Napoleons ins Lager von Boulogne, um es trotz der österreichischen Heirat seines Thronerben nicht ganz mit Frankreich zu verderben. Die Regierung hielt aber an der Neutralität fest; sie sei notwendiger als in der Krisis des Jahres 1840. Die innere Ruhe Belgiens wurde durch Komplotte nur wenig gestört. Die Wahlen fielen im Sinne der „klerikalen" Partei aus. Die flämische Bewegung schritt vor; die vereinigten flämischen Gesellschaften petitionierten, es möge beim Unterricht in den Ackerbauschulen Flanderns und bei den Gerichten die flämische Sprache gebraucht werden. Die Brüsseler Akademie stellte die Preisfrage: Ist Karl der Große in der Provinz Lüttich geboren?

Über Belgien und das europäische Gleichgewicht erschienen in der Allgemeinen Zeitung (8. Februar) diese auch heute wichtigen Ausführungen: „Als die Vereinigten Niederlande geschaffen wurden (1815), als Österreich auf sein belgisches Erbe verzichtete, da konnte man sich in Deutschland etwa darüber trösten, daß das Elsaß uns nicht zurückgegeben und das Rheinland in zehn Parzellen geteilt wurde, statt daß das dortige deutsche Gebiet aufs festeste in Einer Hand hätte vereinigt werden sollen — sei's Preußens (wie eine Zeitlang der Plan war) oder Österreichs (in Elsaß ward um ein neues Königreich Burgund unter Erzherzog Karl petitioniert) oder Bayerns . . . Aber am Unterrhein schlossen sich die Vereinigten Niederlande mit ihrem Festungsgürtel an die Positionen von Preußen. Die belgische Revolution (1830) zerriß jene Bürgschaft, sie zerriß einen Staat, der einen Eckstein des europäischen Gleichgewichts bildete . . . Seine Hilfsquellen ließen eine Entwicklung ahnen, über die Frankreich und England erschraken. Die inneren Spaltungen wurden von London und Paris mit derselben macchiavellistischen Politik, welche vordem Polen zerklüftet hat, gefördert, und Palmerston rühmte sich, der Schöpfer des neuen Belgien zu sein, das heißt der Zerstörer eines starken Staats, der Geburtshelfer eines schwachen, der nur durch die Eifersucht der Großmächte gerettet ward, ohne die Bedingungen einer bleibenden Rettung in sich zu tragen . . . Das englische Kabinett fordert, daß man es als einen Garanten des europäischen Gleichgewichts achte. Ein sauberer Garant, der die Vereinigten Niederlande seinem Krämerneide geopfert, Griechenland niedergehalten, Deutschland um Schleswig-Holstein gebracht, Skandinavien und die Ostsee in Rußlands Hände geliefert, die Versuche, Italien und Ungarn von Österreich zu reißen, mit beifälligsten Ermunterungen begleitet hat . . ." Das europäische Gleichgewicht ist die „diplomatische Zauberformel, welche wir stets vernehmen, wo man sich scheut, mit seinen eigenen Planen hervorzutreten".

England. Der britische Pöbel aller Stände ließ nicht in den häßlichen Verdächtigungen des Prinzen Albert nach; dieser lehnte denn auch die ihm von Bessergesinnten zugedachte Statue im Hydepark ab.

England zahlte immer an fremde Staaten Subsidien und bot auch solche Frankreich an für Truppenstellungen im orientalischen Krieg. Man wollte auch ostindische Truppen im Osten verwenden und warb vor allem Deutsche an; denn die Engländer selber waren keine Freunde des Kriegerhandwerks, wohl aber der Fremdenlegionen. Nach den schweren Verlusten mußten ausgiebige Verstärkungen nachgeschickt werden. Die Kriegführung erwies sich als unerwartet kostspielig. Englische Kreuzer der unter Lord Raglan stehenden britischen Flotte übten bereits die ehrlose Praxis, unter fremder Flagge russische Schiffe wegzunehmen. Gefangene finnische Matrosen steckte man in die britische Marine. Die englische Flotte unter Admiral Napier und Chad zog von Kronstadt unverrichteter Dinge ab. Auch ins Weiße Meer begab sich eine englisch-französische Expedition, blockierte den Onegabusen und Archangel und beschoß Kola. Die Expedition im Stillen Ozean endete mit dem verunglückten Angriff auf Petropawlowsk. Höchst unangenehm war den Engländern das Vorrücken der Russen gegen Indien.

Die Beteiligung am russischen Anlehen war als Hochverrat verboten. Man ordnete einen Buß- und Bettag wegen des Krieges an. Die Zahl der Katholiken und der katholischen Kirchen wuchs mächtig an. Die Lage des Handels war gedrückt; es erfolgten zahlreiche Fallimente. Für die Kosten des Krieges war eine Verdoppelung der Einkommensteuer nötig.

Von den antirussischen Versammlungen hob sich eine Deputation der quäkerischen Friedensgesellschaft ab, die sich nach Petersburg begab. Der Zar hielt eine salbungsvolle friedliche Rede an die abgesandten Quäker, und Minister Nesselrode richtete an sie einen Brief im Namen des Zaren; aber alles blieb erfolglos. Der Zar berief sich darauf, daß ihn ein Band von 900 Jahren her an seine Glaubensgenossen im Morgenland knüpfe, seit vom alten byzantinischen Reich das Christentum nach Rußland kam. (Der Text der interessanten Quäkeradresse in der Illustr. Ztg., 25. März.)

Es gab auch sonst in England eine Friedenspartei, die sich gegen die Politik der Minister aussprach. Man fand eine Verbesserung der Verfassung von Kanada nötig. Ebenso eine Beaufsichtigung der Klöster. Desgleichen ein Verbot der Korrespondenz englischer Untertanen mit fremden Potentaten.

Kossuth. Im russenfeindlichen Sinn wurde auch der Jahrestag der polnischen Revolution in London gefeiert, wobei Kossuth eine Rede hielt. Er erklärte: nicht die Krim, sondern Polen sei die verwundbare Ferse jenes häßlichen Achilles Rußland, nur da könne es tödlich getroffen werden, und es gebe im jetzigen Krieg nur zwei Möglichkeiten: entweder werde er ohne Polen beendigt, dann werde der Friede nur ein Waffenstillstand von einigen Jahren; oder der Krieg verfolge ein großes Ziel dauerhaften Friedens, dann sei Polens Mitwirkung und Wiederherstellung unerläßlich. Treu zu Polen aber werde Ungarn stehen. „In diesem Krieg hat England Polen und Ungarn nötiger als Polen und Ungarn England . . . Wenn dieser Krieg nicht zu einem glücklichen Ende gebracht wird, so wird die Reihe an England kommen, ein anderes Polen in der Weltgeschichte darzustellen, vielleicht sogar hier zu Hause, wer weiß! . . . England hat manchen verwundbaren Punkt in Amerika und Indien; Rußland nur Einen: Polen. Darum stellte der Zar in der Krim nur 100.000 Mann auf, an der Donau 80.000, aber in Polen 300.000." Man hätte statt der verunglückten Ostsee-Expedition eine Polenlegion organisieren, sie mit 12.000 Franzosen bei Riga landen lassen und

Polen zum Aufstand aufrufen sollen, während die anglo-französische Armee, 100.000 Mann stark und mit 120.000 Türken vereinigt, nach Bessarabien vorgedrungen wäre. — Das war im Dezember; Kossuth hatte aber schon im Juni zu Sheffield bei einer Volksversammlung unter freiem Himmel eine Rede zugunsten der Wiederherstellung Polens gehalten. Die englische Presse kritisierte seine Ansichten sehr streng: er habe weder die Geschichte Polens noch Ungarns, noch die des zivilisierten Europas begriffen; er tauge nicht zum Staatsmann, sondern höchstens zum Oppositionsmitglied eines faktiosen Parlaments; durch das wühlerische Treiben dieses Mannes sei Ungarn seiner politischen Selbständigkeit verlustig geworden, an ähnlichen Versuchen sei auch Polen zugrunde gegangen. Bloße ritterliche Bravour erhalte heute keine Staaten; dazu gehöre ein solider Mittelstand, und der fehle sowohl den Ungarn wie den Polen. Man durchschaue den dünnen Schleier des Patriotismus, der die selbstischen Anschläge des fahrenden Demagogen verhüllt, man dürfe die blutdürstigen Rasereien des revolutionären Propagandisten nicht länger dulden. Kossuth spreche wie ein Sendling im Dienste des Zaren, denn er wolle törichterweise die Koalition gegen Rußland sprengen. Man tadelte besonders seine langweilige Verbohrtheit Österreich gegenüber. „Wer anders als der Zar könnte sich Glück wünschen, wenn die herrliche und schlagfertige österreichische Armee von 350.000 Mann gegen uns das Schwert zöge, wie Kossuth wünscht, der brotlose Söldner des Aufruhrs." Der praktische Engländer interessiere sich nicht für „beinahe anonyme Nationalitäten" wie Polen und Ungarn; auch nicht für Kossuths faule, verrottete Argumente. Dafür verbreitete die englische Presse das falsche Gerücht, Görgei sei aus Klagenfurt entkommen und habe seine Dienste dem Zaren angeboten.

Disraeli. Disraeli veröffentlichte unter dem Namen Conings by eine „politische Schandpredigt", wie die deutsche Kritik sagte: „Die gegenwärtige Krisis oder der russisch-türkische Krieg und seine Folgen für England und die Welt." „Nicht das Recht predigt er, sondern die Herrschaft der Faust; nicht die Freiheit, sondern den Terrorismus; den Frieden nicht, aber die Empörung: auch nicht den Krieg, sondern die allgemeine Zernichtung, dies alles nur, damit die Interessen Englands nicht gefährdet werden." Man sah im Bestreben des „dunklen Staatsmanns", mit dem Mißbrauch des göttlichen Wortes den krassen Egoismus zu predigen, etwas Alttestamentliches, die „fluchbelastete Ruhelosigkeit des ewigen Juden". (Neue Preußische Zeitung.)

Für das englische Ostindien trat eine neue Charte ins Leben. Die Direktoren der ostindischen Kompanie wurden von nun an vom Staat ernannt. Indische Große reisten nach Europa. Ein Beobachtungskorps an der nordwestlichen Grenze hielt die Wacht gegen Rußland.

Die griechische Bevölkerung der jonischen Inseln war im orientalischen Streit ganz für die Sache Rußlands gestimmt. Die gesetzgebende Versammlung sprach sich offen für die griechische Erhebung gegen die Türkei aus; darauf hin wurde sie aufgelöst und die griechische Presse unterdrückt.

Der neue Glaspalast zu Sydenham wurde feierlich eröffnet. — Admiral Stirling schloß einen Vertrag mit Japan, wodurch dem englischen Handel zwei Häfen des Inselreiches eröffnet wurden.

Irland. Über die irische Auswanderung sagt Metternich (8, 577): „In der Reihe der Zeichen der Zeit bilden die irländischen Zustände eine von

dem europäischen Kontinent nicht gehörig ins Auge gefaßte Peripetie. Irland wandert aus! Es wandert nach den vereinigten nordamerikanischen Staaten, vermehrt dort deren Bevölkerung und bietet der angelsächsischen Rasse eine sich leerende Stelle, welche dieselbe einzunehmen weiß ... Heute vervollständigt der Protestantismus in Irland seine Siege in England, und zwar weniger aus konfessionellen Trieben als in seinen politischen und materiellen Richtungen." Metternich fragt, wie das im 20. Jahrhundert stehen wird.

Bunsen. Beim Ritter v. Bunsen fand am 25. Januar zu London ein kleiner pasigraphischer Gelehrtenkongreß statt. Ihm wohnten Max Müller, Pertz, Herschel, Prof. Owen bei. Lepsius wurde erwartet. Es handelte sich darum, ein allgemeines (römisches) Alphabet für alle Sprachen aufzustellen, wie das schon von Volney als Bedürfnis erklärt wurde. Das Studium des Sanskrit und die christlichen Missionen bei allen Völkern der Erde führten auf ein solches „philosophisches" Alphabet hin, das auf physiologischen Grundlagen beruhen müsse.

Frankreich. Ein Briefwechsel zwischen dem Kaiser Napoleon und dem Zaren zu Anfang des Jahres hatte die Lage nicht besser gemacht, sondern nur die Erbitterung durch gegenseitige höfliche Vorwürfe gesteigert. Es erschien zu Paris eine Broschüre: „Die Revision der Karte von Europa". Darin wurde gefordert, daß Finnland, Polen und die Krim den Klauen des russischen Adlers entrissen werde. Finnland müßte an Schweden zurückgegeben werden, Polen an Preußen. Österreich sollte die Moldau und Bessarabien erhalten, die Türkei sollte wieder die Krim bekommen nebst den Ostküsten des Schwarzen Meeres und Transkaukasien. Rußland würde so am Schwarzen Meer nur die Küste zwischen den Mündungen des Dnjester und Dnjeper behalten haben. Österreich sollte auf die Lombardei verzichten, die nun an Piemont käme. Man schrieb die Broschüre dem Kaiser selber zu; dem wurde aber widersprochen und die Schrift wurde sogar verboten.

Der Prinz Napoleon reiste nach Brüssel, um die Beziehungen zum Nachbarstaat zu festigen, machte sich aber beim Volk nicht beliebt. Er beteiligte sich dann am Feldzug im Orient. Doch gab auch dort seine Aufführung in Konstantinopel, seine Vertraulichkeit mit polnischen und ungarischen Revolutionshäuptern Anlaß zu unliebsamen Bemerkungen.

Wegen einer beabsichtigten republikanischen Jahresfeier fanden Verhaftungen statt; nicht minder Verwarnungen der Klubvorstände. Der venezianische Expräsident Manin wurde wegen seiner maßlosen Ausfälle gegen Österreich aus Frankreich ausgewiesen. Die Zeitungen erhielten die Weisung, nur solche telegraphische Berichte aufzunehmen, die im Moniteur standen. Für das verkommene französische Drama wurden Tugendprämien ausgeschrieben. Die Wiederherstellung des Adels war im Gange. Man bereitete die Weltausstellung von 1855 vor. Der Versuch, eine Allianz mit Schweden anzubahnen, scheiterte. Guizot klagte über die Lauheit seiner protestantischen

Mitbürger: freilich sei auch die überwiegende Mehrzahl der Katholiken ebenso lau. Der Feldpriesterdienst wurde in der Armee eingerichtet. Ein Jesuit war Großalmosenier.

Den französischen Truppen war auch eine polnische Legion zugeteilt. Die großen Lager bei St. Omer und Marseille sowie bei Boulogne beunruhigten auch die Nachbarn. Nach der mißglückten Ostsee-Expedition kehrte das Geschwader zurück; nur die Schraubenschiffe blieben; die Blockade der russischen Ostseehäfen hörte damit auf.

Die Nachtarbeiten am Bau der Rivolistraße in Paris fanden bei elektrischem Lichte statt.

Dänemark. Eine oktroierte Gesamtverfassung für Dänemark befriedigte am wenigsten die Schleswig-Holsteiner. Ein schwedisch-dänischer Neutralitätsvertrag hinderte nicht, daß die englische und französische Flotte sich im Kieler Hafen breitmachte. 47 schleswigsche Kirchspiele baten um Herstellung der deutschen Sprache in Kirche und Schule.

Schweden. Schweden, beispiellos intolerant, machte acht Personen den Prozeß wegen Abfalls von der lutherischen Staatskirche zum Katholizismus: „Weil sie von unserer rechten evangelischen Lehre abgefallen und zu einer irrigen übergetreten sind, nach dem 1. Kap. § 3, Gesetz für Verbrechen, und 1. Kap. § 2 des königlichen Kirchengesetzes vom 3. September 1686, sollen sie verurteilt werden, aus dem Königreich Schweden verwiesen zu werden und in demselben weder Erbschafts- noch bürgerliche Rechte mehr zu genießen." Auch in einem andern Fall erklärte das Gericht den „Friedrich Lindholm, der von unserer rechten evangelischen Lehre abgefallen und im Auslande zu einer irrigen (der katholischen) Religion übergetreten ist, für unberechtigt, in Schweden eine Erbschaft zu erheben". (Norrköping, 26. April.)

Schweden hielt sich neutral, obwohl die Westmächte ihm dringende Anerbietungen machten. Dafür schikanierten englische Schiffe die schwedischen mit Durchsuchung der Postfelleisen.

Spanien. In Spanien Ministerkrisen, Zwiespalt der Königin Isabella und ihrer Mutter Christine, Gesandtenduelle, Verbannung und Verhaftung von Oppositionshäuptern, Aufstand in Saragossa, Arbeiterunruhen in Barcelona, Militäremeuten, Meuterei auf den Philippinen, Bedrängung durch maurische Seeräuber, karlistische Bewegungen. Ein hispano-lusitanischer Verein suchte für die Vereinigung Spaniens mit Portugal zu wirken. Einem so zerwühlten Lande fiel der Entschluß, im orientalischen Krieg neutral zu bleiben, nicht schwer.

Portugal. Der junge König von Portugal bereiste die europäischen Höfe; er kam über London, Brüssel, Berlin, Gotha, Koburg, Wien, Dresden, Frankfurt, Ostende, Boulogne, wo er den Kaiser der Franzosen besuchte, und nach einem Abschiedsbesuch in London wieder zurück in seine Hauptstadt Lissabon. Portugal erklärte sich neutral im orientalischen Kriege. Die Regierung stellte jede Absicht zur Vereinigung der beiden getrennten Staaten der iberischen Halbinsel (durch eine Heirat) in Abrede.

Rom. Eine Allokution des Papstes beschäftigte sich mit dem badischen Kirchenstreit. Aber viel bedeutender war die Ausschreibung eines großen Jubiläums (für das 1850 entfallene) und die dabei erfolgte Prokla- Jubiläum.

mierung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis Mariens. Die Ankündigung des Jubiläums geschah am 24. Oktober mit folgenden Worten: „Inmitten der schwersten Bedrängnisse durch Kriege, Pestilenz (Cholera) und Erdbeben gibt es für die römischkatholische Kirche, eben weil sie die allein wahre und göttliche ist, noch ein für sie ausschließlich bestimmtes Drangsal. Es ist dies eine hartnäckige Verfolgung, welche sie durch eine Menge gewissenloser Menschen erfährt. Diese Menschen sind ganz in der Gewalt des bösen Geistes, eng verbunden durch gotteslästerliche Eide ... Zudem haben viele, in der Kirche Geborne und in ihr Erzogene, sich durch lügenhafte Versprechungen, verderbliche Grundsätze, teuflische Verführungen bestricken lassen, von den Ihrigen sich zu trennen und den Weg zum ewigen Verderben einzuschlagen." Um allen Abtrünnigen Anlaß zur Wiederversöhnung mit der Kirche zu geben, das Aufhören der die Menschheit jetzt heimsuchenden Gerichte Gottes zu erflehen und die Entscheidung des Kirchenoberhaupts über die Doktrin der fleckenlosen Empfängnis zum Heil und Segen aller zu wenden, schrieb der Heilige Vater ein großes Jubiläum für Rom und die gesamte katholische Christenheit aus, das am 1. November beginnen und am 31. Januar des neuen Jahres zu Ende gehen sollte.

Groß war die Anzahl der Bischöfe, die zu diesem Fest nach Rom kamen. Es waren viele Prälaten aus Nord- und Südamerika, Afrika, Australien und China gekommen, aus London Kardinal Wiseman, aus Prag Kardinal Fürst Schwarzenberg, aus Mainz Bischof Ketteler. Im ganzen 53 Kardinäle und 143 Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe.

Unbefleckte Empfängnis.

Bekanntlich war die Lehre von der Unbefleckten Empfängnis Mariens keine neue, sie war aber seit Jahrhunderten zwischen den Theologen kontrovers und bisher trotz der Forderungen von beiden Seiten durch die Kurie nicht entschieden worden; wie man meinte, um die heftig erregten Streitigkeiten nicht zu einer Gefahr ausarten zu lassen. „Es gehört zu den sprechendsten Zeichen der Wiederbelebung des alten Geistes in der katholischen Kirche, daß diese längst begraben geglaubte Frage wieder auftaucht. Aufs neue stehen zwei große Parteien einander gegenüber, das Feldgeschrei ist das alte: der Papst soll entscheiden, ob er es unbedingt mit den Vätern der Gesellschaft Jesu, oder mit denen halte, die von der Wirksamkeit dieser Väter das Heil der Kirche zu erwarten sich nicht entschließen können." Man brachte mit diesen Fragen auch die der Güntherschen Philosophie in Verbindung.

Am 8. Dezember brachen aus der Sixtinischen Kapelle alle Kardinäle, Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe mit dem Papst auf und stiegen in glänzender Prozession, Psalmen und Hymnen singend, die Scala Regia hinunter, von wo sich der Umzug durch die Vorhallen in das Innere der St.-Peters-Basilika fortbewegte, um dann beim Hochaltar haltzumachen. Hier zelebrierte der Heilige Vater die Messe, bei der viele Tausende von

Laien und Geistlichen gegenwärtig waren; er verlas sodann nach dem Evangelium mit kräftiger Stimme das Dekret über die nun zum Dogma erhobene Lehre von der Unbefleckten Empfängnis und krönte ein ihm nahestehendes Marienbild mit einer goldenen Diamantenkrone. Alle Glocken der Stadt und langdauernde Freudenschüsse von der Engelsburg verkündigten den Römern und den Fremden das kirchliche Ereignis. Zur Speisung der Armen hatte der Papst 2500 Skudi geschenkt. Beim Einbruch der Nacht schien Rom ein Flammenmeer; alle Straßen waren illuminiert, besonders schön Fassaden und Türme der Hunderte von Kirchen und vor allen zauberisch die Kuppel von St. Peters Dom. Am 9. Dezember erfolgte in einem Konsistorium der Kardinäle und Bischöfe der Akt der Beistimmung zum Dekret durch Namensunterschrift.

Die Berliner „Protestantische Kirchenzeitung für das evangelische Deutschland", in welcher die Gelehrten der negativen Union inner- und außerhalb Preußens ihr offizielles Organ besaßen, brachte am 9. Dezember 1854 einen Artikel über die Unbefleckte Empfängnis Mariä. „Mit einer Irreverenz der Sprache, wie sie der freien Forschung ansteht, wurde dennoch den gläubigen Protestanten bewiesen, daß auch sie der bevorstehenden Entscheidung Roms ihren vollen Beifall unmöglich vorenthalten könnten. Sie sei vom Standpunkt des orthodoxen Systems eine natürliche Konsequenz. Es ist die geschichtliche Tatsache der sündlos heiligen Person Jesu, um die es sich handelt. Will man sich nicht dem Doketismus in die Arme werfen, oder will man nicht etwa die Erbsündentheorie gründlich revidieren, so bleibt nichts anderes übrig, als den Einfluß der Erbsünde auf die menschliche Natur Jesu auch von mütterlicher Seite her abzuschneiden, d. h. man muß annehmen, daß auch Maria schon frei von den Wirkungen der Erbsünde gewesen sei und ohne Erbsünde, d. h. unbefleckt empfangen worden sei . . . Konsequente orthodoxe evangelische Theologen werden sich nicht enthalten können, die Folgerichtigkeit des römischen Verfahrens anzuerkennen und sich innerlich dadurch dem Marien-Kultus sehr genähert zu fühlen."

Bischof Ketteler schrieb im Dezember 1854 aus Rom: „Möge die heilige Gottesmutter es mit Wohlgefallen aufnehmen, daß die Kirche sie mitten unter dem Wüten des Unglaubens als die Mutter Gottes bekennt und ehrt." Und am 8. Januar 1855: „Ich glaube, daß wir die Absichten Gottes sowohl über die Entscheidung der unbefleckten Empfängnis Mariens als über die Versammlung der Bischöfe noch nicht übersehen können. Solche Fügungen haben bei Gott ihren Grund mehr in der Zukunft, die uns gar nicht, als in der Vergangenheit, die uns nur wenig bekannt ist. Jedenfalls bestätigen sie, was ja alle empfinden, daß wir in einer sehr wichtigen Zeit leben und vor einer Zukunft stehen, die große Ereignisse bringen wird. Daß die Kirche, während die Welt durch zahllose Fragen bis in ihre Fundamente aufgeregt ist, sich versammelt, alle diese Fragen außer acht läßt und sich nur mit einer beschäftigt, welche die Ehre der heiligen Jungfrau und dessen, den sie geboren hat, angeht, ist schon so seltsam, daß man daran den Geist erkennt, welcher der Welt eine Torheit, in Wahrheit aber Gottes Weisheit und Kraft ist. Gott allein kann wissen, wie diese Entscheidung in die Seelen Ketteler.

und Herzen der Menschen eingreifen soll. Wie leicht aber können Verhältnisse eintreten, wo es dem Heiligen Vater von unendlichem Werte sein muß, die Erfahrung gemacht zu haben, daß eigentlich alle Hausstreitigkeiten in der Kirche verschwunden sind und daß es nur seines Wortes bedarf, um von allen Teilen der Welt die Bischöfe um sich zu versammeln."

Günther. Bei Gelegenheit der Verhandlungen über die Philosophie Anton Günthers berichtete ein „katholischer Theologe" der Allgemeinen Zeitung, 8. Juli: „Die bedeutendste wissenschaftliche Erscheinung innerhalb der katholischen Kirche in neuester Zeit ist die Philosophie Dr. Anton Günthers . . . Bis in sein reifes Mannesalter war Günther einer Weltanschauung zugetan, welche mit den Lehren des Christentums nicht zu vereinbaren ist; genauere Forschung änderte sein Denken; er wurde Erfinder eines eigentümlichen philosophischen Systems, durch welches dem menschlichen Denken ebenso wie der Wirklichkeit des positiven Christentums und den Erscheinungen im Leben der Natur und der Menschheit die volle Berechtigung und Selbständigkeit gewahrt werden . . . Um seine Lehrtätigkeit nach kirchlicher Ordnung zu heiligen, ließ sich Günther die Priesterweihe erteilen. In fruchtbarer schriftstellerischer Beschäftigung lebt er seitdem zu Wien in bescheidener Zurückgezogenheit als Weltpriester ohne öffentliches Amt. Die Berufung an die Hochschule nach München lehnte er ab. In den Jahren 1827 und 1828 gab er sein Werk „Die Vorschule zur spekulativen Theologie des positiven Christentums" heraus. Er fand Anhänger. In Dr. med. J. Heinrich Pabsts „Adam und Christus; zur Theorie der Ehe" wurde Günthers Naturlehre ausgeführt. Ein anderer Anhänger wurde Dr. Joh. Emanuel Veith; durch Abstammung Jude, gab er die Stelle eines Direktors der k. k. Veterinäranstalt auf, wurde eine Zeitlang Redemptorist, dann Prediger bei St. Stephan in Wien. Von Günthers eigentümlicher Geistesrichtung zeugen die Titel seiner anderen Schriften: Peregrins Gastmahl, eine Idylle in elf Oktaven aus dem deutschen wissenschaftlichen Volksleben. Die Juste-Milieus in der deutschen Philosophie. Thomas a Scrupulis. Die letzten Symboliker. Süd- und Nordlichter am Horizont spekulativer Theologie. Eurystheus und Herakles. Lydia, ein philosophisches Jahrbuch (in Gemeinschaft mit Veith). Die Art Jean Pauls ist nicht zu verkennen. Bedenklich war seine Psychologie, die Glauben und Wissen allzusehr einander entgegenstellte, um sie dann zu vereinigen. Daraus ergab sich auch die Bedenklichkeit seiner Kritik der Philosophie der Kirchenväter und der Scholastiker. Er verstand nicht die Harmonie jener beiden Seelentätigkeiten, nicht die Harmonie des platonisch-aristotelischen „Idealismus" mit der christlichen Anschauung; er beschuldigte die Scholastiker eines verhüllten pantheistischen Heidentums. Er brach den Stab über die „Philosophasterei" der katholischen Medizin von Ringseis und über das „lutherisch-katholische Geklatsch" in den historisch-politischen Blättern. So sah sich im Jahre 1852 Bischof Arnoldi von Trier veranlaßt, an dem dortigen Seminar den Vortrag der allzu polemischen Güntherschen Philosophie zu verbieten. Die Prüfung dieser Philosophie erfolgte nun in Rom und alles erwartete mit Spannung die Entscheidung. — Um die Philosophie Günthers zu verteidigen, reiste Professor Baltzer von Breslau und Professor Knoodt nach Rom; allerdings ohne Erfolg.

Sardinien. Das Königreich Sardinien war politisch und religiös zerwühlt. Es gab Unruhen im Tal von Aosta und in Alessandria sowie Sanfront; zahl-

reiche Verhaftungen von Priestern steigerten die Aufregung. Manche Klöster mußten in Choleraspitäler umgewandelt werden, aber auch sonst war die Einziehung der Klöster so radikal, daß nicht nur die Bischöfe sich lebhaft beklagten, sondern auch eine Note des französischen Gesandten eingriff. Die unbewegliche Habe aller geistlichen Körperschaften wurde unter das apostolische Ökonomat gestellt. Die weltliche Behörde nahm das erzbischöfliche Seminar in Besitz. Die apostolische Kammer protestierte wegen Nichtübersendung des goldenen Kelchs, welchen Piemont dem Heiligen Stuhle bisher alljährlich abgegeben hatte. Dabei hatte sich Sardinien gegen mazzinistische Umtriebe zur Wehr zu stellen.

In Parma entstand Verwirrung durch die Ermordung des Herzogs. Die Herzogin trat die Regierung im Namen des Erbprinzen an. Einen darauf entstandenen Aufstandsversuch fand der österreichische Feldmarschall Graf Nobili bereits unterdrückt.

Der General Garibaldi war wieder in Italien; er protestierte im offiziösen „Corriere“ gegen Mazzinis Plane und warnte die genuesische Jugend vor jeder Beteiligung daran. — Mazzini, auf den von allen Seiten gefahndet wurde, erließ ein Brandproklama und Sendschreiben an den Schweizer Bundesrat und schrieb eine neue Steuer für die Aktion der Revolution aus.

Die italienischen Mazzinisten suchten besonders von der Schweiz aus durch Propaganda und Waffenschmuggel zu wirken. — Die Schweiz wollte eine Bundesuniversität errichten, obwohl manche fürchteten, das führe zum Unitarismus; aber: „die Wissenschaft, die in die Tiefe geht, wird Geschichte und Natur unseres Volkes nicht so verkennen, um diese Mannigfaltigkeiten einschmelzen zu wollen. Die deutsche Schweiz will gerade deshalb eine schweizerische Universität, um vom doktrinären Germanismus deutscher Hochschulen sich selbst zu befreien.“ Doch die westliche und die katholische Schweiz waren dagegen. Es wurde nur eine polytechnische Schule beschlossen. — Der Nationalrat machte endlich mit der viel beanständeten Generalverrechnung über die Kosten des Sonderbundfeldzugs reinen Tisch. — Tessin erledigte den Konflikt mit Österreich. — Das unter radikalem Einfluß stehende Kriminalgericht in Luzern verurteilte den Altschultheißen Siegwart-Müller zu zwanzig Jahren Kettenstrafe mit Ausstellung. Dem verurteilten Ehrenmann kam aber vermöge seines Aufenthalts in Köln die bekannte Nürnberger Rechtswohltat zu statten, wonach man keinen hängt, man hätte ihn denn. Schweiz.

Kaum hatte die Schweiz den berühmten Konvertiten K. L. v. Halle zu Grabe geleitet, hörte man von der Konversion des Bundesstatthalters Theodor v. Mohr zu Chur.

Über den verstorbenen Schweizer Volksschriftsteller Bitzius (Jeremias Gotthelf) hieß es in einem Nekrolog: „Das ist das Zeichen des wahrhaft Großen, daß es nicht nach Regeln entsteht, sondern daß nach ihm Regeln aufgestellt werden, da es das Maß der Vollendung in sich trägt.“

Die russische „Biene“ erfreute ihre Leser mit dem urkundlichen Beweis, daß der Zar der legitime Nachfolger der byzantinischen Kaiser, der Erbe von Konstantinopel sei. Da nämlich das Reich und das Geschlecht der Paläologen verschwunden, habe im Jahre 1561 der Patriarch Josafat Rußland.

nebst 34 Metropoliten, 2 Bischöfen und 2 Erzbischöfen den Großfürsten Iwan IV. von Rußland zum Kaiser ausgerufen; folglich sei der Zar als der Erbe jenes Großfürsten berufen, die alte Erbschaft endlich einzustreichen. Das Originaldokument befinde sich im Staatsarchiv zu Moskau.

Auf das Ultimatissimum der Westmächte gab der Zar gar keine Antwort mehr. Die englischen und französischen Untertanen stellten sich unter dänischen und bayrischen Schutz. Der Staatsschatz wurde nach Moskau gebracht. Eine Truppenbewegung, zumal der Garden gegen Polen, sollte demonstrative Bedeutung für Preußen und Österreich haben. Die Garden bezogen Winterquartiere auf dem rechten Weichselufer. Gegen die Bukowina war ein Armeekorps aufgestellt. Auch zwischen Riga und Memel stand ein russisches Verteidigungsheer. Petersburg selbst wurde befestigt. Der Zar gab gefangene ägyptische Offiziere wieder frei, um zwischen dem Sultan und dem Khedive einen Unterschied zu machen. Die Russen versuchten, die Sulinamündung der Donau unzugänglich zu machen, aber die Westmächte zerstörten die dortigen Verschanzungen. Viele Griechen traten in russischen Seedienst, wie anderseits Rußland den Griechen drei Schiffe überließ. Krusenstern, der Guvernör von Odessa, erklärte in einer Proklamation, die Stadt verteidigen, nötigenfalls einäschern zu wollen. Man dementierte das Gerücht, General Rudiger habe sich des Klosterschatzes von Czenstochau als einer Anleihe für den russischen Staat bemächtigt. Anderseits ging das Gerücht, der Zar werde das Königreich Polen wiederherstellen, so wie es vor 1830 war, und den Prinzen Peter von Oldenburg zum Statthalter machen. — Während des Krieges ging eine russische Gelehrtenexpedition nach Ostsibirien, eine Gesandtschaft nach Teheran und eine nach China. — In der Krim bestanden noch die deutschen Ansiedlungen Zürichtal, Heilbronn, Kronstal, Friedtal, Neusatz, Rosental, 1804 und 1805 gegründet.

Montenegro. Die religiös-politischen Wirren in Montenegro verzweigten sich nach Dalmatien. Die nichtunierte Kirche Montenegros trennte sich vom russischen Einfluß. Fürst Danilo beschwerte sich über Gewalttätigkeiten seitens der Türken und forderte die Seinen durch eine Proklamation zum Kampf auf. Aber die Vorbereitungen wurden wieder eingestellt; zudem hatte sich der Fürst gegen einen Aufstand im eigenen Lande zu wehren.

Griechenland. Eine schwierige Stellung nahm Griechenland ein. Der König erklärte seine Neutralität. Aber einerseits drückten die Westmächte auf Griechenland, um es zur Stellungnahme zu ihren Gunsten zu veranlassen, anderseits machte die Pforte Vorstellungen wegen der durch Rußland begünstigten Aufstände griechischer Stämme. So kam es auch zu jenen Erhebungen in der Provinz Arta und Epirus, wobei Karaiskaki und Hadschi Petros eine Rolle spielten. Man sagte, daß Rußland die griechische Regierung mit Geld zu gewinnen suche. Die Türkei beklagte sich über die Einfälle der Banden, die aus dem Königreich Griechenland den Aufständischen in der Türkei zu Hilfe kamen. Die beiden Seemächte gingen rücksichtslos gegen Griechenland vor; eine französische Besatzung wurde der Hauptstadt Athen aufgedrängt; englische und französische Schiffe blockierten das Königreich und entwaffneten die griechischen Schiffe, erlaubten sich auch Gewaltmaßregeln gegen die griechische Handelsmarine. General Canrobert kam nach Athen, französische

und englische Truppen landeten im Piräus. Gehässige Umtriebe gegen die Dynastie nahmen dabei überhand. Der diplomatische Verkehr mit der Türkei brach ab. Der französische und der englische Gesandte bedrohten König und Regierung und übergaben ein Ultimatum. Erst auf die Verwendung Österreichs und Preußens wurde das gute Einvernehmen mit den Westmächten wiederhergestellt und die Neutralität Griechenlands von ihnen anerkannt. Die Kammer votierte einstimmigen Dank den Philhellenen, darunter auch der Augsburger Allgemeinen Zeitung.

Infolge des Abzugs der Russen aus der Moldau konnte Fürst Ghika wieder in Jassy einziehen. Auch Fürst Stirbey, der Hospodar der Walachei, wurde sowohl von Österreich wie von der Pforte eingeladen, nach Bukarest zurückzukehren, was denn auch geschah. Die Anhänger Rußlands mußten wieder ihre Ämter verlassen. — Eine große Rolle spielte der Metropolit der rumänischen Nation, Nyphon. Er gehörte zwar der griechischen, nicht der russischen Kirche an, aber der Zar wollte ihn sich als Vasall unterwerfen, um für seine Emanzipation das Schwert ziehen zu können. Er war Vorsitzender des Bojarenrats und nicht gewillt, seine Selbständigkeit aufzugeben. Die Donaufürstentümer.

Serbien war im orientalischen Konflikt das gefährlichste Gebiet. Rußland hätte das Fürstentum zweifellos besetzt, wenn Österreich es geduldet hätte. Ein englisches Blatt schrieb: „Man fürchtet in Wien eine Ausdehnung der serbischen Unabhängigkeit, weil dies ein Schlag für den Handel Österreichs wäre, indem dann die Erzeugnisse der Türkei, statt ihren Weg nach dem Adriatischen Meere bei Triest zu nehmen, einen näheren Hafen suchen müßten. Wie wichtig würde es für England sein, eine Öffnung zum Eintritt in diese Landstriche zu erlangen, einen Hafen, wo seine Erzeugnisse die slawonischen Märkte füllen könnten, ohne von den Schutzzöllen Österreichs betroffen zu werden." — Der Fürst von Serbien kehrte nach Belgrad zurück. Die Regierung beschloß, das russische Schutzverhältnis beizubehalten, im übrigen neutral zu bleiben und nötigenfalls, da Rußland anderwärts beschäftigt war, Schutz bei Österreich zu suchen. Serbien

Konstantinopel wurde durch die Engländer und Franzosen stark befestigt, russische Agenten wurden verhaftet. Am gefährlichsten für die Türkei waren die Hetairistenverschwörungen, die immer wieder drohenden Erhebungen der christlich-griechischen Bevölkerung. So gab es auch einen Griechenkrawall zu Jerusalem, einen Aufstand in Samos. Epirus war fortwährend in Unruhe. Die Türkei verpflichtete sich den Westmächten gegenüber, den Rechtszustand der christlichen Untertanen zu verbessern. Der österreichische Internuntius Frh. v. Bruck protestierte gegen eine polnische Legion von Flüchtlingen. Eine Konvention der Türkei mit Österreich und den Westmächten regelte eine eventuelle Besetzung der Walachei, der Herzegowina, Albaniens und Montenegros durch Österreich. Die Behörden in Albanien waren angewiesen, die Österreicher als Freunde zu empfangen. — Als islamische Jungfrau von Orleans zog die sechzigjährige Kara Fatima von Marasch an der Spitze ihrer 500 Kurden den Türken zu Hilfe in Konstantinopel ein. Türkei.

Man sprach viel von der Türkei als vom „kranken Mann". Aber dies Wort war schon im 17. Jahrhundert gebräuchlich; es kommt in deutschen Kriegsliedern aus der Zeit Prinz Eugens vor.

Ägypten. Der Khedive von Ägypten, Abbas Pascha, starb am 13. Juli am Schlagfluß oder, wie man sagte, an meuchlerischer Erdrosselung. Ihm folgte Said Pascha, nachdem er in Konstantinopel die Investitur empfangen hatte. Er beschloß die lange geplante Durchbohrung der Landenge von Suez und übertrug diese wichtige, aber sehr langwierige Arbeit dem Franzosen Lesseps. Die neuen Eisenbahnen wurden auch schon teilweise befahren.

Es eröffneten sich neue Handelswege ins Innere von Afrika. Abessinien wurde durch den Kampf der Herrscher beunruhigt. Eine österreichische katholische Mission wirkte, wie gesagt, in Chartum.

An den wissenschaftlichen Reisen nach und in Zentralafrika beteiligten sich außer James Richardson Dr. Adolf Overweg, Dr. Heinrich Barth, Dr. Eduard Vogel in den Jahren 1850 bis 1854. — Der Afrikareisende Dr. Barth erweiterte die Kenntnis des Weltteils durch seine Briefe aus Timbuktu. — Die Kapkolonie erhielt ihr Parlament. Man machte dort neuerlich große Goldfunde.

Der Aufstand in China schien dem Erlöschen nahe zu sein.

Der Tod des „Kaisers" Safu von Japan erleichterte die Verhandlungen der Amerikaner, Russen und Engländer mit dem abgeschlossenen Inselreich. Auch der holländische und chinesische Handel mit Japan blühte auf. Es kamen reichlichere Nachrichten über Land und Leute nach Europa.

Amerika. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika äußerten sich merkwürdigerweise Sympathien für die Sache Rußlands im Krimkrieg. Man schloß einen Neutralitätsvertrag mit Rußland. Der Präsident erließ eine Proklamation gegen die Freibeuterexpedition nach Kuba. Aber mit den spanischen Behörden in Kuba gab es immer Händel. Man unterhandelte darum wegen des Ankaufs von Kuba. Mit Mexiko wurde ein Vertrag über Abtretung von 39 Millionen Morgen Landes abgeschlossen. Die Annexion der Sandwichsinseln dehnte die Seeherrschaft der Union mächtig aus. Erfolgreich waren die Unterhandlungen mit Japan wegen Öffnung japanischer Häfen. Man agitierte in Kanada für Losreißung des Landes von England.

Der amerikanische Sklavenhalter Dr. Cottman erwies sich mit vielen seiner Landsleute auch als unbedingter Verehrer alles Russischen und als größter Verächter Frankreichs und Englands. Die Times wunderten sich, daß der geschwätzige Yankee, der über seine Eindrücke berichtete, den Zaren nicht geradezu Bürger Romanoff titulierte, was diesem nur geschmeichelt haben dürfte.

Der nordamerikanische Kongreß erließ die sogenannte Nebraskabill, wonach es jedem neuen Territorium freigestellt war, ob es Sklaven halten wollte oder nicht. Es bildete sich die Partei der geborenen Amerikaner unter dem bezeichnenden Namen der Knownothings, Nichtswisser, gegen die neuen Einwanderer, deren Zahl immerfort stieg. Sie stellten sich die Aufgabe, die Fremden von allen Ämtern zu verdrängen, die einheimische Industrie durch Schutzzölle zu heben und den Protestantismus zur ausschließlichen Geltung zu bringen. Seitdem nahm die Einwanderung erheblich ab.

Es verbreitete sich das Gerücht von einem Verkauf des Fürstentums Monaco an Nordamerika. Es war wohl falsch, aber wir wissen, daß die Amerikaner schon früher einen Stützpunkt im Mittelmeer suchten.

In Mexiko ließ sich Santana (Santa Anna) auf zehn Jahre zum Diktator ernennen, mit dem Recht, einen Nachfolger zu wählen. Die Revolution des Generals Alvarez wurde niedergeschlagen.

Das Jahr 1855.

Der Tod des Zaren Nikolaus. Zar Alexander II. Friedenskonferenzen zu Wien. Erstürmung von Sebastopol. Sweaborg. Kronstadt. Odessa. Kars. Neue Friedensverhandlungen. Dobrudscha. Bessarabien. Moldau und Walachei. Donaumündungen. Ukraine. Finnland. Polen. Palmerston. Wiseman. Kossuth. Cobden. Helgoland. Irland. Mickiewicz †. Pariser Weltausstellung. Dumas. Spanien; Quintana. Don Carlos †. Dom Pedro von Portugal. Canrobert in Schweden. Ochsenbein. Tessiner Unruhen. Sardiniens Stellung. Leo Thun. Die Votivkirche und die historische Stilrichtung. Das österreichische Konkordat. Die Bonifatiusfeste. Feier des Augsburger Religionsfriedens. Preußens Mission. Bismarck in Paris. Die Bethmann-Hollweg-Partei. Heine. Materialismus und Reaktion. Deutsche Sängerfeste in Amerika.

Nach mühseligen und verlustreichen Kämpfen gelang den Westmächten endlich in der Krim der halbwegs entscheidende Schlag; aber die Bedeutung dieser unbefriedigenden Lösung des orientalischen Problems wird eigentlich überwogen von andern politischen Ereignissen, die für die Zukunft Europas noch wichtiger werden sollten. Das gilt besonders vom überraschenden Eintritt Sardiniens in den Kampf. Dieser ist nur aus der Rivalität mit Österreich zu erklären. Österreich hatte mit Beginn des Jahres ein großes Heer von weit über einer halben Million gerüstet; dazu hatte es das Nationalanlehen von einer halben Milliarde Gulden verwendet. Die Westmächte hätten es gerne gesehen, wenn Österreich den Krieg gegen Rußland erklärt und so die Hauptlast auf seine Schultern genommen hätte. Nur Österreich konnte Rußland ins Herz treffen, während die Westmächte den Riesen nur an seiner Zehe kitzelten. Aber die Rücksicht auf Preußen, die nicht unberechtigte Sorge um Preußens bundestreue Haltung, verwehrte ein energisches Eingreifen Österreichs. Kaiser Napoleon garantierte zwar die Aufrechthaltung der Ruhe in Italien, so daß Österreich an dieser verwundbaren Grenze vielleicht sicher gewesen wäre, vielleicht aber auch nicht. Jedenfalls benützte König Viktor Emanuel die sonderbar verwickelte Lage, um sich seinerseits bei den Westmächten einzuschmeicheln und ihre spätere Duldung oder Mithilfe bei seinen Absichten auf das österreichische Italien dadurch zu erkaufen, daß er sich bereiterklärte, 15.000 Mann in die Krim zu schicken (26. Januar) und an ihrer Seite zu kämpfen. Durch ein Manifest vom 4. März stellte Sardinien mühsam einige Gründe für seine völlig unbefugte Kriegserklärung auf. Man fand keine andern Vorwände als die beständigen Vergrößerungen Rußlands im Orient und die Gefahr für Europa, wenn Rußland in den Besitz von Konstantinopel gelange. Österreichs Stellung in Italien wurde durch Sardiniens Vordringlichkeit sehr gefährdet, was sich denn auch vier Jahre später offenbarte. Anderseits wurde Österreichs Standpunkt sehr erschüttert durch die Zurückhaltung Preußens, das in einer Note vom

Sardinien.

12. Februar erklärte, es sei durch die französischen Rüstungen in seinen Westprovinzen ebensosehr bedroht wie Österreich durch die russischen in Polen.

Diese unklaren Verhältnisse lösten sich auch nicht durch den unerwarteten Tod des Zaren Nikolaus am 2. März; denn auch sein Sohn und Nachfolger Alexander II. war nicht imstande, den Weg zum Frieden zu finden. Im Gegenteil, der „heilige Synod" der „orthodoxen" Kirche in Petersburg predigte nunmehr um so eifriger den heiligen Krieg gegen die Türkei und gegen die Westmächte.

Zar Alexander II.

Friedenskonferenz.

Auch die Friedenskonferenzen zu Wien vom 15. März an hatten nur einen unvollkommenen Erfolg. Ihnen wohnten von seiten Österreichs der Minister Graf Buol-Schauenstein und der Bundesgesandte Baron Prokesch-Osten bei, von seiten Englands Graf Westmoreland und Lord Russel, von seiten Frankreichs der Gesandte Bourqueney und der Minister Trouyn de l'Huys. Rußland war vertreten durch Fürst Gortschakoff, Graf Potocki und Titoff, die Türkei durch Riza Bey, Ariff Effendi und später auch durch den Minister Ali Pascha. Die Verhandlungen drohten im April zu scheitern; aber aus Furcht, Österreich könne dadurch in den Krieg gezogen werden und dann müsse auch Deutschland seine Neutralität aufgeben, erklärte sich Rußland zu Zugeständnissen bereit. Als sich dann im Juni wirklich die Unmöglichkeit ergab, zu einem völligen Einverständnis zu gelangen, löste sich die Wiener Konferenz auf; aber dadurch erfolgte nicht, wie die Westmächte erwartet hatten, der Eintritt Österreichs in den Krieg. Österreich hatte Grund, mit der wenig nachdrücklichen Art der Kriegführung auch wenig einverstanden zu sein; es wollte nicht Gefahr laufen, die ganze russische Macht auf sich allein zu ziehen. Darum entließ Kaiser Franz Josef einen Teil der in Galizien stehenden Truppen, etwa 200.000 Mann. Lord Russel, der in all diesen Verhandlungen den Standpunkt Österreichs geteilt hatte, sah sich infolgedessen auch zum Austritt aus dem Ministerium gezwungen.

Erst gegen Ende des Jahres, nach dem Fall von Sebastopol, zeigte sich Rußland geneigt, auf neue Friedensvorschläge Österreichs einzugehen.

Die kriegerischen Erfolge wurden den Westmächten durchaus nicht leicht. Die Führung und die Ausrüstung war sowohl auf englischer wie auf französischer Seite unzulänglich und planlos. Erst als im Januar der französische General Niel vor Sebastopol eintraf, brachte er Methode in das Vorgehen. Er erkannte, daß der Malakofffturm der Schlüssel der russischen Stellung war und daher vor allem bezwungen werden mußte. Das war aber nicht so einfach, denn die Russen hatten indessen während der fahrigen Operationen der Gegner ihre Befestigungen immer mehr ausgebildet und auch neue Verstärkungen herbeigezogen, so schwierig auch alle Bewegungen während des russischen Winters auf den Straßen des ungeheuren Reiches waren. Beiderseits schmolzen die Truppen dahin, aufgerieben durch die Gefechte, durch die Kälte, die Krankheiten, die unzureichende Verpflegung und Unterkunft. England wollte in Deutschland und

Niel.

in Nordamerika Soldtruppen werben; aber die Erfolge waren gering, da sich die hochmütigen, aber selber waffenscheuen Briten sehr beleidigend über die Fremden ausgesprochen hatten. Die Werbung wurde denn auch in Deutschland nicht geduldet. Auch der ehemalige Freischarenführer Ochsenbein hatte wenig Glück mit der Werbung einer schweizerischen Legion. Die skandalösen Zustände im englischen Lager vor Sebastopol hatten schon im Februar eine Ministerkrise in London zur Folge. An Aberdeens Stelle trat wieder Palmerston. Eine Parlamentskommission unter Roebucks Vorsitz hatte die Ursachen der schlechten Verpflegung der englischen Truppen strenge zu untersuchen.

Die kriegerischen Operationen begannen wieder am 17. Februar mit einem Überfall der Russen auf das verschanzte Lager der türkischen Krimarmee bei Eupatoria. Dieser Überfall wurde aber von Omer Pascha tapfer abgeschlagen. An Mentschikoffs Stelle übernahm im März Gortschakoff den Oberbefehl über die russischen Streitkräfte. Es entwickelte sich nun im April eine furchtbare gegenseitige Beschießung. Den 550 schweren Geschützen der Belagerer antwortete eine noch größere Zahl von russischen Geschützen. Die Russen verstanden es zudem, die Beschädigungen an ihren Wällen in der Nacht immer wieder auszubessern. Gortschakoff.

Die Lage der Verbündeten wurde immer unbehaglicher, als ihnen durch eine österreichische Note vom 12. April jede Hoffnung genommen wurde, daß Österreich in den Kampf auf dem pontischen Kriegsschauplatz eingreifen werde; Österreich erklärte, es werde sich nur dann genötigt fühlen, an Rußland den Krieg zu erklären, wenn der Bestand der Türkei in Frage käme. Daraufhin schlossen sich die Westmächte um so demonstrativer zusammen. Napoleon reiste mit seiner Gemahlin Eugenie am 16. April zum Besuch der Königin Viktoria nach England und empfing deren Gegenbesuch im August. Man strengte sich beiderseits etwas mehr an und schickte neue Truppen und neues Kriegsmaterial in den Orient. Marschall Canrobert trat das Oberkommando freiwillig an General Pelissier ab, da er mit Lord Raglan, dem englischen Befehlshaber, in schlechten Beziehungen stand. Es gelang endlich am 7. Juni, ein Vorwerk von Sebastopol auf dem „Grünen Hügel" (Mamelon vert) zu erstürmen; aber ein verzweifelter Sturm der Franzosen auf den Malakofftturm, der Engländer auf den großen Redan (18. Juni) scheiterte unter furchtbaren Opfern. Die Kritik zu Hause wurde immer bitterer; man habe sich leichtsinnig in ein Abenteuer eingelassen, dessen Umfang man nicht übersehen habe. Die Eroberung Sebastopols hätte nur einen Sinn gehabt, wenn sie durch einen raschen Handstreich zu erledigen war. Die Heere der Verbündeten wurden zudem nunmehr auch noch durch die Cholera heimgesucht. Lord Raglan selber fiel ihr zum Opfer. An seine Stelle trat General Pelissier.

Simpson. Im Juli mußte Napoleon wieder 140.000 Mann neuer Truppen zur Ergänzung der Lücken nachschicken und eine Anleihe von 750 Millionen Franken aufnehmen. Die Anleihe wurde allerdings bis zum Betrag von 3600 Millionen überzeichnet.

Am 16. August brachten sich die Russen durch eine falsche Berechnung selber in entscheidenden Nachteil. Sie dachten, der von der Feier des Napoleontages ermüdeten Franzosen leicht Herr zu werden, und griffen also am frühen Morgen die Tschernaja-Linien vor der Festung an. Es gelang ihnen nun wohl, die sardinischen Vorposten an der Tschernajabrücke zu überwältigen, sie drangen auch über die Brücke und nahmen einige Stellungen der Italiener und Franzosen. Aber der französische General Faucheux machte sich einen Fehler der Russen zunutze, da sie versäumten, die Brücke, während sie weiterstürmten, zu besetzen. Er kam ihnen so in den Rücken, sie gerieten zwischen zwei Feuer und hatten furchtbare Verluste. Dieser Erfolg hob ungemein die Zuversicht der Verbündeten. Sie begannen schon am nächsten Morgen aus allen 800 Geschützen eine furchtbare Bombardierung auf Festung und Stadt und setzten sie darauf Tag und Nacht fort, um den Russen keine Zeit zu lassen, die Schäden an den Befestigungen auszubessern. Die Verluste waren täglich ungeheure. Manche russische Batterien verloren täglich dreimal ihre ganze Bemannung. Es waren neuerlich 400 Mörser aus Frankreich zu erwarten; aber der Kriegsrat der Verbündeten beschloß, schon vorher ein Ende zu machen. So erfolgte denn am 8. September der große allgemeine Hauptsturm. Die Franzosen gingen gegen den Malakoffturm vor, die Engländer gegen das große „Sägewerk", den Redan mit seinen vielen sägeartig vorspringenden Spitzen.

Fall Sebastopols.

„Am 8. September mittags 12 Uhr schwiegen plötzlich die Geschütze vor Sebastopol und der Ansturm begann. Die Franzosen unter Führung der Generale Bosquet und Mac Mahon hatten binnen wenigen Minuten die Vorwerke erklettert und befanden sich am Eingang des Malakoffturmes; hier aber und sodann im Innern des Turms kam es zu einem wütenden Kampf; die Russen leisteten in den vielen bedeckten Gängen des Turmes einen verzweifelten Widerstand; vier russische Generale, Chruleff, Lissenko, Jusseroff und Martineau, fanden hier ihren Tod. Nach einem fünf Stunden langen Morden waren die Franzosen im Besitz des Turmes. Aber der ganze Turm war unterminiert; die Franzosen entdeckten wohl die Drähte, durch die er von der Stadt her in die Luft gesprengt werden sollte, und durchschnitten sie; nur eine Seitenbatterie flog in die Luft und begrub eine Anzahl französischer Soldaten. Der General Bosquet wurde ohnmächtig vom Kampfplatz getragen. Indessen erstürmte eine andere französische Abteilung den kleinen Redan nach mehrmaligen Angriffen, bei denen die Generale Saint Pol, Marolles und Pontevès fielen. Eine dritte französische Abteilung bemächtigte sich der Zentralbastion mit großen Verlusten; unter den Gefallenen waren die französischen Generale Rivet und Breton. Weniger gut gelang es den Engländern mit der Erstürmung des großen Redan; sie wurden nach zwei-

stündigem Kampf und nach Verlust von 2400 Mann zurückgeschlagen. Die Franzosen hatten 7300 Tote und Verwundete. Übrigens war nach Erstürmung der anderen Linien auch der große Redan nicht mehr zu halten und die Russen sprengten ihn mit andern unterminierten Bastionen in die Luft. Ihre Kriegsschiffe versenkten sie im Hafen. Es waren über 100 Fahrzeuge mit über 2000 Kanonen. Am 9. September gab der russische Oberbefehlshaber Gortschakoff die Südseite der Stadt auf. Er hatte am Tage zuvor 13.000 Mann verloren. Er verließ darauf die Gegend und zog sich nach Osten ins Gebirge zurück. Die Verbündeten rückten am 11. September in die eroberte Stadt, nachdem man sich überzeugt hatte, daß keine Minen mehr zu fürchten seien. Sie machten eine Beute von 4000 Kanonen, von großen Vorräten an Munition, Waffen und Lebensmitteln." — So war also nach einer fast einjährigen Belagerung dieses russische Troja bezwungen; eine der abenteuerlichsten Waffentaten der Weltgeschichte, aber ohne einen andern Zweck als die Unterstützung eines diplomatischen Vorgehens einer Koalition, eines Kompromisses zwischen sehr verschiedenartigen Interessen. Die siegreichen Generale Pelissier, Bosquet und Canrobert wurden vom triumphierenden Kaiser zu Marschällen ernannt, Pelissier zum Herzog von Malakoff. Aber eigentlich war wenig geleistet. Nicht einmal die Halbinsel Krim war erobert. Gortschakoff stand mit seinen Russen in einer unangreifbaren Stellung im nahen Gebirge.

Vom großen Eindruck des Ereignisses auf die Phantasie der Völker aller Welt gibt unter anderm das deutsche Volkslied ein naives Zeugnis: „Hört man denn nicht Wunder sagen aus dem fernen Russenland, wo die Völker auf sich schlagen, Städte, Dörfer sind verbrannt! Engländer, Franzosen, Türken, Italiener auch dazu, woll'n den Russen ganz erwürgen, geben ihm nicht Rast noch Ruh . . . Sebastopel, Sebastopel, ach du schicksalvolle Stadt! Selbst der Türk Konstantinopel einst nicht so verwüstet hat."

Noch geringer war der Erfolg der Verbündeten auf den anderen Kriegsschauplätzen. Am 5. April war die englische Ostseeflotte unter Admiral Dundas von Spithead ausgefahren; sie bestand aus 50 Dampfschiffen mit über 2000 Kanonen, schwimmenden Batterien, Mörserschiffen und Kanonenbooten. Sie vereinigte sich mit einer französischen Flotte und lief anfangs Juni in die Ostsee ein. Dort bombardierte sie am 9. August die befestigte finnländische Hafenstadt Sweaborg an der nördlichen Küste des finnischen Meerbusens ohne großen Erfolg. Die Festung Kronstadt betrachtete man nur aus der Ferne, um sich zu überzeugen, daß sie uneinnehmbar sei. Die vereinigten englischen und französischen Seestreitkräfte im Schwarzen Meer hatten schon am 24. Mai, um sich etwas Beschäftigung zu verschaffen, die kleine russische Festung Kertsch am Asowschen Meer eingenommen, nebenbei hatten sie auch mehrere russische Hafenplätze mit ihren Korn- und Heuvorräten in Brand gesteckt, so Jenikale, Taganrog, Mariopol, Anapa. Am 9. Oktober demonstrierten sie vor Odessa, taten aber der Stadt keinen Schaden, da England hier starke Handelsinteressen hatte. Am 17. Oktober zwang die verbündete Flotte auch das Fort Kinburn auf der Krimschen Halbinsel zur Übergabe; daraufhin sprengten die Russen auch ihre Strandbatterien bei der gegenüberliegenden Festung Oczakow.

Dafür hatte auch das russische Heer die Genugtuung eines Erfolgs. General Murawieff eroberte am 28. November die von Wassif

Kars. Pascha und dem Engländer Williams verteidigte Festung Kars in Armenien, obwohl Omer Pascha Schritte eingeleitet hatte, die bedrängte Stadt zu entsetzen. Er schlug am 6. November am Fluß Ingur in Kleinasien eine russische Heeresabteilung, konnte aber nicht mehr hindern, daß sich Kars aus Hunger ergab. Für den Frieden war das insofern günstig, als Rußland, das seine Waffenehre gerettet hatte, sich nun, ohne sich etwas zu vergeben, in Friedensunterhandlungen einlassen konnte. Auch die Verbündeten waren kriegsmüde infolge von manchen Unfällen; so flogen am 15. November im französischen Lager vor Sebastopol 600 Zentner Pulver in die Luft, wodurch auch der englische Artilleriepark in Brand geriet. Zudem machte der triumphale Einzug eines Teiles der französischen Armee in Paris nicht den beabsichtigten günstigen Eindruck auf die Pariser. Die vielen Verwundeten und Verstümmelten, die man da geschmackloserweise mit zur Schau führte, zeigten dem Volk die unverhältnismäßig großen Opfer für ein Kriegsziel, das man nicht recht verstand.

Vermittlung. Als nun Österreich durch den Grafen Esterhazy am 26. Dezember dem russischen Hofe als Ultimatum Vermittlungsvorschläge überreichen ließ, im Einverständnis mit den Westmächten und mit Preußen, da fand sich die russische Regierung bereits gefügiger. Nach diesen Vorschlägen sollte das Schwarze Meer den Kriegsschiffen aller Nationen verschlossen sein; Rußlands Protektorat über die Donaufürstentümer sollte aufhören; Rußland sollte den Teil von Bessarabien an die Türkei abtreten, der die Donaumündungen enthielt; die christlichen Untertanen der Pforte sollten unter das gemeinsame Protektorat der Großmächte gestellt werden. Rußland verlangte nur noch, daß es mit der Türkei selbständig über die Zahl der beiderseits im Schwarzen Meer aufzustellenden Kriegsschiffe übereinkommen dürfe. Das war aber den Westmächten nicht genehm, da Rußland also ohne Kontrolle einen Druck auf die Türkei hätte ausüben können.

Die Russen behaupteten (ähnlich wie 1915), Sebastopol sei mehr ein Hemmnis als eine Verstärkung für die russische Armee gewesen und ihr Verlust gereiche ihr zum Vorteil. Man glaubte ihnen aber nicht, da sie doch ihre ganze kriegerische Kraft an die Behauptung dieses einen Punktes gesetzt Klapka. hatten. Der bekannte ungarische Revolutionsgeneral Klapka äußerte sich in einer eigenen Schrift sehr mißbilligend über das unfruchtbare Blutvergießen um einen Trümmerhaufen. Er empfahl eine Operation gegen den Kaukasus, gegen Polen, die Ostseeprovinzen, im Bunde mit Schweden, und er träumte von einem Föderativstaat, bestehend aus sämtlichen nichtdeutschen Donauländern von den nördlichen Karpathen bis zum Adriatischen und Schwarzen Meer, als Schutzmauer gegen Rußland, das wären also: Ungarn und Siebenbürgen, Kroatien, Slawonien, Dalmatien, Montenegro, Bosnien und die Herzegowina, Serbien, die Moldau und Walachei, Bessarabien und die Bukowina. Polen müßte wiederhergestellt, Italien geeinigt werden.

Um den Angriff auf die Krim zu hindern, waren die Russen in die Dobrudscha eingefallen und hatten die Türken bis Babadagh zurückgeworfen. Militärische Kritiker warfen es den Westmächten vor, daß sie den zwecklosen Angriff auf Sebastopol machten, wo sie nur einen Erfolg für ihr Prestige unter ungeheuren Opfern erringen konnten. Sie hätten bei Odessa angreifen sollen, um die beiden russischen Hauptarmeen zu teilen und zu durchbrechen.

Bessarabien.

Rußlands Plan ging dahin, in Bessarabien das ganze selbständige moldauische (rumänische) Element zu vernichten und Bessarabien ganz russisch zu machen; dadurch wollte es die kommerzielle Entwicklung Mitteleuropas vermöge der Donau hemmen und zugleich die politische Stellung der Türkei am Schwarzen Meer erschüttern.

Walachei.

Österreich führte in der Moldau und Walachei seine Postanstalten ein, errichtete eine Telegraphenlinie von Jassy nach der österreichischen Grenze, ebenso nach Bukarest sowie nach Varna und Balaklava. Österreichische Offiziere unternahmen die Landesvermessung der Fürstentümer. Wohl waren Umtriebe russischer Emissäre zu spüren, aber ein direkter Befehl von Petersburg machte doch endlich der Belästigung des Donauhandels ein Ende. Rumänen, die in Paris lebten, beklagten sich darüber, daß man dem tapferen Rumänenvolk nicht erlaube, an der Seite der Alliierten gegen Rußland zu kämpfen, ferner auch darüber, daß bei den Wiener Konferenzen das rumänische Volk keinen Vertreter gehabt, obwohl man prinzipiell die Nation als autonom anerkannt habe.

Die Zustände an den Donaumündungen blieben immer ein wichtiger Gegenstand aller Verhandlungen. Die Sulinamündung stand unter dem Schutz österreichischer Kriegsdampfer. Man plante übrigens auch einen direkten Donaukanal nach dem Schwarzen Meer.

In Serbien kämpfte der russische mit dem österreichischen Einfluß. Hinter Österreich stand nun aber auch Frankreich.

Ukraine.

In der Ukraine entstand eine Empörung infolge der Vorspiegelungen eines griechischen Geistlichen, der einen falschen Ukas vorzeigte, wonach allen, welche in die Reichswehr eintraten, Aufhebung der Frondienste und freier Besitz ihres Bodens zugesichert sein sollte. Das Landvolk wütete gegen die Popen, denen es Schuld gab, diesen Ukas zurückzuhalten. Die Ruhe wurde durch Waffengewalt wiederhergestellt, doch blieb eine finstere Stimmung zurück.

Die letzten Worte des Zaren Nikolaus sollen gewesen sein: „Sagt Fritz, er möge immer derselbe für Rußland bleiben und Papas Worte nicht vergessen!“ Dies soll auf den König Friedrich Wilhelm einen starken Eindruck gemacht haben. Der neue Zar begann seine Regierung mit einem Handschreiben an Kaiser Franz Josef und mit einer Rede an die fremden Gesandten am 7. März, worin er sagte: „Ich erkläre feierlich, daß ich allen Ansichten meines Vaters und meines Oheims, des Zaren Alexander I., treu bleiben werde. Das sind die Prinzipien der heiligen Allianz. Heilige Allianz
Aber wenn diese Allianz (hier richtete er seinen Blick auf den Gesandten Österreichs) nicht mehr besteht, ist es sicher nicht der Fehler meines Vaters. Seine Absichten sind stets gerade und loyal geblieben, und wenn sie zuletzt

von einigen verkannt worden sind, so zweifle ich nicht, daß Gott und die Geschichte ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen werden. Ich bin bereit, zu einem Einverständnisse auf Bedingungen hin, die er angenommen hat, die Hand zu bieten. Wie er, will auch ich den Frieden, will auch ich die Übel des Kriegs sich beendigen sehen. Aber wenn die Konferenzen, die in Wien beginnen werden, nicht zu einem für uns ehrenvollen Ergebnis führen, dann, meine Herren, werde ich an der Spitze meines treuen Rußlands mit der ganzen Nation kämpfen und eher untergehen als nachgeben."

Finnland. Alexander bestätigte die Verfassungsrechte Finnlands. Um den Eifer der Finnländer etwas mehr anzufachen, erließ ein Fräulein Auguste Schultze in höherem Auftrag einen Aufruf an die Frauen Finnlands, sich mehr bei der Verwundetenpflege zu beteiligen: „Nur der Allvater im Himmel, welcher alles sieht und weiß, nur er allein wird euch den Lohn für eure Mühe geben. Wiborg, 28. März 1855." Bei neuen Aushebungen erfolgte eine neue Uniformierung nach dem russischen Nationalschnitt. Der neue Zar bestätigte auch die erblichen Privilegien des Adels.

Bezeichnend für das Wesen des russischen Staates war es, daß er während des Krieges ruhig seine Grenzen gegen den Osten, gegen China und Persien zu erweiterte oder sicherte. Dorthin schien Rußlands naturgemäße Aufgabe zu weisen. Es war ein wesentlich asiatischer, nicht europäischer Staat, wie denn auch England immer uneuropäischer wurde.

Dem Militär wurde ein Monat Dienstzeit in der Verteidigung von Sebastopol für ein Dienstjahr angerechnet. Der Rüstung, Befestigung und Verteidigung der baltischen Provinzen war ein Hauptinteresse zugewandt. Der Menschenverlust der Russen während des ganzen Feldzugs war ungeheuer. Nicht nur viele der höheren Kommanden, sondern auch die Krankenpflege stand zumeist unter deutscher Leitung. Es hieß, daß der Zar Alexander eine Offensivbewegung der russischen Marine vor Kronstadt nicht gestatten wollte.

Eine Nebenerscheinung des Krieges war das Aufflammen religiöser Begeisterung in Rußland. Aber neben den Aufrufen des heiligen Synods und den kirchlichen Ukasen erfolgten auch versöhnende Schritte beim Heiligen Stuhl. — Der Frontendienst wurde Gegenstand eines Lehrkursus an den Universitäten. Eine Fakultät für orientalische Sprachen wurde zu Petersburg eingerichtet. Es erging ein Ausfuhrverbot für Branntwein von Rußland nach Österreich. Man dachte bereits daran, sich der russischen Besitzungen in Nordamerika zu entledigen.

Polen. Die Verordnungen gegen die polnischen Flüchtlinge erfuhren keine Milderung. Die verschiedenen Fraktionen der polnischen Emigration wandten sich in einer Adresse an den Kaiser Napoleon. Bereits wurde von der Emanzipation der Bauern in Polen gesprochen. Mit der freundlichen Gesinnung des neuen Zaren standen Gewalttaten der Tscherkessen bei Warschau in Widerspruch. Graf Rottermund schrieb an General Ribinsky über den unstatthaften Mißbrauch der polnischen Nationalität. Der Übergang von der griechischen zur katholischen Religion war strafbar.

Ein Sohn Schamyls wurde in Petersburg freigelassen und gegen zwei vornehme gefangene Damen ausgetauscht. Dieser Dschamal Eddin war schon

als Kind gefangengenommen und im russischen Kadettenkorps zum Offizier ausgebildet worden. Man erwartete von ihm einen günstigen Einfluß auf die Tscherkessen.

In Konstantinopel übernahmen französische Gendarmen den Polizei- Türkei.
dienst. Französische Techniker befestigten die Stadt und Umgebung. Man bereitete sich dort für den Empfang Napoleons vor, der aber schließlich doch zuhause blieb. Es gärte unter der griechisch-slawischen Bevölkerung der türkischen Donaulande, aber auch in Kurdistan und im Kaukasus. Neue Reformverordnungen bestimmten die Abschaffung der Kopfsteuer, die Militärpflichtigkeit der Christen und daß sie bis zum Rang von Obersten und höheren Staatsbeamten vorrücken konnten und Kirchen bauen durften. Es hieß, daß die Westmächte als Garantie für das Anlehen die Auslieferung der Dardanellenfestungen verlangt hätten; sie begnügten sich aber mit dem starken moralischen Einfluß.

Der evangelische Bischof Gobat von Jerusalem äußerte sich trotz aller Reformen sehr sorgenvoll über die Lage der Christen in Syrien.

Mit dem großartigen Plan der Durchstechung der Landenge von Suez unter Lesseps Leitung beschäftigte sich auch die Wiener Konferenz, denn es war ein Gegenstand, der ebenso die Türkei wie auch alle andern europäischen Staaten anging.

Im Krimkrieg erwies sich Rußland, was die Offensive betrifft, als ein Riese auf tönernen Füßen, denn er mußte sich schon beim drohenden Aufmarsch der österreichischen Truppen auf die Defensive zurückziehen. Aber auch Englands Machtstellung erwies sich als problematisch. „Wenn England.
England nicht zu den Mitteln vandalischer Kriegführung, die nur bei den Briten sich noch nicht überlebt hat, gegriffen hätte, so würde die Rolle seiner Marine sich auf das Zusehen beschränkt haben." Der Zauber seines Ansehens ruhte nur auf dem Glauben an seine Macht. Der Effekt einer Flotte gegen das Land erwies sich als sehr illusorisch. Eine Landwehrmacht in kontinentaler Weise war aber für Britannien ausgeschlossen. „Englands Hegemonie zur See steht am Vorabend ihres Sinkens. Zum Heil der Welt wird aber kein Staat nach ihm diese Rolle übernehmen, denn die neuen Verhältnisse machen eine solche unmöglich. Englands Hegemonie zur See ruhte auf dem Wert der Wasserverbindungen. Das ändert sich mit der größeren Wichtigkeit der Landverbindungen nach den Gebieten des Indischen und des Stillen Ozeans." — (Diese damals ausgesprochene Meinung wird heute durch die ungeheure Wichtigkeit der Bagdadbahn bestätigt.) „Zehn Jahre vor dem Krimkrieg herrschte die Segelschiffahrt, bei der das größere Schiff dem kleineren überlegen war. Bei der Dampfschiffahrt war das schnellere Schiff dem langsameren überlegen. Die Größe der Schiffe entscheidet nicht mehr." (Auch das gilt heute noch mehr als

vor 60 Jahren.) Man erwartete sich viel von Österreichs Flotte auf der Donau und dem Schwarzen Meer in Verbindung mit der Türkei.

Palmerston. Palmerston gab am 11. Mai im Unterhaus die Erklärung ab, daß vom Ausgang dieses Krieges die künftige Stellung Englands und Frankreichs abhänge und daß sie durch feiges Nachgeben zu Staaten zweiten Ranges herabsinken würden. Darauf gestützt, habe er die letzten russischen Friedensvorschläge verworfen und das Heer in der Krim verstärkt. Die Werbung von Ausländern werde mit Ernst betrieben und die Bundesgenossenschaft kleinerer Staaten gesucht. In der Ostsee bereiteten sich wichtige Dinge vor. Die gewaltigste Flotte befinde sich schon in diesem Meer, und Schweden solle zum Aufgeben seiner Neutralität genötigt werden. Ja man scheute sogar das Mittel nicht, die Köder einer polnischen Legion dahin zu werfen und eine polnische Erhebung zu unterstützen.

Es ist überhaupt merkwürdig, wie dringend die Westmächte um die Neutralen warben, fast wie heute (1915). Sie verbreiteten die Meinung, daß nicht nur Sardinien, sondern auch Belgien, Schweden, die Schweiz, Neapel, Österreich u. s. w. mit ihnen gehen würden. Man sprach daher

Weltkrieg. auch wirklich schon von einem „Weltkrieg".

Im katholischen Klub zu London hielt Kardinal Wiseman einen Vortrag: „Die Geschichtsansicht der Zukunft über den jetzigen Krieg". Es war keine Friedenspredigt, eher eine Kreuzzugspredigt, und zudem war sie außerordentlich patriotisch.

Kossuth. Kossuth war sehr enttäuscht, als die englische Regierung trotz ihrer früheren Sympathien für ein rebellisches Ungarn nun doch lieber mit dem Haus Habsburg als mit dem Haus Kossuth in Allianz treten wollte; er klagte, das insulare englische Publikum sei noch immer stockenglisch und habe kein Verständnis für die offene Sprache eines Ausländers. Die Engländer wieder beschwerten sich über die unenglische Denkart und unenglische Grammatik der Zeitungsartikel des ungarischen Gastes.

Cobden. Der Friedensmann Cobden hielt am 17. Januar zu Leeds eine Friedensrede; sie begann also: „Meine Herren, hätte ich gedacht, daß Sie meine Ansichten teilen, so wäre diese Besprechung mit Ihnen unnötig gewesen. Gerade weil ich mit der Mehrzahl nicht übereinstimme, halte ich es für eine Gewissenspflicht, ihr offen entgegenzutreten. Lassen wir den nicht sehr verständlichen diplomatischen Ursprung des Kriegs beiseite; der Krieg ist einmal da. Die Regierung gab sich dem Wahne hin, daß sie dem Volk das Vergnügen eines wohlfeilen Kriegs machen könne. Man wollte den Krieg populär machen, indem man die Nation glauben ließ, dieser Krieg habe zum Zweck, den kämpfenden Nationen des Festlandes die Freiheit zu bringen, er werde Rußlands Einmischungen einen Riegel vorschieben, er werde die Auferweckung der polnischen Nation zur Folge haben. Aber ich sehe den Krieg als einen bloßen Diplomaten- und Kabinettskrieg an; es ist ein Krieg, in welchem wir einen Despoten zum Feind, einen Despoten zum Alliierten und einen Despoten zum Klienten haben; und um die Allianz eines vierten absoluten Herrschers bewerben wir uns jetzt schon ein volles Jahr lang. Wir haben uns blindlings in den Krieg gestürzt, ohne auf Deutschland, auf Preußen und Österreich, mit seiner Million von Bajonetten

zu warten. In bezug auf die Kriegführung wird wohl jeder zugeben, daß sie den totalen Bankerott unseres aristokratischen Schlendrians ans Licht gebracht hat. Um ein Reich von 60 Millionen Seelen und eine Armee von 600.000 bis 700.000 Mann anzugreifen, schickt Ihr eine Handvoll Engländer 3000 Meilen weit, begleitet von den kindischen Prahlereien und dem widrigen nationalen Selbstlob der Presse. Wie einen Haufen Verbrecher, die man los sein will, hat man diese Tapfern auf einer feindlichen Küste ausgeladen. Wozu überhaupt den Krieg fortsetzen, da nach Lord Russels feierlicher Erklärung Rußlands Gebiet um keinen Zollbreit geschmälert werden soll. Wozu ein Opfer von 10.000 Menschenleben? Damit wir sagen können, wir haben Sebastopol genommen und sind dann abgefahren? Man sagt euch, daß wir einen Akt der Gerechtigkeit üben, indem wir einen großen Verbrecher strafen. Ja, wir besitzen wie alle Insulaner eine ungeheure Portion Stolz, Anmaßung und Einbildung. Aber blickt auf Indien, auf das Kap, und seht, ob unsere Hände rein sind! Für jede Quadratmeile, die Rußland je einem Nachbar raubte, haben wir fünf genommen. Ein Gericht mag nötig sein; aber wenn wir uns auf den Richterstuhl setzen, so erkennt uns die Welt in dieser Stellung nicht an; sie hält uns für ein zweites Rußland. Seht doch, was die andern Staaten sagen! Sie bleiben neutral, und der angebliche Richter muß sich erst mit dem sogenannten Verbrecher balgen. Vor zwei Jahren noch überschüttete Lord Russel den Zaren mit den kriechendsten Lobpreisungen. Wir begehen denselben Fehler wie Napoleon 1812; wir werden nur das Prästigium Rußlands in den Augen aller barbarischen Nationen vergrößern." — Trotz dieser Rede nahm die Versammlung eine Resolution an „auf kräftigste Fortführung des Kriegs bis zur Erlangung ehrenvoller und sicherstellender Bedingungen". Man meint im Jahr 1915 zu sein.

Wenn die Engländer damals auch noch nicht alle ihre farbigen Mitbürger mobilisierten, so nahmen sie doch das Ergebnis einer patriotischen Sammlung der kanadischen Indianer für die Armee an.

Die englische Regierung verbot, um dem Kaiser Napoleon gefällig zu sein, dem verbannten Viktor Hugo und andern politischen Flüchtlingen den weiteren Aufenthalt auf der Kanalinsel Jersey.

Wieder wurde Deutschland erschreckt durch Englands Plan, die Insel Helgoland zu einem befestigten Kriegshafen zu machen. Die deutschen Strommündungen der Weser und Elbe wären dadurch bedroht worden. Aber England ließ den Plan wieder fallen. Helgoland war der Sammelplatz für die Fremdenlegion im Dienst Englands. Doch die Engländer fühlten sich dort nicht heimisch; man war mit der englischen Verwaltung höchst unzufrieden. So blieb der Hafenbau unausgeführt. Helgoland.

Im englischen Unterhaus blieb eine Motion auf Wiederherstellung Polens unerledigt.

Lord Dundonald legte einen Plan vor, wie Kronstadt zu nehmen sei; die Sache schien aber doch nicht so einfach zu sein.

Die Zustände in Irland stiegen ins Unerträgliche. Dennoch erklärte sich die katholische Geistlichkeit gegen die massenhafte Auswanderung und unterstützte die Gründung einer katholischen Universität. Die revolutionären Bandmänner trieben wieder ihr mörderisches Unwesen.

Sardinien erhielt von England zum Lohn für seine Mithilfe ein Anlehen zugebilligt. Über Österreichs Zurückhaltung war man in England ent-

täuscht, aber man würdigte es, daß Österreich durch seine Besetzung der Donaufürstentümer Rußland in Schach hielt und also doch als Gegner Rußlands auftrat.

Die Frage der Unterstützung des katholischen Seminars von Mainooth kam wieder im Parlament zur Verhandlung; ebenso die Frage, ob Lionel Rothschild als Jude aus dem Parlament ausgeschlossen sei. Lionel Rothschild verzichtete endlich ganz auf sein Mandat für das englische Parlament, das ihn als Juden nicht zulassen wollte.

Mazzinis Umtriebe und aufreizende Manifeste waren so unsinnig, daß man ihm vorwerfen konnte, er sei ein Agent Rußlands.

Moses Montefiore reiste wieder von England nach Jerusalem, um sich dort der Juden anzunehmen.

Lord Grosvenor mußte seine Bill über strengere Sonntagsfeier zurückziehen, da sich die Bevölkerung von London durch Massenversammlungen dagegen aussprach.

Oberst Rawlinson konnte über neue Untersuchungen in Mesopotamien berichten.

Frankreich. Napoleon suchte den Kaiser von Österreich durch ein schmeichelhaftes Schreiben für ein festeres Bündnis zu gewinnen. Franz Josef erwiderte die Höflichkeit durch ein Glückwunschschreiben aus Anlaß des Polen. mißglückten Attentats des Mazzinisten Pianori. Als auch die polnische Emigration in Paris (Czartoryski, Mickiewicz ꝛc.) den Kaiser bei derselben Gelegenheit beglückwünschte und die Hoffnung aussprach, es werde sich nun für Frankreich und Polen, sowie für die ganze europäische Völkerfamilie eine neue Epoche eröffnen, antwortete Napoleon: „Bis jetzt haben die Verhältnisse nicht erlaubt, die Sympathien zu betätigen, welche das Haupt meines Stammes für Ihr Vaterland empfand; aber heute haben sich die Verhältnisse geändert, und ich hoffe das Werk dessen fortsetzen zu können, dessen Erbe ich bin." Aber ein anderer Emigrierter in Brüssel, Graf Rottermund de Gurna Klecza, protestierte dagegen, daß man die Polen wieder mit leeren Hoffnungen täusche und ihr unglückliches Land zum Schemel französischer Eitelkeit mache.

Mickiewicz. Adam Mickiewicz, der größte polnische Dichter, hatte sich zuletzt dem mystischen Schwärmer Towianski und dessen wahnwitzigen Lehren angeschlossen. Nach einer Verbannung ins Innere Rußlands hatte Mickiewicz zuerst in Lausanne, dann in Paris am College de France (seit 1840) slawische Literatur gelehrt. Seine Lehre war aber weniger von Wissenschaft als von Towianskis Idee des Messianismus getragen, welche, wie er sagte, „verbreitet durch die geschichtlichen Bewegungen der slawischen Völker, ausgearbeitet im sittlichen Innern des polnischen Volks, in die Welt tritt, und im Zusammenhang stehend mit den politischen Interessen Frankreichs, die Fragen der deutschen Philosophie vielfach berührend, eine Idee des gesamten Europa wird". „Die polnischen Dichter und Philosophen beziehen alles auf die Gegenwart." 1844 wurde Mickiewicz seines Lehramts wieder enthoben, aber von Napoleon, der ihm seine Ver-

ehrung Napoleons I. hoch anrechnete, zum Bibliothekar im Kriegsministerium ernannt. Er starb 57jährig anfangs Dezember 1855 in Konstantinopel, wohin er sich mit dem jungen Fürsten Wladislas Czartorysski begeben hatte, um bei der Bildung polnischer Legionen tätig zu sein.

Es hieß allerdings, man wolle ein französisches Hilfskorps an die polnische Grenze schicken; dafür sollte das Okkupationskorps im Kirchenstaat vermindert werden. Zur Unterhaltung der Krimarmee schiffte sich eine Schauspielertruppe ein.

Man tauschte bereits die russischen Gefangenen gegen französische aus. Den Zeitungen wurde eingeschärft, keine nachteiligen Nachrichten von der Armee und der Kriegführung zu bringen. Allmählich schien eine friedlichere Stimmung platzzugreifen. Dahin wirkte auch die große Pariser Weltausstellung.

Das Pariser Ausstellungsgebäude war im Gegensatz zum rein praktischen Eisen- und Glasstil des Londoner Glaspalastes in Renaissanceformen gehalten. Die goldene Ehrenmedaille mit dem französischen Adler, umgeben von den Wappen der anderen Länder, liegt mir als schönes Erbstück vor. (Vgl. Illustr. Ztg. 1856, 1. Januar, S. 19 u. 20.) Pariser Ausstellung.

Die Reden des Prinzen Napoleon bei der Pariser Weltausstellung veranlaßten Metternich zur Feststellung, daß die einst allergeistreichste Nation der Welt sich nun mit sinnlosem Quark abspeisen lasse (8, 580). Die englisch-französischen Verbrüderungsfeste sah Metternich als ein krampfhaftes Aneinanderschließen der beiden Regierungen an, von denen jede einen andern Zweck verfolgte.

Bei den Franzosen wurde das Lied „Partant pour la Syrie", angeblich komponiert von der Königin Hortense, der Mutter Napoleons III., neuerdings sehr populär und der eigentliche (romantische) Schlachtgesang in der neuen Kreuzzugsstimmung.

Als Kenner und Schätzer Deutschlands suchte Napoleon den maßlosen Ausfällen englischer und französischer Zeitungen zu steuern, um Deutschland nicht zu verbittern.

Sonderbarerweise beschäftigte sich der Staatsrat nachträglich noch mit der Bulle von der Unbefleckten Empfängnis, und zwar vom Standpunkt der gallikanischen Kirche, deren Rechte man in Schutz nehmen wollte. Indessen hatten aber die Bischöfe die betreffende Bulle schon längst und ohne die Visa des Staatsrats abzuwarten in ihren Diözesen publiziert.

Der jüngere Dumas brachte die ihm so wohl bekannte „Halbwelt" auf die Bühne, jene Halbwelt, die in der Abenteurermonarchie des halben Napoleon die Hauptrolle spielte; das war gewiß für das Frankreich dieser Zeit die passende Literatur; es war nur traurig, daß sich deutsche Theater nicht entblödeten, der deutschen Nation diese glänzenden Misthaufen als bewunderte Vorbilder vorzusetzen. Halbwelt.

Eine französische Zeitung (Pays) veröffentlichte folgende politische Maximen Balzacs: „In Frankreich wechselt die Regierung nur, um immer dasselbe zu bleiben. Wenn die Gesetze despotisch sind, sind die Sitten frei. Die absolute Freiheit führt die Nationen zum Selbstmord. Es gibt keine soziale Kombination, die allen Leuten eine Rente von 20.000 Frank oktroieren könnte."

Gerne hätte sich Spanien den Westmächten im Krieg gegen Rußland angeschlossen; aber dazu war das eigene Land nicht gefestigt genug. Den Spanien.

fremden Regierungen gegenüber rechtfertigte Spanien seine Kirchenpolitik; es leiste mehr als andere Staaten für die Kosten des Kultus; es müsse diese Leistungen einschränken, um seine Finanzen in Ordnung zu bringen. — Der Papst protestierte gegen die Beschränkungen der Rechte des Klerus in der neuen spanischen Konstitution. Daraufhin beschlossen die Cortes auch noch ein Gesetz über die Verkäuflichkeit der geistlichen Güter. — Es ist sonderbar, daß die spanischen Cortes die Freiheit der Kulte nicht zum Gesetz erheben wollten, da man doch mit der Kurie so gespannt war, daß der päpstliche Nuntius seine Pässe forderte und abreiste. Rom protestierte gegen den Verkauf der Klostergüter, aber die Spanier feierten das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis durch ein vereinigtes Ordensfest. Wenn Spanien auch nicht der westlichen Koalition beitrat, so begaben sich doch spanische Offiziere in die Krim.

Der spanische Kronprätendent Don Carlos, Bruder des Königs Ferdinand VII., starb in Triest in der Verbannung; seine Ansprüche hatte er schon 1845 an seinen Sohn Carlos übertragen.

Der 1772 zu Madrid geborne Dichter Quintana wurde feierlich von der Königin mit einem Kranz gekrönt, der ihm „für seine literarischen Triumphe, sein untadeliges Leben als öffentlicher Charakter, seine von allen anerkannten Tugenden und seine hohe Vaterlandsliebe gebührte", am meisten für seinen bewährten Liberalismus.

Portugal. Der junge König Dom Pedro von Portugal erhielt von den Cortes die Ermächtigung, bis zu seiner Großjährigkeit zu reisen; er kam denn auch über Paris, Marseille, Genua, Rom, Turin, die Schweiz, Mannheim, Köln, Brüssel nach London, wo er sich zur Heimkehr einschiffte, um daselbst die Regierung anzutreten. Die Erwartung, daß er dem Bund der Westmächte beitrete, bestätigte sich aber nicht.

Holland. Die Niederlande, streng neutral, wandten ihr Hauptinteresse der Trockenlegung des Harlemer Meeres zu; dies Werk wurde durch einen Gottesdienst auf dem trockengelegten Meeresboden gefeiert.

Belgien. Der Herzog von Brabant, der belgische Thronfolger, reiste mit seiner österreichischen Gemahlin nach Wien, Italien, Ägypten, Jerusalem, Athen, Rom und zurück über die Schweiz. Das Paar besuchte auch später Paris. Sonst machte sich im aufsteigenden Industrieland die Arbeiterbewegung und der Kampf der Fläminge gegen französische Übergriffe bemerkbar.

Schweden. Zu Upsala feierten die Schweden die Einnahme Sebastopols als die Niederlage des größten und gefährlichsten Feindes Schwedens. Um auch Schweden in die Koalition hineinzuziehen, schickte Napoleon den Marschall Canrobert im November nach Stockholm. Man schloß einen Vertrag, demgemäß Schweden sich verpflichtete, bei obwaltenden Grenzstreitigkeiten kein Gebiet oder eine Gerechtsame an Rußland abzutreten ohne Wissen und Willen Frankreichs und Englands. Das bezog sich auf den Waranger Fjord im höchsten Norden Norwegens, wo die Russen gerne einen eisfreien Kriegshafen errichtet hätten. Die Westmächte versprachen militärischen Beistand und Garantie des Gesamtgebiets, falls Schweden von Rußland angegriffen würde.

In Dänemark breitete sich das Mormonentum aus; es fanden im letzten Dreivierteljahr 688 mormonische Taufen statt; es gab da 78 Älteste, 80 „Priester", 78 Lehrer und 48 Diakonen. — Schleswig-holsteinische Offiziere traten in die englische Fremdenlegion. Dänemark.

In der Schweiz fanden sowohl französische wie englische Werbungen für die Krim statt; allerdings auch für den Kirchenstaat und für Neapel. Man versuchte sogar, die Schweiz zur aktiven Koalition gegen Rußland zu bewegen. Der Bundesrat war aber gegen die fremden Werbungen; auch der Durchmarsch französischer Truppen durch die Schweiz wurde erörtert. Die Schweizerische Nationalzeitung fürchtete, schon wegen einer zu besorgenden Handels- und Lebensmittelsperre sei die bewaffnete Handhabung der Neutralität unmöglich. Bei den Telegraphen wurden auch Frauen angestellt. Moleschott und Vischer wurden an die neue polytechnische Schule nach Zürich berufen. Man agitierte für die Einführung der lateinischen Buchstaben an Stelle der deutschen. Das war übrigens auch der Wunsch der deutschen Germanisten. Wenn man nur wenigstens die verschnörkelten Anfangsbuchstaben vereinfachte, die bekanntlich nicht gotisch sind, sondern aus der Barocke stammen und nicht nur Fremden, sondern auch Deutschen das Lesen erschweren! Schweiz.

Oberst Ochsenbein zeigte seinen Austritt aus dem eidgenössischen Generalstab an, indem er als General zweier französischer Schweizerregimenter eine neue abenteuerliche Laufbahn antrat.

In der Schweiz war das falsche Gerücht verbreitet, daß der Philosoph Schelling vor seinem Tode (zu Ragatz) seinen Irrtümern entsagt und zur katholischen Kirche übergetreten sei.

Höchst bezeichnend für die Art der Schweizer Freiheit waren die Unruhen im Kanton Tessin. Dort waren die Neuwahlen konservativ ausgefallen; aber der radikale Nationalrat erklärte sie für ungültig. Die Radikalen vergewaltigten tätlich die Konservativen; dabei wurde der radikale Anführer Degiorgi getötet. Aber dadurch ließen sich die Demokraten nicht einschüchtern, sie setzten eine radikale Regierung ein und hoben den Diözesanverband des Kantons Tessin mit den Bischöfen von Mailand und Como auf. Dagegen verwahrte sich sowohl Rom wie Österreich.

König Viktor Emanuel suchte sich durch Besuche bei Napoleon und Viktoria einzuschmeicheln und die Zusage zu erhalten, daß Sardinien auch bei den Friedensverhandlungen mitreden dürfe. Er wäre gerne selber mit seiner Division nach dem Orient gezogen, doch begnügte er sich, den General Lamarmora als Höchstkommandierenden dahin abzuschicken. Gleich das erste abgegangene Schiff verbrannte. Die Verluste der Truppen waren sehr groß und mußten durch Nachschübe ersetzt werden. Auch die Kosten waren sehr beträchtlich. — Trotz entgegengesetzter Agitation sanktionierte der König das Gesetz über die Aufhebung der Klöster. Als französische Truppen auf dem Rückmarsch vom Kirchenstaat durch Piemont kamen, gab das nur Veranlassung zu Mazzinischen Umtrieben, Proklamationen und Unruhen; daraufhin Haussuchungen bei politischen Flüchtlingen, auch bei waldensischen Geistlichen. Auch aufgeregte Arbeiterversammlungen schufen Sardinien.

der Regierung Verlegenheit. Durch das Klostergesetz standen der König und seine Minister in der Exkommunikation ipso facto. Diese Exkommunikation sprach der Episkopat von Savoyen auch ausdrücklich aus. Die Regierung hinwider untersagte Feierlichkeiten und Prozessionen zu Ehren des Dogmas der Unbefleckten Empfängnis.

Neapel schwankte, ob es sich nicht auch dem Bund der Westmächte anschließen solle, blieb aber doch neutral. Zu dieser Haltung trugen Differenzen mit Sardinien bei.

Rom. Die römische Kurie richtete an die sardinische Regierung eine Mahnung betreffs des Gesetzes gegen die Klöster. Papst Pius IX. hatte sich schon am 2. Februar 1849 durch ein Rundschreiben an alle Bischöfe Gutachten über das neue Dogma der Unbefleckten Empfängnis geben lassen. Die sämtlichen Gutachten der Bischöfe erschienen nun gesammelt; es stellte sich heraus, daß manche von der Erklärung abgeraten hatten, so die Bischöfe von Breslau und Ermeland, die böhmischen Bischöfe und der jetzige Erzbischof von Paris. Die Orientfrage legte den Gedanken der Vereinigung der griechisch-slawischen mit der lateinischen Kirche wieder nahe. Die neapolitanische Regierung (aber nicht die sardinische) löste den altherkömmlichen Kirchentribut ab.

Während Günthers Philosophie in Rom untersucht wurde, starb Rosmini, der mit einem ähnlichen metaphysischen Versuch gescheitert war, die Bahnen der klassischen Tradition allzu radikal verlassend.

An seinen Bruder Wilhelm schrieb Bischof Ketteler am 7. Februar 1855 aus Rom: „Wir haben hier außer dem Collegium Germanicum noch drei deutsche Anstalten, ursprünglich ganz für Deutsche gestiftet. Die eine ist Campo Santo, gleich bei St. Peter. Hiermit ist ein Begräbnisplatz für die Deutschen verbunden. Früher hatten alle Nationen solche Stationen um St. Peter. Die Deutschen haben sie Gott sei Dank allein noch behalten. Diese Kirche hat jetzt wieder einen deutschen Priester (Rolfs aus Münsterland), nimmt wieder Pilger auf, hat eine vortrefflich geleitete deutsche Bruderschaft und Verwaltung und ist so wieder im besten Stande. Eine andere Anstalt, eine Bruderschaft für deutsche Bäckergesellen, mit Kirche und Fonds ist noch ganz in italienischen Händen. Endlich die Anima, die wichtigste und reichste Stiftung, welche ganz österreichisch geworden war. Der Kaiser selbst aber hat auf Prüfung ihrer ursprünglichen Bestimmung angetragen, und sie wird hoffentlich recht bald wieder wesentliche Bedürfnisse für die ganze Kirche in Deutschland befriedigen. Angestellt ist gegenwärtig Flier, ein Geistlicher aus Innsbruck, ein vortrefflicher Mensch."

Österreich. Viel besprochen wurde der Beitrag von 100.000 Gulden, den Kaiser Franz Josef dem Papst für fromme Zwecke zur Verfügung stellte; der Papst bestimmte die Summe für den Bau der Paulsbasilika vor den Toren, für die Säule zu Ehren der Unbefleckten Empfängnis und für eine Kapelle zum Denkmal der wunderbarlichen Rettung vom 12. April. Weniger Aufsehen erregten die kaiserlichen Beiträge für die Kaisergruft zu Speier

(52.000 Gulden), für das Germanische Museum zu Nürnberg, für die Domkirche zu Frankfurt und für das Goethe-Schiller-Denkmal zu Weimar. Und doch war all das der gleiche Ausfluß der bewußten Stellung des Erben der römisch-deutschen Kaiser.

Die Geldverhältnisse Österreichs waren geregelt durch ein Finanzabkommen mit der Bank, durch Gründung eines Hypothekeninstituts, einer Kreditanstalt, welcher Staatsdomänen überlassen wurden.

Freiherr v. Bruck, der bisherige Internuntius in Konstantinopel, übernahm wieder das Finanzministerium. — Man argwöhnte Umtriebe russischer Agenten in Österreich.

Da Freiherr v. Prokesch als österreichischer Gesandter nach Konstantinopel ging, übernahm Graf Rechberg im November seine Stelle eines Präsidialgesandten am deutschen Bundestag zu Frankfurt.

Pontusfrage.

Für Österreich wurde die „Pontusfrage" wichtig im Verhältnis zur Gesamtfrage und zur Zukunft, im Verhältnis zur Türkei und zu Rußland, zu Preußen und zum deutschen Bund. In allen diesen Beziehungen war aber damals noch keine reine Lösung möglich. Alle diese Fragen gehörten zu den Aufgaben der folgenden Jahrzehnte bis zum Weltkrieg.

Die Konzentrierung von Truppen und Geschützen in Galizien ging immer weiter; ebenso die Befestigung der strategisch wichtigsten Punkte der Monarchie. Feldzeugmeister v. Heß ging zur Armee ab, begleitet von einem englischen und einem französischen General. Als die preußische Kreuzzeitung über die angeblichen russenfreundlichen Elemente in der Armee schrieb, erging ein lebhafter Protest dagegen. Gegen Ende des Jahres wurde allerdings die übergroße Armee auf einen friedlicheren Fuß zurückversetzt. Die Reorganisation der Marine nahm unter der Leitung des Erzherzogs Maximilian ihren Fortgang. Österreich konnte sich der Betrachtung nicht entziehen, daß die Hilfe der Westmächte unzuverlässig sei. In England hing alles vom Bestand des Kabinetts ab, in Frankreich stand alles auf den zwei Augen des Kaisers. Daraus, und aus der zweifelhaften Haltung Preußens, erklärte sich Österreichs Zögern und Zurückhalten. Österreich konnte sich aber nicht auf längere Verzögerungen einlassen; es war bereit, 500.000 Mann ins Feld zu stellen, um eine rasche Entscheidung herbeizuführen. Da aber auf Preußen nicht zu rechnen war, so hätten die Westmächte sich entschließen müssen, eine ebenso starke Macht aufzubieten. Einer Million wohlgerüsteter Truppen hätte Rußland nicht widerstehen können. Aber die Westmächte, besonders England, erklärten sich außer Stande zu einer derartigen Kraftleistung. Die von Frankreich angebotenen 300.000 Mann schienen in Wien ungenügend. Vergeblich waren auch Österreichs Versuche, die deutschen Mächte zu einträchtigen Beschlüssen zu vermögen oder eine Reform der Bundesverfassung zu unternehmen.

Österreich dachte ja noch immer an eine Bundesreform und den Eintritt des ganzen Kaiserstaats in den deutschen Bund. Man hielt es nicht für ungünstig, daß Deutschland einen solchen nichtdeutschen Machtzuwachs bekomme, hatte doch Napoleon auch durch deutsche, flämische, italienische Landesteile sein Frankreich verstärkt. Österreichs Leistungen hätten sich damit auf das Dreifache gesteigert, das Bundesgebiet wäre fast verdoppelt worden.

Arndt. Der alte Arndt widmete für das Radetzky-Album folgenden Spruch: „So lange Erzherzog Karls Name lebt, ist der Name Radetzky mit ihm verwebt in fröhlicher Jugend Ehrenglanz, im gleichen deutschen Lorbeerkranz. Fast glücklicher brach sich der Heldengreis im weißesten Alter noch grünstes Reis. O trag' er noch manches frohe Jahr den jüngsten Schmuck in dem Silberhaar!" Im übrigen äußerte sich Arndt über die politische Lage in einer „Senfbrühe" für die Kölnische Zeitung: er hoffe zuversichtlich, daß die beiden nächstliegenden, so oft verletzten Nachbarn Rußlands, nämlich Schweden und Preußen, durch die Macht der Umstände gezwungen, doch noch in den Kampf hineingezogen werden. Nur wenn 300.000 Preußen und 200.000 Schweden ihre Degen gleichfalls dem Nachbar auf die Brust setzen, dann wird ein dauerhafter Friede werden; alles andere seien nur Waffenstillstände und Notbehelfe auf ein paar Jahre. Rußland müsse Finnland an Schweden, Polen an dies selbst, Bessarabien an Österreich geben, denn „Österreich gehört von Natur aus die Donau".

L. Stein. Lorenz Stein, bekannt als Historiker des französischen Sozialismus und als Kathedersozialist, folgte einer Berufung nach Wien als Professor der Nationalökonomie; gewiß auch ein Zeugnis der Großzügigkeit im System des Grafen Leo Thun. Ich habe noch seine übergeistreichen Vorlesungen oder vielmehr Improvisationen 1872 gehört, ebenso wie die von Arndts, Phillips, Maaßen und Unger, welche Graf Thun zur Begründung des historischen Rechtsstudiums damals nach Wien berief. — Überhaupt hatte Minister Graf

Leo Thun. Thun, getreu seinem großzügigen Grundsatz, von überall her die ersten Kräfte an die österreichischen Hochschulen berufen: Ahrens, Lott, Curtius, Schleicher, Bonitz, Gryfar, Redwitz, Höfler, Aschbach, Schulte, Esmarch, Brücke. Neu war die Einrichtung der Wiener und Mailänder Gymnasialzeitungen, die gewerblichen Sonntags- und Abendschulen.

Die österreichische Regierung gab dem lombardo-venezianischen Königreich wieder die 1815 verliehene Landesvertretung zurück, die man 1848 aufgehoben hatte. Im österreichischen Italien mußte man immer wieder gegen mazzinische Umtriebe einschreiten. In Südtirol fiel das Vordringen der italienischen Bevölkerung in deutsche Gebiete auf. Man glaubte die Ursache in der Zersplitterung des bäuerlichen Grundbesitzes seit 1848 zu sehen. Zu den Zeugnissen für den romantischen Zeitgeist gehörte die Wiederherstellung des Schlosses Amras bei Innsbruck.

Votivkirche. Den ersten Preis im Wettbewerb um die Votivkirche gab Erzherzog Max auf den Rat des Königs Ludwig dem Entwurf Ferstels; er wurde leider nur mit Abzug des dritten Turmes ausgeführt, wie denn überhaupt die Welt darauf ausgeht, dem Künstler das Beste zu verderben. Nebenpreise erhielten Statz, Fr. Schmidt, Ungewitter, Doderer, K. Roesner und einige andere. Sehr richtig war jedenfalls die Art der Preiszuerkennung, nicht durch eine Jury, sondern durch einen verantwortlichen Einzelnen, der sich dabei des Rates anderer bediente.

Die Entscheidung für den gotischen Entwurf Ferstels zur Votivkirche bedeutete den Sieg der reinen historischen Stilrichtung, übrigens auch nur eine einseitige Weiterführung der Romantik, wie sie freier und zeitgemäßer durch Schwind vertreten wurde und wie sie die englischen Präraffaeliten seit 1847 vertraten. Mehr in diesem romantischen

Schwindschen Märchenstil war Ferstels Börsenbau gehalten. Ebenso der Arsenalbau. Aus einer Mischung von Romantik und historischer Stilgerechtigkeit ging weiter jene mit der Stadterweiterung zusammenfallende Blüte der Wiener Architektur hervor, die dann gegen Ende des Jahrhunderts in den „modernen" Stil überging. Die Allgemeine Zeitung (20. April) berichtete über die „neuesten Fortschritte der Architektur in Österreich" und im allgemeinen über den Kulturberuf Österreichs. — Ein Verein machte sich die Verbreitung von Druckschriften für das Volk zur Aufgabe. Man plante eine Industrieausstellung für Österreich und den Zollverein für 1859, als eine Fortsetzung der Münchener Ausstellung. Aber der Krieg kam dazwischen. Stilbewegungen.

Karl Schröter gab „Lieder aus Ungarn" heraus mit einem Nachwort an die Kaiserin Elisabeth von Österreich. Darin wurde das Herweghsche Haßlied also umgekehrt: „Wir haben lang genug gehaßt, und wollen wieder lieben."

Grillparzer dichtete bei der Thronbesteigung Alexanders II.: „Vorlängst Alexander der Große, aus Mißbrauch so genannt, kam aus der Mutter Schoße als Herr von wenig Land. Und daß er ein Großer werde, tat Krieg und Schlacht ihm not, er färbte mit Blut die Erde und tauchte das Leben in Tod. Du wardst so groß geboren, daß fast die Bürde zu schwer, dir hat Gehorsam geschworen ein Weltteil und wohl noch mehr. Du brauchst nicht nach außen zu schweifen, für dich ist alles klein; um an die Wolken zu streifen, brauchst du nur du selber zu sein ... Du schöpftest der Welt den Frieden aus dem deiner eignen Brust. Von deinem Kaiserschlosse löst sich die Taube los. Sei nur Alexander der Große! denn Großmut auch ist groß." — Über die neue religiöse Richtung sagt Grillparzer: „Unsere neueste Religion ist das Scheitern der Spekulation; wenn die Denkwirtschaft nicht weiter geht, macht sie Konkurs als Religiosität." Über Carlo Alberto, dem man in Turin ein Denkmal errichtete: „Das Schwert Italiens? Mag wohl sein! Zum wenigstens für solche; die Schwerter dort sind etwas klein, bei uns nennt man sie Dolche." Über Freytags Roman „Soll und Haben": „Daß die Poesie Arbeit, ist leider eine Wahrheit; doch daß die Arbeit Poesie, glaub' ich nun und nie." — „In trüber Stunde" dichtete Grillparzer: „Frost und Nacht, wohin ich richte meine besten Lichtgedanken! Wie ich sinne, wie ich dichte, nicht die Mitwelt will mir's danken ... Sei's! ich opfre meinen Göttern; opfert ihr, wie lang? den Götzen! Zukunft wird mit andern Lettern euch und mir das Urteil setzen."

Durch ein kaiserliches Patent vom 5. November wurde das am 18. August abgeschlossene Konkordat mit dem päpstlichen Stuhl verkündet. Es beruhte auf dem „einmütigen Streben, daß Glaube, Frömmigkeit und sittliche Kraft im Kaisertum Österreich bewahrt und gemehrt werde". Es war ein „feierlicher Vertrag" zwischen Papst und Kaiser mit allen Förmlichkeiten internationaler Verträge. Er bestimmte: 1. Aufrechthaltung der Befugnisse und Vorrechte der katholischen Religion nach Bestimmung der Kirchengesetze. 2. Freiheit des Wechselverkehrs der Bischöfe, der Geistlichkeit und des Volks mit dem Papst. 3. Freiheit des Verkehrs Konkordat.

der Bischöfe mit Geistlichkeit und Volk ihrer Sprengel, Freiheit der Belehrungen und Verordnungen. 4. Freiheit der Bischöfe in der kirchlichen Regierung ihrer Sprengel, in der Bestellung ihrer Untergebenen, in der Anordnung von Gebeten, Wallfahrten u. dgl., in der Berufung von Provinzialkonzilien und Diözesansynoden. 5. Leitung der religiösen Erziehung durch die Bischöfe. 6. Anstellung der theologischen Professoren und Lehrer nicht ohne Ermächtigung der Bischöfe. 7. In den für Katholiken bestimmten Mittelschulen werden nur Katholiken zu Lehrern ernannt werden. 8. Die Lehrer der für Katholiken bestimmten Volksschulen unterstehen der kirchlichen Beaufsichtigung. 9. Die Bischöfe dürfen Bücher, welche der Religion und Sittlichkeit verderblich sind, als verwerflich bezeichnen, um die Gläubigen von Lesung derselben abzuhalten. „Doch auch die Regierung wird verhüten, daß derlei Bücher im Kaisertum verbreitet werden." 10. Kirchliche Rechtsfälle, die geistlichen Verrichtungen betreffend, gehören vor das geistliche Gericht; also auch Ehesachen. 11. Die Bischöfe dürfen gegen unwürdige Geistliche und Gläubige, welche die kirchlichen Gesetze übertreten, mit kirchlichen Strafen einschreiten. 12. Über Patronatsrechte werden auch weltliche Gerichte entscheiden. 13. Ebenso in weltlichen Rechtssachen der Geistlichen. 14. Auch in Kriminalsachen; doch werden Geistliche die Kerkerstrafe abgesondert von Weltlichen abbüßen, die Haft in einem geistlichen Haus. 15. Kirchen sollen möglichst immun sein. 16. Der Kaiser wird die Kirche und ihre Diener vor Angriffen schützen. 17. Die bischöflichen Seminare werden aufrecht erhalten. 18. Neue Kirchensprengel oder Veränderungen werden in beiderseitiger Übereinstimmung vorgenommen. 19. Der Kaiser wird sich bei Auswahl der Bischöfe, die er vorschlägt oder ernennt, des Rates von Bischöfen bedienen. 20. Die Bischöfe haben einen Eid der Treue zu leisten. 21. Die Geistlichen dürfen über ihren Nachlaß testieren. 22. Bei der Ernennung von Domherren ist die Notwendigkeit adeliger Geburt aufgehoben. 23. Sonstige Vorschriften für Domherren. 24—26. Vergebung der Pfarren und ihre Ausstattung. 27. Vergebung der Pfründen. 28. Freiheit der Orden. 29. Freiheit des Besitzes und Erwerbes. 30. Doch sollen die Kirchengüter nicht verkauft werden ohne Einwilligung von Kaiser und Papst. 31. Der Religions- und Studienfonds ist kraft seines Ursprungs Eigentum der Kirche. 32. Einkommen der Bistümer. 33. Entschädigung für den aufgehobenen Zehent. 34—36. Zusatzartikel.

Mit Recht meinte man, die Wirkung des Konkordats müsse wesentlich vom Geist abhängen, mit dem es in Anwendung gebracht würde. Auffallend war es, daß die liberalen Blätter einen bedeutsamen Artikel der Wiener Zeitung nicht wiedergaben, der den akatholischen Genossenschaften des Kaiserstaats die sichere Anerkennung ihrer Rechte aus dem Konkordat bewies, da auch diesen dieselbe Freiheit zukommen solle. So waren denn auch schon während der Beratung des Konkordats Vertrauensmänner aus Ungarn zur

Beratung der protestantischen Kirchen- und Schulangelegenheiten nach Wien berufen worden. Soweit die Protestanten nicht schon früher eine viel größere Autonomie besaßen, sollte ihnen diese nun auch in gleicher Weise wie den Katholiken gewährleistet werden. So wurde ihnen denn auch die Feier des Reformationsfestes uneingeschränkt gestattet.

Metternich.

Der greise Metternich beglückwünschte in einem Brief an den päpstlichen Nuntius Viale Prela sowohl das Kaisertum wie die Kirche und ganz Europa zum Konkordat; er betrachtete es als Krönung des Werkes, das er selber nicht vollenden konnte (8, 374). Im gleichen Sinn schrieb er an den Erzbischof Rauscher und an den Ordensgeneral der Jesuiten P. Beckx: „Das Feuer im Jahre 1848 (in Anbetracht des Kaiserreiches ein wahres Strohfeuer) hat die Hemmnisse, welche der formellen Besiegung des Josephinischen Spukes im Wege standen, verzehrt, denn die tatsächliche Erlöschung der absurden Eingriffe der weltlichen in die kirchliche Gewalt war längst erfolgt ... Der Bankerott, den andere Doktrinen im Verlaufe der Jahre 1848 und 1849 machten, hat auf die kirchlichen Zustände heilsam zurückgewirkt ... Auf dem Gebiet des religiösen Lebens scheint mir der Kampf ... auf dem protestantischen Feld ziemlich ausgespielt zu sein ... Michelet, Carl Vogt, Bunsen ... Ich habe ein 60jähriges Geschäftsleben hinter mir ... Infolge dieses Gefühles kann ich mich des Ausspruches nicht erwehren, daß, so gefährlich die Dinge auch stehen, die Lage dennoch eine bessere als die frühere ist, weil die Gegensätze reiner ausgesprochen sind."

Konkordat.

Das Konkordat war nicht eine einseitige Parteinahme für die katholische Majorität. Ihm zur Seite trat die Statuierung gleicher freiheitlicher Rechte für die Protestanten Österreichs. In diesem gerechten Sinne urteilte über das Konkordat eine gemäßigte protestantische Stimme: „Wenn kirchliche Ansprüche nicht selten zu Konflikten mit der Staatsgewalt führten, so lag der Grund darin, daß die ewige Kirche Gottes mit den zeitweiligen Würdenträgern derselben, ihren dem Irrtum ausgesetzten Ansichten und leidenschaftlichen Bestrebungen verwechselt wurde. Die katholische Kirche in Österreich hat durch das Konkordat nicht allein eine völlig freie, sondern zugleich eine höchst einflußreiche Stellung gewonnen, indem das gesamte katholische Unterrichtswesen ihr übertragen und sie mit einer geistlichen Gerichtsbarkeit in erweitertem Umfange ausgestattet worden ist. Sie wird nun den Beweis zu liefern haben, daß sie kein Hemmschuh, sondern ein Hebel der Intelligenz sei und die geistigen Schätze der Nation vermehren werde, durch die allein alle nationalen Güter und Segnungen, welche die Natur über die Länder des Kaiserstaats ausgebreitet hat, befruchtet werden können. Nur ein erleuchtetes Volk ist im Stande, sich diese Gaben nutzbar zu machen und seine Entwicklung zu befördern. Wohin geistige Verfinsterung führt, und daß sie die Staaten ohnmächtig macht, davon legt Rußland gegenwärtig in seinem Kampfe mit vorgeschrittenen Völkern ein trauriges Zeugnis ab. Die katholische Kirche in Österreich wird sich beständig ihrer Pflicht zu erinnern haben, das uneingeschränkte Vertrauen, welches die Staatsregierung in sie setzt, dadurch zu rechtfertigen, daß sie Geschlechter heranbildet, welche in sittlicher und intellektueller Beziehung den Wettstreit, in welchen die einander durch erleichterte Verbindungsmittel nahe gebrachten Nationen versetzt worden sind, würdig zu bestehen vermögen. Dadurch allein kann die Voreingenommenheit gründlich besiegt werden, womit die neue Übereinkunft im Volke und selbst von einem

Teile der untern Geistlichkeit aufgenommen worden ist. Freudige Hoffnung weckt übrigens das amtliche Blatt der Regierung, die Wiener Zeitung, wenn dasselbe die Verkündigung des Konkordats mit Worten begleitet, denen wir folgendes entnehmen: ‚In dieser rückhaltlosen Anerkennung der Rechte der katholischen Kirche liegt für alle anderen religiösen Genossenschaften des Kaiserstaats eine sichere Gewähr der ihrigen. Das Rechtsgefühl, das hier vorwaltete, wird auch der Maßstab bei Regelung ihrer Verhältnisse sein ... Die Gleichheit vor dem Gesetze, die Unparteilichkeit der in entscheidenden Kreisen vorwaltenden Anschauungen, endlich die ungehemmte Feststellung ihres innern Organismus und der Schutz für dessen Bestand gibt ihnen genügende Garantien einer ungetrübten Entwicklung'." (Leipziger Illustr. Ztg., 24. November.) — Dieselbe Stimme sagt (15. Dezember): „Während östreichische Blätter diesen wichtigen Vertrag, der das Verhältnis der katholischen Kirche zur Staatsgewalt in Östreich endgiltig feststellt, nur obenhin berühren, ist derselbe außerhalb Landes einer strengen und sehr ungünstigen Kritik unterworfen worden ... Es darf nicht vergessen werden, daß die Befreiung der Kirche vom weltlichen Arm und die ungehinderte Wirksamkeit derselben auf religiösem Gebiete zu jenen Forderungen der Zeit gehörte, welche 1848 in die vorderste Linie gestellt wurden. Preußen hat in Gewährung dieser Forderung, was die katholische Kirche betrifft, so viel getan, daß die Geistlichkeit in einem vorherrschend katholischen Staate, wie Östreich, wohl zu dem Anspruche berechtigt wurde, eine Stellung zu erlangen, in der sie nicht hinter derjenigen in einem protestantischen Staate zurückstände. Man hat sich mit der Regelung dieser Angelegenheit in Östreich nicht übereilt, und erst nach mehrjährigen Unterhandlungen wurde das Konkordat unterzeichnet. Durch diesen Vertrag werden der Kirche keine politischen Rechte eingeräumt. Es ist daher anzunehmen, daß von der Bildung einer ‚katholischen Fraktion' nicht die Rede sein werde ... Die Grenzen sind so vollständig umschrieben, daß ein Herübergreifen in die Rechte des Staats nicht zu besorgen ist ... Auch der evangelischen Kirche anderer Länder ist wieder der weiteste Einfluß auf die Schule eingeräumt worden ... Von der Freiheit des Unterrichts ist man weit abgekommen." Aber „die Förderung der Volksbildung liegt im ernsten Willen der Regierung ... Es ist ein Ehrenpunkt für die katholische Kirche, den Beweis zu liefern, daß sie keine Feindin der Wissenschaft, sondern eine Trägerin des Lichts ist. Nur auf diesem Wege kann sie in unseren Tagen ihrem Einflusse Dauer verleihen. Verstände sie es nicht, fruchtbringende Dienste zu leisten, so würde sie den eigenen Boden untergraben. Diese Überzeugung lebt unstreitig im östreichischen Episkopate, wie wir aus dem Hirtenbriefe des Erzbischofs zu Wien entnehmen ... Das Recht, den Gläubigen Bücher zu bezeichnen, welche mit der Kirchenlehre nicht im Einklange stehen, ... ist ohne zwingende Gewalt. Sie kontrolliert nicht die Bibliothek des Gelehrten ..." — Dieselbe Stimme äußert sich am 22. Dezember: „Der Aufschwung der innern Wohlfahrt erregt Neid und Anfeindungen. Das Konkordat war ein gefundener Handel, um die kaiserliche Regierung in der öffentlichen Meinung Deutschlands zu verdächtigen" (besonders wegen der mit Preußen nicht übereinstimmenden orientalischen Politik). Zwei Aufsätze der Allgemeinen Zeitung, „Die Lage der Protestanten in Österreich" und „Das Konkordat", gaben darüber die beste Belehrung und genügende Aufklärung.

Wien feierte das Marienfest der Unbefleckten Empfängnis am 22. Juli in Erinnerung und Anknüpfung an den 18. Mai 1647, da Kaiser Ferdinand III. in den Bedrängnissen des 30jährigen Kriegs die Bildsäule der Unbefleckten auf dem „Hof" zu Wien feierlich einweihen ließ. Der Kaiser gelobte damals die jährliche Feier am 8. Dezember, verordnete eine allsamstägliche Andacht bei der Säule und setzte fest, daß niemand zu einer Universitätswürde gelangen könne, der nicht feierlich gelobte, die unbefleckte Empfängnis Mariä zu verteidigen. Leopold I. ließ dann an Stelle der steinernen Bildsäule 1667 die heutige metallene setzen und bekräftigte durch eine neue Inschrift das frühere Gelübde. Überdies gab Leopold dem ersten Bataillone jedes Regiments eine weiße Fahne mit dem Bild der Jungfrau. Unter diesem Zeichen wurden seitdem alle Schlachten Österreichs geschlagen. Der Name Maria diente als Schlachtruf 1683.

Dem österreichischen Konkordat reihen sich andere religiöse Kundgebungen in Deutschland an. Unter großer Beteiligung des deutschen und österreichischen Episkopates feierte Mainz das Bonifatiusfest. Bischof Ketteler beklagte in seinem Hirtenbrief bei dieser Gelegenheit, daß die von Bonifatius einst vor 1100 Jahren begründete Glaubenseinheit Deutschlands seitdem durch die sogenannte Reformation zerrissen wurde. Diese Zeit der Zerrissenheit vor 300 Jahren habe für Deutschland in religiöser, sittlicher und politischer Hinsicht die unseligsten Folgen gehabt; es war, wie wenn der Messias wiederum gekreuzigt worden sei. Das deutsche Volk habe seitdem das Gewissen verloren, an dessen Stelle seien Polizeien und Zuchthäuser getreten. Auch manche Übel innerhalb der katholischen Kirche seien großenteils Folgen jener unseligen Trennung. Aber Ketteler sprach schließlich die Hoffnung aus, daß diese Trennung aufhören und Deutschland zur Einheit des Glaubens zurückkehren werde. Die Festpredigt hielt am 14. Juni der Kardinal-Erzbischof von Prag, Fürst Schwarzenberg. Dem Militärgottesdienst am 16. wohnte die ganze österreichische Garnison bei. Die Feste währten eine ganze Woche. Ein Transparentgemälde von Heuß ließ den heiligen Bonifatius also zur Gottesmutter sprechen: „Audi mater et tuere, Qui Moguntiam venere Gregis mei praesules! Serva populi pastores, Curae meae successores, Sanctos et incolumes. Auge fidem, pietatem Et coelestem caritatem Filiis Germaniae: Velis eis pacem dare, Totam gentem adunare In sinu ecclesiae!" Man sang auch die alte Bonifatiushymne: „Nun laßt uns alle loben Sankt Bonifacium, den Gott hat hoch erhoben, zum Heil dem Christentum . . . Das Teutschland wollst anschauen vom Himmel, Gottes Freund! Bitt Gott, er wöll aufbauen, was hat zerstört der Feind! Vor Ketzer Toben und Wüten, vor ihrer falschen Lehr uns alle Christen behüten, daß sie nicht schaden mehr . . ." — Es fiel auf, daß der Bischof Räß von Straßburg, der am 18. predigte, als Franzose die Hörer aufforderte, um die Bekehrung der Engländer zu beten, und daß er die Königin von England in feierlicher Weise anrief, sie solle die Tiara, die

Bonifatiusfeste.

mit Unrecht auf ihrem Haupte sitze, dem zurückgeben, dem sie rechtmäßig zustehe, dem Papste. Übrigens war es bekannt, daß auch der englische Erzbischof Wiseman und alle zur katholischen Kirche übergetretenen Puseyiten sich in ähnlichen Reden ergingen.

Fulda. Auch in Fulda wurde schon einige Tage vorher das Jubiläum des „Apostels der Deutschen" gefeiert. Dort wurden in Prozession der Hirtenstab, das Gewand und die Bücher des heiligen Bonifatius, dessen Gebeine sowie der Dolch, womit er ermordet worden, zur Schau getragen. Das Verbot der Jesuitenpredigten wurde im letzten Augenblick zurückgenommen. Die Staatsgebäude durften aber nicht beleuchtet werden, die am Umzug teilnehmenden katholischen Staatsdiener durften nicht die Uniform tragen. Die evangelische Geistlichkeit bat die kurhessische Regierung vergebens, auch ihrerseits eine evangelische Bonifatiusfeier veranstalten zu dürfen. Es wäre wohl zu sehr aufgefallen, daß das von Bonifatius gepredigte Christentum ein anderes war als das protestantische. Aber selbst protestantische Einwohner schmückten ihre Häuser zu diesem katholischen Fest, das hier mit der Fronleichnamsprozession verbunden war. Auch die alten Fuldaer Studiengenossen, katholische und protestantische, kamen zu einem Festmahl zusammen, auf dem es klang: „Fröhlich Pfalz, Gott erhalts!" und „Hoch Habsburg, edles Haus, steck deine Fahnen aus!" Die mit der Feier verbundene Mission bedeutete eine sittliche Regeneration. Von Fulda aus zogen dann die Festgäste nach Mainz.

In Thüringen (in der Nähe von Gotha) feierte die protestantische Bevölkerung den „Apostel der Thüringer" an der Stätte, wo Bonifatius 724 das erste christliche Kirchlein Thüringens geweiht hatte. An der Stelle der verfallenen Kirche hatte ein armer Holzhauer die Errichtung eines kolossalen Kirchenleuchters angeregt, der am Todestag des Heiligen (5. Juni) 1811 inauguriert worden war; dabei reichten sich der lutherische Superintendent von Gotha, ein katholischer Prälat aus Erfurt und ein reformierter Prediger aus Schmalkalden brüderlich die Hände. Nun im Jubiläumsjahre des Martyrtodes (755) hielt der Generalsuperintendent von Gotha die Festpredigt; nach ihm sprachen noch ein Superintendent aus Jena und ein reformierter Geistlicher aus Kassel (aber kein Katholik). An die Feier schloß sich die Generalversammlung des gothaischen Landesvereins der Gustav-Adolf-Stiftung und ein heiteres Volksfest an. Am Tage darauf fand zu
Eisenach. Eisenach die Konferenz der Abgeordneten deutscher evangelischer Kirchenregierungen und am 7. Juni die feierliche Eröffnung der (protestantischen) Burgkapelle der Wartburg statt, deren katholischer Ursprung und Ruhm noch nicht ganz vergessen war. Auch darüber, daß das jetzt dort geübte Christentum nicht das der heiligen Elisabeth war, ging man hinaus. Die Konferenz hatte hauptsächlich die würdigere Sonntagsfeier im Auge. Sie wies ganz entschieden die Sekten ab, die nicht im Westfälischen Frieden Anerkennung gefunden hatten; mißlich sei es, wenn der Staat die Sektenbildung freigebe nach Analogie des politischen Vereinsrechts. Ebenso schwierig vom Standpunkt des Protestantismus erwies sich die Frage der Ehescheidung und Wiederverehelichung.

Der für dies Jahr 1855 wieder in Köln geplante Katholikentag konnte dort und anderwärts wegen „lokaler Hindernisse" nicht stattfinden. Eine darauf in Linz (Oberösterreich) vorbereitete Versammlung mußte wegen der Cholera unterbleiben.

In manchen neuen Bestrebungen der konservativen Protestanten, besonders was die Beicht- und Bußdisziplin betraf, glaubte man ein Zurückgehen auf katholische Anschauung und Praxis zu finden. So beantragte auch eine Konferenz der lutherischen Geistlichen zu Neudietendorf die Privatbeichte.

Hist.-pol. Blätter.

Die Historisch-politischen Blätter werfen „Streiflichter auf die Geschichte des Protestantismus seit dritthalb Jahren", auf den keimenden Sonderbund des Kalvinismus und dessen Motive, auf die konfessionalistische Reaktion, deren Verhältnis zur Schule und zum Volk, nachgewiesen an der protestantischen Landeskirche Bayerns, wo drei „positive" Richtungen gegeneinander kämpften, abgesehen von den nicht positiven, abgesehen vom deutschen Puseyismus des Pastors W. Löhe, der Missale, Brevier, Heiligenkult, die Horen u. s. w. lutherisieren wollte. Sie schildern preußisches Summepiskopat und Volk im Unions- und Reaktionskampf; sie vergleichen den neulutherischen Kirchenbegriff mit dem symbolmäßig-lutherischen. August Reichenspergers „Fingerzeige auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst" werden gewürdigt; ebenso Albert Heisings Abhandlung: „Magdeburg nicht durch Tilly zerstört". Die Notwendigkeit einer Reform der Philosophie wird betont; sie habe vom Gottesbewußtsein, nicht vom Selbstbewußtsein auszugehen. Die „neueste Volksknechtung im Tessin" wird besprochen. Die orientalische Krise gibt Anlaß, die Versuche des Papstes Gregor VII. hervorzuheben, um Rußland für die katholische Kirche zu gewinnen. Die christliche Kunst auf der Pariser Weltausstellung wird besprochen. Es folgen „Deutsche Erwägungen am Grabe der Volkshalle"; sie fiel der deutschen Politik Preußens zum Opfer. Die angebliche apostolische Sukzession in der schwedischen Hierarchie wird kritisiert. „Die Plutokratie überhaupt, am Rhein insbesondere" wird charakterisiert. Die ergebnislose Frage von der protestantischen Kirchenverfassung wird erörtert. Der feierliche Empfang der Königin Viktoria bei ihrem Besuch in Notre-Dame zu Paris gibt Gelegenheit, ihrer katholikenfreundlichen Haltung dankbar zu gedenken. — Die Niederlage des „Sabbatharianism" in England wird in ihrer politischen Bedeutung gewertet. Als Zukunftskirchen-Baumaterial für den Protestantismus wird die Masse betrachtet; wie denn der Verein für innere Mission ebenso wie der Gustav-Adolf-Verein eine unorganisierte Volkskirche der Zukunft anstrebt. Ein Artikel ist dem „Satanismus unter der französischen Revolutionspartei" gewidmet, ein anderer dem „nekromantischen Spiritualismus in Nordamerika, Genf und München". Dagegen macht sich „die religiöse Bewegung im Geiste des französischen Heeres" bemerkbar. Nebenbei wird als Kuriosum das Zeitungsgerücht besprochen, Napoleon III. wolle seinem Vetter Lucian Bonaparte das Papsttum verschaffen (36, 957). Trotz der irischen Auswanderung nahm, wie festgestellt wird, dort der Protestantismus noch mehr ab als der Katholizismus. Gegen den Materialismus von Karl Vogt (Köhlerglaube und Wissenschaft), Moleschott (Kreislauf des Lebens) und L. Büchner (Kraft und Stoff) trat Frohschammer auf (Menschenseele und Physiologie). Professor Leo hatte sich der bodenlosen Ansicht Bunsens widersetzt, der aus protestantischem Eifer behauptete, nicht der heilige Bonifatius, sondern das arianische Gotentum habe die deutsche Nation erzeugt (36, 1107), weshalb Bunsen den aufrichtigen Protestanten denunzierte. Stahl beklagte sich darüber, daß Katholiken den Protestantismus als den Ursprung der Revolution, ja als die Revolution selbst bezeichneten; er verschwieg aber, daß gerade der Prote-

Leo.

Gervinus. stant Gervinus dies dem evangelischen Glauben zum Ruhme anrechnete. Gegen Stahl, der seinerseits mit sophistischen Argumenten der katholischen Kirche revolutionäre Tendenzen nachsagte, schrieben Rintel und Reinkens. Gervinus als Wortführer der Revolution sprach es aus: die kirchlich-politische Ordnung in Europa habe sich bis jetzt nur erhalten, erstens durch die noch in der katholischen Kirche erzogene Nachkommenschaft und die über ihre Grenzen hinausreichende geistige Nachwirkung derselben, zweitens aber durch die Inkonsequenz des Protestantismus. Daher hielt es Gervinus an der Zeit, die katholische Kirche auszurotten und die protestantische Inkonse-
Döllinger. quenz aufzuheben. Bunsens Kritiker Döllinger sagte über Bunsen: „Ich wünsche, die deutsche Sprache wäre so reich an mildernden und umschreibenden Synonymen für die derben Ausdrücke: Unwahrheit, Verdrehung, Erfindung, als die arabische es an Synonymen für Kamel ist" (Hippolytus und Kallistus, 9).

Der Redaktor der Historisch-politischen Blätter J. E. Jörg kam wegen eines Aufsatzes über den badischen Kirchenstreit und wegen der darin enthaltenen „Schmähungen der badischen Regierung" in Konflikt mit dem Gericht.

Baden. In Baden schien der Kirchenstreit seine Höhe überschritten zu haben. Die Verhandlungen mit Rom gerieten auch ins Stocken. Immerhin gab es noch Differenzen der Freiburger Geistlichkeit mit dem dortigen Gemeinderat. Die Exkommunikationen blieben in Kraft. Man sagte, daß Österreich und Frankreich sich für Beilegung des Streites verwenden wollten. — „Der Prinz-Regent (von Baden), als oberster Bischof der evangelischen Landeskirche Badens, überraschte die Versammlung (des Gustav-Adolf-Vereins zu Heidelberg) mit einem äußerst schönen, auf das Fest bezüglichen Schreiben, in welchem er als treuer Nachfolger und Sohn seiner für die Reformation und ihre gute Sache bekannten Ahnen seine ebenfalls echt evangelischen Gesinnungen und seine Treue gegen die evangelische Kirche aussprach."

Bayern. Das Münchener erzbischöfliche Ordinariat warnte vor dem neuen Unfug der Nekromantie: „Kaum scheint die sündhafte Manie des Tischrückens und der Geisterbeschwörungen durch dasselbe etwas erloschen zu sein, so taucht eine neue Gefahr für Gläubige auf, die sich vom Hang zum Außerordentlichen blenden lassen." Angeblich somnambule Personen zitierten abgeschiedene Geister, ja sogar Heilige mit versteckter Absicht.

Das religiöse Leben in der Pfalz zeitigte einerseits eine evangelische Exkommunikation, anderseits polizeiliche Nachforschungen über politische Tendenzen geistlicher Genossenschaften, was die Entfernung von Schwestern des göttlichen Erlösers zur Folge hatte.

Als die „Protestantische Kirchenzeitung für das evangelische Deutschland" ihren ersten Jahrgang vollendete, hieß es: „Kein Zweifel, die Gegenwart der protestantischen Kirche ist eine trübe. Ohne Selbständigkeit, ohne Macht, sich eine geeignete Verfassung zu schaffen, gespalten durch Parteigeist, geschwächt durch Indifferentismus, mit Verknöcherung bedroht, geht sie einer Zukunft voll schwerer Kämpfe entgegen. Dennoch ist kein Grund zu zweifeln, daß eine Wiedergeburt des Protestantismus möglich sei. Fallen die Theologen von dem Prinzipe der Freiheit ab, so wird die Erneuerung von den Laien ausgehen."

Der vierten Auflage seiner Vorträge über den Protestantismus als
Stahl politisches Prinzip gab Fr. Jul. Stahl eine Begleitungsschrift bei: „Die

katholischen Widerlegungen". Darin erörterte er die zwei Hauptfragen: „Gewährt der Katholizismus die Selbständigkeit des Staates?" und: „Begründet der Protestantismus den absoluten Staat?" Nun galt aber gerade Stahl als Vertreter des Staatsabsolutismus.

Für die deutsche Volkshalle, die in Preußen unterdrückt wurde, erschien nun zu Frankfurt die neue katholische Zeitung „Deutschland". Sie bezeichnete ihren Standpunkt durch folgende Einleitung: „Es ist Grundsatz der Zeitung, dahin zu wirken, daß der Obrigkeit, welche sie als von Gottes Gnaden bekennt, Gehorsam und Ehrerbietung zuteil werde. Es kann daher von einer systematischen Opposition bei ihr keine Rede sein ... Aber in Rücksicht auf das konstitutionelle Wesen der meisten deutschen Staaten und auf die Gesetzgebungen, welche alle das Prinzip der Preßfreiheit ausgesprochen haben, wird sie sich auch nicht abhalten lassen, mit geziemender Freimütigkeit ihre Meinung gegen das auszusprechen, was sie als nachteilig für das Recht, für das öffentliche Wohl, für die gesetzliche Freiheit erkennt ... Sie vertritt den Grundsatz der Freiheit und Selbständigkeit der Kirche ... Das ist aber keine Beeinträchtigung anderer Konfessionen ... Aber die Abwehr sind wir der Sache schuldig, zu der wir uns bekennen ... Die Staatsomnipotenz, den Staatsabsolutismus, das Überspannen der finanziellen und militärischen Landeskräfte, das Regieren nach rein ideellen Musterbildern halten wir für eines der Hauptübel unserer Zeit ... Was die höhere Politik anbelangt, so ist ein einiges großes Deutschland der Gedanke, dem wir folgen. Deutschlands Recht und Ehre sind es auch, was wir in dem gegenwärtigen großen Krieg im Auge haben; Deutschlands Spaltung ist die ausgesprochene Idee unserer Feinde."

Florencourt stellte sich zu den Katholiken Deutschlands immer mehr in Gegensatz durch seine Verherrlichung des Russentums und des verstorbenen Zaren Nikolaus, den er fast kanonisierte. Das hatte ihn in Konflikt mit der „deutschen Volkshalle" gebracht.

Der deutsche Bund eröffnete dem Kammerherrn v. d. Kettenburg und dem Rittergutsbesitzer v. Vogelsang auf ihre Beschwerde, wonach sie wegen ihres Übertritts zur katholischen Kirche in ihren politischen Rechten zu leiden hatten, daß die mecklenburgische Regierung die Beschlüsse der Landesversammlung, die der Gleichheit der Konfessionen entgegenstünden, nicht als rechtsgültig betrachte.

Dr. Samuel Hirsch gab zu Trier seine in der Freimaurerloge zu Luxemburg gehaltenen Vorträge „Die Humanität als Religion" heraus. In Heilbronn erstand eine neue Loge „Karl zum Brunnen des Heils".

Pastor Giese, einer der hervorragendsten Persönlichkeiten der frühern Freigemeinden in der Provinz Sachsen, trat in Münster zur katholischen Kirche über. Ursprünglich Pietist, bevor er der Fahne des Wislicenus folgte, kam er eines Gedichtes wegen auf die Magdeburger Zitadelle, wurde wieder gläubig und hatte zwei Jahre im Rauhen Hause bei Hamburg verlebt. — In Kaltern bei Bozen trat Graf Franz Maria v. Stolberg zur katholischen Kirche über; er lebte beim Grafen Robiano in Gries, wo die Mönche von Muri vor einigen Jahren ihre neue Heimat gefunden hatten. — Auch die junge Gräfin Blanca Pappenheim trat zur katholischen Kirche über; ihre sechs Brüder waren Protestanten.

Das literarische Sachsen huldigte dem König Johann. Mit der Feier des 50. Todestages Schillers war die Einrichtung der Schillerstiftung Sachsen.

verbunden. Die Feier des Augsburger Religionsfriedens war besonders in Sachsen, dem Geburtsland des Protestantismus, von Bedeutung, denn ohne die sächsischen Fürsten hätte das Luthertum ein baldiges Ende gefunden. Nun hatte sich aber anderseits herausgestellt, daß trotz der politischen Hilfe der Fürsten, trotz des heimtückischen Verrats des Kurfürsten Moriz von Sachsen eine Reformation der katholischen Kirche auf protestantische Methode nicht durchführbar war, sondern nur ein Waffenstillstand zwischen beiden Parteien, der Deutschlands Zerrissenheit ohne Aussicht auf eine Lösung zur Freude und zum Vorteil des Auslands und der Ausländerei besiegelte. — „Der Riß, der bis auf diesen Tag den Glauben der Deutschen in zwei Hälften scheidet, der ihrem Reiche den Untergang bereitete, ist zum großen Teil als ein Werk des Augsburger Religionsfriedens zu betrachten." So urteilten auch Protestanten. Die sächsischen Behörden verurteilten zur Konfiskation und Vernichtung mehrere revolutionäre Schriften über die deutschen, österreichischen und ungarischen Freiheitshelden von 1848 und 1849; so ein episches Gedicht von Hermann Semmig über Robert Blum und andere Schriften über Trütschler, Batthyanyi, Kossuth, Bem, Dembinski, Waldeck.

Preußen. Während man Österreichs Mission im Osten längs der Donau und des Adriatischen Meeres liegen sah, betonte man um so mehr Preußens Mission in der Mitte von Europa an Nord- und Ostsee, an Weser, Oder und Weichsel. Aber die Verhandlungen des Generals v. Wedell in Paris wegen eines Sondervertrags mit den Westmächten kamen zu keinem Abschluß. Preußen lehnte Österreichs Antrag auf Mobilmachung von 100.000 Mann ab sowie jede Teilnahme an einem Angriffskrieg gegen Rußland. Aber Preußen hielt sich doch auch kriegsbereit; die kommandierenden Generale wurden nach Berlin einberufen; es fanden Beratungen statt über neue Feuerwaffen unter Vorsitz des Prinzen von Preußen. Die Kreditkommission der zweiten Kammer schlug sogar eine Adresse an den König vor, die gegen die Isolierungspolitik gerichtet war.

Zu Stettin fand ein massenhafter Austritt aus der Landeskirche statt. Durch protestantische Intoleranz kam es zu konfessionellen Konflikten im Hildesheimischen. Die evangelische Geistlichkeit erklärte sich mit Grund entschieden gegen die Freimaurerei. Das Oberkonsistorium gab einen Zirkularerlaß gegen das Sektenwesen heraus. Es erfolgten auch Verfügungen gegen die Irvingianer. Die Reformierten kamen zu einer Konferenz in Halle zusammen.

In der zweiten Kammer interpellierte der Abgeordnete Otto vergebens über die Verwendung katholischer Stiftungsfonds. Achtzig katholische Mitglieder, die verschiedenen politischen Fraktionen angehörten, beantragten darauf, die Kammer wolle beschließen: gegen die Regierung in betreff der Beschwerdeangelegenheit des Abgeordneten Otto wegen bestimmungswidriger Verwendung katholischer Stiftungen und Herstellung der verfassungsmäßigen Parität im Unterrichtswesen dringendere Vorstellungen zu erheben. — Zu Ehren der Unbefleckten Empfängnis feierte auch Köln ein Kirchenfest; Denksäulen dafür sollten zu Köln und Aachen aufgestellt werden; ebenso waren Votivkirchen und Spitäler geplant. Für Köln war die Schenkung von

Richartz von Bedeutung; neben dem daraus erwachsenden Wallraf-Richartzschen Museum entstand nun auch eine erzbischöfliche Kunstsammlung. Die Frage der stehenden Brücken bei Köln und Koblenz beschäftigte die Techniker. Sonst kam das Interesse der Neuzeit auch durch die Generalversammlung der Runkelrübenzuckerfabrikanten in Magdeburg zur Geltung.

Die zweite Kammer verhandelte die Beschwerde des jüdischen Rittergutsbesitzers Friedländer in Schlesien wegen persönlicher Ausübung seines Stimmrechts auf Kreistagen. Reichensperger als Sprecher der katholischen Fraktion nahm sich des Petenten an und verwahrte sich gegen die Bezeichnung „christliche Obrigkeit", wie sie die Rechte auffasse, die darunter stets nur an die protestantische denke.

Durch die Restauration des großen Remters von Marienburg schritt dies von Eichendorff eingeleitete pietätvolle Werk wieder vorwärts. In anderer Beziehung erinnerte das sechshundertjährige Jubiläum von Königsberg an das Mittelalter und die Ruhmeszeit des deutschen Ritterordens. Vor hundert Jahren hatte Gottsched die Gründung Königsbergs durch Ottokar von Böhmen also besungen: „Hier jauchzt das große Königsberg! Es sieht von fremden Siegesheeren sein Königsschloß dem Glaubenswerk als eine feste Burg gewähren. Nimmt Ottokar ganz Samland ein, so fängt des Christenglaubens Schein auch längs dem Pregel an zu strahlen. Der König legt zur Stadt den Grund, die nun fünfhundert Jahre stund; und wer ihr Gutes gönnt, muß hier Gelübde zahlen." Der Christenglaube des Stifters Ottokar war aber noch der katholische. Königsberg.

Im Gegensatz zur öffentlichen Meinung Deutschlands beharrte Bismarck bei der Überzeugung, „daß das wirksamste Mittel zur Wiedergewinnung des Friedens und zur Erhaltung unseres europäischen Einflusses in dem Drucke liegt, den wir, wenn wir wollen, auf Österreich üben können" (an Manteuffel, 1. Jan. 1855). Dabei dachte Bismarck auch „an die Möglichkeit einer feindlichen Haltung Preußens" gegen Österreich, und er wollte festgestellt wissen, „unsere Unabhängigkeit und unsere Stellung als Großmacht nötigenfalls auch mit den desperatesten Mitteln gegen jedermann zu verteidigen". Er empfahl eine zweiseitige Stellung, da es „nur förderlich sein würde, wenn man im Westen unseren Anschluß an Rußland und wenn man in Wien unsere engere Verbindung mit dem Westen nicht gänzlich in das Reich der Unmöglichkeiten zählen dürfte". Er machte unter den Mittel- und Kleinstaaten Stimmung dagegen, daß Kaiser Franz Josef über eine Million Soldaten kommandieren solle, und setzte so manchem deutschen Fürsten „einen riesenhaften Floh ins Ohr" (26. Jan.). Er nannte Buol wegen seiner Franzosenfreundlichkeit den „Präfekten des Donaudepartements" und wollte Österreich hindern, „Deutschland zu wallensteinisieren". In diesem Sinn „bearbeitete er den Bayer" (2. Febr.). „Ergreifen wir jetzt nicht das Steuer der deutschen Politik, so treibt das Schiff mit dem Wind österreichischer Einschüchterung und westmächtlicher Strömung in den französischen Hafen und wir in der Rolle eines wider- Bismarck.

haarigen Schiffsjungen auf ihm ... Man scheint in Karlsruhe von den Drohungen, Bayern die Pfalz und Österreich das Breisgau geben zu wollen, impressioniert zu sein. Die österreichische Besatzung in Rastatt, gegen die ich drei Jahre lang die Aktion in Berlin vergeblich angerufen, kann jetzt recht bedenklich werden." — Am 11. Februar gesteht Bismarck: „Unsere Schwäche für länger dauernde demonstrative Aufstellungen ist leider unzweifelhaft ... Die Südwestspitze ist eine Art Schlußstein des deutschen Gewölbes, dessen Fall von schwerer Bedeutung werden kann." Aber „wir sind auf einer mehr oder weniger neutralen Defensive sehr stark, wenn wir fortfahren, uns formell und sachlich korrekt auf dem Boden des Bundesrechtes zu halten". Bismarck fürchtete, Frankreich könne einen Durchmarsch durch Süddeutschland verlangen; das dürfe auf keinen Fall gestattet werden; aber auch Österreich könne dergleichen nicht zugeben, denn „es wäre dies der dümmste Streich, den Österreich seit hundert Jahren gemacht hätte, und glaube ich nicht, daß man ihn ausführt, ehe man nicht unserer Bewilligung gewiß ist; dann aber hätten wir ihn gemacht".

Als Prokesch Ende Februar abberufen wurde, um nach Konstantinopel zu gehen, meinte Bismarck: „Der Abgang des Herrn v. Prokesch erfüllt alle Leute hier mit Freude, nur ihn und mich nicht; ich halte Rechberg für ebenso schlimm in seiner politischen Richtung und dabei für geschickter und energischer."

Am 13. April schreibt Bismarck von der Möglichkeit, „daß Louis Napoleon nach der Krim geht, von dort, angesichts der Unmöglichkeit einer Einnahme Sebastopols, seine Truppen nach Konstantinopel zurückführt, wo er die inzwischen geschickten Reserven vorfindet und dadurch faktisch zum Herrn der Hauptstadt und des Bosporus wird. Wenn auch nicht sofort ein lateinisches Kaisertum damit auferstände, so liegen doch im Gefolge einer dergestalt gewonnenen Position viele Möglichkeiten, welche Frankreich das Mißlingen der Krim-Unternehmung können vergessen lassen und gleichzeitig einem Zuge abenteuerlicher Romantik entsprechen, welche der Kaiserin Eugenie in noch stärkerem Grade als ihrem Gemahl eigen sein dürfte. Waghalsig wäre eine solche Politik ... Ohne Bundesgenossen wäre nicht daran zu denken ... Vielleicht Österreich, vielleicht allerdings auch Rußland ... Auffallend ist die Art, wie sogar einige österreichische Blätter das Verhalten der Franzosen in Konstantinopel besprechen; sie paßt durchaus nicht in die Akten vom 2. Dezember."

Hinckeldey. Als Anfangs Juli Hinckeldey eine Spielhölle in Berlin schließen ließ und darüber mit dem Jockeyklub in einen Konflikt geriet, meinte Bismarck: „Darüber stimmen alle überein, daß die Berliner Polizei die gröbste in Europa ist ... Der Hang zu dienstlicher Arroganz steckt in dem subalternen Teil unserer Bürokraten." — Diese eklige Spielerangelegenheit sollte ein Jahr darauf für Hinckeldey noch tragisch enden. Der Polizeidirektor kam

mit den Junkern in Zwist und war „gesellschaftlich gezwungen", den Gardeleutnant v. Rochow-Plessow, Herrenhausmitglied, zum Duell auf Pistolen zu fordern. Er fiel in diesem „Kampf" am 10. März 1856. Darüber gibt es ein Volkslied: „O du armer Hinckeldey, was hat dich bewogen, daß du gegen Spielerei kommst mit Polizei gezogen? Rochow, ja der schießet gut, schießet dich gleich mausetot . . ."

Bismarck fand mit seiner „aktiven und unternehmenden antiösterreichischen Politik" keinen Anklang bei seinem Vorgesetzten, dem Ministerpräsidenten Manteuffel (Gedanken und Erinnerungen, 108 ff.); er schalt auch über das Doppelspiel der Bethmann-Hollwegschen oder Wochenblattspartei. In ihren Denkschriften „war als ein Ziel aufgestellt, nach dem Preußen als Vorkämpfer Europas zu streben hätte, die Zerstückelung Rußlands, der Verlust der Ostseeprovinzen mit Einschluß von Petersburg an Preußen und Schweden, des Gesamtgebiets der Republik Polens in ihrer größten Ausdehnung und die Zersetzung des Überrestes durch Teilung zwischen Groß- und Kleinrussen, abgesehen davon, daß fast die Mehrheit der Kleinrussen (Ruthenen oder Ukrainer) schon dem Maximalgebiet der Republik Polen gehört hatte. Zur Rechtfertigung dieses Programms wurde die Theorie des Freiherrn von Haxthausen-Abbenburg (Studien über die inneren Zustände Rußlands) benutzt . . . Aus dieser Theorie wurde die Notwendigkeit der Pflege des natürlichen Bündnisses mit England entwickelt, mit Andeutungen, daß England seinerseits die preußische Politik (die ‚Gothaer'), fördern würde . . . Von diesen Hülfen wurde die Gestaltung der deutschen Zustände mit Sicherheit vorhergesagt, welche später von der Armee des Königs Wilhelm auf den Schlachtfeldern erkämpft worden ist . . . Mit diesen Utopien spielten sich die zweifellos klugen Köpfe der Bethmann-Hollwegschen Partei als Staatsmänner aus, hielten es für möglich, den Körper von 60 Millionen Großrussen in der europäischen Zukunft zu mißhandeln, ohne daraus einen sichern Bundesgenossen jedes zukünftigen Feindes von Preußen zu machen und ohne Preußen in jedem französischen Kriege zur Rückendeckung gegen Polen zu nötigen, da eine Polen befriedigende Auseinandersetzung in den Provinzen Preußen und Posen und selbst noch in Schlesien unmöglich ist, ohne den Bestand Preußens aufzulösen. Diese Politiker hielten sich damals nicht nur für weise, sondern wurden in der liberalen Presse als solche verehrt . . . Während Goltz und seine Berliner Genossen ihre Sache mit einem gewissen Geschick betrieben (von welchem ein Artikel von Konstantin Frantz eine Probe ist), war Bunsen, Gesandter in London, so unvorsichtig, im April 1854 dem Minister Manteuffel eine Denkschrift einzusenden, welche die Herstellung Polens, die Ausdehnung Österreichs bis in die Krim . . . forderte. Gleichzeitig hatte er nach Berlin gemeldet, die englische Regierung würde mit der Erwerbung der Elbherzogtümer durch Preußen einverstanden sein, wenn letzteres sich den Westmächten anschließen wolle . . . Das war denn doch dem Könige zu viel, so sehr er Bunsen liebte. Er ließ ihn einen langen Urlaub nehmen, der in den Ruhestand überging . . . In die Pläne der Ausschlachtung Rußlands hatte man den Prinzen (Wilhelm) von Preußen nicht eingeweiht. Wie es gelungen, ihn für eine Wendung gegen Rußland zu gewinnen", erzählt Bismarck weiter, wobei er der Abneigung seiner Gemahlin, der Prinzessin, gegen Rußland die Hauptrolle zuweist. Dabei hebt er auch ihre Vorliebe für alles Katholische hervor. Bismarck wurde vom König hinter dem

Bethmann-Hollweg.

Rücken Manteuffels um Rat gefragt und mit der Redaktion von Depeschen betraut, er kam aber durch einen Besuch in Paris wieder in Ungnade.

Bismarck bei Napoleon.

„Im Sommer 1855 (schreibt Bismarck 1, 149 ff.) lud unser Gesandter in Paris Graf Hatzfeld mich zum Besuche der Industrie-Ausstellung ein; er teilte noch den damals verbreiteten Glauben, daß ich ehestens der Nachfolger Manteuffels im Auswärtigen Amt werden würde." Bismarck schildert die Pariser Hofsitten bei einem Souper in Versailles: „Es kamen körperliche Zusammenstöße der gestickten und bebänderten Herrn und reich eleganten Damen vor, die in Handgreiflichkeiten und Verbalinjurien übergingen, wie sie bei uns unmöglich wären. Ich zog mich mit dem befriedigenden Eindruck zurück, daß trotz alles Glanzes des kaiserlichen Hofes die Manieren der Hofgesellschaft bei uns, wie in Petersburg und Wien, höher standen als in Paris, und daß die Zeiten hinter uns lagen, da man in Frankreich eine Schule des guten Benehmens durchmachen konnte. Freilich habe ich diesen Eindruck schon unter Louis Philipp gehabt . . . Der Kaiser, den ich zum ersten Male sah, hat mir bei verschiedenen Besprechungen damals nur in allgemeinen Worten seinen Wunsch und seine Absicht im Sinne einer französisch-preußischen Intimität zu erkennen gegeben. Er sprach davon, daß diese beiden benachbarten Staaten, die vermöge ihrer Bildung und ihrer Einrichtungen an der Spitze der Zivilisation ständen, aufeinander angewiesen seien . . . Er sprach nie deutsch mit mir, auch später nicht. — Daß mein Besuch in Paris am heimatlichen Hofe mißfallen, konnte ich Ende September wahrnehmen . . . Im folgenden Winter, während dessen der König sich mir wieder genähert, fragte er mich bei Tafel nach meiner Meinung über Louis Napoleon; sein Ton war ironisch. Ich antwortete: Ich habe den Eindruck, daß der Kaiser Napoleon ein gescheiter und liebenswürdiger Mann, aber so klug nicht ist, wie die Welt ihn schätzt. Man hat sich daran gewöhnt, ihn als einen Genius des Bösen zu betrachten . . . Er ist im Grunde gutmütig. — Der König lachte dazu in einer Weise, die mich verdroß und zu der Frage veranlaßte, ob ich mir gestatten dürfe, die Gedanken Sr. Majestät zu erraten. Der König bejahte und ich sagte: General von Canitz hielt den Offizieren Vorträge über Napoleons Feldzüge. Ein Zuhörer fragte, warum Napoleon diese oder jene Bewegung unterlassen haben könne. Canitz antwortete: Ja sehn Sie, wie dieser Napoleon eben war, ein seelensguter Kerl, aber dumm. Ich fürchte, daß Eurer Majestät Gedanken über mich ähnlich sind. Der König sagte lächelnd: Sie mögen Recht haben. — Das Mißvergnügen über meinen Verkehr mit Napoleon entsprang aus dem Begriffe Legitimität, in dem modernen Sinne von Talleyrand geprägt (1814 u. 1815)." Wir erinnern uns, daß der König schon einmal napoleonistische Pläne Bismarcks ironisch abgelehnt hatte. — In den Briefen an seine Frau verschweigt Bismarck nicht den großen Eindruck, den ihm Paris machte: „Es ist eine wunderbare Stadt. Denke Frankfurt 10mal aneinander gesetzt, lauter Straßen voll Läden wie die Zeil und in jeder derselbe Lärm . . ."

Ein ungenannter Anhänger der preußischen Politik dichtete: „Sie sollen sie nicht haben die blütenduft'ge Krim, und stürzen auch wie Raben sie drauf mit Wut und Grimm . . ."

Bethmann-Hollweg.

Das Politische Wochenblatt, das Organ der Bethmann-Hollweg-Partei, kritisierte die preußische Politik sehr bitter. „Von Schritt zu Schritt hat die Politik der preußischen Regierung dazu beigetragen, die schleunige

Herstellung des Friedens zu verhindern. Preußen hat die Grundlage des Rechts, wie sie in den Wiener Konferenzprotokollen gegeben, nicht gewahrt, noch die Verpflichtung erfüllt, die zur Durchführung der vereinbarten Grundsätze eingegangen waren ... Preußen ist in offenem Zwiespalt mit Östreich, das seinen Platz fest behauptet hat" ... „Östreich drängt unablässig zur Entscheidung hin, da es sich nicht täuschen läßt. Was auch Rußland sagt, so wird nur das in voller Waffenrüstung stehende Deutschland, zum Losschlagen bereit, jenen tiefen Eindruck hervorbringen, der Rußlands Widerstreben besiegt." — „Österreich hat dermalen keine Volksvertretung, allein ihre Abwesenheit wird gerade jetzt weniger als je empfunden. Die Regierung ist selbst der Repräsentant der öffentlichen Meinung. Den Völkern ist überhaupt weniger an Worten, am Schein, als am Wesen der Dinge gelegen. Friedrich der Große regierte ohne Kammern und dennoch ist seine Herrschaft der Glanzpunkt in der Geschichte Preußens geblieben. Er fand sein Volk zu allen Opfern bereit, da es seine Zwecke erkannte. Jetzt tagt in Berlin ein Haus der Abgeordneten und ein Herrenhaus, aber die Begeisterung fehlt, da Preußen nur tönende Worte hört." (Leipz. Illustr. Ztg., 17. Februar.) Wegen solcher Äußerungen wurde allerdings diese Zeitung belangt, aber freigesprochen. — Wir haben heute (1915) den Eindruck, daß die Politik Bethmann-Hollwegs, des Großvaters des jetzigen deutschen Reichskanzlers, richtiger war als die Bismarcks.

Bayern.

König Max von Bayern widmete eine Summe zur Förderung von Geschichtswerken, eine andere zur Förderung des Gesellenvereins. Zur Feier der Wiedergenesung des alten Königs Ludwig boten ihm die Hamburger Künstler ein Album. Der Unermüdliche bereiste wieder einmal Italien. Bei dieser Gelegenheit holte Erzherzog Max sein Urteil über die Entwürfe zur Votivkirche ein. — Das Appellationsgericht von Oberbayern bestimmte Heines Vermischte Schriften zur Vernichtung; es konnte dadurch freilich nicht die volksvergiftende Wirkung der Heineschen Aftermuse aufheben.

Heine.

Die ernstere Kritik war empört über Heines Schamlosigkeiten, seine widrige Offenheit in seinen Bekenntnissen, in denen er sich „ausgezogen vom Kopf bis zu den Füßen" zeige; dazu kam seine Überzeugungslosigkeit. „Nicht Deutscher, nicht Franzose, steht er losgerissen da. Die Sprache seiner Heimat ist nicht die seines Volkes. Der ewige Jude ist sein Vorbild: so gehört er keinem Lande, keiner Partei an. Er schreibt für Freiheit, während er sich um Geld verkauft. Er lügt, wenn er schwört. Er singt zarte Lieder, während er sich im Schmutze wälzt ... Damit verdient man nicht den Namen eines Dichters. Zur Liebe zum Schönen gehört auch die Liebe zum Wahren. Er ist treulos aus Bosheit. Er schießt auf seine Freunde von gestern. Sein Humor ist englisch und französisch, aber nicht deutsch. Seine Fechterkunststücke sind nur unterhaltend für die Galerie. Er hat den letzten Rest von persönlicher Achtung vernichtet. Er hat den Deutschen geschadet, weil man im Ausland glaubt, das, was er sich erlaubt, sei in Deutschland nicht unehrlich. Er hat Deutschland geopfert, um Frankreich zu gefallen, aber umsonst. Es gibt kein Genie ohne Gehalt. Er ist nur ein Possenreißer. Seine ‚Lutetia' ist ein Kothaufe." (Leon de Wailly im Athenäum français. Allgem. Ztg., 12. Oktober.)

Die Augsburger feierten am 9. August die Jahrhundertfeier der Ungarnschlacht auf dem Lechfeld (955).

Der König von Preußen widmete dem Germanischen Museum zu Nürnberg einen jährlichen Geldzuschuß von 500 Talern, der Kaiser von Österreich von 1000 Gulden, die noch heute fortgezahlt werden. Die kirchlichen Behörden beider Konfessionen wetteiferten in gleicher Weise in Unterstützung und Empfehlung des nationalen Werkes. — Auch das römisch-germanische Zentralmuseum in Mainz erwies sich immer mehr als eine für die Nation bedeutungsvolle Unternehmung.

Das württembergische Ministerium entzog dem Privatdozenten Ludwig Büchner, dem Verfasser des erzmaterialistischen Werkes „Kraft und Stoff", die Erlaubnis, an der Tübinger Universität Vorlesungen zu halten. Büchner hatte sich wegen gewisser Stellen seines Buches also zu verantworten gesucht, daß er sie nur als theoretische Erörterungen darstellte, die von der Beantwortung damit im Zusammenhang stehender praktisch wissenschaftlicher Fragen unabhängig seien.

Julius Schaller („Leib und Seele") suchte vom Standpunkt der Hegelschen Philosophie den krassen Materialismus Moleschotts (Kreislauf des Lebens) zu widerlegen. Auch der Professor der Physiologie Rudolf Wagner zu Göttingen stellte sich in zwei Schriften der immer mehr umsichgreifenden materialistischen Richtung entgegen: „Menschenschöpfung und Seelensubstanz", „Über Glauben und Wissen, mit besonderer Beziehung zur Zukunft der Seelen" (beide 1854). — Prof. Karl Vogt stand mit andern Gelehrten in Streit wegen seiner gedankenlosen Leugnung der Fortdauer der Seele. — Die 31. Versammlung deutscher Naturforscher zu Göttingen im September 1854 bedeutete eine wichtige Epoche in den Weltanschauungskämpfen der Zeit. Hier platzten in erbittertem Kampf die neuen Materialisten und ihre Gegner zusammen. Rudolf Wagner verbreitete sich gleich im ersten Vortrag („Menschenschöpfung und Seelensubstanz") über die tiefeingreifende Beziehung der Naturforschung zu einer ernsten „Zeit- und Bildungsfrage der Nation". Wagner beleuchtete auch damals die bedeutungsvolle Wahl von Wien als den Ort der nächsten Versammlung und feierte den Kaiser Franz Josef. Rudolf Wagners Ausfälle gegen die deutschen Kraft- und Stoffphilosophen (Büchner, Moleschott, Vogt) veranlaßten Karl Vogts berüchtigte Broschüre „Köhlerglaube und Wissenschaft" (1855), wobei dieser sich allerdings unbewußt selbst des Köhlerglaubens schuldig machte, wenn er in stumpfsinniger Analogie die Gedanken ebenso aus dem Gehirn entstehen ließ, wie den Harn aus den Nieren.

Die württembergische Kammer verlängerte das Privilegium für die Schillerschen Erben auf 20 Jahre. Sie beschloß auch, um Anschluß an die orientalische Politik Österreichs zu bitten. Die letzten politischen Gefangenen von 1849 wurden aus der Haft entlassen. Ein schwäbisches Turnfest zu Hall und ein Liederfest zu Ravensburg vereinigte die schwäbische Nation.

Die Zeitungen baten den Deutschen Bund um ein Gesetz zum Schutz für telegraphische Depeschen.

W. Wackernagel, der Direktor der Realschule in Elberfeld, nahm den Anlauf zu einer orthographischen Revolution. Da die Eltern Gefahr liefen, ihre Kinder nicht mehr zu verstehen, protestierten sie; endlich legte sich der Stadtrat ins Mittel und verbot die neue Orthographie.

Schwind. Man bewunderte an Schwind, daß er bei aller Romantik auch die moderne Tracht künstlerisch behandeln konnte, so wie das Rauch, Rietschel

und Hähnel in der Skulptur leisteten. Das galt besonders von Schwinds herrlicher und poetischer „Symphonie". Hier lag das echte Ideal der modernen deutschen Kunst.

Zu einer Beethovenfeier in München dichtete Dingelstedt: „Eins erhebt uns über alle, gibt uns Einheit, Trost und Kraft, gibt in Schmach und Schmerzen Hoffnung: deutsche Kunst und Wissenschaft!" Aber auch die Kruppschen Gußstahlgeschütze bewährten sich immer mehr als unvergleichlich; sie gingen auch nach England; allerdings schien die „artilleristische Borniertheit" der Engländer damit nicht umgehen zu können.

In Frankfurt suchten sozialistische Plakate gegen die Reichen und besonders gegen Rothschild Stimmung zu machen. Der Vinzenzverein blühte daselbst unter der Leitung des österreichischen Gesandtschaftssekretärs v. Reyer.

Der Telegraphenprozeß vor dem Berliner Schwurgericht enthüllte ein verbrecherisches Einverständnis von Börsenleuten mit Telegraphenbeamten, um sich so in den Besitz von Börsendepeschen zu setzen und Gewinne zu machen.

Der Freiherr v. Laßberg, berühmt durch seinen Eifer für das deutsche Mittelalter, starb zu Mörsburg am Bodensee. Seine nachgelassenen Sammlungen gingen an das fürstliche Haus Fürstenberg über; sie wurden in Donaueschingen und Heiligenberg aufbewahrt.

Den fünfzehnjährigen Streit der Agrikulturchemie suchte Liebig durch 50 Thesen zu schlichten, indem er nicht die reine „Mineraltheorie" verteidigte. Ein anderer Streit über die Ansteckungsweise der Cholera wurde von Pettenkofer geführt. Liebig.

Die Cholera verheerte wieder fast ganz Europa. Die Ärzte waren sich über die Ansteckungsfrage so wenig einig wie je. Man brachte die Ausbreitung der Seuche sogar mit dem Erdmagnetismus in Verbindung.

Auf dem Gebiet der Sozialpolitik erschien Harkorts Schrift „Über das Proletariat", eine „Über Vorschußvereine" von dem später vielgenannten Schulze aus Delitzsch, die „Fortschritte der Zivilisation" von Prittwitz, ferner Übersetzungen von Blanqui's „Politischer Ökonomie", von Considerants „Die Erlösung der Menschheit", von Karoline Nortons „Die Frauen in England unter dem Gesetz unsers Jahrhunderts". Schulze-Delitzsch.

Nach Khartum am oberen Nil begab sich Dr. Knoblecher aus Laibach, der an der Propaganda zu Rom zum Missionar für Innerafrika erzogen worden war. Über die österreichischen Missionen berichteten Martin Hansals „Neueste Briefe aus Khartum in Zentralafrika".

In China tobte der Bürgerkrieg weiter. Der Kaiser mußte flüchten. Trotz der endlichen Niederlage der Rebellion blieb das Reich im tiefsten zerrüttet. Die chinesische Auswanderung nahm zu. China.

Noch immer war die Kubafrage für Nordamerika ein ungelöstes Problem, das wenigstens Anlaß zu Verschwörungen, Verurteilungen und Hinrichtungen in Kuba gab. Amerika.

Der nordamerikanische Gesandte kündigte den 1825 mit Dänemark geschlossenen Sundzoll-Vertrag.

Die starke Einwanderung der Deutschen erregte den Mißmut der Amerikaner. Bei den städtischen Wahlen in Cincinnati fiel der Pöbel über die Deutschen her; die Straßenschlachten dauerten vom 1. bis zum 5. April. Auch in St. Louis, Louisville, Neu-Orleans ging es über die Deutschen und Iren her. Übrigens nahm die deutsche Einwanderung auch schon deshalb ab,

weil die Bevölkerungszunahme in Deutschland und überhaupt in Europa seit 1848 sehr zurückgegangen war. Die Zahl der Einwanderer sank von 252.000 Personen im Jahre 1854 auf 54.000 im Jahre 1855.

Viele Einwanderer kehrten aus Amerika wieder nach Europa zurück; denn die Bewegung der „Knownothings" und die Agitation gegen die Aufnahme mittelloser Einwanderer machte immer weitere Fortschritte. Es fiel auf, daß sich auch Kossuth für den nationalistischen, nativistischen Knownothingismus aussprach. Empörend war das Ausbeutungssystem, das man gegen die Einwanderer anwandte. Bei der nationalen Spannung fiel der gute Eindruck des großen deutschen Sängerfestes zu Neuyork um so mehr ins Gewicht. Eine Zeitung (Courier and Enquirer) berichtete darüber am 27. Juni: „Als unsere Geschäftsmänner gestern und vorgestern nach ihren Geschäftslokalen eilten, stießen sie wohl auf einen Umzug von 1000 oder 1500 meist stark bebarteten Männern in breitkrempigen weißen Hüten. Er bestand aus Männern in der Blüte oder Reife ihrer Jahre, zum größten Teil mit dem Stempel der Bildung und des Wohlstandes in ihrer äußern Erscheinung. Obwohl das Sternenbanner einen hervorragenden Platz unter ihren vielen Fähnlein einnahm, konnte sie doch niemand für landeseingeborne Amerikaner halten, denn ihre Gesichter verrieten selbst dem oberflächlichen Beobachter ihre Abstammung. Männer, nicht Bummler. Kann etwas in grellerem Gegensatz zu amerikanischen Gewohnheiten stehen? Mögen wir noch so stolz auf unser Erziehungssystem sein, so bleibt es doch wahr, daß unter den Kaufleuten und Handwerkern Deutschlands sich weit mehr gebildete Männer finden als unter den entsprechenden Klassen hier zu Land. Unser freudloses Aussehen hat man schon so lange wahrgenommen, daß es ein charakteristischer Zug unserer Nationalität geworden ist, durch welchen man uns zu bezeichnen pflegt. Man hat richtig bemerkt: wenn es in den Vereinigten Staaten weniger Elend gibt als sonst, so gibt es auch weniger Glück. Wir mühen uns ab, um zu leben, und leben, um uns abzumühen." — Die Deutschen in den Vereinigten Staaten feierten alljährlich zwei große Gesangfeste, eins in den westlichen Staaten, das andere hieß: Allgemeines Sängerfest der nördlichen, östlichen und südlichen Staaten der Union. Sonstige Sängerfeste wurden in Texas gefeiert, deutsche Gesangvereine gab es auch in Kalifornien und Mexiko. Am meisten ausgebildet war deutsches Leben in Wisconsin.

Amerika wollte Versuche mit Ansiedlungen in Japan machen. Die Regierung verbot die Rekrutenanwerbung für England. Aber Rußland machte große Ankäufe von Munition im neutralen Land. Man schloß auch mit Rußland eine Vereinbarung über die Rechte der Neutralen zur See. Bezeichnend für amerikanisches Wesen war ebenso Barnums Kinderausstellung wie eine Antitemperenzversammlung. Eine Gesellschaft der „Freien Liebe" in Neuyork gab viel zu reden und zu skandalisieren.

Manche erklärten die Knownothing-Bewegung als eine Reaktion gegen die drohende Ausbreitung des Katholizismus; anderen erschien aber die Stellung der Katholiken als eine durchaus nicht imponierende, da ihnen wenig Kapital zur Verfügung stand in einem Lande, wo das Geld alles war.

Amerikanische Offiziere begaben sich nach dem Kriegsschauplatz in der Krim. Ein Ausschuß des Repräsentantenhauses empfahl dem Präsidenten, in den europäischen Händeln den Kriegführenden seine Vermittlung anzubieten.

Panama konstituierte sich als besonderer Staat. Eine amerikanische Gesellschaft baute die Eisenbahn über die Landenge von Darien zwischen Aspinwall und Panama, eine Vorarbeit zum auch schon längst geplanten Kanal. Die Fahrt durch den tropischen Urwald dauerte vier Stunden. Panama.

Nachdem der Diktator von Mexiko, Santana (Santa Anna), nicht ganz freiwillig, seine Würde niedergelegt und Mexiko fluchtartig verlassen hatte, wählten die Mexikaner den General Cabrera auf ein halbes Jahr zum Präsidenten ihrer problematischen Republik.

Brasilien schickte in Angelegenheit der Grenzregulierung des französischen Guiana einen Unterhändler ab.

Das Jahr 1856.

Friedenspräliminarien zu Wien; Friedenskonferenz zu Paris. Der Pariser Frieden. Schließung der Meerengen. Seerechtsdeklaration. Die drohende italienische Frage. Bismarcks Agitation gegen Österreich. Metternichs Theorie vom politischen Schwerpunkt der beiden einigen Zentralmächte. Die österreichischen Fragen. Verlobung des Prinzen Friedrich Wilhelm mit Prinzessin Viktoria: Verbindung der beiden protestantischen Vormächte. Hinckeldeys Duell. Religiöse Fragen. Der neue Weltanschauungskampf für und gegen den Materialismus. Freimaurertum. Kommunistische Proklamation. Denkmalsucht. Heines Tod. Europäische Geldkrise. Macaulay. Frost. Der König von Algerien. Der royalistische Putsch in Neuenburg. Die rumänische Frage. Präsident Pierce. Grauenhafte Zustände der Vereinigten Staaten.

Die Bemühungen um den Frieden, die schon 1855 eingesetzt hatten, führten bald zum Ziel, als Rußland erklären ließ, daß es das österreichische Ultimatum vom 16. Dezember 1855 annehme. Man hatte indessen schon zu Konstantinopel wie zu Paris über die weiteren Maßnahmen beraten, und zwar sowohl über die Ordnung der orientalischen Verhältnisse wie über die Fortsetzung des Krieges. Rußland versuchte noch am 12. Januar durch den Fürsten Gortschakoff, den Gesandten in Wien, bessere Bedingungen zu erzielen. Entscheidend war aber die feste Haltung Österreichs, das mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen drohte, falls Rußland mit der unbedingten Annahme des Ultimatums zögere. Daraufhin unterzeichnete am 16. Januar der russische Kanzler Graf Nesselrode mit dem österreichischen außerordentlichen Gesandten Grafen Esterhazy zu Petersburg ein Protokoll, worin Rußland erklärte, daß es die von Österreich vorgelegten Friedensbedingungen als Grundlage der Verhandlungen annehme. Diese Vereinbarung erhielt noch bindendere Kraft, als am 1. Februar die Gesandten von Frankreich, England, Österreich, Rußland und der Türkei zu Wien jene Bedingungen als Friedenspräliminarien in einem neuen Protokoll feststellten. Auch der deutsche Bundestag trat diesen Abmachungen durch eine Erklärung vom 21. Februar bei. Petersburg. Wien.

Paris. Die förmlichen Friedenskonferenzen wurden am 25. Februar zu Paris eröffnet. Europa anerkannte damit gewissermaßen die Bedeutung des französischen Kaisertums, aber nicht etwa die Vorherrschaft Frankreichs, sondern ganz einfach nur die Tatsache, daß es dem Imperialismus Napoleons III. wirklich gelungen war, den Krater der Revolution zu schließen. Es war zweifellos die bedeutendste zeitgeschichtliche Erscheinung, daß es dem rücksichtslosen Abenteurer so leicht gelungen war, aus dem herabsinkenden Frankreich eine Despotie anstatt einer sozialistisch-kommunistischen Republik zu machen, von der nach Proudhons Programm die Revolution permanent über die ganze Welt ausgehen sollte. — Außer den kriegführenden Mächten Frankreich, England, Türkei, Sardinien und Rußland war auch Österreich (durch Graf Buol und Baron Hübner) bei der Konferenz vertreten, da gerade Österreichs Politik, seine Stellungnahme, zur Bezwingung Rußlands mehr beigetragen hatte als die mühseligen und zweifelhaften Kriegstaten. Preußen wurde erst später (11. März) zur Konferenz geladen, als es sich um Revision der älteren, auch von Preußen mitunterzeichneten Verträge über die Dardanellen handelte. Vorerst wurden am 26. Februar die Wiener Friedenspräliminarien und ein Waffenstillstand bis zum 31. März unterzeichnet.

Der Frieden. In der Tat gelang am Tag vor Ablauf des Waffenstillstands (30. März) der Abschluß des Pariser Friedens. Der Hauptvertrag bestimmte: 1. Friede und Freundschaft zwischen Rußland einerseits und den vier Gegenmächten. 2. Gegenseitige Zurückgabe der eroberten Gebietsteile. 3. Also Rückgabe der Festung Kars an die Türkei. 4. Rückgabe von Sebastopol, Balaklawa, Kamiesch, Eupatoria, Kertsch, Jenikale, Kinburn an Rußland. 5. Amnestie für alle kompromittierten Untertanen. 6. Rückgabe aller beiderseits Gefangenen. — Sehr wichtig war der 7. Artikel, wonach die christlichen Mächte Frankreich, Österreich, England, Preußen, Rußland und Sardinien die Hohe Pforte in das europäische Konzert aufnahmen, um so teilzunehmen an den Vorteilen des öffentlichen Rechtes. Jene sechs Mächte verpflichteten sich, die Unabhängigkeit und territoriale Integrität des ottomanischen Reiches zu respektieren; sie garantierten insgemein die strikte Befolgung dieser Verpflichtung und erklärten demgemäß, daß sie jeden Versuch dagegen als eine Frage von allgemeinem Interesse betrachten würden. Durch diesen Artikel beginnt eine neue Epoche im internationalen Recht. Bis dahin war die Türkei immer als ein Fremdkörper angesehen worden, den man einmal auf irgendeine Weise aus dem Organismus der christlichen Staatenordnung entfernen müsse. — 8. Sollte eine der kontrahierenden Mächte mit der Pforte in Uneinigkeit geraten, so hat sie, bevor sie zu den Waffen greift, die Vermittlung der übrigen anzugehen. 9. Der Sultan hat den Mächten einen Firman mitgeteilt, nach welchem er das Los seiner Untertanen ohne Unterschied der Rasse und der Religion verbessern will. Die Mächte werden aber dies nicht als Anlaß benützen, sich in die innere Verwaltung der Türkei einzumischen. — 10. Die Konvention vom 13. Juli 1841 bezüglich der Schließung des Bosporus und der Dardanellen wird durch eine angeschlossene

Akte revidiert. — 11. Das Schwarze Meer ist neutralisiert und den Handelsschiffen aller Nationen geöffnet; seine Gewässer und Häfen sind aber für immer allen Kriegsschiffen verboten, mit Ausnahme der Bestimmungen im 14. und 19. Artikel. 12. Der Handel auf dem Schwarzen Meer soll keinen Belästigungen unterworfen werden. 13. Rußland und die Türkei werden an den Ufern des Schwarzen Meeres keine Seearsenale anlegen. 14. Eine Konvention zwischen Rußland und der Pforte über die Zahl der leichten Kriegsschiffe, welche beide Staaten zum Schutze der Ufer auf dem Schwarzen Meere halten dürfen, ist angeschlossen. — 15. Die Bestimmungen der Wiener Kongreßakte über freie Flußschiffahrt gelten von nun an auch für die Donau; die Schiffahrt auf der Donau ist frei und darf durch keine Zölle u. s. w. beschränkt werden. 16. Eine Kommission der Mächte England, Frankreich, Österreich, Preußen, Rußland, Sardinien, Türkei wird sich zur Bestimmung der Arbeiten für die Entsandung der Donaumündungen dahin begeben. 17. Die Donauuferstaaten Österreich, Bayern, Türkei, Donaufürstentümer, Württemberg bilden eine permanente Kommission zur Hebung der Beschränkungen, welchen die Schiffahrt auf der Donau längs des Stromlaufes unterliegt. 18. Beide Kommissionen sollen binnen zwei Jahren ihre Arbeiten vollendet haben. 19. Um sich zu versichern, daß die Anordnungen bezüglich der Donaumündungen beobachtet werden, hat jeder der kontrahierenden Mächte das Recht, zwei leichte Kriegsschiffe dort dauernd zu stationieren. — 20. Um die Freiheit der Donauschiffahrt sicherzustellen, willigt der Zar in eine Rektifikation der Grenze von Bessarabien, so daß die russische Grenze von der Donau wegrückt. 21. Das zu diesem Zweck abgetretene Gebiet wird mit dem Fürstentum der Moldau unter Suzeränität der Pforte vereinigt. — 22. Die Fürstentümer der Walachei und Moldau werden weiter ihre Privilegien genießen unter der Suzeränität der Pforte und unter der Garantie der kontrahierenden Mächte. Keine einzelne der Garantiemächte (also auch vor allem Rußland nicht) wird eine ausschließliche Protektion ausüben oder sich in die inneren Angelegenheiten einmischen. 23. Die Pforte bewahrt den Fürstentümern eine unabhängige und nationale Verwaltung und volle Freiheit des Kultus, der Gesetzgebung, des Handels und der Schiffahrt. Eine Kommission der Mächte wird in Bukarest zusammentreten und mit Beiziehung eines türkischen Kommissärs die Verfassung der Donaufürstentümer revidieren. 24. Der Sultan wird deshalb in beiden Provinzen einen Diwan zusammenberufen, der die Interessen aller Klassen der Bevölkerung vertritt; dieser Diwan wird der Kommission die Wünsche der Bevölkerung vorlegen. 25. Die Kommission wird das Resultat ihrer Arbeiten der Pariser Konferenz vorlegen; diese wird sich darüber mit der Pforte verständigen, und die neue Organisation wird unter die Garantie der Mächte gestellt werden. 26. Die Donaufürstentümer werden eine nationale Armee haben zum Schutz der Grenzen und zur Sicherheit im Innern. 27. Im Fall einer Ruhestörung wird ein bewaffnetes Einschreiten der Pforte nur mit Beistimmung der Mächte stattfinden dürfen. — 28. Serbien behält seine unabhängige und nationale Verwaltung, seine volle Freiheit des Kultus, der Gesetzgebung, des Handels und der Schiffahrt; all das wird unter die Garantie der Mächte gestellt. 29. Die Pforte behält ihr Garnisonsrecht in Serbien wie bisher, darf aber auch nicht ohne Billigung der Mächte bewaffnet einschreiten. — 30. Die Grenzen zwischen Rußland

und der Türkei in Asien bleiben dieselben wie vor dem Krieg, werden aber durch eine gemischte Kommission binnen acht Monaten genauer festzusetzen sein. — 31. Die Truppen der verbündeten Mächte werden das türkische Gebiet baldmöglichst räumen. 32. Es bleiben die alten Handelsverträge vorläufig in Geltung. — 33. Über die Alandsinseln ist eine besondere Konvention beigeschlossen. 34. Die Ratifikation hat innerhalb vier Wochen zu erfolgen.

Die Meerengen.

Dem Hauptvertrag waren noch drei Nebenkonventionen beigefügt, die eine über die Schließung des Bosporus und der Dardanellen: 1. Die Türkei wird so wie bisher keinem fremden Kriegsschiff die Durchfahrt durch die beiden Meerengen zu Friedenszeiten gestatten, und die sechs anderen Mächte verpflichten sich, diese Bestimmung zu befolgen. 2. Kleineren Kriegsschiffen im Dienst befreundeter Gesandtschaften wird der Sultan, wie bisher, durch besondere Firmane die Erlaubnis zur Einfahrt erteilen. 3. Dieselbe Begünstigung wird je zwei kleinen Kriegsschiffen der Mächte erteilt werden für die Stationen an den Donaumündungen. — Eine zweite Konvention zwischen Rußland und der Pforte bestimmte, daß diese beiden Mächte jede nur sechs Kriegsdampfer in der Länge von 50 Meter und vier leichte Dampf- oder Segelschiffe von nicht mehr als 200 Tonnen im Schwarzen Meer halten werden. — Eine dritte Konvention zwischen England und Frankreich einerseits und Rußland anderseits bestimmte, daß Rußland die Alandsinseln nicht befestigen noch zur Anlegung militärischer Etablissements benutzen dürfe.

Seerecht.

Aber damit war die Tätigkeit der Friedenskonferenz noch nicht abgeschlossen. Da zu vermuten war, daß Rußland den Vertrag nur als Waffenstillstand auffassen werde, schlossen Österreich, Frankreich und England am 15. April noch einen engeren Vertrag, darin sie die Unabhängigkeit und Integrität des ottomanischen Reiches garantierten und jede Verletzung als Kriegsfall erklärten. — Nebenbei wurde auch noch am 16. April zwischen allen sieben Mächten eine Deklaration über das internationale Seerecht vereinbart; darnach wurde die Kaperei gänzlich abgeschafft; die neutrale Flagge sollte auch das feindliche Gut decken mit Ausnahme der Kriegskonterbande. Ebenso sollte neutrales Handelsgut unter feindlicher Flagge mit Ausnahme von Kriegskonterbande nicht beschlagnahmt werden dürfen. Die Blockade sollte nur dann obligatorisch sein, wenn sie „effektiv" war, das heißt, wenn eine genügende Streitmacht die feindliche Küste wirklich unzugänglich machte.

Ohne Wirkung blieb eine vom 3. Mai datierte, von Christian Ostrowski und vielen anderen unterzeichnete Adresse der polnischen Emigration an die Pariser Konferenz, welche die Mächte aufforderte, das russische Polen auf dem Fuß der Verträge von 1815 wiederherzustellen.

Infolge des Friedensschlusses löste England seine Ostseeflotte auf und verminderte die Miliz. Und Rußland gestattete wieder sehr gern die Kornausfuhr aus seinen Häfen. Die Truppen der Alliierten verließen im Verlauf der folgenden Monate die Krim.

Den Pariser Seerechtsbestimmungen traten in der Folge auch die deutsche Bundesversammlung, Holland, Belgien, Schweden u. s. w. bei. Die Engländer

waren am unzufriedensten darüber, daß ihr Vertreter Lord Clarendon auf die Beschlagnahme von Feindesgut auf neutralen Schiffen verzichtet hatte. Die europäische Donaukommission begann im November zu Galacz ihre Sitzungen. Die russische Grenzregulierung an den Donaumündungen wurde erst an der Jahreswende abgeschlossen. Rußland trat die Flecken Bolgrad und Tobak an die Moldau ab und erhielt dafür Komrat. Die Schlangeninsel blieb bei der Türkei; der Leuchtturm der Insel wurde unter die Aufsicht der europäischen Donaukommission gestellt.

Im Pariser Friedensvertrag mit seinen Annexen und Protokollen blieb die italienische, die belgische, die Neuenburger Frage nicht unberührt. Es war in der Tat eine Neuordnung der Welt, wobei neben der Donaufrage die Suezfrage auch nicht vergessen war.

Durch den Pariser Frieden schien das Bewußtsein der Solidarität im europäischen Staatenleben eine segensreiche Sanktion und Allgemeinheit erlangt zu haben. Aus dem Umstand, daß man schließlich nur einen schmalen Grenzstreifen von Rußland abtreten ließ, schien sich zu ergeben, daß die Zeit der Eroberungskriege ganz überwunden sei. Und „eine Lehre, vernehmlich und erkennbar für alle, ist die Summe der Welterfahrung der letzten Jahre: ohne Österreich, wider Österreichs Wunsch und Willen kann keine Macht, wie groß und gewaltig sie auch sei, selbstwillig vorschreiten in den Angelegenheiten Europas. Hätte vor Jahren Zar Nikolaus die Worte sorgfältig erwogen, welche der damalige britische Gesandte an seinem Hofe seinen Herzensergießungen entgegenhielt, die Worte des Sir Hamilton Seymour: Sire, was wird Österreich dazu sagen? so wäre Europa die blutige Episode von 1854 und 1855 erspart worden". Der Krieg brach aber auch das bedrohliche Übergewicht der orientalischen Kirche gegenüber der katholischen. Es war ein großer Erfolg der österreichischen Diplomatie, daß in allen dominierenden Fragen die Entscheidung nach ihrem Antrag und Vorschlag ausfiel, ohne daß es nötig war, Blut zu vergießen. Aber gerade aus diesem moralischen Triumph Österreichs ergab sich drei Jahre später der eifersüchtige Kriegsbund Frankreichs und Sardiniens gegen Österreich. Graf Cavour verkündigte schon auf der Pariser Konferenz Unruhen in Italien, wenn man ihm nicht zuliebe sei. Sardinien verlangte für seine kostspielige Großtuerei ein stolzes „Mitbring" nach Haus. Die prophezeiten Unruhen zu besorgen, war aber Cavour selber bereit. Österreich.

Darüber äußerte sich eine österreichische Depesche an die kaiserlichen Missionen bei den Höfen von Florenz, Rom, Neapel und Modena vom 18. Mai 1856: „Im Laufe dieser Verhandlungen (in den piemontesischen Kammern) hat Graf v. Cavour erklärt: die Bevollmächtigten Österreichs und Sardiniens beim Pariser Kongreß hätten sich getrennt mit der innigen Überzeugung, daß beide Länder einem Einverständnis über ihre Politik ferner stünden als je und daß die von beiden Regierungen vertretenen Prinzipien unversöhnbar seien . . . Das in den Jahren 1848 und 1849 ins Leben getretene System des Drucks und gewaltsamer Reaktion muß notwendig — behauptet der Graf v. Cavour — die Bevölkerung in einem Zustand beständiger Aufregung und revolutionärer Gärung halten, und die von Österreich zur Unterdrückung dieser Gärung angewendeten Mittel, die ständigen Besetzungen von Gebieten, die ihm nicht angehören, vernichten, dem Ministerratspräsidenten zufolge, das durch den Wiener Vertrag hergestellte Gleichgewicht und sind Cavour.

eine unaufhörliche Drohung für Piemont. Die für Sardinien durch die Machtausdehnung Österreichs geschaffenen Gefahren sind in den Augen des Grafen v. Cavour so brennend, daß sie von einem Augenblick zum andern Piemont zur Ergreifung äußerster Maßregeln zwingen können, deren Folgen unmöglich zu berechnen seien ... Österreich seinerseits kann auf keine Weise die vom Grafen v. Cavour für den sardinischen Hof in Anspruch genommene Mission, im Namen Italiens die Stimme zu erheben, zugeben ... Graf v. Cavour hat behauptet: Sardinien, eifersüchtig auf die Unabhängigkeit anderer Regierungen, gebe nicht zu, daß irgendeine Macht das Recht der Intervention in einem andern Staat, selbst wenn diese förmlich von demselben gefordert würde, haben könne ...“ Das wagte der rücksichtslose Staat zu sagen, der bereit war, nicht nur ungerufen zu intervenieren, sondern alle italienischen Staaten zu annektieren.

Übrigens zog Österreich im Einvernehmen mit dem Papst seine Besatzungen aus Forli, Faenza und Imola zurück und behielt nur noch Bologna und Ancona besetzt. — Wir werden im folgenden Bande dieser Geschichten sehen, wie Kaiser Napoleon gegen bessere Einsicht sich durch ein falsches Nationalitätsprinzip und das Gespenst der „napoleonischen Ideen“ verleiten ließ, das begehrliche Piemont als Sturmbock gegen Österreich zu benutzen, nur um im weiteren dem so von ihm törichterweise geschaffenen Verlegenheitsstaat Italien die Macht zu geben, Preußen groß zu machen, das ihn dann selber in sein Nichts zurückwarf, aus dem er so abenteuerlich aufgetaucht war. Alles das entwickelte sich folgerichtig aus dem zweifelhaft erledigten Krimkrieg.

Italienische Frage.

Es erhoben sich schon damals leidenschaftliche Erörterungen über die Streitfrage, „ob von Österreich wirklich die Garantie seiner italienischen Besitzungen durch den deutschen Bund beansprucht und ob, bejahenden Falls, diesem Ansinnen entsprochen werden wird“. Ein Angriff seitens Sardiniens konnte von Österreich allein leicht abgewiesen werden, wie 1848 und 1849. „Wenn nun aber Österreich in seinen italienischen Besitzungen von Sardinien im Verein mit Frankreich bedroht oder angegriffen werden sollte, so ... würde man einen Verrat an unserm deutschen Gesamtvaterland begehen, wenn man darin nicht eine eminente Gefahr für das Bundesgebiet erkennen wollte“; dann tritt aber der Artikel 47 der Wiener Schlußakte in Kraft, der da lautet: „In den Fällen, wo ein solcher Bundesstaat in seinen außer dem Bund belegenen Besitzungen bedroht oder angegriffen wird, tritt für den Bund die Verpflichtung zu gemeinschaftlichen Verteidigungsmaßregeln oder zur Teilnahme und Hilfsleistung nur insofern ein, als derselbe, nach vorgängiger Beratung durch Stimmenmehrheit in der engeren Versammlung, Gefahr für das Bundesgebiet erkennt.“ Diese in der Allgemeinen Zeitung vom 7. Juni 1856 niedergelegten Gedanken bezeugen, wie nahe man bereits der Konstellation des Jahres 1859 war.

Über die italienische Frage hieß es dort mit Recht: „Seit dreizehn Jahrhunderten sehen wir immer einen fremden Stamm, Staat oder

Herrscher nach dem andern um den Besitz Italiens oder um Einfluß ringen; in Zeitpunkten dagegen, in welchen Italien so ziemlich frei von fremdem Einfluß war und in denen es seine politische Einheit hätte durchsetzen können, erblicken wir anstatt der Einigung nur Zersplitterung, anstatt der größeren Anstrengungen nur grenzenlose Prahlerei, anstatt wahrer Vaterlandsliebe und Aufopferung nur Neid und Uneinigkeit. Unter solchen Umständen war die Gründung eines italienischen Gesamtreichs unter einem italienischen Haupte bis jetzt eine Unmöglichkeit und wird es auch noch lange sein; und wollte Österreich seine Lande und seinen Einfluß aufgeben, so würde es dieselben nur Frankreich und England, nicht aber den Italienern selbst abtreten." Diese im Jahr 1856 geschriebenen Worte scheinen sich im Weltkrieg zu verwirklichen.

Bismarck.

Der entschiedenste und erfolgreichste Gegner Österreichs war aber schon damals Bismarck. Er äußerte sich am 11. Januar gegen Manteuffel sehr mißgünstig über Österreichs Politik, als ob es „in seiner durch den Aprilvertrag gesicherten Lage den Krieg der andern noch recht gerne eine Zeit lang mit ansehen würde", während Paris „der friedliebendste und empfänglichste Punkt im freundlichen Lager" sei. Auf eine Mahnung Manteuffels hin, entschuldigte Bismarck mit „erforderlicher Resignation" seinen Exzeß von Eifer, unterwarf sich der „preußischen Disziplin" und gab sein „eigenes Urteil gern gefangen". Er konnte es aber nicht unterdrücken, dem Grafen Buol noch eins anzuhängen: „Ich möchte nur eine Stunde in meinem Leben einmal das sein, wofür er sich alle Tage hält, dann müßte mein Ruhm vor Gott und Menschen feststehen." Er freute sich (12. März), „daß die natürliche Konsequenz des Konkordats, nämlich Verwickelungen der Beziehungen Österreichs zu Rom, in Wien schon fühlbar wird". — Am 26. April spricht er gegen Manteuffel sein geringes Vertrauen in den neuen Frieden aus, und er hebt als ein Symptom das besorgliche Unbehagen der meisten europäischen Kabinette hervor. Alle suchen die Freundschaft Frankreichs, selbst Österreich strebe nach der Ehre, der erste Rheinbundstaat zu sein, wenn nur Preußen dadurch der zweite oder dritte wird. (Das ist drei Jahre vor 1859 und angesichts Bismarckscher Sympathie für Paris falsch genug gesehen.) Frankreich ist durch seine Flotte dem britischen Reich gefährlich geworden; England schilt über den „französischen Frieden". Aber Napoleon ist durch den Zustand seiner Finanzen und die innere Unsicherheit gebunden. Allerdings läßt er die italienische Frage offen, aber ihm muß vor allem an einer näheren Verbindung mit Rußland gelegen sein. Die heilige Allianz ist gesprengt, der Krieg gegen Rußland wurde ohne Haß geführt. „Wenn sich abwarten ließe, daß in einem derartigen Kriege Preußen, Österreich, der deutsche Bund und England (die Partei der Germanen) ihre vollen Kräfte, innig und vertrauensvoll zusammenwirken ließen, so wäre es Feigheit, am Siege zu zweifeln. So aber stehen die Sachen nicht." . . . Aber „auf der Basis von Rußland, Österreich und Preußen würde der Bund ziemlich zusammenhalten". Sonst spricht sich Bismarck sehr abschätzig über die Treue der Bundesfürsten aus. Er meint vielmehr, daß in einem Krieg Preußens und Österreichs gegen zwei Fronten, auch ein Teil des deutschen Bundes mit Belgien und Sardinien

auf der feindlichen Seite stünden. „Wenn alles wäre, wie es sein sollte, so würde ich daran nicht verzweifeln; aber der Kaiser Franz Josef ist nicht in demselbigen Maße Herr seiner Länder und seiner Untertanen, wie unser allergnädigster Herr. Österreich ist in der Offensive nicht zu verachten; es mag mehr als 200.000 Mann guter Truppen außer Landes verwenden können und noch genug zu Hause behalten, um seine Italiener, Magyaren und Slawen nicht aus dem Auge zu lassen. Auf der Defensive aber, im eigenen Lande von Osten und Westen angegriffen, halte ich das heutige Österreich für schwach. — Aber wenn ich auch von dieser Gefahr absehe, so liegt die größere darin, daß die Seele eines preußisch-österreichischen Bündnisses auch in der größten gemeinsamen Gefahr das Gegenteil von alledem sein würde, was ein Bündnis fest macht. Gegenseitiges politisches Mißtrauen, militärische und politische Eifersucht, der Argwohn des Einen, daß der Andere in Separatverträgen mit dem Gegner bei gutem Glück die Vergrößerung des Bundesgenossen zu hindern, bei schlechtem sein eigenes Heil zu sichern suchen werde; das alles würde zwischen uns jetzt stärker, lähmender sein als in irgendeinem schlecht assortierten Bündnisse der Vergangenheit. Kein General würde dem anderen den Sieg gönnen; bis es zu spät wäre. Wir haben in unserer Geschichte die Verträge von Vossem und St. Germain, die Erinnerung an unser Schicksal auf dem Wiener Kongreß." — Bismarck vergißt den Baseler Frieden 1795 und daß Preußen durch den Wiener Kongreß am erheblichsten vergrößert wurde. „. . . Nach der Wiener Politik ist einmal Deutschland zu eng für uns beide; so lange ein ehrliches Arrangement über den Einfluß eines jeden in Deutschland nicht getroffen und ausgeführt ist, pflügen wir beide denselben streitigen Acker, und so lange bleibt Österreich der einzige Staat, an den wir nachhaltig verlieren, von dem wir nachhaltig gewinnen können. — Durch das Konkordat ist die historisch notwendige Reibung neu geschärft und die Verständigung neu erschwert . . . Der deutsche Dualismus hat seit 1000 Jahren gelegentlich, seit Karl V. in jedem Jahrhundert regelmäßig, durch einen gründlichen inneren Krieg seine gegenseitigen Beziehungen reguliert, und auch in diesem Jahrhundert wird kein anderes als dieses Mittel die Uhr der Entwicklung auf ihre richtige Stunde stellen können . . ." — Wie Nibelungentreue klingt dies gerade nicht.

Am 10. Mai erzählt Bismarck das Gerücht, Erzherzog Max wolle durch seine Reise nach Paris Napoleon disponieren, mit dem Kaiser von Österreich in Rom unter den Auspizien des Heiligen Vaters zusammenzukommen. Sehr absprechend äußert er sich am 4. November über den Deutschen Bund: „Der Bund hat ein Menschenalter hindurch keine andere Auffassung von seiner Bestimmung gehabt als diejenige, daß er sich in festem Bündnis mit Preußen, Österreich und Rußland gegen Angriffe Frankreichs oder gegen unsere Revolutionen zu verteidigen habe . . . Sobald aber Rußland aus einer solchen Allianz ausscheidet, ohne daß Frankreich mit umgekehrter Front hinzutritt, verliert die Bundesakte jede Kraft . . ." Besonders freundlich äußert sich aber Bismarck am 18. November über den französischen Gesandten beim Bundestag. In Bismarck steckte, angesteckt durch den neuen Napoleonismus, die fieberhafte Unruhe der Zeit.

Metternich. In Betrachtung des vorgeschrittenen Verkehrs meinte damals der alte Metternich: „Nicht nur die moralische Welt befindet sich in fieber-

hafter Aufregung, auch die materielle hat in der Minute 150 Pulsschläge. Ahasverus, der nie zur Ruhe gelangt, ist das Vorbild der heutigen Welt." — An Graf Buol berichtete Metternich am 30. Juli über eine Unterredung, die er mit dem König von Preußen zu Königswart bei Marienbad hatte (8, 381). Metternich riet ihm, in diesen gefährlichen Zeiten an den erprobten Mitteln des Heiles festzuhalten; so lange der Schwerpunkt der europäischen Politik naturgemäß in der Mitte, bei den beiden deutschen Zentralmächten liege, gebe es Aussichten für das Heil. „Die verhängnisvollen Jahre 1848 und 1849 haben der Welt Lehren in Fülle erteilt und den Regierungen Kräfte geboten, deren sich dieselben früher kaum bewußt waren." Preußen müsse sich nur mit Österreich verständigen, dann gebe es keine Gefahr. Der König klagte, daß man ihn in Wien nicht verstehen wolle; seine Stimmung war eine gedrückte. „Auf den Ausspruch, daß (zur Beschwichtigung der Gefahren) vor allem eine Verständigung zwischen den großen Mittelreichen, ohne welche der Schwerpunkt unvermeidlich nach Westen oder nach Osten fallen müßte, gehöre, ist er im Verlaufe der mehrstündigen Unterredung bei jeder Veranlassung zurückgekommen." Metternich meinte, die Bundesakte bedürfe selbst keiner Reform, keiner Ausbildung; sie bedürfe der richtigen Anwendung, und diese ist nur im Einverständnis zwischen den zwei ersten Bundesstaaten denkbar. Metternich bedauerte, daß der König sich bei der bald darauf folgenden Zusammenkunft mit Kaiser Franz Josef zu Teplitz nicht gründlich darüber aussprach. Aber wie tiefschauend ist von Metternich bereits die durch den Weltkrieg bewährte Theorie des Schwerpunktes der Zentralmächte ausgesprochen!

In einem Schreiben an Buol (18. Sept.) betont Metternich die Gehaltlosigkeit der französisch-englischen Allianz und des kriegerischen Erfolges. Rußland sei aus dem letzten Kampf mächtiger herausgegangen. Der Verlust der unnützen und kostspieligen Flotte im Schwarzen Meer, die Aufhebung des Protektorats in den Donaufürstentümern und die Schwächung der Türkei durch die Reform, all das sei nur zum Vorteil Rußlands. Metternich anerkennt die Bedeutung Napoleons, aber die Anwendung der napoleonischen Ideen „Alles für und durch Frankreich" erschwere das Zusammenleben der Franzosen mit dem Ausland. Am leichtesten sei ein gemeinsames Wirken zwischen Frankreich und Rußland, da hier keine direkte Berührung stattfindet. Metternich erkennt die Gefährlichkeit der Einmischung Frankreichs und Englands in die „Affären Italiens".

An den päpstlichen Nuntius in Wien Viale Prela schrieb Metternich am 18. August: „Der Parlamentarismus ist der revolutionäre Geist im Parlament. Er ist alt, wie all das, was die Ignoranten für neu halten: er hieß im 15. und 16. Jahrhundert Reformation, im 17. und 18. Jahrhundert Philanthropie und Jansenismus, im 19. Revolution."

Österreich.

Die Kaiserkrönung Franz Josefs war schon vor dem Krimkrieg angeregt worden. Die Frage kam jetzt wieder in Fluß, man wollte nur

vorher die Stellung der verschiedenen Kronländer und der Erbämter festgestellt wissen. „Für den Monarchen, dem die Kirche das Prädikat des ‚Apostolischen' zugesteht, ist die kirchliche Weihe ein Pfeiler seiner Mission. Die Ausarbeitung des Krönungsprogramms bedingt Rücksichtnahme auf die historischen Traditionen, anderseits sollen auch die Merkmale der neuen Ära, als deren Schöpfer Österreich seinen jetzigen Kaiser verehrt, im Zeremoniell lebendig hervortreten. Der leitende und durchdringende Gedanke des Ganzen wird die Reichseinheit sein; die Krönung wird daher in Wien für das ganze Kaiserreich vor sich gehen, die einzelnen Kronländer werden durch ihre Landeswürdenträger und durch Deputationen ihrer Vertretungen dabei repräsentiert sein, die bisherigen Separatkrönungen aber (in Ungarn und Böhmen) sowohl als die verschiedenen Landeserbhuldigungen folgerichtig wegfallen" (Allgem. Ztg., 8. Oktober). — Leider wurde das große moralische und staatsrechtliche Gewicht einer Kaiserkrönung unterschätzt, und so ließen sich denn weder Franz, noch Ferdinand, noch Franz Josef als Kaiser krönen, obwohl Kaiser Franz die ehemalige römische Kaiserkrone (nicht die deutsche Konigskrone) zur Krone des österreichischen Kaisertums bestimmt hatte: eine großartige, aber zu wenig festgehaltene Idee. Kaiser Franz Josef ist heute gekrönter König von Ungarn, aber daß er wirklich Kaiser von Gesamtösterreich ist, wird von den Ungarn durchaus nicht anerkannt, und doch ist der österreichische Kaisertitel 1804 vor allem mit Rücksicht auf die nichtdeutschen Erbländer (Ungarn, Galizien, Bukowina, Italien) angenommen worden. Es gibt neben Ungarn kein nur die Lande diesseits der Leitha umfassendes „Kaisertum Österreich". Wenn diese drei Kaiser sich hätten als Kaiser krönen lassen, so wäre das keine bloße Zeremonie gewesen, sondern ein beweisender staatsrechtlicher Akt, und er wäre in jener Zeit des siegreichen Zentralismus wohl möglich gewesen. Diese Bemerkung soll nur die Wichtigkeit feierlicher, repräsentativer Staatsakte vom Standpunkt der Geschichte feststellen.

Ungarn. Im übrigen hatten sich die Ungarn vieler Amnestien und sonstiger Gnadenakte zu erfreuen. Die Tochter des Kaiserpaares erhielt den Namen Gisela in Erinnerung an die deutsche Gemahlin des Königs Stephan von Ungarn, die Schwester Kaiser Heinrichs II. Der Kaiser reiste auch zur Domweihe nach Gran, und er ließ über den Fundort der ungarischen Krone bei Orsowa eine Kapelle errichten. Den ungarischen Protestanten bewilligte er die Abhaltung einer Synode. Dafür lehnte der evangelische Verein die Unterstützung des Gustav-Adolf-Vereins ab. Immer wieder wies man auf die Vorteile der Auswanderung aus Deutschland nach Ungarn und Siebenbürgen hin. Im ungarischen Sprachgebiet betätigte sich der katholische St.-Stephans-Verein. Ein Gipfel deutsch-ungarischer Kultur war Franz Liszts Graner Festmesse.

Bedeutungsvoll für die österreichische Kultur war auch die Grundsteinlegung zur Votivkirche in Wien. Ihr folgte eine Nachfeier der Künstler und deren Huldigung für Erzherzog Max, der es bei diesem Bau möglich gemacht,

daß sich die verschiedenen Künste zu ihren höchsten Zwecken vereinigen und die Künstler selbst sich über die Tages- und Handwerksinteressen der Kunst erheben konnten. Dem Feste wohnten Graf Leo Thun, Erzbischof Rauscher, der Primas von Ungarn, der Nuntius, Bischof Haynald von Siebenbürgen bei. Bald darauf fand mit großem militärischen und kirchlichen Pomp die Schlußsteinlegung des gewaltigen und künstlerisch bedeutenden Arsenalbaues und seiner Kirche statt; die malerische Ausschmückung war noch in Frage. Für dies Jahr war auch die Grundsteinlegung der neuen Universität geplant; damit hatte es aber noch gute Wege. Wohl aber dachte man daran, die Befestigung Wiens außer durch das Arsenal und Blockhäuser auch noch mit der Zeit durch ein System von weiteren Forts zu vervollständigen.

Kontumazialurteile erfolgten noch gegen die Häupter der Wiener Revolution von 1848, gegen Füster, Jos. Goldmark und Ritter Violand; sie waren aber alle drei in Amerika. Goldmark war gar der Mitschuld an der Ermordung Latours angeklagt. Die französische Polizei gab der österreichischen die Anregung, bei französischen Gästen Haussuchungen anzustellen. Die österreichische Polizei schritt auch gegen Sektierer ein, so gegen die übrigens harmlosen Johannesbrüder in Schwechat.

Zum Konkordat erfolgten noch Separatartikel, vor allem ein neues Ehegesetz; ferner Hirtenbriefe darüber seitens des böhmischen, ungarischen, deutschen Episkopats. Die lombardischen Bischöfe faßten die Aufsicht über die Presse gar zu gewaltsam auf und mußten sich eine Belehrung des Ministeriums und des Guberniums gefallen lassen. Bischöfliche Konferenzen in Wien zur Durchführung des Konkordats führten zu voller Einmütigkeit untereinander und mit der Regierung. Die strittige Frage über das Begräbnis von Protestanten auf katholischen Gottesäckern erfuhr eine beide Teile befriedigende Lösung dadurch, daß die Protestanten auf allen katholischen Friedhöfen einen eigenen Raum mit Kapelle erhielten. Die Universitätskirche zu Wien wurde den Jesuiten übergeben. Die Juden erhielten die Zulassung zur Advokatur, zur Armee und zu den Gewerben. Es war überhaupt eine außerordentliche Vermehrung der Juden zu bemerken. Österreichs erneute Anträge zur Einigung mit dem Zollverein blieben wieder erfolglos. Die Donaudampfschiffahrt dehnte sich bis Odessa aus; der Friedensvertrag war von günstigstem Einfluß auf diese Unternehmung. Das Kriegsschiff „Novara“ bereitete eine Reise um die Welt vor. Die Kiellegung des ersten österreichischen Linienschiffes „Kaiser“ vollzog sich feierlich zu Triest. Eine neue Schiffswerfte zu Lussin, eine Marineakademie zu Fiume waren im Plan. Der Telegraphenverkehr zwischen Wien und Konstantinopel wurde eröffnet. Die Westbahn sollte die Distanz zwischen Wien und Paris verkürzen. Dr. Peez konnte in der Allgemeinen Zeitung über den Aufschwung der Industrie im nördlichen Böhmen berichten. Für Tirol war die Erbfolge in den Bauerngütern ein wichtiges Problem. Man erörterte die Frage, ob die geplante katholische Universität in Salzburg oder in Innsbruck errichtet werden solle.

Viele Federn schrieben über „das neue Österreich“ und dessen geistiges Leben. Ein glänzendes Bild von Österreichs Zukunft entwarf St. René Taillandier in der „Revue des deux mondes“. Er bezeichnete als das Programm des jungen Kaisers: „die Neugestaltung des Reichs durch die Arbeit.“ „Das Donaureich ist ein großes, im wesentlichen naturwüchsiges Ganze; es besitzt die äußere Macht, um eine Weltmission durchzuführen.

Aber dazu muß es deutsch werden. Alle jene bunten Nationalitäten des Donaureichs (mit Recht braucht man dafür nicht den Ausdruck Nationen) haben keine Zukunft. Ihre Zahl, ihre Basis, ihre Befähigung entsprechen nicht den Forderungen, welche heute der Weltgang an ein Volk stellt, um einer selbständigen staatlichen Existenz teilhaftig werden zu können; an ihre Stelle muß das deutsche Volk treten, dessen historische Mission im Orient liegt." Preußen könnte darnach streben, Deutschland zu erobern, Österreich aber muß von Deutschland erobert werden. Die bezeichnenden Unterschiede in der Rolle, welche Preußen und Österreich in Deutschland zu spielen berufen sind, erhellen aus der Gegenüberstellung Kaiser Josefs II. und König Friedrichs II. Jener ist eine durchaus deutsche, dieser eine ganz preußische Erscheinung, ein Gegner der deutschen Einheit. Am schärfsten urteilt Taillandier über das preußische Junkerregiment, die Kreuzzeitungspartei und deren Lenker, den konvertierten Juden Stahl. Er sei ein theologisierender Advokat, ein Fälscher des religiösen Gefühls und des Rechts. Unter dem Vorwand, einen christlich-germanischen Staat zu organisieren, bleibe sein Kern rein jüdisch. Dem Katholizismus ebenso feindlich wie der Philosophie, habe er aus dem Luthertum ein eisernes Gesetz machen wollen. Obwohl Protestant, greift er die Gewissensfreiheit an, obgleich Israelit, deklamiert er gegen die Emanzipation der Juden, beides, ohne über seine Rolle zu erröten. — Die Anklage, Österreich bleibe reaktionär, es wolle sich aus Deutschland zurückziehen, wurde widerlegt durch die Schienenstränge, mit denen man den Verkehr aus Deutschland herbeizog, durch das Bestreben, dem deutschen Zollverein beizutreten, durch die Berufungen deutscher Professoren, durch die Aufnahme, die der deutsche Naturforschertag in der Hofburg des Kaisers fand.

Trotz der amtlichen Erklärung, daß Fürst Windischgrätz nicht mit politischen Aufträgen zu den Frühjahrsmanövern nach Berlin ging, behaupteten preußische Blätter, der Fürst habe mindestens den Boden für einen mit Preußen abzuschließenden Vertrag zu sondieren, wodurch eine neue Garantie des österreichischen Besitzstandes namentlich in Italien gewonnen werden sollte. Österreichische Stimmen erklärten, es fehle die Veranlassung dazu, da in allen Angelegenheiten der Halbinsel Österreich mit Frankreich Hand in Hand gehe, auch was die Reformen im Kirchenstaat betreffe.

Lombardei. Indessen wurde Graf Radetzky im lombardo-venezianischen Königreich zu milderer Behandlung der rückkehrenden Emigrierten ermächtigt. Dort entwickelte sich auch eine besondere literarische Bewegung in Beziehung auf die Ausführung des Konkordates und auf den Gegensatz der Schule Rosminis zur Scholastik. Eine geistige Regsamkeit in Österreichisch-Italien auf allen Gebieten der Poesie, Kunst und Wissenschaft (Philosophie, Theologie, Geschichte, Kunstgeschichte) war nicht zu leugnen. Es war ja überhaupt eine Eigentümlichkeit der italienischen Kultur, daß sie erst mit den politischen Einigungsbestrebungen verfiel und ausländerte, als keine Ausländer es mehr beherrschten.

Zu den Erfindungen auf dem Gebiete des Kriegswesens gehörte der neue Gußstahl des österreichischen Artilleriehauptmanns Uchatius, der den Kruppschen Gußstahl und den englischen an Härte weitaus übertraf.

England versuchte, den schmalen türkischen Gebietsstreifen, der sich an der Bucht von Cattaro, das Österreichische durchsetzend, an das Meer erstreckte, käuflich an sich zu bringen, um dort einen Stützpunkt für seine Flotte

zu erhalten. Allein dem wachsamen Auge der österreichischen Internuntiatur zu Konstantinopel entging diese Machenschaft nicht und man wußte sich so ein adriatisches Gibraltar noch rechtzeitig vom Leibe zu halten (Allgem. Ztg., 20. April).

Bei Gelegenheit der 32. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte ließ die Stadt Wien eine Erinnerungsmedaille prägen mit der Inschrift: „Durch Römergröße fest begründet, durch frommen Sinn mit Gott verbündet, durch Majestät mit Glanz umgeben, vereinte Kraft — ihr neues Leben." Die Versammlung beglückwünschte telegraphisch A. v. Humboldt. Sie fand im Reiche des Konkordats so volles Entgegenkommen wie kaum anderswo. Sie tagte in den Sälen der kaiserlichen Hofburg.

Auswanderung.

Man schätzte die deutschen Auswanderer seit 1832 auf über zwei Millionen; mit 250.000 Personen im Jahr 1854 schien der Höhepunkt erreicht und überschritten zu sein. Nun empfahl Alexander Ziegler in seinem „Geleitsmann, Katechismus für Auswanderer", Ungarn als Ziel. „Die Donauländer sind das Nordamerika Deutschlands, wie der Orient sein Südamerika." Das strebte auch Österreich an, aber Preußen suchte es mit allen Mitteln zu verhindern, aus Mißgunst gegen Österreich, dessen Deutschtum dadurch eine bedeutende Sicherung erhalten hätte.

Darüber schrieb die Illustr. Zeitung (Leipzig, 17. Mai): „Es ist noch nie so an der Zeit gewesen als gegenwärtig, den Auswanderungsstrom nach Ungarn zu leiten. Durch Hinwegräumung aller Schranken, welche Ungarn früher isolierten, durch ein Netz von Eisenbahnen wird Ungarn in den Weltverkehr gezogen, und eine Gesetzgebung, welche feste Rechtsverhältnisse begründet, erleichtert fremden Ansiedlern die Niederlassung. Die freigewordene Donau öffnet den Weg nach dem Orient. Der Deutsche, welcher nach Ungarn und nach dem Banate kommt, findet dort Landsleute, die seit Jahrhunderten eingebürgert sind; seine Sprache ist (damals!) die amtliche geworden und ihre Kenntnis, ihre Literatur breitet sich beständig weiter unter allen Volksstämmen aus, welche diesen gesegneten Boden bewohnen."

Preußen.

Eines der interessantesten Experimente der Weltgeschichte war die Verlobung des Prinzen Friedrich Wilhelm (des nachmaligen unglücklichen Kaisers Friedrich III.) mit der Prinzessin Viktoria von England, der Tochter der Königin, der Schwester des Prinzen von Wales (Edward VII.); eine Verbindung, die ausgesprochenerweise die beiden Vormächte des Protestantismus miteinander in dauernden, weitausgreifenden Bund bringen sollte, in Wirklichkeit aber durch Familienspannungen die politischen und wirtschaftlichen Spannungen zwischen Deutschen und Angelsachsen in verhängnisvollster Weise steigerte bis zum unvermeidlichen Ausbruch des Weltkrieges 1914. So wurde Prinzeß Viktoria in ähnlicher Weise wie die trojanische Helena, hier ungewollt, zur größten Gefahr für die Völker; ja, man kann vielleicht sagen, daß die Gefahr für Deutschland noch größer geworden wäre, wenn die Engländerin nicht wenige Tage nach ihrer Thronbesteigung in unschädliches Dunkel zurückgetreten wäre.

Russische Offiziere begaben sich in die preußische Armee zur Ausbildung. In den Kasernen wurden Abendandachten angeordnet und Betsäle

hergestellt. Die dreijährige Dienstzeit wurde wieder eingeführt. Ein preußisches Geschwader unternahm unter Prinz Albert eine Übungsfahrt und hatte an der nordafrikanischen Küste einen Kampf mit den Riffpiraten zu bestehen. — Die politische Gesinnung blieb in Preußen Bedingung zur Erlangung einer Paßkarte.

Als die Universität Greifswald bei Gelegenheit ihrer 400jährigen Jubelfeier Ehrendoktoren kreierte, lehnte Prinz Adalbert von Preußen die ihm angetragene Würde ab und stellte das Diplom der philosophischen Fakultät zurück. Das gleiche tat der Staatsminister a. D. Graf Arnim-Boytzenburg. Es geschah, da man zugleich Männer von anderer politischer Richtung in derselben Weise geehrt hatte.

Eine preußische Verordnung beschränkte den Spekulationsschwindel mit fremden Papieren. — Der ostpreußische Landtag verwarf den Zuschuß zum Kantdenkmal. — Eine Verordnung suchte die frivole Richtung der Bühne einzuschränken. — Die Schulzen in den östlichen Provinzen erhielten „Schulzenstäbe": starke spanische Rohre mit seidenen Troddeln. — Die altchristliche Basilika in Trier ließ der König erneuern und dem evangelischen Pfarr- und Militärgottesdienst übergeben.

Es wurden zweiflerische Stimmen laut, ob sich das Schwurgericht in Deutschland bewährt hätte.

Zu Berlin wurde im Frühjahr eine Anzahl junger Toren verhaftet, die durch den Ausspruch des Psychographen den Beruf zu großen politischen Umgestaltungen erhalten zu haben glaubten. Sie wollten den König von Sachsen auf den deutschen Kaiserthron erheben, das polnische Reich herstellen und dem König von Preußen nur die Mark Brandenburg belassen. Die Sache wurde auf dem Gebiet der Seelenheilkunde erledigt.

Es ist bereits erwähnt worden, daß die in ihrer Spielsucht von der Berliner Polizei gestörten Junker sich dadurch rächten, daß sie den Generalpolizeidirektor v. Hinckeldey gesellschaftlich zwangen, einen der Ihrigen zum Duell zu fordern und sich totschießen zu lassen. Noch skandalöser war die Verteidigung des Mordes durch die Neue preußische (Kreuz-)Zeitung und durch den Präsidenten des Herrenhauses, dem der Mörder angehörte. Um so anerkennenswerter war es, daß Professor Hengstenberg in der Evangelischen Kirchenzeitung ohne Ansehen der Person über den Skandal also urteilte: „Der gemeine Mann muß an allem irre werden, wenn Mitglieder des Herrenhauses von Gesetzen widergesetzlicher Handlungen und von Anforderungen der Ehre auf einem durch das Wort Gottes schwer verpönten Gebiet reden. Das Privilegium, welches der Adel und die sich ihm anschließen in Anspruch nehmen, wird er gar leicht sich zusprechen, wo ihm gerade die Moral unbequem wird. Kann die Ehre eine solche Exemtion begründen, warum nicht auch der Hunger?"

Hinckeldey.

In der Kreuzzeitung hatte der beteiligte „Unparteiische" eine Darstellung des von ihm assistierten Duells mit dem Satze geschlossen: „Also ist der Verlauf des Duells allen Anforderungen der Ehre und der Gesetze des Zweikampfes entsprechend gewesen" (11. März). — Der Präsident Fürst Hohenlohe hatte dem Herrenhaus die Angelegenheit also angekündigt, ohne

des Gefallenen Erwähnung zu tun: „Meine Herren, ich habe Ihnen ein betrübendes Ereignis mitzuteilen. Eines der edelsten Mitglieder des Hauses (v. Rochow) ist in die traurige Lage gekommen, zu wählen zwischen den Geboten seines Ehrgefühls oder gegen die Gesetze des Landes zu handeln. Derselbe hat, um das Bewußtsein seiner Ehre sich zu erhalten, gegen die Gesetze des Landes gefehlt . . . Er hat sich selbst angezeigt . . . Die Untersuchung geht vor sich. Wir können nur bedauern, den edlen Hans v. Rochow, Rochow. ihn, der durch Verhältnisse gezwungen wurde, so zu handeln, nicht in unserer Mitte zu sehen." Rochow hatte den vermögenslosen Hinckeldey durch Beschimpfung gezwungen, seine Entlassung zu nehmen und ihn zu fordern, um so den verbrecherischen und verrotteten, aus Ausländerei entstandenen Vorurteilen seines Standes sein widersinniges Opfer zu bringen. Die Sache wurde nicht dadurch besser, daß der König dem Trauergottesdienste für seinen fähigen Diener beiwohnte, auch nicht dadurch, daß die Allgemeine Zeitung darauf hinwies, die Hengstenbergsche Auffassung stehe nicht im Einklang mit den Ehrengerichten und Ehrengesetzen der kön. preuß. Armee, wonach auf Zweikampf erkannt werden könne. Um so schlimmer, wenn ein geheimer Winkelkodex dem öffentlich im Namen des Rechtes und des Herrschers verkündeten Kodex widerspricht. Ich halte diese Sache für äußerst wichtig und grundsätzlich in den sozialen und staatsrechtlichen Problemen der Zeit. Ein Staat, eine Monarchie, die auf solchen Widersprüchen des Rechts beharren wollte, hätte nicht die Befugnis, die staats- und gesellschaftswidrigen Bestrebungen der Anarchisten, Kommunisten und Sozialdemokraten im Namen des Rechtes, des Gesetzes und des Staates zu bekämpfen, weil die Autorität dann sich selber aufgehoben hätte. Glaubt man ohne Duell nicht auskommen zu Duell. können, so habe man die Aufrichtigkeit, das Duell in unsern öffentlichen Zivil- und Militär-Strafgesetzbüchern vorzuschreiben und nicht nur von der Strafbarkeit des vorsätzlichen Mordes auszunehmen. Diese Aufrichtigkeit kann man aber aus guten Gründen nicht haben, weil man sich denn doch eigentlich mit Recht des Duells schämt als eines lächerlichen, knabenhaften und dabei philisterhaft pedantischen Vorgehens. Ich schreibe die Geschichte einer Staatsordnung und einer Gesellschaft, von der ich nicht wünsche, daß sie, unüberwindlich gegenüber der Torheit ihrer Angreifer, sich selber ins Absurde auflöse. — Bei der widerspruchvollen Stellung der staatlichen Autorität mußte diese damals zahlreiche Zeitungsblätter wegen ihrer Artikel gegen das Duell konfiszieren. — Ich will hier nicht die religiösen, moralischen oder Vernunftgründe gegen das Duell wiederholen; sondern nur, wie es der Geschichte zukommt, das Geschichtswidrige, das Staatswidrige des Duells betonen. Ich will nicht mit der Strafe Gottes drohen, sondern nur den verantwortlichen Autoritäten die Lehre der Geschichte nicht verschweigen: Alle Schuld rächt sich auf Erden. Dessen mag man sich in diesem blutigen und langwierigen Weltkrieg bewußt werden. Ich gestehe, daß meine unbedingte Loyalität einst in großer Gefahr war, als ein edler Offizier, der als Katholik und gerechter Staatsbürger das Duell verweigerte, schmählich degradiert wurde. Die Gefahren solcher Stimmungen sind größer und allgemeiner, als man glaubt.

Immer bedeutsamer wurde die Bewegung auf dem Gebiet der Religion und der Weltanschauung. Kaiser Franz Josef schloß seine An- Franz Josef. sprache an die zur Synode in Wien versammelten Bischöfe mit diesen

Worten: „Reich mögen die Früchte Ihrer Bemühungen in Anleitung aller Stände zu allem Heiligen und Guten sein; ich aber will und handle nicht anders als so, daß die meiner Obsorge anvertrauten Völker die Güter des zeitlichen Lebens besitzen, ohne die ewigen zu verlieren."

Der katholische Priester und Schulrat Dr. Jarisch in Graz wurde aber wegen seiner Ausfälle gegen Andersgläubige im „Katholikenkalender" auf protestantische Beschwerden hin von seinem Amt suspendiert; ein Beweis, daß das Konkordat nicht die Unterdrückung der Nichtkatholiken bedeutete. — Kardinal Erzbischof Rauscher stiftete ein österreichisches Pilgerhaus zu Jerusalem.

Die Mainzer Kirche feierte das tausendjährige Angedenken an den Sterbetag ihres Erzbischofs, des heil. Hrabanus Maurus († 4. Februar 856). F. J. Buß schilderte des heiligen Thomas von Canterbury Kampf für die Freiheit der Kirche.

Fulda. Linz. Auf die Jahresversammlung der deutschen Bischöfe zu Fulda folgte die Generalversammlung der katholischen Vereine zu Linz. Nachdem das Verhältnis von Kirche und Staat überall feste Grundlagen gewonnen hatte, beschloß der „Katholische Verein", künftighin der kirchlich-politischen Tätigkeit sich gänzlich zu enthalten und dafür die höheren Prinzipien und Anschauungen der Kirche ins Auge zu fassen und nach allen Richtungen im öffentlichen Leben zu verwirklichen. Auch sollten in den Schoß der Generalversammlung außer den Vorstehern der katholischen Vereine auch außerhalb derselben stehende katholische Notabilitäten, Redaktoren katholischer Blätter u. s. w. als stimmberechtigte Mitglieder berufen werden, um eine wahre Repräsentation katholischen Lebens zu gewinnen. Linz wurde zum Vorort für die Geschäfte der katholischen Vereine bestimmt. Ein Antrag besagte: „Der katholische Verein Deutschlands empfiehlt allen katholischen Zweigvereinen die Auswanderung deutscher Katholiken nach Ungarn, statt nach Amerika, nach Erscheinen eines Kolonialgesetzes für Ungarn kräftigst zu befördern und zu unterstützen." Außerdem wurde der Beschluß gefaßt: die Frage wegen Errichtung einer katholischen Universität in Salzburg beim Episkopat zu bevorworten. Über die unliebsame Verhinderung der Generalversammlung zu Köln im Herbste 1854 bewahrten die Redner große Zurückhaltung.

Kettenburg. Der katholisch gewordene Kammerherr v. Kettenburg erhielt endlich die Erlaubnis, einen katholischen Gottesdienst auf seinem Gute Malgendorf (Mecklenburg) zu halten. — Florencourt trat nach seinem unfreiwilligen Rücktritt von der Redaktion der ehemaligen „Deutschen Volkshalle" in preußischen Staatsdienst über; er war der Schwager des Ministers des Innern, Herrn v. Westphalen. — Die katholische Fraktion stellte im Preußischen Haus der Abgeordneten den förmlichen Antrag, die bis zum Jahr 1819 als Universität bestandene Akademie zu Münster wieder zu einer vollständigen katholischen Universität wie früher zu erheben. Die katholischen Künstler Bayerns widmeten Halbreiters Rundgemälde von Jerusalem als Geschenk dem Papste.

In seiner Rede beim Antritt des Rektorats der Universität München sagte Lasaulx über die wahre Philosophie: „Es besteht auf Erden ein großer Zusammenhang des Lebens, eine Tradition der Geistesbildung unter allen kulturfähigen Völkern; jede spätere Generation überkommt das Erbe ihrer Vorfahren, um es als ein ewiges Fideikommiß, nicht verschlechtert, sondern verbessert, der nachfolgenden Generation zu überliefern. Der größte Teil dessen, was wir heutige Menschen besitzen, ist ein solches heiliges Vermächtnis der Vorwelt, dessen wir uns erfreuen und welches wir bereichert auch auf die Nachwelt bringen sollen. Dieses großen Zusammenhanges der menschlichen Bildung auf Erden uns bewußt zu sein, mit Selbstbewußtsein zugleich und mit Weltbewußtsein die Pflichten zu erfüllen, welche die Vergangenheit, die Zukunft und die Gegenwart uns auferlegen; uns klar zu werden über uns selbst und unser Verhältnis zu allen sichtbaren und unsichtbaren Mächten des Lebens: dies ist der Vorzug, welchen die Gebildeten voraus haben“ (sollen). Lasaulx.

Prof. Dr. Karl Hase schrieb über die evangelische Kirchenverfassung in Ungarn in der „Protestantischen Kirchenzeitung für das evangelische Deutschland“ (Nr. 40), er finde „in der vom neuen Gesetzentwurf gebotenen dreifachen Gliederung synodaler und konsistorialer Behörden so ziemlich alles gewährt, was für die deutsche evangelische Kirche allzufrüh erhofft worden ist“. Hase.

Stahl hielt in der Pastoralkonferenz zu Berlin einen Vortrag über das österreichische Konkordat; er betonte dessen Wichtigkeit nicht bloß für Katholiken, sondern für die ganze solidarische Christenheit. Der Kirche werde die ganze Freiheit gegeben, um ihre alles gestaltende Macht zu bewähren; es gebe für den Staat keine Rettung mehr als bei der Kirche. Presse gegen Presse reiche nicht aus. Der katholischen Kirche sei in Österreich durch das Konkordat nur das gewährt worden, was sie in Preußen seit 1841 besitze. Stahl.

Die Ende August 1855 zu Paris versammelte evangelische Konferenz hatte eine Deputation von vier Mitgliedern, welche die Gemeinden Englands, die Protestanten Belgiens, die Lutheraner und Reformierten Frankreichs vertraten, an den König von Preußen geschickt mit der sonderbaren Bitte, sich der religiösen Freiheit in Deutschland annehmen zu wollen. Dabei wurde auf religiöse Bedrückungen und Unduldsamkeitsfälle hingewiesen, die wohl im Namen der Union stattgefunden hätten. Der König antwortete huldreich. Daraufhin machten sich die verschiedenen nicht der Union beigetretenen Gemeinden, so die altlutherischen, die Hoffnung, es werde eine staatliche Anerkennung, nicht bloß eine Duldung sämtlicher protestantischer Kirchengemeinschaften erfolgen.

Die Berliner Evangelischen suchten die englische „Evangelical Alliance“ auf preußischen Boden zu verpflanzen, aber mit geringem Erfolg.

Der evangelische Bund versammelte sich am 5. September zu Frankfurt. Vertreten waren Preußen, mehrere süddeutsche Staaten, Frankreich und England. „Kaum hatte die Morgensitzung begonnen, so lief auf telegraphischem Weg eine Nachricht ein, welche die Versammlung wohl hätte veranlassen können, auseinander zu gehen und die ganze Sache fallen zu lassen; da man aber von der heiligen Pflicht durchdrungen ist, so viel man kann, dazu beizutragen, daß Menschen, die durch Glauben und Gesinnung zusammengehören, sich nicht nur nicht in gegenseitigem Kampf, der traurigsten Erscheinung im Protestantismus, selbst aufreiben, sondern auch ihre Kräfte Evangelischer Bund.

vereint zu allem Guten und Nützlichen verwenden, wurde in den Verhandlungen fortgefahren." (Allgem. Ztg., 10. September.)

Die evangelisch-lutherische Konferenz zu Dresden faßte sehr auffallende Beschlüsse, die Beichte betreffend. Noch weiter gingen die Thesen des kirchlichen Zentralvereins zu Gnadau mit seiner „deutschen Messe". Die Nürnberger Protestation gegen die von der Dresdener Konferenz beschlossene Einführung der Beichte und Absolution erregte immer mehr die Gemüter der Protestanten gegen derlei katholisierende Halbheiten. Auch die protestantischen Gemeinden Bayerns beschwerten sich über die altlutherischen Bestrebungen des Oberkonsistoriums, das die Kirchenzucht verschärfen und die Privatbeichte einführen wollte.

Der Oberkirchenrat in Berlin untersagte die Kontroverspredigten wider die unierte Landeskirche; das wurde besonders der lutherischen Geistlichkeit in Merseburg eröffnet.

Der Gustav-Adolf-Verein hielt seine 8. Jahresversammlung zu Kassel ab. Seine Hauptspende widmete er einer ungarischen Gemeinde.

Es fehlte nicht an Beispielen von Begräbnisintoleranz der Protestanten gegen Katholiken. Mit Recht eiferten aber auch die Evangelischen gegen die undeutsche und verdächtige Freimaurerei. Die Lutheraner beantragten Trennung der Union in konfessionelle Senate. Sie agitierten besonders in Schlesien für gänzliche Beseitigung der Union, da diese eigentlich den Protestantismus aufgehoben habe. Die Union, die doch etwas ganz Nichtiges sei, habe das Luthertum auf die Stufe einer „Sekte" herabgedrückt. So die zu Breslau abgehaltene Generalsynode der Altlutherischen in Preußen. Anderseits reagierten aber auch die Reformierten gegen das Luthertum. Die Verhandlungen der „evangelischen" Kirchenkonferenz waren geheim. Der „Wingolf" wurde zu Königsberg verboten. Schritte zur Hebung der religiösen Gesinnung und Haltung der Schullehrer schienen notwendig. Ebenso die Förderung des konfessionellen Charakters der Elementarschulen.

Kurhessen. Bezeichnend ist ein amtlicher Erlaß aus Kurhessen (Allgem. Ztg., 27. März): „In der vaterländischen reformierten Kirche ist bekanntlich die Frage einer lebhaften Diskussion unterzogen worden, wohin dieselbe ihrem Bekenntnisstande zufolge gehöre, ob sie ausschließlich auf reformierter oder auf lutherischer Seite stehe, oder ob sie einen gemischten oder unionistischen Charakter an sich trage . . . Der Kampf über die Frage . . . muß durchgekämpft werden. Über kurz oder lang muß das geschehen. Aber auch so viel ist klar, daß die Vorbedingung einer letzten Entscheidung, eine hinreichende, ausgebreitete, nicht sporadische Kenntnisnahme der hessischen kirchenhistorischen Tatsachen, seitens unserer Geistlichkeit noch nicht vorhanden ist . . ." Der heilige Bonifatius war sich seines Bekenntnisses etwas klarer und sicherer als diese gelehrten Herren.

Baden. Die 300jährige Feier der Einführung der Reformation in Baden gedachte der Zeit, da der Markgraf Karl von Baden-Durlach und der Kurfürst Otto von der Pfalz, jeder in seinem Bereich, einfach durch Edikte neue Kirchenordnungen dekretierten kraft landesherrlicher Allgewalt, womit zugleich die absolute Ausschließung und Konfiskation alles Katholischen verbunden war.

In Württemberg machte sich die religiös-sozialpolitische Richtung der Hoffmannianer geltend oder die „Sammlung des Volks Gottes in Jerusalem", bereit zum Auszug ins gelobte Land. Es waren ähnliche Entwicklungen des

Protestantismus, wie sie bei Baptisten und Mormonen, im Dänemark des Grundtvig und Kierkegaard, bei den „Lesern" Schwedens und Norwegens zur Erscheinung kamen. — Zwei Dresdener Lehrer gingen zur Mormonensekte über und wanderten mit ihren Frauen aus.

Rau. Der Schriftsteller Heribert Rau, deutsch-katholischer „Pfarrer" oder Prediger zu Mannheim, wurde durch badischen Ministerialerlaß seines Amtes enthoben: in Erwägung, daß in seinem „Katechismus der Kirche der Zukunft" Pantheismus vorgetragen, daß darin Lehren des Christentums als falsche und irrige bezeichnet, daß solche in herabwürdigender Weise besprochen werden und daß diese Schrift die Tendenz habe, jeden positiven Glauben zu verdrängen.

Juden. Der Rabbiner Philippson in Magdeburg, Redaktor der „Zeitung des Judentums", richtete an den Kaiser der Franzosen diese, nicht eben von deutschem oder preußischem Nationalgefühl zeugende Adresse: „Sire, Napoleon I., der unsterbliche Heros, hat auf den Schwingen seiner siegreichen Adler den Juden von Europa die Menschen- und Bürgerrechte gebracht . . . Er hat das Sanhedrin in Paris zusammenberufen und in dessen zwölf Entscheidungen dem sozialen Fortschritt des jüdischen Stammes ein sicheres Fundament für immer und für alle Orte geschaffen . . . In Ihrer Hand, Sire, liegt die Entscheidung über das Schicksal des Abend- und Morgenlandes . . . Von diesen denkwürdigen Verhandlungen (zu Paris) wird die Geschichte der Wiedergeburt des Orients datieren . . . Im Namen der deutschen Israeliten, die ich hierin, wie schon öfters, vertrete, erscheine ich zu den Füßen des Thrones E. Maj. mit dem Gesuche, . . . auch die israelitischen Rajas in der Türkei in die Wohltaten des Vertrages einzuschließen . . . Das große Werk, welches Napoleon I. begonnen, sein ruhmgekrönter Nachfolger vollende es! . . . Für das Leben E. Maj. werden sich auch die Gebete von Millionen jenes alten Stammes erheben, welcher der Welt die Religion gegeben . . ." — Nach christlicher Auffassung hat jener alte Stamm die ihm von Gott gebotene Religion zurückgewiesen, nicht aber der Welt gegeben.

Materialismus. Man faßte die materialistischen Lehren Büchners, Czolbes, Vogts, Moleschotts („Der Kreislauf des Lebens") als „die neue Welt-Anschauung" zusammen. Sie leugnete die Freiheit des Willens, die Moral als etwas Feststehendes; gut sei, was auf einer gegebenen Entwicklung den Bedürfnissen der Menschheit entspreche. Die neue Weltanschauung teilte mit dem Kommunismus den Utopismus; sie folgerte, die Wissenschaft müsse einstmal dahin kommen, eine Verteilung des Stoffes zu lehren, bei welcher Armut im Sinn eines unbefriedigten Bedürfnisses unmöglich wird. Der Physiolog Rudolf Wagner hatte darum 1854 zu Göttingen die Staatsgewalt und die anwesenden 500 Naturforscher und Ärzte gegen den Materialismus aufgerufen. Aber nach dem Bericht eines damals anwesenden Naturforschers war auch nicht eine einzige Stimme auf Wagners Seite getreten. Davon war bereits die Rede und wird im folgenden Band noch oft die Rede sein.

Dieser Weltanschauungskampf um den Materialismus, der mit dem Aufeinanderplatzen der Geister auf der Göttinger Naturforscherversammlung im Herbst 1854 ausgebrochen, wurde nun in unzähligen Flug-

schriften, Aufsätzen, Büchern weiter getragen weit über die Grenzen Deutschlands. Man sah darin eine neue, noch nie dagewesene wissenschaftliche Bewegung, man erwartete, daß sie als Vorpostengefecht ungeheuren bevorstehenden sozialen Kämpfen vorausgehen und diese begleiten werde. „Offenbar steht eine dritte Periode in der geschichtlichen Entwicklung des wissenschaftlichen Atheismus und Materialismus bevor, wenn wir als erste Periode den vorzugsweise in England von Locke im 17. Jahrhundert ausgegangenen, als zweite den durch Voltaire und die französischen Enzyklopädisten im 18. Jahrhundert ausgebildeten Sensualismus betrachten. Von beiden wird sich die dritte, vorzugsweise von Deutschland getragene Bewegung durch die viel realere Grundlage und Stütze im Gebiet der Naturwissenschaften und die viel tiefer in die Massen und die niedersten Schichten der Gesellschaft eindringenden Ansichten auszeichnen." Die Anhänger des Materialismus suchten sich mit Goethes Namen zu decken. Dagegen wandte sich ein humoristisches Gedicht von Dr. Mantis, „Goethe im Fegefeuer", in dem auch „Molekülefchott" auftritt und Goethe zum Schluß sagt: „Ich hab an manchem Heiligtume gefrevelt mit leichtfert'ger Hand, doch nicht zerrissen jedes Band und nicht besudelt jede Blume . . . Nun aber hat die neuste Mode aus meines Namens Wurzelwort die Götter und die Goten fort gebracht und sich gewandt zum Kothe . . ." Trotz alles Widerspruchs der echten Wissenschaft und Philosophie sollte diese materialistische Bewegung in den folgenden Jahrzehnten, besonders durch Darwin und seine Schule, noch weiter gehen, ein beschämendes Zeugnis für die Unfähigkeit ungebildeter Spezialisten zu logischem, zusammenhängendem Denken. Die dilettantische Demagogie hatte wohl auf sozialpolitischem Gebiete vollkommen Schiffbruch gelitten, sie wandte sich aber nun mit anscheinend mehr Erfolg dem Weltanschauungsgebiet und dem sittlichen Gebiete zu.

Auch L. v. Lancizolle suchte in einer Schrift „Über Goethes Verhältnis zu Religion und Christentum" nachzuweisen, „daß, wenn auch der Ausdruck von Goethes religiöser Denk- und Sinnesweise kein kirchlich-dogmatischer ist, der Geist Christi in ihm lebendig geworden ist".

Mit Recht wurde den kurzsichtigen Materialisten vorgehalten, es sei ein offenbarer Irrtum, den Geist des Menschen für „unsichtbar" zu halten, er äußere sich in jeder Bewegung des Lebens. Alles sei Geist und Form; eigentlich sei nur gerade die ganz rohe Materie das einzig Unsichtbare und Ungreifbare, denn niemand habe sie noch hinter die geformte Zelle, das Molekül, das Atom verfolgt.

Liebig. Auch der Chemiker Liebig sprach sich in seinen Vorlesungen entschieden gegen den Materialismus der Moleschott, Vogt und Büchner aus, gegen die „Leugner des Geistes und der Lebenskraft", gegen die „Dilettanten und Spaziergänger auf dem Gebiet der Naturwissenschaft". Er wies schlagend die Unmöglichkeit nach, selbst die Entstehung des niedersten Verbindungsteiles eines Organismus, einer Zelle oder Muskelfaser, also wie viel weniger die geheimnisvollen Prozesse des Lebens und Denkens, auf chemischem Wege durch den Stoffwechsel erklären zu können, er zeigte, wie jene Materialisten der neuesten Schule organische Verbindungen von rein chemischen Verbindungen nicht zu unterscheiden verstehen. Nichts sei unsinniger, als von einem Phosphoreszieren des Gehirns den Prozeß der Gedanken und des Willens abzuleiten, wie dies Moleschott getan. Wie viel mehr Denkstoff müßte dann in den an Phosphor 400mal reicheren Knochen stecken! Jene Materialisten

sind Kinder in der Erkenntnis der Naturgesetze und wollen das leichtgläubige Publikum betören. Liebig gab aber zu, daß eine Reaktion gegen die Spekulationen der Naturphilosophen nötig war. Die Wahrheit liege in der Mitte. Weder die Lebenskraft der Naturphilosophie allein noch die anorganischen Kräfte allein können den Organismus, den Geist hervorbringen.

Freimaurer.

Es wurde nötig, den katholischen Geistlichen Badens die Beteiligung an der Freimaurerei kirchlich zu untersagen. Prinz Wilhelm von Baden trat zu Berlin in Gegenwart des Prinzen Friedrich Wilhelm in die Freimaurerloge Royal York ein. — Wie jedes Jahr im Mai, kamen auch wieder die Freimaurer in Heidelberg zusammen; es waren an 30 Logen durch 158 Brüder, worunter 15 hammerführende Meister, vertreten. — In Hannover errichteten die drei Freimaurerlogen zum schwarzen Bären, zur Zeder und zum weißen Roß ein gemeinschaftliches Logengebäude; die Freimaurerei erfreute sich der ausgesprochenen Protektion des Königs.

Kommunisten.

Der Kommunistenbund ließ wieder von sich hören. Im Mai wurden von London aus lithographierte deutsche Aufrufe verbreitet und bei Altgesellen verschiedener Handwerksinnungen in Hannover und Braunschweig festgenommen; sie waren Fortsetzungen der frühern Tätigkeit des Kommunistenbundes und hatten auch in der Tätigkeit der geheimen Gesellschaft „Marianne“ in Frankreich ihre Ergänzung. Es hieß darin in Fortsetzung des kommunistischen Manifests von 1848: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch! Mut, Einigkeit, nicht Worte, sondern Taten! An alle, die von Fürsten, Pfaffen, Wucherern, Gendarmen und Henkersknechten aller Art gebüttelt und geschunden werden! Die Zeit der Erschlaffung ist vorüber. Das Feuer der Revolution fängt wieder an zu brennen; der Kampf mit allen, die uns bütteln, rückt heran. Seid daher auf eurem Posten! Nicht mehr dürfen kraftlose und engherzige Spießbürger und Advokaten die neue Revolution verhunzen. Macht diesmal reine Bahn und bringt im Augenblick des Aufstands überall und unverzüglich nachfolgende Maßregeln zur Ausführung: 1. Im Augenblick der Revolution hören alle bestehenden Gewalten auf zu existieren. 2. Das bewaffnete Volk wählt augenblicklich in jeder Dorfgemeinde sowie in jeder Stadt einen revolutionären Ausschuß, der alle Macht der Lokalbehörden in die Hände nimmt. In jedem Kreis bilden Deputierte der Gemeinde- und Städteausschüsse den revolutionären Kreisausschuß, der in der Kreisstadt seinen Sitz nimmt, binnen 24 Stunden nach dem Ausbruch des Aufstandes in seiner respektiven Gegend zusammentreten muß und die jetzigen Kreisbehörden ersetzt. Der Zentralausschuß nimmt seinen Sitz in der ersten bedeutenden Stadt, die in den Händen der Revolution ist; er hat diktatorische Gewalt. Alle revolutionären Kreisausschüsse senden unverzüglich Abgeordnete an den Zentralausschuß. 3. Alle Steuern sind aufgehoben. Die Mittel für die Staatsausgaben werden gewonnen durch: Konfiskation des Eigentums der Fürsten und Volksverräter; Beschlagnahme der Banken und Staatskassen; Zwangsanleihen auf alle Kapitalisten; ein neuzuschaffendes Papiergeld. 4. Alle Staatsschulden sind ohne Entschädigung aufgehoben und das alte Papiergeld außer Kurs gesetzt. 5. Der Staat übernimmt alle Hypotheken. Keine Hypothek kann mehr gekündigt werden. Die Besitzer derselben werden nach Maßgabe ihrer Verhältnisse durch den Staat entschädigt. 6. Alle Gegner der Revolution werden entwaffnet. Das revolutionäre Volk vom 16. bis 60. Jahr bildet das Heer. Die revolutionären Kreisausschüsse organisieren augenblicklich die

Bataillone ihrer Distrikte. Der jüngere und unverheiratete Teil ist zunächst gegen den äußern Feind, der andere gegen den innern zu kämpfen verpflichtet. Das Volk darf nie wieder entwaffnet werden. 7. Alle Gerichtsbarkeit ist aufgehoben. An ihre Stelle treten Tribunale, die durch die Revolutionsausschüsse der Kreise bestimmt und denen durch den Zentralausschuß ernannte Kommissäre beigegeben werden. 8. Die Existenz der Revolutionskämpfer und ihrer Familien ist garantiert. Jeder muß arbeiten. Der Staat muß ebenso jedem Beschäftigung gewähren gegen einen guten von Arbeiterausschüssen zu bestimmenden Lohn. 9. Proviant- und Waffendepots, ferner alle Eisenbahnen, Dampfschiffe und andere öffentliche Kommunikationsmittel nimmt der Staat unverzüglich durch den Revolutionsausschuß in Besitz. Ebenso alle Fabriken und Werkstätten, die nicht voll beschäftigt sind und deren er zur Beschäftigung der Arbeiter bedarf. Die Landarbeiter werden auf den Staatsländereien beschäftigt, wie in § 8 angegeben. 10. Die Paläste und Schlösser der Fürsten und Reichen werden zu Schul- und Erziehungsanstalten sowie zu andern gemeinnützigen Zwecken eingerichtet. Die Kinder werden unentgeltlich verpflegt, unterrichtet und erzogen. Zum Nachdruck und zur Verbreitung werden alle eingeladen" (Allgem. Ztg., 16. Juni). — Dieser dilettantischen „unverzüglichen" und „augenblicklichen" Revolutionsidee fehlte zum blamierendsten Mißlingen gar nichts als die Tatsächlichkeit. Erstaunenswürdig ist die knabenhafte Unreife, die völlige Urteilslosigkeit, die Unbekanntschaft mit der Zeit und ihren Kräften. Von politischer Bedeutung ist an dem ganzen großtuerischen Geschrei nichts als die perfide Absicht der englischen Regierung, durch die armseligsten Flüchtlinge aus andern Ländern diesen wenigstens einen blinden Schrecken einzujagen.

Berliner Hausbesitzer baten bei der Kammer um Verlegung der Bordelle aus dem Innern der Stadt. — Überall suchte man dem Mangel an Arbeiterwohnungen abzuhelfen.

Man warnte vor der Auswanderung nach Peru, dagegen wurde den Deutschen die Auswanderung nach Siebenbürgen empfohlen.

Studentenexzesse zu Heidelberg führten zur Auflösung der Korps; die Korpsstudenten reklamierten dagegen; darauf erfolgte ein neues Vereinsgesetz, wonach die Senatsgenehmigung für Studentenverbindungen vorgeschrieben wurde. So kamen die Verbindungen wieder in Gang.

Sepp. Professor Sepp ließ sich zu München in der Fürstenstraße ein originelles gotisches Wohnhaus bauen. Eine Inschrift betonte die Gemeinsamkeit Bayerns und Österreichs, bezeichnet durch den Bund Franz Josefs mit Elisabeth. — Zu den zahlreichen Restaurationsbestrebungen der Zeit gehören die Erneuerungen des Wormser und des Mainzer Doms.

Semper. Das neue Museum in Dresden, seit 1845 durch Gottfried Semper geplant, bezeichnet in seiner prächtigen Vollendung einen Sieg der historischen Stilrichtung, und zwar der seitdem immer mehr herrschend werdenden Renaissance, wobei allerdings die Genialität des Künstlers das nüchtern Professorale der „Renaissance einer Renaissance" nicht ganz überwinden konnte.

Die Bilder des Wiener Malers Waldmüller fanden in London verdiente Anerkennung. Sein volles Verdienst trat für die Kulturgeschichte allerdings erst ein halbes Jahrhundert später in volles Licht. — Die naturalistische Zeitströmung empfahl die Motive der vorweltlichen Versteinerungen als Vorbilder der Kunst; so B. Cotta in seinen „Geologischen Bildern".

In Pilotys Geschichtsbildern kulminierte die theatralische Realistik.

Bemerkenswert ist die fortgesetzte Opposition gegen Kaulbachs Kunstrichtung; man nannte ihn einen „um Volksgunst buhlenden Abtrünnling", einen „erfahrenen Schauspieldirektor, der seine Tragödien ins Haus schlachtet", mit falschen Bärten und Garderobestücken. Man sah ihn als einen Verräter am Nazarenertum an, aus dem er doch hervorgewachsen war. Noch wirkte Overbeck und vollendete soeben in Rom eines seiner bedeutendsten Bilder, Christus, der sich den auf ihn anstürmenden Heimatgenossen von Nazareth wunderbar entzieht. Das Bild war für die Decke des Zimmers im Quirinal bestimmt, wo Pius VII. einst ebenfalls der rohen Gewalt als Opfer zu verfallen schien. Kaulbach. Overbeck.

Auffallend ist die Steigerung der Denkmalssucht, ein Zeichen der historischen Zeitrichtung; es handelte sich um Denkmale für Kolumbus in Genua, für Christoph Schmid zu Dinkelsbühl, für Fugger zu Augsburg, für Ruyter zu Rotterdam, für Luther zu Worms, außerdem für Immermann, Platen, Radetzky, Hebel, Thaer, Kaiser Heinrich II., Washington (in München gegossen), Saussure, Hume, Winkelried, Cesare Balbo, Tasso, Schelling, Lichnowsky und Auerswald (Gedenktafel), Freiherrn v. Stein, Minister Schön u. s. w.

In allen größeren deutschen Städten fanden Mozartfeiern an Mozarts 100. Geburtstag statt. Franz Liszt leitete eine solche Feier zu Wien. — Bei der Mozartfeier in Salzburg erklang der Festspruch: „Lied sei unser Wort, Mozart unser Hort!" Der alte Bayernkönig Ludwig hatte ein Gedicht geschickt, dessen Schluß lautet: „Vermählet ist in deinen Tönen die Melodie und Harmonie. Es lebt das Ideal des Schönen im Zauber deiner Phantasie." Die Aufführung von R. Wagners Tannhäuser im königlichen Opernhaus zu Berlin erregte die Stimmen der Kritik leidenschaftlich für und wider die Zukunftsmusik. Mozart.

Über Richard Wagner sagt Grillparzer: „Ein Tor, wer der Torheit entgegenstrebt, man muß es der Zeit übergeben; habe die Hegelsche Philosophie überlebt, werd' auch die Zukunftsmusik überleben." — Über den Minister Bach, der aus einem Liberalen ein Frommgläubiger wurde, sagt Grillparzer: „Juristen, schlechte Christen! Macht ihr einen zum Minister, wird ein guter Christ er." — Einseitig dort wie hier!

Der Gesamtverein deutscher Geschichtsvereine beabsichtigte die Gaubeschreibungen Deutschlands. Man bemühte sich um Herstellung von Einheit der Gewichte, Maße und Münzen.

Der berühmte Orientalist Hammer-Purgstall, der Hauptanreger der Wiener Akademie der Wissenschaften und deren erster Präsident, fühlte sich von ihr mit Recht beleidigt, weil sie aus ökonomischen Gründen den bereits 1847 einhellig beschlossenen Druck eines seiner Werke (Wassafs persische Geschichte) nicht vollenden wollte. Das vornehmer denkende Ministerium ordnete die Sache, so daß der einundachtzigjährige Gelehrte wieder seinen Sitz in der Akademie einnahm. Diese Angelegenheit bewies wieder, wie übel eine sich selber überlassene Gelehrtenrepublik zu wirtschaften versteht. Hammer.

In München fanden populäre Gelehrtenvorträge statt, an denen Liebig, Carriere, Kobell, Wagner, Bodenstedt und Dingelstedt teilnahmen.

Großes Aufsehen erregte das „Dresdener Schwarze Buch", nämlich der „Anzeiger für die politische Polizei Deutschlands auf die Zeit vom

1. Januar 1848 bis zur Gegenwart. Ein Handbuch für jeden deutschen Polizeibeamten. Dresden 1855." Es wurden darin etwa 6000 Menschen einzeln zur Überwachung empfohlen, allerdings in geschmackloseste Weise.

Stein. Der geistreiche Nationalökonom Professor Lorenz Stein kaufte die „Österreichische Zeitung" und das Bad Tüffer in Steiermark an; er bewies damit aber nur, daß Theorie und Praxis nicht immer in vorteilhafter Verbindung miteinander stehen.

Der verdienstvolle Germanist Friedrich Heinrich von der Hagen mußte sich noch bei seinem Tode von seinen Kollegen Mangel an Methode nachsagen lassen. In Wirklichkeit war seine reiche Wirksamkeit nicht mehr Fehlern unterworfen als diejenige seiner strengen Kritiker.

Die mundartliche Dichtung der Niederdeutschen hatte seit 1852 in Klaus Groths „Quickborn" ein klassisches Werk.

Dem Dichter Prutz wurde von der Polizeibehörde eröffnet, daß ihm das Halten von Reden bei künftigen Schillerfesten oder bei andern Gelegenheiten im Königreich Sachsen nicht weiter gestattet werde.

Halm. Der Schulmeister Bacherl wurde für das von Friedrich Halm verfaßte Drama „Der Fechter von Ravenna" als angeblicher Autor mehr gefeiert, als wenn er wirklich der Dichter gewesen wäre; eine solche Hinneigung zum Falschen und Irrigen hat die Seele des Publikums. Es kam dabei an manchen Theatern, so in München, zu höchst temperamentvollen Demonstrationen. Schließlich sank der Ruhm des eingebildeten Dichters in sein Nichts zurück. Halms Werk wurde mit Recht als eine bedeutsame Äußerung deutschen Patriotismus während der gefährlichen Kriegslage gewürdigt.

Sehr lehrreich sind zwei Fälschungsprozesse: der eine über massenhafte Fälschung Schillerscher Manuskripte durch Gerstenbergk; der andere über ebenso massenhafte Fälschung altgriechischer Manuskripte durch den Griechen Simonides. Anderen Fälschungen politischer oder ästhetischer Art konnte man nicht so leicht auf die Spur kommen.

Die angeblichen Schuhe des ewigen Juden kamen aus Privatbesitz in den des Altertumsvereins zu Ulm. Jeder Schuh wog zehn Pfund und war aus einer Unzahl von einzelnen Lederstücken und Riemen zusammengesetzt — vielleicht das Meisterstück eines alten Schuhflickers (Illustr. Ztg., 2. August).

Heine. Die treffendste Charakteristik Heines (der am 17. Februar zu Paris starb) hat Jakob Venedey in einigen Gedichten gegeben, die bereits 1854 in der Kölnischen Zeitung abgedruckt waren: „Es haben schon manchmal mich angebellt so Bürschchen von deinem Gelichter, ganz geistreiche Bläffer der feinsten Art, wie du, neumodischer Dichter. Ich dachte: laß bellen das windige Volk, hat keiner doch je mich gebissen; du aber bist tapfrer als alle sie sind; du hast mich von hinten be . . . Du durftest es wagen ganz ohne Gefahr, wir hörten ja alle dich lehren: Viel besser lebendig ein schäbiger Hund, als tot ein Löwe in Ehren." — „Denkst du, daß je ein Ehrenmann ob deinem Witz vergessen, daß du französisch Sündenbrot der Polizei gegessen? Hast du nicht feige ausgeharrt, bis Börne hingegangen, eh du dich gegen seinen Zorn Ein Wort nur unterfangen? Hast du nicht Frauenehr' beschmutzt, wo Männer dich verletzet? Und hast, wo du's nicht selbst gewagt, nicht andre du gehetzet? Dein eigen Blut, dein Vaterland hast du mit Kot besudelt und dafür stets und allerwärts dich selber lobgehudelt. Dein Mut wie deine Liebe sind erheuchelt nur gewesen, war alles, alles Lug und

Trug in deinem ganzen Wesen ..." — „Verzeih, mein deutsches Volk, daß ich die Geißel nehme, und heute nicht wie sonst des Fuchtelamts mich schäme. Es gilt dem Menschen nicht, der krank dort und gebrochen, es gilt dem Lügengeist, der stets aus ihm gesprochen. Dem Geiste, dem's genügt, talentvoll nur zu scheinen, um Ehre, Treu' und Recht in Keckheit zu verneinen. Dem Geist, des luft'ge Form du, Heine, erst geschaffen, und den dir nachgeahmt so viele feine Affen. Dem Geist, der an der Spree mit ritterlicher Lüge im Russensolde späht, wie Deutschland er betrüge. Dem Geist, der an der Themse sein Vaterland verhöhnt, dem Geist, der, wo er ist, dem Lügenfrevel frönt. Dem Geist, der keck und frech als Selbstgott sich geriert, und, wenn die Angst ihn packt, mit Gott auch kokettiert. Verachtung, Trotz und Hohn dem Geist der Lügenlehre im Namen deutscher Pflicht und deutscher Mannesehre!" — Man müßte klagen, die ganze deutsche Literatur und ihre weitere Entwicklung sei durch Heine verfälscht und verunehrt, wenn man sich nicht damit trösten dürfte, daß er in die deutsche Literatur gerade so hineingehört wie der prügelnswerte Thersites in die Ilias.

Literatur.

Aus der reichen Literatur der Zeit heben wir noch einiges hervor: Bunsen dilettierte in seinem großen Werk „Ägyptens Stelle in der Weltgeschichte" ebenso wie in seinen „Zeichen der Zeit"; er zog sich Stahls Gegenschrift zu: „Wider Bunsen". Carrières „Religiöse Reden" und anderes trugen ihm den Scherznamen „Wonnegrunzer" ein. Graf Fiquelmont gab sein Votum „Zum künftigen Frieden". Forchhammers Buch „Über Reinheit der Baukunst" sollte ein Gegenstück zu Thibault altem Büchlein über die Reinheit der Tonkunst werden. Häusser setzte seine „Deutsche Geschichte" mit unerschrockener Gerechtigkeit fort. Gottfried Keller schilderte in den „Leuten von Seldwyla" enge Schweizer Zustände als Kleinmeister engsten Gesichtskreises, wenn man ihn mit dem großzügigen Jeremias Gotthelf vergleicht. Neben Kürnbergers „Amerikamüden", einer Studie nach Lenau, trat indessen noch Scheffels „Eckehard" zurück. Löher schilderte die „Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika", Mieroslawsky „Die polnische Nation und das europäische Gleichgewicht". Mommsens „Römische Geschichte" gab eine sehr modernisierende und subjektive Darstellung, in der alles vor der Imperatorengestalt Cäsars in ungerechter Weise in den Schatten gestellt wurde. Die Herausgabe von Palearios wiederaufgefundener Schrift „Von der Wohltat Christi" sollte reformatorische Strebungen in Italien hervorheben, konnte aber nicht erklären, warum denn doch der kulturell überwiegende Teil der katholischen Bevölkerungen die Reformation in dieser Art ablehnte. Ida Pfeiffer beschrieb ihre zweite Weltreise. Ranke setzte seine französische Geschichte fort. Roscher gab die „Grundlagen der Nationalökonomie" in neuer, exakter, historischer Weise, nicht mit der Einseitigkeit der theoretischen Volksheilkünstler. In derselben Weise behandelte er die Frage der „Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung". Wie Friedrich List empfahl auch Roscher die Auswanderung der Deutschen nach Ungarn, um dort das deutsche Wesen zu stärken. — Gotthilf Heinrich v. Schubert, der Verfasser der „Geschichte der Seele", beschloß seine Selbstbiographie „Der Erwerb aus einem vergangenen und die Erwartungen von einem zukünftigen Leben" mit des dritten Bandes zweiter Abteilung. Zwei Staatswörterbücher bezeugten das politische Interesse: das von Bluntschli und das von Welcker. Lorenz Stein gab seine

„Gesellschaftslehre" als Grundlage der Nationalökonomie. Zeisings „Ästhetische Forschungen" betonten nicht nur die formalistische Seite, den „goldenen Schnitt"; sie anerkannten auch eine „Vergesellschaftung" der einzelnen Künste, also etwas Ähnliches wie ein Gesamtkunstwerk.

Krisis. Nach dem flüchtigen Rausch, in welchem sich die europäischen Börsen seit einigen Jahren wiegten, erfolgte eine europäische Kapitalkrisis. Dabei gerieten auch wieder alle Grundsätze der Nationalökonomie ins Wanken. Man sagte, Indien und China verschlinge alles Silber, das England auf allen festländischen Märkten einkaufen ließ. Zudem stecke aber auch übermäßig viel Kapital in Anlagen, die sich nicht oder erst langsam rentierten. Man riet Zurückhaltung der Betriebsamkeit. Übrigens ist festzustellen, daß denn doch alle diese zeitweiligen Kapitalkrisen niemals den Fortschritt der Industrie und des Handels aufgehalten haben. Sie haben die einzelnen Spekulanten ruiniert, aber nicht die Länder.

Nach langen Bestrebungen mußte man also zugestehen, „daß die Anwendung der wichtigsten Gesetze der Nationalökonomie noch durchaus nicht feststeht". „Die irrige Lehre des Merkantilsystems über die Ausgleichung der Handelsbilanz durch Metall hat durch die neuesten Erfahrungen über die Verbesserung der Bankvaluta in Wien ohne Metallzuflüsse die schlagendste Widerlegung erfahren." Die Lehre von einer den edlen Metallen eigentümlichen geheimnisvollen Kaufkraft hat dem richtigeren System der Arbeitswerte Platz gemacht (Allgem. Ztg., 24. Februar). Die herrschende europäische Geldkrisis erklärte man denn auch aus dem gesteigerten Bedarf an Kapitalien infolge des Aufschwunges der Gewerbe, also als ein Zeichen des Fortschritts.

England. Die englische Regierung fuhr fort, das Treiben der demagogischen Flüchtlinge in London zu unterstützen. Da kam es denn freilich auch oft unter den Emigrierten zu Parteiungen. Die Sabbatharianer hatten die Regierung gezwungen, die Sonntagsmusik in den Londoner Parks wieder einzustellen; dafür übernahmen Privatunternehmungen die Fortsetzung dieser Veranstaltungen. Neue Sendungen assyrischer Altertümer kamen aus dem Orient. Das unreine Trinkwasser Londons begünstigte die neuerliche Verbreitung der Cholera. Der Jahrestag der Pulververschwörung wurde noch immer von den Londoner Gassenbuben gesinnungstüchtig gefeiert.

Cavour. Aus wohlberechneter Gefälligkeit gegen den sardinischen Minister Cavour erklärte Lord Clarendon in einer Note, die er dem Oberhause vorlegte, „daß die Besetzung des päpstlichen Gebietes durch fremde Truppen ein regelwidriger Zustand sei, durch den das Gleichgewicht Europas gestört, sein Friede gefährdet werden könnte; daß dieselbe, indem sie mittelbar eine schlechte Verwaltung sanktioniert, Unzufriedenheit und revolutionäre Tendenzen im Volke nährt. Ihrer Majestät Regierung weiß wohl, daß diese Zustände leider nun schon mehrere Jahre bestehen; . . . doch ist sie überzeugt, daß die Räumung des päpstlichen Gebietes bald bewerkstelligt werden könne, und sie hält fest an der Hoffnung, daß die von den Regierungen Frankreichs

und Österreichs gemeinschaftlich beschlossenen Maßregeln zu einer allmählichen Zurückziehung ihrer Truppen und zu einer Besserung in der Lage der päpstlichen Untertanen führen werden". Diese Einmischungstendenz Englands war ebenso anmaßend wie die Haltung Cavours.

Disraeli verlangte Aufklärung über die Politik Englands gegenüber Italien und warnte vom konservativen Standpunkt vor Wiederholung der im Jahre 1848 eingehaltenen Politik. Palmerston gab eine ausweichende Antwort.

Ein Überschuß der Schatzkammer zur Tilgung der Staatsschuld war diesmal nicht vorhanden. Die Royal-British-Bank fallierte; die London-Pariser-Bank löste sich auf. Die Bank von England sistierte die Goldzahlungen. Man übertrug dem Hause Rothschild ein neues Anlehen.

Mit Amerika stand England in gefährlicher Spannung wegen der unverschämten Werbungen für die englischen Krimlegionen und wegen Zentralamerikas. Die deutsche Fremdenlegion zu Shorncliffe wurde nunmehr nach dem Kap dirigiert, nicht ohne daß es dabei zu Konflikten der deutschen Legionäre mit der Polizei von Shorncliffe kam. Nicht unbedeutend war auch die Meuterei der deutschen Legion in Malta. Auch zu Aldershot kam es zu Schlägereien mit englischen Truppen. Die englische Schweizerlegion und die englisch-italienische Legion wurden aufgelöst, nicht ohne Reibungen. Um die letztere Soldtruppe bewarben sich die Laplatastaaten. England verstärkte seine Flottenstationen in Nordamerika, China und Indien.

Sonderbarerweise gab das englische Eisenbahnwesen schlechte Erträge, verglichen mit den französischen, amerikanischen und deutschen Eisenbahnen. Man plante eine Eisenbahnverbindung Englands mit Calcutta über den Kontinent und Kleinasien. Das Oberhaus verwarf wieder die Zulassung von Juden ins Parlament. Spooner brachte im Haus der Gemeinen eine Motion vor gegen das katholische Priesterseminar zu Mainooth.

Das Bankhaus Rothschild übernahm nicht nur ein englisches Anlehen, es erhielt auch die Konzessionierung der österreichisch-italienischen Eisenbahnen und plante sogar eine Eisenbahn von Semlin nach Konstantinopel. Dort in Konstantinopel entwickelte es eine besondere Tätigkeit; es hieß, daß es Jerusalem kaufen wolle.

Irland. Irlands Bevölkerung nahm fortwährend ab, obwohl manche Iren aus Amerika wieder zurückzukehren strebten. Im südlichen Irland kam es zu Zusammenstößen zwischen Volk und Militär. Die Miliz von Tipperary empörte sich und konnte nur mit äußerster Strenge niedergehalten werden. Eine Synode der katholischen Bischöfe Irlands vermochte dem schmählich geknechteten Lande keine Rettung zu bieten.

Macaulay. Der Politiker Macaulay hatte seinen Ruhm dadurch begründet, daß er (seit 1848) unter die Geschichtschreiber gegangen war und mit glänzendem Stil und geistreicher Rhetorik in pamphletartiger Parteilichkeit vom englisch-protestantischen Standpunkt die Geschichte seines Landes in der entscheidenden Periode um 1688 schrieb, wobei er alles Licht auf Wilhelm III., allen Schatten auf die von ihm gezeichnete Karikatur Jakobs II. und seiner Anhänger fallen ließ. Macaulays Stärke, seine unbedingte Parteilichkeit, machte ihn zum bewunderten Liebling des englischen Volkes, dessen Charakter er damit repräsentierte. Erst Macaulay war es, der durch seine essayistische Darstellung dem „perfiden Albion" das schlechte Gewissen nahm,

mit dem es sich bisher doch noch geschleppt hatte, und der es also mit sophistischer Advokatenkunst vor sich selber und vor der Welt zu rechtfertigen suchte. Dabei bricht bei Macaulay doch hie und da die richtige Selbsterkenntnis durch, so, wenn er prophezeit, das Papsttum werde noch bestehen, wenn ein Neuseeländer die Ruinen von London abzeichnet. — Die Hochländer von Glenmore, Inverneßshire, verbrannten Macaulays Bild, weil er in seinem Werk ihre Vorfahren allzu schmählich behandelt hatte.

Morses elektrischer Telegraph führte nun auch von Irland nach Nordamerika.

Der zur katholischen Kirche übergetretene Lord Spencer durchwanderte als Mönch des Passionsordens den Kontinent, um Betvereine zu stiften.

Wiseman. Des Kardinals Wiseman „Fabiola“ (1855) gab Zeugnis von der Genialität ihres Verfassers, die weit über die literarische Bedeutung hinausging.

Frost. Der aus der Zeit von 1839 bekannte Chartist Frost suchte die Chartistenbewegung wieder zu beleben. Er veranstaltete große Straßendemonstrationen, erklärte die Korruption des Parlaments für den einzigen Grund des unglücklichen Zustandes von England, die Reformbill sei nur Humbug, die Leiden und die Verderbtheit der transportierten Verbrecher, die er in Vandiemensland gesehen, seien die Werke der Gesetzgeber, Armut, Elend und Verbrechen seien die Folgen der Usurpation der Volksrechte durch das Haus der Gemeinen. Das Volk solle sich nicht zufriedengeben, ehe es sein ganzes Recht habe. Der Einsatz gehe um Tod oder Leben, aber der Sieg sei bei Klugheit und Beharrlichkeit gewiß. Die Wirkung dieser Agitation war aber sehr gering.

Kossuth. Man wollte für Kossuth eine neue Subskription in England veranstalten; er aber protestierte dagegen. Seine Hetzreden gegen Österreich wurden nun auch den Engländern schon zu dick. Die Times meinten, damit könne Kossuth nur Rußland nützen. Besonders spottete man, daß Kossuth die Engländer mit dem Papsttum schrecken wollte. — Unter den politischen Flüchtlingen in London herrschten sonderbare Zustände: sie hielten sich gegenseitig für Polizeispione und von Rußland bezahlt.

Die Oper „Traviata“ von Verdi (nach der Kameliendame des jüngeren Dumas) empörte die sittigen Londoner; der Theaterdirektor beruhigte die Heuchler, indem er dem Werk das ethische Verdienst zuschrieb, der Tugend zur Stütze, dem Laster zum abscheulichen Exempel zu dienen; was allerdings in diesem Fall gewiß nicht zutraf.

Ein in Amerika lebender Nachkomme des Hauses Stuart forderte in einer „Wilhelm III. von Rechts wegen“ unterzeichneten Proklamation die Engländer zur Rückkehr unter seine legitime Herrschaft auf und versprach ihnen zum Dank dafür die Abschaffung der Staatsschuld.

Indien. Eine wichtige Vergrößerung der englischen Macht in Ostindien war die Annexion des Königreichs Audh. Eine englische Preisaufgabe verlangte die Widerlegung indischer Philosopheme; also wollte man auch auf geistige Weise Indien besiegen.

Frankreich. Der dem Kaiser Napoleon III. am 16. März geborene Sohn erhielt in der Wiege den Titel eines „Königs von Algerien“; aber er sollte ebensowenig wie jener „König von Rom“ jemals zur Herrschaft ge-

langen. Von Spanien erhielt er bereits das goldene Vließ, von Schweden den Seraphinenorden, vom Heiligen Vater Geschenke; Kardinal Patrizi, vom Papste als sein Stellvertreter gesandt, taufte das Kind. Die Junta von Biscaya wollte dem Erbprinzen von Frankreich die Rechte eines Biscayers verleihen.

Der Prinz Napoleon bereiste den Norden, Hamburg, Island, Stockholm, Kopenhagen und stellte Beobachtungen an über die Strömungen im Ozean. Er hatte durch die Geburt eines Kronprinzen die Aussicht auf die Nachfolge verloren.

Der Kaiser bestrebte sich, die Verteurung der Wohnungsmieten zu verhindern. Eine landwirtschaftliche Ausstellung vereinigte wieder die ganze Welt in Paris. Der Minister des Innern erließ ein Zirkularschreiben gegen die Korruption der Beamten und den Einflußschacher sowie gegen extravagantes Börsenspiel in den höheren Kreisen. Die Regierung suchte überhaupt den Aktienschwindel und die Aktiengesellschaften zu beschränken. Als Ursache der vielen Überschwemmungen galt der zunehmende Waldmangel infolge des Verkaufs von Staatswaldungen. Ein Bischof bezeichnete die Überschwemmungen und Zerstörungen als Strafe wegen Sonntagsentheiligung. Es wurde eine Purifikation der Präfekten vorgenommen. Ein geheimer Verein „Marianne" schreckte die Gesellschaft. Man machte den Vorschlag, die Findelkinder als Kolonisten in Algerien zu verwenden.

Straßburg.

Ein Sängerfest zu Straßburg vereinigte Franzosen, Schweizer und Deutsche. Der Elsässische Sängergruß, von einem Drechsler einer bekannten Weise untergelegt, klang also: „In unsrer alde Muedersproch begrüeße gern m'r d'liewe Früend. Wie froh wallt d'Brusch, wie stolz und hoch! Was stimmt so freudi? Saue's gschwind! 's isch Sängerluscht, 's isch 's Sängerfescht. Grüeß Gott, de Sängerbund von wyt un nood! Uß Nochbersstädte wohlbekannt sinn d' beschte Sänger alli do, uß Dytschland, uß'm Schwyzerland do kumme sie enanderno. Uf Iseweij (Eisenweg), vom Dampf gedruckt, sinn d' Liederdoflen angeruckt. Willkummen alli klein und groß! Willkumme gern in Stroßburgs Schoß!"

Louis Blanc schrieb gegen die menschenmörderische Transportation der Verurteilten in das Klima von Cayenne; darauf erfolgte eine halboffizielle Entgegnung der Regierung.

Der Hamburger Dr. Julius Oppert kehrte von der auf Kosten der französischen Regierung unternommenen Euphratexpedition zurück; er hatte in drei Jahren wichtige Ausgrabungen im alten Ninive und Babel geleitet.

Die Katholiken Frankreichs widmeten dem streitbaren Erzbischof von Freiburg v. Vicari einen kunstvollen Hirtenstab aus dem Überschuß der Subskription für die unterdrückten Priester vom Oberrhein. Der Bilderschmuck zeigte die Vertreibung des Heliodor aus dem Tempel durch den Engel Gottes, und Thomas Becket, Erzbischof von Canterbury, den Märtyrer in der Verteidigung der Kirche.

Der Dichter Ponsard geißelte in seinem Drama „Die Börse" in glücklicher Weise „die heutzutage herrschende traurige Sucht", wie Napoleon in einem Glückwunschschreiben an ihn sich ausdrückte, in dem er ihn aufforderte, „auf dem Weg der Moralität, der zu selten auf der Bühne verfolgt wird, fortzuschreiten".

Victor Hugo versah seine neuen „Kontemplationen" mit einer lamentablen Vorrede, die nicht sehr geeignet war, den Mut seiner politischen Freunde zu stärken.

Manche französische Flüchtlinge, wie Eugen Sue, Charras, Barbès, weilten in Holland. Felix Pyat begab sich aus England nach Aachen, wurde aber da verhaftet und mußte wieder nach England zurückkehren.

„Nach Proudhon mußte es immer, sei es in dem, sei es in jenem Teile der Erde, Revolution geben. Aus Italien vertrieben, geht sie nach Frankreich; von Frankreich verjagt, sucht sie in Deutschland oder der Schweiz eine Zuflucht; aus ganz Europa verbannt, beginnt sie ihr Werk in Mexiko oder Paraguay; auch dort entfernt, macht sie die Reise nach China. In Spanien war sie zuletzt aufgetreten; jetzt gelang es aber der Reaktion, sie auch dort wieder zu vertreiben."

Spanien. Spanien stand immerzu in revolutionären Bewegungen, sowohl in der Hauptstadt wie in den Provinzen. Während die Basken sich dem fortgesetzten Verkauf der Kirchengüter widersetzen wollten, stürzte ein Teil der Alhambra wegen Baufälligkeit ein. Eine Verordnung verbot die Darstellung kirchlicher Dinge und Personen auf dem Theater. Maßregeln gegen die progressistische Presse, gegen die protestantische Propaganda, gegen die Auswanderung, gegen die karlistischen Umtriebe waren von zweifelhaftem Erfolg. Die Cortes beschlossen, sich von nun an nur mit Beendigung der Konstitution zu beschäftigen. Die Kriegsflotte demonstrierte gegen Mexiko wegen Zurückhaltung der an Spanien fälligen Zahlungen. Eine gewaltige Expedition war gegen die maurischen Riffpiraten nötig; es kam mit ihnen zu einem Kampf bei Melilla. — Alban Stolz hatte sich in seinem Reisebuch „Spanisches für die gebildete Welt" schon 1853 des vielverleumdeten spanischen Volkes angenommen.

Skandinavien. Für die drei nordischen Reiche war bedeutsam die Vereinigung der dänischen und norwegischen Studenten mit den schwedischen zu Upsala. Die religiöse Unduldsamkeit gegen Katholiken hielt in Schweden an. Man verlangte von den Katholiken im Lande positiv formulierte Erklärungen. Nebenbei waren aber auch Maßregeln gegen das Sektenwesen notwendig. Die Pastoration in Schweden und Norwegen seitens der lutherischen Staatskirche erwies sich als unbegreiflich schwach. Die norwegischen Fischer hatten über Eingriffe russischer Fischer zu klagen. In Norwegen konnte sich immerhin eine katholische Mission in Finnmarken und auf St. Olafshof betätigen. Die Erinnerung, daß Olaf ein katholischer Heiliger gewesen, ließ sich dort doch nicht ausrotten.

Dänemark hatte seine Schwierigkeiten mit der Frage des Sundzolls und mit der Gesamtverfassung. Die beiden deutschen Großmächte verlangten die Vorlegung dieser Verfassung an die holsteinische Ständeversammlung; im Weigerungsfall drohten sie mit der Intervention des Bundes: ein Vorspiel von 1864. Dänemark antwortete ablehnend.

Belgien. Der niederländische Sprachverein und ein Sprachenkongreß zu Antwerpen bezeugten die ständige Vorsorge für flämische Sprache und Literatur in Belgien. Über die Genter Lehrstühle entstanden Erörterungen zwischen Papst, Bischof, Gemeinderat und Regierung. Andere Differenzen ergaben sich zwischen den Freimaurerlogen Belgiens und der Mutterloge in Schweden. Die belgischen Wahlen fielen überwiegend „klerikal" aus.

Die remonstrantisch-reformierte Brüderschaft in Holland und zu Friedrichstadt an der Eider hatte den Grundsatz, der die Seele des Protestantismus ist, die Protestation gegen alle menschliche Autorität in Glaubenssachen, am folgerichtigsten durchgeführt. Sie lehnte die bindende Kraft aller Glaubensformeln ab. Sonderbar ist, daß, als man für die neuzuerbauende Kirche in Friedrichstadt den sprechendsten Baustil suchte, man auf etwas kam, das dem italienischen Jesuitenstil fast identisch war, wenn man von der fehlenden inneren Ausschmückung absah (Illustr. Ztg., 22. November).

Viele Holländer wanderten neuerlich nach Südafrika aus. Die niederländische Regierung sah den Bau einer festen Brücke zu Köln sehr ungern. Wichtig für Holland war auch die Durchstechung der Landenge von Suez. Eine Kommission hatte die Folgen dieses Unternehmens zu untersuchen. Holland.

Die ganze Schweiz war durch die Neuenburger Unruhen in kriegerische Aufregung versetzt. Dort war ein Putsch der Royalisten gegen die republikanische Partei mißglückt. Es war zugleich ein Kampf zweier sozialer Schichten. Am 2. September 1856 hatte sich Graf Fr. v. Pourtalès in Neuenburg an die Spitze einer kleinen königlichen Partei gestellt, hatte die republikanische Regierung gesprengt, die 1848 den Kanton von der preußischen Oberhoheit losgerissen und das Fürstentum zu einer Republik gemacht hatte, und die hohenzollernsche Fahne auf dem Schlosse Neuenburg aufgepflanzt. Aber schon nach zwei Tagen war dieser royalistische Putsch unterdrückt. Die Royalisten wurden gefangengesetzt und verurteilt. Der Neuenburger Staatsrat setzte alle öffentlichen Beamten ab, die sich am Umsturzversuch beteiligt hatten. Der Schweizer Bundesrat nahm sich der Republikaner gegen die Bourgeois an. Der französische Gesandte zu Bern empfahl eine Amnestie; der Bundesrat wollte sie aber nur dann befürworten, wenn Preußen alle Ansprüche auf Neuenburg aufgebe. Auch der russische Gesandte verlangte Amnestie; der englische dagegen bestärkte den Bundesrat in deren Verweigerung. Die diplomatischen Verbindungen mit Preußen brachen ab. Die Schweizer boten 20.000 Mann auf und besetzten Basel und Schaffhausen. Die Neuenburger Royalisten wollten ihrerseits nur eine unbedingte Freilassung annehmen. Die konservative Basler Zeitung schrieb: „Wir haben dem Neuenburger Septemberputsch nie das Wort gesprochen, aber wir wissen auch nicht, warum dieser Pütsch strafbarer sein sollte als so viele andere, deren Urheber jetzt noch in hohen Ehren stehen. Alle Parteien haben der Amnestie bedurft, denn alle haben gefehlt. Die Urheber der Septemberbewegung haben sogar etwas für sich, das andere nicht hatten: sie wollten ein von ganz Europa anerkanntes Recht zur Geltung bringen; sie hatten den Rechtszustand, gegen den sie sich erhoben, niemals anerkannt; sie hatten dem alten Recht ihre Treue bewahrt; sie haben keinen Eid verletzt, wie so viele Revolutionäre seit 1831. Die Schweiz ist Preußen eine Genugtuung schuldig. Neuenburg wird schweizerisch bleiben, der König wird auf sein Recht verzichten, aber die Schweiz.

Schweiz wird in irgendeiner Form anerkennen müssen, daß sie bisher nicht in vollkommen rechtlicher Stellung sich befunden habe." — Die Kinder in Neuenburg sangen damals auf den Straßen bei ihren Spielen: „Un, deux, trois, vive le roi! quatre, cinq, six, à bas les Suisses!"

Im Luzerner „Hochverrats"prozeß wurden nun sämtliche Beteiligte begnadigt, mit Ausnahme des edelsten, des Siegwart-Müller. — In Genf artete das Tischrücken in eine religiöse Sektenbildung aus.

Der große Rat zu Genf trat ein Grundstück ab zur Errichtung eines Freimaurerlogengebäudes des „Temple unique". J. Fazy stellte dabei die Freimaurerei in dieselbe Linie wie den katholischen, protestantischen, jüdischen und anglikanischen Kult; seiner Ansicht nach sei er der am meisten gereinigte von allen.

Italien. Man versuchte von Rom aus, den Maltheserorden wieder zu aktivieren. Damit wurde ein Plan des Zaren Paul I. wieder aufgenommen, der in dieser ritterlichen Verbindung des Adels eine Stütze der Throne sah und sich bei allem Widerspruch des Papstes und vieler Mächte auf kurze Zeit zum Großmeister erklärte, als Frh. v. Hompesch diese Würde 1798 niederlegte.

Nachdem Mazzini mit den französischen Sozialisten gänzlich gebrochen hatte, verließ er England und ging nach der Schweiz und nach Italien, wo die Regierungen auf ihn fahnden ließen. Seine unsinnige Tätigkeit gipfelte in einem vorwurfsvollen Schreiben an Manin. Dieser wollte der italienischen Sache durch eine Subskription aufhelfen; aber Napoleon III. verbot sie, obwohl die Einigung Italiens zu den „napoleonischen Ideen" gehörte.

Der Turiner Deputierte Gallenga bekannte mit einem haarsträubenden Zynismus, daß er im August 1833 im Auftrag und im Solde Mazzinis einen Mordversuch an König Karl Albert unternehmen sollte.

Westmächtliche Kreuzer erschienen vor den neapolitanischen Küsten zum Schutz der englischen und französischen Untertanen in den Unruhen des Landes; dabei spielte aber auch die Feindschaft gegen die Landesindustrie mit. Rußland und Preußen verwendeten sich bei Frankreich und England für Neapel. Die Engländer klagten unter anderm auch über angebliche Veruntreuung telegraphischer Depeschen.

Rußland. Der Zar erließ ein Friedensmanifest und ein Manifest zu seiner Krönung; den Polen gewährte er Amnestie und besuchte seinen Oheim, den König von Preußen. Aber eine Zirkularnote des neuen Ministers des Auswärtigen bewies, daß Rußland den Frieden nur als Waffenstillstand ansah; das erhellte auch aus der ironischen Fassung. Die Juden erhielten die formelle Zulassung zu allen Staatsämtern. Sebastopol wurde wieder aufgebaut. Man kam angeblich dem Heiligen Stuhle etwas mehr entgegen. In Ermanglung gegenwärtiger Triumphe feierte Rußland den Abzug der Franzosen aus Moskau 1812. Eine eigene ministerielle Abteilung untersuchte Vergehungen gegen die russische Orthodoxie. Die Beschränkung der Zahl der Studierenden an den Universitäten wurde aufgehoben. Der freie Handel mit den bisher Krieg führenden Mächten war wiederhergestellt. Die ausgelöschten Leuchttürme spendeten wieder ihr Licht den westmächtlichen Schiffen. Aber die Rüstungen am Kaukasus und am Kaspischen Meere nahmen kein Ende. Admiral Putiatine leitete eine Expedition nach Japan. Man begann, den Eisenbahnbau vom

strategischen Standpunkt eifriger zu betreiben. Der Robotdienst in Polen wurde in einen Jahreszins umgewandelt. Die polnischen Juden mußten sich einer normierten Kleidung bedienen. Die polnischen Flüchtlinge in England hatten vergebens gehofft, daß der Krimkrieg ihre Heimat befreien werde.

Griechenland. Griechenland erfreute sich trotz des Räuberunwesens, trotz der von England und Frankreich geschürten Unruhen, trotz seiner ungünstigen Grenzen eines Aufschwungs im Innern und zahlreicher Vermächtnisse und Schenkungen getreuer auswärtiger Griechen, wie besonders des Freiherrn Sina in Wien. Dieser starb im Mai zu Wien, als der reichste Privatmann des Kaiserstaats; man schätzte ihn auf 50 Millionen Gulden. Die Gesandten der Westmächte protestierten gegen den Staatsgüterverkauf in Griechenland. Die Beratungen über Ermäßigung der Diäten für Abgeordnete und Senatoren gaben Anlaß zu skandalösen Auftritten.

Rumänien. Die Vereinigung der Donaufürstentümer zu einem rumänischen Nationalstaat gehörte auch zu den napoleonischen Ideen. Französische Agenten machten dafür Stimmung. 200 Bukarester Handelsleute ließen dem Kaiser Napoleon in einer Adresse für seine Absichten danken. Zweiflerischer äußerten sich deutsche Stimmen: „Der Erfolg der Vereinigung dürfte eben kein glänzender sein. Es gibt Völker, die schon als Kinder Greise sind. Wie sich diese paar korrumpierten, zum Teil mit andern Nationalitäten durchtränkten Millionen in ihrer Ecke als selbständiges Ganzes erhalten und entwickeln wollen, ist nicht abzusehen" (Allgem. Ztg., 16. August). Die französische Regierung ließ zudem die Bevölkerung der Donaufürstentümer dahin bearbeiten, daß sie, nebst ihrer Vereinigung, sich den Prinzen Peter Bonaparte zum Regenten erbitte. Man ließ dort patriotische Lieder singen, deren Schlußverse stets den Reim Bonaparte auf Waffenruhm und Ritterehre enthielt.

Die Frage der Donaufürstentümer war nach Abzug des österreichischen Militärs unklarer als je zuvor. Die Österreicher hatten sich dort sehr zivilisatorisch betätigt. Die beiden Hospodare wollten nicht provisorisch weiterregieren. Zwischen Fürst Ghika und Fürst Stirbey kam es zu Reibungen. Ein zu Genf erscheinender „Moniteur de la Roumanie, organe des populations danubiennes" suchte die nationalen Aspirationen des rumänischen Volksstammes zu vertreten; aber die Großmächte widersetzten sich der hier geforderten Vereinigung der beiden Fürstentümer. Eine internationale Kommission, an der auch Preußen und Sardinien teilnahmen, versammelte sich zu Galatz, um über die Organisation zu beraten. Vorläufig ernannte die Türkei anstatt der Hospodare „Kaimakane".

Nach Serbien wanderten sächsische Bergleute ein. Ein preußisches Konsulat wurde daselbst errichtet. Eine französische Gesellschaft übernahm die Befahrung der Donau und Save.

Türkei. Der Sultan genehmigte alle Reformprojekte der Pariser Konferenz und ließ den Ferman in der Versammlung der Geistlichen, der Zivil- und Militärwürdenträger verlesen. Dies Edikt (Hat-Humayum) wurde auch in den Pariser Friedenstraktat mit aufgenommen. Die Verkündigung in den verschiedenen Landesteilen gab aber Gelegenheit zu Unruhen und Gewaltszenen.

Das Edikt bestimmte: 1. Aufrechthaltung des Hattischerif von Gülhane (1839) und der Tanzimatgesetze. 2. Beachtung der alten Privilegien der griechischen und armenischen Kirche. 3. Aufhebung der weltlichen und richterlichen Gewalt der christlichen Patriarchate und Synoden über ihre Konfessionsangehörigen.

Besoldung der Geistlichen und Ernennung der Patriarchen auf Lebenszeit. 4. Gleichstellung aller Kulte und Nationalitäten im ganzen türkischen Reiche. Die Christen erhalten das Recht, überall Kirchen zu bauen. 5. Den Mohammedanern ist es erlaubt, zu einer andern Religion überzutreten, ohne verfolgt oder gar mit dem Tode bestraft zu werden. 6. Zulassung der Christen zu allen Staatsämtern. 7. Errichtung allgemeiner Schulen für Mohammedaner und Christen zur Vorbildung für den Staatsdienst. 8. Die Christen stehen unter christlichen Richtern. Streitigkeiten zwischen Christen und Mohammedanern werden von einer gemischten Kommission entschieden. 9. Die Zivil- und Kriminalgesetze werden verbessert, kodifiziert und (10.) in allen Sprachen publiziert. 11. Reform des Gefängniswesens. 12. Reform der Polizei. 13. Rekrutenaushebung auch unter den Nichtmohammedanern, Zutritt der Christen zu allen Graden. 14. Reform der Verwaltung, Beiziehung der Christen. 15. Die Christen können Grundbesitz erwerben. 16. Reform des Steuerwesens. 17. Verbesserung der Verkehrswege. 18. Voranschläge für den Staatshaushalt. 19. Vertretung der Christen im obersten Staatsrat. 20. Kreditanstalten. 21. Reform des Münzwesens.

Unter Rothschilds Auspizien wurden auch Schritte zur Judenreform unternommen. Auch die Reform des türkischen Frauenlebens stand auf der Tagesordnung. Mohammedanische Tataren aus der ungemütlich gewordenen Krim siedelten sich in der Dobrudscha an. Sonderbarerweise schlich sich mit dem englischen Einfluß auch die Freimaurerei in die Türkei ein. Außer der Eisenbahn Belgrad—Konstantinopel erhielt auch bereits der Plan einer Linie vom Mittelmeer nach dem Euphrat die Konzession der türkischen Regierung.

Der protestantische Bischof Samuel Gobat in Jerusalem erließ ein Sendschreiben an seine „diesseitigen Amtsbrüder", worin er die Evangelisation der dortigen Juden rühmte.

Suez. Die internationale Kommission für den Suezkanal nahm die Anträge des Österreichers Negrelli an. Der Franzose Lesseps übernahm die technische Leitung. Ein deutscher Verein wirkte zu Alexandria. Escayracs Expedition war der Erforschung der Nilquellen gewidmet.

China. In Persien war der russische Einfluß trotz Englands Sieg vorherrschend. Das führte sogar bis zu einer indisch-englischen Kriegserklärung gegen Persien.

In China währte die Revolution fort, aber die Führer des Aufstandes gerieten selbst in Zwiespalt. Die englische und nordamerikanische Flotte zerstörte chinesische Seeräuberflotten. Der englische Admiral bombardierte auch Kanton, zerstörte die chinesische Flotte und den Statthalterpalast, weil die Chinesen ein britisches Schiff angebordet hatten.

Die japanische Regierung bestellte bereits in Holland vier Schraubendampffregatten und bestellte sich auch holländische Offiziere, um die Japanesen in der Führung der Schiffe zu unterrichten.

Amerika. Bei der neuen Präsidentenwahl in den Vereinigten Staaten ging der „Demokrat" Pierce, ein Anhänger der Sklaverei, als Sieger hervor. Die Kosten dieser Wahl waren ungeheuer. Amerika wollte die Pariser Seerechtsdeklaration nicht annehmen mit ihrem Verbot der Kaperei; es bestand darauf, den Handelsschiffen wie bisher Kaperbriefe erteilen zu dürfen, dieweil es sonst seine Kriegsflotte hätte erheblich vermehren müssen.

Neuyorker Häuser betrieben den Sklavenhandel sehr schwunghaft. In Mittelamerika kam es zu Gewalttätigkeiten wegen der Versuche nordamerikanischer Abenteurer, sich der Landenge von Panama zu bemächtigen. Die Regierung der Vereinigten Staaten anerkannte auch die Freibeuterei Walkers, der sich Nicaraguas bemächtigt und die costaricanischen Truppen zurückgedrängt hatte. Er machte Ricca zur Hauptstadt seiner Gewaltherrschaft. Dabei wollte allerdings England nicht ruhig bleiben, denn eine englische Gesellschaft wollte den Kanal von Nicaragua ausbauen. Nordamerika drohte, Kriegsschiffe dahin zu senden, und man erwog bereits die Verteidigungsmittel der Union im Falle eines kriegerischen Konflikts. Zudem bildete sich aber auch ein zentralamerikanisches Bündnis gegen den Flibustierstaat Walkers. Der eigentliche Zweck des Walkerschen Unternehmens war, durch die Annexion von Zentralamerika und die Einführung der Negersklaverei in diesen Provinzen das Sklavensystem der Südstaaten zu kräftigen gegenüber dem mächtiger werdenden freien Norden und Westen. Da Pierce seine Stellung den Südstaaten verdankte, so war er deren gefügiges Werkzeug und anerkannte das faktische Regiment Walkers, obgleich Rivas rechtlich Präsident von Nicaragua war. Im neuen Staate Kansas brach ein Bürgerkrieg aus zwischen den Sklavenhaltern und den „Freibodenmännern".

Gegen Mexiko nahm Spanien eine drohende Haltung ein; die ganz zerrüttete Republik mußte die Kirchengüter konfiszieren und verkaufen, um sich erhalten zu können. Auch in den Vereinigten Staaten von Laplata war fast überall nur Unordnung, Aufstand, Kampf und Stockung der Geschäfte. Der Kaiser Faustin (Soulouque) spielte in Hayti den schwarzen Napoleon. Die zivilisierende Tätigkeit der Europäer machte sich immerhin in Mittel- und Südamerika bemerkbar. Eine deutsche Zeitung erschien in Costarica.

Man schrieb es der zunehmenden Spannung zwischen England und Amerika zu, daß England auf der Pariser Konferenz versöhnlicher gestimmt war und Rußland dadurch so gut davonkam.

Im Gegensatz zu Nordamerika bestand in Brasilien keine gesellschaftliche Kluft zwischen Weißen und Farbigen und es kamen zahlreiche Zwischenheiraten vor.

Edgar Poe († 1847) wurde nun allgemeiner bekannt, ein amerikanischer Dichter, der zu beweisen schien, daß in Amerika die Poesie nur in der Trunkenheit und im Irrsinn gedeihen könne.

Barnum, diese anerkannte „Personifikation jeder Art von amerikanischem Unternehmungsgeist, der durch lärmmachenden Humbug die Menge auszubeuten versteht", machte, wie das dazu gehört, einen fashionablen Bankerott, ohne seine Laune zu verlieren. Sein letztes einträgliches Geschäft hatte er mit der Sängerin Jenny Lind gemacht.

In Nordamerika regierte schon damals nur der Dollar. „Er allein begründet Standesunterschiede, er allein adelt, er allein privilegiert, er allein eximiert in der Regel sogar von der Justiz. Die grauenvolle Korruption der

Amerikanische Zustände.

Regierenden ist sprichwörtlich geworden; der Kongreß selbst wird in öffentlichen Reden als die korrumpierteste Körperschaft in der Welt bezeichnet, von der man um Geld alles haben könne" (Brockhaus: die Gegenwart, 10, 221). „Viele Familien schicken ihre Kinder lieber gar nicht in die Schule, um sie nicht der schreckhaften Sittenverderbnis, womit die demokratische Jugend behaftet ist, auszusetzen" (Menzels Literaturblatt, 10. September 1853). Nicht die Not, sondern die Passion oder die Langeweile treibt Töchter wohlhabender Eltern aus dem langweiligen Elternhaus der Prostitution zu (Atlantische Studien, 1853, 2, 307). Im nordamerikanischen Sozialpolitismus ist die christliche Moral geradezu auf den Kopf gestellt. Der Inbegriff aller spezifisch amerikanischen Tugenden liegt im Wort smartness, das ist Geriebenheit. Smartness erlaubt auch Verbrechen, nur daß man sich nicht erwischen lasse. Das alles geht ganz gut zusammen mit dem intolerantesten konfessionellen Fanatismus. „Christliche" Sklavenbesitzer, die eine Profession vom Christentum machten, waren von den Sklaven als die ärgsten Tyrannen gefürchtet. Unglaublich war die Zuchtlosigkeit in der Ehe. Löher (Land und Leute in der Alten und Neuen Welt, 1, 100) las in einer Zeitung von Albany zwei eigenmächtige Scheidungsbriefe zumal. Einer zeigte an, er habe seine Frau an den Methodistenpfarrer für fünf Dollar verkauft, wofür die Gerichtskosten bezahlt seien. „Auf dieses hin hat dieses Weib und der Pfaff keinen Anspruch an mich, und sage ihm, daß er sich dort nicht sehen lassen darf, wo ich mich aufhalte." Der andere: seine Frau sei ihm weggelaufen, und er werde jeden abdreschen, der sie ihm wiederbringe. Unter den 25 Millionen der Seelen der Union gehörten 12 Millionen gar keiner Religion an, zum großen Teil aus Grundsatz; so bezeichnete einer dieser ausgesprochenen „Infidels" in der deutschen Missouri-Zeitung also seinen Standpunkt: „Das Erste und Hauptsächlichste, wodurch wir uns von den religiösen Menschen unterscheiden, ist, daß wir in dem Glauben an einen Gott und dem, was damit zusammenhängt, den Krebsschaden erkennen, der schon Jahrtausende lang an der Menschheit genagt und sie von ihrer Bestimmung abgehalten. Die ganze Menschheit rennt auf Irrwegen, solange die scheußlichen Popanze: Gott, Jenseits, ewige Vergeltung, ihre Spukexistenz fristen. Darum ist es die Aufgabe jedes wahren Revolutionärs, seine beste Kraft auf die Zerstörung dieses heillosen Nichtstrio zu richten. Jede Revolution wird nur halb gemacht werden, wenn nicht dem Urmonarchen über den Sternen der Lebensnerv abgeschnitten wird, wenn nicht die Minister dieses Monarchen ausgerottet werden, wie man verderbliches Geschmeiß ausrottet" (Süddeutsche Warte, 17. Mai 1855). Die Antibiblianer hielten im Juni 1854 eine Konferenz zu Hartford, wobei Garrison seinen Antrag, den Bibelglauben als abgeschmackt und verderblich zu erklären, damit motivierte, „daß die Geistlichkeit dieses Landes (Amerika) ebenso bereitwillig morgen die Bibel verbrennen würde, wenn die öffentliche Meinung es verlangte und Amtsverlust die Strafe des Ungehorsams wäre". Das war allerdings der notwendige Umschlag der puritanischen Richtung, die mit dem Buchstaben der Bibel wahren Götzendienst trieb — besonders mit dem Alten Testament. Nachdem Löher (Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika, S. 423) dies konfessionelle Chaos in der Union geschildert hat, meint er: „Die Deutschen sind in Amerika berufen, zwischen der römisch-katholischen Kirche und dem Fanatismus und der Verknöcherung der protestantischen Sekten die Religion der Humanität hinein-

zupflanzen. In Amerika wird es sich am deutlichsten zeigen, daß die Deutschen das Salz der Erde sind." Andere prophezeiten, Amerika werde das Neu-Rom werden, und zwar sowohl politisch wie als einstige Residenz des Papstes.

Der Yankee war in unausgesetztem Haschen nach der Religion seiner Zukunft begriffen. Es hieß dort: „Amerika ist die Stätte des riesenhaftesten Fortschrittes, es ist der Probierstein, ob das Christentum die Elemente in sich trägt, die es befähigen, Weltreligion zu sein." Daher die tolle Sektenbildung, daher die Ausbreitung des nekromantischen Spiritismus seit 1848, dessen Anhänger man im Herbst 1855 bereits auf mehr als zwei Millionen angab. Und diese Zahl wuchs reißend; es war nicht nur dummer Pöbel, sondern die Intellektuellen. Sie mochten erwägen, daß es keine exaktere Religion gebe als diesen telegraphischen Verkehr mit dem Jenseits. Schaudererregend war die Zahl der Verbrechen und Unglücksfälle, die durch diesen grassierenden Aberglauben veranlaßt wurden. Einsichtigere zweifelten, ob dieser Gärungsprozeß nicht vielmehr bereits ein Verwesungsprozeß sei. Man wechselte die Konfessionen jährlich ein paarmal. Man suchte das Barocke, man gefiel sich in Extremen; darum hatte der Mormonismus Glück, als er der grassierenden Vielmännerei eine islamische Vielweiberei entgegenstellte. Das Barocke trat besonders im Methodismus auf mit seinem Hexensabbat von nervenreizendem Weh- und Jubelgeschrei, Bellen und Tanzen der durcheinander hüpfenden und kollernden Sündenfrösche, mit Erscheinungen dämonischer Besessenheit, die man für das Wehen des Heiligen Geistes ausgab, mit dieser Mischung von Zerknirschtheit und pharisäischer Selbstgerechtigkeit. Denn es handelte sich bei all dem nicht um wirkliche Herzens- und Sinnesänderung, sondern um das Mitlaufen mit ihrem Haufen und Mitmachen ihrer Sprünge. Dabei dieser Widerspruch von angeblichem Antiklerikalismus und wirklichem Klerikalismus, diese Sucht zu päpsteln, das Aufgeben jeder Kirchenform und dabei die immer neue Spaltung in neue „Kirchen", Rationalismus verbunden mit Derwischtaumel. Dazu gehörte es zum guten Ton, aus dem Gesichtspunkt der Arbeitsteilung den grassierenden Sektengeist sogar für einen Segen der Kirche anzusehen, der deshalb selbst im Millennium noch fortdauern werde. Nur wenige erkannten dies Kennzeichen der Unwahrheit wie Dr. Nevin in seiner Schrift: „Antichrist oder der Sektengeist" (1847); er erkannte als Gründer des nordamerikanischen Neuluthertums den einzigartigen Wert des katholischen Kirchenbegriffs, der Kirche als realer, leiblicher, einziger, objektiv gegebener Anstalt Gottes zur Erziehung und Leitung der Menschheit, die nicht nur für den Sonntag, sondern auch für den Werktag und für alle Gebiete des Lebens da ist. Wer die Realität der Kirche leugnet, sagte Nevin, leugnet die Realität der Menschwerdung Christi. Wer nur an die Bibel glaubt, der ist noch kein Kirchengläubiger und daher kein Christusgläubiger. Aber er starb lieber am „Kirchenschmerz", als daß er die Folgen seiner Grundsätze zog.

Merkwürdig war der Zusammenhang zwischen Religion und Wirtschaft. Selbst die religiöse Vielweiberei der Mormonen war eigentlich nur eine Anstalt, sich billige Dienstboten zu verschaffen. Merkwürdig war überhaupt in Amerika die Sympathie zwischen Sozialismus und Sektenbildung. Besonders für die Geisterklopfer nahmen die Sozialisten Partei und umgekehrt. In Virginien arbeiteten die Geister einen neuen Pentateuch gemäß den Lehren Saint-Simons und Fouriers aus und zu Chicago nahmen sie die

gefallene Bank Proudhons wieder auf. Aber so wie die Communia, die Ikaria, die sozialistische Phalanx zugrunde gegangen waren, so vegetierten andere Sektlein, wie die Rappisten in Economy, die Patrioten, die Adamiten, die heiligen Brüder, die Perfektibilisten, nur in der Verborgenheit. (Diese Verhältnisse sind sehr eingehend weiter ausgeführt von J. E. Jörg in den Historisch-politischen Blättern 1856, 38. Bd.: „Streiflichter auf die neueste Geschichte des Protestantismus" und in einem eigenen Buch.)

So sehen wir denn als Abschluß dieser Weltbegebenheiten, daß die beiden Mächte im Osten und Westen, die sich als die Mächte der Zukunft betrachteten, der Panrussismus und der Amerikanismus, in Wirklichkeit angestochener waren als alle andern und daß vielmehr das Zentrum und der Schwerpunkt aller Weltgeschichte bei jenen Mittelmächten lag, die sich nur zu verständigen brauchten, um ihre politische und kulturelle Obmacht zu bewähren. Das wird der Inhalt der folgenden Geschehnisse sein — bis zum Weltkrieg 1914.

Alphabetisches Register.

A.

Aachen 78, 115, 195, 200, 333, 342, 515, 655, 661, 692, 715, 747, 772, 820, 858.
Aarau 174, 595.
Aargau 124, 176, 198 ff., 227, 250 ff., 286 ff., 303 ff., 346, 347 ff., 361.
Abbas Pascha 355, 540, 600, 675, 792.
Abbotsford 16.
Abd-el-Kader 21, 42, 112, 234, 270, 342, 367, 429, 676, 679 f., 721.
Abdul Aziz 38.
Abdul Medschid 38, 137, 637, 717.
Abel, Minister 119, 337, 338, 381 ff.
Abendmahl, heiliges 81.
Aberdeen, Lord 307, 346, 682, 724, 795.
Abessinien 102, 168, 225, 792.
Absolutismus 377, 466, 571, 599.
Abstinenz (siehe auch Mäßigkeitsbewegung) 108, 140, 147.
Abukir 53, 682.
Abyberg 347.
Achaja 318.
Achmed-Bey 43.
Ackerbau 65, 234, 301, 385, 439, 444, 500, 616, 677, 722, 781.
Adalbert Prinz von Bayern 382, 842.
Adalbert, Prinz von Preußen 842.
Adam, Musiker 47, 154.
Adams John Quincy 291, 515.
Adelaide, Madame 18, 19.
Aden 127.
Adrianopel 70, 763, 764.
Adriatisches Meer 205, 354, 543, 557, 652, 675, 733, 763, 768, 791, 798, 820, 841.
Ägypten 38, 45, 70, 106, 133, 136 ff., 140, 141, 150, 188, 201 ff., 215, 220, 232, 262, 290, 301, 355, 402, 540, 600, 634, 639, 675, 712, 716, 720, 721, 757, 763, 792, 806, 853.
Ärmelkanal 667.
Ärzte (siehe auch Heilkunde) 114, 167, 242, 250, 259, 338, 847.
Äschylos 91, 302.
Äthiopien 753.
Affre, Erzbischof 432, 440.
Afghanistan 127, 135, 157, 204, 221, 225, 258.
Afrika 42, 43, 46, 56, 222, 262, 301, 402, 454 f., 598, 634, 667, 679, 712, 722, 725, 755, 756, 786, 792, 827, 842, 859.
Agassiz 199, 219.
Agnew, Miß 132.
Agram 311, 737.
Ahasver 663.
Ahrens 228, 810.
Aigner 491.
Akademien 43, 47, 92, 113, 114, 125, 155, 157, 171, 173, 181, 190, 204, 252, 320, 325 ff., 338, 345, 346, 377 ff., 390, 474, 500, 628, 645, 700, 703, 705, 724, 738, 740, 748, 770, 778, 839, 844, 851.
Akarnanien 37, 318.
Akif 70.
Akjerman 765.
Akkon 141, 190.
Aktiengesellschaften 14, 31, 46, 112, 182, 218, 265, 754, 857.
Alabama 38.
Alands-Inseln 757, 832.
Alaska 319.
Albanien 37, 231 ff., 318, 355, 617, 675, 770, 791.
Albany 864.
Alberdingk 667.
Albert 443.
Albert von Sachsen-Koburg, 128 ff., 140, 142, 370, 619, 664, 724, 781.
Albigenser 419.
Albrecht Erzherzog 159, 170, 171, 387, 643, 735, 764.
Albrecht IV., Herzog von Österreich 701.
Albrecht, Prof. 62, 82, 167.
Aldershof 855.
Aleppo 675.
Alexander, Bischof 232, 258, 355.
Alexander, Prof. W. 56.
Alexander der Große 157, 300.
Alexander Karageorgewitsch 262.
Alexander I., Zar (siehe unter Zarismus).
Alexander II., Zar (siehe unter Zarismus).
Alexandrien 148, 316, 675, 862.
Alexandri Vasili 539.
Alfred, Prinz von England 619.
Algier 21, 22, 42, 43, 49, 56, 57, 87 ff., 112, 151, 176, 178, 181, 233 ff., 270, 300, 313, 339, 342, 357 ff., 402, 429, 439, 569, 671, 679, 680, 687, 722, 728, 829, 856, 857.
Alhambra (Spanien) 858.
Alibaud Louis 1, 18, 42, 109.
Alicante 4, 289.
Ali Pascha 794.
Allianz, heilige 26, 35, 66, 146, 158, 497, 545, 799, 835.
Alma 756, 760.
Almeria 253.
Alpen 76, 156, 425, 555 f., 681.
Alsina 755.
Altaroche 114.

Altenburg 482.
Altenmarkt 704.
Altenstein 76, 160.
Altertumsforschung 169, 351, 384, 402, 634, 637, 639, 675, 683, 684, 721, 772, 854, 857.
Altötting 79.
Altona 167.
Alvanley, Lord 184.
Alvarez 2, 792.
Alvensleven 466.
Amalia, Prinzessin von Sachsen 82.
Amazonenstrom 356, 778.
Amboise 679.
Ambrosius, der heilige 396.
Amerika 20, 32, 38—40, 41, 44, 56, 64, 71—73, 74, 88, 93, 103, 105, 132, 138, 139, 146, 169, 174, 176, 181, 186, 202—203, 205, 222, 226, 233, 234, 253, 254 ff., 263, 270, 286, 291, 300, 301, 345, 351, 356, 380, 389, 393, 402 ff., 418, 531, 541, 544, 566, 588, 598, 600 f., 602, 607, 631, 640, 665 f., 673, 675, 700, 712 ff., 715, 748, 752, 754 f., 782, 786, 792 f., 793, 839, 853, 855.
Amerling 171, 228.
Amfortas (Gralsage) 780.
Amiens 723.
Ammazzarelli 684.
Amnestien 43, 44, 69, 82, 105, 109, 111, 118, 201, 352, 353, 400, 491, 493, 543, 545, 570, 628, 640, 690, 722, 736, 830, 838, 859, 860.
Amoy 222.
Ampères 221, 401.
Amras 810.
Amschel Leo 705.
Amsterdam 536, 728, 733.
Anarchismus 17, 18, 19, 21, 30, 37, 44, 49, 89, 90, 107, 108, 125, 131, 149, 154, 178, 233, 234, 252, 287, 303, 318, 319, 323, 345 bis 349, 354, 356, 401, 418, 429, 431, 436, 446—460, 465, 478, 485, 488, 490, 494, 509, 514 f., 518, 520, 524, 535 f., 538, 597, 637, 656, 668, 670 ff., 675, 681, 766, 843.
Anapa 135, 797.
Ancona 87, 252, 595, 834.
Andalusien 382.
Anden 356.
Anderwert 94.
Andlaw, Freiherr von 700.
Andrea delle Frate 504.
Andrea della Valle 394, 397.
Andreas Hofer 171.
Andree, Dr. K. 748.
Andrian-Werburg, Freiherr Viktor von 238, 310, 632.
Andros 136.
Angelsachsen 129, 518.
Angers 221.
Anglikanismus 9, 10, 13, 39, 52, 53, 132, 144, 146, 184 ff., 186, 212, 225, 226, 232, 257, 280, 315, 318, 355, 509, 511, 611 ff., 654 f., 666, 698, 701, 748, 750, 860.
Angoulême 21, 24.
Anhalt 550, 618, 659, 777.
Annaberg 338.
Annexionen 319, 792, 856, 863.
Ansbach 195, 579.
„Antigone" 193, 216.
Anton I., König von Sachsen 32.
Antonelli, Kardinal 740.
Antwerpen 125, 174, 244, 372, 682, 728, 858.
Aosta 788.
Apostolides, Bischof 636.
Appenzell 362, 421, 595.
Apponyi 364, 735.
Arabien 21, 43, 102, 133, 140, 141, 160, 368, 600.
Arad 545, 628.
Arago 91, 113, 163, 180, 221.
Aragonien 34, 126.
Arbeiterangelegenheiten 71, 74, 97, 99, 129, 130 ff., 151, 180, 183, 223, 265, 273 ff., 281, 282, 290, 320, 325, 338, 341, 347, 367, 368, 397, 403—416, 417, 418, 429—444, 446—454, 463, 466, 468, 470, 473, 478, 482, 483 f., 485, 491, 497, 498 f., 500 f., 503, 510, 519, 529, 532, 536, 573, 590 ff., 597, 602, 616 f., 629 ff., 654, 656 ff., 659, 690, 704 ff., 722, 772, 785, 806, 850.
Archäologie (siehe Altertumsforschung).
Archangelsk 782.
Archereau 271.
Architektur (siehe Baukunst).
Arcole 152.
Arenenberg 5, 44, 89, 93 ff., 722.
Argentinien 138, 233, 319, 402.
Arianismus 509, 817.
Ariff Effendi 794.
Aristides 392.
Aristokratismus 6, 13, 36, 49, 65, 67, 72, 82, 93, 107, 177, 222, 224, 236 ff., 342, 509, 567, 666, 800, 803.
Aristoteles 519, 526.
Arkansas 38, 39.
Armagh 315.
Armansperg, Graf 69.
Armenien 38, 690, 798.
Armenwesen 12, 14, 15, 96, 98, 99, 129, 131, 183, 223, 253, 273, 291, 368 ff., 383, 432, 703, 712, 724, 754, 778, 787.
Arndt E. M. 162, 165, 196, 197, 200, 215, 248, 251, 385, 400, 481, 511, 729, 810.
Arnim Bettina 168, 246 ff., 247, 273, 357, 378, 710.
Arnim, Graf 191, 694, 842.
Arnoldi 160, 275, 294, 746, 788.
Arras 245.
Arta 790.
Artesischer Brunnen 191.
Arthaber 449.
Artois 244.
Arundel, Graf 350.
Aschaffenburg 217.
Aschanti 725.
Aschbach 215, 810.
Asher 594.
Ashley, Lord 102, 258, 265.
Ashton 223.
Asien 138 ff., 174 ff., 202, 229, 290, 317, 319 ff., 403, 690, 711, 759, 800.
Askese 23.
Asow 354, 797.
Aspern 241.
Asphaltierung 82, 91.
Aspinwall 829.
Assassinen 56.
Assisi 395.
Assoziationen 34, 97, 129, 130 ff., 151, 180, 183, 420, 498, 513, 514.
Assyrien 637, 684, 854.
Aston Luise 530.
Astrologie 70.
Astronomie 103, 755.
Asturien 3.
Asuncion 233.
Asylrecht 34, 674, 726.

„Athanasius“ 79.
Atheismus 10, 109, 583, 588, 630, 711, 751, 779, 848.
Athen 37, 106, 136, 170, 195, 372, 392, 607, 757, 790, 806.
Athos, Berg 202.
Atlantischer Ozean 72, 356, 402, 638.
Attems, Gräfin 167.
Attentate 1, 12, 17, 18, 19, 21, 30, 34, 40, 41, 42, 50, 82, 83, 90, 109, 112, 140, 143, 152, 153, 176, 177 ff., 224, 259, 264, 274, 305, 320, 339, 577, 616, 618, 629, 704, 715, 722, 734, 739, 804, 860.
Atwood 53, 56.
Auber 154.
Audh, Königin 856.
Auer 392, 738.
Auerbach Berthold 162, 249, 328, 516, 531, 588 f.
Auersperg, Graf 167, 309, 489.
Auerswald, General von 485, 497, 541, 851.
Aufseß, Freiherr von 710.
Aufstände 4, 34, 37, 38, 40, 49, 53, 67, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 87, 88, 93, 95 ff., 97, 105, 106, 107, 108, 110, 111, 112, 122, 127, 131, 138, 149, 178, 198, 201, 202, 203, 204, 229, 231, 252, 253, 257, 263, 264, 273, 281, 282, 287, 288 ff., 289, 290, 291, 307, 314, 315, 316, 318, 319, 320—325, 333, 334, 338, 341, 347, 348, 351, 353, 356, 357, 366, 383, 399, 400, 401, 403, 405, 416, 418, 425 ff., 431, 436, 438, 440 f., 444, 446—460, 461, 462, 467 f., 470, 471, 473, 478, 482 ff., 485, 486 ff., 489—493, 497, 510, 514, 519, 521, 527, 530, 533, 534, 536, 537, 538, 539 f., 542, 544 ff., 556, 557 ff., 562, 565 f., 577, 578, 594, 596, 597, 599, 600, 630, 637, 658, 668, 674 f., 680, 683, 685, 704 f., 712, 727, 736 f., 750, 751, 756, 757, 783, 785, 788 f., 790 ff., 807, 859, 861 ff.
Augsburg 80, 212, 217, 232, 237, 244, 316, 337, 345, 383, 394, 499, 523, 776, 779, 825, 851.
Augsburg-Bekenntnis (siehe Protestantismus).
August, Direktor 215.
August, Prinz von Preußen 71.
Augustenburg, Herzog von 400, 459, 640, 686, 777.
Augustinerbastei 328.
Augustinerorden 200.
Aumale, Herzog von 178, 367 ff.
Auschwitz 324.
Aussee 476.
Ausstellungen 238, 271, 273, 281, 310, 318, 353, 596, 617, 639, 643, 648, 651, 658, 664 f., 724, 743, 754, 756, 776, 784, 805, 811, 817, 828.
Austerlitz 152, 153, 669.
Australien 56, 81, 618, 710, 714, 725, 786.
Auswanderung 205 ff., 219, 264, 286, 292, 300, 312, 314, 333, 345, 383, 389, 402, 405, 406, 407, 471, 500, 537, 541, 544, 590, 596, 628, 633, 638, 660, 667, 674, 675, 700, 712, 714, 728, 751 f., 754, 755, 756, 783 f., 792, 803, 817, 827 f., 838, 841, 844, 850.
Autorenrecht 57.
Avesnes 245.
Avignon 677.
Avon 16.
Avril 724.
Awaren 108, 135.
Ayres James 144.
Ayshire 132.
Azeglio 357, 386, 398, 596.
Azoren 400.
Azteken 319.

B.

Baader 529, 661.
Babadagh 799.
Babarczy 633, 646.
Babbage 56.
Babel 857.
Babeuf 45, 108 f., 150 f., 412, 415, 704.
Bach Joh. Seb. 249.
Bach, Minister 492, 596, 688, 693, 739, 851.
Bacherl 851.
Badajoz 4.
Baden-Baden 19, 34, 64, 82, 84, 94, 120, 124, 167, 198, 218, 293, 299, 337 f., 368, 383, 406, 445, 462, 467, 482, 486, 493, 509, 513, 516, 521 f., 522, 530, 542, 548, 550, 562, 566, 594, 609, 633, 651, 659 f., 668, 678, 687, 704, 708 f., 715, 733, 746, 749, 751 ff., 756, 765, 770, 775 f., 785, 818, 846, 849.
Bagdad 136, 667, 851.
Bagot 185.
Bahia 73, 107.
Bain Alex. 188.
Bajandur 718.
Bakunin 234, 468, 542, 557 ff., 602, 639, 675.
Balaklawa 760, 799, 830.
Balassore 317.
Balbo 357, 386, 399, 851.
Balk 135.
Balka-Liman 716.
Balka (siehe Orientfragen).
Balmaseda, General 174.
Baltimore 601, 675.
Baltzer 523, 788.
Balzac 48, 114, 143, 228, 805.
Bamberg 316, 499, 687, 708, 759, 785.
Banat 286, 737, 841.
Bandel, E. v. 195.
Bandiera, Admiral 164, 264, 288.
Bankwesen 30, 38 f., 46, 71, 72, 74, 127, 133, 138, 179, 190, 203 ff., 265, 442, 499, 500, 703, 809, 849, 854 f.
Baptisten 183.
Barbès 109, 111, 435 ff., 704, 858.
Barcelona 2, 4, 229, 253, 339, 595, 785.
Bar-le-Duc 245.
Barmherzigen, Orden der 382, 518, 636, 702.
Barnum 828, 863.
Barrère 181.
Barrot 366.
Bartenfleth 640.
Barth, Dr. H. 792.
Basel 35, 124, 174, 179, 198, 251, 287, 304, 359, 362, 365, 389, 422, 459, 668, 685, 706, 836, 837, 859.
Basken (Bask. Prov.) 127, 289, 314, 858.
Bassermann, Abgeordneter 445, 494, 568.
Bassorah 136, 667.
Bastille 177.
Batavia 685.
Bath-Orden 101.
Batthyanyi 28, 449.

Bauer Bruno 169, 219, 247, 252, 332, 411, 482, 506, 705, 754.
Bauernfeld 31, 308 f., 327, 515.
Bauernkriege 419, 528.
Bauernstand 65.
Baukunst 32, 90, 106, 107, 133, 147, 170, 195, 219, 232, 236, 249, 270, 319, 328, 338, 351, 391, 598, 634, 646, 648, 658, 664, 710, 735, 773, 776, 793, 810 f., 850, 853, 859.
Baumgartner 124, 305, 308, 348.
Baur 751.
Bautaine, Bischof 90, 504.
Bayerhofer 611, 752.
Bayern 28, 31, 32, 63 f., 69, 79, 81 f., 106, 119 f., 136, 166, 171, 173, 189, 194, 204, 206 f., 216 ff., 250, 262, 267, 276 f., 337, 368, 377, 383, 389, 406, 408, 426 f., 477, 482, 532, 534, 541, 548 f., 556, 563, 567, 569, 583 ff., 605 f., 608 f., 619 f., 628 f., 633, 641, 651, 658, 667 f., 706, 710, 730, 749, 765, 774, 781, 788, 817, 822, 825, 846, 851.
Bayreuth 171, 663, 749, 751.
Bazard, Madame 221.
Beauharnais, Hortense 19.
Beaulieu 104.
Beaumont 44.
Beausejour, Baron 181.
Bebutoff 718.
Becher 327, 491 f., 526, 564.
Bechstein 750.
Beck 190, 327.
Beckedorf 586.
Becker, Dr. 155, 165, 181, 656, 703 f.
Beckerath 568, 572, 649.
Becky, Dr. 813.
Bedeau 669, 677.
Bedfordshire 258.
Beer Adolf 765.
Beethoven L. van 49, 61, 85, 92, 156, 172, 241, 283, 299, 328, 372, 672, 827.
Befreiungskrieg 1812/13 157 f., 583.
Behistun 351.
Beidtel 531, 632 f.
Belfast 315.
Belgien 25, 26, 42, 104, 108, 114, 116, 125, 174, 200, 207, 220 f., 227, 238, 244, 250, 264, 266, 294, 314, 336, 342 f., 367, 372, 406, 434, 441, 464, 507, 514, 530, 536, 572, 578, 598, 613 f., 626 f., 651, 667 f., 681 f., 688, 700, 715, 720, 727, 728 f., 734, 738 f., 774, 781, 802, 806, 832, 835, 845, 858.
Belgiojoso, Prinz 83.
Belgrad 205, 231, 262, 675, 735, 738, 765, 791, 833, 862.
Belleville 151.
Belt 134 f.
Bem, General 489, 491 f., 538, 544 ff., 675, 820.
Bendemann 115, 249.
Benedek 323.
Benedikt XIV. 87.
Benediktinerorden 31, 46, 82, 120, 241, 383.
Benfey Rud. 509.
Bengalen 517.
Benizki 546.
Bentinck, Lord 349, 377.
Beöthy 329.
Beranger 220, 367.
Berblinger 533.
Beresford 146.
Bergara 126, 127.
Bergen 521.
Bergwerke 14, 500, 861.
Berk, Dr. 428.
Berlin 21, 31, 42, 60, 65, 79, 81, 84, 88, 106, 117 ff., 157, 159, 160, 162, 167 ff., 191, 193 f., 206, 208, 213 ff., 236, 243, 246 f., 251, 264 bis 266, 273, 276, 279, 280, 293 ff., 309, 320, 329, 333 ff., 338, 340, 364 ff., 392, 404 f., 418, 447, 454—460, 467, 470, 473, 477, 482, 493 ff., 499, 504, 507, 514, 517, 519, 523, 527, 530 ff., 538, 540, 542, 543, 546, 556, 558, 569, 573, 580, 583, 589, 590 ff., 602, 608 f., 620, 623, 631, 634, 642, 648, 652 ff., 659, 683, 687, 691, 699, 701, 703 f., 711, 715, 718, 724, 732, 736, 739, 741 ff., 748, 750, 764, 766, 771, 773, 785, 820, 823, 827, 840, 842, 846, 851.
Berlioz 43, 48, 91 f., 152, 156, 236, 311.
Bermuda 618.
Bern 34, 36, 115, 125, 174, 199, 251, 304 f., 320, 346 ff., 357 ff., 365, 422, 512, 636, 668, 685, 707, 728, 859.
Bernadotte 288.
Bernal 340.
Bernhard Martin 109, 359.
Berryer, Herzog von 20, 25, 153, 221, 669.
Bertholdsgaden 605.
Bertrand, Graf 152.
Berzelius 299, 728.
Beseler 399, 548, 568, 640, 729.
Besler 557.
Bessarabien 36, 136, 301 f., 675, 760, 763, 765, 783 f., 793, 798 f., 810, 831.
Bethmann-Hollweg 639, 654, 697, 699, 729, 732, 743, 745 ff., 793, 823 f.
Bettelheim A. 771.
Beulen 245.
Beust, Minister 559.
Beverley 612, 666.
Beyle 221, 425.
Bey Okly-Kiseljak 135.
Beyrut 141, 148.
Biard 314.
Biber, von 740.
Biberach 195.
Bibescu 262, 318, 480, 539.
Bibliotheken 66, 93, 102, 230, 333, 406, 499, 644, 700, 709, 777.
Biddle 72.
Biedenfeld 566.
Biedermann 338, 409.
Biedermeierstil 241, 310.
Biel 579.
Bielefeld 499.
Bierdimpfel 658.
Bierregard 229.
Bietemeister 702.
Bilbao 5.
Bildhauerei 66, 90, 93, 104, 116, 147, 171, 195, 221, 240, 260, 531, 594, 634, 654, 701, 710.
Bilk 78.
Billault 365 f.
Binder 738.
Bingen 316.
Binterim, Dr. 78.
Binzer A. v. 171.
Birch-Pfeiffer Charlotte 531.
Birmanen 725.
Birmingham 56, 57, 129, 134, 143 ff., 183, 266, 602, 612, 617.
Biscaya 857.
Bismarck 330 ff., 357, 374, 376, 418, 451 f., 459 ff., 492, 496 f., 527, 542, 569, 576, 599, 602, 622 ff., 639, 646 ff., 660, 676,

691 ff., 715, 730 ff., 756, 761, 764 f., 766 ff., 793, 821 ff., 829, 835 f.
Bissagos-Inseln 722.
Blache 220.
Blanc Louis 154, 180, 411, 415, 430, 432, 435 ff., 497, 505, 681, 726, 857.
Blanqui August 108, 109, 149 f., 435 ff., 443, 704 f., 724, 827.
Blaas 228, 738.
Blind 357, 410, 486.
Blockaden 36, 88, 112, 481.
Blöcher 285, 683.
Blömer 515, 743 f.
Blome, Baron 640.
Blumberg 702.
Blumenspiele 114.
Blum Robert 293, 307, 489, 491 f., 515, 518, 520, 569, 578, 659, 820.
Bluntschli 305, 346, 853.
Bochara 135, 225.
Bochna 30.
Bochum 778.
Bodelschwingh 76, 582.
Bodensee 774, 827.
Bodenstedt 354, 538 f., 779, 851.
Böhmen 30, 31, 83, 93, 205, 235, 239, 281, 308, 310, 326 ff., 354, 391, 401, 446, 460, 468 ff., 480, 486, 534, 550, 620, 628, 767, 771, 808, 838 f.
Böhmerwald 284.
Böth, Professor 377.
Böning 566.
Börne Ludwig 40, 48, 115, 168 f., 195 f., 271, 367, 662 f., 853.
Börnstedt 598.
Börnstein 467.
Börsewesen 46, 103, 112, 264, 268, 367, 527, 679, 827, 854, 857.
Böttchershöfchen 297, 336.
Böttticher 792.
Bogenhausen 64.
Boichott 724.
Boleslav II. von Polen 121.
Bolivia 40, 73, 138, 755.
Bologna 595, 833.
Bolton 223.
Bombay 310, 316.
Bombelles Heinrich 472.
Bona 680.
Bonald 155.
Bonapartisten (siehe Napoleon).
Boncourt 80.
Bonifatius, heil. 815 f.
Bonitz 644, 810.
Bonn 59, 61, 66, 156, 162, 169, 173, 215, 266, 299, 300, 316, 372, 383, 511, 515, 522, 530, 655, 705.
Bonnechose 90, 203, 213.
Bordeaux 21, 181, 441, 616, 677.
— Herzog von 204.
Born 498, 590 f., 706.
Bosnien 37, 70, 157, 231, 637, 644, 675, 690, 716 ff., 733, 735, 757, 765, 798.
Bosporus 70, 201, 637, 718, 721, 733, 822.
Bosquet 796, 797.
Bossuet 95, 221, 508.
Boston 169, 254, 291.
Botta 236, 318.
Boulogne 14, 104, 140, 152 f., 166, 181, 252, 543, 781, 785.
Bourbon, Dynastie 20, 21, 104, 107, 153, 367, 384, 386, 399, 441, 597, 625 ff.
Bourbon, Insel 41.
Bourges 126, 677, 724.
Boyer 88, 150, 263.
Bozen 275, 819.
Brabant 244, 272, 806.
Bradford 97, 223.
Braila 201, 540, 765.
Brandenburg, Minister 553, 570, 620, 711, 768.
— Provinz 24, 57, 376, 418, 493, 495, 505, 588, 633, 742, 747, 778, 842.
Brasilien 40, 73, 107, 138, 167, 176, 203, 300, 319, 706, 754, 778, 829, 863.
Brater 520.
Braun 746.
Brauner, Dr. 473.
Braunschweig 33, 64, 171, 380, 499, 515, 548, 642, 667, 777 f., 849.
Breeks John 101.
Bregenz 620.
Bremen 244, 272, 300, 345, 356, 370, 385, 540, 683, 703, 707, 748, 753, 778.
Bremgarten 198.
Brentano Klemens 217, 246, 506, 566.
Brescia 543.
Breslau 31, 121, 191, 214, 293, 295, 297, 330, 405, 498 ff., 523, 530, 562, 585, 608 f., 615, 629, 654, 698 ff., 743, 747, 769, 788, 808, 846.
Bretagne 180.
Breton 796.
Breuner 390, 449.
Breven, päpstliche (siehe Erlässe).
Briefe (siehe Post).
Brieg 275.
Briggs, Dr. 666.
Brighton 33.
Brigittenfest 311.
Brill 498.
Brinkmann 524.
Briqueville 21.
Bristol 95.
Brixen 283.
Brocken 272.
Brockhaus 504, 864.
Brodzinsky 260.
Bromberg 698.
Bronzell 602, 621, 633, 692.
Brotherton, Generalleutnant 725.
Brougham 129, 145, 371, 518.
Bruchsal 316.
Bruck, Direktor 316.
— Minister 492, 589, 643, 695, 736, 791, 809.
Brückenbau 56, 69, 402, 403, 810, 821, 859.
Brügge 406.
Brühl 204, 212.
Brünn 116, 499.
Brüssel 26, 200, 314, 335, 340, 342 f., 372, 406, 413, 540, 578, 598, 613, 646 f., 665, 667, 704, 729, 781, 785, 804, 806.
Brugger 594.
Brunner Sebastian 513.
Bruno K. 80.
Brussa 679, 721.
Brutus 18, 111.
Bube Adolf 169.
Buchdruckerei und -handel 25, 170, 309, 492, 526, 527, 529, 637, 776.
Buchez 89, 151.
Buckinghampalast 186, 258, 682.
Buckle 614.
Budapest (siehe Pest).
Budberg 720, 761.
Buddhaismus 319, 756.
Budweis 284.
Büchner L. 817, 826, 847 ff.
Büchsel 692.
Bülow 310, 374, 661, 778.
Bündnisse (siehe auch Verträge).
Buenos-Ayres 40, 108, 112, 203, 356.
Bünterlin, Pontarlier 245.
Bürgel 711.
Bürger, Dr. 656, 704 ff.

Bürgerkrieg (siehe Aufstände).
Bürokratismus 134.
Bukarest 539, 540, 739, 791, 799, 831, 861.
Bukowina 539, 544, 545, 690, 790, 798, 838.
Bulgarien 201, 231 f., 301, 302 f., 637, 691, 716 ff., 757.
Bullen, päpstliche (siehe Erlässe).
Bulwer 102, 682.
Bund, Deutscher 27—33, 57, 63, 74 f., 84, 104, 114 f., 119, 161, 164, 166, 194 f., 200, 216, 219, 273, 280, 324, 344 ff., 364, 380, 382, 393, 422, 429, 444 f., 452 ff., 467, 468, 473 ff., 496, 515, 532, 548 ff., 552 ff., 563, 567, 568, 589, 619 ff., 635, 639 ff., 649 f., 653, 673, 682, 686, 700, 709, 729 ff., 758, 765 f., 767, 819, 826, 829, 834, 845 ff.
Bunsen 60, 66, 83, 86, 355, 582, 615, 617 f., 751, 753, 768, 784, 813, 817 f., 823, 853.
Bunzlau 295.
Buol 687, 695, 697, 738, 764, 768 f., 794, 821, 830, 835, 837.
Buonarotti Philipp 45, 109.
Buquoy 473.
Burdett, Sir Francis 13, 54, 268.
Buren 204.
— van, Präsident 1, 39, 71, 107, 202 f., 222, 254, 316.
Burgund 244, 608, 781.
Burian 449.
Burritt Elihu 540, 665, 721.
Bursian 768 f.
Bury 223.
Bustamente 72, 88.
Buß 338, 406, 509, 513, 522, 523, 580, 655, 700, 733, 744, 751, 844.
Butler, Pfarrer 76, 613.
Byron 226, 258, 268, 511.
Byzanz 28, 232, 236, 302.

C.

Cabet 89, 140 ff., 178, 181, 234, 415, 639, 673.
Cabot John 95, 317.
Cabrera 3, 126 ff., 174, 829.
Cadiz 4, 339, 389.
Caen 178.
Cäsar 18.
Cagliani 615.
Calais 14, 56, 104.
Calderon 648.
Calhoun 203.
Callao 356.
Calpurnius 43.
Calvados 90.
Calvin 212, 266, 508, 509.
Cambray 245.
Cambresis 244.
Camoens 105.
Campanella 151 f.
Campbell 100.
Campo Santo 808.
Canitz, Freiherr von 326, 447, 824.
Canning 349, 423.
Cannstadt 487.
Canonisation 122.
Canova 92, 678.
Canrobert 760, 790 f., 793, 795, 797, 806.
Canterbury 97, 100, 145, 185.
Canterbury, St. Thomas von 844, 857.
Cantrey 16.
Capefigue 117, 368.
Capua 16, 17, 104, 133.
Carbonaro 89, 150.
Cardemin 332.
Cardigan 187.
Carl Bonaparte 91.
Carlos, Don 3, 4, 5, 49, 314, 353, 400, 793, 806.
Carlyle 140, 144 ff., 187.
Carmarthen 257.
Carnot 220, 436, 669.
Carolina 202.
Carrel Armand 23.
Carrière 851, 853.
Carstens 707.
Carus 748.
Cartagena 4.
Cassel 244.
Castellcicala 667.
Castelli 309, 327, 590.
Castilien 126.
Catalani 57.
Cattaro 840.
Caussidière 441, 443, 724.
Cavaignac 180, 439 ff., 443, 669.
Cavales 605.
Cavour 684, 833 f., 854 f.
Cayenne 671, 857.
Cazeaux 220.
Cellini 91.
Cetate 756.
Cetinje 738.
Cevelia 755.
Chad 782.
Châlons 269, 428.
Chambord, Graf von 616, 669, 678.
Chamisso Adalbert 81, 504.
Champagne 81.
Champion 41.
Champollion 38.
Changarnier 669, 677.
Chantome Paul 617.
Charlemont 245.
Charleston 601.
Charlotte von Belgien 727.
Charlottenburg 608, 768.
Charras 669, 677, 726, 858.
Chartistenbewegung 99, 104, 108, 127, 129, 131, 140, 144 ff., 175, 183, 187, 204, 223 ff., 229, 254 ff., 312, 336, 354, 429, 453, 464, 470 f., 478, 482, 537, 590, 671, 856.
Chartres, Herzog von 30.
Chartum 771, 792, 827.
Chatam-Inseln 218.
Chateaubriand 37, 88, 114, 148, 155, 633, 671.
Chateau-Rouge 366.
Chatel, Abbé 313, 444.
Chaumont 188.
Chauveau-Lagarde 181.
Chelmsford 146.
Chemie und Chemiker 239, 299, 338, 569, 728, 827, 848.
Chemnitz 383.
Cherbourg 616, 725.
Cherson 600.
Cherubini 93.
Chesson 221.
Chevalier 23, 45, 71, 91, 150, 161, 177 ff., 220, 367.
Chicago 865.
Chile 40, 73, 107, 138, 319, 714.
Chillon 423.
China 31, 69, 73, 108, 127 ff., 138 ff., 144, 174 ff., 177, 182, 186, 200, 202, 221 ff., 233, 258, 264, 284, 291, 301, 316, 319 ff., 356, 379 f., 403, 516, 518, 602, 639, 712, 714, 715, 720, 750, 755 f., 786, 790, 827, 854, 855, 858.
Chippawa-Indianer 96.
Chiwa 108, 135, 157, 720, 792, 800, 862.
Chmel 748.
Cholera 21, 30, 37, 48, 57, 67, 72, 87, 367, 536, 540, 544, 560, 569, 596, 598, 637 f., 720, 760, 776, 786 f., 795, 816, 827, 854.

Chopin 47 f., 155.
Christa, General 112.
Christian VIII., König von Dänemark 134, 343, 418, 593.
Christiania 134, 229.
Christie 315.
Christina von Spanien 3, 4, 49, 201, 289, 400, 428 f., 785.
Christinos 46, 49, 105, 126.
Christliche Mystik (siehe Görres).
Christlichsozial 409, 415, 508, 661, 724.
Chruleff 796.
Chur 365, 789.
Chusan 222.
Cicerovacchio 425.
Cincinnati 39, 515, 601, 607, 827.
Cittadella 627.
Clancarty 683.
Clarence, Prinz von 51.
Clarendon, Lord 833, 854.
Clausel, Marschall 21, 42, 43, 153.
Clemens XIV. 350.
Clemens Aug., Erzb. 75.
Clement, Dr. 298, 515.
Clermont 178.
Cleve 118.
Clifford, Lord 184 ff.,
Clifton 612.
Cobbett 13.
Cobden 129, 147, 257, 265, 349, 370, 380, 596, 598, 618, 631, 665, 715, 725 f., 793, 802 f.
Cogalniceanu 539.
Cohen, Madame 410.
Colberg 117, 162.
Coleridge 258.
Collin, General 241, 321 ff., 328.
Colmar 20.
Columbia 40, 638.
Comacchio 87.
Comba 269.
Como 347, 807.
Compiègne 722.
Comte 639, 672.
Conciergerie 153.
Confalonieri, Graf 83.
Conscience 271, 372, 667.
Considérant 1, 23, 430, 432, 442, 827.
Constant, Abbé 149.
Conway 11.
Cook 72, 259.
Cooke 64.
Coombe, Dr. 227.
Coppert 56.
Cordova 4, 46, 127.
Cork 147, 183, 185, 228, 315.
Corneille 22, 91 f.
Cornelius 92, 170 f., 193, 225, 246, 264, 279 ff., 334, 337, 369, 384, 634, 707, 748.
Cornwall, Rich. von 171.
Costarica 601, 778, 863.
Cotta 168, 850,
Cottmann, Dr. 792.
Courtais 443.
Courtenay 15, 97.
Cousin 111, 157, 753.
Cowley 28.
Cowning 447.
Creek-Indianer 38.
Cremieux 142, 368, 431, 670.
Creuzer 281.
Cromwell 99, 256, 371, 724.
Crouy-Chanel 111.
Crüger Friedr. 498.
Crusenstolpe 105.
Cuba 5.
Cullen, Dr. 613.
Culm 121.
Cumberland, Herzog von 12, 51 f.
Curtius 810.
Custine 260.
Custozza 418, 478, 518, 533.
Cyprian, heil. 87.
Czartoryski, Fürst Adam 230, 260 f., 320, 341, 539, 546 f., 722, 804 f.
Czenstochau 290, 790.
Czersky 264, 275, 293 ff., 297, 313.
Czolber 847.

D.

Dach Simon 281.
Dachstein 242.
Dämonologie (siehe Kerner).
Dänemark 36, 104 ff., 134, 199, 227, 243 f., 250, 283, 287 ff., 317, 343, 345, 371, 379, 399 ff., 418, 428 f., 459, 467, 481 f., 485, 530, 537, 541, 562, 593, 599, 616 f., 631, 635, 638, 639 f., 659, 686, 728, 763, 785, 690, 707, 827, 847, 858.
Daffinger 171.
Daguerreotypie 108, 113, 117, 156, 170, 182.
Dahlmann 62 f., 82, 213, 219, 311, 513, 568, 729.
Dalkay 269.
Dalmatien 535, 628, 735, 790, 798.
Damaskus 140 ff., 225.
Damberger 703.
Dampfschiffahrt 14, 28, 31, 65, 70, 103, 116, 259, 309 f., 316, 326, 356, 401, 618, 675, 680, 721, 736, 776, 801 f., 831, 839, 861 ff.
Damrémont 40, 42 f., 46.
Damwiler 245.
Dancombe 266, 269.
Danhauser 171, 190.
Danilo von Montenegro 711, 728, 790.
Danneberg 717.
Dannecker 195.
Danner, Gräfin 686.
Dante Alighieri 279, 425, 512, 594, 710, 777.
Dante Giambattista 533.
Danzenberg 667.
Danzig 499, 515, 698, 774.
Darash 680.
Dardanellen 6, 56, 201, 600, 624, 717, 720, 772, 725, 759, 801, 830 ff.
Darfeld 118, 160.
Darien 829.
Darmès 153, 177 ff., 704,
Darmstadt 64, 336, 345, 485, 584, 586, 620, 687, 778.
Darwin 403, 848.
Daumer G. F. 513.
Dauriat, Frau Louise 44.
Dautzenberg 334.
Davenport 72.
David Bildhauer 45, 93, 155, 222, 260.
Davidson 259.
Deak 627.
Debreczin 285, 493, 545, 750.
Decandolle 199.
Dede 771.
Degenkolb 589.
Degiorgi 807.
Deguignes 319.
Deinhardstein 327.
Delaroche Paul 594, 629.
Delavigne 235.
Delaware 319.
Delecourt 667.
Delhi 16, 726.
Delisle, Graf 182.
Dembinsky 544 ff., 596, 820.
Demokratismus (siehe auch Arbeiterangelegenheiten) 13, 19, 26, 34, 39, 44, 54, 67, 131, 176, 179 f., 198, 202, 222, 335, 247, 255, 272, 288, 291, 305, 319,

341, 400, 421 ff., 429, 444, 473, 482, 493, 497, 509, 519, 524, 558, 566 f., 574, 581 f., 583, 591, 602, 617, 626, 629, 648, 807.
Denderah 38.
Dendigh 351.
Denican 672.
Denkmäler 65 f., 85, 87, 171, 181, 190, 195, 206, 221, 241, 249, 270, 280, 299, 305, 325, 342, 345, 351, 370, 372, 385, 393, 536, 634, 644, 654, 659, 682, 687, 691, 708, 710, 722, 728, 737, 752, 776, 809, 811, 829, 842, 851.
Derrynane 11.
Deschamp 436.
Despotismus (siehe Zarismus).
Dessau 777.
Detmold 33, 171, 195.
Detmold, Politiker 557.
Detroit, Dr. 336, 379.
Deutsch-französischer Krieg (1870/71) 621, 681.
Deutschland, junge (siehe geheime Gesellschaften).
Deutschland (siehe Bund, deutscher, oder Österreich, Preußen, Bayern, Württemberg u. s. w.)
„Deutschland über alles" 166.
Deutz Simon 25, 221.
Devereux Rob. 114.
Devrient Ed. 606 f.
Devrient Otto 607.
Devon Lord 350.
Dézamy Th. 234.
Dibelius 82.
Dickens 187, 233, 258.
Diepenbrock Melchior 32, 297, 602, 609 f., 615, 648, 699, 747.
Dieppe 724.
Diesterweg 336, 773.
Dietrich von Bern 645.
Dietz 400, 629.
Dieuze 245.
Diligence 111.
Dinbigh von Hapsburg 709.
Dingelstedt 214, 567, 709, 776, 827, 851.
Disraeli 13, 183, 349, 357, 370, 465, 518, 546, 596, 618, 676, 682 f., 783, 855.
Dissidenten 13.
Ditfurth 540.
Dittenberger G. 646.
Dnjeper 784.
Dnjester 784.
Doblhoff 476, 489.
Dobrudscha 793, 799, 862.
Doderer 810.
Döbling (Wien) 392.
Doegen 533.
Döleke 411.
Döllinger 79, 81, 382, 522, 580, 585, 608, 729, 750 f., 776, 818.
Dönniges 297 ff., 729.
Dörring W. v. 300.
Dogmatik 59, 88, 756, 786.
Dolgoruki 261.
Dombau 193, 241, 247, 299, 382, 402, 418, 481, 531, 536, 629, 655, 693, 850.
Dominicanus 546.
Dominikaner-Orden 56, 108, 122, 147, 614.
Donadio 4.
Donatisten 100.
Donau 28, 36, 160, 205 ff. 238, 281, 285 f., 297, 300 f., 309, 312, 318, 326, 355, 378, 401, 425, 469, 505, 557, 637, 641, 644, 674, 764, 770, 773, 790, 793, 802, 831, 861.
Donaudampfschiffahrt (s. Dampfschiffahrt).
Donaueschingen 827.
Donau-Main-Kanal (siehe Kanäle).
Donauwörth 648.
Donin 608.
Don Juan 769.
Donizetti 114, 206.
Donner 193.
Dorne 171.
Dorpat 261, 317, 401, 771.
Dortu 566.
Douay 244.
Dover 56, 316, 340, 667, 725.
Dowyat 295, 380.
Doyse, van 271.
Drachenfels 272.
Dralle 707.
Dramatik (siehe auch Theater) 25, 33, 86, 167 f., 182, 227, 235, 241, 273, 279, 281, 283, 430, 462, 511, 529, 531, 605 ff., 663, 722, 780, 784, 852, 857.
Dreißigjährige Krieg 333.
Dresden 33, 64, 82, 106, 140, 161, 171, 189, 198, 204, 218, 249, 279 f., 337, 380, 406, 118, 461, 499, 542, 575 ff., 591, 602, 621, 630, 641, 645 f., 656, 659, 673, 704, 708, 711, 752, 778, 785, 846 f., 850, 852.
Dreux-Brézé 154.
Drimborn Gabr. 590.
Dronke 590.
Droste-Hülshoff, Ann. v. 532, 750.
Droste-Vischering 31, 58, 118, 160, 192, 209, 211, 274, 284, 296 ff., 318, 700.
Drouyn de l'Huys, Min. 759, 794.
Droysen 302.
Druckerei 120, 311, 329, 392, 638, 665, 811.
Druey 346, 728.
Druffer 746.
Drusen 106, 140, 232.
Dschamal Eddin 800 f.
Dublin 9, 12, 54 f., 97 f., 131, 183 f., 226, 253, 255, 257, 267, 351, 370, 470, 596, 683.
Dubois 46.
Duchatel 366, 546.
Dudevant, Madame (siehe Georg Sand).
Duelle und Duellwesen 22 f., 46 ff., 57, 68, 94, 147, 167, 187, 196, 242, 381, 631, 751, 785, 822, 829, 842.
Dümont 507.
Dünkirchen 245.
Düppel-Schanze 593.
Dürer Albrecht 170 f.
Düsseldorf 115, 169, 333, 335, 482, 531, 562, 746.
Dufaure 442.
Dufour 359, 362.
Duino 316.
Duller 211, 327, 646.
Dulon 683, 707.
Dumas A. 48, 114, 143, 793, 805, 856.
Dumbuton 546.
Dumouriez 178.
Dundas 797.
Dundonald, Lord 833.
Dunin 108, 117, 121, 159 f.
Dupanloup, Abbé 90, 723.
Dupin 43.
Dupont, Kard. 616.
Dupoty 117, 180.
Durand Ben 43, 444.
Durham, Admiral 55, 182.
Duveyrier 220.
Dzyalinski, Graf 629.

E.

Eberhard 585, 608.
Ebert 327.
Echtermeyer 219.
Echternach 701.
Eckernförde 562, 593.

Eckert E. E. 703, 708.
Economy 866.
Edel 557.
Edinburgh 56, 147, 187, 259, 351, 725 f.
Eduard, der Bekenner 225.
Edward, Prinz von Wales, der später König Edward VII. von England 186, 224 ff., 357, 369, 841.
Egalitarier 179.
Eger 628.
Egerton, Lord 314.
Eglinton, Gr. v. 132.
Egmont 729.
Eheangelegenheiten, gem. Ehen (siehe auch Zivilehe) 40, 57 f., 68, 76, 77 f., 84 f., 86, 102, 145, 149, 159 f., 179, 181, 195, 218, 237, 271, 282, 288, 299, 407, 441, 462, 500 f., 582, 644, 659, 661, 684, 690, 699, 702, 742, 746, 771, 778, 788, 816, 839, 863 f.
Ehebündnisse 42, 69, 133, 142, 167, 200 ff., 207, 253, 289, 306, 308, 320, 323, 339, 353, 399 f., 715, 721 f., 734.
Ehrenlegion 47, 89.
Eichendorff 247, 357, 384, 529, 639, 661, 821.
Eichhorn 276, 293, 330, 582.
Eichstädt 192.
Eichtal 221.
Eider 298, 429, 481, 635, 640, 859.
Eiler 582.
Einsiedeln 636, 772.
Eiselein, Dr. 215.
Eisenach 338, 385, 594, 631, 816.
Eisenbahnen 14, 17, 23, 28 ff., 45, 56, 64, 76, 82, 91, 103, 116, 118, 133, 136, 169, 179, 188 f., 190, 193, 203 f., 220, 229, 234, 236, 242, 259, 265, 273, 277, 284 f., 309 f., 316, 339, 341 ff., 352 f., 367, 378, 392 f., 402, 407, 439, 500, 590, 618, 628 f., 638, 644, 653, 658, 667, 675, 724, 727, 729, 736, 754, 792, 829, 841, 850, 855, 860 ff.
Eisenstock 120, 338.
Eisleben 405.
Ekuador 319.
Elbe 272, 343, 559, 803.
Elberfeld 336, 380, 562, 704 f., 773, 826.
Elektrizität 64, 72, 271, 292, 537 f.
Elektromagnetismus 147, 187 ff., 197, 259, 309, 317.
Elgger Franz v. 611.
Elisabeth von Bayern, nachherige Kaiserin von Österreich 715, 734, 756, 770, 776, 811, 850.
Elisabeth, Königin von England 52, 101, 114, 727.
Elisée-Palast (Paris) 669, 677.
Elliot, Kapitän 128.
Elliott, englischer Dichter 130.
Elsaß-Lothringen 25, 221, 245, 369, 379, 451, 460, 598, 609, 774, 781, 857.
Elsenhans 566.
Elßler Fanny 66.
Emanuel Philibert, Herzog 87.
Ems 194, 242.
Ender 171.
Endlicher 308.
Enfantin 38, 45, 93, 112, 220 f.
Engelhard, Prof. 710.
Engelsburg (Rom) 615, 684, 787.
Engels, Sozialist 320, 335 f., 357, 412 ff., 416, 498, 590 ff., 617, 704 ff.
Engerth 738.
England, das junge (siehe geheime Gesellschaften).
England und seine Politik 3, 7—17, 21, 24 f., 33, 36 f., 40, 44 f., 48, 50—57, 61, 68 f., 72 f., 87 f., 95 bis 104, 106, 108, 113, 116, 127—134, 136, 138 ff., 142 bis 148, 151, 154, 157, 169, 173, 174 ff., 181, 182 bis 188, 193, 200 ff., 204, 207, 210, 212, 220, 221 bis 227, 230, 232, 234, 238 f., 247 f., 253—259, 264, 268, 270 ff., 272 bis 281, 289, 291, 294, 300, 303, 307, 311, 314—317, 319, 320, 322 ff., 330, 335 ff., 339 ff., 346, 349 bis 352, 355 f., 357, 363, 366, 368—371, 375, 379, 386 f., 393, 400 ff., 407, 410, 415, 418 f., 423 f., 429 f., 444, 447 f., 464 bis 466, 470 f., 478 f., 482 bis 489, 497, 501, 503, 507, 509 ff., 514, 522, 527, 530, 534, 536 ff., 540, 546, 569, 572, 576 ff., 582, 589, 596, 598, 600 ff., 611—613, 617 bis 619, 622, 624, 628, 631, 635 ff., 640, 644, 646, 654, 664 ff., 673, 676, 682 ff., 690, 701, 707, 712 f., 714, 715 ff., 722, 724 bis 727, 735 f., 739, 748, 750, 756 ff., 771 f., 779, 781 bis 784, 790, 794 ff., 801, 823, 827 f., 829 ff., 840, 845, 848, 850, 854—856, 858, 860 ff.
Enk van der Burg Michael 241.
Ennemoser, Prof. 66, 283, 299, 385, 709, 748.
Ennis 256.
Enniskillen 315.
Enzykliken, siehe Erlässe.
Eötvös 661.
Epidemien (siehe Cholera) 57, 107.
Epinal 245.
Epirus 757, 790, 791.
Erasmus 221, 750.
Erbrecht 520.
Erdbeben 105, 786.
Erdpech 91.
Erdumseglung 297, 628, 839.
Erfindungen und Entdeckungen (siehe auch Telegraphie, Nähmaschinen u. s. w.) 64, 93, 103, 113, 117, 119, 170, 182, 188, 197, 250, 259, 269, 271, 277, 291, 309, 329, 338, 385, 599, 635, 667, 675, 738, 754, 778.
Erfurt 76, 160, 563, 569, 602, 619, 622 ff., 627, 744 f., 816.
Erivan 68.
Erle 644.
Erlässe 36, 58 ff., 68, 85, 95, 121, 230, 243, 275 ff., 289 f., 296, 330, 333, 448, 455 f., 461, 466, 473, 490, 493, 533, 538, 542, 599 f., 616 f., 655, 658, 674, 678, 683 f., 686, 704, 706, 711, 718 f., 746, 756, 849 f., 860 ff.
Ermeland 78, 121, 808.
Ernst August von Hannover 40, 61, 75, 218.
Escayrac 862.
Escher 752.
Escott 350.
Esenbeck 498.
Esmarch 810.
Espartero 126 f., 140, 174, 201, 226, 229, 233, 253, 280.

Esquiros Alfons 149, 180.
Esselen Christian 497.
Estello 126.
Esterhazy 28, 85, 644, 798, 829.
Esthland 401.
Etsch 166.
Ettinghausen 117, 308.
Eugen, Prinz von Savoyen 791.
Eugenie, Gemahlin Napoleons III. 715, 722, 795, 822.
Eulriot 113.
Eupatoria 759, 795, 830.
Euphrat 301, 667, 857, 862.
Euripides 247.
Europa, das junge (siehe geheime Gesellschaft).
Evangelium 26.
Evans, General 16, 101.
Evers 746.
Everton 188.
Ewald, Prof. 62, 82, 167, 355.
Ewart 54.
Exaltados 127.
Exeter 145, 667.
Exkommunikation 26, 136, 293, 294.
Expropriationsrecht 28 f.

F.

Fabri-Bretin 384.
Faenza 834.
Fahr 198.
Falk 388.
Fallersleben Hofmann v. 594.
Fallmerayer 170, 229, 283, 302, 310, 356, 657.
Fampoux 341.
Faster 473.
Fastnachtsspiele 123.
Faucheux 796.
Faure Ph. 678.
Faustin 863.
Fazy 320, 348, 362, 728, 860.
Fehrenbach 708.
Fein Georg 493.
Felix Rachel 216.
Fendi 171.
Fénelon 150.
Ferdinand II., deutscher Kaiser 310, 633.
Ferdinand III., deutscher Kaiser 815.
Ferdinand I., Kaiser von Österreich 29 f., 65, 74, 83 ff., 115, 236, 281, 308, 310, 387, 418, 447, 450, 452, 457, 463, 467, 472 ff., 478, 493, 535, 546, 576, 634, 689, 838.
Ferdinand von Este 28.
Ferdinand von Sizilien 425 f., 534.
Ferdinand VII. von Spanien 1, 5, 126, 353, 727, 806.
Fernkorn 665.
Ferrara 87, 392, 395 f., 595.
Ferrari, Prof. 220.
Ferstel 810.
Fesch, Kard. 45.
Feuchtersleben 309, 327, 592, 632.
Feuerbach 194, 198, 213, 332, 411, 506, 514, 590, 630.
Fichte 155, 432, 583.
Fickler 462, 467.
Ficquelmont 661, 766, 853.
Fielding 613.
Fieschi 1, 17 f., 24, 109, 111.
Fillmore 637 f.
Filz, Kanonikus 76.
Finch 350.
Fingal, Graf v. 15.
Finnland 540, 757, 782, 784, 793, 797, 800, 810.
Finnmarken 858.
Firman 70.
Firmenich Joh. 710, 729.
Fischer Dr. K. 751.
Fischer Dr. L. H. 583.
Fischereien 713, 858.
Fischhof 516, 582.
Fitzhardinge 268.
Fiume 628, 839.
Flämen 264, 271 f., 320, 334, 342 ff., 371 f., 598 f., 668, 729, 733, 742, 781, 806, 809, 858.
Flahaut 669.
Flaimsertal 605.
Flandern 244, 272, 667, 781.
Flensburg 399, 481.
„Fliegende Holländer, der" 249.
Flier 808.
Flintshire 613.
Florencourt, 504, 508, 584, 648, 661, 703, 747, 772 f., 819, 844.
Florenz 122, 425, 535, 543, 595, 833.
Florenzi-Waddington, 615.
Florida 38, 754.
Flottwell 191, 524.
Flourens 155.
Förster Ernst 328, 522, 707.
Förster Dr. H. 747.
Fogelberg 728.
Follen Dr. K. 168.
Folter 595.
Fombertaux 678.
Fontainebleau 42, 727.
Fontiveros O. H. 3.
Forchhammer 853.
Forlì 834.
Forstner, Oberleutnant 748.
Fourier und Fourieristen 23, 40, 45, 108 f., 156, 234, 251, 291, 336, 415, 432, 439, 865.
Fox 540.
Fraesdorff 374.
Franche Comté 245.
Francia, Dr. 204, 233.
Francke 753.
Franken 469.
Frankental 337.
Frankfurt a. M. 27 f., 57, 64, 82, 115, 163, 170 f., 189, 195 f., 228, 249, 273, 276, 280, 295 f., 341, 345, 418, 424, 445, 463, 466, 468, 473 ff., 481 f., 485 f., 489, 491 f., 497, 500, 505, 516, 521, 523, 527, 530, 532, 537, 542, 548 f., 551 ff., 557, 561, 563 f., 567, 570 f., 580, 592, 594, 602, 610, 619, 627, 639, 642, 648 ff., 651, 655, 657, 660, 665, 693 f., 697 f., 700, 705, 709, 211, 715, 724, 729 ff., 744, 753, 767, 778, 785, 809, 819, 824, 727, 845.
Frankfurt a. d. O. 405.
Frankl 327, 515, 771.
Franklin 317, 370, 532, 618, 713.
Frankreich, das junge (siehe geheime Gesellschaften).
Frankreich und seine Politik 3, 5, 6, 17—26, 29 f., 31, 33, 35, 37 f., 40, 49 f., 56, 58, 64, 67, 69 ff., 74, 82, 84, 87—93, 96, 101, 104, 106, 108—114, 120, 124, 126, 132, 135 f., 138, 140 f., 143, 146, 148—156, 161, 163 ff., 166, 169, 172, 174, 176—182, 188, 190, 195 f., 200 f., 203—205, 207, 214 ff., 219, 221 f., 227, 230, 232, 233—236, 239, 244 f., 246, 248, 250 f., 255, 259, 260 ff., 266, 269—272, 288, 291, 294, 300, 303 f., 306 ff., 311 f., 316, 319 ff., 324, 335, 339—342, 348, 351, 354, 356, 359, 363, 365—368,

372, 376, 393, 395, 399, 400, 402, 406, 413, 415, 418 ff., 422, 425, 428, 429 bis 444, 447, 449, 451 f., 454 f., 460, 464 ff., 471 ff., 477 ff., 480, 486, 493 f., 497, 501, 503 f., 508, 511, 514, 518, 521, 530, 533, 535, 537, 542, 544, 546, 558, 561, 566, 569 f., 572, 576, 579, 582, 588, 590, 594, 596—598, 600 f., 614 ff., 618, 622 f., 624 f., 635, 637 f., 641, 650 f., 656, 661, 664, 666, 668 bis 674, 676—682, 685 f., 698, 700, 704 f., 710, 716 ff., 721—724, 728, 733, 736, 738, 742, 753 f., 756 ff., 768, 781 f., 784 f., 790, 794 f., 799, 802 f., 804, 818, 822, 829 ff., 845, 849, 854, 849, 854, 856 bis 858, 860, 862.
Fransoni, Kard. 184.
Frantz Konst. 654, 703, 711, 823.
Franz I. Kaiser von Österreich 21, 30, 65, 189, 206, 241, 325, 473, 585, 688, 691, 838.
Franz I., König von Frankreich 25, 215.
Franz Ferdinand von Österreich-Este 772.
Franz Josef I. 387, 389 f., 418, 452, 465, 493, 525, 544 f., 551, 569, 576, 578, 599, 620, 640, 647 f., 653, 664, 687 f., 693 ff., 710, 715, 718, 734 f., 738, 741, 756, 759, 770, 794, 799, 804 f., 808, 821, 826, 836, 843, 850.
Franz Karl, Erzherzog von Österreich 30, 83 f., 171, 463.
Franzensfeste 83.
Franziskaner-Orden 75, 108, 240, 727, 746.
Franzisko, Don 353.
Fraser 16.
Fraternitarier 179.
Frauenstädt 486, 711, 779.
Frederikstad 635.
Freiburg im Breisgau 125, 167, 299, 365, 515, 562, 610, 659, 700, 701 f., 706, 733, 740, 751 f., 775 f., 818, 857.
Freiburg in der Schweiz 174, 251, 305, 347, 359, 362 f., 636, 728, 750.
Freieisen 115.
Freiheitsbaum 33.
Freiligrath 169, 197, 211, 249, 264, 277 ff., 357, 410 ff., 418, 447, 531, 666, 705 f.
Freimaurerei 55, 98, 167, 337, 351, 419, 503, 508, 585, 626, 680, 703, 708, 723, 753, 756, 772 f., 776, 819 f., 829, 846, 849 f., 858, 860, 862.
Freimeister 33.
Freire 40.
Freising 608, 658.
Freistadt 26 f., 34, 67.
Fremdenlegion 49, 112.
Freytag 811.
Friedensbewegungen 104, 140, 143, 146, 158, 163, 177, 201 f., 222, 225, 234, 258, 270, 291, 303, 321, 325, 357, 359, 386, 389, 393, 540, 544, 584, 596, 598, 602, 617 f., 622, 631, 639, 655, 664 f., 715, 718, 721 f., 724 ff., 755, 757, 761, 765, 782, 793 f., 798, 802 f., 807, 829 ff., 860.
Friedhöfe 103.
Friedländer 821.
Friedrich K. David 171.
Friedrich I. von Preußen 213, 748.
Friedrich II. der Große 118 f., 168, 274, 377 ff., 459, 571, 587, 608, 653 f., 778, 825, 840.
Friedrich VI., König von Dänemark 134.
Friedrich VII., König von Dänemark 428, 640.
Friedrich, Erzherzog von Österreich 164, 190, 302, 307, 387, 389.
Friedrich August II. von Sachsen 32, 82, 777.
Friedrich Wilhelm II. von Preußen 459, 505.
Friedrich Wilhelm III. von Preußen 66, 140, 157, 459, 504, 582, 742.
Friedrich Wilhelm IV. von Preußen 140, 158, 161 ff., 191, 193, 197, 206 ff., 208 ff., 217, 230, 240, 243, 245, 249, 264, 274 f., 275 ff., 279, 283, 292, 305, 306, 320, 325, 330, 336, 369, 372 ff., 377 ff., 395, 405, 447, 450 f., 445, 477, 481, 493, 495 f., 504 f., 531, 542, 548, 552 ff., 559, 569, 581, 587, 593, 619, 622, 629, 636, 640 f., 647 f., 653 f., 660, 674, 685, 692 f., 718, 741, 759, 765, 772, 799, 837, 845, 860.
Friedrich Wilhelm, Prinz (später Kaiser Friedrich 771, 829, 841, 849.
Friedrich Wilhelm von Braunschweig 171.
Friedrich Wilhelm von Hessen 620 f.
Friedrichsfelde 216.
Friedrichsstadt 859.
Friedtal 790.
Fries Jak. Fr. 168, 449.
Friesland 244, 292, 298.
Fröbel 489, 491 f., 521, 580, 676, 709.
Fröhlich Rod. 645.
Frölich, Graf 229.
Frohschammer 817.
Frohsdorf 616, 678.
Frondienst 236 f., 290.
Fronleichnam 250, 342, 382, 516, 577, 602, 608 f., 627, 643, 816.
Frost 108, 130, 140, 144, 183, 829, 856.
Froude 100.
Führich 171, 242, 384, 391, 505 f., 738.
Fürst 469.
Fürstenberg-Stammheim, Graf 732, 744, 827.
Fürth 382.
Füster 521, 626, 839.
Füßli 122.
Fueter, Dr. 707.
Fugger 302, 851.
Fulda 701, 733, 753, 778, 816, 844.
Funk 155.

G.

Gärtner 195, 658.
Gaëta 418, 534, 542 f., 595.
Gagern Heinrich v. 302, 445, 474, 481, 496, 515, 562 f., 568, 710, 768.
Gaildorf 467.
Galata 37, 69, 71.
Galatz 833, 861.
Galilei 122.
Galizien 30, 65, 237, 310, 317, 320, 325, 328 f., 333, 341, 353, 369, 389 ff., 403 f., 459, 508, 517, 544, 568, 621, 628, 641, 643, 695, 737, 765, 769 f., 794, 809, 838.
Gall 105.

Gallait 729.
Gallenga 860.
Gallipoli 720.
Galvanismus (siehe auch Elektrizität) 56, 64,
Galway 8, 98, 315, 350.
Gandolphi 240.
Gans, Prof. 169.
Gardasee 645.
Garibaldi 534, 542, 544, 597, 715, 755, 789.
Garrison 864.
Gasser Hans 665.
Gasser P. H. 240.
Gaudy, Fr. v. 169.
Gauß 64.
Gay Ludw. 238.
Gaze 82.
Gebauer 506.
Gedenkfeste 118, 140, 155, 170 f., 174, 196, 206, 233, 243 f., 248, 260, 310, 333, 342, 377 f., 390, 394, 481, 505, 530, 592, 614, 659, 699 f., 772, 819, 827, 851.
Geheime Gesellschaften (s. auch Anarchie) 1—70, 114 ff., 124, 145, 178, 227 ff., 251, 268, 287, 290, 305, 315, 321, 390, 398, 410 ff., 423 f., 510, 529, 644, 656 ff., 671, 684, 703 ff., 849, 857.
Geibel Emanuel 233, 248 f., 459, 525, 632, 710, 780.
Geißel Joh. 192, 209, 211, 217, 615.
Geißler 746.
Gelshorn 700.
Genast 390.
Genf 22, 154, 174, 198 f., 251, 271, 320, 342, 359, 362, 372, 410, 422 f., 636, 668, 728, 817, 860 f.
Genoude 365.
Genoveva, heil. 45.
Gent 178, 406, 581, 598, 667, 858.
Gent, Advokat 672.
Genua 370, 396, 398, 399, 425, 727, 789, 806, 851.
Geologie 219, 242.
Georg I. 61.
Georg IV. von England 51 f.
Georgien 38.
Geramb M. J. von 45.
Gerando A. de 531.
Gerichtswesen (siehe auch Prozesse) 12, 15, 19, 23, 26, 31, 33, 119, 191, 237, 242, 319, 446, 455, 615, 627, 643, 842, 850.
Gerke Joh. F. 33.
Gerlach von 692, 745, 769.
Gerstäcker 639, 710, 714.
Gerstenbergk 852.
Gervinus 62 f., 167, 294, 508, 589, 751, 818.
Gesang (siehe auch Volkslieder) 292, 298 ff., 334, 342 ff., 372, 382, 385, 424, 432 f., 531, 601, 628, 636, 675, 772.
Geschichtschreibung 326, 207 f.
Gesellschaftsinseln 233.
Gesetzgebung (siehe auch Parlamentarismus) 35, 44, 71, 87, 122, 194, 198, 201, 237, 291, 312, 326, 333, 338, 352, 354, 425, 532, 537, 592, 627, 643, 658, 659, 690, 707 f., 735, 751 f., 776, 778, 844, 850, 861 f.
Gevaert 372.
Gewichte und Maße 112.
Geymüller 190.
Geyer 746.
Geyer Florian 528.
Gfrörer 168, 515, 701, 713, 715, 752.
Ghika Alexander, Fürst 231.
Ghika Gregor, Fürst 600, 637, 675, 717, 720, 791, 861.
Gibbon 221.
Giese 819.
Gieseler 751.
Gießen 533, 710.
Gilm Hermann v. 283.
Gioberti 357, 386, 395 f., 418, 535, 543, 596, 684.
Giovanelli 32, 79 ff., 84, 275.
Girard, Pater 636.
Girardin 23, 47, 430 f., 598, 631, 677, 681.
Gisela, Erzherzogin von Österreich 838.
Gladstone 132, 225, 258, 667, 684.
Glarus 124.
Glasgow 54, 96, 132, 259, 537, 664.
Glenmore 856.
Gloggnitz 189 ff., 284.
Gloria Dona Maria da 5.
Gluck 25, 241, 328.
Gmunden 327.
Gnadau 846.
Gnadenthal 198.
Gnesen 78, 87, 121, 159, 405.
Gobat, Bischof 355, 701, 801, 862.
Gobinero, Gl. 778.
Görgey, General 487, 544 ff., 600, 715, 727, 749 f., 783.
Görres Guido 81 f., 508.
Görres Josef 1, 32, 74, 79 ff., 84, 209 ff., 247, 275, 278, 302, 381, 418, 426 f., 503, 513 ff., 531 f., 655 f.
Görz 21, 31.
Goethe 144, 156, 168, 171, 187, 197, 218, 241, 248, 260, 274, 280, 283, 327, 384, 390, 508, 559, 592, 646, 662, 672, 701, 722, 730, 748, 752, 809, 848.
Göttingen und Göttinger, Sieben (siehe auch Hannover) 40, 62, 64, 75, 82, 167, 194, 296, 299, 331, 751, 826, 847 f.
Götze 119.
Götzendienst 56.
Gog 16.
Gogol 712.
Goldfunde und Goldsucher 542, 600, 639, 667, 676, 714, 793.
Goldküste 617.
Goldmann 248, 261.
Goldmark 522, 839.
Golowin 106.
Goltz, von der 732, 823.
Gombart 557.
Gordon, Sir R. 28.
Gorham 612.
Gortschakoff 717, 739, 761, 794 ff., 829.
Gotha 385, 390, 542, 568 f., 619, 627, 785, 816.
Gottfried v. Bouillon 245, 300, 536, 747.
Gotthelf 516, 589, 661, 789, 853.
Gottschalk, Dr. 524.
Gottsched 821.
Goudchaux 431, 435.
Grab, das heilige (siehe auch Palästina) 675 f., 719.
Grabbe 33.
Grabski 498 ff., 505.
Grach 759.
Gräfenberg 635.
Graham 10, 56, 254, 265.
Gral, der heilige (Sagenkreis) 735.
Gran 696, 838.
Granada 4, 253.
Granger 150.
Granier de Cassagnac 684.
Granville 682.
Grasellenbach 659.
Graubünden 362.
Graudenz 162.

Graz 239, 242, 309, 327, 408, 844.
Gredler 515.
Green, Luftschiffer 56.
Gregor I. 299.
Gregor IV. 299.
Gregor VII. 508, 612, 817.
Gregor XVI. 86, 95, 200, 228, 317 ff., 352 ff.
Greifswald 842.
Greith K. 611.
Greuter 737.
Griechenland 6, 22, 32, 37 f., 57, 65, 69, 92, 106, 135 ff., 169, 171, 173, 229, 233, 241, 249, 259, 261 ff., 284, 290, 318, 393, 399, 400 ff., 518, 532, 537, 538, 566, 578, 600, 616 f., 629, 636 f., 675, 708, 711, 721 f., 725, 397, 756 f., 759, 763, 765, 781, 783, 790, 861.
Griechische Kirche (siehe Orthodoxie).
Griepenkerl 589.
Gries 819.
Grillparzer 32, 67, 85 ff., 117, 166 f., 170, 197, 206, 212, 240 ff., 247, 283 ff., 309, 311, 327, 390, 418, 454, 479, 518, 525 f., 547, 592, 630 f., 646, 684, 688, 739, 771, 811, 851.
Grimm, Brüder 62 f., 167, 176, 193, 245 f., 279, 569, 631, 658, 701, 729, 779 f.
Grippe 48.
Griva Theodor 400, 757.
Gröben, General 621.
Gröden 605.
Grolmann 164.
Grosvenor, Lord 804.
Grote 257, 753.
Groth Klaus 852.
Grün Anastasius 167, 197, 327, 511, 632.
Grün Karl 336, 367, 410, 514.
Grundrecht 31, 35 f., 179 ff., 237.
Grundtvig. 847.
Grunholzer 424.
Gruscha (später Kardinal von Wien) 740 f.
Grysar 810.
Guatemala 319, 402.
Gubitz 516.
Gülhaneh 108, 137, 861.
Günther, Prof. 702, 756, 786, 788, 808.
Gueranger 46.
Guerike 700.
Guerrazzi 543.
Gürzenich 773.
Guiana 829.
Guildhall 16, 52, 101.
Guinea 635.
Guizot 44, 89, 140, 146, 154, 176, 178, 220, 269 f., 313, 323, 339, 358 f., 363 f., 366, 368, 387, 395, 413, 429, 431, 465, 614, 633, 636, 723, 784.
Gumri 718.
Gurowsky 248.
Gustav-Adolf-Stiftung (s. auch Vereine) 204, 248.
Gustav IV. von Schweden 67.
Gutenberg 25, 65, 140, 155, 170, 196, 221, 345, 738.
Gutzkow 33, 46, 169, 219, 244, 251, 280, 310, 504, 632, 659, 709.
Guy 94, 546.
Guyon, General v. 723.
Gymnich 380, 405.

H.

Haag 651.
Habsburg, Dynastie 378, 459, 545, 547, 642, 709, 738.
Hackländer 645.
Hadersleben 399.
Hadschi Petros 790.
Hähnel 827.
Händel 25, 751.
Häresie 34.
Häring W. Alex. 247.
Häusle, Dr. Th. 700.
Häusser 633, 778, 853.
Hagen, Fr. H. von der 168, 729, 852.
Hagen (Stadt in Hannover) 119.
Hahneberg 513.
Hahnemann, Dr. 93, 250.
Hahn-Hahn, Gräfin Ida 510, 602, 609 f., 661, 702 f., 778.
Haigerloch 609.
Hain J. 690.
Halberstadt 295.
Halbig 710.
Halbreiter 844.
Hall 826.
Halle 197, 405, 494, 700, 820.
Haller K. L. von 510, 789.
Hallescher Komet 16.
Halm Friedr. 101, 167, 206, 241, 327 f., 390, 418, 526, 852.
Halys 301.
Ham 21, 153 f., 219, 234, 320, 340, 596.
Hambach 57, 162, 168 ff.
Hamberg 196.
Hamburg 81, 83, 141, 198, 204, 217 ff., 221, 272, 275, 277, 291, 324, 338, 345, 355, 370, 380, 385, 392, 476, 481, 498 ff., 527, 530, 540, 586, 590, 618, 660, 684, 702, 753, 819, 825, 857.
Hamm 497.
Hammer 302, 308.
Hammer-Purgstall 71, 242, 327, 594, 851.
Hampshire 183.
Hanau 620.
Handel, Gewerbe und Industrie 22, 39 f., 52 f., 58, 65, 67, 71, 73, 95, 105 ff., 108, 120, 125, 127 f., 135, 138, 141, 144, 178, 188, 188 f., 193, 200, 207, 212, 219, 221, 227, 233, 235 f., 248, 258, 268, 272 f., 277, 281, 284 ff., 291, 301, 309, 314, 316, 320, 334 f., 338, 343 f., 347, 349, 355, 370, 380, 385, 400, 403 f., 414, 435, 439, 455, 481, 503, 529, 551, 568, 573, 584, 589 f., 596, 616, 628, 631, 633, 644 f., 665, 677, 682, 690, 708, 715, 722, 731, 736, 742, 754 f., 764, 770, 776, 782 f., 790 f., 799, 811, 830 f., 839, 854, 860.
Handwerk 33, 64, 90, 176 f., 182 f., 497—499, 503, 573, 685, 698, 705, 707, 711, 735, 742 f., 755, 808, 839, 849.
Hannover (siehe auch Verfassungsstreit) 33, 51 f., 61 ff., 64 f., 74 ff., 82, 108, 114, 119 f., 167, 176, 194, 208, 218, 248, 272, 277, 296, 345, 400, 462, 477, 481, 499, 530, 548 ff., 557, 563, 567, 611, 619 f., 642, 652 f., 708, 753, 767, 777, 849.
Hansal 827.
Hansen 646.
Hardenberg (Novalis) 171, 477, 525, 711.
Hardung 523.
Hardy 15.
Harkort 649, 691, 827.
Harlem 806.
Harney 130.
Harring Harro 53, 411.
Harrison 174, 202.
Hartford 864.

Hartig, Graf 464, 578.
Hartmann Moritz 310, 327, 489, 700.
Hartwig 509.
Harzgebirge 540.
Hase, Prof. Dr. Karl 845.
Haffenpflug 620.
Haft, Dr. 295.
Haftings 9, 132.
Hatzfeld, Gräfin 335, 500 ff., 824.
Haug 683.
Haupt 630, 729.
Hauptmann Gerh. 273, 529.
Havelland 497.
Havre 512, 588.
Harthausen-Abbenburg 823.
Haydn 82, 166, 171, 241, 328, 390, 751.
Haynald, Bischof 839.
Haynau, General 543, 545, 575, 600, 618, 625 f., 631, 689.
Hayti 88, 182, 265, 270, 291, 319, 356, 402, 601, 863.
Hazebroek 244.
Head, Sir Francis 96.
Hebbel 327, 542, 592, 632, 710, 851.
Hecker 338, 407, 422, 462, 465, 518, 540 f., 566, 592, 651.
Heeren 302.
Hefele, Dr. 299.
Heffter 729.
Hegel 118, 193 f., 198, 213, 216, 247, 251, 279 f., 284, 299, 332, 510, 558, 702, 773, 826, 851.
Heidelberg 281, 345, 410, 445, 566, 632, 700, 751, 768, 818, 849 f.
Heilbronn 250, 790, 819.
Heilig 566.
Heiligenberg 827.
Heiligenblut 735.
Heilkunde (siehe auch Ärzte) 31, 33, 93, 114, 191, 250, 258, 268, 402, 569, 635, 659, 721, 755.
Heine, Abg., Dr. 584, 645 f.
Heine Heinrich 1, 25, 33, 40, 48, 115, 168 ff., 176, 195 ff., 234, 249, 264, 280, 300, 430, 501, 511, 514, 542, 561, 662, 776, 779, 793, 825, 829, 852 f.
Heinrich, Dr. 700, 740.
Heinrich, Pater 75.
Heinrich von Ofterdingen 168.
Heinrich II., deutscher Kaiser 838, 851.
Heinrich IV., deutscher Kaiser 536.
Heinrich V. von Frankreich 90, 180, 616.
Heinrich VII. von England 317.
Heinrich VIII. von England 215, 369.
Heinrich, Wendenkönig 505.
Heinzen 357, 410 ff., 467, 497, 542, 579, 588, 666.
Heising 817.
Hekscher 476.
Heldensage, deutsche 274, 278, 462, 561, 632, 645, 659, 663 f., 710, 779.
Helena, heil. 274.
Helene, Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin 42.
Helfferich 749.
Helgoland 298, 357, 379, 725, 793, 803.
Hellas 721.
Heller Robert 528.
Hellwing 345.
Helvetien 244.
Henell Maria 336.
Hengist 129.
Hengstenberg, Dr. 199, 379, 748, 842 f.
Hennegau 244 f.
Henri 339.
Henson 259.
Hentzi 545, 644, 687, 696.
Heraldiker 15.
Herbart 194.
Herder 313, 634.
Heremans 667.
Hermann (Befreier Deutschlands) 171, 195.
Hermannstadt 65, 230, 286, 462, 764.
Hermes, Prof. 59, 86, 173, 396, 702.
Hermetschwyl 198.
Herrnhuter 150.
Herrmann (Handelshaus) 71.
Herschel, Sir John 16, 103, 784.
Herwegh Georg 166, 176, 196, 214 f., 245 ff., 249, 251 ff., 418, 434, 466, 591, 779 f., 811.
Herz 270.
Herzegowina 157, 232, 261, 675, 735, 791, 798.
Herzen 726, 766.
Hessen (-Kassel und -Darmstadt) 64, 195, 201, 485 f., 493, 548, 562, 602, 611, 616, 619, 624, 633, 642, 687, 710, 714, 753, 778, 816, 846.
Heß, Bürgermeister 123.
Heß, Feldzeugmeister 629, 760, 764 f., 809.
Heß Peter 171.
Heubner 299.
Heuß 815.
Higgins 254.
Hilarion 202.
Hilarius, Papst 576.
Hildesheim 296, 820.
Hilgard Theodor 409.
Hilgers von 746.
Hiller 48, 228.
Hill Rowland 108, 133, 187, 259.
Hiltensberger 171.
Hinckeldey 822 f., 829, 841.
Hindostan und Hindu 16, 102.
Hirsch, Dr. S. 819.
Hirschel, Rabbi 225.
Hirscher J. B. 385, 610, 615, 775 f.
Hirzel 123.
Hitchcock 754.
Hniekowsky Sebastian 391.
Hobhouse John 222.
Hodde, de la 453.
Höfer 566.
Höfken 633.
Höfler, Prof. Konst. 382, 810.
Hölderlin Friedrich 248.
Hörnigk 166.
Hoeven, van der 667.
Hoffmann von Fallersleben 166, 214, 279.
Hoffnung, Kap der guten 16, 316, 538.
Hofmann von Hofmannsthal 771.
Hohenlohe, Fel. von 589, 768, 842 f.
Hohenschwangau 658.
Hohenstaufen 649.
Hohenzollern (Dynastie und Schloß) 334, 378, 588, 609, 642, 653 f., 692, 772, 778, 859.
Holbein 306.
Holland, Lord 9.
Holstein-Romanoff, Dynastie 260 ff.
Holtzmann 779.
Holzendorf-Viedmansdorff 376.
Homburg 702.
Homer 16, 24, 235, 278, 388.
Homeyer 729.

Hompesch 646, 860.
Hongkong 202, 204, 222.
Honscoten 244.
Hook 185.
Hookenberg 199.
Hormayr Jos. von 532.
Horn 586.
Horsa 129.
Horst, General von der 635, 640.
Hortense 430, 669, 805.
Hoxton 103.
Hoyos Heinrich 449.
Hrabanus Maurus, heil. 844.
Huber 438, 580, 707, 729.
Hubert A. 151.
Hübner 115, 249, 769, 830.
Hüsgen, Dr. John 86.
Hufeland, Arzt 31.
Hugenotten", „Die 25, 172, 295.
Hugo Viktor 24, 47 f., 91, 154 f., 181, 220, 234, 314, 598, 677 f., 726, 803, 858.
Humanismus 179, 220, 375.
Humboldt Alexander von 66, 159, 211, 299, 334, 372, 377, 477, 618, 646, 729, 841.
Hume 12 f., 53, 851.
Hungersnot 403 ff.
Hunnen 66.
Hurmuzachi 539.
Huronsee 96.
Hurter, Dr. 174, 199, 264, 289, 294, 310, 506, 633.
Husum 54, 298.
Huß und Hussiten 215, 249, 310, 357, 391, 419, 610 f., 703.
Hydesville 540.
Hydra (Stadt) 318.

J.

Jablonowsky, Graf 261, 535.
Jacoby Abraham 705.
Jacoby Joh. J. 215 f., 336, 493.
Jacquin 170.
Jadebusen 743, 762, 777.
Jaede 660.
Jägerzeile 658.
Jahn 155, 162, 215, 485, 569, 710.
Jakob I. von England 61, 254.
Jakob II. von England 855.
Jakobus, heil., Apostel 504.
Jakson 38 f., 71 f., 107, 202, 263.
Jamaika 40.
Janin 48, 135.
Janitscharen 70, 136.
Jankovich 770.
Jansen 837.
Jansson 345.
Japan 342, 403, 639, 665, 675, 684, 713, 715, 720, 754, 756, 783, 792, 828, 860, 862.
Jarcke 707, 710.
Jarisch, Dr. 844.
Jasnüger 402.
Jassy 201, 539, 791, 799.
Java 710.
Iberien 785.
Ibrahim Pascha 106, 136, 141, 540.
Idstedt 635.
Jean Paul 271.
Jellachich 418, 484, 487, 489, 491, 493, 544, 547 f., 634, 643.
Jellinek 491.
Jena 39, 152, 168 f., 219, 457, 499, 700, 724, 752, 777, 816.
Jenikale 797, 830.
Jerome Napoleon 447, 678, 722.
Jersey 678, 803.
Jerusalem (siehe auch Palästina) 165, 186, 204, 212, 217, 232 f., 242, 258, 355, 507, 514, 606, 612, 675 f., 698, 701, 727, 742, 747, 758, 771, 780, 791, 801, 804, 806, 844, 855, 862.
Jesuiten 9, 28, 64 f., 120, 125, 184 ff., 227 f., 237, 252, 264, 275, 287, 292, 296, 302, 312 ff., 317, 319, 320, 338, 350 ff., 358, 365, 381, 392, 394 ff., 423 f., 430, 458, 507, 511, 513, 518, 533, 536, 595, 599, 603, 614 f., 638, 680, 698 f., 708, 711, 720, 743, 746, 749, 751, 773, 785 f., 813, 816, 839, 859.
Iffland 739 f.
Ilias 853.
Illinois 203, 356, 635.
Illyrien 205, 236, 238, 354, 460, 480, 548.
Immermann Karl 169, 249, 516, 851.
Imola 834.
Impfung 133.
Imst 777.
Indianer 38, 40, 107, 138, 631, 638, 713, 754.
Indien 101, 106, 141, 157, 174, 221 f., 258, 264, 284, 290, 306, 352, 356, 402, 418, 596, 664, 755, 782, 801, 854 f.
Influenza 48, 57.
Inge, Miß 224.
Inglis 314, 350.
Ingres 236.
Ingur 798.
Inkermann 756, 760.
Innsbruck 66, 82, 206, 275, 316, 327, 471, 481, 655, 808, 810, 839.
Innviertel 531.
Inquisition 956.
Internationalismus 1 f., 27, 34, 104, 125, 234, 323, 340, 372, 396, 420, 423 f., 429, 441, 444 f., 446, 463, 473, 482, 488, 497, 533, 542, 546, 598.
Inthronisation 31, 212, 296, 326.
Inverneß 8.
Joachim I. 243.
Joachim II. 243.
Jobard 336.
Jochmus 141, 355.
Jörg J. E. 818, 866.
Johann, Erzh. von Österreich 71, 206, 390, 418, 463, 474 ff., 481, 489, 496, 515, 541, 548, 553, 562 f., 567 ff., 627.
Johannisberg 117, 166, 306, 647 f., 650, 653, 767.
Johann von Leyden 634.
Johann von Sachsen 594, 777, 819.
Johnson 184 ff.
Joinville, Prinz 19, 107, 148, 151, 616, 669.
Jonas 212.
Jonathan 139.
Jones 186.
Jonische Inseln 538, 578, 596, 768, 783.
Jordan 248, 283.
Josaphat 617 f., 631, 656, 772, 832.
Josef II. (Josefinismus) 28, 65, 67, 84, 96, 98, 311, 389, 420, 425, 578, 660, 840.
Josef, Erzherzog 240, 387 ff.
Josef Napoleon 20, 147, 689.
Josefine Beauharnais 44, 574.
Joule 635.
Iran 301.
Irenäus, heil. 87.
Irland 1, 6 ff., 10, 12 f., 16, 50 ff., 54 ff., 57, 74, 98 ff., 108, 127, 131, 144, 146 f.,

176, 183 ff., 224 ff., 228, 253, 257 f., 263, 265, 268, 291, 297, 314, 334, 349 bis 351, 368 ff., 396, 403, 471, 479, 510, 518, 537, 590, 596, 612 f., 618, 667, 674, 683, 750, 756, 785 f., 793, 803, 817, 855.
Isabella II., Königin von Spanien 126, 174, 201, 253, 306, 339, 353, 400, 785.
Isaktscha 717.
Isar 531.
Ischl 643, 653, 709.
Isenring 170.
Islam 38, 70, 141, 262, 301, 368, 394, 401, 591, 600, 637, 675, 712, 717 ff., 791, 861 f.
Island 250, 283, 728, 857.
Isly 270.
Ister 283.
Italien, das junge (siehe geheime Gesellschaften).
Italien (siehe auch Venedig, Sardinien, Sizilien) 19, 47, 65, 67, 83, 108, 124, 135, 147, 156, 164, 173, 178, 189, 236, 244, 252, 269, 281, 288 ff., 307, 317, 324, 327, 352 f., 377, 386, 390, 392—399, 418, 422, 424, 426, 429 f., 433, 439, 444, 446, 451, 460, 462 f., 465, 477 f., 480, 482, 486, 491, 512, 518, 531, 533, 536 f., 540, 542 ff., 546 f., 593 ff., 598, 605, 612, 614 bis 616, 621, 624, 627, 641 ff., 645, 651, 655, 664, 671, 673, 684, 690, 724, 728, 736, 750, 765, 772, 781, 789, 793 f., 798, 811, 825, 829, 833 ff., 840, 853, 859, 860.
Itzehoe 250.
Itzstein 338, 407, 445, 475, 630.
Juden und Judenemanzipation 10, 15, 23, 31, 38, 43, 53 f., 57, 60, 64, 69, 71, 82, 86, 102, 124, 133 ff., 141 ff., 150, 167 f., 172, 208 ff., 217 ff., 221, 225, 228 f., 232, 238, 247, 252, 259, 273, 275, 282, 285, 290, 293, 297, 317, 326, 329, 333, 335, 342, 351, 355, 357, 367, 369 ff., 375 ff., 380, 394, 398, 405, 418, 428, 431, 446, 449, 454, 462, 464, 504 f., 509, 511, 515 f., 520 ff., 526 f., 529, 537, 574, 581, 583, 591, 596, 605, 611, 618, 627 ff., 634, 639, 655 f., 658, 660, 668, 674, 683, 690, 698, 701, 709, 711, 735, 742, 747, 754, 772, 779, 788, 804, 821, 840, 843, 855, 860 ff.
Jürgens 515.
Jütland 481.
Jüttner 506.
Jukatan 319.
Julian, Kaiser 514.
Julie, heil. 342.
Julien Stan. 214.
Jura 97.
Jusserroff 796.
Jussieu 199.
Iwan, Großfürst 790.

K.

Kabul 127, 290.
Kabylen 43, 313, 342, 367, 722.
Kadlik 171.
Kärnten 489, 690.
Kaffern 227, 667.
Kahlenberg 328, 392.
Kaïris Theophil 136.
Kairo 316, 318, 355, 675.
Kaisersfeld 364.
Kaiserslautern 562.
Kalabrien 288.
Kalafat 756 f.
Kaleb Medina 141.
Kalenderverbesserung 403.
Kalergi 261.
Kalifornien 72, 356, 542, 600, 602, 639, 667, 676, 712, 755, 828.
Kalkbrenner 93.
Kalkutta 855.
Kaltenbrunner 327.
Kaltern 819.
Kamekoff 260, 507.
Kameniec Podolsky 765.
Kamiesch 760, 830.
Kamonecky 546.
Kamski 546.
Kamtschatka 760.
Kanada 40, 53, 74, 95 ff., 106 f., 127, 131, 186, 222, 254, 577, 596, 601, 782, 792, 803.
Kanal La Manche 537.
Kandaze 753.
Kansas 863.
Kant 59, 155, 216, 247, 274, 842.
Kanton 73, 222, 356, 862.
Kapland und -stadt 222, 618, 667, 755, 792.
Kapuziner-Orden 79, 142, 728.
Kara Fatima 791.
Karageorg Alexis 204, 231, 233, 290.
Karaiskaki 790.
Karamsin 766.
Karawanen 135.
Karl Albert, König von Sardinien 426, 463, 533, 535, 543, 811, 860.
Karl der Große 31, 393, 655, 747, 771, 781.
Karl I. von England 102.
Karl V., deutscher Kaiser 649, 836.
Karl V., Markgraf v. Baden 846.
Karl X. 1, 21, 31, 149, 151, 429, 579, 671.
Karl XIV., König von Schweden 288, 728.
Karl, Erzherzog von Österreich 29 f., 171, 190, 240 ff., 357, 387, 389, 475, 810.
Karlos Don und Karlisten 1 f., 3, 5, 40, 44, 46, 49, 56, 105, 108, 126 ff., 140, 174, 201, 314, 400, 536, 599, 684, 727, 785, 858.
Karlsbad 66.
Karlsruhe 345, 405, 562, 565, 733, 749, 770, 822.
Karpathen 769, 798.
Karr 176 f., 201.
Kars 793, 798, 830.
Karst 590, 690.
Kartäuser 392.
Kasan 69, 231.
Kaschmir 353 ff.
Kaspisches Meer 135, 860.
Kastilien 3.
Katalonien 2, 49 f., 229, 400, 536.
Kathar. Emmerich 217.
Katholizismus und Katholikenemanzipation 1—73, 77 ff., 80, 89, 95 f., 98, 101, 105, 108, 117 ff., 120, 122 bis 125, 128, 132, 135, 144, 147, 157, 159, 162, 170, 172 ff., 176, 179, 183 ff., 191 ff., 198 ff., 209—212, 214, 217 f., 221 f., 225 ff., 230, 232, 236, 240, 243, 247 ff., 253 ff., 258, 259 ff., 265—268, 281 ff., 286 ff., 289, 291, 292—297, 303 bis 305, 307, 310, 313 ff., 319 f., 329, 331, 334, 337 ff., 341 f., 345, 349, 357—365,

368 ff., 372, 378, 382 f., 393, 399, 418 f., 423, 427, 432, 496, 503—525, 528, 530 f., 533, 537, 542, 574, 580 ff., 585—588, 597 f., 600 ff., 614, 617, 638, 639, 650, 654 ff., 660 f., 666, 676, 681, 684 ff., 690, 698 ff., 709, 713, 715, 723, 727, 728, 733, 740, 743 ff., 751 ff., 756, 765, 768 ff., 772, 782, 785 ff., 792, 800, 807, 812, 840, 843 f., 849, 856 ff., 860.
Kaufmann 469.
Kaukasus 68, 69, 135, 229. 259, 261, 290, 301, 317, 354, 403, 538, 637, 720, 759, 784, 798, 801, 860,
Kaulbach 66, 217, 676, 707, 748 f., 777, 851.
Kautsky Karl 416.
Kavel 80 f.
Keble John 100.
Kečkemet 696.
Kelheim 217, 608.
Keller 170, 685, 853.
Kempten 119, 171.
Kent, Herzog von 51, 97.
Kephalonia 538, 578.
Kephisosfluß 37.
Kerner Justinus 32, 170, 218, 235, 250, 385, 589, 634, 710, 748.
Kertsch 797, 830.
Ketteler, Bischof 522, 579, 602, 608 ff., 660, 700, 702, 733, 746, 775, 778, 786 ff., 808, 815.
Kettenbrücken 206.
Kettenburg 698, 700, 777, 819, 844.
Keyser 170.
Kibitka, Fürst 22.
Kiel 67, 298, 327, 342—345, 397, 429, 482, 639, 665, 686, 785.
Kierkegaard 847.
Kiesewetter 632.
Kiew 401.
Kilmarx 566.
Kilkemey 256.
Kimball 638.
Kinburn 797, 830.
King, Dr. 370.
Kingstown 269.
Kinkel 567, 632 f., 639, 666, 683, 705, 711, 726 f.
Kirchenstaat (auch Italien) 200, 227, 252, 289, 317, 352 f., 393—399, 533 ff., 542, 595 f., 602, 614 ff., 674, 684, 805 f., 807, 813, 833, 854 f.
Kirgisen 135.
Kiß 546.
Klagenfurt 391, 783.
Klapka 545 f., 727, 798.
Klause 356.
Kleiderverordnungen und -trachten 38, 69, 85, 91, 101, 146, 172, 233, 236, 317, 531, 690, 749, 861.
Klein 190, 402, 705.
Kleinasien 301, 637, 718, 721, 798, 855.
Kleinschrod 336, 509.
Kleist von Retzow 774.
Klemm 611.
Klemzig 80.
Klenze 217, 658.
Klieber 66.
Klingsor 735.
Klöster (Kloster- u. Kirchenstreit) 3 f., 26, 28, 31, 35, 49, 56, 63, 66, 74, 82, 90, 95, 105, 120, 124, 133, 136, 150, 176, 198 ff., 227, 250 ff., 277, 282, 286 ff., 292—295, 303—305, 312 ff., 317, 337, 347 ff., 354, 359 ff., 381, 395, 422 ff., 503—524, 543, 674, 684, 702, 727, 736, 746, 772, 782, 789, 807 f.
Klopstock 241, 248, 751.
Klosterneuburg 644.
Knapp Albert 611.
Knauer 249.
Knesebeck, General 158.
Kniephof 332 f.
Knoblechner, Dr. 634, 827.
Knoodt 522, 788.
Knyphausen 777.
Kobell 729, 851.
Koblenz 50, 76, 212, 247, 306, 333, 405, 515, 583, 590, 774, 821.
Koburg 1, 98, 299, 307, 499, 619, 751, 753, 785.
Koch Josef 122, 498.
Köchly, Prof. 559.
Köckeritz, Major 158.
Kölmel 610.
Köln 31, 58 f., 61, 66, 75 ff., 80, 86 ff., 110, 121, 160, 163, 165, 173, 192 f., 204, 209 ff., 216 f., 228, 247, 266, 272, 276, 279, 296, 299, 315, 318, 333 f., 342 f., 383 f., 396, 405, 418, 454, 481, 487, 491, 499, 500, 503, 505, 507, 511, 513, 531, 536, 557, 562, 580, 590, 592, 607, 609, 615, 623, 629, 639, 655 ff., 676, 684, 693, 699, 700, 702 ff., 744, 746, 753, 756, 770, 772 f., 778, 789, 806, 816, 820 f., 844, 852, 859.
Koenen 667.
Königsberg 162, 207, 216, 281, 297, 330 f., 333, 336, 379 f., 405, 498 f., 524, 530, 535, 656, 698, 702, 748, 821, 846.
Königstein 559.
Königswart 161, 837.
Köppen 711.
Körös 696.
Köthen 193.
Kohl 754.
Kolchis 301 f.
Kolin 734.
Kollar 634, 737, 782.
Koloff 196.
Kolongsu 222.
Kolonialwesen 21 ff., 42, 53, 72, 88, 96, 102, 106 f., 112, 141, 143, 176, 205, 218, 222, 233 ff., 264 ff., 269, 286, 292, 300 ff., 312, 317, 339, 342, 351 ff., 355, 367 f., 429, 514, 538, 568, 598, 618, 628, 637, 673, 682, 703, 711, 721 f., 778, 844, 853, 857.
Kolowrat 117, 323, 515.
Kolping 602, 609, 655, 700, 703, 740, 747, 777.
Kolumbien 72.
Kolumbus 851.
Kommunismus 74—139, 89, 108 ff., 149, 151, 176 ff., 204, 220, 224, 234, 248, 251 ff., 272, 293 f., 297 ff., 305, 319 ff., 335 ff., 347 f., 357, 367, 375, 393, 403 bis 416, 417 f., 424, 429, 446, 463, 468, 478, 484, 493, 500 f., 504 f., 508, 510 f., 517, 542, 558, 565, 581, 590 ff., 597, 602, 617, 630, 634, 639, 655 ff., 672 f., 676, 679, 681, 703 ff., 715, 724, 726, 779, 829 f., 843, 847, 849 f., 866.
Komorn 285, 545, 737.
Komotau 404.
Komrat 833.
Kongresse, Konferenzen und Zusammenkünfte 40, 71, 104, 106, 115 ff., 124, 125, 161, 191, 212, 306 ff., 318, 320, 321 ff., 325, 341, 396, 418, 468, 482, 493, 497 f., 500, 542, 545, 556, 569, 590, 598, 614, 618, 621 f.,

631, 639 ff., 650, 658 f., 665, 681, 687, 716 f., 724, 729, 753, 756, 758 f., 778, 792 ff., 801, 829 ff., 858, 861.
Konradin 393.
Konstantin, Großfürst 648.
Konstantin, Kaiser 277.
Konstantine 21, 40, 42 f., 46, 56, 70.
Konstantinopel 28 f., 37, 71, 120, 136 f., 148, 200, 202, 204, 232, 301, 355, 401, 600, 637, 675, 715 f., 727, 789, 791 f., 797, 801, 805, 809, 822, 829, 839, 841, 855, 862.
Konstanz 295, 751.
Konstitutionen 2, 4 ff., 19, 22, 44, 49 f., 54, 62, 65, 67, 73 ff., 88, 101, 104 f., 115, 120, 127 f., 134, 188, 194, 195, 200, 202, 223, 236, 286, 288, 293, 296, 301, 358, 373, 377, 394.
Konversionen 288, 300, 315, 338, 345, 369, 504, 506, 583, 609 ff., 613, 648, 656, 666, 681, 698, 702, 752, 768, 777, 785, 789, 800, 807, 819, 844, 856.
Konzerte 44, 91 f., 228, 236, 249, 270, 299, 306.
Koopmann 749.
Kopenhagen 104, 288, 429, 663, 857.
Kopf, Senator 322.
Kopisch 193, 246.
Korfu 289, 736.
Koromandel 317.
Korsika 722.
Kosegarten 279, 405.
Kossuth 233, 264, 285 f., 311, 329, 388, 418, 488 f., 497, 542, 545, 577, 639, 644, 666, 675, 684, 689, 703, 712, 726 f., 734 f., 750, 756, 765, 782 f., 793, 802, 820, 828, 856.
Kostaki-Kantakuzeno 539.
Kosziusko 402.
Kowar 314.
Kowinsky 444.
Kragujevac 157, 231.
Krakau 1 f., 6, 26 f., 67, 105, 134, 190, 260, 320, 325, 328, 334, 340 f., 353, 367, 390, 437, 641, 737, 765.
Kralik Wilh. 664.
Kranner 634.
Kranz 291.
Kraus, Minister 489, 492.
Krause 194, 374.
Krausnick 162, 193.
Krefeld 405.
Kremsier 492, 542, 550 f.
Kremsmünster 608.
Kresse Zach. 277.
Kreutzer Konradin 165, 327, 372.
Kreuzberg 477.
Kreuzzüge 245, 536.
Kreta 140, 150, 202, 716.
Kriehuber 171.
Krim und Krimkrieg 36, 68, 673, 676, 691, 715—866.
Kroatien 236, 292, 311, 462, 468, 484, 487, 547, 551, 628, 690 f., 734 f., 798.
Krönungen und Krönungsfeierlichkeiten 30 f., 100, 162, 203.
Krogh 635.
Kronstadt 757, 782, 793, 797, 800, 803.
Kronstal 790.
Krumau 284.
Krupp 778, 827, 840.
Kruschoff 106.
Krusenstern 790.
Kuba 350, 601, 638, 673 ff., 684, 754, 792, 827.
Kudler 308.
Kudlich 480 f.
Kübeck, Baron 188, 204, 390, 643, 647.
Kübel 752.
Kühne 469.
Kürnberger 853.
Kufstein 335.
Kugler Franz 168.
Kulescha 401.
Kulm 66, 78, 334, 353.
Kupelwieser 171, 738.
Kurdistan und Kurden 37, 791, 801.
Kurland 331.
Kurz Paul 501.
Kyffhäuser 623.

L.

Lacenaire 24 f.
Lacordaire, Abbé 82, 122, 180, 367.
Lätizia Bonaparte 1, 12, 21.
Lafayette 88.
Laffitte 22, 46, 149, 269.
Lágos 712.
Laibach 827.
Laty Armand 88, 89.
Lamarmora 807.
Lamarthonie, Graf 22.
Lamartine 41, 114, 148, 152, 181 f., 220, 235, 271, 313, 366, 422, 433 ff., 439, 443, 464, 674.
Lamb 65.
Lamberg, Graf 487.
Lambert 220.
Lambruschini 192.
Lamennais, Abbé 24, 45 ff., 89, 154 f., 180, 341, 503
Lamoricière 368, 669, 677.
Lancizolle 729, 848.
Lançon 47.
Landau 337, 562.
Land- und Forstwirtschaftliches 327.
Landrecies 245.
Landsfeld, Gräfin 381 f.
Landshut 382.
Lang, Dr. 618, 686.
Langenschwarz 47.
Lanner 242.
Laotse 214.
Laplata 313, 356, 676, 714, 755, 855, 863.
Lasaulx 381 f., 515, 585, 708, 729, 845.
Lassalle 298, 320, 335, 380, 416, 418, 485, 499 ff.
Lassave Nina 24.
Laßberg 827.
Lateran 674.
Latour 418, 488, 839.
Laube Heinrich 33, 169, 279, 338, 529, 634.
Lauenburg 343, 429, 686.
Laurent 220.
Lauriston 670.
Lausanne 94, 157, 174, 303, 345 ff., 423, 804.
Lauterbach 562.
Lavorski 546.
Layard 402, 637, 683.
Lazaristen 108, 259.
Lazzaroni 426.
Lebermuth 646.
Lebinsky 491.
Lechfeld 825.
Lecomte 339.
Ledru-Rollin 180, 341, 366, 415, 429, 435 f., 438, 443, 617, 672, 680 f., 726.
Leeds 183, 223, 802.
Lee, Sir Harcourt 185, 667.
Leflo 669, 677.
Legetitsch, Feldmarschalleutnant 660.
Lehmann Emilie 530.
Lehnin Hermann v. 508, 528.
Leibeigenschaft (s. Zehent) 106, 135, 229, 290, 539, 675.

Leibniz 214.
Leiningen, Graf 716.
Leipzig 33, 64, 81, 85, 167, 170, 197, 218, 238, 241, 248 ff., 276 f., 296, 306 f., 330, 337, 383, 385, 409, 469, 492, 498, 526, 530, 532 f., 548, 557, 562, 587, 611, 629, 646, 656, 659, 661—665, 689 ff., 704, 708, 711.
Leisewitz 713.
Leistler 664.
Leitmeritz 771.
Leitner 327.
Lemberg 322, 324, 391, 566.
Lemierres 103.
Lenau Nikolaus 169, 206, 240 f., 327, 392, 419, 511, 632, 853.
Lennep van 667.
Lenning 523.
Lenzinger 566.
Leo H. 80, 302, 700, 729, 817.
Leon Diego 147, 197.
Leopardi 173.
Leopold I., deutscher Kaiser 815.
Leopold I. von Belgien 536.
Leopold II., deutscher Kaiser 30.
Leopold II., Großherzog von Toskana 543.
Leopold, Großherzog von Baden 548.
Leopold Wilhelm, Erzherzog 311.
Leopoldstadt (Wien) 241.
Lepsius 215, 634, 784.
Lerchenfeld, Freiherr v. 583.
Lerchenfeld (Wien) 738.
Lerebours 156.
Leroux Pierre 47, 111, 220, 234, 438.
Lesseps 792, 801, 862.
Lessing Gotth. Ephr. 248 f., 313, 713.
Lessing, Maler 115, 531, 610 f.
Lessing, Student 34.
Leßner 704 ff.
Lesueur 49.
Letten 317, 401, 600.
Leu Josef 292, 392.
Levante 238, 557, 584, 739.
Lewald Fanny 633.
Lherminier, Professor 92.
Lhotzky 465.
Liadières 92.
Libanon 141, 168, 232, 318, 354.
Libenyi 734.
Liberalismus 2, 4 f., 7, 10, 13, 25, 28, 48, 50 f., 63 f., 85, 87, 90, 110, 115, 120, 124, 134, 145, 147, 166 f., 169, 181, 198, 200 f., 227, 236, 242, 250, 265, 268, 274, 285 ff., 290, 305, 310, 315, 320, 325, 333, 337, 343, 346 f., 354 f., 365, 372, 381 f., 384, 386, 390, 394 f., 398, 403 f., 411 f., 420, 425 f., 429, 438, 445, 447, 455, 459, 466, 477, 499 ff., 505, 510, 514, 519, 525 f., 529, 534, 573, 577, 579, 582, 596, 601, 613, 618, 636, 657, 661, 682, 723, 728, 733, 775 f., 806, 812, 823, 851.
Lichnowsky, Fürst 485, 497, 541, 746, 851.
Lichtenberger 155.
Lieber Moriz 585, 608, 740.
Liebig 239, 385, 569, 827, 848 f., 851.
Liechtenstein, Fürst 28, 391, 642.
Liegnitz 333.
Liepmann 119, 194.
Lieven, Graf 262.
Liffenko 796.
Lifland 244, 331, 354.
Ligurien 244.
Liliencron 777.
Lille 244, 366.
Lima Aranjode 73.
Limburg 104, 114, 125, 131, 244, 537, 594, 620, 642, 733, 778.
Limerick 256, 268, 613.
Limmer 218.
Lin, Gouverneur 202.
Lincoln 185.
Lind Jenny 306, 863.
Lindpaintner 120.
Linholm 785.
Link 519.
Linton 17.
Linz 206, 330, 499, 592, 602, 607 f., 644, 700, 710, 816, 844.
Lippert, Dr. 752.
Lippe-Schaumburg und Detmold 242, 620.
Lissa 628.
Lissabon 105, 229, 333, 674, 785.
List Friedr. 169, 190, 238, 243, 248 f., 264, 286, 292, 300, 312, 320, 335, 367, 634, 767, 853.
Liste, Graf de 148.
Liszt Franz 48, 85, 140, 156, 168, 172, 187, 190, 216, 283, 306, 329, 560, 633, 663, 851.
Litauen 275.
Literatur 22, 24 f., 32 f., 57 f., 60, 64, 68, 79 ff., 83, 91 ff., 100, 102, 114, 117, 120, 132, 144 ff., 147, 149 f., 154 f., 156, 162 ff., 166 ff., 170, 172 ff., 182, 187, 190, 196 f., 198, 200, 209 f., 216—219, 227, 230, 232 f., 235, 240, 245 f., 248 f., 258 f., 260, 271, 273, 297, 281, 286, 293 f., 308 ff., 327, 345, 354, 365, 383 f., 407 ff., 411, 430, 461 f., 492, 503 bis 525, 528, 529 ff., 539 bis 542, 561, 579—585, 592 ff., 598, 605 ff., 628, 631 f., 644 f., 658, 661, 681, 685, 700 ff., 710 ff., 723, 729, 739, 753 f., 776 ff., 789, 804 f., 810 f., 825, 851 ff., 856, 858.
Lithographie 154.
Littré 639, 672.
Littrow 308.
Liu 139.
Liverpool 14, 103, 129 f., 133 f., 144, 146, 188, 223, 612, 667.
Livius 226.
Livorno 398, 425, 534.
Lobkowitz, Fürst 391.
Lobmeyr 672, 737.
Lobos-Inseln 713.
Locke 848.
Löck 250.
Löhe W. 817.
Löher 853, 864.
Lörrach 418, 486, 541.
Löwe 564 f.
Löwen 272, 334.
Löwenberg 454.
Löwenherz 164.
Löwenstiold 36.
„Lohengrin" 384, 461.
Lombardei 82 f., 173, 244, 252, 392, 404, 447, 464, 534, 543, 551, 593, 668, 727 f., 735 ff., 784, 810, 839 f.
London 14 f., 16, 24, 52, 56 f., 90, 95, 100 ff., 116, 120, 125, 129, 131 ff., 136, 140 f., 148, 152 bis 154, 182, 187 ff., 201, 218, 224 f., 258 f., 264, 266, 280, 290, 310, 314, 316 f., 320, 335 f., 340 f.,

351, 354 ff., 369, 400, 405, 410, 412 f., 418, 432, 439 f., 463 ff., 467, 470 f., 476, 482, 497, 537, 558, 576 f., 588, 592, 596, 602, 612 f., 617 f., 635, 637, 639, 648, 651, 653, 655 f., 658, 664 ff., 672 ff., 676, 678, 680, 682 ff., 685, 704 f., 715, 721, 724, 726, 753, 757, 778, 781 f., 784, 785 f., 795, 804 ff., 823, 838, 849, 854, 856.
Londonderry, Marquis v. 132.
Lonovics 655, 661.
Lopez 674, 676.
Lorentzen 399.
Lorient 20, 41.
Lorinser, Ing. 750.
Lortet, Dr. 155.
Lothringen 165, 221, 244, 608.
Lott 810.
Louis Napoleon (III.) (und Bonapartisten) 1, 5, 19 f., 41, 44, 74, 88 ff., 93 ff., 104, 110 f., 134, 136, 140, 147, 152 ff., 166, 219, 234, 320, 340, 432, 439 f., 442, 444, 451, 497, 522, 596 f., 602, 615 f., 623, 639, 668 bis 674, 676 ff., 689, 698, 703, 708, 710, 715, 721 ff., 725, 735, 737, 755, 757, 781, 784, 793, 795 f., 800, 804 f., 807, 822, 830, 836, 856 f., 860.
Louis Philipp 12, 17 ff., 29, 42, 44, 56, 65 f., 88, 147, 152, 161, 176, 202, 204, 253, 264, 270, 339, 341, 353, 367 f., 429, 439, 448, 578, 616, 671 f., 704, 824.
Louisa, Infantin von Spanien 339, 353.
Louisville 827.
Loyola 49.
Lubitza 231.
Lucian Bonaparte 68, 91, 147, 817.
Ludolf, Graf 16.
Ludwig der Heilige 88.
Ludwig VIII. 448.
Ludwig XIV. 24, 244, 368, 769.
Ludwig XVI. 24, 156, 522, 524, 575.
Ludwig XVIII. 205.
Ludwig, Erzherzog 29 f., 307, 449, 453, 464, 648.
Ludwig Karl von der Normandie 24.
Ludwig, König von Bayern 31 f., 66, 79, 82, 119 ff., 166, 171, 216 ff., 241, 337, 381 ff., 426, 629, 634, 707 f., 749, 752, 776, 810, 825, 851.
Ludwig, König von Holland 19, 689.
Ludwig Otto 632.
Lübeck 272, 380, 661.
Lüders, Graf von 717.
Lünning Otto 410.
Lüttich 244, 272, 342, 393, 781.
Luftschiffahrt 56, 113, 259, 533, 568, 618, 667.
Lugano 728.
Lukacz 238, 329, 398 f.
Luneville 245.
Lussin 839.
Luther Martin 76, 80 f., 129, 178, 202, 214 ff., 221, 243, 266, 280, 320, 333, 369, 384, 506, 508 ff., 575, 579, 587, 748, 750, 851.
Luxemburg 104, 114, 125, 127, 131, 200, 207, 244, 250, 432, 436, 537, 608, 620, 642, 700, 774, 919.
Luxor 25.
Luzern 67, 173 f., 199, 227, 250 ff., 287, 302, 340, 347 f., 357, 365, 422, 611, 636, 668, 728, 789, 860.
Lykurg 151.
Lynchjustiz 39, 72.
Lyndhurst, Lord 2, 9, 13, 55, 256, 371.
Lyon 45, 93, 112 f., 156, 181, 220, 432, 441, 671 f., 724.

M.

Maas 166, 244.
Maaßen 660, 810.
Mac-Leod 202 f.
Mac Mahon 796.
Macaulay 147, 187, 224, 226, 576, 589, 859, 855 f.
Macchiavelli 430, 781.
Mack 546.
Macon 235, 366.
Madagaskar 22.
Madeira 400.
Madrid 49, 127, 201, 253, 536, 614, 806.
Mähren 205, 330, 391, 446, 460, 470, 480, 492, 534, 767.
Mäßigkeits- und Abstinenzbewegung 103, 132 f., 185, 198, 228, 329, 334, 380, 676, 713.
Maffei 644.
Magdeburg 160, 162, 208, 330, 498 f., 507, 531, 743, 819, 821, 847.
Magna Charta 11, 57, 137.
Magnetismus 64, 72, 235, 385, 709.
Magog 16.
Magyarismus 29, 65, 116, 204 f., 236, 239, 285, 286, 292, 301, 311 f., 329, 371, 404, 446, 462, 487, 531, 535, 546, 581, 617, 625, 644 f., 659, 690, 726 f., 734, 753, 836.
Mahmud, Sultan 69, 106, 108, 118, 136.
Mahratten 316.
Mailand 21, 74, 82 f., 116, 206, 347, 393, 418, 425, 462, 477, 479, 533, 543, 641, 645, 690, 727, 736 f., 807, 810.
Mailath, Graf 238, 311, 661, 753.
Main 298, 326.
Mainau 94.
Maine 202, 755.
Mainz 64 f., 155, 170, 195, 316, 318, 338, 345, 497, 500, 518, 522 f., 579 f., 590, 608 ff., 639, 660, 672, 700, 702, 706, 708, 733, 772, 775, 778, 786, 815 f., 826, 844, 850.
Maistre Josef de 512.
Majorca 114.
Makao 108.
Malaga 4, 253 536.
Malakoffturm 794 ff.
Malamocco 83.
Maler und Malerei 66, 90, 92, 119 f., 156, 170 f., 173, 193, 227, 242, 247, 249, 279, 288, 320, 337, 345, 384, 391, 505 f., 531, 583, 646, 659, 661, 701, 710, 729, 738, 748 f., 777, 844, 850.
Malgendorf 844.
Malghera 593.
Malibran 16.
Malmedy 743.
Malmö 482, 485.
Malta 101, 722, 727, 855.
Maltby 612.
Malteser-Orden 615.
Mancha 3, 49.
Manchester 16, 97 f., 103, 129, 133 f., 145, 147, 183, 223, 257, 721, 725.
Mandschu, Dynastie 202, 639.

Manifeste 33, 360, 413 ff., 416, 420, 488, 498 f., 547, 581.
Manila 674.
Manin, Dr. 57, 425, 544, 784, 860.
Manners, Lord 350.
Mannheim 316, 383, 385, 405, 410, 806, 847.
Manteuffel, Min. 610, 620 f., 622 f., 641, 651 ff., 654, 697 ff., 730 f., 766 ff., 821, 823 f., 835.
Mantis, Dr. 848.
Mantua 690, 736.
Manzoni 398, 535.
Mapa 107.
Marasch 791.
Marat 430, 591.
Marburg (Hessen) 379, 499, 530, 752.
Marcard 271, 273.
Marchesi 116.
Marco 228.
Marggraff 277.
Marheinecke 80, 212 ff.
Maria Antoinette 24, 181.
Maria Beatrix 400.
Maria Christina von Spanien 174, 253.
Maria, Erzherzogin 392, 728.
Maria Louise 357, 399.
Maria Stuart 522, 727.
Maria Theresia 311.
Maria von Portugal 368, 727.
Marianne, Kaiserin von Österreich 464.
Marie, Prinzessin von Preußen 207, 236.
Marienbad 320, 325, 837.
Marienburg 658, 821.
Marienwerder 380.
Marilley 423, 636.
Marine 112, 164 f., 192, 238, 265, 269, 272, 289, 297, 342, 352, 356, 366 f., 379, 425, 455, 477, 481, 512, 531 f., 535, 543, 598, 600, 616, 624, 628, 642 f., 652, 676, 682, 687, 715 f., 725, 731, 739, 743, 757, 782, 790, 797, 800, 809, 832, 842, 858, 862.
Marinovich 464.
Marion Delorme 91.
Mariopol 797.
Mariotti 535.
Markomannen 469.
Marlborough 147.
Marmarameer 106, 720.
Marmaros 236.
Marokko 269 f., 313, 342, 599.
Marolles 796.
Maroniten 140, 232.
Maroto, Don 126.
Marquesas-Inseln 219, 233, 682.
Marquez 72.
Marr Wilhelm 357, 410 f., 510, 660.
Marryat, Kapitän 132, 226, 538.
Marseillaise 24, 26, 44, 155 f., 424, 560, 651, 679.
Marseille 45, 49, 316, 370, 441, 667, 785, 806.
Martin Alb. 437 f.
Martin Henry 430.
Martineau, Miß 226, 796.
Martyr-Tydvil 612.
Marx Karl 264, 271, 320, 335, 357, 385, 412 f., 416, 471, 598 f., 530, 590 ff., 617, 666, 676, 704 ff., 726 f.
Marzion 512.
Massari 396.
Maßmann 243, 729.
Mastai-Ferretti, Graf 353.
Mastricht 125, 244.
Masuren 324.
Materialismus 178 f., 219, 430, 504, 528, 793, 826, 829, 847 ff.
Mathew, Pater 147, 228, 268, 333 f., 676, 713.
Mathias Korvin 696.
Mathilde Bonaparte 722.
Mathy 35, 383, 467, 568.
Maubeuge 245, 746.
Maultasch Margareta 83.
Maupas 669.
Mauren 49, 785, 858.
Mauromichalis 37.
Max, Erzherzog von Österreich, später Kaiser von Mexiko 687, 700, 734, 800 f., 825, 836, 838 f.
Max Josef, Bildhauer 634, 710.
Maximilian I., deutscher Kaiser 170, 244.
Maximilian I. von Bayern 428, 627, 629, 658, 734, 749, 776, 825.
Maximilian, Kurfürst 119, 194.
Mayer Jul. R. 635, 738.
Mayerhofer 608.
Maynooth 292, 314, 350, 804, 855.
Mazedonien 202.
Mazurka 116.
Mazzarin 504.
Mazzini 56, 67, 93, 115, 209, 352, 386, 396 ff., 542 f., 594, 597, 617, 636, 671, 674, 680, 683 f., 690, 726, 736 f., 770, 789, 804, 807, 810, 860.
Meaux 42.
Mecheln 244.
Mechitaristen 603.
Mecklenburg-Schwerin, Großherzog von 33, 58, 562, 618, 620, 633 f., 687, 698, 758, 777, 819, 844.
Medeah 21.
Mehemed Ali 70, 106, 117, 140 ff., 185, 355, 540.
Mehring Franz 591 f., 707.
Meinecke 379.
Meinhold 249, 264, 279, 418, 526—528, 542, 587 f., 611, 656.
Meinrad, heil. 772.
Meißen 93, 249.
Meißner Alfred 327, 391, 469.
Mekka 140, 637.
Melas 301.
Melbourne, Lord 8 f., 13, 15, 131, 144.
Melilla 858.
Memel 166, 790.
Memphis 675.
Mendelssohn Felix 48, 56, 193, 216, 331, 357, 385, 751, 771.
Mendelssohn Moses 167, 247, 343, 424, 500 f.
Mendizabal 3.
Menevith 612.
Mennoniten 698, 747.
Menschenrassen 403.
Menßdorf v. 639.
Mentone 673.
Mentschikoff 716 f., 758, 760, 763, 795.
Menzel Adolf 168.
Menzel Karl Adolf 507 f.
Menzel Wolfgang 163, 506 f., 509, 660, 729, 753, 779, 864.
Meran 79.
Merseburg 405, 846.
Mesmer und Mesmerismus 32, 235.
Mesnier 1, 19, 42, 109.
Mesopotamien 637, 804.
Messaros 546.
Messenhauser Wenzel 443, 489, 491.
Messina 87.
Metara 261.
Methodisten 183, 423, 865.

Mettenleiter 751.
Metternich, Fürſt 28 ff., 60, 66, 83 f., 85 f., 95, 115 ff., 125, 158, 160 f., 163 f., 166, 168, 173, 188 ff., 195, 204 f., 211 f., 239 f., 242, 264, 270, 281, 285 f., 292, 302 ff., 306 f., 320, 323 ff., 329, 332, 345, 349, 363 ff., 368, 376 f., 386 f., 392 f., 395, 413, 418, 425, 446, 454, 463, 466, 467, 470 ff., 476, 478, 484, 492, 495, 497, 515, 542, 569, 575 bis 579, 593, 602 f., 614, 622 f., 625 f., 628, 639, 646 ff., 650, 653, 656, 688 f., 696, 710, 715, 738 f., 756, 763, 767 f., 783 f., 805, 813, 829, 836 ff.
Metz 165, 245, 752.
Metzger 249 f.
Mexiko 5, 40, 71 f., 88, 97, 107, 112, 138, 203, 233, 263, 283, 291 f., 313, 319, 356, 402, 540, 542, 633, 638 f., 723, 754 f., 792, 828 f., 857, 863.
Meyendorf, Baronin 500 f., 621.
Meyerbeer 25, 42, 172, 216, 295, 306, 542, 561, 634, 656.
Mezzofante, Kardinal 317.
Miaulis 37.
Michael Obrenowitſch 138, 147, 262.
Michelangelo 280.
Michelet 213, 430, 813.
Michelis Eduard 160, 607 f., 705.
Michigan-See 39.
Mickiewicz 140, 157, 233, 260, 284, 354, 430, 793, 804 f.
Mieroſlawsky 457, 467, 538, 543, 565, 853.
Miguel, Don, und Miguelisten 5, 50, 105, 127, 354, 400, 684.
Milan Obrenowitſch 138, 157.
Milberg 532.
Milde 737.
Militäriſches 41, 65, 69, 79, 82, 85, 88 f., 105, 108, 118 f., 127, 134, 140 f., 145, 153, 158, 182, 190, 194, 207 f., 221, 226, 229 ff., 234, 250, 253, 270, 273 f., 287, 290, 321 f., 340, 343, 348, 352, 357, 360, 365 f., 378, 391, 393 f., 405 f., 444, 446, 449, 455 f., 464 f., 471, 485, 487 f., 490 f., 517, 536, 538, 543, 550, 562, 572, 614 f., 618, 623, 628, 630, 633, 643 f., 646, 658, 659 f., 665, 668 ff., 674, 690, 693, 708, 711 f., 715 ff., 722, 727 f., 736, 756 f., 778, 790, 800, 840 f., 855, 861.
Miloſch von Montenegro 201, 391, 770.
Milton 24.
Mimaut 38.
Mimer 384.
Mina, General 2 ff.
Minden 59, 118.
Minnegeſang 168, 777.
Minoriten 390.
Miquel Johann 706.
Mirabell 741.
Mirat C. 48.
Mirsky, Fürſt 261.
Miſſionen (geiſtliche) 81, 108, 243, 258, 269, 317, 319, 355, 512, 602, 606, 609, 658, 660 f., 698 ff., 700, 702, 708, 711, 743, 745, 749, 753, 756, 771, 784, 792, 827, 858.
Miſſiſſippi 745.
Miſſouri 39, 638, 864.
Miſtra 136.
Mitchel 470.
Mitla 319.
Mittelalter 35, 56, 136, 141, 605, 703, 723, 748, 777, 821, 827.
Mittelmeer 56, 355, 584, 792, 862.
Mniewsky 567.
Modena, Herzog von 18, 400, 464, 533, 543, 833.
Moderados 253.
Möhler 79, 81 f.,
Mörike 120.
Mohammed-Mirza 106.
Mohl Moritz 589.
Mohl R. 335, 568.
Mohr, Th. v. 789.
Moldau 136, 201, 301 f., 318, 404, 480, 539 f., 599 f., 637, 690, 711, 716 f., 733, 763, 784, 791, 798, 831, 833.
Molé 646.
Moleſchott 807, 817, 826, 847 f.
Molgilno 405.
Molière 22, 42, 270.
Moll J. 591, 704 f.
Mollach Schemil 135.
Moltke 118, 194.
Mommſen 630, 853.
Monako 673, 792.
Monarchenhügel 85, 385.
Monck-Maſon 56.
Mongolei 659, 747.
Mont Cenis 399.
Mont St. Michel 111, 149.
Montalembert 313, 338, 367, 430, 613 f.
Montebello, Herz. von 93.
Monteſiore, Sir Moſes 133, 142, 225, 257, 804.
Montenegro 65, 82, 147, 233, 261, 284, 391, 675, 711, 716 f., 723, 733, 735, 738, 763 f., 770, 790 f., 798.
Monteſquieu 221.
Montevideo 108, 402.
Montez Lola 357, 590.
Montgelas 63, 79.
Montgommerie 132.
Montholon, Graf 153 f.
Montjuich 252.
Montmedy 245.
Montparnaſſe 47.
Montpellier 178.
Montpenſier, Herzog von 353, 968.
Montreal 402.
Montrouge 680.
Moore Th. 259.
Moorfieldskapelle 280.
Mordwinen 136.
Moreau de Jonnes 617.
Morel 444.
Morelly 151.
Morey 24.
Morgan Lady 147.
Morgarten 361.
Moritz von Sachſen 245, 752, 820.
Mormonen 176, 186 f., 233, 263, 320, 356, 602, 638, 676, 702, 712 f., 754 f., 807, 847, 865 f.
Morny, Graf 669, 671.
Morſe 64, 309, 856.
Mortara 543.
Mortz, Rabbiner 82.
Morus Thomas 150.
Moſchotz 737.
Moſel 245.
Moſental 634.
Moskau 260, 687, 790, 860.
Mosle 489.
Mosquitoküſte 297, 301, 333.
Moſul 236.
Moufang 608.
Moulins 723.
Mouſſon 305.

Moxon 187.
Moy 79.
Mozambique 22.
Mozart 154, 171, 190, 206, 241, 328, 851.
Mudau 406.
Müller Dr. 31.
Müller Dr. K. Justus 67.
Müller Dr. Johann 708.
Müller K. Gottfried 164.
Münch-Bellinghausen 241, 345, 451.
München 32, 40, 64, 66, 81 f., 119, 170 f., 195, 217, 219, 243, 249, 273, 300, 320, 337, 357, 381 f., 383, 418, 426 ff., 499, 507, 515, 518, 522, 531 f., 557, 604, 619, 627, 629, 634 f., 644, 651, 658, 675, 707, 709 f., 721, 728, 749, 756, 769, 776, 779, 788, 811, 817 f., 827, 845, 850 ff.
Münchengrätz 117, 577.
Münsingen 635.
Münster 31, 37, 58, 60, 75, 160, 192, 295, 676, 700 ff., 746, 808, 819, 844.
Münzwesen 32, 39, 69, 71, 107, 202, 265, 599 f., 615, 851.
Mulatten 38, 291, 301.
Mullaghmast 257.
Mundt 753.
Munnoz 289.
Munzinger 422.
Murat Karoline 122.
Murat Lucian 680.
Murawieff 797 f.
Murcia 4, 49, 105.
Muri 198, 349, 819.
Museen 102, 104, 219, 247, 280, 288, 351, 568, 628, 646, 661 ff., 674, 684, 701, 710, 722, 737 f., 748, 751, 777, 809, 821, 826, 850.
Musignano 91.
Musik 42, 48, 56 f., 61, 82, 91 f., 93, 114, 120, 152, 154, 156, 159, 165 f., 170, 173, 187, 206, 216, 228, 236, 242, 247, 249, 258, 286, 295 f., 299, 306, 311, 327 f., 342 f., 372, 383, 385, 396, 398, 511, 526, 558, 571, 632, 634, 644, 646, 656, 720, 751, 777, 780, 851, 856.
Musset 47.
Mutterstadt 82.
Mysterienspiele (siehe Passionsspiele).
Mythologie, deutsche 295.

N.

Nabob 16.
Nachimoff 708, 718.
Nadeltelegraph 64.
Nadeshin 230.
Nähmaschine 320, 342, 754.
Namur 244 f.
Nanking 291, 756.
Nantes 45.
Nanzig 245.
Napier, Admiral 50, 182, 757, 782.
Napoleon I. (Napoleoniden) 6, 17, 19 f., 22, 24, 56, 65, 68, 88 f., 113, 121 f., 134, 136, 140, 147, 151, 153 ff., 156, 161, 165 f., 181, 194, 220 f., 274, 288, 311, 321, 324, 338, 340, 345, 371, 393, 399, 419, 424, 427, 441 f., 448, 451, 512, 522, 574, 585, 592, 600, 669—673, 678, 683, 715, 721, 767, 769, 771, 803, 805, 847.
Narvaez 289.
Nassau 16, 195, 608, 660, 687, 767, 778.
Nationalgardisten (aller Staaten) 2, 4, 19, 23, 47, 49 f., 105, 109 f., 148 f., 152 f., 289, 296, 399, 434, 436, 438 f., 440, 482 ff., 485, 491, 516, 670, 677.
Nationalismus 1 f., 8, 23, 68, 96, 100, 112, 135, 140, 157, 163, 165 f., 169, 172, 176, 189, 195, 200, 204 f., 209, 217, 219, 230 f., 235 ff., 245—250, 271, 278, 283, 285, 288, 298, 302, 310 ff., 317, 324 f., 343—345, 352, 371, 376 f., 379, 388, 391, 398, 420, 424, 429, 433 ff., 444 f., 449, 455, 457, 461 f., 469, 472 f., 499, 509, 518, 525, 530 f., 535, 537 ff., 551, 571, 589, 602, 617, 625, 629, 664, 840.
Nationalökonomie 23.
Naturforscher 33, 81, 191, 239, 242, 712, 755, 792, 826, 841, 847 f., 872.
Naturhistoriker 91, 155.
Nauheim 778.
Naundorff 24.
Nauplia 318.
Navarra 3, 26 f.
Navy-Bay 638.
Nazareth 398.
Neander 246.
Neapel 16 f., 67, 87, 104, 121, 133, 144, 303, 316, 341, 393 f., 399, 425 f., 467, 470, 533 f., 543 f., 595, 614, 617 f., 642, 667, 678 f., 684, 802, 807 f., 833, 860.
Neckar 195.
Nees, Prof. 498.
Neger 39, 72, 102, 127, 203, 233, 300, 631, 638, 675, 712.
Negrelli 355, 862.
Neff 566.
Nejedly 391.
Nelson 15, 53, 147, 345, 618.
Nemours, Herzog von 19, 21, 43, 94, 339, 704.
Nesselrode 723, 761, 782, 829.
Nestorianer 318.
Neudietendorf 817.
Neuenburg 305, 359, 362, 365, 424, 594, 636, 682, 685, 829, 833, 859 f.
Neufchateau 245.
Neugranada 319, 394, 402.
Neukomm 56, 170, 206.
Neulerchenfeld 404.
Neumann Friedrich 319.
Neumann Josef 590.
Neumünster 343 f., 399.
Neusatz 790.
Neuseeland 127, 143 f., 148, 218, 300, 316, 368.
Neuyork 71, 103, 107, 203, 291, 356, 402, 540, 601, 638, 713, 754, 828, 863.
Nevin 865.
Newcastle, Herzog von 9.
New-Harmony 181.
Newman 100, 185, 225, 315.
Neworleans 16, 71, 601, 673, 675, 827.
Newport 130, 612.
Newton 713.
Nezib 136.
Niagara 402, 601.
Nibelungenlied (siehe auch Heldensage) 92, 168.
Nicaragua 72, 863.
Nidwalden 305.
Niebuhr 213.
Niederlande 58, 104, 108, 114, 125, 163, 169, 207, 222, 227, 238, 242, 244, 301, 314, 326, 340, 342, 372, 379, 403, 405, 443, 464, 507, 518, 530, 536, 549, 599, 639, 667 f., 678, 684 f., 703, 728, 733 f., 755, 781, 791, 806, 832, 858 f., 862.

Niederösterreich 236, 292, 308, 326, 390, 472, 490, 589, 616, 678.
Niegolewski 374.
Niel, General 794 f.
Niepze 113.
Nietzsche 234, 252.
Nikolajeff 68.
Nikolaus von der Flüe 305.
Nikolawski 546.
Nikomedien 38.
Nil 262, 310, 316, 402, 675, 721, 827, 862.
Nilsson, Maler 288.
Nimes 114.
Nimrod 402.
Ningpo 222.
Ninive 236, 318, 683, 857.
Niobe 21.
Nitschke 295.
Nix Wendelin 590.
Nobili, Graf 789.
Nöldechen 746.
Noerervain 533.
Nogueras 3 f.
Noiret Cl. 150.
Nolet de Laet 667.
Nordmann 518.
Nordpolforscher 370.
Nordsee 194, 272, 343, 687.
Normandie 111, 132, 599.
North, Lord 185.
Northampton 612.
Northumberland 130.
Norton 15, 827.
Norwegen 36, 105, 134, 229, 287 ff., 294, 512, 530, 569, 638, 702, 728, 806, 847, 858.
Norwich 99.
Nostradamus 156.
Notaras 262.
Nothjung 656, 704 f.
Notkuhatsch 134.
Notre-Dame 314, 367, 815.
Nottingham 9, 612.
Novara 543.
Nürnberg 170 f., 338, 406, 499, 562, 658, 705, 710, 748, 750, 777 f., 789, 809, 826, 846.
Nukuhiva 219, 682.
Nullifikatur 39.
Nuntien 65, 95, 157, 199, 252.
Nyphon 791.
Nyrop 665.

O.

Obadja 167.
Oberammergau 168, 602, 605 ff., 629, 664.
Oberösterreich 330, 531, 672, 816.
Oberstraß 94.
Oberyssel 244.
Obrenowitsch, Dynastie (siehe Miloſch und Milan Obrenowitsch).
— Johann und Michael 201, 231, 290.
O'Brien 351, 596.
Observatorien 16.
Ochsenbein 320, 346 f., 348, 357 f., 362, 422 f., 636, 793, 795, 807.
O'Connell Daniel 1, 6—9, 11—13, 15, 40, 50, 54 f., 97—100, 108, 127, 130 f., 143 f., 146 f., 183 ff., 204, 224 ff., 233, 235, 247, 253—257, 264, 265—268, 292, 314 f., 350 f., 357, 370 f., 397 f., 500, 537, 689.
O'Connells Gattin 11.
O'Connells Sohn 266, 612.
O'Connor Feargus 99, 183, 223, 254 f.
Oczakow 797.
Odenwald 383, 406, 659, 775.
Oder 820.
Odessa 68, 231, 759, 790, 793, 797, 799, 839.
O'Donnell 2, 740 f.
Ohlenschläger 283, 635.
Ölfarbendruck 119, 194.
Ölshausen 399.
Örsted 728.
Österreich 6, 22, 28—31, 33 f., 38, 42, 44 f., 62 ff., 69, 71, 74, 82—86, 93 ff., 105, 116 f., 119, 125, 136, 140 ff., 147 f., 154, 158 f., 163 ff., 168, 176, 181, 188 f., 201, 204—206, 212, 218, 227 f., 231, 236 bis 242, 245, 259, 269, 273, 281—286, 288 f., 295, 297, 300 ff., 306—312, 316, 320 ff., 325—329, 331, 334, 338, 341, 352 f., 355, 357 f., 363, 368, 377 ff., 386—392, 393—399, 402, 404, 418, 421 f., 424 f., 434, 445, 454, 458 f., 462, 466 ff., 471 f., 476 f., 480, 482, 487—493 f., 497, 512, 514 f., 518, 522, 525, 531 ff., 538 f., 544—548, 550 f., 557, 562 f., 567, 569, 571, 576 ff., 583 f., 590, 593, 595 f., 598 ff., 603 f., 610, 614 ff., 619 f., 633, 637, 639, 641 ff., 652 ff., 659 f., 666, 673 ff., 678, 682, 686, 708, 711 f., 715 f., 722, 726 f., 729 ff., 756 f., 762 f., 781, 784, 791—794, 802 f., 807 f., 829, 833 ff., 855, 861 f.
Oversee 481.
Ofen (Pest) (siehe Pest).
Offenbach, Gemeinde 380, 711.
Offenburg 383.
Oggersheim 277.
Ohio 39, 202.
Okkultismus 32.
Oktoberfest 250.
Oldenburg 32 f., 208, 344, 583, 640, 642, 686, 708, 743, 777.
Oldham 223.
Olfers 194.
Olga, Großfürstin 308.
Olinde Rodrigues 220.
Olmütz 189, 488 f., 493, 496, 544, 550, 577, 602, 615, 621, 623, 635, 640, 642 f., 674, 718, 732, 734, 767.
Oltenitza 718.
Olympia 721.
Omer Pascha 717, 795, 798.
Omsk 69.
Onate 3.
Onega 782.
Ontariosee 713.
Opium und Opiumkrieg 73, 108, 127 f., 138 f., 140, 174 ff., 232 f., 238, 320, 756.
Oporto 674.
Oppenheim 330, 380, 454, 500 f.
Oppert, Dr. Julius 857.
Optik 44, 64.
Orangisten 1, 9, 12 f., 50 f., 53, 57, 143, 200, 256, 315.
Oranjefluß 755.
Oratorien 56.
Orden, weltliche und Ritter- 52, 95, 505, 507, 543, 610, 658, 742, 749, 821, 857, 860.
Oregon 319, 356.
Orenburg 136.
Orendel, König 274.
Orientalisten 93, 318.
Orientpolitik und -fragen (siehe auch Weltkrieg 1914) 6, 28, 38, 65, 117, 133, 137, 141 f., 148, 163 f., 170, 176, 188, 204, 230, 232, 236, 243, 251 f., 262, 300 ff., 351, 389, 402, 540, 599, 603, 673, 676 f., 701,

715—721, 725, 727, 729, 734, 738 f., 754, 757 ff., 771, 782, 784, 793 ff., 804, 809 f., 814, 826, 841.
Orleans, Dynastie 19, 21, 29 f., 42, 88, 153, 177, 204, 219, 234, 236, 353, 367, 431, 527, 536, 596, 616, 669 f., 676 f., 723.
Orontes 667.
Orsowa 28, 735, 765, 838.
Orthodoxie 68 f., 135, 229 ff., 261 f., 314, 317, 354, 401, 507, 600, 636, 645, 690, 717 ff., 737, 739, 747, 758, 763, 800.
Oschersleben 379.
Oskar, König von Schweden 264, 288.
Osman Pascha 718.
Osmanen, Dynastie 187.
Osnabrück 62, 74 f., 119, 167, 499.
Ossian 15.
Ostende 272, 316, 340, 667, 732, 785, 789 f.
Osterrath 515, 522, 746.
Ostindien 56, 106, 128, 141, 160 f., 239, 258, 301, 310, 316 f., 538, 725, 782 f., 856.
Ostrowski 832.
Ostrozinski 232.
Ostsee und Ostseeprovinzen 194, 230, 300, 317, 343, 401, 600, 637, 641, 757, 781 f., 797 f., 823.
Otto, Abgeordneter 820.
— König von Griechenland 32, 37, 106, 171, 262, 629, 675.
— Kurfürst von d. Pfalz 846.
— Sozialist 704 ff.
Oudinot 543, 669 f.
Overbeck 115, 170, 384 f., 398, 707, 851.
Overweg, Dr. Adolf 792.
Owen Robert 53, 131, 140, 144 f., 181, 183, 224, 415, 739, 784.
Oxford 74, 99 f., 103, 108, 132, 140, 143, 185, 187, 225, 257 f., 268, 292, 314 ff., 612 f.
Ozanam 508, 715, 723 f., 750.

P.

Paalzow 510.
Pacca Bartolomeo, Kardinal 173.
Pader 75.
Paderborn 58, 75, 160, 162, 607.
Padovani 492, 521.
Paganini 92, 156.
Paget J. 239.
Palacky 239, 326 f., 418, 468 f., 568.
Paläſtina 225, 701, 716 ff., 727, 742, 758.
Palearіo 853.
Palenque 319, 639.
Palermo 399, 425 f.
Palmerſton 143, 182, 264, 322 f., 339, 363 f., 401, 425, 430, 448, 455, 518, 576 f., 619, 636, 665, 667, 671, 675 f., 682, 686, 724, 781, 793, 795, 802, 855.
Panama und Panamakanal 174, 203, 356, 402, 638, 675, 829, 863,
Pandekten 46.
Pantheon 40, 45, 680.
Paoli Betti 284, 327.
Pappenheim 819.
Papſt Heinrich 788.
Papſttum 31, 34, 46, 57 ff., 60, 65, 68, 76 f., 78, 86 f., 90, 95, 101, 118—121, 124, 135, 146 f., 157, 160, 173, 179, 184 f., 192, 194, 200, 204, 209, 227 f., 260, 287, 292, 305, 307, 311, 314, 320, 337, 352, 359, 365, 368 f., 393—399, 413, 423 f., 447, 464, 482, 503, 515, 522, 524 f., 533 ff., 542 ff., 576, 595, 597, 599, 603 f., 610, 612 f., 614, 616, 668, 679 f., 682, 684, 700, 723, 740, 775, 778, 785 ff., 811 ff., 836, 857.
Paraguay 233, 858.
Paris 14, 16, 18, 20 ff., 24 f., 33 f., 42 f., 45 ff., 67, 88 ff., 101, 104, 107 f., 110 ff., 116 f., 134, 140, 143, 148, 151, 153 ff., 161, 163, 176 f., 181 f., 195—201, 207, 219, 230, 234 f., 239, 244, 249 f., 253, 260 f., 264, 269 ff., 273, 284, 314, 318, 320, 327 f., 335 f., 341 f., 354 f., 363 f., 366 f., 381, 392, 394, 396 f., 413, 416, 426, 447 f., 454, 456, 497, 501 f., 511, 542, 546, 548, 560 f., 565, 576, 583, 590, 596 ff., 614 ff., 624, 627, 631, 639, 646, 665 f., 669, 674, 677, 680 f., 700, 704 ff., 722 ff., 757, 766, 781, 784 f., 793, 798 f., 804 ff., 808, 817, 820, 824, 829 ff., 839, 845, 847, 851, 855, 857, 861.
Parlamentarismus 4, 6 ff., 13, 16, 19, 21 f., 27, 29, 31 f., 35 f., 39 f., 43 f., 48, 51 ff., 61 f., 64 f., 67, 69, 75, 82, 92 f., 96, 98 ff., 104 f., 109, 116, 120, 129, 131, 134, 138, 142 f., 145 ff., 149, 162, 167, 173, 176, 180, 184, 186, 191 f., 194 f., 200, 203, 208, 218, 221 ff., 226, 229 f., 236 f., 240, 242, 264, 268, 285, 297, 313, 337 f., 343, 347, 350, 357, 359, 365 ff., 369 f., 372, 376, 387 f., 390, 401, 418, 426, 429 ff., 436 ff., 442 f., 445, 458, 463, 470—474, 479, 481 f., 486 f., 489 ff., 492, 494 f., 498, 502, 509, 514 ff., 518, 523, 527, 530 f., 535, 537, 542, 545, 543, 550 f., 562 ff., 568, 569 ff., 594, 596, 601 ff., 609, 614, 618 f., 622 f., 631, 639, 643, 648 f., 665, 683 f., 691 f., 693, 697, 708, 711, 726, 743, 752, 772 ff., 778, 792, 795, 803 f., 820 f., 826, 837, 842, 855, 861.
Parma 352, 399, 464, 467, 470 ff., 533, 543, 789.
Parquin 41, 153.
Parzival 735, 780.
Paskiewitſch, Fürſt 545 f., 600, 750, 757.
Paſſatore 674.
Paſſau 489.
Paſſavant 115.
Paſſeier 66, 89.
Paſſionsſpiele 168, 503, 602, 605 ff., 629.
Pate, Leutnant 618.
Patras 538.
Patridge 15, 259.
Patrizi, Kardinal 857.
Pattiſon 53.
Paul III., Papſt 398.
Paul I., Zar 860.
Paul Jean 171, 788.
Paulin 114.
Paulus, heil. 721.
Paulus, Kirchenrat 246 f.
Pauperismus 98.
Peaſe 102.
Pecqueur 149.
Pedro, Don 50, 727, 793.
Pedro II. von Braſilien 176, 203.
Peel Robert 7, 11 f., 53, 128, 182, 222 f., 264, 266, 314 f., 320, 349, 368, 371.
Peez, Dr. 839.

Peking 186, 291.
Pelissier, General 313, 722, 795, 797.
Pellico Silvio 396.
Peloponnes 136.
Pelz Eduard 497.
Pendschab 596.
Penn 713.
Pennsylvanien 39.
Pentarchie 137, 163.
Pepe, General 544.
Pepin 111, 117.
Pera 71.
Perczel 546, 726.
Pereire 220.
Père Lachaise 24.
Peronne 173.
Perrier 728.
Persien 101, 106, 116, 127, 135, 200, 222, 232, 284, 290, 351, 600, 667, 721, 763, 800, 851, 862.
Pertew Pascha 37, 70.
Perthaler 557.
Pertz 753, 784.
Peru 40, 73, 107, 138, 319, 356, 394, 713, 755, 850.
Peschawer 596.
Pest (Budapest) 29 f., 85, 116, 172, 190 f., 206, 236, 238, 329, 387, 462, 483, 487 f., 492 f., 544 f., 545, 628, 644, 676, 687, 695 f., 735, 740, 750.
Pest, die 37.
Pestalozzi 249, 292, 305, 320, 336 f.
Peta 757.
Peter der Große 136, 261.
Peter, Prinz von Oldenburg 790.
Peter Wladika von Montenegro 261.
Petersburg 36 f., 136, 156 f., 230, 290, 340, 364, 401, 538, 558, 666, 716 f., 757, 763, 766, 782, 790, 794, 800, 823 f., 829.
Petiti, Graf 122, 386.
Petöfi (Petrovicz) 492.
Petroniewitsch 262.
Petropawlowsk 760, 782.
Petrus, heil. 734.
Pettenkofer 827.
Petyaren 696.
Petzval, Professor 170.
Peucker, General 476, 563, 565.
Pfäffer 95, 124.
Pfeiffer Franz 513.
Pfeiffer Ida 853.
Pfizea Paul 409, 659.
„Phalange" 23.
Phalanstère 415.
Philadelphia 138, 291, 356, 638, 713, 754.
Philipp Neri, heil. 520.
Philippeville 112, 245.
Philippinen 674, 785.
Philippsberg 303.
Philippson 847.
Philippus, heil. 753.
Phillips 79, 81, 515, 810.
Philologen 169 f., 365.
Philosophen u. Philosophie 47, 58, 89 f., 111, 121, 155, 168, 193, 196, 213 f., 216, 246, 272, 280, 284, 365, 375, 385, 390, 395 f., 411, 430, 432, 486, 501, 504, 507 f., 520, 528, 558, 583, 631, 661, 672, 702, 711, 721, 740, 751, 756, 776, 779 f., 784, 786, 788, 804, 807 f., 826, 840, 845, 847.
Philpoths 145, 612.
Phiquepal 181.
Phönizien 639.
Photographie 113, 170, 182, 385.
Piacenza 352.
Pianori 804.
Pichler Karoline 241.
Piemont 244, 396, 425, 478, 533, 596, 681, 784, 789, 807, 833 f.
Pierce 713, 754 f., 829, 862 f.
Pierrot 356.
Pietisten 169, 293, 299.
Pietro Bonaparte 68.
Pillersdorf 468, 475, 589.
Pillnitz 569.
Pillot J. J. 112, 178.
Piloty 851.
Pincas de Segura 142, 145.
Pingschan 714.
Piräus 37, 69, 106, 791.
Pisa 122, 340, 352.
Pista Fabian 645.
Pitts 147.
Pius VII. 398, 851.
Pius VIII. 58, 85 f.
Pius IX. 320, 353, 368, 390, 393 ff., 418, 424, 432, 512, 533 ff., 542 ff., 595, 615, 674, 734, 775, 808 f.
Placidus, Abt 95.
Plaßmann 746.
Platen 851.
Plato 92, 220.
Plötz 84.
Plombières 245.
Plymout 612.
Po 322, 641.
Pocken 107.
Podgorcze 27, 321 f.
Podinski 546.
Poe Edgar 863.
Pola 628, 736.
Polen 6, 9, 26, 29, 34, 36 f., 52, 68 f., 104, 106, 116, 119, 121, 125, 134 f., 157, 172, 176, 187, 191, 204 f., 207, 228 ff., 235, 237, 244, 269, 284, 290, 300, 317, 320, 325, 329, 334, 338, 341 ff., 350 ff., 354, 369, 374, 376, 379 f., 416, 418, 433, 437, 444, 449, 452 ff., 457, 460, 467, 468, 472 f., 480, 489 ff., 496, 509, 530, 537, 538 ff., 546 f., 559 f., 568, 581, 596, 600, 624, 629, 637, 641 f., 645, 666, 683, 690 f., 694, 711, 720, 726, 728, 734, 746 f., 756, 769, 772, 778, 781 f., 790 f., 798, 800, 810, 823, 834, 860 f.
Polignac 15.
Polizeiwesen 27, 75, 79, 87, 105, 109 f., 114, 117, 127, 131, 145, 147, 219, 295, 297, 299, 326, 333, 336, 367, 393, 399, 404, 407, 413, 427 f., 449, 470 f., 482, 634, 659, 669, 680, 685, 752, 839, 842, 851, 862.
Polk 291, 319.
Polynesien 219.
Polytechnikum 47, 110 f., 188, 500.
Pomare, Königin 368, 681.
Pommern 117, 527, 651, 747.
Ponsard 857.
Pontevès 796.
Porentruy 34.
Port Arthur 183.
Port Natal 222, 258.
Portales, Diego 73.
Portsmouth 15, 317, 352.
Portugal 1, 3, 5 f., 22, 50, 73, 121, 127, 200, 226, 289 f., 354, 357, 368, 400, 535, 617, 638, 674, 684, 687, 727, 785, 793, 806.
Posen 31, 76 ff., 87, 108, 117 f., 159 f., 192, 207, 242, 259, 275, 293, 297, 310, 317, 320 f., 334, 341, 353, 405, 437, 457, 467, 532, 538, 629, 658, 693, 721, 745, 747, 765, 772, 823.
Postwesen 57, 93, 108, 133, 147, 187, 204, 218, 259, 269, 316, 329, 367 f., 380, 480, 628 f., 639, 642, 653, 708, 799.

Potocki 794.
Potsdam 493, 711.
Pourtales, Graf 732, 859.
Pradier 270.
Prag 1, 21, 30 f., 116, 171, 189 f., 204, 282, 309 f., 326 f., 404, 418, 445 f., 465, 468, 473, 484, 493, 557 f., 562, 583, 610, 628, 630, 634, 643, 645, 675, 687, 689 f., 702 f., 710, 740, 752, 786, 815.
Praslin Choiseul 366 f.
Praterstern 689.
Presbyterianer 8, 51, 257.
Presl 327.
Preßburg 29 f., 117, 173, 236 f., 240, 285, 387, 449, 462, 545, 689.
Preßfreiheit 4, 69, 82, 116, 134, 176, 215, 218, 237, 242, 287 f., 253, 297, 319, 326, 333, 338, 366, 381, 390, 391, 398 f., 424, 441, 446, 455, 460, 514, 530, 538—542, 569, 593, 636, 658 f., 690, 819, 858.
Preußen 6, 22, 24, 27, 31, 33 f., 40, 44, 48, 57 f., 60, 62, 64 ff., 74 f., 75—81, 85 ff., 96, 104, 108, 117 ff., 121, 125, 141, 143, 154, 157 f., 161, 163 f., 167, 170, 172, 176, 184, 188, 190, 191—194, 200 f., 204, 206, bis 216, 218, 220, 224 f., 230, 239 f., 242—250, 258 f., 262, 271—278, 281, 284, 290 ff., 300, 303, 306 f., 320 ff., 326, 329—338, 341, 343, 351, 357, 359, 363, 372, 380, 393, 398, 405, 421, 424, 427, 447, 450, 455, 463 f., 466 ff., 474, 476 f., 481 f., 485, 493 bis 497, 506, 509, 512 f., 517, 522, 525, 527, 530 f., 538, 541, 548 f., 552 f., 559 f., 562 ff., 567, 569—575, 581 ff., 586, 589, 593, 596, 599, 609, 611, 616—619, 627 ff., 630 f., 633 ff., 639 ff., 647 ff., 659 f., 666, 673, 678, 682, 685 f., 691 ff., 701 ff., 706, 709, 715, 717 f., 728, 730 ff., 756 f., 762 f., 784, 790 f., 793 ff., 802, 809, 814 ff., 820 ff., 830, 834 ff., 845 ff., 859.
Prevorst 170.
Price 760.
Prießnitz 635.
Prim, General 289, 314.
Prisac 747.
Pritchard 269.
Prittwitz 827.
Prokesch 711, 715, 729 ff., 756, 767 ff., 794, 809, 822.
Protestantismus (beider Bekenntnisse) 6 ff., 10, 12, 17, 31, 37, 40, 42, 50 f., 55, 57 ff., 61, 64 f., 67, 69, 75 f., 77 f., 80 f., 82, 84, 89, 99 ff., 105, 117, 122—126, 129, 132, 142 f., 146, 149, 172, 174, 177, 184, 198 ff., 204, 206, 209, 212, 214, 218, 221 f., 225, 232, 240, 243, 247 f., 251 f., 254, 258, 262, 265 f., 274 ff., 280, 282, 291 f., 297, 305, 312 ff., 317, 320, 328, 329 f., 333 f., 336, 338, 345 f., 350 f., 354 ff., 357, 365, 378 ff., 382 f., 397, 401, 419, 423 f., 504 ff., 512 ff., 518, 521, 524, 530, 558, 575, 579 ff., 583, 586 f., 595, 600, 602 ff., 608 ff., 614 f., 628, 644, 650, 654 f., 658, 660 f., 674 f., 681, 683 f., 686, 698 ff., 708 f., 723, 727 f., 733, 739, 741 ff., 751 f., 766 f., 774, 778, 784 f., 787, 792 f., 801, 813 ff., 829, 838, 840 f., 845 ff., 855 f., 858 f., 860, 862, 864 f.
Prothesen 665.
Proudhon 180, 204, 220, 367, 413, 415, 432, 438, 441 f., 462, 597, 616, 679, 681, 684, 830, 858, 866.
Prozesse 41 f., 47, 67 f., 78, 83 f., 90, 103, 111, 117, 126, 129, 132, 139, 143 f., 149, 153, 176 ff., 181, 187, 212, 227, 230, 264, 266 bis 268, 367, 374, 378, 380 f., 399, 418, 457, 491 f., 500 ff., 506, 537, 566 f., 589, 596, 615, 630, 654, 656 ff., 660, 668, 672 f., 675, 676, 680 f., 685, 690 f., 703 ff., 724, 728, 751 f., 754, 785, 827, 860, 865.
Prügelstrafe 13 f., 35, 148, 194, 224, 226, 352, 354, 752.
Pruntrut 636.
Pruth 318, 480, 717, 759.
Prutz 210, 219, 529, 852.
Przemysl 765.
Psalmen 26.
Puchmayer 391.
Puchner 544.
Pückler 106, 168, 173, 196, 701, 748.
Püttmann H. 336.
Pugin 133.
Pulszky 173, 329, 491, 546 f.
Punch (Hans Wurst) 11.
Puschkin 40, 68.
Pusey und Puseyismus 100, 108, 132, 176, 185 f., 225, 233, 257 f., 351, 355, 503, 511, 602, 612 f., 667, 727, 816 f.
Pußta 696.
Pustet 608.
Putiatine, Admiral 860.
Puttkamer 331 f.
Pyat Felix 724, 858.
Pyramiden 38.
Pyrenäen 49, 245.
Pyrker Ladislaus 206, 308 f., 327,

Qu.

Quadrupelallianz 6, 50, 101, 188, 349, 400.
Quäker 53, 102, 150, 532, 613, 631, 782.
Quarin 390.
Quast 338.
Queenwood 224.
Quelen, Graf 18, 90.
Quenisset 177 f., 179, 704.
Queseda 4.
Quesnay 245.
Quinet Edgar 182, 313, 430, 677.
Quintana 793, 806.
Quirinal 851.

R.

Raab 545.
Rachel 92, 182.
Racine 22, 91 f.
Raczinsky, Graf 66, 300.
Raday, Graf 116.
Radetzky, General-Feldmarschall 277, 393, 418, 462 f., 477 ff., 533 ff., 543 f., 577, 593, 631 f., 643, 645, 690, 710, 736, 765, 771, 810, 844, 851.
Radowitz, Minister 164, 515, 531, 580, 620, 641, 656, 661, 696, 700, 729, 743, 753, 757.
Radziwill, Fürst 294.
Räß 815.
Raffael 280.
Ragatz 776, 807.
Raglan 782, 795.
Rajewski 134.

Rainer, Erzherzog 393.
Ramorino 543, 596.
Rank Josef 284, 327.
Ranke Leopold 147, 214, 235, 241, 246, 302, 507, 589, 710, 853.
Rapp 407.
Raspail 435, 438, 443.
Rastadt 188, 216, 277, 378, 562, 566, 729, 822.
Ratibor 736, 746.
Rationalismus 32, 59, 163, 292 f., 295, 305, 355.
Ratisbonne 341, 504.
Rau G. 487.
Rauch, General 323.
Rauch, Prof. 109, 654, 826, 847.
Raudot 754.
Raumer, Prof. 147, 173, 247, 357, 377 f., 507 f., 532, 654, 746.
Raupach 168.
Rauschenplatt, Dr. 383.
Rauscher, Kardinal 84, 737, 771, 813, 839, 844.
Rautenkranz 391.
Rave 170.
Raveaux 664.
Ravensberg 273.
Ravensburg 826.
Ravignan 180.
Rawlinson 351, 684, 804.
Raybauds 336.
Reber 365, 504.
Reboul 114.
Rechberg, Graf 555, 696, 809, 822.
Redemptoristen-Orden 122, 337, 508, 518, 610, 658, 728, 788.
Reden, Freiherr von 408.
Redwitz Oskar von 586 f., 632, 645, 647, 777, 810.
Regensburg 216, 336 f., 382, 585, 608, 751, 776.
Reichardt 200.
Reichenbach 273, 710, 713.
Reichenberg 282 f.
Reichensperger A. 522, 557, 574, 744 ff., 772 f., 817, 821.
Reichstadt, Herzog von 19, 89, 730.
Reicko 546.
Reiff 704.
Reigers 746.
Reine Marie 47.
Reinhart 173.
Reinick R. 173.
Reinkens 818.
Remechido 105.
Remiremont 245.
Rémusat 677.
Renaissance 236.
Renan Ernst 591.
Renard von 746.
Renaud Jean 221.
Rendsburg 429.
Repeal 183 ff.
Requiem 43.
Reschid Pascha 355.
Ressel Josef 103, 259.
Reßler 491.
Rethel Alfred 583, 661.
Reuß-Ebersdorf, Fürst 487.
Reutlinger 486.
Reventlow, Graf 327, 640.
Reybaud L. 150.
Reyer 827.
Rhabarber 139, 175.
Rhein, Rheinbund, Rheingrenze, Rheinpfalz 59, 61, 76, 94, 118, 120, 140, 148, 155 f., 163 ff., 166, 176, 182, 189, 194, 196, 208 f., 217, 220, 242, 244, 272 f., 277, 284, 293, 297, 306 f., 322, 326, 333, 339, 365, 383, 406, 434, 454 f., 458, 466, 469, 477, 493 f., 522, 524 f., 530, 562, 565, 580, 582, 608, 619, 633, 647, 653, 655, 658, 660, 680 f., 693, 700, 702, 708, 720, 733, 745 ff., 751, 773 f., 781, 818, 822, 857.
Rheindorf 747.
Rheinfelden 198.
Rheinwald, Prof. 422.
Rhetorik 167.
Rhinoplastik 114.
Rhodus 141.
Rhone 45, 94, 680.
Rianzares, Herzog 289.
Riaux Fr. 92.
Ribinsky, General 800.
Ricardo 268.
Ricciardi 626.
Rice 7.
Richardson James 792.
Richartz 821.
Riché, General 356.
Richelieu 368.
Ried 531.
Riedl F. A. 748.
Riedlingen 702.
Rieger 546 f.
Riehl W. H. 385, 639, 658, 660 f., 776.
Riemer 701.
Rienzi 249.
Rieß, Dr. 740.
Rietschel 826.
Riffel, Prof. 700.
Riga 244, 401, 782 f., 790.
Rillo 317.
Rimini 398.
Ringseis 788.
Rintel K. G. N. 583, 747, 753, 818.
Riograndе 40, 107.
Ritgen 710.
Ritter Karl 194, 246, 729.
Ritualisten 204, 226.
Rivas 863.
Rivet 796.
Riza Bey 794.
Robert Cyprian 354.
Robespierre 47, 181, 430, 436, 510, 591.
Robiano, Graf 819.
Robot (siehe auch Leibeigenschaft und Zehent) 404.
Roccabruna 673.
Rochdale 223.
Roche 256.
Rochester 713.
Rochow 208, 647, 651 f., 823, 842 f.
Rock, heiliger 264, 274.
Rodbertus 494.
Roebuck 223, 612, 795.
Röckel 462.
Röhrich 740.
Römer 22, 46, 150, 173.
Röser 704 ff.
Roeskilde 134.
Rösner 241, 646, 648, 665, 810.
Rokoko 310.
Rolfs 808.
Rom 1, 21, 24, 43, 46, 59 f., 66, 77, 79, 85 ff., 117, 120 ff., 135, 160, 170 f., 173, 184, 200 f., 209, 218, 222, 227, 230, 232, 252, 259, 268, 279, 282, 288 f., 292, 307, 310, 313, 315 ff., 324, 337, 351 ff., 359, 370, 394 ff., 398 f., 418, 424 ff., 504 f., 507, 535 ff., 538, 542 ff., 583, 600, 607, 612 f., 615 ff., 666, 674, 679, 684, 689, 699, 708, 723, 728, 755, 766, 786 f., 806, 808, 827, 833, 835, 851, 860.
Romano 546.
Romanoff Alexis 261.
Romanoff Michael 261.
Romantik 32, 48, 59, 163, 169, 171, 217, 248 f., 278 f., 290, 384 f., 420, 426 f., 511, 531, 589, 635, 660 f., 739 f.
Ronge 264, 275, 292 f., 313, 390, 523, 683 f., 726 f.
Roothan 396.

Rosalia, heil. 426.
Rosas 356, 402, 676, 714.
Roscher 853.
Rosenborg 329.
Rosenkranz 194, 216, 753.
Rosental 790.
Rosetti 539.
Rosmini 396, 808, 840.
Roß, Archäolog 721.
Roß, Oberst 5.
Rossi, Graf 312, 534.
Rossignol, General 22.
Rossini 48, 82, 228.
Rostock 743.
Rotes Meer 140, 355.
Roth, Pfarrer 312.
Rothschild 15, 25, 30, 35, 48, 57, 82, 92, 163, 257, 308, 320, 341 f., 357, 369, 402, 504, 527, 596, 615, 618, 650, 662, 684, 804, 827, 855, 862.
Rotteck 82, 167, 227, 659.
Rottenburg 218, 733, 751.
Rotterdam 464, 750, 851.
Rottermund G. 800, 804.
Rottmann 171.
Rottweil 487, 751.
Rouen 181, 436 ff.
Rouget de l'Isle 24.
Rousseau 22, 151, 295, 419, 575.
Roux P. 151.
Rovigo 482.
Rubens Chr. 174, 710.
Rudhard 69.
Rudiger, General 790.
Rudolf von Habsburg 171, 734, 748.
Rübenzucker 234, 277.
Rühle von Lilienstern 246.
Ruffini 67.
Ruge Arnold 197, 213, 219, 264, 271, 335, 479, 530, 617, 680, 726 f.
Ruhmeshalle 250.
Ruisch de 667.
Ruland 523.
Ruma 547.
Rumänien (und Rumänen) 121, 136, 236, 318, 404, 462, 480, 539 f., 547, 568, 628, 690, 734, 791, 799, 861.
Rumann W. 119, 167.
Rungaldier, Dr. 320, 338.
Rupp, Pastor 330 f., 336.
Rupp, Prof. 379.
Ruppin, Graf 60.
Rußegger 283.
Russel John (Lord) 129, 187, 254, 262, 314, 612, 682, 794, 803.
Ruß L. 171.
Rußland und russische Politik 6, 14, 21 f., 26, 28, 36 f., 56, 58, 65, 68 f., 82, 84, 94, 101, 106 ff., 117, 121, 125, 127, 134 bis 138, 140, 143, 148, 154, 156—158, 161, 163, 184, 188, 190, 200 f., 204 f., 207 f., 212, 219 ff., 223, 229—231, 233, 237 ff., 248, 252, 254, 259—261, 282, 290, 294, 300 ff., 307, 310, 312, 317 ff., 321 ff., 352, 354, 357, 366, 376, 378 f., 386 ff., 393, 396, 401 f., 405, 418, 421 f., 424, 428, 455, 460 f., 466 ff., 470, 480, 491, 503 f., 506 f., 509, 513, 530 f., 538 ff., 544 ff., 557 f., 571 f., 577, 584, 595, 599 f., 602, 619, 621—624, 628, 630 f., 635 ff., 644, 651, 659, 666 f., 673, 675 f., 678, 682, 686, 693, 698, 711 f., 715—721, 723, 725 f., 732 ff., 738 f., 742, 756 ff., 768, 776, 780, 782 ff., 789, 792 ff., 809, 817, 820 f., 823, 829 ff., 856, 859 ff.
Rustschuk 70.
Ruthenen 121, 324, 690 f.
Rutland, Grafschaft 131.
Ruyter 851.
Ryssel 244.

S.

Sabatier 504.
Sabatorski, Graf 546.
Sachs Hans 754.
Sachsen 33, 64, 82, 120, 129, 197, 204, 239, 275, 291, 293, 307, 312, 338, 345, 359, 363, 368, 382, 383, 404, 530, 548 f., 556, 559, 563, 567, 569, 594, 619 f., 628 ff., 633, 643, 646, 659, 687, 705, 708, 747, 751 f., 767, 771, 776 f., 819 f., 842, 852, 861.
— -Koburg, Dynastie 5, 28, 51, 383.
Sacy Sylvester 93, 221.
Saffi 726.
Safu, Kaiser von Japan 792.
Sahara 618.
Said Pascha 792.
Saida 141.
Saintsimonismus 15, 19, 23, 33, 38, 45, 47, 71, 89, 93, 99, 108 f., 112, 145, 150, 156, 161, 177 f., 220, 234, 415, 865.
Salaverry 40.
Saldanha 674.
Salford 612.
Salin 244, 245.
Salis-Soglio 359 ff.
Salm 776.
Salop 612.
Salvador 221.
Salvandy 313.
Salzburg 171, 190, 206, 316, 629, 741, 839, 844, 851.
Samos 791.
San 324.
San Diego 639.
San Marino 399, 594, 674.
Sand George 47, 114, 143, 155, 169, 180, 235.
Sanders 779.
Sandwichinseln 713, 792.
Sanfront 788.
Sanson Heinrich 156.
Santa Maura 533.
Santacruz, General 40, 73.
Santana (Santa Anna) 40, 72, 203, 263, 319, 356, 402, 757, 792, 821.
Santander 50, 72.
Santiago 289.
Saphir 190, 645.
Saragossa 3 f., 253, 587.
Sarazenen 232.
Sardinien (siehe auch Italien) 122, 303, 352, 398 f., 422, 425, 464, 477 f., 533 f., 543 f., 598, 615, 674, 678, 682, 684, 727, 735 f., 788 f., 793 f., 796, 802 ff., 807 f., 830, 833 ff., 854, 861.
Sarrasin 359.
Sartorius 633.
Sartory 722, 736.
Saß Friedrich 404.
Saulier 546.
Saussure 851.
Savigny 212, 242, 246, 514, 733.
Savonarola 398.
Savoyen und Savoyarden 34, 57, 244, 251, 425, 435, 441, 467, 533, 674, 808.
Sawaszkiewicz 726.
Sawun Mull 133.
Schade O. 751.
Schadow 170, 634.
Schaesberg, Graf 746.
Schafarik 284, 327, 711.
Schaffhausen 174, 199, 289, 303, 708, 759.

Schaffranek 700.
Schaller 194, 206, 826.
Schamyl 290, 354, 401, 711, 720, 800.
Schanghai 756.
Schapper 591, 704.
Scheffer 156, 236, 586.
Schekib Effendi 394.
Schelde 272 f., 681.
Schelling 176, 213, 214, 246 f. 280, 330, 504, 776, 779, 807, 851.
Schenk, Advokat 607.
Scherner 608.
Scherr 125.
Scheyern 82.
Schildhof 83.
Schill 171.
Schiller 120, 169, 171, 187, 197, 233, 246, 248, 274, 327, 384, 444, 659, 662, 722, 752, 780, 809, 819, 826, 852.
Schimper Karl 219.
Schindler Anton 172.
Schirges Georg 338.
Schlegel Fr. 32, 300, 508, 779.
Schlegel W. 61, 300.
Schleicher 810.
Schleiermacher 212, 331.
Schleifer 327.
Schleißheim 658.
Schlesien 65, 191, 264, 273 f., 281, 293, 295, 324, 329, 334, 374, 378 ff., 403, 405, 446, 459, 470, 480, 506, 522 f., 534, 540, 571, 648, 654, 698 ff., 702, 742, 745, 747, 762, 773, 821, 823, 846.
Schlesinger 47 f.
Schleswig-Holstein 75, 104, 229, 244, 250, 264, 287 ff., 292—298, 320, 343—345, 371, 379, 399 ff., 418, 429, 459, 463, 467, 481 f., 530, 535, 540 ff., 571, 602, 620 f., 624, 631, 635, 639 f., 676, 686 f., 728, 749, 754, 777, 781, 785, 807, 858.
Schleyer 701.
Schlippenbach, Graf 589.
Schlosser 219, 418, 507, 532, 655 f.
Schmeller 383.
Schmerling 476, 496, 521, 552 f., 555, 644.
Schmid Christoph 383, 779, 851.
Schmidt 364, 514, 529 f., 633, 810.
Schnaase 280, 703.
Schnake 410.
Schneckenburger Max 165.
Schneeberg 171.
Schnorr von Carolsfeld 170 f., 337, 384 f., 707.
Schnyder 685 f.
Schober Franz v. 752.
Schönbein 338.
Schönbrunn 31, 328, 388, 577, 851.
Schönhausen 459.
Schönherr 737.
Schöpfung", „Die 82, 171.
Schopenhauer Arthur 486, 594, 711, 756, 779 f.
Schottland 5, 7, 8 ff., 16 f., 51, 57, 64, 100, 132 f., 148, 183 f., 187, 223, 225, 257 f., 351, 381, 403, 518.
Schrenk 730.
Schröder Karl 56, 811.
Schroth, Dr. 635.
Schubart 194.
Schücking L. 310, 389.
Schüler 564.
Schützenwesen 174, 218, 233, 240, 287, 327, 379, 390, 628, 659, 668, 736 f.
Schuhmacher 291.
Schuler 283.
Schulte 170, 810.
Schulz 738.
Schulze-Delitzsch 494, 800, 827.
Schumann 634.
Schumla 70.
Schurz Karl 633.
Schuselka 238, 492, 515, 579, 753.
Schuster, Dr. 196.
Schwab Gustav 169, 281, 659.
Schwanthaler 171, 280, 418, 531 f., 629.
Schwarz v., Konsul 309.
Schwarzburg-Sondershausen 195.
Schwarze Meer 36, 148, 205, 238, 300 f., 354, 480, 584, 759, 763, 770, 784, 797 f., 802, 830, 837.
Schwarzenberg, Fürst 85, 309, 327, 391 f., 418, 492, 495, 542, 552 f., 555, 567 f., 576 f., 585, 589, 602, 611, 618 ff., 625 f., 640, 645 ff., 653, 676, 687 f., 697, 702 ff., 730.
— Kardinal 786, 815.
Schwarzenberggarten 488 f.
Schwarzwald 383, 406.
Schwechat 491, 839.
Schweden 67, 134, 199, 229, 264, 276, 287 f., 294, 311, 345, 400, 530, 533—537, 635, 685 f., 690, 728, 763, 784 f., 793, 798, 802, 810, 817, 823, 832, 847, 857 f.
Schweiz 1 f., 5, 19, 23, 34 f., 35, 44, 57, 67, 74, 84, 87 ff., 93—95, 104, 111, 115, 122, 125, 169, 173 f., 198 ff., 227, 233, 244, 250, 252, 264, 275, 286 f., 292, 294, 302—305, 320, 327, 345—349, 351, 357, 365, 367, 392 ff., 399, 404 f., 410 f., 416, 418, 421 bis 424 ff., 429 f., 437, 444, 447 f., 454, 466 f., 486, 504, 510—514, 531, 533, 558, 560, 566, 579, 588, 591, 594, 602, 608 ff., 616 f., 635 f., 655, 659, 661, 668, 676, 678, 682, 704, 708, 715, 722, 727 f., 735, 750 f., 770, 772, 774, 789, 795, 802, 806 f., 859 f.
Schweninger 590.
Schwind Moriz v. 171, 384, 752, 756, 777, 810 f., 826 f.
Schwyz 93, 199, 228, 251, 347 f., 359 f., 421 f., 424, 636.
Scott Murray 268.
— Walter 16, 147, 338, 351.
Scribe 24 f., 182, 227.
Sebastian, Don 126.
Sebastian, San 5.
Sebastopol 6, 716, 756, 759 f., 739 ff., 806, 822, 830, 860.
Sechshaus (Wien) 593.
Secretan 633.
Sedlnitzky 515.
Seeger, Dr. 466.
Seeland 244.
Seidl Johann Gabriel 168, 327, 406.
Seiler 56.
Seiller, Dr. 644.
Seine 47, 194, 234.
Seling 334.
Selkirk 187.
Seminare 65.
Semlin 231, 855.
Semmering 310, 590, 628, 644, 736.
Semmler 528.
Sempach 361.
Semper 293, 557, 559, 646, 850 f.
Senft v. 746.
Senn 283.

Sepp 522, 585, 850.
Serail 37, 137, 608.
Serbien 108, 137 f., 157, 201, 204 f., 231, 233, 236, 259, 260, 262, 290, 300 ff., 327, 355, 391, 547, 568, 628, 645, 687, 690, 701, 716 ff., 726, 733 ff., 757, 763 f., 770, 791, 798, 831, 861.
Setif 722.
Seuchen 107, 133.
Seurre 270.
Severin, heil. 646.
Sevilla 4, 289, 382, 536.
Seymour 132, 716, 833.
Shakespeare 16, 147, 227, 247, 274, 419, 589, 606, 724, 754.
Shannon 255.
Sheffield 130, 144, 783.
Sheil 7, 9, 55, 266.
Shelley 187.
Shorncliffe 855.
Shrewsbury, Graf von 173, 183.
Sibin 230.
Sibirien 39, 69, 104, 675, 790.
Sickack 21.
Sidon 133, 141.
Siebenbürgen 65, 189, 237, 285 f., 302, 312, 389, 462, 470, 483, 539, 544 f., 551, 599, 628, 644, 690, 798, 838, 850.
Siebenjähriger Krieg 96.
Siegwart-Müller 392, 772, 789, 860.
Sievershausen 752.
Sieyes, Abbé 24.
Sigmaringen, Fürst von 487.
Sikh 351 ff., 596.
Sikkardsburg 391, 646.
Silistria 37, 70, 756 ff., 765.
Simcoe-See 96.
Simon C. 118, 444, 564.
Simonides 852.
Simony 242.
Simpson 147, 552 f., 568, 796.
Simrock 264, 272, 278, 531, 611, 632.
Sina, Freiherr 861.
Sinekuren 13.
Singalli Elisabeth 529.
Singh Runschit 133.
Sinigaglia 252.
Sion Georg 539.
Sismondi 415.
Sizilien 30, 67, 394, 399, 425 f., 533 f., 543, 595, 667, 687.
Skandinavien 199, 229, 400, 537, 781, 858 f.
Skarlato Sutzos 722.
Sklaverei 39, 71 f., 99, 102, 121, 127, 133, 135, 138, 179, 203, 222, 226, 232 f., 263, 291, 300, 355, 402, 540, 602, 618, 638, 675, 713, 754, 792, 862 ff.
Skoda 190.
Skrzynecki 108, 116, 119, 125.
Skutari 617.
Slavonien 484, 547, 568, 624, 691, 735, 791, 798.
Slawismus (Panslawismus) 163, 204 f., 229 ff., 237 ff., 242, 248, 260 f., 264, 284, 290, 302, 310, 312, 326 ff., 354, 357, 371, 391, 401, 418, 445 f., 460, 468 ff., 473, 479, 489, 492, 504, 531, 534, 539, 546, 550, 557 f., 568, 58, 62 ., 633 f., 641, 645 690, 711, 721, 726, 734, 737, 756 ff., 763, 770, 804 f., 836, 866.
Sligo, Marquis 40.
Smetana 610.
Smith Joe 186, 263, 638.
— Miß Penelope 16, 133.
— Sir Sidney 101.
Smolka 490.
Smyrna 28, 142.
Smyth, Dr. 56.
Snell W., Professor 347.
Snellaert 599.
Sobrier 436, 438.
Sömmering 635.
Sofia 765.
Solesmes 46.
Soliman Pascha 38.
Solothurn 125, 174, 198, 304, 636, 668.
Sombre 101.
Somerau-Beck 615.
Sommaruga, Freih. v. 284.
Sonderburg 288.
Sonnenberg, General 303.
Sooyoom 135.
Sophie, Erzherzogin von Österreich 84, 463, 525, 648.
Sophokles 193, 216, 606.
Sosnosky Th. v. 765.
Soulié 43.
Soulouque Faustin 601.
Soult 154.
Southampton 755.
Southey Robert 258.
Southwark 612.
Sozialismus (Sozialdemokratie) 28, 45, 47, 110, 140, 144 f., 148, 150, 155, 173, 180 f., 183, 205, 220, 223 f., 248, 252, 320, 325, 335 ff., 341, 357, 367, 384, 386, 393, 397, 403—416, 429—444, 445—460, 462 ff., 477, 499 ff., 505, 533, 539, 560, 565, 571 f., 581 f., 591, 597 f., 610, 615 f., 636, 639, 656 f., 657 f., 669, 677 ff., 684, 703 ff., 708, 724, 726 f., 810, 830, 843, 860, 865.
Spandau 608, 633, 666.
Spanien 1—6, 16, 22, 46, 49 f., 56, 66, 101, 105, 108, 112, 114, 125, 127, 134, 174, 200 f., 217, 226, 228 f., 248, 253, 289, 292, 294, 306 f., 314, 319 f., 323, 339, 341, 351 f., 354, 356, 368, 389, 400, 518, 536, 595, 599, 614, 617, 633, 638, 649, 673 ff., 678, 684, 687, 723, 727, 776, 785, 792 f., 805 f., 857 f., 863.
Sparta 22, 136, 150.
Spaun 168.
Spencer, Lord 856.
Speyer 171, 192, 382, 562, 702, 749, 808.
Spießenheumatte 406.
Spinnerei 96, 273.
Spinoza 162, 332, 520, 605.
Spiritismus 32, 235, 418, 528, 540, 597, 676, 713 ff., 739, 748 ff., 754 f., 818, 860, 865 f.
Spitäler 36 ff.
Spithead 725, 797.
Spohr 299.
Spontini Gaspare 173, 216.
Spooner 855.
Sprachwissenschaftliches (siehe auch Wörterbuch) 36, 69, 116, 136, 172, 173, 233, 236 ff., 240, 245, 388, 469, 551, 568, 594, 628, 639, 644, 658, 662, 667 f., 690, 701, 710, 729, 742, 753. 784 f., 800, 858.
Spree 740.
Springer Anton H. 633.
St. Afra 249.
St. Amand 93.
St. Antoine 440.
St. Arnaud 669, 759 f.
St. Augustin 291.
St. Aulaire 340.
St. Bernhard 424.
St. Cloud 48, 679.
St. Cyr 44.

St. Gallen 67, 95, 124, 170, 174, 251, 303, 305, 348, 360, 362, 365, 611.
St. Germain 203, 836.
St. Helena 22, 140, 151 ff., 538.
St. Jakob 287.
St. Jean d'Acre 164.
St. Omer 53, 245, 785.
St. Quentin 340.
St. Roche 230.
St. Stephanskirche 241, 488, 491, 735, 788.
„Staberl" 116.
Stade 62, 75, 777.
Stadion 316, 492, 548, 568.
Städelſche Inſtitut 170, 249.
Stämpfl 636.
Stämpfli 668.
Staffler 283.
Stafford 187.
Stahl, Profeſſor 169, 193, 376, 651, 654, 656, 729, 779, 817 ff., 840, 845, 853.
Stahlfeder 317.
Stainz 627.
Stammheim 744.
Standau 411.
Stanhope 132 ff., 168.
Stanislaus, heil. 121.
Stanley 7, 371, 682.
Starkow 274.
Statler 260.
Steele 186.
Steiermark 21, 242, 310, 327, 460, 476, 489, 627, 774, 852.
Stein L. 248, 336, 661, 810, 852 ff.
Steinbach Erwin v. 299.
Steinheil, Profeſſor 64, 170.
Steinheim 167.
Steinle 171, 247, 384 f., 473.
Steinſchönau 93.
Stelzhammer 327.
Stendhal 221.
Stenographie 242.
Stephan, Erzherzog 308, 326, 387 ff., 475, 487.
Stephan, König von Ungarn 480, 838.
Stephens, Pfarrer 97 ff., 129.
Stephenſen 56, 133, 675.
Sterzing 605.
Stettin 392, 405, 499, 698, 820.
Steub 325, 701, 605 f.
Steuerweſen 50, 58, 137, 178, 183, 194, 203, 224, 237, 253, 285, 297, 307, 326, 343, 388, 391, 404, 409, 414, 435, 486, 494 f., 499 f., 529, 572, 578, 590, 618 f., 622, 628, 641, 649, 666, 680, 708, 717, 737, 782, 789, 801, 869, 862.
Stieber 705.
Stieglitz Heinrich 171, 836.
Stieler 171.
Stielke 115.
Stifter Adalbert 327, 542, 592 f., 710.
Stiller Ozean 72, 356, 402, 638, 782, 801.
Stilling 32, 249.
Stirbey 600, 717, 720, 791, 861.
Stirling, Admiral 783.
Stirner Max 234, 252.
Stockerau 189.
Stockholm 105 f., 199, 288, 651, 728, 806, 857.
Stockjobbers 14.
Störer 197.
Stojoewicz 726.
Stolberg, Graf 585, 608, 700, 702, 742, 746, 819.
Stoll 406.
Stolle Ferdinand 385.
Stolterfoth Adelheid 284.
Stolz Alban 508, 516, 700, 858.
Stolzenfels 212, 306.
Stone 223.
Stopford, Admiral 164.
Stowton 11.
Strajecz, Baron 93.
Strasford 16.
Straßburg 1, 19 f., 25, 40 f., 93 f., 115, 155, 165, 179, 210, 219 ff., 299, 460, 467, 678, 680, 724, 815, 657.
Stratford 739.
Strauß, Profeſſor 65, 100, 108, 122 ff., 125, 169, 196, 213, 221, 242, 332, 411, 430, 506, 614, 577, 593, 710.
Streiter Joſef 283.
Strohmeyer Franz 336.
Struve 383, 418, 462, 467, 486 f., 541, 566, 588, 594, 630, 683.
Stry 765.
Stuart 61, 856.
Studenten und Studentenverbindungen 75 f., 81, 92, 103, 110 f., 120, 162, 169, 185, 214, 257, 274, 279, 346, 382, 401, 406, 424, 427 ff., 430 f., 446, 449, 455, 458, 467, 473 f., 481, 484, 488, 491, 501, 511, 558, 659, 724, 751, 778, 816, 850.
Stunz 216.
Stur Ludwig 239.
Sturdza Michael 540.
Stuttgart 120, 168, 170, 195, 218, 248, 293, 312, 316, 405 f., 487, 499, 544, 563 ff., 611, 624, 759, 740.
Stuve 75.
Südamerika 72 ff., 219.
Südſee 205, 218.
Sue Eugen 143, 235, 271, 350, 502, 509, 684, 858.
Suez 141, 239, 301, 310, 316, 318, 394, 402, 667, 675, 792, 801, 833, 859, 862.
Sundgau 245, 682, 827, 858.
Supplikacz 568.
Sweaburg 793, 797.
Swedenborg 93, 183, 195, 713.
Swieten, van 191.
Swinemünde 405.
Swoboda 485.
Sydenham 783.
Syrien 106, 140, 182, 202, 270, 801.
Syrmien 735.
Szarvady 546 f.
Szechenyi 238, 264, 285, 388, 497.
Szegedin 545.
Szekler 690.
Szela 323.
Szemere 727.
Sznayde 565.
Szolnok 696.

T.

Tacitus 708.
Tafel Immanuel 195.
Tafka 21.
Taganrog 797.
Tahiti 269, 368, 681.
Tahuata 219.
Taillandier 41, 839 f.
Taine 420.
Taiping 602, 639, 716, 756.
Talbot-Shrewsbury, 226.
Talleyrand 74, 85, 90, 824.
Tanger 270.
Tann, Major von der 482.
„Tannhäuſer" 292, 295 ff., 384.
Taonquang 138.
Tarahügel 255, 257.
Tarbes 181.
Taſſo 302, 851.

Tataren 106, 639, 862.
Tatistscheff 65.
Taubert 247.
Tausenau, Dr. 492, 726.
Taxis, Fürst 620, 642.
Taylor Zacharias 540, 637.
Taymouthcastle 226.
Tebeldi 531.
Technik 103, 259, 269, 638, 658, 801.
Tee 139, 175.
Tegel 692.
Tegernsee 695.
Tegner 345, 728.
Teheran 690, 790.
Teichlein 531 f.
Telegraphie (siehe auch Erfindungen u. Entdeckungen) 40, 44, 56, 64, 133, 147, 182, 188, 221, 259, 292, 309, 317, 352, 385, 402, 537, 590, 616, 618, 628 f., 635, 643, 667, 736, 799, 807, 839, 856, 860, 865.
Teleki, Graf 546 f.
Temesch 735.
Temesvar 628.
Tencé 69.
Tengoborsky, Geheimrat v. 239.
Teplitz 40, 60, 66, 74, 84, 463, 569, 837.
Teschen 403 ff., 756, 759.
Tessin 124, 198, 227, 252, 347, 727 f., 735 f., 770, 789, 793, 807, 817.
Tettenborn, General v. 161.
Teutoburger Wald 195.
Teutonismus 169.
Texas 40, 71, 72, 99, 138, 203, 263, 291, 292, 300, 301, 319, 356, 828.
Texeiro 126.
Thaer 171, 851.
Thalheim 244.
Theater (siehe auch Dramatik und Literatur) 22, 92, 93, 182, 193 ff., 205, 206, 216, 227, 235, 247, 271, 279, 394, 432, 462, 503, 515, 634, 663 f., 682, 737, 740, 776, 805, 842, 852, 858.
Theiner 295.
Theiß 696.
Themse 56, 148, 188, 259.
Theokratie 26.
Therapia 720.
Therese, Königin von Bayern 776.
Theresia, Erzherzogin von Österreich 29, 30.
Theresienwiese 250.
Thessalien 70, 202.
Thiard 422.
Thibault 853.
Thibaut 169, 632.
Thiele 293.
Thiers 22, 30, 44, 114, 140, 148, 153, 154, 157, 161, 163, 165, 220, 312 ff., 339, 432, 517, 625 f., 669, 671, 677.
Thiersch 169, 509, 523, 530, 729, 748.
Thimonier 342.
Thionville 245.
Thirlwall 613.
Tholuk A. 258.
Thomas, Pater 142.
Thoré Theophile 180.
Thorwaldsen 65, 74, 104, 119, 171, 194, 206, 280, 288, 707.
Thronreden 75, 83, 143, 154, 217, 296, 372 ff., 476.
Thümen v. 639.
Thüringen 445, 469, 482, 569, 687, 700 f., 816.
Thugs, Sekte in Indien 56.
Thukydides 708.
Thun Friedrich, Graf 644, 651 ff.
Thun, Graf Josef 308.
Thun, Graf Leo 205, 542, 586, 589, 604, 627, 650, 692, 697, 793, 810, 839.
Thurgau 93 ff., 251, 303, 348.
Thym 667.
Tiberias-See 140.
Tichatschek 559.
Ticino 447.
Ticknor 633.
Tieck 32, 161, 162 ff., 193 ff., 247, 278, 594, 748, 751.
Tiedemann 566.
Tiedge 64, 168, 198.
Tiente 639, 756.
Tierschutzvereine 327.
Tiflis 18, 261.
Tillich 640.
Tilsit 457.
Timbuktu 792.
Tipperary 146, 182, 855.
Tirol 21, 35, 58, 65, 79, 82, 83, 122, 206, 275, 283, 310, 325, 337, 389, 390, 455, 460, 467, 476, 479 ff., 484, 509, 515, 518 f., 522, 531 f., 568, 579, 594, 605 f., 610, 628, 736 f., 777, 810, 839.
Tischendorf 355.
Titoff 794.
Titus, Kaiser 217.
Tivoli 536.
Tlemcen 21, 43.
Tobak 833.
Tocqueville 420.
Töffer 852.
Tölz 658.
Toffoli 533, 538.
Tollin 533.
Tolosk 69.
Tolstoi, Graf 231.
Tomkins Isaak 142.
Tommaseo 425.
Toplitzsee 476.
Torysmus 6, 9, 11, 13, 51, 52, 55, 61, 107, 127, 128, 131, 132, 143, 146, 182, 183, 185, 221, 223, 226, 227, 253, 258, 265, 268, 315, 682.
Toskana 173, 244, 318, 398, 399, 426, 464, 533, 543, 595, 614 f., 617, 674, 679.
Toskana, Leopold, Großherzog von 122, 386.
Tottenham 223.
Toul 245, 752.
Toulon 367, 722.
Toulouse 24, 114, 178.
Tower 186.
Towianski 804.
Townsend, Dr. 615.
Tracy 46.
Trafalgar 53, 537, 682.
Traktarianismus (Ritualismus) 100. S. Pusey.
Tralee 8.
Transon 220.
Trapezunt (Trebisonda) 28, 148, 170, 204, 301.
Trappistenorden 45, 56.
Trentowski 466 f.
Treskow, Herr v. 216.
Triarier, die 80.
Tridenter Konzil 298.
Trient 390.
Trier 58, 160, 264, 274 ff., 523, 702, 746, 788, 819, 842.
Triest 28, 65, 69, 189, 190, 204, 236, 239, 284, 309, 310, 314, 316, 389, 477, 628, 643 ff., 667, 770, 791, 806, 839.
Trina, Dr. 226.
Tripolis 37, 70.
Tristan Flora 150.
Troja 278, 841.
Trützschler v. 566 f., 820.
Tschech 264, 274, 305, 310.
Tscherkessen 36, 68, 106, 108, 134—135, 157, 260, 290, 301, 317, 354, 401, 759, 800 f.

Tschernaja 796.
Tschulik Emanuel 329.
Tucher 633.
Tübingen 28, 167, 248, 299, 345, 406, 515, 565, 659, 826.
Türkei 6, 37—38, 43, 65, 69 ff., 106, 115, 118, 136 bis 138, 140—142, 143, 157, 164, 194, 201 ff., 204, 231 ff., 239, 256, 262, 290, 301, 307, 318, 354, 355, 394, 400 ff., 402, 538 ff., 545, 547, 599 f., 612, 628, 637, 644, 646, 659, 666 f., 673, 675, 711 f., 715—721, 723, 727, 734 f., 739, 754, 756 ff., 770, 783 f., 790 f., 794 ff., 801, 809 f., 829 ff., 837, 840, 847, 861 f.
Tuilerien 19, 47, 110, 339, 431 f., 677.
Tunis 43, 70, 232, 544, 720.
Tunnels 56, 188, 259.
Turan 135.
Turin 21, 87, 340, 425, 535, 543, 596, 615, 623 f., 651, 674, 727, 735, 806, 811, 860.
Turkmanien 258.
Turniere 132, 310.
Turnwesen 215 ff., 243, 299, 383, 385, 390, 406, 481, 485, 594, 629, 631, 658, 705, 710, 749, 826.
Tussun 540.
Tyler 202 ff., 233, 263, 291.
Typhus 654.
Typographie 271.
Tyrol, Schloß 83.
Tyrrell 266.
Tyssowsky 322.
Tzavellas 757.

U.

Uchatius 840.
Uhland 32, 197, 357, 372, 383 ff., 562, 665, 751, 777.
Uhlich 379.
Ukraine 320, 354, 637, 793, 799, 823.
Ullmann 169, 296.
Ulloa 112.
Ulm 188, 216, 277, 286, 316, 345, 378, 383, 406, 533, 702, 729, 852.
Ulrich, Herzog von Braunschweig 506.
Ulrich J. B. 611.
Ulster 146, 184.
Ungarn 20, 65, 83, 116, 172 ff., 189, 190, 204, 205, 230, 233, 236—238, 239, 240, 264, 284—285, 300, 311 ff., 324, 329, 330, 354, 387 ff., 404, 418, 424, 434, 446, 449, 459, 462 ff., 467, 472, 479 f., 482 ff., 487 f., 491 ff., 495, 497, 526, 531, 542 f., 545, 548, 550 f., 568, 577, 581, 583, 590, 596, 599 f., 602, 604, 615, 618, 621, 624 f., 627 f, 632, 637 f., 641 ff., 660, 666, 683, 687 ff., 695 f., 700, 703, 712, 716, 726, 735, 740, 747, 754, 762, 770, 781, 784, 798, 802, 820, 838 f., 841, 844 ff., 853.
Unger 810.
Ungewitter 810.
Unionisten 97.
Unitarier 183.
Universitäten 65, 66, 76, 81, 82, 99 ff., 122 ff., 124, 125, 136, 167, 169, 170, 193, 203, 214, 215, 216, 218, 221, 236, 257, 261, 269, 280, 281, 313, 316, 331, 345, 365, 368, 372, 381 ff., 383, 385, 390, 399, 401, 427, 472, 474, 494, 500—508, 517, 521, 524, 586, 614 f., 627, 629, 644 f., 649, 683, 690, 700 ff., 706, 724, 737, 740 f., 752, 773, 789, 800, 810, 826, 839, 842, 844 f., 860.
Unstrut 710.
Unterrichtswesen 65, 69, 76, 120, 124, 129, 169, 181, 184, 207, 249, 260, 299, 304, 309, 318, 342, 355, 368, 381, 383, 385, 393, 405, 407, 474, 498, 500, 513 ff., 517, 524 f., 528, 586, 603, 611, 613 f., 637, 680, 723, 737, 751, 770, 773, 778, 781, 789, 810, 813, 829, 850.
Unterwalden 251, 347, 359 360.
Upsala 806, 858.
Ural 136.
Uri 199, 251, 303, 347, 359, 360, 668.
Urquiza 676, 714, 755.
Ursula, heil. 76, 751.
Uruguay 40, 108, 233, 544.
Utah 712.
Utrecht 339, 729.
Uwaroff 201.

V.

Valée 43.
Valencia 3, 4, 49.
Valenciennes 245, 340.
Valentiner 701.
Valkenburg 244.
Valmy 559.
Valparaiso 755.
Vanderbilt 755.
Vanderhoven 668.
Vandernüll 391, 646.
Vandiemensland 183, 856.
Varna 70, 720, 759, 799.
Varnhagen 33.
Vatikan 615.
Vaudrey 19, 20.
Veit Philipp 115, 170, 249, 483, 385, 661, 707, 779.
Veith, Dr. Joh. Eman. 788.
Vendôme 20, 41, 43.
Venedey 119, 163, 267, 357, 410, 496, 852 f.
Venedig 65, 82, 83, 95, 173, 190, 236, 239, 252, 392, 393, 424, 460, 463 f., 477 f., 533 f., 536, 544, 551, 568, 583, 593, 615, 618, 643, 645, 737, 784, 810, 840,
Venezuela 319.
Venloo 125, 244.
Ventura de la Vega 400.
Ventura, Pater 357, 397 ff., 418, 443, 536.
Veracruz 107, 112.
Verdi 856.
Verdun 233, 243—245, 752.
Vereine (siehe auch geheime Gesellschaften) 33, 74, 98, 168, 176, 234, 284, 286, 289, 300, 308, 320, 330 ff., 336 ff., 342, 379, 382, 383, 385, 391, 446, 469 f., 472, 498 f., 507, 509, 511 f., 515, 518, 522, 524, 582, 585, 589, 594, 607 ff., 611, 623, 629 f., 644, 655 ff., 659 ff., 676, 685, 699 ff., 707 ff., 713 f., 728, 740 ff., 748, 753, 773 ff., 778, 785, 815 ff., 838, 844.
Vereinigte Staaten von Nordamerika 20, 38, 42, 53, 71, 72, 106 ff., 144, 174, 185 ff., 202, 222, 223, 263, 291, 319, 356, 394, 402 ff., 407, 418, 496, 498, 508, 514, 518, 528, 532, 540, 569, 605, 628, 633, 637 f., 667, 676, 682, 684, 689, 712 f., 725, 754 ff., 784, 792, 795, 827, 829, 855 f., 862 ff.

Verfassungen 40, 65, 67, 74, 75, 96, 99, 108, 114, 116, 119, 122, 124, 127, 167, 176, 208, 277, 288, 289, 290, 306 ff., 318, 337, 346 ff., 355, 356, 358, 368, 372, 374, 376, 399, 400, 421 ff., 426, 428 f., 437, 443, 446—454, 455, 461, 467 f., 471, 473 f., 477, 482, 492 ff., 533 ff., 538 f., 544—575, 577, 586, 597, 600, 619 ff., 627, 629 f., 640, 642 f., 653, 660, 668 bis 674, 675 ff., 685, 708 f., 727, 734, 743, 755, 777, 782, 785, 800, 831, 845, 858.
Verkehrswesen 72.
Vernet Horace 46.
Verona 645.
Versailles 42, 92, 203, 220, 737, 824.
Verträge 38, 42, 114, 126, 176, 190, 243, 353, 387, 393 f., 421 f., 424, 433, 567, 638, 678, 684, 686 ff., 715, 718 ff., 735, 757, 761, 763 f., 772 ff., 792, 806, 811 ff., 820, 830, 833, 836.
Vesque 85.
Vetorecht 36, 134, 551, 556.
Vetter 546.
Veuillot 646, 715, 723.
Viale Prela 813, 837.
Vicari 733, 751, 775, 857.
Victoria, Königin von England 6, 12, 40, 51, 52, 55, 61, 74, 96, 100, 108, 128 ff., 131, 139, 140, 142 ff., 144, 186, 224, 227, 250, 254, 255, 266, 267, 268, 270, 292, 299, 306 ff., 470, 577, 612 f., 618, 651, 664, 674, 682, 724, 795, 807, 815, 817.
Victoria, Prinzessin 829, 841 f.
Vidal 233.
Viennet 47.
Viktor Emanuel I. 542 ff., 595, 793 f., 807 f.
Vilagos 545, 644.
Villafranca 342.
Villani, Baron 473.
Villegarde 151.
Villele 671.
Villerme 150.
Villiers 16.
Vinci Leonardo da 390.
Vincke, Baron 118, 568, 571, 691 ff.
Vinzenzverein 173, 585, 607, 654, 700, 724, 827.
Violand Ernst 626, 839.
Virginien 865.
Vischer Fr. Th. 292, 299 ff., 711, 807.
Visznyowsky 492.
Völkerrechte 6, 95, 631, 673.
Vogel, Dr. 755, 792.
Vogelsang, v. 777, 819.
Vogel v. Vogelstein 279, 659, 710.
Vogesen 376, 432.
Vogl Joh. Nep. 190, 327.
Vogt Karl 385, 518, 521, 563 f., 709, 813, 817, 826, 847 ff.
Voigt 345, 508.
Voisin 153.
Volkmut, Dr. 721.
Volksfeste (siehe auch Erinnerungsfeste) 31, 42, 49, 83, 88, 267, 595, 696, 816.
Volkshymne, österreichische 166, 390.
Volkstümliches, Volkslieder und -sprüche 12, 31, 54, 102, 104, 127, 129, 139, 160, 163, 165 ff., 168, 170, 174, 195, 218, 241, 247, 256, 258, 271, 273, 274, 277, 278 ff., 280, 298 ff., 327, 342, 354, 389, 390, 441, 530 f., 540—542, 548, 572, 593 f., 605 ff., 633, 651, 662, 681, 689, 703, 709, 740, 777, 791, 797, 815, 823, 857.
Volksversammlungen 53, 473 f., 485, 487, 556, 618, 635.
Volkszählung 183.
Volney 784.
Voltaire 26, 90, 419, 727, 848.
Voot Van der 667.
Vorarlberg 83, 606.
Voriol, Generalleutnant 20.
Vorringen 170.
Vossem 836.
Votivkirche (Wien) 734, 793, 810 f., 825, 838 f.
Vries de 667.

W.

Waadt 303, 345 ff., 348, 411, 423, 626.
Wachler 702.
Wachsmuth, Professor 548.
„Wacht am Rhein" (siehe Schneckenburger) 165 ff.
Wackernagel Wilhelm 504, 729, 826.
Wackersleben 379.
Wade, Dr. 54.
Wadowice 323.
Wächter 168.
Wädenschwil 123.
Wagener 651.
Waghorn 292, 310, 316.
Wagner Richard 249, 264, 280 ff., 292, 295 ff., 384, 418, 461 f., 542, 557 ff., 607, 634, 639, 661 ff., 756, 779, 851.
Wagner Rudolf 826, 847.
Wagram 626.
Wahlrechtsbewegung (siehe auch Parlamentarismus) 1, 7 ff., 97, 98, 99 ff., 119, 131 ff., 146 ff., 177, 180, 191, 194, 202, 223, 224, 236 ff., 242, 253, 254, 263, 269, 285, 333, 339, 347, 365 ff., 369, 372, 374, 376, 381, 416, 423, 435, 437, 439, 445 f., 467, 488, 498, 519, 521, 537 f., 650 f., 597, 603, 616, 619, 670, 697, 858.
Wailly Leon de 825.
Waisenhäuser 36, 136, 160.
Waitz 568, 729.
Walachei 136, 201, 231, 236, 239, 262, 301, 302, 318, 404, 418, 462, 480, 539, 544, 599 f., 628, 637, 690, 711, 716 ff., 733, 760, 763, 791, 793, 798 f., 831.
Waldbott 715, 743 ff.
Waldeck 820.
Waldmüller 171, 850.
Wales 130, 187, 223, 224, 257, 259, 357, 369, 518, 612, 667.
Walfischfänger 127.
Walhalla 66, 120, 204, 216 ff., 384, 749.
Wallau 706.
Wallenstein 506.
Wallfahrten 274, 523, 747.
Wallis, Arzt 40.
Wallis, Schweizer Kanton 122, 251, 252, 287, 347, 359, 360, 423, 636.
Wallisau 287.
Wallonen 371.
Walporski 546.
Walter 743.
Wakefield 225.
Wakley 14, 186, 226.
Wan, Präfekt von China 639.

Waranger Fjord 806.
Warasdin 236.
Ward 316.
Warnatsch 746.
Warrens 645.
Warschau 57, 106, 136, 157, 191, 321, 437, 513, 538, 545, 599 ff., 620, 624, 637, 640, 642, 653, 674, 683, 718, 723, 734, 800.
Wartburg 168 f., 219, 338, 384, 474, 710, 752, 777 f., 816.
Wasa, Dynastie 288, 678, 681.
Washington 22, 146, 540, 638, 689, 851.
Wassif Pascha 797 f.
Waterford 56.
Waterkepn 334.
Waterloo 54, 155, 683.
Watt James 16.
Weber 62, 64, 196, 515, 522, 594, 610, 627, 779.
Weber J. J. 526.
Weber K. M. 280.
Weberei 73, 264, 273, 336.
Wechselrecht 380, 532.
Wedell, General v. 820.
Wehdemeier Julius 410.
Weichsel 322, 790, 820.
Weidig 64.
Weigl Josef 328.
Weil 302, 511.
Weilburg 16.
Weimar 167, 171, 218, 280, 338, 390, 482, 560, 634, 646, 660 f., 724, 752, 809.
Weißes Meer 782.
Weiß, Regierungsrat 123.
Weitling 247, 251, 336, 413, 498, 504, 591.
Welcker 167, 218, 338, 445, 489, 551, 853.
Wellington 54, 315, 371, 465, 478, 537, 676, 683, 689.
Welser 302.
Welte 511.
Weltkrieg 1914 245, 302, 369, 378, 379, 400, 451 f., 480, 492, 495 f., 504, 512, 835, 621 f., 637, 664, 715, 718, 732, 734 f., 741, 747, 761, 764, 767, 772, 802 f., 825, 835, 837, 841, 866.
Weltverkehr 165.
Wenzelsbad 445.
Werder, v. 502.
Wertheimstein 771.
Weser 803, 820.
Wessenberg 292, 295, 471, 490.
Westendhall 485.
West-Essex 146.
Westfäler Friede 210.
Westfalen 60, 244, 284, 297, 333, 334, 410, 493, 513, 522, 524, 532, 580, 608, 620, 630, 633, 678, 746 f., 773, 816.
Westminster 54, 100, 225, 226, 268, 612, 758.
Westmoreland (Lord) 737, 794.
Westphalen, Herr von 844.
Wettingen 198, 348.
Wetzer 511, 701.
Wexford 256.
Wheatstone 64, 147, 259.
Whigs 14, 50, 54, 98, 107, 127, 128, 131, 143, 182, 183, 221, 223, 227, 268, 291, 319, 537, 540.
Wichorn J. H. 586.
Wick, Dr. 531, 610, 700, 740.
Widau 298.
Widdin 756, 765.
Wieck Klara 85.
Wiedertäufer 419.
Wieland 171, 248, 752.
Wieliczka 322.
Wieloglowsky 26, 27.
Wien 21, 22, 30, 31, 57, 65, 66, 116, 140, 164, 168, 170, 171, 189, 199 ff., 204, 206, 232, 239, 241, 242, 250, 281, 282, 283, 284, 295, 301, 306, 307, 309, 310, 311, 320, 323, 325, 326 ff., 328, 329, 337, 340, 341, 364, 367, 387, 391, 392, 394, 404, 418, 426, 445, 446—454, 457, 461, 464, 467, 470 f., 475, 482, 485, 487, 488—493, 497, 499, 515 ff., 521, 527, 529, 533, 535, 542, 548, 557, 567, 577 f., 580, 583 ff., 588, 589 f., 592 f., 608, 610, 612, 618, 620, 626 f., 631 f., 634, 638, 641—648, 653, 665, 672, 676, 681, 687 ff., 693 ff., 700, 710, 715, 717 f., 720, 728, 734 f., 737, 740, 750, 753, 758 f., 765 f., 776 f., 785, 788, 791, 793 f., 799, 806, 809, 814 f., 821, 324 ff., 829, 833, 835, 838 ff., 843, 850 f., 854, 861.
Wiener Kongreß 6, 26, 74, 495, 545.
Wiener-Neustadt 628, 691.
Wiesbaden 275, 616, 646, 703, 770, 778.
Wiest 515.
Wight, Insel 101, 259.
Wilberforce H. W. 613.
Wildner v. Maithstein 237.
Wilhelm, Herzog v. Braunschweig 33.
Wilhelm I., der Eroberer 132.
Wilhelm III. von England 9, 136, 855 f.
Wilhelm IV. von England 40, 51, 52, 61.
Wilhelm I., König der Niederlande 174.
Wilhelm II. König der Niederlande (siehe auch Niederlande) 174, 200, 599.
Wilhelm III. König der Niederlande (siehe auch Niederlande) 537, 599.
Wilhelm I., König von Preußen 207, 337.
Wilhelm II., deutscher Kaiser 772.
Wilhelm J., Pfarrer 607.
Wilhelm Karl, Komponist 166.
Wilhelm, König von Württemberg 640, 648.
Wilhelm, Prinz von Preußen 457, 465, 531, 548, 565, 583, 587, 629, 647 ff., 653, 764 f., 771.
Willemot 402.
Willems 599.
Williams 798.
Willich 454, 591.
Willisen, General 635.
Wilna 230, 252, 354.
Wimereu 152.
Winckelmann 707.
Winckelried 851.
Winkelblech (Karl Marlo, Professor) 500.
Windisch-Grätz 418, 473, 489 ff., 493, 544, 628, 643, 840.
Windischmann 82.
Windsor 259, 279.
Winterfeld 632.
Winterhalter 227, 539.
Wirer v. Rettenbach, Dr. 191.
Wisconsin 356, 712, 828.
Wiseman, Kardinal 100, 225, 369, 602, 612 f., 666, 753, 786, 793, 802, 816, 856.
Wislicenus 509, 754.

Wissenschaftliches 173, 204, 320, 325 ff., 338, 377 ff., 391, 521, 617, 749, 751, 840, 848, 851.
Witepsk 314.
Witkowo 405.
Wittenberg 333.
Wörterbuch, deutsches 193, 658.
Wohlfahrtseinrichtungen (siehe auch Waisenhäuser) 171, 500.
Wolff Josef 102, 225, 258, 355 ff., 591, 704.
Wolowsky 437.
Woolfrey Mary 101.
Worcel 726.
Wordsworth 258, 751.
Worms 562, 850 f.
Wosnesensk 68, 711.
Wrangel 467, 481, 494, 630.
Wrede, Fürst 337.
Würth 487.
Württemberg 28, 33, 120, 195, 208, 218, 277, 293, 368, 389, 406, 426, 461, 482, 485, 486, 530, 548 f., 556, 564, 567, 584, 619 f., 659, 687, 702, 728, 751, 774, 776, 826, 831, 846 f.
Würzburg 292, 298 ff., 345, 418, 523, 567, 582, 749.
Wutschitsch 231, 262.
Wuttke Heinrich 248, 354, 469, 530, 557.

X.

Xenokratie 69.
Xeres 4.

Y.

Yemen 225.
York 57, 612, 666.
York, Herzog von 186.
Yorke, Sir Josef 55.
Yorkshire 225.
Yotete 219.
Young Brigham 638, 712.
Yukatan 203, 676.

Z.

Zachariä 533.
Zalesky Bogdan 260.
Zamoysky 261.
Zander 582.
Zante 538.
Zarismus 18, 26, 29, 36, 68, 69, 88, 106, 134 ff., 136, 157, 161, 191, 204, 207, 228, 229, 239, 259, 261, 262, 270, 274, 277 ff., 279, 290, 292, 307, 308, 317 ff., 325, 352, 366, 401, 413, 492, 538, 545 f., 557, 578, 589 f., 620, 637, 640, 643, 648, 653, 674, 676, 687 ff., 693 f., 711 f., 716 ff., 723, 725, 734, 739, 759 ff., 770, 782, 789 f., 793 f., 799 ff., 833, 860 f.
Zarotheokratie 507.
Zator 324.
Zay, Graf 329.
Zdekauer 628.
Zedlitz 154, 241, 309, 327, 632, 770.
Zehent 8, 10, 13, 50, 98, 237, 285, 357, 372, 389, 390, 490, 551, 603, 628, 643, 675, 799, 861.
Zehnder 123.
Zeising 854.
Zeitungswesen u. Zeitungsstimmen (siehe auch Preßfreiheit) 5, 10, 11, 12, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 22, 23, 24, 27, 28, 31, 33, 34, 35, 36, 38, 39, 42, 43, 45, 46, 47, 48, 49, 52, 54, 55, 56, 57, 61, 64, 65, 68, 69, 71, 76, 79, 80, 81, 85, 89, 90, 91, 93, 94, 99, 101, 102, 103, 104, 107, 110, 111, 112, 116, 120, 124, 125, 128, 129, 131, 139, 142, 143, 144, 148, 151 ff., 154, 157, 160, 161, 163, 164, 167, 169, 170, 171, 172, 173, 175, 176, 177, 179, 180, 181, 183, 184, 185, 186, 189, 190, 191, 195, 196, 198, 199, 200, 201, 203, 205, 207, 208, 209, 211, 214 ff. 216, 218, 225, 226, 230, 232, 233, 234, 235, 236, 237 ff., 239, 241, 242, 243—245, 246, 247 ff., 250, 252, 257 ff., 268, 270, 284, 285, 295, 302, 305, 308, 310, 315, 316, 323, 326, 329, 333, 335, 338, 341, 346, 356, 367, 369 ff., 371, 373, 374, 379, 380, 382, 383, 387, 394, 399, 400, 401, 402, 403, 406 ff., 408 ff., 410, 412, 418, 421 f., 424, 430 f., 434, 444 f., 451, 454, 459, 460, 464, 466, 469, 480, 486, 492, 501 f., 503—522, 523 ff., 526 f., 530, 535, 539 f., 542, 546, 548, 568, 579—586, 598, 600, 605, 610 f., 616, 627 f., 630, 642, 651, 653 ff., 658, 660, 663 ff., 670 f., 682 f., 688 f., 701 ff., 706 f., 709 f., 713, 723, 726 f., 731, 740, 742, 744, 747 ff., 752, 754, 758, 762 f., 768, 771 f., 776, 779, 781, 783 f., 787 ff., 791, 805, 810 ff., 825 f., 834, 838, 840 ff., 846, 850 ff., 854, 856, 859, 861, 863 ff.
Zell, Professor 700.
Zeller Eduard, Theolog 365, 424.
Zeltermann 667.
Zensurwesen 33, 39, 58, 67, 69, 77, 118, 191, 219, 242, 243, 292, 308, 337, 345, 352, 377, 392, 498, 506, 508, 515 f., 520, 530, 533, 659, 777.
Zentralamerika (siehe auch Amerika) 72.
Zichy Eugen 487, 750.
Ziebland 219.
Ziegler Alexander 841.
Ziegler, Maler 90.
Ziethen, Graf 654, 746, 749.
Zigeuner 690.
Zillertal 40, 65.
Zimmermann 405.
Zingerle Ignaz 579.
Zinzendorf, Graf 512.
Zirkassier (Tscherkessen) 301.
Zivilehe 237, 574 f., 615, 693.
Zivilisation 29, 43, 165, 177, 202 ff., 234, 284, 324, 442, 468, 558, 614, 625, 662, 755, 766.
Zölibat 64, 503, 517, 524, 532, 580.
Zoffingen 303.
Zographos 69.
Zollwesen 22, 32, 33, 58, 105, 107, 118, 120, 124, 128, 129, 130, 145, 161, 169, 179, 183, 188 f., 193, 196, 197, 200, 203, 204, 207, 220, 223, 227, 233, 236, 238, 248, 250, 257, 268, 271, 272, 273, 277, 281, 286, 314, 329, 337, 342, 343, 346, 367, 370, 380, 391, 396, 398, 404, 455, 469, 480, 486, 499, 527, 542, 551 f., 568, 573, 584, 589 f., 596, 628, 631, 633, 637, 642, 652, 654, 664 f., 668, 676, 687, 690, 693 ff., 715 f., 736, 742 f., 770, 792, 811, 827, 831, 839 f., 858.

Zschokke 516, 531.
Zucchi, Generalleutnant 83.
Zuckerbereitung (siehe auch Rübenzucker) 338, 821.
Züllichau 80.
Zürich 94, 108, 122 ff., 125, 174, 199, 246, 251, 302, 303, 346, 347, 348, 357, 359, 410, 561, 668, 686, 807.
Zürichtal 790.
Zütphen 244.
Zug 251, 303, 305, 347, 359, 360.
Zumbusch 710.
Zurbano, General 314.
Zurzach 198.
Zwickau 754.
Zwingli 122.
Zwirner 211, 655.